This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

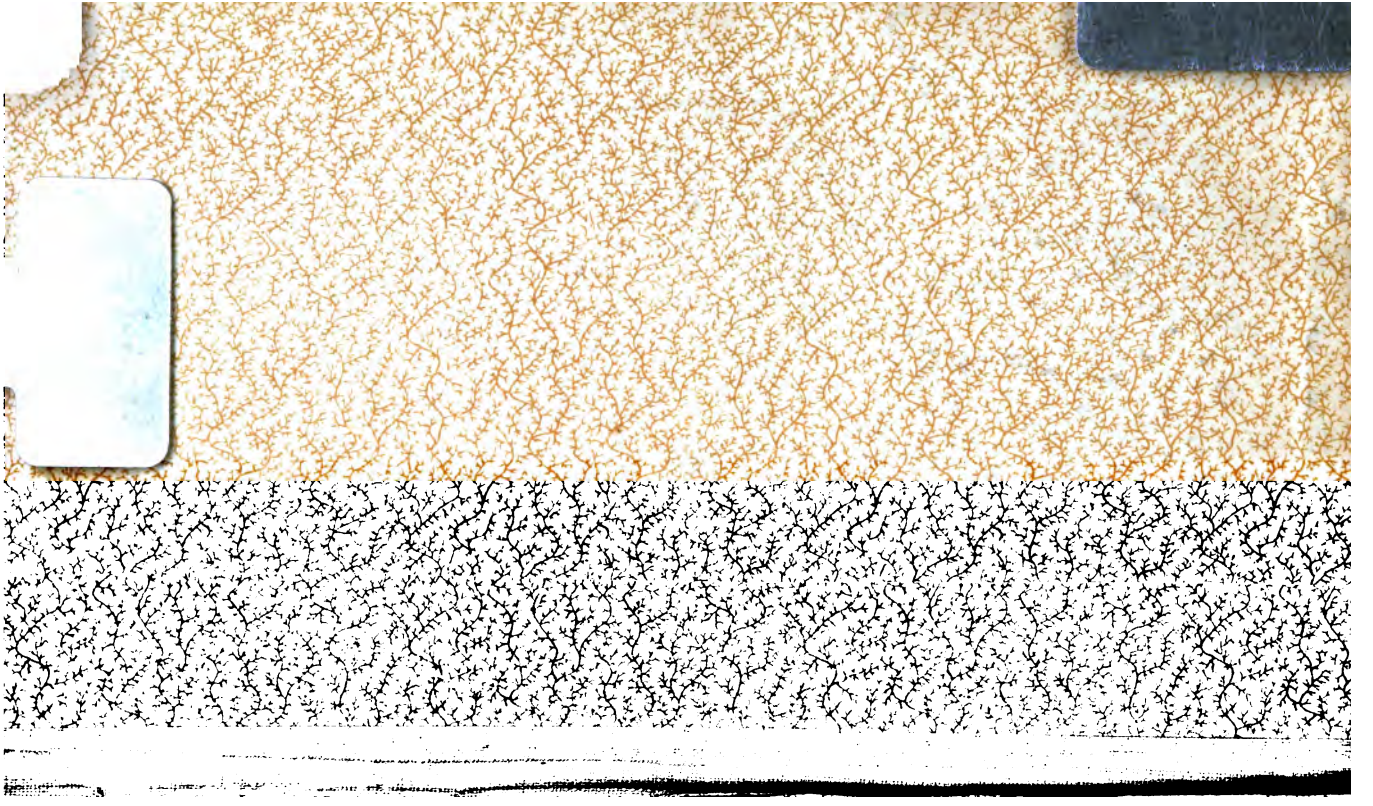
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

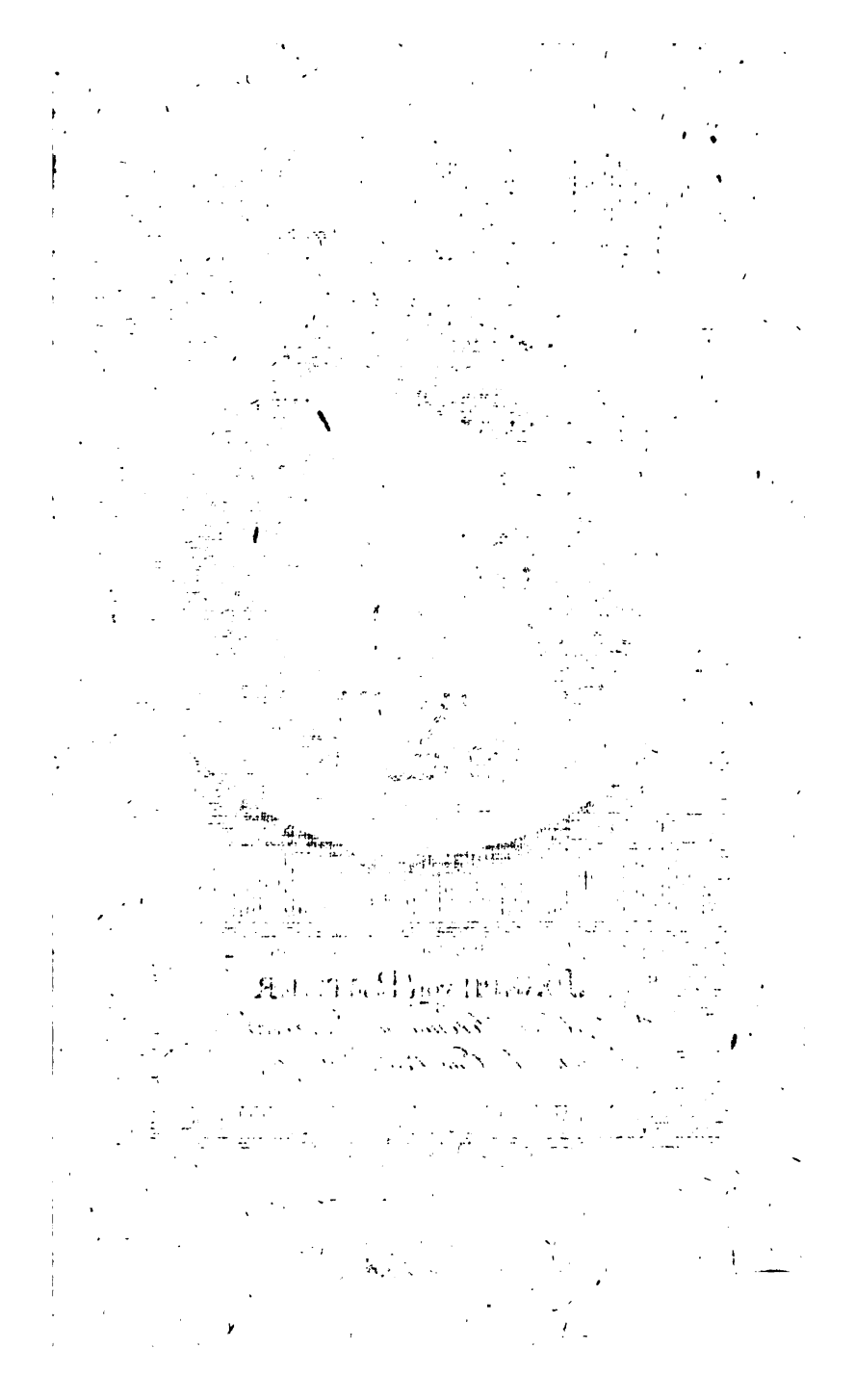
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





JOSEPH von RETZER
geb: zu Krems in Oestreich
unter der Ens 1755, d. 25 Jun.
W. Arndt fe

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

ASTOR LIBRARY

Des zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.

Stille Gedanken

Gedichte

Aus Privatbesitz Hannes Meyer Bonn

Leihbibliothek

Siehl

Verzeichniß

der im ersten Stücke des zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Ernsts Briefe an J. Werner, 56
Feldpredigten, von H. R. Schröter, 82
Predigten von G. C. Ribbeck, 4te Samml. ebend.
Bekenntnisse und Vorsätze des Prinzen von Wied-Neuwied, von J. P. J. Minz, ebend.
Praktische Erklärung der epistolischen Texte, von J. P. S. Bunzel, 4s Th. 73

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Christliche Sittenlehre, von Fr. Munter, 246
Katechismus der katholisch christlichen Glaubenslehre für Kinder der zwo ersten Klassen deutscher Schulen, von M. Sattler. 254
Kleiner Katechismus für Kinder von den ersten Vernunftjahren, ebend.

III. Rechtsgelahrheit.

Zwey Abhandlungen aus dem Handfesten und dem Pfandrechte der Reichsstadt Bremen, von J. F. Gildemeister, 33
Vertheidigung der Hochstift Hildesheimischen Landesverfassung und landständischen Gerechtsame, von D. J. F. Lynde, 34

J. D. Leverhofe kleine Schriften, 5ter Band. 95
Erklärung des allgemeinen deutschen Lehnrechts, ebend.

IV. Arzneygelahrheit.

Abhandlung über den hitzartigen Tripper und die venerische Krankheit, von B. Bell, 1r Band, 40
Taschenbuch für angehende praktische Aerzte, 1r Bd. 41
Vollständige Abhandlung der zu London Arzneywissenschaft. Gesellschaft, 3r Band, 43
Die Bleyglasur des irrenen Küchengeschirrs, von G. A. Ebell, 88
Medicinisches Handbuch für den Höfger und Landmann, 1ster Theil, 96
Commentarien der neuen Arzneykunde, von G. C. Hopf, 2r Bds 2s Stück, 97
Deutsches Apothekerbuch, bearbeitet von D. Schlegel und Apotheker Mögling, 2r Th. 148
Giovagli Bianki's chemische Untersuchungen der pflanzlichen Säuren, aus dem Ital. von J. Sperl, 147
Von dem officinellen Fieberrindenbaum, 150
Pharmacopoea Austriaco - provincialis emendata, 151
Fieberlehre nach mechanischen Grundsätzen, von C. Kramp, 152

V. Schöne Wissenschaften.

Malerische u. philosophische Darstellungen der höhern Bedürfnisse der Menschheit, 73
Das Blüchenfest der Empfindung, 75
Das Lindenthal, von J. B. Tilly, 96

VI. Theater.

Hamburgische Theatergeschichte, von J. J. Schütze, 121
Sammlung von Schauspielen fürs Hamburgische Theater. Herausgegeben von Schröder, 4r Th. 130

VII.

VII. Romane.

Friedrich Benck, oder Geſchichte eines Unglücklichen, 3r Band, 225
Klara du Pleſſis und Klairant, von dem Verfaſſer des Rudolphs von Werdenberg, 228
Die glückliche Nation, oder der Staat von Felizien, 2ter Theil, 228
Suſanne, eine Geſchichte der Unterwelt, bearbeitet von M. Gruber, 231
Der Dolch, von Groſſe, 232
Kleine Romane, von Groſſe, ebend.
Robert, der einſame Bewohner einer Inſel im Südmeer, 2r Theil, 233

VIII. Weltweisheit.

Die Hauptmomente der Reinholdiſchen Elementarphiloſophie, unterſucht von J. C. C. Mitſcherl, 201

IX. Mathematik.

Anfangsgründe der Feldmeßkunſt, von Fr. Meinert, 161
Die Geometrie in ihren Grundſätzen und Anwendungen auf Landescultur und Forſtwiſſenſchaft, 164
J. C. D. Wildii de rotatione annuli Saturni commentatio. Pars prior. 165
Fr. Meinerts Lehrbuch der Mathematik, 3r Theil, 167

X. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Beyträge zur theoretiſchen und praktiſchen Elektricitätslehre, von M. G. C. Böhnenberger, 2s Stück, 175
Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeſchichte, herausgegeben von C. E. Weigel, 1n Bandes 1s und 2s St. und 2n Bds 1s St. 177
Europäiſche Fauna, von J. A. E. Götze, 1n Bandes 1ſte und 2te Abtheilung, 179

Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen, von J. M. Bechstein, 4r Bd. 182

XI. Chemie und Mineralogie.

Beyträge zur Bergbaukunde, 191
Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von Fr. A. C. Gren, 2r Th. 197
Versuch einer systematischen Anordnung der Gegenstände der reinen Chemie, von E. A. Arzt, 199

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Gartenkunde. Herausgegeben von Fr. Dreves, 1ter Bd. 15 bis 16 Heft, 4
Forst- und Jagdcalender für das Jahr 1795, 105

XIII. Haushaltungswissenschaft.

Sammlung gepröfter Erfahrungen aus der Haus- und Landwirthschaft, 1r Th. 154
Ueber das neu erfundene allgemeine Befruchtungsmittel der Erde, von A. W. Fischer, 155
Auf lange Erfahrung gegründeter Unterricht, die Fruchtbarkeit der Erde zu vermehren, 161

XIV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Betrachtungen über die franz. Revolution, nach Burke, von Fr. Gentz, 3
Geschichte des Herzogthums Sagan, von J. G. Worbs 119
Allgemeine Geschichte der Europäischen Staaten, 11r und letzter Theil. Herausgegeben von M. H. K. Mangelsdorf, 127

Kurze Darſtellung der ſogenannten Herrnhuter, 108
Geſchichte der Lutheriſchen Reformation bis des deutſchen Kriegs, von A. Hammerdörffer, 1r Th. 129
Geſchichte der Sonn- und Feſttage der Chriſten, nach ihrem Urſprung und ihren Benennungen, beſchrieben von C. B. Eiſenſchmid, 134
Lehrbuch der Europäiſchen Staatengeſchichte für Schulen, von J. G. A. Gallerti, 2te Aufl. 136
Unpartheyiſche Geſchichte der franz. Revolution, 1r und 2r Theil. 138
Geſchichte Deutſchlands im 18ten Jahrhunderte, von Prof. Mildbiller, 1r Th. 146
Evangeliſche Religionsgeſchichte des hohen Stifts Straßburg, von C. G. Gumpelzhaimen, 241
Krieg der Franken gegen die wider ſie verbündeten Mächte. 1s Bchn. Von D. E. L. Poſſelt, 242
Geheime Geſchichte des Hauſes von Medicis und anderer vornehmen Familien in Italien. Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. A. v. Varillas, 244

XV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Repoſitorium für die neueſte Geographie, Statiſtik und Geſchichte, herausgegeben von P. J. Bruns und E. A. W. Zimmermann, 1r 2r und 3ter Band, 182
Guide des Voyageurs en Europe, par Mr. Reichard, T. I. et II. 187
Ueber die Regierungsverfaſſung des Cantons Bern, 190

XVI. Gelehrtengeſchichte.

Ueber Hafackers Leben und Charakter, 168
Geſchichte des Gymnaſii Caſimiriani Academici zu Coburg, von J. C. Briegleb, 170
Ueberſicht der Geſchichte der Univerſität Halle in ihrem erſten Jahrhunderte, von J. C. Förſter, 172

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

J. F. C. Rosenmülleri Scholia in vetus testamentum. Tom. tert. Sect. I. II. III. 49
Erklärung der beyden Briefe Pauli an die Korinther, nach den Vorlesungen D. F. W. Morus, 113

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Des Marcus Tullius Cicero tusculanische Untersuchungen an M. Brutus, in 5 Büchern, herausgegeben von J. J. v. H. 54

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Einleitung in die deutsche Sprachlehre, 234
Kurze und faßliche Anweisung, die wichtigsten Sprach- und Schreibfehler im Französischen zu vermeiden, 238
Cours de Gallicismes, par *P. L. de Beauclair*. Prémiere Partie. 239
Deutsche Rechtschreibung nach Adelungs Grundsätzen, 240

XX. Erziehungsschriften.

Belehrung für die Jugend, von J. F. Prenninger, 107
Anweisung zur Kenntniß des Menschen und der Natur überhaupt, von Demf. 108
Sophrons Lehren der Weltweisheit und Tugend für seinen erwachsenen Sohn, von J. A. Schmeiler, erster Theil, ebend.
Unterricht für Landleute beyderley Geschlechts, von G. G. 110
J. P. L. Wiehoffs Unterhaltungen mit seinen Kindern, 3te Bdchn. ebend.

La morale de l'enfance, 110
Unterhaltungen eines Landſchullehrers mit ſeinen Kindern auf Spaziergängen und in der Schule, 1r Bdchn, 111
Materialien zu Vorſchriften, von J. G. Bächle, 112

XXI. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Die erlernte Kunſt allerley Sorten Rauch- und Schnupftaback zu fabriciren, 39
Ausführliche Beſchreibung der Lohgärberey, von J. Bauſch, ebend.

XXII. Vermiſchte Schriften.

Geſammlete Werke von Joh. v. Kalchberg, 1ter Theil, 56
Neuer Volkskalender, auf das Jahr 1795, 58
Der Kleinſtädter, oder Miſcellaneen zur Sittengeſchichte kl. Städte in Deutſchland, 60
Der nach Verdienſten gezüchtigte Recenſent, von A. Reuth, 61
Gallerie der Nationen, von Ph. W. G. Hausleutner, 1s Heft, Nr. 3. 61
Man ſage, was man will: die Klöſter haben doch viel Gutes, 62
Vom Adel, vom Präſid. von Kotzebue 63
Originalbriefe von Mirabeau. Geſammlet von Manuel, 1r Band, 67
Briefe des Grafen von Mirabeau an einen Freund in Deutſchland, 70
Lutheriſche Blumenleſe, 72
Vermiſchte Aufſätze, von T. W. Cranz, 201
Hilmar's Geſtändniſſe, 204
Meine Wanderungen durch die Rhein- und Maygegenden und die Preußiſchen Kantonnirungsquartiere im Februar 1794. 205

Deſi-

Verzeichniß der recensirten Bücher.

Definitiv-Urtheil der gesunden Vernunft über Aufklärung und Aufklärer, 268
Paradoxa des Predigers zu Bergefeld. Zweytes Bändchen, 256
Frauenzimmeralmanach zum Nutzen und Vergnügen, oder Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1795, 260
Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht, und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks, 263
George Adam's Anweisung zu Erhaltung des Gesichts und zur Kenntniß des Sehens, aus dem Englischen von Fr. Aries, 269
Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen. Von Georg Niklas Brehm, 272
Immerwährender Calender der gesunden Vernunft, oder Handbuch zur Erklärung des Calenders auf alle Jahre, 275
Liskovs Lob der schlechten Schriftsteller, 277
Tausend Freuden der Ehe, aus einem uralten Werke herausgezogen, ebend.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwanzigsten Bandes Erstes Stück Erstes Heft und Intelligenzblatt No. 49. 1795.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Betrachtungen über die französische Revolution, nach dem Englischen des Hrn. Burke, neu bearbeitet, mit einer Einleitung, Anmerkungen, politischen Abhandlungen und einem kritischen Verzeichnisse der in England über diese Revolution erschienenen Schriften, von Friedr. Gentz. Berlin, 1793. Erster Theil 256 S. Zweyter Theil 348 S. in gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Das Werk enthält theils eine neue Uebersetzung der Burkischen Schrift, theils eigne Abhandlungen des Herausgebers. Das Burkische Werk, welches auch schon in Deutschland bekannt genug ist, gehört als Original nicht für die A. d. B. Was die Uebersetzung betrifft, muß Rec. bekennen, daß er überall ein reines Deutsch, eine dem Geiste des Originals angemessene Schreibart gefunden hat, und daß er nicht ein einzigesmal genöthigt gewesen ist, das Original zu Hülfe zu nehmen. Nothwendig muß das bekannte Werk von Mackintosh in der deutschen Uebersetzung, die in Deutschland umherläuft, gegen dieses weit zurückstehen.

Rec. hat demnach nur die eignen Abhandlungen des Verf. zu betrachten, und er hofft, daß man eine umständliche Anzeige und Beurtheilung derselben gütig aufnehmen werde, da diese Abhandlungen, wenn auch nicht immer in Ansehung der Gründlichkeit, doch in Ansehung der Darstellung vor einem großen Theile deutscher politischer Schriften sich auszeichnen.

1. In der Einleitung handelt der Verf. von dem Einflusse politischer Schriften, und von dem Charakter der Burkischen. „Es war eine Zeit, wo es ein edler und süßer Beruf war, politischer Schriftsteller zu seyn.“ (Folgt gleich eine unrichtige Beschreibung, wie der dämmernde Tag zuerst eine grauenvolle Scene von Barbarey u. s. w. erleuchtete,“ welche, obgleich ganz artig, dennoch auf eine sonderbare Art hieher gezwängt ist.) — „In unserm mit Kenntnissen aller Art gesättigten Jahrhunderte, wo eine einseitige Bearbeitung des Verstandes überall eine neuerungssüchtige Stimmung hervortreibt, ist es ein ernsthaftes Problem, ob ein Mann, der sich mit allen Fähigkeiten zum öffentlichen Wirken ausgerüstet fühlt, eher reden oder schweigen soll, wenn man die Gefahr erwägt, mit den besten und weisesten Absichten die Verwirrung zu vergrößern; vorzüglich im politischen Fache, wo der Geist des Menschen am mehrsten überspannt und verbildet ist.“ (Stärke zu zeigen, wie hier die größte Verwirrung zu besorgen sey, rüsert der Verf. gegen die Mode politischer Schreib- und Sprachseligkeit.) — „Der Ruhm des Philosophen, der Staaten und Regierungsformen zum Thema seiner Meditationen macht, sinkt im unhaushaltsamen Strome der Veränderungen, wo eine Welle die andre verschlingt.“

„Vorzüglich ist die Arbeit des politischen Schriftstellers, der das alte System zu vertheidigen sucht, undankbar. Ueberall wird das, was die neue Lehre athmet, beklatscht, und, was die herrschenden Meynungen antastet, ist ein Gräuel. Welche sind die Ursachen? Der Lobredner der neuen Systeme, hat die Neigungen auf seiner Seite; der Vertheidiger des Alten muß sich an die Vernunft wenden. Fast jeder hofft in einer neuen Ordnung der Dinge Verbesserung seines Zustandes; viele Macht und Ruhm.“ (Daß derjenige, welcher das Alte vertheidigt, die Vernunft auf seiner Seite hat, ist nicht bewiesen; folgt auch nicht daraus, daß die andre Parthey

Mei-

Neigungen auf ihrer Seite hat. Wenn Luther, als er den Cölibat zu vernichten unternahm, die Neigungen auf seiner Seite hatte, mußten da seine Gegner sich an die Vernunft wenden?) „Der Lobredner der neuen Systeme streitet für eine ursprüngliche Kraft, der Vertheidiger der alten für eine Einschränkung derselben;“ (warum nicht für eine hergebrachte Kraft? wo sind die Lobredner neuer Systeme, die unbegränzte Freyheit verlangen? im Monde?) „jener preiset ein künftiges Gut, und lehnt sich auf gegen ein gegenwärtiges Uebel; dieser warnt vor einem künftigen Uebel, und nimmt ein gegenwärtiges Gut in Schutz; jener hat demnach das Verlangen der großen Anzahl für sich; dieser findet alle Gemüther mit Mistrauen gewaffnet; jener hat den Vorzug im Vortrage der Ideen, dieser ist auf allen Seiten gebunden.“

„Dennoch ist es unmöglich, die Sache der Vernunft aufzugeben.“ (Das wäre auch sehr unrecht; aber welche ist denn nun die Sache der Vernunft?) „um desto weniger, da die Thorheit in Horden geht, ihr Feldgeschrey, Philosophie und Menschenrecht, von einem Lande zum andern erhebt, indeß die Anhänger wahrer Philanthropie, durch kein Parteyzeichen geziert, oft in Gefahr kommen, einander zu verkennen, im Getümmel der Schlacht die Waffen gegen den Bruder zu wenden, und die gemeinschaftliche Sache zu schwächen.“ (Sonderbar genug, daß die Freunde der Vernunft ihren Beyfall nicht nach dem Werthe einer Behauptung, sondern nach dem Munde, aus welchem sie ertönt, abmessen sollten!) „Man kann es nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, daß die Einseitigkeit, die seit einigen Jahren in die politischen Systeme eingeschlichen ist, fortdaure, eine Einseitigkeit, deren Gefahr in einem Zeitalter, wo vielseitige Bildung das einzige und letzte Gut des Menschen ist, desto bedeutender ist.“ (Ob dieses ein letztes Gut sey, das für solches gehalten wird, oder das als solches anerkannt werden sollte, und wie im erstern Falle diese Vielseitigkeit mit der oben gerügten Einseitigkeit zu vereinigen, oder wie im letzteren Falle dieselbe vorzüglich ein Gut des jetzigen Zeitalters sey, das alles möchte nicht so leicht zu erklären seyn.) „Noch mehr ist es Pflicht, den Kampf mit jenen Ideen zu bestehen,“ (sollte denn der Verf. wohl diese Pflicht erfüllt haben?) „um, wenn auch nicht die Revolution, die schon ausgebrochen ist, zu hemmen, doch die Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande zu unterhalten.“

„Um diesen Zweck zu erreichen, ist kalte und ungeschminkte Darstellung nicht mächtig genug; wer ein Ungewitter überschreyen will, muß mit der Stimme des Donners reden.“

Aus diesem Gesichtspunkte verlangt denn der Verf., daß man die Burkische Schrift beurtheile; und fügt noch verschiedenes hinzu, um die Vorwürfe, welche man Burke gemacht hat, von ihm abzuwenden. Rec. muß indessen sein Urtheil auf die Sache selbst einschränken, und läßt daher dieses ganze Raisonnement über Burke's Absichten dahin gestellt seyn.

Außer dieser Einleitung ist im ersten Theile die erste Abtheilung des Burkischen Werks enthalten: Im zweyten Theile sind, nebst der zweyten Abtheilung dieses Werks, die politischen Abhandlungen befindlich, welche 200 Seiten einnehmen.

I. Ueber politische Freyheit, und das Verhältniß derselben zur Regierung.

Der Verf. schildert zuerst das Bezaubernde der Freyheit, und dann die Uebel, welche sie über tief verderbte Völker verbreitet, wenn sie dieselben mit ihrem Geiste beseele; freylich mit einer einnehmenden Sprache; aber dennoch scheint die Schilderung einige Aehnlichkeit mit den rednerischen Produkten der Schulen zu haben, wo diejenige Tugend, oder dasjenige Laster, das gerade aufgegeben ist, die allervortrefflichste oder das abscheulichste ist, wo alles, was die eine oder das andre nur unter irgend einer Voraussetzung bewirken kann, als allgemeine Folge derselben erhoben oder gebrandmarkt wird.

„Absolute Freyheit ist nur im Stande der Natur anzutreffen, der Mensch kennt da keine Schranken als die, welche durch das moralische Gesetz und durch seine physische Kräfte gesetzt sind; kein Wille kann dem Willen eines Andern rechtmäßige Fesseln anlegen.“ — Freyheit ist hier, wie man leicht sieht, Unabhängigkeit von andern vernünftigen Wesen. Sobald der Mensch aber unter andern Menschen lebt: so ist weder gänzliche Unabhängigkeit, noch Recht der gänzlichen Unabhängigkeit vorhanden. Es ist im Gegentheil zu vermuthen, daß auch im Naturstande die gegenseitigen Neigungen sich auf mannichfaltige Art einschränken; es ist zu erweisen, (wie auch der Verf. selbst zuzugeben scheint) daß die Handlungen jedes Menschen von Andern, deren Rechte er verletzt,

beschränkt

beſchränkt werden dürfen. Will man in irgend einem Sinne eine gänzliche Unabhängigkeit (von Menſchen) behaupten: ſo iſt ſie nur im iſolirten Zuſtande, der von dem Naturſtande ſehr verſchieden iſt. Aber dann iſt dieſer Begriff nur ein phyſiſcher und kein moraliſcher Begriff. Freyheit, wenn es eine Befugniß ſeyn ſoll, zu thun, was zu thun man Luſt hat, iſt nie abſolut, weder im iſolirten noch im geſellſchaftlichen Zuſtande (der deswegen immer noch Naturſtand ſeyn kann.) Man würde demnach auch nicht fragen können: ob ſchrankenloſe Freyheit das höchſte Gut des Menſchen ſey, weil ſie nie ſein Gut iſt. — Aber der Verf. findet bey der Beantwortung der Frage, „daß dieſe ſchrankenloſe Freyheit, wie er ſie nennt, eben darum, weil ſie alles in ſich ſchließt, dem Menſchen nichts gewährt. Durch Neigungen und Vernunft beſtimmt, verläßt der Menſch bald dieſen Zuſtand, und opfert ſo einen Theil der natürlichen Freyheit auf.“

„Bürgerliche Freyheit iſt natürliche Freyheit nach Abzug desjenigen Theils derſelben, ohne deſſen Aufopferung eine geſellſchaftliche Verbindung nicht beſtehen kann.“ Hier werden wahrſcheinlich, wenn geſellſchaftliche Verbindung ſo viel als bürgerliche Geſellſchaft heißen ſoll, wie es ſcheint, alle Partheyen den Worten nach mit dem Verf. einig ſeyn; ob dem Sinne nach, iſt eine andere Frage. Rec. würde freylich auch die bürgerliche Freyheit eine natürliche Freyheit nennen; aber unter der natürlichen Freyheit nicht diejenige, welche der Verf. vorher die ſchrankenloſe nannte, verſtehen, ſondern diejenige, welche allein durch ſittliche Geſetze beſtimmt iſt; ferner würde er auch ſagen, daß es die natürliche Freyheit, durch die Zwecke einer geſellſchaftlichen Verbindung beſtimmt, ſey; aber in dieſer allgemeinen Bedeutung würde er nur die allgemeinen Einſchränkungen, welche jeder bürgerlichen Geſellſchaft weſentlich ſind, nicht die zufälligen verabredeten, in Rechnung ſetzen. Freylich iſt es ganz wahr, wie der Verf. ſagt, daß geſellſchaftliche Verbindung nicht als Abſtraktum exiſtirt; denn Abſtrakte exiſtiren überhaupt nicht; demohngeachtet könnte wohl eine geſellſchaftliche Verbindung dem unvermiſchten Begriffe derſelben angemeſſen ſeyn; und wenn auch noch empiriſche Umſtände hinzu kämen, ſo könnte man doch nicht behaupten, „daß dieſe geradezu als Bedingungen und Einſchränkungen gegeben ſeyen,“ (welches hier wohl nicht bloß heißen ſoll als Gegenſtand der Erkenntniß, ſondern als Richtſchnur des Willens.)

„Politische Freyheit nennt der Verf. nun „die bürgerliche Freyheit, in so fern sie durch die Umstände, unter welchen eine bürgerliche Gesellschaft existirt, bestimmt ist.“

Aber dies ist ja schon die bürgerliche Freyheit nach des V. Meynungen; warum bestimmte er die letztere nicht lieber als einen Begriff in Beziehung auf gesellschaftliche Verbindung überhaupt, und erklärte dann beyde, bürgerliche Freyheit und gesellschaftliche Verbindung, für Abstrakta, die nicht existiren? Der Begriff eines Staats ist übrigens auch ganz neu: eine bürgerliche Gesellschaft, bestimmt durch die Umstände, unter welchen sie existirt. Sonst pflegt man dergleichen Ding ein concretum zu nennen; der Verf. hat dafür einen ganz eignen Namen. Man könnte indessen schon vorläufig die Gedankenfolge des Verf. vermuthen. Weil nämlich allein eine solche bürgerliche Gesellschaft, ein Staat nach des Verf. Erklärung, existirt: so ist auch allein eine solche politische Freyheit real, d. h. bürgerliche Freyheit ist nur in so fern etwas, als sie durch die Umstände, unter welchen die bürgerliche Gesellschaft existirt, also dem Herkommen, den eingeführten Gesetzen u. s. w. existirt; wenn diese nun zur Richtschnur der menschlichen Handlungen angenommen werden, so ist in jedem Lande nur Freyheit in so fern zulässig, als sie mit den zufälligen Bestimmungen des Staats einstimmt, und wir sehen durch einen Meisterschlag der schriftstellerischen Hand auf einmal einen Grund hingezaubert, wo wir erst die Tiefe des Bodens erforschen wollten. Wer indessen dies für einen logischen Irrthum hielte, der würde jedes Unglück von demselben fürchten, wenn er in eine praktische Unendlichkeit ausgedehnt würde, (ein Ausdruck des Verf.)

Der Verf. stellt darauf folgende Sätze auf:

1) „Politische Freyheit ist kein absolutes, sondern ein relatives Gut.“ Dem Anscheine nach müßte dieses heißen: politische Freyheit ist nur in gewisser Rücksicht, in Beziehung auf etwas anderes, ein Gut, welches aber der Verf. nicht sagen will; er will vielmehr andeuten: politische Freyheit, wenn das Wort im unbestimmten Sinne für die Grade der Unabhängigkeit im Staate genommen wird, könne kein Gut genannt werden, sondern nur dann, wenn sie gewissen Zwecken gemäß beschränkt ist; welches allerdings jeder Vernünftige zugeben muß. Uebrigens muß auch Recensent dem Verf. einräumen, daß die vernünftigen Vertheidiger der Freyheit, und die vernünftigen Vertheidiger der Regierung in

der

der That einig sind (und wie sollte auch Vernunft der Vernunft widerstreiten?); aber demohngeachtet ist es auch nur zu wahr, daß die Zwecke des Staats von den unvernünftigen Vertheidigern der Regierung eben so sehr ausgedehnt werden, als die Gränzen der Freyheit von ihren Vertheidigern, und daß, wenn es anders richtig ist, was der Verf. sagt, „daß es vielleicht nie eine Staatsverfassung gegeben habe, an der schlechterdings nichts gut wäre," weil doch in allen Staatsverfassungen, die es je gegeben hat, Gränze der Regierung und Freyheit auf äußerst mannichfaltige Art gemischt waren, eben so gut die Freyheit als die Regierung dieses Gut gewesen seyn kann. Daß aber die Fehler der Regierung leichter zu heben seyen, als die Fehler der Freyheit, ist nur in so fern wahr, wenn man bloß auf den Widerstand von der Seite der größern Menge sieht; denn da gilt der Satz, daß es leichter ist, eine Kraft frey lassen, als sie einschränken, oder, mit andern Worten, daß es leichter ist, nichts thun, als handeln; sieht man aber auf den Widerstand beyder Partheyen, oder auch auf die Geneigtheit der Menschen, erweiterte Freyheit zu mißbrauchen, so möchte die Frage wohl nicht so leicht entschieden werden können.

2) „Politische Freyheit kann nicht in jeder Staatsverfassung dieselbe seyn." Auch dieser Satz wird wahrscheinlich von jeder Parthey eingeräumt werden. Denn das Verhältniß des Bürgers zum Staate, folglich auch seine Verbindlichkeiten, müssen wenigstens jedesmal der besondern Beschaffenheit des Landes und andern physischen Umständen angemessen seyn, gesetzt, daß sie auch durch den Nationalcharakter nicht modificirt würden. Diesen Umständen nach müssen auch die Zwecke des Staats verschieden seyn, wenn sie auch nicht noch durch willkührliche Verabredung anders bestimmt sind. —

„Den Grad der Freyheit festzusetzen, der irgend einem Staate unter den gegebenen Umständen am mehresten zuträglich ist, oder, mit andern Worten, die Regierung irgend eines Staats zu bestimmen, das ist eine schwere Aufgabe. Alles Nachdenken des Augenblicks bleibt mangelhaft, und die andre Hälfte der Prämissen kann nur durch lange Beobachtung geliefert werden. Dieselben Mittel muß derjenige anwenden, der die Freyheit in irgend einem schon errichteten Staate vermehren will, oder er muß Versuche machen. Poli-

Politische Freyheit nennt der Verf. nun „die bürgerliche Freyheit, in so fern sie durch die Umstände, unter welchen eine bürgerliche Gesellschaft existirt, bestimmt ist.“ Aber dies ist ja schon die bürgerliche Freyheit nach des V. Meynungen; warum bestimmte er die letztere nicht lieber als einen Begriff in Beziehung auf gesellschaftliche Verbindung überhaupt, und erklärte dann beyde, bürgerliche Freyheit und gesellschaftliche Verbindung, für Abstrakte, die nicht existiren? Der Begriff eines Staats ist übrigens auch ganz neu; eine bürgerliche Gesellschaft, bestimmt durch die Umstände, unter welchen sie existirt. Sonst pflegt man dergleichen Ding ein concretum zu nennen; der Verf. hat dafür ein von ganz eignen Namen. Man könnte indessen schon vorläufig die Gedankenfolge des Verf. vermuthen. Weil nämlich allein eine solche bürgerliche Gesellschaft, ein Staat nach des Verf. Erklärung, existirt: so ist auch allein eine solche politische Freyheit real, d. h. bürgerliche Freyheit ist nur in so fern etwas, als sie durch die Umstände, unter welchen die bürgerliche Gesellschaft existirt, also dem Herkommen, den eingeführten Gesetzen u. s. w. existirt; wenn diese nun zur Richtschnur der menschlichen Handlungen angenommen werden, so ist in jedem Lande nur Freyheit in so fern zulässig, als sie mit den zufälligen Bestimmungen des Staats einstimmt, und wir sehen durch einen Meisterschlag der schriftstellerischen Hand auf einmal einen Grund hingezaubert, wo wir erst die Tiefe des Bodens erforschen wollten. Wer indessen dies für einen logischen Irrthum hielte, der würde jedes Unglück von demselben fürchten, wenn er in eine praktische Unendlichkeit ausgedehnt würde, (ein Ausdruck des Verf.).

Der Verf. stellt darauf folgende Sätze auf:

1) „Politische Freyheit ist kein absolutes, sondern ein relatives Gut.“ Dem Anscheine nach müßte dieses heißen: politische Freyheit ist nur in gewisser Rücksicht, in Beziehung auf etwas anderes, ein Gut, welches aber der Verf. nicht sagen will; er will vielmehr andeuten: politische Freyheit, wenn das Wort im unbestimmten Sinne für die Grade der Unabhängigkeit im Staate genommen wird, könne kein Gut genannt werden, sondern nur dann, wenn sie gewissen Zwecken gemäß beschränkt ist; welches allerdings jeder Vernünftige zugeben muß. Uebrigens muß auch Recensent dem Verf. einräumen, daß die vernünftigen Vertheidiger der Freyheit, und die vernünftigen Vertheidiger der Regierung in

der

der That einig sind (und wie sollte auch Vernunft der Vernunft widerstreiten?); aber demohngeachtet ist es auch nur zu wahr, daß die Zwecke des Staats von den unvernünftigen Vertheidigern der Regierung eben so sehr ausgedehnt werden, als die Gränzen der Freyheit von ihren Vertheidigern, und daß, wenn es anders richtig ist, was der Verf. sagt, „daß es vielleicht nie eine Staatsverfassung gegeben habe, an der schlechterdings nichts gut wäre," weil doch in allen Staatsverfassungen, die es je gegeben hat, Gränze der Regierung und Freyheit auf äußerst mannichfaltige Art gemischt waren, eben so gut die Freyheit als die Regierung dieses Gut gewesen seyn kann. Daß aber die Fehler der Regierung leichter zu heben seyen, als die Fehler der Freyheit, ist nur in so fern wahr, wenn man bloß auf den Widerstand von der Seite der größern Menge sieht; denn da gilt der Satz, daß es leichter ist, eine Kraft frey lassen, als sie einschränken, oder, mit andern Worten, daß es leichter ist, nichts thun, als handeln; sieht man aber auf den Widerstand beyder Partheyen, oder auch auf die Geneigtheit der Menschen, erweiterte Freyheit zu mißbrauchen, so möchte die Frage wohl nicht so leicht entschieden werden können.

2) „Politische Freyheit kann nicht in jeder Staatsverfassung dieselbe seyn." Auch dieser Satz wird wahrscheinlich von jeder Parthey eingeräumt werden. Denn das Verhältniß des Bürgers zum Staate, folglich auch seine Verbindlichkeiten, müssen wenigstens jedesmal der besondern Beschaffenheit des Landes und andern physischen Umständen angemessen seyn, gesetzt, daß sie auch durch den Nationalcharakter nicht modificirt würden. Diesen Umständen nach müssen auch die Zwecke des Staats verschieden seyn, wenn sie auch nicht noch durch willkührliche Verabredung anders bestimmt sind. —

„Den Grad der Freyheit festzusetzen, der irgend einem Staate unter den gegebenen Umständen am mehresten zuträglich ist, oder, mit andern Worten, die Regierung irgend eines Staats zu bestimmen, das ist eine schwere Aufgabe. Alles Nachdenken des Augenblicks bleibt mangelhaft, und die andre Hälfte der Prämissen kann nur durch lange Beobachtung geliefert werden. Dieselben Mittel muß derjenige anwenden, der die Freyheit in irgend einem schon errichteten Staate vermehren will, oder er muß Versuche machen. Poli-

Aletsche Versuche über an großen Menschenmassen sind ohne Ausnahme moralische Bubenstücke." — Aber sollten diese Behauptungen nicht etwas unbestimmt, und dieses Urtheil nicht etwas streng seyn? Denn man kann nur immer das beobachten, was wirklich ist; ein Projekt zu beobachten, dazu haben wir jetzt noch kein Mittel erfunden; wenn nur irgend eine Einrichtung bisher noch in keinem Staate vorhanden gewesen wäre, und nicht beobachtet werden könnte; man könnte aber trotz alles Nachdenkens nicht bestimmen, (und wenn nun gerade keiner der Staatsmänner von der Natur die Gabe erlangt hätte, das Herannahen des Punkts, wie der Vf. sagt, zu fühlen?) ob nicht die Einrichtung, die übrigens der moralischen Natur des Menschen sehr angemessen wäre, von einem großen Theile gemißbraucht werden würde, was wäre da zu thun? müßte die Verbesserung ewig unterbleiben? oder könnte man einen Versuch machen können, ohne ein moralisches Bubenstück zu begehen? und wenn man auch noch so unmerklich die Sache einführete, so würde man doch immer einen kleinen Versuch machen, und ein kleines moralisches Bubenstück begehen.

„Man darf nicht denken, daß man eine Freyheit, die einem Staate angemessen ist, auch in einen andern übertragen dürfe."

Dann folgen Bemerkungen über die unbestimmte Eintheilung der Staaten in freye und nicht freye, da doch nie absolute Freyheit und absolute Sclaverey sey; (der Satz, daß das Eigenthum in den orientalischen Staaten in hohem Grade gesichert sey, scheint der Verf. nicht aus der andern Hälfte der Prämissen, der Beobachtung, sondern aus dem bloßen Einbildungsvermögen gezogen zu haben;) über die Ursachen schlechter Staatsverfassung, die nach dem Verf. die Unfähigkeit der Bürger ist, bessere zu erfinden. (Sollte es nicht vielmehr die Bedenklichkeit seyn, eine bessere Verfassung einführen zu können, so wie vielleicht auch der Verf., der hier wahrscheinlich einen bessern Grund kannte, doch Bedenken fand, ihn anzuführen;) über die Einstimmung des Grades der politischen Freyheit mit dem Grade intellektueller Vollkommenheit der Völker.

„Alle Verbesserungen sollten daher schrittweise geschehen, um desto mehr, da selten die wirkliche politische Freyheit eines Volks, und die ihm gebührende in großem Mißverhältnisse

nisse stehen; man soll wohl gar hin und wieder die Freyheit einschränken, um sie zu befördern." (Der Satz, der so ausgedrückt etwas paradox klingt, soll heißen, man soll Zügellosigkeit einschränken, um erlaubte Freyheit zu befördern.) Sollte denn aber diese Regel gar keine Ausnahme verstatten?

Darauf folgen noch einige Bemerkungen über die schwärmerischen Vertheidiger der Freyheit bey Gelegenheit der F. R.; ferner über religiösen und politischen Fanatism und Indifferentism; Rec. kann aber weder den religiösen noch den politischen Indifferentism so loben, als der Verf., es scheinen ihm die Begriffe nicht genug entwickelt zu seyn.

II. **Ueber die Moralität in den Staatsrevolutionen.**

Zuerst sucht der Verf. zu erklären, wie die Vorstellung der Inkonsequenzen, deren man Burke in der Beurtheilung der Englischen Revolution vom Jahr 1688 und der Französischen Revolution beschuldigt, etwa entstanden seyn könne. Da aber Rec., der die Burkeschen Behauptungen für unhaltbar hält, mögen sie konsequent oder inkonsequent seyn, hier nicht die Befugniß hat, dieselben zu beurtheilen; so läßt er auch diese Konsequenz oder Inkonsequenz dahin gestellt seyn. Dann stellt der Verf. zwey Extreme auf: Eine Nation hat das Recht, ihre Staatsverfassung so oft und so ganz zu ändern, als sie will; und: Eine Nation hat gar kein Recht, etwas in ihrer Constitution zu ändern; und behauptet, daß die Wahrheit in der Mitte liege, die aber schwer zu bestimmen sey, so wie überhaupt, nach seiner Meynung, die Mittellinie in Ansehung menschlicher Befugnisse anzugeben, in der Ausübung schwer, in der Theorie unmöglich sey. Daher muß denn auch, da das allgemeine Recht einer Staatsveränderung untersucht werden soll (welches der Verf. wahrscheinlich die Theorie nennt) das Urtheil, wodurch eine Mittellinie angegeben würde, unmöglich seyn; und der Verf. verlangt in der That, daß Tugend und hohe Einsicht in dem entscheidenden Augenblicke das Recht und seine Gränzen angeben; sucht aber nach den ersten der beyden aufgestellten Sätze zu widerlegen, und das, wie folget: „Es ist eine nothwendige Voraussetzung bey einem gesellschaftlichen Vertrage, daß jeder Bürger, so oft der Fall der äußersten Noth oder des entscheidensten allgemeinen Vortheils eintritt,

so

so viel als die Gesellschaft begehrt, von seinem Privatvortheile aufopfere. Die heilsamste Verordnung kränkt oft die Rechte des Einzelnen; noch mehr eine Revolution, wo es immer eine verletzte Parthey giebt. — Vergeblich führt man das Recht der Majorität an. Es müßte zuvor durch allgemeine Einstimmung die Gültigkeit des Willens der Majorität festgesetzt seyn; das ist bey einer Revolution nicht möglich. Wahrscheinlich wird die Stimme der Majorität (derer die nichts besitzen) die Zerstörung des Ganzen begehren; wird ein Ackergesetz verlangen. Die eine Parthey vertheidigt ihre bisherigen Rechte; aber die Majorität kann oft von der einmal betretenen Bahn nicht abweichen, ohne den Untergang des Ganzen auf das Spiel zu setzen. Dann ist kein Entscheidungsmittel, als offener Krieg, wo der Kampf in seinem Ursprunge auf beyden Seiten gerecht, in seinem Fortgange auf beyden Seiten frevelhaft ist, die Folge eines vorhergehenden Unverbrechens, des Entschlusses eine Totalrevolution zu stiften. — In dem Contrakt, der einem Staate zum Grunde liegt, unterschreibt der Paciscirende, indem er die Hauptbedingungen eingeht, tausend darin verschlossene Nebenbedingungen und Unterbedingungen; unterwirft sich den Gesetzen, die künftig noch gemacht werden. Aber kein Vertrag kann die unerhörte Clausel enthalten, daß es einem Theile der contrahirenden Gesellschaft erlaubt sey, ohne Bewilligung des andern die ganze Verbindung aufzuheben. Es muß daher bey einer Staatsveränderung Jeder überlegen können und dürfen, in wie weit sie mit seinen Wünschen und Zwecken einstimme. — Vergebens würde man einwenden: das Wohl des Ganzen sey das höchste Gesetz; diese Regel hat in einem solchen Falle keinen Sinn, wo es kein Ganzes mehr giebt. — Es giebt demnach für den, der eine Totalrevolution unternimmt, nur zwey Wege: entweder er muß die genannte beschwerliche Methode ergreifen, (nämlich alle Meynungen vertilgen) oder Zwang gebrauchen."

Der Rec. will gewiß weder die Sucht nach Revolutionen vertheidigen, noch Revolutionen und die mit ihnen verknüpften Gräuel herbeyführen. Es kommt hier blaß darauf an, zu beurtheilen, in wie fern Hr. G. philosophisch richtig und zusammenhängend über diesen Gegenstand raisonnirt habe. Blos hierüber will Rec. seine Meynung sagen. Ein philosophisch politischer Schriftsteller in einem freyheitlichen Lande gleicht dem

dem Ankern, oder vom sichern Gestade dem Ungestüm des wüthenden Meeres ruhig zusiehe.

Auch Rec. behauptet, daß eine Nation nicht nach Willkühr, auf welche Art und wie oft es ihr gefällt, ihre Verfassung ändern dürfe; ja er behauptet sogar, daß die ganze Nation, wenn sie, auch nicht Einen ausgenommen, einstimmig eine solche Veränderung wollte, dennoch dies nicht dürfte; denn wenn z. B. eine Staatsverfassung schon die beste unter allen möglichen wäre, oder doch besser, als die neu einzuführende: so kann die Nation durchaus kein Recht haben, dieselbe zu ändern, wenn wir anders das Wort Recht in seinem ursprünglichen, sittlichen Sinne nehmen. Aber dennoch kann Rec. nicht alle die Argumente unterschreiben, womit der Verf. diesen Satz hat zuthun versucht.

Zuerst, meynt der Verf., eine Revolution verletze die Rechte einiger einzelner Mitglieder des Staats. Zugegeben, daß alle die Vortheile, welche diese Mitglieder besitzen, wirklich Rechte sind, wäre doch die Frage übrig: Gibt denn kein Zweckvorzug in Ansehung der sittlichen Bestimmungen? d. h. wenn ein der bürgerlichen Gesellschaft wesentlicher Zweck nicht anders erreicht werden kann, als durch Zurücksetzung eines minder wesentlichen, darf denn der wesentliche nicht vorgezogen werden? Dann ist auch der Zweck der Staatsverfassung nicht etwa bloß Beschützung der schon wirklichen Rechte, z. B. des Eigenthums oder eingebildeter Vorzüge, sondern Beschützung aller Rechte Aller, und daher auch Beschützung der noch zu erwerbenden Rechte, und folglich auch die Erhaltung eines solchen Verhältnisses, wodurch jene Erwerblichkeit möglich wird. Besitzt also der größere, oder auch nur ein großer, Theil der Bürger eines Staats wäre so sehr durch äußere Umstände gedrängt, daß er, einzig besorgt die allerdringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, an Ausbildung [illegible] durch Burke sowohl, als auch Hr. Genz als einen erhabenen Zweck aufstellen, wenn sie die Nothwendigkeit des Staats als eines Beförderungsmittels derselben beweisen wollen, gar nicht denken könnte: würde es dann nicht erlaubt seyn, minder wesentliche Rechte zurück zu setzen, z. B. das Eigenthum Einzelner zu beschränken, wenn jene allein durch diese erhalten werden könnten?

Die Rechtmäßigkeit aller der Vortheile, welche durch eine solche Einrichtung eingeschränkt werden, ist hiebey noch ausge-

ausgesetzt worden. Indessen möchte es doch nicht überflüßig seyn, die Rechtmäßigkeit derselben zu beweisen, wodurch denn auch zu gleicher Zeit Argumente gegen das Ackergesetz gegeben wären. Die Rechtslehrer haben bis jetzt angenommen, daß Occupation und Tradition überall ein rechtmäßiges Eigenthum constituiren, ohne irgend einen haltbaren Beweis dafür zu geben. Leute, welche eben so wenig und noch weniger die Grundsätze des Rechts durchdachten, haben, ebenfalls ohne Einsicht, dies nachgesprochen, und nachher von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Eigenthums (als ob dies das heiligste, oder das einzige heilige, oder gar das einzige Recht wäre,) imgleichen von der Abscheulichkeit eines Ackergesetzes, welches dies heilige Eigenthumsrecht aufhebt, oder, wie sie wohl besser gesagt hätten, einschränkt, geredet. Die neuern Rechtslehrer, welche das Kantische Moralprinzip annehmen, haben die Sache nicht tiefer untersucht, wie man aus den äußerst unzureichenden Behauptungen der Herren Hufeland, Schmalz, Schaumann u. s. w. sehen kann; keiner derselben scheint einmal den Gedanken gehabt zu haben, daß nach dem Kantischen Prinzip das Eigenthum durchaus nicht uneingeschränkt für rechtmäßig gehalten werden kann. Denn nach diesem System ist jede Maxime, die als allgemeines Gesetz sich selbst widerspricht, widerrechtlich. Nun ist aber „mehr haben zu wollen von äußern Dingen, als Andre haben können," als allgemeines Gesetz geradezu widersprechend. Sollte es demnach nicht besser seyn, wenn statt aller Einkleidung unbewiesener Behauptungen in eine dunkle philosophische Sprache, statt aller populären Deklamationen, die Moralisten uns den Beweis gäben, daß, so weit die Occupation herrenloser Güter, so weit die Tradition sich erstrecke, so weit erstrecke sich auch das Eigenthumsrecht? Zugleich würden sie dann aber auch, wenn sie nicht selbst ihre Behauptungen wieder umstoßen wollen, den Nothgebrauch, das Nothrecht, und andre dergleichen Nothmittel aus dem Naturrechte verweisen müssen.

Indessen verlangt der Verf. nicht so sehr, daß in einer Revolution keines Mitgliedes Rechte verletzt werden, als vielmehr, daß jedes einzelne Mitglied seine Einwilligung dazu gebe, und nicht bloß ein Theil, oder auch die Majorität entscheide. Nun ist zwar auch Rec. überzeugt, daß die Majorität nur dann irgend ein Unternehmen rechtmäßig machen

können,

stelle, wenn beydes sowohl die Ausübung als die Unterlassung von gleichem sittlichen Werth sind. Aber ob auch wirklich alle zuvor darüber einig geworden seyn müssen, ist eine andere Frage; sollte man hier nicht zuvor untersuchen müssen, ob es in solchen Fällen nicht Pflicht der Moralität sey, den Zweck der Majorität nicht zu hindern? Gesetzt aber auch, die Einwilligung müßte wirklich gegeben seyn: so würden doch die Schwierigkeiten in Ansehung der Reformen in einem Staate und einer Revolution völlig gleich seyn. Denn, wenn es auch wahr wäre, was der Verf. behauptet, daß ein Bürger eines Staats, dadurch, daß er seine Einwilligung zu den Hauptbedingungen gegeben hat, auch schon seine Einwilligung zu allen künftigen besondern Gesetzen gegeben habe, sie möchten seyn welche sie wollten: so kann man doch wohl im Geiste des Ausdrucks nicht sagen, daß Menschen, welche ihre Rechte größtentheils wenig oder gar nicht kennen; welche, gesetzt sie könnten sie auch, so bald ihre Forderungen mißlängen, in eine weit härtere Lage versetzt werden würden; welche durch Annahme der für sie geringen Vortheile des Staats nicht zu erkennen, daß sie den Staat verlassen wollen; daß, sage ich, solche Leute ihre Einwilligung gegeben haben, die Hauptbedingungen des Staats anzunehmen. Eben so, gut würde der Neger, der nicht entläuft, weil er wieder in die Hände eines andern Herrn fällt, der ihn nicht besser behandelt, seine Einwilligung geben, ein Sklav seines Herrn zu seyn. Auch der Verf. wird dies einräumen müssen, da er verlangt, daß bey einer Staatsrevolution, und also mit demselben Rechte bey der ersten Schließung des Contrakts mit dem Staate, jeder Einzelne beurtheilen könne und dürfe, in wie weit die Staatsverfassung mit seinen Zwecken und Wünschen einstimme. Man muß demnach auch in einem Staate die allgemeine Einwilligung nur erdichten; und dann sieht Rec. nicht ein, warum man in einem Falle weniger erdichten dürfe, als in dem andern, gesetzt, daß auch die Dichtung nicht immer so scheinbar sey.

Endlich will der Verf. auch noch die unglücklichen Folgen einer Revolution, Gegenverschwörungen, Bürgerkriege u. s. w. den Urhebern einer Revolution zuschreiben. Diese Frage kann indessen nicht allein die Moralität einer Revolution entscheiden. Denn gesetzt, daß die neu einzuführende Einrichtung den Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft angemessener

ist, als die alte, daß sie also, für sich betrachtet, rechtmäßig ist: so sind alsdann alle diese Folgen nicht denen zuzuschreiben, welche eine solche Verfassung einzuführen suchen; sondern denen, welche die Einführung mit Gewalt oder List zu hindern suchen. Oder, wenn der Verf. einen Nachdrucker, der sich einfallen ließe, seine Betrachtungen über die Französische Revolution nachzudrucken, belangte, und (welches noch weit unwahrscheinlicher ist) so viel Recht im heiligen Römischen Reiche erlangen könnte, daß derselbe zu Vergütung des daraus entstandenen Schadens verurtheilt würde, würde er, der Verf., die Schuld haben, wenn nun der Schmierer, um das Geld aufzubringen, allen Schriftstellern Deutschlands den Krieg ankündigte? — In diesem Falle ist demnach auch kein Krieg, der in seinem Ursprunge auf beyden Seiten gerecht, in seinem Fortgange auf beyden Seiten zuweilen ist, und wir haben gar keine Ursache ein großes Ungerechtes anzunehmen, um so weniger, da in der That der Fall, daß der Zwang auf beyden Seiten gleich gerecht ist, sich ohne das geringste Verbrechen denken läßt.

Der Verf. setzt dann noch etwas über die Französische Revolution hinzu. Rec. hält es indessen für hinreichend, hier die Grundsätze geprüft zu haben, worauf dieses Urtheil größtentheils gestützt ist. „Die eigentliche Quelle aller Irrthümer, aller Fehltritte, aller chimärischen Entwürfe, die man in Frankreich erblickt hat, ist, nach des Verf. Meynung, darin zu suchen, (ob zu finden, sagt der Verf. nicht) daß die N. V. das praktische Beyspiel der amerikanischen Staatsverfassung nachahmte.“ Dann bestimmt er aus der Verschiedenheit der Lage beyder Länder den Punkt der Moralität, und beweiset, daß, weil in Amerika eine neue Staatsverfassung weniger nothwendig und weniger schwer in der Ausführung war, als in Frankreich, sie eben daselbst auch zulässiger war.

Rec. kann doch aber nicht unterlassen, folgende merkwürdige Stellen bemerklich zu machen. „In einer festen Ordnung der Dinge, wenn sie auch drückend und verwerflich ist, weiß jeder, was ihm zusteht und was ihm obliegt. — Zu thun, was Recht ist, kann in einem solchen Zustande oft sauer werden; — aber zu wissen, was die Pflicht verlange, ist wenigstens kein Räthsel,“ (wo Recht und Pflicht die Einstimmung zu der Staatsverfassung, folglich in diesem Falle

zu der verworfenen Ordnung bezeichnen). Von eben der Art ist folgende Stelle, wo von den Folgen einer Revolution die Rede ist: „Alle sichre Schätzung menschlicher Handlungen ist gestört, alle Marksteine in der moralischen Welt sind verrückt, die Gränzlinien des Guten und Bösen, des Edeln und Verdammlichen, des Belohnungswürdigen und Strafbaren, laufen in einander und bilden ein Labyrinth, worin sich der hellste Kopf und das redlichste Herz verliert, u. s. w.“ Wäre der Satz indessen auch nur subjektiv wahr: so würde es äußerst unbillig seyn, wenn Rec. die Unrichtigkeiten, die er darin zu finden glaubt, auf irgend eine Art dem Verf. anrechnen wollte.

III. Ueber die Deklaration der Rechte.

„Der Mensch hat in der That ursprüngliche Rechte, die er nur durch seinen eigenen Willen verlieren kann. Aber diese ursprünglichen Rechte sind auf dem langen Wege vom ungeselligen Zustande zur gesellschaftlichen Cultur tausendfältig modifizirt. Auszuforschen, wie viel davon alle gesellschaftliche Revolutionen hindurch stehen blieb, ungeachtet des Nebels, womit Unwissenheit, Vorurtheile, Gewohnheit, Sorglosigkeit, List, Schwachheit und Gewalt die alten Grundpfeiler der moralischen Welt umhüllt haben, — ist eine Beschäftigung des wahren Philosophen würdig.“

„Wenn also die Anführer bey der F. R. berufen waren, dem Vaterlande eine durchaus neue Constitution zu geben: so waren sie nicht zu tadeln, daß sie die Prinzipien des Rechtes in ihren entferntesten Keimen verfolgten. Aber sie hatten keinen solchen Beruf von ihren Committenten erhalten; fanden ihn nicht in einer unüberwindlichen Nothwendigkeit, in keiner Vorschrift gesetzgebender Weisheit. Der, welcher berufen ist, die Mängel in der Constitution einer schon vorhandenen Gesellschaft zu bessern, hat keine dringende Pflicht auf sich, nach den ersten Bedingungen aller Gesellschaft zu forschen, und statt praktische Zwecke vor Augen zu haben, auf müßige Spekulationen die Zeit zu verwenden.“

„Gesetzt aber, es wäre unumgänglich nothwendig gewesen, diese Untersuchung anzustellen, so blieb doch noch immer eine andere Frage übrig; ob es klug und heilsam war, die

Resultate dieser Prüfung öffentlich aufzustellen? und ein Capitel aus einer höchst abstrakten philosophischen Wissenschaft zur Einleitung in eine Sammlung praktischer, nach menschlicher Willkühr bestimmter, Gesetze zu machen? Wenn auch eine solche Deklaration durchaus vollkommen wäre: so würde sie doch für den Gesetzgeber und Gehorchenden überflüßig seyn, und, von dem großen Haufen misverstanden, mannichfaltiges Unglück anrichten; wie es denn überhaupt keine schädlichere Krankheit in einem Staate giebt, als die Neigung des Bürgers, vornehmlich des Bürgers aus den untersten Volksklassen, das, was die oberste Macht beschließt, zum ewigen Gegenstande seiner Untersuchungen zu machen. Noch weit gefährlicher muß eine fehlerhafte Deklaration seyn; und diese war desto eher zu erwarten, da man bis jetzt die letzten Principien des Rechts noch nicht hinlänglich entwickelt hat, und zwar in Frankreich noch weniger, als in Deutschland. Diese Uebel sind um desto langwieriger, weil eine Deklaration der Rechte nicht so leicht zurückgenommen werden kann, als ein Gesetz.“

Es wird nicht überflüßig seyn, noch einige Bemerkungen diesen Sätzen hinzuzufügen. Der Verf. meynt, (denn bewiesen hat er den Satz nicht) die ursprünglichen Rechte des Menschen seyen solche, welche er nur durch seinen Willen verlieren kann; (ein Anderer könnte ja eben so gut meynen, der größte Theil der ursprünglichen Rechte könne auch nicht durch den Willen des Rechthabenden, und also überhaupt nicht verlohren werden, eben weil es ursprüngliche Rechte sind;) und da er ferner, wie schon oben angeführt ist, behauptet, der Mensch erkläre durch das Bleiben im Staate, worin er gebohren ist, seine Einwilligung zu den Bedingungen derselben, so verlangt er denn auch ganz konsequens, daß man, um das wirkliche Recht eines Menschen im Staate zu bestimmen, untersuche, was von diesen Rechten vom Anbeginn des Staats durch die Einwilligung der Bürger aufgegeben worden seyn, um daraus die Differenz beyder zu bestimmen. Außer der unerwiesenen Voraussetzung, daß der Mensch willkührlich alle seine ursprünglichen Rechte aufgeben könne, ist hier noch die beweisbedürftige Behauptung, daß durch das Bleiben im Staate jeder alle die Einschränkungen, welche seine Vorfahren angenommen haben, gleichfalls annehme. Diesemnach müssen die Rechte des Bürgers, je länger der Staat dauert,

desto

desto mehr von den ursprünglichen Rechten des Menschen sich entfernen; und, nimmt man die übrigen Behauptungen des Verf. hinzu, so ist rechtlicher Weise hier gar kein Rückgang wahrscheinlich; denn da alle Bürger diese Pflichten auf sich genommen haben, so kann nur durch den Oberherrn rechtlicher Weise eine Abänderung geschehen. Wenn nun von dieser Seite keine beträchtliche Verbesserung geschieht: so könnten bey diesem ewigen Fortgange, also auch mit der Zeit, alle ursprüngliche Rechte des Menschen rechtlicher Weise verloren gehen. — Es ist ferner, wie der Verf. selbst zugiebt, äusserst mühsam, und, wie es dem Rec. scheint, beynahe unmöglich, auf diese Art das wirkliche Recht der Bürger in einem Staate zu bestimmen; da dieses doch aber von dem, was einmal festgesetzt worden, abhängt, zu welchem Ende soll man eine mühsame Untersuchung vornehmen? Der Oberherr darf ja nur, ohne auf die ursprünglichen Rechte Rücksicht zu nehmen, bestimmen, was für Recht gehalten werden soll, und es wird Recht seyn; denn es ist entweder einstimmig mit dem ursprünglichen Rechte, und so ist es schon vertheidigt, oder es ist demselben widersprechend, folglich eine neue Einschränkung desselben. Ob der Verf. dies alles so gedacht hat, weiß Rec. nicht; aber daß es aus seinen Behauptungen folge, ist ganz klar.

Wenn es doch nur auf Meynungen ankömmt, wofür der Glaube postulirt wird, so könnte ein Andrer eben so gut verlangen, daß man ohne Beweis ihm den Satz zugebe: jede willkührliche Einschränkung der ursprünglichen Rechte des Menschen sey widerrechtlich; da aber der Mensch das All seiner Zwecke, wenigstens bey der gegenwärtigen Beschaffenheit des Menschengeschlechts, nicht erreichen könne, ohne eine bürgerliche Gesellschaft, so sey jede Einschränkung der natürlichen Rechte zum Zwecke der Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft gegründet und rechtmäßig; es müsse demnach bey jedem Gesetze darauf Rücksicht genommen werden, ob dieses mit den ursprünglichen Rechten des Menschen einstimmig sey, oder durch die Zwecke des Ganzen erfordert werde. Weit mehr müsse man bey einer Verbesserung einer Staatsverfassung auf dieses ursprüngliche Heiligthum des Menschen Rücksicht nehmen; ja es sey so natürlich, bey der Einrichtung eines Staats auf die ersten Bedingungen aller bürgerlichen Gesellschaften Rücksicht zu nehmen, als der logische Satz:

quid valet de genere, valet de qualibet specie, wahr sey. Doch es könnte wohl seyn, daß der Verf., der diesen Satz in seiner Anwendung läugnet, denselben auch in theil läugnete, und daß dieser nach die Französische Revolution nicht nur auf die moralischen, sondern auch auf die logischen Begriffe einen verwirrenden Einfluß geäußert hätte.

Wenn demnach die Französischen Gesetzgeber diese Meynung gehabt hätten, daß es gewisse ursprüngliche Rechte des Menschen gebe, daß es ein Verbrechen der beleidigten Menschheit sey, willkührlich diese Rechte einzuschränken; daß aber, weil die Sicherheit aller dieser Rechte nur durch den Staat erreicht werden könne, eine Einschränkung derselben nothwendig sey; daß diese Zweckmäßigkeit zur Beschützung der allgemeinen Rechte die erste Bedingung aller Einrichtungen im Staate sey; wenn sie zumal die vor der Revolution allgemein geltende Meynung hatten, daß, was Bedingung aller Staatsverfassung sey, auch Bedingung einer jeden einzelnen sey: so könnte man schließen, ihre Pflicht habe von ihnen gefordert, daß sie jene ursprünglichen Rechte, so viel ihnen möglich war, aufsuchten, und daß sie dieselben zur Richtschnur aller ihrer Verfügungen machten, ob sie gleich durch keine unüberwindliche Nothwendigkeit dazu gezwungen, ob sie gleich durch den Buchstaben ihrer Instruktionen nicht dazu aufgefordert waren.

Freylich ist es aber wieder eine ganz andere Frage, ob es rathsam sey, einen solchen Abriß den ursprünglichen Rechten des Menschen allgemein bekannt zu machen? Die vornehmste Schwierigkeit scheint aus der Mangelhaftigkeit unserer Einsicht in die ersten Prinzipien des Rechts zu entspringen: es scheint nämlich nicht leicht zu seyn, eine solche öffentlich gegebene Erklärung, wenn nachher auch die Kenntnisse erweitert werden, abzuändern. Indessen dem großen Haufen Kenntnisse vorenthalten, weil sie noch nicht bis auf den letzten Grund erforscht, und über allen Zweifel erhaben sind, hieße ihm alle Einsicht in dasjenige, was die wesentlichen Zwecke des Menschen betrifft, vorenthalten, und, da Unvollkommenheit nun einmal das Loos fast aller menschlichen Unternehmungen ist, alles dies ihm vorenthalten, um ihm dereinst die geprüftere Erkenntniß — eben so wenig mitzutheilen. Und sollte der Verf. denn nicht die Folgen einseitig vorgestellt, und nach der bekannten Figur totum pro parte vergrößert haben? Entweder

der gröſte Haufen kennt die urſprünglichen Rechte des Menſchen, oder kennt ſie nicht. Kennt er ſie, welch groſſes Unglück kann es denn ſeyn, ſie noch öffentlich anzuerkennen? werden doch bey jeder Eroberungsexpedition Manifeſte gemacht, obgleich man die Gründe immer ſchon vorher kennt. Kennt der weniger aufgeklärte Theil eines Volks die urſprünglichen Rechte nicht; ſo ſollte man die Folgen auf beyden Seiten betrachten. Auf der einen Seite kann (denn von dem können, nur iſt hier die Rede) dann der Oberherr, unter dem Vorwande des Rechts, die gröſten Ungerechtigkeiten ausüben; und wenn jemand, für die Einbildungskraft der Leſer ſchreiben wollte, ſo könnte er leicht eine eben ſo klägliche Beſchreibung von den Folgen der Unterdrückung machen, als der Verf. von den Folgen der Empörung gegeben hat; auf der andern Seite kann das Volk freylich durch Mißverſtand ſeine Rechte mißbrauchen; (aber nur durch einen Mißverſtand) wird aber nicht leicht geneigt ſeyn ein gewaltſames Mittel zu gebrauchen, weil es, bey dem ungewiſſen Ausgange, Glück und Leben auf das Spiel ſetzt; nur im äuſerſten Falle wird ein Aufruhr ausbrechen, wo er höchſt wahrſcheinlich eben ſo leicht ohne die geringſte Kenntniß der urſprünglichen Rechte ausbrechen würde. Dennoch kann die beyderſeitige Kenntniß der Rechte den Vortheil haben, daß der Oberherr mehrere Sorgfalt auf ſeine Anordnungen wende, weil er weiß, daß das ganze Volk alle ſeine Unternehmungen beurtheilen kann, und man könnte mit dem Verf., wenn er von der Engliſchen Conſtitution redet (II. 499), behaupten: der hohe Werth einer ſolchen Einrichtung liege gerade darin, daß es ſelten oder nie zum wirklichen Kampfe komme, und daß der Wechſelkampf der Kräfte bloß in dem gleichförmigen, unwandelbaren Gange der Staatsverfaſſung ſich offenbare; hinſe Maaßregelſcheint dennoch den Deſpotism einzuſchränken, ohne gerade den Empörungsgeiſt zu begünſtigen. Sonderbar iſt es übrigens, wenn der Verf. als ein Argument anführt, daß die ältern Geſetzgeber keine Erklärung der Rechte des Menſchen ihren Geſetzen vorausgeſchickt haben; das hätte doch in keinem Fall eine Erklärung der Rechte des Menſchen, ſondern eine Erklärung der Rechte der Freyen ſeyn müſſen, wenn ſie nicht geradezu die Sklaven für Nichtmenſchen hätten erklären wollen.

Aber, ohne die Vorwürfe, welche der Verf. der Einleitung zur Erklärung der Rechte des Menſchen macht, jetzt

zu prüfen, welche größtentheils mehr Vorschriften der Klugheit als Rechtsgrundsätze betreffen, untersucht Rec. nur noch die vornehmsten Einwürfe gegen die Erklärung jener Rechte selbst.

Auch Rec. hält gleich den ersten Artikel der Französischen Constitution: „die Menschen werden frey und gleich an Rechten geboren, und bleiben frey und gleich; die gesellschaftlichen Unterschiede können nur auf den allgemeinen Nutzen gegründet seyn," für äußerst unbestimmt; dennoch möchte er nicht behaupten, weder daß der ganze Satz, noch daß einzelne Theile desselben in jedem Betrachte sinnlos seyen. Dem Zusammenhange nach zu urtheilen, wollten die Französischen Gesetzgeber sagen: die Menschen werden frey und gleich an Rechten geboren, und bleiben auch (von übrigen Umständen abgesehen) frey und gleich in der bürgerlichen Gesellschaft, in so fern nicht das allgemeine Wohl eine Einschränkung nothwendig macht. Der Verf. behauptet zwar, daß die Menschen nicht gleich an Rechten geboren werden, sondern daß der Sohn eines reichen Mannes mit dem Erbrechte auf dessen Vermögen geboren werde; ob man aber einem Schriftsteller über eine politische Materie eine solche Nichtkenntniß der Gründe gegen diese Meynung, oder einem redlichen Streiter eine solche Voraussetzung eines so streitigen Satzes verzeihen kann, mag der Leser entscheiden. Daß man bey dem „bleiben frey und gleich" an die bürgerliche Gesellschaft gedacht hat, erhellt aus dem Zusatze: „die gesellschaftlichen Unterschiede u. s. w.": denn daß gesellschaftliche Unterschiede Unterschiede der Menschen in Rücksicht auf die bürgerliche Verbindung, und nicht Unterschiede der Menschen, welche in der Gesellschaft leben, sind, weiß doch wohl jeder, der weiß, was social und gesellschaftlich heißt. Diesemnach wäre der Satz wenigstens nicht sinnlos. Daß übrigens, auf andre Umstände gesehen, die Rechte der Menschen verschieden seyn können, ist ein so bekannter Satz, daß er weder den Französischen Gesetzgebern, noch dem Französischen Volke erst von einem deutschen Schriftsteller bekannt gemacht werden durfte, und der Verf. würde dann Gelegenheit, wenn auch nicht Grund gehabt haben, dieselben noch einmal einer leeren, unnützen Behauptung zu beschuldigen.

2ter Artikel: „Der Endzweck der Staatsverbindung ist die Erhaltung der natürlichen und unverletzbaren Rechte des Men-

Menschen. Diese sind Freyheit, Eigenthum, Sicherheit, und der Widerstand gegen Unterdrückung.“ Die Aufzählung ist, nach des Verf. Behauptung, rhapsodistisch. Es kann seyn; aber schwerlich würde sie durch seine Veränderung vollständig werden. Der Verf. hat auch nur behauptet, daß es mehrere ursprüngliche Rechte gebe, ohne selbst eine Tafel derselben zu liefern. Aber sonderbar ist es denn doch, daß ein Schriftsteller, der die Erklärung der Rechte prüft, die Rechte, welche der Mensch im außergesellschaftlichen Zustande haben kann, ursprüngliche nennt, daß er das Eigenthumsrecht ein ursprüngliches nennt; wenigstens scheint die deutsche Terminologie des Naturrechts dem Verf. nicht bekannt zu seyn.

Im 3ten Artikel setzt der Verf. der Behauptung, „keine Gesellschaft, kein Einzelner, kann irgend eine Macht ausüben, die ihm nicht ausdrücklich von der Nation übertragen ist,“ die eben so wenig bewiesene Behauptung entgegen, „daß es eine durch stillschweigende Genehmhaltung berechtigte und geheiligte Macht im Staate geben könne.“ Vielleicht könnte jemand weit leichter noch beweisen, daß es eine berechtigte Macht in einem Staate geben könne, alles, was unrecht ist, zu hindern, wenn es auch durch ausdrückliche Einwilligung der ganzen Nation beschlossen sey. Indeß müßte er, wenn er das nur behauptete, den Satz seines Gegners nicht falsch, noch weniger sinnlos und unsinnig nennen, wie der Verf. sich das erlaubt hat.

Auch den 4ten Artikel findet der Verf. auf einer Seite widersinnig. Aber wir befürchten aus einem ihm nicht rühmlichen Misverstande, indem er das Wort naturel unrecht versteht, und droits naturels für Rechte im Naturstande hält, da es doch, dem Französischen Sprachgebrauche nach, Rechte, welche der Natur des Menschen angemessen sind, bezeichnet. Daß die ersteren dadurch nicht gemeint seyn können, erhellt auch aus der Verbindung dieses Satzes mit dem vorhergehenden, in welchem schon eine Souverainetät, und eine öffentliche Macht constituirt ist. Der Satz, „daß die Freyheit in der bürgerlichen Gesellschaft in der Befugniß besteht, alles zu thun, was Andern nicht schädlich ist,“ ist übrigens eben so wenig erwiesen, als die Behauptung des Verf., daß Freyheit im Naturstande allein durch ihre Gränzen bestimmt werde; um indessen konsequent zu seyn,

[illegible] der Verf. den ersten Satz des 5ten Art. „das Gesetz darf nur die Handlungen verbieten, welche der Gesellschaft nachtheilig sind, gleichfalls unzulänglich und hinkend nennen müssen.

Was der Verf. bey dem 6ten Artikel über den Grund der Verbindlichkeit des Gesetzes sagt, daß nämlich dieser nicht der Ausdruck des allgemeinen Willens, sondern der Charakter der Vernunft und Weisheit aller sey, mag ganz wahr seyn; aber dennoch kontrastirt dieser Satz auf eine sonderbare Art mit der Behauptung, daß durch allgemeine Einwilligung, und nach vorhergegangener allgemeiner Einwilligung, durch den Ausspruch der Majorität etwas rechtmäßig werde. Uebrigens ist die Schwierigkeit, wie der Charakter der Vernunftmäßigkeit untersucht werden soll, jedem System eigen, dem monarchischen sowohl, als dem repräsentativen, und dem unmittelbar demokratischen. — Ohngeachtet dieser Behauptung greift der Verf. noch den angehängten Satz an: „Da alle Bürger vor dem Gesetze gleich sind: so haben alle gleiche Ansprüche auf Würden u. s. w. ohne weitern Unterschied, als den, welchen die Tugenden und Talente bestimmen;" indem er meynt, es könne dennoch gelten, daß gewisse Aemter mit dem erblichen Besitze großer Ländereyen, oder mit der Abstammung von gewissen Familien verbunden seyen. Daß dies gelten kann, mag allenfalls wahr seyn; ob man übrigens eine Verbindung zwischen der Fähigkeit ein Amt zu verwalten, und dem Reichthum oder gar der Geburt annehmen könne; ob dieselbe einem Grundstücke anhaften, oder durch das Blut fortgepflanzt werden könne; ob man demnach einen Grund der Vernunft und Weisheit für eine solche Einrichtung anführen könne, hat der Verf. nicht untersucht. Den logischen Zusammenhang dieser Maxime mit dem Hauptsatze des Artikels hätte er indessen leicht finden können, wenn er nur bedacht hätte, daß der allgemeine Satz war: die Wirkungen der Gesetze sollen in Rücksicht der Personen gleich seyn.

Den 10ten Artikel: „Niemand muß seiner Meynungen halber, selbst in so fern sie die Religion betreffen, beunruhigt werden, wenn nur die Aeußerung dieser Meynungen die durch das Gesetz eingeführte öffentliche Ordnung nicht stört," nennt der Verf. eine nichtige und leere Formel, einen sinnlosen Friedensartikel. Das Recht der Denkfreyheit, meynt er, sey seiner Natur nach über alle Gesetze erhoben. Es wäre

indes-

müssen noch die Frage, sobald die Meynungen z. B. der Religion eingeschränkt werden, ob sodann Menschen, welche sich zu irgend einer Sekte halten, ohne weiter die Meynungen derselben zu verbreiten, wegen der Aeußerung oder wegen des Habens der Meynungen beunruhigt werden? Das Recht, seine Meynungen zu äußern, ist nach des Verf. Behauptung, im Naturstande uneingeschränkt, in der Gesellschaft sehr verschiedentlich beschränkt. Ob man indessen das erste mit irgend einem Scheine des Grundes behaupten könne, ob man nicht aus dem Inbegriff aller Zwecke im allgemeinen die Gränzen der Aeußerung der Meynungen, sowohl im Naturstande als in der bürgerlichen Gesellschaft, bestimmen könne, sind Fragen, welche er ganz übergangen hat; statt deren hat er, was er mehrmals thut, Schreimarte statt der Gründe angeführt: „nichtige, leere Formel, sinnloser Friedenstraktat in dürftiger, nichtiger, gefährlicher Gestalt, sinnleerer Schall." — Sind dies Ausdrücke, die den untersuchenden Philosophen zieren?

Die Einwendungen gegen die übrigen Artikel sind sehr unbedeutend, zuweilen gegründet, oft aber auch nur scheinbar.

IV. Versuch einer Widerlegung der Apologie des Herrn Makintosh.

Der Verf. hat den ganz richtigen Grundsatz, daß man, um die revolutionistische Theorie, wie es ihm beliebt, die Behauptung, daß eine gänzliche Veränderung des Staats erlaubt sey, zu nennen, gründlich zu widerlegen, dieselbe in aller ihrer Stärke angreifen müsse, (ob sie wirklich in der Schrift des H. Makintosh also erscheint, entscheidet Rec. jetzt nicht) und frohlockt schon vor der Schlacht über den Ruhm, der bey dem Siege zu gewinnen ist. Ob aber nicht auch auf den Verf. das passe, was irgendwo von einem Könige von Frankreich gesagt ist:

„The king of France with twenty thousand men
march'd up the hill, and then march'd down again."

das wird aus einer kurzen Kritik erhellen.

Der Verf. äußert hier bestimmter sein eigentliches Urtheil über die Französische Revolution. Die Zusammenkunft der ständischen Repräsentanten (am 5ten May 1789) nennt er eine der wohlthätigsten Revolutionen; will sie aber doch lieber

lieber nur eine Totalreform genannt haben, weil die neue Ordnung der Dinge an die alte geknüpft wurde; weil die oberste Macht im Staate nicht um ein Haar breit von ihrer Stelle verrückt wurde; weil jeder Schluß der gewählten Repräsentanten der Sanktion des Erbrepräsentanten unterworfen blieb. Schon zweifelhafter war, fährt er fort, die zweyte Hauptrevolution, die Vereinigung der Repräsentanten aller drey Stände in Eine Versammlung (am 15ten Juny), weil dadurch die Aufhebung des reellen Unterschiedes der Hauptklassen des Staats veranlaßt, und durch die Uebermacht einer einzigen gesetzgebenden Versammlung die Grundformen des Staats gefährdet wurden; demohngeachtet war auch dies nur eine Reform, denn das Fundament blieb dasselbe; die exekutive Macht blieb unangetastet. Die dritte Hauptrevolution war, nach des Verf. Meynung, der Aufstand zu Paris in der Mitte des Julius, (dem Rec. scheint indessen, wie auch Makintosh, nach dem sowohl von Makintosh als dem Vf. angenommenen Begriffe, die Errichtung einer ganz neuen Konstitution weit richtiger die dritte Hauptepoche benannt werden zu können,) welche alle Früchte der ersten Revolution zerstörte, und die Veränderungen der zweyten zum Unglücke Frankreichs verkehrte. (Der Verf. beschuldigt hiebey Makintosh, den man, nach seinem eigenen Ausspruche, wo er fehlt, verehren, und wo er unterliegt, bewundern muß, einer schamlosen Verwirrung der Begriffe, weil er die Handlung der Pariser eine tugendhafte Rebellion genannt hat.) Dennoch war, wie er meynt, auch dieser Aufstand noch keine Totalrevolution zu nennen; der Name des Königs ward noch im fürchterlichsten Tumult jener entsetzlichen Tage mit Ehrfurcht genannt.

„Die Totalrevolution war das Bündniß, welches die Nationalversammlung mit dem Pöbel schloß, bestand darin, daß die N. V., die jetzt Frankreichs Schicksal in Händen hatte, den Aufruhr sanktionirte, daß sie den Thron umwarf, die alte Staatsverfassung vertilgte, und eine neue einführte. Diesemnach ist hier die Frage: war es weise, daß die N. V. statt einer partiellen Reform die Errichtung einer durchaus neuen Staatsverfassung beschloß?“ Die Frage über die Rechtmäßigkeit der Beschlüsse erklärt der Verf. für durchaus entschieden, wenn man einmal den Willen der Majorität als Rechtsgrund gelten läßt.

Der Verf. untersucht demnach zuerst, ob es weise gewesen sey, die alten Corporationen zu zerstören; und beantwortet die Frage mit Nein; weil eine solche plötzliche Aufhebung nicht ohne eine totale Zerrüttung der Staaten und eine gänzliche Umwandlung des politischen Charakters einer Nation geschehen könne; sie hätten demnach unbrauchbar und verwerflich seyn müssen, wenn ihre Aufhebung sollte vertheidigt werden können. Dann sucht er noch zu zeigen, wie diese einzelnen Corporationen hätten benutzt werden können.

„Durch die gänzliche Aufhebung des Adels schuf die N. V. der neuen Staatsverfassung eine Menge von Feinden, und veranlaßte mehr als die Hälfte der Auswanderungen, da sie doch mit denselben eine Lücke, welche denkende Staatsmänner nicht ohne geheimen Schauer erblicken, hätte ausfüllen, und, vermittelst des Glanzes des Standes, der Regierung Nachdruck verschaffen sollen, wodurch sie der gesetzgebenden Macht sowohl, als der Regierung die einzig zweckmäßige Form würde gegeben haben; wie denn überhaupt eine Monarchie ohne privilegirte Stände ein Unding ist." Der Rec. muß hier abermal erinnern, daß er es nicht mit der Vertheidigung der Sache Frankreichs, sondern bloß mit der Beurtheilung der Bündigkeit des Raisonnements des Herrn Genz zu thun hat. Derselbe setzt bey diesem so absprechenden Raisonnement die Rechtmäßigkeit der politischen Ungleichheit in Rücksicht auf die Geburt voraus; welche aber Andre, die kein Recht ohne einen angemessenen Grund anerkennen wollen, und die Geschichte von einem politischen Phönix, der in seiner Asche wieder hervorwächst, für eine Fabel halten, nicht zugeben werden. Wenn nun die N. V. von der Rechtmäßigkeit der politischen Ungleichheit nicht überzeugt war: so hätte sie unser Verf. hier davon recht gründlich überzeugen sollen. War sie nicht überzeugt, so ist leicht zu begreifen, wie sie nach ihrer, — wenn auch irrigen — Ueberzeugung den Adel als privilegirten Stand habe aufheben können. Ueberdem war es wenigstens noch zweifelhaft, da die Sache einmal so weit gediehen war, ob das Zaudern in Rücksicht der Aufhebung des Namens nicht eben so nachtheilig gewesen seyn würde, als ein entscheidender Schritt. In jenem Falle hatte man wahrscheinlich eben so viel Feinde, als in diesem, unterstützt durch den Namen, wodurch, wenn er gleich einmal von dem Verf. unschuldig genannt wird, doch noch seine

wirk-

vorausgesetzten Behauptung, der große Hause müsse regiert werd. — Daß übrigens eine zweifache Repräsentation die einzige zweckmäßige Form eines Staats sey, und daß eine Monarchie ohne privilegirte Stände ein Unding sey, sind Sätze, die für die Behauptungen des Verf. vielleicht einzig zweckmäßig, aber dennoch noch zu beweisen sind. — Wenn aber auch die Behauptung des Verf. eingeräumt würde: so würde sie doch, so lange die Rechtmäßigkeit der Geburtsvorzüge in politischer Rücksicht nicht erwiesen ist, in einem philosophischen Raisonnement unnütz seyn; denn wäre diese Rechtmäßigkeit unerweislich, so könnte wenigstens ein kontrolirender Senat nicht aus einem erblichen Stande gewählt werden, und mit Einem Unding würde auch das andre verschwinden.

„Auch den geistlichen Stand hätte ein weiser Staatsmann für politische Zwecke brauchbar gemacht." Das Wie bestimmt der Verf. nicht; freylich ist es Bescheidenheit, seine Ansprüche auf den Namen eines großen Staatsmannes nicht zu äußern; indessen wünschte Rec. doch, daß der Verf. hier mehr der Wahrheit als der Bescheidenheit die Ehre gegeben hätte. Die Schwierigkeit würde wohl bey katholischen Geistlichen sehr groß seyn. Diese betrachten sich selbst als außer dem Staate, behaupten ausdrücklich, daß sie der weltlichen Macht nicht untergeben sind, behaupten ausdrücklich, daß die geistliche Macht über die weltliche gehe, und sind durch den Cölibat von den stärksten Banden der bürgerlichen Gesellschaft entbunden. Die größte Schwierigkeit möchte wohl bey der hohen Geistlichkeit, bey Bischöfen mit unermeßlichen Einkünften, und bey den müßigen Pfründnern aller Art eingetreten seyn.

„Einer Prüfung wäre noch die Frage bedürftig: ob nicht diese Aufhebung der geistlichen Corporationen einen verderblichen Einfluß auf die Religion (oder vielmehr Religiosität) gehabt habe?" Allerdings ist es wahr, daß die Begriffe Geistlichkeit, christliche Religion, Religiosität, und Sittlichkeit sehr oft mit einander vermengt werden, wie man auch aus des Verf. Beyspiele sieht, und daß diese Geneigtheit Begriffe zu vermischen, vielleicht mehr in Betrachtung hätte gezogen werden müssen. So scheint auch dem Rec. das nicht ungegründet zu seyn, was der Verf. über die Härte gegen die Personen der Geistlichen sagt.

Ob übrigens die alten Parlemente als Gerichtshöfe hätten beybehalten werden können, (denn daß sie als registrirende Parlemente nicht fortdauern konnten, giebt der Verf. selbst zu) und ob sie dem neuen Staate heilsam gewesen wären, ist doch wenigstens noch zweifelhaft, da es scheint, daß mit dem Namen (der nach des Verf. Behauptung so wichtig sam ist) des Parlements dieser oder jener Provinz, auch Landsöderations- und Herzhogrecht würde genähret worden seyn.

Die von Makintosh geäußerte Behauptung, daß es thöricht seyn würde, wenn einmal die Gelegenheit, die in einer Zeit der Ruhe nicht einträfe, da wäre, statt einer mittelmäßigen Verfassung eine unvollkommene zu wählen, ist durch die bloßen Zweifel über den Begriff des Höchsten, und durch die einleuchtende Behauptung, daß eine vollkommene Staatsverfassung nicht in einem Revolutionssturme erreicht werden könne, (praktisch erreicht werden könne) nicht widerlegt; und die Protestationen gegen spekulative Politik sind so unbestimmt, wie gewöhnlich. Die Frage, ob, wohin Politik als überhaupt die Wissenschaft, wie ein Staat eingerichtet seyn, seyn soll, es darin nicht gewisse von der Erfahrung unabhängige Prinzipien sowohl, als empirische Data, geben müsse? verdiente gründlich bearbeitet zu werden.

Was der Verf. über die Bestandtheile und den Charakter der N. V., imgleichen über die Volksexcesse sagt, muß Rec. der Kürze wegen übergehen, obgleich manches dagegen einzuwenden seyn möchte.

Einige Einwendungen gegen Makintosh's Bemerkungen über die neue Constitution sind ohne Beweis aufgestellt, und dürfen daher auch keinen Gegenbeweis erwarten. Ausführlicher ist dasjenige, was der Verf. über die Frage sagt, ob die gesetzgebende Macht in Einem oder in zwey Körpern ruhen solle? So richtig indessen auch manche Bemerkungen sind, so wahr sind auch andre von Makintosh vorgebrachte Behauptungen, und Rec. würde schwerlich das Resultat des Verf. annehmen. Die Frage scheint im engsten Sinne des Worts politisch zu seyn, indem sie bloß die wahrscheinlichen Folgen betrifft, welche auf beyden Seiten so vortheilhaft und so nachtheilig scheinen, daß die Entscheidung aus diesem Gesichtspunkte nicht begründet werden kann. Rec. entscheidet vielleicht ceteris paribus nach dem Gesetze der Sparsamkeit, ohne

schei-

scheiden. Wenn aber auf einmal zwey Kammern seyn sollten; so würde der Rec. doch in seiner Theorie die zweyte Kammer in keinem Sinne nach einem Erbrechte konstituiren, sondern diejenigen, welche durch ein vieljähriges redliches Betragen im Dienste des Staats sich als tauglich ausgezeichnet hätten, zu Mitgliedern eines Senats bestimmen, welche Einrichtung wohl so modifizirt werden könnte, daß die Bestimmung von der unmittelbaren Wahl des Volks unabhängig wäre.

Noch einiges setzt der Verf. hinzu über die Vertheidigung der Bewunderer der Französischen Revolution in England, vorzüglich über die behauptete Nothwendigkeit einer ähnlichen Revolution in England. „Einige Beschwerden sind, wie der Verf. behauptet, nicht sehr wichtig, nämlich die Klagen über Zurücksetzung der Religionspartheyen, welche bloß in einer Ausschließung von gewissen Aemtern im Staate besteht, und deren Aufhebung England nicht um ein Haar breit blühender und glücklicher machen würde." (Das letztere möchte schwerlich ein gültiges Argument seyn.) „Die Beschwerden über die Einschränkung der Preßfreyheit und die Verletzung des Rechts der Geschwornengerichte sind übertrieben; die Anklage über Paine's Schrift ist eine leere und unbedeutende Formalität. Die wichtigste Beschwerde betrifft die Bestechlichkeit der Volksrepräsentanten, ein Uebel, welches allen vermischten Staatsverfassungen eigen ist, und nur durch Concentrirung aller Macht auf Einen Punkt gehoben werden kann." (Sollte es denn nicht auch auf andre Art vermindert werden können?) „Die einzige hinlänglich gegründete Beschwerde ist demnach die über die Nationalschuld und die drückenden Taxen, welches Uebel indessen zu mindern die jetzige Regierung alle zweckmäßige Mittel anzuwenden scheint, deren trefflich berechnete und meisterhaft ausgeführte (sollte wohl heißen auszuführende) Operationen durch gewaltsame Einbrüche zu stören, frevelhafter Wahnsinn seyn würde." — Die Verbesserung des Repräsentationssystems würde nur ein schwaches Mittel gegen diese Uebel seyn. Demnach scheinen successive Reformen, mit Weisheit geleitet, das beste Mittel zu seyn." (Wenn nur die Reformen von der Seite erwartet werden können! Wir wollen es wünschen.)

V. Ueber die Nationalerziehung in Frankreich.

Der

Der Verf. behauptet, eine Nationalerziehung sey durchaus nothwendig, um die französische Constitution zu sichern; denn da die Staatsverfassung nicht den Menschen angepaßt sey, so müssen die Menschen der Staatsverfassung angepaßt werden. Er macht daher auch den französischen Gesetzgebern den Vorwurf, daß sie nicht frühzeitig genug dieses wichtige Werk unternommen haben, und setzt dann noch folgende Anmerkungen hinzu: „Die Nationalerziehung muß das Fundament der Constitution seyn; sie bedarf aber der Constitution als eines Fundaments; der ganze französische Charakter des ganzen Volks muß durch eine öffentliche Erziehung nicht bloß verbessert, sondern umgeschaffen werden, und zwar durch eine Nationalerziehung, nicht bloß Nationalunterricht; es ist aber nur Nationalunterricht, und von demselben nur Verbesserung eines Theils zu erwarten; in der jetzigen Verfassung der Welt giebt es nur eine öffentliche, (d. h. allgemeine) Erziehung, d. i. die Religion, welche zu vernichten die französischen Gesetzgeber sich alle Mühe gegeben haben."

Alle diese Behauptungen scheinen indessen bey dem ersten Anblicke mehr gründlich, als sie es bey genauerer Prüfung sind. Der Verf. scheint sich nicht einmal Rechenschaft gegeben zu haben, ob seine Einwürfe alle dem Hauptpunkte angemessen sind. Erziehung ist überhaupt ein Mittel, Menschen theils die ihnen nöthigen Kenntnisse zu verschaffen, theils den Willen und die Fertigkeit diesen Kenntnissen gemäß zu handeln zu bewirken. In dieser Rücksicht ist Religion überhaupt ein Erziehungsmittel, (nicht eine Erziehung, wie der Verf. meynt) in so fern sie alle Vorschriften der Sittlichkeit als göttliche Gesetze sanktionirt. Erziehung, wenn man sie als Beförderungsmittel irgend einer Staatsverfassung ansieht, ist nicht jene Erziehung überhaupt, sondern ein Mittel, die dieser Staatsverfassung angemessenen Begriffe und Neigungen zu verbreiten. (Wenn daher einer Staatsverfassung gar keine Begriffe angemessen sind, und wenn nur die Neigung zum Dulden erfordert wird: so scheint eine solche Erziehung nicht sehr nothwendig zu seyn.) In diesem Sinne könnte nur eine besonders zu diesem Zweck eingerichtete Religion als Erziehungsmittel angesehen werden. Ob nun der Verf. meynt, daß entweder die katholische Religion der jetzigen Constitution Frankreichs angemessen war, oder daß sie durch ein besonderes Edikt derselben hätte angepaßt werden sollen, ist aus

seinem Entwurfe nicht zu erhöhen; demohngeachtet verdient sein Eifer zur Vertheidigung der Religion bemerkt und anerkannt zu werden. Ob aber Erziehung, in dieser letzten Bedeutung, der französischen Staatsverfassung vor andern nothwendig sey, oder, um die vorgängige Frage aufzustellen, ob die französische Staatsverfassung weniger als andere der Natur des Menschen, insbesondere der jetzigen Franzosen, angemessen sey, ist allerdings eine sehr wichtige Frage. Ein Vertheidiger der französischen Constitution würde vielleicht behaupten, daß gerade diese Constitution der Natur des Menschen vorzüglich angemessen sey, und eben daher auch von jedem Volke leicht angenommen werden könne; daß daher keine besondere Erziehung, um diese Constitution zu gründen oder zu befördern, nothwendig sey; daß diejenige Erziehung, die künftig vorzüglich erfordert werden würde, die oben genannte Erziehung überhaupt, Erziehung des Menschen sey, damit die Freyheit nicht gemißbraucht werde; daß diese eigentliche Erziehung des Menschen durch die Constitution gar nicht gehindert worden sey; daß freylich künftig Achtung eitler Namen, und Furcht vor ungerechter Gewalt die Sittlichkeit und die Wohlfahrt der Bürger nicht mehr sichern würden; daß aber Furcht vor der Ahndung der Gesetze, Furcht und Hoffnung der natürlichen Folgen des Bösen und Guten, durch die neue Constitution nicht verändert worden, daß Achtung seiner selbst, Gefühl eigner Würde und Unwürde durch die Achtung und Verachtung seiner Mitmenschen, und jedes religiöse Gefühl, in so fern es auf den Glauben eines unsichtbaren Regierers der physischen und moralischen Welt gegründet ist, durch beförderte Anerkennung der Würde des Menschen verstärkt worden; daß also alle wahre Antriebe der Sittlichkeit vielmehr befördert als verhindert worden seyen; und daß demnach die Constitution schon den Grund einer bessern Erziehung in sich enthalte, einer Erziehung, die freylich keine öffentliche, aber doch eine allgemeine, genannt werden kann. Und schwerlich würde der Verf. durch bloße Meynungen diese Behauptungen umstürzen können. Zwar sagt er selbst, daß er nur ein Skelet einer Abhandlung habe geben wollen; indessen möchte es doch wohl besser gewesen seyn, wenigstens kein Skelet zu wählen, dessen Verbindung durch den leisesten Hauch des Windes aufgelöst wird.

Uebrigens wäre zu wünschen, daß der Verf. nicht, durch so manche Schimpfwörter gegen die Nationalversammlung, zu

gleicher Zeit die Achtung, welche man doch wenigstens den tadelnden Mitgliedern derselben schuldig ist, (indem eine gesetzgebende Versammlung doch Ansprüche auf Schonung haben sollte,) und den guten Geschmack so oft beleidigt hätte; ein solches Betragen würde auch seiner Sache weit zuträglicher gewesen seyn; wenigstens hätte man ihm dann keine Partheylichkeit vorwerfen können.

Quodsi, quam est audax in conando, tam esset obscurus in agendo, fortasse aliqua in re nos fefellisset.
(Cic.)

Noch eine Sprachanmerkung. Der Verf. schreibt gewöhnlich genung; schwerlich wird er aber Genünge, sich begnügen, vergnügt schreiben; es scheint daher richtiger genug zu sprechen und zu schreiben. Indessen kann das auch ein Fehler des Abschreibers oder Correctors seyn.

Fo.

Rechtsgelahrheit.

Zwo (zwey) Abhandlungen aus dem (den) Handfesten und dem Pfandrechte der Reichsstadt Bremen, von Joh. Friedr. Gildemeister. Bremen, bey Wilmanns. 1794. 100 S. in gr. 8. 7 M.

Die erste Abhandlung ist überschrieben: über die Bremischen Handfesten. Im engern Sinne, der hier zum Grunde liegt, wird darunter eine von dem sitzenden Rathe — d. i. von den beyden Quartieren des ganzen Raths die zu der Zeit im Eide und der Regierung sind, — unter dem Stadtsiegel ausgefertigte Urkunde verstanden, welche bezeugt, daß Jemand einem andern das Recht verkauft habe, aus seinem, des Verkäufers, Hause oder sonstigem unbeweglichen Gute, gewisse Jahrenten zu erheben. Der Verf. erläutert die Handfesten über den Rentekauf nach ihrem Ursprunge, ihren Rechten nach, und zeigt ferner, wie sie noch gegenwärtig in Bremen gebräuchlich und üblich sind. Die zweyte Abhandlung enthält eine Erörterung der Fragen: Ob Ausländer auf Bremer Immobilien von Bremischen Untergehörigen Hypotheken erwerben können — und wenn dieses zu verneinen wäre:

Ob Auswärtige deshalb das Reorsionsrecht auszuüben befugt sind?

Beyde Fragen werden verneinet, und bey der ersten zugleich die Ausnahmen von der Regel bemerkt. Die Ausführungen dieser Gegenstände sind sehr befriedigend, und enthalten, wenn sie gleich nur lokal sind, doch immer einen schätzbaren Beytrag zur Erläuterung der deutschen Statuten.

Dm.

Vertheidigung der Hochstift Hildesheimischen Landesverfassung und landständischen Gerechtsame, veranlaßt durch die, bey Hochfürstl. Regierung zu Hildesheim, von dem Herrn Canonicus Goffaux, wider die hochlöbl. Landstände, in Specie den zu den Steuersachen verordneten größern Ausschuß, übergebene Klage. Auf Verlangen der bevollmächtigten landständischen Deputirten abgefaßt, von Dr. Justus Friedr. Runde, Hofrath und Prof. der Rechte. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 200 S. in Fol. und 138 S. Beylagen. 2 Rl. 16 Gr.

Durch frühere Anzeigen ist das Publikum schon von der Veranlassung zu dieser mit Gründlichkeit und Sachkenntniß abgefaßten Deduction unterrichtet worden. Wir dürfen daher gegenwärtig nur den Inhalt derselben hersetzen. Ersten Abschnitt: Allgemeine Einleitung; worin die Veranlassung, Absicht und der eigentliche Gegenstand dieser Ausführung gezeigt wird. Zweyter Abschnitt: Untersuchung der Legitimation der angeblich Bevollmächtigten des so genannten Bauerstandes. Dritter Abschnitt: Kurze Darstellung der bisherigen landständischen Verfassung im Hochstift Hildesheim, so weit solche auf den vorliegenden Rechtshandel Beziehung hat; besonders in Ansehung der Verwaltung der öffentlichen Landescasse und des Verhältnisses, worin die Hildesheimschen Bauern zu dieser Verfassung stehen. I. Von den verschiedenen Classen der Landstände und deren Syndicis. II. Von der allgemeinen Versammlung oder dem Landtage. III. Vom größern Ausschuß der Stände. IV. Vom Schatzwesen.

wesen. V. Von den Contributionen. VI. Von den Landesschulden und ausserordentlichen Verwendungen der Gelder in den Landescassen. VII. Verhältniß der Bauerschaft des Hochstifts zu der landständischen Verfassung. Vierter Abschnitt: Untersuchung der in der Klage erwähnten so genannten allgemeinen Landesbeschwerden. Fünfter Abschnitt: Ungrund und Unstatthaftigkeit der angebrachten Klage. — Hierauf folgen die Beylagen.

G. W. Ledderhose, Fürstl. Hessischen Regierungsraths, kleine Schriften. Fünfter Band. Eisenach, bey Krumbhaar. 1795. 430 S. in 8. 1 Rl. 4 gr.

Der vor uns liegende Band enthält folgende Aufsätze: A) Abhandlungen. I. Von der Fräulensteuer in Hessen. II. Von der Lehnsverbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen Churmainz. III. — gegen Churtrier. IV. — gegen das Sanct Stephans-Stift in Mainz. B) Anhang. I. Urkunden zur Hessischen Geschichte, Erdbeschreibung, Landesverfassung u. s. w. Fundationen, Privilegien. II. Resolutionen, Rescripte u. s. w.; größtentheils streitige Rechtsfragen betreffend.

Ga.

Erklärung des allgemeinen deutschen Lehnrechtes nach Böhmers principiis iuris feudalis, und den öffentlichen Vorlesungen auf der Wiener hohen Schule. Wien, bey Kaiserer. 1793. 453 S. in gr. 8. 1 Rl.

Der Verf. dieses Werkes hat sich zwar weder genannt, noch auch sonst einige Nachricht über die Absicht und den Plan seiner Arbeit mitgetheilt; vielleicht ist er aber der nämliche, von welchem wir auch eine Erklärung des deutschen Staatsrechtes haben.

Das Buch selbst enthält einen zusammenhängenden Vortrag über das Böhmersche Lehrbuch, und kann füglich als ein Kommentar über dasselbe betrachtet werden. In Absicht

auf die Methode ist jeder §. des Kompendiums faßlich erklärt, historisch erläutert, und die darin enthaltenen Grundsätze sind genauer entwickelt worden. Größtentheils ist der Verf. dem Böhmerschen principiis gefolgt, und nur hin und wieder ist er von denselben abgewichen. Literarische Notizen findet man nicht häufig, ob gleich manche neuere Schrift wohl angeführet zu werden verdient hätte. Der Styl ist ziemlich gut und richtig, wenn man einige Provinzialausdrücke hinweg rechnet. Sehr oft sind auch die von dem gemeinen Lehnrechte abweichenden österreichischen Lehnrechte am Ende beygefügt worden; überhaupt ist aber dieses Buch für angehende Schüler des Lehnrechts nicht ohne Nutzen; da es weder zu umständlich, noch zu kurz, und schon jetzt ganz vollendet ist.

Dw.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ernsts Briefe. Zur Bildung eines gemeinnützigen Landpredigers, an J. Werner. Leipzig. 1795. 5 Bog. in gr. 8. 4 gr.

Rec. sieht nicht ab, warum sich die Verlagshandlung nicht genannt hat; es ist ihm wenigstens, bey genauer Prüfung, Nichts aufgestoßen, das, laut zu sagen, bedenklich wäre. Vielmehr stimmt der Inhalt dieser wenigen Briefe mit Trinitzens Landpfarrer genau überein, der auf Befehl des hochpreisl. geistlichen Departements bey den Königl. Preuß. Pfarrern angeschafft werden müssen. Man findet allenthalben den geübten, reifen, trefflichen Denker, der den Landprediger, in beständiger Hinsicht auf die Landeswohlfahrt, bilden, und nicht zulassen will, daß er seinem Völklein Ideen vorschwatze, die sie zur Lebensweisheit nicht brauchen können, und die auch in den Kopf nicht hinein wollen, weil sie darin keine homogene antreffen. Er warnt daher gegen alle Versclavung der Vernunft, weil doch allein der beständige und rechte Gebrauch derselben den einzelnen Menschen und die ganze Nation zur dauerhaften Glückseligkeit führen, Aberglauben und Intolerauz verhüten kann. Daß die Gottheit, wegen begangener Missethaten, durch ein fremdes Sühnopfer bewogen werden könne, ihr Urtheil zu ändern, hält er für einen der Moralität nachtheiligen Lehrsatz.

Zur

Zur Vorbereitung auf das Lehramt empfehle er — nicht das Studium der Polemik, der Kirchenväter, der orientalischen Litteratur, sondern das Studium der Naturlehre und Naturgeschichte, weil Natur die ächteste und reinste, weder durch Theorie, noch Buben entstellte Offenbarung ist, die laut von Gott zeuget, und zu ihrem Verständniß keines Hohenpriesters und keiner Schriftgelehrten bedarf. Eigene strenge Selbstprüfung, und analogischer Schluß auf andere, und das tägliche Studium der Griechen und Römer macht die Gesinnung edel, und den Charakter konsequent und fest. Physik und Mathematik machen den Verstand gegen Vorurtheil und Phantasie unbestechlich, Physiologie und die ersten Grundlehren der Arzneykunde geben dem Volkslehrer Gelegenheit, sich auch um die leibliche Wohlfahrt seiner Gemeine verdient zu machen. Landbau und Viehzucht, verdient des Predigers größte Aufmerksamkeit. Xenophon und Plato sollen nie zurück gelegt werden, der letzte soll Muster im Catechisiren seyn. Geheime Gesellschaften und Marktschreyerey lassen, sollen nie den Volkslehrer täuschen, und von seiner Würde ableiten. Zur Gewissenhaftigkeit des Lehens trägt keine Heimlichkeit etwas bey, auch darf die Regierung keine Gesellschaften dulden, deren Einrichtung und Endzweck ihr verheimlicht wird. — Nie urtheile der verständige Lehrer über Landesregierung und Landesreligion ungebunden und frey; nie bestreite er öffentlich auch die unfruchtbarsten Lehrsätze, sondern er gedenke ihrer nicht. Das Volk vergißt sie von selbst. Erst wenn der Zuhörer durch ununterbrochene Edelmüthigkeit des Predigers zutraulich gemacht, der Schulmeister angezogen, und alles zum verbesserten Zustande vorbereitet ist, kann mit Macht auf Ausbreitung vernünftiger Grundsätze, dem eifrigsten Zwecke Jesu gemäß, losgearbeitet werden. — Zu den Eigenheiten des Verf. gehört, daß er seinen Werner durchaus von einer Stadtpfarre ablenkt, und die Verehlichung, in seinem Alter von 38 Jahren, der Gemüthsruhe, dem vernünftigen Lebensgenusse, und der Liebe zu den Wissenschaften schlechterdings nachtheilig hält. „Lasse sen sie sich ja keine Frau anschwatzen. Die Junge ist eitel „und unwissend; die Alte ist eigensinnig, wie ein Roß; die „Arme stürzt sie in ein Meer von Sorgen; die Reiche tyranniset sie.“ — Wir übergeben den Verf. ob dieser Lästerung dem gerechten Gericht des schönen Geschlechts.

Dgb.

Feldpredigten, gehalten im Französischen Kriege 1793 und 94., von Heinrich Rudolph Schröter, Churſächſiſchem Feldprediger. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 334 Seiten in 8. 16 Gr.

Wenn der Verf. klagt, daß wenig in dieſem Fache vorgearbeitet ſey, und auch wenig vorgearbeitet werden könne, weil jeder Krieg ſein Eigenthümliches habe: ſo glaubt Rec., daß ſich kein Feldprediger in das Detail der politiſchen Verwickelungen einzulaſſen habe. Die tauſendfachen Veranlaſſungen des Krieges dürfen das ewige Weſen der Religion nicht modeln.

Es bieten ſich auch in der Religion ſo viele Theile dar, die mit Erfolg behandelt werden können. Dieſe muß ſich der Redner zu eigen gemacht haben, ehe ein Krieg ausbricht; und dann wird die Anwendung nicht ſchwer fallen.

Der Vortrag des Verf. iſt wortreich, voll Schmuck und Deklamation, daher der Beyfall.

Predigten von G. C. Ribbek, Prediger in Magdeburg. Vierte Sammlung. Magdeburg, in der Scheidhauerſchen Buchhandlung. 1794. 376 S. in 8. 1 Rg.

Die Predigten des Verf. gehören allerdings zu den beſſern; was wir auch von dieſer Sammlung ſagen müſſen.

Bekenntniſſe und Vorſätze des Prinzen zu Wied Neuwied, nebſt den dadurch veranlaßten Reden und Predigten, von Joh. Philipp Jakob Winz, Pred. zu Neuwied. Neuwied, bey Gehra. 1794. 124 S. in 8. 8 Gr.

Machen dem Verf. Ehre.

Le.

Handlungs-, Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Die erlernte und erfahrne Kunst allerley Sorten Rauch- und Schnupftaback zu fabriciren, so wie solcher in Dünkirchen und Holland verfertigt wird, als auch die Blätter hier zu Lande auf virginische Art zu ziehen, auch alle Saucen zu kochen, und was dazu für Ingredientien und Materialien genommen werden. Dünkirchen und Amsterdam, in der neuen Druckerey. 1794. 60 Seiten in 8. 6 gr.

Ob gleich in den so mancherley größern und kleinern Schriften über die Kunst des Tabacksfabrikanten so manche angebliche Geheimnisse über die Bereitung der Brühen, die unsern Landtaback in Virginischen und Mayländischen umschaffen sollen, ausgekramt sind: so will doch dieser Receptsammler, der sich für einen Emigrirten (woher? etwa aus einer Tabacksfabrik entlaufen?) ausgiebt, in Deutschland beobachtet haben, daß noch viel Unerfahrenheit in Behandlung des Tabacks herrsche, weswegen er seine Erfahrungen mittheilen wolle; wofür ihm aber niemand zu danken Ursache hat. Z. B. der ganze Tabacksbau wird auf 2 Seiten abgehandelt, und fängt sich so an: „Man nimmt Saamen von der rothen Blume, (ist besser, als der weiße). — Die virginischen Blätter werden in acht Zeilen also abgefertigt: „diese Blätter sind verschieden. Die Mayländischen und Maryländischen sind die besten zum Rauchtaback, weil sie trocken und gelb sind. Die Rückländischen sind braun und gut zum Schnupftaback; die amerikanischen sind fett, und die besten zu Cuvotten, St. Vincent, und mehr andere Sorten."

Oh.

Ausführliche Beschreibung der Lohgärberey, von Ignatz Bautsch, Lohgärber in dem Städtchen Wartenberg in Böhmen. Zum Gebrauch für

Dresden, bey Walther. 1792. 8½ S. in 8. mit Kupf. 12 gr.

Es wird wenige Handwerke geben, (die so genannten Handarbeiter ausgenommen), bey welchen nicht physische, chemische und mathematische Kenntnisse erfordert werden, und dieses sind auch diejenigen, die sich der Bürger vorzüglich zu erwerben suchen muß, wenn er anders zu richtigen Begriffen der Gegenstände seines Nahrungszweiges zu gelangen gedenkt, und wenn er sich die Erscheinungen erklären will, die er täglich entweder selbst hervorbringt, oder doch Gelegenheit hat zu beobachten. Daß auch unsere Bürger anfangen, diese Dinge zu studiren, und sich aufzuklären suchen, erhellet besonders daraus, daß man schon mehrere Proben in Händen hat, die von Handwerkern geschrieben, und entweder einzelne Theile ihrer Profession, oder das Ganze derselben betreffen. Unter diese Folge der Aufklärung dieses Standes gehört auch diese Schrift des Hrn. Bautsch, die ihm zur Ehre gereicht.

Er handelt in derselben von der Werkstätte, dem Gefäß und Geräthschaften; vom Wasser, bestimmt dessen Einfluß auf die Gährung, und zeigt, wie man es zerlegen soll; beschreibt die zum Gerberloh dienlichen Bäume und Pflanzen, zeigt ihre Behandlung und Vermischung unter einander, und ihren Gebrauch; macht seine Mitmeister mit den Thieren bekannt, deren Häute sie zu gerben pflegen, und zeigt, was daran dem Gerber zufälliger Weise nützlich und schädlich seyn kann. —

Dieses sind die vorläufigen Kenntnisse, und nun gehet er zu den eigentlichen über, und handelt von dem Einkaufe des Leders — von der Gährung, und den Handgriffen, die während derselben bey den verschiedenen Lederarten vorkommen, und lehrt zuletzt die Bearbeitung des Leders nach vollbrachter Gährung.

M.

Arzneygelahrheit.

Abhandlung über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit, von Benjamin Bell. Erster Band. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer

einer Kupfertafel. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1794. 388 S. 8. Zweyter Band. Ebendas. 457 und VI S. mit dem Register. 2 Rt.

Die Erscheinung dieses Werkes muß jedem, der den Verf. aus seinem System der Wundarzneykunst kennt, sehr angenehm seyn. Eines Auszuges ist dieses Werk nicht fähig, da er die Gränzen einer Recension überschreiten würde, und wozu sollte er auch dienen, da gewiß ein jeder, dem es um das Studium der venerischen Krankheiten wahrer Ernst ist, sich dieses Buch anschaffen und es lesen wird? Rec. ist zwar überzeugt, daß ein strenger Kunstrichter an diesem sonst vortrefflichen Werke doch hin und wieder manches würde tadeln können, weiß auch, daß manches, z. B. was II. Band S. 432. u. f. über die salzsäure Schwererde gesagt wird, (nach Hufelands und andern Beobachtungen) zu spät kommt; allein er läßt sich in keinen Tadel weiter ein, weil er überzeugt ist, daß jeder billig denkende Leser, um des vielen Guten willen, manches übersehen wird. Die Bescheidenheit, mit welcher der Verf. in der Einleitung von seiner eignen Arbeit spricht, macht seinem Herzen Ehre. Möchte er doch in Deutschland hierinnen viele Nachahmer finden!

Ni.

Taschenbuch für angehende praktische Aerzte. Erster Theil. Leipzig, bey Barth. 1794. auf VIII und 278 S. im Taschenformate. 16 Gr.

Nichts Neues und nichts Unbekanntes, sagt der Verf. selbst, soll dieses Taschenbuch enthalten, sondern es soll das Alte und Bekannte, (vielmehr das Wahre, wie es auch ist), nur in einer leichten und natürlichen Form und Ordnung darstellen, und dadurch dem Gedächtnisse sowohl, als auch der Beurtheilungskraft des jüngern noch nicht routinirten Arztes zu Hülfe kommen. Hier darf man also nicht eine bloße Sammlung von Recepten, nicht eine weitläuftige Auseinandersetzung der mancherley Hypothesen, Theorien und Widersprüche in der Arzneykunst suchen und erwarten, wer in dieser Absicht dies Buch zur Hand nimmt, der ist getäuscht; sondern der Verf.

hat

hat sich Mühe gegeben, die Krankheiten genau zu charakterisiren, womit er auf eine richtigere Kenntniß der Krankheiten leitet, und worauf er eine vernünftige Curmethode derselben angiebt. Dies Taschenbuch also nun so gebraucht, wie es des Verf. Absicht ist, und wie ers benutzet wissen will, wird gewiß nicht zur Empirie verführen, wovor alle junge Aerzte nicht ernstlich genug gewarnt werden können, da, leider! das Lesen so vieler Englischer Schriften über die Arzneykunde heut zu Tage so leicht darzu verleitet. Dies Taschenbuch unterscheidet sich demnach von vielen andern dergleichen zur mehrern Empfehlung. Eine skizzirte Inhaltsanzeige wird zur Gnüge angeben, auf was man in diesem Buche etwa treffen werde: hier ist sie. In der Einleitung giebt der Verf. allgemeine Begriffe von den Fiebern, macht eine Eintheilung derselben, lehrt die Erforschungsarten, und entwirft allgemeine Curmethoden und Lebensordnung bey den fieberhaften Krankheiten. Hierauf wird eine Materia medica concentrata in Tabellenform geschildert; zur Eintheilung der Arzneymittel hat der Verf. hier diejenige Methode gewählt, welche sich auf die Wirkungsart und auf die sinnlichen Eigenschaften derselben gründet. In verschiedenen Rubriken stehen hier bey jedem Arzneymittel neben einander der officinelle Name, die Form und die Dosis, in welcher es gegeben werden kann, und die Wirkung desselben, wozu der Kürze wegen die lateinischen Bestimmungsausdrücke gewählt worden sind. Wir gestehen aber aufrichtig, daß uns dieser Abschnitt am wenigsten im ganzen Buche gefallen hat, manches Arzneymittel hätte nach unsrer Meynung wohl den hier eingenommenen Platz nicht verdient, auch hätte eine bessere Wahl getroffen werden können. Von den Krankheiten selbst werden in gegenwärtigem ersten Theile nur die fieberhaften Krankheiten abgehandelt, und das ganze Heer der Fieberkrankheiten unter vier Hauptgattungen gebracht; diese sind: 1) reine entzündliche Fieber, 2) gallichte Fieber, 3) Nervenfieber, und 4) Catarrhalfieber. Die übrigen Fieber, als das Faulfieber, Wechselfieber, Kindbetterinnfieber, die Ausschlags- und auszehrenden Fieber glaubt der Verf. unter eine dieser Gattungen bringen zu können. Jede Hauptgattung der Fieber charakterisirt der Vf. im voraus besonders, dann auch noch in der Folge, wo er jede einzeln abhandelt. Zum Gallenfieber nimmt er jeden reizenden Stoff in den Eingeweiden des Unterleibes als Ursache an, der sich entweder freywillig aus der ganzen Masse der

Säfte

Säfte dahin abgesetzt hat, oder von aussen hinein gebracht worden ist, daher diese Fiebergattung auch gastrisches Fieber, febris gastrica, benannt werden kann. Hierunter würden wir auch lieber die Rose gesetzt, und solche nicht, wie der Vf. gethan, unter das Catarrhalfieber gebracht haben, da bey der Rose immer ein gastrischer reitzender gemeiniglich, ja wohl fast allezeit gallichter, Stoff bemerkt wird. Das Faulfieber steht hier mit unter dem Catarrhalfieber. Darinne hat der Verf. wohl recht, daß der Begriff des Faulfiebers immer noch sehr unbestimmt und schwankend ist, und daß es nicht sowohl eine eigne Gattung von Fiebern, sondern mehr als ein höherer Grad und eine besondere Modification einiger der Hauptgattungen der Fieber anzusehen ist. Indessen wissen wir aus der Erfahrung, daß doch bisweilen die Neigung zur Fäulniß in dem noch lebenden Körper sehr bald, ohne lange Dauer des Fiebers, in einen wirklich faulichten Zustand übergegangen sich geäußert hat. Von den vermischten Fiebern, d. i. von den Complicationen der Hauptgattungen der Fieber, hat der Verf. sehr lichtvollen Unterricht gegeben, der angehenden praktischen Aerzten gewiß zu statten kommen wird. Da die Verwickelung der Fiebergattungen so viel- und mancherley ist, worauf doch bey der einzuschlagenden Curmethode hauptsächlich Rücksicht genommen werden muß: so ist die Kenntniß derselben dem rationellen Arzte absolut nothwendig. Dank daher dem Verf., der sie hier so bündig und in einer guten systematischen Ordnung gelehrt hat. Am Ende stehen noch 22 allgemeine gute praktische Regeln, und überhaupt 82 wohlgewählte Arzneyformeln. Dem zweyten Theile dieses nützlichen Taschenbuches sehen wir mit Verlangen entgegen.

Kb.

Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten medicinischen Gesellschaft. Dritter Band. Aus dem Englischen übersetzt. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1794. 424 S. in gr. 8. 1 Rl. 8 gr.

Die Urschrift führt den Titel: Memoirs of the medical Society of London instituted in the Year 1793. Lond. for Dilly. Die beyden ersten Bände der Uebersetzung sind in der ältern

ältern Alg. d. Bibl. B. 94. und 107. sehr umständlich angezeigt worden. Den Inhalt der wichtigsten Aufsätze in diesem Band will Rec. hier auch angeben. I. Geschichte einer angebohrnen Taubheit, nebst Erscheinung bey der Leichenöffnung; von J. Haighton. S. 1—8. Statt des Wassers enthielt der Labyrinth eine feste kunstartige Substanz; auch war die weiche Portion des Gehörnervens um die Hälfte kleiner als gewöhnlich. Der Verf. glaubt, dies müsse nicht als Ursache, sondern bloß als Würkung der Taubheit angesehen werden. II. Ein merkwürdiges Beyspiel von einer Herstellung des Gesichts durch Zertheilung eines Cataracts u. s. w. Von Jam. Ware. S. 9—17. Ein Kaufmann war von einem Schlag aufs Auge seit eilf Jahren blind, er bekam eine heftige Augenentzündung mit heftigem Schmerz, besonders im blinden Auge, wornach er sein Gesicht auf diesem Auge wieder bekam, so daß er alle große Gegenstände, auch in einiger Entfernung, unterscheiden konnte, die Krystallfeuchtigkeit hatte ihre vollkommene Durchsichtigkeit wieder erhalten, doch war der Augenstern noch größer als natürlich, er erweiterte und zog sich auch regelmäßig zusammen, aber die Iris blieb in einer beständigen zitternden Bewegung. Der Verf. ließ ihm convexe Gläser mit weitem Brennpunkt (5 Zoll) für entfernte, und mit kurzem Focus (2½ Zoll) für nahe Gegenstände machen, die ihm vollkommen gute Dienste leisteten. W. glaubt, die Dunkelheit der Krystalllinse sey allmählich durch die Entzündung zertheilt worden, und fragt, ob man wohl zur Zertheilung des Staars eine Entzündung erregen solle, und welches wohl die besten Mittel zu diesem Zweck seyn möchten? In einem Nachtrag theilt der Verf. noch zwey ähnliche Fälle mit. III. *Influenzae descriptio, auctore Guill. Falconer — uti nuper comparebat in urbe Bathoniae mens. Iul. — Septembr. ann.* 1782. S. 17—20. Das hauptsächlichste Symptom, das beschwerliche Schlingen, wurde am besten durch sechs bis acht Blutigel am Vorderhals, und durch gegen die Nacht genommene laue Fußbäder bezwungen. IV. Geschichte der Influenz, wie sich solche 1775 zu Northampton und den benachbarten Ortschaften zeigte; nebst einer vergleichenden Uebersicht einer ähnlichen Krankheit, die 1782 zu London und den angränzenden Oertern beobachtet wurde; von A. Fothergill. S. 20—30. Der Verf. glaubt, der Ursprung dieser Landseuche liege in einem

hohen

hohen Alterthum, und sie komme immer nach gewissen Perioden wieder. V. Geschichte und Leichenöffnung eines Mannes, der an anhaltenden heftigen Kopfschmerzen litt. Von Ketisom und Ware. S. 30—40. Man fand in der Duplicatur des sichelförmigen Fortsatzes fast in der Mitte zwischen dem Stirnbein und dem Hinterhaupt und beynahe so tief als das Corpus colosum zwey kleine harte knöcherne Substanzen. VI. Geschichte einer ausserordentlich weissen Geschwulst aus Mitleidenschaft. Von C. Bisset. S. 40—44. Aus einer Zinne über dem Knöchel bildete sich bey der ersten Schwangerschaft eine Geschwulst, grösser als eine Lambertsnuß, die äußerst schmerzhaft war, nach der Entbindung verging der Schmerz; kehrte aber bey der zweyten Schwangerschaft eben so heftig wieder, wo ihn ein Wundarzt ausschnitt; nach der dritten Empfängniß erzeugte sich die Geschwulst von neuem, aber kleiner, und war eben so schmerzhaft als vorher; in der vierten Schwangerschaft fanden sich die Anfälle des Schmerzes in dieser Geschwulst wieder ein, wo endlich der Verf. die Geschwulst durch eine gesättigte Auflösung des starken gemeinen Aetzsteins wegbeitzte, so daß die Frau in den folgenden Schwangerschaften vollkommen davon befreyt blieb. VII. Ein Fall von heftigen Schmerzen in der männlichen Ruthe und den benachbarten Theilen, von J. Bureau. S. 45—53. Er war nicht venerisch, widerstand allen Heilmitteln, bis ihn ein venerischer Tripper von selbst wegnahm. VIII. Ueber die Wirkungen einer Compression der Schlagadern in verschiednen Krankheiten, vorzüglich aber bey demjenigen des Kopfs, nebst Bemerkungen über eine neue Heilmethode bey Nervenkrankheiten, von Pagry. S. 53—79. Bey einer mit Zuckungen und abwechselndem Delirium befallenen Nervenkranken drückte der Verf. die rechte Halsschlagader etwas weniges unter den Luftröhrenkopf zusammen, alsbald bekam die Frau ihre Vernunft wieder, und auch die übrigen Nervenzufälle verschwanden; sobald er mit dem Druck nachließ, kehrte der Anfall zurück. Diese Manipulation wurde mehr als hundertmal mit einem gleichen Erfolg versucht. Seit dieser Beobachtung versuchte der Verf. die Compression dieser Arterien in verschiedenen andern Nervenkrankheiten mit eben so gutem Erfolg. Zufolge dieser Erfahrungen glaubt er, jede Nervenkrankheit entstehe von einem widernatürlichen häufigen Zuströmen des Bluts zum

Kopf,

Kopf, oder doch von einer bald allgemeinen, bald bloß partialischen Blutanhäufung in den Kopfgefäßen? IX. Von einem fünfmonatlichen Gürtelfieber, das durch die Electricität geheilt wurde; von Th. Fowler. S. 79 — 84. Beym Eintritt des Paroxysmus wurden zehn und mehrere schmerzhafte electrische Schläge durch die Brust und die Arme angewendet. X. Von einem glücklich geheilten Abscess in der Brust; von Dr. W. Farquharson. S. 85 — 94. XI. Geschichte einer Leberkrankheit; von Dr. A. Ludlow. S. 95 — 101. Ein Lebergeschwür, das sich durch das Zwergfell in die Lungen durchfraß. XII. Vom Tetanus und von convulsivischen Krankheiten; von Currie. S. 102 — 122. Nutzen des kalten Bades in diesen Krankheiten; beym Tetanus von Wunden, Wein und Mohnsaft. XIII. Geschichte einer Bauchschwangerschaft mit den Zufällen von der frühesten Periode der Empfängniß an bis zu dem nach funfzehn Monaten erfolgenden Tode; nebst der Leichenöffnung; von W. Cartwall. S. 123 — 130. Ein instruktiver aber kleines Auszugs fähiger Aufsatz. XIV. Von dem Ertrinken der Thiere, dessen Wirkungen auf die Organen des Lebens, und den wahrscheinlichsten Hülfsmitteln; von Ch. Kite. S. 131 — 220. Viel Uebereinstimmung mit des Verf. bekannten Streitschrift; hier aber besonders noch Widerlegungen der Goodwynischen Hypothese. XV. Vier Fälle von einem durch die Electrizität geheilten schwarzen Staar; nebst zwey Fällen von der nämlichen Art, wo das Hauptmittel der Heilung in einem Queckſilberschnupftaback bestand. Mit Bemerkungen bey jedem Fall; von J. Ware. S. 221 — 244. Sehr gut. XVI. Beobachtungen über gewisse flechtenartige Zufälle, die mit einem schmerzhaften Reitz verbunden sind; von C. Lettsom. S. 245 — 251. Flechtenartige Ausschläge mit einem fast unwiderstehlichen Jucken am After verwechselt, wogegen Lettsom Queckſilber- und Spießglanzmittel innerlich, äußerlich eine Bähung aus Schierlings- und Mohnkopfenabsud und Blasenpflaster auf dem Rücken empfiehlt. Der Uebersetzer hält dies Jucken für einen kritischen Ersatz der Hämorrhoiden, und heilte es dreymal mit Bachunger Wasser, und einer sehr salurirten Auflösung des weißen Andorn und Bittersüßextracts in flüßiger Weinsteinerde. Gegen das Brennen und unerträgliche Jucken der Mutterscheide rühmt L.

äußer-

äußerlich Bleymittel, und vorzüglich das Cerat. XVII. Bemerkungen über die Bräune und das Scharlachfieber im Jahr 1778; von J. Johnstone. S. 251 — 259. XVIII. Vom Aussatz der Griechen; von W. Falconer. S. 260 — 270. XIX. Von einer glücklich geheilten Fallsucht; von Lettsom. S. 270 — 274. Weißer Vitriol, Chinarinde und Eisen waren die Hülfsmittel. XX. Von einem glücklich geheilten verschlossenen After; von T. Mantell. S. 274 — 276. XXI. Von einem Blutfluß und Petechen ohne Fieber und ohne vorhergehendes Uebelbefinden; von J. Aikin. S. 277 — 284. XXII. Von einem Pulsaderbruch, nebst der Leichenöffnung; von W. Lurmare. S. 285 — 291. XXIII. Zwey Fälle von einem Wasserkopf; von Ch. Jamson. S. 292 — 297. XXIV. Versuch über die Nervenzweige des Larynx und des zurücklaufenden Nervens, die vom achten Paar abstammen; um über die Würkung der Zerschneidung dieser Nerven auf die Stimme entscheiden zu können; von J. Haughton. S. 297 — 310. XXV. Geschichte einer Brustwunde, nebst einigen Bemerkungen; von W. Norris. S. 310 — 319. XXVI. Verschiedene Fälle von der Hydrophobie; von Shadwell. S. 320 — 332. Der zweyte Kranke soll durch Oel, innerlich und äußerlich angewendet, geheilt worden seyn; aber dem Rec. scheint weder der Hund toll, noch die Krankheit die wahre Wasserscheu gewesen zu seyn. XXVII. Von dem Bauchstich; von J. Sims. S. 333. Statt des Troikarts wird hier gerathen, eine gewöhnliche Lanzette am Nabel einzustoßen, bis das Wasser hervorkömmt. XXVIII. Geschichte einer schweren Geburt, nebst ihren Folgen; von Wilkinson. S. 338 — 343. XXIX. Zwey Fälle von einem Kropf; von C. Lettsom. S. 344 — 346. Sie wurden durch tägliches zweymaliges Einreiben eines Seifenliniments, mit doppelter Quantität Kampher, und Auflegung eines Pflasters, aus vier Theilen Seife und einem Theil Kampher, auf weiches Leder gestrichen, geheilt. XXX. Von dem glücklichen Ausgang eines Nabelbruchs; von Ebendemf. S. 347 — 348. Die Einklemmung desselben wurde durch aufgelegtes Eis geheilt.

Hierauf folgt ein Anhang von 38 kleinen Beobachtungen, von welchen Rec. hier nur die lehrreichsten anzeigen will.

will. **Geſchichte eines Heißhungers mit Erbrechen,** wobey innerhalb ſechs Tagen 379 Pfund feſte und flüßige Nahrung verſchluckt wurden; von Mastell. Die Herſtellung geſchah dadurch, daß man die Nahrungsmittel zu einer Gallerte kochte, und ſie in kleinen oft wiederholten Quantitäten nehmen ließ. **Fälle von widernatürlichen Wegen der monatlichen Reinigung;** von Pearce. Ein 13jähriges Mädchen bekam ihren Monatfluß durch ein vom Verbrennen entſtandenes Geſchwür am Knöchel; einer ledigen Weibsperſon wurde ein Blutfluß mit einem Muttervorfall, durch innerlich und äußerlich gebrauchten kalten Eſſig, geſtopft, hernach floß ihr die Reinigung, ohne Anſtrengung oder Huſten, durch Mund und Naſe. **Geſchichte eines Mannes, der aus Mißverſtand zwey Unzen Salpeter ſtatt Glauberſalzes nahm;** von W. Falconer. Es erfolgte ſo heftiges Brechen, daß Blut kam, und über ſechs Monat blieben große Schmerzen im Magen zurück, womit Blähungen und ein Speichelfluß vergeſellſchaftet war. Die Harnwege wurden nicht im mindeſten angegriffen. Die erſte Hülfe war Gerſtenſchleim mit Butter, nachher heilte ihn der Vf. mit Bathwaſſer in kleiner Menge getrunken, und jedes Glas mit etwas Citronentinktur verſetzt, durch verſüßten Salpetergeiſt mit paragoriſchen Elixir vermiſcht, und zweymaliges Baden in der Woche; doch dauerte die Cur 3½ Monat. **Geſchichte eines Pemphigus;** von Uptom. Nach dem Ausbruch großer Blaſen auf der äußern Haut, klagte die Kranke auch über wunden Hals mit verlornem Geſchmack und Schwierigkeit im Schlingen, auch empfand ſie beym äuſſern Druck Schmerzen im Magen und Gedärmen. Dieſer Pemphigus hatte alſo auch den Speiſekanal angegriffen. **Eine Balggeſchwulſt an der Wange, und von der Größe eines Sperlingseyes,** wurde auf Turnbulls Rath durch elektriſche Vibralismen binnen drey Wochen geheilt. **Fälle von Waſſerſuchten, die mit dem rothen Fingerhut behandelt wurden, und von Veitstänzen, bey welchen man Finkblumen verſuchte;** von J. Wright. Die zwey Verſuche mit dem Fingerhut ſind nicht entſcheidend; unter 9 Kranken am Veitstanz wurden ſieben durch Finkblumen geheilt, und einer gebeſſert. **Von einer durch weiſſen Vitriol geheilten Bruſtbräune;** von W. Lee Perkins. Es wurde täglich zweymal drittehalb Gran weißer Vitriol mit einem aromatiſchen Mittel verſetzt, und über jeden

andern

andern Tag ein halber Gran Mohnsaft gegeben. Heftige Krämpfe der Brust blieben aus, als der mit einem Hodenbruch befallene Patient ein Bruchband trug. Von Benj. Say. Kuxmore erzählt, er habe einen schnell auf eine Bleykolik erfolgten schwarzen Staar durch ein Blasenpflaster zwischen die Schultern, und innerlich flüchtiges Salz mit Ambra, nebst Baldrian in Pulver, und dabey starke Seifmolken gegeben, binnen 24 Stunden geheilt. Perfect versichert, einer Frau sey die Monatsreinigung erst im 47sten Jahre ausgebrochen, und regelmäßig bis ins 57ste geblieben, wo sie an einer convulsivischen Kolik starb. Bemerkungen über den tollen Hundsbiß; von D. White. Das sicherste Mittel sey das Ausschneiden und nachherige äußerst sorgfältige Auswaschen der Wunde. Der Verf. glaubt, das Wuthgift könne noch viele Tage nach geschehenem Zufall durch die Ausschneidung ausgerottet werden, und scheint der Meynung zu seyn, daß das Ausschneiden und Auswaschen der Wunde auch alsdann noch Hülfe verschaffen könne, wenn sich Schmerz in der gebissenen Wunde, als Vorbote der Wasserscheu, einfindet.

Ia.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Arn. Fried. Car. Rosenmülleri Scholia in vetus testamentum. *Tomus tertius* Esaiae vaticinia complectens. *Sectio I. II. III.* Lipsi. 1791 — 1793. 3 Alph.

Von dem Plan und der Einrichtung dieses Werks haben wir unsern Lesern bereits bey der Anzeige des ersten und zweyten Theils hinlängliche Nachricht gegeben; auch ist bey eben der Gelegenheit schon bemerkt worden, daß der gelehrte und unermüdet fleißige Verf. seiner Arbeit in diesem dritten Theil noch mehr Güte und Vollkommenheit zu geben gesucht hat. Den von uns, so wie von mehreren Recensenten, geäußerten Wunsch, daß der Verf. durch Abkürzung der mehr ins Lexikon gehörigen Sprachanmerkungen, und durch Weglassung man-

cher offenbar unrichtigen Erklärungen, unnöthige Weitläuftigkeit vermeiden möchte, finden wir mit Vergnügen bey dem dritten Abschnitt dieses Theils schon erfüllt; bey der Fortsetzung bitten wir den Verf., doch immer größern Fleiß auf die Darlegung des Ideenganges des Schriftstellers zu wenden, und neben dem Gebrauch der größern Commentarien besonders auf die in einzelnen kleinen Schriften zerstreuten guten Bemerkungen Rücksicht zu nehmen. So würde z. B. gleich beym ersten Capitel des Jesaias Ever. Scheidii specimen philologico criticum complectens novam versionem capitis primi cum animadversionibus adiectis, Harderovici 1779. manche schätzbaren Aufklärungen dargeboten haben.

Neue Aussichten wird man in einem Werke dieser Art, welches eigentlich den Zweck hat, das Beste, was bisher gesagt ist, zusammen zu fassen, und die Resultate der gereinigten Exegese in größere Circulation zu bringen, nicht leicht erwarten; auch sind uns eben keine neuen Erklärungen einzelner schwieriger Stellen aufgestoßen. Aber gute Auswahl, zu der nicht weniger Gelehrsamkeit und Geschmack erfordert wird, haben wir bey weitem in den meisten Stellen wahrgenommen. Um es nicht bloß bey einer allgemeinen Anzeige bewenden zu lassen, wollen wir noch einige Bemerkungen des Verf. über das Orakel gegen Babel Jes. XIII. XIV. ausheben, und mit unserm Urtheil begleiten. — In der Einleitung wird sehr richtig bemerkt, daß dieses Orakel durchaus nicht vom Jesaias selbst seyn kann, da auf Umstände angespielt wird, die in ein weit späteres Zeitalter fallen. Der Anfang des XIVten Capitels führt schon darauf, daß es wenigstens nicht eher als zu der Zeit verfertigt seyn kann, da Babylon bereits vom Cyrus erobert war, und die Juden schon ihrer Befreyung aus dem Exil und der Rückkehr nach Palästina mit Zuversicht entgegen sahen. Die Worte C. XIII, 1. משא בבל אשר חזה ישעיהו sind von späterer Hand. C. XIII, 2. erklärt der Verf. den Ausdruck הר נשא, an dem die neueren Ausleger unläugbar gekünstelt haben, richtig durch mons excelsus, eminens, verglichen das Substantivum נשא Job. 33, 21. Ueberhaupt müssen wir es an dem Verf. rühmen, daß er nicht nach Art mancher neueren Interpreten darauf ausgeht, den hebräischen Worten bloß nach Golii und Castelli Lexikon neue Bedeutungen anzudichten. Er erklärt sich in der Vorrede zum 3ten Abschnitt mit Recht gegen diese Methode. Wer es weiß, wie unsicher es

es ist, eine bloß aus einem Arabischen und Syrischen Wörterbuche aufgerafte Bedeutung eines Worts gleich aufs Hebräische anzuwenden, der wird das Urtheil des Verf. in diesem Stück vollkommen billigen. Die größten Kenner der morgenländischen Sprachen, als: Schultens, Reiske, Köler u. a. haben auch jenes Verfahren laut gemißbilliget, und nur diejenigen, welche sehr beschränkte Kenntniß der Arabischen und Syrischen Sprache besitzen, und doch gerne, durch neue, klappane Erklärungen Aufsehen erregen wollen, erlauben es sich, ohne weitre Umstände, jede Bedeutung, die sie von einem Worte im Golius oder Castell aufgeführt finden, auch dem hebräischen Worte beyzulegen, wozu denn freylich nichts weiter erfordert wird, als daß man arabisch und syrisch lesen kann. — V. 2. wird der Sinn der Worte בריחים מפתי ויבוא mit Lowth und andern so gefaßt: daß sie, (die Meder und Perser) eindringen in die Palläste der, (Babylonischen) Fürsten. Dieser an sich leichten Erklärung steht jedoch dies entgegen, daß der Dichter das edlere Wort בריחים schwerlich von den Babylonischen Tyrannen gebraucht haben wird. Wir ziehen die Lesart des Chaldäers פתחיה vor — „daß in ihre (der Stadt Babylon) Palläste eindringen die Helden," worunter denn die Perser und Meder verstanden werden. Daß Babylon vorher nicht ausdrücklich genannt ist, macht gar keine Schwierigkeit. Setzt doch der Prophet V. 2. להם nach des Verf. eigner richtigen Erklärung für Perser und Meder, obgleich diese eben so wenig im vorigen schon genannt waren. Man sehe auch V. 9., wo הארץ ohne Zweifel das Babylonische Land ist, wenn gleich desselben noch keine ausdrückliche Erwähnung geschehen war. — V. 5. wird der Lesart der Alexandrinischen Uebersetzung מקצה מסרחה השמים, der Vorzug vor der hebräischen מקצה השמים gegeben. Aber da diese einen sehr guten Sinn giebt: so sehen wir keinen hinlänglichen Grund, sie bloß auf das Ansehen der LXX zu verändern. Es ist überdem nicht einmal gewiß, ob der griechische Uebersetzer wirklich anders las. Wie leicht konnte ihm die Redensart aus 2 Sam 22, 8. gerade im Gedächtniß schweben, und er, durch seine Phantasie getäuscht, so übersetzen, als ob er sie auch in dieser Stelle gefunden hätte. Daß tausend Abweichungen der Abschreiber und Uebersetzer auf diese Art entstanden sind, dürfen wir dem Verf. nicht erst beweisen. — Im 8ten Verse hätte die Conjektur von Lowth, daß für יראו zu lesen sey ויגעו eine Erwäh-

nung verdient. Wir halten sie für sehr wahrscheinlich, da das Pronomen hier zum Sinne unentbehrlich zu seyn scheint. — V. 15. übersetzt der Verf. das dunkle Wort נסף mit Schultens durch corrasus. Aber es hätte bemerkt werden müssen, daß diese Bedeutung bloß errathen ist. Daß das Stammwort radere bedeuten könne, ist erwiesen; aber daß es wie das lateinische corradere gebraucht worden sey, wird von Schultens ohne allen Beweis angenommen. Die Stelle 1 Chron. 21, 12. beweiset nichts. — Bey der Erklärung der Namen der Thiere sind die neueren Bemerkungen, besonders vom Auctvillius benutzt. Bey אוחה, worunter der Verf. mit Aurivillio den Uhu versteht, der sich wenigstens zum Zusammenhange vortrefflich schickt, da er die ödesten Felsenhöhlen, verwüstete Schlösser u. s. w. aufsucht, hätten nach Oedmanns Sammlungen zur Naturgeschichte St. 3. S. 35. f. angeführt werden können. — C. XIV, 4. werden bey מרחבה die verschiedenen Meynungen der Ausleger beygebracht. Der Verf. entscheidet mit Lowth und Herder für die Bedeutung: des Goldes Expresserin. Aber, so viel wir sehen, kann diese, auf der Vergleichung des hebräischen Worts mit dem Chald. und Syr. רהב beruhende, Erklärung gar nicht Statt finden, da es zu den Eigenheiten der Dialekte gehört, daß die Aramäer da ein ר haben, wo die Hebräer ein ז setzen. Ein Chaldäisches Wort aber darf man in einem solchen Liede, als das vorliegende ist, welches sich durch reine korrekte Sprache so sehr auszeichnet, durchaus nicht erwarten. Wir ziehen die Lesart מרחבה mit Resch — die Drängerin, auch schon wegen des Parallelismus, vor. — Im sechsten Verse, meynt der Verf., sey alle Aenderung der Lesart unnöthig, wenn man nur מורד als Substantiv nehme, welches nach der Form מוסר und andern, gebildet worden. Aber der Parallelismus ist doch der Döderleinschen Vermuthung, daß für מורד zu lesen sey מרוח, weit günstiger. Im 9ten Verse erklärt der Verf. עתודי ארץ richtig durch imperantes, duces, principes; vergl. Zach. 10, 3. Da jedoch diese figürliche Bedeutung von manchem, besonders vom seel. Michaelis so hartnäckig geläugnet worden: so hätten wir gewünscht, daß der Verf. bemerkt hätte, daß das arabische Kabsch (كبش) von arabischen Dichtern in eben demselben Sinn gebraucht werde. Man sehe die Excerpta Hamasae p. 482. und dabey Schultens Anmerkung. — Daß der Verf. nicht bloß den

10ten Vers, sondern alles vom 10ten bis zum 16ten Vers (wo erst ein neuer Chor auftreten soll) den Bewohnern des Scheol in den Mund legt, können wir nicht billigen. Gleich der 11te Vers paßt nicht dazu. Ueberhaupt ist nach unserm Gefühl das Ganze von dem Dichter der hebräischen Nation in den Mund gelegt, und das, was die Schatten V. 10. sagen, nur ein eingeflochtener Zwischensatz. Im 12ten Vers wird der gewöhnlichen Punktation חלל sehr richtig der Vorzug vor der andern Aussprache חלל gegeben. חלל nimmt der Verf. mit Autwillius u. a. für prosterniere, und glaubt, daß das Wort sowohl mit את, wie Exod. 17, 13. als mit על construirt worden sey. Beym 13ten Verse ist gut bemerkt, daß unter ירכתי צפון nicht der Berg Zion, sondern ein Berg im höchsten Norden, auf welchem man sich ein concilium Deorum dachte, verstanden werden müsse. Bekanntlich hatte Michaelis zuerst darauf aufmerksam gemacht. — Bey den Worten נבזר נתעב V. 19. schreibt der Verf., nachdem vorher Lowths und Michaelis unstatthafte Erklärungen angeführt worden: „Equidem nullam causam video, cur consuetam vocis נבל significationem hic relinquamus. Verto igitur: quasi surculus abominabilis, qui a putatoribus arborum proiicitur in terram, tanquam nullius pretii vel usus, ibique iacet, usque dum putrescat.“ Aber was wäre das für eine Vergleichung: Du wirst aus deinem Grabmal herausgeworfen, wie ein nichtswürdiger Zweig, den der Gärtner wegwirft? Zweige werden ja nicht begraben; sie mögen fruchtbar oder unfruchtbar seyn. Wir behalten zwar auch die bekannte Bedeutung des Worts bey; nehmen es aber im figürlichen Sinn für: Abkömmling. So kommt ein zum vorhergehenden und nachfolgenden Sinn sehr gut passender Sinn heraus. Alle übrigen Könige, sagt der Dichter, ruhen ehrenvoll in ihrer Gruft; du aber, als ein unwürdiger, verfluchungswerther Sprößling des Königlichen Stamms sollst nackt und unbegraben auf der bloßen Erde unter dem Haufen der gemeinen Erschlagenen liegen bleiben. Daß נצר gewiß in figürlicher Bedeutung für ein Glied eines Geschlechts gebraucht worden sey, ist aus C. 49, 6. zu ersehen. Im 21sten Verse zieht der Verf. bey שרים die Bedeutung, Feinde vor, und erklärt die Stelle so: Cavete, ne si filiis peperceritis, illi resurgant, et orbis habitabilis impleatur inimicis, ad ulciscendam iniuriam paratis. Aber bey dieser Auslegung muß so viel hinzugedacht werden, wovon im

Text nichts steht, und der Sinn bleibt doch matt. Wäre es nicht besser, mit Vergleichung des Arabischen Ara (عار) impetum hostilem fecit, in hostem excurrit diripiendo, populando etc. das Wort שוד Verheerung, Verwüstung zu übersetzen? Der Sinn wäre sodann äußerst passend: daß sie nicht wieder aufkommen, und neue Verwüstungen über den Erdkreis verbreiten. Vergl. V. 20.

Die letzten Verse des XIVten C. 24 — 28. werden von dem Verf., mit Recht, als ein von dem vorigen ganz verschiedenes Fragment eines längern, Unglück über die Assyrer weißagenden, Orakels betrachtet.

Zum Schluß wollen wir nur noch bemerken, daß der Verf. das 53ste Capitel mit Hrn. D. Stäudlin als ein Klaglied auf den Jesaias selbst ansieht. Wir müssen gestehen, daß uns diese Deutung auch nach allem, was Hr. Stäudlin in der von ihm und Hrn. Schleußner herausgegebenen Göttingischen Bibliothek B. I. St. IV. V. VI. zu ihrer Bestätigung, und zur Wegräumung der von dem seel. Spohn dagegen gemachten Einwürfe gesagt hat, noch immer sehr unwahrscheinlich scheint. — Die neue Bearbeitung dieses Abschnitts vom Hrn. Schuster, die freylich auch noch ihre großen Härten hat, hat der Verf. noch nicht benutzen können.

Wir endigen mit dem Wunsch, daß diese reichhaltigen Scholien, deren ununterbrochner Fortsetzung wir mit Verlangen entgegensehen, dazu beytragen mögen, die Liebe zu dem, von den meisten Theologen jetzt leider so sehr vernachläßigten, Studio der äußerst wichtigen hebräischen Denkmale zu befördern.

Np.

Des Markus Tullius Cicero tuskulanische Untersuchungen an M. Brutus in fünf Büchern. Mit kurzen Anmerkungen herausgegeben von J. J. v. H. Heilbronn, bey Claß. 1794. VIII und 390. S. in 8. 1 Alph.

Abermals eine ziemlich altväterische und undeutsche Verdeutschung eines der schönsten Werke des Alterthums, dessen

Schwie-

Schwierigkeiten für eine gute Nachbildung man ſchon daraus abnehmen kann, weil wir bis auf das obengenannte Jahr von dem Ganzen noch keine Uebertragung aufzuweiſen hatten. Bey dem Verf., welchen öffentliche Blätter von Hüber nennen, heißt es wirklich nur: eſt laudanda voluntas. Wir wollen ihm daher, da wir ſeine gute Abſicht nicht verkennen, mit aller Freundſchaft und Schonung ſagen, daß erſtlich eine ganz andere Sprache, als die ſeinige, eine weit tiefere und feinere Kenntniß der ſokratiſch-platoniſchen Philoſophie, als wir bey ihm finden, und weit mehr Einſicht in die Sprache des Römers, als er zu beſitzen ſcheint, zu einem guten, ja nur zu einem erträglichen Dollmetſcher der philoſophiſchen Schriften des Cicero erfordert werde. Daß Hr. von Hüber ſeine Mutterſprache nicht verſtehe, auch für eine gute Kopie keine gewählte Sprache bilden könne, bezeugen folgende wenige Beyſpiele: ſich auf etwas verlegen; beede; es giebt welche, die dafürhalten; von denen, ſo glauben; ehemal; ein Philoſophe; deſſentwegen; dieſes Werk gehört gewißlich unter die allerſchwerſten; zudem ſind mir ſehr wichtige Hülfsmittel abgegangen; etwas von Natur aus glauben; Höhlen hindurch kommen, ſ. durch Grotten kommen; er war Bürgermeiſter; der Glaube an Götter klebt dem Gemüthe an, (mentem imbuit Deorum opinio); ein in das Herz ergoſſenes Blut, (cordi ſuffuſus ſanguis) anſtatt: das Blut, das ſich in das Herz ergießt, oder: in dem Herzen fließt; ein gewiſſer Theil des Hirns enthalte das Weſen der Seele, (aliis pars quaedam cerebri vita eſt animi *principatum* tenere B. I. 9.) anſtatt: vorzüglich ein gewiſſer Theil des Hirns ſey die Seele, indem hier Cicero das Adverb. maxime, in primis, praeſertim u. dgl. in ein Subſtantivum überträgt; eine Ahndung von kommenden Jahrhunderten klebt dem Gemüthe an, (inhaeret in mentibus quaſi ſeculorum quoddam augurium futurorum B. I. 18.) u. ſ. w. Daß er mit dem Geiſte der alten Philoſophen und der Beſchaffenheit ihrer Methode und Grundſätze ebenfalls noch nicht ſehr vertraut iſt, ſieht man unter andern daraus, weil er S. 125. von dem Epikur behauptet, derſelbe habe die ſinnliche Wolluſt (das ſoll alſo die Epikuriſche ἡδονὴ oder voluptas ſeyn? eine unſinnliche Wolluſt im eigentlichen Verſtande wird es ohnehin nicht geben) für das höchſte Gut gehalten; und weil er S. 8. die Methode des Sokrates bey Unterſuchung der Wahrheit darin findet, daß

derselbe seine Grundsätze in die Gestalt eines Dialogs oder Gesprächs einkleidete. Nur noch eine ganz kleine Probe der Uebersetzung selbst sey das Ende des 15ten K. im ersten Buche: „Wenn nun Uebereinstimmung aller Menschen die Stimme der Natur ist, und alle auf dem Erdboden darinn (darin) übereinkommen, es gebe etwas, das auch die verstorbene noch angehet: so müssen auch wir diese Meynung annehmen. Und wenn wir glauben, daß Leute, deren Seele durch Weisheit und Tugend sich auszeichnet, eben weil sie die vortrefflichste Natur besitzen, auch die Kräfte der Natur am besten einsehen, dann ist wahrscheinlich, daß, eben weil die besten Menschen für die Nachwelt am meisten arbeiten, etwas vorhanden seyn müsse, wovon sie nach dem Tode noch Empfindung haben werden." Aus dem bisher Gesagten wird man einigermaaßen zu bestimmen im Stande seyn, ob des Verf. Wunsch, daß seine Uebersetzung dem Leser recht viel Vergnügen und Nutzen schaffen möge, erfüllt werden dürfte?

So.

Vermischte Schriften.

Gesammelte Werke von Johann von Kalchberg. Zweyter Theil. Grätz, bey Ferstl. 1795. 102 und 192 Seiten in 8. Mit einem Kupferstich. 22 Kr.

Die Versuche des Steyermärkischen Dichters in der lyrischen und erzählenden Gattung, hat der VIte Band unsrer A. L. Z. B. S. 420. angezeigt. Was den innern Werth dieses zweyten, ein Paar Schauspiele liefernden Theiles betrifft: so hat es damit eben die Bewandniß, wie im ersten. Keines der beyden Stücke wird auf dem Theater sich behaupten, keines die Lesewelt künftiger Jahrzehende festhalten. Dennoch verdient der Muth des jungen Mannes Aufmunterung, der in einer von den Musen noch wenig besuchten Gegend, Aufklärung und Geschmack zu verbreiten, sich angelegen seyn läßt.

Das erste, in Prosa gefertigte, Stück hat eine im Vaterlande des Dichters selbst, schon im XIten Jahrhundert vorgefallene, wirkliche Begebenheit zum Grunde. Ein dasiger Ritter,

Ritter, **Wölfing von Staubenberg**, findet nach achtjähriger Abwesenheit seine Geliebte an einen andern versprochen, und eben im Begriff, ihre Vermählung zu feyern. Da, wie zu erwarten war, der Nebenbuhler seine Braut freywillig nicht abtreten will, obgleich diese gar kein Geheimniß daraus macht, nur ihren ersten Freund zu lieben: so entsteht daraus ein gewaltiger Zweykampf, der nach Sitte jener Zeit in offenem Felde gefochten, und von dem Dichter mit allem Prunk und Lerm des Ritter-Ceremoniels auf die Bühne gebracht wird. Daß Wölfing von St. hier mit heiler Haut davon kommen, der undelikate Nebenbuhler aber ins Gras würde beißen müssen, ließ sich aus der Geschichte voraussehen.

War in diesem Stücke schon mehr geschwatzt als gehandelt, mehr getobt als erschüttert worden: so überläßt der Vf. in dem zweyten, ungleich längern, sich noch weit mehr seinem verschwenderischen Ungestüm. Dieses führt zur Ueberschrift: die Tempelherren, und enthält den Zeitpunkt, wo der Großmeister Jakob de Molay nach Paris kommt, festgenommen, und auf den Scheiterhaufen gebracht wird. Es ist in zehn- und eilfsylbigen reimlosen Versen geschrieben; und daß solche gegen Ohr und prosodische Regeln nicht selten verstoßen, noch einer seiner geringsten Fehler. Mißlicher schon ist der Umstand, daß, um dem Drama mehr Interesse zu geben, der Dichter des Königs Tochter in ein empfindsames Geschöpf umbilden, in den Großmeister verliebt machen, und als ob es hieran noch nicht genug wäre, in der Tochter des Kanzlers eine Erzkokette aufstellen mußte, die jedermann bey der Nase herumführt, und dabey doch höchstrachsüchtig ist; welches zu diesem Charakter wieder nicht passet. Doch für alles das wird der mehr aufs Sehen als Hören erpichte Zuschauer durch Spektakel jeder Art schadlos gehalten; als da sind: Tempelhallen, nächtliche Ritteraufnahme, Donnerwetter, Geistererscheinungen, Gefängnisse, in der Ferne rauchende Scheiterhaufen, u. s. w. Auch die mit den Tempelherren von der Folgezeit gern oder ungern gepaarten Freymaurer liefern hier Stoff zu einer emblematischen Decoration. Sogar der Umstand, daß der unglückliche Ludwig XVI. im Tempelhofe sein Todesurtheil anhören mußte, wird nicht unbenutzt gelassen. — Was für neuere Kunstwerke übrigens es waren, die dem jugendlichen Dichter vorschwebten, und seiner Einbildungskraft diese oder jene Richtung gaben,

gaben; wird der Leser mehr als zu zeitig entdecken. Da es an einzelnen Stellen, und mit unter ganzen Auftritten nicht fehlt, die keinesweges zu verachten sind: so ist zu hoffen, daß ihr Verf. uns über lang oder kurz etwas besser überdachtes und vollendeteres geben wird. Ein Platz jedoch in seinen sämmtlichen Werken, hätte den beyden Versuchen vor der Hand auf keine Weise noch eingeräumt werden sollen!

Ea.

Neuer Volkskalender, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. Mit Kupfern. Hannover, in der Hahnschen Buchhandl. 1795. 12 Bog.

Auch unter dem Titel:

Neuer Volkskalender auf das Jahr 1795. Mit Kupfern. Hannover, u. s. w. 17 Bog. 8.

Der am Ende der Vorrede nun genannte Herausgeber, Hr. Palm in Hannover, klagt, daß er aus Mangel an Beyträgen nicht so, wie er, und wie auch Rec. wünschte, das Buch zu der Vollkommenheit habe heben können, die es zu erhalten, nach des Rec. Urtheil wohl verdiente. Immer noch vermißt man, und der Herausgeber selbst mit, mehrere Beyspiele von guten Menschen aus der geringern Classe; aber niemand giebt sich die Mühe, sie dem Herausgeber zu liefern. Daraus schließt Rec., daß die Herren Beamten und Prediger in dem Hannöverschen Lande, wo das Buch am meisten gelesen wird, und die dergleichen wohl liefern könnten, nur äußerst schwer aus einer Art von Indolenz für alles Gute und Edle, das durch litterärische Publicität bewirkt werden könnte, zu bringen sind; denn an öffentlichen und besondern Aufforderungen hat es der Herausgeber, wie er versichert, nicht fehlen lassen: Rec., der die Hannöverschen Provinzen, wenigstens in Ansehung dieses Punkts, zu kennen glaubt, wundert sich darüber eben nicht, da er weiß, wie ängstlich man daselbst alle Art von litterärischer Publicität scheuet, und daß, da man manchen frommen Wunsch öffentlich zu äußern —

Gott

Gott weiß, warum? — sich nicht getrauet, daraus eine Abneigung entstehet, irgend einige Nötig dieser Länder, die doch wirklich in mehr als einem Punkte für das Ausland zur terra incognita gehören, ins Publikum zu fördern. Weil man das Eine nicht kann oder darf: so will man auch das Andere nicht.

Indessen hat Rec. diesen Jahrgang des Volkskalenders nicht schlechter, als die vorigen gefunden. Der Inhalt ist folgender: I. Gute Menschen. Es sind deren 15 aufgeführt. II. Ueber Gespensterfurcht und Gespenstererscheinungen. Ihr Ungrund wird bewiesen aus der Betrachtung der Weisheit und Güte des Weltregierers — aus der Natur unserer Seele; einige Einwürfe werden widerlegt, und die gewöhnlichen Quellen dieses Aberglaubens angegeben. Dann folgen Beyspiele und Veranlassungen von angeblichen Gespenstererscheinungen, die fast alle aus andern ähnlichen Schriften schon bekannt sind. Eine in Hannover selbst vor mehreren Jahren verrufene Beunruhigung eines gewissen Hauses, hätten wir gern mit angeführt — und erklärt gelesen. Man wird doch wohl jetzt den Betrug entdecken dürfen! III. Vermischte Nachrichten von klugen und thörichten, edlen und schlechten, nützlichen und schädlichen Handlungen. — In Briefen. Rec. bittet den Herausgeber, sich zu hüten, daß sich nicht in die Beschreibung einzelner, rühmlicher, tapferer Thaten Hannöverscher Soldaten, und rührender Scenen vom Kriegsschauplatze ein panegyrischer Ton einschleiche, der, wenn er zu nahe an die Hyperbel kommt, leicht mißtrauisch gegen das Wahre macht, und den guten Eindruck schwächt, den eine natürliche, einfache und gemäßigte Darstellung dieser Thaten machen kann und wird. Rec. hat keinen Grund, den tapfern Hannoveranern ihre theuer erkauften und sauer errungenen Lorbeern zu schmälern; aber er äußert diese Bitte, um den Herausgeber wohlmeynend vor einer Klippe zu warnen, die sonst guten Zwecke gefährlich werden könnte. Und es scheint ihm fast, als ob der Herausgeber dieser Klippe ziemlich nahe wäre; wenigstens haben Augenzeugen den Rec. versichert, daß die Erzählung des Sergeant Bosse S. 146. seines Heldenmuths und seiner Biederkeit nichtschadet, wohl etwas gemäßigter hätte seyn können. Wo urtheilte man wenigstens im Hannöverschen Feldhospital, als der neue Volkskalender daselbst

daselbst ankam. — IV. Unterricht über die Behandlung der Blattern und Empfehlung der Inoculation, dem Landmann bestimmt, vom Hrn. Dr. und Stadtphysikus Conradi in Nordheim. V. Allerley ökonomische Nachrichten, gemeinnützige Rathschläge und heilsame Mittel, über die Rec. kein Urtheil fällen kann. Den Beschluß macht ein Gedicht: Glückseligkeit, das aber wenig poetischen Werth hat.

Wenn unser Wunsch etwas dazu beytragen kann: so wünschen wir dem Herausgeber künftig zur Fortsetzung reichlichere und zweckmäßige Beyträge. Sein Zweck verdient sie ganz gewiß.

Der Kleinstädter, oder Miscellanien zur Sittengeschichte kleiner Städte in Deutschland. Dessau und Leipzig, auf Kosten einer Gesellschaft, zu finden in allen Buchhandlungen. 1793. 168 S. 8. 8 K.

Der Titel ist eine Lüge. Die Sittengeschichte kleiner Städte in Deutschland wird kein Mensch aus diesem Gemengsel von Unsinn und jugendlicher Effervescenz kennen lernen; wohl aber eine Gesellschaft muthwilliger Primaner, die die Verwegenheit haben, uns die Explosionen ihrer Petulanz gedruckt zu zeigen. Wahrscheinlich treiben sie sammt und sonders in Osnabrück und der dortigen Gegend ihr Wesen in Prosa und Versen. Beydes hätte billig erst dem Herrn Rektor zur Correktur eingereicht werden müssen; dann aber würde es wohl durchgestrichen und ungedruckt geblieben seyn. Manches ist baarer Unsinn, den abzuschreiben, keiner unserer Leser uns zumuthen wird. In manchem scheinen persönliche Ausfälle zu liegen; dafür verdienten die jungen Herren eine wohlgemeynte Züchtigung, wär's auch mit der Ruthe. — Dinge von der Art, wie: „Pfuy, Mamsell, wie weit ist ihr Busen los! Wie kurz ihr Röckchen, sie bedecken ja fast gar nichts mehr!“ u. dgl. charakterisiren den der Schule zu früh entlaufenen Knaben, der sich, statt auf den Schulbänken herum zu drucken, unter Jungemädchen und in Spinnstuben herumtreibt.

treibt, gar zu deutlich, als daß wir nöthig hätten, noch ein Wort darüber zu verlieren.

Az.

Der nach Verdiensten gezüchtigte Recensent. Ein Lustspiel in drey Aufzügen, von Albert Reuth, R. K. Z. W. Aut famam sequere, aut sibi convenientia finge, scriptor. Paderborn. 1794. 7½ Bog. 8. 4 M.

Die Absicht dieses Lustspiels, wie der Verf. sagt, ist, die geheimen Praktiquen einiger Recensenten, welche heut zu Tage eine so gewaltige Tyranney über die Litteratur auszuüben sich erfrechen, dem geehrten Publikum aufzudecken, und zugleich einen Wink zu geben, wie dergleichen Leute am füglichsten zurechte gewiesen werden könnten. — Die Praktiquen des Helden dieser Posse, des Recensent Naseweiß, bestehen darin, daß er sich von den Autoren bestechen läßt, und Bücher recensirt, wovon er nicht mehr als den Titel gelesen hat. Der Wink aber, der hier gegeben wird, dergleichen Leute zu rechte zu weisen, besteht darin, daß sie nichts, ohne die Approbation eines geistlichen Rathes dem Druck übergeben sollen. Dieser Inhalt ist mit einer Portion Klosterwitz durchwässert, und das ganze Stück ist daher geeignet, einem müßigen Konvent auf ein Paar Stunden die Langeweile zu vertreiben.

Gallerie der Nationen. Von Ph. W. C. Hausleutner, Professor. Europäer. Erstes Heft. Nr. 3. Stuttgardt, bey Ebner, Kunstverleger. Ulm, in Commission bey der Stettinischen Buchhandlung. 1794. Fol. 2 M.

Der Verf. entschuldiget sich im Vorberichte wegen des so langen Verzugs dieses Hefts. Mehrere Vorfälle, die nicht unter der Direktion des Verf. stehen, verursachten diese Verzögerung; doch hofft er, in Zukunft jährlich regelmäßig drey Hefte zu liefern. Wir wünschen recht sehr, und damit stimmen wohl auch alle Liebhaber dieser Gallerie überein, daß der Verf. in der Folge durch nichts gehindert werden möge, sein

nen entworfenen Plan regelmäßig zu befolgen. Auch hat der Verf. in dem Vorbericht zu diesem Hefte, die Quellen, woraus er geschöpft hat, im Allgemeinen angeführt, welches wir sehr billigen, indem dadurch der Leser in den Stand gesetzt wird, seine Zuflucht zu diesen selbst zu nehmen, wenn ihn Lust und Gelegenheit dazu antreiben. In diesem Hefte findet sich eine Einleitung, die von Europa und den Europäern überhaupt handelt; auf diese folgt eine Beschreibung von dem europäischen Rußland und dessen Bewohnern überhaupt; endlich kommt in diesem Hefte noch eine Beschreibung vor, von den Russen, worin ihre Abkunft, Sprache, Gestalt und Kleidung, ihr politischer Zustand, ihr Charakter, ihre Sitten und Gebräuche beschrieben werden. Da der Text in diesem Hefte nicht ganz Raum hatte: so verspricht der Vf. ihn, sobald er wieder zu den Europäern kommt, in fortlaufender Seitenzahlen folgen zu lassen. Die Abbildungen dieses Hefts sind folgende: Ein russischer Bauer, ein finnischer Bauer, eine finnische Bäurin, eine Finnin im Festkleide, eine Estländerin, ein ingermanlandisches Bauernweib, ein Lappländer, eine Lappländerin. Uebrigens beziehen wir uns auf unsere Anzeige von den zwey ersten Heften dieser Gallerie, s. N. A. d. B. Bd. IV. St. 1. S. 270.

Man sage, was man will: die Klöster haben doch viel Gutes. Von einem protestantischen Beamten. Aus seinen hinterlassenen Papieren zum Druck befördert, von einem Oberamtmann in Schwaben.

1794. 3 Bog. in 8. 1½ Gr.

Die Bestimmung dieser Schrift giebt schon der Titel an die Hand. Der Vf. bemüht sich vorzüglich folgende Vorwürfe, die man den Klöstern macht, von ihnen abzuwälzen: a) Daß die Klostergeistlichen nichts thun, als beten und singen; b) daß sie sehr gut essen und trinken; c) daß ihre Bibliotheken und Studien noch immer sehr klostermäßig eingerichtet seyen; d) daß sie dem Spielen gar zu sehr ergeben seyen; e) daß sie sich in so gutem und blühendem Wohlstande befinden; f) daß sie so viele Vakanz- und Aderlaßzeiten halten; g) daß die Herren Prälaten ihre Untergebenen so despotisch behandeln. Am Ende hängt der V. noch eine Ermahnung zur Toleranz an, u. schließt mit der Bemerkung, daß die Klöster sehr viel Gutes, ja sehr viel Nachahmungswürdiges haben. K.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwanzigster Band Erstes Stück Zweytes Heft und Intelligenzblatt No. 50. 1795.

Vermischte Schriften.

Vom Adel. Bruchstück eines größern historisch-philosophischen Werkes, über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker, aller Jahrhunderte, vom Präsidenten von Kotzebue. Leipzig, 1792. 1 Alph. 4 B.

Recensent ist kürzlich nicht so verlegen gewesen, die zerstreuten Momente des Urtheils in ein Ganzes zu fassen, als nach der Durchlesung dieses Bruchstücks; es ist ihm, als ob er statt eines Concerts eine Menge ohne alle Regel folgender Töne gehört hätte.

Was soll dies Werk seyn? ist natürlicher Weise die erste Frage, wenn man irgend ein Produkt menschlicher Kunst beurtheilt; aber bis jetzt ist R. nicht vermögend gewesen, diese Frage zu beantworten. Es scheint ihm im Gegentheil, daß der Verf. jedesmal diejenige Frage, welche ihm gerade einfiel, abhandelte, und den Gesichtspunkt, der sich ihm am ersten darbot, ergriff. Nun ist es freylich wohl erlaubt, wenn man Bruchstücke schreibt, gewisse Materien nur kurz zu berühren, oder gar zu übergehen, (wiewohl solche Bruchstücke, zumal wenn sie nichts Neues enthalten, dem Leser wenig nützen); aber ohne einen bestimmten Zweck einzelne, oft ganz widersprechende Gedanken sammeln, und ohne eine Regel zusammenstellen, ist wohl schwerlich durch die Natur eines Fragments zu entschuldigen. Um indessen dies Urtheil zu rechtfertigen,

tigen, wird es hinreichend seyn, den Plan, oder vielmehr den Umriß, des Werks im Allgemeinen vorzulegen. Zuerst sucht der Verf. zu zeigen, daß alle Völker zu allen Zeiten einen Adel anerkannt haben, und führt darauf die Erblichkeit gewisser geistigen und körperlichen Vorzüge, und die allgemeine Achtung für alte Geschlechter zu Gunsten des Adels an. Wollte er das erstere Faktum aus diesen Gründen erklären, oder wollte er zeigen, daß die Begriffe vom Adel in der menschlichen Natur gegründet sind? Wir wissen es nicht. Im letztern Falle könnte aber die allgemeine Achtung für alte Geschlechter, welche selbst noch Vorurtheil seyn kann, wohl nichts beweisen; indessen bey dem Verf. hört ein Vorurtheil auf Vorurtheil zu seyn, wenn es allgemein ist. Nun kommen noch einige Abschweifungen über die Thorheit, die Stammtafeln über eine gewisse Gränze auszudehnen, der wahre Begriff und die Pflichten des Adels. Dies letzte Kapitel ließe sich allenfalls in beyden Fällen mit dem vorhergehenden vereinigen, und man ist daher noch immer ganz ungewiß, ob alles dieses bloß eine historische Darstellung aus historischen Gründen, oder ein Beweis der rechtlichen Realität des Adels seyn soll. Vorzüglich an aber ist das Werk offenbar historisch-juristisch. Wie erlangt man den Adel? Darf ein Fürst außer seinem eignen Lande adeln? Darf der Edelmann Handlung treiben? Gehört die Frage nicht zu den Untersuchungen der Pflichten und Rechte des Adels? Wie geht der Adel verlohren? Alle diese Fragen sind nach dem Gewohnheitsrechte entschieden; hier und da sind philosophische Betrachtungen eingemischt. So wie der Verf. nun vorher dem Adel, noch ehe er erworben war, Pflichten auferlegt hat, so ertheilt er ihm jetzt, nachdem er verlohren gegangen ist, Rechte. Thorheit der Titelsucht. Von dem Landedelmann. Von den Rechten desselben findet man indessen hier keine Sylbe; dagegen aber eine Schilderung der Vergnügungen des Landlebens, welche auf jeden vermögenden Landmann nicht minder paßt, als auf den adelichen Gutsbesitzer. Vom Edelmann als Höfling. Wieder kein Wort von seinen Rechten; dagegen politische Betrachtungen über die Nothwendigkeit, nur einen Stand durch das Hofleben zu verderben. Vom Edelmann als Domherrn. Sechs Zeilen Gedankenstriche, und neunzehn Zeilen Worte. Ueber den Adel im Staate. Nichts vom Rechte; nur ein Etwas über die politi-

politische Nothwendigkeit desselben. Beschluß. Rec. überläßt es seinen Lesern, ob sie diese heterogenen Theile in ein Ganzes verbinden können. Sollte übrigens der Verf. diese Compilation wirklich unter eine Einheit bringen, und dem Rec., was er noch nicht begreift, begreiflich machen können: so ist Rec. erbötig, seinem schriftstellerischen Gewissen eine Ehrenerklärung zu thun, und seinem Scharfsinne eine Lobrede zu halten.

Indessen würde man sich einigermaßen wegen der Mängel der Form entschädigt halten, wenn die Materialien einigen Werth hätten. Aber auch diesen hat Rec. nicht entdecken können. Der Inhalt ist theils historisch, theils, so zu sagen, philosophisch. Der Werth historischer Materialien besteht, wo sie keine Berichtigungen enthalten, gänzlich in ihrer Zusammenstellung, und in dieser Rücksicht gilt unser obiges Urtheil. Was den philosophischen Inhalt betrifft: so behauptet unser Verf. größtentheils, und behauptet gern durch Allegorien, ohne sich übrigens wegen der Gründe seiner Behauptungen, oder ihrer Consequenz sonderliche Mühe zu machen. Nur einige Beyspiele. Mehrere Aussprüche desselben beruhen auf dem Gedanken, daß gewisse Vorzüge des Geistes erblich sind; indessen giebt selbst der Verf. zu, daß es unter dem Adel, wie im Bürgerstande, Dummköpfe und Böswichter gebe. Ein andrer würde natürlicher Weise schließen: folglich wollen wir Verdienste ehren, wo wir sie finden; und also auch den Adlichen achten, in wie fern er diese Verdienste hat. Unser Verf. aber schließt: folglich müssen wir, ohngeachtet der Ausnahmen, den Adel (und den Adlichen überhaupt als solchen) achten. Indessen hindert ihn dies nicht an einem andern Orte zu sagen: „Fleiß und Arbeitsamkeit adeln jeden „Stand; der Müssiggänger kann kein Edler seyn," und weiterhin: „Kein Gesetz begünstige die kleinliche Eitelkeit, als „sey dieses Geschlecht älter und edler als jenes. Solche winzige Albernheiten überlasse man einzelnen Thoren." — „Der „Adel ist das erste Glied der großen Kette, deren Ring die „Hand des Monarchen hält. Eine Monarchie ohne Adel „wäre ein Mensch ohne Hände. Kopf und Füße können nicht „zusammenkommen; aber die Hände reichen an beyde." Die Idee ist, wie der Verf. selbst anführt, aus dem Dictionnaire de l'homme d'etat genommen. Diese Autorität und die Allegorie dient ihm statt aller Beweise der Nothwendigkeit des Adels im Staate.

Uebrigens wünscht Rec., daß der Verf. vorzüglich da, wo es auf Sittlichkeit ankömmt, seine Begriffe berichtigen und seine Urtheile sorgfältiger abfassen möge; er wünscht das um so mehr, da eine dem Inhalte nach so leichte, durch den Ausdruck so schimmernde Schrift vorzüglich von minder aufgeklärten Lesern gelesen wird. — „Liebe unter Gesetze beugen, heißt der Natur Hohn sprechen." (S. 59.) Freylich, wenn man das Wort Liebe in der strengsten Bedeutung nimmt, ist der Satz gewissermaßen wahr. Aber unsre Romanschreiber u. d. g. haben durch solche unbestimmte Ausdrücke der Meynung schwärmerischer Jünglinge und Mädchen, daß die Liebe über alle Vernunft erhaben sey, ja wohl gar durch Vernunft entweihet werde, schon zu viel Vorschub gethan. — „Immer ist ein Bösewicht krank, wenn wir dessen gleich nicht äußerlich gewahr werden; immer liegt der Saame aller Laster in einer fehlerhaften Organisation des Körpers." (S. 129.) „Die moralische Welt gehorcht den Gesetzen der Nothwendigkeit, wie die physische." (S. 242.) Hebt das Laster nicht Entschuldigungsgründe genug zu seiner Beruhigung bereit, daß man ihm behülflich seyn müßte, neue aufzusinnen? — Ob endlich der Verf. des schändlichsten Pasquills, welches neuerlich erschienen ist, der Mann war, welcher über Ehre und Schande schreiben und urtheilen durfte, das mag das Publikum beurtheilen. Es gehört wahrlich eine eiserne Stirn zu einem solchen Wagestücke. Wer diese Stirn hat, wissen wir nun.

Nur noch ein Wort über die Sprache. Der Ausdruck ist rein. Nur einige Male hat sich der Verf. minder edle Ausdrücke erlaubt; er heißt die Menschheit stillhalten unter den Augen des Forschers (S. 18.), sagt uns, daß es auch in Afrika adeliche Ochsenköpfe gebe (S. 21.) lehrt, daß ein aufgetriebner Darm der Seele göttliches Licht auslösche, (S. 130.) und freut sich, daß ihm kein Nachbar in die Schüssel kucke, und die Speisen beschniffelt.

Jugendgeschichte Mirabeaus, von ihm selbst geschrieben, in einem Briefe an seinen Vater aus dem Kerker zu Vincennes im Jahr 1778. übersetzt von F. W. Rühiger. Mannheim und Leipzig. 1792. 12 B.

Rec.

Rec. zeige dies Buch nur deswegen an, damit die Leser wissen, was sie unter diesem Titel zu suchen haben. Sie würden sehr irren, wenn sie glaubten, hier eine vollständige Geschichte der früheren Jahre dieses so merkwürdigen Mannes zu finden. Mirabeau schrieb diesen Brief an seinen Vater zu seiner Vertheidigung; er klagt darin über die Härte seines Vaters; untersucht, wodurch er eine solche Behandlung seine verdient haben, prüft demnach die vornehmsten Beschuldigungen, welche gegen ihn angeführt waren, und die seine Verschwendung, sein Betragen in dem Rechtsstreite mit dem Herrn von Villeneuve, seine Aufführung in den Festungen, wohin ihn sein Vater geschickt hatte, und die Entführung der Frau von Monnier betreffen, und erzählt diejenigen Begebenheiten seines Lebens, welche, seiner Meynung nach, als Veranlassungen seiner Fehler anzusehen sind. Das ist es, was hier Mirabeaus Jugendgeschichte heißt. Für Leser, welche sonst die Geschichte dieses Mannes kennen, kann dies Büchlein daher ganz angenehm seyn; den übrigen versprechen wir keine sonderliche Unterhaltung. Ob übrigens die Erzählung überall wahr, und folglich das Betragen des Verf. so verzeihlich sey, als er selbst behauptet, können nur die Wenigen beurtheilen, welche ihn zu der Zeit genau kannten. Rec. gehört nicht zu diesen Wenigen, und maßt sich daher auch kein Recht an, das Urtheil der Leser durch seine Meynung zu bestimmen.

Originalbriefe von Mirabeau, geschrieben aus dem Kerker zu Vincennes in den Jahren 1777, 78, 79 und 80; mit umständlichen Nachrichten über sein Privatleben, seine Unglücksfälle und Liebesbegebenheiten mit Sophie Ruffei, Marquise von Monnier. Gesammelt von Manuel. Aus dem Französischen. Erster Band. Frankfurt und Leipzig. 1792.

Dieser Band enthält mehrere Briefe an Sophie und an Herrn Le Noir, einen an den Herzog von Noailles, einen andern an des Verf. Gemahlin, und endlich einen an seinen Vater (denselben Brief, welchen wir so eben angezeigt haben). Die Briefe an Herrn Le Noir beziehen sich alle auf

ihre Lage: er stellt darin seine Schuld und Unschuld vor, verlangt, daß seine Sache untersucht, und er, als ein Bürger des Staats gegen die Gewalt seines Vaters geschützt und nach den Gesetzen gerichtet werde. In den Briefen an seine Sophie erzählt er die kleinen Begebenheiten seines einförmigen Lebens, beschreibt die Freuden und Leiden der Vergangenheit, beklagt sein und seiner Sophie trauriges Schicksal, prüft ihr und sein Betragen, wodurch sie sich dasselbe zugezogen haben, betheuret ihr seine unveränderliche Liebe, ertheilt ihr seinen Rath für ihr Betragen in ihrer Lage, macht Entwürfe für die Zukunft, und schreibt kurz was man in allen Briefen zweyer unglücklichen Liebenden liest.

Diese Briefe sind nun freylich, wie man von Mirabeau erwarten kann, größtentheils recht gut geschrieben. Imgleichen findet man hier und da Stellen, welche beweisen, daß M. schon damals einen gebildeten Verstand, und, wenn auch manche Fehler, doch wenigstens den Vorsatz hatte, tugendhaft zu seyn. Nur einige Stellen zur Rechtfertigung dieses Urtheils: „O man glaube ja nicht, daß diese eingeführten „Falschheiten keinen Einfluß auf das Betragen und auf die „Sitten haben. Wer seine Lippen schändet, kann kein reines „Herz haben; wenn sein Gewissen zart wäre, so wäre es sein „Mund auch. Gewohnheit und Beyspiel vermögen viel über „Menschen, die keinen Charakter haben, und bald hat man „anstatt aller Grundsätze und alles Gewissens, eine Sammlung von Formeln, wovon beynahe jede eine verstellte Treulosigkeit ist." (S. 98.) „Es liegt allen Menschen daran, die Kraft des ehelichen Bandes zu ehren und zu schützen, „und wenn einige Umstände die Uebertretung dieser Pflichten „entschuldigen können, so wird sie doch durch keinen gerechtfertigt. „Dies ist nicht die Moral des Jahrhunderts, meine „Freundin; aber es ist die Wahrheit, und ich bin unfähig, „sie zu verstellen, obgleich ich nicht tugendhaft genug gewesen „bin, ihre Grundsätze zu befolgen." (S. 118.) „Man hat „das Wort Liebe für den Trieb der Neigung überhaupt angenommen, weil das eigentliche Wort zur Bezeichnung dieses „Begriffs durch eine falsche und thörichte Verfeinerung Frauenzimmern, welche die Keuschheit nur in den Ohren hatten, „unanständig schien. Aber die verkehrte Anwendung hat das „(geheiligte) Wort Liebe herabgewürdiget." (S. 138.) „Die „bürgerliche Obrigkeit ist nur gesetzt, für die zeitlichen Angelegenheiten zu sorgen, und aus diesem Grunde darf sie weder

„die

„die Menschen meistentheils ihnen eine ewige Seligkeit zu verschaffen, die sie nichts angeht, noch gestatten, daß man „hinterwegen die gegenwärtige Freyheit und Ruhe derselben, „welche sie beschützen soll, angreife.“ (S. 214.)

Auch wollen wir so manches unbestimmten Satzes und so mancher Behauptung wegen, welche nur eine überspannte Einbildungskraft dem Werk eingeben konnte, das Buch nicht verdächtigen. Von dieser Art sind unter andern: „Verbrechen „und Tugend, Ehre und Schande, Glück und Unglück be„treffen für uns jetzt und in Zukunft nur in dem, was der Lieb„linge oder Feinde, Sylphen, Gabrielle gefallen oder mißfallen kann.“ (S. 70.) „Laß sie reden, die Leute, welche „behaupten, sie hätte Tugend und Geistesstärke aus einem „schweren Kummer gerissen zu haben; sie sind nur getröstet, „weil sie schwach und leichtsinnig sind.“ (S. 126.) „Wir „thun nur oder selig, werden wir beyde beysammen seyn; was „ches ist die Hölle, wo ich mit meiner Vielgeliebten nicht „glücklich wäre!“ (S. 179.) „In der Religion ist, wie in „allen bürgerlichen Angelegenheiten, der Wetteifer der „sicherste Bürge des Gleichgewichts und der unüberwind„lichste Damm, den man gegen Aktienhändler und Schur„ken machen kann.“ (S. 211.) „Warum sollte ich meine „Augen dem Tageslicht offen lassen, das ich hasse, sobald die „Fackel der Liebe es nicht mehr anzündet?“ (S. 221.)

Indessen obgleich der Verf. vielmehr zu beklagen als zu tadeln ist, daß er ein und dasselbe so oftmalen mußte; so muß man doch gestehen, daß es diese Briefe bey weitem nicht mit solcher Bewunderung und Verehrung aufnahm, als der Herr Herausgeber, H. Manuel, vielleicht glaubt, die ewige Gerechtigkeit habe gewollt, daß er einer der Ueberwinder der Bastille und Vertilger der Polizey seyn solle, um das Andenken dieser großen Mannes durch Bekanntmachung dieser Briefe zu ehren. H. hat im Gegentheil diese Ueberreste der Liebe, wie der Herausgeber sie nennt, im Allgemeinen einförmig und sonderbar gefunden.

Der Verfasser, Manuel rühmt uns in seinem Vorbericht noch einige Dinge auf, welche uns ganz neu scheinen, und die wir nirgends allgemein Maximen eingeführt sehen möchten. „Mirabeau hatte Fehler, aber Fehler, wodurch Laster verhindert werden, und wenn er auch Laster gehabt hätte, giebt es nicht Laster, welche unter die Bestandtheile der Tugen„den

„den gehören, wie die Gifte unter die Bestandtheile der Heil„mittel?“ (S. VII.) „Alle Leidenschaften sind gegen den ge„sunden Verstand; die Liebe allein ist eine Tugend.“ (S. XI.) „Mirabeau sagte seiner Sophie“, (Rec. hat dies Diktum über in diesem Bande nicht gefunden; vielleicht hat es Manuel herausgedeutet) „daß jedes tugendhafte Frauenzimmer, welches einem Manne, den es seines Vertrauens werth hält, gesagt hat, ich hasse dich an, daß ihm einen Kuß gegeben „hat, ihm alle seine Gunstbezeugungen schuldig ist, und nur „aus einem schändlichen Mißtrauen oder Mangel an Aufrichtigkeit sie versagen kann; und sie gab ihm nach, weil er sie „überzeugt hatte, daß sie müßte.“

Die Uebersetzung hat Rec. nicht mit dem Originale vergleichen können. Der Uebersetzer scheint sich indessen mehr Mühe gegeben zu haben, den deutschen Ausdruck und die Wortfügung abzumessen, als den Sinn des Originals zu verstehen.

Briefe des Grafen von Mirabeau an einen Freund in Deutschland, geschrieben in den Jahren 1786, 87, 88, 89, 90. (Ohne Anzeige des Druckorts) 1792. 1 Alph. 16 B.

Diese Briefe sind bekanntlich an den nun verstorbenen Obristlieutenant Mauvillon in Braunschweig geschrieben. Der Herausgeber hat sie, seiner Versicherung nach, mit einigen unbedeutenden Veränderungen, drucken lassen, theils um die falschen Gerüchte, welche von diesem Briefwechsel verbreitet worden sind, zu widerlegen, zu welchem Ende er auch die Originale irgendwo zur Einsicht der Schwergläubigen niederzulegen versprecht; theils um das Verlangen des Publikums durch die Bekanntmachung dieses interessanten Nachlasses eines höchstwichtigen Mannes zu befriedigen.

Was nun das Erstere anbetrifft, so enthalten diese Briefe auch nicht den mindesten Beweis, daß der Herausgeber in einer gesetzwidrigen Verbindung mit Mirabeau gestanden habe, und wir überlassen es denen, welchen diese Beweise noch nicht genügen, die Originale nachzusehen.

Was aber das Interesse anlangt: so ist Rec. nicht ganz mit dem Herausgeber einig. Freylich sind diese Briefe, so wie

wie alles, was von Mirabeau kommt, gut geschrieben. Freylich trifft man hin und wieder vortreffliche Gedanken, vorzüglich über die Staatswirthschaft, an. Aber der größte Theil des Inhaltes betrifft die besondern, vorzüglich die schriftstellerischen, Angelegenheiten der beyden Correspondenten, die Werke, welche beyde gemeinschaftlich ausarbeiteten, z. B. über die Preußische Monarchie, einen Commentar über das Preußische Gesetzbuch u. s. w., den Absatz der Mauvillonschen Schriften, die Abrechnung unter beyden Freunden (ein Thema, das sehr oft abgehandelt wird) u. d. g., welches für einen Dritten eben nicht interessant ist. Der Herausgeber hätte, und ohne Zweifel einen weit größern Dienst gethan, wenn er dies alles weggelassen, und das Interesse der Leser von seinem eignen Interesse sorgfältiger zu unterscheiden gesucht hätte. Wer nicht Lust und Gelegenheit hat, die Originale durchzublättern, hätte dann freylich dem Herausgeber auf das Wort glauben müssen, daß nichts Wesentliches ausgelassen sey; aber das muß er auch jetzt. Und wer erst mit eignen Augen sehen wollte, hätte das nicht weniger gekonnt.

Um indessen aus der Lectüre dieser Briefe einigen Nutzen für unser Publikum zu ziehen, zeigen wir die merkwürdigsten Stellen an, damit der Leser, der nicht so viel Zeit darauf verwenden kann und will, als Rec. mußte, wisse, was und wo er zu suchen habe. Ueber den Aktienhandel S. 18—24. Ueber Abschaffung der Toback- und Kaffeeregie in Preußen, S. 69—72, 83—86. Ueber Friedrichs des Zweyten Finanzpolitik, S. 75—80, 87—90, 147, 48. Ueber die Manufakturen in Preußen, S. 101—4, 140, 41. Ueber den Einfluß der Widerrufung des Edikts von Nantes auf die Manufakturen in Deutschland, S. 110—12. Zur Geschichte der Regie unter Friedrich, S. 117—20, 189. Zur Geschichte der Seehandlungsgesellschaft in Preußen, S. 121—26, 134, 35. Ueber Friedrichs Politik im ersten Schlesischen Kriege, 128—32, 197, 98. Ueber die Gränzen der Ausdehnung der Städte, S. 148, 49. Ueber einige Vortheile der deutschen Staatsverfassung, S. 150—52. Zur Geschichte des Handels, der Produkte und Fabrikate des Nordens im Mittelalter, S. 155—65. Ueber das Auflagensystem, S. 177—79, 437—39, 532—42. Ueber Vortheile und Nachtheile der Festungen, S. 229—34. Ueber Mirabeaus Theilnahme an Frankreichs politischen Ge-

schäften. S. 328 — 10, 33 — 34, 35 — 36, 43 — 44, 49 — 53, 58 — 59, 399 — 400, 402, 408, 420 — 21, 23 — 24, 75 — 76, 77 — 78, 88 — 89, 94 — 98, 500 — 2, 33, 24, 27 — 28, 43 — 44, 45 — 46, 53 — 57, 61 — 62, 6

Ueber Mirabeaus geheime Geschichte des Berliner Hofes, S. 489 — 90.

Lutherische Blumenlese, oder Auswahl der gesundesten, freymüthigsten und noch nicht genug bekannten Urtheile dieses Mannes über Erziehung, Gelehrsamkeit u. s. w. Tübingen, bey Heerbrandt. 1792. 12 Bogen.

Wir haben bekanntlich schon mehrere Auszüge aus Luthers Schriften, welche aber größtentheils auf Theologie und Glaubensfreyheit eingeschränkt sind. Die gegenwärtige Auswahl enthält Urtheile desselben über sehr verschiedene Gegenstände, Erziehung, Schulen, Universitäten, Studirende, Gelehrsamkeit, das Studium der Geschichte, Dialektik, Sprachkenntniß und Musik, Zulässigkeit der Comödien, verschiedene Stände in der Gesellschaft, Regenten, Macht des Staats in Glaubenssachen, Krieg, Hofstaat, Adel, Richter, Juristen, Gesetze, Theologen, Superintendenten, Prediger, Feyertage, Kirchengüter, Kirchengebräuche, Aberglauben, Toleranz, Kirchweihe, Kirchhöfe, Aerzte, Civilbediente, Handel, Monopolien, Luxus, Wucher, Handwerker, Bauern, häusliche Gesellschaft, Unterthanen, Aufruhr, Tyrannen, leibliche Güter, Betteley, Ungleichheit der Gaben Gottes. Die mehresten dieser Urtheile charakterisiren in der That die Denkungsart dieses bewundernswürdigen Mannes. Ob übrigens der Herausgeber gerade die vorzüglichsten Stellen aus den Lutherischen Schriften gewählt habe, das wagt Rec. nicht zu entscheiden. Auf jeden Fall kann das Büchlein zwey Classen von Lesern nützlich seyn, den Unaufgeklärten, welche manche noch nicht erkannte, oder doch nicht genug beherzigte Wahrheit darin finden werden, und den Aufgeklärten, welche, wenn sie auch nicht gerade Belehrung daraus erwarten dürfen, doch dadurch die Denkungsart dieses merkwürdigen Mannes kennen lernen wollen. Indessen würde es allen Lesern angenehmer seyn, wenn der Herausgeber die gewiß Mühe über

über sich genommen hätte, die ausgewählten Stellen etwas sorgfältiger zu ordnen.

Gr.

Poesie.

Mahlerische und philosophische Darstellungen der höhern Bedürfnisse der Menschheit. Halberstadt, in der Buchhandlung der Gregischen Erben. 1794. 10 B.

Der Verf. sagt in der Vorrede dem Leser ganz unfreiwillig, was er im Buche überall entdecke, nämlich daß es Jugendstücke sind, welche noch sehr mangeln des Ruhmes, welchen sie haben sollten. Das Büchchen besteht aus Gedichten und philosophischen Aufsätzen. Moralität, Freude und Liebe sind die Hauptthemata der erstern, welche, eine siehende Vernachlässigung einiger Stellen ausgenommen, sich durch nichts vortheilhaft auszeichnen. Es fehlt ihnen an Gedankenfülle, Darstellung und Ausdruck, so wie oft an Schatten, noch öfter an Lichte, Relief und Präcision. Da es nach der Versicherung des Verf. seine ersten und letzten poetischen Versuche seyn werden, indem er zu wichtigern Untersuchungen im Fache der Philosophie überzugehen entschlossen ist: so ist die Kritik dadurch gewissermaßen zum Schweigen gebracht. Sie kann also nichts mehr, als ihr obiges Urtheil durch einige ausgehobene Stellen beweisen.

S. 8.

Mit frohem, rührungsvollem Blick
Wallt jener Blütenzeit mein Sang,
Wo meines Geistes Knospe sprang.

S. 17.

Und milde Weisheit nun nicht mehr
Ihre reiches Füllhorn segenschwer
Auf Griechenland ergoß.

S. 20.

So hab ich, Ehler, denn in dir den Freund gefunden,
Der durch sein Herz das Leben mir verschönt,
Was ich bis jetzt nur für ein Ideal empfunden,
Wird nun durch dich, mit Feuerschwung gekrönt.

S. 26.

Schriften S. 198 — 10, 32 — 34, 35 — 37, 41 — 44, 49 — 53, 56 — 59, 399 — 400, 402, 408, 420 — 24, 28 — 244, 75 — 76, 77 — 78, 88 — 89, 94 — 98, 500 — 2, 33 — 34, 87 — 28, 43 — 44, 45 — 46, 51 — 57, 61 — 62.
Ueber Mirabeaus geheime Geschichte des Berliner Hofes, S. 489 — 90.

Lutherische Blumenlese, oder Auswahl der gesundesten, freymüthigsten und noch nicht genug bekannten Urtheile dieses Mannes über Erziehung, Gelehrsamkeit u. s. w. Tübingen, bey Heerbrandt. 1792. 12 Bogen.

Wir haben bekanntlich schon mehrere Auszüge aus Luthers Schriften, welche aber größtentheils auf Theologie und Glaubensfreyheit eingeschränkt sind. Die gegenwärtige Auswahl enthält Urtheile desselben über sehr verschiedene Gegenstände, Erziehung, Schulen, Universitäten, Studirende, Gelehrsamkeit, das Studium der Geschichte, Dialektik, Sprachkenntniß und Musik, Zulässigkeit der Comödien, verschiedene Stände in der Gesellschaft, Regenten, Macht des Staats in Glaubenssachen, Krieg, Hofstaat, Adel, Richter, Juristen, Gesetze, Theologen, Superintendenten, Prediger, Feyertage, Kirchengüter, Kirchengebräuche, Aberglauben, Toleranz, Kirchweihe, Kirchhöfe, Aerzte, Civilbediente, Handel, Monopolien, Luxus, Wucher, Handwerker, Bauern, häusliche Gesellschaft, Unterthanen, Aufruhr, Tyrannen, leibliche Güter, Betteley, Ungleichheit der Gaben Gottes. Die mehresten dieser Urtheile charakterisiren in der That die Denkungsart dieses bewundernswürdigen Mannes. Ob übrigens der Herausgeber gerade die vorzüglichsten Stellen aus den Lutherischen Schriften gewählt habe, das wagt Rec. nicht zu entscheiden. Auf jeden Fall kann das Büchlein zwey Classen von Lesern nützlich seyn, den Unaufgeklärten, welche manche noch nicht erkannte, oder doch nicht genug überdachte Wahrheit darin finden werden, und den Aufgeklärten, welche, wenn sie auch nicht gerade Belehrung daraus erwarten dürfen, doch dadurch die Denkungsart dieses merkwürdigen Mannes kennen lernen wollen. Indessen würde es allen Lesern angenehmer seyn, wenn der Herausgeber die gemeine Mühe

über sich genommen hätte, die ausgewählten Stellen etwas sorgfältiger zu ordnen.

Gr.

Poesie.

Mahlerische und philosophische Darstellungen der höhern Bedürfnisse der Menschheit. Halberstadt, in der Buchhandlung der Großischen Erben, 1794. 136 S.

Der Verf. sagt in der Vorrede dem Leser ganz aufrichtig, was er im Buche überall entdecke, nämlich daß es Jugendstücke sind, welche noch sehr mangeln des Ruhmes, welchen sie haben sollten. Das Büchelchen besteht aus Gedichten und philosophischen Aufsätzen. Moralität, Freundschaft sind die Hauptthemata der ersten, welche, eine fließende Versifikation einiger Stellen ausgenommen, sich durch nichts vortheilhaft auszeichnen. Es fehlt ihnen an Gedankenfülle, Darstellung und Ausdruck, so wie oft an Schatten, noch öfters an Lichte, Natur und Präcision. Wir es nach der Versicherung des Verf. seine ersten und letzten poetischen Versuche seyn werden, so dem er zu nüchternen Untersuchungen im Fache der Philosophie überzugehen entschlossen ist: so ist die Kritik dadurch gewissermaßen zum Schweigen gebracht. Sie kann also nichts mehr, als ihr obiges Urtheil durch einige ausgehobene Stellen beweisen.

S. 4.

Mit frohem, rührungsvollem Blick
Wallt jener Blütenzeit mein Sang,
Wo meines Geistes Knospe sprang.

S. 17.

Und milde Weisheit nun nicht mehr
Ihre reiche Fülle hohen segensschwer
Auf Griechenland ergoß.

S. 20.

So hab ich, Edler, denn in dir den Freund gefunden,
Der durch sein Herz das Leben mir verschönt,
Was ich bis jetzt nur für ein Ideal empfunden,
Wird nun durch dich mit Feuerschwung gekrönt.

S. 26.

Wenn aus des Weltalts Stralenlauben,
Die oft mein trunckner Blick umschlingt,
Zu höhrer Wonne goldner Trauben
Der Genius der Jugend winkt,
Dann sinkt der edlern Liebe Fülle
In des Vergnügens leichte Hülle.

Bey solchem Dunkel, Bombast und falschen Bildern ist es freylich eine sehr schwache, wie wohl gewöhnliche Entschuldigung des Verf., daß nämlich seine Gedichte gegen die Moralität nirgends anstoßen. Seine prosaischen Aufsätze haben Rec. vergleichungsweise besser gefallen. Sie enthalten manchen gesunden Blick und manche gute Bemerkung. Aber freylich auch zugleich eine sehr große Weitschweifigkeit, lange und leere Deklamationen, manche Uebertreibung oder auch falsche Vorstellung der Dinge. So enthält der Aufsatz über Vervollkommnung des gelehrten und auch Volkserziehung manches Gute und Richtige. Gern stimmt Rec. bey, daß der Geschäftsgelehrte nur populäre Lebensphilosophie bedürfe, und daß es daher für die Jugendbildung nicht vortheilhaft sey, wenn die Kantische Philosophie, wie es scheint, in akademischen Hörsälen lange herrschen, oder doch wenigstens controvertirt sollte. Zu den angeführten Gründen ließen sich noch mehrere und auch stärkere hinzufügen. Daß es nicht rathsam sey, theologische Candidaten als Lehrer in Landschulen zu gebrauchen, ehe sie ins Predigtamt übergehen dürfen, ist ganz richtig bemerkt und ziemlich deutlich erwiesen. Doch ist es schon vorher noch glücklicher von andern geschehen, z. B. in einer Abhandlung in der deutschen Monatsschrift. Da doch augenscheinlich die Erziehung und Bildung besonders der gelehrten Jugend seit beynahe 20 Jahren eine große Verbesserung erhalten: so ist es offenbar falsch und übertrieben, wenn er sie noch so verdorben im Ganzen annimmt, als sie kaum vor 30 Jahren war. Unwissende Lehrer, dergleichen er schildert, können jetzt in der That nur an äußerst wenigen Orten eine seltene Ausnahme ausmachen. Daher ist die ganze 84 Seite eine falsche und unsere Welt beleidigende Tirade. Wenn er darauf die Großen der Erde auffordert, diesem Unwesen zu steuern, Aufklärung als das beste Mittel gegen Revolutionen zu befördern, und die Freyheit unsers Zeitalters, die Toleranz, die gesunkene Macht der römischen Hierarchie, die Frey-

heit

Fakt des Denkens und der Presse so hoch erhebt und preißt: so ist es ein Beweis, daß er die Zeichen unsrer Zeit nicht versteht, und ihre Grundsätze und Maasregeln gleich wenig kennt. Was über die kurze akademische Bildung der Landlehrer, welche er vorschlägt, sagt, ist, alles, was sich dawider sagen ließe, abgerechnet, nicht ausführbar. Was er über die Kantische Philosophie sagt, zu erörtern, erlaubt unsere bestimmte Kürze nicht. Auch ist schon von vielen vieles und zwar viel besser gesagt. Endlich enthalten seine Bemerkungen über den gegenwärtigen Geschmack, am Geiste des Heldenalters, manches Gute und Wahre, bey manchem Uebertriebenen und Falschen, z. B. S. 138. Kurz, wir empfehlen dem Verf. für die Zukunft mehr Präcision im Denken und Ausdruck. Bis jetzt heißt es von ihm: Sunt bona mixta malis.

Das Blüthenalter der Empfindung. Gotha, bey J. Perthes. 1794. 12 B.

Unter diesem Titel können wir dem Leser eine angenehme Unterhaltung versprechen. Als Roman betrachtet unterhält und befriediget er nicht so wohl durch die Handlung, welche manches Unwahrscheinliche abgerechnet, durch zu häufige und lange Reflexionen unterbrochen und hingehalten wird, als vielmehr durch das feine Raisonnement, und den reinen, edeln und bilderreichen Styl. Die würdige Verfasserin setzt in einer kurzen Vorrede den Leser auf den Standpunkt, von welchem er sehen und urtheilen soll. Es giebt, sagt sie, eine Zeit in unserm Leben, wo unser Gefühl in seiner ersten vollen Blüthe steht, wo das trunkene Herz, selbst in seinen Verirrungen noch unschuldig, nach jedem Schattenbilde der Phantasie hascht, wo wir in holden Träumen schwelgen, an Erfahrung Kinder, am Genuß Götter sind, wo selbst der Kummer noch süß ist. — Ob es mir gelungen sey, die Aeußerungen eines reinen Gefühls unter gewissen äußern Verhältnissen befriedigend darzustellen, dies bleibt dem Urtheil jedes Einzelnen überlassen. Wir müßten viel abschreiben, wenn wir alle Stellen anführen wollten, welche uns ungemein gefallen haben. Um indessen unsere Leser mit der Manier der Verf. nur in etwas bekannt zu machen, schreiben wir die Stelle ab, wo sie den Menschen aus der idealischen Welt in die wirkliche hinübertreten läßt. „Ganz andere Vorstellungen warten seiner, wenn er in die Gesellschaft tritt. Hier legen

legen ihm die Verhältnisse, die Ansprüche seiner Mitbürger ganz andere Verbindlichkeiten auf. Ueberall umgeben ihn die Ringmauern des Gebrauchs, die Manen des verflossenen Zeitalters, überall ragt ihm das stolze Selbst eines andern hochmüthig entgegen, überall läuft er Gefahr, daß eine fremde Vernunft ihr Siegel auf seine Eigenthümlichkeiten drücke. Er kämpft um die natürlichsten Rechte – quält sich mit erkünstelten Bedürfnissen — und übt Gerechtigkeit auf Kosten seiner Ruhe.

Das Lindenthal. Ein Gedicht in 4 Gesängen von J. B. Tilly. Berlin, bey F. Franke. 1795. 6 Bg.

Dies soll ein Probestück seyn, wodurch der junge Verfasser sich die Kunst erbitten will, da er seinen bisherigen Umgang mit den Musen fortsetzen, oder lieber abbrechen soll. So hart es auch immer ist, ein Urtheil von der letztern Art zu sprechen, eben so ungerecht würde es auch seyn, ihn zum fernern Dienste der Musen aufzufordern, da es ihm so sichtbar an dichterischer Weihe fehlt, man mag entweder auf die Poesie der Sachen, oder der Sprache sehen. Die Handlung, welche in Stanzen erzählt wird, beruht auf der Trennung und endlichem Wiederzusammentreffen von zween Brüdern. Sie hat aber so wenig Anziehendes und Unterhaltendes, und die Sprache ist so unpoetisch, kalt und weitschweifig, daß es zu einer überaus ermüdenden Lektüre wird. Wer nicht im Falle des Rec. ist, der dürfte wohl schwerlich bis ans Ende aushalten. Ein paar zufällig aufgeschlagene Stanzen mögen unser Urtheil beweisen. S. 5.

Zu sehn, daß Niemand uns vermißt,
Und daß das Abentheuer keiner
Uns anzusehen fähig ist —
Welch heimlich Wohl bemächtigte sich meiner!
Ein hartes Loos stand mir bevor,
Wenn der Stiefvater meine That verspürte,
Der keine Strafgelegenheit verlor,
Und eisern über uns regierte!

S. 14.

Wie plötzlich sich des Seemanns Angesicht,
Der schon im Geist an nahen Klippen scheitert,

Bey

Bey günst'gem Wind auf Blitz und Sturm erheitert,
Und tiefes Wohlseyn haucht; so plötzlich bricht
Entzückter Geist aus Allmers Blicken.
Er hört und sieht, wie ein Berauschter da!
Sein Werk ist, wiederhohlt zu hören, was geschah,
Und wiederhohlt den Mann der That ans Herz
zu drücken.

S. 54.

Was ruft er, Allmer? und springt auf mit Jugendkraft
Und steht bewegungslos, verstummend, seelig — heiter
Berauscht, verzückt — und wieder zweifelhaft — —
Welch ein Gemälde! wie unnatürlich und widersprechend?

Rs.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Practische Erklärung der epistolischen Texte, zur Erbauung und Belehrung für Freunde eines vernünftigen Christenthums aus allen Ständen, von Johann Paul Siegmund Bunzel, Pfarrer zu Pommelsbrunn. Erster Theil. Nürnberg, 1795. bey Gustav Philipp Jacob Bieling, und in Commission bey Johann Benjamin Fleischer in Leipzig. 246 S. in 8. 12 Gr.

Eben die Ursache, die den Verf. bewog, vor einiger Zeit die gewöhnlichen sonntäglichen Evangelien, unter dem Titel: Christliche Beschäftigungen der Privatandacht an Sonn- Fest- und Feyertagen mit dem richtigen Wortverstande und erbaulichen Anwendungen aller Evangelien, in vier Theilen bey demselben Verleger herauszugeben, und sie so zu bearbeiten, daß der ganze Text kürzlich erklärt, und zugleich auf die Erbauung Rücksicht genommen würde, trieb ihn auch an, einen ähnlichen Versuch über die Episteln zu machen, zumal da die erstere Arbeit nicht ohne Beyfall aufgenommen, und er zu der letztern von Sachkundigen ermuntert wurde. Seiner

Meynung

Meynung nach nämlich fehlte es noch immer an einem solchen Handbuche, worin die epistolischen Texte nach ihrem pörtlichen Inhalte gemeinverständlich erklärt, und die darin liegenden Wahrheiten für Verstand und Herz kürzlich erläutert werden. Denn obgleich Epistelpredigten und ausführliche Erklärungen über diese Texte in Menge schon vorhanden sind: so erläutern doch jene nicht das Ganze, sondern handeln gewöhnlich nur eine im Texte liegende einzelne Wahrheit ab; diese aber sind meistentheils nur zum Gebrauche für Prediger und eigentliche Gottesgelehrte eingerichtet. Beyde also helfen doch nicht ganz dem Bedürfnisse ab, daß der Verfasser im Auge hatte. Er wollte nämlich seinen Brüdern ein Buch an die Hände geben, das nicht nur theils den Religionslehrern zur Vorbereitung auf ihre öffentlichen Vorträge über diese Texte, theils den Zuhörern zur nützlichern Anhörung derselben, sondern auch theils zu einem Erbauungsbuche für die häusliche Andacht an Sonn- und Festtagen, theils zu öffentlichen Vorlesungen an solchen Orten dienen könnte, wo es gebräuchlich ist, daß an Sonntagen keine Nachmittagspredigten, sondern Betstunden gehalten werden, in welchen der jedesmalige epistolische Abschnitt mit einer summarischen Erklärung vorgelesen zu werden pflegt. Dieses ist der Gesichtspunct, woraus der Verfasser seine Arbeit angesehen wissen will. Sie ist also, wie auch der Titel schon besagt, zur Erbauung und Belehrung für Freunde eines vernünftigen Christenthums, und also für Leser aus allen Ständen bestimmt. Besonders aber werden angehende Prediger dieses Buch mit Nutzen gebrauchen können, um nicht nur den richtigen Verstand des Textes einzusehen, sondern auch Stoff zu Kanzelvorträgen dadurch zu bekommen. Der Verf. nennt seine Arbeit eine practische Erklärung, weil sie nicht bloß trockene Exegese enthalten, sondern auch zugleich eine Anleitung seyn soll, wie die Lehren und Vorschriften der Religion auf Herz und Leben practisch angewendet werden müssen. Uebrigens versichert er, die besten ältern und neuern Ausleger bey dieser Arbeit benützt, ihre Erklärungen geprüft, und jedesmal diejenige beybehalten zu haben, die nach seiner Ueberzeugung und Empfindung ihm die natürlichste und beste zu seyn schien. Neue Erklärungen, die in der gelehrten Welt noch nicht bekannt wären, läßt also der Verfasser nicht erwarten; sondern er wählte nur unter den bereits bekannten. Und da es ihm nun an dem hierzu nöthigen Prüfungsgeiste, wie wir vorläufig hoffen wollen, nicht gefehlt haben wird:

so

so werden wir auch nicht nöthig haben, seine Arbeit ausführlich zu beurtheilen, sondern können uns begnügen, bey jedem von ihm erklärten Texte nur kürzlich zu bemerken, wenn und wo der Verfasser in seiner Auswahl nach unserm Urtheile minder glücklich gewesen seyn; oder wenn und wo uns etwas vorkommen sollte, was etwa bey einer künftigen Auflage dieses nützlichen Buchs noch verbessert oder abgeändert werden könnte. Am ersten Adventssonntage. S. 4. Geseegnete Vortheile, sagt man wohl eben nicht. Denn die Vortheile werden nicht geseegnet, sondern sie sind selbst ein Seegen; also lieber: heilsame und seegensvolle Vortheile. — Nacht und Finsterniß ist nicht bloß ein Bild der Unwissenheit und des Mangels an deutlicher Erkenntniß, sondern auch der Sünde und des Lasters, oder überhaupt der moralischen Verdorbenheit, und des daraus entspringenden moralischen und physischen, oder innern und äußern Elends und Unglücks. — S. 5. „Die ganze Jüdische Religion bestand ja größtentheils „in dunklen Vorbildern, die ein Schatten waren von dem, „was zukünftig war.“ — Wir würden lieber sagen: sie bestand größtentheils in äußern Satzungen, Ceremonien und Gebräuchen, die an sich doch keine Kraft hatten, die Menschen gerecht zu machen, d. h. sie moralisch zu erleuchten und zu bessern. — Am zweyten Sonntage des Advents. S. 14. „Der durch Christum unser aller Vater ist“; deutlicher: den Jesus als unsern allgemeinen Vater, als den Vater aller Menschen, uns verkündiget, oder kennen gelehrt hat. — S. 15. „Jesus suchte sie alle dem Verderben zu entreißen, und glücklich zu machen.“ Das Glück, und glücklich seyn, eigentlich bloß den Besitz und Genuß äußerer und sinnlicher Vortheile und Freuden bedeutet, und da dieß nicht als der eigentliche unmittelbare und nächste Zweck der Religion Jesu angesehen werden darf: so sollte es wohl bestimmter und deutlicher heißen: er suchte sie alle dem Verderben zu entreißen, durch seine Religion sie zu erleuchten, zu bessern, zur wahren Weisheit und Tugend sie zu bilden und zu leiten, sie also mehr und mehr zu ihrer wahren Würde und Bestimmung zu erheben, und etwa hiermit einer wahren Glückseeligkeit für diese und für jene Welt sie mehr und mehr fähig und theilhaftig zu machen. — Eben dahin, und auf ähnliche Art, würden denn auch alle ähnliche Stellen zu verbessern seyn. — S. 17. Die Freude, von welcher der Apostel wünschet, daß Gott die Herzen der Christen mit derselben erfüllen

len wolle, verſteht der Verfaſſer von froher Theilnehmung an den Schickſalen ihrer Nebenmenſchen. Aber waren und ſind denn die Schickſale ihrer und unſerer Nebenmenſchen ſchon immer von der Art, daß ſie eine frohe Theilnehmung zu ließen, oder zu laſſen können? Wir würden alſo doch lieber beſtimmter ſagen: „ſo wünſchet der Apoſtel, daß Gott ihre Herzen geneigt machen möge, über den Seegen des Chriſtenthums, woran ſie alle gleichen Antheil haben ſollten, ſich gemeinſchaftlich zu freuen. „Denn wo man über ein gemeinſchaftliches Gut ſich gemeinſchaftlich freuet, da herrſcht auch Friede.“ — S. 18. „Durch die Kraft des heiligen Geiſtes,“ d. h. vermittelſt, oder durch die Kraft des in euch wirkſamen heiligen Sinnes und Zwecks der Religion, der ganz auf Freude und auf Friede bey einem weiſen und heiligen Tugendwandel abzielt. — S. 19. „Gott ſiehet das Herz an, und beurtheilet den Menſchen nach ſeiner Erkenntniß und Ueberzeugung. (Lieber: nach dem Werthe ſeiner innern Geſinnungen; jenes iſt zweydeutig.) Dienet er ihm nur (deutlicher: handelt er nur nach Gottes Willen,) mit aufrichtigem Herzen, ſo iſt auch der Dienſt des Irrenden ihm angenehm.“ — Wie? Wenn nun aber der Dienſt des Irrenden, den er Gott zu leiſten meynte, gerade darin beſtände, daß er Andersdenkende verfolgte, und Ketzer verbrennte? Könnte dieſer Dienſt Gott angenehm ſeyn? Anſtatt „Dienſt des Irrenden“ würden wir doch alſo lieber ſagen: das Rechtthun und die Tugend des Irrenden. Am vierten Sonntage des Advents. S. 29. „kennet, lernet,“ muß heißen, kennen lehrt. — Die Freude, wozu der Apoſtel ſeine Chriſten ermuntert, oder vielmehr der Grund zu dieſer Freude, liegt nicht bloß oder auch nicht hauptſächlich in den Verheißungen, die das Evangelium enthält, ſondern überhaupt in dem Beſitze und Genuſſe alles des Guten, welches das Chriſtenthum bey uns wirken, und uns verſchaffen kann und ſoll. Und dieß iſt 1) Erkenntniß der Wahrheit, Erkenntniß Gottes und unſerer wahren Beſtimmung; 2) Weisheit und Tugend, nebſt Kraft und Muth zum ſteten Fortgange und Fleiße in derſelben; 3) die daraus entſpringende wahre Gemüthsruhe, Zufriedenheit und Freudigkeit, verbunden mit der Hofnung eines ewigen Lebens und einer ſeeligen Unſterblichkeit. Alles dieſes zuſammengenommen macht unſer wahres höchſtes Gut aus, und iſt alſo auch der höchſte und würdigſte Gegenſtand der vernünftigen und beſtändigen Zufrieden-

friedenheit und Freude des Menschen und des Christen. Freuet euch in dem Herrn, d. h. freuet euch als Christen; freuet euch in dem Besitze und Genusse der seeligmachenden Religion des Herrn Jesu, die ihr als Christen kennt und übt. ἡ εἰρήνη τοῦ Θεοῦ ἡ ὑπερέχουσα πάντα νοῦν möchten wir doch fast lieber übersetzen: Die von Gott durch das Christenthum in euch gewirkte innere Ruhe, Zufriedenheit und Seeligkeit, die so groß ist, daß sie das ganze Gemüth einnimmt und beherrscht. — Am Weihnachtsfeste. „Die Menschwerdung Jesu Christi ist ein unbegreifliches Wunder der Barmherzigkeit Gottes und der Liebe unsers Heylandes.“ — Warum denn aber gerade die Menschwerdung Jesu? An sich selbst wäre sie ja nichts, wenn sie nicht der Grund zu dem wäre, was Jesus in der Folge wurde. Warum also nicht lieber unbedenklicher, zugleich aber auch lehrreicher, etwa so: Die große Begebenheit, da Gott einen Heyland uns geboren werden ließ, der gerade so beschaffen war, wie ihn die Welt höchst nöthig hatte, ist gewiß eine für die Menschheit so höchst wohlthätige und so höchstwichtige Begebenheit, daß wir mit Recht die Worte des Apostels darauf anwenden müssen: die heilsame Gnade Gottes ist mit derselben im reichen Maaße uns erschienen. Diese heilsame Gnade Gottes ist nun aber nichts anders, als die große heilsame Wohlthat, die Gott dadurch uns erzeiget hat, daß er durch Jesum Christum die seeligmachende Religion, die von ihm den Namen trägt, zu unserer Erleuchtung, Besserung und Beseeligung stiften ließ. — Weltliche Lüste, sind solche Lüste, deren Befriedigung bloß auf diese Welt sich einschränkt, und bloß für diese Welt gesucht wird, ohne an die höhere Würde und Bestimmung zu denken, der wir als vernünftige Menschen gemäß leben, und zu welcher wir durch Weisheit und wahre Tugend uns erheben sollen. Züchtig leben, heißt, seine sinnlichen Triebe und Begierden so ordnen, mäßigen, leiten und beherrschen, daß sie immer unter der Zucht und unter dem Gehorsam der Vernunft und des Gewissens stehen, und also niemals ausschweifend werden, und nie zum Bösen uns verführen können. Gerecht leben, heißt, der Tugend sich befleißigen, oder jederzeit so zu denken und zu handeln suchen, daß Vernunft und Gewissen uns das Zeugniß geben können: wir haben recht und gut gehandelt. Gottseelig leben, heißt, nach einer Gott ähnlichen Heiligkeit streben, oder aus Achtung gegen Gott und gegen seine Gesetze das unterlassen, was unserer Pflicht und

seinem Willen zuwider, dasjenige hingegen ernstlich wollen und gern vollbringen, was unserer Pflicht und seinem Willen gemäß ist. — Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er vermittelst seines Leidens und Sterbens eine Religion stiften und gründen möchte, die ganz den Zweck und auch die Kraft hat, die Menschen so zu erleuchten und zu bessern, daß sie aufhören, das zu thun, was unrecht oder böse ist, folglich von der Herrschaft und von den Strafen der Sünde befreyet; im Gegentheil aber ein solches gereinigtes oder geheiligtes Volk werden, das als sein Eigenthum, d. h. ganz nach seinen Absichten und Vorschriften lebe, und also fleißig zu allen guten Werken werde. — Am Sonntage nach Weihnachten S. 56. Daß die Jüdische Religion ein Vorbild von der Christlichen gewesen sey, sagt Paulus nicht, und möchte schwer seyn, zu beweisen. Das Wesen der Christlichen, wie Paulus sagt, ist Glaube, Liebe, Hoffnung. Wie konnte die Jüdische dieses abbilden? Aber Vorbereitung, Hinleitung und Erziehung zu der Christlichen war sie allerdings. — S. 57. Der Lehrsatz, daß Jesus als Gott schon von Ewigkeit da war, gehört bloß in die gelehrte Streittheologie, nicht aber auf die Kanzel, und zwar um so weniger, weil er nicht practisch ist, indem die Religion Jesu an sich selbst in Ansehung ihrer innern Wahrheit und Göttlichkeit, Würde und Vortrefflichkeit nichts durch diesen Lehrsatz weder gewinnen noch verlieren kann. — „Als der Sohn Gottes war er weit über alle Gesetze erhaben.“ Ueber alle? Auch über die mosaischen? Es wäre also möglich, daß Gott sündigen könnte? — S. 58. Er wurde unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, heißt doch wohl offenbar nichts anders, als: er unterwarf sich dem Jüdischen Gesetze, d. h. er wurde ein Jude, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, d. h. die Juden von den äußern Satzungen, worunter sie, wie Paulus sagt, gefangen waren, erlöste, d. h. um diese äußere Satzungen, oder die bisherige Mosaische Religionsverfassung, oder mit einem Worte, um das Judenthum aufzuheben, und dagegen eine neue bessere Religionsverfassung einzuführen, wodurch alle diejenigen, die sie annehmen und befolgen, ohne Unterschied des Volks und Abstammung zu der Würde der Kinder Gottes erhoben werden. Dieß konnte nun aber Jesus nicht anders bewirken, als wenn er selbst ein Jude wurde, weil er sonst bey den Juden kein Gehör und keinen Eingang gefunden haben würde.

Gott

Gott veranstaltete also, daß er fürerst es wirklich wurde. Er that ihn unter das Gesetz. Er ließ ihn unter den Juden, und unter ihrem Gesetze, als einen Juden geboren und erzogen werden. Dieß ist offenbar der einzig wahre Sinn dieser Stelle nach dem ganzen Zusammenhange, und nach der Natur der Sache selbst. Alles also, was der Verf. darüber sagt, liegt keineswegs im Texte selbst; sondern er trägt es erst hinein, und läßt den Apostel etwas sagen, woran er gar nicht gedacht hat. — Wie? Das allgemeine Sittengesetz, und die Befolgung desselben, sollte jetzt nicht mehr ein Mittel der Seeligkeit seyn? — Welch eine krasse Behauptung! Scheint es doch, als ob der Verf. seine Bibel, nebst den deutlichsten und ausdrücklichsten Lehren derselben, auf einmal ganz vergessen hätte! Noch mehr aber muß man sich wundern, wie es möglich ist, daß er den entsetzlichen Widerspruch nicht gefühlt hat, worin er mit sich selbst geräth, wenn er bald nachher von den Vorschriften der Christlichen Religion ausdrücklich selbst sagt, daß sie allein uns den wahren Weg zu unserer wahren Glückseeligkeit, für dieses und für ein künftiges Leben, anweisen. Denn da doch der Weg das Mittel ist, um zum Ziele zu gelangen; die Vorschriften der Christlichen Religion aber, die uns diesen anweisen, unstreitig das allgemeine Sittengesetz enthalten: so muß ja dieses auch wohl das Mittel seyn, wodurch, oder durch dessen Befolgung, wir seelig werden können und sollen. — **Am Feste der Beschneidung Christi.** S. 62. „Dadurch, daß Jesus am achten Tage sich beschneiden ließ, erfüllte er das Gesetz, um uns von demselben zu befreyen." Wie? Wen? Uns? Sind wir denn jemals Juden gewesen? Haben wir denn je die Verbindlichkeit gehabt, uns beschneiden zu lassen? Und doch soll Christus uns davon befreyet haben? O! O! — S. 63. Hier muß erst deutlich erklärt werden, wie die Menschen zu allen Zeiten durch ihn, nämlich Jesum, seelig werden konnten, und noch können. Dieß kann nämlich nicht anders geschehen, als durch seine Religion, die, wie Paulus sagt, eine Kraft Gottes ist, die Menschen seelig zu machen. Wenn man nun bedenkt, daß der wesentliche Inhalt, oder der Geist der Religion Jesu zu allen Zeiten in den Menschen schon immer wirksam und geschäftig gewesen ist: so ist es allerdings wahr: Gott hatte zu allen Zeiten einerley Art und Mittel, die Menschen seelig zu machen, nämlich dieselbe moralische Religion, die mit dem menschlichen Geschlechte von gleichem Alter ist, und schon

immer in der Welt war, nur mit dem Unterschied, daß sie vor Jesu nur noch sehr dunkel erkannt wurde, und gleichsam nur erst wie der Morgenstern leuchtete, durch Jesum aber erst recht das Licht der Welt wurde, und, so zu sagen, als die Sonne selbst uns aufgieng. — S. 65. „Der ganze levitische Gottesdienst war eine sinnliche Vorstellung von dem künftigen großen Versöhnopfer.“ Wo steht es denn geschrieben, daß die Juden im alten Testamente ihren levitischen Gottesdienst aus diesem Gesichtspuncte jemals angesehen, und dafür wirklich erkannt haben? Dieß müßte doch aber nothwendig geschehen seyn, wenn hierin der Glaube bestanden haben sollte, wodurch sie gerecht und seelig wurden. Ein ganz anderes hingegen ist es, wenn Paulus bloß nachher den levitischen Gottesdienst allegorisch auf das Christenthum deutete, um die Juden für das Christenthum dadurch zu gewinnen. So wahr und gewiß das letztere ist, so ganz unerweislich und ungegründet ist das erstere. Nicht also der Glaube an Vorbilder, und an ein dadurch vorgestelltes großes Versöhnopfer, sondern der Glaube an die moralische Religion selbst, genährt durch die Hoffnung, daß ein Messias, und mit demselben noch eine Zeit der Vollkommenheit kommen werde, war es eigentlich, wodurch sie gerecht und seelig wurden. — S. 66. „lehrte ihnen,“ muß heißen, lehrte sie. — S. 67. „weiße Kleider? Sapientes? — weiße muß es heißen. — Christum anziehen, heißt mit einem Worte, ein Christ werden. S. 69. „wir stehen zwar nicht mehr unter der strengen Zucht beschwerlicher Gesetze; aber wir sind deswegen nicht gesetzlos,“ besser und deutlicher: wir stehen zwar nicht unter der strengen und beschwerlichen Erziehung des Jüdischen Gesetzes, weil wir keine Juden sind; wohl aber unter dem heiligen Sittengesetze der Religion Jesu, der Vernunft und des Gewissens, weil wir Christen und vernünftige Menschen sind. — „Unserm Erlöser Jesu Christo zu dienen;“ deutlicher und bestimmter: nach seinen Vorschriften zu leben, und hiermit seinen Willen zu erfüllen, und seine Absichten auszurichten. — Im Namen Jesu Christi etwas thun, heißt, nach seiner Religion und unter deren Leitung handeln. — **Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi.** — S. 119. „Gebet Raum dem Zorn, nämlich dem Zorn Gottes.“ — Sollte der Apostel diesen Zusatz wohl ausgelassen haben, wenn er dabey wirklich ihn gedacht hätte? Dieß ist nicht wahrscheinlich; der wahre Sinn in Verbindung mit dem Vorhergehenden

den ist vielmehr dieser: rächet euch nicht selbst, folget also nicht sogleich der ersten aufwallenden Hitze, der ersten Regung eures Zorns, sondern gebet ihm Raum, d. h. nehmet euch Zeit, daß er sich erst abkühle, daß ihr euch erst besinnen, und wieder ruhig werden könnt. — Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi. — Um gehörig erklären zu können, daß und wie die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, müßte wohl vor allen Dingen erst deutlich und bestimmt angegeben werden, was wahre Liebe an sich selbst eigentlich ist. Sie ist nämlich nichts anders, als der reine, Gott ähnliche, vernünftige und gute Wille, in aller Absicht das zu thun, was recht und gut, und Gottes Willen gemäß ist. Denn wenn wir gegen jemanden einen guten Willen haben: so lieben wir ihn in der That und mit der Wahrheit. — Am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi. Wir haben ein festes prophetisches Wort, d. h. auch schon in den Schriften der Propheten finden wir sehr wahre und vortreffliche Belehrungen, und ihr thut wohl, daß ihr darauf, als auf ein Licht, das in der Dunkelheit leuchtet, sorgfältig achtet, bis die Religion Jesu euch ganz erleuchte, indem sie dasjenige, was man bisher in der Religion für die Hauptsache hielt, nämlich bloße äußere Satzungen, Ceremonien und Gebräuche, aufhebt und hinwegschafft, dasjenige aber, was in der Religion die wahre und eigentliche Hauptsache ist, und worauf auch die Propheten schon gedrungen haben, gehörig hervorzieht, und in das helleste Licht setzt. Die Lehre Jesu erhält also allerdings, insonderheit für Juden, auch besonders dadurch eine neue Bestätigung, daß sie hierin mit den ältern Belehrungen Mosis und der Propheten so vollkommen übereinstimmt, und es nun also mit voller Klarheit uns vor Augen stellt, worauf der ganze Plan Gottes nebst allen Anstalten desselben von jeher abgezielt habe, nämlich auf Bildung, Leitung und Erziehung des Menschen zu seiner wahren Würde und Bestimmung auf der Bahn der wahren Weisheit und Tugend, und folglich auf Gründung und Stiftung einer solchen Religion, die den Menschen dahin führen, und deren Anfänger und Vollender Jesus seyn sollte. Dieß ist der wahre eigentliche und natürliche Zusammenhang, worin das alte Testament mit dem neuen, und das neue mit dem alten steht. Diesen hätte also der Verf. vor allen Dingen gehörig bemerklich machen sollen. Ueberhaupt aber ist es nicht gut, daß der Verf. nur immer

bey den äußern Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu, nämlich bey den Wundern und Weissagungen, stehen bleibt; gerade als ob dieses die hauptsächlichsten, und weiter keine von Bedeutung vorhanden wären. Weit besser und nützlicher würde es seyn, wenn er damit vorzüglich auch die innern, als die bleibendsten, allgemeingeltendsten und sichersten, gehörig verbünden, und seine Leser darauf hingewiesen hätte. Diese sind nämlich theils die innere Vernunftmäßigkeit, Würde und Vortrefflichkeit des wesentlichen Inhalts der Lehre Jesu, Tit. 1, 1, 2; theils die seligmachende Kraft derselben, Rom. 1, 16. Joh. 7, 16, 17. Jac. 1, 16, 17. Am Sonntage Septuages. — Der Apostel nennt in dieser Stelle die Speise, den Trank und den Felsen nicht sowohl deswegen eine geistliche Speise, einen geistlichen Trank, und einen geistlichen Felsen, weil etwas außerordentliches oder wunderbares damit vorgieng; sondern weil er diese Speise, diesen Trank, und diesen Felsen auf das Geistliche oder Moralische deuten, und eine Anwendung davon auf das Christenthum machen wollte, welches den Menschen moralisch speiset und tränket, d. h. sein Wachsthum im Guten, sein Wachsthum in wahrer Weisheit, Tugend und Glückseeligkeit befördert und vermehrt, und also zur Annahme und Befolgung desselben ihn hiermit einladet und verpflichtet. — „Der mitfolgete" nämlich nach der Sage der Rabbinen, bey denen es eine gangbare Fabel war, daß der Fels den Israeliten durch die Wüste nachgefolget sey. — „Welcher, (nämlich moralisch oder geistlich gedeutet, und angewendet auf das Wesen und den Geist der Religion) war Christus" d. h. das Wesentliche der Religion, die Jesus lehrte, und die im Wesentlichen schon so alt, als die Welt ist, war zu ihrer Stärkung und Befestigung im Guten allenthalben ihren nahe oder gegenwärtig. Allein ihrer viele ließen sich dadurch doch nicht bessern, nicht zu guten Menschen bilden; daher hatte Gott an ihnen keinen Gefallen, u. s. w. — Am Sonntage Sexages. — S. 177. „Mir ist gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, u. s. w. Der Verfasser unterscheidet beydes von einander; allein ohne Grund. Beydes ist eins und ebendasselbe, nämlich ein gewisses körperliches Gebrechen, welches dem Apostel sehr empfindlich und beschwerlich war; und zwar höchstwahrscheinlich die Epilepsie, auf welche die Prädicate, die er hier davon gebraucht, vorzüglich sich zu passen scheinen. Denn theils war er wirklich

lich wie mit Fäusten geschlagen, wenn dieses Uebel ihn plötzlich überfallen, und ihn zu Boden geworfen hatte; theils war es ganz vorzüglich eine von den Krankheiten, die in den damaligen Zeiten der Einwirkung der Dämonen, oder den Engeln des Satans zu geschrieben wurde. — Auch mochte dieses Uebel wohl nicht wenig dazu beytragen, daß er von manchen verachtet, und mit Geringschätzigkeit und Widerwillen von ihnen angesehen wurde; weshalb er auch ausdrücklich den Galatern c. 4, 14 dankt, daß sie seine Anfechtungen, die er leide nach dem Fleische, d. i. seine Anfälle von Epilepsie, nicht verachtet noch verschmähet hätten. — Am Sonntage Lätare. — Der Hauptzweck dieses Abschnitts, so wie des ganzes Briefes, aus welchem er entlehnt ist, ist richtiger und deutlicher dahin zu bestimmen: der Apostel will die grossen Vorzüge der Christlichen Religion vor der Jüdischen darthun, und besonders den Judenchristen durch die allegorische Deutung der hier vorkommenden Geschichte auf eine sinnliche Art sie recht anschaulich machen. — Nicht weniger ist der Hauptzweck, den Gott bey der Aussonderung des Jüdischen Volkes hatte, dahin zu bestimmen, daß bey diesem Volk das Wesentliche der Religion, wiewohl unter der Hülle und mit Hülfe vieler äußern Satzungen, Ceremonien und Gebräuche, die ihren Bedürfnissen angemessen waren; so lange erhalten und fortgepflanzt werden sollte, bis die Welt einer bessern und vollkommnern Religion empfänglich geworden wäre. — Isaac wurde nach dem Geist geboren, d. h. nach einem besondern und höhern Plane der Vorsehung. — Am Sonntage Judica. — So wie die Opfer des alten Testaments das Mittel waren, die Mosaische Religionsverfassung unter dem Jüdischen Volke fest zu gründen, zu erhalten und fortzupflanzen; so war auch der Tod Jesu ein sehr wirksames Mittel, die Christliche Religion, wodurch die Menschen erleuchtet und gebessert, folglich von der Herrschaft und von den Strafen der Sünde befreyet, folglich Gott wohlgefällig und ewig glückseelig werden sollen, in der Welt zu stiften und zu gründen. Dieß ist der eigentliche, wahre und einzig richtige Hauptgesichtspunct, woraus sowohl der Mosaische Opferdienst, als der Tod Jesu, angesehen werden muß. Die Aehnlichkeit des erstern mit dem letztern ist also keinesweges eigentliches Vorbild, sondern bloße Vergleichung, bloße Allegorie. Diesen einzig wahren und wichtigen Gesichtspunct hat der Verfasser noch immer nicht recht auffassen und benutzen

gelernt. — Dieß wäre denn nun so einiges von dem Hauptsächlichsten, was wir bey diesen Erklärungen der epistolischen Texte zu erinnern fanden. Die practischen Anwendungen, die er davon macht, sind größtentheils sehr gut und treffend; und vorzüglich in dieser Hinsicht wird sein Buch zu dem Zwecke, wozu er es bestimmte, immer schon mit Nutzen gebraucht werden können; allein in seiner Exegese, besonders da, wo es dogmatische Sätze betrifft, scheint er noch etwas weit zurück zu seyn. Er steht noch zu oft durch die Brille des Systems. Zwar versicherte er Eingangs, daß er die besten, sowohl ältern, als neuern Ausleger benutzt habe; allein durchgängig hat er, wenigstens in Ansehung der neuern, leider nicht recht Wort gehalten. Indessen tragen wir gleichwohl kein Bedenken, sein Buch, besonders in der Hoffnung, daß es doch gewiß hin und wieder manches schlechtere verdrängen wird, zum fleißigen Gebrauche bestens zu empfehlen; wünschen aber sehr, daß er unsere bessere neuere Ausleger sowohl bey der Fortsetzung, als bey einer vermuthlich zu erwartenden neuen Auflage dieses ersten Theils desselben, noch immer besser benutzen möge, und hoffen dann von seinem Eifer für das Wahre und Gute, daß er noch manches darin abändern und verbessern werde. Der erste Theil dieser Erklärungen der epistolischen Texte geht bis auf den Sonntag Judica.

Sa.

Arzneygelahrheit.

Die Bleyglasur des irdenen Küchengeschirres, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten, und Miturſache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan, von Hofrath G. A. Ebell, mit Kupfern. Hannover, auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey den Gebrüdern Hahn. 1794. klein 8. 672 Seiten. 2 Rt. 6 Gr.

Gegen-

Gegenwärtiges Buch nahm Recenf. mit beträchtlichem Mißtrauen in die Hände, da er gewahr wurde, daß der Verf. weder Arzt noch Chemiker war. — Wie konnte der Verf. auf dem Titel sagen: „Die Bleyglasur des irdenen Küchengeschirres, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten, und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände u. s. w.?? Alles dieses hätte derselbe Aerzten zu sagen überlassen sollen. Doch wir wollen das Ganze etwas näher beleuchten. Das erste Capitel. Einer seiner Freunde sey an der Bleycolik gestorben, und dieses wird dem Gebrauche des mit Bleyglasur versehenen Küchengeschirres Schuld gegeben. Hierauf vernimmt er die Töpfer gerichtlich, und bringt die Sache vor die Königl. Regierung in Hannover. — Dieses hohe Collegium trägt dem berühmten Chemiker Herrn Berg-Commissär Westrumb auf, die Sache wegen der Töpferglasur genauer zu untersuchen, welcher den Auftrag nach seiner ihm eigenthümlichen Geschicklichkeit besorgt, und ein Gutachten eingeschickt hatte. Würde der Herr Hofrath Ebell dieses genauer überdacht, nach medicinisch-chemischen Grundsätzen überdacht, und einen ausgedehntern Gebrauch von den Grundsätzen, so Herr Westrumb in seinem Gutachten angegeben hatte, gemacht haben: so würde gegenwärtiges Buch gewiß in einem ganz andern Tone zum Vorschein gekommen seyn. Die Vernehmung der Töpfer übergehen wir mit Fleiß, so wie denn auch die vom Verf. daraus gezogenen Resultate. Zweytes Kapitel. Geschichte der mit Bley glasirten Töpfe und der Bleycolik. — Hier werden weitläuftige Beweise aufgestellt, daß die thönernen Gefäße der Alten alle ohne Bleyglasur gewesen seyen? Drittes Cap. Dann weitläuftig über die Bleycolik. Nach unserm Dafürhalten gehört die Colik von Poitou gar nicht hierher, denn diese entstand keinesweges von dem Gebrauche irdener, mit Bley glasirten Geschirre, sondern von sauren Weinen, welche betrügerische Kaufleute mit Silberglätte süß gemacht hatten. Viertes Cap. Beschreibung der Krankheit, die durch Bleygenuß gewirkt wird. Hier heißt es S. 147. „Theorie und Erfahrung lehren, daß minder gute Verdauung, Verschleimung, Hypochondrie, hysterische Uebel, hämorrhoidalische Leiden, Nervenbeschwerden, Krämpfe und Schwäche, einzeln, oder mehrere dieser Uebel zusammen, oder die Empfänglichkeit dafür, die fast unausbleibliche Folgen des Bleygenusses sind,

sind; und wo lebt der Glückliche auf diesem Erdentund, der nicht etwas von diesen Uebeln an sich habe? u. s. w." Derley Behauptungen sind doch wahrhaftig aus der Luft gegriffen!! Rec. sahe diese Krankheiten und Zufälle in Ländern (z. B. im Hessenlande) wo die mehresten Menschen sich eiserner Kochgeschirre bedienen, und wo äußerst wenig irdene Töpfe mit Bleyglasur im Gebrauche sind; — auch sahe derselbe diese kränklichen Zufälle in Gegenden, wo die Glasur des irdenen Kochgeschirres vollkommen verglast ist. Fünftes Cap. Wie das Bleygift dieses Uebel wirken, und diese gar verschiedenen Symptome hervorbringen könne. Sechstes Cap. Die Abnahme der Kräfte der Nationen, vorzüglich der ersten Classen derselben, ist nach Ort und Zeit mit der Einführung der Bleyglasur gleichlaufend. — Hier heißt es S. 187. „Mancher meiner Leser, der nicht genau den Gesichtspunkt wählte, aus welchem ich schreibe, wird vielleicht glauben, ich führe dieses zu weit von dem Hauptgegenstande dieser Abhandlung, der Schädlichkeit des Bleygiftes, ab; diese Leser bitte ich sehr, zu bedenken, daß meine Behauptung: ganze Generationen sind vergiftet, ohnmöglich Glauben, und nicht den geringsten Beyfall finden könnte, wenn ich nicht in dem kränklicheren, Debiliren (??) schwächeren Zustand dieser Generationen, oft selbst nach Stand, Ort und Zeit, die Spuren dieser Vergiftung zu zeigen vermöchte." Allerdings hält Rec. mit Recht dafür, daß das ganze Capitel zu weit von dem Hauptgegenstande dieser Abhandlung, der Schädlichkeit dieses Bleygiftes, abführe, und daß solches gar füglich hätte wegbleiben können, denn derley Gegenstände gehören für einsichtsvolle Aerzte, welche Beobachtungsgeist in reicherem Grade besitzen, als unser Herr Verf. — wozu denn noch die unaussprechliche Weitläuftigkeit dieses Capitels mit zu rechnen ist. Siebentes Cap. Die Schädlichkeit der Bleyglasur nach Theorie und Erfahrung. — Hier werden aus den Westrumbschen, bey Königl. Regierung zu Hannover eingereichten Versuchen, einige Stellen ausgezogen. — Warum aber Herr Hofr. Ebell als Liebhaber der Weitläuftigkeiten nicht das Ganze eingerückt hat, ist Rec. unerklärbar. — Das hier Gesagte soll unten erwiesen werden. S. 352. dieses Cap. findet man die gleich Anfangs erwähnte Krankheit und den Tod eines Mannes, wahrscheinlich durch Bleyglasur gewirkt. Das Wort wahrscheinlich stehet hier am rechten Orte; denn Rec. kann aus der Krank-

kenge-

fragegeschichte wenig Wahrscheinlichkeit finden, daß dieser Mann an einer Bleyvergiftung gestorben wäre, und stimmt vollkommen der Meynung des auswärtigen Arztes S. 366 bey. Diesem folgt die Beschreibung eines Falles von einem Manne, welcher an der wahren Hüttenkatze gestorben. Eben so unwahrscheinlich von den Folgen der Bleyglasur, wie beym ersten Falle erwähnt worden. Dritter Fall einer wahrscheinlichen !! Vergiftung, Erkrankung einer ganzen Familie und des Todes dreyer Personen durch glasurtes Küchengeschirre. Bey dieser Gelegenheit äußert der Verf. in einer Note, (S. 399.) daß er Hrn. B. C. Westrumbs Meynung über diesen Gegenstand nicht gültig finde ! ! !

Nachdem der Verf. seine Leser, ein langes und breites, mit der Schädlichkeit der Töpferglasur auf den menschlichen Körper unterhalten hat: so kommt er denn endlich S. 445. u. ff. auf die Schädlichkeit der Töpferglasur durch die Erkrankung und den Tod vieler Hausthiere, und zeigt, wie selbige, ehe sie aus glasurten Schaalen getränkt wurden, gesund geblieben seyen. Nicht allein die Jagdhunde starben unserm Verf., als sie aus glasurten Geschirren tranken, sondern auch das Federvieh starb an dem Bleygenusse, indem sie aus glasurten Geschirren tränken, (S. 447.) (wie wundervoll!!) alles wird durch Zeugenaussagen bestätigt. S. 459. sagt ein Zeuge aus, daß die Canarienvögel auf der Hecke aus ähnlichen glasurten Geschirren getränkt, und sechszehn davon gestorben wären, da denn damals, ohne die Schädlichkeit der Schaalen zu argwohnen, die Schuld auf Salat, der etwas vom Frost gelitten, gegeben seye!! So wäre denn auch eine milchende Ziege, die oft aus solchen glasurten Schaalen getrunken, Todes verblichen. Nicht minder habe man die im Garten frey herumfliegenden Nachtigallen nicht weiter gehört, als man ihnen das Wasser zum Trinken in gelben glasurten Schaalen hingesetzt habe. Ferner starb ein Hirschkalb, und ein junges Reh, ein Perlhuhn, sechs Caninchen ? ? S. 464 sagt ein zehnter Zeuge endlich aus, daß drey gute Jagdhunde, ein Hofhund und zwey Hühnerhunde, nebst mehrern Hunden nach und nach, davon gestorben, weil sie ihr Futter und Getränke in gelbglasurten Schaalen bekommen hätten. Außer diesen 19 Hunden (S. 468.) wären noch folgende Hausthiere, während des Zeugen Dienstzeit aus glasurtem Geschirre gefüttert und bald gestorben,

als!

als: zwey Füchse, ein Haase, drey Seidenhaasen, zwey Hühner, zwey Puter. Noch werden einige Sectionsgeschichten von gestorbenen Hunden und dergl. mit angeführt. Achtes Cap. Untersuchung der Töpfe und Schaalen selbst, die dies Erkranken und Sterben veranlaßt hatten. Neuntes Cap. Genauere Darstellung der Verletzung der Eingeweide, in denen oben angeführten Vergiftungsfällen.

Es ist Rec. unmöglich, mehreres im Auszuge darzustellen, weil er glaubt, den Leser mit nützlicheren Dingen unterhalten zu können. Ein kurzer Auszug aus Herrn B. C. Westrumbs Untersuchungen über diesen Gegenstand wird hier weit besser angepaßt seyn. Es ist die Beantwortung der Frage, so von der Königl. Regierung zu Hannover demselben vorgelegt worden, nämlich: „ob diejenige Glasur, deren sich anjetzt die Töpfer, in der Gegend um Springe, zum Glasiren der Kochtöpfe bedienen, der Gesundheit äußerst nachtheilig sey?“

Herr Westrumb äußert sich darüber auf folgende Art: „so gewiß es ist, daß die Bleycolik durch Bley erzeugt zu werden pflegt, so gewiß ist es aber, daß das Bley diese Krankheit nicht immer erzeugt. — Wäre dieß unbedingt der Fall, so müßte man sie viel häufiger, und vorzüglich in Feldhofspitälern, nach allen ihren Abstufungen bemerken. Die mehresten Arzneymittel, deren man sich zum Verbinden bey Verwundungen, Quetschungen, bey andern Schäden, oder auch sonst bey vielen äußerlichen Krankheiten bedient, enthalten Bley. Dies Bley wird wahrscheinlich von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen, und in den Körper gebracht, und doch hat man noch nie bemerkt, daß durch den häufigen Gebrauch dieser Mittel die Bleycolik ist erzeugt worden. Ja man gebraucht sogar einige Bleypräparate innerlich, und mit dem besten Erfolge. Die Bleycolik kann also wohl nicht immer und allein Folge des Bleygenusses seyn, sondern muß vielmehr auch andere Umstände zum Grunde haben, die zu ihrer Entstehung, neben dem Bleye selbst, das ihrige beytragen.“ Bey Gelegenheit dieser Untersuchungen hat Herr Westrumb die Töpfer dieser Gegend selbst befragt, und das Urtheil der vernünftigen und erfahrensten dieser Leute gieng dahin, daß sie zwar bisweilen von der Gicht befallen würden; sie glaubten aber, daß die Ursachen dieser Krankheiten

ten nicht in der Glätte, sondern vielmehr in den öftern Erkältungen, denen sie ausgesetzt wären, und in der nassen, fast modrigen Luft, mit der sie, vorzüglich zur Winterzeit, umgeben, zu suchen seye. Freylich arbeiten diese Leute größtentheils sitzend, mit entblößten Füßen und Aermen, in feuchten und solchen Räumen, worin ganze Haufen Thon, und oft mehrere Hundert Geschirre zum Austrocknen hingestellt sind. Sie werden also von den Folgen der sitzenden Lebensart, der unterdrückten Ausdünstung, und dem so genannten Moraftfieber, zugleich ergreiffen. Eben diesen kränklichen Zufällen sind, nach Herrn Westrumbs Bemerkung nicht allein die so genannten Gelbtöpfer, die ihre Gefäße mit Glätte versehen, unterworfen, sondern sie sind auch beym Steintöpfer einheimisch. — Dieser gebraucht das Härtenproduct nicht, nimmt es nie in die Hand, und es kann dieses daher nicht Schuld daran seyn, daß auch er von Colik, Gicht und Lähmung ergriffen wird.

Wir wollen nun einiges von Herrn Westrumbs scharfsinnigen Versuchen aufstellen:

Reines Wasser, das man durch Abziehen von allen fremden Theilen gereinigt hatte, zeigte keine Wirkung auf die Bleyglasur; — er hat destillirtes Wasser in gelbglasurten neuen Gefäßen aufkochen lassen, zwey drey und mehrere Tage darin aufbewahrt, und nicht die mindeste Verunreinigung desselben durch die Glasur bemerkt; — er wandte zur Untersuchung vitriolsaure, flüchtige Schwefelleber oder Hahnemanns Bleyprobeflüßigkeit an; entdeckte aber nicht die mindeste Spur von aufgelöstem Bleye (und gleichwohl sahe Herr Ebell Tauben, Nachtigallen, Hunde, und Gott weiß was mehr von dem Wasser, so in derley Gefäßen gestanden, an der Bleycolik sterben! !)

Ferner setzte Herr W. Brunnenwasser 8 — 10 Tage lang in einem glasurten irdenen Gefäße hin, es wurde zwar trübe, und setzte etwas weniges weißes Pulver ab, das aufs Pfund kaum einen Gran betrug; — in diesem Wasser fand sich keine Spur von Bley, denn das weiße Pulver welches das Wasser hatte fallen lassen, verhielt sich wie Kalcherde.

Auch machte derselbe Versuche mit der Milch; — süße Milch bewirkte keine Auflösung, die saure Milch hingegen löste etwas Bley auf, ungefähr den 60,000 Theil.

Butter-

Buttermilch mit Grütze gekocht, welches eine gewöhnliche Speise des Landmanns ist, zeigte eine kaum merkliche Spur von aufgelöstem Bley. Kartoffeln, Bohnen, die mit saurer Milch oder Buttermilch gekocht worden, enthielten nichts von Bley; — nur dann fanden sich Spuren davon ein, wenn diese Speisen mehrere Tage in glasurten Geschirren aufbewahrt wurden; gleich nach der Bereitung waren sie durchaus frey davon.

Süße Molken mit Eyweiß bereitet und abgeklärt, wiesen keine Spur von Bley.

Molken, mit Essig, Wein, oder Cremor bereitet, enthielten gleich nach der Bereitung kein Bley; — nachdem aber selbige 48 Stunden in diesen Töpfen gestanden hatten, enthielten sie ungefähr den 80,000 Theil desselben. Der würdige Herr Wolfrumb macht hierbey auch noch die Bemerkung, daß man die Niederschläge bey diesem Versuche nicht immer für bloßes Bley annehmen müsse, sondern daß selbige oft noch mit Eisen, Erde und Schwefel vermischt seyen.

Säuerliche und fette Speisen, sagen Aerzte und Chemiker, nehmen von glasurten Geschirren Bley auf. — Die Brühe von saurem Kohl, der wie gewöhnlich mit Speck, in einem irdenen glasurten Topfe gekocht, dann ausgepreßt und filtrirt war, enthielt kaum den 100,000 Theil Bley; der saure Kohl selbst, wurde in dem irdenen Topfe getrocknet, dann in einem Tiegel verbrannt, und der Rückstand auf die vorher beschriebene Art behandelt. — Der Kohl selbst enthielt, wie dieser Versuch zeigte, noch nicht so viel, wie die Brühe desselben, nämlich noch nicht den 120,000 Theil Bley.

Einfache Fleischbrühen, von Rind- Kalb- und Hühnerfleische, die in glasurten irdenen Gefäßen gekocht waren, enthielten kein Bley, auch dann nicht, wenn man sie 12 Stunden, unter stätem Ersatz des Wassers, in einem solchen Topfe gekocht, oder vier Tage, und bis zum gänzlichen Verderben, darin aufbewahrt hätte.

Eben so verhielten sich Gemüse in derley glasurten Geschirre gekocht; — wenn indessen diese Speisen mehrere Tage, oder so lange in bedeckten Gefäßen gestanden, bis sie säuerlich geworden waren, so nahmen sie etwa den 60,000 Theil Bley auf.

Aehnli-

Aehnliche Versuche hat Herr W. mit den Getränken der Pflanzensäuren und den sauren Pflanzensäften gemacht — z. B. Weißbier oder Breyhahn, in einem irdenen Topfe abgesotten, und eine Stunde darin aufbewahret, zeigte in 100,000 Theilen kaum eine merkliche Spur von Bley.

Franzwein, weißer und rother, wurden in einem irdenen Topfe bis auf die Hälfte eingesotten und dann geprüft — sie enthielten etwa den 80,000 Theil Bley.

Biereſſig, den man in einem glasurten Topfe aufbewahrete, enthielt etwas, aber äußerst wenig Bley, (das Hahnemanniſche mit Salzsäure verſetzte Leberluftwaſſer erregte nur eine ſchwache ſchwarze Wolke.)

Cidereſſig — der sehr ſcharf sauer war, — verhielt ſich wie der Biereſſig: er enthielt indeſſen etwas mehr Bley.

Guter Weineſſig, auf dieſe Art behandelt, lieferte den 30,000 Theil Bley — denn zwey Maß dieſes Eſſigs, die man in einem gelbglaſurten Topfe abrauchte, und den Rückſtand verbrannte, lieferten nur fünf Gran Aſche, aus welcher bey fernerer Zerlegung $\frac{1}{2}$ Gran Bley erhalten wurde. (Eine unvermeidbare Kleinigkeit, wenn man die Zeit und die Umſtände in Erwägung ziehet. Es giengen nämlich vier Tage über dem Kochen, Aufbewahren und Abrauchen des Eſſigs hin. Der Eſſig war sehr gut und ſcharf, und wurde während des Abrauchens immer ſchärfer, und zur Auflöſung des Bleyglaſes geſchickter, und doch wurde nur ſo äußerſt wenig aufgenommen. — Der Herr W. fügt hier mit Nachdruck hinzu: Die Glaſur unſerer Töpfe wird alſo doch wohl nicht ſo ſchlecht, ſo leicht zerſtörbar, ſo auflöslich ſeyn, als man glaubt.) (Dies war ein Wort zu ſeiner Zeit für Herrn Ebell!!)

Noch wollen wir einige Schlüſſe, welche Herr W. aus ſeinen Verſuchen gefolgert, anhängen, nämlich: „Daß „die Glaſur zwar in verſchiedenen Speiſen und Getränken „aufgelöſt werde; daß dies aber nur in geringer Menge geſchiehet, und mehrentheils unter ſolchen Umſtänden, welche „bey der Zubereitung unſerer Speiſen und Getränke nicht „Statt haben.“

Nimmt man zu dem allen, was Herr W. hier zuſammen geſtellt hat, nun noch das hinzu, daß ſelbſt ſtärkere

Säuren, wie diejenigen sind, die unsere Speisen und Getränke enthalten, z. B. Salpetersäure, der Glasur nur wenig anhaben, wenn man sie in glasurten Gefäßen sieden läßt, so wird das Ganze immer mehr aufgeklärt, nämlich: „Die „Glasur unserer Töpferwaare (nämlich die von Sprinze) sey „zwar nicht ganz tadellos, aber doch noch lange nicht so schlecht, „als man sie hat machen wollen, und nicht schlechter, wie „jede andere."

Ah.

Medicinisches Handbuch für den Bürger und Landmann. Eine Anweisung, wie er sich vor Krankheiten schützen, und in denselben (sich) verhalten müsse. Erster Theil. Zeitz und Naumburg. 1794. 370 S. 8. 20 K.

Was für, oder wider medicinische Volksbücher gesagt werden kann, ist schon so oft von unserer Bibliothek gesagt worden, daß Oel und Mühe vergeudet wären, wenn ich hier diesen Kohl nochmals aufwärmen wollte. Gehen wir lieber gleich zu dem Buche! Den Anfang macht der Vf. mit diätetischen Regeln für Schwangere. Er scheint uns hier allzu strenge. Eine solche genaue Auswahl von Speisen würde ich keiner Schwangern rathen, wenn sie nicht sonst kränkelte. Gewöhnlich sündigt man mehr in der Menge, als in der Wahl. — Schlechtes, unreines Wasser durch Kochen trinkbar zu machen, möchte wohl für die wenigsten schmackhaft seyn. Faules Wasser wird am leichtesten durch Kohlenpulver gereinigt. — So nothwendig es ist, daß Schwangere, wo möglich, immer offenen Leib haben; so schädlich würde es seyn, wenn sie allemal Sennesblätter (mit oder ohne Stiele ist bekanntlich einerley), oder Salz nehmen wollten, wenn sie einen Tag keine Oeffnung haben. — Das Dilemma S. 52 wird wohl keinen Abergläubigen von seinem Glauben aus Versehen heilen. — Im Allgemeinen hat doch Aderlassen bey Schwangern weit weniger Nachtheil, als bey andern Menschen. — Die ersten wahren Wehen müssen immer stehend verarbeitet, und die Schwangere darf ja nicht zu früh auf den Stuhl gebracht werden. — Das Zuhalten der Nase, während des Einblasens der Luft bey scheinbar todten Kindern, hat ein neuerer Arzt,

Herr

Herr Pflander zu Göttingen, als höchst nachtheilig widerrathen. — Daß stillenden Weibern das Fleischessen, besonders Wildpret, deswegen schädlich sey, weil die Milch dadurch leicht faulicht werde, ist eher gesagt, als erwiesen. — Mehlbrey, den Kindern mit Vorsicht gegeben, schadet meistens weniger, als man fürchtet. In manchmal ist er sogar nothwendig, wenn Zwiebackbrey zu viele Blähungen erzeugt. — Beym Waschen und Baden mit kaltem Wasser verweise ich auf Marcard's Abhandlung über die Bäder. — Einem Wochenkinde drey bis vier Tropfen Sydenhamisches Laudanum zu geben, ist etwas zu viel. Nach dem neuesten Würtembergischen Dispensatorium enthält jede Drachme Laudanum zehn Gran Mohnsaft. — Das Hoffmannische allgemeine Kinderpulver wundern wir uns noch vom Verf. angeführt zu finden. Rothe Korallen und Bergkrystall giebt doch wirklich, Gottlob! kein Arzt mehr. — Beym Zahnen vermissen wir die öftere Empfehlung abführender Mittel, besonders der Mittelsalze und des Salpeters, ohne welche man durch selten durchkommen wird. — Bey der Rhachitis brauche der Rec. statt kalter Bäder lieber Laus von Branntweinspülig oder Bierwürze. — Bey den Skrofeln wünschten wir etwas mehr Präcision, Bestimmtheit. — Die Mussersche Kur des Bauchwurms ist hier fast bloß für Erwachsene, mit zu weniger Rücksicht auf Kinder, vorgetragen worden.

Dies wären die hauptsächlichsten Erinnerungen, die wir bey diesem übrigens recht guten Buche zu machen hatten. Der Vortrag ist einfach, schmucklos und natürlich. Die Wahl der Materie richtig abgemessen, und gut an einander gereihet. Die Mittel fast alle zweckmäßig. Häufige Druckfehler, die auf einem eigenen Blatte angegeben sind, und schlechter, schmutziger Druck entstellen diese Schrift, die recht viele Leser verdient.

Commentarien der neuern Arzneykunde, von Chen. Gottlob Hopf, (Prof. zu Tübingen) Dritten Bandes, zweytes Stück. Tübingen. 1795. 296 S. 8.

In diesem neuen Stücke sind angezeigt: 1. Wichmann Ideen zur Diagnostik, Hannover, 1794. Weitläuftig durchgegangen! (So wichtig dies Buch selbst ist — wir halten es

für eins der nützlichsten des letzten Jahres — so überflüssig scheint uns doch der weitschichtige Bericht über die Einleitung desselben. Er nimmt mehrere Seiten ein, und ist von gar keinem weitern Nutzen.) Den *morbus maculosus haemorrhagicus* hat der Herr Prof. zweymal ohne Blutauswurf aus dem Munde, aber mit öfterem Nasenbluten, beobachtet. Beym Kropfe macht derselbe die gegründete Erinnerung gegen Hrn. W., daß die bessern Volksklassen auch öfters Husten, Erbrechen bekämen, sie sängen auch, hielten Kindbetten. (Hr. W. behauptet bekanntlich S. 115 f. seines Buchs, der von ihm so genannte ächte Kropf, Bronchocele, entstehe aus mechanischen Ursachen, Husten, Brechen, Singen, Geburtsarbeit, Tragen ꝛc.) Auch meynt Hr. H., die Schilddrüse könne ja wohl auch primitiv leiden. (Hr. W., der sich über Verwirrung der Begriffe bey diesen Krankheiten beschwert, hat die Verwirrung dadurch vermehrt, daß er gegen die Mehrheit der Stimmen die Namen geändert hat.) Mit Recht erinnert endlich Hr. H., daß so leicht kein Arzt Ohrdrüsengeschwülste und Hagedrüsen (Wachsdrüsen) mit den andern Krankheiten verwechseln werde. II. *Strack* Observ. — quare langvis e seminar. vtero nimius profluit, Berolin. 1794. Hr. H. nennt diese Piece eine, auf wenigen Bogen viele gute, und für den ausübenden Arzt interessante Beobachtungen enthaltende, Schrift. III. *Gramberg* de vera notione et cura morbor. primar. viarum. Erlang. 1793. Hrn. H. ist es aufgefallen, Stolls Werke in dieser Schrift nicht angeführt gefunden zu haben, so wie auch wohl, neben Elsners und Stracks Schriften, von Hovens klassisches Buch über die Wechselfieber eine vorzügliche Stelle und sorgfältige Benutzung verdient hätte. (Der Recensent hat seine Meynung über diese Abhandlung S. 477. des B. 8. der n. d. Bibl. gesagt.) IV. *Starr* Sciagraphia methodi mat. medicae, qualitatum aestimationi superstruct. Pars II. Tubing. 1793. (Eine bloße Konvenienzanzeige, wie es scheint, da nur das magere Inhaltsverzeichniß angegeben ist.) V. Hufeland über die salzsaure Schwererde, Berlin, 1794. (Der Hr. Herausgeber hat in der Einleitung manche gute und wahre Winke über die Sucht unsrer Aerzte nach neuen Mitteln gegeben.) VI. Eigene Beobachtungen: 1) Schleimschwindsucht von Würmern. (Nichts Besonderes. Hr. H. erlaube uns, ihm zu widersprechen, wenn er behauptet, China stehe der Kastanie an Wirksamkeit vor. Hier kann,

außer

auſſer mehrern leicht anzuwendenden Urſachen, der eigenthümliche prickelnde, hitzende Stoff der Kaſtanille viel geholfen haben. Hätte Hr. H. China mit Eiſenvitriol — Hrn. Selles Wurmmittel — gegeben, vielleicht wäre er eher zum Zwecke gekommen. Wir ſind übrigens ſo frey, Hrn. H. auf Schäffers Buch von den Kinderkrankheiten zu verweiſen, da er ſo viel auf Würmer hält. 2) Kolik und Gelbſucht von Gallenſteinen. Es giengen ſechs Gallenſteine ab, welche jedesmal Krampfkolik und Gelbſucht zur Begleitung hatten. Einreibungen, Bähungen und Dovers Pulver halfen. 3) Krampfhaftes Aſthma mit Bruſtwaſſerſucht von Polagra. Einmahl half der Fingerhut, in der Folge wieder nicht. VII. Miſcellaneen. Ein Taubgeborner zeigte bey der Sektion einen Theil der Gehörnerven merklich kleiner, und ſtatt der Cammiſchen Feuchtigkeit käſichte Materie. Nach Michaelis wirkt die Geoffroyaa inarmeaef. als ein ſchleimauflöſendes, gelinde abführendes Mittel. Der Abſud, mit einem Gewürze, mit Hoffmannſchem Liquor, mit Opium u. ſ. w. zeigte ſich gegen Spulwürmer wirkſam. Nach Hrn. H. das bloſe Pulver ohne allen Zuſatz.

Ds.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Botaniſches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde. Herausgegeben von Friedrich Dreves. Erſter Band. Erſtes bis fünftes Heft. Leipzig, 1794. 100 S. in 4. 24 Kupfertafeln. Jedes Heft 16 Gr.

Alle Monate erſcheint hiervon ein Heft, welches illuminirte Abbildungen und Beſchreibungen von ſechs Pflanzen in deutſcher, franzöſiſcher und engliſcher Sprache enthält. Sechs Hefte ſollen einen Band ausmachen, der mit einem Regiſter wird beſchloſſen werden. Die Abſicht des Unternehmens geht vorzüglich dahin, Kindern auf eine leichte und angenehme Art Geſchmack an Pflanzenkunde beyzubringen. Zugleich hofft der Verf., nicht allein diejenigen Eltern und Erzieher, welche

gute Kräutersammlungen, oder die zum Unterrichte in der Botanik erforderlichen Kenntniſſe nicht besitzen, in den Stand zu ſetzen, nach der hier dargelegten Methode denſelben Zweck bey ihren Untergebenen zu erreichen, ſondern auch jedem andern hülfreiche Hand zu leiſten, der ſich mit den Pflanzen bekannt machen will.

Sit modus in rebus! Eltern und Erzieher dürfen wohl nicht verlegen ſeyn, ſich Rathes zu erholen, wenn es ihnen mit der Botanik wirklich Ernſt iſt, indem dieſe Wiſſenſchaft in allen jenen Sprachen ſehr gründliche Lehrbücher, und zu dieſem Endzweck brauchbare Sammlungen von Abbildungen aufzuweiſen hat. Warum wollte alſo Hr. D. mit dem Beſtreben, auf diejenigen Rückſicht zu nehmen, deren Wißbegierde ſich bey den vielen bereits vorräthigen Quellen genugſam ſättigen kann, in die unvermeidliche Nothwendigkeit gerathen, dem gegenwärtigen Werke eine größere Ausdehnung zu geben, als weder die urſprüngliche Anlage, noch der Hauptzweck deſſelben geſtatten würde! So billig auch der Ladenpreis eines jeden Heftes zu ſechzehn Groſchen angeſetzt iſt, wenn man die Unkoſten der Verlagshandlung, die Güte der Zeichnungen und des Druckes in Anſchlag bringt, ſo werden dafür doch nur ſechs Pflanzen geliefert. Sollten daher die folgenden Hefte, nach gleicher Einrichtung auch nur jene dreyhundert Arten, welche die Zöglinge des Verf. nach trocknen Exemplaren in kurzer Zeit kennen lernten, umfaſſen: ſo würde das Ganze bereits zu einer Anzahl von mehr als acht Bänden, aber dann auch zu einem Preis anwachſen, der für die Abnahme eines Bilderbuchs deſto bedenklicher wäre, da er ſchon vielen, ungleich wichtigern Unternehmungen die größten Hinderniſſe ihrer Fortſetzung in den Weg gelegt hat. Sieht man ferner auf die Hauptabſicht des Werkes ſelbſt, Kindern und überhaupt Anfängern auf eine leichte und angenehme Weiſe Kenntniß der Pflanzen beyzubringen: ſo erhellet von ſelbſt, daß hier nicht an der Darſtellung aller wildwachſenden Kräuter, wie ſie ſich ohne zweckmäßige Auswahl und eigentlichen Plan gleichſam aus dem Glückstopfe greifen laſſen, mit einigem Anſchein eines weſentlichen Nutzens gedacht werden kann. Zum Durchblättern in müßigen Stunden mag eine ſolche Sammlung immerhin dienen; aber ſicher werden wenige Kinder Geduld und Fähigkeit genug haben, aus dem größtentheils für ſie unverdaulichen Wuſt den genießbaren

Kern

Kenntnissen hervorzulocken. Wäre es daher nicht zweckmäßiger gewesen, aus jeder Klasse des Linneischen Systems, und aus den merkwürdigsten Unterabtheilungen desselben, nur einige Gattungen, nebst genauer Zergliederung ihre Fructificationstheile, aufzustellen? Nicht allein um Geschmack an Pflanzenkunde beyzubringen, sondern auch um einen deutlichern Begriff von den ersten Anfangsgründen dieser Wissenschaft zu geben, als sich nach der gegenwärtigen Methode des Verf. erwarten läßt, bedurfte es in der That keines Versuches. Wer alsdann weiter zu gehen Lust hat, findet ja seine Wegweiser; wer hingegen nur bildern will, dem macht unfehlbar schon jene Anzahl lange Weile.

Weil aber, nach der einmal getroffenen Einrichtung, die systematische Ordnung nicht füglich anwendbar scheint: so wäre es doch wenigstens rathsam, künftig bey Auswahl der hier zu liefernden Gewächse gestrengere Gesetze des Zweckmäßigen zu befolgen, wodurch nur dem Fehler in der ersten Anlage dieser Sammlung einigermaßen abgeholfen werden kann. Für die engen Grenzen eines botanischen Bilderbuches schicket sich wohl nicht die eigentlich bloß pharmaceutischen Pflanzen, wovon größtentheils überdies sehr gute Abbildungen im Ueberflusse vorhanden sind; am wenigsten eine Saxifraga granulata, Adoxa Moschatellina u. d. m., deren Gebrauch in den Officinen längst veraltet ist. Billiger verdient dasjenige hier eine Stelle, was zur Klasse der unschädlichen Hausmittel gehört; aus noch wichtigern Gründen alles Giftartige, vorzüglich wenn die gefährliche Verwechslung desselben mit eßbaren Pflanzen durch einige Aehnlichkeit des Wuchses, der Blätter, der Blüthen und Früchte begünstiget wird; überhaupt auch das Merkwürdigste aus der Land- und Gartenökonomie. Nur muß durchgängig die Erfahrung darüber etwas Gründliches und Bestimmtes anzugeben wissen, wenigstens mehr, als bey Lychnis, Flos cuculi: „Bis jetzt kennt der Arzt keine Heilkräfte dieser Pflanze. Sie scheint auch kein Lieblingsfutter des Viehes zu seyn, obgleich ihr Genuß denselben gerade nicht schädlich ist;“ oder bey Stellaria Holostea: „Von dem Nutzen und Schaden dieser Pflanze läßt sich weiter nichts sagen, als daß ihre Blumen von den Bienen besucht werden.“ Allerdings aber liegt hier der Mangel des Anziehenden und Lehrreichen offenbar in dem magern Gegenstande selbst; denn, wenn dieser ergiebiger ist,

ſuche man mit vielem Fleiße und prüfender Sachkenntniß aus den beſten Quellen alles zuſammengetragen, was die Hauptabſicht erfordert.

Jedoch wäre unſtreitig der Vortrag, ohne dem Nothwendigen und Nützlichen, oder der erforderlichen Deutlichkeit im mindeſten Abbruch zu thun, an mehreren Stellen nicht unbeträchtlicher Abkürzungen, und überhaupt einer gedrängteren Schreibart fähig; worauf es hier um ſo mehr ankommt, da die wörtliche Ueberſetzung des Textes in zwey Sprachen jeden unnöthigen Aufwand des Raumes dreymal vervielfältiget. Ob dieſe Behauptung gegründet ſey, mag das erſte uns auffallende Blatt entſcheiden. Leontodon Taraxacum: „Sie gehört zur neunzehnten Klaſſe des Linneiſchen Syſtems, zu welcher alle diejenigen Pflanzen gezählet werden, deren Staubbeutel in eine Röhre, oder in einen Cylinder zuſammengewachſen ſind. (Syngeneſia.) Die Unterabtheilungen dieſer Klaſſe ſind nach den zuſammengeſetzten Blumen, die Linne eine Polygamie nennt, beſtimmt worden. Wir müſſen alſo Acht haben, ob eine zuſammengeſetzte Blume bloß fruchtbare Zwitter, oder fruchtbare Zwitter in der Scheibe, und fruchtbare Weibchen im Strahl u. ſ. w. enthalte. Dieſes Leontodon Taraxacum iſt ganz aus Zwitterblumen, oder aus ſolchen Blumen, in denen männliche und weibliche Geſchlechtstheile befindlich ſind, zuſammengeſetzt. Dieſe Ordnung nennt Linne Polygamia aequalis. Sie gehört alſo zur Syngeneſia Polygamia aequalis. Nach der natürlichen Ordnung zählt man ſie am beſten zur Familie der Salatblumen; zu welcher unter andern der Lattich (Lactuca) die Saudiſtel (Sonchus) der Wegwart (Cichoreum) die Milchen (Lapſana) u. m. a. gerechnet werden. Als Hauptcharakter der Gattung hat Linne den nackten Fruchtboden, den mit lockerem Schuppen dachziegelförmig bedeckten Kelch und die federige Haarkrone beſtimmt.“ Gleichwohl möchte dieſe ausgedehnte Beſchreibung ein Räthſel für jeden bleiben, welcher nicht bereits weiß, was in eine Röhre oder Cylinder zuſammengewachſene Staubbeutel, zuſammengeſetzte Blumen, Zwitter in der Scheibe, Weibchen im Strahl, natürliche Ordnung, u. ſ. w. ſind. Um hierüber dem Anfänger zuvörderſt die nothwendigen Begriffe beyzubringen; zugleich auch in Darſtellung des Charakters die weitläuftigen, dennoch oft unverſtändlichen Erklärungen zu vermeiden, überhaupt im Allgemeinen mit beſſerm Erfolge ſich

ungleich

möglich übrigen fassen zu können, müßte die von dem Verf. versprochene Anleitung zur Pflanzenkenntniß für Kinder und Anfänger dieser Wissenschaft entweder dem gegenwärtigen Werke vorangegangen seyn, oder auch den Inhalt des ersten Heftes ausgemacht haben. Möchten diese Gründe, deren Wichtigkeit, wie sich aus der Vorrede schließen läßt, Hr. D. selbst zu fühlen scheint, ihn ermuntern, um zuvörderst an die Ausarbeitung jener Anfangsgründe bald möglichst zu denken. In dem zur leichtfaßlichen Darstellung der Pflanzentheile gleichfalls Kupfertafeln unentbehrlich seyn dürften, würden wir auf die Illumination, die überdies hierbey unnöthig ist, gern Verzicht thun, wenn sie nicht in geschicktere Hände, als, wenigstens nach unserm Exemplar zu urtheilen, die sonst größtentheils recht guten Zeichnungen der bisherigen Hefte, fallen sollten. Kaum scheint es glaubwürdig, daß Leonrod. Taraxac. Bellis perenn. Lamium purpur. Calth. palustr. Fumar. officin. Chelidon. maj. Glecom. heder. wirklich unter der Leitung eines rühmlichst bekannten Kunstmahlers koloriert wären.

Cg.

Forst- und Jagdkalender für das Jahr 1795. mit Kupfern. Leipzig, in Commission bey den Gebrüdern Gräff. 320 Seiten kl. Oktav ohne Vorrede und Kalender. 1 Rl.

Unter Kalender könnte man wohl ein Buch verstehen, welches sich zum Nutzen und Gebrauch jeder Klasse Leser, für welche es bestimmt, schicken sollte. Die niedrige Klasse der Forstbedienten und Jäger, von welchen der Verf., der Herr Prof. Leonhardi, sagt, daß ihnen das Schreiben und Rechnen so wenig bekannt sey, als die Naturgeschichte der Insekten; für diesen würde nun der Forst- und Jagdkalender sowohl dem Inhalt, als seinem Aeußerlichen nach, Schade seyn. Ob aber, diese Klasse zu belehren durch einen Kalender von anderer Form und Inhalt, nicht auch ein schickliches Mittel seyn könne, daran ist fast nicht zu zweifeln, und daher den Forst- und Jagdkalendermachern zu empfehlen. Sollte aber auch der gegenwärtige Kalender so viel Gutes gestiftet haben, wie der Hr. Verf. meynet, und er bereits gefunden hat, daß nach den darin ent-

haltenen Vorschriften hier und da eine gute Verständlichkeit eingeführet seyn sollte: so hat diese kleine Schrift schon mehr Gutes gestiftet, wie manche volumineuse Forstbücher, und würden die speziellen Fälle eine Stelle im Forstkalender verdienen.

Größtentheils sind die Aufsätze in diesem Forst- und Jagdkalender aus solchen Schriften gezogen, welche denjenigen Forstmännern, die mit der Forstlitteratur einigermaßen bekannt sind, nicht unbekannt seyn können; jedoch findet man auch in der Naturgeschichte, daß der Hr. Verf. sie ebenfalls mit eigenen Beobachtungen und Erfahrungen bereichert hat.

Nebst 6 illuminirten Kupfern, welche das Reh, den Biber und Fischotter, den Goldfasan, den gemeinen Adler, den großen grauen Würger oder Krickälster, und eine Kiefernraupe abbilden, enthält selbiger 17 Artikel.

In den 17 Artikeln werden die monatlichen Beschäftigungen der Forst- und Jagdbedienten beschrieben, worin manches aus dem Kalender, welchen Hr. v. Burgsdorff seinem Handbuch beygefüget hat, und auch aus anderen genommen ist; welches aber nichts desto weniger noch mancher Einschränkung bedarf, und nicht allgemein anwendbar ist. Z. B. im Januar Weißtannen auf den Schnee zu säen, kann an einigen Orten und unter gewissen Umständen geschehen. Rec. hat sich aber mehrmals überzeuget, daß der im Herbst ausgesäete Samen vorzüglich gut aufgegangen. Den wenigsten Ellernsamen möchten denn auch wohl die Forstbedienten im Monath März aus den Flüssen und Seen fischen, weil nur in wenigen Revieren hierzu Gelegenheit ist. Im März pfleget auch keine gute Zeit zum Eichenplätten zu seyn; auch ist das Reinigen der Baumschulen vom Unkraut im Monat April noch nicht so nöthig. Ob der Verf. viel von den im Monath Julius reif gewordnen Birkensamen hat aufgehen sehen, will Rec. dahingestellt seyn lassen.

Die 2te Abhandlung enthält die Naturgeschichte des Rehes. Die Begattung des Rehes mit einer Ziege und das daraus entstandene Bastert beschreibet der Verf. nach eigener darmit angestellten Erfahrung: und obgleich das übrige bereits aus andern Schriften bekannt ist, so wird solches doch hier gut und deutlich erzählet. Der Verf. berechnet den Schaden, den ein Rehstand in den Forsten verursachet, und beweiset

wesser, Fichte, Tanne, an dem jungen 4 bis 6jährigen Hauen, auf einer Fläche von 30000 Q. Ruthen, einen Schaden von 800 Thlr. verursachen können.

Der 3te Artikel handelt von der Holzflöße und den dabey gewöhnlichen Ausdrücken; welches größtentheils aus dem 12ten und 13ten Band des v. Mosers Forstarchiv gezogen ist.

4) Die Naturgeschichte des Bibers ist gut geschrieben, und das Merkwürdigste darin aufgezeichnet.

Die 5te Abhandlung enthält Erleichterungsmittel für bloß praktische Förster bey Taxation ihres jährlich abzutreibenden Holzbedürfnisses. Der Verf. nimmt hier an, daß ein Forstbedienter das Holz, welches auf einem Schlag stehet, es sey Bau- oder Brennholz, abschätzen soll. Er lehret, mittelst einer Tabelle den Kubikinhalt eines Stammes zu finden. Bey Nutz- und Bauhölzern entscheidet aber nicht jederzeit der Kubikinhalt über den Werth des Stammes, sondern es müssen auch technologische Kenntnisse, von dem Gebrauch dieses Holzes nach seiner Länge, Stärke und Figur, damit verbunden werden. Die Zwischenräume in den Brennholzklaftern scheinen nach einem zu geringen Satz genommen zu seyn, und es ist zwar arithmetisch richtig, daß die Zwischenräume in einer Klafter von gleicher Höhe und Breite, welche aber 3 Fuß Klobenlänge hat, die Hälfte von einer andern, von eben diesem Maß aber, worin die Kloben 6 Fuß lang sind, seyn sollen; schneidet man aber die Kloben der letztern halb durch, und läßt sie wieder in Klaftern setzen, so wird man gewiß Uebermaß auf zwey Klaftern erhalten, denn die Zwischenräume in der dreyfüßigen Klafter betragen gegen den Inhalt des vollen Holzes mehr, als wenn die Kloben 6 Fuß lang sind. Die Tabelle ist von dem Förster Krohn nach Stamm-, Dicke und Länge berechnet, die Stärke der Stämme aber in dieser Tabelle einzuführen vergessen; daher diese auf einem besonders beyliegenden Blatt abgedrucket sind.

6) Naturgeschichte des Fischotters. Mit Recht rüget der Verf. die veraltete Gewohnheit, junge Fischottern an armen Frauen saugen zu lassen.

7) Naturgeschichte des Jagdhundes. Der Verf. behauptet mit dem Herrn D. G. M. Bechstein, daß Jagdhunde den

Wild-

Wildbahnen nicht nachtheilig seyen. Zu läugnen ist es aber nicht, daß das Wildpret durch diese Art zu jagen auch ferordentlich flüchtig gemacht werde, und der Wildbahn gewiß nicht vortheilhaft seyn könne. An manchen Orten, wo man einmal an dergleichen Jagden gewöhnet, wo aber Mangel an Wildpret ist, muß der Wolf die Schuld tragen.

8) Naturgeschichte der Goldfasans.

9) Schreiben an den Herausgeber von dem Hrn. Obfur. v. L. Die Bildung der Forstbedienten und die Nachrichten über den Borkenkäfer betreffend, veranlasset durch einen Aufsatz im Forst- und Jagdkalender 1794. Der Verf. dieses Schreibens ist nicht der Meynung, daß der Borkenkäfer nur allein trockene Fichten angreiffen, sein Hauptargument bestehet darin, daß doch unter den vielen beträchtlichen Strichen, welche von dem Borkenkäfer verwüstet sind, sich auch gesunde Bäume befunden haben müssen. Der Verf. hält es für ein blosses Vorgeben zur Beschönigung, wenn Schläge verhauen sind, weil es hier vorzüglich ist, wo sich der Borkenkäfer am ersten zeiget. Es ist für und gegen diese Behauptung viel geschrieben, und man findet in diesem Aufsatz die Hauptgründe von allen diesen Meynungen angeführet. Uebrigens urtheilet der Verf. von der Erziehung junger Forstmänner sehr richtig, wenn er darüber klaget, daß man ein Subjekt, welches einige Jahre sich mit der Jagd beschäftiget hat, auch zur Verwaltung eines Forstes geschickt halte.

Die Antwort des Herausgebers des Forst- und Jagdkalenders hierauf ist sehr gründlich: indessen zeiget doch auch die Erfahrung, daß sich viel Nadelholz, welches von der Kienraupe abgefressen, sich wieder erholet hat, obgleich solches hier bezweifelt wird.

10) Naturgeschichte des gemeinen Adlers.

11) Von dem in Europa gebräuchlichen Holzmaasse. Ein nützlicher Aufsatz. Es ist fast nicht zu glauben, daß ein Haufen Birkenbrennholz 11,868 Pf. wiegen sollte, da nur ein Haufen Eichenholz 11,000 Pf. schwer ist, und doch ein Kubikfuß Eichenholz mehr wieget, als ein Kubikfuß Birken.

12) Naturgeschichte des großen grauen Würgers oder Lanius Excubitor.

13) Jagdanekdoten und Räthsel.

14) Plato-

14) Phalena noctua pinipendae wird beschrieben. Der Verf. rechnet die Larve unter die einsam lebenden Raupen, obgleich unzählig viel auf einem Baum befindlich, welche sich denn wohl wegen des Fraßes zuweilen herumschlagen können.

15) Personale der Herzogl. Würtembergischen Jägerey: ausserordentlich zahlreich, und wenn es hinlänglich salariret werden soll, muß dazu ein Ansehnliches von dem Forstrevier nöthig seyn.

16) Literatur. Eine Anzeige von Mosers Kennzeichen der deutschen und nordamerikanischen Holzarten; 2) Medikus vom Akazienbaum; 3) Diana.

17) Jagdgesänge mit Melodien.

Du.

Erziehungsschriften.

1) Belehrungen für die Jugend. Als Lesebuch für Anfänger und Geübtere. Von J. F. Prenninger, Prediger in Rhinau und Stöllen. Altona, bey Hammerich. 1793. 158 S. 10 K.

2) Anweisung zur Kenntniß des Menschen und der Natur überhaupt. Vor und neben dem Religionsunterrichte zu gebrauchen. Von demselben. Ebendas. 208 S. 12 K.

3) Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seinen erwachsenen Sohn, oder Moral für Jünglinge. Von J. A. Schmeriez, Rektor an der gemeindlichen Schule in Fürth. Erster Theil. 386 S. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. Zweyter Theil. 342 S. 1 Rl. 12 K.

4) Unterricht für Landleute beyderley Geschlechts, wie sie froh leben und wohlhabend werden können. In Beyspielen ertheilt von G. G. Ebendas. 270 S. 8 K.

5) J. P.

5) J. P. L. Withofs Unterhaltungen mit seinen Kindern. Drittes Bändchen. Duisburg, in Commission bey Helwing. 1793. 149 S. 8 gr.

6) La morale de l'enfance, ou collection de quatrains moraux, mis à la portée des enfans. à Ratisbonne — Montag et Weis. 1793. 72 S. 10 gr.

Nr. 1, 2, 3, gehören, sowohl dem Inhalte, als dem Vortrage nach, zu den besten Schriften ihrer Art. Herr P. schrieb zwar zunächst für die Jugend seiner Gemeinde; aber was er schrieb, ist für jede Jugend, auch in den Städten, gut. Hr. S. bestimmte sein Buch einer ganz andern Klasse von jungen Leuten; sein Sophron ist das Gegenstück zum Theophron. Solche gar zu morgenländische, oder sonst fehlerhafte Ausdrücke, wie S. 40: die aus ihrem Lenden hervorgegangen, kommen ganz selten hier vor.

S. 79. des 2ten Theils sagt der Verf., „jeder Mensch hat von Natur das Recht, sich nach seinem Willen zu bestimmen, in so fern durch die Aeusserungen desselben die gleichen Rechte anderer Menschen nicht gekränkt, und keine höhern Pflichten übertreten werden.“ Diese letzten Worte: und keine h. Pfl. ꝛc. sagen entweder einerley mit den unmittelbar vorhergehenden, und dann sind sie überflüssig; oder sie sollen etwas anders sagen, und dann weiß ich ihnen keinen Sinn abzugewinnen. Denn sollen sie bedeuten, „keine noch höhern Pflichten, als die Rechte anderer Menschen nicht zu kränken,“ so weiß ich nicht, welches diese höhern Pflichten seyn können. Ich für mein Theil kenne keine höhern, als die Rechte anderer Menschen nicht zu kränken, mit einem Worte, als die Gerechtigkeit. Oder sollen diese Worte dies nicht bedeuten, so weiß ich ihnen gar keinen Sinn unterzulegen.

„Indessen“, fährt der Verf. fort, leidet dieses Recht durch die gesellschaftlichen Verbindungen, in welchen wir leben, manche Einschränkungen, welche bey dem Rechte eines jeden Menschen auf den Gebrauch seines Verstandes (wovon unmittelbar vorher die Rede gewesen war) durchaus nicht Statt finden.“

Aber

Was was können bedürfen Einschränkungen sein, welche die gesellschaftlichen Verbindungen der schon vom Naturvorhandenen Einschränkung, die Rechte anderer nicht zu kränken, noch hinzufügen? Was bedarf das Recht, sich nach seinem Willen zu bestimmen, in der Gesellschaft und um der Gesellschaft willen noch sonst für Einschränkungen, als der, die es von Natur schon hat; daß man nämlich die Rechte anderer nicht kränke? Sicherlich keiner andern. Wer mit dieser Einschränkung seines Rechts — wenn man anders eine solche Bestimmung des Rechts, sich nach seinem Willen zu bestimmen, Einschränkung nennen kann — in die Gesellschaft tritt, der kann ihr unmöglich Schaden zufügen. Hingegen würde jede andere Einschränkung dieses Rechts dies Recht selbst, und mit demselben die bürgerliche Gleichheit der Glieder der Gesellschaft, aufheben, und so die Gesellschaft aus einer menschlichen zu einer löwischen (societas leonina) machen, wo der Stärkere seinen Willen dem Schwächern aufdringt.

Es läßt sich auch kein anderer ausser oder Urzweck einer von Menschen, also nach Grundsätzen der Vernunft errichteten — nicht von Löwen nach dem Gesetz der Stärke zusammengetriebenen — bürgerlichen Gesellschaft denken, als Sicherung dessen, was dem Menschen zum Menschen macht, d. i. ihn von den Thieren unterscheidet, seiner angebornen, in seiner Menschennatur liegenden Rechte und Freyheiten; denn hierin liegt sein Bestes. Wird nun dies Beste einem jeden Mitgliede der Gesellschaft gesichert, so wird das gemeine, d. i. das allen gemeinschaftliche Beste gesichert. Denkt man sich etwas anders unter dem gemeinen Besten, das durch die Vereinigung zu einer bürgerlichen Gesellschaft zuerst gesichert und befördert werden, daß den Urzweck dieser Vereinigung enthalten soll: so geräth man in das bekannte Gewirr von Untersuchungen, worin denn dieses gemeine Beste bestehe, was und wieviel ein jeder von seinem besondern Besten dazu hergeben müsse, u. s. w. und findet sich nie heraus.

Wenn, wie der Verf. sagt, der Gebrauch des eignen Willens manchen Einschränkungen in der bürgerlichen Gesellschaft unterworfen wäre, warum nicht auch, welches er läugnet, der Gebrauch des Verstandes? Kann er sich, nach S. 80, Gesetze und Einrichtungen, welche die natürliche

liche Freyheit des Menschen beschränken, so beschaffen denken, daß sie wirklich auf die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt sowohl, als der Wohlfahrt jedes einzelnen Mitgliedes abzielen: so muß diese Beschränkung den Verstand so gut, wie den Willen treffen, beyde nämlich in ihren Aeußerungen, denn so lange man bloß innerlich denkt und will, so lange das Denken und Wollen nicht in Handlungen erscheint, findet natürlicherweise für beydes keine Beschränkung Statt, weil niemand etwas davon weiß.

Auch Nr. 4. ist ein nützliches Buch. Es enthält größtentheils eine Anweisung zu Landwirthschaft, und diese ist aus bekannten guten Büchern, die jedesmal angegeben sind, gezogen.

Bey Nr. 5. sieht Rec. sich eben so, wie bey den ersten Theilen, genöthigt auszurufen: die armen Kinder!

Von Nr. 6. sagt der Verf., der sich unter der Zueignungsschrift an seine Frau M *** de Vin ** unterschreibt, selbst: j'ai fait de mauvais vers, mais j'ai donné de bons préceptes simplement exprimés, und das ist, was das erste betrifft, zum Theil, was das zweyte betrifft, fast durchgängig wahr. Er hat aber, wie er selbst anzeigt, nicht alles selbst gemacht, sondern manches aus andern, z. B. la Fontaine, Pibrac etc. genommen, und es seinem Zweck gemäß verändert. Es sind der quatrains 286. Hier eins zur Probe:

Le travail, mes enfans, est toujours nécessaire;
C'est le devoir de l'homme et son consolateur;
Il écarte l'ennui, nous donne le bonheur.
Que je plaindrais celui, qui n'aurait rien à faire!

In.

Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern auf Spaziergängen und in der Schule, über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben. Ein Buch für Eltern, Kinder und Schullehrer unter den Bürgern und Landleuten. Zur Uebung der Aufmerksamkeit, zur Beförderung des Selbstdenkens, und zur Vorbe-

bey-

beitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse. Erstes Bändchen. Schnepfenthal. Im Verlage der Erziehungsanstalt. 1794. 8. 150 S. 7 B.

Diese Unterhaltungen haben den auf dem Titel angegebenen Zweck, nämlich die Aufmerksamkeit der Kinder gemeiner Bürger und Bauern zu üben, das Selbstdenken bey ihnen zu befördern, und nützliche Kenntnisse unter den gemeinen Ständen, woran es freylich noch sehr fehlt, zu verbreiten. Gewiß ein sehr nützlicher Zweck, wozu, um ihn zu erreichen, bisher schon sehr viele edle Männer gearbeitet haben. Wer kennt nicht die Bemühungen eines Rochow, Becker und mehrerer andrer vortrefflichen Männer, die es mit ihrem Nebenmenschen gut meynen? Auch der Vers. will durch diese Unterhaltungen, deren noch mehrere Theile nachfolgen sollen, das Seinige zur Erreichung eines so guten Endzwecks beytragen, und das Mittel, was er dazu an die Hand giebt, ist nicht zu verachten. Er giebt nämlich in diesem Buche den Lehrern allerley Materialien an die Hand, sowohl aus der Natur, als dem gemeinen Leben, worüber sie sich auf ihren Spaziergängen mit den Kindern unterhalten sollen, und will sie durch einige ausführliche Gespräche die Methode lehren, wie sie mit den Kindern über die Sachen, die ihnen vorkommen, sprechen, und sie darüber belehren sollen. Die erste Unterhaltung ist auf einem Spaziergang mit den Kindern in den Wald, und hier wird über Bäume, Büsche, Waldthiere, über Harz, Harzreisser, Harzgalle, Pechkochen, Theerschwelen, Kienrußhütte, Kienrußschweelen, über die Schröter, Holzschläge, Holzsaamen, Otter und ihre Giftzähne, mancherley Nützliches und Gutes gesprochen. Die zweyte Unterhaltung ist auf einem Spaziergange an den Fluß, und hier wird über Wasserquelle, Bach, Fluß, Strom, Flußbette, Ufer, über Wassermühlen, Oelmühlen, Oel, über ein Wehr am Wasser, über die Bäume, die gern am Wasser wachsen, und mehrere andere Sachen, die man am Wasser findet, geredet. Die dritte Unterhaltung über die Vögel wird in der Schule gehalten, und enthält auch mancherley, was den Kindern zu wissen nützlich ist. Die vierte Unterhaltung auf einem Spaziergange ins freye Feld des Abends beym Scheine des Vollmondes liefert endlich manches von den Himmelskörpern, was dem gemeinen Mann zu wissen nöthig ist.

Es ist nicht zu läugnen, daß es sehr gut wäre, wenn der gemeine Bürger und Landmann in allen diesen Kenntnissen unterrichtet werden könnte, um seinen Verstand zu bilden, und dadurch auch zugleich sein Herz zu verbessern. Allein an den Lehrern fehlt es nur gar zu sehr, die im Stande wären, den Kindern über solche gemeinnützige Dinge einen zweckmäßigen Unterricht zu geben. Wenn man fortfahren wird, gute Lehrer für Bürger- und Landschulen zu bilden; wenn man diesen Lehrern einen guten Gehalt anweisen, und die Obrigkeiten sich mehr, als bisher geschiehet, der Schulen annehmen, und die Lehrer und Aufseher derselben unterstützen werden, alsdenn werden solche Bücher, als diese Unterhaltungen, einen großen Nutzen stiften können. Bis dahin aber möchte der Nutzen derselben für die niedrigen Schulen wohl sehr geringe seyn.

Bo.

Materialien zu Vorschriften, theils gesammelt, theils ausgearbeitet, nebst einer kurzen Anleitung zur deutschen Rechtschreibekunst von J. G. Kächle, Lehrer am Memmingischen Lyceum. Nürnberg, bey Grattenauer. 1794. 48 S. 8. 3 K.

Diese paar Bogen können Schreib- und Schulmeistern, denen es beym Unterricht im Schreiben an einem hinlänglichen und passenden Stoff zu Vorschriften fehlt, sehr gute Dienste leisten, und verdienen daher empfohlen zu werden. Es ist gewiß sehr löblich, solche Sachen zu Vorschriften zu wählen, wobey der Schüler etwas denken und lernen kann. Die Anweisung zur Rechtschreibung enthält auf 6 Seiten die wichtigsten Regeln; freylich aber mußte bey der Kürze manche etwas unbestimmt bleiben. So ist auch die Erklärung eines Substantivums S. 43. mangelhaft.

Na.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Erklärung der beyden Briefe Pauli an Korinther nach den Vorlesungen D. S. Fr. N. Morus. Leipzig,

Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 8. 1 Alphabet, 6 Bogen. 1 Rt.

Seit des sel. Morus Tode sind schon einige seiner exegetischen Vorlesungen gedruckt worden. Gegenwärtige über die Briefe an die Korinther sind laut der Vorrede auch von Herrn Holzapfel, der schon den Brief an die Römer von dem sel. M. mit Hrn. Prof. Becks Vorrede lateinisch herausgegeben hat. Warum er diese verdeutscht hat, wissen wir nicht, und sorgen sogar, daß sie dadurch nicht gewonnen, wohl aber gar noch verloren haben. Denn nach der ziemlich schaalen und holprigten Vorrede des Herausgebers zu schließen, ist er wohl nicht ganz der Mann, der bey dieser Arbeit mit aller gehörigen Sachkunde und Genauigkeit verfahren konnte. Und in dem Buche selbst kommen auch Beweise vor, daß er beym Abkürzen, dessen er in der Vorrede erwähnt, nicht mit kritischer Genauigkeit verfahren ist; sonst hätte er nicht so manches Triviales stehen lassen, was Morus wohl wegen der Anfänger auf der Katheder sagen konnte und mußte; was aber für eine durch den Druck bekannt gemachte Erklärung zu bekannt ist. Manches Unbestimmtes hat auch M. gewiß bestimmter gesagt, als es hier steht. Indessen sprechen wir dem Buche dadurch seinen Nutzen nicht ab, sondern gestehen gern, daß es noch manche schätzbare Anmerkungen enthält; ob man gleich auch bey diesen siehet, daß der sel. Mann nur immer die Fähigkeiten seiner Zuhörer vor Augen gehabt hat, und in seinem mündlichen Vortrage nicht weiter gieng, als es der besondere Zweck nöthig machte.

Die ganze Einleitung besteht in einer kurzen nur eine Seite langen Vorerinnerung, die ganz bekannte Dinge enthält. Es ist freylich Schade, daß wir keine weitere sichere Nachrichten von dem Zustande der vorigen Gemeine, sonderlich von den dortigen Gegnern Pauli haben, als das Wenige, was sich etwa aus diesen beyden Briefen selbst nehmen läßt. Deswegen bleiben uns manche Stellen immer dunkel. Indessen ist auch dem Recensenten gewiß, daß man noch nicht immer achtsam genug auf die localen Beziehungen gewesen ist, auch der sel. Morus nicht; sonst würden wenigstens manche einzelne Stellen und Ausdrücke eine bestimmtere Erklärung bekommen haben. M. Bestreben, die Begriffe genau und zusammenhängend mit Glück zu entwickeln, ist auch in

dieser Arbeit sichtbar, obgleich zu wünschen wäre, daß die Gründe, worauf er einzelne wichtige Erklärungen bauete, zuweilen ausführlicher und bestimmter angegeben wären. Vielleicht ist aber dieses auch nicht seine, sondern der Nachschreiber Schuld.

K. 1, 17: wird κενωθῆναι erklärt, zu einer leeren Sache gemacht werden, welches alles zu etymologisch ist. Es steht wie Röm. 4, 14, für minus apparere, evanescere: verloren gehen. Nämlich: damit die eigentliche Lehre des Evangelii über dem künstlichen Vortrage und seinen philosophischen Argumentationen nicht verloren gehe. K. 2, 3. wird sehr gut erklärt. Ἀσθένεια ist im Gegensatz von ὑπεροχὴ λόγου v. 1. Mangel an gelehrtem künstlichen Vortrage, dessen sich die griechischen Sophisten bedienten. Φόβος καὶ τρόμος ist Bescheidenheit und Demuth, die wir bey Verehrung Gottes beweisen sollen, wie vorzüglich aus 2 Cor. 7, 15. vergl. 14. und Ephes. 6, 5. klar ist. K. 3, 23. ist die Antithese nicht genau gefaßt: Ihr sollt Christo nützlich seyn, (welches sich, genau genommen, nicht einmal gut sagen läßt), Christus aber dienet Gott. Es bezieht sich auf die vorhergegangene Warnung vor dem eingerissenen Sectengeist: Ihr sollt keine Anhänger einzelner Lehrer seyn, sondern eben solche Diener Christi, wie Christus Gottes ist, vergl. K. 11, 3. — K. 5, 2. soll ὑμεῖς auf die Lehrer gehen, welches aber unerweislich und gegen den Zusammenhang ist, da ὑμῖν v. 1. gewiß auf die Gemeine geht, und es sehr natürlich ist, es hier von eben dem Subjekte zu verstehen; zumal von demjenigen Theile derselben, der sich von einem oder andern Lehrer benannte, und gewiß auch darauf stolz that. Ueber die schwere Stelle K. 5. vom Blutschänden haben wir nichts Neues gefunden. Sicher ists wohl, wie Lightfoot und Wetstein bewiesen haben, daß παραδοῦναι τῷ σατανᾷ von der Excommunication aus der christlichen Gemeine zu verstehen ist, nach Maßgebung der jüdischen Formel. Am schwierigsten ist: εἰς ὄλεθρον τῆς σαρκὸς, wobey man immer, wie auch unser Verf., sich eine ausserordentliche Krankheit gedacht hat, die erst auf diese Ausstoßung erfolgt seyn sollte. Es sey dem Recensenten erlaubt, hier seine Muthmaßung mitzutheilen. Der Mensch wurde durch die Excommunication aus der Gemeine gestoßen; und damit war damals wohl auch, nach der unter den Christen beybehaltenen strengern jüdischen Observanz

weiß, die Entfernung von seiner Familie verstunden; also auch Entziehung des häuslichen Beystandes und Unterstützung. Wie wenn nun der Verbrecher vielleicht durch seine Ausschweifungen seine Gesundheit schon zu Grunde gerichtet hatte; wohl ausserdem arm war, und von den Wohlthaten der Gemeine Unterstützung gehabt hatte: so gerieth er durch die Ausschließung von dem allen ins größte Elend; εἰς ὄλεθρον τῆς σαρκὸς, welches Paulus für das nöthige, anwendbare Mittel ansiehet, ihn zum Besinnen und zur Besserung zu bringen, ἵνα τὸ πνεῦμα σωθῇ. Wenigstens scheint es Rec., daß mit dieser Art, sich die Sache vorzustellen, alles Schwierige mit einmal verschwände, ob er gleich auch gestehe, daß sie sich wegen Mangel historischer Daten nicht zur Gewißheit bringen läßt. Sie ist ihm bisher befriedigender gewesen, als andre Erklärungen, welche die Worte ε. ε. τ. σαρκ. entweder im Dunkel lassen, oder unerwiesene Wunder annehmen. Der gelehrte und bescheidene sel. M. sagt am Ende selbst, da er ein Paar der besten Erklärungen angeführt hat: „Ich weiß nicht, welche Erklärung ich vorziehen soll, und überlasse jedem die Wahl selbst.“ —

Bey K. 6, 1. wird angemerkt, daß ἄδικοι soviel ist, als v. 6. ἄπιστοι, die heidnischen Richter, welches richtig ist; aber unrichtig ist es, daß sie ἅγιοι heißen, weil sie keine Religion haben. Das ist dem Apostel wohl nicht in den Sinn gekommen. Er nennt sie so, weil sie keine Christen waren; zum Unterschiede von christlichen Schiedsrichtern. — V. 2. ist κρίνεσθαι richtig active durch processiren oder Rechtshändel haben erklärt, und kömmt aus den 70 her, wo κρίνεσθαι τινὶ für κρίνεσθαι κατὰ τινὸς vorkömmt. — Bey v. 2. wählt M. wieder, der Ungewißheit wegen, den Weg, daß er verschiedene Meynungen anführt, und die Wahl seinen Zuhörern überläßt, weil er bey allen Erklärungen noch Schwierigkeiten findet. Recensenten ist auch keine genugthuende Auslegung bekannt. Die ἄγγελοι bleiben eine unerklärbare Schwierigkeit. Am wahrscheinlichsten ist es immer, daß P. hier seine Argumentation auf eine jüdische Meynung gründet. Glaubt aber, daß M. Erklärung von v. 2., da er unter κόσμος die Menschen überhaupt versteht, nicht so gut in den vorhergehenden Zusammenhang paßt, als wenn man es für synonym mit ἄδικοι v. 1. nimmt: Bedenket ihr denn nicht, daß euch eure Religion in den Stand setzet, über eure

heidnischen Richter (ihr Verfahren von der moralischen Seite) zu urtheilen? — K. 8, 1—4. wird auf die gewöhnliche Art erklärt. Der sel. Semler schlug v. 1. die unnöthige Veränderung des οἴδαμεν in ὅτι μὲν vor. Rec. möchte lieber mit Morus v. 2. 3. in eine Parenthese einschließen, als mit dem sel. Ernesti diese von ὅτι πάντες v. 2. schon angehen lassen. Man hat hier immer das γνῶσις zu allgemein von besserer Einsicht der Christen verstanden. Es ist hier, dünkt uns, ziemlich deutlich auf bessere Einsicht über das heidnische Opferwesen eingeschränkt, welches einen bestimmten Sinn giebt. Wir würden die Stelle daher etwa so geben: Wir wissen (sind dessen versichert,) daß wir alle (nach Grundsätzen unserer Religion) richtige Einsicht von der Nichtigkeit der Götzenopfer haben. Aber eben diese macht uns stolz, (daß wir keine Rücksicht auf die schwächern Mitchristen nehmen); da hingegen die Liebe bessert (mildere Gesinnungen einflößt, welche, will P. zu verstehen geben, auch hierbey mangeln). (V. 2. Gerade wer sich viel auf seine bessern Einsichten einbildet, dem fehlt es noch an solchen, die er haben müßte, wenn er ein recht vollkommener Christ wäre. V. 3. Wer als Christ Gott liebt (folglich auch liebreich gegen seine schwachen Mitchristen handelt, der ist recht von Gott belehret); (hat die eigentliche nicht stolz machende γνῶσιν). Wegen der den Götzen geopferten Speisen wissen wir u. s. w.

Wir wollen nun noch ein Paar Stellen aus dem schweren zehnten Kap. des ersten Briefes nehmen. Zuerst gesteht Rec., daß er sich bisher nicht hat überzeugen können, daß diese Warnung, wie M. meynt, auf die Heidenchristen gehe. Ob sie wohl die ganze Gemeine angehet, so ist sie doch vorzüglich an die Judenchristen gerichtet, denn sie ist ganz in jüdischer Denkungsart abgefaßt, und zwar mit so speciellen Beziehungen auf ihre alte Geschichte, daß wohl wenige Heidenchristen sie verstanden haben möchten. Der Eingang giebt dies ganz deutlich v. 1. θέλω — ἀγνοεῖν, welches nicht, wie es Luther übersetzt: Ich will euch nicht verhalten; sondern: Ich wünsche, (möchte gern) daß ihr euch hier daran erinnertet; daher es Semler richtig ausdrückt: Recito in istam vetustioris temporis historiam. Und πατέρες ἡμῶν sind ganz offenbar die Vorfahren der Juden, die ehemaligen Heiden gar nichts angiengen; füglich wäre auch die Argumen-

gumentation aus ihrer Geschichte für sie unmittelbar gar nicht dienend. Nur nebenher warnt P. wieder vor dem Rückfall zum Heidenthum, und hat die unter den Judenchristen herrschenden Fehler zur Hauptabsicht. V. 2. wird: εἰς τ. M. ἐβαπτ. wohl erklärt: „Man muß hier das βαπτίζεσθαι tropisch aus dem damit verbundenen Begriffe erklären, und dieser ist bey der Taufe, sich als eines Anhänger bekennen. Denn wer auf einen getauft wird, der wird dadurch zum Anhänger eines andern eingeweihet, so wie die Christen bey der Taufe zu Anhängern Christi eingeweihet werden; s. K. 1, 13: durch die Wohlthat des sichern Durchganges durch den Meerbusen wurden sie also zu Anhängern Moses und seiner Religion eingeweihet. Moses führete sie; und da sie durch diese wunderthätige Wohlthat sahen, daß ihnen Moses als Befreyer von Gott geschickt war: so folgten sie ihm, wenn er sie anführete oder lehrete, und zeigten sich dadurch als seine Anhänger. So wird auch 2 Mos. 14, 31. gesagt, daß die Israeliten, nach diesem wohlthätigen Durchgange durch den Meerbusen an Gott und Mosen geglaubt hätten, d. i. daß sie Mosen als einen göttlichen Gesandten erkannt hätten." — V. 3. πνευματικὸν βρ. καὶ πόμα, was durch göttliche Kraft hervorgebracht wird. So wird von Isaak gesagt, er sey κατὰ πνεῦμα γεννηθεὶς, weil ihn sein Vater in einem zum Zeugen unfähigen Alter zeugte. Hier also: Speise und Trank, welche die Israeliten durch besondere göttliche Fürsehung erhielten. Also auch πέτρα πνευματικὴ, der Fels, an welchem die göttliche Macht wirkte, daß er Wasser gab, der sie begleitend, συνακολουθοῦσα, heißt, daß sie seit diesem Vorfall nie in der Wüste wieder Wassermangel litten. Daß die Rabbinen dichten, das Wasser sey den Israeliten aus dem Felsen 40 Jahre lang nachgefolget, siehet man aus den Stellen beym Wetstein. Vielleicht hatte P. diese Tradition hier in Gedanken. Es ist nur die Frage, ob die Juden sie eigentlich oder allegorisch, wie mehrere solche Erzählungen, verstanden haben). — Von ἡ δὲ πέτρα ἦν ὁ χριστός führt M. auch zwey Erklärungen an, ohne zu entscheiden. Die letzte von beyden, welche ἦν durch bedeutet giebt, und wo der Sinn herauskömmt: Jener Fels war ein Beyspiel der Wohlthätigkeit Christi, der für uns alle wohlthätig ist, wie der Fels für die Israeliten, ist wohl gewiß unrichtig. Denn da müßte es heißen: χριστὸς, nicht ὁ χριστός. Dieses bedeutet den Messias, den die Juden zum Begleiter [illegible]

ten, durch den er alle seine Wunder verrichtete, s. Targum bey Jes. 16, 1. daher Rec. hier eine Anspielung auf diese jüdische Meynung findet.

Die Stelle 1 Cor. 11, 10. wird wohl nie in ein bestimmendes Licht gesetzt werden können, und M. sagt auch, es lasse sich nichts bestimmtes darüber sagen. Er führt einige der bekannten Auslegungen an, wobey er auch der Conjectur Coups, für ἐξουσίαν zu lesen ἐξύσιαν, erwähnt, und meynt, sie habe viel Wahrscheinlichkeit, es fehle ihr aber an Auctorität. Letzteres ist richtig, da sie sich in keinem Codex, oder alter Uebersetzung findet. Aber Rec. glaubt, daß sie gerade gar nicht in den Context paßt. Es ist nicht vom Ausgehen der Weiber die Rede; sondern von ihrer Gegenwart beym Gottesdienst, s. v. 5. 6. Dieser Verse wegen glaubt er auch, daß ἐξ. eine Art von Schleyer, oder Hauptdecke seyn müsse, ob sichs gleich nicht ganz klar darthun läßt. Τῶν ἀγγέλων ist dem sel. Verf. Hermanns und Mosheims Meynung am wahrscheinlichsten, daß es Kundschafter bedeutet, welches uns auch immer unter andern Erklärungen am besten gefallen hat; zumal da das Wort Joh. 2, 25. wirklich so vorkömmt. —

Wir beschließen diese Anzeige über den ersten Brief noch mit 1 Cor. 15, 29. ὅτι heißt sonst βαπτίζονται ὑπὲρ τῶν νεκρῶν, warum versenken sie sich ins Elend der Todten wegen? Es ist kein Zweifel, daß man sie so ungezwungen erklären kann. So kömmt es Luc. 12, 20. (und noch passender hier Matth. 20, 22. 23. setzt Rec. hinzu) vor, und v. 30. sagt P. das nämliche mit eigentlichen Worten: Warum setze auch ich mich solchen Gefahren aus, und stelle mich jenen Menschen gleich? Νεκροί, diejenigen welche über kurz oder lang todt seyn werden; und mit denen es dann, wenn keine Auferstehung ist, doch mit dem Tode ein Ende hat. Als Beyspiele von solchen Menschen, die sich so ins Elend begeben, könnte man die Apostel selbst anführen, welche vieles Elend getragen haben, damit sie die Menschen zur christlichen Religion führeten, besserten, und ihnen Hofnung einer künftigen Glückseligkeit machten? Wenn nun keine Auferstehung ist, für wen arbeiten sie denn, wen bessern sie denn, wem machen sie Hofnung auf die Zukunft?

Da wir bey unserm engern Raume nicht das ganze Buch haben durchgehen, sondern nur Proben aus wichtigen, und schwie-

schaftlichen Quellen geben können, Erläuterungen dem, was nach den angeführten Beyspielen. Es ist mit der Herausgabe dieser Briefe nach M. Erklärung der Wunsch eines andern Freundes (Bibl. 14. St. 450.) erfüllet, ob wir gleich zweifeln, daß die Erwartung, viele Schwierigkeiten durch neue Aufklärungen gehoben zu finden, ganz in Erfüllung gegangen ist. Wenn wir aus obigen Beyspielen sehen, daß der sel. Mann wohl sich darauf eingeschränkt hat, seine Zuhörer genau zur Zusammenziehung der Gedanken zu führen, und ihnen die besten Anlegungen mittheilen; welches wir für einen Beweis seiner Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit ansehen: solche belehrte machen die mehreste Parthey.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte des Herzogthums (Fürstenthums) Sagan, von J. G. Wards, Past. zu Priebus. In Commission bey Frommann in Zullichau. 1795. 1 Alphabet 4½ Bogen. 8. 1 Rthl.

Eine sehr lehrreiche, aus ächten, gutentheils archivalischen Quellen geschöpfte, mit gehöriger Kritik bearbeitete, und gut geschriebene Geschichte. Sie ist in diese vier Perioden, deren jede einige Kapitel enthält, abgetheilet: 1) Bis zum Jahre 1163. 2) Schlesische Herzoge aus dem Piastischen Hause, 1163 — 1472. 3) Vom Jahre 1472 bis in das Jahr 1646, während welcher Zeit Sagan von den Herzogen von Sachsen besessen wurde, an den König Ferdinand von Böhmen kam, verpfändet, dann eingelöset, und dem berufenen Waldstein Herzoge von Friedland geschenkt wurde, wiederkam das österreichische Haus, nämlich an den Kayser Ferdinand den II. fiel, und für 80000 Gulden an den Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz verkauft wurde. 4) Vom Jahre 1646 an, bis auf die neueste Zeiten. Bekanntlich hat der Herzog Peter von Kurland im J. 1786 Sagan gekauft. Die Kaufsumme, eine Million Gulden, war ganz ansehnlich, wenn man bedenkt, daß die Einkünfte damals 27760 Thaler, die Ausgaben aber 21900 Thaler betrugen. Herr W. hat sich übrigens nicht auf die allgemeinere Saganische Geschichte eingeschränkt,

geschränkte, sondern zugleich von der Verfassung des Landes und der Rechtspflege, vom Handel, Münzwesen, Religions- und Literaturzustande u. s. w. belehrende und angenehme Nachrichten gegeben. Ein im J. 1312 vom Markgrafen Waldemar den Städten Guben, Crossen, Sagan, Sommerfeld und Triebel ertheiltes S. 24 abgedrucktes Privilegium ist darüber: „an dem neystin Sontage nach unsir vrowen tage Worze Wiyn (Wurzweihe)." Hübsch wurde der Herausgeber sein, daß man am zwanzigsten August die Saamen und Wurzeln, die vor dem Bekanntwerden der indischen Specereyen in der Küche gebraucht wurden, weihete. Er scheint also zu glauben, daß jener Begnadigungsbrief am zwanzigsten August ausgefertiget sey. Wir bestreiten das nicht; bemerken aber, daß man nicht schlechthin und überall den zwanzigsten August für den Tag der Wurzweihe annehmen könne. In Falkenstein's Codice diplomat. Antiquitatum Nordgauiens. wird die Wurzweihe auf Marien Geburt, d. i. auf den achten September, in Masar's Jahrzeitbuche aber auf Marien Himmelfahrt, also auf den funfzehenten August, gesetzt. Wahrscheinlich wurden die Kräutereyen in manchen Gegenden früher, in anderen später geweihet; ein Umstand, der bey der Bestimmung des Datum solcher Urkunden, welche um die Zeit der Wurzweihe ausgefertiget sind, nicht aus der Acht zu lassen ist. — Das Einlagerrecht wurde im Sagauischen schon bald nach dem Jahre 1472 abgeschafft, also über hundert Jahre früher, als in vielen andern Ländern. — Unter der wohlthätigen Regierung des preußischen Hauses hat nicht nur das Aeußere der Stadt Sagan sich verbessert und verschönert, sondern auch ihre Volksmenge und ihr Wohlstand ist gewachsen. Der Ort hatte im J. 1764 nur 2406 Einwohner, im J. 1792 schon 3995, ohne die Garnison, und jetzt enthält er 4110 Seelen, das Militair ungerechnet. Der Anwachs der Tuchfabrikation, die Verbesserung des Handels, die Besatzung, der durch den Bau des herzoglichen Schlosses veranlaßte Geldumlauf, und besonders die ansehnlichen Korn- und Wochenmärkte haben Sagan so empor gebracht, daß es beynahe wieder so blühend ist, wie es im J. 1600 war. Priebus dagegen ist hinter seinem ehemaligen Wohlstande zurück, dürfte ihn auch so bald nicht erreichen. Naumburg am Bober hatte im J. 1660 zwey und achtzig bewohnte Häuser, zwey neue Brandstellen, und sechzig wüste Häuser und Stellen; jetzt hat es hundert und zwanzig Privathäuser, und

gegen

gegen sechshundert Einwohner, unter welchen neun Tuchmacher und ein Tuchscherer sind. Unsern von diesem Städtchen wurde der unglückliche Sinclaire ermordet. Man warf vor einiger Zeit die Frage auf: Ist Schlesien jetzt mehr, oder weniger bevölkert, als vor dem dreyßigjährigen Kriege? In Rücksicht des Fürstenthums Sagan muß die Antwort den gegenwärtigen Zeiten den Vorzug einräumen. Denn es giebt jetzt da mehr Besitzungen, also auch mehr Familien, als zu jener Epoche. Die ganze Volksmenge des Fürstenthums beläuft sich im J. 1787 auf neun und zwanzigtausend dreyhundert und zehn Seelen; man kann daher ohne Bedenken annehmen, daß es ihrer jetzt schon über dreyßigtausend habe. Die allgemein heller gewordenen Religionsbegriffe haben auch in Saganschen, unter den gebildeten Klassen der Menschen, das gegenseitige Mißtrauen der verschiedenen Religionsverwandten aufgehoben: Katholiken, Reformirte und Lutheraner leben wie Brüder; aber bey'm gemeinen Volke ist, einzelne Fälle ausgenommen, das wechselseitige Zutrauen noch immer schwach. „Wenn, sagt der Verfasser, gründliches Bibelstudium, Kirchengeschichte und Philosophie die Sache aller Religionslehrer seyn; wenn man nicht mehr unterscheidende Nebendinge für wichtig halten, und in Religionsvorträgen blos auf den Geist des Christenthums sehen wird, dan erst wird völliges Zutrauen unter alle Glieder der verschiedenen Partey'en zurückkehren. Denn auch in diesem Stücke kommt der Glaube aus der Predigt." Sehr wahr; und die Menschen scheinen doch diesem wünschenswerthen Zeitpunkte, so fern er auch noch stehen mag, immer etwas näher zu rücken. S. 424—427 findet man eine, den im J. 1788 zu Presburg verstorbenen Abt Feldiger betreffende, manche angegründete über diesen verdienten Mann verbreitete Sagen widerlegende Nachricht. Wir ziehen sie aber nicht aus, da das Angeführte Bewegungsgründe genug zum eigenen Lesen des Buchs darbietet.

Ld.

Theater.

Hamburgische Theatergeschichte. Von Joh. Friedr. Schütze, Königl. Dänischen Kanzley-Sekretair. Ham-

Hamburg, gedruckt bey Treder. 1794. 45 Bogen. 8. 1 Rth. 20 K.

Verdient irgend ein Theater in unserm Vaterlande der Gegenstand einer besondern Geschichte zu seyn: so ist es das hamburgische. In den mehresten deutschen Städten sind Schauspiele, gewöhnlich nur periodische Erscheinungen, durch deren Einwürkung der allgemeine Geschmack des Publicums keine bestimmte Richtung und Consistenz bekommt. Man kann in einer solchen Stadt daher selten etwas von den Fortschritten dieses Geschmacks sagen. Er geht vor- oder rückwärts, je nachdem eine gute, oder schlechte herumziehende Truppe durch ihr Spiel, oder ein kleiner Cirkel von von Tonangebern durch seine Machtsprüche, eine Zeit lang darauf gewürkt hat. Ist aber von Residenzen die Rede, wo stehende Theater (doch oft auch nur eine Reihe von Jahren hindurch) unterhalten werden: so hängt da alles von den Launen des Hofes ab, nach welchem sich mehrentheils das ganze Publicum stimmt, um entweder für vaterländische Kunst, oder für ausländische Waare, für Seelengenuß, oder für Ohren- und Augenspiel, sich zu interessiren. In andern großen Städten hingegen, wo diese Umstände nicht eintreten, ist zwar ein guter Anfang gemacht; aber im Ganzen die Cultur, Trotz der Einbildung gewisser Leute, noch so weit zurück, daß man, um eine Geschichte ihrer Schauspiele zu schreiben, die sich mit einiger Theilnahme lesen liesse, wohl noch ein Jahrzehend warten darf. Das Häufslein der bessern, gebildeten Männer und ächten Kenner, ist in allen diesen Städten sehr klein, und schweigt, um nicht überschrien zu werden. Ganz anders sieht es in Hamburg aus. In dieser volkreichen, und Jahr aus Jahr ein mit Fremden angefüllten Stadt, sind Schauspiele von je her ein Bedürfniß gewesen, und der Wohlstand der Einwohner hat ihnen die Mittel nicht versagt, den gehörigen Kostenaufwand zu einem Theater, wie es einer solchen Stadt würdig ist, zu bestreiten. Viele der größten Gelehrten, Dichter und Künstler, und eine nicht geringe Anzahl anderer heller Köpfe, die nicht gerade sich als Schriftsteller bekannt gemacht haben, zählt Hamburg seit undenklichen Zeiten unter seinen Einwohnern. Diese haben wohlthätig auf den Geschmack ihrer Mitbürger gewürkt; und schwerlich wird man in irgend einer andern deutschen Stadt so viel feine

re Cultur in allen Stücken, einen so feinen Blick, und ein so richtiges, nicht überspanntes Gefühl für alles, was wahrhaftig groß und schön ist, selbst bey solchen Personen findet, die auf keine Weise die Wissenschaften und Künste zu ihren Hauptstudien machen. Zu diesen vortheilhaften Umständen kommt noch hinzu, daß in diesem Jahrhunderte eifrige Patrioten, Liebhaber und Beförderer der Kunst, Theaterunternehmer, Prinzipale und Prinzipalinnen, auf die geschickteste und uneigennützigste Weise, oft mit sehr beträchtlichen Aufopferungen, sich des hamburgischen Schauspiels angenommen, und alles zum Glanze, zur Beförderung und zur Veredlung desselben gethan haben. Das größte Verdienst unter diesen hat die vortreffliche Ackermannische Familie, vorzüglich der als Schauspieler, Dichter und in seinem Privatleben gleich hochachtungswerthe Schröder. Unter ihm hat das dortige Theater einen so hohen Grad der Vollkommenheit erlangt. Er hat über Sittlichkeit und Anstand gewacht, manche Schwierigkeit überwunden, manchen Kampf mit männlicher Standhaftigkeit gekämpft, und sich nur selten durch ökonomische Rücksichten verleiten lassen, dem einreissenden verdorbenen Geschmacke ein kleines Opfer zu bringen. Dadurch hat er sich ein bleibendes Denkmahl errichtet; obgleich freylich noch immer viel daran fehlt, daß er jeden seiner edlen Zwecke sollte erlangt, und den Sinn für die unverfälschte Kunst ganz allgemein erweckt haben. Immer aber ist in diesem Fache hier sehr viel geschehen, mehr als in irgend einer andern Stadt, das des Nacherzählens werth wäre. Herr Schütze hat die Materialien zu der Geschichte der Fortschritte, welche alle Arten von Schauspielen in Hamburg, von den ersten Fastnachts- und Puppenspielen an, durch die Periode der grossen Opern und Pantomimen hindurch, sodann unter den verschiedenen Directionen und während des Aufenthalts reisender Gesellschaften, Truppen und Horden, bis auf unsere Zeiten gemacht haben, mit großem Fleiße gesammelt. Er hat hier gedruckte, handschriftliche und mündliche, zuverlässige Nachrichten und eigne Erfahrungen genützt. Seine Urtheile sind bescheiden, gerecht, zuweilen gegen einzelne Mitglieder eher zu milde, als zu strenge, ja! wo es auf Thatsachen ankömmt, erzählt er nur, ohne Partheyen zu ergreifen. Die Schreibart ist angenehm, und nur selten stößt man auf kleine Nachlässigkeiten und Sprachfehler, die auch dem sorgsamsten Schriftsteller leicht entwischen. Indessen thut es dem Wesentlichen noch,

noch, einen Anhang zu dieser Geschichte liefern zu müssen, der das bestätigt, was vorhin ist gesagt worden, daß Schröders Bemühungen dennoch nicht ganz allgemein mit Erfolge sind gekrönt worden. In diesen kriegerischen Zeiten nämlich hat sich eine große Anzahl Ausgewanderter aus Brabant, Holland und Frankreich in Hamburg versammelt. Dies hat ausländische Künstler dahin gelockt, die, nachdem ihnen zuerst Schröder allen Vorschub gethan hat, sich nun bemühen, diesen verdienstvollen Mann zu verdrängen, und sich dagegen, zum Aergernüß aller patriotischen und geschmackvollen Hamburger, dort einzunisten. Eine Anzahl neuheitslustiger Herren, und Damen du bon ton, denen diese exotische Spielereyen überaus wohlgefallen, und die zwar eine Minorität ausmachen, aber Einfluß haben, sind im Begriff, eine Art von französischer Hoftruppe für sich anzunehmen: und geschieht das, so wird Schröder, der unaufhörlichen Kämpfe und Aufopferungen müde, das ganze Theaterwesen, wie es heißt, niederlegen, sich selber und seinen Freunden leben (ein Vorsatz, den er längst gehegt hat, der durch diese Behandlung aber erst zur Reife gekommen seyn mag,) und die deutsche Schauspielkunst im Allgemeinen, besonders aber das hamburgische Theaterwesen, wird einen unersetzlichen Verlust leiden.

Pk.

Sammlung von Schauspielen, fürs Hamburgische Theater. Herausgegeben von Schröder. Vierter Theil. Schwerin und Wismar, Böckneische Buchhandl. 1794. 8. 20 gr.

Dieser Band enthält vier Stücke:

1. Das Landmädchen, oder Weiberlist geht über alles. Ein Lustspiel in vier Aufzügen. Nach Wycherley und Moliere. Von d'Arien. Der französische Dichter hat aus seiner école des femmes, die an interessanten Situationen, an feinen Wendungen, an gut vorbereiteten aus den Charakteren der handelnden Personen entwickelten Fortschritten der Handlung, an witzigen Einfällen so reich ist, und nur vielleicht in der zu sehr aus dem Stegreif kommenden Lösung des Knotens nicht ganz befriedigt, sehr genug herge-

herzuleihen. Mehr scheint auf den Antheil des Engländers zu kommen; allein die uninteressanten flachgezeichneten Charaktere, die gehäuften Unwahrscheinlichkeiten, der übereilte Gang der Handlung, hätten den Verdeutscher billig abhalten sollen, ein Stück unsrer Bühne zu widmen, welches so viele Fehler, als fast ein Schauspiel nur haben kann, mit keinem andern Schönheiten aufwiegt. Was kann man aber wohl von der Beurtheilungskraft eines Dichters sowohl, als seines Uebersetzers erwarten, es komme die Schuld auf welchen sie wolle, der zwischen einer gebildeten, wohlerzogenen Dame von feinem Ton und einem Gardelieutenant eine Liebeserklärung, Jawort und Umarmung in öffentlicher Allee vorgehn, noch mehr, den Vater dazu kommen, und ihn nicht mehr, als drey Zeilen, so unvorbereitet ihm die Entdeckung kömmt, die ganze Handlung ratifiziren läßt? Indessen mit einer Scene dieser Art, ist es noch nicht einmal genug. Jede Umarmung geht S. 68. vor. S. 72. stößt man auf eine zweyte, die eben so öffentlich zwischen Kronheim und Kunigunde (der Kopie von Moliere's Agnes) in Gegenwart ihres Argus, verhandelt wird. — Was sagen die Leser zu einem Hofrath und Leibarzt von Adel, der, ungerechnet, daß er mit Kammerjunkern und Offiziers auf du und du umgeht, sich S. 72. mit: „Alle Teufel!“ introduzirt. Daß er, zufolge seiner Versicherung, ein Sohn der Natur ist, entschuldigt ihn und seinen Schöpfer nicht, der ihm solche Platitüden in Mund legt. — Hippokrates schreibt sich auch hier, wie in allen Schriftstellern der Mode: Hypokrates. Auch an Provinzialausdrücken fehlt es nicht: S. 73. Sie ist gekommen, sich auch einmal in unsrer Residenz anzuwittern. S. 118. Die des Vaters schönes Geld am Lombretisch verdudelt.

2. **Inkle und Jariko. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Nach dem Englischen des George Colman.** Der hier bearbeitete Stoff wird von dem Verf. bey weitem nicht seinem ganzen Reichthum nach benutzt. Die Anlage des Ganzen ist zwar nicht durchaus verwerflich; die Hauptcharaktere sind fast alle mit Ueberlegung angelegt; aber der Verf. nimmt sich in nichts Zeit. Weder die Charaktere, noch die Fortschreitung der Handlung, noch der Dialog sind vollendet ausgearbeitet, und es scheint dem Verf. oft mehr um einige glatte Sylben, als um Wirkung auf ein geschmackvolles Publikum zu thun zu seyn. Der Anfang des Inkle, welcher eingewebt wird,

ist

ist hiernächst ein mäßiger und dürftiger Charakter. Die Bekehrung des Inkle, wie die gewöhnlichen Theaterbesserungen, übereilt und unwahrscheinlich. Indessen um die auftretenden schwarzen Figuren, um der erzwungenen Naivetäten der Wowski, Freundin der Jariko, willen, die mit der letztern Ihren Lehrer in der englischen, oder hier, deutschen Sprache hatte, und doch sie eben so radebrecht, als ihre Freundin sie gut spricht, — um der Bonmots des Trudge, Inkle's Handlungsdieners, willen, wird das gutmüthige deutsche Publikum vieles verzeihen, was die für die Aufrechthaltung des guten Geschmacks wachende Kritik, Pflicht und Gewissens halber rügen und tadeln muß.

3. Der Diener zweyer Herren. Nach Goldoni. Dieses Stück ist eine der ersten Goldonischen Arbeiten, die auf unser Theater gebracht worden. Es verdiente es aber mehr, als irgend eines, in einer jeder würdigern Gestalt wiederholt zu erscheinen. Mit Recht ließ ihm der Uebersetzer seinen italiänischen Zuschnitt, da dieser den Reichthum der komischen Situationen, und die Verständlichkeit der Einfälle um nichts schmälert, und manche Unwahrscheinlichkeiten, wo nicht ganz hebt, doch entschuldigt.

4. Der Blinde und der Taube. Ein Lustspiel in Einem Aufzug. Nach dem französischen des J. Patrat, von d'Arien. Wenn wir das Theaterspiel der Taubheit irgendwo noch dulden mögen, so ist es in einer Farce. Allein in der vor uns liegenden, fürchten wir, wird es schwerlich volle Wirkung thun. Alles geht viel zu bunt durch einander, als daß bey dem raschen Gang der Handlung, bey dem Drängen der Situationen, bey der Unwahrscheinlichkeit derselben und ihrer Verbindung, — auch bey dem markirtesten Spiel, dessen diese Farce von den Schauspielern kaum werth geachtet werden möchte, — alles verstanden und begriffen werden könnte. Das Komische ist größtentheils erzwungen, und mißfällt durch Ueberladung, die doch keineswegs Reichthum, sondern wahre Armuth zum Grund hat. Denn wie könnte sonst der Verf. den jungen Musiker und den Seehauptmann, beyde in der Sprache ihres Metiers, auf das effektirteste sprechen — die beyden Notarien, einen wie den andern, flottern, — drey tauben Groupe an einem Ort recht gut verstehen, und am andern die widersinnigsten Verwechslungen machen lassen?

Ue.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwanzigsten Bandes Erstes Stück Drittes Heft und Intelligenzblatt No. 51. 1795.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Allgemeine Geschichte der Europäischen Staaten, ein durchaus verständliches Lesebuch zur nützlichen Unterhaltung. Zwölfter und letzter Heft. Der Staat von Pohlen. Herausgegeben von M. K. E. Mangelsdorf. — Halle, bey Ruff, 1794. 360 S. in 8. 21 gr.

Wenn dieser Heft als der letzte angekündigt ist, sagt der Verf., so soll damit nichts weiter gesagt seyn, als daß zur Bequemlichkeit mancher Käufer, die Fortsetzung, welche die Geschichte des deutschen Reichs, der Italienischen Staaten, der Osmannen, und der Oesterreichischen Staaten enthalten wird, unter einem neuen Generaltitel erscheinen soll. Hier empfängt man noch eine für ihren Endzweck recht brauchbar geschriebene Geschichte von Pohlen. Eine Erdbeschreibung des Reichs geht voran, nach ihrem Zustande vor dem Jahr 1793, bis S. 28. Die Geschichte selbst wird in folgende Perioden abgetheilt: 1) Bis zur Vereinigung von Groß- und Klein-Pohlen im J. 1309. 2) Pohlen in fortgehender Vergrößerung, bis auf den Frieden zu Wiasma, im J. 1634. 3) Pohlen in der Verwirrung und im Fallen, bis 1770. 4) Pohlen nach der Theilung. Mit einer geschickten Wahl der Begebenheiten verbindet der Verf. auch eine deutliche und

angenehme Erzählung. Widersprechende Nachrichten werden auf eine gute Art mit einander vereiniget; wie z. B. S. 35. sq. die deutschen und pohlnischen über die Stiftung des Bisthums zu Posen, und den Eid der Treue, welchen der Herzog Miesko an Otto den Ersten geleistet haben soll; obgleich in der That der Widerspruch der so späten pohlnischen Schriftsteller nicht viel bedeutet. Daß die Constitution vom Jahr 1791, wewohl sie nur von sehr kurzer Dauer war, S. 378 sq. ganz eingerückt worden ist, muß allerdings gebilligt werden. Auch wird sie, in Ansehung der vermeinten Rechte, welche darinne dem Bürgerstande bewilligt wurden, S. 313 sq. richtig beurtheilt. Mit der Theilung vom J. 1793 schließt sich die Geschichte. Zuletzt folgt S. 323 sq. die Verfassung von Pohlen: es ist im Grunde die alte; doch zugleich mit Rücksicht auf die wesentlichen Veränderungen, welche darinne bis zum März des J. 1794, als der Verf. sein Buch schloß, vorgegangen sind. Auf der letzten Seite steht der Charakter der Pohlen: und dieser mag auch unsere Recension endigen: „Der Pohle „ist lang und schön gewachsen; trägt sich in der höhern Klasse „mit Würde, wozu seine kosthare Nationalkleidung ganz vorzüglich eingerichtet ist; treibt Pracht in allem, wo er bemerkt „wird, aufs Aeusserste; verträgt aber zugleich unter vier Augen den widerlichsten Schmutz; übt häusliche Wirthschaft in „der Regel gar nicht; wird ausgezogen von Banquiers und „Juden; stolziert im Wohlstande, kriecht im Unglücke und „vor der entschiedenen Uebermacht; braust auf, ohne es immer so ernstlich zu meinen, wie er die Miene annimmt, und „spielt und trügt. Das Volk steht noch in zu naher Verbindung mit seinen Hausherren; es fehlt ihm nicht an Anlagen; „aber in dem göttlichen Plane der Erziehung des Menschengeschlechts ist die Reihe noch nicht an demselben gewesen. „Sie (Es) wird an dasselbe kommen zu seiner Zeit. Amen!"

Mg.

Kurze Darstellung der Geschichte der sogenannten Herrnhuter, oder (der) Brüdergemeine. Berlin, 1794. 45 S. in 8.

Die auf dem Titel versprochene Geschichte, welche kaum drey Seiten füllt, ist eben so seicht, als fehlerhaft; die aber nicht versprochene Verfassung der Gemeine, welche den

lichen Namen des Christenthums einnehmen, kannte man aus andern Nachrichten schon eben so gut, und zum Theil noch besser. Doch möchte der Abriß dieser Verfassung für Leser, welche von der Brüdergemeine noch gar nichts Zuverläßiges wissen, einige unsichere Stellen ausgenommen, nicht unbrauchbar seyn. Daß man die Brüdersumme im J. 1783 auf 500000 Seelen gerechnet habe, daß sie aber jetzt weit stärker sey, dürfte wohl schwerlich jemand diesem Ungenannten (S. 44.) auf sein Wort glauben.

II.

Geschichte der Lutherischen Reformation und des deutschen Kriegs. Nach den ersten Quellen freymüthig bearbeitet von Karl Hammerdörfer, Professor in Jena. Erster Theil. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1798. 1 Alph. 3½ B. in gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Der nunmehr verstorbene Verfasser bittet zwar in der Vorrede die Kenner dieser Geschichte, ihr Urtheil so lange zu sparen, bis der zweyte Theil es zu gerechtem Lobe oder Tadel vollständige. Allein, nicht zu gedenken, daß der zweyte Theil wohl schwerlich erscheinen dürfte, sehen wir auch nicht ein, worauf sich ein solches Verlangen, wenigstens bey diesem Werke, gründe. Ein Schriftsteller kann, wie gestehen es, einigen Vortheil dabey haben, es zu äussern: unter andern, wenn er besorgen muß, daß strengwahre Beurtheilungen den Absatz von seinem Buche alle Erwartung von der Fortsetzung niederschlagen möchten. Hier aber, wo die Reformationsgeschichte nicht etwan in ihren ersten Jahren stehen bleibt; sondern bis ins Jahr 1547 bereits fortgeführet ist, hindert nichts, den Plan und die Methode des Verf. völlig zu übersehen, mithin auch richtig zu beurtheilen. Bekannt ist es übrigens, daß er sein Werk schon in einem andern als neu und vorzüglich in seiner Art angekündigt hat; was er auf dem Titel verspricht, hat man gelesen: und nicht nur in der Vorrede sagt er es deutlich genug, daß es die erste unpartheyische Reformationsgeschichte schreiben werde; sondern er wiederholt es auch in dem Buche selbst (S. 75), „daß er weder als Katholik, noch als Protestant, sondern als unpartheyischer Geschichtschreiber

he." Solche Ankündigungen thun nun in der That nicht die beste Würkung bey verständigen Lesern. Denn sie setzen gleichsam schon das Urtheil fest, das der Verf. erst von ihrer Prüfung erwarten sollte. Man weiß überdies, daß in den neuesten Zeiten allerdings ins Große gehende und gar nicht unglückliche Versuche in unpartheyischen Reformationsgeschichten gemacht worden sind. Wer unterdessen noch mehr verheißt, berechtigt auch zu desto größern Erwartungen: und Dank ihm, wenn er sie erfüllt!

In einer Einleitung von 8 Seiten schildert der Verf. die Schicksale des Christenthums bis auf die Reformation. „Es fieng, sagt er, bey seinem Anfange nichts als ein von allen Satzungen der überspitzfindigen Rabbiner gereinigtes Judenthum. Seine Particulargrundsätze, wie sie der erste Stifter desselben vortrug, waren so beschaffen, daß sie alle gute Menschen aller Völker und Zeiten als die ihrigen anerkannt haben würden. Die jüdischen Orthodoxen, die ihr System gemacht, und mit Palisaden umgeben hatten, wollten es indessen nicht leiden, daß ein junger Mann ohne große Verbindungen es wagte, ihnen bittere Wahrheiten zu sagen; sie zogen den weltlichen Arm mit seiner Schlauheit in ihr Interesse und Jesus ward ein Opfer seiner Wahrheitsliebe." Nun wird man doch diese Religion, welche die Reformatoren wieder herzustellen vorgaben, von welcher hingegen die Römischkatholischen behaupteten, sie sey noch eben so rein, wie in ihrem Ursprunge, historischrichtig kennen! oder man kann die ganze folgende Geschichte nicht beurtheilen. Was hierauf kömmt, besteht aus einer Anzeige von der Entstehung der christlichen Kirche; beantworteten Fragen über die heydnischen Verfolgungen der Christen, und über die frühe Macht der Bischöfe; wenigen Zeilen über die wachsende Gewalt der römischen Bischöfe; einem kleinen spöttischen Abrisse der Ketzergeschichte: und schon S. 4 ist der Verf. bey dem Reformationsverlangen des 15ten Jahrhunderts, dessen für die nachmalige Reformation so wichtige Concilien er aber nicht einmal nennt. Dagegen meldet er, daß die Pariser Facultät im J. 1497 behauptet habe, der Papst sey verbunden, alle zehn Jahre ein allgemeines Concilium zu halten, u. s. w., woher er Aeneae Sylvii Opp. Lib. IV. P. I. p. 140. citirt. Ein ziemlich verunwortetes Citatum; das aber auch unmöglich etwas beweisen kann, da Aen. Sylvius ja lange vor dem J. 1497 gestorben

storben ist; und endlich war auch den Päpsten jene Verbindlichkeit lange vorher durch Concilia selbst auferlegt worden. Auf zwo Seiten handelt nunmehr der Verf. von dem Pisanischen und entgegengesetzten Lateranischen Concilio; sagt etwas von Leo X. auch nach einer Stelle Maimbourgs; rühmt die feine Politik der Päpste; „glaubt aber auch gewiß, daß „selbst diejenigen seiner Leser, welche fest von der sichtbaren „Statthalterschaft des Papstes überzeugt sind, die Ausübung „derselben nicht in Unterjochung des Willens und Verfinsterung des Verstandes finden werden;“ wirft etliche Worte über die Auswanderung der griechischen Gelehrten, über die Erfindung der Buchdruckerkunst u. dgl. m. hin, und endigt mit einer Declamation über den neuerweckten Forschungsgeist.

Schon diese Einleitung giebt einen Maaßstab von der Methode, dem Geschmack, auch selbst von den Kenntnissen des Verf. ab. Noch mehr charakterisirt ihn der Eingang des Ersten Buchs, welches vom Anfange der Reformation bis zur Uebergabe der Augsb. Confession geht. „Es war eine alte „Lehre der katholischen Kirche, daß sie von Gott Gewalt habe, „bußfertige Sünder von den Strafen loszusprechen, die „sie wegen aller ihrer nach der Taufe begangenen Sünden in „oder nach diesem Leben zu leiden haben würden. Das „nannte man den Ablaß: und der Gebrauch selbst gründete „sich auf die Schlüsselgewalt. Die Kirche, hieß es weiter, „hat durch ihren Stifter einen unermeßlichen Schatz von „seinem überflüßigen Verdienste, so wie von der sel. „Jungfrau und andern Heiligen erhalten. Die Vorsteher „derselben haben das Recht, diesen Schatz zu vergeben, den „Lebenden durch das Amt der Schlüssel, den Todten aber durch „die Fürbitte, u. s. w. Das war die reine Lehre der „christlichen Kirche seit Jahrhunderten; und wenn die „reine Vernunft wider die Schlüsselgewalt etwas einzuwenden „haben möchte; so würde sie doch nichts wider die Fürbitte „sagen: denn ob wir fromme Wünsche für einen Freund thun, „der in Amerika, oder für einen, der im Uranus lebt; das „scheint nicht blos, das ist gewiß das nämliche. Ich weiß „recht gut, daß diese Behauptungen nicht den protestantischen „Dogmatiken gemäß sind; aber ich denke doch, daß die obige „Lehre vom Ablasse in Absicht der Lebendigen selbst aus den „ersten protestantischen Theologen gefolgert werden muß, und „daß die menschenfreundliche Lehre in Absicht der Todten, wenigstens

„nigstens durch den allerschulgerechtesten Polemiker nicht zu „Boden gestritten werden kann.“ Welch ein Geschwätze über kaum halb verstandene Begriffe, die doch für eine Reformationsgeschichte unentbehrlich sind! Der Verf. wußte es also nicht, daß, selbst nach dem Geständnisse römischkatholischer Gelehrten, der Ablaß ursprünglich und viele Jahrhunderte hindurch ganz und gar nicht Sündenstrafen nach diesem Leben, sondern blos kirchliche Büßungen betroffen hat; daß dieses im Grunde, ohngeachtet aller ausdehnenden Mißbräuche, immer die Meinung verständiger römischkatholischer Theologen gewesen ist; daß der thesaurus meritorum eine scholastische, nachmals aber von den Päpsten selbst benutzte Hypothese ist, die sich erst aus dem 13ten Jahrhunderte datirt, u. dgl. m. Deste mehr fallen die eigenen Einfälle des Verf. weg. Gleich darauf schreibt der Verf. (S. 10. 11.) die längst widerlegte Fabel hin, daß Luther das Ablaßgeschäfte seinem Orden nicht durch die Dominicaner habe entreissen wollen; als wenn nicht der Dominicaner Tezel schon lange vorher einmal den Ablaß gepredigt hätte. Von Luthers thesibus wird S. 12 weiter nichts gesagt, als daß sie den Ablaß, das Fegefeuer und einige andere Artikel betroffen haben; und dennoch kann man schlechterdings den ersten Gang der Reformation, ohne eine deutliche Entwickelung ihres Inhalts, nicht verstehen. Daß Luthers Appellation a Papa male informato ad melius informandum, seine Sache zu Rom aufs Aeußerste verschlimmert habe (S. 19.), ist ganz unrichtig; sie war eine Kleinigkeit, und sollte ihn nur vor einem zu schnellen Urtheil in Sicherheit setzen; aber die nachmalige Appellation a Papa ad Concil. universale verdarb eigentlich seine Angelegenheit am päpstlichen Hofe völlig. Der Beweis, den der Verf. S. 32 fg. führt, daß Luther gewiß widerrufen haben würde, wenn nicht eine Menge Umstände sich zu seinem Vortheile vereinigt hätten, wird schwerlich jemanden, der L. recht kennt, überzeugen. Seltsam ist die Anmerkung S. 37, daß man sich oft wirklich schämen möchte, Geschichtschreiber zu seyn, weil blos der glückliche Fortgang eines Mannes seinen Ruf in der Geschichte entscheide; und Münzers Name neben einem Tell prangen würde, wenn er Glück gehabt hätte. Unbilligerweise tadelt der Verf. S. 61 diejenigen, welche Luthers Antheil am Bauernaufstande leugneten; seine Entschuldigung bestehe in einer leeren Distinction. Und doch gesteht er gleich darauf, daß Luthers Buch von der christlichen Freyheit dabey nur gewiß-

mißbraucht worden iſt. Bey mehrern falſchen Vorſtellungen, z. B. von Luthers Heyrath, vom Torgauer Bündniſſe, von den Lutheriſchen Soldaten, die in dem eroberten Rom mit einer Grauſamkeit, die den Hunnen Ehre gemacht haben würde, gewüthet haben ſollen, u. dgl. m. können wir uns nicht aufhalten. Eben ſo wollen wir auch nur im Vorbeygehen bemerken, daß der ſo merkwürdige Inhalt der Augsb. Confeſſion S. 110 gar nicht angegeben wird. Was der Vf. S. 111 behauptet, die Friedenshandlungen auf dem Augsburger Reichstage wären blos durch die harten Köpfe unter den Proteſtanten gehindert worden, welche kein Titelchen von dem, was ſie für allein ſeligmachend hielten, des gemeinen Beſten wegen hätten aufopfern wollen, widerlegt er zum Theil gleich darauf ſelbſt; obgleich ſeine ganze Erzählung einſeitig gerathen iſt. Ueberhaupt hat er gefunden (S. 128.), daß von proteſtantiſcher Seite das arme Gewiſſen oft eine blos politiſche Rolle habe ſpielen müſſen. „Jedes Jahrhundert, fährt er fort, hat ſeinen Lieblingsgötzen; ihn ſtellt man an die Spitze aller Unternehmungen; ihm muß ſelbſt der Kluge opfern, wenn er den Beyſtand der Menge haben will; und damals war das der Glaube, der Glaube an etliche Geheimniſſe mehr oder weniger, für den das halbe Europa in Bereitſchaft war, ſich ad maiorem Dei gloriam (dieſen ſeynſollenden Spaß leſen wir in dieſem Buche hier ſchon zum drittenmale) die Hälſe abzuſchneiden."

Wir glauben genug angeführt zu haben, um den Ton, der in dieſem Werke herrſcht, auch unſere Leſer einigermaßen hören zu laſſen. Die eigentliche Reformationsgeſchichte iſt alſo von dem Verf. ſeicht und fehlerhaft vorgetragen worden. Etwas vortheilhafter erſcheint er in der Entwickelung der politiſchen Verhandlungen, die mit derſelben in Verbindung ſtehen. Ob er gleich beynahe gar keine hiſtoriſchen Zeugniſſe namentlich anführt, (was man doch von einem Manne, der die erſten Quellen, aus denen er geſchöpft haben will, ſchon auf dem Titel ankündigt, erwartet;) ſo hat er doch aus manchen Urkunden und Staatsſchriften brauchbare Auszüge mitgetheilt. Unter der Aufſchrift Beylagen folgen S. 309 bis zum Ende des Buchs einige an ſich nützliche Belege; da aber ein Theil derſelben, wie die Achtserklärung der Oberhäupter des Schmalkaldiſchen Bundes, ihre Verwahrungsſchrift gegen den Kaiſer u. dgl. m. ſchon bey Sleidanen ſtehen: ſo ſehen wir keinen

Grund, warum sie hier abermals abgedruckt worden sind. Die freymüthige Unpartheylichkeit, die der Verf. seinem Werke so sehr zum Vorzuge anrechnet, besteht in einer Anzahl harter, nicht selten bitterer und spöttischer Anmerkungen, Deutungen und Seitenblicke über die Gesinnungen und Handlungen der Reformatoren, oder der Fürsten, ihrer Schutzherren; in Widersprüchen gegen gewöhnliche Vorstellungsarten, ohne eben ihren Ungrund zu zeigen, u. dgl. m. Vieles davon ist ziemlich schief angebracht; das Wahre und Treffende darunter haben meistentheils schon andere bemerkt. Kurz, der Verfasser, dem es weder an mancherley guten Kenntnissen und historischer Belesenheit, noch an der Fähigkeit, richtig zu urtheilen, und sich gut auszudrücken, fehlte, glaubte, durch Hülfe eines dreisten Raisonnements, ein vorzügliches Buch schreiben zu können, und schrieb nur ein überflüßiges.

Geschichte der Sonn- und Festtage der Christen, nach ihrem Ursprung und (ihren) Benennungen, den an selbigen (denselben) üblichen Gebräuchen und eingerissenen Mißbräuchen, nebst andern hieher gehörigen Dingen, und kurzen Lebensbeschreibungen der Apostel, in alphabetischer Ordnung, zur Belehrung für Studierte und Unstudierte bearbeitet von Gottfried Benjamin Eisenschmid, Catechet an der St. Salvator-Kirche zu Gera. Leipzig, bey Barth, 1793. 280 Seit. in gr. 8. ohne Zuschrift und Vorrede.

Weil die meisten und besten Nachrichten von unsern Sonn- und Festtagen, und den Cärimonien, welche an denselben üblich sind, sich in größern lateinischen Werken finden; in deutsch geschriebenen aber entweder zu kurz und mager ausgefallen, oder nur anhangsweise andern Materien beygefügt worden sind: so hat Hr. E. nicht mit Unrecht geglaubt, sehr vielen, die mit dem Ursprunge jener Feyerlichkeiten und Gebräuche bekannt zu werden wünschen, durch ein Buch, wie das gegenwärtige, einen Dienst zu erweisen: und um des bequemen Nachschlagens willen faßte er es in alphabetischer Folge ab. Fast überall setzt er auch Belehrungen hinzu, um etwas zur Ver-

Verminderung des Aberglaubens und mancher unbändig scheinenden Thorheiten beyzutragen; ingleichen, um dem Geschrey derer zu begegnen, welche über die Abschaffung vieler eingerissenen Mißbräuche, über die Aufhebung oder Verlegung einiger Feyertage, ihren Verdruß äussern. Ueberdies rückt er auch die Lebensbeschreibungen der Apostel und anderer um das Christenthum verdienter Männer, wie Luthers unter dem einen Martinstage, selbst Melanchthons unter dem Feste des Apostels Philipp, ein. Es sind also historische Aufklärungen, erbauliche Lehren, auch wohl Lieder und andere kleine Gedichte, welche der Verf. hier verbunden hat.

Seiner guten Absicht, und der Geschicklichkeit, mit welcher er sie zu erreichen gesucht hat, gebührt allerdings Lob. Besonders sind manche seiner Bemerkungen für den großen Haufen recht wohl gewählt, wie S. 28 fg. bey den Buß- und Bettagen, daß man sie weder als Tage der Peinigung für unsern Körper ansehen, und daher auch das Fasten an denselben lieber aufheben sollte; noch sie als Tage der Angst und Furcht für unsere Seelen, und noch weniger als Verfluchungstage für unsere Sünden anzusehen habe; sondern als Tage der Erweckung für Ungebesserte; Tage der Ermunterung für Fromme, und Tage der Erinnerung an das Wohl des Vaterlandes für jeden guten Bürger. Bey der Fastenzeit zeigt er S. 76, daß der Exorcismus bey der Taufe jetzt völlig und allgemein abgeschafft werden sollte, um falsche Begriffe zu vermeiden, welche nicht wenige noch davon haben. Ueber den Sonntag erinnert er S. 249—267, daß man ihn weder auf einen göttlichen Befehl gründen, noch die Verbindlichkeit zu dessen Feyer aus dem Alten Testament herleiten dürfe; welche ächte Gründe hingegen uns dazu verpflichten, und wie die vernünftige und würdige Feyer desselben beschaffen seyn müsse. Dieser Aufsatz ist vielleicht, bis auf wenige noch edler oder bestimmter auszudrückende Stellen, der beste im ganzen Buche. Uebrigens merkt man freylich bald, daß er nicht sowohl aus eigener genauer Bekanntschaft mit den kirchlichen Alterthümern und Geschichten; als aus Excerpten fremder Werke geflossen ist. Daher stößt man auf Sammlungen von Meinungen und Kleinigkeiten, wo manches abzuschneiden war; auch auf Unrichtigkeiten, die einem Kenner dieser Gegenstände nicht entwischt seyn würden. So wird S. 4 behauptet, das Fest Aller Heiligen oder Aller Märtyrer sey

schon im vierten Jahrhunderte in der morgenländischen Kirche am Sonntage nach Pfingsten gefeyert worden. In der Stelle S. 6: „Das lateinische Wort Canon, welches eigentlich eine Regel und Richtschnur anzeigt, daher die biblischen Bücher canonisch genannt wurden, bezeichnete auch in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche ein Namensverzeichniß derjenigen Märtyrer, welche um der Lehre Jesu willen das Leben verloren," ist mehr als ein Fehler zu verbessern. Die Canones Apostolici werden S. 247 getrost ins erste Jahrhundert gesetzt. Nicht Vignolius Marvillius in Miscellaneis historico-literariis muß es heißen, wie S. 51 steht; sondern Vigneul de Marville dans ses Melanges d'Histoire et de Litterature; und auch dieses ist ein erdichteter Name. Auf der unnützen und tautologischen Periode S. 1: „Nach einiger Meinung soll die Anordnung der Adventszeit vom Apostel Petrus herrühren; welches aber schwerlich zu erweisen ist, und nunmehr wird bewiesen werden können," wäre es deutlicher gewesen, anzumerken, daß, da die Alten einmal für den adventum Christi ad extremum iudicium den evangelischen Abschnitt Lucä Cap. XXI. gewählt hatten, sich desto schwerer noch immer das Vorurtheil vieler Prediger ausrotten lasse, als wenn das Evangelium am zweyten Adventssonntage würklich vom jüngsten Gerichte handle.

3.

Lehrbuch der Europäischen Staatengeschichte für Schulen, von Johann Georg August Galletti, Professor am Gymnasium zu Gotha. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. Gotha, bey Ettinger, 1794. 240 S. in 8. 12 gr.

Wir sind mit dem Recensenten der ersten Ausgabe dieses Buchs (Allg. d. Bibl. B. 73. S. 218.) darinne vollkommen einig, daß Staatengeschichte nicht für Schulen gehöre; (sollten es auch höhere seyn, wie es auf dem Titel jener Ausgabe hieß.) und kennen aus vieljähriger Erfahrung den Schaden, der daraus entsteht, wenn Gymnasiastenköpfe von solcher frühzeitigen Weisheit aufgeschwollen, und alsdann meistentheils an den nöthigern Vorkenntnissen ziemlich leer auf Universitäten ankommen, wo sie, über das methodische Studiren bereits erha-

erhalten. Mäßschriftliche Aufsätze, und vielleicht gar ganze Jährige Schriftstellerchen abgeben; zumal, da sie auch eben so geschwind, zu den ihnen selten zuträglichen Lesegesellschaften eingeweiht werden. Was die jungen Herren auf Schulen von der Staatengeschichte brauchen, kann sehr füglich in einen dündigen Abriß der Weltgeschichte verwebt, und zugleich mit dem geographischen Unterrichte verbunden werden. Unterdessen Hr. G. ist anderer Meinung, die wir ihm auch gern lassen wollen. Er hat jedoch in dieser Ausgabe Geographie und Statistik eines jeden Staats weggelassen, weil er für jene schon ein besonderes Lehrbuch geschrieben hat; für diese aber, so bald nur möglich, auch eines verfertigen wird. Den durch diese Weglassung gewonnenen Platz hat er dazu benutzt, um die Geschichte der Staaten theils zu vermehren, theils vollständiger auszuarbeiten. Die Geschichte der Oesterreichischen und Preußischen Monarchie geht nun voran; in den übrigen Geschichten sind allerhand Verbesserungen und Vermehrungen angebracht worden; auch hat der Verf. die Zeitkasel mit einer chronologischen Verzeichnisse der vornehmsten Begebenheiten eines jeden Staats vertauscht. Zu einer gründlichen Kenntniß der Staatengeschichte gehört vor allen Dingen auch Bekanntschaft mit den Quellen, aus welchen sie geschöpft werden muß. An diese ist aber hier gar nicht gedacht worden. In der Geschichte selbst ist noch manches zu verbessern übrig geblieben. Nach S. 49 soll Ludwig XI. das fürchterliche Amt eines Connetable abgeschafft haben; und gleichwohl hat es noch beynahe 200 Jahre fortgewährt; den letzten nennt der Verf. selbst S. 55. Neuschottland soll nach S. 26 der Pariser Friede vom J. 1762 den Engländern verschafft haben; aber alle Welt weiß, daß diese Halbinsel schon im Utrechter Frieden 1713 an England abgetreten worden ist. Daß Helvetien im J. 1032 an das deutsche Reich gekommen sey, wie S. 238 behauptet wird, ist unrichtig: denn das Burgundische Reich, das damals an Deutschland kam, begriff nur ohngefähr die Hälfte Helvetiens in sich; die andere Hälfte gehörte schon seit dem 9ten Jahrhunderte zu Deutschland. Wir übergehen andere solche Stellen. Hr. G. schreibt wahrlich zu viel; aber auch beym Vielschreiben muß doch ein Lehrer der Geschichte solche Fehler zu vermeiden wissen.

Unpar-

Unpartheyische Geschichte der französischen Revolution, vom Anfange derselben bis auf den Tod der Königin, und die Hinrichtung der Deputirten von der Gironde-Parthey. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. Berlin, 1794. in der Voßischen Buchhandlung. 398 S. in 8. Zweyter Band. 1794. 344 S. 2 Rt. 8 K.

Wenn die Englischen Verfasser dieses Buchs es einen sonderbaren Umstand nennen, daß es unter den zahlreichen Schriften, welche über die französische Revolution in England erschienen sind, noch keine einzige gebe, welche den Namen einer Geschichte verdiene: so wundern wir uns vielmehr darüber, daß sie jetzt bereits eine solche Geschichte verlangen können. Es liegen gewiß noch viele wichtige Auftritte jener Revolution, die Triebfedern und Gesinnungen der handelnden Personen, und dergleichen mehr, im Dunkeln; des Partheygeistes nicht zu gedenken, der, so lange sie nicht auf die eine oder andere Art vollendet ist, nicht aufhören wird, unzählige Begebenheiten derselben zu verunstalten, oder Thatsachen zu bestreiten, welche in einem ruhigern Zeitalter niemand leugnen wird. Auch der Uebersetzer gesteht es, daß man in dem nächsten Jahrzehend schwerlich eine umständliche, und zugleich authentische Geschichte der französischen Revolution zu erwarten habe; glaubt aber doch, es sey zu hart, wenn diejenigen, denen an einer solchen Geschichte weniger, als an einer raschen, doch vollständigen Uebersicht aller Hauptbegebenheiten liegt, das heißt, der größte Theil des lesenden Publikums, diesen Zeitpunkt abwarten sollten. Man kann dieses zugeben; nur ist alsdann der Titel einer unpartheyischen Geschichte zu prächtig für eine solche gesammlete Uebersicht. Selbst die Verf. klagen hin und wieder über den beynahe undurchdringlichen Schleyer, in welchen gewisse Begebenheiten noch bis jetzt gehüllt wären, (Bd. I. S. 179.) über Quellen und Ursachen, die noch im Dunkeln verborgen lägen; (Bd. II. S. 99.) u. s. w. Unterdessen ist es wahr, daß die Verf. sich viele und nicht unglückliche Mühe gegeben haben, Authenticität und Unpartheylichkeit in ihrer Darstellung zu vereinigen. Wir können daher ihr Buch zu der vorgedachten Absicht allerdings empfehlen.

Betrach-

Betrachtungen über die alte Regierungsform von Frankreich, deren unausſtehlich drückende Mängel die Revolution herbeyführten, machen hier den Anfang: und es wird gezeigt, daß es hauptſächlich die Leidenſchaft der Kriege und die ungeheuern Staatsſchulden geweſen ſind, welche dieſelbe beſchleunigten. „Specularive Köpfe, ſagen die Verf. S. 13, ſchreiben der Ausbreitung der Kenntniſſe mehr, als ihr gebührt, zu, wenn ſie in ihr die Urſache der franzöſiſchen Revolution ſuchen. Die Ausbreitung der Kenntniſſe mag dem Menſchen über das Unrecht, das er leidet, die Augen öffnen; aber nur das ſchmerzhafte Gefühl des Drucks treibt ihn an, ſich dagegen zu erheben.“ Rec. tritt dieſem Urtheil völlig bey. Ganz unrichtig aber iſt es, was S. 20 behauptet wird, die Königin ſey, weil ſie in einem erblichen Haſſe gegen die Engliſche Nation erzogen worden, auf die Seite der gegen England ſich empörenden Amerikaner getreten. Von Neckers Planen, den Staatseinkünften aufzuhelfen, den die Verf. ſonſt ſehr und mit Grunde ſchätzen, glauben ſie (S. 21 fg.), daß ſie, bey aller ihrer Popularität, gefährlich geweſen ſind.

Einen Auszug aus der Geſchichte ſelbſt zu geben, iſt deſto weniger nöthig, da ſie im Grunde nichts Neues enthält; wenn ſie gleich mit einer, für viele jetzige Leſer neuen Mäßigung und einem Beſtreben abgefaßt iſt, Recht und Unrecht, Klugheit und Unſinn, auf beyden Seiten, wo ſie gefunden werden, frey zu entdecken. Selten tritt Declamation an die Stelle einer eigentlichen Erzählung, wie B. II. S. 8: „Der Zeitpunkt kam heran, wo die feindſelige Politik der verbündeten Höfe Europa mit Blut überſchwemmen; eine große und leidenſchaftliche Nation zu den raſendſten Schritten verleiten, und einen frommen und wohlwollenden Fürſten, deſſen einziges Verbrechen, wenn ihm je eines zur Laſt fiel, ſeine Leichtgläubigkeit war, mit in das allgemeine Unglück verwickeln ſollte.“ Bisweilen möchte man auch in der Erzählung denkwürdiger Begebenheiten mehr Genauigkeit, und Entwickelung der nicht unbekannt gebliebenen Urſachen derſelben wünſchen, wie B. II. S. 124 fg. bey den Eroberungen, welche Cüſtine in Deutſchland machte; ingleichen S. 226 bey der Belagerung von Dünkirchen. Man könnte auch den B. I. S. 351 – 353 eingerückten Theilungstractat, den die coaliſirten Mächte im Julius 1791 zu Pavia geſchloſſen haben ſollen, unter die zweifelhaften Nachrichten ſetzen, wenn die Verf. nicht ſelbſt geſtün-

gestünden, daß sie von der Rechtheit derselben nicht völlig überzeugt wären.

Am Ende dieser Geschichte, deren Ziel der Titel angiebt, (B. II. S. 235.) schalten sie noch einige Reflexionen ein, von denen wir das Vornehmste mittheilen wollen. Noch keine Revolution, welche die Freyheit zum Grunde, oder auch nur zum Vorwande hatte, ist mit so vielem Blutvergiessen, mit so vielen grausamen Executionen, mit so viel harten und empörenden Verfolgungen verknüpft gewesen, als diese. Die Ursachen dieser Erscheinung findet man in Folgendem. 1) Diese Revolution gieng zu rasch vor Statten. Die Verwandlung der Meinungen, der Sitten, der Denkungsart des Volks war zu hastig, der Besitz der Freyheit viel zu wenig vorbereitet. Hätte der Hof die Versammlung der Stände durch einige wichtige zum Besten des Volks abzielende Reformen eingeleitet: so würde nicht nur das Band zwischen den Unterthanen und dem Throne befestiget; sondern auch jede Klasse der Nation nach und nach daran gewöhnt worden seyn, bey der Einführung eines freyen und vernünftigen Regierungssystems mitzuwirken. 2) Lange vor der Revolution waren die Franzosen das leichtsinnigste und sittenloseste Volk in Europa. Die Anführer der Revolution verfielen nur allzu leicht in alle die Laster, welche unter der alten Verfassung das Erbtheil der Vornehmen gewesen waren: und das grose Haufen stürzte sich in alle die wilden und blutigen Ausschweifungen, die man von einer lange gefesselten und plötzlich freygelassenen Menge erwarten konnte. 3) Damit vereinigte sich die in diesem Lande allgemein gewordene Verachtung der Religion, dieser mächtigen Stütze der Sittlichkeit. Hier zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen der amerikanischen und französischen Revolution. Die Amerikaner hiengen mit warmen Eifer an den religiösen Grundsätzen, und überschritten daher auch die sittlichen nur da, wo die äusserste Noth eine Abweichung zu entschuldigen schien. Die Franzosen hingegen verwarfen die Religion, und wurden daher der Moral nur allzu bald untreu. 4) Der Tractat von Pillnitz und das Betragen der auswärtigen Mächte trug das Seinige zu dem unglücklichen Gange der Revolution bey. Die Meinung, daß der König mit jenen Mächten in geheimer Verbindung stehe, wurde bald die herrschende im Lande, viele Umstände begünstigten dieselbe.

dieselbe; und alles dieses gab endlich den republikanischen Partheyen die völlige Oberhand. 5) Die überaus große Volksmenge Frankreichs mußte nothwendig Unruhe und Anarchie, nachdem sie einmal eingerissen waren, verlängern, weil unter einer so großen Anzahl Menschen sich allemal viele befinden, die aus der allgemeinen Unordnung ihren Vortheil ziehen. Abermals ein bedeutender Unterschied zwischen den Amerikanern und Franzosen. Die Armeen der erstern bestanden fast durchgängig aus angesessenen und ruhigen Leuten, die am Kriege an und vor sich selbst kein Wohlgefallen fanden; die sich nach ihrer Heimath sehneten, und nur so lange die Waffen führen wollten, bis sie ihre Freyheit und den friedlichen Besitz ihres Eigenthums gesichert hätten. Ganz anders verhielt es sich mit dem Pöbel von Paris, Marseille und Lyon; ein grosser Theil desselben konnte beym Raube besser bestehen, als bey einer stillen und regelmäßigen Industrie (Betriebsamkeit). Krieg, Unruhe und Hintansetzen mußte der Wunsch dieser Rotte seyn: und je mehr sich darinne vereinigten, desto höher wurden ihre Leidenschaften gespannt, und desto furchtbarer ihre Würksamkeit. Umsonst hatte die Girondepartey Mäßigung und Ordnung gepredigt; umsonst suchte sie das Volk in gewisse Schranken zurück zu führen. Diese Partey hatte den ersten Stoß zur gänzlichen Auflösung gegeben; sie hatte das Volk seine Stärke kennen gelehrt; sie hatte den thörichten Wahn genährt, daß der Geist des Aufstandes eben so leicht gedämpft, als rege gemacht werden könne. Das Blutbad vom 10ten August war ihr Werk; die Scenen vom 2ten September hatten sie zwar gemißbilligt; aber nicht verhindert. Die Girondisten waren es, die durch eine leichtsinnige Kriegserklärung über die andere ihr Vaterland und ganz Europa in unübersehliches Elend verwickelten. 6) Eins der würksamsten Mittel, um eine verderbliche Stimmung der Gemüther immer weiter auszubreiten, waren die im ganzen Lande zerstreueten Volksgesellschaften, und vorzüglich die Jacobiner. Während der ersten Dämmerung der Freyheit mochten dergleichen Institute nützlich seyn; man hätte sie aber bey Zeiten einsehen, und so bald als möglich ganz aufheben sollen. Denn hier fand jeder ausgelassene Schwärmer und jeder Böswicht eine sichere Zuflucht. Hier ist der Ursprung jeder grausamen und verderblichen Maßregel der gesetzgebenden Versammlungen zu suchen.

Man sieht wohl aus diesen Bemerkungen, daß die Verf. weder blosse Sammler, noch auch blosse Raisonneurs, wie man sie

sie jetzt so häufig in unsern deutschen historischen Schriften findet, heißen dürfen. Noch wäre es dienlich gewesen, diese ganze Revolutionsgeschichte in kleinere Perioden zu theilen, und die chronologische Bestimmung und Folge noch etwas sichtbarer zu machen. Angehängt sind S. 240 fg. die erste und die zweyte Constitution.

Mg.

Geschichte Deutschlands im achtzehnten Jahrhunderte. Ein Nachtrag zu Rikbecks Geschichte der Deutschen, von (vom) Professor Milbiller. Erster Theil. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1795. 22 Bogen, 8. 1 Rt.

Der Verf. nahm sich bey der Ausarbeitung dieses Werkes vor, die Geschichte Deutschlands und der Deutschen, seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts, pragmatisch und vollständig zu schreiben; doch ohne Schwatzhaftigkeit, folglich dem eignen Nachdenken des Lesers noch Stoff übrig zu lassen. Daß, ungeachtet der vielen über die deutsche Geschichte vorhandenen Bücher, ein solches Werk, wenn dessen Verf. die Gabe der Darstellungskunst besitzt, nützlich und interessant sey, wird nicht leicht jemand bezweifeln. Hrn. M. müssen wir das Zeugniß geben, daß er in dem vor uns liegenden Theile, welcher bis in das Jahr 1740 reicht, seinen Plan meistens glücklich ausgeführet habe. Nur bisweilen ist doch wohl zu viel veränstelt, und dem Urtheile des Lesers zu sehr vorgegriffen, z. B. S. 303. Vor der eigentlichen Geschichtserzählung wird von folgenden Gegenständen eine kurze, doch befriedigende Nachricht gegeben: Zustand Deutschlands überhaupt am (im) Anfange dieser Periode; Wiederaufnahme der Landwirthschaft, der Künste und Handwerke; innerer Reichthum, Preis der Lebensmittel; Erweiterung der Länderkunde; Wiederaufnahme der Mathematik, der Natur- und Arzneykunde; Fortschritte in der Philosophie, Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit; Mittel zur Beförderung der Wissenschaften; Würdigung der damaligen Gelehrsamkeit; Aufklärung der Nation. Bey allen den Hülfsmitteln, welche gelehrte Zeitschriften, besonders die Acta Eruditorum, die Eröffnung der schon vorhandenen, und die Anlegung von

neuen

nomen landesherrlichen Bibliotheken, die Stiftung von Universitäten, Gymnaſien u. ſ. w. darboten, erhielten nützliche Kenntniſſe ſich nur bey einer beſtimmten Klaſſe von Menſchen; und ſelbſt unter dieſen hatte die Geſchäftſamkeit größtentheils noch eine ſchulmäßige Richtung. Urſachen hievon: 1) Die mehreſten wiſſenſchaftlichen Werke erſchienen nur in lateiniſcher Sprache, weil die deutſche zur Bücherſprache noch nicht gebildet genug war. 2) Die Beſoldungen der Profeſſoren waren zum Theil ſo kärglich, daß Andere vom gelehrten Fleiße zurückgeſcheucht wurden. So bezog z. B. in Jena der berühmte Struve, als Profeſſor der Geſchichte, zu Anfange des 18ten Jahrhunderts nur 140 Fl. jährlich; Hamberger'n brachte die Profeſſur der Mathematik 150 Fl. ein; der Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen hatte 200 Fl.; Logik und Metaphyſik zuſammen warfen nur 150 Fl. ab; doch bekam jeder Profeſſor auſſer dieſen Salarien jährlich acht Scheffel Roggen. (Erwägt man den damaligen Preis mancher Lebensmittel, den Werth des baaren Geldes, und nimmt hinzu, daß die Lehrer durch ihre Vorleſungen vermuthlich noch etwas erwarben: ſo dürfte man vielleicht jene Beſoldungen und die Profeſſorate nicht ganz ſo unbedeutend finden, wie ſie auf den erſten Blick ſcheinen.) 3) In der Theologie fehlte es noch an der Freyheit zu denken, Kritik hätte noch zu wenig aufgehellet; Hermeneutik und Exegeſe lagen noch in der Wiege; die Quellen reiner, anwendbarer Philoſophie hielten Sektirgeiſt, Anhänglichkeit an Ariſtoteles und ſcholaſtiſcher Wuſt verſtopfet; auf die Rechtsgelehrſamkeit hatte ächte Philoſophie noch zu wenig Einfluß; gründliche Kenntniſſe der Natur waren noch zu wenig verbreitet; mancher Gegenſtand der Naturgeſchichte und Phyſik war nicht genug erläutert, und ins Reine gebracht. Dieſe Umſtände drückten der Denkungsart und dem Charakter der Deutſchen ein entſcheidendes Gepräge auf. Man ſahe Fanatiker, Inſpirirte, Pietiſten, kriſe Scholaſtiker, Leute, die bey aller anſcheinenden Frömmigkeit von moraliſchgefährlichen Grundſätzen angeſteckt waren. Es gab Alchemiſten, Wahrſager, Sterndeuter; und man ſetzte in ihre Gaukeleyen Vertrauen. Eine Menge Pfuſcher in der Medicin trieben ungehindert ihr ſchädliches Handwerk. Marktſchreyer, Scharfrichter und Abdecker würgten mit ihren Arzneyen unter den Menſchen herum; man erwartete gegen verſchiedene Krankheiten und Gebrechen des Körpers Hülfe von Segen, Amuleten und ſympathetiſchen

ſchen Mitteln. Noch manche andere, hier zum Theil nur kurz gemachte, Vorurtheile raubten den Menſchen ihr häusliches Glück, oder minderten es wenigſtens auf eine empfindliche Weiſe. — Sitten und Charakter der Deutſchen; politiſche Verfaſſung des deutſchen Reichs; Macht der Reichsſtände; Mißverſtändniß zwiſchen Kaiſer und Reich, und zwiſchen den Reichsſtänden ſelbſt; Gebrechen der deutſchen Verfaſſung; Kriegsmacht des Reichs; Politik der Höfe; Verhältniß der Deutſchen mit (zu) auswärtigen Staaten. Nach der Erörterung dieſer Materien geht der Verf. zur Geſchichte der hier abgehandelten Periode über. Sie iſt treu und gut vorgetragen, und überall mit den nöthigen Beweiſen verſehen; auch haben wir nicht gefunden, daß irgend ein beſonders merkwürdiges hieher gehörendes Ereigniß übergangen wäre. Einige Provinzialausdrücke, z. B. wenigſt, für wenigſtens, ſtuhnden für ſtanden, ſich für einander, wie in der Redensart S. 304. Unbilligkeit, womit beyde Theile ſich noch jetzt behandelten, Bedingniß für Bedingung, und dergleichen mehr, ſind unbedeutende Flecken, die gegen die Annehmlichkeit des Ganzen nicht in Aufrechnung kommen. In der Erzählung des Aufſtandes des Baierſchen Landvolks in den Jahren 1705 und 1706 wird bemerkt, daß der General Kriechbaum einige Dörfer anzündete, den Empörern anderen ließ, er wolle alle Dörfer, in welchen er die wehrhaften Mannsperſonen nicht zu Hauſe antreffen würde, in Brand ſtecken, und, daß dieſe Drohung ſtark gewirket habe. „Denn, ſetzt der Vf. S. 174 hinzu, der gemeine Mann ohne Bildung, der, auſſer dem Streben nach Selbſterhaltung, keinen erhabnern Zweck kennet, nimmt gemeiniglich an der Erhaltung des allgemeinen Beſten nur ſo viel Antheil, als mit ſeinem beſondern Wohle zuſammenhängt; und Gemeingeiſt und Enthuſiasmus für das Vaterland verſchwinden, ſobald er ſein Privateigenthum dadurch leiden ſieht.“ Eine an ſich gegründete, im gegenwärtigen Falle aber wohl nicht ganz paſſende Reflexion, beſonders, wenn man erwägt, was der Verf. ſelbſt S. 159 — 161, 163 und 172 von dem Charakter und Patriotismus der Baierſchen Landleute, und von dem harten öſterreichiſchen Druck, unter welchem ſie ſeufzeten, anführet. Schwerlich hätte das Einäſchern ihrer Höfe die enthuſiaſtiſchen Bauern vermocht, ſich zur Ruhe zu geben, wenn nur noch Wahrſcheinlichkeit geweſen wäre, ihren Hauptzweck, die Befreyung vom kaiſerlichen

Joche,

Joche, zu kriechen. Die Hoffnung hiezu war aber durch die unglücklichen Gefechte bey Sendlingen und bey Aidenbach (andere schreiben Hindenburg) vereitelt. Auch erhellet ja aus des Verf. Erzählung, daß, ungeachtet jener Maaßregeln des Generals Kriechbaum, andere nicht unbeträchtliche Haufen Bauern und Soldaten noch eine Zeit lang auf ihrem Plane beharreten, bis Verrath und evidente Unmöglichkeit, etwas auszurichten, sie endlich nöthigten, in ihre Heimathen zurück zu kehren. — Die Rubrik des §. 32. S. 199 verspricht mehr, als der §. enthält. Er handelt blos von der Münsterschen Bischofswahl. Hier konnte allenfalls auch der Erbmännersache im Münsterschen gedacht werden, so wie hernach, bey der Religionsmaterie, der Zwistigkeiten, welche im J. 1708 darüber entstanden, daß der preußische Resident v. Dieſt zu Cöln die Uebung der reformirten Religion in seiner Wohnung verlangte, und wirklich anfieng. S. 289, wo von Ostfriesland die Rede ist, heißt es: „Dieses Fürstenthum (freylich ist diese Benennung schon allgemein geworden, obgleich, genau genommen, Ostfriesland noch immer eine Grafschaft ist) hat einen zahlreichen und mächtigen Adel. Unter den Städten zeget besonders die Handelsstadt Emden durch Bevölkerung, Reichthum und Ansehen hervor. Alle diese zusammen machen die Landstände aus.“ Hier ist kein Sinn. Es soll vermuthlich heißen: Die Ritterschaft, die Städte, und der dritte Stand (Plebeii) machen die Landstände aus. S. 322 sagt der Verf.: „Die pohlnische Krone war ihm (dem Churfürsten von Sachsen) wichtiger, und konnte ihm in der That größere Vortheile verschaffen, als einige Stücke Landes, deren Erwerbung noch überdieß sehr ungewiß war, und von hundert politischen Zufällen abhieng.“ Nur in Hinsicht auf diesen letztern Umstand ist das Urtheil gegründet. Sonst ist nicht abzusehen, wie die pohlnische Krone einem Churfürsten von Sachsen größere wirkliche Vortheile gewähren konnte, als ein Landeserwerb. — Uebrigens ist zu wünschen, daß in den künftigen Theilen, zur Erleichterung der Uebersicht, nicht nur ein Verzeichniß des Inhalts der Hyphen vorangeschickt, sondern auch über oder neben dem Texte die Jahrszahl auf jeder Seite angegeben werde.

Ld.

Arzneygelahrheit.

Deutsches Apothekerbuch, nach neuern und richtigen Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie, bearbeitet von Doctor Schlegel und Apotheker Wiegleb. Zweyter Theil. Gotha, bey Ettinger. 1793. 19¼ Bogen, gr. 8. 20 gr.

Sowohl der Umstand, daß dieses deutsche Apothekerbuch neu aufgelegt worden, als auch die Namen der Herren Herausgeber, bürgen dem sachkundigen Leser für eine interessante Lectüre. Rec. kann dieses mit Ueberzeugung, wie bey der Anzeige des erstern Bandes, versichern. Es werden in diesem Bande sowohl die zubereiteten einfachen, als die zusammengesetzten Arzneymittel aufgestellt. — Die Ingredienzen bey den Formeln sind, aus verschiedenen Gründen, welche in der Vorrede namhaft gemacht werden, mit lateinischen pharmaceutischen Namen aufgeführt — Die Beschreibung des Verfahrens und die Zubereitung der Arzneymittel aber, zum deutlichern Unterrichte, sind deutsch vorgetragen. Ausserdem machen zweckmäßige Kürze, Deutlichkeit und reine chemische Grundsätze dieses Buch empfehlenswerth.

Wir wollen zur Bestätigung des Angeführten einiges bemerken: Bey denen mancherley Bereitungen, z. B. den destillirten Wässern, die hier in einfache und zusammengesetzte eingetheilt werden — ingleichen den Pflastern, Essenzen, Extracten, Oelen, Pillen, Syrupen, Salben u. s. w., sind allgemeine Regeln vorausgeschickt — es ist dieses in doppelter Rücksicht wichtig; denn dem angehenden Apotheker wird hierdurch sein Studium sehr erleichtert, und es wird zugleich der, bey den mehresten Apothekerbüchern vorkommende Fehler der öftern Wiederholung auf eine sehr gute Art vermieden. Die Vorschrift zum Bechholzischen schwarzen Pflaster ist so eingerichtet, daß dieses nur wenige Tage zu seiner Bereitung erfordert. Um die vegetabilischen Essige besser zu conserviren, wird zu jedem Pfunde Essig eine Unze Weingeist zuzusetzen empfohlen. Die Vorschrift zum Thedenschen Schußwasser ist dahin abgeändert, daß, statt des Zuckers, Honig oder der gemeine Zuckersyrup genommen wird, und zwar aus dem Grunde, weil vom erstern die Compressen zu hart werden,

und

alle die Mittel drücken. Zu den Eisenbädern wird kein Branntwein, wie in mehrern Apothekerbüchern vorgeschrieben ist, sondern blos Wasser empfohlen. Die drey Arcanen zum Mithridat, der sogenannten Kleider-Pille und des Theriaks sind sehr vereinfacht worden — sie sollen zum Versuche dienen: die alten weitläuftigen Opiate dieses Namens zu verdrängen. Bey den Schwefelblumen wird empfohlen: selbige vor dem innerlichen Gebrauche mit Wasser abzuwaschen, um die freye Säure davon zu schaffen. Sowohl zu Pflastern (das Bleyweißpflaster ausgenommen), als auch zu den gekochten Oelen, wird angerathen; statt des ausländischen, oft übelriechenden Baumöls, unser einheimisches, stets frisch zu habendes Rüböl anzuwenden. Um die gekochten Oele wirksamer zu machen, wird vorgeschlagen: selbigen nach dem Auspressen noch eine bestimmte Menge von ätherischen Oele der Pflanze beyzumischen. Statt des sogenannten Markgeistpulvers ist eine sehr einfache, aber gewiß wirksamere Zusammensetzung vorgeschlagen — sie besteht aus Eichenmistel 3 Loth, Pfoniensamen, Baldrian und gereinigtem Salpeter, von jedem 2 Loth. Die Kastrilliche Salbe ist dahin abgeändert, daß die Lorbeerbeere daraus wegbleiben, und, statt des Baumöls, Lorbeeröl genommen wird.

Die neuern Arzneymittel, als das phosphorsaure und das Hahnemannische ätzende Quecksilber, die salzsaure Schwererde, der Hahnemannische Probelinctus. s. w. sind mit aller Genauigkeit beschrieben worden.

George Santi's, ordentlichen Lehrers der Naturgeschichte und Chemie auf der Universität zu Pisa, chemische Untersuchungen der Pisanischen Bäder — aus dem Italienischen übersetzt, und mit praktischen Bemerkungen verschiedener Italienischer Aerzte vermehrt, von Joseph Eyerel. Wien, bey Meyer und Patzowsky. 1793. 11½ Bogen, gr. 8. 12 gr.

Die Bäder zu Pisa haben seit mehrern Jahrhunderten in großem Ruf und Ansehen gestanden; und mehrere Aerzte, auch Scheidekünstler, als: Tamboccari, Tacchi und Mesny, haben sich bemühet, nach sonstiger Weise chemische Beschrei-

bungen davon zu liefern, welche aber für die gegenwärtigen Zeiten nicht mehr brauchbar sind. Der gegenwärtige Verfasser, Hr. Santi, hat nun sehr genaue Untersuchungen mit diesen Wässern vorgenommen, welche man im ersten Abschnitte dieser Schrift ausführlich angeführt findet. Es entspringen diese Mineralquellen sämmtlich in einer Ebene, und in einem Bezirke von ungefähr siebzig Schritten. Einige haben ihren Ursprung innerhalb der Bäder selbst; einige aber werden durch Röhren in die Badgebäude geleitet. Diese Gebäude sind in zwey Einfassungen abgetheilt, und werden nach ihrer Lage gegen Morgen und Abend Bagno orientale und Bagno occidentale benennet. Die Quellen liefern eine überflüßige Menge Wassers, und es wird in keiner Jahreszeit eine beträchtliche Abnahme desselben bemerkt. Vermittelst der Reagentien prüfte Hr. Santi zwölfe dieser Quellen, und da sich fand, daß sie sämmtlich einerley Bestandtheile in ihrer Mischung enthielten; so wurden, zur Vermeidung der Vervielfältigung der Arbeiten, nur zwey derselben chemisch zergliedert. Die Hauptquelle, welche das Bad Pozzetto, und noch fünf andere Bäder mit Wasser versiehet, enthielt in hundert Pfunden nachstehende feste Bestandtheile:

Vitriolsaure Soda	—	203 Gran
Salzsaure Soda	—	265 —
Vitriolsauren Kalk	—	989 —
Vitriolsaure Magnesie	—	525 —
Salzsaure Magnesie	—	199 —
Luftsaure Kalkerde	—	281 —
Luftsaure Magnesie	—	77 —
Thonerde	—	46 —
Kieselerde	—	18 —

An flüßigen Stoffen 187 Gran freye Luftsäure.

Das Wasser aus der warmen Quelle des Bades, die Königin genannt, zeigte in seinen Bestandtheilen folgendes Verhältniß:

Vitriolsaure Soda	—	186 Gran.
Salzsaure Soda	—	260 —
Vitriolsauren Kalk	—	905 —
Vitriolsaure Magnesie	—	598 —
Salzsaure Magnesie	—	179 —
Luftsaure Kalkerde	—	267 —

Luft-

Salzsaure Magnesie	—	44	—
Thonerde	—	34	—
Kieselerde	—	10	—

Es unterscheidet sich demnach das Letztere von dem Vorhergeführten nur durch die geringere Quantität seiner Bestandtheile, und durch den gänzlichen Mangel an Luftsäure.

Ausser der chemischen Analyse findet man auch noch mehrere interessante Bemerkungen, als: die Beschreibung der Gebürge in der Gegend dieser Bäder, wie auch der in selben befindlichen Mineralien. Nicht minder hat der fleissige Beobachter, Hr. Santi, auch die Pflanzen beschrieben, welche bey diesen Bädern und in der Nachbarschaft derselben wachsen.

Noch ist zu bemerken, daß in einer Entfernung von drey viertel Meilen von Pisa, gegen Morgen, im Thale von Asciano, in der Mitte dieses Jahrhunderts, eine sehr wirksame Quelle entdeckt und gefaßt worden. Auch dieses Wasser, so unter dem Namen des Asciatischen Gesundbrunnens bekannt ist — untersuchte Hr. Santi. Die specifische Schwere desselben beträgt 1.005. An Luftsäure ist es viel reicher, als die ehemischen Pisanischen Bäder, und die Menge desselben beträgt in hundert Pfunden 374 Gran. Die festern Bestandtheile stehen in folgendem Verhältniß:

Vitriolsaure Soda	—	312	Gran.
Salzsaure Soda	—	288	—
Vitriolsaure Kalkerde	—	674	—
Vitriolsaure Magnesie	—	275	—
Salzsaure Magnesie	—	172	—
Luftsaure Kalkerde	—	320	—
Luftsaure Magnesie	—	209	—
Thonerde	—	38	—
Kieselerde	—	8	—

Den zweyten Abschnitt hat Hr. Eyerel hinzugefügt. Er enthält derselbige größtentheils medicinische Wahrnehmungen und Erfahrungen über die Pisanischen Bäder — sie sind aus dem Werke des Florentinischen Arztes Cocchi ausgehoben worden.

Von dem officinellen Fieberrinden-Baum, und den andern Arten desselben, die neuerlich Hippolitus Ruiz, erster Botaniker bey der Sendung nach Peru, Gehülfe bey dem königlichen Garten, und Mitglied der königl. medicinischen Akademie zu Madrit, entdeckte und beschrieb — Zuerst aus dem Spanischen ins Italienische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt. Göttingen, im Vandenhök-Ruprechtischen Verlage. 1794. 7 Bogen in gr. 8. 7 gr.

Diese wahrhaft interessante und merkwürdige Schrift, die von jedem Arzte gelesen zu werden verdient, ist das Resultat der Beobachtungen des vortrefflichen Verfassers auf seiner Reise nach Peru, als wohin derselbe im Jahre 1777 von der spanischen Regierung, um botanische Untersuchungen anzustellen, geschickt wurde. Er entdeckte, ausser der ächten Chinarinde, noch sieben andere Arten der China. Um die Wichtigkeit dieser Untersuchungen kürzlich zu zeigen, wollen wir einiges ausheben. Der erste Theil enthält die von dem Verf. gemachten Entdeckungen, Namen und Eigenschaften der Chinarinde im Allgemeinen, als: 1) von der ersten Entdeckung der Fieberrinde von Loxa, der Bekanntmachung ihres Gebrauchs in Europa, und ihre verschiedene Benennung. 2) Neueste Entdeckungen der ächten Fieberrinde von Loxa und anderer Arten in der Provinz Huanuco und den Gegenden. 3) Handel mit der Fieberrinde. — Zerstörung ihrer Wälder — Mittel, diese Wälder wieder herzustellen, und die Eigenschaften der Rinde zu verbessern. — 4) Ursprung der Fieberrindenbäume — rechte Zeit, die Rinde abzuschneiden — das Trocknen und Ausführen derselben. 5) Von den Oberhäutchen und den andern Zeichen, woran die Kaufleute die Aechtheit derselben erkennen. 6) Sichere und vorzügliche Merkmale, woran man ächte, zu rechter Zeit eingesammelte Fieberrinde erkennen könne. 7) Von den allgemein anerkannten guten Eigenschaften. 8) Von dem Fieberrinden-Extrakte — obgleich letzterem, wenn er aus der frischen Rinde bereitet wird, Vorzüge beygelegt werden: so glaubt Re. doch, hier Bedenken äussern zu müssen, weil derley Kaufmannsgut unendlichen Verfälschungen von gewinnsüchtigen Leuten unge-

setzt

seyn? — denn schon unser Verf. hat schon beobachtet, daß man bey der Verfertigung dieses Extrakts verschiedene Fieberrindenarten zusammenmischte.

Der zweyte Theil begreift die botanische Beschreibung der sieben Arten des Fieberrindenbaums in Peru — 1) Gattungskennzeichen des Fieberrindenbaums — 2) Beschreibung des Baums der feinen offizinellen Fieberrinde — 3) Beschreibung der zweyten Art des Fieberrindenbaums auf den Bergen von Pillao, dessen Rinde im Handel so sehr geschätzt wird, als die feine. 4) Beschreibung der dritten Art von Panatahues, unter dem Namen Cascarillo bobo (unächte Cascarille). 5) Beschreibung der vierten Art auf den Bergen von Panatahues und Huanuco, die man Cascarillo Bastarzo, unächte Cascarille mit schwarzviolettem Blatt, nennt. 6) Beschreibung der fünften Art, China Gialla, gelbe Fieberrinde. 7) Sechste Art, China pallida, oder blasse Fieberrinde. 8) Beschreibung der siebenten Art von Pozuzo und Munna, oder China Bigia, graue Fieberrinde.

Diesen folgen allgemeine Beobachtungen über diese sieben Fieberrindenarten. 9) Von den Kennzeichen der rothen oder farbichten Fieberrinde, welche seit einiger Zeit im Handel und zum Arzneygebrauch aufgenommen worden. 10) Kennzeichen der Fieberrinde von Calisaya, oder der großen Fieberrinde. 11) Kennzeichen der Fieberrinde von den Bergen in Cuchara, oder der olivenblätterichten.

Zuletzt folgen chemische Versuche über diese sämmtlichen zehn Arten der Fieberrinden. Den Schluß macht die Beschreibung des Baumes und seiner Rinde, die in Peru China-china genannt wird; so aber von der ächten China sehr verschieden ist.

Ah.

Pharmacopoea Austriaco-provincialis emendata. Viennae, apud Wappler. 1794. Auf 195 Seiten. 8. 18 K.

Die Oesterreichische Provinzial-Pharmacopöa erschien zum erstenmal vor zwanzig Jahren, und seit dieser Zeit kamen neue Auflagen, aber stets ganz unveränderte, davon heraus, ohne

geachtet in der nämlichen Zeit beträchtliche Fortschritte, sowohl in der Chemie, als Pharmacie, gemacht worden waren. Billich wars denn nun, daß, da eine neue Auflage davon wieder gemacht werden sollte, solche in einer verbesserten Gestalt erschiene; aber wie viel die Verf. darinne Dienste geleistet haben, wird man bald bey einem kurzen Durchblättern gewahr werden. Wahr ists, daß in dem ersten Theile dieses Buches, welcher aber immer noch ein blos mageres Namenverzeichniß von den rohen und einfachen Arzneymitteln enthält, manche unwirksame derselben, die in der ersteren Ausgaben standen, hier weggelassen, und dafür viele vorrüche wirksame Arzneymittel in die neue aufgenommen worden sind; dagegen sind manche weggeblieben worden, die doch wohl hätten stehen bleiben können, und nützige neuere sind auch noch übersehen worden, die ebenfalls einer Aufnahme würdig gewesen wären. Sie haben auch die Verf. in dem 2ten Theile, welcher die Zubereitungen und Zusammensetzungen der Arzneymittel enthält, einige merkliche und höchst nöthige Verbesserungen vorgenommen. Manche unnütze, überflüßige, ja wohl alte abentheuerliche Zusammensetzung ist hier ausgemerzet, und vernünftigere und wirksamere sind dafür eingeführt worden; viele und mancherley wird man aber dagegen dennoch auch vermissen, und bey mehreren erhebliche Erinnerungen machen können. Die neuere chemische Nomenclatur ist durchgängig hier angebracht; doch ist an sich jedes zubereitetes Arzneymittel unter die gewöhnliche lateinische Officinalbenennung gesetzt worden. In einem Anhange sind zuletzt noch etliche, sowohl einfache, als zusammengesetzte Arzneymittel angefügt worden, die der Apotheker in seiner Officin vorräthig zu haben eben nicht schuldig wäre; wozu dies aber von allen hier angeführten Arzneymitteln gezählt soll: so wissen wir nicht, was wir von der Meynung der Verf. hierüber denken sollen; z. B. wer wollte wohl gern Ahe die Vitriolnaphtha, die crystallisirte wesentliche Weinsteinsäure und viele dergleichen mehr in einer Apotheke vermissen? An manchen Orten mag vielleicht der Brechweinstein mehrern, als die Weinsteinsäure, gesetzt dies Verhältniß ist aber nicht allen Orten, und das hätten die Verf. doch wissen sollen.

Die Lehre nach ephemerischen Grundsätzen, von Christian Krauß, Doctor der Arzneyk. u. s. w.

Heidel-

Heidelberg, bey der Gelehrten Buchh. 1794. Auf 350 Seiten, und 6 Seit. Vorr. und Inh. 8.

Acht Jahre vorher hatte der Verf. schon in einem Anhange zu seiner Dissertation de vi vitali arteriarum, der eine neue Muthmassung de fabrica initiale generali enthielt, seine Meinung über die Eigenschaften der Fieber vorgetragen, welche er nun in gegenwärtiger Schrift weiter ausführt, und wobey er das Wesen der Fieber umständlicher auseinander gesetzt hat. Bekanntlich setzte der Verf. den Ursprung der Fieber in das unterbrochene Gleichgewicht zwischen dem Einflusse des Blutes in das Herz, und dem Ausgange desselben in die große Schlagader; er nahm daher positive und negative Fieber an. Hierzu nimmt er nun eine unterbrochene Gleichförmigkeit des Blutumlaufes an: denn sobald das Gleichgewicht zwischen der Trägheit des Blutumlaufes und der Vitalkraft der Gefäße gehoben, so sey Fieberbewegung da; die Fieberbewegung sey aber positiv, wenn die Vitalkraft der Gefäße größer ist, als die Trägheit des Blutumlaufes; diese hingegen negativ, wenn die Trägheit des Blutumlaufes größer, als die Vitalkraft der Gefäße. Diese Meinung ist nicht allein scharfsinnig, und hier deutlich und faßlich vorgetragen worden; sondern der Verf. hat auch damit die Erscheinungen und Zufälle bey den Fiebern einleuchtend zu erklären gesucht. Diese Fiebertheorie verdient vor vielen andern näher geprüft zu werden. Fast durchgängig wird man diese Schrift beyfällig lesen. Sie ist in zwölf Kapitel abgetheilt. Das 1ste, über Theorie und Erfahrung überhaupt. Das 2te, von den Zufällen der Fieber im Allgemeinen. Das 3te, vom Wechselfieber nach der Erfahrung. Das 4te, von anhaltenden Fiebern nach der Erfahrung. Das 5te, von den nachlassenden Fiebern nach der Erfahrung. Das 6te, von den zusammengesetzten Fiebern. Das 7te, von den allgemeinen Gesetzen des Kreislaufes. Das 8te, von der Vitalkraft der Gefäße. Das 9te, von der Bewegung des Blutes, auch vom Gegensatze, nämlich der Trägheit. Das 10te, von der positiven Fieberbewegung. Das 11te, von der negativen Fieberbewegung. Und zuletzt das 12te, von dem Uebergange aus der einen in die andere. Hieraus wird man schon ersehen können, daß der Vf. seinen Plan, die Leser dieser Schrift mit seiner Theorie über das Wesen der Fieber bekannt zu machen, und darüber zu belehren, sehr gut angelegt hat. Kb.

Haut-

Haushaltungswissenschaft.

Sammlung geprüfter Erfahrungen aus der Haus- und Landwirthschaft, zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse, aus den besten Werken gezogen. Erster Theil. Koburg, bey Ahl. 1795. 492 S. 8. 1 Mg. 4 Gr.

Geprüfte Erfahrungen aus größern und theuern Werken in einem kurzen Auszuge zusammenzuziehen, und sie dem ärmern Haus- und Landwirth für einen geringen Preis bekannt machen, damit er sich in manchen Verlegenheiten helfen, und seinen vielfältigen Schaden verhüten kann, ist allerdings ein verdienstliches Werk. Aber diese Erfahrungen müssen denn auch wirklich geprüft und sicher seyn, so daß man, wenn man ein vorgeschriebenes Mittel gebraucht, den davon angegebenen Nutzen auch wirklich erfährt, sonst nützen dergleichen Bücher gar nichts. Vielmehr thun sie den Schaden, daß die Haus- und Landwirthe, wenn sie öfters durch dergleichen als sichre und zuverläßig angegebene Hülfsmittel betrogen werden, und keinen Nutzen davon sehen, sie gegen alle in Büchern enthaltenen Kenntnisse mißtrauisch werden, und alles Gute, was sie aus Büchern, zur Verbesserung ihrer Wirthschaft, lernen könnten, verwerfen. Vorzüglich müssen in solchen Sammlungen alle abergläubische Mittel, wenn sie auch in einem noch so angesehenen und theuern Buche stehen, nicht mit aufgenommen werden, damit der so schädliche Aberglaube, der leider unter den Wirthen noch so groß ist, dadurch nicht unterhalten und vermehrt werde. Um deswillen mißbilligt Rec. es sehr, daß der oder die Verfasser dieser Sammlung, die sonst viele gute und gewiß nützliche Sachen enthält, S. 419 folgendes abergläubisches Mittel wider die Warzen an den Händen als eine geprüfte Erfahrung bekannt gemacht hat: „Man zerschneide einen Borstorfer Apfel, ritze die Warzen, und bestreiche mit dem Blut derselben den Apfel inwendig, passe ihn genau wieder zusammen, und vergrabe ihn, so vergehen die Warzen.“ Welcher verständige Mensch wird dies dem Verf. wohl glauben, und muß dies nicht Mißtrauen gegen alle seine geprüfte Erfahrungen bey Vernünftigen erregen? Ein jeder nicht ganz dummer Mensch sieht doch wohl leicht ein, daß das in dem

Apfel

Apfel vergrabene Blut der Warzen, das von dem Körper einmal getrennt ist, nicht auf die Warzen zurückwirken kann. Und der Verf. sollte sich also schämen, daß er in unsern jetzigen Zeiten dergleichen abergläubische Dinge verbreiten, und für geprüfte Erfahrungen aus den besten Werken ausgeben will. Indessen ist dies auch nur das einzige abergläubische Mittel, welches Rec. gefunden hat; und es scheint also nur eine Nachlässigkeit des Verf. zu seyn, daß dieser Aberglaube mit in sein Buch gekommen ist, welche aber doch immer den größten Tadel verdient. Sonst enthält dieses Buch manchen sehr guten und brauchbaren Unterricht über viele Dinge bey der Haus- und Landwirthschaft. Besonders haben uns die medicinischen Anweisungen und in specie die Rathschläge für Wöchnerinnen und neugebohrne Kinder, die von einem sehr guten Arzt herrühren müssen, sehr wohlgefallen. Wenn der Verf. nur eine bessere Ordnung beobachtet, mehr unter gewissen Rubriken gesammelt, und nicht alles so durch einander geworfen hätte; als: Karpfen zu mästen, Warzen zu vertreiben, Kropfpulver, Maulbeersaft; so würde man alles, was man sucht, besser haben finden können. Es ist zwar ein Register angehängt, ohne welchen dies Buch, welches gar keine Abtheilung nach den Sachen enthält, gar nicht zu gebrauchen gewesen wäre. Allein, auch das Register ersetzt nicht einmal den Mangel einer guten Ordnung. Denn z. B. was vom Holländischen und Schweizer Käse im Buche gesagt worden, steht im Register unter dem Worte: Bereitungsart. Wer wird es unter diesem Worte suchen? Auch die Provinzialwörter hätte der Verf., zu mehrerer Brauchbarkeit seines Buchs, vermeiden müssen, wie z. B. Fruysen, welche die Kinder vor dem Zahnen bekommen sollen, Tänzern u. dgl.

Bo.

Ueber das neu erfundene allgemeine Befruchtungsmittel der Erde, zum Besten derer, welche es anwenden, oder sich richtige Begriffe davon machen wollen, von A. W. Fischer. Magdeburg, bey Bleiecke (ohne Jahrszahl, aber 1795 in und vor der Ostermesse ausgegeben). 156 S. in 8. 4 Gr.

Go

Haushaltungswissenschaft.

Sammlung geprüfter Erfahrungen aus der Haus- und Landwirthschaft, zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse, aus den besten Werken gezogen. Erster Theil. Koburg, bey Ahl. 1795. 492 S. 8. 1 Alph. 4 Bog.

Geprüfte Erfahrungen aus größern und theuern Werken in einem kurzen Auszuge zusammenzuziehen, und sie dem ärmern Haus- und Landwirth für einen geringen Preis bekannt machen, damit er sich in manchen Verlegenheiten helfen, und seinen vielfältigen Schaden verhüten kann, ist allerdings ein verdienstliches Werk. Aber diese Erfahrungen müssen denn auch wirklich geprüft und sicher seyn, so daß man, wenn man ein vorgeschriebenes Mittel gebraucht, den davon angegebenen Nutzen auch wirklich erfährt, sonst nützen dergleichen Bücher gar nichts. Vielmehr thun sie den Schaden, daß die Haus- und Landwirthe, wenn sie öfters durch dergleichen als sichre und zuverläßig angegebene Hülfsmittel betrogen werden, und keinen Nutzen davon sehen, sie gegen alle in Büchern enthaltenen Kenntnisse mißtrauisch werden, und alles Gute, was sie aus Büchern, zur Verbesserung ihrer Wirthschaft, lernen könnten, verwerfen. Vorzüglich müssen in solchen Sammlungen alle abergläubische Mittel, wenn sie auch in einem noch so angesehenen und theuern Buche stehen, nicht mit aufgenommen werden, damit der so schädliche Aberglaube, der leider unter den Wirthen noch so groß ist, dadurch nicht unterhalten und vermehrt werde. Um deswillen mißbilligt Rec. es sehr, daß der oder die Verfasser dieser Sammlung, die sonst viele gute und gewiß nützliche Sachen enthält, S. 419 folgendes abergläubisches Mittel wider die Warzen an den Händen als eine geprüfte Erfahrung bekannt gemacht hat: „Man zerschneide einen Borstorfer Apfel, ritze die Warzen, und bestreiche mit dem Blut derselben den Apfel inwendig, passe ihn genau wieder zusammen, und vergrabe ihn, so vergehen die Warzen." Welcher verständige Mensch wird dies dem Verf. wohl glauben, und muß dies nicht Mißtrauen gegen alle seine geprüfte Erfahrungen bey Vernünftigen erregen? Ein jeder nicht ganz dummer Mensch sieht doch wohl leicht ein, daß das in dem

Apfel

Aufsicht vergrabene Blut der Warzen, das von dem Körper einmal getrennt ist, nicht auf die Warzen zurückwürken kann. Und der Verf. sollte sich also schämen, daß er in unsern jetzigen Zeiten dergleichen abergläubische Dinge verbreiten, und für geprüfte Erfahrungen aus den besten Werken ausgeben will. Indessen ist dies auch nur das einzige abergläubische Mittel, welches Rec. gefunden hat; und es scheint also nur eine Nachläßigkeit des Verf. zu seyn, daß dieser Aberglaube mit in sein Buch gekommen ist, welche aber doch immer den größten Tadel verdient. Sonst enthält dieses Buch manchen sehr guten und brauchbaren Unterricht über viele Dinge bey der Haus- und Landwirthschaft. Besonders haben uns die medicinischen Anweisungen und in specie die Rathschläge für Wöchnerinnen und neugebohrne Kinder, die von einem sehr guten Arzt herrühren müssen, sehr wohlgefallen. Wenn der Verf. nur eine bessere Ordnung beobachtet, mehr unter gewissen Rubriken gesammelt, und nicht alles so durch einander geworfen hätte; als: Karpfen zu mästen, Warzen zu vertreiben, Kropfpulver, Maulbeersaft; so würde man alles, was man sucht, besser haben finden können. Es ist zwar ein Register angehängt, ohne welchen dies Buch, welches gar keine Abtheilung nach den Sachen enthält, gar nicht zu gebrauchen gewesen wäre. Allein, auch das Register ersetzt nicht einmal den Mangel einer guten Ordnung. Denn z. B. was vom Holländischen und Schweizer Käse im Buche gesagt worden, steht im Register unter dem Worte: Bereitungsart. Wer wird es unter diesem Worte suchen? Auch die Provinzialwörter hätte der Verf., zu mehrerer Brauchbarkeit seines Buchs, vermeiden müssen, wie z. B. Kruysen, welche die Kinder vor dem Zahnen bekommen sollen, Tänzern u. dgl.

Bo.

Ueber das neu erfundene allgemeine Befruchtungsmittel der Erde, zum Besten derer, welche es anwenden, oder sich richtige Begriffe davon machen wollen, von A. W. Fischer. Magdeburg, bey Gliesecke (ohne Jahrszahl, aber 1795 in und vor der Ostermesse ausgegeben). 156 S. in 8. 4 Bl.

Go.

So hüllt ehemals die Alchymisten ihr Geheimniß vom Stein der Weisen in ein undurchdringliches Dunkel einhüllten, und große Bücher schrieben, die weder sie, noch ein anderer Mensch verstand; eben so hüllt der Verf. (wohl Hr. Biesenthal selbst, wie sein Verschluß beynahe im gedruckten Quartblatte 4 bis 5 und mehr Thaler vermuthen macht,) sein angepriesenes allgemeines Befruchtungsmittel der Erde in ein Dunkel, welches nur hie und da durch einige Lichtstrahlen der gesunden Physik erhellet wird. Da die Geheimnißkrämerey seit einiger Zeit in der Oekonomie wieder sehr zur Mode wird: die Käufer derselben aber am Ende finden, daß diese sogenannten Geheimnisse längst bekannte Sachen sind, die sie entweder schon selbst gewußt, oder doch hätten wissen können, wenn sie sich die Mühe genommen hätten, berühmte Autoren zu lesen, die über die Oekonomie geschrieben haben; so findet dieser Handel wenig Käufer. Ehedem war's Salpeter, der von Geheimnißkrämern zur Düngung angepriesen ward; nun ists Vitriol, weil man den Salpeter mehr zum Todtschießen der Menschen und des Wildes vonnöthen hat. Hätte unser Vf., der übrigens gesunde physikalische Grundsätze zu haben scheint, sein Geheimniß von einigen bewährten und im Ansehen stehenden Oekonomen versuchen lassen, und auf deren Zeugniß sich berufen können; dann hätte er sein Befruchtungsmittel nicht als Geheimniß verkaufen, sondern in einer Schrift nur etwas höhere Pränumeration bekannt machen sollen. Es wäre indiscret, ein Geheimniß zu verrathen, welches dem Erfinder Geld und Zeitaufwand gekostet hat, durch dessen Mittheilung er seinen Aufwand ersetzen will. Wer aber die §§. 21, 90, 95 vorzüglich; (denn wer wird das darin beschriebene flüchtige, ätzende und feste Alkali nicht errathen, wenn er Chymiker ist) dann noch §§. 38, 40 und 48: (doch der 40ste §. widerspricht sich, da Vitriol schon die Säure enthält, die er aus der Luft anziehen soll;) wer nun noch die §§. 42, 46, 47 und 49 mit Aufmerksamkeit lieset, und in der Physik kein Fremdling ist, dem wird es nicht schwer seyn, dieses sogenannte Geheimniß zu entdecken, welches schon würklich bewährte ökonomische Schriftsteller beschrieben haben; mithin für ein solches Aufwand weg. Es ist ihm nur um den 2 Rthlr. von Gärtenbesitzern und um die 5 Rthlr. von Rittergutsherrn, und 9 Morgen noch drüber von sehr grossen Güterbesitzern, zu thun; und dann mags Geheimniß nützen, oder nicht; er hat das Geld doch genutzet. Hier daher das

Ge-

Gegenstände (ein 1 Quartblatt, das mit G. Siegel versehen, und also Fischer wohl ein erdichteter Name ist,) so, wie es Rec. bey einem Freunde gesehen, und wörtlich copiret, auch die Zusätze aus einem Briefe des Hrn. G. ausgezogen hat, und dies zum Beweise, daß es dem Verf. wenig Schweiß und Mühe gekostet; denn da andere schon mit Eisenerde und Kalk oder Gyps vermenget gedüngt; so durfte er nur etwas Eisenvitriol, in Ermangelung der Eisenerde, zumischen, so war das Mittel fertig. Wenn er aber erst den Eisenvitriol mit Mühe und Kosten hätte erfinden müssen, dann könnte es von vielem Aufwande sprechen, und dessen Ersatz von andern — obwohl nicht auf geheimnißvolle Art — fordern. Die Erde muß so schon Vitriolsäure enthalten, das unser Verf. aber nicht zu wissen scheint. Daher wir ihm mehr Lectüre wünschen; es wird ihm sogar Hr. Fuß in seiner Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft in allen ihren Theilen sagen, wie viel Theile sie für manches Gewächs enthalten solle; z. B. im 1sten Band S. 164 erfordern die Burgunder Rüben 99 Procent auflösbare Erde, nämlich 97 in Vitriolsäure und 53 in Scheidewasser. Und was ist denn der Gyps? Nun das Mittel, das dem Verf. wenig Aufwand kosten konnte. „Will man sich das allgemeine Befruchtungsmittel der Erde zubereiten; so nimmt man ein Faß, so groß, als man es haben kann, füllet dasselbe mit Wasser, von welcher Art es ist, oder besser, wenn man es haben kann, mit Jose oder Mistlake, welche sich aus den Viehställen und vom Stalldünger zusammenziehet; in dieses Wasser oder (diese?) Mistlake wirft man den ordinären Eisenvitriol. Das Verhältniß ist dieses: auf 8 Pfund Wasser wird 1 Pf. Eisenvitriol gerechnet, oder anstatt des Wassers eben eine solche Menge Mistlake. Der Eisenvitriol wird in den Kaufläden Kupferwasser genennet; dieser ist sehr wohlfeil; ein Pfund kömmt, wenn es im Ganzen angeschafft wird, nicht höher als 8 bis 9 Pfennige preußisch Geld zu stehen. Ich habe in der Anweisung gezeigt, wie man sich in vielen Gegenden den oben genannten Eisenvitriol selbst zubereiten kann; (d. l. §. 48.) diese Sache schmelzet im Wasser sehr leicht. Im Grunde kömmt es auch nicht darauf an, ob etwas mehr Wasser oder weniger dazu kömmt. Man rühret es öfters unter einander, läßt es ½ Stunde stehen; dann stellet man ein kleines Faß daneben; dieses wird damit bis zur Hälfte angefüllt; in die gesättigte Vitriollauge werfe man ganz frisch gebrann-

gebrannten Kalk, so daß der Kalk von der Lauge noch bedeckt bleibt; man läßt denselben 4 Stunde darinnen liegen, hernach wirft man denselben mit einer dazu bestimmten Schaufel auf einen Haufen heraus, so ist das ganze Düngungsmittel zubereitet. Dieses Mittel wird alle diejenigen Dienste im vollkommenen Maaße leisten, und noch mehr, als davon gerühmt sind, und sich ein jeder Oekonom wird vorstellen können. Hierin kömmt der Feldbau an allen Orten überein; denn die Gesetze der Natur sind an allen Orten dieselben. — Kann man in einigen Gegenden keinen frischgebrannten, sondern blos an der Luft zerfallenen Kalk haben: so macht es im Grunde eben so viel nicht aus; doch ist frischgebrannter Kalk immer besser.*) Wo gebrannter Gyps eben nicht zu theuer zu haben ist, da kann man einen Theil dieses zubereiteten Düngers mit zwey Theilen Gyps vermischen, und mit großem Vortheil gebrauchen; auch kann man zwey Theile ungebrannten Gypsstein, welchen man eigentlich Dux nennt, damit vermischen. **) Wo man guten Mergel haben, und den Kalk nicht so leicht bekommen kann, kann man denselben eben so behandeln, wie den Kalk; alsdann wird der Mergel so düngen, wie er soll. Wird es nun nicht an mehrern Orten der Fall seyn, daß man Mergel und Vitriol beynahe umsonst haben kann; doch sind Kalk und Eisenvitriol in der Natur zum Düngen die Hauptgrundstoffe; und eben zu dieser höchsten Vollkommenheit tragen die metallischen Theile sehr viel bey, welche äusserst fein aufgelöset und mit dem Dünger vereinigt sind, weshalb sie leicht in die Gewächse übergehen, und diese Eisentheile sind sowohl Menschen, als Thieren, sehr gesund. Sie dienen und wirken zur Erhaltung des Ganzen sehr viel, und die Natur hat dieselben, weil sie so nützlich sind, so ausgestreuet, daß man dieselben in allen drey Reichen der Natur sehr häufig antrifft. Das Rückständige vom Scheidewasserbrennen ist auch ein sehr gutes Düngungsmittel; wo Scheidewasser gebrennt wird, kann man es fast umsonst haben; man nennet es Caput mortuum vom Scheidewasserbrennen; man giebt ohngefähr für den Centner 6 bis

*) Wenn er besser ist, warum denn so gleichgültig, zerfallenen nicht viel ausmachen zu lassen.

**) Ist denn Gyps nicht schon genüglich mit Vitriolsäure gesättigt? Wieder eine zu große Gleichgültigkeit! In solchen Sachen muß man festen Charakters seyn.

bis 8 Gr. Die Bestandtheile desselben sind sehr gut zum Düngen, und enthalten auch viel aufgelöste Eisentheile; man wendet dasselbe zum Düngen eben so an, als das von mir angezeigte Düngungsmittel.

(L. S.) A. W. Fischer."

Also, ist der Verf. auch hierin wieder gleichgültig, gerade als wenn der Vitriol, zum Cap. mort. gemacht, jetzt nicht mancher Theile beraubt worden? Doch Hr. Gieseke lehrt in diesen noch: „Wenn man einen Theil in der Vitriollauge gesättigten Dünger mit vier Theilen gewöhnlichen Mergel, oder Torf, oder halb Torf, halb Mergel, oder Lehm, oder Thon, oder Moorerde, oder Gypsstein, oder Steinmergel vermischt: so kann man durch eine solche Mischung, wenn man sie 2 Zoll hoch über das Land bringet, und nach drey Jahren dieses wiederholet, das unfruchtbarste Land zum Weitzenacker machen; und wenn man Bäume pflanzt, und von der Mischung einige Scheffel unter die Wurzel, mit Mistlake (wer weiß dies nicht?) begossen, bringt, und die Erde um den Baum noch damit vermischt: so kann man, besonders an Steinobst, Früchte gewinnen, welche, wegen ihrer Größe und köstlichen Geschmacks, als wahre Seltenheiten der Natur zu betrachten sind, welches eine vieljährige Erfahrung gelehret hat. Schon in dieser Hinsicht verdient das Mittel Empfehlung." Auch sagt er in solchen Briefen genauern Preis also: „Wer 1 + 20 Morgen Land besitzt, zahlt 1 Rthlr. 3 wer drüber besitzt, vom Morgen 1 Gr. 3 wer über vier Hufen hat, zahlt 1 Friedrichsd'or m, und das übrige, wenn die Güte des Mittels anerkannt ist, oder wer lieber ein für allemal etwas zahlen will, für 8 bis 12 Hufen zwey, für 12 bis 20 drey, für 20 Hufen und drüber vier Friedrichsd'or. Wer aus bloßer Neugierde, ohne Garten oder Land zu bebauen, das Mittel kauft, zahlt 1 Frd'or." Auch blos Neugierige können das Geheimniß erhalten? Ach, der Geheimnißkrämerey! — Bringt nur viel einzelne Thaler, er giebts auch dafür!! Wer sieht hieraus nicht, daß diejenigen, welche längstens Eisenerde, mit Gyps oder Kalk vermenget, zum Düngen angewendet haben, dem Verf. den Weg bahnten. Daß man es nicht allgemein gemacht hat, ist blos die Schuld

reise, daß man nicht Geheimniß aus der Sache machte, und dafür Friedrichsd'ore abforderte; denn da man den mit Vitriolsäure saturirten Gyps anpries, hat man vergessen zu schweigen, und denselben nur öffentlich, und nicht heimlich empfohlen; ja, man erhob dieses künstliche Düngungsmittel nicht über den Stalldünger, wie der Verf. des Hrn. Giesekes §. 51. zur Schande unserer Zeiten thut. Wer wird ihm da noch einigen Glauben beylegen? — Daß durch den Stalldünger oft Unkräuter ins Feld gebracht werden, weiß jedermann, und daß der Kalk solche zerstört, desgleichen. Allein, ist der Stalldung daran Schuld? Gewiß nicht, nur seine unrichtige Behandlung; daß man ihn nämlich nicht genug in Haufen verfaulen, und dadurch den Unkrautsamen zerstören läßt. Gut verfaulter Dung dieser Art zeugt kein Unkraut, wenn sonst das Feld von dessen Saamen genüglich rein gemacht ist!

Und wie schwach ists, wenn der Verf. S. 50. unserm überall bey uns auf Wiesen, besonders wo Asche hingestreuet wird, wildwachsenden Klee (daher Wiesenklee genannt) nach Spanien versetzt! Gewiß, wenn der Verf. und Hr. Giesekes wüßten, was Trifolium pratense sagen wolle — so hielt sie sein sogenannter spanischer Klee nach dem Linné, der ihn wohl auch in Schweden fand; — so würde er nicht so mancherley uns bereden wollen: oder er müßte uns endlich noch vormalen, daß dieser Klee — ein und eben derselbe — nur für Holland, Brabant, Pohlen u. s. w., für uns Deutsche aber ohne sein Düngungsmittel nicht tauge, und man ihn eben so, wie seinen idealisirten spanischen Klee, in einigen Gegenden (nach eben dieser 50sten Seite) würde abschaffen müssen, wenn man sich dieser neu erfundenen Düngung nicht bediene. — Gab sie denn die Natur nicht ohne Erfindung, so gut wie den Gyps, den Kalk, Dux? u. s. w. Doch es ist genug von dieser Ackermann-Gleichischen Geheimnißkrämerey gesagt; und wir gehen zu einem andern Verfasser über, der gründlicher und aufrichtiger zu Werke geht, dessen Werk auch vor uns liegt, und sich betitelt:

Auf lange Erfahrung gegründeter Unterricht, die Fruchtbarkeit der Erde zu vermehren. Ein Versuch über alle Arten natürlichen und künstlichen

Dün-

Düngers, von mehrern praktischen Oekonomen Böhmens. Prag, 1795. in der Herkelschen Buchhandlung. 152 S. in 8.

Würden die Verfasser, oder der Verfasser, sich genannt haben; — wofern das Wort: Mehrere, keine Fiction ist — gewiß, der oder diese würden ganz ungetheilt unsern Beyfall haben. Nur den richtigen Namen und Wohnort zugesetzt, dann ist unser Wunsch erfüllet. Und warum dürfen sie sich nicht nennen, da sie doch so aufrichtig ihr Publikum behandeln? Wir verhoffen dieses noch, und zeigen daher mit Vergnügen dies Werk an; denn Rec. fand darin, daß die Lehren der besten ökonomischen Schriftsteller von Verbesserung der Erde und Bereitung des natürlichen und künstlichen Düngers durch eigene Erfahrung bestätigt sind, die denn auch besonders S. 21 richtige Bestimmungen gegen Hrn. G. Stumpf aufgestellet worden, der uns so vielerley Vortheile, bald 50, bald dreymal 7 Vortheile *) aus seiner paarmal jährigen Wirthschaft in Böhmen, und seinen 40 Morgen oder so viel Acker Lehden bey Jena, anbietet. Zu wünschen wäre es, daß alle junge angehende Landwirthe sich dieses Büchlein anschaffen möchten: sie finden darin alles beysammen, was sie in größern Werken, welche die Verf. ehrlich anführen, nur zerstreuet suchen müssen. Schade, daß dasselbe kein Register, noch weniger eine aparte Inhaltsanzeige hat; ein jeder §. ist zwar mit dem Inhalte überschrieben; aber verdrießlich ist es, etwas zu suchen, was man nicht leicht finden kann, ohne das ganze Buch beynahe im Kopfe zu haben. Wie der oder die Verf. S. 49 sagen können, daß in der Fußischen Anweisung zu Exterung der Landwirthschaft, auf die man sich S. 11 immer zu beziehen erwähnt, auch S. 16 u. f. Wort hält, dem 4ten Theile, eine genaue Zeichnung des in der Rismischen Encyklopädie im März beschriebenen Queckenrechens, vorkomme, können wir nicht anders zusammenreimen, als wenn wir vermuthen, Hr. Fuß habe selbst Antheil an obigem Unterrichte und Versuch des natürlichen und künstlichen Düngers; denn andere können von seinem Manuscripte doch ohne ihn nichts wissen, oder müßten es zur Censur gehabt haben. Wir wenigstens haben in der Leipziger Oster-

*) Das sind wohl 21?

messe nur den ersten Theil der Fußischen Anweisung erhalten; dagegen bemerken wir auf seinem 1794 erschienenen Unterricht zur Aufnahme, Eintheilung und Abschätzung der Wälder, für Forstbeamte und Förster, (sind denn letztere nicht auch Forstbeamten?) daß dabey, ein besonderer Titel ist: Anweisung zur Erlernung der Landwirthschaft, zweyter Theil, der sechs Kupfertafeln und eine Tabelle hat; sonst aber gegen den ersten Theil sehr schwach an Bogenzahl ist; doch kann man daraus abnehmen, daß wir nun nur noch den 3ten Theil zu erwarten haben: welches wohl in einer Vorrede hätte angezeigt werden können. So unordentlich geordnete Werke kauft man aber nicht gern.

Kg.

Mathematik.

Anfangsgründe der Feldmeßkunst, von Friedrich Meinert, Doctor und Professor der Philosophie. Halle, in der Rengerischen Buchhandlung. 1794. 422 Octavs. Mit 5 schwarzen und einer illuminirten Kupfertafel. 1 Rt. 8 gr.

Dem Verf. fehlte es an einem Handbuche über die Feldmeßkunst, welches er bequem bey seinen Vorlesungen, welche größtentheils von angehenden Juristen, Cameralisten und Oekonomen besucht werden, deren künftige Bestimmung nicht nur die ersten Linien der Geometrie, sondern auch die Bekanntschaft mit würklichen Vermessungen, und einige Uebung im Zeichnen nothwendig macht, zum Grunde legen könnte; und entschloß sich daher, das gegenwärtige auszuarbeiten, welches größtentheils als ein Auszug aus der Mayerischen praktischen Geometrie zu betrachten ist. Die Mühe, die sich der Verf. hier gegeben hat, war würklich auch nicht überflüßig; denn Mayers praktische Geometrie, die der Verf. öfters schon bey seinen Vorlesungen zum Grunde gelegt hatte, ist mehr ein Lehrbegriff, als ein Handbuch über diese Wissenschaft; und enthält vieles, was man unmöglich in einem halben Jahre vortragen kann; andere Anleitungen aber, z. E. Böhms, Penthers, über die man noch häufig auf Universitäten liest, enthalten von manchen wichtigen Lehren gar nichts, und sind über-

überhaupt auch oft in der Theorie zu unvollständig. Man muß daher dem Verf. Dank wissen, dem Bedürfnisse eines zweckmäßigen und möglichst kurzen Handbuches über eine so nützliche Wissenschaft abgeholfen zu haben. Wer dasselbe durchstudirt hat, wird nun mit mehrerem Nutzen das Mayersche Werk lesen, und sich daraus noch vollständigern Unterricht verschaffen können. Beyde Werke machen beynahe alle andere überflüßig; und nur einige, in denen von würklich ausgeführten Landesvermessungen selbst die Rede ist; z. E. Bugge's Schrift, über die Ausmessungsmethode, welche bey den Dänischen geographischen Charten angewendet worden, u. dgl., dürfen jenen noch beygefüget werden, um alles, was die Theorie und Ausübung Gutes und Zweckmäßiges hat, vollständig beysammen zu haben. Das gegenwärtige Handbuch handelt, der Ordnung nach, im I. Kapitel, von dem Begriffe, dem Zwecke und den Hülfskenntnissen der Feldmeßkunst. II. Von den in der Feldmeßkunst gebräuchlichen Maßen; Längenmaaße, Flächenmaaße. Vergleichung der Fuße, sowohl in Theilen des Pariser, als auch des rheinländischen Schuhes, letztern in 1000 Theile getheilt. In einer Anmerkung, Bestimmung des Althallischen Werkfußes. Er befindet sich an der Mauer am Ulrichs- und Steinthore verzeichnet, und enthält 12795 solcher Theile, als 14400 auf den Pariser gehen; der Hallische Feldfuß verhält sich zum Pariser = 1919,25 : 1440. Eben so auch Untersuchungen über das Althallische Flächenmaaß. III. Beschreibung der zum Feldmessen erforderlichen Instrumente; Werkzeuge zu Messung gerader Linien und Winkel, sowohl auf dem Papiere, als auf dem Felde. Zu cameralistischen Messungen tauge die Zollmannische Scheibe nicht, wenn sie gleich bey militärischen ihren großen Nutzen habe. (Dem Rec. taugt dennoch auch bey militärischen Messungen ein kleines Astrolabium, zu obgedachter Angabe der Situationen, weit vorzüglicher; worüber er aber hier die Gründe nicht angeben kann.) In wiefern §. 35. das Astrolabium zu Messung der Höhen fehlerhaft und unbequem sey, sieht doch der Rec. nicht ein. — Reißzeuge verfertigt in vorzüglicher Güte Hr. Hertzel, Universitätsmechanikus in Halle, von 12 Rthlr. bis zu 24 Rthlr. IV. Längen- und Winkelmessungsmethoden; Ziehung senkrechter und paralleler Linien auf dem Felde. V. Elementaraufgaben, welche vornehmlich die Ausmessung zugänglicher und unzugänglicher Weiten auf dem Felde betreffen, sowohl durch Hülfe

des Meßtiſches, als auch des Aſtrolabii. VI. Höhenmeſſungen. Der Verf. bedient ſich dazu eines im 5ſten §. beſchriebenen Höhenmeſſers. Im Weſentlichen iſt dies Werkzeug doch ein Aſtrolabium; ob ſichs aber der Koſten verlohne, gerade zu dieſem Gebrauche ein Aſtrolabium einzurichten, was nachher zu horizontalen Vermeſſungen doch nicht brauchbar iſt, wäre wohl die Frage. Der Rec. bedient ſich ſeines gewöhnlichen Aſtrolabii auch zu Höhenmeſſungen, und findet nicht, daß es dazu unbequem ſey. VII. Von den Folgen der Fehler in den Meſſungen; von dem Grade der Zuverläßigkeit, der Wahl der Standlinien, und was damit in Verbindung ſteht. VIII. Grundlegung der Figuren. IX. Vermeſſung der Wieſen, Felder, Aecker, Wälder, bergichter Gegenden, Flüſſe, Gärten, Städte, Dörfer. X. Vermeſſung einer ganzen Feldmark, und Beſchreibung der davon zu entwerfenden Karte und des Vermeſſungsregiſters. Ausarbeitung der Karten. Sehr richtig urtheilt der Verf., daß mündlicher Unterricht und ſehr gute Muſter mehr, als der ſchriftliche Vortrag, hierbey nützen. Einrichtung der Vermeſſungsregiſter, nach den Vorſchriften für die preußiſchen Lande. XI. Verjüngung und Copiren der Riſſe. XII. Berechnung des Flächeninhalts der Felder. XIII. Verwandlung der Figuren in gleich große Rechtecke, oder Dreyecke. XIV. Theilung der Felder. XV. Das Nivelliren. Der Verf. beſchreibt ein Niveau, welches er zu dieſem Geſchäfte ſehr dienlich gefunden hat, und in Leipzig von dem dortigen Univerſitätsmechanico, Hrn. Weigardt, verfertigt worden iſt. Das Stativ iſt nach einer Einrichtung des Hrn. v. Segners vom Hrn. Hetzel in Halle verfertigt. Den Beſchluß macht eine Winkelmeſſertabelle für Decimalmaaß. Alles iſt mit ſehr viel Ordnung und Beſtimmtheit vorgetragen, und die Kupfer ſind deutlich und ſchön.

Br.

Die Geometrie in ihren Grundſätzen und Ausübungen auf Landescultur und Forſtwiſſenſchaft. Mit achtzehn Kupfern. München, bey Lindauer. 1793. 338 Seiten in 8. und 1 Bogen Druckfehler. 1 Rth. 4 gr.

Es

Es wird wenig Künste und Handwerke geben, bey denen nicht die Geometrie angewendet wird; deshalb aber kann man nicht verlangen, daß jeder Künstler und Handwerker sie in ihrem ganzen Umfange erlernen solle; es wird genug seyn, wenn sie diejenigen Theile praktisch erlernt haben, die die nächste Beziehung auf ihr Geschäfte haben; so trägt z. E. Salmon in seiner Ziangießerkunst nicht den ganzen Cursus der Geometrie vor; sondern nur ganz praktisch, so viel als sein Zinngießermeister braucht. Daß ein Forstbedienter Geometrie gebraucht: sagte denen Jägern (die sich von Nimrods Zeiten an die Bedienung der Forsten angemaßet hatten) Oertels zuerst, und nach dieser Lesung erschienen eine Menge Schriften, die von diesem Gegenstande handelten, und ein eigener Name, Forstgeometrie. Wir glauben, daß in vielen ihre Verfasser zu weit gegangen sind, und einem Förster mehr zu erlernen auflegen, als er zu leisten nöthig hat; besonders in denen Gegenden, wo der Landesherr für 60 Rthlr. jährlichen Gehalts auch dem Forstbedienten noch zur Aufwartung an Festtagen bey Tische verlangt. Daß aber dem ohnerachtet viele sich dasselbigen brauchbare Männer in ihrem Fache zu werden, zeiget der Abgang der Bücher, die für sie seit zwanzig Jahren, und besonders seit fünf Jahren, in Menge geschrieben worden, und zu welchen auch dieses zu zählen ist.

Wir haben es durchblättert, nicht so weitläuftig, wie manches dieser Art; jedoch gründlich und sehr zweckmäßig zum Unterrichte befunden. Es bestehet aus zwey Theilen, dem theoretischen und praktischen; denen noch eine Anleitung zur Forstwissenschaft überhaupt in Frag und Antwort angehängt ist.

Oh.

I. C. D. Wildii, A. L. M. et Philos. in Georgia Aug. Doctoris, de rotatione annuli Saturni commentatio; Pars prior. Accedunt figurae aeri incisae. Hanoverae, ap. fratres Hahn. 1795. gr. 4. 38 S. 1 Kupfert. 6 gr.

Hrn. Wildts Inauguraldisputation, als eine besondere Schrift. Er wollte darstellen, was Kant und Herschel von der Umdrehung des Saturnsringes gesagt haben, und seine eige-

eigenen Gedanken beyfügen; die Zeit gestattete ihm nur auszuarbeiten, was Kant betrifft; das übrige, wozu auch eigentlich die Kupferplatte gehört, ist noch nicht erschienen. Erst sucht er, was Herschel für Verhältniß zwischen den Durchmessern des Ringes und des Planeten annimmt. Den ersten setzt Hr. H. in einer Weite von der Erde, so groß als der Erde mittlere von der Sonne, = 46,677 Sec. Vom Saturn fand eben derselbe den 14. Sept. 1789 den Aequatorealdurchmesser 22, 81 S. Nun nimmt Hr. W. aus dem Nautical Almanac für diese Zeit Saturns und der Erde heliocentrische Oerter, woraus sich die damalige Weite Saturns von der Erde berechnen läßt, und nun Saturns scheinbare Größe, wenn er von der Erde so weit absteht, als der Erde mittlere Entfernung von der Sonne beträgt. In diesem Abstande findet er die Verhältnisse zwischen Durchmesser des Ringes und Saturns nach Herschel = 2,16:1; nach Hugen = 2,25:1; nach Pound u. a. = 2,333:1; nach v. Zach = 2,676:1. Auf der Kupfertafel ist sie nach der sonst gewöhnlichen Angabe = 7:3 dargestellt. Hr. W. glaubte anfangs, Herschels Aequatorealdurchmesser 22,81 sey schon von der mittlern Entfernung zu verstehen; hat aber nachgehends geurtheilt, aus diesem Durchmesser müsse erst der in mittlerer Entfernung berechnet werden. Ueber die Verhältnisse des innern und äussern Ringes. Abstand und Periode des vierten Trab. Dies eigentlich Eingang. Kant prüft selbst beschäftigt sich mit dem, was Hr. Kant über diesen Gegenstand in der Allgem. Naturgeschichte und Theorie des Himmels S. 74—97 gesagt hat. Kant sagte „Man kann die Geschwindigkeit, womit die Partikeln des Ringes in seinem inwendigen Rande umlaufen, leicht finden, indem man sie aus der Geschwindigkeit eines von den Saturntrabanten sucht, dadurch, daß man selbige in dem Verhältniß der Quadratwurzeln der Entfernungen von dem Mittelpunkt des Planeten nimmt." Hr. W. hat den Grund dieser Verhältniß in vielen physischen Gesetzen vorgegeben gesucht. Endlich ist er darauf gefallen, sie sey das Keplerische Gesetz, daß sich die Quadrate der Umlaufszeiten verhalten, wie die Würfel der Entfernungen; nur müsse man bey Hrn. Kant lesen: in dem umgekehrten Verhältniß, welches auch so ohne weitere Erinnerung in Hrn. M. Gentschen Auszuge aus Hrn. K. Werke steht, der 1791 mit des Verf. Willen erschienen ist. Nämlich, wenn R r, Entfernungen bedeuten, T t, Zeiten, C c, Geschwindigkeiten, und das

Kepler-

Keplerische Gesetz $R^3 : r^3 = C^2 : c^2$ angenommen wird; weil bekanntermaßen $R : r = C.T : c.t$, und das giebt, mit vorigem verbunden, $r : R = C^2 : c^2$. Setzt man in Halbmessern Saturns des Trabanten Abstand = 18,67; des Innersten vom Ringe = 1,67; des Trabanten Umlaufszeit = 15 T. 22 St. 34 M. 38 S.: so findet man des Ringes seine = 10 St. 14 M. 5 S., und Kant setzt ohngefähr 10 St. Nimmt man nach Herschels neuern Bestimmungen 1,539: so kommt + = 9 St. 18 M. 17 S. Kant scheint also nach dem Keplerischen Gesetze gerechnet zu haben; und doch war er dieses nicht wohl zu thun berechtigt, wenn der Ring nach seiner Hypothese entstand. Da müßte sich des Ringes Umwälzung nach Saturns seiner richten. Auch berechnet Kant Saturns Umwälzung so, daß er die Geschwindigkeit im Aequator so groß setzt, als die Geschwindigkeit des innern Umfangs vom Ringe. Kant giebt diese Umlaufszeit 6 St. 25 M. 33 S. an. Hr. W. berechnet sie nach erwähnter Voraussetzung 6 St. 7 M. 45 S. Hr. Bugge hat Saturns Umwälzung aus Verhältniß des Aequatoreraldurchmessers und der Axe 6 St. 5 M. 2 S. berechnet; aber Bessel findet sie 10 St. 12 M. 30 S. aus der Verhältniß 1,1 : 215,855. Herschel giebt die Verhältniß 11 : 1 : 9961 : heraus berechnet Hr. W. nach dem 19ten Satze im III. Bande von Newtons Principiis die Umwälzung 11 St. 27 M. 8 S. Dunkler Streifen auf dem Ringe hatte Kant aus concentrischen Ringen hergeleitet. Hierüber und über Kants Umwälzung des Ringes äussert Hr. W. ebenfalls seine Gedanken, auch über Vergleichung der Schwere und Schwungkraft.

Friedrich Meinerts, Doctors und Prof. der Philos. und Inspectors der Königl. Freytischen auf der Friedrichsuniversität zu Halle, ausserordentl. Mitgliedes des Hochf. Hessen-Casselschen staatswirthschaftl. Instituts zu Marburg, Lehrbuch der Mathematik. Dritter Theil. Mechanische Wissenschaft, Hydrotechnik, Straßenbau. Auch mit dem Titel: Lehrbuch der angewandten Mathematik. Erster Theil. Halle, Curtsche Buchhandlung. 1795. 672 Octavs. 8 Kupfertafeln, zus. ½ Bogen. 2 Rthl. 12 gr.

Hrn. M. Lehrbuch der reinen Mathematik, das auch unter dem Titel: Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften, erscheinen ist, dient dem Civil- und Militärstande zugleich. Eben den gemeinschaftlichen Gebrauch kann gegenwärtige Fortsetzung haben; aber für den Militärstand soll die dritte Abtheilung der Kriegswissenschaften erfolgen, da der Infanterie- und Cavallerieofficier weniger specielle Kenntnisse der angewandten Mathematik nöthig hat, als der Jurist und Cameralist. (Nöthig haben, aber selten besitzen; den ersten Theil führt Hr. M. in der Folge aus.) Vom Cameralisten verlangt man Kenntnisse des Maschinen- und Bauwesens, so wie Land- und Ackervermessungseinsichten; Technologie ist ihm unentbehrlich, und entzieht man der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und angewandte Mathematik; so bleiben ihr nichts mehr als bloße Handwerkskenntnisse. (Nicht einmal diese, nur Handwerkswörter, die der so unwissende Technologe nicht versteht; der Handwerker, der sie auch nicht wohl gelehrt erklären kann, hat von ihnen klare Begriffe aus seiner eignen Erfahrung.)

Der Jurist arbeitet oft in Geschäften, die eine Menge Kenntnisse, von den Rechtskenntnissen unterschieden, voraussetzen; daß darunter mathematische vorkommen, zeigt der Titel: Matheseos forensis! Auf solche Bedürfnisse hat Hr. M. hier gesehen. Neue Theorien wird man nicht suchen; aber was man findet wird, ist ordentliche und gründliche Darstellung, und Verbindung dessen, was die besten Bücher über die angezeigten Gegenstände enthalten; Theorie mit der Ausübung verbunden, und vollständigere Anweisungen gewannt, wo die Gränzen eines Lehrbuchs einschränkten.

Hz.

Gelehrtengeschichte.

Ueber Hofackers Leben und Charakter, ein Denkmal für seine Freunde, und ein Beytrag zur Gelehrtengeschichte. Tübingen, 1793. in der Cottaischen Buchhandlung. 134 S. in 8. 8 gr.

Da von des sel. Hofackers Lebenslauf wenig zu sagen war, — er war in Schwaben gebohren, studirte in Tübingen und Göttin-

Göttingen, lehrte als Privatdocent auf dieser, und starb als Professor auf jener Akademie — so hat der ungenannte Verfasser, wie er sagt, hauptsächlich dessen Geist und Charakter darstellen versucht. Die (104 Seiten lange) Darstellung ist eine ganz schöne, aber etwas gedehnte Predigt über den kurzen Text: „Was ein Mann von Gente, mannichfaltigen Kenntnissen, und einem vortrefflichen Charakter, Falsches Pathos und verfehlten Ausdruck der Empfindung findet man hie und da; z. E. S. 101, wo Hofackers Tod also beschrieben wird: „So traurig und jammervoll der Anfang seiner Krankheit, und so fürchterlich ihr Fortgang gewesen war, so feyerlich war der Tod. Der Sterbende wurde von seiner selbst ganz kraftlosen Frau, diese von ihren Kindern, dieser von einem Freunde des Hauses gehalten — Kein Wort wurde gesprochen, kein Seufzer entfloh; die Seele aller Umstehenden schien in Andacht versunken, und ganz auf das große Schauspiel hingefesselt gewesen zu seyn, da ein erhabener Geist, durch die Ablegung eines ganzen Lebens geläutert und veredelt, von den Fesseln des Körpers und des Erdenlebens sich losriß, und frey und kühn in eine höhere Welt sich emporschwang.“ Dies ist, wo nicht alles trügt, wässerer Panegyrikus.

Die Verdienste des Verstorbenen um die Jurisprudenz hat ein Rechtsgelehrter S. 105 — 134 zu zeigen versucht. Da auch dieser Verfasser ein warmer Freund des Verstorbenen gewesen zu seyn scheint: so muß man ihm schon einige Parteylichkeit verzeihen. Doch, so weit hätte ihn diese nicht verführen sollen, als sie S. 114 gethan hat, wo es heißt: „Ehe „traf Hofacker, die Wissenschaft des Civilrechts an, als er sie „zuerst studirte; und fand, selbst auch die Ordnung im Vortrag abgerechnet, insbesondere sehr wenig Quellenstudium in „Umlauf. Feinere Theorie des Civilrechts, die sich auf eine „durch humanistisches Studium geläuterte Exegese gründete, „historisches Studium der innern Fortschritte der Gesetzgebung in ihrer Ausbildung, waren damals eine seltne Erscheinung; selbst die bessern Interpreten, ein Cujacius, Gothofredus, Noodt u. s. w., waren die Literatur gar nicht, die man bey ihnen nach erwarten durfte, in akademischen Vorlesungen heynah zu lesen.“ Also war das Studium der Quellen in den Jahren 1765 — 1790 so selten, daß es hoch anzurechnen wäre, wenn es [illegible] Göttin-

Hr. M. Lehrbuch der reinen Mathematik, das auch unter dem Titel: Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften, erschienen ist, dient dem Civil- und Militärstande zugleich. Eben den gemeinschaftlichen Gebrauch kann gegenwärtige Fortsetzung haben; aber für den Militärstand soll die dritte Abtheilung der Kriegswissenschaften erfolgen, da der Infanterie- und Cavallerieofficier weniger specielle Kenntnisse der angewandten Mathematik nöthig hat, als der Jurist und Cameralist. (Nöthig haben, aber selten besitzen; den ersten Theil führt Hr. M. in der Folge aus.) Vom Cameralisten verlangt man Kenntnisse des Maschinen- und Bauwesens, so wie Land- und Ackerwermessungseinsichten; Technologie ist ihm unentbehrlich, und entzieht man der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und angewandte Mathematik; so bleiben ihr nichts mehr als blosse Handwerkskenntnisse. (Nicht einmal diese, nur Handwerkswörter, die der so unwissende Technologe nicht versteht; der Handwerker, der sie auch nicht wohl gelehrt erklären kann, hat von ihnen klare Begriffe aus seiner eignen Erfahrung.)

Der Jurist arbeitet oft in Geschäften, die eine Menge Kenntnisse, von den Rechtskenntnissen unterschieden, voraussetzen; daß darunter mathematische vorkommen, zeigt der Titel: Matheseos forensis. Auf solche Bedürfnisse hat Hr. M. hier gesehen. Neue Theorien wird man nicht suchen; aber was man findet, ist ordentliche und gründliche Darstellung, und Verbindung dessen, was die besten Bücher über die angezeigten Gegenstände enthalten; Theorie mit der Ausübung verbunden, und vollständigere Anweisungen gewannt, wo die Gränzen eines Lehrbuchs einschränkten.

Hz.

Gelehrtengeschichte.

Ueber Hofackers Leben und Charakter, ein Denkmal für seine Freunde, und ein Beytrag zur Gelehrtengeschichte. Tübingen, 1793. in der Cottaischen Buchhandlung. 134 S. in 8. 8 gr.

Da von des Hr. Hofackers Lebenslauf wenig zu sagen war, — er war in Schwaben gebohren, studirte in Tübingen und Göttin-

Göttingen, hierauf als Privatdocent auf dieser, und hierauf als Professor auf jener Akademie — so hat der ungenannte Verfasser, wie er sagt, hauptsächlich dessen Geist und Charakter darzustellen versucht. Die (104 Seiten lange) Darstellung ist eine ganz schöne, aber etwas gedehnte Predigt über den Kurfürsten Text: „war ein Mann von Genie, mannichfaltigen Kenntnissen, und einem vortrefflichen Charakter.“ Falsches Pathos und verfehlter Ausdruck der Empfindung findet man hie und da; z. E. S. 101, wo Hofackers Tod also beschrieben wird: „So traurig und jammervoll der Anfang seiner Krankheit, und so fürchterlich ihr Fortgang gewesen war, so feyerlich war der Tod. Der Sterbende wurde von seiner selbst ganz kraftlosen Frau, diese von ihrem Bruder, dieser von einem Freunde des Hauses gehalten — kein Wort wurde gesprochen, kein Seufzer entfloh; die Seele aller Umstehenden schien in Andacht versunken, und jung alt das grose Schauspiel hingefesselt gewesen zu seyn, da einem „hoheren Geist, durch die Uebung eines ganzen Lebens adelte „und veredelt, von den Fesseln des Körpers und des Todes „bens sich losrieb, und frey und kühn in eine höhere Welt sich „emporschwang.“ Dies ist, wo uns nicht alles trügt, maleer Periodenbau.

Die Verdienste des Verstorbenen um die Jurisprudenz hat ein Rechtsgelehrter S. 105 — 134 zu zeigen versucht. Da auch dieser Verfasser ein warmer Freund des Verstorbenen gewesen zu seyn scheint: so muß man ihm schon einige Parteylichkeit verzeihen. Doch so weit hätte ihn diese nicht verführen sollen, als sie S. 114 gethan hat, wo es heißt: „So „traf Hofacker die Wissenschaft des Civilrechts an, als er sie „zuerst studirte; und fand, selbst auch die Ordnung im Vortrag abgerechnet, insbesondere sehr wenig Quellenstudium und „Pandekte. Feinere Theorie des Civilrechts, die sich auf eine „durch humanistisches Studium gereinigte Exegese gründete, „historisches Studium der innern Fortschritte der Gesetzgebung in ihrer Ausbildung, waren damals eine seltne Erscheinung; selbst die bessern Interpreten, ein Cujacius, Gothofredus, Wesenbeck u. s. w., wenn die Literatur gar nicht, die man den Regel nach erwarten durfte, in akademischen Vorlesungen seynen zu lernen.“ Also war das Studium der Quellen in den Jahren 1745 — 1770 so selten, daß es sich selten machen mußte, und Einbuße

Göttin-

Gündlingen, Hommel, Pütmann, Schott in Leipzig, Koch in Giesen, Walch in Jena, Westphal in Halle, Hombergk und Compadi in Marburg u. s. w. citirten keinen Cujacius u. s. w. in ihren Vorlesungen! Wie man so etwas sagen kann! Wir wollen den sel. Hofacker gern als einen Mann von nicht gemeiner juristischen Gelehrsamkeit gelten lassen: daß er aber sie irgend einem Fach der Jurisprudenz Epoche gemacht habe, dürfte wohl kein unbefangener Kenner behaupten.

Fz.

Geschichte des Gymnasii Casimiriani Academici zu Coburg. Von Johann Christian Briegleb. Coburg, bey Ahl. 1793. 19 Bogen in 8. 16 gr.

Herr Rath, Pädagogiarch und Professor Briegleb verdient den Dank des ganzen litterarischen Publikums, daß er sich entschlossen hat, seine seit dem J. 1784 herausgegebenen Programmen, worin er jene Geschichte nach und nach liefert, noch einmal durchzusehen, und sie im Zusammenhange darzulegen. Denn wenige können jene Gelegenheitsschriften vollständig erlangen — selbst dem Rec., so viele Mühe er sich auch deshalb gab, ist es bis jetzt nicht gelungen — und dann verdient jene, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gestiftete, und seit dem fast ununterbrochen blühende Lehranstalt, aus der viele hundert brauchbare Staatsbürger und berühmte Gelehrte hervorgegangen, von vielen näher gekannt zu werden. Zwar hat der ehemalige Director des Gymnasiums, Gottfried Ludwig, im J. 1728 ein Werk drucken lassen, unter dem Titel: Ehre des durchlauchtigsten *Casimiriani Academici* in Coburg; wozu im J. 1729 durch seines Nachfolgers Verpoortens Bemühung der zweyte Theil kam; allein, es ist dies nur eine Materialiensammlung, deren sich Hr. B., wie leicht zu denken, bediente; aber auch dabey die ihm zu Gebote stehenden Acten des Gymnasiums und mündliche Nachrichten mit Scharfsinn und Geschmack benutzte. Warum er jener Programmen, die noch immer fortgesetzt werden, nicht erwähnt, begreifen wir eben so wenig, als warum weder zu Anfang, noch zu Ende des Buchs bemerkt ist, daß dies nur der erste Theil sey. Denn die Geschichte ist darin nur vom Jahr 1598 bis 1633 beschrieben. Hr. B. sucht darin deutlich zu machen, was nicht nur der Stifter dieser Anstalt, Herzog Johann Casimir, sondern auch

nach dessen Nachfolger, und die von ihnen bestellten Aufseher derselben für sie gethan, was für Lehrer sie gewählt, wie sie diese ermuntert und belohnt, welche von diesen theils durch ihre Gelehrsamkeit und Schriften dieser hohen Schule Ehre gemacht, theils — und dies ist hier noch wichtiger — durch ihren Unterricht, durch ihre gute Zucht, selbst durch ihr nachahmungswürdiges Beyspiel, durch ihr ernstes, liebevolles Betragen, durch ihren Eifer, das Wohl der ihnen anvertrauten Söhne fest zu gründen, sich reelle Verdienste erworben haben; ferner, was für Künste und Wissenschaften von Zeit zu Zeit dort gelehrt worden; auf welche Art und mit welchem Erfolg, was für Denk- und Redeübungen empfohlen und angestellt; durch was für Mittel der Fleiß und die Nacheiferung der studirenden Jünglinge belebt und gestärkt worden; wie nicht nur die Landesregenten, sondern auch andere Menschenfreunde, aus Liebe zu den Wissenschaften, dürftige Studirende auf mannichfache Weise unterstützt haben; durch was für Stürme dieses Institut erschüttert, aber doch nicht zertrümmert worden ist, u. s. w.

Alle noch lebende Männer, die ihre Bildung vorzüglich in Coburg erhalten haben, werden sich dieses Geschichtschreibers freuen, und mit inniger Theilnahme sein wohlgerathenes Werk betrachten. Aber auch andere werden es mit Nutzen brauchen, insonderheit Erzieher und Lehrer, wegen der vielen beherzenswürdigen Nachrichten und Winke über ihr Geschäft, die aus der Erzählung der Schicksale dieser Lehranstalt resultiren; und der Litterator, wegen der im zweyten Abschnitt (S. 99 u. ff.) aufgestellten Nachrichten von den Schriften, Verdiensten und Schriften der von 1605 bis 1653 dort lehrenden Professoren; z. B. Johann Faber, Zacharias Scheffrer (ein für diese Lehranstalt vorzüglich wichtiger Mann, ohne dessen Thätigkeit und Geschicklichkeit sie vielleicht nicht empor gekommen wäre), Andreas Libavius (des bekannten Gegner, aber von nicht viel geringerem Verdienst), Kaspar Fink, Joh. Matthäus Meyfart, Andreas Wissler. Die Schriftenverzeichnisse sind meistens vollständiger, als in Ludwigs Buche.

Nachher von S. 206 bis zu Ende folgen noch fünf Anhänge, oder Belege; z. B. die allgemeinen und besondern Gesetze für Lehrer und Lernende; der Herzogl. Stiftungsbrief, woraus die ursprüngliche Verfassung dieses akademischen Gymnasiums erhellet; einige ältere Lectionsverzeichnisse.

Hr.

Hft. B., oder vielmehr sein Verleger, werden uns doch hoffentlich nicht länger auf die Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit warten lassen?

Be.

Uebersicht der Geschichte der Universität zu Halle in ihrem ersten Jahrhunderte, von Johann Christian Förster, königl. Preuß. Kriegs- und Dom mainenrath, und Professor auf der Friedrichs-Universität. Halle, bey Kümmel. 1794. Ausser der Vorrede 256 S. gr. 8. 1 Rl.

Die nächste Veranlassung zu dieser Geschichte, so wie zu mehrern hieher gehörigen Aufsätzen in der Berliner Monatschrift, war der Schluß des ersten Jahrhunderts seit Stiftung dieser Universität, die, ihrer Wichtigkeit wegen, vor vielen andern einen guten Geschichtschreiber verdiente. Jede Universitätsgeschichte muß, wenn sie zweckmäßig und nach guten Quellen bearbeitet ist, einen guten Beytrag zur Literaturgeschichte überhaupt abgeben, und dabey kann sie, wenn sie freymüthig und mit einiger Ausführlichkeit bearbeitet ist, für den aufmerksamen Leser zugleich manchen Wink enthalten, welche geringfügige Umstände auf den guten oder schlimmen Ruf, das Steigen oder Fallen solcher Anstalten Einfluß haben, u. s. w. In allen diesen Rücksichten ist die Geschichte der Universität Halle vorzüglich interessant; — und eine nur geringe Kenntniß ihrer Schicksale muß den Leser belehren, daß der Verf., dem nicht nur eine Menge größerer und kleinerer Schriften, sondern auch die Acten dieser Anstalt zu Gebote standen, ein sehr gehaltreiches Werk hätte liefern können. Aus mehr als einer Rücksicht beschränkt er sich aber auf eine Uebersicht, von der er alle weitläuftigere Nachrichten von den Lehrern und ihren Schriften, den öffentlichen Anstalten, den Gelehrten, die dort allein gebildet wurden, u. s. w., ausschloß. Letztere Nachrichten sind eigentlich ganz weggelassen; erstere aber doch, dem Zwecke des Verf. gemäß, zum Theil mitgenommen. Im Ganzen ist sie für eine Uebersicht ausführlich genug; Schade nur, daß das, was man in einer Uebersicht zu erwarten berechtigt zu seyn glaubt, leichten Zusammenhang und Ueberblick nur allzu oft vermißt. Die Methode des Verf. ist, der

Haupt-

Hauptsache nach, chronologisch. Die sechs nach diesen Zeitverhältnissen, als nach den innern Veränderungen der Wissenschaften, angenommenen Perioden sind, nachdem vorher die Gelegenheit und erste Einrichtung der Universität bis 1694 von S. 5—34 entwickelt ist, 1) von 1694 bis auf den Tod des Stifters 1713. (S. 35—73.) 2) Von 1713—40 unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. (S. 74—138.) 3) Von 1740—63 unter der ersten Hälfte der Regierung Friedrich II. (S. 139—88.) 4) Von 1763—86 unter der zweyten Hälfte der Regierung Friedrichs II. (S. 189—218.) 5) Von 1786—94 unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. bis zu Ende. In jeder dieser Perioden erzählt der Verf. den Fortgang der Wissenschaften nach den Fakultäten und nach den Bemühungen einzelner Lehrer, die ihnen daselbst getroffenen Anstalten, zum Flor der Universität, Vorlesungen über die Disciplin, u. s. w.; nur nicht immer gleichförmig, noch weniger in einer leichten Ordnung. Daß wird der Leser bey Uebersicht des angegebenen Periodeninhalts bemerken, daß viele Gegenstände in mehreren Perioden wieder vorkommen; daß die Geschichte vieler Lehrer u. s. w. in verschiedene Perioden zerstückelt werden mußte, u. s. w. Es wäre jedoch unbillig, nach dem, was der Verf. über die Schwierigkeiten einer gutgeordneten Uebersicht sagt, mehr verlangen zu wollen, als er leisten wollte. Es ist in mehrern Fällen hinlänglich, wenn nur die Erzählung richtig und unparteyisch ist; und dies scheint sie zu seyn. — Man wird vielleicht behaupten können, daß mancher Lehrer von andern hätte richtiger sey gewürdigt worden u. s. w. Indeß wird man bey der Charakteristik der mehresten Lehrer, die der Verf., ihrer Wichtigkeit wegen, vor andern aushob, gewöhnlich mehr die Form, als der Materie nach, Einwendungen zu machen haben. In letzterer Rücksicht fiel uns unter andern besonders ein Umstand auf, der Zweifel bey uns erregte. S. 97 will der Verf. durch einen Beleg von Wolfs eigner Hand überzeugen, daß er zu weilen christliche Aengstlichkeit und Gewissenhaftigkeit bewiesen habe. Dieses Aktenstück, wodurch er dem Conclilio anzeigt, daß er noch nicht wisse, ob er einige kirchliche Feyerlichkeit werde beywohnen können, weil er an dem dazu bestimmten Tage zum Abendmal zu gehen gesonnen wäre, u. s. w., wird durch das, was vorher von seinem Hange zur Satyre gesagt wird, etwas verdächtig. Sonst scheint der Verf. die von ihm zu benutzenden Quellen sehr gut gebraucht zu haben; man

findet

ihr B., oder vielmehr sein Verleger, werden uns doch hoffentlich nicht länger auf die Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit warten lassen?

Br.

Uebersicht der Geschichte der Universität zu Halle in ihrem ersten Jahrhunderte, von Johann Christian Förster, königl. Preuß. Kriegs- und Dä mainenrath, und Professor auf der Friedrichs-Universität. Halle, bey Kümmel. 1794. Ausser der Vorrede 256 S. gr. 8. 1 Rl.

Die nächste Veranlassung zu dieser Geschichte, so wie zu mehrern hieher gehörigen Aufsätzen in der Berliner Monatschrift, war der Schluß des ersten Jahrhunderts seit Stiftung dieser Universität, die, ihrer Wichtigkeit wegen, vor vielen andern einen guten Geschichtschreiber verdiente. Jede Universitätsgeschichte muß, wenn sie zweckmäßig und nach guten Quellen bearbeitet ist, einen guten Beytrag zur Literaturgeschichte überhaupt abgeben, und dabey kann sie, wenn sie freymüthig und mit einiger Ausführlichkeit bearbeitet ist, für den aufmerksamen Leser zugleich manchen Wink enthalten, welche geringfügige Umstände auf den guten oder schlimmen Ruf, das Steigen oder Fallen solcher Anstalten Einfluß haben, u. s. w. In allen diesen Rücksichten ist die Geschichte der Universität Halle vorzüglich interessant; — und eine nur geringe Kenntniß ihrer Schicksale muß den Leser belehren, daß der Verf., dem nicht nur eine Menge größerer und kleinerer Schriften, sondern auch die Acten dieser Anstalt zu Gebote standen, ein sehr unterhaltendes Werk hätte liefern können. Aus mehr als einer Rücksicht beschränkt er sich aber auf eine Uebersicht, von der er alle weitläuftigere Nachrichten von den Lehrern und ihren Schriften, den öffentlichen Anstalten, den Gelehrten, die dort allda gebildet wurden, u. s. w., ausschloß. Letztere Nachrichten sind eigentlich ganz weggelassen; erstere aber doch, dem Zwecke des Verf. gemäß, zum Theil mitgenommen. Im Ganzen ist sie für eine Uebersicht ausführlich genug; Schade nur, daß das, was man in einer Uebersicht zu erwarten berechtigt zu seyn glaubt, leichten Zusammenhang und Ueberblick nur allzu oft vermißt. Die Methode des Verf. ist, der

Haupt-

Hauptsache nach, chronologisch. Die nach innern Veränderungen der Wissenschaften angenommenen Perioden sind, nachdem vorher die Gelegenheit und erste Einrichtung der Universität bis 1694 von S. 5—34 entwickelt ist, 1) von 1694 bis auf den Tod des Stifters 1713. (S. 35—73.) 2) Von 1713—40 unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. (S. 74—138.) 3) Von 1740—63 unter der ersten Hälfte der Regierung Friedrich II. (S. 139—88.) 4) Von 1763—86 unter der zweyten Hälfte der Regierung Friedrichs II. (S. 189—218.) 5) Von 1786—94 unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. bis zu Ende. In jeder dieser Perioden erzählt der Verf. den Fortgang der Wissenschaften nach den Fakultäten und nach den Bemühungen einzelner Lehrer, die ihnen getroffenen Anstalten, zum Flor der Universität, Verfassungen über die Disciplin, u. s. w.; nur nicht immer gleichförmig, noch weniger in einer leichten Ordnung. Dies wird der Leser bey Uebersicht der angegebenen Perioden leicht bemerken, daß viele Gegenstände in mehrern Perioden müssen vorkommen; daß die Geschichte vieler Lehrer u. s. w. in mehrere Perioden zerstückelt werden mußte, u. s. w. Es wäre jedoch unbillig, nach dem, was der Verf. über die Schwierigkeiten einer gutgeordneten Uebersicht sagt, mehr von ihm zu wollen, als er leisten wollte. Es ist in mehrern Stücken hinlänglich, wenn nur die Erzählung richtig und unparteyisch ist; und dies scheint sie zu seyn. — Man wird vielleicht bey einigen können, daß mancher Lehrer von andern hier zu richtiger sey gewürdigt worden u. s. w. Indeß wird man bey der Charakteristik der mehresten Lehrer, die der Verf., ihrer Wichtigkeit wegen, vor andern aushob, gewöhnlich mehr die Form, als der Materie nach, Einwendungen zu machen haben. In letzterer Rücksicht fiel uns unter andern besonders ein Umstand auf, der Zweifel bey uns erregte. S. 97 will der Verf. durch einen Beleg von Wolfs eigner Hand überzeugen, daß er zuweilen christliche Aengstlichkeit und Gewissenhaftigkeit bewiesen habe. Dieses Aktenstück, wodurch er dem Conclio anzeigt, daß er noch nicht wisse, ob er eine kirchliche Feyerlichkeit werde beywohnen können, weil er an dem dazu bestimmten Tage zum Abendmal zu gehen gesonnen wäre, u. s. w., scheint durch das, was vorher von seinem Hange zur Satyre gesagt wird, etwas verdächtig. Sonst scheint der Verf. die von ihm zu benutzenden Quellen sehr gut gebraucht zu haben; man findet

finden sich nun manche Vorkoste, die bisher noch nicht bekannt war. Auch kann man, die neueste Periode etwa ausgenommen, Unparteylichkeit und Freymüthigkeit selten vermissen. Gegen einzelne Aeusserungen über dieses und jenes zur Literatur oder zur akademischen Polizey gehörigen Gegenstand, liesse sich vielleicht manches erinnern, und zeigen, daß der Vir pro axis et socia streite. Aber dazu scheint hier der Ort nicht zu seyn. Unmöglich können wir aber diese Anzeige schliessen, ohne über die Schreibart des Verf. unsere Meinung zu sagen. Es ist wirklich nicht zu streng, wenn Rec. behauptet, daß man oft eine Schrift aus der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts zu lesen glaubt. Sie wimmelt von lateinischen Wörtern, für die wir recht gute deutsche haben; (der Verf. scheint aber nach S. 184 zu glauben, daß im Deutschen nicht alles deutlich genug vorgetragen werden könne,) und ausserordentlich häufig findet man Wörter, wie: annoch, anber, absonderlich; Lange hatte, nach S. 153, kein unrechtes, Hofmann, nach S. 199, ein feines Naturalienkabinet; Wiedeburg, nach S. 154, kein unachter Redner; auch schreibt der Verf. schiene, bliebe, aste u. s. w.; ferner: Hinternisse, Wagens statt Wagen; und Sprachfehler, wie: für alle Male, sind auch nicht selten. Noch weit auffallender aber sind die vielen schleppenden, fehlerhaften, zum Theil unverständlichen Perioden, wie z. B. S. 99: „Bereits in Wittenberg hatte er auch den Unterricht des Prof. Schurzfleisch in der Geschichte gehabt; aber diese Art der Kenntnisse trieb er in Halle weiter, und da er nun bald merkte, daß, wenn Geschichte blos eine Kenntniß der Namen, der Zahlen und der Begebenheiten sey — und dies war sie in den damaligen Zeiten — sie nicht viele Vortheile gewähren könne; groß und ausgebreitet aber müsse ihr Nutzen seyn, wenn die Begebenheiten mit den Gesetzen verglichen, um ihre Recht- oder Unrechtmäßigkeit zu beurtheilen, und auch umgekehrt, wenn die Gesetze aus der Geschichte erklärt würden.“ — Welch ein Wirrwarr! und wo bleibt der Nachsatz? Dergleichen verwickelter, durch Vernachlässigung der Interpunction auffallender, oft seitenlanger Perioden giebts eine große Menge; aber, ihrer Länge wegen, dürfen wir nur darauf hindeuten, um den beschränkten Raum nicht noch mehr zu verengen. Man vergl., zur Bestätigung unserer Behauptung, unter andern S. 106–7, S. 114, 118, 125, 139, 156, 180. — S. 294 scheint etwas zu fehlen; man weiß nicht, woher auf einmal diese —

Wohl-

Verbindung kommt. Die Verbindung ist wenigstens überraschender, als so manche andere, durch die der Verf. heterogene Gegenstände an einander zu reihen suchte. Doch genug hiervon, um nicht das Buch selbst dadurch verdächtig zu machen, das, seiner Fehler ungeachtet, doch brauchbare Materialien enthält, und auf manches aufmerksam macht, das dem denkenden Leser Unterhaltung gewährt.

Bb.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beyträge zur theoretischen und praktischen Electricitätslehre, von M. G. C. Bohnenberger. Drittes Stück, mit 3 Kupfertafeln. Stuttgard, bey Mezler. 1794. 166 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. fährt rühmlichst fort, diesen Theil der Naturlehre durch seine mühsam angestellten und sinnreich ausgedachten Versuche immer weiter zu bearbeiten. In der kurzen Vorrede wird Hr. Professor Voigt in Jena eines Irrthums beschuldigt; da aber dieser, wie wir aus der Gothaischen gelehrten Zeitung wissen, jenen Vorwurf in seinem Magazin selbst berühren will: so lassen wir es bey dieser bloßen Anzeige bewenden. Den Anfang machen diesesmal wieder erläuternde und berichtigende Anmerkungen zu Priestley's Geschichte der Electricität. Haben die Bemühungen des Verf. hierbey nicht immer den gewünschten Erfolg; so können sie doch die Naturforscher veranlassen, durch weiteres Nachdenken der Sache vielleicht näher zu kommen. S. 33 fängt sich eine Reihe umständlich angestellter und eben so ausführlich beschriebener Versuche an, die die Absicht haben, die zwey entgegengesetzten Electricitäten an den Durchbrüchen, die Entladungen durch Papier, und die an gehörigen Stellen dazwischen gelegten Stanniolblättchen verursachen, dem Auge bemerkbar zu machen. Eine etwas undankbare Bemühung. Den Rec. haben wenigstens eben diese von ihm mit aller Sorgfalt angestellten vielfältigen Versuche von der Existenz zweyer Electricitäten bis jetzt noch nicht zu überzeugen vermocht. Die Papiersorten, der höhere oder geringere Grad von Feuchtigkeit, u. s. w. gaben immer viele und merkliche Abweichungen. Wie sehr

sind nicht die Luft und andere elastischen Fluida, und selbst die sich leidend verhaltende elektrische Materie *) dabey im Spiel. Wenn man nun gar die Erscheinungen mittelst eines Vergrößerungsglases betrachten muß: so kann es nicht fehlen, daß nicht Dinge zum Vorschein kommen sollten, die man zu sehen wünscht. Daß die verschiedenen Kräfte, wie der Verf. S. 16 annimmt, auf ganz verschiedenen Wegen ihre, ihnen durch die Ladung zwangsweise angewiesenen Sitze blos wechseln, und sich unterweges nicht ergreifen sollten, läßt sich bey den bekannten Eigenschaften des + E und — E nicht wohl denken. So gewiß es übrigens ist, daß aus diesen sinnreich angestellten Versuchen viel Wahrscheinliches für das Daseyn zweyer Kräfte sich darthun läßt, so viel kann auch wieder dagegen eingewendet werden. Im Großen zeigt sich von solchen Subtilitäten nichts. Der Rec. hat den Gang eines Blitzes in einem beträchtlichen Gebäude untersucht: das Eindringen oder das Ausfahren des Blitzes geschahe an dem Schloe. Die sehr langen Dachsparren waren an der Stelle, wo sie auf dem Gesimse aufstehen, mehrere Schuhe hoch gänzlich in lange Splittern zerspältet, und diese lagen beynahe alle in Bündeln, zu einer beträchtlichen Höhe erhoben, und oben beym Schlote zwischen das Holzwerk hinein gedrängt. An einem hochstämmichten Baume ward die Rinde unten bey der Wurzel an vielen Stellen zerrissen, und von da aus in vielen schmalen Streifen

*) Wie viel Verwirrung diese bey dergleichen Untersuchungen machen kann, davon glaubt der Rec. einige wichtige Beyspiele hier anführen zu müssen. In einem Gebäude, wo der Blitz sichtbar durch den Schloe niedergefahren war, wurden in zwey Etagen, in den Zimmern, die mit dem Schlote in Verbindung stunden, die neuen auf, ältere mit Vergoldung versehene aufgeleimten Papiertapeten an diesen Stellen fast durchgängig aufgerissen, ohne daß ein Theil des Strahls eingedrungen war. Ferner: Ein Blitz schlug in ein Gebäude; die mit Vorsatz durchbrochene Leitung eines viele hundert Schritte davon entfernten Blitzableiters litte an der unterbrochenen Stelle eine beträchtliche Schmelzung, ohngeachtet der Leiter vom Blitze nicht berührt wurde. Und wie sichtbar wirkt die angränzende elektrische Materie nicht bey der Entladung einer Flasche durch eine Kette mit offenen Gliedern?

sen über die ganze Länge des Stammes aufwärts abgeschälet, und in die Aeste gewickelt. Hat etwa eine der Kräfte stärker hier gewirkt, als die andere, weil sie einen kürzern Weg zum getroffenen Gegenstande hatte? So etwas wird S. 99 angenommen. Der Rec. muß nochmals wiederholen, daß es bey diesen Versuchen nicht an Einwürfen, aber auch nicht an Ausflüchten fehlt. Der Versuch S. 124 beweist doch immer die völlig gleiche Wirkung beyder Kräfte nicht eher, als bis das Daseyn zweyer Kräfte wieder gänzlich ausser Zweifel gesetzt ist. — Der Rec. ist nicht, wie es den Anschein haben könnte, der Franklinischen Hypothese zugethan, die sich auf andern Wegen besser bestreiten läßt: was er hier anführt, hat blos die Absicht, den mit seinem Fache so vertrauten Verfasser bey seinen rühmlichen Bemühungen immer mehr aufmerksam zu machen.

Cf.

Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte, Scheidekunst, Land- und Stadtwirthschaft, Volks- und Staatsarzney, herausgegeben von Christ. Ehrenfr. Weigel, der Weltw. und Arzneygel. Doctor, der Chemie und Pharmacie öffentl. ordentl. Lehrer u. s. w. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. Zweyten Bandes erstes Stück. Berlin, Stralsund und Greifswald, bey Lange. 1794. (Jedes Stück 8 gr.)

Von diesem Magazine will Hr. Prof. Weigel alljährlich höchstens vier Stücke, ehe aber weniger, liefern. Obgleich dabey seine Hauptabsicht auf Pommern und Rügen gerichtet ist: so ist doch gewiß die Nützlichkeit der darin abgehandelten Gegenstände auch in andern Ländern nicht zu verkennen, wie sich aus nachfolgender Uebersicht ergeben wird.

Im ersten Stücke des ersten Bandes ist befindlich: 1) des Königl. Gesundheitscollegii erforderte Aeusserung wegen der Kennzeichen des Todes, und der Vorkehrungen zur Verhütung der Erfüllung des Scheintodes; 2) Anzeige der Hülfsmittel, leblos scheinende Verunglückte zu retten; 3) Antrag des erwähnten Collegii, Leichenhäuser zu errichten, zur

Verhütung des frühzeitigen Begrabens; 4) Reſcript der Königl. Regierung, die Verzinnung kupferner Gefäße betreffend; 5) Pflichtmäßige Aeuſſerung des K. Geſundheitscollegii hierüber; 6) abermaliges Reſcript der K. Regierung, betreffend eine bekannt zu machende Warnung für die Gefahr metallener Küchen- und Tiſchgeſchirre, und mit Bley verſetzter Verzinnungen; 7) Warnung an das Publikum, wegen des vorerwähnten Gegenſtandes; 8) Patent, wegen Verzinnung der kupfernen, meſſingenen und eiſernen Gefäße. 9) Reſcript der K. Regierung, die Glaſur der Töpfergeſchirre betreffend; 10) Pflichtmäßige Aeuſſerung des Geſundheitscollegii darüber; 11) Reſcripte an das K. Geſundheitscollegium, durch eine Vorſtellung der Stralſunder Kupferſchmiede veranlaſſet. Letztere hatten behauptet und erwieſen, daß die geſetzmäßige Verzinnung mit Salmiak den Gefäßen nachtheilig ſey. Darauf erfolgte 12) die pflichtmäßige Aeuſſerung des K. Geſundheitscollegii, worin daſſelbe den Kupferſchmieden den anbefohlnen Gebrauch des Salmiaks nach-, und an deſſen Statt zur Verzinnung die Anwendung des Colophonkums zuläßt; 13) Beſchreibung eines gefundenen heidniſchen Grabmals zu Dunzelwik auf Wittow; 14) Beſchreibung der hieſigen Schlangenarten, und 15) einige Anfragen.

Im zweyten Stücke kommt 1) noch ein Patent vor, wegen der Kennzeichen des Todes; 2) ein Reſcript, die Beſtimmung der Reife der Tartoffeln betreffend, nebſt 3) Berichte des K. Geſundheitscollegii über die angebliche Schädlichkeit derſelben, und 4) des Mutterkorns; 5. 6. 7. und 8) ſind Beſchreibungen von feuerlöſchenden Materialien der Herren Nyſtröm und Akens; 9) Beobachtungen, die Anpflanzung der einheimiſchen, wie auch der im Schwediſchen Pommern ausdaurenden fremden Holzarten betreffend; 10) Fortſetzung der Beſchreibung daſiger Schlangenarten; 11) Verwahrungsart des abgemäheten Getraides auf dem Felde (wie es ſchon lange in verſchiedenen Ländern gebräuchlich iſt); 12) Beſchreibung der Löſchung und Aufbewahrung des Kalks zum Bauen.

Des zweyten Bandes erſtes Stück enthält: 1. und 3) zwey Reſcripte der K. Regierung, das Zuſammendrücken des Kopfs neugebohrner Kinder betreffend; und 2. und 4. Berichte des Geſundheitscollegii über dieſen Gegenſtand, nebſt bekanntgemachter Warnung in den Stralſunder Zeitungen; 5) Gutachten des K. Geſundheitscollegii, den Biß toller Hunde betref-

betreffend; 6) fortgeſetzte Beobachtungen, die Anpflanzung fremder Holzarten betreffend; 7. und 8) des Hrn. v. Mons entdeckte und mit Verſuchen beſtärkte Feuerloſchungskunſt. Eine Abhandlung, die Aufmerkſamkeit verdient. 9. und 10) betreffen eben dieſen Gegenſtand, und 11) iſt die Fortſetzung von der Löſchung und Aufbewahrung des Kalks.

Km.

Europäiſche Fauna, oder Naturgeſchichte der Europäiſchen Thiere in angenehmen Geſchichten und Erzählungen für allerley Leſer, vorzüglich für die Jugend, von J. A. E. Götze. Nach dem Tode des Verfaſſers herausgegeben von J. A. Dondorff. Fünften Bandes erſte Abtheilung. Der Sperlingsartigen Vögel erſte bis ſiebente Gattung, 378 Seit. 8. Zweyte Abtheilung: der Sperlingsartigen Vögel achte und neunte Gattung; Schwalben- und Hühnerartige Vögel, 464 Seiten. 8. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1795. 2 Rl. 6 gr.

Mit eben der belehrenden und nie ſinkenden, noch in das Geſchwätzige übergehenden Unterhaltung, mit welcher der ſel. Verf. ſeine Leſer in den vorhin ſchon angezeigten Theilen durch das weite Gefilde des Europäiſchen Thierreichs hindurch geführt hat, leitet er ſie auch in dieſem Bande zur näheren Kenntniß der Sperlings- Schwalben- und Hühnerartigen Vögel hin. Für ſolche Leſer, für welche der verdienſtvolle Götze eigentlich geſchrieben hat, iſt es wirklich angenehm, mit ſeinem Buche in der Hand die Schaar der Vögel, die ihnen täglich vor Augen ſchwebt, und ſo manches reine Vergnügen gewährt und gewähret hat, ſo anzuſchauen, wie er ſie vielleicht nie angeſchauet hat. Wenige Naturkündiger haben ſo tief in die eigentliche Oekonomie des Thierreichs, theils aus eigner Beobachtung, theils mit Hülfe fremder Beobachtungen, eingeſchaut, wie Götze. Man darf nur ſeine Beſchreibungen von der Lerche, dem Staar, Fink, Sperling, der Nachtigall, Grasmücke, der Meiſe, Schwalbe, dem Hausrothſchwanz, Zaunkönig

König und den Hühnern lesen: so wird man auf eine Menge Beobachtungen stoßen, die nur ein Mann, wie Goeze, mit seinem Scharfsinn und seiner Belesenheit auffassen kann. Setzt man noch den schönen Endzweck hinzu, den der verklärte Verf. durch das ganze Buch, ohne jemals in das Geschwätzige oder Seichte zu fallen, so standhaft vor Augen behalten hat, daß er den Leser zu einer reinen, von allen Vorurtheilen freyen, und die in dem Baue und der Oekonomie jedes Geschöpfs geoffenbarte Weisheit des Schöpfers lehrenden Kenntniß der Thiere hinleiten will: so müssen wir es nochmals sagen, daß wir dem größeren Haufen der wißbegierigen Liebhaber kein besseres Buch, sowohl zur unterrichtenden, als zur unterhaltenden Belehrung, wie diese Fauna, empfehlen können. Wir fahren indessen fort, nur die ganz eignen, von dem Verf. zur Erweiterung der Thierkenntnisse gemachten Beobachtungen aus diesem Bande vorzulegen. Bey der Zergliederung des gemeinen Staars fand er die Kehle und Luftröhre desselben überaus biegsam und geschmeidig, fast aus lauter kleinen Ringen, die sich dehnen und zusammenziehen lassen, zusammengesetzt; und dieses ist wohl der Grund, warum der Staar mehrere Sprachen mit Gelehrigkeit nachsprechen kann. Auch er machte, wie Büffon, die Bemerkung, daß die Materialien im Magen desselben jederzeit schwarz aussehen, auch wenn der Staar nichts, als Milch und Semmel, gefressen hat. Er fand auch wenig Würmer, und nur einmal einen wurstförmigen Bandwurm in den Gedärmen desselben. Aus Beobachtungen, die nach mehreren Zergliederungen ihre Bestätigung erhalten haben, versichert der sel. G., daß die Drosseln im Frühjahr so lange, bis es Beeren giebt, sich blos von Insekten nähren. Er fand eine Menge Reste von Regenwürmern, Vielfüßen und Kellerwürmern in dem Magen der Singdrossel, und in dem Magen der Weindrossel sogar noch im Herbst, nebst den Quitschbeeren, auch die Larven der Raubfliegen. Von den hornartigen Spitzen an den Schwanzfedern des Europäischen Seidenschwanzes, von welchen der Verf. schon 1775 im zweyten Bande der Berliner Mannichfaltigkeiten verschiedene Bemerkungen mitgetheilt hat, führt er, nach mehreren gemachten Untersuchungen, S. 165 folgende Berichtigungen an: 1) sie sind bey dem Männchen länger, breiter und brennend röther, als bey den Weibchen; 2) sie haben eine ganz besondre Lage: von der Spitze gehen sie in einem schmalen Oval bis zu Ende fort, wo sie von breiterem

Um-

Anfange in eine Blumkrone schließen; 3) sie sind oben convex und unten etwas concav mit einem kleinen, nach dieser Seite umgebogenen Rande; 4) die Materie ist durchsichtig, wie Eis, und besteht auf der Oberfläche aus kleinen erhobenen Drüsen. Der Verf. hat über mehreres Weibchen in Händen gehabt, die, den ersten von ihm in den Berliner Manuscholtigkeiten gemachten Bemerkungen entgegen, mehr, als fünf solcher Spitzen haben. — In dem Kreuzschnabel hat der Verf. den Bandwurm, den Hr. Hofr. Blumenbach in demselben gefunden hat, nie entdeckt, und eben so wenig eine Spur von Eingeweidewürmern in dem Krebsfresser wahrgenommen. Warum dieser Vogel alle Töne so gut nachahmen kann, das zeigt der sel. Göze aus der genauen Zergliederung der Zunge desselben. Sie ist fleischicht, rundlich gebildet, vorn gleichsam abgestutzt, und in die Länge ausgehöhlt. In der Beschreibung des Buchfinks bestätigt er die Linnéische Bemerkung, daß die Weibchen aus Schweden und dem nördlichen Deutschlande im Herbste wegziehen. Bey der Zergliederung des Zeisigs macht der Verf. die Bemerkung, daß er stets kleine Quarzkörner und einen grünen Pflanzenbrey; aber auch, was Büffon doch vermißt, den Distelsaamen in ihrem Magen gefunden habe. Den sogenannten Caprimulgus trennt der V. zwar nicht von den Schwalben, läßt ihn aber nicht als eine Schwalbenart folgen; sondern nimmt ihn als eine besondre Gattung an, die ihre untergeordnete Arten hat, und theilt daher die ganze Ordnung der Schwalbenartigen Vögel in Tag- und Nachtschwalben ein. Daß die Schwalben im Moraste überwintern sollen, widerspricht Hr. G. auch hier aus überzeugenden Gründen und eignen gemachten Erfahrungen. Die Tauben und Trappen nimmt er, wie Hr. Hofr. Blumenbach, in die Ordnung der Hühnerartigen Vögel auf. Die Geschichte des Rebhuhns wird durch die oft und genau wiederholten Zergliederungen vom Verf. mit neuen Bemerkungen bereichert. Der Kropf, sagt er, ist kleiner, als bey andern Hühnerartigen Vögeln. Im Magen der Alten fand er nichts, als Spuren von Körnern und Sämereyen; zwischen denselben eine beträchtliche Menge Gries oder kleinen Sand zur Zerreibung der Speisen; die Gedärme mit einem gelblichen Brey angefüllt, aber bey weitem nicht so reichlich mit Spul- und Bandwürmern bevölkert, als bey den jungen Haushühnern. Ich habe dafür stets, setzt er hinzu, einen Wurm, und zwar nur einerley von einerley Art, gefunden; nämlich den sehr

König und den Hühnern lesen: so wird man auf eine Menge Beobachtungen stoßen, die nur ein Mann, wie Goeze, mit seinem Scharfsinn und seiner Belesenheit auffassen kann. Setzt man noch den schönen Endzweck hinzu, den der verklärte Verf. durch das ganze Buch, ohne jemals in das Geschwätzige oder Seichte zu fallen, so standhaft vor Augen behalten hat, daß er den Leser zu einer reinen, von allen Vorurtheilen freyen, und die in dem Baue und der Oekonomie jedes Geschöpfs geoffenbarte Weisheit des Schöpfers lehrenden Kenntniß der Thiere hinleiten will: so müssen wir es nochmals sagen, daß wir dem größeren Haufen der wißbegierigen Liebhaber kein besseres Buch, sowohl zur unterrichtenden, als zur unterhaltenden Belehrung, wie diese Fauna, empfehlen können. Wir fahren indessen fort, nur die ganz eignen, von dem Verf. zur Erweiterung der Thierkenntnisse gemachten Beobachtungen aus diesem Bande vorzulegen. Bey der Zergliederung des gemeinen Staars fand er die Kehle und Luftröhre desselben überaus biegsam und geschmeidig, fast aus lauter kleinen Ringen, die sich dehnen und zusammenziehen lassen, zusammengesetzt; und dieses ist wohl der Grund, warum der Staar mehrere Sprachen mit Gelehrigkeit nachsprechen kann. Auch er machte, wie Büffon, die Bemerkung, daß die Materialien im Magen desselben jederzeit schwarz aussehen, auch wenn der Staar nichts, als Milch und Semmel, gefressen hat. Er fand auch wenig Würmer, und nur einmal einen wurstförmigen dichten Bandwurm in den Gedärmen desselben. Aus Beobachtungen, die nach mehreren Zergliederungen ihre Bestärkigung erhalten haben, versichert der sel. G., daß die Drosseln im Frühjahr so lange, bis es Beeren giebt, sich blos von Insekten nähren. Er fand eine Menge Reste von Regenwürmern, Vielfüßen und Kellerwürmern in dem Magen der Singdrossel, und in dem Magen der Weindrossel sogar noch im Herbst, nebst den Quitschbeeren, auch die Larven der Raubfliegen. Von den hornartigen Spitzen an den Schwanzfedern des Europäischen Seidenschwanzes, von welchen der Verf. schon 1775 im zweyten Bande der Berliner Mannichfaltigkeiten verschiedene Bemerkungen mitgetheilt hat, führt er, nach mehreren gemachten Untersuchungen, S. 165 folgende Berichtigungen an: 1) sie sind bey dem Männchen länger, breiter und brennend röther, als bey den Weibchen; 2) sie haben eine ganz besondre Lage: von der Spitze gehen sie in einem schmalen Oval bis zu Ende fort, wo sie von breiterm

Um-

Umfange in eine Rundung schließen; 3) sie sind oben convex und unten etwas concav mit einem kleinen, nach dieser Seite umgebogenen Rande; 4) die Materie ist durchsichtig, wie Eis, und besteht auf der Oberfläche aus kleinen erhobenen Punkten. Der Verf. hat aber mehrere Weibchen in Händen gehabt, die, den ersten von ihm in den Berliner Manuscholtigkeiten gemachten Bemerkungen entgegen, mehr, als fünf solcher Spitzen haben. — In dem Kreuzschnabel hat der Verf. den Bandwurm, den Hr. Hofr. Blumenbach in demselben gefunden hat, nie entdeckt, und eben so wenig eine Spur von Eingeweidewürmern in dem Krebsbeißer wahrgenommen. Warum dieser Vogel alle Töne so gut nachahmen kann, das zeigt der sel. Gäse aus der genauen Zergliederung der Zunge desselben. Sie ist fleischicht, rundlich gebildet, vorn gleichsam abgestutzt, und in die Länge ausgehöhlt. In der Beschreibung des Buchfinks bestätigt er die Linnéische Bemerkung, daß die Weibchen aus Schweden und dem nördlichen Deutschlande im Herbste wegziehen. Bey der Zergliederung des Zeisigs macht der Verf. die Bemerkung, daß er stets kleine Quarzkörner und einen grünen Pflanzenbrey; aber auch, was Büffon doch vermißt, den Distelsaamen in ihrem Magen gefunden habe. Den sogenannten Caprimulgus trennt der V. zwar nicht von den Schwalben, läßt ihn aber nicht als eine Schwalbenart folgen; sondern nimmt ihn als eine besondre Gattung an, die ihre untergeordnete Arten hat, und theilt daher die ganze Ordnung der Schwalbenartigen Vögel in Tag- und Nachtschwalben ein. Daß die Schwalben im Morast überwintern sollen, widerspricht Hr. G. auch hier aus überzeugenden Gründen und eignen gemachten Erfahrungen. Die Tauben und Trappen nimmt er, wie Hr. Hofr. Blumenbach, in die Ordnung der Hühnerartigen Vögel auf. Die Geschichte des Rebhuhns wird durch die oft und genau wiederholten Zergliederungen vom Verf. mit neuen Bemerkungen bereichert. Der Kropf, sagt er, ist kleiner, als bey andern Hühnerartigen Vögeln. Im Magen der Alten fand er nichts, als Spuren von Körnern und Sämereyen; zwischen denselben eine beträchtliche Menge Gries oder kleinen Sand zur Zerreibung der Speisen; die Gedärme mit einem gelblichen Brey angefüllt, aber bey weitem nicht so reichlich mit Spul- und Bandwürmern bevölkert, als bey den jungen Haushühnern. Ich habe dafür stehen, setzt er hinzu, einen Wurm, und zwar nur einerley Art, gefunden; nämlich den sehr schma-

kömmlen, vielmehrigen, ohne unterscheidende Kennzeichen. Eben so fand er nur ein einzigesmal in dem Darme des Wiegens eines Truthahns, nicht weit vom Magen, einen Bandwurm; nie aber eine Spur vom Bandwurme. — Der sechste und letzte Theil wird die Beschreibung der Wasservögel in sich fassen.

Gr.

Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichern und vollständigern Selbstbelehrung, besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von J. M. Bechstein. Vierter Band, welcher die Singvögel, den Vögelkalender, einige Zusätze zu den vorhergehenden Bänden, und das Register über die drey Bände der Vögel Deutschlands enthält. Mit Kupfern. Leipzig bey Crusius. 1795. 946 Seiten, gr. 8. 3 Rg. 8 G.

Schon der Titel belehrt unsre Leser, was sie in diesem Bande zu erwarten haben. Rec. fügt daher nur hinzu: daß der fortdauernde Fleiß, und die Aufmerksamkeit, welche der Verf. auf die möglichste Vollständigkeit und Gemeinnützigkeit seiner Naturgeschichte wendet, auch in diesem Bande nicht zu verkennen sind. Kleine Fehler und Uebereilungen sind in einem Werke dieser Art unvermeidlich; aus den Zusätzen, die Hr. B. hinzugethan hat, sieht man aber, wie sehr er sichs angelegen seyn läßt, sie zu berichtigen und zu verbessern.

Wenn Hr. B. fortfährt, die übrigen Theile der N. G. auf eben diese Art zu behandeln: so erhalten wir gewiß eine Naturgeschichte Deutschlands, die alle andern dergleichen Werke auf lange Zeit entbehrlich machen wird.

Auch die beygefügten Abbildungen sind sowohl in Absicht der Richtigkeit der Zeichnung, als der Sauberkeit des Stichs, sehr gut ausgefallen, und nehmen mit jedem Bande sichtbar an Güte und Brauchbarkeit zu.

Hr. B. kündigt im vierten Anhange dieses Bandes eine Anstalt an, die er bereits angelegt hat, wozu ihm

dem jeder deutsche Patriot von ganzem Herzen Glück wünschen wird. Es ist eine Anstalt zur Bildung junger Forstmänner und Cameralisten, als Vorläuferin einer künftigen Forstakademie ꝛc. Rec. verbindet mit diesem Wunsche zugleich den: daß Hr. B. bey diesem so gemeinnützigen Unternehmen Zeit und Muße behalten möge, seine Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen gänzlich auszuarbeiten und zu vollenden!

Cc.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Repositorium für die neueste Geographie, Statistik und Geschichte. Herausgegeben von P. J. Bruns, Professor und Bibliothekar in Helmstädt, und E. A. W. Zimmermann, Herzogl. Braunschweig. Hofrath, Prof. der Mathematik und Naturlehre ꝛc. Erster Band, mit 1 Karte und 2 Kupfern. Tübingen, 1792. bey Cotta. 455 S. in gr. 8. — Zweyter Band, mit 1 Karte. 1792. 388 S. — Dritter Band, mit dem Plan von Seringapatnam und einer Karte. 1793. 370 S. 5 Mg. 4 Ngr.

Seit einiger Zeit haben wir der Beyträge zur Erdkunde und Statistik ungemein viele, aber auch von so ungleichem Werthe, an magern Reisebeschreibungen, flüchtig hingeworfenen Abhandlungen u. dgl. m. bekommen, daß man jede neue Sammlung dieser Art fast mit einigem Argwohn empfangen möchte. Für die gegenwärtige sprechen die Namen ihrer Herausgeber, welche nichts Gemeines oder Ueberlistes zu geben gewohnt sind. Sie wollen nicht blos Reisebeschreibungen, sondern auch solche Bücher, oder Fragmente aus Büchern, die zur Erweiterung geographischer Kenntnisse, und historischer, welche auf diese ein Licht werfen, abzwecken, in ihre Sammlung aufnehmen; mehr Auszüge als Uebersetzungen mittheilen, bisweilen auch Umarbeitungen; und alles durch beygefügte Anmerkungen erläutern.

Diese drey Bände beweisen es auch schon, daß man sich hier etwas Vorzügliches versprechen könne. Wir wollen, ohne bey jedem Artikel des Inhalts stehen zu bleiben, nur einige der merkwürdigsten auszeichnen.

Im ersten Bande findet man zehn Aufsätze. Der erste enthält einen Bericht von Spanischen Expeditionen zur See und zu Lande nach dem nördlichen Californien in den Jahren 1768, 1769, 1770, nebst einer in Spanien gestochenen Karte dieses Landes. (S. 1—32.) Aus einer zu London im J. 1790 gedruckten Schrift, die einen Spanischen Officier zum Verfasser hatte. Nachrichten von neuangelegten Etablissements, von den Erzeugnissen des Landes, von dessen Indianischen Bewohnern, ihrer Sprache u. dgl. m., die allerdings neu heißen können. — Auszüge aus Patrik Russels Abhandlung von der Pest zu Aleppo, 1760 fg. London, 1791. 4. mit einem Grundrisse von Aleppo, den Hr. Justizrath Niebuhr mitgetheilt hat. (S. 33—132.) Ausser der Beschreibung dieser Seuche in der gedachten Stadt, welche der dort lebende Vers. gemacht hat, ihres Gangs und ihrer Behandlungsart, hat er auch von den Einwohnern derselben, den Jahreszeiten daselbst, den Quarantainen u. dgl. m. manches Lesenswerthe eingestreuet. — Von Spanischen Staatseinkünften, Ausgaben und Schulden, vom Spanischen Amerika, der Handlung dahin, auch Spaniens Seemacht, Topographie, Sitten der Nation, u. dgl. m., sind aus Jos. Townsend Reise durch Spanien, in den J. 1786 und 1787, schätzbare Auszüge gegeben worden. (S. 133—270.) — Andere nicht minder empfehlungswerthe folgen S. 271—357, aus Dalrymples Orientalischem Repertorium, betreffend die glücklich verbreitete Anpflanzung des Pfeffers und Kaffée in Ostindien, die verschiedenen dortigen Casten, eine neue Färbepflanze, die auch hier abgebildet ist, u. s. w. — Lehrreiche geographische Bemerkungen über das Innere von Afrika, zur Beförderung anzustellender Reisen durch diesen Welttheil, besonders vom Senegal bis an das rothe Meer, von de la Lande. (S. 401—442.) Er glaubt gefunden zu haben, daß der Niger im östlichen Theil von Afrika entspringt, und über Cap-Verd, unter dem Namen Senegal, sich in den Ocean ergieße. Aber dieser Meinung widerspricht ein neuerer Reisender. — Universitäten in dem Nordamerikanischen Freystaate, (zum Theil auch nur Gymnasien). (S. 443—448.)

Fort-

Fortgesetzte Auszüge aus Townsends Reisen durch Spanien erscheinen im zweyten Bande (S. 1—142 und S. 177—280.). Es ist vollkommen wahr, was Hr. J. anmerkt, daß, obgleich Bourgoings Reisebeschreibung durch Spanien alle spätere Nachrichten über dieses Land überflüßig zu machen schienen; doch Townsends manches von ihm gar nicht, oder nur kurz berührte, sehr aufgehellt, die Naturprodukte besser beobachtet, auch besonders den Leser mit mehrern vorzüglichen Männern Spaniens genau bekannt gemacht hat. — Aufnahme der Stadt Edinburgh von 1765 bis 1785. (S. 160—176.) Die Ursachen dieses schnellen Steigens werden zwar nicht umständlich angegeben; lassen sich aber nicht schwer ausfindig machen. Im J. 1763 wurden nur wenige Kutschen und Chaisen in jener Stadt verfertigt. Die Adelichen und Reichen erhielten sie aus London; Paris wurde für den Ort gehalten, wo man die elegantesten machte. Im J. 1785 hingegen verfertigte man zu Edinburgh so schöne, daß sie keinen in Europa nachgaben, ja, noch solider und wohlfeiler, als anderswo, waren. Nachher wurde jährlich eine große Anzahl nach Petersburg und in andere Städte an der Ostsee geschickt. Ein Edinburgher Kutschenmacher schloß sogar mit der Compagnie des fiacres zu Paris einen Contract über 1000 Kutschen, die in drey Jahren geliefert werden sollten; der aber, wegen besonderer Ursachen, zurückging. Noch eine Vergleichung zur Aufmunterung unserer Bücherfabrikanten! Im J. 1763 verdiente sich eigentlich noch niemand mit Bücherschreiben Geld in Schottland; aber im J. 1783 hatten die Schotländer den Werth des litterarischen Eigenthums weit höher gebracht, als es bey irgend einer Nation vorher gewesen war. Hume bekam für das Ende seiner Geschichte von England 5000 Pf. Sterl., und Robertson 4500 für die Geschichte von Amerika. (Der erinnerte sich jedoch hierbey, daß Pope schon in den ersten Zeiten dieses Jahrhunderts durch seine Uebersetzung Homers über 5000 Pf. St. erworben hat.) — Ueber Ireland, dessen jetzige Bevölkerung (S. 342 auf 3,850000 Menschen gesetzt wird. Ausser den fortschreitenden Verbesserungen in der Landwirthschaft und den Manufakturen, wird dieser ungemeine Zuwachs der Volksmenge auch von der Gelindigkeit des Klima, dem Ueberfluß von Materialien zum Brennen (sollte es nicht etwan Bauen heißen?) und der Leichtigkeit, sie zu erhalten, auch von den Sitten der Einwohner hergeleitet, die, mit einfachen Koß zufrieden, an einem

gesun-

gesunden und wohlfeilen Nahrungsmittel, den unvergleichlichen Kartoffeln, ihren Unterhalt finden. — Etwas über den Sclavenhandel, für welchen durch bewaffnete Räubereyen der Afrikanischen Könige gesorgt werde. (S. 552 fg.) Hr. Dr. glaubt, (S. 556 fg.) daß der Ungestüm, mit welchem die Abschaffung dieses Handels von allen Seiten her in Großbritannien seit einiger Zeit verlangt worden ist, nicht die Frucht einer nüchternen und kaltblütigen Philosophie, sondern größtentheils einer erhitzten Schwärmerey gewesen ist; indem Methodisten, oder Anhänger derselben, sich vom Anfange an dieser Sache am eifrigsten angenommen haben. Allein, so wenig ein solcher Antheil geleugnet werden kann; so beweisen doch wohl die häufigen über den Sclavenhandel gewechselten Schriften, die Verhandlungen darüber im Parlement, und andere Umstände mehr, daß überlegte Gründe von mehr als einer Art Haupttriebfedern dabey gewesen seyn müssen. Uebrigens hat dieser Band eine schöne Karte der Bay von Bengalen, des Meegui Archipelags und der Burmah-Länder.

Der dritte Band eröffnet sich mit D. A. Beaufords Nachrichten von der Bevölkerung, dem Ackerbau, den Manufakturen und dem Kirchenstaate Irelands; manches genauer, als man es bisher kannte. — Die darauf folgende kurze Beschreibung einer Reiseroute nach Ostindien zu Lande, nebst einem Anhange über die Landreise durch die diesseitige Halbinsel Ostindiens, ist ein brauchbarer Wegweiser für Reisende. — Ueber den Sclavenhandel und die Verfassung der Eingebohrnen in der Nähe von den Forts St. Louis und Gorse in Afrika, aus dem Englischen von Th. Clarkson, ist ein anderer Aufsatz (S. 63 fg.) überschrieben; es sind hauptsächlich gute geographische und statistische Nachrichten. Doch wird S. 111 fg. einigen derselben von Engländern, die auch eine Zeit lang in Afrika gewesen sind, gerade dazu widersprochen; z. B. daß durch Raub und Krieg keine Negersclaven erhalten werden. Dazu kömmt nach S. 119 fg. eine Nachricht, welche die zu London errichtete Gesellschaft, die Kenntniß des innern Afrika zu befördern, von ihren fernern Nachforschungen hat bekannt machen lassen. — Glaubwürdige Nachrichten von W. A. Bowles, Gesandten der Creeks und Cherokees an dem Großbritannischen Hof, S. 127 fg., das Gemälde eines ausserordentlichen Mannes von mancherley großen Fähigkeiten, der im J. 1791 erst in

seinem

ſeinem ſieben und zwanzigſten Jahre ſtand. — Nachrichten von den Engliſchen und Holländiſchen Etabliſſements auf den Negrais-Inſeln, wie auch von den benachbarten Ländern Ava und Pegu; ingleichen vom Tippo Saib (S. 63 fg.) eben ſo zuverläſſig, als merkwürdig. — Auszug aus Tench Coxe Abhandlung über den jetzigen Handelszuſtand der vereinigten Staaten von Nordamerika, S. 213 fg. Man ſieht daraus den ſchnellen Anwachs dieſer Handlung, und was manche Europäiſche Nationen davon in der Folge zu erwarten haben. Es iſt zwar die Schrift eines Amerikaners, der Beyſitzer der Schatzkammer der vereinigten Staaten iſt: aber er beruft ſich auch faſt auf lauter Thatſachen. — Zuletzt nennen wir noch den Auszug aus Swinetons Reiſe nach Dänemark, Norwegen und Rußland; (S. 289 fg.) und die Nachricht von dem freyen Engliſchen Gebiete in Afrika zu Sierra Leona.

Mg.

Guide des Voyageurs en Europe. Avec une Carte itinéraire de l'Europe, et une Carte de la Suiſſe. Par Mr. *Reichard*, Conſeiller de S. A. S. Mſgr. le Duc regnant de Saxe-Gotha et Altenbourg. *Tome premier.* A Weimar, au Bureau d'Induſtrie. 1793. — *Tome ſecond.* Ibid. 1793. Zuſammen 3 Alph. 19 Bogen in gr. 8. Ohne die beyden auf dem Titel erwähnten Landkarten. 5 Mg.

So begreiflich auch dieſes Werk iſt, und ſo viele Zeit wir auf deſſen Durchſicht verwendet haben; ſo kurz wird doch, verhältnißmäßig, unſere Anzeige ausfallen. Denn wir glauben, mit Wenigem Viel geſagt zu haben, wenn wir unſere Leſer verſichern, daß ſie auf ihren Reiſen durch Europa, beſonders durch Deutſchland, ſich gegenwärtig keinen ſichereren und zugleich wohlfeileren Führer wählen können, als den, ſchon durch ſo manche andere ſchätzbare Arbeiten verdienten Hrn. Reichard. Kann man dies wohl auch von einem ſo erfahrnen, aufmerkſamen und genauen Schriftſteller anders erwarten? Er hat ſelbſt mehrere Reiſen in und auſſer Deutſchland angeſtellt,

stellt, hat Erkundigungen von andern Reisenden eingezogen, und sich der besten Hülfsmittel, die im J. 1793 aufzutreiben waren, zweckmäßig bedient. Mit ungemeiner Geschicklichkeit hat er alles, was einem Reisenden sowohl im Allgemeinen, als bey jedem einzelnen Lande und Orte, zu wissen nöthig und nützlich ist, zusammengedrängt, ohne darüber der Deutlichkeit etwas zu vergeben. Daß bey einer Arbeit von so weitem Umfange und von so verschiedenartigen Notizen, aller Sorgfalt ungeachtet, nicht hier und da kleine Versehen sich einschleichen sollten; wer wird dies leugnen? Wir selbst könnten mit einigen aufwarten; aber meistentheils sind sie aus neuern Hülfsquellen geschöpft, die Hr. R. gewiß bey künftigen Ausgaben selbst benutzen wird. Alsdann wünschen wir, auch die Beschreibungen der Wappen eines jeden Staates weg, weil sie, unsrer Meinung nach, in einem Buche für Reisende füglich wegbleiben, und dafür nöthigere Notizen eingeschaltet werden könnten. So auch Nachrichten, wie diejenige S. 18 von dem Erdbeben, das vor 40 Jahren Lissabon und andere Oerter Portugals verwüstete. Kurz vorher (S. 17) wird für ein solches Werk zu umständlich von einem Kloster bey Lissabon geredet; auch kommen in der Beschreibung desselben ein paar Wiederhalungen vor, die wir bey der übrigens durch das ganze Buch herrschenden Achtsamkeit des Verf. nicht erwartet hätten.

Doch, wir wollen lieber die Leser, denen es noch nicht vor Augen gekommen ist, mit der innern Oekonomie desselben bekannt machen. In dem ersten, aus zwey Abschnitten bestehenden Theile wird zuerst von Europa überhaupt, von dessen Größe, Bevölkerung, Staatsverfassung, Boden, Religionswesen, Kriegsmacht und wissenschaftlichen Anstalten gehandelt, und alsdann die besten Landkarten und Handbücher für Reisende angegeben. Eben so bey den einzelnen Ländern Europens, welche in folgende Ordnung gestellt sind: Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Schweiz, Deutschland, Holland (mit diesem Staate beginnt der zweyte Abschnitt), Großbrittannien und Irland, Dänemark und Norwegen, Schweden, Rußland, Pohlen, nebst Littauen und Curland, Ungarn und Konstantinopel. Bey jedem dieser Staaten findet man, ausser den schon erwähnten Notizen, accurate Nachrichten von den darinn geltenden Gewichten, Maaßen und Münzen, Alsdann kurze Beschreibungen der vornehmsten Städte, und Anzeigen ihrer Sehenswürdigkeiten, als: vorzügliche Gebäude, Biblio-

Bibliotheken, Kunst- Naturalien- und Münzsammlungen, gelehrte und andere nützliche Anstalten, Spaziergänge, Gasthöfe (begreiflicher Weise solche, die damals empfehlungswürdig waren), Fabriken und Manufakturen, interessante Nachbarschaften und merkwürdige Gegenden; die besten Topographien, Grundrisse und Aussichten. Weiter, das Postwesen, mit unterrichtenden Bemerkungen oder Vorsichtsregeln für Reisende, über Fuhrwerke, Postgeld u. dgl. Ferner, die verschiedenen Reiserouten von einer grossen Stadt zur andern, nach verschiedenen Richtungen, mit Angaben der Stationen und der unterwegs vorkommenden Merkwürdigkeiten, auf die ein Reisender zu achten hat. Zuletzt Reisekarten, Handbücher für Reisende, und die neuesten Reisebeschreibungen. Der zweyte Theil enthält: 1) des Hrn. Grafen von Berchtold nützliche Bemerkungen und Lehren für Reisende, denen (S. 48 — 57.) einzelne, aus eigener Erfahrung und aus Büchern gesammelte Bemerkungen des Herausgebers beygefügt sind. Es folgen 40 Maximen, gezogen aus Schriften von Rousseau, Montaigne und Sherlok. Bedürfnisse auf Reisen, als: Reisewagen, Coffres, Mantelsäcke, Reisebetten, Flaschenkeller u. dgl. Diätetische Regeln für verschiedene Gattungen von Reisenden. Noch besondere veterinarische Bemerkungen für Reisende zu Pferde. Nothwendigkeiten für Reisende zu Wasser. Verschiedene Reisemaaße. Wegemesser. Reduction der Meilen in verschiedenen Ländern auf den Pariser und rheinländischen Fuß und auf geographische Meilen. Angaben der Distanzen von 20 Städten, nach deutschen Meilen und in alphabetischer Ordnung (z. B. wie viele Meilen hat man von Augsburg nach Basel, nach Frankfurt u. s. w. zu machen?). Verschiedene Breite der Landstraßen und der Wagengeleise. Vergleichung der Maaße verschiedener Länder nach Pariser Schuhen. Höhen der vornehmsten Berge über dem mittelländischen Meere, nach den neuesten und richtigsten Beobachtungen. Gehalt des Goldes und Silbers, nach welchem die Goldschmiede in einigen Ländern arbeiten. Gewicht beym Handel mit Juwelen und Perlen. Angabe der specifischen Schwere der vornehmsten Mineralien. Apothekergewicht. Reduction der französischen Livres auf Reichsgulden ꝛc. Reduction der Reichsthaler auf Reichsgulden ꝛc. Angabe des Werthes fremder Münzen nach Louisd'or und Reichsthalern. Verschiedenheit der Dauer der Tage und der Nächte. Angabe der Osterfeste in den übrigen

Jahren

Jahren unsers Jahrhunderts. (Beym jetzigen Jahr ist ein Druckfehler.) Vergleichung der Reisekosten in England, Frankreich und Italien. Beschreibung einiger Nationalfeste, z. B. der Seiergefechte, des römischen Carnevals, Pferderennen in England.

Ueber die Regierungsverfassung des Cantons Bern. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen begleitet. Berlin, im Verlage der Königl. Preuß. Akadem. Kunst- und Buchhandlung. 1793. 19½ Bogen in gr. 8. 20 gr.

Eigentlich eine Apologie der Verfassung des Cantons Bern, veranlaßt durch die im J. 1791 in der Landschaft Waadt ausgebrochene, aber bald wieder glücklich gedämpfte Freyheitsschwärmerey und Unruhe. Die Schilderung und Vertheidigung der Bernischen Staatsverwaltung geht in dem 14 Kapitel starken ersten Theile voraus; alsdann folgt in dem aus 6 Kapiteln bestehenden zweyten Theile die Erzählung jener Ereignisse im Waadtlande. Der uns unbekannte Verfasser sucht zwar alles zu vertheidigen und zu entschuldigen, und geräth dadurch in Partheylichkeit; es ist auch sein Buch nicht so streng statistisch, als vielleicht mancher erwarten wird, abgefaßt; aber es enthält doch manche interessante Bemerkungen und Betrachtungen über die dortige Justizpflege, über die Finanzverwaltung, über die Landvögte, über den freyen Zutritt zur Landesherrschaft, über die Militarverfassung, über den Zustand des Kirchen- und Schulwesens, über die milden Stiftungen, über Mißbräuche und — der Meynung des Vf. zufolge nur anscheinende — Fehler der Verfassung, und über die Feudalabgaben. Noch achtungs- und empfehlungswürdiger aber erscheint uns das Buch in Hinsicht auf die Materie des Tages, auf die französische Revolution, und auf ihre unsinnige Nachäffung. Der Verf. urtheilt darüber ungemein solid und populär; seine Vorstellungen, Warnungen und Rathschläge dürften manchen jakobinischen Sünder bekehren, wenn er ihn anhören möchte. Der Uebersetzer that daher sehr wohl, daß er nichts, was dahin abzielt, dem Original entzog. Seine Arbeit ist, so weit wir in Vergleichung desselben urtheilen können, wohl gerathen; und seine am Ende beygefügten Zusätze,

Bildung, Gebräuchen über das Ostermondfest in Bern, über die Verfassung des Kirchen- und Schulwesens, wie auch über wohlthätige und gemeinnützige Anstalten, verdienen, da sie zum Theil ganz neu und geschickt dargestellt sind, viel Lob; und machen diesemnach lüstern nach seinen in der Vorrede versprochenen Beobachtungen und Nachrichten über Genf, wo er bey der neuesten Revolution als Zuschauer zugegen war, und über einige andere Orten. Allein ihn hierinne nicht ungewiß zu machen, verschweigen wir seinen uns wohl bekannten Namen, so wie auch er den Namen des Verfassers dieses lesenswürdigen Buches, der ein schon durch andere Werke rühmlichst bekannter Schriftsteller seyn soll, zu nennen nicht für gut befunden hat.

No.

Chemie und Mineralogie.

Beyträge zur Bergbaukunde, mit Kupfern. Dresden, 1794. in der Walcherischen Hofbuchhandlung. Zus. 8. 2 Bde. 1 Alph. 18 Bg.

Aus der Zueignungsschrift an den Churfürsten von Sachsen und den regierenden Markgrafen von Baden, und aus der Vorrede ergiebt sich, daß den Kobalt-Inspector Heyer zu Schneeberg der Verfasser dieser mit lateinischen Buchstaben schön gedruckten Werke ist. Die Vorrede erzählt den Anlaß der Entstehung des geognostischen und bergmännischen Theiles. Die darauf gehenden Bemerkungen scheinen, nach Art der Aufsätze, sehr umständlich zu seyn. Dieß war freylich, des nächsten Gebrauches wegen, erforderlich. Ob inzwischen das Publikum an einer solchen weitläuftigen Erörterung der Gegenstände Vergnügen findet, und sie billiget, darüber mag Rec. dessen Urtheile nicht vorgreifen. Hr. H. liefert nützliche und unterhaltende Nachträge zu den Bemerkungen anderer bekannten Mineralogen, über die Churpfälzischen und Zweybrückischen Quecksilberbergwerke, die Jeder, den solche Gegenstände interessiren, selbst lesen wird, und die sich, ohne den Raum dieses Journals zu überschreiten, zusammenhängend nicht anheben lassen. Man beschränkt sich auf einige statistische

sche und Schönische Nachrichten, die er nach den Originalien Auszüge mittheilt.

Der erste Abschnitt, S. 1 anhebend, enthält: Geognostische und bergmännische Bemerkungen auf einer im Jahre 1788 gemachten Reise aus dem Churfächsischen Erzgebirge in die Badenschen Lande. S. 9, kommt die Goldwäscherey an dem Ufern des Rheins vor. Das Gold wird aus dem Schlicke durch Amalgamation geschieden, und kommt in die Bijouterie-Fabrik in Pforzheim. Es macht in den Badenschen Landen jedes Jahr den Werth von 400 bis 500 Karolin aus. Was S. 11 wegen der Nachsuchung nach den Lagerstätten dieses Goldes, gesagt wird, ist der Aufmerksamkeit werth. S. 21 und 22 bliesen zwey hölzerne Bälge, jeder in 2 Minuten, nur fünfmal. Das ist ausserordentlich wenig bey einem hohen Ofen zum Eisenschmelzen. Ein solches schwaches, oder langsames Gebläse ist Rec. nie vorgekommen. Alle 6 bis 7 Minuten ist dort beobachtet, was Ein lederner Balg auf den Eisenhütten, die Er dirigirt, in Einer Minute bläset, und Er kennt noch stärkere Balggebläse. Es scheint das wirklich, daß man auf der Badenschen Eisenhütte erst den Fluß von Kalkstein, dann den Eisenstein, und zuletzt die Kohlen aufgiebt?? Rec. ist nie etwas widersinnigers in dem Eisenschmelzen aufgestoßen. Auf allen Eisenhütten, die er in seinem Leben sah, das nicht wenige sind, gab man, und giebt noch — als der Natur der Sache durchaus angemessen — bey jedem Satze die Kohlen erst, und dann den Eisenstein, und zwar von diesem nicht jede Sorte allein, sondern mit einander gattirt oder gemengt auf, welches geschehen muß, wenn der Kalkstein, oder andere Zuschläge, mit den Kohlen, ihren Effekt thun sollen. Was können die Kohlen wirken, wenn sie oben auf dem Satze liegen; und eben so, wie kann der Kalkstein die volle Wirkung thun, wenn er mit dem Eisenstein nicht gemengt oder mellirt ist?! Man gesteht, daß man diese Stelle mehr als einmal las, und demohngeachtet über die Existenz eines solchen widernatürlichen und hässlichen Schmelzprozesses in der äussersten Ungewißheit ist. Das Nahesein. Ausbringen des Böhlenthaler Hüttenwerks ist sehr gering. Es beträgt bey 16 Gätzen oder Wochen, die in 24 Stunden durch den hohen Ofen gehn, 26 Zentner; und doch soll dieses Hüttenwerk, nebst drey Hammerwerken, der Badenschen Kammerschatulle 40000 Gulden Ueberschuß einbringen. Die

Kohlen

Kohlen müssen darum wohl nicht sehr theuer seyn, und die Preise des geschmiedeten oder Stabeisens und der Gußwaaren sehr hochstehen?

§. 32. Das Waschwesen der Grube Silberloch ist durch einen Sächsischen Wascher so verbessert worden, daß durch zwey gut vorgerichtete Stoßherde zehn liegende Handwaschherde entbehrlich geworden sind.

§. 58. Den Versuch mit Spiesglasschmelzen rückt man mit den Worten des Verf. ganz ein, weil man vermuthet, daß dieses mehreren Lesern angenehm seyn wird. „Von 24 Ct. Spiesglaserz, die man für 3 Gulden den Zentner gewonnen hatte, erhielt man auf folgende Weise 130 Pfund Spiesglas. Man hatte nämlich das Erz in Graupen von der Größe der Hasel- und Wallnüsse zerschlagen, unglasirte Töpfe, in deren Böden sich Löcher befinden, die jedoch kleiner sind, als die Erzgraupen, damit angefüllet, jeden dieser Töpfe auf einen andern passenden, nicht löcherichten unglasirten Topf, der oben weiter wie unten ist, gesetzt, dieselben in einen hierzu gebauten, und wie die Brennöfen der Töpfer gestalteten, Ofen gestellt, und mit gespaltenem weichen Scheitholze 6 oder 8 Stunden lang zugefeuert. Nach dem Erkalten des Ofens und der Töpfe konnte das aus den Erzgraupen ausgeschmolzene und aus den obern Töpfen in die darunter stehende abgeflossene Spiesglas, aus den letztern als kleine Scheiben herausgenommen werden. Das auf diese Weise geschmolzene Spiesglaserz hielt 3 Loth Silber im Zentner.

§. 78. erregt der Verf. die Vermuthung, daß die zwischen der zu Schwaben gehörigen Schwarzwalder Gebirgskette und der jenseits des Rheins im Elsaß gelegenen Waßgauer oder Vogesischen Gebirgsketten befindlichen Flötzgebirgen, sammt der Ebene, auf welcher der Rhein von Basel an gegen Mitternacht läuft, höchst wahrscheinlicher Weise vormals Meergrund gewesen sind. Nach dieser Hypothese vermuthet er ferner, daß ausser den Sulzquellen, welche am Rheinstrome schon bekannt sind, noch mehrere dergleichen, besonders am Oberrheine, durch genugsam tiefes Abstinken auszurichten seyn dürften.

Von §. 79 — 123 werden im zweyten Abschnitte die ferneren geognostischen und bergmännischen Bemerkungen über die Churpfälzischen und Zweybrückischen Quecksilberbergwerke vorgetragen.

S. 85. Der Dreykönigszug liefert mit zwey Laboröfen, jeden von 26 Retorten, in jedem Quartale 20 bis 25000 Pfund Queckſilber. Die dabey angeſtellten Berg- und Hüttenarbeiter belaufen ſich auf einige neunzig Perſonen, und koſten quartaliter 3500 Gulden. Jedes Quartal erhält die aus 32 Stämmen beſtehende Gewerkſchaft, und der landesherrliche Freyſtamm, auf jeden Stamm 200 Gulden Ausbeute.

S. 90. Von 1774 bis 1789 kamen aus den fünf Queckſilbergruben am Potzberge 922489 Kübel Erz, und hieraus erfolgte an Queckſilber 359327 Pf. 13 Loth. Dieſe betrugen in Golde 507865 Gulden 10½ Kr. Hiervon erhielt die Churfürſtl. Kammer für das elfte Pfund 41976 Gulden 16½ Kr., ferner an Ausbeute auf den Freyſtamm 2438 Gulden 45 Kr., und für die Gewerkſchaft blieb an Ausbeute 270812 Gulden 48 Kr.

S. 99—105 über den Queckſilberbergbau am Schwabe oder Landesberg bey Obermoſchel. Die daran liegenden vereinigten ſechs Gruben liefern in Einem Ofen von 44 eiſernen Retorten, die auf einmal 20 Zentner Erz nebſt dem 12ten Theil Kalk faſſen, in Einem Brande bis zu 200 Pfund Queckſilber, und ſolcher Brände geſchehen bey Steinkohlen in jeder Woche dreyßig. Im Jahre 1788 erhielt man quartaliter 3200 Pfund Queckſilber, und gab, nach Abzug 3600 Gulden Koſten, auf jeden Stamm 150 Gulden Ausbeute. S. 103 ſteht folgende Schlußbemerkung: wenn man in Betrachtung ziehe, daß im Ganzen die erheblichſten Queckſilbererz-Anbrüche ſich auf dem Liegenden befänden; ſo könne man ſich nicht wohl der Meinung entbrechen, daß auch dieſe Queckſilberformation auf dem naſſen Wege, und nicht durch eine von Vulkanen bewirkte Sublimation geſchehen ſey. Rec. hält die erſte Theorie der letztern ebenfalls weit vor.

Der dritte Abſchnitt geht von S. 124 bis 148 Nachrichten von dem bey Hartenſtein (im Churſächſiſchen Obergebirge) brechenden Zinnober, mit geognoſtiſchen Bemerkungen über die daſigen Gebirge.

S. 144. In der Pfalz rechnet man, daß, wenn in einem Ofen von 52 eiſernen Retorten, deren jede ½ Zentner Queckſilbererz faſſet, durch eine 5 bis 6ſtündige Feurung mit ſchlechten Steinkohlen, wenigſtens 2 Pfund Queckſilber ausgebracht

gebracht

gebracht würden: so kann sich das Werk frey: das heißt: es würden alle Gewinn- Förderungs- und Laborirkosten ersetzt.

Thonschiefer mit Quarze und eingesprengtem Zinnober vom Hartenstein, welchen man in Stücken von der Größe einer Wallnuß zerschlug und dergestalt aussuchte, daß an jedem Stücke etwas Zinnober sichtbar war, davon gab ½ Zentner, welcher mit ungelöschtem Kalke beschickt war, bey einer 4 bis 5stündigen Feuerung 1½ Loth reines Quecksilber; wobey sich dieses Werk, nach der vorherigen Berechnung, frey bauen würde.

Der Verf. macht zu einem einträglichen Quecksilberbergbau im Churfächsischen Erzgebirge keine Hoffnung, weil die reichsten Quecksilbererze ein Eigenthum der Flötzgebirge sind.

Der vierte Abschnitt erzählt von S. 149 bis 271 gemeinnützig eine weitläuftige Gangstreitigkeit zwischen der reichen Silbergrube Himmelsfürst und der Grube Weißerschwan, sonst Polleroß im Freyberger Bergamtsrevier. Rec. hat die getreue Erzählung dieses in sieben Jahre noch nicht beendigten Prozesses mit Vergnügen, und gewiß ist sie jedem Bergrechtsgelehrten sehr willkommen. Denn kann man aber dem Hrn. V. nicht Recht geben; und es gehe gewiß mehreren seiner Leser eben so, daß eine rechtliche Entscheidung der Bergrechtshändel den Beylegung derselben, sowohl überhaupt, als besonders in Gangstreitigkeiten, weit vorzuziehen sey, wenn nur diese Entscheidung schleunig erfolge. Rec. glaubt völlig das Gegentheil, und räth immer den Vergleich einem Prozesse, insbesondere bey Gangstreitigkeiten, vorzuziehen. Denn der traurigen Fälle sind ihm mehrere bekannt, daß durch Prozesse Gruben zum Erliegen kamen, die ohne sie, und wenn sich wäre verglichen worden, noch viele Jahre zum Vortheile des herrschaftlichen und gewerkschaftlichen Interesse im Betriebe geblieben wären. Man weiß wohl, wie es mit der schnellen Entscheidung der Bergrechtssachen und andern Sachen geht, und wenn auch der Richter bey Gruben, instructionsmäßig, summarisch verfährt: so hat er es doch nach dem jetzigen Rechtsgange, nicht in seiner Macht, sie so schnell zu beendigen, wie räthlich und thunlich wäre. Der besagte Prozeß giebt ein Beyspiel davon! Man vergleiche sich daher, wenn man kann, und verachte den Weg der Gütlichkeit, den in Bergrechtsstreitigkeiten mehrere Bergordnungen

vor bergrechtlicher Entscheidung, weislich anweisen und anhalten. Wenn inzwischen prozessirt werden soll und muß: so hat der Vers. vollkommen Recht, daß dem Richter erster Instanz durch Berichte an die höhere Behörde, durch Protestiren und Appelliren der Partheyen, die Abfassung des Urtheils nicht erschwert werden darf. Rec. ist auf den völligen Ausgang dieses Prozesses sehr begierig, der, wenn es der Vers. so gut fände, in dem Bergmännischen Journale mitgetheilt werden könnte.

Der fünfte Abschnitt beschreibt einige neue große deutsche Hunde (zur Grubenförderung) und einige an den Hundstrassen angebrachte Vortheile von S. 271 bis 295. Um sich von der großen Nützlichkeit eines solchen Hundes völlig zu überzeugen, darf man nur lesen, was er leistet. Auf einer Kobaltgrube bey Schneeberg lieferte ein Pferdgöpel aus einer Tiefe von einhundert siebenzig Lachtern alle Viertelstunden eine Tonne von zwölf Bergkübeln zu Tage. Wenn jedesmal von einem Tonnenstürze zum andern die Berge vom Treibschachte mit dem Karn auf die Halde gelaufen werden sollten; so mußten dem Tonnenstürzer noch zwey Karrenläufer beygegeben werden. Dieses bewog den Hrn. Maschinenmeister Mende, (dieser hat sich große Verdienste um das Maschinenwesen überhaupt, vornehmlich um das Sächsische, erworben. Rec. erinnert sich mit innigstem Vergnügen der lehrreichen Stunden, die er in Freyberg und in einigen Städten des Obererzgebirges in seiner Gesellschaft genossen hat, und den Berggeschwornen Baldauf — ein würdiger Schüler Mende's — auf die Verfertigung eines großen Hundes zu bringen, der auf einmal so viel fassete, als die ganze Tonne enthielt, und diese Idee ist in dem beschriebenen und mit Kupfern erläuterten großen Hunde auf das vollkommenste ausgeführt. An diesem Hunde ist, wegen der Dauer, alles, bis auf den Kasten, von Eisen, dadurch wog er 5 Zentner 19 Pf., und kam auf 50 Thaler zu stehen. Hingegen kostete ein nicht so verfertigter ähnlicher Hund, worau hölzerne Räder sind, nur 130 Thaler. Die Vignette stellt die Hundstrasse vor.

Der sechste Abschnitt stellt Betrachtungen über die Erfindung und den Nutzen an, Flußwehre mit Steinen zu bauen, u. s. w. Sie stehen von S. 296 bis 309.

Der

Das siebente Nachtrags enthält die Beschreibung des steinernen Teichzapfen-Gerinnes und des neuen Stockgelzapfens am Filzteiche bey Schneeberg, und damit wird dieses lehrreiche Werk beschlossen. Das Verfassen des steinernen Teichzapfen-Gerinnes an dem großen Schneeberger Bergwerksteiche, der Filzteich genannt, verursachte, daß im Frühjahre 1783 das Wasser den Damm durchbrach, wodurch einige 20 Gebäude in dem darunter liegenden Bergflecken, nebst einem Hammerwerke theils weggerissen, theils sehr beschädigt wurden, und 18 Menschen in den Fluthen den Tod fanden.

Wk.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von Fr. Albr. Carl Gren, der Arzneygel. und Weltw. Doctor, und ordentl. öffentl. Lehrer zu Halle u. s. w. Zweyter Theil. Die botanische und zoologische Chemie. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. Halle, im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung. 1794. 638 Seiten, gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Dadurch, daß der Hr. Verf. in diesem Theile alles, was die Untersuchung der Gewächs- und thierischen Körper betrift, zusammen verbunden hat, ist sein Vortrag in bessere systematische Ordnung versetzet worden, als er bey der vorigen Auflage war. Alle dahin einschlagende Gegenstände sind nach den neuesten Beobachtungen lichtvoll und ungemein belehrend vorgetragen worden. Mit vieler Sorgfalt ist der Verf. bemühet gewesen, die Vollständigkeit so weit zu treiben, daß nicht leicht ein Gegenstand zu finden seyn dürfte, der nicht benutzet worden wäre.

Die Reichhaltigkeit wird aus folgender Uebersicht einigermaßen sich erkennen lassen. Im 6ten Abschnitt, womit dieser Theil anfängt, werden die Bestandtheile der Körper des Pflanzenreichs von S. 1 — 271 abgehandelt, und zuerst die Untersuchung dieser Körper überhaupt, und ihr Verhalten, wenn sie dem bloßen Feuer ausgesetzt werden; dann die Untersuchung der nähern Bestandtheile dieser Körper auf andern Wegen vorgetragen. Hier kommt vor, die Bereitung der wesentlichen

Pflanzenfalze, des Weinsteins, dessen Säure, der daraus entspringenden Neutral- und Mittelsalze, wie auch deren wechselseitige Verwandtschaft — des Sauerkleesalzes, dessen Säure und der daraus entstehenden Neutral- und Mittelsalze; der Citronensäure, Aepfelsäure, anderer sauren Gewächssäfte, der Benzoesäure, des Zuckers, Pflanzenschleims und Gummi, des Harze und natürlichen Balsame, der Gummiharze, des Mehls und Klebers, der Satzmehle, des Extractstoffes der Pflanzen, des setten Oeles, des Federharzen, des ätherischen Oeles, des Camphers, des scharfen und narkotischen Pflanzenstoffs, des fadigen Theils der Gewächse, der Extrakte und Pigmente, und des Bleichens; auch zuletzt noch allgemeine Betrachtungen über Ernährung und Wachsthum der Pflanzen.

Im 4ten Abschnitte machen die Bestandtheile der Körper des Thierreichs von §. 232 — 485. die Gegenstände aus. Auch von diesen wird erst ihr Verhalten im Feuer, und was dabey zum Vorschein kommt; und dann die Untersuchung der nähern Bestandtheile der Körper des Thierreichs, als der Gallerte, des Fettes, des Eyweisstoffes, oder der gerinnbaren Lymphe, des fadenartigen Theils, der Knochenmaterie, des Milchzuckers, der Ameisensäure, Raupensäure, des scharfen Stoffs der spanischen Fliegen, der thierischen Pigmente, der Schaalen der Schaalthiere, der riechenden Substanzen des Thierreichs und der thierischen Galle beschrieben. Diesen folgt noch die Untersuchung zusammengesetzter und gemengter Theile thierischer Körper, als: der Milch, des Blutes, Mucus, Eiters, Speichels, Magensaftes, der Galle und deren Steine, der Thränen, des Gliedwassers, des Harns und Blasensteins, der serösen Feuchtigkeit, der festen thierischen Theile und Eyer.

Der 5te Abschnitt betrifft die von selbst erfolgende Veränderung der Mischung organischer Körper, wohin Gährung und deren Produkte gehören.

Daß der Verf. überall die Erklärungen nach dem phlogistischen und antiphlogistischen Systeme angeführet hat, wie im ersten Bande, ist auch von diesem mit zu bemerken.

Km.

Ver-

Versuch einer systematischen Anordnung der Grundsätze der reinen Chemie, von E. H. A. Hagen. Leipzig, 1795. bey Fleischer, 8. 19 Bogen stark, 20 Gr.

Ein auf noch so reine philosophische Grundsätze gestützter Entwurf, eine allgemein als gültig anerkannte Sprache, auch nur in der reinen Chemie, einzuführen, kann nicht anders, als mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Weil die Lage der Wissenschaft nur einigermaßen kennt, weiß, wie abweichend die Darstellungsarten der Partheyen sind, die sich jetzt noch mit einander zanken, und deren jede die Mehrheit für sich zu haben, oder wenigstens der Mehrheit am nächsten zu kommen glaubt: so einleuchtend genug ist, um zu gestehen, daß der redlichste Bestreben ihrer Verehrer und richtiger Liebhaber ungeachtet, der Lücken in unsern Kenntnissen so mehr liche seyn, denn uns über die Mängelhaftigkeit mancher Meinungen täuschen, die, alle chemische Ideen zu emaniciren, von allen äußern lichen Dingen, die sie nur einer Neigung empfänglich halten, bestimmte Verstandesbegriffe zugeben, und auf diese ihre Uebereugung hin allgemein angenommene, keine Verwirrung der Begriffe verursachende, auf keine Hypothese von ihrer Entstehungsart und Zusammensetzung sich beziehende Namen durch ihre Nachfolger zu verewigen wagen. Der Verf. ist bescheidener, als diese, und gründlicher, als viele dieser Neuerungen, erzeugt von richtigen Grundsätzen und, die er mit Klugheit entwickelt: ob er in der Ausführung ihnen immer gemäß handelt, wollen wir nachher sehen. etwas zu früh scheint es auch uns, wie es das Görlingische System zum Grunde. Gleich gleich sagt der Verf. in der Vorrede: „Kein Neuerungssüchtiger kann sagen: diese Benennung ist gut, sondern nur: ich halte sie vor (für) gut.“ Die Reform der Kunstsprache darf sich nur so weit erstrecken, als die neuern Fortschritte in der Chemie wesentliche Veränderungen (wer soll darüber entscheiden?) in der Wissenschaft betreffen, und die eigentliche Benennungsart keiner Verbesserung bedarf (auch darüber möchten die Urtheile oft sehr verschieden ausfallen). Zwar seyen die Vorzüge, welche die von den Bestandtheilen abgeleitete Benennungsart vor denen haben, welche ohne allen Zweck gewählt worden, einleuchtend; aber man könne auch auf der andern Seite zu weit gehen, wenn man alle Vortheile, die Namen zu

[illegible] auf die specielle Anwendung seiner Worte kam, und [illegible] diese Methode leistete alles (und in diesem Glauben alle Achtung, welche man dem Sprachgebrauche schuldig ist, aus den Augen setzt). Der Nomenclator dass, wenn er in das Gedränge der streitenden Partheyen komme, seine Ausflucht nicht zu den blos sinnlichen Eigenschaften (wir halten vielmehr diese, womit sie andere beständig sind, bey Körpern, die auch schon gutes Namen haben, für sicherer, als jeden andern, der von einer Hypothese abhänge, oder zu weitläuftig ist, und bededen alle diese Ursache stummer Lebensluft, zündender Gas, Zinnober, als Schwefelstoffgas, übersaures Kochsalzgas, gesäuertes quecksilberes Quecksilber sagen;) allenfalls nehmen könne; aber in wesentlichen Sprachen (in welcher Wissenschaft fordert man von dem Namen der Dinge, daß sie den Begriff von diesen erschöpfen? Sind sie nicht bloße Zeichen der Dinge?): was Herr Hassenfratz unvollkommene Säuren nennt, wenn der Verf. Hydrosäuren daraus machte, denn leicht eine Verwechslung mit Eisenmanns Halbsäuren, die von ganz anderer Art sind, und bey gesäuerungsgesetzen Worten sehr holperichte Ausdrücke:) Richtig werde das gemeine Pflanzlaugensalz, das ein Gemenge von vollkommener und unvollkommener Weinsteinsäure sey, als solche benannt, und die mit Wasser verdünnte Säure ohne Noth besonders aufgeführt: dem gemeinen sowohl, als dem destillirten Essig sollte man seinen Namen lassen, da beyde keine reine Essigsäure seyn; eine Essighydrosäure sey noch nicht erwiesen (eben so wenig aber eine essigsaure Luft). Die Laugensalze bezeichnet der Verf. mit dem Gattungsnamen Kalk; das vegetabilische heißt Weinstein-Kalk, das mineralische Soda-Kalk, das flüchtige Ammoniak-Kalk: da noch nicht genug bestimmt sey, was die Erden bey dem Brennen erhalten: so sey es besser, sie nach diesem Brennen gebrannte Boden zu nennen; Bittersalzsäure — oder Harterde, fällt nach den neuern Erfahrungen Klaprothes hinweg. Auch wir sehen nicht ein, warum im Deutschen alle Wortlauten Sachartikel dann, oder im Lateinischen die Endung um haben müssen; den Namen Metallkalk findet auch der Verf. am passendsten: Knallgold nennt er knallenden Goldkalk, und erklärt es für eine Verbindung des Goldkalks mit flüchtigem Laugensalze (dasur wünschten wir doch einen strengen Beweis zu kennen, daß es zu seiner Darstellung erfordert werde, beyweil das noch nicht ja Abrede gestellt werden kann, daß nicht Bestandtheile dieses

Laugen-

Laugensalzes, entschieden hängen Säuren oder ob alle, und in dem Verhältniß, in welchem sie durch ihre Verbindung das flüchtige Laugensalz anmachen, das andere die Frage). Die Neutralsalze nennet der Verf. Doppelsalze, und bezeichnet diejenigen, in welchen die Säure vorschlägt, mit einem vorgesetzten Oxi (Oxy), diejenigen, in welchen das Laugensalz vorschlägt, mit einem vorgesetzten Kali, diejenigen, welche Natron enthalten, mit dem Namen Nouria, diejenigen, welche Soda enthalten, mit dem Namen Medin, diejenigen, welche flüchtiges Laugensalz enthalten, mit dem Namen Ammoniures, auch den erdichten Salzen, welche vorschlagende Säure haben, setzt der Verf. Oxi, so wie denen, welche vorschlagende Erde haben, Geo — vor. In Foro glaubt der Verf. doch, wünschte es besser seyn, dem ätzenden Sublimat seinen gangbaren Namen zu lassen, so wie er das überhaupt von vielen Zusammensetzungen überzeugt ist, welche in der Apotheke vorkommen. Den Namen Leber giebt er allen Verbindungen des Schwefels, der Kohle und des Phosphors mit Laugensalzen, Erden und Oelen.

Abs. R.

Vermischte Schriften.

Vermischte Aufsätze (,) als eine Anleitung für diejenigen (,) die mit der geringern Volksklasse zu reden oder ihr zu schreiben haben, so wie auch für den gemeinen Mann, der, (hier stehet ein Comma ganz am unrechten Orte) ohne Beyhülfe anderer seine eigenen Angelegenheiten selbst besorgen lernen will. (Auch der Punkt ist hier falsch angebracht.) Von Theodor Wilhelm Cranz (,) Prediger zu Osterwick Halberstadt, in der Buchhandlung der Großischen Erben (.) 1793. 10 Bogen, 8. 7 R.

Der Verf. hat Recht, wenn er in der Vorrede sagt: der gemeine Mann verdiene Werthachtung, und je mehr er gebildet ist, je (beste) besser ists für diejenigen, die mit ihm zu thun haben. In vielen Provinzen unsers deutschen Vaterlandes kommen noch jetzt auch schwerlich noch mit der Entschuldigung

aus — über gemeine Kinder versteht es nicht besser, oder ist gut genug für ihn; denn in vielen Volksschulen fängt man allmählig an, durch die wahre Schreibkunst auf die Cultur der Köpfe zu wirken. Die heilsamen Folgen davon zeigen sich schon hie und da, und werden sich noch schöner in den künftigen Generationen zeigen. Dies wußte der Verf. dieser verunglückten Aufsätze, und entschloß sich, mitzuwirken. Das lobe wir an einem Prediger. Er bestimmte sein Buch für Schullehrer in kleinen Städten und auf dem Lande. Auch das loben wir. Denn Ihr sind gerade die Leute, die in Verbindung mit ihren Predigern am meisten und kräftigsten zur Cultur der geringern Volksklassen beytragen können — wenn sie Lust und Kraft dazu haben.

Was der Verf. liefert, sind: Gevatterbriefe, Hochzeitbriefe, Leichenbriefe, (So nennt er die gewöhnlichen Trauer- und Notificationsbriefe eines Todesfalls.) Briefe, in der Schule zu gebrauchen, um Kinder zum Briefschreiben anzuführen; nebst einer kurzen Anweisung zum Briefschreiben. Kleine Volksreden, z. B. für Zimmerleute, Hochzeitbitter u. a.

Gegen diese Anordnung und gegen diesen Zweck haben wir so wenig etwas zu erinnern, daß wir vielmehr es von ganzem Herzen billigen, daß die Verleger sein Buch gefunden zu haben, das, bey der großen Menge von Briefstellern und Anweisungen dazu, doch unsers Erachtens keineswegs uns überflüssig, sondern vielmehr wünschenswerth, und nöthig schien, da man bisher in diesem Fache wirklich mehr für die gebildetern Stände, als für die niedrigern, gesorgt hat. Aber, der Verf. hat unsere Erwartung nicht ganz erfüllt. Soll der gemeine Mann, wie es billig ist, auch in diesem Stücke so viel möglich cultivirt werden: so sollte man gleich äußerst sorgfältig auch in den anscheinenden Kleinigkeiten seyn. Aber, schon der Titel des Buchs zeigt, daß der Verf. in der Interpunction nachläßig war, und die Aufsätze selbst sind, wenigstens zum Theil, weit unter unserer Erwartung, zu der uns des Verf. Grundsätze berechtigten, die er in der Vorrede äußerte. Hier sind einige Beyspiele von Nachläßigkeiten des Styls, die keineswegs sich damit entschuldigen lassen, daß das Buch für den gemeinen Mann bestimmt sey; denn der Verf. selbst läßt, und zwar mit Recht, diese Entschuldigung nicht gelten.

„Gestern Nachmittag ist meine liebe Frau durch die Hülfe Gottes mit einem recht munteren Jungen glücklich genesen.

Ich

men, worüber ich eine recht herzliche Freude habe. Er (der Herr Gevatter) hat es mit mir und meinem Hause immer recht gut gemeint, daher wird Er sich auch gewiß mit mir freuen; aber Er soll mir auch beystehen, damit dies Kind einmal glücklich werde, dabey bitte ich Ihn," u. s. w.

Ohne zu fragen, wie ein Kind glücklich oder unglücklich werden könne, wenn Hans, oder Peter, oder Caspar Gevatter ist, dürfen wir doch wohl das dummalig recht und daher und das altfränkische darnieder fügen. — S. 15. „Ich und meine Frau haben uns das (mußte wegbleiben) lange vorgenommen (,) Ihr einen Gevatterbrief zu schicken, und was wir uns vorgenommen (haben,) sind wir nun so dreiß, es (ist in jedem Falle hier fehlerhaft gesetzt; man lasse das vorgehende das stehen, oder nicht;) auszuführen." S. 42 wird der Vf. auch schalkhaft. Einen Hochzeitbrief fängt er also an: „Obgleich die Welt so voll Menschen ist, daß ich wohl nie fürchten dürfte, allein zu seyn: so habe ich denn doch geglaubt, daß es nicht übel sey, wenn man sich seine eigene gewisse Gesellschafe habe. Daher habe ichs denn gemacht, wie es schon so viele vor mir gemacht haben, ich habe mir eine Braut ausgesucht, und das ist Jungfer N. N. u. s. w. Ich wünschte aber auch, daß Sie das Werk (die Braut, oder die Trauung, oder was für ein Werk?) mit ansähen, damit Sie beurtheilen könnten, wie mir das Bräutigamswesen steht." S. 14 soll am Freytag Nachmittag um 3 Uhr ein neugebohrnes Kind durch die heilige Taufe mit Gott verbunden werden. Dies mag wohl nach der Sprache der heiligen Dogmatik eine ganz orthodoxe und schulgerechte Formel seyn; aber vor dem Richterstuhl des Stylisten gilt die heilige Orthodoxie nichts. In eben demselben Briefe heißt es: „Nach geendigter heiliger Handlung ist unsere gehorsamste Bitte, daß Sie mit Ihrem werthesten Herrn Liebsten unser Haus beehren," u. s. w. Es sollte heißen: Unsere gehorsamste Bitte ist, daß Sie nach geendigter heiligen Handlung mit Ihrem Herrn Liebsten unser Haus beehren. Dieselbige fehlerhafte Wortstellung kommt S. 22 noch einmal vor. S. 37 soll der Eingeladene erst in der Kirche für das Brautpaar mit beten, und alsdann auch mit genießen, was der gute Gott bescheren wird, damit wir sehen und schmecken, wie er freundlich ist. — Einmal für: erstlich, wie S. 96, sagt man nicht. Einmal ist nämlich im Gegensatz von zweymal. S. 105. „Ew. Hochedelgeb. Gnaden

Gnadenbezeigung erhoben werden. Mit teuflischem Hohne und wie Schadenfreude wird der erbärmliche Zustand geschildert, in welchem sich die nach Magdeburg geführten französischen Gefangenen befanden, und über Eisenach und Gotha, wo man diesen Hunden Menschenliebe bezeigte, und Erquickung reichte, wird das Anathema ausgesprochen, so wie über gewisse ehrwürdige Personen in Erfurt, welche die dort verhaftesten Clubbisten weniger hart behandelten. Der römischen Hierarchie und dem Bilderdienste wird warm das Wort geredet; der Patriotismus der Frankfurter, besonders der Herrn Sachsenhäuser, auf die ausschweifendste Art, bis in den Himmel erhoben, und die Hessen werden als ein Volk beschrieben, in welchem jeder Bauer vor Begierde brennt, auf den ersten Wink seines angebeteten Landesherrn, Franzosen zu schlachten. — Mehr bedarf es wohl nicht zur Charakteristik dieses Buchs, das übrigens, mit seinem platten Witze, zu schlecht geschrieben ist, um Sensation zu machen; folglich den Verfasser weder in das Cabinet bringen wird, in welchem er wohl gern sitzen möchte, noch in das Zuchthaus, welches er gröber

Eg.

Definitiv-Urtheil der gesunden Vernunft über Aufklärung und Aufklärerey. Errare humanum; in errore perseverare diabolicum est. Augsburg, bey Merz. 1794. 6½ Bogen. 8. 4 gr.

Wenn man in dieser Broschüre eine nähere Bestimmung des auf dem Titel genannten Gegenstände erwartet: so irrt man sich sehr. Sie ist nichts anders, als eine Schmäh- und Lästerschrift über Alles, was sich nicht fügen will, in den Ton der berüchtigten Wiener Zeitschrift einzufallen. Solche Schriften verdienen weder gelesen, noch recensirt zu werden. Es ist genug, wenn man weiß, daß ihre Verfasser beliebt haben, sich durch ihre Schmierereyen eine Schandsäule zu errichten.

Kr.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwanzigster Band Erstes Stück Viertes Heft und Intelligenzblatt No. 32. 1795.

Weltweisheit.

Die Hauptmomente der Reinholdischen Elementarphilosophie in Beziehung auf die Einwendung des Aenesidemus, untersucht von J. C. C. Usbeck, des Predigtamts Kandidat, (Kandidaten.) Leipzig, bey Göschen. 1794. gr. Oktav. 336 Seiten. 1 Rth. 8 gr.

Obgleich dieser Vertheidiger der Reinholdischen Elementarphilosophie dem Gegner derselben, gegen den er hier auftritt, zugesteht, (was Reinhold selbst den Skeptikern überhaupt nicht einräumen will), daß er an den allgemeinen Regeln des Denkens und den als wahr angenommenen Thatsachen des Gemüths mit Herrn R. genugsam gemeinschaftliche Principien habe, um mit einander einen philosophischen Streit führen zu können; so hält er dennoch den Skepticismus des Aenesidemus nicht frey von Widersprüchen und Widersinnigkeiten. In seiner Einleitung findet er in dem vom Aenesid. angenommenen Begriff von der objektiven Wahrheit die Behauptung widersprechend, daß der menschliche Verstand den bisher freylich noch nicht auf eine unleugbare Weise dargethanen Zusammenhang der Vorstellung, mit Dingen an sich, vielleicht noch dereinst, bey mehrerer Reife und Vervollkommnung der Vernunft darthun, und so zum Besitz objectiver Wahrheit gelangen könne und werde, weil nach seiner Beschreibung der objectiven Wahrheit, zu derselben eine völlige Uebereinstimmung

Gemeinschaft erhoben werden. Mit triumphirender Hohne und wie Schadenfreude wird der erbärmliche Zustand geschildert, in welchem sich die nach Magdeburg geführten französischen Gefangenen befanden, und über Eisenach und Gotha, wo man diesen Hunden Menschenliebe bezeigte, und Erquickung erlabte, wird das Anathema ausgesprochen, so wie über gewisse ehrwürdige Personen in Erfurt, welche die dort verhaftesten Clubbisten weniger hart behandelten. Der römischen Hierarchie und dem Bilderdienste wird warm das Wort geredet; der Patriotismus der Frankfurter, besonders der edeln Sachsenhäuser, auf die ausschweifendste Art, bis in den Himmel erhoben, und die Hessen werden als ein Volk beschrieben, in welchem jeder Bauer vor Begierde brennt, auf den ersten Wink seines angebeteten Landesherrn, Franzosen zu schlachten. — Mehr bedarf es wohl nicht zur Charakteristik dieses Buchs, das übrigens, mit seinem platten Witze, zu schlecht geschrieben ist, um Sensation zu machen; folglich den Verfasser weder in das Cabinet bringen wird, in welchem er wohl gern sitzen möchte, noch in das Zuchthaus, wohin er gehört.

Eg.

Definitiv-Urtheil der gesunden Vernunft über Aufklärung und Aufklärerey. Errare humanum; in errore perseverare diabolicum est. Augsburg, bey Merz. 1794. 6½ Bogen. 8. 4 gr.

Wenn man in dieser Broschüre eine nähere Bestimmung des auf dem Titel genannten Gegenstandes erwartet: so irrt man sich sehr. Sie ist nichts anders, als eine Schmäh- und Lästerschrift über Alles, was sich nicht fügen will, in den Ton der berüchtigten Wiener Zeitschrift einzufallen. Solche Schriften verdienen weder gelesen, noch recensirt zu werden. Es ist genug, wenn man weiß, daß ihre Verfasser beliebt haben, sich durch ihre Schmierereyen eine Schandsäule zu errichten.

Kr.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwanzigster Band Erstes Stück Viertes Heft und Intelligenzblatt No. 52. 1795.

Weltweisheit.

Die Hauptmomente der Reinholdischen Elementarphilosophie in Beziehung auf die Einwendung des Aenesidemus, untersucht von J. C. C. Bedeck, des Predigtamts Kandidat, (Kandidaten.) Leipzig, bey Göschen. 1794. gr. Oktav. 336 Seiten. 1 Rthlr. 8 gr.

Obgleich dieser Vertheidiger der Reinholdischen Elementarphilosophie dem Gegner derselben, gegen den er hier auftritt, zugesteht, (was Reinhold selbst den Skeptikern überhaupt nicht einräumen will), daß er an den allgemeinen Regeln des Denkens und den als wahr angenommenen Thatsachen des Gemüths mit Herrn R. genugsam gemeinschaftliche Principien habe, um mit einander einen philosophischen Streit führen zu können; so hält er dennoch den Skepticismus des Aenesidemus nicht frey von Widersprüchen und Widersinnigkeiten. In seiner Einleitung findet er in dem vom Aenesid. angenommenen Begriff von der objektiven Wahrheit die Behauptung widersprechend, daß der menschliche Verstand den bisher freylich noch nicht auf eine unleugbare Weise dargethanen Zusammenhang der Vorstellung, mit Dingen an sich, vielleicht noch dereinst, bey mehrerer Reife und Vervollkommnung der Vernunft darthun, und so zum Besitz objectiver Wahrheit gelangen könne und werde, weil nach seiner Beschreibung der objectiven Wahrheit, zu derselben eine völlige Uebereinstimmung

unſrer Vorſtellungen mit den vorgeſtellten Dingen an ſich erfordert wird, welche Uebereinſtimmung doch nach dem eignen Geſtändniß des Aeneſidemus, daß wir unſre Vorſtellungen nie mit den Dingen an ſich vergleichen, und alſo durch eine ſolche Vergleichung als mit denſelben übereinſtimmend nie bewähren können, weder an ſich möglich, noch für uns erkennbar iſt. Hiernächſt findet es der Verf. widerſinnig, daß Aeneſidemus von einem Zuſammenhang und einer Uebereinſtimmung unſrer Vorſtellungen mit Dingen an ſich rede, da er es doch für problematiſch und für bisher unerwieſen hält, ob es wirklich Dinge an ſich gebe. Auf den erſten Vorwurf aber läßt ſich antworten, daß hier nur alsdann ein wirklicher Widerſpruch ſtatt finden würde, wenn Aeneſ. annähme, daß, um unſern Vorſtellungen von einem auſſer unſerm Gemüthe exiſtirendem Gegenſtande objective Wahrheit und Realität beylegen zu können, eine völlige und durchgängige Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit dem Gegenſtande, vermöge der ſie eins und eben daſſelbige wäre, das eine nicht mehr und nicht wenigere und keine andre Merkmale hätte, als das andre, nöthig ſey. Dies hat er, meines Wiſſens, nie gethan, und konnte es auch nicht thun, wenn er ſich nicht geradezu und offenbar widerſprechen wollte; er fordert vielmehr nichts weiter als einen Cauſſal-Zuſammenhang zwiſchen beyden, oder auch nur ein Verhältniß beyder zu einander, wie ein Zeichen zum Bezeichneten hat, z. B. eine genau und richtig gezeichnete Zeichnung einer Landſchaft oder eines Gebäudes mit der Landſchaft und dem Gebäude hat und haben muß, um für wahr und richtig erkannt zu werden, ſo viel nämlich erfordert wird, um vermittelſt der Zeichnung von dem abgezeichneten Gegenſtande etwas erkennen und uns in unſerm Betragen einigermaaßen darnach richten zu können. Ein ſolcher Zuſammenhang und eine ſolche Uebereinſtimmung unſrer Vorſtellungen mit den äuſſern Gegenſtänden derſelben enthält nichts in ſich widerſprechendes. Uebrigens verweiſt der Recenſ. auf das, was hierüber bey Gelegenheit der Reinholdiſchen Abhandlung vom Skepticismus, die als Vorrede der neuen Ueberſetzung von Humes Verſuchen über die menſchliche Erkenntniß vorgeſetzt iſt, in der N. Allg. D. Bibl. (7. Band, Seite 57) erinnert worden. Der zweyte Vorwurf der Widerſinnigkeit läßt ſich kürzer abweiſen. Immerhin mochte Aeneſidemus das reelle Daſeyn von Dingen an ſich auſſer dem Gemüthe für bisher unerwieſen halten, ſo konnte er doch in dem Streite über die

Er-

Erkennbarkeit dieser Dinge an sich, ihre reelle Existenz einstweilen annehmen und voraussetzen, um zu untersuchen, ob, wenn wir ihr wirkliches Daseyn annehmen, wir sonst noch etwas, nämlich ihren reellen Zusammenhang mit unsern Vorstellungen, erweisen können oder nicht. Hierinn kann ich wenigstens nichts Widersinniges wahrnehmen.

Hierauf kommt nun der Verf. auf die Einwendungen des Aenes. gegen den Reinholdischen Satz des Bewußtseyns und die hauptsächlichen Folgerungen, die daraus hergeleitet werden. Er beleuchtet sie und macht Gegenerinnerungen, worinn er diese Einwendungen sammt und sonders als ungegründet und unstatthaft aus Misverstand, und Nichtverstehen von Seiten des Gegners herrührend bestreitet und zu widerlegen sucht. Oft zeigt er in seinen Beantwortungen wirklich philosophischen Scharfsinn und ein genaues Studium der Elementarphilosophie; oft aber auch nur Spitzfindigkeit mit soviel Verworrenheit und Undeutlichkeit, (da er sonst im Ganzen genommen sich gut, und wenn er sich selbst versteht, auch deutlich ausdrükt) daß, nach des Rec. Einsicht, ihm seine Vertheidigung in der Hauptsache nicht gelungen ist, wenn er gleich in manchen besondern Erinnerungen nicht ganz unrecht haben möchte. Aus dieser Ursache scheint mir daher dieser Versuch auch nicht wichtig genug, um mich in eine vollständige Analyse und Prüfung desselben hier einzulassen. Es mag genug seyn, den Lesern einige Proben von den Gegenerinnerungen des Verfassers gegen die Aenesidemischen Einwendungen mit unsern Anmerkungen darüber vorzulegen, und es dann ihrem Urtheil zu überlassen, welchen Werth sie der Vertheidigung des Verfassers beylegen wollen.

Aenesidemus macht gegen den Satz des Bewußtseyns die Einwendung, daß er kein durchgängig durch sich selbst bestimmter Satz sey, der alle Misverständnisse ausschließe, der entweder gar nicht oder nur richtig gedacht werden könne, der durch die bloße Reflexion über die Bedeutung der Worte, in denen er aufgestellt ist, einleuchte, und mit dessen Begriffen weder zu viele noch zu wenige Merkmale verknüpft werden könnten, — vornehmlich aus diesem Grunde, weil der Sinn der in diesem Satze so wichtigen Worte: unterschieden und bezogen werden, an sich vieldeutig sey, und durch den Satz selbst nicht bestimmt werde. — Das, was der Verf. hierauf mit vieler Weitläuftigkeit antwortet, läuft darauf hinaus, daß

zwar die Bestimmtheit dieser Worte an sich nicht zu leugnen sey, man müsse aber, wie Reinhold selbst mehrmals erinnert, den Satz mit Reflexion über — und mit beständiger Hinsicht auf das Bewußtseyn, das er ausdrücken soll, gedenken, dies sey die einzige Schutzwehr gegen Misdeutungen u. Mißverständnisse; es sey nicht genug, daß man diesen Satz blos denke, das Denken dieses Satzes müsse vielmehr beständig mit dem Bewußtseyn, und den in demselben vorgehenden Handlungen zusammengehalten und demselben gegenüber gestellt werden, wenn der Satz selbst als wahr und in seiner durchgängigen Bestimmtheit einleuchten soll, indem derselbe nichts mehr und nichts weniger aufstelle, als was unmittelbar im Bewußtseyn vorgehet, folglich auch nur durch das Bewußtseyn gerechtfertigt werden könne. — Sobald dies geschehe, meynt der Vf. und das Bewußtseyn zum Gegenstande des Vorstellens und Reflectirens erhoben worden, sobald unterscheide man die Vorstellung vom Object und Subject, d. h. man überzeuge sich durch das Bewußtseyn, daß die Vorstellung mit Object und Subject zusammen genommen nicht ein, und eben dasselbe, nicht ein einziges Object ist, sondern ein vieles, eine Mehrheit von Objekten ausmacht. — Nur dies sey Thatsache, daß in allen Aeusserungen des Bewußtseyns des Ich, das sich vorstellt, das Objekt, das es sich vorstellt, und die Vorstellung, vermittelst welcher es sich vorstellt, etwas von einander verschiednes sind, und schlechterdings nicht mit einander verwechselt und vermengt werden können — eine genauere Bestimmung dieses Unterschiedenwerdens, wie Aenes. sie verlange, sey hier gar nicht nöthig. Eben so verhalte es sich auch mit dem Bezogen werden, dadurch werde blos angedeutet, daß die Vorstellung, das Obj. und Subj. im Bewußtseyn beständig zusammen sind, oder als unzertrennlich verknüpft müssen gedacht werden, so, daß, wo eine Vorstellung ist, auch ein Vorgestelltes und ein Vorstellendes müsse gedacht werden. Das Unterschieden- und Bezogenwerden, so, (d. h. in der höchsten Abstraction) gedacht, könne von Niemanden, der über das Bewußtseyn reflectirt, und dasselbe zum Gegenstande einer Vorstellung erhöhet, geleugnet, noch mißverstanden werden, folglich könne der Satz des Bewußtseyns von allen Menschen, die über ihr Bewußtseyn reflectiren können, nur auf einerley Art und unter einerley Merkmalen gedacht werden. — Hierauf läßt sich nun wieder antworten: Wenn der Verf., um diesen Sinn der Worte unterschieden und bezogen werden, daß

sie

ſo nämlich in der höchſten Abſtraction und ohne alle beſondere Beſtimmungen im Satze d. B. müſſen verſtanden werden, auszufinden und feſtzuſetzen, eine Reflexion über das Bewußtſeyn und die darinn vorgehenden Handlungen für nöthig hält, ſo fragt es ſich, was er unter reflectiren hier verſteht, ob es vom Nachdenken oder Raiſonniren weſentlich unterſchieden ſeyn ſoll, und was es denn ſeyn müſſe, um vermittelſt deſſelben gerade nur dieſen einzigen und keinen andern Sinn in dieſen Worten des Satzes zu finden? Wenn das Reflexionsvermögen, auch wie es ſonſt wohl erklärt wird, eigentlich das Vermögen ſeyn ſollte, zu dem gegebnen Beſondern das Allgemeine aufzuſuchen: ſo würde es auch in dieſem Sinne genommen vom Nachdenken nicht weſentlich und ſo verſchieden ſeyn, daß man durch daſſelbe etwas finden könne, was ſich durch bloſſes Nachdenken über dieſelbe Sache nicht finden läßt. Nun iſt es eine Thatſache, daß das Nachdenken über den Satz des Bewußtſeyns, (das man dem Aeneſ. und mehrern Gegnern der El. Philoſophie nicht abſprechen kann) dieſen und mehrere Philoſophen nicht jenen allgemeinſten Sinn der Worte: unterſchieden und bezogen werden, als den einzigen hier anzunehmenden, ſondern einen vieldeutigen und unbeſtimmten Sinn hat finden laſſen; und hieraus ſcheinet mir klar zu ſeyn, daß man bey allen Reflectionen und Nachdenken über den S. d. B. die obigen Worte ſehr verſchiedentlich verſtehen und erklären könne; und daß folglich der Satz nicht ſo abgefaßt ſey, daß er für einen durchgängig durch ſich ſelbſt beſtimmten Satz, der alle Mißverſtändniſſe ausſchlieſſe, u. ſ. w. gelten könne. Allein, geſetzt, wir nehmen auch an, daß die Reflexion den vom Verfaſſer angegebnen Sinn der bewußten Worte als den hier allein ſtatt findenden ſo auszeichne, daß kein über den S. d. B. reflectirender denſelben verfehlen könne: ſo iſt nicht einzuſehen, wie der Verf. in der Folge ſeiner Gegenerinnerungen dem Aeneſ. es ablegnen könne, daß der Satz des Bewußtſeyns ein abſtrakter Satz ſey. Denn eben die vom B. den Worten unterſchieden und bezogen werden beygelegte allgemeinſte und abſtrakteſte Bedeutung beſtätigt ja das Vorgeben des Aeneſ. auf eine unleugbare Weiſe. Iſt nämlich die Ausſage, daß in jedem Bewußtſeyn drey verſchiedne und ſich auf einander beziehende Etwaſſe vorkommen, darum allgemein wahr, weil ſie in allen beſondern Aeuſſerungen des Bewußtſeyns vorkommen, und als denſelben gemeinſchaftlich wahrgenommen werden, und muß überdem

dem dies unterschieden und bezogen werden im allgemeinsten Sinn, und nach der höchsten Abstraction, die nur möglich ist, genommen werden, so reichen keine, auch noch so spitzfindige Unterscheidungen, woran es dem Verf. sonst nicht fehlt, zu, um dem S. d. B. die Beschaffenheit eines abstrakten Satzes zu nehmen.

Aenesidemus wendet gegen den Satz des Bewußtseyns ein, daß, wenn es gleich Aeußerungen des Bewußtseyns gebe, z. B. in den Erinnerungen eines Gegenstandes, und in den Vorstellungen der Einbildungskraft, wo wirklich eine Vorstellung, Object und Subject als Bestandtheile derselben in besonderen Verhältnissen zu einander vorkommen; es aber auch viele andre Aeußerungen des Bewußtseyns gebe, wo nicht alle im S. d. B. angegebne Bestandtheile desselben, nämlich die Vorstellung vom O. und S., und die Beziehung jener auf diese vorkommen. „In der Anschauung eines außer mir wirklich vorhanden seyn sollenden Gegenstandes bemerke ich," fährt er fort, „zwar mein Ich, welches anschauet, und eine „Anschauung, welche den Inhalt der Vorstellung ausmacht. „Allein es fehlt bey der Anschauung, und so lange die Handlung des Anschauens dauert, die Wahrnehmung eines von „meinem Ich und von der in ihm vorhandnen Vorstellung „verschiednen Objects, und die Anschauung wird während des „Anschauens durchaus nicht von dem Object, auf welches sie „sich beziehen soll, unterschieden." Der Verf. giebt die Richtigkeit dieser Bemerkung zu, behauptet aber, daß daraus, daß nicht in allen Aeußerungen des Bewußtseyns alle drey Bestandtheile desselben besonders wahrgenommen und unterschieden werden, nicht folge, daß in demselben nicht alle drey vorkommen und enthalten sind. Auch zu der Anschauung gehört, laut des Bewußtseyns, theils ein Etwas, das vermittelst derselben anschauet, theils ein andres Etwas, das vermittelst derselben angeschauet wird, und sie selbst sey so wenig dasjenige, welches anschauet, noch dasjenige, was angeschauet wird. Eine Anschauung, in der keiner anschauet, und in der Nichts angeschauet wird, sey keine Anschauung. Sobald ich nämlich anfange über die Aeußerungen des Bewußtseyns dieser Art zu reflectiren, sobald stellen sich die drey nicht wahrgenommene und nicht unterschiedne Bestandtheile dar; und also fehlen sie wirklich niemals, ob sie gleich nur selten und in sehr wenigen Aeußerungen des Bewußtseyns alle drey, ihren gegenseitigen

Ver-

Verhältnissen auch, wirklich wahrgenommen und unterschieden werden. — Hier kömmt nun der ganze Streit, meiner Einsicht nach, darauf an, was man unter den Worten: im Bewußtseyn vorkommen, verstehe, und verstehen müsse. Wenn dies weiter nichts bedeuten soll, als daß, wenn man über das Bewußtseyn reflectirt, und dasselbe im Allgemeinen zum Gegenstande einer Vorstellung macht, man die drey Bestandtheile als zu jeder Anschauung oder Vorstellung gehörig, auffinden müsse, so leugnet dies Aenesidemus nicht, und der Verf. hat in sofern Recht. Sollen aber diese Worte ausdrücken, daß die drey Bestandtheile wirklich wahrgenommen und unterschieden werden, und zum klaren Bewußtseyn, ihren gegenseitigen Verhältnissen nach, gelangen: so hat Aenes. nach des Verf. eignem Geständnisse Recht. Nun könnte man hier noch fragen, in welcher Bedeutung der Ausdruck: vorkommen, hier müsse verstanden werden, wenn der Satz des Bewußtseyns wirklich als der erste und oberste, durchgängig durch sich selbst bestimmte und allgemein geltende materiale Grundsatz soll erkannt werden. Wird zum vorkommen im Bewußtseyn mehr und noch etwas anders als das unmittelbare Wahrnehmen, Unterscheiden u. Beziehen der Bestandtheile, nämlich auch das Reflectiren über das Bewußtseyn und das Generalisiren des jedesmaligen individuellen Falles, und das Abstrahiren des allen besondern Aeusserungen des Bewußtseyns Gemeinschaftlichen erfordert, um den Satz nach seinem ganzen Inhalt und in seiner ganzen Würde für das, was er seyn und gelten soll, anzuerkennen: so kann man nicht sagen, daß er durchgängig und durch sich selbst bestimmt, und also allgemein geltend sey, denn er wird durch das Reflectiren, Generalisiren und Raisonniren über den Satz und die Worte, worin er ausgedruckt wird, nur allererst durchgängig und so bestimmt, daß er entweder gar nicht, oder nur in einerley Sinn muß verstanden werden. Da nun aber alle diejenigen, die über diesen Satz reflectiren, ihn generalisiren oder darüber raisonniren, wie die Erfahrung lehrt, nicht einerley Resultate herausbringen; und also auch wohl nicht auf einerley Weise darüber reflectiren u. s. w. müssen: so muß ihr Reflectiren, Generalisiren und überhaupt ihr Nachdenken über den Satz, ausser dem Satz selbst, noch durch etwas anders, sey es ein höherer Grundsatz, ein Neben- und Hülfssatz oder eine anderweitige Bemerkung, anders angestellte Abstraction u. dgl. so präcise bestimmt werden, daß nur eins und eben dasselbige Re-

selbst herauskommt und herauskommen kann. Verhält sich aber die Sache also: so kann man unmöglich behaupten, daß der Satz des Bewußtseyns ein durchgängig durch sich selbst bestimmter Grundsatz sey, indem er offenbar in Worten ausgedrückt ist, die er selbst unbestimmt läßt, und die anders woher und durch etwas anders bestimmt werden müssen, wenn sie allgemein verständlich seyn, und auf einerley Weise verstanden werden sollen. Aus allem diesem folgt nun, daß die Einwendung des Aenes. auch hier durch des Verf. Gegenerinnerungen nicht abgewiesen sey.

Mit dieser Einwendung hängt eine andere zusammen, daß der Satz des Bewußtseyns, wenn man ihm alle die Vorzüge, die seine Erfinder und Vertheidiger ihm beylegen, zugestehen wollte, schon durch diesen Umstand, daß er auf eine Thatsache und auf die Erörterung derselben die Philosophie erbaue, uns immer die Möglichkeit, theils einer anderweitigen Beobachtung der Thatsache selbst, theils einer anders ausfallenden Erörterung derselben, und also andre, oder neue, mehrere oder weniger daraus herzuleitende Folgerungen, als möglich befürchten lasse, da jedes auf eine Thatsache, und deren Beobachtung und Erörterung gegründete Raisonnement oder System dieser Gefahr ausgesetzt sey. — Hiegegen erinnert der Verf., die Thatsachen, die der S. d. B. enthalte und aussage, seyen so einfach, so auffallend und unverkennbar, daß man durch alle künftige Beobachtungen nicht mehr und nicht weniger, auch keine andre Bestandtheile des Bewußtseyns und durch keine Reflexion andre gegenseitige Verhältnisse derselben je herausbringen werde und könne, als jene angegebene allgemeine, daß nämlich das unterschieden und bezogen werden, jenes nichts anders sagen wolle, als daß drey nicht Eins sind und nicht dafür gehalten werden; dieses aber nichts weiter bedeute, als diese Drey sind immer beysammen, und nur in so fern mit einander verknüpft, daß man nicht eines derselben ohne die andern gedenken könne. Wenn man dies dem Verf. auch zugestünde, so wird doch immer, wenn das eben Angeführte seine Richtigkeit hat, eine andre Reflexion, als die, so er über das gegenseitige Verhältniß der drey Bestandtheile, und über die so wichtigen Worte: unterschieden und bezogen werden, angestellt hat, den Sinn derselben, den er so allgemein als möglich annimmt, genauer bestimmen, und anstatt nur die identischen Sätze: Drey sind Eins, und müssen daher

nur

nur in Worten unterschieden werden, drey, die in jeder Aeuſſerung des Bewuſstſeyns vorkommen, ſind immer beyſammen, und müſſen daher auf einander bezogen, oder in ſofern als verknüpft gedacht werden, — herauszubringen, leicht noch andre und zwar wirklich ſynthetiſche Sätze, z. B. die Vorſtellung wird auf das vorgeſtellte (Object), wie das Zeichen oder der Repräſentant auf das Bezeichnete, oder auf das Repräſentirte; auf das vorſtellende Ich (Subject) aber als die Modification auf ihr Subſtratum bezogen, hergeben könne, und alsdann ganz andere Folgerungen aus dem Satze des Bewuſstſeyns hergeleitet werden können, als Rec. und der Verf. daraus herleiten. Aenes. hat den Verſuch gemacht, und bemühet ſich zu zeigen, daß man aus eben den Prämiſſen, die R. zu ſeiner Elem. Philoſophie feſtſetzt, eine ganz entgegengeſetzte Folgerung herzuleiten. Der Verf. beleuchtet dieſen Verſuch des Aenesidemus, und will ihn als gänzlich mislungen darſtellen. Es ſcheint der Mühe werth zu ſeyn, die Gründe beyder Partheyen gegen einander zu ſtellen und abzuwägen, ſo weit dieſes in der Kürze, worauf wir uns einſchränken müſſen, geſchehen kann.

Das von R. herausgebrachte Reſultat iſt bekanntlich dieſes: Die Vorſtellung beſtehet aus zwey Beſtandtheilen, dem Stoffe und der Form; der erſte wird auf das Object bezogen, gehört demſelben an, und wird von demſelben zur Vorſtellung gegeben. Der letztere aber oder die Form wird auf das Subject bezogen, gehört demſelben an, und wird von demſelben an dem Stoffe hervorgebracht, und dadurch die Vorſtellung vollſtändig gemacht. Die Elem. Philoſophie, die Aenes. als möglich dagegen aufſtellt, iſt in folgenden Sätzen ausgedruckt: Wir beſitzen Vorſtellungen, und ſind uns derſelben bewuſt. Zum Bewuſtſeyn der Vorſtellungen gehört aber dies, daß ſie auf das Subject als Eigenſchaften in und an denſelben, auf das Object aber als das Zeichen auf das Bezeichnete bezogen werden, und ohne dieſes bezogen werden der Vorſtellung auf das Object und Subject iſt keine Vorſtellung möglich. Die Vorſtellungen, die in uns vorhanden ſind, ſind nun nicht immer in uns da geweſen, ſondern zu einer gewiſſen Zeit allererſt entſtanden. Es muß alſo eine von ihnen ſelbſt verſchiedene Urſache derſelben geben, wodurch ſie entſtanden ſind. Das beziehen der Vorſtellung auf das Object und Subject weiſt uns an, die Urſache ihres Entſtehens zunächſt

in diesen beyden Dingen aufzusuchen, und es wäre unphilosophisch, zu etwas Hyperphysischem seine Zuflucht zu nehmen. Nun aber kann kein Gegenstand auf einen davon verschiednen andern einen wollen Einfluß haben, oder in demselben unmittelbar selbst Veränderungen und Bestimmungen hervorbringen, und es läßt sich hiebey gar nichts denken. — Die nähere Ausführung dieses Arguments sehe man beym Aenes. S. 290 u. ff.; es läuft darauf hinaus, daß sich dies nicht anders als möglich gedenken lasse, als daß der Gegenstand, welcher auf den andern wirken, und in demselben Bestimmungen, so vorher an ihm nicht da waren, hervorbringen soll, entweder ganz in denselben übergehen und mit demselben vereiniget werde; oder es müßte sich von demselben eine Eigenschaft lostrennen und mit dem andern vereinigen. Dies sey aber eben so undenkbar und unmöglich als jenes u. s. w. Da nun also die Vorstellung nach dem Bewußtseyn eine Eigenschaft und Bestimmung unsers Subjects ausmacht: so läßt es sich gar nicht denken, daß sie oder etwas in derselben, (welches allezeit wieder eine Eigenschaft an unserm Gemüthe ausmacht) von etwas ausser dem vorstellendem Ich herrühren könnte; sondern sie muß vielmehr ganz und mit allen ihren Merkmalen aus dem Subject entstanden seyn, und dieses kann die alleinige Quelle der Vorstellungen ausmachen. So gewiß es mithin ist, daß wir uns der Vorstellungen als besonderer Eigenschaften an unsern Subjecten bewußt sind, so gewiß müssen wir auch, um dieses Bewußtseyn als möglich denken zu können, die ganze Vorstellung aus dem Subject ableiten. In jeder Vorstellung müssen wir uns eine Form und eine Materie derselben denken, und unsre Reflexion über das, was in jeder Vorstellung da ist, bringt dies mit sich. Rühret nun die ganze Vorstellung aus dem Subject her: so müssen auch die beyden wesentlichen Bestandtheile derselben, nämlich die Materie und die Form, aus dem Subject herrühren. Der richtige Begriff des Vorstellungsvermögens muß aus dem Begriff der Vorstellung, als solcher, abgeleitet werden. Da nun vermöge des Begriffs von der Vorstellung zu derselben nichts gehöret, was von den Objecten und überhaupt von den Gegenständen ausser unserm Gemüthe herrührt: so muß das Vermögen blos aus Spontaneität, (nicht wie R. behauptet, auch aus einer Receptivität) bestehen, die sich sowohl durchs Hervorbringen der Form der Vorstellungen, als auch durchs Hervorbringen der Materie der Vorstellung thätig beweist, u. s. w.“

Last

Laßt uns nun sehen, wie und mit welchem Grunde der Verf. diese Probe einer möglichen antireinholdischen Elementarphilosophie bestreitet. Da dieselbe sich hauptsächlich auf das von R. verkannte und übersehene Verhältniß der ganzen Vorstellung auf das Object als ihr Zeichens zum Bezeichneten, und eben der ganzen Vorstellung zum Subject als einer Eigenschaft zu ihrem Substrat oder Subject beziehen; so war es natürlich, daß der Verfasser zuvörderst seine Angriffe hierauf richtete, und dies Verhältniß zwar nicht geradezu und völlig leugnete (dies war nicht wohl möglich,) aber doch bezweifelte, und so einzuschränken und zu modificiren suchte, daß es der Reinholdischen Elementarphilosophie so wenig als möglich nachtheilig würde. Zu diesem Ende erinnert er, daß man die Vorstellung, weil sie immer abwechselnd und vorübergehend sey, nicht eigentlich eine Eigenschaft, worunter man sich etwas Eigenthümliches, Beständiges und Fortdauerndes gedenke, nennen könne. Allein, wenn man ihm dies auch zugestände, so bleibt es doch immer wahr, daß die Vorstellung, so vorübergehend sie auch immer seyn mag, doch, so lange sie da ist, für etwas in und an unserm Vorstellungs-Subject, vermöge des Bewußtseyns, gehalten wird; sey sie immerhin keine Eigenschaft, so ist sie doch immer eine Bestimmung, ein Merkmal unsers Subjects, eine Modification desselben, und also ein an dem Substrat haftendes Accidens. Und mehr anzunehmen ist nicht nöthig, um dies vom Aenesid. angegebne Verhältniß der Vorstellung zum vorstellenden Subject für richtig zu erkennen. In Ansehung des Verhältnisses der Vorstellung zum Object als eines Zeichens zum Bezeichneten erinnert der Verf. daß es sich wohl schwerlich durch bloße und unmittelbare Reflexion über das Bewußtseyn herausbringen lasse, sondern er meynt vielmehr, daß es eigentlich durch ein willkührliches Raisonnement bestimmt werde, und sich auf keine andere Art bestimmen lasse. Nicht durch bloße und unmittelbare Reflexion über das Bewußtseyn, sondern durch ein willkührliches Raisonnement sollte dies Verhältniß gefolgert und bestimmt seyn? Und doch gesteht er selbst zu, Reinhold habe gesagt: „Der Stoff ist der Repräsentant des von der Vorstellung „verschiednen Objects, und vertritt im Gemüthe die Stelle des „Objects.“ Wenn wir auch darauf nicht bestehen wollten, daß Reflexion und Raisonnement im Wesentlichen einerley sind, und wenn beyde über einen Gegenstand richtig angestellt werden, einerley Resultate geben müssen; so darf man doch

doch den Verf. fragen, warum und in welchem Sinn er das Raisonnement, wodurch das Verhältniß der Vorstellung zum Object als eines Zeichens zum Bezeichneten herausgebracht wird, ein willkührliches Raisonnement nennt? geschiehts darum, weil es von meinem Willen abhängt, ob ich gerade jetzt dies Raisonnement anstelle, um vermittelst deſſelben gerade dies Verhältniß herauszubringen und wirklich wahrzunehmen? Soll es nichts weiter bedeuten: ſo bleibt das Verhältniß ſelbſt darum doch richtig, und wirklich vorhanden, ſo wie nach des Verfs. eignem Geſtändniſſe die drey Beſtandtheile des Bewußtſeyns, nach ihren gegenſeitigen Verhältniſſen, noch immer als Thatſache feſtſtehen, wenn wir gleich nur in den wenigſten Aeuſſerungen des Bewußtſeyns dieſelbe wirklich wahrnehmen. Verſteht er aber durch willkührliches Raisonnement ein ungegründetes, ſo ſollte er doch bedenken, daß er alsdenn nicht nur den deutlichen Worten ſeines Lehrers, ſondern auch überhaupt aller Erfahrung widerſpricht. Denn wenn R. gleich die Ausdrücke: Zeichen und Bezeichnetes nicht braucht, ſo nennt er doch den Stoff (der Vorſtellung) und mithin auch die ganze Vorſtellung, den Repräſentanten des Objects, dasjenige, was im Gemüthe die Stelle des Objects vertritt. Und wenn dem Aenes. dies nur zugegeben wird, ſo hat er alles, was er verlangt, denn weiter will er auch mit ſeinem Zeichen und Bezeichneten nichts ſagen. Aber auch aller Erfahrung widerſpricht der Verf.; denn wenn ich mir eine Vorſtellung von einem abweſenden und vormals von mir geſehenen Gegenſtande, etwa von einem Gebäude, machen will, was thue ich denn, oder was kann ich anders thun, als daß ich eine etwanige Abbildung deſſelben, die mir ein Repräſentant des repräſentirten Gegenſtandes ſey, und ſoweit es zu meinem Behuf erforderlich iſt, deſſelben Stelle vertreten ſoll, in meinem Gemüthe hervorzubringen ſuche? — Hierauf beſtreitet der Verf. den Satz, daß kein Gegenſtand auf einen davon verſchiednen andern einen reellen Einfluß habe, oder in denſelben unmittelbar ſelbſt Veränderungen und Beſtimmungen hervorbringe, als wobey ſich gar nichts denken laſſe. — „Wie will,“ exclamirt er hiergegen, „Aenesid. wohl beweiſen, daß ein Gegenſtand, um in einem andern Veränderungen hervorzubringen, ſchlechterdings entweder in dieſen übergehen und ſich mit ihm vereinigen, oder daß ſich eine Eigenſchaft von jenem losreißen und mit dieſen vereinigen müſſe.“ — Kann ein Gegenſtand nicht mittelbar, nicht mittelſt eines dritten auf den andern

dern wirken? so bewirkt z. B. das Licht, das zwischen unserm Auge und den Weltkörpern spielt, eine mittelbare Gemeinschaft zwischen uns und diesen: und dennoch kommen diese Weltkörper nicht unmittelbar in unserm Bewußtseyn vor: dennoch verlieren sie dadurch, daß sie auf uns wirken, nichts von ihren Bestandtheilen und Eigenschaften. Uebethaupt möchte sich wohl über die Art und Weise, wie Dinge auf einander wirken, eben so wenig, wie Veränderungen in denselben und an denselben vorgehen und über die Bedingung ihrer Gemeinschaft unter einander durch bloße Anwendung der logischen Regeln etwas ausmachen lassen. — Gesetzt aber auch, daß wir uns das Wirken eines Gegenstandes auf den andern unter keiner andern Bedingung denken könnten, als daß entweder Ersterer in den Letztern übergienge u. s. w.; so folgt daraus keineswegen, daß dieses die einzigen möglichen Bedingungen sind, unter denen Gegenstände auf einander wirken können. Das disjunctive Urtheil ist allemal unrichtig, so bald ein Theil des Ganzen fehlt. Die Vollständigkeit desselben ist aber in allen Fällen durchaus ungewiß und zweifelhaft, wenn man bey der Eintheilung nicht blos logisch verfahren darf, sondern auch zugleich auf den Inhalt und die Materie, welches hier gerade der Fall seyn möchte, zu sehen hat. Aenesid. kann daher sein Räsonnement nicht einmal mit Sicherheit, als logisch wahr und richtig ausgeben, vielweniger demselben reale und materiale Wahrheit beylegen, welche demselben nur alsdenn zukommen würde, wenn das Bewußtseyn das Fundament desselben wäre.* Hiebey bemerke ich zuerst, daß Aenes. von einem realen Einfluß rede, wodurch ein Gegenstand unmittelbar in einem verschiednen andern etwas hervorbringe, was vor der Einwirkung in demselben nicht da war; der Verf. aber beruft sich auf einen mittelbaren Einfluß, eines Gegenstandes, vermöge dessen durch einen dritten in dem andern nur Veränderungen gewirkt werden. Dies ist wieder ein ganz andrer Fall. Ferner bemerke ich, daß darüber, was Veränderungen in einem andern Gegenstande wirken, oder, wie hier der Fall ist, darüber, was das sey und wie das möglich sey, zu machen, daß durch ein Ding in einem verschiednen andern etwas hervorgebracht werde, was vorher nicht in und an demselben war, (z. B. der Stoff der Vorstellung von dem Obj. hervorgebracht, oder dem Gemüthe das ihn noch nicht hatte gegeben und in dasselbe hineingebracht werde) im Allgemeinen durch Anwendung logischer Regeln muß gemacht werden, wenn

die Frage: wie ist überhaupt unmittelbarer Einfluß eines Dinges in ein verschiedenes Anderes überhaupt möglich? (welche Frage: wie dies und das möglich, doch die kritische Philosophie so gerne aufwirft und am Ende so entscheidet, weil es sich nicht anders, als sie es angiebt, gedenken lasse,) überall soll und kann bewartet werden. — Hat Aenes. bey seinem disjunctiven Schlusse den Fehler begangen, daß er einen Theil des Ganzen ausgelassen, so hätte der Vers. ihm billig diesen ausgelassenen Theil des Ganzen nennen und zeigen sollen. Wenn er aber diesen Schluß gelten läßt und annehmen will, daß wir uns das Wirken eines Gegenstandes auf den andern unter keiner andern Bedingung denken können, als wie es Aenes. nach diesem disjunctiven Schlusse angiebt: so muß der Schluß seine logische Richtigkeit wenigstens haben, und so kann er sein Raisonnement, das sich auf denselben gründet, mit Sicherheit als logisch wahr und richtig ausgeben. Ob er aber auch demselben reale und materiale Wahrheit beylegen könne? Ich denke mit eben dem Rechte und mit eben dem Grunde, womit K. und der Vers. den Folgerungen aus dem S. d. W. worauf sie ihre Elementarphilosophie bauen, namentlich ihrem Beweise des Satzes: daß, weil die Vorstellung zugleich auf das Object und Subject bezogen werde, dies sich nicht anders als möglich denken lasse, als dadurch, daß die Vorstellung aus zwey verschiednen Theilen bestehe, wovon der eine auf das Object, und der andre auf das Subject bezogen werde — reale und materiale Wahrheit beylegen.

Endlich wird eingewandt: wie läßt sich das Resultat der antireinholdischen Elementarphilosophie mit diesem ihrem Satze, daß sich die Vorstellung zum Object als Zeichen zum Bezeichneten verhalte, vereinigen? Ich denke sehr wohl. Wenn es einmal zum Wesen einer Vorstellung gehöret, daß sie einen Stoff oder ein Vorgestelltes enthalten muß, so kann dies im Gemüthe Vorgestellte immer noch für einen Repräsentanten eines ausser dem Gemüthe befindlichen andern Gegenstandes, das durch das im Gemüthe vorgestellte repräsentirt wird, und worauf jenes im Gemüthe vorgestellte, oder der so genannte Stoff hinweiset, gehalten werden. Freylich würde dies eine Täuschung seyn; aber muß es dies nicht nothwendig seyn, wenn es nach der kritischen sowohl als nach der N. Elem. Philosophie völlig unausgemacht ist, ob wirklich ausser unserm Gemüthe und unabhängig von unsern Vorstellungen Objecte

vorhanden sind, und wenn sie es auch wären, doch für uns so viel wie nichts, völlig unbegreiflich und unvorstellbar sind? Wie läßt es sich als eine objective reelle Wahrheit behaupten, daß es noch ein von dem Stoff in der Vorstellung verschiedenes und ausser dem Gemüth vorhandnes reelles Object gebe, das zu der Vorstellung den Stoff hergebe? Muß nicht vielmehr unsre Vernunft, wenn wir den kritischen und skeptischen Grundsätzen gemäß urtheilen wollen, Stoff und Object für einerley halten, oder den Stoff in der Vorstellung, (das Vorgestellte) mit dem Objecte ausser derselben für eins und eben dasselbe erkennen, (was auch unsre stumliche Einbildungskraft nur immer dagegen einwenden mag,) so lange wenigstens es unerwiesen ist, daß ausser dem Gemüthe überall etwas vorhanden ist, und zwar von der Beschaffenheit, daß wir es uns vorstellen, etwas davon erkennen, und insonderheit auch dies wissen können, daß es den im Gemüthe befindlichen Stoff liefere, und von aussenher ins Bewußtseyn hereinbringe? So lange dies alles nicht allein nicht erwiesen ist, sondern sogar, wie die kritische und Elementarphilosophie behauptet und beweiset, schlechterdings unerweislich ist, hat die Behauptung der Elementarphilosophie: das Object giebt den Stoff zu den Vorstellungen her, für die Vernunft gar keinen Sinn; man müßte denn etwa dies damit sagen wollen: es giebt neben dem zu jeder Vorstellung wesentlich gehörigen Bestandtheile, den wir das Vorgestellte oder den Stoff der Vorstellung nennen, noch ein Object, das wir zwar vermöge eines in unsrer Sinnlichkeit gegründeten Scheins, oder vermöge einer unvermeidlichen Täuschung, ausserhalb des Gemüthes setzen, und als für sich und von unsrer Vorstellung und unserm Bewußtseyn unabhängig bestehend annehmen; das aber auch in der That nur in unserm Gemüthe und keineswegs ausser demselben irgendwo wirklich vorhanden ist, und von diesem Objecte (was und wo es auch immer seyn mag,) behaupten wir auf Angabe unsers Bewußtseyns und vermöge einer Reflexion über die in demselben vorgehenden Thatsachen, daß es den Stoff zu den Vorstellungen hergebe. Ob jene Behauptung, in diesem Sinne genommen, wahr und im Bewußtseyn gegründet, oder ob dieser Sinn derselben überhaupt begreiflich und verständlich sey, das muß ich dem Verf. und den übrigen Verehrern der Elementarphilosophie zu beurtheilen überlassen. Ich für mein Theil gestehe, daß ich diese Behauptung der Elem. Phil. nach ihren Principien in jedem Sinn genommen, so wenig für gegrün-

gründet, als für verständlich halte. — Nehme ich nun alles, was der Verf. den antireinholdischen Elementarphilosophie entgegen setzt, zusammen: so reicht es, meiner Einsicht nach, nicht zu, dieselbe zu widerlegen und so zu erschüttern, daß sie nicht neben der Reinholdischen ihren Platz behaupten könne, und nicht wenigstens eben soviel Ansprüche auf Richtigkeit und Bündigkeit machen dürfe als die Reinholdische.

Wenn dies nun seine Richtigkeit haben sollte, so würde es nicht nöthig seyn, ein gewisses Hauptargument des Verfassers, das ihm bey seiner Vertheidigung der K. El. Philos. von großer Wichtigkeit ist, und das er weitläuftig ausführt und ausser Zweifel zu setzen sucht, hier noch besonders zu beleuchten. Es ist dieses: die ganze K. Elementarphilosophie mit allen ihren Sätzen und Resultaten beruhet auf eben dem Fundamente des Bewußtseyns, ist von eben dem Gehalte und von eben der Bündigkeit, als jener Grundsatz des Skepticismus, den auch Aenesid. zum Grunde des seinigen legt: daß wir davon gedacht werden nicht auf das Seyn, oder, daß wir von unsern Vorstellungen von einem Gegenstande auf das, was dieser Gegenstand selbst seyn und haben mag, nicht mit Sicherheit und bündig schliessen dürfen, weil wir nicht vermögend sind, unsre Vorstellungen mit den Gegenständen selbst und unmittelbar zu vergleichen, und durch diese Vergleichung als wahr und übereinstimmend zu bewähren; und daß mithin Aenesid., indem er die Elementarphilosophie und ihre Resultate bestreitet, wider sich selbst streite, und das Fundament seines Skepticismus untergrabe, oder vielmehr niederreisse. Man muß gestehen, daß, wenn der Verf. diese Beschuldigung bewiesen hätte oder je beweisen könnte, er seine Gegner völlig widerlegt hätte, oder widerlegen könne. Aber daß er dies Vorgeben nicht bewiesen habe, und nicht beweisen könne, erhellet aus diesem Umstande, daß sich auf demselben Fundamente des Bewußtseyns und der darin vorgehenden Thatsachen neben der Reinholdischen noch eine derselben gerade entgegengesetzte Elementarphilosophie mit wenigstens eben derselbigen Gründlichkeit und Bündigkeit, und mit gleichem Erfolge aufführen lasse. Wären wir nicht in dieser Anzeige schon so weitläuftig gewesen: so könnten wir aus den Schlüssen der Dogmatiker, die Kant sammt und sonders unter die Paralogismen der Vernunft setzt, noch manche Belege hiezu anführen; es sey genug, nur des sogenannten psychologischen Schlusses für die Einheit und Einfachheit unse-

sers vorstellenden und denkenden Ichs bey dieser Gelegenheit zu erwähnen. Dieser Schluß gründet sich offenbar auf das Bewußtseyn und auf unleugbare Thatsachen desselben, und würde in der Sprache und nach den Principien der kritischen und Elementarphilosophie aufgestellt etwa so lauten: Wir sind uns vermittelst unsrer Vorstellungen, neben dem vorgestellten, (Objects,) auch eines vorstellenden Etwas, das sowohl von der Vorstellung als von dem Vorgestellten, wesentlich verschieden ist, (und das wir unser Ich nennen) bewußt. Dies Vorstellende vereinigt, wie eben dies Bewußtseyn aussagt, das Mannichfaltige des vorgestellten, (Stoffs oder Objects) in eine objektive Einheit, folglich muß es, nach dieser Thatsache des Bewußtseyns, selbst als Eins und ein Einfaches gedacht werden, und läßt sich nicht anders, als so denken, folglich ist es auch als ein einziges einfaches Subjekt wirklich vorhanden, und zwar nach dem Grundsatze, den nach dem Vorgeben des Verfassers die skeptische Philosophie mit der Elementar-Philosophie gemeinschaftlich annehmen soll, daß „das, was „vermöge allgemeiner Thatsachen des Bewußtseyns nothwendig so oder so gedacht werden muß, auch objektiv wirklich „so ist.“

Fri.

Romane.

Friedrich Brack, oder Geschichte eines Unglücklichen. Aus desselben eigenhändigen Papieren gezogen vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Dritter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1794. 381 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Verf. läßt seinen Friedrich Brack als preußischen Grenadier im siebenjährigen Kriege mit auftreten, und gehet bey dieser Gelegenheit in das Detail verschiedener glücklicher und unglücklicher Schlachten. Seine Charakterschilderungen sind, wie man es von ihm gewohnt ist, der Natur getreu und durchgeführt, und trotz des vielen Geschreibsel, das schon über das Ganze und über einzelne Thatsachen jenes merkwürdigen Krieges vorhanden ist, liest man doch das, was der Verf. daraus in seinen Friedrich Brack verflochten hat, mit immer Lust-

esse und mit Vergnügen. Möchten doch unsere faden Ritterromanschreiber ihm diese große Kunst ablernen!

Ein wackerer Officier, dem Friedrich Brack durch seine chirurgischen Kenntnisse nützlich geworden war, erlößt ihn vom Soldatenstande. — er wird wieder Doctor Brack, und geht nach Wien, um unter der Protection der Familie seines ehemaligen Eleven sein Heil zu versuchen; aber er irrt sich. Der gute Doctor verstand den Ton nicht, der in Wien herrscht, und als er ihn kennen lernte, fand er als gerader und biederer Mann wenig Beruf, sich zu diesem Ton herab zu erniedrigen. Die Zeichnung eines ungarischen Magnaten in Wien ist auffallend, grotesk, aber doch wahr, so wie die ganze Schilderung, die er von Wien macht. Man vergleiche nur damit Nicolai's Reisebeschreibung, und im Fall man diesem Ketzer nicht Glauben beymessen will, so haben die Wiener Dreykreuzer Schriftsteller schon dafür gesorgt, daß man sie mit ihren eigenen Waffen schlagen kann. Es ist aber jetzt über Wien und den dortigen Ton, den schon so mancher Reisende von unbescholtener Treue gerügt hat, wohl nur eine Stimme.

Herr D. Brack kommt in Arrest; der sächsische Gesandte erlöst ihn. — Eine Gräfin Albertine ist, besonders im Contrast mit jenem ungarischen Mondkalbe, ein herrlicher Character, der uns wieder mit der Wiener Welt aussöhnt. Brack reist in ihren Geschäften nach Ungern und Polen, und ist auf dem Wege eine Rolle in Wien zu spielen, wozu ihn die Gräfin zu bereden sucht, aber die in Wien gemachten Erfahrungen hatten ihn Weisheit gelehrt; die mit dem Katholicismus seiner Natur nach schlechterdings verbundene Intoleranz schreckte ihn ab. — Hiebey vortreffliche und wahre Bemerkungen über den Ton katholischer Länder in Rücksicht und im Vergleich protestantischen. Er verläßt Wien, wird Hofmedicus, und spielt nun wirklich eine große Rolle. — Hier ein Beweis, daß der Verf. auch den Gang und die Kabalen des Hof- und Ministerlebens kennt und zu zeichnen verstehet — über Staatseinrichtungen — Projectmacher — die Art und Weise, wie gutherzige Fürsten gemisbraucht werden — wie sie bey ihrem besten Willen, Gutes zu stiften, oft Unheil anrichten und, statt Seegen, Fluch erndten. — Ueber Steuer und Zinsfuß. — Ueber alle diese aufgedeckten Geheimnisse muß man den Verf. selbst lesen, und Recens. versichert, man werde ihn mit Vergnügen lesen. Möchten diese Capitel doch

nicht

manchen Fürsten zum Handbuch dienen! Sie sind in der That, so ernsthaft ihr Inhalt sonst auch ist, mit einer Laune geschrieben, daß sie auch wohl einen Schach Lolo und Schach Riaz unterhalten könnten. — Herr Friedrich Brack wird vom simplen Hofmedicus — erster Leibarzt, Präsident des Sanitätscollegium, des Collegii medici et chirurgici, und zur Strafe für seine Sünden, auch Censor. Sein Unstern führt ihn auf die Eisbahn des Ehestandes. Hier schließt sich der dritte Band, und der Schluß läßt in dem vierten und letzten Bande noch viel Unterhaltendes und Schreckliches erwarten. Rec. hofft dann auch noch Aufschluß über Wladi zu erhalten, dessen Character uns doch wohl der Verf. noch entwickeln wird.

Klara du Plessis und Klairant. Eine Familiengeschichte französischer Emigrirten. Von dem Verfasser des Rudolphs von Werdenberg. Berlin, 1795. in der Vossischen Buchhandlung. 620 S. 8. 1 Rth. 20 Gr.

Mit sehr großen Erwartungen nahm Rec. diese Familiengeschichte in die Hand, denn theils hatte er längst sich gewundert, daß keine unserer deutschen Romanen-Fabriken auf die Idee gekommen sey, das Schicksal der französischen Emigrirten in einem Roman verarbeiten, oder wenigstens mit hineinweben zu lassen, theils hatte er diese Familiengeschichte irgendwo — trit Rec. nicht, so war es im Journal des Luxus und der Mode — als etwas ausserordentliches in diesem Fache der Literatur schon angezeigt gelesen, ehe er selbst zum Lesen derselben schreiten konnte. Jetzt hat er dieses gerühmte Buch gelesen und — sey es, daß seine Erwartung zu gespannt und groß war, oder daß die Schuld wirklich an dem Buche liegt — er muß gestehen, daß es seine Erwartungen getäuscht hat. Es ist nichts mehr und nichts weniger als eine ganz gewöhnliche Liebesgeschichte mit allen empfindsamen Ueberspannungen, die je zuweilen sogar unnatürlich scheinen könnten, wären es nicht ein französischer Liebhaber und eine französische Geliebte, die hier klagen. Aber auch zugegeben, daß diese, in Deutschland unnatürliche, und nur im Siegwart ehemals existirende Ueberspannung der französischen Nation eigen sey, was sich allenfalls mit der durch die politischen Zeitumstände exaltirten

Phantasie vereinigen ließe, so scheint doch dem Rec. der Briefwechsel zwischen Klara und Klairant an mehr als einer Stelle wenigstens langweilig. Die Geschichte kriecht langsam vorwärts.

Klairant, eines Pachters Sohn, kommt durch seinen Oheim, den Prior einer Abtey, in Verbindung mit dem Hause des Vicomte du Plessis, dessen Sohn u. Klairant die innigsten Freunde werden. Zwischen Klairant und Klara du Plessis, der Tochter des Vicomte, die im Kloster erzogen worden war, da Klairant eine sehr liberale Erziehung erhalten hatte, entspinnt sich ein Liebesabentheuer. Mehrere Umstände, selbst von Seiten der Eltern, helfen dazu. Es wird verrathen. Der Vicomte, ein auf seinen Adel trotzender Mann, speyt Feuer und Flammen. Die Revolution, mit der er aus begreiflichen Ursachen nicht zufrieden ist, treibt ihn aus Frankreich. Klairant bleibt als Anhänger und gemäßigter Vertheidiger der Revolution, die er liebt, weil sie nach Aufhebung des Adels seine Liebe zu befördern scheint. Der Vicomte geräth in Deutschland nach dem unglücklichen Feldzuge der Emigrirten und Preussen, u. s. w. in die drückendste Lage. Man kann denken, was für Briefe dies zwischen den Verliebten verursacht. Gerade da der Vicomte aufs äusserste getrieben ist, erscheint Klairant mit ziemlichem Trotz in Deutschland, nachdem er schon vorher einmal heimlich da gewesen, aber wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, (etwas unwahrscheinlich bey der bekannten strengen Aufmerksamkeit an den Gränzen) läßt sich Klara mit Einwilligung der Mutter antrauen, zieht in eine Waldhütte, wird auf Veranstalten des wüthenden Vicomte aufgehoben, die Tochter stirbt aus Liebe, die Mutter war schon am Schlage bey einer vorher erhaltenen unglücklichen Nachricht gestorben, Klairant verschwindet, man weiß nicht wohin, nur der alte stolze Vicomte bleibt.

Dies ist mit ein paar Worten das Gerippe der Geschichte, die aber der Verf., denn daß muß ihm die strenge Gerechtigkeit zugestehen, so gut verarbeitet hat, als sich eine solche Liebesgeschichte, wie sich in hundert französischen Romanen, die vor der Revolution geschrieben wurden, befindet, verarbeiten ließ. Der Charakter des Vikomte ist gut gezeichnet und gut durchgeführt — ganz der altadliche, auf seine nicht mehr existirenden Vorrechte unsinnig trotzende Franzose, wie wir dergleichen mehrere unter den Emigranten kennen gelernt haben.

ten. Sein Sohn ist schon schwankender. Der Charakter der Mutter scheint nicht ausgearbeitet genug zu seyn. Klairant ist zu sehr Romanenheld; der Prior — aufs gelindeste geurtheilt — ein sonderbarer Mann, der gern so viel Ehen als möglich stiftet, und sich daher auch kein Bedenken mache, zwischen seiner Schwestertochter und einem Pachter Zusammenkünfte zu veranstalten, sie in die Bibliothek, ja sogar in die Sakristey zu verschließen, in Hoffnung, der Pachter werde doch endlich einmal das Mädchen, das (eben so sonderbar!) eine Abneigung gegen den Ehestand hatte, soweit bringen, daß sie nolens volens Ja sagen müsse — und natürlich geschah, was er wünschte; denn Gelegenheit macht Diebe. Interesse hat dem ohngeachtet dieser französtrende Roman mehr als mancher original deutsche, welches wohl größtentheils den darin verflochtenen Zeitungsständen, die jeden denkenden Menschen interessant seyn müssen, zuzuschreiben ist. Er würde gewiß noch anziehender seyn, wenn er kürzer wäre. Wir wollen übrigens nicht entscheiden, ob es wahr oder wahrscheinlich sey, was der Verfasser vorgiebt, daß die darin erzählten Begebenheiten wirklich vorgefallen seyn sollen.

Um das Unglück der Emigrirten zu schildern und Mitleiden für sie zu erwecken, sagt der Verfasser: sie hätten ihr Vermögen, ihr Vaterland, ihre Gewohnheiten, Lebensart, Sitten, ihre Sprache sogar verloren. Was er von der Sprache sagt, begreifen wir nicht. Sie sprachen ja ihr Französisch und hatten oft genug, wie Rec. als Augen- und Ohrenzeuge weiß, die französische Vermessenheit, laut zu erklären, daß sie sich nicht entschliessen würden, die abscheuliche deutsche Sprache zu lernen; wohl aber forderten sie, daß die Deutschen sich bequemen sollten, französisch zu lernen. Und doch lebten die Leute, die sich so wenig nach den Deutschen bequemten, daß sie sich zuweilen die größten Sottisen und Excesse erlaubten, oft genug von deutschen Almosen. Kein Mensch hatte sie gerufen, sie kamen von selbst; warum blieben sie nicht und bequemten sich nach dem Genius des Zeitalters und der Stimmung ihres Vaterlands? Mitleiden verdienen sie wegen ihrer Verblendung; aber einzelne Fälle ausgenommen, sind sie selbst die Schöpfer ihres Unglücks und leider auch die Schöpfer von namenlosem Elend unsers eigenen Vaterlands. Dies darf man, denk ich, jetzt wohl sagen, nachdem der Schwindel so ziemlich vorbey ist, der so vieles Unheil stiftete.

Der Styl und die Sprache sind ganz gut, nur die unrichtige Rec. auf französirenden Periodenbau — es verdroß ihr bitter, ist wohl nicht richtig. Man sagt richtiger: es verdrießt mich; also: es verdroß sie bitter.

D.

Die glückliche Nation, oder der Staat von Felizien. Ein Muster der vollkommensten Freyheit unter der unbedingten Herrschaft der Gesetze. Aus dem Französischem. Zweyter Theil. Leipzig, 1794. bey Voß und Compagnie. 484 Seiten in Oktav. 1 Rth. 8 gr.

Durch die itzt gewöhnlichen Selbstrecensionen ist dieses Buch in öffentlichen Blättern schon längst und oft als ein interessantes Buch angekündigt worden. Eigentlich aber kann es nur für diejenigen einigen Werth haben, die an politischen Romanen und idealischen Beschreibungen einer möglichst vollkommenen Regierungsform Geschmack finden. Das Feld zu solchen Erdichtungen ist für einen politischen Schriftsteller weit genug, und wird durch die Erfahrung von den Mängeln aller bekannten Staatsverfassungen, und den dadurch veranlaßten Volksbeschwerden, immer reichhaltiger: und freylich ist es besser, einen vollkommenen Staat in der Idee selbst zu schaffen, als Vorschläge zur Verbesserung einer schon bestehenden, und wegen unauflöslicher Verhältnisse schwer zu ändernden Verfassung zu geben. Bey Lesern thun dergleichen Gemälde eines utopischen Staates den Effect eines wachenden Traumes, der augenblicklich durch die Anschauung eines glücklichen Volkes den Unzufriedenen aussöhnt, aber auch bald, wenn er von dem Traume wieder zurückkömmt, seine Lasten desto schmerzhafter fühlen läßt. Die drey ersten Capitel dieses Theils handeln von dem öffentlichen unentgeldlichen Unterricht bey den Feliziern, und von den Wahrheiten der Moral und des religiösen Glaubens, der in ihren Schulen gelehrt wird. Hier sagt der Vf. viel Gutes über Natur, Religion, Moral und Nationalerziehung. Ihr oberster Grundsatz ist: behandle Andre so, wie du wünschest, von ihnen behandelt zu werden. — Schade, daß man in Felizien noch nicht so weise ist, um diesen Grundsatz in die mysteriöse Form zu kleiden:

be-

Aufschwung der Menschheit im Ganzen nicht das kleinste Mittel! Jeder Weltkörper ist bewohnt, und wird nach einem besondern System regiert; und diese sind zu Wohnungen bestimmt, die unsern Seelen nach und nach angewiesen werden — nachdem vermuthlich die vorigen Bewohner, um den neuen Ankommlingen Platz zu machen, in einen andern Planeten, oder Fixstern fortgerückt sind. Da wir uns nun aber keines Daseyns erinnern können, das wir vor dem Leben auf dieser Erde gehabt hätten: so macht wahrscheinlich unsere Erdkugel in der Kette der Welten den ersten Ring aus — und doch bringen es unsre Seelen auf dieser untersten Stufe der Vollkommenheit schon so weit, daß sie die Geheimnisse und Gesetze der Natur ergründen können! Der Verf. findet sachsam, die Glückseligkeit seiner Feldgen mit einer Einschränkung zu paaren, die Niemand mit dem Glück einer aufgeklärten Nation verträglich hält, mit Büchercensoren und Einschränkung der Preßfreyheit. — Buchhändler dürfen ohne Erlaubniß keine ausländische Schriften kommen lassen — es ist uns unbegreiflich, wie der Verf., gewiß gegen bessere Ueberzeugung, den unter uns Mode werdenden Bücherverboten schmeicheln kann. Kein Censor darf eine Schrift drucken lassen, welche solchen Wahrheiten entgegen steht, die man in Felsigen für wirklich erwiesen hält. Giebt es wohl einen Irrthum, der nicht irgend einmal oder irgendwo für erwiesene Wahrheit gegolten hat? Das heißt, entweder sich an dem gesunden Menschenverstand versündigen, oder mit der Wohlfahrt eines Volkes Spaß treiben, solche Einschränkungen und Abhängigkeiten von fremden Einsichten und Urtheilen zu einem Bestandtheil seiner Glückseligkeit zu machen. Doch ist der Verfasser wenigstens so billig, die Censurgewalt nicht der Geistlichkeit, sondern alten zur Ruhe gesetzten Lehrern zu überlassen. Zu dem Zweck des öffentlichen Unterrichts wirken auch Theater und Spiele, und verschiedene öffentliche aufgestellte allegorische Gemälde, in deren weiterhin folgenden Beschreibung sich der Verfasser besonders zu gefallen scheint. Zum Behuf der öffentlichen Gottesverehrung hat jeder Ort seinen Tempel und Priester aus dem Stand der Notablen gewählt. Man versammelt sich in denselben alle Neumonde. Die Gottesverehrung besteht in einem auf die Zeitumstände passenden Gebete, einem moralischen Vortrag und einer Hymne, ohne allen Aberglauben, schreibt der Verfasser, durch den so viele Nationen ihre Gottesverehrung entweiht haben. Ueberdem wird jährlich

hende und Fest des heiligen Bundes gefeyert, wobey Volk und König ihre Eyde erneuern — alles so ziemlich nach einem neuern Muster gemodelt. Cap. 22. Von der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit — durch ordentliche Richter, nicht durch Geschworne. Die Richter und Hochverweser leben nicht von Sporteln; wohl aber ihre Subalternen. Nur Hochverrath, vorsetzlicher Mord, Mordbrennerey werden mit dem Tode, andre Verbrechen mit Geld- und Ehrenstrafen und Verlust der Freyheit bestraft; die letztern Strafen berechtigen den Gatten, eine Ehescheidung zu suchen. Beym Kriegsstande wird nie die Anciennität dem Verdienste einer glänzenden That (oder einem Courierritte) aufgeopfert, die ein anderer unter gleichen Umständen eben so gut unternommen haben würde. 24 und fg. Capitel. Ueber den Nationalcharakter der Feldzier, ihre Heyrathen ꝛc. Auch Frauen werden nach einer öffentlichen Prüfung ihrer moralischen und politischen Kenntnisse zu Staatsbürgerinnen aufgenommen. Uneheliche Kinder werden als Waisen, unter dem Namen der Staatskinder, ohne den geringsten Nachtheil ihrer Geburt, in Waisenhäusern erzogen. Cap. 26, 27. Vom Handel. Der ist natürlicherweise ganz frey; man kennt weder Ein- noch Ausfuhrzölle, weder Monopole noch Waarenverbote. Besonders ist den Getraidehandel zu keiner Zeit gesperrt. Magazine, durch die Zehnden von allen Erndten gefüllt, sichern die nöthigen Lebensmittel; doch dürfen, sonderbar genug, die Müller, ohne besondre Erlaubniß, kein Getraide, für irgend eine Privatperson, sondern nur für die Magazine, mahlen. Die Staatseinkünfte sind überaus ansehnlich, und werden, ohne alle Personen- Vermögen- und Kopfsteuer, Accise und andre lästige Abgaben, blos von dem 7ten Theil des reinen Ertrags der Ländereyen gezogen: sie reichen, ausser der Bestreitung der nöthigen Staatsausgaben, noch zu Füllung einer Noth- und Hülfs- und Kriegskasse, hin, und werden auch noch durch den hundertsten Pfennig von allem durch Seitenverwandtschaft ererbten beweglichen und unbeweglichen Vermögen, von den Erbschaften, welche Ausländer durch Testamente und Schenkungen erhalten, vermehrt. Wir brechen hier ab, und überlassen es dem Leser, das Detail dieses politischen Traumes im Buche selbst nachzusehen. S. 347 scheinen durch die Schuld des Setzers eine oder mehrere Zeilen zu fehlen. Das Buch ist mit einer ziemlichen Menge Anmerkungen garnirt, die zufälligen Anmerkungen und Zusätzen einer frem-

sehenden Hand ähnlich sehen, ohngefähr wie die erläuternden Anmerkungen der sogenannten Revisoren zu Rousseau's Emile.

Mir.

Susanna. Eine Geschichte der Urwelt. Bearbeitet von M. Gruber. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 14 B. 8. 16 gr.

Da allgemach der Stoff zu Ritter- und sogenannten historischen Romanen erschöpft zu seyn scheint, fangen einige unserer Romanschreiber an, Stoff in der Bibel zu suchen. Herr Albrecht ist vorangegangen; Herr G. folgt ihm nach — mit dem Versprechen, seiner Susanna bald eine Bathseba und Judith folgen zu lassen; ohne, wie es scheint, die Aufnahme seiner Susanna abwarten zu wollen. Das ist denn freylich eben nicht schwer; Aufwand an Erfindung ist nicht eben nöthig; der vorliegende Stoff darf nur etwas ausgestutzt werden, um eine an sich in mancher Hinsicht nicht uninteressante Geschichte zu liefern. Bey der Bearbeitung der Historie von der Susanna hat der Verfasser wenigstens seine Phantasie eben nicht sehr angestrengt. Die handelnden Personen der biblischen Geschichte hat er mit zwey Personen, einem Sklaven und einer Sklavin vermehrt; die Umstände sind, bis auf wenige, wo durch der Verf. die Catastrophe der Geschichte etwas mehr zu motiviren sucht, unverändert geblieben. Man wundert sich vielleicht, wie daraus ein vierzehn Bogen starkes Buch werden konnte. Ein Blick in dasselbe lehrt aber bald, daß der Verf. seine Geschichte durch eine sehr überflüssige Weitschweifigkeit des Ausdrucks, durch poetische Schnörkeleyen, durch Aufstutzung alltäglicher Gemeinsprüche, und durch seitenlange, oft mit Gewalt herbeygezogene Betrachtungen zu verstärken wußte. Vorzüglich ist dies der Fall auf den ersten Bogen, die Recensenten beynahe abgeschreckt hätten, die Geschichte bis zu Ende zu lesen. Indeß bessert sich der Verf. weiterhin ein wenig — aber auch nur ein wenig. Das Streben nach poetischem Schwung, die häufigen Inversionen, der geschrobene und doch oft platte Ausdruck, ungewöhnliche Wörter, und eine Menge anderer Sünden gegen den guten Geschmack, sind auffallende Mängel dieser Geschichte. Dazu kommen noch manche andere innere Mängel, als z. B. daß der Verf. die beyden Richter bey Susanna

sonne versprochen, daß er ihr einmal ein Kleid, und dann oder der ein schwarzes Auge schenkt, ꝛc. Hier und da zeigt sich jedoch, daß er bey angestrengtem Fleiße und fortgesetztem Studium zweckmäßiger Muster künftig einmal etwas besseres werde liefern können.

Hi.

1) Der Dolch. Von Grosse, Verfasser des Genius. Dritter Theil. Berlin, bey Maurer. 1795. 13½ Bogen. 8. 16 gr.

2) Kleine Romane. Von Grosse. Dritter Band. Halle, 1795. bey Hendel. 20½ Bogen Oktav. 20 gr.

Will denn das gar kein Ende nehmen? Der Dolch ist mit diesem Theile noch nicht geschlossen, und von den kleinen Romanen kann, wenn die Finger nicht lahm werden, noch manches Bändchen zum Vorschein kommen, um so leichter, da Herr Grosse, (obgleich er die Quellen, aus denen er schöpft, nicht angiebt) auch ausländische Produkte in diese Sammlung mit aufnimmt, und für eigne Waare verkauft, worunter man aber die französischen an dem pretiösen Styl und an der Flachheit, mit welcher die Uebersetzung, wie Fabrikarbeit, unter der Hand geschlagen ist, erkennt. Nun noch etwas über einige Aeusserungen in der Vorrede zum Dolche und in dem Aufsatze, der den kleinen Romanen vorangeht! Die Gründe, womit Herr G. die Aufstellung üppiger, wollüstiger Bilder zu entschuldigen sucht, wird wohl niemand, dem Unschuld und Sittlichkeit werth sind, vollgültig finden. Die Schutzschrift für seine Vielschreiberey ist eben so wenig befriedigend. Ein neuer Schriftsteller, der sich zu etwas Besserm berufen fühlt, muß es nicht genug seyn, daß er Verleger findet, die ihm ein gutes Honorarium anbieten, und daß der verderbte Geschmack des Jahrzehends ihm viel Leser verschafft: sondern er muß auch überlegen, ob er seine Zeit auf eine nützliche Art verwende, ob sein Buch ihm auch überleben wird, und was schon jetzt der bessere Theil des Publikums davon urtheilt. Daß Herr Grosse gegen die Recensenten eifert, ist ganz natürlich; jeder getadelte Schriftsteller von seiner Art findet immer, daß ihm Unrecht geschieht. Allein dreuen sollte er nicht. Er

könnte,

kannt, wenn es zu nähern Beleuchtungen käme, leicht den Kürzern ziehn. Daß man Zweifel über seinen Aufenthalt in Spanien geäussert haben mag, das kann er niemand übel nehmen. Warum sollte er von dieser Seite mehr Glaubwürdigkeit verdienen, als bey dem Vorgeben, daß er Marquis und Cammerherr sey, wovon er jetzt den Ungrund selbst gestanden, und zur Entschuldigung ein Mährchen erzählt hat, an welches manche Leute ehermals nicht sehr fest glauben?

Eg.

Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer. Ein Robinson für Erwachsene. Zweyter Theil. Halle, 1794. in Hendels Verlage. 20 Bogen in 8. 18 Gr.

Ganz gewiß erwarteten wir, daß diese neue Ausgabe der Robinsonade Roberts in diesem zweyten Theil vollendet werden würde; denn das konnte sie gar wohl in einem Bändchen von der nämlichen Stärke; allein der neue Bearbeiter derselben hat es so sichtbar darauf angelegt, noch Stoff zu einem dritten Theil übrig zu behalten, daß er die Geschichte mit den unerheblichsten, ekelhaftesten Einschaltungen durchwäßert und ausgedehnt hat, die nicht etwa von dem Bestreben, den Leser auf eine nützliche Art zu unterhalten, sondern blos von dem magern Bedürfniß zeugen, die Bogenzahl zu vermehren. Wer sich an die Umarbeitungen des Robinson Crusoe durch Wetzel und Campe erinnert, muß es wirklich bejammern, daß die gegenwärtige einem Manne in die Hände gefallen ist, der zu solchen Arbeiten weder Kopf noch Geschmack hat. Bereits zu Ende des ersten Theils war Lorchen, die ihren Robert in der Algierschen Gefangenschaft aufsuchen wollte, durch einen glücklichen Sturm auf die nehmliche Insel verschlagen worden. Hier erzählt sie nun ihre Geschichte, behauptet ihre jungfräulichen Rechte, und ist nicht zu überreden, eher in dem nehmlichen Bette mit ihm zu schlafen, bis er selbst den Priester macht, und die Copulation nach allen Formalitäten vornimmt. Die langweilige Erzählung von den Hochzeitsfeyerlichkeiten erregt Ekel und Mitleiden mit dem Manne, der so was seinen Lesern auftischen kann. Natürlicherweise bleibt die Ehe nicht unfruchtbar: ein Pärchen von Kindern endigt ihre Einsamkeit.

teit. Allein ihre Erziehung erfordert Bücher: ein Sturm also wirft eine Kiste ans Land, worin sie eine Bibel und ein Märterbuch finden. Sie werden von Heuschrecken heimgesucht; finden dann nach einem Sturm einen Türken am Strande liegen, der, wie sie hernach erfahren, ein Renegate und Seeräuber war. Er mißbraucht Roberts Zutrauen, mit dem er ihn aufnimmt, leert seinen Weinvorrath aus, sucht seine Frau zu verführen und ihm selbst das Leben zu nehmen. Sie sind es also ihrer Selbsterhaltung schuldig, sich diesen Menschen von dem Halse zu schaffen. Die Anstalten, die sie darzu machen, und die Art, wie sie ihn hinrichten, sind wieder äusserst abgeschmackt und unnatürlich, so daß wir uns nicht entschliessen können, weiter etwas davon zu sagen. Ein abermaliger Sturm krönt endlich ihre Wünsche, unter andere Menschen zu leben. Ein Schiff mit Salzburgern, die zu einer Colonie nach Ostindien bestimmt waren, scheitert an ihrer Küste. Hundert und funfzig neue Kolonisten, die Robertsen für den Herrn der Insel erkennen, erbauen nun auf der nach ihm benannten Robertsinsel eine Stadt — so geschwind und leicht, als wenn es Kartenhäuser wären. Einer aber von ihnen entflieht mit einem Weibe auf dem übrig gebliebnen Boote, und wird nun vermuthlich Europäer einladen, eine Insel in Besitz zu nehmen, in der es Goldstaub und Perlen giebt.

Mir.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Einleitung in die deutsche Sprachlehre, oder kurze und faßliche Erklärung der neun Redetheile und Abänderung derer, die wandelbar sind; nebst zwey (en) Tabellen, für junge Leute und Kinder hauptsächlich eingerichtet; aber auch für Männer und Frauen, Gelehrte und Ungelehrte brauchbar. Celle, 1794. bey Schulze. 8 Bogen, und 2 Tabellen. Fol. 8 K.

Rec.

Recenſent iſt mit ſich ſelbſt nicht einig, ob die letzten Worte des Titels auf das ganze Buch oder auf die demſelben angehängten Tabellen zu ziehen ſind. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo muß ſich der Verf., der ſich am Ende der Vorrede J. C. F. Scherber, Lehrer der Deutſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen Sprache unterſchreibt, einen ſonderbaren Begriff von einem Gelehrten machen, wenn er im Ernſte glaubt, daß eine Einleitung in die deutſche Sprache, (oder gar ein paar Declinationstabellen) die von ihm deswegen geſchrieben wurde, „damit Kinder ſo frühe als möglich, und ſo bald ſie leſen können, durch oftmaliges Ueberleſen, ohne daß ſie nöthig haben, viel dabey zu denken, die Redetheile der Sprache, und die wandelbaren Theile derſelben ihnen und ihrem Gedächtniſſe einprägen können,“ auch für Gelehrte brauchbar ſey. Es iſt wahr, ſelbſt Gelehrte, denen dieſer Name mit allem Rechte zukommt, begehen in ihrer Mutterſprache Fehler; aber wenn dieſe ſich eines beſſern nöthigen belehren laſſen, ſo werden ſie doch nicht nöthig haben, zu einer Kinderfibel ihre Zuflucht zu nehmen, ſo giebt es doch Sprachlehren, die für Männer, welche denken gelernt haben, geſchrieben ſind, aus denen ſie ſich Raths erholen können. — Doch wir wollen dem Verf. dieſe beleidigende Unbeſonnenheit verzeihen, und nur blos darauf ſehen, in wie fern er dem Zwecke, jungen Leuten und Kindern ein deutliches und faßliches Lehrbuch der deutſchen Sprache in die Hände zu liefern, eine Gnüge geleiſtet hat.

Wir haben zwar immer geglaubt, und glauben es noch, daß es uns auch an ſolchen Büchern nicht mangele, und der Verf. geſteht ſelbſt ein, „daß die häufigen Sprach- und Schreibfehler nicht aus Mangel an guten Sprachlehren, oder Auszügen aus denſelben herrühren können;“ aber er meynt und beruft ſich dabey auf ſeine Erfahrung, „daß die bisher erſchienenen Sprachlehren nicht nach der Fähigkeit der Kinder eingerichtet ſeyn; man dürfe nur einem Kinde, das noch keinen mündlichen Unterricht in der Sprachlehre gehabt, ein ſolches Buch vorlegen, und es über den Zweck und Inhalt? befragen, ſo werde man bald inne werden, wie weit die Einſichten eines ſolchen Kindes in dergleichen Bücher gehn.“ Ganz recht, liebet Hr. S., um über den Zweck und Inhalt eines Buchs befriedigend urtheilen zu können, wird mehr als der Verſtand eines Kindes dazu erfordert, das zum erſten leſen

ge-

ausdrücken auch die Deutschen mit eingeschaltet wären. Wollte der Verf. blos deutsche Ausdrücke brauchen, so mußte er sich wenigstens gleich bleiben, und nicht z. B. abwandeln bald von der Conjugation, bald von der Deklination gebrauchen, wie er an mehr als einer Stelle gethan hat, um so weniger, da er in dem Verzeichnisse dieser Kunstwörter S. VII und VIII der Vorrede Abänderung und Abwandelung von einander unterscheidet.

Th.

Kurze und faßliche Anweisung, die wichtigsten Sprach- und Schreibfehler im Französischen zu vermeiden. Für teutsche (deutsche) Lehrer und Lernende. Hamburg, gedruckt von Peter Nicolaus Bruns, 1792. 212 Seiten. Oktav. (Zwey Seiten mit Druckfehlern.)

Da der Verf. laut des Titels nur die wichtigsten Sprach- und Schriftfehler zu vermeiden, lehren wollte, so hat er dadurch aller Critik die Hände gebunden, die etwa Zusätze, Erweiterungen, Einschränkungen und nähere Bestimmungen anzugeben Lust hätte. Daß nicht hier und da eine Regel bestimmter hätte seyn können und sollen, wird der Verfasser selbst nicht läugnen, aber diesen Fehler hat er mit den meisten Grammatiken gemein, obgleich dies kein hinlänglicher Entschuldigungsgrund seyn dürfte. Beträchtliche Unrichtigkeiten hat Recensent, so weit er das Buch prüfen konnte, nicht gefunden, aber Unbestimmtheit desto mehr. Zuweilen hätte der Verf. durchaus bestimmter schreiben müssen und auch können. Z. B. Seite 184. Er fällt immer mit der Thür ins Haus, il parle toujours etourdiment oder (nachdem der Sinn es erfordert) grossierement, impolitement. Das heißt so viel als nichts gesagt. Denn welcher Lernende oder Anfänger weiß nun, wie er sich ausdrücken soll? Hätte der Verfasser sich ein beträchtliches Verdienst erwerben wollen, so hätte er vor allen Dingen darauf sehen sollen, die Idiotismen der französischen Sprache in möglichster Vollständigkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit, mit Rücksicht auf die deutsche Sprache und deren Idiotismen, darzustellen; jetzt hat er, so viel wenigstens Rec. einsehen kann, nichts geliefert, was nicht

der

der Anfänger in jeder guten Grammatik mit Zuziehung eines guten Dictionnaire schon finden kann. Und der Bücher sind heut zu Tage schon so viele, daß man lieber ein schon vorhandenes gutes Buch brauchen und empfehlen, als ein neues mittelmäßiges hinzu thun sollte. Wem es indessen auf ein Paar Groschen mehr oder weniger nicht ankommt, wird genug noch für sein Geld aus dieser kleinen Schrift lernen können. Nur etwas Auszeichnendes hat Recens. nicht darin, weder in der Methode noch in den Sachen, gefunden.

Az.

Cours de Gallicismes, par P. L. de *Beaulair*. *Premiere Partie*. Mit einem nicht hieher gehörigen Motto. A Francfort. 1794. Chez l'Auteur. 22 Bog. in 8.

Wenn es gleich an Büchern dieser Art nicht ganz fehlt; so hat doch der Verf. für französische Sprachliebhaber eine überaus nützliche Art geliefert, die sich durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Deutlichkeit der Erklärung sehr empfiehlt. Er versteht unter Gallicismen, nach der Vorrede, constructions propres et particulaires à la langue françoise, dans les quelles on s'écarte des régles ordinaires de la grammaire; façons de parler figurées et proverbiales, qui sont consacrées par l'usage, et qui ne contribuent pas peu à l'agrément et à l'élegance du style. Die Einrichtung des Buchs ist diese, daß er die Wörter, die zu Gallicismen gebraucht werden, nach alphabetischer Ordnung auf einander folgen läßt — so wie Girard seine synonymes françois. Zur Probe mag ein Auszug aus dem Artikel: *Air* dienen: on dit, d'une personne, qui a la phisionomie (so schreibt der Verf.) noble, une belle contenance, quelque chose de majestueux: *il a l'air grand*; de celui, qui a les manieres d'un homme distingué, sa politesse, son affabilité, sa retenue: *cet homme a grand air*. Ainsi l'air grand se peint sur la phisionomie, sur la taille, sur l'habitude du corps: le grand air s'annonce par les habitudes, qu'on a contractées. C'est dans ce dernier sens, qu'on dit aussi: *se donner de grands airs*, *se mettre du bel air* — c'est imiter la mode la plus nouvelle, la plus suivie, se regler

sur ce qu'on appelle le beau monde. — On dit ironiquement: *Les gens du bel air, du grand air*; on dit auch: *prendre des airs, se donner des airs* — pour signifier certaine affectation dans la parure, dans les manières, u. s. w. Gleich der erste Artikel à handelt mit ausserordentlicher Deutlichkeit von dem eigenthümlichen Gebrauch dieser Partikel. Unter den vielen angegebenen Fällen vermissen wir aber doch den Ausdruck, z. B. une education *à la* Rousseau. Hie und da ist es uns vorgekommen, als wenn der Verfasser etwas unter die Gallicismen rechne, was doch eigentlich, seiner eignen Definition nach, nicht dahin gehört, weil man auch in andern Sprachen so spricht, oder sprechen kann. Z. B. unter *amener*: on dit figurément; *un malheur en amene un autre* — pour dire: qu'un avenement fâcheux est ordinairement suivi d'un autre. Oder unter *antipode*: *C'est l'antipode du bon sens, de la raison* — cela choque directement le bon sens, la raison. Und so an mehrern Orten. Dieser erste Theil geht bis auf *inspiration*, inspirer: und wir wünschen sehr, daß der Verf. durch den Selbstverlag nicht gehindert werden möge, ein so nützliches Buch zu vollenden.

Rg.

Deutsche Rechtschreibung nach Adelungs Grundsätzen, bearbeitet für niedre Volksschulen und Personen, die nicht durch grammatischen Unterricht gebildet werden können. Merseburg und Leipzig, bey Wagner. 1795. 191 Seiten Oktav. 12 gr.

Der Verf. dieser Anleitung irrt in dreyfacher Rücksicht, einmal, wenn er glaubt, daß sein Buch Bedürfniß sey: — diesem Bedürfnisse ist durch mehrere Bücher, (wir berufen uns, der Kürze wegen, auf das Repertorium der Allgemeinen Literaturzeitung Reg. 2 Nr. 1324 und f.) längst abgeholfen; zweytens, wenn er behauptet, er habe die grammatische Kunstsprache vermieden: er spricht so gut, wie seine Vorgänger, von Wurzelwörtern, Stammwörtern; Hauptbegriffen und gegenseitigen Verhältnissen, und das alles zum Besten der lieben Dorfjugend; drittens, wenn er den Werth seiner Methode,

habe, den Schüler nicht bloß durch Dictiren zu beschäftigen, sondern ihm Regeln zu geben, und in vorkommenden Fällen, auf selbige zu verweisen, für neu und vorzüglich wichtig halte. Verständige Lehrer haben diese Lehrart längst befolgt, aber zugleich bemerkt, daß der Schüler die Regeln so gut, wie die Beyspiele, vergißt, und fleissige Uebung, wie in allen Gegenständen des Unterrichts, so auch in der Orthographie, das einzige Mittel ist, ihn weiter zu bringen. Das Buch selbst ist übrigens keines der schlechtern und keines der vorzüglichern, sondern, mit dem Apostel, zu reden, eines aus vielen.

Fr.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Evangelische Religionsgeschichte des hohen Stifts Strasburg, mit vorzüglicher Rücksicht auf die daselbst gegründete Domherrenstellen des Herzoglichen Hauses Meklenburg; von Christian Gottlieb Gumpelzhaimer, Herzogl. Meklenburg Schwerinischem Hofrath und Legationssecretair bey der Reichsversammlung. 1794. gr. 8. 7 Bogen, nebst einer Vorerinnerung von XIV. Seiten und Inhaltsanzeige. 6 gr.

In dieser heißt es gleich anfangs: „Der gänzliche Umsturz der Verfassung des Hochstifts Strasburg durch die Decrete der französischen Nationalversammlung vom Aug. 1789 und die Bedrohung einer völligen Vertilgung aller Rechte des deutschen Reichs auf Elsaß und Lothringen — haben Se. Herzogl. Durchlaucht zu Meklenburg Schwerin bewogen, ihren Reichsmitständen durch ein Schreiben vom 2ten May 1791. nebst angefügtem Promemoria an die Reichsversammlung die grundgesetzlichen Ansprüche Ihres Hauses auf die Reichsfriedensschlußmäßige völlige Wiederherstellung des — ein volles Jahrhundert schon entzogenen Besitzes zweyer erblichen Domherrenstellen in dem Hochstift Strasburg wiederum vor Augen zu legen, und ihre Bitte um die Unterstützung so ent-

schiedener Ansprüche oder anderweitige von Kais. Majestät und dem Reiche zu bestimmende gleichgeltende Schadloshaltung für Ihre beym Westphälischen Frieden dem gemeinsamen Besten des Vaterlandes aufgeopferten altfürstlichen Besitzungen zu erneuern." Das Promemoria, dessen Verf. Hr. Rudloff, Legationsrath und geheimer Secretair in Schwerin ist, veranlaßte den Hrn. Gumpelzhaimer, die ganze Geschichte der protestantischen Kanonicate zu Strasburg überhaupt zu untersuchen. Weil er aber hiezu kein specielles Werk fand, so sammlete er durch Hülfe von Gönnern und Freunden, fand auch einige neue Thatsachen auf, und entwarf diese Evangelische Religionsgeschichte mit vorzüglicher Rücksicht auf die daselbst gegründeten Dompräbendenstellen des Herzogl. Hauses Meklenburg. Da aber diese Schrift in der Monatsschrift von und für Meklenburg abgedruckt wurde, so entschloß er sich, hievon ein gereinigtes Exemplar zu liefern.

Diese Evangelische Religionsgeschichte des Domstifts Strasburg wird nach gewissen Zeiträumen erwogen, von welchen der erste vom Anfang des XVIten Jahrhunderts bis auf das Entscheid-Jahr 1624 geht. Rec. hat die Zusammenstellung der angeführten historischen Begebenheiten mit Vergnügen gelesen; nur meynt er, daß man §. 9. den Römischen Friedensstellen nicht wohl Vercelli nennen könne, welches nur sein Geburtsort war. Es ist übrigens eine unläugbar erwiesene Wahrheit, daß der Vergleich von 1620 in dem Entscheid-Jahr 1624 mit begriffen war. Der zweyte Zeitraum fängt mit dem Entscheid-Jahre an, und schreitet bis auf die durch den Westphälischen Frieden wieder eingeführten Evangelischen Kanonicate im Hochstift Strasburg fort. Hier kommt nun in allweg die Stelle in Praelim. von 1643 N. 5. in Betracht: bona ecclesiastica inprimis recompensandis illis, qui pacis causa aliquid perdunt, adhibenda sunt. Schweden hatte sein Augenmerk auf Wismar und andere Stücke gerichtet, und da Meklenburg dieses Friedensopfer für Deutschland bringen sollte, so war es um ein anständiges Aequivalent zu thun. Schweden trug auf ein Aequivalent von 300,000 Rthlr. und die Confirmation der Elbzölle an. Im Westphälischen Friedensinstrumente wurden unter andern auch für das Haus Meklenburg Schwerin zwey Kanonicate zum Ersatze vorgeschlagen, welches genehmigt und dem Friedensinstrumente art. XIII. §. 2. einverleibt wurde. Die weitere Entwicklung muß

bey

bey dem Verf. dieſer gründlichen Schrift nachgeleſen werden, wo inſonderheit einer Einwendung Lünigs begegnet wird. S. 53. Der dritte Zeitraum begreift die Zeit von Wiedereinführung der Evangeliſchen Canonicate im Hochſtifft Strasburg durch den Weſtph. Frieden bis auf gegenwärtige Zeit. Es wurden den Evangeliſchen Domherren die Einkünfte ihrer Güter von den Franzoſen vorenthalten; ja ſie wurden 1683 gar von ihren catholiſchen Mitbrüdern aufs neue aus dem Beſitze des Bruderhofs und übrigen Güter gedrängt. Frankreich entſetzte ſie ſogar 1687 durch die Reunionskammer zu Briſach ihrer Güter. Mecklenburg und Braunſchweig ſtellten bey verſchiedenen Gelegenheiten ihre Beſchwerden vor, und erreichten ſie den Erſatz für das, was ſie verloren hatten. Auf eben denſelben Erſatz zweckt dann auch dieſe gründliche Schrift ab.

Kr.

Krieg der Franken gegen die wider ſie verbündeten Mächte. Jahrgang 1793. Erſtes Bändchen. Von Dr. Ernſt Ludwig Poſſelt. Frankfurt, in Commiſſion bey Fleiſcher. 1794. kl. 8. 18½ Bogen. 16 gr.

Mit eben der Treue und Unpartheylichkeit und in eben der lebhaften und blühenden Schreibart, als der Verf. den Krieg des Jahrs 1792 beſchrieben hat, erzählt er auch die Begebenheiten des Krieges im Jahre 1793 und zwar in dieſem Bändchen bis zu dem Zeitpunkte, da Dümouvier den an ihn abgeſchickten Kriegsminiſter Bournonville, und die Commiſſäre der Nationalconvention arretirte, und dem öſterreichiſchen Feldmarſchall Prinzen von Coburg überlieferte. Auch hier läßt er oft beyde Partheyen mit ihren eigenen Worten reden, und ſtellt ſo dem Leſer ihre Abſichten, Gedanken und Urtheile anſchaulich vor die Seele. Das erſte Buch, welches mit einem allgemeinen Gemälde des zweyten Feldzuges, oder einem Rückblicke auf die Eröffnung des Krieges bis zum Anfange des Jahres 1793 anhebt, enthält gröſtentheils die Geſchichte des Procéſſes und der Verurtheilung des Königs Ludwigs XVI. Das zweyte Buch beginnt der Verf. mit einer allgemeinen Ueberſicht der Lage Europas, wie es im

Anfange dieses Jahres war; und redet dann vorzüglich von der Kriegserklärung, welche der Nationalconvent an England und Holland ergehen ließ. Das dritte Buch erzählt dann Dümouriers Feldzug gegen Holland, und die Wiedereroberung Belgiens durch die verbündeten Heere. Diesem Bändchen hat der Verf. auch eine chronologische Tafel über die Hauptbegebenheiten des Jahrs 1793, in so ferne solche auf den Krieg Bezug haben, hinzugefügt.

A W.

Geheime Geschichte des Hauses von Medicis und anderer vornehmen Familien in Italien. Nach dem Französischen des Herrn A. von Varillas. Erfurt, 1795. Oktav. Nebst einer kurzen Vorrede. 1 Rf.

Was sollen und was können wir von diesem Buche sagen? Die Vorrede macht uns die Sache noch räthselhafter; denn da beruft sich der Uebersetzer auf ein Buch: Endliches Schicksal der Freymaurerey, und fragt, ob man dabey die boshafte Absicht gehabt habe, einen Vater von fünf unerzogenen Kindern der Verfolgung preis zu geben, weil er zu gewissenhaft war, um — unter Cäsline's Protection sich reich zu stehlen. — Er versichert, daß er fest entschlossen sey, lieber alles zu dulden, als sich von Menschen Gesetze vorschreiben zu lassen, die selbst alle Gesetze der Billigkeit mit Füßen treten. Er wähnt, man werde bey dem ersten flüchtigen Blick entdecken, daß die geheime Geschichte des Hauses Medicis weit mehr enthalte, als der Titel des Buchs besage. Wenn wir nun dies alles glauben — denn von den Schicksalen des Verfassers ist uns lediglich nichts bekannt, so lang wir seinen Namen nicht wissen, und wir sind es uns zu wohl bewußt, daß wir bey der Anzeige dieses Buchs nicht die mindeste leidenschaftliche Absicht haben und haben können, — — so können wir doch daraus noch keinen evidenten Schluß auf die Nothwendigkeit der Uebersetzung dieses Buches machen. Es kann dem Uebersetzer nicht unbekannt seyn, in welchem historischen Ansehen Varillas steht. Er gesteht es sogar selbst ein, mancher Uebersetzer sey durch die vielfältigen Schmähungen zurückgeschreckt worden, womit der berühmte Bayle den ehrlichen

chen Varillas bey jeder Gelegenheit in ſeinem Dictionnaire überhäuft habe. Ob Varillas verdiene, der ehrliche genannt zu werden, davon finden wir auch weiter keinen Beweis, und wenn es der Ueberſetzer ſelbſt fühlte, daß dies Urtheil doch auffallen könnte, ſo ſagt er uns am Ende der Vorrede, es ſey anfänglich ſeine Abſicht geweſen, die Bayliſchen Vorwürfe zu prüfen, und zu dem Ende die Geſchichte des Hauſes Medicis mit kritiſchen Anmerkungen zu begleiten; da er aber durch die Kriegsbegebenheiten von ſeinem ehemaligen Wohnorte vertrieben worden ſey, und die Hülfsmittel, welche zu einer ſolchen Arbeit erforderlich geweſen ſeyn, nicht mehr in Händen habe: ſo habe er es leider bey ſeinem Vorſatze bewenden laſſen. Ja, er verſichert, daß er nicht einmal die Originalausgabe namhaft machen könne, nach welcher er dieſe Ueberſetzung verfertigt habe. Dieſe aufzufinden, war nun eben nicht ſo ſchwer. Sie ſteht ja ganz richtig in des Lenglet du Fresnoi Meth. pour étud. l'hiſtoire T. VII. p. 736. unter folgendem Titel: Les Anecdotes de Florence ou l'hiſtoire ſecrete de la Maiſon de Medicis par le Sr. Varillas in 12. la Haye 1685. und ſchon dieſer Kenner der Geſchichte urtheilt ſehr billig von dieſem Buche: Il y a dans ce livre du curieux, du faux et du vrai. Recenſent, der keinen Beruf hat, auf das ſorgfältige Rückſicht zu nehmen, was blos perſonal und local ſeyn möchte, kann nun nicht anders von Varillas urtheilen, als ſchon Lenglet geurtheilt hat. Er hat ſich genug überzeugt, wie vieles in ſeiner Schrift ganz falſch iſt, es aber hier anzuführen, dazu würde der Raum nicht hinreichen. Nur bemerkt er, daß der Ueberſetzer die Vorrede des Varillas ganz weggelaſſen und an deren Stelle ſeine eigene geſetzt hat, welche dem Leſer wenige Belehrung gewährt. Nicht nur Bayle, ſondern auch andere ſehr glaubwürdige Geſchichtſchreiber haben in ihren Schriften die Irrthümer und Falſchheiten des Varillas ins helleſte Licht geſetzt. Wenn wir auch nur den neueſten Geſchichtſchreiber jener Gegenden, Hrn. Galluzzi, nachleſen, ſo werden wir bald finden, was er als wahr erkennt. Es iſt alſo für die Würde der Geſchichte nöthig, das Falſche und Wahre zu ſichten, und dazu würde eine kritiſche Berichtigung deſſen, was Varillas vorgiebt, erfordert werden, welche am ſicherſten an Ort und Stelle vorgenommen werden könnte. Auf dieſe Weiſe haben wir alſo hier eine bloße Ueberſetzung, welche ſich gut leſen läßt. Den Inhalt derſelben aber ſetzen wir als bekannt voraus. In-

dessen will Rec. nur etwas Weniges beysetzen, was ihm als offenbar falsch auffiel. S. 20 ist die Geschichte von Guadagni ganz unrichtig. Die Familie stand noch vor 30 Jahren in großem Ansehen, und hatte einen Cardinal und einen Staatsminister. Die Operationen des Cosmus in Venedig müssen unter einem weit feinern Gesichtspunkt vorgestellt werden.

S. 49 heißt der Venetianische General nicht Collogne, sondern Coleone.

S. 84 steht eine magere Anmerkung zu dem Worte des Pregadi: Ehemalige Benennung des Venetianischen Senates. Man sagt nicht der — des Pregadi — sondern die Pregadi, und es ist auch nicht die ehemalige Benennung, sondern sie ist noch heut zu Tag ganz gewöhnlich. Ueberhaupt sind die Italienischen Familiennamen sehr verstümmelt. Eben so unkennbar sind einige Namen der Städte, welche der Uebersetzer doch billig hätte berichtigen sollen, wenn sein Werk brauchbar seyn sollte. Wir finden zwar, daß sie im Original, welches wir vor Augen haben, eben so unverständlich und verstümmelt sind, wo es z. B. Seula statt Scala heißt. Aber nur desto nothwendiger war die Berichtigung von Seiten des Uebersetzers, mit dessen Unglücksfällen wir übrigens vieles Mitleiden haben.

Wir könnten noch manches erinnern. Da aber Gallenzi aus den Archiven geschöpft hat, welche ihm offen standen: so können wir nicht einsehen, wie man sich zu unsern Zeiten noch an Varillas halten müsse, da demselben von so vielen gleichzeitigen und wohlunterrichteten Männern widersprochen wird.

Er.

Katholische Gottesgelahrheit.

Christliche Sittenlehre, oder Unterricht vom Verhalten des Christen, um durch Tugend wahrhaft glücklich zu werden. Von Ferdinand Wanker, Weltpriester, der Theologie Doktor, und der christlichen Sittenlehre ordentlichem öffentlichen Lehrer auf der hohen Schule zu Freyburg im Breisgau.

Zwey-

Zweyter Theil. Freyburg, im Breisgau, im Verlag der Wohlerschen Buchhandlung in Ulm. 1794. 8. 34 Bogen. 1 Rf. 12 K.

Mit Vergnügen können wir das vortheilhafte Urtheil, das wir über den ersten Theil dieser christlichen Sittenlehre gefällt haben, (siehe Bd. 12. St. 2. S. 351 fg.) hier wiederholen. In diesem zweyten Theil kommt der Verf. nun auf die zweyte Abtheilung seines Plans, auf die Lehre von dem äussern Gottesdienst, oder von der zweckmäßigen Einrichtung unserer Handlungen. Diese zweyte Abtheilung zerfällt in vier Abschnitte. Der Verf. setzt diesen Abhandlungen folgende kurze, aber sehr zweckmäßige Erklärung voran: „Edle, durch christliche Vorstellungen erweckte, und nach den Vorschriften des Evangeliums gebildete Triebe und Neigungen machen den innern Gottesdienst aus. Werden diese Neigungen werkthätig, gehen unsere tugendhafte Gesinnungen in äussere Handlungen über, die jenen Gesinnungen angemessen, und eine natürliche Folge derselben sind; so entsteht der äussere Gottesdienst, welcher folglich alle, auch die geringsten Handlungen unseres täglichen Lebens eben so in sich begreifen kann und soll, wie unter dem innern Gottesdienst eine jede christliche Gesinnung und Empfindung verstanden werden muß. Dieser Begriff des äussern Gottesdienstes ist wichtig, und verdient genau erwogen zu werden, theils damit wir die gottesdienstlichen Handlungen von den Handlungen des alltäglichen Lebens nicht trennen, nicht aus Irrthum einen Unterschied zwischen diesen und jenen machen; theils damit wir die Mittel zur Andacht mit der Andacht selbst nicht verwechseln. Alle Handlungen des äussern Gottesdienstes sind, wie die tugendhaften Gesinnungen, aus welchen sie entspringen, lauter nothwendige, sowohl unmittelbare, als mittelbare Wirkungen der dankbaren Liebe gegen Gott."

Der erste Abschnitt handelt von der äussern Erweisung der Pflichten gegen Gott. Unter diesem Titel wird von der äussern Bezeigung der Ehrfurcht gegen Gott überhaupt, und besonders bey den Geheimnissen der Religion, und den ausserordentlichen Naturbegebenheiten, von dem beständigen Gottesdienst, von dem äussern Glaubensbekenntniß, oder dem religiösen Martyrthum, im eigentlichen, und im ausgedehntern Verstande, von den Eydschwüren, ihrem Begriff,

Zweck, Moralität, und ihren Eigenschaften, und von den Pflichten der Obrigkeit bey Eidschwüren, gehandelt.

Der zweyte Abschnitt handelt von der äussern Erweisung der Pflichten gegen sich selbst. Diese Untersuchungen bringt der Verfasser unter folgende Rubriken: Von der christlichen Seelsorge; von der Kultur der Empfindungskraft, des Geschmacks, des Verstandes, und von den Mitteln, den Verstand, das Gedächtniß, und den Willen anzubauen; von der christlichen Leibespflege; von der Sorge für das Leben; von der gewaltsamen Nothwehr; vom Selbstmord, den Quellen desselben, und den Mitteln dagegen; von der Sorge für die Gesundheit, für die Stärke und Festigkeit des Körpers; von den Pflichten bey Krankheiten, gegen Aerzte; von der Sorge für die äussere Wohlanständigkeit; von der christlichen Mäßigkeit; von der Mäßigkeit im Essen und Trinken; von dem christlichen Gebrauch der Kleidung, anderer Bequemlichkeiten des Lebens, und des Schlafs; vom Luxus; von der christlichen Keuschheit, der äusseren Schaamhaftigkeit, dem ehelosen Stande, und dem Kindermord; von den sinnlichen Ergötzlichkeiten, ihrer Wahl, ihrem Genusse; von den verschiedenen Arten dieser Ergötzlichkeiten, von Gastmahlen, Schauspielen, Tänzen, Kunstspielen, Hazardspielen, Lottospielen, Karten- und Würfelspielen; vom Werthe der zeitlichen Güter; von den Pflichten in Absicht des Reichthums; von der Sparsamkeit; von einem christlichen Betragen bey der Armuth; von einem christlichen Verhalten in Absicht der Ehre; von der Arbeitsamkeit; von der Standeswahl; von den Berufspflichten; von dem christlichen Gebrauch der Zeit.

Dritter Abschnitt. Von den allgemeinen gesellschaftlichen Pflichten. Von der Welt- und Menschenkenntniß; von der christlichen Sorge für das Seelenwohl des Nächsten; von der Vermeidung des Aergernisses; von der brüderlichen Bestrafung; vom guten Beyspiel; von der christlichen Geselligkeit; von der Pflicht, unsern Tod der Welt unschädlich und nützlich zu machen; vom Leichengepränge; von dem Betragen des Christen beym Tode werther Personen; von der christlichen Sorge für den Leib des Nächsten; von Leibes- und Lebensstrafen; von Torturen; von infamirenden Strafen; vom Krieg; vom Zweykampf; von der christlichen Sorge für die Ehre des Nächsten; von der liebevollen Beurtheilung des Nächsten; vom christlichen Verhalten bey den Fehlern, Thorheiten

heiten und Lastern anderer; von der Bekanntmachung fremder Fehler; vom christlichen Verhalten in Absicht des eigenen und fremden Lobes und Tadels; von der christlichen Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Offenherzigkeit und Verschwiegenheit; von der Politik; von der christlichen Sorge für den zeitlichen Wohlstand des Nächsten; von der christlichen Gerechtigkeit; vom Eigenthum; von den Pflichten gegen den Eigenthümer; von den rechtmäßigen Mitteln, Eigenthum zu erwerben, und zu übertragen; von den Versprechungen; von der Besitznehmung; von der Verjährung; von den Verträgen; von den einseitigen Verträgen, von der Schenkung, dem Mutuum, Commodatum, Depositum, Mandatum; von den doppelseitigen Verträgen, dem Tausch, Kauf und Verkauf, Location und Conduction, Leihcontrakt über Geld, von Handlungsverträgen; von der Wiedererstattungspflicht, ihren Gründen, ihrem Subject und Object; von der Wiedererstattung in Absicht auf die Güter der Seele, des Lebens und der Gesundheit, der verletzten Keuschheit, der Ehre, der zeitlichen Güter; von der Art der Wiedererstattung; von der Unvollkommenheit derselben, und von den Ursachen, welche von dieser Pflicht lossprechen; von Prozessen; von der christlichen Wohlthätigkeit und ihren Arten; von der christlichen Barmherzigkeit; vom Almosengeben, von frommen Vermächtnissen; von Armenanstalten.

Vierter Abschnitt. Besondere gesellschaftliche Pflichten. Von der ehelichen Gesellschaft, von der Würde des Ehestandes, und von den Mitteln zu einer glücklichen Ehe, von den Pflichten der Eheleute, von der Ehescheidung, von der Vielweiberey, von den Ursachen unglücklicher Ehen, von dem christlichen Verhalten bey einer unverschuldeten ehelichen Unglückseligkeit; von der väterlichen Gesellschaft, von den besondern Rechten und Pflichten der Eltern, ehe noch Kinder gebohren sind, die ersten Jahre nach der Geburt, und wenn sich des Kindes Kräfte mehr entwickeln; von einer guten Erziehung; von guten Schulanstalten; von Erziehungsfehlern; von den Pflichten derjenigen, welche Elternstelle vertreten; von den Pflichten der Kinder; von der herrschaftlichen Gesellschaft; von den Rechten und Pflichten der Herrschaften; von den Rechten und Pflichten der Dienstbothen; von der bürgerlichen Gesellschaft; von den Rechten und Pflichten der Obrigkeiten und der Unterthanen; von der kirchlichen Gesellschaft;

von den Pflichten der Kandidaten des geistlichen Standes; von den Pflichten der Seelsorger; von den Pflichten der Gläubigen; von den Pflichten der Regenten in Absicht der Religion; von der Toleranz.

Der zweyte Theil dieser Sittenlehre handelt von der Asketik, oder der Lehre von den allgemeinen Tugendmitteln. Es ist bekannt, daß vorzüglich in diesem Stück der Sittenlehre am meisten von den katholischen Moralisten, so wohl gegen die Vorschriften der Bibel, als der gesunden Vernunft, gesündiget wird. Wir müssen gestehen, daß zwar die allgemeinen Grundsätze des Verfassers über diesen Theil der christlichen Moral geläutert sind, und er seine meisten Vorgänger auch hierinn weit hinter sich zurücklässt. Allein, in der Anwendung dieser Grundsätze auf die von der infallibien Kirche eingeführte Tugendmittel scheint der Verfasser öfters von seinen festgesetzten, in der Vernunft und Offenbarung gegründeten Grundsätzen zwar nicht gänzlich abzuweichen, aber sich doch an die hergebrachten, und seit so vielen Jahren durch die Untrügliche authorisirten Thorheiten, etwas zu nachgiebig anzuschmiegen. Doch wollen wir den Verfasser deswegen nicht verurtheilen, indem wir wohl wissen, wie viel Nachsicht die individuelle Lage und Umstände öfters erfordern. Wir wollen noch die allgemeinen Grundsätze des Verf. hierüber, und die Gegenstände, worauf er sie anwendet, anführen. „Asketik, sagt der Verf., heißt die Lehre von den christlichen Tugendmitteln. Alles, was gute Gesinnungen in uns erwecken, uns zu guten Handlungen ermuntern, die christliche Tugend in uns gründen, erhalten, befestigen und erhöhen kann, ist ein Tugendmittel. Weil aber manches mit diesem Namen bezeichnet wurde, welches, da es weder in der göttlichen Offenbarung, noch in der Natur der menschlichen Seele einen Grund für sich hätte, denselben mit Unrecht trug: so muß man die ächten Tugendmittel von den unächten wohl unterscheiden. Zu diesen rechne ich alles, was nichts beytragen kann, unsere Neigungen und Begierden zu reinigen und zu veredlen, die Religionskenntnisse zu vermehren, und uns mehr Lust, Muth und Kraft zum Guten zu ertheilen. Sie entspringen zunächst aus einem falschen Begriff von Gott, der Religion, der Tugend und Frömmigkeit. Ihre entferntern Ursachen sind, nebst der Vernachläßigung des Bibelstudiums, der Kirchengeschichte und der Philosophie, Erziehung, Eigennutz und Ehrsucht.

sucht. Man kann dreyerley Arten unächter Tugendmittel unterscheiden. Einige sind vermöge ihrer Natur und Wesenheit schlechterdings untaugliche Mittel, die christliche Tugend zu gründen, oder zu vermehren. Andere, welche, richtig verstanden und zweckmäßig gebraucht, ihren großen Werth haben, verlieren durch die falsche Vorstellung, die man sich von ihnen macht, allen wohlthätigen Einfluß auf unsere Sittlichkeit. Wieder andere, deren Nutzen und Wirksamkeit auf subjektiven Verhältnissen, Bedingungen und auf einzelnen Umständen beruht, und welche deswegen für diejenigen, bey denen alle diese Umstände zusammen treffen, heilsam und nützlich seyn können, werden in die Klasse der unächten Tugendmittel gesetzt, weil man sie allen Christen ohne Unterschied als allgemein taugliche Mittel anpreißt. Aechte Tugendmittel heißen diejenigen, welche, recht gebraucht, den Menschen nothwendig besser, besser, und also des Wohlgefallens Gottes würdiger machen müssen, und ihren Grund in der Offenbarung des Sohns Gottes, in den allgemeinen, zu allen Zeiten und überall anerkannten Kirchenverordnungen, und in der Beschaffenheit der menschlichen Seele enthalten. Die vorzüglichsten derselben sind: die göttliche Gnade, die Sacramente, das Meßopfer, das Gebet, der öffentliche christliche Unterricht, der öffentliche Gottesdienst, die Sonn- und Festtagsfeyer, die Hausandacht, die Privatandacht, das Lesen der heiligen Schrift und anderer guter Erbauungsbücher, die tägliche Selbstprüfung, die christliche Wachsamkeit über die inneren und äusseren Hindernisse unserer Tugend, das Fasten, die religiöse Einsamkeit, Beyspiele, die Verehrung der Heiligen, der rechte Gebrauch der Bilder und Reliquien, der kirchlichen Ceremonien und Segnungen, die Gelübde, und die christliche Todesbetrachtung. So wirksam in Absicht auf die Gründung und Vermehrung der christlichen Tugend alle diese Mittel seyn mögen; so können sie doch ihren ganzen wohlthätigen Einfluß verlieren, und sogar Hindernisse der wahren Frömmigkeit werden, wenn man sie entweder aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachtet, oder über die Gränzen ausdehnt, die ihnen Gott oder die Natur der Sache selbst ausgezeichnet hat, oder endlich, wenn man von ihnen eine zweckwidrige Anwendung macht. Meine Absicht ist also, nicht nur von den unächten Tugendmitteln nach meiner Pflicht zu warnen, sondern auch die Begriffe und Gränzen der wah-

ren

dern Tugendmittel genau zu bestimmen, den Gebrauch von dem Mißbrauch zu trennen, und die zweckmäßige Anwendung derselben, wodurch allein eine wahre und dauerhafte Frömmigkeit erhalten werden kann, mit Beziehung auf die Verschiedenheit der Charaktere, Zeiten und anderer Umstände, zu lehren." So sehr wir mit diesen allgemeinen Grundsätzen des Verf. in Rücksicht auf die Lehre von den christlichen Tugendmitteln zufrieden sind; so müssen wir doch gestehen, daß der Verf. bey der Anwendung dieser Grundsätze, sich vielleicht zu sehr den gangbaren Vorurtheilen seiner Kirche angeschmiegt hat: dabey wollen wir aber nicht verschweigen, daß er dennoch mehrere hier einschlagende kirchlichen Irrthümer, zwar mit aller Schonung, gerügt hat. — In einem Anhange von anderthalb Bogen theilt der Verf. noch einen kurzen Abriß der Litterargeschichte der Moraltheologie mit. Noch wollen wir unsern Lesern des Verfassers Aeußerungen über die Toleranz mittheilen. Im 273 §. wo der Verf. von den Pflichten der Regenten in Absicht auf die Religionsanhalten, handelt, sagt er von der Toleranz folgendes: „Ein anderer Theil der Pflichten des Regenten in Absicht auf die Religion, bezieht sich auf die Duldung derjenigen, welche nicht zur katholischen Kirche gehören. Wenn eine fremde Religionspartey Grundsätze lehrt, welche die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts untergraben, oder der Landesverfassung nachtheilig sind; wenn sie Andere zu ihrer Parthey verleiten will, oder die herrschende Religion auf was immer für eine Art beunruhiget: so kann der Fürst dieselbe nicht nur nicht dulden, sondern er ist vielmehr verpflichtet, ihr Wachsthum durch alle erlaubte Mittel zu hindern. Er würde sich aber keiner erlaubten Mittel, um irgend eine falsche Religion auszurotten, bedienen, wenn er die Bekenner derselben verfolgte, sie ihrer bürgerlichen Rechte beraubte, ihnen die Mittel, Gott nach dem Maaße ihrer Kenntnisse zu verehren, entrisse, sie aus ihrem Vaterlande vertriebe, oder mit Gewalt zur Verläugnung ihrer Religion zwänge. Ein so hartes Verfahren heißt Intoleranz — ein Laster, das mit dem Wesen der Religion Jesu, welche allein durch Gründe und Sanftmuth verbreitet werden kann, schlechterdings streitet, und von dem Erlöser selbst nachdrücklich geahndet wurde. Luc. 9, 52 — 56. Wer bist du? sagt der Apostel, daß du den Knecht eines andern verurtheilst? Er steht oder fällt seinem Herrn. Röm. 14, 4. Weil denn jeder von uns Gott Rechenschaft geben wird,

wird, so laßt uns nicht mehr einander verurtheilen. Diejenigen, welche der Wahrheit widersprechen, sollen mit Sanftmuth zurecht gewiesen werden, vielleicht, daß sie Gott zur Erkenntniß der Wahrheit zurückführe, 2 Timoth. 2, 25. Eben so spricht der heil. Chrysostomus in der Rede vom Banne: „Es ist gefährlich, von denen zu urtheilen, was verborgen ist, was sich der Herr selbst vorbehalten hat, da er allein das Maaß der Erkenntniß, und die Beschaffenheit des Glaubens von einem Jeden kennt. Darum bitte ich euch, höret diese Ermahnung nicht etwa „leichtsinnig an; Wir müssen die ketzerischen Lehren, „die denen, welche wir empfangen haben, entgegen „sind, verfluchen, und gottlose Irrthümer widerlegen; „aber der Menschen müssen wir schonen, und für ihre „Seligkeit bitten.“ Ausserdem aber, daß der Landesfürst die in der Religion Irrenden nicht selbst verfolge, muß er auch die Volkslehrer ermahnen, daß sie Niemand ihre Religion aufdringen, sich in ihrem Unterrichte keine harte Ausdrücke gegen fremde Sekten und ihre Anhänger erlauben, mit den Lehrern fremder Religionsverwandten, und überhaupt mit allen, die nicht von ihrer Kirche sind, nach dem Beyspiel des Erlösers, friedlich, verträglich und freundschaftlich umgehen, von öffentlichen und heftigen Glaubensstreitigkeiten, die ohnehin gemeiniglich mehr schaden als nutzen, sich enthalten, und in der Art Konvertiten zu behandeln, um so vorsichtiger zu Werke gehen, je seltener die Zahl derjenigen ist, welche aus wahrer Ueberzeugung ihre alte Religion verlassen. — Die Quellen der Intoleranz sind mannichfaltig und verschieden. Die wenige Bekanntschaft mit den Aussprüchen der heil. Schrift, der von Jugend an eingesogene Haß gegen fremde Religionspartheyen, die Gewohnheit, uns nach dem Betragen derjenigen zu richten, welche bey uns im Ansehen der Tugend und Gelehrsamkeit stehen, die Gewohnheit, alle, deren Verstand irre, eben deswegen auch für lasterhaft zu halten, oder, weil wir ihre Grundsätze nicht einsehen, ihnen Irrthümer zuzuschreiben, zu denen sie sich nicht bekennen; Eigennutz, Ehrgeiz, Zanksucht und andere Leidenschaften gehören zu den vorzüglichsten Ursachen der Intoleranz.“

1) Katechismus der katholisch-christlichen Glaubens- und Sittenlehre für Kinder der ersten zwo Klassen deutscher Schulen. Von Benedikt Stattler, S. J. Theol. Doctor, kurpfalzbayerischem frequentirenden geistlichen- und Censurrathe, Fürsteichstädtischem wirklichem geistlichen Rathe, Mitgliede der kurfürstlich bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. München, 1794. 8. 13 Bogen. 8 K.

2) Kleiner Katechismus für Kinder von den ersten Vernunftjahren. München. 1794. 8. 2½ Bogen. 2 K.

Nr. 1. Dieser Katechismus soll die Stelle des kleinen deutschen Katechismus des P. Kanisius und Felbigers vertreten. Der Verf. erklärt sich hierüber in den Vorerinnerungen folgendermaßen: „Dieser mein Katechismus wurde für die ersten zwey Klassen der deutschen Schulen in ganz Baiern, auf höchsten Befehl, verfasset, und dazu die Approbation der einschlägigen Ordinariate abverlangt: weil eines theils der Vortheil eines einförmigen Katechismus in einem ganzen Lande für sich selbst vor Augen liegt; andern theils aber auch das Bedürfniß eines vollkommneren Katechismus für unsere Zeiten längst schon von den meisten Ordinariaten anerkannt ist. Augsburg gab dafür zu allererst seine hier beygedruckte Approbation ohne Anstand ab. Von den übrigen fünfen, so darum ersucht wurden, legten drey zwar diesem Katechismus in mancher Rücksicht ein Zeugniß von gewissen ihm insonders eigenen guten Eigenschaften ab; machten aber auch Ausstellungen, forderten Abänderungen und Zusätze, auf welche ich glaubte nicht allemal mich einverstehen zu können. Ein und anderes Ordinariat wollte von einer Neuerung im Katechismus schlechterdings nichts hören. Mehr andere waren nicht entgegen, daß dieser mein Catechismus als ein bloßer Versuch eines Privatschriftstellers gedruckt wurde; nur zu einem gleichsam symbolischen Buch für ganz Baiern wollten sie ihn durch ihre gemeinsamen Approbationen nicht erheben helfen. Ich erbot mich also bey meinem wirklichen hochwürdigsten Ordinarius, eben diesen meinen Katechismus für nichts mehr

„als einen bloßen Versuch eines Privatmannes zur Vervoll„kommnung der Katechisation dem Publikum anzugeben; wie „ich ihn hiemit wirklich für nichts mehreres vorlege. Und „nun erfolgte also gleich die oben beygedruckte freysingische „fürstbischöfl. Approbation.“ Daß nun dieser katholische Katechismus vor dem des P. Kanisius sowohl in Rücksicht der Aufeinanderfolge der Materien, als auch in Rücksicht der faßlichern Darstellung derselben, manche ganz unverkennbare Vorzüge habe, muß jedem aufmerksamen Leser sogleich in die Augen fallen. Keiner der geringsten Vorzüge desselben ist auch, daß er nicht in Frag und Antwort abgefaßt ist; sondern in einzelnen kurzen Sätzen faßliche Erklärungen über die einschlagenden Materien enthält, die einem geschickten Schullehrer genugsame Veranlassung geben, mit seinen Kindern darüber zu katechisiren. Damit wollen wir aber gar nicht läugnen, daß sich auch in diesem Katechismus noch manche Lücken in Bestimmung der Begriffe finden. Wir wollen noch ein paar Beyspiele anführen, um die Behandlungsart des Vf. daran kenntlich zu machen. S. 51. Von dem dreyeinigen Gott: „Erst „aus seinen (Jesu Christi) göttlichem Munde haben wir die er„ste klare Nachricht erhalten, daß in dem einigen unvertheil„ten Wesen Gottes von Ewigkeit her ein wahrer Vater, und „auch ein von diesem ewig erzeugter Sohn enthalten sey. „Dieser ewige göttliche Sohn ist nichts anders, als die we„sentliche Weisheit des Vaters, und dessen Wort (Eccles. 24, „5. 7. Sap. 7, 26. 27.) mit welchem derselbe alles Gute „richtigst nach allem seinem Werthe und nach seiner Größe „erkennet, sowohl das er selbst ist, und ewig in sich enthält, „als dessen alle seine mögliche und wirkliche Geschöpfe fähig „sind. Er lehrte es uns ferner, daß mittelst dieses Sohnes, „mittelst dieses ewigen Worts seiner unendlichen Weisheit, „aus dem Vater ein unendlich heiliger Geist der Liebe entspringe, sowohl der Liebe, des Wohlgefallens und der Freude „über sich selbsten, und ab seiner ihm wesentlichen und unend„lichen Vollkommenheit, als auch des Wohlwollens gegen uns „Menschen, daß folglich ein unendliches vollkommenes drey in „einem Wesen Gottes enthalten sey.“ Seite 73. von den Afterkirchen: „Nach der Zeit aber wollten manche Schwin„delköpfe, selbst aus diesen gläubigen Christen, in dem Be„kenntniß mancher Artikel der Lehre und Offenbarung Jesu „sich nicht mehr an die feyerlichen Aussprüche der Vorsteher „der katholischen Kirche binden lassen. Sie hielten sich blos

„an gewisse heilige Schriften, in welchen theils einige Apostel „selbst, theils auch Jünger der Apostel, den größten Theil der „Offenbarung des Sohnes Gottes zusammengefaßt hatten. „Diese Schriften, da sie alle in hebräischer oder griechischer „Sprache ursprünglich geschrieben worden, übersetzten sie nach „ihrem Eigendünkel, und verfaßten eben so ihre Privatauslegungen von selben. Aus der Art eines so hochmüthigen Eigensinnes entsprangen nach der Zeit eine Menge irriger, und „der katholischen Kirche widersprechender christlicher Sekten, und Afterkirchen, welche alle sich für die wahre Kirche „Christi ausgaben, ob sie schon von dem Grundgesetze der unveränderlichen Wahrheit, welches Jesus Christus für die „ewige Dauer seiner wahren Kirche aufgestellt hatte, abgewichen waren, nämlich von dem unfehlbaren Lehramte der „mit ihrem jeweiligen Oberhaupte vereinigten Vorsteher der „Kirche."

Nr. 2. Ist ein Auszug von Nr. 1. in Frag und Antwort gefaßt.

Kz.

Vermischte Schriften.

Paradoxa des Predigers zu Bergefeld. — Εἰ μὴ ἐλάλησας αὐτοῖς, ἁμαρτίαν οὐκ εἶχον; νῦν δὲ πρόφασιν οὐκ ἔχουσι περὶ τῆς ἁμαρτίας αὐτῶν. Zweytes Bändchen. Braunschweig, 1794. In der Schulbuchhandlung. 7 Bogen. 8. 10 Gr.

Auch dieses Bändchen hat Recensent mit Vergnügen und warmen Interesse gelesen, denn es ist reich an treffenden, richtigen Gedanken, an Menschenkenntniß und Beweisen des tiefen Studiums, das der Verf. dem Menschen und menschlichen Herzen gewidmet haben muß. Die Kunst, argumenta ad hominem anzubringen, und κατ' ἄνθρωπον zu disputiren, versteht und benutzt er meisterhaft, und, man drehe und wende sich, wie man kann und will, so wird doch der Prediger zu Bergefeld in der Hauptsache das Recht auf seiner Seite haben. Man kann seine Warnungen freylich für Grillen eines hypochondrischen Moralisten verschreyen und nach wie vor fortmälzen, man kann — und dieß vielleicht mit einigem

Grunde

Grunde — glauben, daß sein warmer Eifer für Menschenwohl ihn hie und da zu ängstlich mache; aber wegdemonstrirten lassen sich seine Besorgnisse nicht sogleich; sie verdienen gelesen und beherziget zu werden, u. es ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß nach einer solchen ernstlichen Beherzigung mancher junge Herr, manche junge Dame, manche Coquette, die verborgenen Falten ihres Herzens entwickelt und sich getroffen finden werden; denn der Prediger zu Bergefeld kennt seine Leute, und nach der Kenntniß, die er äußert, sollte man ihn fast für einen ausgedienten Kammerjunker oder Hofmarschall halten; er spricht wenigstens so bestimmt, als hätte er den ganzen Cursus der Galanterie auf Hofbällen und Maskeraden mitgemacht.

In dem vor uns liegenden Bändchen sucht er seine vorhin aufgestellten Paradoxa: Der Tanz sey ein gefährliches Vergnügen für Jünglinge sowohl als für Mädchen, und Eifersucht sey nur blos darum verächtlich und lächerlich gemacht, weil man ohne das die Galanterie nicht allgemein zu machen wußte, dadurch noch mehr zu begründen, daß er die dagegen möglichen Einwürfe zu beantworten und seinen Satz dagegen zu vertheidigen sucht. Die Vertheidigung der Eifersucht, die er als leidenschaftliche Begierde eines Ehegatten, die ihm zugeschworne Alleinliebe des andern Ehegatten allein für sich zu behalten, lobt und billigt, führt ihn zu einer Rüge der Coquetterie, die von der Generalin in Schutz genommen wird. Die Generalin parodirt die Coquetterie also: Gefallsucht oder Coquetterie ist die leidenschaftliche Begierde eines Frauenzimmers, von Mannspersonen geehrt, geachtet und geliebt zu werden. Der Prediger läßt diese Definition nicht gelten. Er definirt: Coquetterie sey leidenschaftliche Begierde eines Frauenzimmers oder einer Mannsperson, bey Personen des andern Geschlechts sinnliche, wollüstige Begierden zu erregen und davon selbst der Gegenstand zu seyn. Im Vorbeygehen erinnern wir, daß uns das Wort Gefallsucht so wenig als vorgeschlagene Reizsucht gefällt. Jenes erschöpft nicht den Begriff der Coquetterie, und dieses, wäre es auch leichter auszusprechen, ist schon um deswillen nicht angemessen, weil man sich darunter auch jene Art von Mocquerie denken kann, die nahe an Zanksucht gränzt. Reizen ist unbestimmt, und wird nach einem allgemeinen Sprachgebrauch, und mehr von denen gesagt, die andere gegen sich, als für sich einnehmen. So reizt man z. B. zum Zorn.

Aufrichtig die Wahrheit gestanden, scheint uns doch, ohne eben die Coquetterie in Schutz zu nehmen, der Prediger etwas in die Definition gelegt zu haben, was nicht bey jeder Coquetterie der Fall ist, nämlich, die Erregung wollüstiger, sinnlicher Begierden. Die Coquetterie hat mancherley Nüancen und Abstufungen, und irrt Rec. nicht, so giebt es auch eine Art Coquetterie, die blos dahin strebt, bemerkt, und höchstens vor andern ausgezeichnet zu werden; wenigstens zweifelt Recens., daß sinnliche Wollust immer im Hinterhalt liege. Seite 37 ist auch dieser Punkt berührt.

Rec. glaubt auch nicht, daß jemals die schaamlosen Orgien in Deutschland so sehr Sitte werden können, als sie es in Frankreich, durch gewisse bekannte Personen unterstützt, aus bekannten Gründen werden konnten und wurden. Daß der Herr Ritter von Zimmermann, auf den sich der Verf. beruft, Berlin in den Ruf einer solchen Schaamlosigkeit brachte, ist nicht zu verwundern. Wer so ungeheure Lügen in die Welt mit schaamloser Stirn schreiben kann, als im 99 und 105 Bande der Allg. D. Bibl. dem Herrn von Zimmermann aus seinen Fragmenten documentirt worden sind, erlaubt sich ja wohl auch eine solche Lüge, die noch dazu von der Art, daß sie leichter gesagt, als widerlegt werden kann. Wenigstens hat sich der Ritter durch seine Fragmente so wenig zu einer historischen Quelle qualificiet, daß er vielmehr allen Glauben an seine historische Treue zernichtet hat. Indessen ist Recens. der Meynung, daß es immer gut sey, gegen Ausschweifungen aller Art vorläufig zu warnen, und nach dem Grundsatz: principiis obsta, sero medicina paratur, die Quellen der Sitten und Schaamlosigkeit zu zeigen und an ihrer Verstopfung mit zu arbeiten, so viel man kann.

Schwerlich werden aber die Herren Erzieher in Schnepfenthal des Pastors zu Bergefeld Wunsch erfüllen, und aus ihrem Institut den Unterricht im Tanzen verbannen. Denn so groß auch immer ihre gerühmte Philanthropie seyn mag, und so hellsehend Herr Salzmann auch in seinem Carl von Carlsberg ist, wenn es auf Entdeckung der Quellen menschlichen Elends ankommt, so streng er da gegen Dinge ist, die wohl ungleich geringern schädlichen Einfluß auf das Glück der Menschheit haben, als das Tanzen — so wird er doch wohl so gut wie andere fragen, ob mit der Abschaffung des Unterrichts im Tanzen auch die Finanzen des Instituts bestehen kön-

können, und diese würden, so lange ausser dem Institut, im bürgerlichen Leben der Tanz besteht, ganz gewiß dabey leiden. Wir tanzen also fort, und lehren und lernen das Tanzen, weil es einmal zum bon ton und zu den gymnastischen Uebungen gehört, die für das Heil der Welt — si Dis placet! — so ersprießliche Folgen haben sollen.

Billig sollte Rec. nun noch ein Wort über die Vorrede sagen, worinnen über die Recension des ersten Bändchens in dieser Bibliothek freymüthig geurtheilt wird; daß sie, ungeachtet des Tadels, am Ende der Beurtheilung, dessen Gerechtigkeit der Verfasser zugiebt, doch Wahrheitsliebe, die hoffentlich auch aus der gegenwärtigen Beurtheilung des zweyten Bändchens hervorleuchten wird, beweise. Der Verf. fodert den Recensenten auf, die seinern Subtilitäten namhaft zu machen, die er im 1ten Bande der N. Allg. D. Bibl. mit den Allgemeinen berührt hat. Dies würde Rec. auch gern thun, wenn das erste Bändchen ihm noch zur Hand wäre, und wenn diese Anzeige, die ohne des Recensenten Schuld sich ohnehin verspätet hat, nicht abgeschickt werden müßte, ehe er das erste Bändchen sich verschaffen kann. Rec. erinnert sich jedoch, daß jene Subtilitäten, wie er sie, vielleicht nicht bestimmt genug, genannt hat, ihm in des Verf. Raisonnement über die Liebe ausstießen, wo der Verf., wie es dem Recens. schien, den Begriff der Liebe, zu sehr analysirte; um hoffen zu können, daß eine solche Analyse dem Gaumen unserer gewöhnlichen Lesewelt, der gerade diese Paradoxa am nöthigsten und nützlichsten wären, schmackhaft und interessant genug seyn würden. Rec. wollte also damit nicht die Sache tadeln, sondern nur die Form und Methode. Im Ganzen ist er mit dem Verf. völlig einverstanden, und wünscht eben um deswillen, diese Paradoxa in allen ihren Theilen so zu sehen, daß sie Eindruk machen können. Der Zirkel von Lesern, auf den der Verf. zunächst und am kräftigsten zu wirken, zur Absicht haben mußte, ist von der Art, daß er an philosophischen Discussionen schwerlich Geschmack finden wird. Dergleichen Leser muß man wie Kinder behandeln. Bittere Arzeneyen müssen ihnen, mit Syrup, Honig und Zucker versetzt, gereicht werden. Man darf ihnen nicht vordemonstriren, sondern muß sich zu ihren Spielen herablassen, in Hoffnung, dabey Gelegenheit zu irgend einer Moral oder Lehre zu finden; man muß auf gut sokratisch sie unterrichten. Unsere entlernte Lesewelt

kann keine starke Speise mehr verdauen, und zu solchen starken Speisen rechnet Recens. auch jedes Raisonnement, wobey auf Seiten des Lesers gespannte Aufmerksamkeit und angestrengtes Nachdenken nöthig ist. Unsere großen Kinder lesen lieber dergleichen Schriften gar nicht, oder überschlagen ernste Stellen, als daß sie sich die Mühe geben sollten, der Demonstration eines Schriftstellers mit ungetheilter Aufmerksamkeit und Spannung zu folgen. Es wäre Schade, wenn hie und da eine Stelle dieser Paradoxen aus diesen Gründen ungelesen und unbeherzigt bliebe. — Dies war es, was Recens. sagen wollte, und er hofft, sich zur Vertheidigung des Verf. hinlänglich nun erklärt zu haben.

Az.

Frauenzimmeralmanach zum Nutzen und Vergnügen, oder Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1795. 304 S. in 12. Leipzig, bey Böhme. 20 gr.

Der Werth dieses Taschenbuchs, dessen jetziger Jahrgang den vorigen Jahrgängen mit allem Rechte an der Seite stehen kann, ist schon so entscheidend von uns anerkannt worden, daß wir weiter nichts, als die in diesem Jahrbändchen enthaltenen Aufsätze nebst unsern Bemerkungen darüber anzuzeigen nöthig haben. Nach den Gedichten, die für das bestimmte Publikum gewählt sind, folgen die kleinen Erzählungen Sophie Wartenburg, und Kaiser Heinrichs IV. Ehe. Die erstre ist so gut angelegt, so reich an gut ausgeführten Charakteren und richtigen Grundsätzen, daß wir unsern Tadel gegen einige uns aufgestoßene Stellen nur mit Widerwillen äussern. Es ist uns anstößig, wenn die Sophie, ein in der reinen ländlichen Unschuld erzogenes Landmädchen S. 79 von sich selbst sagt: „Aber Väterchen, sehen Sie mich nur einmal recht an! Sophie, so munter, wie die Gesundheit selbst, mit einem paar Bäckchen, die die Gartengöttin ihren lieben Borsdorferäpfelchen nicht niedlicher malen kann.“ Das unbefangene Landmädchen wird hier auf Kosten der Bescheidenheit zu naiv und S. 97 sogar ruhmredig, wo sie wieder von sich sagt: Kund und zu wissen sey hiemit, wers noch nicht weis, und wem es zu wissen nöthig

klug ist, daß Sophie Wartenburg in ihrem vierzehnten Jahre schon den Ton der großen Welt in einem sehr kleinen Städtchen faßte, und nur nach eigenem Belieben bey gewissen Vorfällen Gebrauch davon machte. Die Ausdrücke S. 89.: wer all sein Lebetage im Trubel des menschlichen Lebens stack, und wie verkommst du denn? S. 140. sind kleine Flecken in einer so rein und so schön geschriebenen Erzählung. Die Charaktere des alten Majors, des würdigen Pfarrers und des Commerzienraths sind sehr gut ausgeführt, und das Schöne, Unschuldige und Einfache des Landlebens mit den wahrsten Farben gemalt. Die zweyte Erzählung stellt in der tugendhaften standhaften Bertha ein Beyspiel auf, das die Nachahmung aller Frauen unsers Zeitalters verdient. Nach diesen Erzählungen giebt der Vf. seinem Lesepublikum wieder Fragmente: a) Staatengeschichte der Schweiz, welche hier nur die Geschichte der Schweiz von Kayser Conrad II. an, in der dem Verf. eignen anziehenden Erzählungsart in sich faßt. 2) Von der Naturgeschichte die Geschichte des Geyerkönigs und der sympathetischen Vögel, zweyer kleiner Papageyen, nach dem genommenen Augenschein und der von dem herumwandelnden Besitzer derselben mitgetheilten Erzählung, also sehr unvollständig und kurz. Von den letztern sagt der Verf.: "Sie stellen das Bild der zärtlichsten Freundschaft und Geselligkeit vor. Einer lebt nie allein; und trifft es sich, so wird er übelgelaunt und lebt nicht lange mehr. Keiner genießt seine Nahrung, er theile sie denn mit seinen Brüdern. Die Freude des Einen ist die Wonne von Allen; so ebenfalls mit ihren Leiden." Wir würden es indessen für den wirklichen Unterricht und die Unterhaltung des zweyten Geschlechts für zuträglicher halten, wenn der Verf. in der Folge die Naturgeschichte der merkwürdigsten und interessantesten Vögel aus des sel. Götzens Europäischen Fauna, nach seiner Manier bearbeitet, mittheilen wollte. Die schönen, wahren und pünktlichen Bemerkungen des seligen Götze würden immer reichen Stoff zur gefälligsten Unterhaltung geben. 3) Der ökonomischen Hefte Achtes. Fortsetzung vom ländlichen Gartenbau: von den Bohnen, von deren Anbau und Benutzung viel Gutes gesagt; aber doch zu bemerken, vergessen wird, daß die verschieden bestimmten Bohnenarten, wenn sie nicht ganz ausarten sollen, nicht zu nahe an einander angebaut, und daß alle Bohnen, so wenig sie anhaltende Feuchtigkeit

vertragen, bey ganz trocknet Witterung begossen werden müssen. Daß die einjährige Saamenbohne nicht so gut, wie die zweyjährige sey, davon hat der Recensent andere Erfahrungen gemacht. 4) Wirthschaftliches Vademecum, enthält einige bekannte wirthschaftliche Regeln. 5) Diätetik — lehrt diesmals das Verhalten im Herbst; schränkt dieses aber blos auf das Umkleiden nach dem Schweiße ein, eine Verhaltungsregel, die auch im Frühjahr und Sommer nicht verabsäumt werden darf. 5) Kleine Fragmente für die Toilettes diesmal eine Abhandlung über die schöne Hand, die manches eitle Geschöpfchen auf diesen Theil der weiblichen Schönheit noch eitler und sorgfältiger machen wird. 6) Franz Ehrenbergs Reden über die körperliche Erziehung, zwölfte Rede, enthält heilsame Vorschriften für die Erhaltung der körperlichen Gliedmaßen in der Kindheit. Es ist nicht unrecht gesagt, wenn der Verf. den Rath giebt, daß die Kindermädchen billig mehr Lohn, als andre Mägde, haben sollten. 7) Ländlicher Briefwechsel, 8) Scenen aus der Familie Ehrenberg, 9) Amalie Trauemann, sind Fortsetzungen, die voll guter Grundsätze für die Bildung des weiblichen Geschlechts sind. Endlich über gesellschaftliche Vergnügungen, ein Artikel, der in diesem Jahrgang zuerst erscheint, und dem Verf. zu manchen guten Lehren für das weibliche Geschlecht Gelegenheit geben kann. Hier belehrt er sie über Maske, Bälle und Maskeraden als Aesthetiker und als Moralist auf eine Art, die den Wunsch nach einer weiteren Behandlung dieses für das Gefühl und die ganze Stimmungsart des weiblichen Geschlechts interessanten Gegenstandes erregt. Dieser Jahrgang ist mit vierzehn Kupfern verschönert. Unter diesen sind vier Maskenblätter: 1) die drey Grazien, Venus, Psyche und Hebe in ihrer halben Nacktheit. Der Verf. macht die Bemerkung: „wer diese Gegenstände wählen wollte, müßte von ausgezeichneter körperlicher „Schönheit und des reinsten, ächtesten und edelsten Gefühls „sich bewußt seyn," und wer sich dieses Gefühls bewußt ist, setzen wir hinzu, der wird sie auch bey der größesten körperlichen Schönheit nicht wählen wollen, nur damit er kein unedles Gefühl in andern erregt; 2) eine junge Indianerin, 3) eine Dame in ächt türkischer Tracht und 4) eine Dame, deren Kleidung aus der altgriechischen, römischen und der neuern Tracht zusammengesetzt ist, welche Blätter von Stölzel, Schule und Clar. nach Schenau

und

und Schubert gestochen und bey dem Verleger dieses Almanachs auch illuminirt zu haben sind. Die Zeichnungen der übrigen Blätter haben die Herren Schubert, Berger und Chodowiecki zu Meistern, außer der Vorstellung des Geyerhorstes und der sympathetischen Vögel, welche von Hrn. Lohse nach den Originalien in der Ostermesse 1794 zu Leipzig gezeichnet und gestochen sind. Auch mit diesem Jahrgange müssen wir die Versicherung wiederholen, daß wir dieses Taschenbuch unter die nützlichsten Almanache setzen.

Gz.

Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht, und über dem Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks. Hannover, in Commission bey Ritscher. 1794. 148 S. 8. 8 gr.

Ein schönes Thema und ein Wort geredet zu seiner Zeit wäre es, wenn Männer von hinlänglichen Kenntnissen und Gewicht die jetzige so verderbliche Lesesucht zum Gegenstand ihrer ernstlichsten Sorge machten und sich bemühten, ihr so viel möglich einen Damm entgegen zu setzen, oder ihr eine andere und bessere Richtung zu geben. Der Verf. dieser Briefe, die, wir wissen nicht, warum? vertraute Briefe heißen, (denn niemand wird glauben, daß sie nicht zum Druck bestimmt gewesen seyn sollten; und wären sie es auch, so fällt doch das Vertraute nun weg, nachdem sie gedruckt sind) ist auf gutem Wege; aber sein pretiöser Styl (nicht — Stiel, wie S. 96 stehet,) und der Lehrton, der in diesen Briefen herrscht, und das philosophische Kleid, das er ihnen hie und da gegeben hat, und das nicht allenthalben, wie ein gut gemachtes Kleid doch sollte, gut paßt, schwächt um vieles die Wirkung, die eine an sich so interessante Materie sonst wohl haben würde. Rec. giebt zu bedenken, ob nicht treffende Satyren und Ironie gegen dieses Uebel, wie sonst wohl gegen andere, am besten würken würde. Wir wünschen indessen mit dem Verfasser, daß diese kleine Schrift Veranlassung geben möge, diese Materie der Aufmerksamkeit, die sie so sehr verdient, zu würdigen. Es wird auch keinen Menschen, dem häusliches und öffentliches Glück werth ist, gereuen, diese Briefe gelesen zu haben,

vertragen, bey ganz trocknet Witterung begossen werden müssen. Daß die einjährige Saamenbohne nicht so gut, wie die zweyjährige sey, davon hat der Recensent andere Erfahrungen gemacht. 4) Wirthschaftliches Vademecum, enthält einige bekannte wirthschaftliche Regeln. 5) Diätetik — lehrt diesmals das Verhalten im Herbst; schränkt dieses aber blos auf das Umkleiden nach dem Schweiße ein, eine Verhaltungsregel, die auch im Frühjahr und Sommer nicht verabsäumt werden darf. 5) Kleine Fragmente für die Toilette; diesmal eine Abhandlung über die schöne Hand, die manches eitle Geschöpfchen auf diesen Theil der weiblichen Schönheit noch eifer und sorgfältiger machen wird. 6) Franz Ehrenbergs Reden über die körperliche Erziehung, zwölfte Rede, enthält heilsame Vorschriften für die Erhaltung der körperlichen Gliedmaaßen in der Kindheit. Es ist nicht unrecht gesagt, wenn der Verf. den Rath giebt, daß die Kindermädchen billig mehr Lohn, als andre Mägde, haben sollten. 7) Ländlicher Briefwechsel, 8) Scenen aus der Familie Ehrenberg, 9) Amalie Trunemann, sind Fortsetzungen, die voll guter Grundsätze für die Bildung des weiblichen Geschlechts sind. Endlich über gesellschaftliche Vergnügungen, ein Artikel, der in diesem Jahrgang zuerst erscheint, und dem Vers. zu manchen guten Lehren für das weibliche Geschlecht Gelegenheit geben kann. Hier belehrt er sie über Masle, Bälle und Maskeraden als Aesthetiker und als Moralist auf eine Art, die den Wunsch nach einer weiteren Behandlung dieses für das Gefühl und die ganze Stimmungsart des weiblichen Geschlechts interessanten Gegenstandes erregt. Dieser Jahrgang ist mit vierzehn Kupfern verschönert. Unter diesen sind vier Maskenblätter: 1) die drey Grazien, Venus, Psyche und Hebe in ihrer halben Nacktheit. Der Verf. macht die Bemerkung: „wer diese Gegenstände wählen wollte, müßte von ausgezeichneter körperlicher „Schönheit und des reinsten, ächtesten und edelsten Gefühls „sich bewußt seyn," und wer sich dieses Gefühls bewußt ist, setzen wir hinzu, der wird sie auch bey der größesten körperlichen Schönheit nicht wählen wollen, nur damit er kein unedles Gefühl in andern erregt; 2) eine junge Indianerin, 3) eine Dame in ächt türkischer Tracht und 4) eine Dame, deren Kleidung aus der altgriechischen, römischen und der neuern Tracht zusammengesetzt ist, welche Blätter von Stölzel, Schule und Clar nach Schenau

und

und Schubert gestochen und bey dem Verleger dieses Almanachs auch illuminirt zu haben sind. Die Zeichnungen der übrigen Blätter haben die Herren Schubert, Berger und Chodowiecki zu Meistern, außer der Vorstellung des Geyerkönigs und der sympathetischen Vögel, welche von Hrn. Lobse nach den Originalien in der Ostermesse 1794 zu Leipzig gezeichnet und gestochen sind. Auch mit diesem Jahrgange müssen wir die Versicherung wiederholen, daß wir dieses Taschenbuch unter die nützlichsten Almanache setzen.

Gz.

Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht, und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks. Hannover, in Commission bey Ritscher. 1794. 148 S. 8. 8 Gr.

Ein schönes Thema und ein Wort geredet zu seiner Zeit wäre es, wenn Männer von hinlänglichen Kenntnissen und Gewicht die jetzige so verderbliche Lesesucht zum Gegenstand ihrer ernstlichsten Sorge machten und sich bemühten, ihr so viel möglich einen Damm entgegen zu setzen, oder ihr eine andere und bessere Richtung zu geben. Der Verf. dieser Briefe, die, wir wissen nicht, warum? vertraute Briefe heißen, (denn niemand wird glauben, daß sie nicht zum Druck bestimmt gewesen seyn sollten; und wären sie es auch, so fällt doch das Vertraute nun weg, nachdem sie gedruckt sind) ist auf gutem Wege; aber sein pretiöser Styl (nicht — Stiel, wie S. 96 stehet,) und der Lehrton, der in diesen Briefen herrscht, und das philosophische Kleid, das er ihnen hie und da gegeben hat, und das nicht allenthalben, wie ein gut gemachtes Kleid doch sollte, gut paßt, schwächt um vieles die Wirkung, die eine an sich so interessante Materie sonst wohl haben würde. Rec. giebt zu bedenken, ob nicht treffende Satyren und Ironie gegen dieses Uebel, wie sonst wohl gegen andere, am besten würken würde. Wir wünschen indessen mit dem Verfasser, daß diese kleine Schrift Veranlassung geben möge, diese Materie der Aufmerksamkeit, die sie so sehr verdient, zu würdigen. Es wird auch keinen Menschen, dem häusliches und öffentliches Glück werth ist, gereuen, diese Briefe gelesen zu haben,

wenn gleich sie die Sache noch lange nicht erschöpfen. Um unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, zeigen wir den Inhalt etwas genauer an.

Nach einer etwas weit ausholenden Einleitung, die ohne Schaden des Ganzen füglich hätte wegbleiben können, kommt der Verf. S. 13 seinem Zwecke näher, und beginnt mit einer raisonnirenden Schilderung des Ganges, den die Modeleküre seit ohngefähr 20 Jahren genommen hat. Man findet hier viel Wahres; vermißt aber die Vollständigkeit im Detail. Diese Lücke zu ergänzen, wäre also einem künftigen Bearbeiter dieser Materie vorbehalten. Er fängt mit der Periode der Empfindsamkeit oder Empfindeley an. Diese Periode, die wirklich Unheil genug mit sich brachte und gewiß manches häusliche Glück untergrub, ist von dem Verf. zu kurz abgefertiget. Die zweyte Periode läßt er mit Gaßner und Mesmer anfangen. Wie sehr Lavaters Celebrität und die unselige Anhänglichkeit dieses — si Dis placet! Mannes Gottes bey diesen Schwärmereyen mitwürkte, hätte billig mehr in Anschlag gebracht werden sollen. Rec. versteht nicht, was S. 18 der Ausdruck heissen soll: Man trieb die Teufel depulsive und expulsive aus. Auch ließen sich, so viel Rec. weiß, junge Mädchen nur desorganisiren. Von organisiren kam in der magnetischen Periode nichts vor; dies ist ein terminus technicus der neufränkischen Revolution. Es ist auch nicht so unerklärbar, als der Verf. meynt, warum sich gerade so viele junge Mädchen desorganisiren liessen. Wenigstens bedarf man dazu nicht der Erklärung der französischen Damen und einiger jungen Mädchen mancher deutschen freyen Reichsstadt. Der Verf. meynt doch wohl die verrufene Desorganisationsgeschichte in Bremen. Man darf nur die Berlinische Monatsschrift aus jener Periode, oder auch das damals in Bremen, wir wissen nicht, von wem, herausgegebene magnetistische Magazin zu Rathe ziehen, wo, so viel Recens. weiß, ein Bremischer Domprediger, der auch gegen Lavatern das Kreutz predigte, eben nicht schwer zu enträthselnde Aufschlüße über die magnetisirten bremischen Mädchen gegeben hat. Aus allen erhellet, daß der sechste Sinn viel dabey mitwirkte. Dieß wird noch auffallender, wenn man, wie Rec., selbst eine Manipulation mit angesehen hat. Des großen Geschreyes, das die bremischen Zeloten erhoben, um die Ehre der gesunden Vernunft zu retten, war die ganze Sache doch nicht

werth.

punkt. Denn am Ende löset sich dort alles in eine historische Kandalouke von Familienanecdötchen auf. An andern Orten hatte auch wohl einmal ein Betrüger und Abenteurer den Taumel benutzt; aber anhaltend konnte ein solcher Taumel nicht werden; und diejenigen, die bona fide irrten, hätten wenigstens nicht mit jenen in eine Classe geworfen werden sollen. Indessen haben uns jene Eiferer manches verdorben, z. B. daß wir noch bis jetzt nicht genau wissen, was denn eigentlich die wahre Wirkung der Manipulation sey, und in wiefern sie physisch wirke? denn Wirkung kann man ihr doch nicht absprechen.

Der Zusammenhang der Wunder, sagt der Verf., mit der höhern Einwirkung der Geister (Einwirkung höherer Geister) ist sehr natürlich. Der Verf. sucht also darinn den Uebergang von Wundergeschichten zur Geisterseherey. Recensent glaubt nicht, was der Verf. in seiner Schrift hie und da zu zeigen sucht, daß eine Veränderung im Gange der Modelectüre immer ihren Grund in der vorhergegangen Periode haben müsse oder gehabt habe. Schillers Geisterseher war hinlänglich, um das imitatorum servum pecus deutscher Büchermanufacturisten in Thätigkeit zu setzen, und der natürliche Hang des Menschen zum Wunderbaren und Auffallenden verschaffte allen Mißgeburten, die der Geisterseher veranlaßte, Leser. Und da unsere Theaterdirektoren sich in Rücksicht ihrer Cassa leider immer noch nach den Launen und Geschmack des Trofs im Publikum richten müssen, und also auch Spectakelstücke mit Geistern, schauerlich anzusehen, auf die Bühne brachten: so unterhielt dies, besonders durch die dabey angebrachte Theaterdecoration eine Zeitlang diesen unsinnigen Geschmack. Der Verf. zeigt ganz gut, welchen Schaden diese Art der Lectüre stiftet, indem theils dadurch der Wunderglaube befördert, theils diese erdichteten Wunder den Glauben an die wahren Wunder schwächen; theils gleichgültig gegen schreckliche Auftritte machen, theils die Moralität der Menschen auch dadurch verschlimmern, daß sie den Glauben an eine Einwirkung der Geister und also auch des Teufels, der schon so viele Verbrechen auf sich nehmen muß, befördert. Der Verf. rechnet, und gewiß nicht ohne Grund, diese Art der Lectüre mit zu den Ursachen der Verstimmungen der Empfindungen, besonders der Empfindungen der Frauenzimmer. Ganz richtig urtheilt der Verf. über das so sehr gelesene und doch nichts sagende Buch:

Ueber

Ueber Geisternähe und Geisterwirkung. Der Autor, der ganz richtig nach der Stimmung des Publikums berechnet war, verkaufte jenes unbedeutende Schriftchen.

Die dialogisirten Geschichten machen eine eigene Classe der Modelectüre. Gewiß ist es, daß unter hundert Verfassern solcher Geschichten neun und neunzig nicht angeben können, für wessen Unterhaltung durch diese Lectüre eigentlich gesorgt werden sollte. Den meisten Schaden stiften sie indessen bey Jünglingen, denen dadurch das ernstere Studium der Geschichte ganz verleidet wird, weil sie nicht immer, mit so angenehmen Blümchen verziert, vorgetragen werden kann und darf. Egaistische junge Leute nehmen es sich wohl gar heraus, da sie Erdichtung und historische Wahrheit noch nicht zu unterscheiden wissen, zu widersprechen, wenn ein mit historischer Kritik vorgetragenes Factum nicht in ihre dialogisirten Geschichten paßt. Man will jetzt, durch die Geschichte nur belustiget, angenehm unterhalten, nicht belehrt seyn. Die Folge ist, daß die ohnehin große Anzahl flacher und seichter Köpfe noch mehr vergrößert wird. Bey dem ernsthaften Studium der Geschichte wird der Geist durch Critik geübt, auch Kleinigkeiten mit Genauigkeit zu behandeln, und dieß ist für das praktische Leben gewiß nicht ohne Nutzen.

Einen Hauptzweig der heutigen Lectüre machen die Ritterwährchen und Romane aus. Ihr Name ist jetzt Legion. Charakter und Plan haben sie selten. Die meisten sind vollends ohne, ja, gegen alles Costüme der Zeiten, eitel Carricaturen und Maschinen, die der Verfasser sich drehen läßt, wie er will, um recht sein Spiel mit Wahrheit und Kunst und dem menschlichen Verstande zu treiben. Sie dienen weder zur Belehrung, noch zur Unterhaltung, noch zur Bildung des Geschmacks. Alles besteht in grober, sinnlicher Vorstellung und Beschäftigung der Einbildungskraft. Hätten sie als Werke der Kunst einigen Werth: so würden sie nicht so leicht zu fabriciren seyn, und Herr Gottlob Heinrich Heinse sollte es wohl unterlassen, in Zeit von 3 Jahren 23 Bücher, die über 40 Bände ausmachen, und größtentheils aus historischen Romanen u. dgl. bestehen, so leicht zu verfertigen, daß er 1791 eilfe; 1792 zwölfe; und 1793 10 Bände fabricirte. (S. dessen litterarisches Bekenntniß. Vergl. Intelligenzblatt der N. A. D. B. 1794. Nr. 50.)

Im

Indessen muß man dem Teufel auch nicht zu viel aufbürden. Herr Brandes in Hannover behauptet sogar in seinem bekannten Buche: Ueber die französische Revolution, daß die Spectakelstücke, die jetzt größtentheils in der Mode sind, mit zu den Ursachen gehören, daß die Revolution auch in Deutschland Eingang findet. Und unser Verf. glaubt: Herr Brandes habe recht. Recens. glaubt dies aber nicht, sondern er glaubt, Herr Brandes, hers wohl mit seiner Regierung herzlich gut meynen mag, sehe ein leuchtendes Johanniswürmchen für einen brennenden Vulcan an. Die Spectakelstücke taugen nichts, und der Geschmack daran durchaus auch nichts; aber eine Revolution werden sie in Deutschland weder veranlassen, noch erleichtern und bewirken. Unser Verf. hat dies auch wahrscheinlich gefühlt, denn er legt auf den Schaden, den die Spectakelstücke in Absicht auf Revolutionen stiften sollen, eben nicht sehr viel Gewicht; er hält sie aber von einer andern Seite nachtheiliger. Die Rittermährchen, sagt er, befördern die Gleichgültigkeit gegen grausame Scenen, und erzeugen wohl gar Vergnügen daran. Man gewöhnt sich an Tod und Blut, und gehet mit Kaltsinn über Schreckensscenen weg. In dem heimlichen Gericht mit seinen 100,000 Henkern findet er viel Aehnlichkeit mit dem Revolutionstribunal in Frankreich. Den Abscheu, den jenes Tribunal verdient, bey Seite gesetzt, dünkt uns doch zwischen beyden noch eine große Verschiedenheit fast in allen Punkten. Wollte er aber das heimliche Gericht doch mit etwas vergleichen: so war die heilige Hermandad oder die heilige Inquisition dazu passender, als das Revolutionstribunal in Frankreich. — Sollten wohl, fragt der Verfasser bey Gelegenheit des Revolutionstribunals, die Gräuel dieses Tribunals überall den Eindruck machen, den man erwarten darf? Rec. glaubt doch: Ja! selbst in Frankreich änderte sich ja der Ton. — Uebrigens hat der Verfasser den Schaden, den die Rittergeschichten stiften, noch ganz gut detaillirt. Er zeigt, daß, und wie sie der wahren Gelehrsamkeit und der Religion schaden. Hier müssen wir auf die Schrift selbst verweisen; dabey aber doch erinnern, daß der Verfasser nicht wohl gethan hat, das Interesse des geistlichen Standes in eine Classe mit dem Interesse der Religion zu setzen. Rec. ist ein warmer Verehrer dieses ehrwürdigen Standes, wenn er gleich so sehr viele schlechte Glieder enthält, als kaum irgend einer; er glaubt mit dem Verf. seine Nothwendigkeit sey in dem politischen Laufe der Dinge, und dem Bedürfe-

dürfnisse des menschlichen Herzens hinlänglich gegründet; er hält jeden gegen diesen Stand überhaupt verschwendeten Witz für strafbar; aber er billiget es nicht, die Sache der Priester am wenigsten die der Pfaffen, zur Sache Gottes und der Religion zu machen.

S. 62 kommt der Verf. auch auf die Almanachslectüre. Er hält diesen Theil der Modelectüre nicht nur für den unschädlichsten, sondern auch nützlichsten, besonders für Frauenzimmer, für die freylich manches geschrieben wird, das seinem Zweck nicht entspricht, als nur in sofern es Verfasser und Verleger ernährt oder bereichert. Ueber die Modejournale geht der Verfasser leisen Tritts hinweg, und doch verdienten sie mehr, als mancher Roman, die allerernsthafteste Rüge. Die Anecdoten von D. Bahrdts Journal für Mütter, Gattinnen und Töchter (S. 66) lassen wir auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen. Bekanntlich setzte Bahrdt das Journal nicht fort, sondern gab es an einen andern Herausgeber ab.

Der verderbliche Einfluß der Modeleselsucht (Unter Leselsucht versteht er das Bestreben, das Lesen zur Hauptbeschäftigung zu machen, und alle nützliche Beschäfftigung zu scheuen — Modeleselsucht ist das Bestreben, alles zu lesen, was in der Mode läuft.) zeigt sich dadurch, daß Thorheiten und Fehler durch sie in das gesellige Leben eingeführt und darinnen erhalten, nützliche Wahrheiten entkräftet, Irthümer und Vorurtheile begünstigt und vermehrt werden, Verstand und Herz gewinnt nichts dabey, weil das Lesen mechanisch wird; der Geist verwildert, anstatt veredelt zu werden. Man liest ohne Zweck alles durch einander, man genießt nichts, und verschlingt alles; nichts wird geordnet, alles nur flüchtig gelesen und eben so flüchtig vergessen, was freylich bey Vielen sehr nützlich ist. Der Schade, der daraus besonders bey Jünglingen entstehet, ist gut gezeigt. — Ueber Langeweile. — Etwas weit ausgeholet, aber doch wahr. — Der Schade, der aus der durch die Lesesucht genährten Einbildungskraft entstehe. Daher kommt vorzüglich mit der Mangel an thätigen und brauchbaren Männern für das praktische und Geschäftsleben — daher manche unglückliche Ehe, wo das Mädchen eine ganz andere Welt findet, als ihre Einbildungskraft, durch Lesesucht verleitet, ihr versprach. — Unser fehlge politische Lectüre, wo alles sich gleich [illegible] verscheuche

Ver-

Vertraulichkeit, Herzlichkeit und Heiterkeit aus unsern geselschaftlichen Zirkeln und säet den Saamen des Mistrauens aus. Doch dünkt dem Rec., daß dieß nicht blos unserer jetzigen politischen Lectüre, sondern jeder der Art bey wichtigen politischen Ereignissen eigen sey. Im siebenjährigen Kriege theilten sich die gesellschaftlichen Zirkel in Preussisch- oder Oesterreichischgesinnte — im americanischen Kriege war man entweder englisch oder amerikanisch u. s. w. Doch giebt Recensent zu, daß das jetzige Interesse größer und heftiger sey.

Dem Abschnitt über den Einfluß der Lesesucht auf die Launen der Leser wünscht Recensent mehr Deutlichkeit für den gemischten Haufen. — Wenn es wahr ist, daß Schriftsteller so mächtig auf ihr Zeitalter wirken, daß sie sogar politische Revolutionen zuwege bringen können, wie neuerlich behauptet worden ist; so wünscht Rec., daß diese kleine Schrift unsere vermögendsten Schriftsteller veranlassen möge, ihre allmächtige Kraft gegen die verderbliche Lesesucht und folglich auch gegen die unbändige Schreibsucht in Thätigkeit zu setzen.

D.

George Adams's Anweisung zur Erhaltung des Gesichts und zur Kenntniß der Natur des Sehens. Aus dem Englischen übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Friedrich Kries, Lehrer an dem Gothaischen Gymnasium. Mit einer Kupfertafel. Gotha, bey Ettinger. 1794. 178 S. 8. 12 Gr.

Die Absicht des Verf. bey dieser Schrift war nach der Vorrede S. 3: 1) Ein gemeines Vorurtheil aus dem Wege zu schaffen, als dienten die Brillen dazu, ein gesundes Gesicht zu conserviren. 2) Eine genauere Kenntniß unter den Brillenschleifern und Verkäufern, besonders auf dem Lande, zu verbreiten. (Kommt aber diesen Leuten das Buch wohl in die Hände, zumal da der Titel sie nicht anlockt?) 3) Regeln anzugeben, das Gesicht zu erhalten, und alles das zu vermeiden, was ihm nachtheilig seyn kann.

Die Schreibart in dieser Schrift ist verständlich, und die Anmerkungen des Herrn Uebersetzers sind oft sehr passend.

Eine

Eine Inhaltsanzeige wird nach Rec. Urtheil von dieser kleinen Schrift nicht undienlich seyn, damit der Leser desto besser weiß, was er in der Schrift zu suchen habe. S. 13 u. f. Beschreibung des Auges und seiner Theile. (Sie ist sehr verständlich und für Nichtkenner ganz zweckmäßig abgefaßt). S. 29 und f. nimmt der Verf. die Hornhaut als eine Fortsetzung der harten Hirnhaut an, welches der Uebersetzer mit Recht widerlegt. Bey den Beweisen für das Gegentheil würde es für Nichtkenner sehr unterrichtend gewesen seyn, ihnen zu sagen, daß man die Grenzen dieser beyden Häute am besten dadurch sichtbar machen könne, wenn man nämlich durch heisses Wasser oder auch durch Brandtewein die Hornhaut ihrer Durchsichtigkeit beraubt. S. 42 wird die Beschreibung des Auges durch eine Figur erläutert. In der ersten Figur steht der Buchstabe b so sehr im Schatten, daß man Mühe hat ihn zu finden. Von den beyden Buchstaben E, welche die Krystallinse bezeichnen sollen, sieht der oberste in Rec. Exemplar einem F vollkommen ähnlich. S. 44 Eigenschaften des Lichts. S. 49 bey der Erklärung der dritten Figur heißt es nach der Richtung der Linie A. E. u. s. w. es ist aber kein A auf der ganzen Figur zu finden. Wer einige Kenntnisse hat, wird sich wohl schwerlich durch diesen Fehler lassen irre führen; aber Nichtkenner gerathen doch gewiß dadurch in einige Verlegenheit, und das muß man zu vermeiden suchen. S. 57 Vom Sehen, mit einem Zusatz vom Uebersetzer, (S. 81) welcher eine Abhandlung über die Hohlgläser enthält. S. 62 u. f. von dem künstlichen Auge, (sehr passend, um Nichtkennern die Kurz- und Weitsichtigkeit faßlich zu machen.) S. 86. Ueber die verkehrte Lage des Bildes auf der Netzhaut. Hier findet der Verf. sehr viel Geheimnißvolles. Weit besser ist der Zusatz des Uebersetzers. S. 90. er erklärt die Frage: warum sieht die Seele das (vorgeblich) verkehrt auf die Netzhaut gewarfene Bild in gerader Richtung? so natürlich und deutlich, daß Recensent herzlich wünscht: jeder Physiolog möchte doch das hier Gesagte beherzigen. — S. 93 von den Veränderungen des Auges beym deutlichen Sehen in verschiedenen Entfernungen. S. 99 von dem Stern des Auges und seinen Veränderungen. S. 107 von dem Mangel und Unvollkommenheiten des Gesichts. (Dieser Abschnitt ist sehr kurz gerathen). S. 109. von den weitsichtigen Augen. S. 114. Von den Brillen. S. 115 Allgemeine Regeln in Ansehung der Wahl der Brillen.

Seite

S. 117. Regeln zur Erhaltung des Gesichts. (Die Regeln sind recht gut; aber das Recept zu Stärkung der Augen, aus Rosmarin mit Brandewein aufgegossen, hätte billig weggeblieben können, dergleichen Dinge gehören für das Forum des Arztes.) S. 125. Von den Merkmalen, aus welchen man beurtheilen kann, wenn der Gebrauch der Brillen nöthig ist. S. 130. Von den Brillen mit Blendungen oder breiten Rändern. (Mit Recht werden diese verworfen.) S. 134 Brillen mit gefärbten Gläsern. (Ihr Gebrauch ist aus einem Vorurtheile erhalten worden, er wird aber hier mit Recht verworfen.) S. 137. Von den Leseglässern. Nach einigen Ausnahmen wird ihr Gebrauch, weil das Auge dadurch ermüdet wird, verworfen. S. 140. Regeln, die Brennweite der Brillengläser für ein jedes Auge zu bestimmen. S. 142. Von Augen, die vom Staar operirt sind. S. 146. Von der Kurzsichtigkeit. Seite 154. 155. Hemeralopie und Nyktalopie. (Diese Krankheiten können eigentlich nicht durch Gläser gehoben werden, ihre Heilung gehört für den Arzt, und die kurze und unvollständige Abhandlung derselben wird hier gar keinen Nutzen stiften.) S. 156. Von der gänzlichen Stumpfheit des Gesichts. Hier werden verschiedene Mittel angegeben. Rec. wünscht, daß es nicht geschehen wäre, denn diese Krankheit gehört ganz für den Arzt. Die Ursachen dieser Krankheit zu erforschen, und die Mittel mit gehöriger Vorsicht anzuwenden, ist nicht die Sache eines Nichtarztes. — Es wird, nebst andern Mitteln, auch der Gebrauch der Electricität empfohlen, und es werden zugleich Beobachtungen angeführt, wo durch Erschütterung des Auges Blindheit gehoben worden ist. Wie gefährlich ist es aber, dies Nichtkennern ohne Vorsichtigkeitsregeln zu sagen! Denn es ist nach Recens. Urtheil wirklich eine gefährliche und unter wenigen Ausnahmen nur unschädliche Sache, für das Auge unbestimmte Erschütterungen zu verordnen. Wenn auch das Ausströhmen aus hölzernen Spitzen und andre gelindere Anwendungen der elektrischen Flüssigkeit langsamer wirken sollten, so sind sie doch nicht mit Gefahr verknüpft. Nicht Furchtsamkeit, nicht Vorurtheil wider die Anwendung der Electricität, bewegen Rec. dieses Urtheil zu fällen; traurige Erfahrungen über die Schädlichkeit der Erschütterungen bey einigen Augenfehlern — leider von Aerzten verordnet — sind es, die ihm diese Warnung abnöthigen. Daß die Electricität bey vielen Krankhei-

ren, selbst von Aerzten verordnet, Schaden angerichtet habe, ist eine Sache, die niemand läugnen kann, und sie wird noch oft Schaden anrichten, wenn sie Aerzte anwenden, deren Kenntniß von der Electricität blos im Laden einer Flasche, Funken-Ausziehen und Isoliren besteht. — Es gilt von dem Gebrauche der Electricität das, was der große Boerhave von dem Gebrauche des Sublimats sagt: Abstine, si modum nescis!

S. 159. Vom Schielen. S. 173. Von den Mitteln wider dasselbe. Hier werden einige ganz gute Vorschläge und Regeln angegeben.

M.

Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen. Von Georg Niklas Brehm, der Philosophie Professor zu Leipzig. — Die Natur bringt die Menschen gleich und ungleich hervor. Leipzig, gedruckt mit Klaubarthischen Schriften. 1794. 4 Bogen. gr. Oktav. 4 gr.

Der Streit über die Gleichheit oder Ungleichheit der Menschen, der bisher lange genug, mehr mit Leidenschaft als ruhiger Vernunft, mehr aus Stolz oder Gefühl erlittener Unterdrückung, als aus Wahrheitsliebe, geführt worden ist, beruht größtentheils auf Misverständnissen, und kann durch Zurückführung auf richtige Begriffe und Unterscheidung verschiedener Gesichtspunkte, wie wir glauben, leicht ins Reine gebracht werden. Herr Pr. Brehm, der schon durch eine andere kleine Schrift über den politischen Naturalismus, einigen andern übertriebenen Vorstellungen u. Anmaaßungen dieser Art, die in unsern Tagen gemein werden, entgegen zu arbeiten bemüht gewesen war, sucht nun auch über die Streitfrage über die natürliche Gleichheit der Menschen einiges Licht zu verbreiten. Er geht von dem richtigen Satz aus: daß man in verschiedener Hinsicht eines wie das andere behaupten könne: Menschen sind der Natur nach gleich und ungleich. 1) Nach der natürlichen Einrichtung des Menschengeschlechts im Ganzen: da hat der Schöpfer Allen einerley generische Natur gegeben. Und in so ferne hat allerdings eine natürliche und ursprüngliche Gleichheit der Menschen statt. Allein,

um

um Mannichfaltigkeit unter den Menschen zu befördern, hat der Schöpfer besondern Gruppen von Menschen, wie sich der Verf. ausdrückt, noch besondere Eigenschaften und Vermögen mitgetheilt, die ihre specifische Natur erzeugen: und nach dieser läßt sich schon von einer gewissen natürlichen Ungleichheit der Menschen sprechen. Allein überdem hat ja der einzelne Mensch vom Schöpfer noch eine individuelle Natur erhalten: und in deren Rücksicht hat eine natürliche Ungleichheit aller menschlichen Individuen statt, (die keiner von denen läugnen wird, die eine Gleichheit der Menschen predigen) a) Nach gewissen natürlichen Beschaffenheiten, Kräften, Lagen und Strebungen, sind die Menschen ebenfalls generisch gleich; specifisch aber und individuell betrachtet, ausserordentlich verschieden. Da nun der Schöpfer an die natürliche Einrichtung des Menschen, an seine natürlichen Beschaffenheiten, Kräfte, Lagen und Strebungen allen Genuß des Guten geknüpfet: so folgt daraus, daß weder dieser Genuß, noch auch die Ansprüche und Erwartungen für alle Menschen auf Erden einerley und dieselben seyn können. 2) Sind die Menschen ungleich in Hinsicht auf Bemühungen und Geschäffte im Staate — der eine pflügt Felder, der andre schreibt Romane und Schauspiele. — (Der Contrast ist nicht gut gewählt. Ein Comödienschreiber ums Brodt auf einen Ackermann zu wenig Schatten wirft.) Aber dieser Unterschied liegt in der Verschiedenheit der Lagen, der Erziehung oder in verhergegangenen physischen oder moralischen Fehlern, die Niemand verhüten kann. 4) In Hinsicht auf Cultur und Verfeinerung der Menschen. Aber auch diese Art der Ungleichheit liegt in der Natur, in der Ungleichheit des menschlichen Berufs, menschlicher Kräfte, Lagen und Strebungen — mache, wenn nicht gewaltsame Zurücksetzungen niederer Stände von Cultur und Aufklärung, z. B. von der Erlaubniß, ihre Söhne studiren zu lassen, darzu kommen! 5) In Hinsicht auf Ehre und Ansehen; allein auch diese Verschiedenheit beruht nicht im Wesen des Staats, sondern in der Natur solcher Dinge, die nicht geändert werden können; auf der Beschaffenheit des Postens, den man als Mensch oder Bürger behauptet, und auf der Art und Weise, wie man ihn nach Geist und Herzen behauptet. 6) In Ansehung des Einkommens und Vermögens der Menschen: allein diese Verschiedenheit ist ebenfalls nicht in dem Staate, sondern in der Art von Arbeiten und Geschäften zu suchen, die ein Bür-

gerlassen vor den andern betreibe, und in den Kräften, Verbindungen, Lagen und Umständen, in denen sie getrieben werden, und eine solche Art der Ungleichheit kann der Staat nicht einmal ohne Unbilligkeit ändern und aufheben. 7) In Rücksicht auf Genuß und Wohlleben. Allein es ist falsch, daß alle Menschen überhaupt auf Genuß und Wohlleben so gerade zu eine Art von Anspruch hätten: denn beydes ist an Mittel geknüpft, die sich nicht jeder verschaffen und anwenden kann. Daher können auch nicht alle auf gleichen Genuß und gleiches Wohlleben Anspruch haben; es kann diese Verschiedenheit weder der natürlichen Einrichtung der Dinge überhaupt, noch der natürlichen Gleichheit der Menschen besonders widerstreiten; und kann also nicht blos Folge von Staatsverfügungen seyn. 8) In Ansehung der wechselsweisen persönlichen Beziehungen und Verhältnisse der Menschen — nach denen einer dem andern befiehlt oder gehorcht: allein diese Verschiedenheit ist ganz Werk der Natur, und ohne derselben kann kein Staat bestehen. 9) In Hinsicht auf Gesetze und Rechte im Staate, in Ansehung deren ein Staatsbürger vor dem andern gewisse Begünstigungen erhält, oder nicht: alle unter gleichen Gesetzen stehen. Hier giebt der Verf. sichtbar Blöße, und hilft sich mit Declamationen, deren Ungrund wir bald zeigen wird, wer Beruf hat, die Gleichheit der Menschen von dieser Seite zu verfechten. Er hätte doch wenigstens so billig seyn sollen, die Fälle bestimmt anzugeben, wo die Menschen den Gesetzen nach als gleich behandelt werden müssen, und wo allenfalls, ohne Ungerechtigkeit, Exemtion für einzelne Classen oder Individuen statt haben könne. 10) In Hinsicht auf bürgerliche Leistungen und Dienste im Staate. Auch hier, fürchten wir, möchte der Verfasser, durch seinen guten Willen, in den Verdacht eines gedungenen Schriftstellers kommen. Wenn der Bauer und Bürger klagt, daß gewisse Abgaben (z. B. Kriegssteuern, worzu der Edelmann, aber der besoldete Staatsdiener, der keine Grundstücke besitzt, nichts beyträgt,) ihn vorzüglich drücken: wie lächerlich ist es, wenn der Verf. diese Beschwerde damit abweiset, daß durch jene Abgaben der Staat gleichsam nur das niedere thierische Leben erhalte; durch Leistungen der höhern Stände aber ihm das höhere und geistige Leben, Bequemlichkeit, Vergnügen, Aufklärung und Cultur verschafft werde? Uebrigens sind die Bemerkungen richtig, daß die Lästigkeit mancher dem Staat zu leistenden Dienste und Abgaben in der Person des Klagenden

ihren

dern Stand habe. 11) Endlich in Hinsicht auf beträchtlichere bürgerliche Vortheile und Begünstigungen im Staate — die gewisse Stände, Künstler, Gelehrte, der Adel, das Militäre, in Ansehung gewisser Vorschriften, Beschwerden und Lasten zu genießen haben. Diese Klage wird durch Vorstellung der Billigkeit, Nothwendigkeit und dennoch bekannte Geringfügigkeit des Lohns für Künstler, Gelehrte und Militärpersonen abgewiesen. Zum Schluß untersucht der Verfasser noch die Quellen solcher schiefen Urtheile der Naturalisten (so nennt er die Verfechter einer durchgängigen Gleichheit der Menschen) über Gleichheit und Ungleichheit der Menschen. Sie rühren her von falschen Begriffen von der Natur des Menschen, und von der Natur der äußern Dinge, die den Menschen umgeben, und ihrem Werth für menschliche Glückseligkeit; von Nichtunterscheidung der ursprünglichen, von Gott selbst gemachten, und abgeleiteten, durch menschliche Einrichtungen herrührenden Dinge, ingleichen der natürlichen und menschlichen Gesetze und Rechte; endlich von irrigen Vorstellungen von der Natur und dem Zweck des Standes, als wenn er darzu eingerichtet wäre, um eine völlige Gleichheit der Menschen in Ansehung der Aussendinge zu stiften. Und bey dieser Gelegenheit bricht der Verfasser in einem drittehalb Seiten langen Perioden in einen heftigen Ausfall gegen eine angebliche Rotte politischer Betrüger aus, deren Schilderung er aus so ungleichartigen Zügen zusammensetzt, daß sie nach dieser Carricatur nirgends und niemals existirt haben kann. Hätte er doch bedacht, daß Gleichheit der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft in unsern Tagen nunmehr so laut und so heftig würde gefordert und versuchten worden seyn, wenn man nicht das Gefühl der Ungleichheit der niedern Classe zu drückend und empörend gemacht hätte. Diese einzige wahre Quelle der Uebertreibungen menschlicher Gleichheit übergeht er ganz mit Stillschweigen.

Mir.

Immerwährender Calender der gesunden Vernunft, oder Handbuch zur Erklärung des Calenders auf alle Jahre. Allen Biedermännern, hohen und niedern Standes, welche vernünftige Begriffe zu befördern suchen, gewidmet. Weißenfels, 1790.

Gedruckt und verlegt von Friedrich Severin. 208 Seiten. 8. 8 K.

Der Titel läßt vermuthen, daß dieser sogenannte Immerwährende Calender dem so lange und so allgemein durch die gewöhnlichen Calender verbreiteten Aberglauben und Unsinn in den niedern Ständen entgegen arbeiten soll. Der Zweck ist gut; auch würde gegen das Mittel — die Form und den Titel eines Calenders nichts zu erinnern seyn, wenn nur die Ausführung besser gerathen wäre. So, wie das Buch jetzt beschaffen ist, wird es nicht nur den beabsichteten Zweck größtentheils verfehlen, sondern auch höchst wahrscheinlich der vernünftigen Aufklärung des Volks mehr hinderlich als beförderlich seyn. Ueber die darinnen enthaltenen landwirthschaftlichen und ökonomischen Recepte und Anweisungen enthält sich Recensent alles Urtheils, weil seine Lage ihm nicht erlaubt, sie zu prüfen. Es mag also leicht gerade das Beste im Buche seyn. Aber desto mehr hat er gegen den übrigen Inhalt des Buches zu erinnern. Erstlich, sieht er nicht ein, was diejenigen, denen mit einem solchen Calender der gesunden Vernunft (ein sonderbarer Ausdruck!) allenfalls gedient seyn könnte, mit der Erklärung der angeblich merkwürdigen Tage machen sollen. Der Verfasser hat unter dieser Rubrik die im Calender vorkommenden Namen der Heiligen erklärt und ihre Legenden abdrucken lassen. Abergläubige Seelen werden daraus noch manchen Beytrag zu ihrer Rockenphilosophie erhalten, den sie vorhin nicht kannten. Zweytens hat der Verfasser bey jedem Monat auch ein Prognosticon. Hier ist der Ton ganz verfehlt. Er parodirt und persiflirt nämlich darinn die gewöhnlichen Horoscope und Prognostica der Calender. Wenn z. B. beym September steht: „Fast nicht die Hälfte der Menschen, welche in diesem Monat geboren werden, überleben ihre Kinderjahre, sondern gehen den Weg alles Fleisches, ehe es das Gesetz der Natur verlangt. Von denjenigen, welche ihr Leben bis zu den Jünglings- und Männerjahren bringen, sind etwa ein Drittheil in sofarne gesund, als man ihnen keine Krankheit äußerlich ansieht, ein Drittheil besteht in siechen, sichtbarlich Kranken, und ein Drittheil ist so ziemlich gesunden," u. s. w.; — so wird der gemeinliche Calenderleser im Ernst glauben, dieß sey den im September Gebohrnen eigen. Dies ist der Fall fast bey allen

sen hier parodirten Prognostiken. Beym Jun. steht: „Kinder in diesem Monat geboren, sind sehr eigensinnig, sie wollen nicht nach altem Schrot und Korn gefüttert und erzogen seyn, sondern mit der Mode leben. Schnürbrüste können sie auch nicht vertragen, sie haben eine natürliche Abneigung dafür, (dagegen) besonders die Mädchen, welchen es gleichsam in die Natur gepflanzt ist, sich für (vor) einem Panzer zu fürchten, der sie um ihr zeitliches Glück bringen kann. Sie wissen, daß sie auch ohne Schnürbrust eine schöne Gestalt erlangen können, u. s. w.“

Dergleichen Ironie und seynsollender Witz, wäre er auch weniger schaal als er hier ist, verfehlt ganz seinen Zweck. Die angehängten physicalischen und astronomischen Belehrungen sind für die niedern Classen der Leser — und für diese allein kann ein Buch von der Art bestimmt seyn, nicht plan und deutlich genung. Herr Steinbeck hat im aufrichtigen Kalendermann den Ton besser getroffen.

Az.

Liskovs Lob der schlechten Schriftsteller, von einem gebeugten schlechten Schriftsteller, seinen Mitbrüdern aus wahrem Wohlwollen und aufrichtiger Freundschaft zu Gemüthe geführt. Hannover, bey Ritscher. 1794. 288 Seiten. Oktav. 18 Gr.

Der Schmutztitel bestimmt den Innhalt noch genauer so: L. L. d. sch. Sch. umgearbeitet v. e. sch. Sch.

Eine sehr sanfte Satyre. Ob die schlechten Schriftsteller sich wohl durch so gelinde Mittel sollten bessern lassen?

Je.

Funfzehn Freuden der Ehe, aus einem uralten Werke gezogen. Nicht allein nützlich, sondern auch

auch lustig und kurzweilig zu lesen. 1794. 16½ Bogen. 8. 14 gr.

Des Herausgebers Versicherung nach, die wir in seiner, in der That sehr schlecht geschriebnen Vorrede lesen, auf welche eine eben so übel gerathene Dedication in Versen folgt, ist dies Werklein in französischer Sprache und zwar schon in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts verfaßt. Er selbst hat also nur das Verdienst der Uebersetzung, in so fern bey Verdeutschung eines solchen Buchs etwas Verdienstliches seyn kann. Doch versichert er, auch Er trete nicht zum erstenmal als Autor auf, sondern habe schon über sechs Jahre lang das beschwerliche Geschäfft eines Schriftstellers getrieben. (Man möchte fragen: warum er das gethan habe, wenn es ihm beschwerlich gewesen?) Diese Schrift enthält nun funfzehn Schilderungen von dem Betragen thörichter und pflichtvergessener Weiber, die ihren Männern das Leben verbittern. Vor dreyhundert Jahren, wenn wir die obige Behauptung auf Glauben annehmen, konnte eine solche Art der Darstellung gefallen. Um aber das Buch für unsere Zeiten annehmlich zu machen, hätte ein so gelehrter Schriftsteller die Gemälde mit mehr Feinheit ausmalen, und ihnen das Colorit unsrer verfeinerten Sitten, wäre es auch nur in der Manier des Vortrags, geben sollen, wenn er erwarten wollte, daß sein Werk unter den gesittetern Klassen Leser finden sollte.

Eg.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.

Inhalt.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, von G. J. Petsche. S. 290
Ueber die Nothwendigkeit verbesserter Gesangbücher, von Hane. 296
Populäre Moral des Christenthums, nebst einer historischen Einleitung in das Zeitalter Jesu, von A. H. L. Pölitz. 429
Handlungen u. Gebete bey dem öffentlichen Gottesdienste. 434

II. Rechtsgelahrheit.

Juristisches Magazin, herausgegeben vom Dr. u. Bibl. *Koppe*, erstes Stück. 353
Erste Grundlinie des gemeinen in Deutschland geltenden Privatrechts, von F. G. A. Löderhan, 2r Theil. 368
Thesaurus novus Iuris ecclesiastici potissimum Germaniae, edit. ab *A. Mayer*. 461
C. F. Dieterich Systema elementare Iurisprudentiae catholico-ecclesiasticae. 470
Beyträge zur Geschichte des Römischen Eingriffe in die Freyheiten der deutschen Kirche. 483.
Handbuch des römischen Privatrechts, von Theodor Schmalz. 484
Carl Friedrich Gerstlachers, Handbuch der deutschen Reichsgesetze, eilften Theils zweyte Abth. 485

III. Arzneygelahrheit.

Merkwürdige Abhandlungen holländ. Aerzte, aus dem Holländ. von D. D. Collenbusch, 1 Bds. 1s Stück. 299
Arzneykundige Beobachtungen eines Arztes in Amsterdam, aus dem Lat. von J. B. Acur. ebend.
D. S. G. Vogels Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft. 4ter Theil. 301
Wenceslai Trnka de Krzowitz Historia haemorrhoidum omnis aeui observata medica continens, Vol. II. 302
Anatom. pathologische Abhandlung von den Nieren, von G. H. Thilow. 303
Ideen zur Diagnostik, von J. E. Wichmann. 304
Kritik der praktischen Arzneykunde, von T. Kramp. 343
Eine kurze Nachricht von dem bösartigen Fieber, welches kürzlich in Philadelphia grassiret, von M. Carey. 349
D. C. J. Daniels Pathologie, 2ter Theil. 351
Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker, von J. P. Trommsdorf, 1ter Band, 2tes Stück. 352
D. P. J. Pidorits praktische Annalen vom Militärlazareth in Cassel, 1s Stück. 443
Ueber den venerischen Tripper, von D. Saballa. 446
Kurt Sprengels Handbuch der Pathologie, 1r Theil. 450

IV. Bildende Künste.

Ueber Verzierungen gymnastischer Uebungsplätze, von C. A. Böttiger. 326
Anton Walterts Kupferstiche, beschrieben von A. Bürsch. 330

V. Theater.

Albion, König der Longobarden. 336
Die Engländer in Deutschland, von H. M. 338
Der Fluch des Ehebettes. 339
Hartmuth Hager, oder Männerehre und Weibertreue. ebend.
Deutsche Schaubühne. 340
Der blinde Harfner. ebend.

Clara, oder der Triumph der erſten Liebe. 341
Die Einquartirung, von M. W. 342
Die Einwilligung, von J. C. D. Curio. ebend.

VI. Romane.

William Lovell, erſter Band. 389
Moraliſche Erzählungen, von A. Lafontäne, 2r Band. 390
Franz Bernhard, der Heilige genannt, 1r Band. 394
Konrad von Kaufungen, oder der Fürſtenraub, 2r Theil. 538
Silhouetten aus dem ſchwarzen Orden. 540
Lenzheims Jugend, 1r und 2r Band. 541
Die Geiſterſeherin, Gräfin Seraphine von Hohenaker, 1ter Theil. 543
Theophraſtus Gradmann, einer von den ſeltnen Erdenſöhnen, 2r Theil. 544
Bettina, eine Geſchichte in Briefen. ebend.
Sultan Peter, der Unausſprechliche, und ſeine Vezire, erſtes, und wahrſcheinlich letztes Bändchen. 546
Geſchichte Giafars des Barmaciden, ein Seitenſtück zu Fauſts Leben. 550
Geſchichte Raphaels de Aquillas, ein Seitenſtück zu Fauſts Leben. ebend.

VII. Weltweisheit.

Grundriß der Elementarlogik, von M. J. A. Tittmann. 360
D. G. C. Storr's Bemerkungen über Kants philoſophiſche Religionslehre. 367
Beyträge zur philoſophiſchen Anthropologie, herausgegeben von M. Wagner, erſtes Bändchen. 370
J. Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphyſik, von B. Stäger. 497
Anfangsgründe der Logik, von J. C. Hofbauer. 498
Critik der reinen Vernunft im Grundriſſe, von C. C. E. Schmidt. 505

VIII. Mathematik.

Claudius Ptolemäus Beobachtung und Beſchreibung der Geſtirne und der Bewegung der himmliſchen Sphäre, herausgegeben von J. E. Bode. 436
Verſuch eines mathematiſchen Unterrichts für Seefahrer, von D. Braubach. 437
Zuſätze zu den neueſten Verſuchen zur Erleichterung der praktiſchen Geometrie, von C. C. Voigt. 441

IX. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

C. L. Willdenow Phytographia, ſeu deſcriptio rar. minus cognitar. plantarum. 526
Beſchreibung der Gräſer ꝛc., von H. P. C. Esmarch. 527
Sertum Hannoveranum ſeu plantarum etc. rar., ab *H. A. Schrader*. 528
Diana, eine angenehme und nützliche Unterhaltungsſchrift. 529
Gründlich-zweckmäßige Anleitung zur Erziehung eines jungen Hühnerhundes, von C. S—r. 530

X. Haushaltungswiſſenſchaft.

Staatswirthſchaftliche Vorleſungen der Churf. phyſical. ökon. Geſellſchaft zu Heidelberg. 2ten Bds. 1 Abtheil. 530
Die Kunſt Wein zu machen, von Ph. Miller. 531
Oekonomiſche Hefte, dritten Bandes 1ſt — 6ſt Heft. 533
Oekonomiſches A. B. C. Buch, auf das Jahr 1795. 536
Archiv der geſammleten intereſſanten und nützlichen Aufſätze für Landwirthſchaft, von G. H. Pöpenbring. 1n Bds. 1ſt Heft. 537

XI. Weltgeſchichte.

Fortſetzung der allgemeinen Welthiſtorie ꝛc. Sechszigſter Theil, verf. von J. G. A. Galetti. 514

Neue Welt- und Menſchengeſchichte ꝛc. 15r Theil, oder der Röm. Geſch. 5r Band. 305
Geſchichte der Meinungen älterer und neuerer Völker, von J. G. Lindemann, 7r Theil. 516
Des Herrn Abts Ladvokat hiſtoriſches Handwörterbuch, 7r Theil. 518

XII. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

D. C. W. F. Walchs Kirchengeſchichte des neuen Teſtaments, zweyten Theils 2r Abſchnitt. 407
Berichte an Frankreichs Katholiken, von H. A. Audaniel. 408
Intereſſante Anekdoten über Sclaverey und Lehnstyranney. 412
Geſchichte des Huſſitenkrieges. ebend.
Deutſche Reichsgeſchichte, von C. G. Heinrich, 5r Theil.
Oder:
Allgemeine Weltgeſchichte ꝛc. Neunten Bandes 5r und 6r Theil. 487
D. F. D. Häberlins neuere deutſche Reichsgeſchichte. Fortgeſetzt von K. A. Freyherr von Senckenberg. 25ſter Band.
Oder:
Verſuch einer Geſchichte des deutſchen Reichs, 4r Band. 493
Geſchichte und Charakterzüge Marie Antoinette. 494

XIII. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Beſchreibung des alten Aegyptens, von Th. J. Ditmar. 506
Erdbeſchreibung der Preußiſchen Monarchie, von F. G. Leonhardi, 3n Bandes 1ſte und 2te Abtheil. 509
Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen. 2ir Theil. 514

Auswahl der besten ausländischen, geographischen und statistischen Nachrichten, von M. C. Sprengel, 5ter Band. 391

Streifereyen durch einige Gegenden Deutschlands. 406

XIV. Gelehrtengeschichte.

Philipp Melanchthons Leben, ein Seitenstück zu Luthers Leben, von demſ. Verf. 479

Handbuch der Litteratur, angehenden Juſtizbeamten gewidmet von J. W. E. v. Maſſow. 481

Erinnerung an Büſchings Verdienſte, von Friedrich Gedike. 485

Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks im Predigen, 3ter und letzter Theil, von M. P. H. Schüler. 506

Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Rhedigerſchen Bibliothek zu Breslau, von J. E. Scheibel. 1ſtes Stück. 512

Bibliotheca hiſtorica inſtructa a B. B. G. Struvio, etc. Vol. VII. P. 2. 513

XV. Bibliſche, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Das Evangelium des heiligen Matthäus, von D. H. Th. Heddäus. Erſter und zweyter Theil. 417

Wörterbuch über das Neue Teſtament für den Bürger und Landmann, zweytes Bändchen 1ſtes Stück. 424

XVI. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Annuis Textrae Antehomerica, Homerica et Posthomerica, e codicibus. 458

C. Cor-

C. Cornelii Taciti Germania, herausgegeben von J. S. Schweder. 457
Titus Livius Römiſche Geſchichte, aus dem Lateiniſchen überſetzt von G. Große, fünfter und ſechſter Band. 456

XVII. Erziehungsſchriften.

Neues Wochenblatt zum Nutzen und zur Unterhaltung für Kinder und junge Leute. 15 und 26 Bändchen. 519
Auszug aus denjenigen Churfürſtlich Sächſiſchen Landesgeſetzen, welche den Unterthanen insbeſondere zu wiſſen nöthig ſind, von M. J. C. Fiſcher. 520
Petit livre de morale pour les enfans, par J. H. Campe. 522
Naturlehren und Vorſichtsregeln über Keuſchheit und Erhaltung derſelben, von Fr. Rehm. ebend.
Mütterlicher Rath an meine Tochter, von S. Sintenis. ebend.
Vermächtniß an Helene von ihrem Vater. ebend.
Sittenlehre in Fabeln und Erzählungen für die Jugend. ebend.
Lateiniſches Leſebuch für Anfänger, von C. J. Splittgarb. 524

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Die vorzüglichſten Pflichten eines Dorf-Schulheißen, von A. Müller. 532
Allgemeines ökonomiſch-chemiſch-technologiſches Haus- u. Kunſtbuch, von C. F. Hochheimer. 534
Technische Geſchichte der Pflanzen, von D. G. A. Böhmer, 2r Theil. 535
Der Flachsbau und die Bearbeitung dieſer ſo wichtigen Manufacturpflanze, von G. F. Troll. 538
Anleitung zum Gebrauch des verbeſſerten Trokars, herausgegeben von J. Ch. Adolff. 583

Auswahl ökonomiſcher Abhandlungen 4r Band. 384
Neueſtes Magazin für Oekonomen und Cameraliſten, herausgegeben von Löwe und Brieger, 1ſte Lieferung. 386
Ueber die Wirthſchaftsgebäude und Beſtimmung der Größe derſelben, von F. W. Schütze. 388

XIX. Vermiſchte Schriften.

Geheimniſſe aus der Geiſterwelt. 313
Gedanken über das Unvermögen der Schriftſteller, Empfindungen zu bewirken, von A. G. Käſtner. 552
Gewiſſenhafte Vorſtellungen an die evangeliſchen Conſiſtoria und Univerſitäten in Deutſchland. 553
Ueber die politiſche Wichtigkeit des Herrn von Grothauſen. 554

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwanzigsten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft und Intelligenzblatt No. 53. 1795.

Gelehrtengeschichte.

Philipp Melanchthons Leben, ein Seitenstück zu Luthers Leben, von demselben Verfasser. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1795. 204 S. in 8. 12 Gr.

Aufgemuntert von mehrern, in ähnlicher Manier, wie der Verfasser Luthers Leben beschrieben hatte, — vermuthlich ist es: Leben, Thaten und Meynungen D. Luthers, welches in dieser Bibliothek, B. XI. S. 89. angezeigt worden ist, — auch das Leben seines großen Mitarbeiters abzufassen, sammlete er sich das Merkwürdigste von demselben aus seinen Schriften, besonders aus dessen Vorreden und Briefen. Nicht wenige Stellen daraus, außer denen, die schon der seel. Strobel ausgezeichnet hatte, hat er ausgehoben, und in einer deutschen Uebersetzung eingeschaltet, um den großen Mann selbst sprechen zu lassen. Daß er Mel. Leben vom Camerarius, und andere gute Quellen oder Hülfsmittel auch genützt habe, sagt er zwar nicht; doch zweifeln wir nicht daran. Unterdessen wäre es doch dienlich gewesen, wo nicht bey einzelen Erzählungen, wenigstens in der Vorrede die Bücher etwas genauer anzugeben, aus welchen er geschöpft hat. Ein Biograph ist dieses den Gelehrten schuldig, die seine Glaubwürdigkeit beurtheilen wollen; gesetzt auch, daß er nicht eigentlich für sie geschrieben hätte.

Der Verf. hat dieses Leben nur zum Lesebuche für diejenigen bestimmt, „die sich gern über diesen Mann nothdürftig unterrichten wollen:“ und er dürfte diese Absicht ziemlich erreichen. In dreyzehn Capiteln werden die merkwürdigsten Auftritte seines Lebens und seine Verdienste geschildert; im vierzehnten aber zwey noch ungedruckte Briefe desselben an seinen Bruder, allerdings lesenswerth; doch nur in einer Uebersetzung, mitgetheilt. Freylich würde diese Arbeit noch reifer und bündiger gerathen seyn, wenn der Verf. Melanchthon, seine Zeitgenossen, und ihre Geschichte noch etliche Jahre länger studirt hätte. Denn in der That ist sein Leben verwickelter und schwerer zu beschreiben, als vieler der berühmtesten und thätigsten Männer neuerer Zeit. Es würden alsdann auch wohl einige Unrichtigkeiten vermieden worden seyn; z. B. S. 78. daß die Augsb. Confession mit der Unterschrift aller Evangelischen Stände, und zwar in deutscher und lateinischer Sprache, vorgelesen worden sey; S. 82. daß Johann du Bellay Erzbischof von Paris gewesen sey; u. dgl. m. Einiges hätte auch noch genauer entwickelt, und anderes dagegen weggelassen werden können. Indessen ist Melanchthons Bild ähnlich genug getroffen.

Wir wollen nur die Vergleichung hersetzen, welche der Verf. S. 199. fg. zwischen Luthern und Melanchthon anstellt. „L., sagt er, war unternehmender, M. planvoller; jener war zu hohen Empfindungen geneigt, dieser zu feinen; jener handelte ohne Furcht, dieser immer mit Rücksicht auf Zeit und Umstände; jener war geübter, dieser erfahrner; jener betrug sich besser vor der Gefahr, dieser besser nach derselben; jener sah die Folgen von Begebenheiten, dieser berechnete sie; jener fieng Revolutionen an, dieser wußte sie zu lenken; jener wußte andern zu gebieten, dieser sie zu leiten; jener konnte viel vom Schicksal ertragen, dieser viel von andern; jener schätzte die Wissenschaften, dieser liebte sie; jener hatte Kenntnisse, dieser Gelehrsamkeit; jener besaß Beurtheilungskraft, dieser Scharfsinn; jener bestritt eher Irrthümer, dieser erblickte sie eher; jener lehrte die Wahrheit, dieser bewies sie; jener war unterhaltend im Umgange, dieser angenehm; jener spottete derb, dieser mit feinem Witze; jener liebte Offenherzigkeit, dieser Geradheit; jener hätte ein gutes Herz, dieser ein gebildetes; jenem waren Arbeiten Bedürfniß, diesem waren sie Pflicht;

jener

jener war in seinen Ueberzeugungen fest, dieser sehr oft zweifelhaft.“ Der Verf. besorgt selbst, daß diese Parallele vielleicht in manchen Theilen verunglückt seyn möchte: und dieses besorgen wir auch, so viele wahre und eigene Züge sich sonst von beyden Seiten darinne antreffen. Solche kurz abgerundete und zugespitzte Antitheſen verführen ihren Künstler schon durch den Wohlklang, sie vor wahr zu halten; wenn sie gleich viel zu unbestimmt und zu allgemein einander gerade zu sehr widersprechend ausgedrückt seyn sollten. In einer Biographie von dieser Bestimmung hätte überhaupt das Charakteristische von beyden großen Männern nicht bloß durch einzelne Worte angedeutet, sondern entwickelt werden sollen; und bey einer genauern Untersuchung würde sich finden, daß noch manches Wichtige von dieser Art hinzuzusetzen wäre.

Ow.

Handbuch der Litteratur, angehenden Justizbeamten, vorzüglich den Königl. Preuß. Justizreferendarien gewidmet, von Everh. Jul. Wilh. Ernst von Massow, erstem Präsidenten der Königl. Preuß. Pommerschen und Camminschen Regierung, des Consistoriums und des Vormundschaftscollegiums, erstem Curator des St. Marienstifts und akad. Gymnasiums zu Altenstettin. Berlin, bey Nicolai, 1794. außer dem Register LXXII. und 928 S. in 8. 2 Rt. 16 gr.

Dieses Werk enthält ungleich mehr, als der Titel erwarten läßt, ungeachtet der Hr. Verf. befürchtet, daß man in einer gewissen Rücksicht das Gegentheil finden möchte. Es gehört in die Reihe der Schriften, welche Hr. v. M. zum Besten angehender Justizbeamten, die er als Geschäftsmann genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, bereits geschrieben hat, und noch schreiben wird, und besteht als ein eignes Buch für sich allein. Es zerfällt nach dem voranstehenden Plane in 4 Theile. Der 1ste enthält allgemeine Bemerkungen über den Menschen, dessen Erziehung und Bildung, Studiren der Referendarien, Umfang und Eintheilung der Wissenschaften, über Litteratur, Encyklopädie und Methodologie; S. 1.

Der 2te handelt von den Wissenschaften und Kenntnissen, welche nicht unmittelbar zur Rechtsgelahrtheit gehören; S. 239. Der 3te von der Rechtsgelahrtheit, sowohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf die Preußischen Staaten; S. 543. Der 4te enthält den Versuch einer auf das Bedürfniß der Justizreferendarien eingeschränkten Subjectivencyklopädie und Methodologie; S. 874. bis zu Ende. Die weitere Auseinandersetzung dieses detaillirten Plans, die mehrere Bogen einnimmt, zeigt hinlänglich die Reichhaltigkeit dieses Werks, und die Sorgfalt, mit der es, der eingeschränkten Muße des Verf. ungeachtet, ausgeführt wurde. Eben diese Umstände aber machen es unmöglich, der Auseinandersetzung dieses Plans hier zu folgen, und aus dem Commentar darüber so viel hinzuzufügen, als nöthig wäre, um ihn in seinem ganzen Umfange zu übersehen. Im Gegentheil müssen wir ihn hier kürzer darzustellen suchen, als es in dem Werke selbst geschehen ist. Der gedachte 1ste Theil zerfällt in 5 Titel, deren 1ster die allgemeine Einleitung vom Menschen, und dessen Erziehung und Bildung; der 2te allgemeine Bemerkungen über den Verstand und die Ausbildung seiner Kräfte enthält; der 3te aber von den besondern Quellen und Hülfsmitteln der litterarischen Bildung des Verstandes überhaupt, durch Litteratur und deren Hülfsmittel und Quellen, (formelle) Encyklopädie, Geschichte der Gelahrtheit, Bibliotheken, Buchhandlungen, Umgang mit Gelehrten, eigne Ausarbeitungen u. s. w. handelt. Specieller ist der 4te Titel, der eine allgemeine Anweisung zum Studiren der Referendarien in besonderer Rücksicht auf den Umfang und auf die allgemeine Uebersicht der Wissenschaften und Kenntnisse enthält; dem im 5ten Titel eine allgemeine Wissenschaftstabelle folgt. Der Verf. theilt das ganze Reich der Wissenschaften in 10 Hauptklassen. I. Geschichte mit ihren Neben- und Hülfswissenschaften. II. Philosophie. III. Mathematik. IV. Philologie. V. Theologie. VI. Naturgeschichte, Naturlehre und Medicin. VII. Schöne oder bildende Wissenschaften und Künste. VIII. Mechanische Künste. IX. Staatsregierungswissenschaft oder Staatspolitik. X. Jurisprudenz. (Encyklopädie und Litteratur als Hauptklassen nimmt der Verf. nicht an, weil sie bey jeder Hauptwissenschaft vorausgesetzt werden müssen.) Gegen diese Haupteintheilungen sowohl, als gegen verschiedene nach mehreren Autoritäten vorgenommene Unterabtheilungen, lassen sich wohl Einwendungen machen; aber eben so gewiß auch

gegen

gegen jede andere Abtheilung. Wir lassen daher beyde auf ihrem Werthe beruhen; und gehen zu dem 4ten Theile über, der die Wissenschaften und Kenntnisse, die nicht unmittelbar zur Rechtsgelahrtheit gehören, folglich die 9 erstern hier angegebenen Hauptklassen der Gelehrsamkeit überhaupt betreffen. Alle diese handelt nun der Verf. encyklopädisch ab, mit Bemerkung derjenigen Theile, worauf die, für welche er zunächst schrieb, vorzüglich zu sehen haben, und mit Beyfügung der Schriften, woraus sie sich weiter belehren können. Vorzüglich ausführlich sind die Geschichte und die Staatsregierungswissenschaft ausgeführt. Letztere soll, nach einem neuen Vorschlage des Verf., in folgende 6 Hauptheile zerfallen: 1) Einleitungslehre (Literatur, Geschichte, Begriff und Eintheilung); 2) allgemeine St. R.; 3) Polizeywissenschaft; 4) Finanzwissenschaft; 5) Völker- und Militairstaatskunst; 6) praktische Staatskünste. Die Gründe dieser Eintheilung müssen wir beym Verf. selbst nachzusehen bitten. Der 3te — 4te Theil beschäftigt sich nun ganz eigentlich mit der Rechtsgelahrtheit in Beziehung auf die Subjekte, welche der Verf. vor Augen hat. Der 3te Theil, welcher von der R. G. sowohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf die Preußischen Staaten handelt, zerfällt in 20 Titel. 1) Von der Rechtsgelahrtheit überhaupt, und dem System ihrer einzelnen Theile. 2) Von der juristischen Encyklopädie und Methodologie. 3) Von der Geschichte der Gesetze. 4) Von der Geschichte der R. G. 5) Von dem Naturrecht. 6) Von der positiven allgemeinen und von der Elementar-R. G. 7) Von den Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften der R. G. 8) Von der 1ten Ordnung, oder den Quellen der R. G. überhaupt. 9) Von dem Quellenstudio der in Deutschland aufgenommenen fremden Gesetze. 10) Von dem Q. St. der ursprünglich deutschen Gesetze mit Ausschluß der Königl. Preuß. 11) Von dem Q. St. der dem Preuß. Staate eigenthümlichen Gesetze und Rechte. 12) Von der 3ten Ordnung des Systems der R. G. überhaupt, welche die vermischte Jurisprudenz — sowohl der Deutschen als der Preußen — nach gesellschaftlichen Hauptverhältnissen lehrt. 13) Von dem positiven Staats- und Völkerrechte. 14) Von dem positiven Privatrecht. 15) Vom Lehnrecht. 16) Vom geistl. oder Kirchen- und Konsistorialrecht. 17) Von dem Criminalrecht. 18) Von der praktischen Rechtsgelahrtheit. 19) Von der 4ten Ordnung der R. G., welche die einzelnen Ne-

benstheile enthält, (Privatfürstenrecht, Adelsrecht u. s. w.) 20) Von der Provinzial- und Localrechtsgelahrtheit. Der 4te Theil endlich begreift den Versuch einer auf das Bedürfniß der Justizreferendarien eingeschränkten Subjectivencyklopädie und Methodologie; in welchem noch allgemeine Anmerkungen über gehörige Zeiteintheilung zur Erwerbung der nöthigen Kenntnisse u. s. w., Pläne für drey verschiedene Classen der Referendarien entworfen werden; nämlich: 1) solche, die gut gebildete Schüler und vollendete Studenten sind; 2) die gutgebildete Schüler, aber versäumte Studenten sind; 3) die zu den versäumten Schülern gehören. Die Schlußbemerkungen enthalten darüber noch einige nähere Bestimmungen. Aus diesem kurz skizzirten Plane wird der Leser leicht sehen, daß der Verf. in diesem Handbuche eine vollständige Encyklopädie aller Wissenschaften entworfen hat. Sie war eher vollendet, als die Eschenburgsche, die der Verf. in einem Nachtrage zum Vorberichte vor allen andern Encyklopädien empfiehlt. Indeß hat der Verf. darin Recht, daß beyde Bücher neben einander sehr wohl bestehen können, um so mehr, da Hr. v. M. einen ganz andern Zweck hatte. Ueberdieß hat der Verf. das Eigene, daß seine nach Sulzer, Mertens, Schmid, Büsch und Zöllner entworfenen encyklopädischen Tafeln mehrere Encyklopädien in sich vereinigen. Wir bedauern dabey nur, daß bey diesem Werke nicht einige bald darauf erschienene ähnliche Schriften und Werke, besonders das Repertorium der Litteratur von 1785—90, benutzt werden konnten. Dies schadet jedoch dem besondern Zwecke, eine Anleitung zur Selbstbildung der Justizbeamten zu geben, gar nicht; vielmehr wird der Verf. diesen Zweck gewiß erreichen, wenn nur die, für welche er schrieb, seine Anweisung so gewissenhaft brauchen wollen, als sie es verdient. In diesem Falle wünschen wir ihnen Glück zu einem so sichern und billig denkenden Führer, der ihnen so gut als möglich nachzuhelfen, und den beyden Bedenklichkeiten, daß sein Handbuch einigen dem ersten Anscheine nach mehr abschreckend als einladend seyn, bey andern aber die Begierde erregen möchte, in das eigentliche Studiren tiefer einzudringen, als es ihre pflichtmäßige Berufsthätigkeit erlaubt, nicht nur im Vorberichte, sondern auch in dem Werke selbst vorzubeugen sucht. Man darf sich nur einen Augenblick in die Stelle derer denken, für welche der Verf. seine Muße zur Ausarbeitung dieses Werks benutzte, um ganz zu fühlen, wie vielen Dank er dafür verdiene. Aber

auch

auch einzelne Classen von Gelehrten und Geschäftsmännern werden das Werk mit Nutzen brauchen können. Mögen auch die vorläufigen Bemerkungen über den Menschen u. s. w. manchem überflüssig, manchem andern nicht nach den neuesten Grundsätzen der Philosophie bearbeitet scheinen; mögen gegen seine encyklopädischen Entwürfe der verschiedenen Classen der Gelehrsamkeit in Haupt- und Nebeneintheilungen, besonders auch in Hinsicht auf neue philosophische Grundsätze noch so viel Einwendungen statt finden; mag auch zuweilen an der ohnehin sehr schwierigen Auswahl der Bücher etwas auszusetzen seyn: so wird doch der Leser bereits aus dem, was wir oben davon sagten, die Nutzbarkeit des Buchs bemerkt haben, und sich durch eigne Ansicht desselben sehr leicht davon überzeugen. Selbst der specielle Zweck, nach welchem für andere Leser das Buch weniger nutzbar zu seyn scheint, macht es in einigen Rücksichten sehr schätzbar; denn eben dieser erforderte eine vollständige Nachricht von den Preußischen Rechten und den verschiedenen Gesetzbüchern, und wer wollte diese für die verschiedenartigsten Leser wünschenswerthe Notiz nicht gern beym Verf. nachsuchen? Diesen allgemeinen Bemerkungen würden wir, dem Wunsche des Verf. gemäß, noch einige besondere beyfügen; da diese sich aber größtentheils auf Erinnerungen gegen einzelne Eintheilungen, auf verschiedene Litterarnotizen u. dgl. beschränken würden, und diese bey einem solchen Werke zu kleinlich ausfallen dürften: so beschränkt sich Rec. um so lieber auf das bisher Gesagte, da dergleichen Erinnerungen nur allzu oft den Anschein der Absicht haben, dem Werth eines Buchs herabzusetzen, wovor man sich am meisten bey Büchern zu hüten hat, die für junge Leute bestimmt sind, welche nur allzu gern gewisse Bücher, die sie lesen und nutzen sollten, für sich nicht brauchbar finden wollen, weil gegen einzelne Theile derselben Einwendungen gemacht wurden. In Rücksicht unsers Verf. scheinen sie uns um so überflüßiger, da wir uns größtentheils auf Schriften beziehen würden, die ihm, bey seiner Aufmerksamkeit auf die Litteratur und deren Veränderungen, schwerlich entgangen seyn werden.

Emb.

Erinnerung an Büschings Verdienste um das Berlinische Schulwesen. Von Dr. Friedrich Gedike. Berlin, bey Unger. 1795. 106 S. in 8. 8 Gr.

Büsching war bey weitem nicht blos Linguist und Geograph, obschon er als der letztere den Deutschen am meisten bekannt seyn mag, da er mit Recht der Strabo Germaniens genannt werden kann. Hier kennen ihn diejenigen, die sich mit der genauern Geschichte unsers ältern Schulwesens weniger befassen, vielleicht auf einer ganz neuen Seite kennen. Er führte nämlich in den Brandenburgischen Staaten wirklich den schönen rosenfarbnen Morgen einer bessern Erziehung, Methode und Disciplin in öffentlichen Schulen herauf. Dieser Morgen trug sehr viel zu dem hellen, heitern Tage bey, an dem man jetzt doch in sehr vielen Gegenden Deutschlands wandelt, ob man schon hin und wieder mit der guten reinen Tageshelle noch nicht zufrieden ist, sondern dieselbe durch das unzeitigste Phosphorus-licht einer ausgeartenten und übertriebenen Erziehungskunst gerne noch erhöhen möchte. Die Verdienste Büschings nun, als Schulmann betrachtet, wären hier sein Nachfolger, der als erfahrner, praktischer Schulmann sowohl, dann als angenehmer Darsteller hierzu den vorzüglichsten Beruf hatte. Möchten doch alle Erzieher, besonders Schulenvorsteher, sie mögen nun in philanthropinischen Treibhäusern ihre Pflanzen ziehen, oder noch auf wilden Nordbeeten ihre Gewächse pflegen, oder unter gewöhnlichem und gemäßigtem Himmel auf gutem, urbarem Boden ihre Früchte warten, diese vortreffliche Schrift lesen, damit sie, wenn sie können, auch hier das Glück derjenigen einsehen mögen, der als Weiser auf der gefahrlosen Mittelstraße einherwandelt!

Büsching kam im Okt. 1766, nachdem er als Prediger in Petersburg im Apr. 1765 abgedankt hatte, nach Berlin an das Berlinisch-Kölnische Gymnasium, welches (vorher war es noch getrennt) in Ansehung der Einrichtung, Methode und Disciplin damals noch in der tiefsten Finsterniß lag, und durchaus in einem traurigen Zustande war. Die Lehrer waren alt, schwach und mißmuthig, und viele nützliche Gegenstände des Unterrichts ganz aus der Acht gelassen. Der Lektionsplan war ein völliger Wirrwarr und eigentlich ein Zankapfel, über den die Lehrer alle Augenblicke einander in die Haare fielen. Das Zutrauen des Publikums, worüber man sich eigentlich nicht wundern durfte, war ganz gesunken. Die Schulgebäude glichen mehr einem Kerker, als einem Tempel der Musen. Die Lehrzimmer waren unterirdische Keller, dunkel und ungesund, indem sie einige Ellen tiefer, als

als die Strassen und Höfe in der Erde lagen. (Da konnten die Lehrer recht eigentlich singen: Aus tiefer Noth schrey ich zu dir.) Zwey dieser elenden Lehrzimmer waren nur durch Bretter einige Ellen hoch (wie also hinweisen die Pferdeställe) von einander abgesondert, so daß man in keinem laut reden durfte, um einander nicht zu stören. Die Zugänge zu den Klassen und die Lehrzimmer selbst waren seit Jahrhunderten nicht geweißt worden. Katheder und Bänke waren in dem elendesten Zustande. (Das Lieblichste kommt jetzt, und müßte sich von einem Chodowiecki oder Penzel gezeichnet nicht übel ausnehmen.) In der Schreibklasse war nicht einmal ein Tisch, sondern die Schüler mußten ihre Schreibebücher auf die niedrigen Bänke legen, und bey denselben zum Schreiben niederknieen.“ Hier zu reinigen und zu verbessern, dazu gehörte wahrlich Herkuls Kraft und Muth! Doch Büsching hatte beydes. Auch die geringe Anzahl der Schüler schreckte ihn nicht ab. Denn die Kölnische Schule hatte wirklich nur fünf Zöglinge.

Büsching gieng wie ein Weiser langsam in seiner Verbesserung einher. Rechts und links thürmten sich Schwierigkeiten entgegen, schalt und lärmte die Brut der borhaften Unwissenheit über den gelassenen Anordner. Er aber kehrte sich an das Gebelle nicht, und schritt standhaft und entschlossen auf seinem Wege weiter. Vor allen Dingen musterte und verbesserte er den Lektionsplan, führte ernstlicher Mathematik und Physik ein; ließ griechische Sprache und Litteratur mit größerm Eifer treiben, und griechische Philosophen, Historiker und Dichter lesen; wies der Zeichenkunst und der französischen Sprache zum erstenmal einen Platz an; verordnete auch Geschichte der Philosophie, Litteratur und Künste; und bewies überhaupt, daß er die Lehrgegenstände nicht nur nennen, sondern auch in einem gewissen regelmäßigen Verhältniß abmessen und zusammen stellen konnte. Einen Lieblingsgedanken führte er dabey aus, nämlich jeden Lehrer so viel möglich nur auf Ein Hauptfach einzuschränken. So glänzend dieser Gedanke vielleicht in der Theorie auf der Studirstube zu seyn scheint, so viel Schwierigkeiten verursacht er, wenn die ganze Unterrichtsmaschine praktisch in Bewegung gesetzt wird. Hr. Gedike urtheilt S. 20. f. sehr richtig darüber, und erfahrne Schulmänner werden ihm vollkommen beypflichten. — Ferner nahm B. Rücksicht auf die Ausarbeitung

mehr zweckmäßigen Schulbücher, und hierin lieferte er selbst vortreffliche Anleitungen, die noch lange ihren Werth behaupten werden. Auch vermehrte er die Lehrer, damit auf Eines Schulter keine allzu große Last liegen dürfte; trennte die Kantorate von den Schulämtern; machte, daß die Lehrer, sowohl auf Seite der bürgerlichen Ehre, als des Einkommens, mehr belohnt wurden; und gab der Disciplin, (nicht dem nothwendigsten Stücke auf einem wohlgeformten Lehrinstitut) eine ganz neue Gestalt. Körperliche Strafen waren selten, und nur allein in den untern Klassen üblich, und auch hier nur bey solchen Subjekten, die für feinere Empfindungen zu stumpf waren, oder vorsetzlich einem ihrer Mitschüler körperliche Schmerzen verursacht hatten. Er ersuchte alle Lehrer dringend, sich so viel immer möglich der körperlichen Strafen in der ersten Anwallung des Unwillens zu enthalten, um durch einen raschen Schlag weder für die physische noch moralische Gesundheit eines jungen Menschen nachtheilige Folgen zu veranlassen. Solche Schüler und Gymnasiasten, die durch lasterhafte Gewöhnungen alle seine Besserungsversuche vereitelten, und deren Umgang für ihre Mitschüler zu gefährlich werden konnte, entfernte und entließ er, ohne vieles Geräusch. (Ein vortreffliches, bey ähnlichen Gelegenheiten nachahmungswürdiges Verfahren, da bekanntlich durch die nicht lange verzögerte, geräuschlose Amputation eines solchen faulgewordenen Gliedes der ganze übrige Schulkörper noch gerettet und erhalten werden kann. Nur ist leider der Geist noch nicht zu allen Schulvorstehern gedrungen, daß ein kleiner, aber edler Haufe einer Schule mehr Nutzen und Ehre bringt, als eine große verworfene Gesindelheerde, und daß von einem einzigen gesitteten, fleißigen und hoffnungsvollen Schüler das Vaterland mehr erwarten darf, als von einem ganzen Dutzend roher und lüderlicher Burschen.) Ferner besuchte er die sämmtlichen Lehrstunden häufig, führte die öffentlichen Prüfungen wieder ein; (Anfangs ließ er bey denselben irgend einen angesehenen Zuhörer ein Prüfungsexemplum wählen; hob aber diese wirklich unschickliche, und ich möchte sagen unwürdige Sitte in der Folge wieder auf. Hr. G. glaubt freylich, ein gewissenhafter Lehrer werde bey solchen Gelegenheiten nicht täuschen, d. i. seine Jünglinge vorbereiten, weil er sich dadurch deren Achtung entziehen würde. Allein Rec. kennt doch noch Leute, deren Gefühl hierin so gar fein nicht ist, ja die sogar die Kniffe recht studiren, durch die

sie

sucht abgeredete Prüfung künstlich verdecken können. Für solche Leute ist es sehr heilsam, das Pensum zu wählen; nur dürfen es nicht die Zuhörer, sondern die Vorgesetzten thun.) schrieb seine Einladungsschriften in deutscher Sprache; (auf Akademien gehören sich allerdings lateinische Invitationen; weil sich die daselbst meistens Privatlichkeiten nicht nur bloß mit gelehrten Gegenständen beschäftigen, sondern auch bloß gelehrte Zuhörer verlangen. Allein z. E. die Schulprüfungen, wo man Aeltern und Kindern, und überhaupt dem Publikum seines Wohnorts so manches zu sagen hat, unter andern auch Schuster, Schneider, Gerber, Weber u. s. w. mit lateinischen Einladungen, die für dieselben eben so gut auch arabisch und äthiopisch seyn könnten, in den Hörsaal locken zu wollen, ist wirklich etwas pedantisch. Von den Verfassern solcher Schriften erwartet man ohnedem, daß sie ihre Ideen auch im Latein, sollte dies gleich nicht immer ächtholländisch ausfallen, darstellen können. Indeß können einzelne Fälle hierin bisweilen Ausnahme machen,) beurtheilte die abgegangenen Schüler öffentlich, u. s. w.; (eine Sitte, die, wenn sie mit Geschmack, Klugheit und Feinheit befolgt, auf den Gemeingeist der jungen Leute außerordentlich wohlthätig wirkt, wie Rec. aus langer Erfahrung weiß.)

Auch war B. nicht nur ein ruhmwürdiger Schulvorsteher, sondern auch ein vortrefflicher Lehrer, der seinen Vortrag mit Kunst und Munterkeit würzte; sich sorgfältig auf seine Stunden vorbereitete, und mancher Stunde zwey, auch drey bis vier Vorbereitungsstunden opferte; äußerst thätig und gewissenhaft, so daß er sich sogar einmal eine Einladung seiner Königin verbat, weil er seine Lehrstunde nicht versäumen wollte. Selbst die geringfügigsten Gegenstände, die auf Reinlichkeit, Ordnung und gute Polizey Bezug hatten, entgiengen seinem scharfen Blicke nicht. Und so wirkte der vortreffliche Mann nicht nur auf die seiner Direktion anvertraute Lehranstalt, sondern auf das ganze Berlinische Schulwesen, welches durch mancherley Ursachen theils weniger, theils mehr in Verfall gerathen war, durch sein Beyspiel aber mit ihren neuen Direktoren auch ein neues Leben erhielten. Hr. G. gesteht, daß er einen großen Theil seiner Bildung als Schulmann Büschings Vorgang und Beyspiel, ja sogar seine gegenwärtige Bestimmung als Schulmann, da er für das Predigtamt von jeher weit mehr Neigung hatte, Büschings Ermahnung und

Ermun-

Ermunterung zu danken habe. „Desto dankbarer, sagt Hr. G., werde ich mich jederzeit an den Mann erinnern, der meinem schwankenden Entschluß eine feste Richtung gab, und den unentschlossenen Jüngling mit väterlicher Hand in eine Laufbahn hineinleitete, auf der ich nun seit 19 Jahren den Freuden so viele fand, unter denen die Freude, ihm die letzten traurigen Jahre seines Amts durch meinen Beystand erleichtert zu haben, nicht die kleinste ist.“

Am Ende erzählt Hr. G. auch noch diejenigen Verdienste Hüschings, die sich derselbe durch seine patriotische Einwirkung auf verschiedene unter seiner Direktion erhaltene milde Stiftungen um die Schulkasse erworben hatte.

Schön und rührend sagt der Verf. gegen das Ende: „So lege ich denn dankbar diesen verwelkten Kranz auf Hüschings Urne, Mag er indessen verwelken, dieser Kranz Hüschings Ruhm welkt nie, und die Früchte seiner Verdienste verderbt kein Wurmstich.“ Rec. spricht hierzu von Herzen: Amen!

So.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, gesammlet von Gottlob Immanuel Pesche, Pastor Substitut in Glösa, Hilbersdorf und Schloß Chemnitz. Dritter Band. Leipzig, bey Crusius. 1795. 442 Seiten in 8. 1 Rt.

Man weiß es bereits aus der Anzeige der vorhergehenden Bände, und auch schon der Titel sagt es, daß der Herausgeber hier keine eigene Arbeiten liefert, sondern bloß den Sammler macht, indem er aus verschiedenen bereits bekannten und vorzüglich schätzbaren Predigtsammlungen diejenigen, die zu seinem Zwecke paßten, auswählt, und nach einem Plane, den er selbst entwarf und anlegte, um den Leidenden etwas in dieser Art Vollständiges in die Hände zu geben, sie zusammengeordnet hat. Ueber den Werth dieser Predigten selbst noch etwas sagen zu wollen, wäre überflüßig, da der Name ihrer

ihrer Verfasser, nebst der Anzeige der Sammlungen, woraus sie entlehnt sind, schon statt einer Recension dient. Es sind folgende: 31te Predigt: Christliche Beruhigungsgründe bey der Unzufriedenheit mit uns selbst. Aus Dr. Chr. Fr. Ammons christlichen Religionsvorträgen über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre. Erlangen, 1793, erstes Bändchen. 44ste Predigt: Was der Mensch bey den Reitzungen zum Bösen als seine Schuld zu betrachten habe. Aus Dr. W. A. Tellers Predigten an Sonn- und Festtagen. 1ster Band. 45ste Predigt: Ueber die Klage des Christen über Kraftlosigkeit und Unvermögen zum Guten. Aus Dr. J. B. Koppe's Predigten. Göttingen, 1792. erster Band. 46ste Predigt: Wie man sich zu verhalten habe, wenn man in seiner Religionserkenntniß auf befremdende Meynungen geführt wird. Aus Dr. Fr. V. Reinhards Predigten. Wittenberg und Zerbst, 2te Auflage, 1792. 1ster Band. 47ste Predigt: Ob die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen? Aus Dr. J. Fr. Chr. Löfflers Predigten, 2ter Band. 48ste Predigt: Von der Zufriedenheit mit dem Orte unseres pflichtmäßigen Aufenthalts. Aus Dr. W. A. Tellers Predigten, an Sonn- und Festtagen, 1ster Band. 49ste Predigt: Von dem Werthe der niedrigen Stände und Gewerbe. Aus Chr. Ch. Sturms Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel. Hamburg, 1785. 2ter Band. 50ste Predigt: Von der christlichen Ertragung der Last unsers Berufs. Aus Chr. Ch. Sturms Predigten über die Episteln, 1ster Band. 51ste Predigt: Warum so viele Menschen nicht mehr Gutes in ihrem Berufe stiften? Aus J. G. Marezolls Predigten. Göttingen, 2ter Band. 52ste Predigt: Womit kann man sich bey vergeblichen Arbeiten beruhigen? Aus W. Chr. V. Kindervaters Predigten für Leser aus gebildeten Ständen. Leipzig, 1792. 53ste Predigt: Ueber die äußern Leiden der Tugend. Aus G. W. Petersens Sammlung einiger Predigten, vornehmlich in Rücksicht auf Hofleute und Diener des Staats. Leipzig, 1787. 54ste Predigt: Christliches Verhalten bey unbilligen Urtheilen. Aus J. C. A. Henke's Predigten über die Evangelien aller Sonn- und Festtage. Braunschweig, 2te Auflage, 1792. 1ster Band. 55te Predigt: Vernünftiges Betragen bey vereitelten Wünschen. Aus der vorhergehenden Sammlung, 1ster Band. 56ste Predigt: Ueber das pflichtmäßige Betragen des Christen bey dunkelen trüben Aussichten in die Zukunft. Aus

Kop-

Kaupe's Predigten. 2ter Band. 57ste Predigt: Vom häuslichen Leiden. Aus J. L. Ewalds christlichen Familienpredigten für mittlere Stände. Lemgo, 1784. 58ste Predigt: Von den Quellen des Mißvergnügens im Ehestande. Aus J. Chr. Försters Predigten zur Familienerbauung. Weißenfels und Leipzig, 1790. 1ster Band. 59ste Predigt: Von den Leiden der Aeltern in den Leiden der Kinder. Aus J. C. Stuk Predigten zur Beförderung häuslicher Glückseligkeit für nachdenkende Christen. Leipzig, 1786. 60ste Predigt: Wie wir uns unter den Leiden der Freundschaft pflichtmäßig zu verhalten haben. Aus J. G. Pfrangers vermischten Predigten. Leipzig, 1792. 1ster Theil. 61ste Predigt: Wie sich ein Christ in dürftigen Umständen zu verhalten hat, wenn ihm die daher entstehenden Nahrungssorgen nützlich werden sollen. Aus J. A. Hermes Predigten über die Evangelien. 1ster Band. 62ste Predigt: Betrachtungen für Leute, die ein sieches Leben führen. Aus Chr. Fr. Simtenis Predigten. Leipzig, 1785. 2ter Band. 63ste Predigt: Was der Christ in den Tagen der Krankheit in Ansehung seiner leiblichen Umstände von Christo erwarten soll. Von Dr. W. A. Teller. Aus G. F. Waldau's Sammlung vorzüglicher Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien. Nürnberg, 1780. 64ste Predigt: Von dem besten Troste des hohen Alters. Aus Spaldings Predigten, größtentheils bey außerordentlichen Fällen gehalten. Frankfurt und Leipzig, 1775. 65ste Predigt: Weise Absichten Gottes bey dem Aufschube der begehrten Hülfe. Aus J. S. Fest's Predigten für Leidende. — Wir zweifeln nicht, daß auch diese Sammlung ein angenehmes Geschenk, nicht nur für viele Leidende, sondern auch wohl für manche Glückliche seyn wird, theils um sich selbst auf Leiden vorbereiten, theils um Leidenden nach ihren jedesmaligen Umständen zweckmäßig rathen, und sie beruhigen zu können. — Was werden aber die Verfasser dazu sagen? Werden sie vielleicht wohl gar diese Sammlung als eine unerlaubte Plünderung ihrer eigenen ansehen? Eine Art von Nachdruck ist es freylich. Da er aber doch nicht ihre ganze Sammlungen, sondern bloß einzelne Predigten aus denselben betrifft: so werden vermuthlich die Verfasser sich vielmehr bey dem Herausg. bedanken, daß er durch Aufnahme derselben in seine Sammlung sie noch nützlicher zu machen, und ihren Wirkungskreis zu erweitern suchte.

Kate-

Katechetisches Journal, herausgegeben von Joh. Fried. Christoph Gräffe, Pastor an der St. Nicolai Kirche in Göttingen. Erster Jahrgang. Erstes und zweytes Heft. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1793. 152 und 326 S. in 8. 12 gr.

Mit Recht war der Verf. von jeher der Meynung, daß es für die genauere litterärische Kenntniß der Wissenschaften sehr vortheilhaft seyn würde, wenn jeder einzelne vorzüglich wichtige Zweig derselben ein eignes Journal erhielte, worin alles, was zur Wissenschaft gehörte, aufs vollständigste angezeigt und beurtheilt würde. Diese Betrachtung bewog ihn, auch der Katechetik ein besonderes Journal zu widmen, welches nun, so viel wie möglich, alles erschöpfen soll, was über diesen Gegenstand herauskommt. Da nun die Katechetik, zunächst für Religionslehrer sowohl in Kirchen als in Schulen, und mittelbar folglich auch zugleich für die Menschheit überhaupt, unstreitig wichtig genug ist, um ein eigenes Journal zu verdienen: so erwirbt sich der Verf. sowohl um jene als um diese ein neues Verdienst, indem er diesen Entschluß faßte und ausführte. Die Ausführung selbst aber näher zu beurtheilen, glauben wir außerdem, daß es unsere Sache gar nicht seyn kann, eine Recension über Recensionen zu schreiben, um so weniger nöthig zu haben; je hinlänglicher der Verf. durch sein katechetisches Magazin, welches bloß Abhandlungen und Katechisationen gewidmet ist, und also eine von dem Zwecke dieses Journals, welches bloß Recensionen und Nachrichten enthalten soll, ganz verschiedene Bestimmung hat, und, von diesem unabhängig, von ihm fortgesetzt werden soll, sich schon als den Mann gezeigt hat, dem, in diesem Fache seine Stimme zu geben, ein vorzügliches Recht gebührt. In der Voraussetzung also, daß mit Grunde auch von diesem Journale schon im voraus sehr viel Gutes sich erwarten läßt, begnügen wir uns, unsere Leser nur noch etwas näher mit dem bekannt zu machen, was der Verf. darin zu leisten gedenkt und verspricht. Er will nämlich es sich angelegen seyn lassen, in diesem Repertorium alles zu sammlen, was in dieses Fach einschlägt, so, daß der Freund der Katechetik auch nicht eine Schrift vermissen soll, die zu dem ganzen Umfange der Katechetik

stets gezählt werden muß. Einen Dänischen Correspondenten hat er bereits, und schmeichelt sich mit der wahrscheinlichen Hoffnung, in England und in Schweden ebenfalls Correspondenten zu erhalten. Auch wird er aus den Niederlanden, aus Italien, Frankreich, vielleicht auch aus Spanien und Portugal katechetische Schriften und Nachrichten sammlen: so daß man in diesem Journale alles zusammen antreffen soll, was über diesen Theil der Theologie in den bekanntesten Reichen Europens geschrieben wird. Und da nun sein nunmehriger Aufenthalt in Göttingen zu seinem Zwecke ihm so manche Hülfsmittel und Erleichterungen darbietet: so glaubt er mit Grunde versprechen zu können, dieses Journal der Vollkommenheit immer näher zu bringen, zumal, da Hr. Hofprediger Lang, der durch sein katechetisches Magazin so rühmlich bekannt ist, und dessen Eifer für die Beförderung dieses Studiums eben so lebhaft noch immer fortdauert, nicht abgeneigt ist, dieses Journal mit ihm gemeinschaftlich zu bearbeiten. Was nun aber die Sache selbst betrifft: so wird er sowohl auf das Materiale der Katechetik, d. h. auf die Sätze und Wahrheiten, die für die Jugend oder für das Volk katechetisch bearbeitet werden können oder sollen, als auf das Formale derselben, d. h. auf die Art und Weise, wie sie katechetisch vorgetragen werden müssen, in seinen Kritiken Rücksicht nehmen, und nach Maaßgebung dieser beyden Gesichtspunkte soll denn das katechetische Journal folgende Arten von hieher gehörigen Schriften anzeigen und beurtheilen. 1) Alle öffentliche Landeskatechismen; 2) alle Verordnungen, Institute und Vorschläge, die sich auf Verbesserung der Katechismen und des Katechisirens beziehen. Z. E. Beschreibungen von Schulen, oder Schulmeisterseminarien, Nachrichten von Fehlern, die gerügt werden, Anzeigen von solchen Orten, wo die eine oder die andere Art des katechetischen Unterrichts in Vollkommenheit ausgeübt wird. 3) Privatkatechismen, wie z. B. Otterbeins Unterweisung in der christlichen Religion, u. s. w. 4) Lehrbücher, Compendien und Handbücher, worin die katechetischen Regeln theils theoretisch und systematisch vorgetragen, theils praktisch ausgeübt, und in wirklichen Anwendungen erläutert werden. 5) Katechisationen. Hiervon sollen Proben mitgetheilt, und in einer kritischen Prüfung derselben soll bemerklich gemacht werden, worin der Verf. nach des Rec. Meynung fehlte, oder es musterhaft machte, oder auf welche Art und Weise die Katechisation besser hätte bear-

beurtheilet werden können. 6) Schriften, die in Gesprächen abgefaßt sind, und von welchen sich für die katechetische Behandlung viel Gutes und Nützliches abstrahiren und erlernen läßt. 7) Bücher, welche die katechetische Geschichte entweder ganz oder theilweise vortragen. 8) Schriften, in welchen ästhetische und psychologische Bemerkungen vorkommen, die dem Katecheten zur Ausübung seiner Kunst unmittelbar nützlich werden können, z. B. Erziehungsschriften, worin Beobachtungen und Resultate, und Erfahrungen über Kinder, seelen, über Empfindungs- und Vorstellungsart der Jugend aufgestellt werden. — Der Termin, von welchem an die zu recensirenden Schriften hier aufgeführt werden, ist das Jahr 1792. — Uebrigens verspricht der Verf., jedes Vierteljahr ein Heft von gleicher Stärke, und von eben dem Inhalte, wie dieses erstere, zu liefern, wenn ihn seine Mitarbeiter gehörig unterstützen; wo aber nicht: so wird nur Ostern und Michaelis jedesmal ein Heft erscheinen.

Eben da wir diese Anzeige schließen wollten, erhalten wir auch das dritte und vierte Heft dieses katechetischen Journals; Göttingen, 1794.; deren Daseyn also anzukündigen wir hiermit das Vergnügen haben. Zugleich macht der Verf. seinen Lesern hierbey die angenehme Hoffnung, daß er im Stande seyn werde, in der Folge jedes Vierteljahr ein Heft regelmäßig zu liefern, damit man alles, was den Katecheten mehr oder weniger interessant seyn kann, und zwar in möglichster Schnelligkeit, erhalte und beysammen habe. In dem letztern Hefte werden theils die neuesten Artikel recensirt, theils enthält es eine gedruckte Anzeige aller seit 1792 herausgekommenen katechetischen Schriften, weil dieses Journal überhaupt die Bestimmung hat, eine möglichst vollständige auf jeden katechetischen Artikel sich erstreckende Beurtheilung aller der Schriften in sich zu vereinigen, die mit der katechetischen Wissenschaft auf irgend eine Weise in Verbindung stehen. — Wie einladend also für einen jeden, dem dieses Studium wichtig ist!

Sa.

Ueber die Nothwendigkeit verbesserter Gesangbücher, und über das neue Mecklenburgische Gesangbuch.

von Hahne, ehemahlem Prediger in Gadebusch. Schwerin, in der Bödnerschen Buchhandlung. 1795. 194 S. 8.

Es ist allerdings ein sehr nützliches und rühmliches Unternehmen, wenn Männer von Fach, deren Verdienste der Welt schon bekannt sind, die Einführung neuer Erbauungsbücher zu bewirken suchen. Gewöhnlich pflegt die Geistlichkeit aus Trägheit, Unwissenheit und Vorurtheil einer solchen Einführung die meisten Hindernisse in den Weg zu legen; allein es zeigen sich alsdann auch einzelne Geistliche von Wahrheitsliebe und Gelehrsamkeit, welche die Hindernisse wegzuräumen suchen. Von der letztern Art ist unser Verf., der dem Publikum durch seine Schriftserklärungen schon rühmlichst bekannt ist. Er zeigt sich hier aufs Neue als ein Mann von hellem Verstande, der das praktisch Wichtige der christlichen Religion vollkommen überschauet, und dessen Urtheil auf eine richtige Einsicht begründet ist. Er scheuet sich nicht, die Wahrheit stark zu sagen, und dies macht ihm vorzüglich Ehre, denn der Heuchler und Schmeichler giebt es in Menge; allein der wahrheitsliebenden Freymüthigen nur wenige; und doch verrathen nur diese den edelsten Charakter. Seine ehrenwürdige Freymüthigkeit hat er zwar nach S. 97. schon ehemals sehr hart abbüßen müssen; allein dies darf ihn nicht irre machen, weil es seine erste unverläßliche Pflicht ist, die Wahrheit nach seiner Ueberzeugung gerade heraus zu sagen, denn wenn sie auch von schwachen Menschen verdammt würde; so wird sie doch von Gott erkannt, wie sie ist, und der Mensch lebt ja nicht bloß für diese Spanne Zeit! Was Hr. H. hier von der Nothwendigkeit verbesserter Erbauungsbücher, und von den Vorzügen des neuen Mecklenburgischen Gesangbuchs vor dem alten sagt, ist so allgemein einleuchtend, daß man darüber gar nicht weiter in Abrede seyn kann. Er zeigt sich durch die Bemerkungen über alte und neue Gesänge als ein solcher Kenner in diesem Fache, daß Rec. allen Predigern Glück wünschen würde, wenn sie nur eine ähnliche Einsicht hätten. Die Haupthindernisse für die Einführung, welche er zu heben sucht, bestehen in folgenden Punkten: daß keine Nebenabsichten dabey obwalten, z. E. keine Gewinnsucht oder Finanzspeculation, welches schon der niedrige Preis ergeben muß; daß kein neuer Glaube dadurch eingeführt werden soll, son-

sondern daß bloß das wahre Seelenheil der Menschen beabsichtigt werde, welches durch bessere allgemein verständliche Lieder eher zu erreichen ist, als durch mystische und sinnlose. Bey dem zweyten Punkt mußte der Verf. auf das Geschrey der Unwissenden über Neologie und Heterodoxie kommen, womit gewöhnlich solche neue Erbauungsbücher begleitet werden. Er zeigt sehr gründlich, daß, wenn man die Sache nach dem Formularglauben und aufs genaueste nehmen wolle, nicht leicht ein Gesangbuch neuerer Zeit ohne Heterodoxien seyn werde. Selbst aus den göttlichen Gesängen des angebeteten Gellert könne man Stellen genug heraus klauben, die mit dem Formularglauben im Widerspruch ständen; allein dies schade der Güte der Sache gar nichts, denn Gott könne ja unmöglich die Seeligkeit der Christen nach den Formeln der Dogmatik abgemessen haben; sondern einzig und allein nach dem Gewicht praktischer Wahrheiten, und nach dem Leben der Menschen diesen Wahrheiten gemäß. Darüber wird nun wohl kein vernünftiger Mensch in Abrede seyn können, denn die dogmatischen Formeln haben an und für sich gar kein Gewicht; sondern nur die moralische Wahrheit, die dadurch ausgedrückt wird. Wenn aber eine solche Wahrheit nicht darin liegt: so ist die ganze Formel unnütz und leer. Rec. setzt noch in Hinsicht der verschrieenen Heterodoxie hinzu, daß jetzt alle unsere lebenden Theologen symbolisch heterodox sind, welches man vielleicht nicht einmal weiß. Desto schlimmer ist es aber auch, noch über Heterodoxie zu schreyen! Nach der Concordienformel kann der Mensch von Natur nichts anders, als nur das Böse wollen. Selbst Luther, seinem Augustin treu, behauptete, der Mensch verhalte sich bey seiner Bekehrung, wie ein Klotz. Nun sind aber doch alle unsere Theologen mit der Zeit so vernünftig geworden, das Erste nicht mehr zu behaupten, weil es alle Freyheit des menschlichen Willens aufhebt, wobey durchaus keine Moralität und Zurechnungsfähigkeit mehr Statt finden kann; also sind sie jetzt sämmtlich heterodox. Bey der Gelegenheit, daß Hr. H. von heimlichen Verläumdungen wegen der Heterodoxie spricht, die um so schändlicher sind, weil sie nicht erwiesen werden können, hätte Rec. die Unmoralität der Handlung, die in der Bibel so häufig verdammt wird, mehr ins Licht gestellt zu sehen gewünscht. Die Weisen jeder Zeit haben die heimliche Verläumdung, gegen die sich Niemand vertheidigen kann, als das abscheulichste Laster dargestellt. In den neuern

Zeiten besonders die Engländer, die größtentheils einen geraden Sinn haben, und lieber öffentlich beleidigen, als heimlich, weil das letzte den Charakter eines Banditen verräth. Burke nennt z. B. (um einen unserer Zeitgenossen aufzuführen) die heimlichen Verläumdungen gegen Jemandes Ehre (und was sind heimliche Verläumdungen anders?) grausamer, als Schwerdtstreiche. Salomo nennt die falschen Mäuler ein Greuel vor dem Herrn, Prov. 12, 22., und so finden sich Stellen in der Bibel genug, die dieses Laster verabscheuen, vergl. Sir. 19, 15. Ps. 15, 1—3. 1 Petr. 2, 1. 3, 10. 4, 8. Jac. 4, 11. 12. Eph. 4, 25. u. s. w.

Hin und wieder hat der Verf. auch noch manche biblische Erklärung angebracht, die sämmtlich von dem rühmlichen Eifer zeugen, über die bessere Exegese nachzudenken, und sie zu befördern. Allein die ganz neue Erklärung von Röm. 8, 3. kann Rec. noch nicht unterschreiben: so schön auch der Sinn ist, den Hr. H. heraus bringt. Er übersetzt sie so: „indem „Gott seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches „und zum Sühnopfer sandte, hat er das ganze jüdische Sühnopfer (Opferwesen) zu Schanden gemacht, d. i. aufgehoben.“ Er nimmt ἡ ἁμαρτια in der Bedeutung von Sühnopfer als Synonymum von περι ἁμαρτιας, vergl. 2. Cor. 5, 21. Hebr. 9, 28. (dies geht allerdings nach der ersten Stelle an; allein in der zweyten heißt ἁμαρτια Strafe der Sünden, wie unendlich oft). Ferner ἁμαρτια ἐν σαρκι fleischliches Sühnopfer für jüdisches Sühnopfer, im Gegensatz vom geistigen Opfer, 1 Petr. 2, 5. und weil der Apostel den äußern jüdischen Gottesdienst häufig mit dem körperlichen (σαρξ) vergleicht, Hebr. 9, 13. (Allein hier bedeutet σαρξ bloß das Aeußere, und man wird schwerlich eine Stelle finden, wo σαρξ geradezu jüdisch hieße). Endlich κατακρινειν in der Bedeutung beschämen, zu Schanden machen, wie das Hebr. *Killäm* von den LXX übersetzt werde. Diese Erklärung empfiehlt sich schon deswegen um so weniger, weil gerade die seltensten Bedeutungen bey allen Worten gelten sollen; und dennoch muß zur Ergänzung des Sinnes das Opferwesen hinein getragen werden, da aus den Worten nur das Sühnopfer heraus zu bringen ist. — Die meisten Druckfehler sind angezeigt; aber hie und da ist noch einer unbemerkt geblieben, z. B. S. 29. Hyathus für Hiatus, S. 49. der Wievielste (eigentlich wie viel). — Uebrigens wünscht Rec., daß der

Verf.

Verf. seine Gelehrsamkeit und seinen Fleiß ferner zum Besten der reinern Theologie verwenden möge.

Np.

Arzneygelahrheit.

I. Merkwürdige Abhandlungen holländischer Aerzte, theils ganz, theils auszugsweise. Aus dem Holländischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Daniel Collenbusch, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Prinzen Johann Adolph von Sachsen-Gotha. Ersten Bandes erstes Stück. Leipzig, bey Grießhammer. 1794. in 8. 158 S. (ohne Titel, Vorrede und anderthalbe Seite langes Verzeichniß von Druckfehlern.) 12 gr.

II. Arzneykundige Beobachtungen eines Arztes in Amsterdam. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen, von Johann Bernhard Kerx, der Arzneygelahrheit Doktor. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1794. in 8. VIII und 110 S. 6 gr.

Nr. I. enthält die Beschreibung eines bösartigen Faulfiebers, welches zuerst in der Gegend des Dorfes Heusden und an einigen andern Orten im Jahr 1770 nach einem erfolgten Durchbruche des Rheindammes entstand, und welches der Verf. auf höhern Befehl untersuchen mußte. Es wird, nach vorhererzählter Geschichte des gedachten Faulfiebers, auch zugleich die Pathologie und Semiotik der Faulfieber überhaupt, und endlich die Therapie derselben, meistens nach schulgerechter Hofmannischer Theorie, abgehandelt. Es herrscht aber sonst in der ganzen Abhandlung viel Bestimmtheit, Deutlichkeit und ächter praktischer Beobachtungsgeist. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man den Verf. nach der Zeit, in welcher er schrieb, beurtheilen müsse. Hr. C. verdient daher Dank, daß er das Publikum mit dieser Uebersetzung beschenkt,

schenke, und vorzüglich, da wir so selten Holländische ärztliche Schriften erhalten, muß uns jeder Versuch willkommen seyn. Mit den Anmerkungen des Hrn. C. aber kann Rec. unmöglich zufrieden seyn. Sie enthalten meistens, einige wenige ausgenommen, Stellen aus alten oder älteren Aerzten, welche einem guten praktischen Arzte schon längst bekannt seyn müssen. Bey mehreren Anmerkungen hätte Hr. C. neuere Entdeckungen besser benutzen sollen: z. B. von der Galle, u. s. w.; von der Reinigung der Luft S. 130. u. f. hätten anstatt der Stellen aus Salius Diversus, Aetius, Plutarch, u. s. w. dem praktischen Arzte weit nützlichere Dinge können gesagt werden. Manche Anmerkungen sind auch würklich sehr schülerhaft gerathen, nur ein Paar zur Probe:

S. 90. q) „Das Blut besteht nach dem Zeugnisse der „Chemisten aus Wasser, flüchtigem Salze und einem brenn„baren Oele; und die zurückbleibende Blutkohle enthält lau„gensalzichte und etwas weniges eisenartige Theile."

S. 129. r) „Der Zucker gehört zu den wesentlichen „Pflanzensalzen. Er enthält ein sehr saures Salz; das aber „durch brennbare Theile so umwickelt ist, daß man die Säure „in diesen Verbindungen durch den Geschmack nicht erkennen „kann. Diese Säure enthalten auch viele inländische Pflan„zen, Pastinak, Zuckerwurzel, Mohrrüben u. dgl."

Diese herrlichen Sächelchen, welche schon ein angehender Student auf Akademien weiß, und besser weiß, sagt Hr. Collenbusch in unterrichtendem Tone praktischen Aerzten, denn für letztere und nicht für erstere muß er doch wohl geschrieben haben!!

Nr. II. enthält mehrere Beobachtungen von den Wirkungen verschiedener älterer und neuerer Mittel, bey verschiedenen Krankheiten. Wenn gleich mancher praktische Arzt mit der Verfahrungsart des Holländischen Arztes in manchen Stücken nicht zufrieden seyn wird: so wird ihn doch, wie Rec. sicher glaubt, das übrige in den Beobachtungen enthaltene Gute dafür entschädigen. Auszüge aus dieser kleinen Schrift finden nicht statt.

Die Anmerkungen des Hrn. Dr. Keux's sind kurz und meistens sehr passend; möchte es ihm doch gefallen, die Fortsetzung recht bald zu liefern. Vs.

Dr.

Dr. Samuel Gottlieb Vogel's, Hofr. und Prof. in Rostock, Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft zum Gebrauche für angehende Aerzte. Vierter Theil. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1795. 464 S. in 8. 1 Rl. 12 gr.

Der Plan, die Einrichtung und Behandlungsart des Verf. ist aus den vorigen Theilen hinlänglich bekannt, und auch hier größtentheils befolgt. Gegenwärtig kommt die Reihe an die Entzündungen. Das Unterscheidende und Eigene des Verf. dürfte seyn, daß einige innere Entzündungen aufgenommen sind, welche in andern Lehrbüchern fehlen, z. B. des Rückenmarks, Herzens, Zwerg- und Bauchfells, der Bauch-Speichel- und Vorsteherdrüse, der Lendenmuskeln, Eyerstöcke, Muttertrompeten und Scheide, der Hoden, und Saamenbläschen. Wir vermissen, so wie in der ganzen Schrift, also auch hier die nöthige Bestimmtheit der Begriffe, der Kenn- und Unterscheidungszeichen, die Gründlichkeit und den angemessenen Ausdruck, die in jedem Falle zweckmäßige Heilung nach den einzelnen Arten und Complicationen. Es scheint, als seyen dem Verf. die ehemaligen Collectaneen und litterarischen Notizen ausgegangen, und nun wird dem Anfänger gegeben, was und wie sichs vorfindet. Wir vermissen hier, wo die Lehre von den innern Entzündungen anhebt, die unumgänglich nöthige allgemeine Einleitung. In dieser konnte und mußte das Charakteristische aller Entzündungen, sie seyen rein oder verbunden, offenbar oder verborgen, hitzig oder chronisch u. s. w. kurz und gut — abgehandelt werden. Dadurch bekommt der Anfänger eine allgemeine Uebersicht, und der Lehrer spart sich die öftern Wiederholungen. Dagegen springt der Verf. sogleich auf die Hirnentzündung, und scheint doch dieselbe nicht zureichend von der Phrenitis zu unterscheiden. Von letzterer und von der Paraphrenitis ist ohnedem nicht viel mehr gesagt, als was bereits Vogel, der Vater, aus Brendel angiebt. Bey der Augenentzündung ist die Chirurgie zu sehr und ohne Discretion geplündert worden. Das Kapitel von der Bräune ist mit vielem Fleiße gefertigt. Im Kap. von der Lungenentzündung sind die Mittel zu empirisch angegeben. Von der Herzentzündung bloß nach andern, daher oberflächlich. Von der Bauchfell- und Magendrüsenentzündung nicht einmal so viel, als sich nach der Ana-

logie sagen läßt, von der seltenen Vorsteherdrüsenentzündung nichts gründliches und befriedigendes; die Harnröhren- Hoden- und Scheidenentzündung gehört in die Chirurgie u. s. w. Die Diagnostik, nach Wichmanns Sinn, scheint also durch diese Schrift nichts zu gewinnen; die rationelle Therapie auch nicht; der Anfänger höchstens nur so viel, als er zum praktischen Schlendrian braucht, worauf sich jetzt ohnedem aller akademische Unterricht beschränkt.

Dk.

Wenceslai Trnka de Krzowitz — Historia haemorrhoidum omnis aevi observata medica continens. *Vol. II.* Operis posthumi editionem procuravit *Franc. Schrand*, Prof. Instit. in Univ. Pestin. Vindob. ap. Wappler. 1795. 368 pagg. 8. 1 Rg. 8 X.

Eine Monographie über den goldnen Aderfluß nach dem alten bekannten Leisten des Verf., ohne Geschmack kompilirt, ohne Ordnung hingestellt, mit altväterschen Krankengeschichten überladen, mit obsoleten Formeln (S. 366.) verunstaltet. Der junge Arzt wird dadurch irre geleitet; der alte Arzt wird unwillig über den Kompilator ohne Kopf und Discretionsgabe, und der neumodische Arzt lächelt über die alberne Vorwelt, fühlt sich, wie Weickardt, bey halber Weisheit groß, gratulirt sich, am Ende des aufgeklärten 18ten Jahrhunderts zu leben! Geschmacklose Kompilatoren haben das Kompilationswerk in üblen Ruf gebracht, und einer an sich weit nützlichern Schriftstellerey, als die Beobachtungs- und Arzneymittelfabrike ist, einen Schandfleck angehängt, den sie nicht verdienet.

Es ist unmöglich, lauter neue Entdeckungen zu machen, oder zu beschreiben. Nicht alle haben dazu Fähigkeit, Sinn, Gelegenheit. Es giebt eine zu große Menge, als daß sie alle gesammlet, gelesen und genutzt werden können, sie sind also für die meisten Gelehrten verlorne Waare. Gleichwohl soll in einer Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin ist, nichts verloren gehen. Alles soll wieder hervorgesucht, und zum Besten des Ganzen mit Auswahl angewandt werden, nur auf andere Art, als unser Verf. that. Er hatte die gute

Idee,

Idee, verschiedene Monographien von Krankheiten zu fertigen; aber die Ausführung entsprach nicht ganz dem guten Willen. Er war mit der Litteratur nicht fortgeschritten, kannte mehr alte, als neue Bücher, und gab aus jenen die vollständigen Excerpte der Krankengeschichten mit den altväterschen und unnützen Recepten. Was muß der Verf. für einen Begriff von einer guten Kompilation gehabt haben? Wir haben von vielen Krankheiten keine solche methodische und sachkundige Abhandlungen, worinnen Theorie, Belesenheit und Selbsterfahrung klüglich in ein lesbares Ganzes, mit gehöriger Kürze und Auswahl, gebracht sind. Möchten sich doch unter den vielen Büchermachern einige, ohne Anhänglichkeit an Altes und Neues, mit prüfendem Geiste, der Ausarbeitung eines solchen Werks unterziehn! Das gegenwärtige Werk ist kein Muster zur Nachahmung.

T.

Anatomisch-pathologische Abhandlung von den Nieren, welche keine Harnleiter hatten, nebst einigen Erklärungen, in Rücksicht des Geschäfftes der Saugadern. Ein Beytrag zur Anatomia pathologica. Von Georg Heinrich Thilow, der Medicin und Chirurgie Doktor. Erfurt, bey Keyser. 1794. 22 Seit. in 4. nebst einer Kupfertafel. 4 gr.

Diese kleine Schrift enthält einige merkwürdige anatomische Bemerkungen. Zuerst erzählt der Verf., was er bey der Section einer Katze fand, davon wir nur das abweichende erwähnen wollen: die Gekrösdrüsen waren ungewöhnlich groß, aber nicht verhärtet, sondern mehr weich, und zwischen diesen Drüsen waren viele sich durchkreuzende Aeste der lymphatischen Gefäße dem unbewaffneten Auge schon sichtbar; die Harnleiter nahmen nicht ihren Ursprung aus den Nieren, sondern aus dem Gekröse mit vielen Wurzeln, die sich vereinigten, und die so entsprungenen Harnleiter endigten sich in der Urinblase; von der Luft, die in die Harnleiter geblasen worden, wurden einige Gekrösdrüsen aufgetrieben; in den Nieren waren weder Nierenbecken noch die kleinen Urinkanälchen zuge-

gen; auch nahmen die Saamenblutadern aus dem Gekröse ihren Ursprung, wohin auch die Saamenblutadern zurück giengen; und im Magen traf der Verf. eine Feuchtigkeit an, die wie fauler Urin heftig stank. Die zweyte Bemerkung betrifft die Krankengeschichte und Leichenöffnung einer 47jährigen Dame. Diese Person, welche vorher so ziemlich wohl sich befunden hatte, wurde, da sie ins 40ste Jahr schritt, von verschiedenen Zufällen geplaget. Ob sie gleich bey mancherley Zufällen auch zuweilen ungewöhnlichen Durst hatte: so durfte sie doch nicht viel trinken, weil ihre Qual mit Magenschmerzen dadurch vermehrt wurde. Linderung bekam sie, wenn durch freywilliges Erbrechen eine Menge wäßrigter übelriechender Feuchtigkeit ausgebrochen wurde. Oefters konnte sie den Urin sehr schwer lassen, und gewöhnlich war die Ausleerung des Urins mit den Flüßigkeiten, welche sie zu sich nahm, in gar keinem Verhältnisse. Bey der Leichenöffnung erschien der Magen sehr aufgetrieben, und enthielt ein Maas (vermuthlich zwey Pfund) einer nach faulichten Urin stinkenden Feuchtigkeit. Die Urinblase fehlte in diesem Körper gänzlich; aber die Urinleiter oder Harngänge waren von den Nieren gegenwärtig so sehr erweitert, daß mit wenig Mühe eine Federspuhle hätte eingebracht werden können: sie waren mit Urin angefüllt, strotzten gleichsam von selbigem, giengen wie gewöhnlich über den Psoas herab, beyde vereinigten sich da, wo der Blasenhals hätte liegen sollen, und giengen so in die Harnröhre über. Diese Dame konnte bey Lebzeiten doch den Urin an sich halten, und auch willkührlich lassen. Zur Erklärung des natürlichen und unnatürlichen Uringeschäfftes bey dem widernatürlichen Zustande der Urinwege in beyden Fällen nimmt der Verf. die Mitwirkung der Saugadern besonders mit zu Hülfe; aber hiervon mehr anzuführen, möchte zu viel Raum wegnehmen.

Ideen zur Diagnostik, beobachtenden Aerzten mitgetheilet von Johann Ernst Wichmann, d. A. Dr. Königl. Großbr. Leibmedicus u. s. w. Erster Band. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandl. 1794. 14 Bog. in 8. 16 gr.

In

In der richtigen Kenntniß, mehrere sich ähnliche Krankheiten von einander ganz genau unterscheiden zu können, sind wir immer noch zurück, so, daß mancher Beobachter zuverläßig getäuscht worden ist, und welcher in der Folge hierdurch viele wieder getäuscht hat. Der Mangel einer Semiotica diagnostica über alle Krankheiten, besonders über solche, die leicht mit andern verwechselt werden können, wird immer noch gefühlt, und der, welcher demselben ganz abhelfen wollte, verdiente ohnstreitig das ehrenvollste Denkmal. Unser Verf. will zwar hiermit, was er jetzo davon hat abdrucken lassen, und was etwa von ihm noch zu hoffen ist, noch nicht ein systematisches Ganze liefern, sondern nur Beyträge darzu; er stellt hier verschiedene Krankheiten, welche sich ähnlich sehen, und leicht mit einander verwechselt werden, neben einander; vergleicht sie mit einander; zieht darauf mit scharfer Beurtheilung Grenzlinien, und sucht dann die diagnostischen Zeichen auf, wodurch sich diese Krankheiten wesentlich von einander trennen und unterscheiden. Mit diesem ersten Versuch, dies Unternehmen ist gewiß eins der schwersten, hat der Verf. schon dem Pathologen einen großen Dienst geleistet, und verdient dafür den gerechtesten Beyfall; wir erwarten aber auch von ihm, daß er dies für die Heilkunde so wichtige, als nützliche Unternehmen weiter verfolgen und ausführen werde. Die Erscheinung dieses Buches machte uns die größte Freude, es kommt gerade zur rechten Zeit, da die vernünftige Heilkunde immer mehr in pure Empirie zu versinken scheint. Durch eine genaue Diagnostik kann nur der wahre erfahrne Arzt sich bilden, durch sie zeichnet er sich vor dem Empiriker aus. Dank also, warmer Dank dem Verf. dieses Buches, dessen Fortsetzung wir so sehnlichst wünschen, daß er hiermit die mühselige Arbeit übernommen und gelehrt hat, Krankheiten so genau und richtig zu unterscheiden, wovon dann die rechte und sichere Heilung derselben lediglich abhängt. Die Krankheiten, deren diagnostische Kennzeichen der Verf. hier in diesem ersten Bande genau und mit Scharfsichtigkeit entwickelt vorgetragen hat, sind nun folgende: A. 1) Crusta lactea, Milchborke; 2) crusta serpiginosa, pruriginosa: B. 1) Zona, Zoster, Cingulum, Circinus, ignis sacer, der Gürtel; 2) Erysipelas vesiculosum, pustulosum, Blatterrose; 3) Erysipelas a veneno, der Ausschlag vom Rhus toxicodendron, dem Giftbaume; 4) Pemphigus, die Blasenkrankheit; 5) Febris bullosa, das Blasenfieber: C. 1) Pe-

techiae,

techiae, febris petechizans, Petechien, Fleckfieber; 2) Morbus maculosus haemorrhagicus *Werlhofii*: D. 1) Struma, die Krankheit der Schilddrüse; 2) Bronchocele, botium, der Kropf; 3) Scrofula, Scrofeln; 4) Parotis; 5) Scrofula fugax *Sauvagesii*, Hagedrüse: E. 1) Chorea S^ti Viti, scelotyrbe, Veitstanz; 2) Convulsio cerealis, raphania *Linnaei*, Kriebelkrankheit: F. Chronisches Erbrechen, als idiopathische Krankheit des Magens, welches entstehet bald aus Diätfehlern, bald aus Verhärtungen des Magens und rechten Magenmundes, bald aus ungewöhnlicher Ausdehnung und daher entstehenden eigentlichen Schwäche des Magens, und welches auch bald ein consensuelles Erbrechen aus Verengerungen des Darmcanals ist. Aus dieser kurzen Anzeige wird man sehen, daß hier lauter solche Krankheiten richtiger und genauer zu unterscheiden gelehrt worden sind, als man gemeiniglich in den mehresten Schriften findet, welche dem praktischen Arzte bey weitem öfterer zu heilen vorkommen. Dies sollte doch wohl jeden, der nicht ein bloßer Empiriker werden will, anreitzen, dies Buch zu studiren, und daraus seine pathologischen Kenntnisse zu berichtigen; darzu es mit gutem Gewissen dringend empfohlen werden kann.

Kb.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beschreibung des alten Aegyptens, von Theod. Jak. Dittmar, Prof. der Gesch. und Erdbeschr. an dem Königl. Gymnasium zu Berlin. Zweyte Ausgabe, revidiert (revidirt) und verbessert von H. E. G. Paulus, Prof. zu Jena. Nürnberg und Jena, in der Schneider- und Weigelschen Buchhandlung. 1793. 164 Seit. in 8. ohne Register. 12 G.

Auch als Theil eines andern Werks unter dem Titel:

Hand-

Handbuch der alten Erdbeschreibung, zum Gebrauche der zwölf größern Danvilleschen Landcharten, aus den besten Quellen verfaßt. Zweyten Bandes zweyter Theil, welcher Africa von Dr. Paul Jak. Bruns, und Aegypten von Theod. Jak. Ditmar, letzteres revidirt und verbessert von H. E. G. Paulus, nebst Register enthält. Nürnb. u. s. w.

Es ist bekannt, daß die Schneider- und Weigelsche Kunst- und Buchhandlung in Nürnberg nicht nur eine neue und wohlfeilere Ausgabe der 12 Danvilleschen Landcharten zur alten und mittleren Geographie veranstaltet, sondern auch davon Veranlassung genommen hat, den Gebrauch der Landcharten durch ein gutes und zweckmäßiges Handbuch über die alte und mittlere Geographie zu unterstützen. Jene 12 Charten sind zuerst, unter dem Hauptetitel: Atlas Danvillianus antiquus, erschienen; darauf folgte zur Erläuterung der zwölften Charte, welche das Mittelalter darstellt, eine deutsche Uebersetzung des Danvilleschen Handbuchs der mittleren Erdbeschreibung, Nürnb. 1782. Zum Behuf der übrigen 11 Charten, welche die alte Welt enthalten, fand man Danville's Geographie ancienne unzureichend, und bewog die Verlagshandlung, ein neu ausgearbeitetes Werk für die alte Geographie zu veranstalten. So entstand das **Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der eilf größern Danvilleschen Landcharten**, das nun vor 10 Jahren (Nürnb. 1785. 8.) seinen Anfang nahm. Die Ausarbeitung übernahmen mehrere gelehrte Männer von gründlichen Kenntnissen in diesem Fache, durch deren gesellschaftlichen Fleiß das Werk vollendet worden ist. An ihrer Spitze stand der sel. **Hummel**, Rektor der Stadtschule zu Altorf, der gewissermaaßen den Plan des Ganzen vorgezeichnet hat; — er war ein durch Gelehrsamkeit und Fleiß vorzüglich ausgezeichneter Mann, so sehr ihn auch sein undankbarer Stand niedergedrückt hatte. Der **erste Theil** enthielt Europa, und bestand aus zwey Bänden. (Nürnb. 1785.) Dieser Theil hat den sel. Hummel zum Verf.; nur Griechenland ausgenommen, welches der sel. Kircheur. und Rektor **Stroth**, zu Gotha, beschrieben hat, der auch an einer vollständigen Beschreibung

des

des alten Griechenlandes arbeitete, die durch seinen frühen Tod vereitelt worden ist. Der zweyte Theil war für Asia und Africa bestimmt, wieder in zwey Bänden. Asien, oder den ersten Band, hat Hr. Prof. Bruns, zu Helmstädt, ganz; Afrika, oder den zweyten Band, zum Theil Hr. Prof. Ditmar, zu Berlin, ausgearbeitet; Hr. Prof. Bruns aber das Register über beyde Bände angehängt, auch vielleicht die übrigen Länder, außer Aegypten, abgefaßt, als worüber wir keine besondere Anzeige finden. Die Beschreibung von Aegypten, welche den größten Theil des zweyten Bandes im zweyten Haupttheile einnahm, war vom Hrn. Prof. Ditmar, und unterschied sich von dem Uebrigen auch dadurch, daß letzteres ganz kurz, jenes aber viel ausführlicher abgehandelt worden war. Dies einzelne Stück im zweyten Bande des zweyten Theils, das die Erdbeschreibung Aegyptens enthält, erscheint nun in einer neuen Ausgabe, die Hr. Prof. Paulus, zu Jena, besorgt hat. Des Hrn. Prof. Ditmars Arbeit ist zwar immer noch kenntlich geblieben, so daß man einzelne Paragraphen ohne sonderliche Veränderungen lesen kann; hat aber, bey dem allen, beträchtliche Vermehrungen erhalten, wie schon daraus abzunehmen ist, daß die erste Ausgabe, bey einer größern Schrift, nur 120 Seiten, die neue Ausgabe aber, welche überdies mit kleinerer Schrift, und enger gedruckt ist, 164 Seiten beträgt. Hr. Prof. Paulus hat erstlich dem Leser die Uebersicht erleichtert, indem er allen einzelnen Paragraphen besondere Ueberschriften gegeben hat. Zweytens ist der Inhalt selbst durch Zusätze und Ergänzungen bereichert worden. Die Zusätze sind zu zahlreich und zu mannichfaltig, als daß sich von ihnen besonders Nachricht geben läßt. Nach Paulus Bemerkung hatte Ditmar seine Beschreibung hauptsächlich aus Griechischen Quellen geschöpft; wenig Rücksicht aber auf die in den Urkunden der Hebräer enthaltenen Nachrichten und auf den von der Koptischen Sprache zu machenden Gebrauch, genommen. So wie er die Griechischen Quellen von neuem nachgesehen, und aus diesen nachgetragen und berichtigt hat, wovon uns mehrere Spuren oder Beweise vorgekommen sind, so ist durch seinen Fleiß insonderheit dasjenige zur Bereicherung der geographischen Kenntniß benutzt worden, was Bibel und Morgenländische Sprachkunde, auch der kleine Rest Koptischer Litteratur weiter erwarten ließen. Denn auch Ditmar hatte davon schon Gebrauch gemacht. „Man muß es, sagt Hr. P., mit

mit Vergnügen annehmen, wenn bey irgend einem Lande die Spuren von Erdbeschreibung und Geschichte über die Griechen hinauf reichen, welche auf alles Fremde nur allzu sehr das gräcisirende (gräcisirende) Gewand übertragen haben. Auch Aufklärungen aus dem Koptischen für Aegyptische Geographie, sind, wo sie einigen Schein haben, supplirt (supplirt) worden; ungeachtet dem Verf. gar wohl bekannt ist, wie leicht man in diesen Dingen das Etymologisiren (Etymologisiren) zu weit treiben kann." Wir glauben, daß hievon noch immer zu spärsam Gebrauch gemacht worden sey.

Dz.

Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie, von F. G. Leonhardi, Prof. der Oekonomie und Cameralwissenschaften in Leipzig. Dritten Bandes erste Abtheilung. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1793. 756 S. in 8. 1 Rl. 12 Gr.

Dritten Bandes zweyte Abtheilung. 1794. 922 S. 1 Rl. 18 Gr.

Die erste Abtheilung enthält Oberschlesien, Glatz, Neuschatel und Wallengie, Geldern, die Einleitung zur Mark Brandenburg, und die specielle Beschreibung der Altemark, Priegnitz und des Havelländischen Kreises in der Mittelmark. Die Manier des Verf. zu arbeiten, und den gebrauchten Vorrath sich zu eigen zu machen, ist aus der Anzeige der beyden ersten Bände (A. d. B. Bd. 106. S. 260. und N. A. d. B. B. 3. S. 162.) hinlänglich bekannt. Auch hier bleibt sich Hr. L. gleich. Ob er aber einen bestimmten Plan habe, und das Ganze von ihm vor der Arbeit übersehen worden sey, mag folgendes lehren. Er verspricht zwar in der Vorrede zur ersten Abth. die gebrauchten Hülfsmittel bey der zweyten Abtheilung anzuführen. Dieses Versprechen erfüllt er aber, wie mehrere seiner Zusagen, da nicht, sondern meynt: der Statistiker von Profession, oder der Rec. kenne sie ohnehin, und der Dilettant schlage sie nicht nach. So ist es mit dem Plan unsers Verf. Bey den erstern Bänden führete er die genutzten Bücher an. Hier sind sie bey der Vorrede weggelassen, und die Titel von einigen derselben in den Text hin und wieder einge-

abgeschaftet. Nach seiner Aussage in der Vorrede der ersten Abtheilung sollten in diesem Bande noch das Herzogthum Magdeburg und Fürstenthum Halberstadt enthalten seyn. Das ist abermals unerfüllt geblieben, indem Hr. Leonhardi von andern Provinzen so viel abzuschreiben vorfand, daß der Raum nicht hinreichte. In der zweyten Abtheilung will er Abkürzungen gebraucht haben, deren Erklärung er angiebt. Dies ist nur zum Theil beobachtet worden.

Der größte Theil dieses dickleibigen Bandes ist brauchbar und richtig; dies ist auch schon bey dem zweyten Bande anerkannt worden. Die besten vorhandenen Druckschriften sind fast wörtlich abgeschrieben, und nur hin und wieder ist etwas abgekürzt worden. Wenn das Eigenthum der Männer, die aus Akten und Archiven mühsam zu ihrem Endzwecke sammelten, die an Ort und Stelle lebten, und mit Aufwand von Zeit, Mühe und Kosten selbst hingiengen und aufzeichneten, sich hier wieder vorfindet; dann mögen Unpartheyische die Summe des Verdienstes abwägen, die Hrn. L. gebührt. Der Verfolg dieser Anzeige wird den Beweis liefern. Was Oberschlesien betrifft: so muß ich mich auf Zimmermanns Beyträge zur Beschreibung von Schlesien beziehen. Man vergleiche z. B. den zweyten Band dieses Werks, und zwar die freye Standesherrschaft Pleß, die freye Minderherrschaft Loslau, und den Beuthenschen Kreis mit Hrn. L. Beschr. und man wird besonders die Dorfschaften u. s. w. wörtlich abgeschrieben finden, nur mit dem Unterschiede, daß Z. die adelichen Gutsbesitzer zugleich aufführet. Es ist zu bewundern, daß jetzt noch eben so viele Gärtner, Bauern, Häusler und Einwohner da sind, als 1783; denn die bestimmten Zahlen der Bewohner sind getreulich hier übertragen. — Neuschatel und Vallengie ist zum Theil aus Bernoulli's Beschreibung dieser Länder genommen. Wie sie genutzt sey, findet sich leicht, wenn man u. a. Bernoulli S. 404. mit L. S. 286. zusammenhält. Die Darstellung des Herzogth. Geldern ist beynahe wörtlich aus den historisch-politisch-geographisch-statistisch- und militairischen Beyträgen, die Pr. Staaten betreffend, abgeschrieben. Man vergleiche davon des zweyten Th. ersten B. und des 3ten Th. 1sten B. Hr. L. hat nur die Beylagen, hauptsächlich Edikte enthaltend; ferner das Personale des Militairs bey der Belagerung der Stadt Geldern im J. 1793 überschlagen. Zur Schonung des Raums

kann

kann ich keine Stellen abschreiben. Man lese nur die Nachrichten von der Sofia Augustana in den hist. Beyträgen Th. 2. B. 1. S. 222. und beym L. S. 350. und urtheile selbst! Daß es sich mit mehrern Stellen eben so verhalte, wird jeden der Augenschein lehren. —

Das Allgemeine der Mark Brandenburg ist zum Theil aus Nicolais Beschr. v. Berlin und Potsdam, aus Borgstede u. a. m. genommen. Man vergleiche u. a. die Landeskollegien S. 505. und 560.: Die Kriegs- und Domainenkammerdeputation zu Stendal für die Altemark und Prignitz ist seit einigen Jahren schon eingegangen, und der Kurmark. Kammer einverleibt. S. 513. Das Ukermärkische Obergericht existirt auch nicht mehr.

In der zweyten Abtheilung wird die Kurmark Brandenburg fortgesetzt. Dann folgt die Neumark. Den Beschluß macht das Herzogthum Pommern. Da ein großer Theil die erste und wichtigste Stadt der Pr. Monarchie, die Hauptstadt Berlin einnimmt: so will ich diese umständlich durchgehen, und einige Berichtigungen hinzufügen. Außer Nicolai's Beschreibung von Berlin und Potsdam ist der Wegweiser durch Berlin und Potsdam, nach der oft geschilderten Methode des Herausg., genutzt worden. Dies sind freylich Hauptbücher für die Ortbeschreibung, und jeder Einwohner Berlins wird sie dafür erkennen. Da aber bey den mannichfaltigen Gegenständen dieser Schriften seit 1786 und seit 1792 sich manches abändern kann: so hätte dieses eine Prüfung und Durchsicht verdient. Hr. L. will nach S. 105. zwar nur die merkwürdigsten Straßen, Brücken und Häuser beschreiben — und dies wäre meiner Meynung nach für eine Erdbeschreibung der Monarchie satis superque — aber da sind alle Straßen und Brücken, ja selbst Gassen und Gänge bemerkt, weil sie in jenen beyden Schriften stehen, und daselbst auch aufgeführt werden mußten. Merkwürdig sollen seyn der Durchgang an der Ritterakademie, der Wurfhof, der Krögel, die Schornsteinfegergasse, und andere eben so unbedeutende, und noch unbeträchtlichere Gassen und Gänge, z. E. der Durchgang von der neuen Grünstraße zur Jakobsstraße. — Die Kaye S. 109. an der langen Brücke am Wasser, führt nicht bis zur Pommeranzenbrücke. Die Kaye fängt zwar am neuen Posthause an; führt aber an einen Bretterzaun, der den Hofraum oder die Gärten einschließt, die dem

Eigenthümer eines in der Poststraße gelegenen Hauses [illegible] rem S. 116. Die Hauptfronte des Wohngebäudes der [illegible] ver am Berlinisch-Kölnischen Gymnas. ist nicht seitwärts, sondern nach der Klosterstraße zu. S. 127. Auf dem Hallschen Markte stehen keine Krambuden mehr. S. 158. Die Schlächten von dem Frankfurter Thore ist seit geraumer Zeit kein Wirthshaus. S. 144. Auf dem Schloßplatz stehen keine Fiakers mehr. S. 173. Das Seminar für gelehrte Schulen ist seit Löschings Tode vom Friedrichswerderschen Pomp. zurückgenommen, und dem Berlinisch-Kölnischen Gymnas. und den Schulen zugelegt. — Die Niederlagewallstraße ist durchgeführt, und geht bis zum Platz am Zeughause. S. 481. und 251. Die Treskowsche Zuckerfiederey ist eingegangen, und die Rönnekampsche gehört einigen Berlinischen Kaufleuten von der Materialhandlung. S. 234. heißt die Königl. Musterhausensche Kammer noch die Prinzl. Gesammtkammer. S. 252 — 255. Bey der Berl. Fabrikentabelle von 1782. die aus Nicolai B. 2. gezogen ist, hat Hr. L. den Kanon richtig gezogen und genauer abgedruckt, welches einen rühmlichen Beweis giebt, daß Hr. L. hat nachkalkuliren lassen, oder es selbst gethan hat; jedoch ist S. 255. ein Fehler nachgeschrieben. Die allgemeine Summe der im Lande verkauften Fabrikate ist nicht 3,986,906, sondern 3,986,306, und S. 256. muß die Summe des Werths der verfertigten Waaren für 1778 seyn 5,307,892. Die Fabrikentabelle von 1790 ist aus Herzbergs Magazin, erst. St. S. 279. Das Comtoir der allgemeinen Wittwenverpflegungsanstalt ist nicht mehr in der breiten Straße, sondern seit geraumer Zeit in der Behrenstraße. S. 284. Die Hebung der Streitschen Stiftung geht im J. 1793 an. — Hr. L. giebt ja diesen Theil erst 1794 heraus, und schreibt getreulich aus, was der 1792 bearbeitete Wegweiser ihm vordiktirt. S. 294. Die pädagogische Gesellschaft versammelt sich nicht mehr auf den Montag vor dem ersten jedes Monats auf dem Werderschen Rathhause, sondern im Berlinischen Gymnas., jeden ersten Montag eines Monats. — Ich habe besonders den Artikel dieses Orts — der doch unstreitig der wichtigste und längste im ganzen Bande ist — durchstudirt, um das zu finden, was in der Vorrede steht. „Ich habe handschriftliche Nachrichten, mündliche Erzählungen an Ort und Stelle gebraucht.“ Ich bekenne; ich war nicht scharfsichtig genug, sie zu entdecken, sondern fand aus den obigen Schriften alles zusammengetragen.

Daher

Hier sucht man vergebens nach den neuesten Nachweisungen und Angaben von der Bevölkerung, der allgemeinen Wittwenverpflegungsanstalt u. s. w., oder nach Dingen, die im Wegweiser übergangen sind. Z. E. von den Wittwen und Versorgungsanstalten der Porzellainfabrik, oder ihre Fabrikmarke. — —

Von andern Berichtigungen bemerke ich nur noch: S. 30. „Das Dorf Bückwitz mit einem adelichen Gute, wozu auch einige Unterthanen gehören“ (der Gutsherrschaft gehören alle Unterthanen.) Im Giesendorf ist jetzt nur Ein Lehnschulze. In dem Hohenofen werden lange nicht mehr Bomben und Kanonenkugeln gegossen. (Büsching hat ebenfalls den Irrthum.) S. 267. Trebus ist ein vagans. — Adrb. I. S. 569. Das Amt heißt Neuendorf — das Lüsfinger Eichholz — Trustöm (nicht Lüstinger- und Treuenstedt). — Es würde zu vielen Raum einnehmen, sich auf das Herzogthum Pommern eben so ausführlich einzulassen. Gebraucht sind die bekannten Werke von Buggemann und Wutstrack, das Pommersche Archiv, die Büschingschen Beyträge und Hertzbergs Magazin. Wenn die Sentenz: a potiori fit denominatio, in der Regel ihre Gültigkeit behält: so würde die Art und Weise der Bearbeitung dieser Provinz leicht daraus zu folgern seyn. Wie der Wegweiser durch Berlin und Potsdam genutzt ist, will ich hier mit einem Beyspiele darthun, die Beschreibung der Zimmer des jetztregierenden Königs im Berliner Schlosse betreffend.

Wegweiser. S. 20.	Leonhard's Erdbeschr. B. 2. Abth. 2. S. 155.
1) Hier sind über dem zweyten Portale der ehemalige Pfeilersaal. Die 4 Pfeiler, welche denselben trugen, wurden bey der auf K. Befehl im J. 1788 veranstalteten Veränderung dieser Zimmer unnöthig befunden, und weggebrochen. Hier ist die Statüe Marc Aurels aus Italien, auch eine Venus, die ehedem in	Hier sind 1) über dem zweyten verbauten Portale der ehemalige Pfeilersaal; denn die 4 Pfeiler, welche ihn trugen, wurden bey der auf K. Befehl im Jahre 1788 veranstalteten Veränderung dieser Zimmer unnöthig befunden, und weggebrochen. Hier ist die Statüe Marc Aurels aus Italien, auch eine Venus, die ehedem in

stand; zwey Kronenleuchter von Krystall de Roche. Er dient zum Konzertsaal. 2) Ein von Rosenberg gemaltes und von Chevalier lackirtes Zimmer, wo die Königl. Familie zu speisen pflegt; u. s. f.

in Sans Souci stand; zwey Kronenleuchter von Krystall de Roche. Er dient zum Concertsaal. 2) Ein von Rosenberg gemaltes und von Chevalier lackirtes Zimmer, wo die königl. Familie zu speisen pflegt, u. s. w.

So geht es fort, und dies mag statt mehrerer Beweise hinreichen, um den Leser zu überzeugen, ob man unrecht habe dergleichen eine Kompilation zu nennen. Sichere Gewährsmänner müssen zwar genutzt werden, so fern sie in den Plan gehören. Was sollen aber alle Gaben in einer Erdbeschreibung? dann müssen die Zusätze, Veränderungen u. dgl. fleissig bemerkt, und gehörigen Orts eingeschaltet werden. Dazu gehört freylich viel, und es ist nicht zu erwarten, daß Ein Mann in so kurzem Zeitraum dieses herbeyschaffen könne. Eine weit längere Zeit und vereinigte Kräfte mehrerer einsichtsvollen und sachkundigen Männer, die an Ort und Stelle sind, Muße, Gelegenheit und Zutritt haben, gehören zu einem solchen Unternehmen. Jene Fehler machen das Werk des Hrn. Leonhardi nicht unbrauchbar, und die Berichtigungen können selbst nach einiger Zeit wieder Fehler seyn; aber das wörtliche Ausschreiben, wie mans findet, kann schwerlich entschuldigt werden. Dies ist meine Ueberzeugung. Jeder Rec. muß der Wahrheit huldigen, seinen Schriftsteller gründlich bearbeiten, und wohl überlegen, ob er seine Behauptungen zu beweisen vermag. Hat er Recht, so thut das Ignoto, das ihn nach der Aeußerung des Herausgebers in der Vorrede zur 2ten Abth. deckt, nichts zur Sache. Hat er aber Unrecht, oder ist er der Beurtheilung seiner Schrift nicht gewachsen, so trifft seine Anzeige von selbst die verdiente Verachtung. Tandem bona causa triumphat.

Ad.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Elfter und zwanzigster Theil. Leipzig, bey Schneider. 1794. (Auch unter dem Titel: Neue Beyträge

zur

zur Völker- und Länderkunde. Neunter Theil. 18 Bog. in 8. 10 gr.

Voran steht, wie wissen nicht, ob eine originelle oder entlehnte, Beschreibung des Geiserwalder Thales bey Radeberg in Sachsen. Hernach folgen: Fragment einer Reise durch das Bisthum Basel, und die Gebirge von Neufchatel, im August 1783. — Bemerkungen auf einer kleinen Schweizerreise. — Kleine Schweizerreise von J. M. F. v. X. 1788. — Zweynauen, Dorf, ein Mährchen bey Leipzig, 1783. (Sehr unbedeutend!) Ueber die einländischen Kolonien der Europäer, vom Hrn. Grafen zu Ranzau auf Aschberg. — Der Wallenstätter See. (Aus dem Manuscript eines Reisenden?) — Georg Mortiners (so überall, statt: Mortimers) Bemerkungen auf seiner Reise, unter Anführung des J. H. Cox nach Teneriffa, Amsterdameiland u. s. w. —, Die sind — welches hier nicht gemeldet wird — aus dem Englischen (Lond. 1791. 4.) übersetzt; ob hier zum erstenmal? wagt Rec., bey der Piraterie des Sammlers, nicht zu entscheiden. Ihr Beschluß soll im nächsten Theile folgen. Die Zahl der Druckfehler heißt Legion.

Ebp.

Vermischte Schriften.

Geheimnisse aus der Geisterwelt, Magie und Alchymie, beleuchtet und in ihrer natürlichen Gestalt dargestellt — nebst Bemerkungen über physische und politische Gegenstände zur Widerlegung ungegründeter Meynungen und Vorurtheile, herausgegeben von einem Kosmopoliten. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandl. 1792. 352 S. in 8. 1 Rt.

Ob dieser Titel aus Versehen zu diesen vor uns liegenden Abhandlungen gekommen ist, oder ob es ein witziger Einfall des Verf. seyn soll, seinem Buche einen Titel zu geben, welcher

Sachen verspricht, von denen wenig, ja fast gar nichts in demselben zu finden ist, kann Rec. nicht errathen; sieht sich aber genöthiget, um derer willen, welche in diesem Buche, dem Titel gemäß, Erläuterungen geheimer Wissenschaften suchen möchten, und denen überhaupt um Aufklärung zu thun ist, — sich bey diesem Werkchen länger aufzuhalten, als sonst nöthig wäre, weil von diesen alles hier gar nicht zu finden ist, und der Käufer dieses Buches, — welcher durch den Titel zum Kauf desselben bewogen wird, sich für betrogen halten muß. — [illegible]

Der Verf. sagt in der Vorrede: „Wir leben in dem aufgeklärten philosophischen Jahrhundert, und doch hoh Aberglauben, Unglauben, Schwärmerey, gelehrter und politischer Unsinn — wegen dieser letzteren beyden Gattungen Unsinns hat der Verf. ganz besonders Recht — Alchymie, Geisterseherey, Schatzgräberey, u. s. w. das Haupt nie mehr empor, als jetzt. Man glaubt alles, was widersinnig klingt; und verlacht alles, was nach Vernunft, Religion und Gelehrsamkeit schmeckt. Man träumt von gereinigter Philosophie, und nie war sie verworrener, schwankender und ungewisser, als jetzt, da Kant das alte Gebäude umstürzen, und ein neues auf unfestem Grund aufführen will." — Nun wissen wir doch auf einmal, was von der Kantischen Philosophie zu halten ist! sie ist, nach des Autors Meynung, ein Gebäude, welches auf einem unfesten Grunde steht. Möchte es doch dem Hrn. Verf. gefallen, diesen unfesten Grund zu untersuchen, dessen Mängel anzuzeigen, und die Verbesserungsmittel vorzuschlagen; so würde mit einemmale das Verworrene, Schwankende und Ungewisse dieses philosophischen Gebäudes aufhören, und die Verbesserer unsterblich seyn. Noch aber möchte der Verf. dieser Aufgabe nicht gewachsen seyn; denn er muß sich erdreisten, nur den Namen des Hrn. Kant kennen, und gewiß dessen Philosophie nicht im Mindesten; sonst würde er nicht gewagt haben, auf eine solche — eine große Unwissenheit in der neuern Philosophie verrathende — Art davon zu sprechen.

„Man wünscht der Arzneykunst — fährt der V. fort — ein baldiges Ende, weil man glaubt, durch Lesung populärer medicinischer Schriften, eigner Arzt seyn zu können, und unbekümmert, ob die beste Weise bey dieser Aenderung zu wählen oder vorzuziehen dürfte. Man singt, scherzt, lacht, küßt —

[illegible] auch unverständliche [illegible] nicht verführt, lügt sich verführen, betrügt und läßt sich betrügen u. s. w. ist das nicht Aufklärung? Oder, besser Afteraufklärung?"

„Und dieser Afteraufklärung entgegen zu arbeiten, ist jeden Weltbürgers Pflicht. — Aus diesem Grunde sind auch diese Bemerkungen erwachsen. Sie sollen ein Volk sich in nuce darstellen, wodurch Gegenstände aus der physischen, moralischen und politischen Welt in Umlauf gebracht, alte und neue Vorurtheile geahndet, verderbliche Irrthümer gerügt, und ihre schädlichen Folgen mit lebendigen Farben dargestellt werden."

Es ist eine unbezweifelte Wahrheit, daß auf unserm Planeten noch sehr viele Vorurtheile herrschen, Afteraufklärung im Schwange geht, und Afteraufklärer genug sind, welche solche verbreiten. Erstere hinweg zu schaffen, und letzteren, so viel möglich, Einhalt zu thun, müssen sich allerdings vernünftige Männer zur Pflicht anrechnen. Wir halten es daher auch für unsere Pflicht, uns länger bey diesen Abhandlungen, deren 42, nach alphabetischer Ordnung gesetzt, sind, aufzuhalten, als wir sonst gethan haben würden; denn wir sind sehr geneigt zu glauben, daß durch manchen dieser Aufsätze mehr Böses als Gutes gestiftet werden möchte; können auch überhaupt gar nicht einsehen, wir mögen dieses Quodlibet von hinten, oder von vorne betrachten, wie Aufklärung durch dasselbe befördert, und Afteraufklärung unterdrückt werden kann. Der Leser wird über das sonderbare Gemisch von Sachen, welche der Verf. hier zusammengehäuft hat, erstaunen und fragen, was soll das Zeug hinter diesem Titel?

Abortiren, Abtreiben. Der Verf. führt hier einige Völker an, bey denen die Abtreibung der Leibesfrucht erlaubt und Mode ist; führt die Meynungen der Alten an, die sie im Betreff des Lebens der Leibesfrucht gehabt haben, und erzählt die Art, wie dieselbe von den Weibern der alten Römer und der heutigen Italiener abgetrieben wurde und wird. Für wen mag der Verf. diese Abhandlung geschrieben haben? moralisch guten Menschen kann sie zu nichts helfen, denn was gehen diesen die Arten der Abtreibungen, und die alten Gesetze gegen dieses Verbrechen an? Und Menschen, welche noch mit Vorurtheilen behaftet sind, sezzlich auch größtentheils viel Hang zum Bösen haben, ist diese Abhandlung äußerst ge-

sterlich: denn wie leicht könnte der Fall eintreten, daß diese hier angegebene römische Mode, welche wohl den Meisten, welche dieses lesen, nicht bekannt war, nunmehr in Ausübung gebracht würde? Welch ein gefährlicher Artikel in einem Volksbuche? S. 7. läßt der Verf. den in Gott andächtigen Spener, (eigne Worte des Verf.) sagen: „Kinder abtreiben, weil im ersten Augenblick der Empfängniß die Seele vorhanden ist, ist nichts anders vor Gott, als ein grausamer Todtschlag — aus der Sünde der Hurerey kommt auch sonderlich der Kindermord, dem auch gleich zu halten ist, wo leichtfertige Dirnen die Frucht abtreiben, und wohl einige gedenken mögen, um solche Zeit, da sie das Leben, wie man sagt, nicht haben, sey es kein Todtschlag; aber es ist eine Seele in dem ersten Augenblick der Empfängniß da, und also solches Abtreiben vor Gott ein grausamer Todtschlag."

„So vortrefflich, sagt hier der Verf., die Gedanken des seeligen Mannes sind: so liegt doch eine Verwirrung der Begriffe und ein nicht erwiesener Satz zum Grunde: „daß die Seele nothwendig zum Leben des Menschen gehöre." Die Fortdauer der Natur des menschlichen Körpers wird sein Leben genannt, das Ende derselben aber sein Tod. Nun aber wird zur Fortdauer des Lebens der Leibesfrucht keinesweges das Daseyn einer vernünftigen Seele erfordert, indem dieselbe der Empfindung zur Befriedigung ihrer Nahrungsbedürfnisse nicht bedarf, auch Beyspiele genug vorhanden sind, wo lebende Kinder zur Welt gebohren wurden, bey welchen weder Gehirn, noch verlängertes Rückenmark, und also gar kein Sitz der Seele zu finden war, und welche doch erst nach mehrern Stunden gestorben sind, woraus also die Unsicherheit des aufgestellten Satzes zur Genüge erhellet."

Der Leser urtheile hier selbst, welcher hier von beyden die verwirrtesten Begriffe vorträgt. Nicht zu gedenken, daß der Verf. gar nicht weiß, was die neuern Physiologen in diesen Sachen beobachtet, und darüber geschrieben haben: so müssen wir ihn doch einen tüchtigen Aufklärer nennen, welcher im Stande ist, die Vorurtheile sammt der Seele aus dem Körper des Menschen hinweg zu demonstriren. Ist der Verf. so ganz überzeugt, daß der Sitz der Seele im Gehirn ist: so mag wohl die seinige eben nicht den besten Sitz haben.

Zehn-

Aehnlichkeit des Kindes mit den Aeltern. S. 15. sagt der Verf.: „Die mehrmalige Gemeinschaftlichkeit, indem sie den Saft belebt, und durch ihr Phlogiston den Bildungstrieb in ihm erregt, scheint, in der Entwickelung des Theile und ihrer Ausbildung, eine große Rolle zu spielen, daher sich diese Aehnlichkeitszüge herleiten lassen. Man weiß ja, sagt der Verf. ferner, um uns dieses recht deutlich zu machen — wie stark der Einfluß ist, den die Nahrungstheile nach ihrer Beschaffenheit in die Farbe organisirter Körper haben — die Färberröthe färbt die Knochen der Thiere, die davon fressen, roth. In den Pflanzen verändert man die Schattirungen, wenn man unterschiedliche Arten von Farben einspritzt. Eben so scheint es sich hier zu verhalten.“ Gewiß eine Theorie, welche gar keiner weitern Erklärung bedarf; denn wenn ich eine Stube malen lasse, wobey gewiß die Farben eine große Rolle spielen; so erhält sie eine Aehnlichkeit mit einer gemalten Stube. — — S. 18. erfahren wir, warum die Aufseher über die Frauenzimmer des Sultans Schwarze und Verschnittene sind; damit, sagt der Verf., der Sultan seinen Damen schöner und angenehmer scheinen möge.

Alp. Der Verf. heißt hier sein vorurtheilfreyes Publikum mit zwey magern Seiten ab, auf denen er sagt, was der gemeine Mann für Qualen von dem Alp auszustehen glaubt, und was er eigentlich ist. Anstatt nun diesen eingebildeten Wechselbalg lächerlich zu machen, und so viel als möglich diesen Aberglauben zu dämpfen, welches doch des Verf. großer Zweck, laut der Vorrede, ist, schließt er mit den Worten: „Wenn auch einmal ein Mädchen der Alp drückt, so sieht er doch einem Menschen, aber nicht mehr dem Teufel und seinen Consorten ähnlich. Er drückt auch nicht so heftig, als vor Zeiten; und wegen der Wechselbälge, die er ehedem wohl hinterlassen haben soll, ist ja keine Frage mehr. Denn man hat in den neuern Zeiten von ihm oft die wohlgestaltesten Kinder gesehen.“ Wo mag der aufklärende Verf. hingedacht haben, da er sich dieses schiefe Späschen erlaubte? gehört dergleichen in ein Volksbuch? oder ist es vielleicht die Widerlegung dieses Vorurtheils? Was mag für Aufklärung durch dergleichen Sachen bewirkt werden sollen?

Abführungen. Hier redet der Verf. von dem Nutzen eines zu rechter Zeit eingenommenen Abführungsmittels, von

fährlich: denn wie leicht könnte der Fall eintreten, daß diese hier angegebene römische Mode, welche wohl den Meisten, welche dieses lesen, nicht bekannt war, nunmehr in Ausübung gebracht würde? Welch ein gefährlicher Artikel in einem Volksbuche? S. 7. läßt der Verf. den in Gott andächtigen Spener (eigne Worte des Verf.) sagen: „Kinder abtreiben, weil im ersten Augenblick der Empfängniß die Seele vorhanden ist, ist nichts anders vor Gott, als ein grausamer Todtschlag — aus der Sünde der Hurerey kommt auch sonderlich der Kindermord, dem auch gleich zu halten ist, wo leichtfertige Dirnen die Frucht abtreiben, und wohl einige gedenken mögen, um solche Zeit, da sie das Leben, wie man sagt, nicht haben, sey es kein Todtschlag; aber es ist eine Seele in dem ersten Augenblick der Empfängniß da, und also solches Abtreiben vor Gott ein grausamer Todtschlag.“

„So vortrefflich, sagt hier der Verf., die Gedanken des seeligen Mannes sind: so liegt doch eine Verwirrung der Begriffe und ein nicht erwiesener Satz zum Grunde: „daß die Seele nothwendig zum Leben des Menschen gehöre.“ Die Fortdauer der Natur des menschlichen Körpers wird sein Leben genannt, das Ende derselben aber sein Tod. Nun aber wird zur Fortdauer des Lebens der Leibesfrucht keinesweges das Daseyn einer vernünftigen Seele erfordert, indem dieselbe der Empfindung zur Befriedigung ihrer Nahrungsbedürfnisse nicht bedarf, auch Beyspiele genug vorhanden sind, wo lebende Kinder zur Welt gebohren wurden, bey welchen weder Gehirn, noch verlängertes Rückenmark, und also gar kein Sitz der Seele zu finden war, und welche doch erst nach mehrern Stunden gestorben sind, woraus also die Unsicherheit des aufgestellten Satzes zur Genüge erhellet.“

Der Leser urtheile hier selbst, welcher hier von beyden die verwirrtesten Begriffe vorträgt. Nicht zu gedenken, daß der Verf. gar nicht weiß, was die neuern Physiologen in diesen Sachen beobachtet, und darüber geschrieben haben: so müssen wir ihn doch einen tüchtigen Aufklärer nennen, welcher im Stande ist, die Vorurtheile sammt der Seele aus dem Körper des Menschen hinweg zu demonstriren. Ist der Verf. so ganz überzeugt, daß der Sitz der Seele im Gehirn ist: so mag wohl die seinige eben nicht den besten Sitz haben.

Zehn-

Ähnlichkeit des Menschen mit dem Affen. S. 12. sagt der Verf.: „Die männliche Gasmutterfeuchtigkeit, indem sie den Keim belebt, und durch ihr Phlogiston den Bildungstrieb in ihm erregt, scheint, in der Entwickelung dem Theile und ihrer Ausbildung, eine große Rolle zu spielen, daher sich diese Ähnlichkeitszüge herleiten lassen. Man weiß ja, sagt der Verf. ferner, um uns dieses recht deutlich zu machen — wie stark der Einfluß ist, den die Nahrungstheile nach ihrer Beschaffenheit in die Farbe organisirter Körper haben — die Färberröthe färbt die Knochen der Thiere, die sie von fressen, roth. In den Pflanzen verändert man die Schattirungen, wenn man unterschiedliche Arten von Farben einspritzt. Eben so scheint es sich hier zu verhalten.“ Gewiß eine Theorie, welche gar keiner weitern Erklärung bedarf; denn wenn ich eine Stube malen lasse, wobey gewiß die Farben eine große Rolle spielen; so erhält sie eine Aehnlichkeit mit einer gemalten Stube. — — S. 18. erfahren wir, warum die Aufseher über die Frauenzimmer des Sultans Schwarze und Verschnittene sind; damit, sagt der Verf. der Sultan seinen Damen schöner und angenehmer scheinen möge.

Alp. Der Verf. stellt hier sein unpartheiisches Publikum mit zwey magern Seiten ab, auf denen er sagt, was der gemeine Mann für Qualen von dem Alp auszustehen glaubt, und was er eigentlich ist. Anstatt nun diesen eingebildeten Wechselbalg lächerlich zu machen, und so viel als möglich diesen Aberglauben zu dämpfen, welches doch des Verf. großer Zweck, laut der Vorrede, ist, schließt er mit den Worten: „Wenn auch einmal ein Mädchen der Alp drückt, so sieht er doch einem Menschen, aber nicht mehr dem Teufel und seinen Consorten ähnlich. Er drückt auch nicht so heftig, als vor Zeiten; und wegen der Wechselbälge, die er ehedem wohl hinterlassen haben soll, ist ja keine Frage mehr. Denn man hat in den neuern Zeiten von ihm oft die wohlgestaltesten Kinder gesehen.“ Wo mag der aufklärende Verf. hingedacht haben, da er sich dieses schiefe Späßchen erlaubte? gehört dergleichen in ein Volksbuch? oder ist es vielleicht die Widerlegung dieses Vorurtheils? Was mag für Aufklärung durch dergleichen Sachen bewirkt werden sollen?

Abführungen. Hier redet der Verf. von dem Nutzen eines zu rechter Zeit eingenommenen Abführungsmittels, von

Verschiedenheit Kunde einiger Aerzte dem Apothekerzeichen. In einem Gastwirthshause, welches ungegründete Meynungen widerlegen, und Vorurtheile besiegen soll, glaubte man unter dieser Aufschrift eine Warnung an den Theil des Volks, welcher sich noch Afterärzten, Wurmdoktoren und andern Weibern anvertraut, zu finden, durch welche sie wenigstens auf die schädlichen Wirkungen eines, zu unrechter Zeit, oder in unschicklicher Dosis gegebenen Abführungsmittels aufmerksam gemacht würden; da untersucht aber der Verf. den Magen- und Darmschleim, beschreibt die Wirkungen des Crem. Tartari, der Abführer, Aloe, die Mittelsalze überhaupt, und giebt seinen Lesern ein Recept für die Magenschwäche: so daß wir fast glauben möchten, der Verf. sey einem Arzte durch das Haus gelaufen, und finde nun ein Vergnügen daran, zu experimentiren.

Aderlassen, Abndungen. Begräbniß (zu frühe). Beschneidung. Castraten. Cölibat (geistlicher). Ceremonien (lächerliche, religiöse). Alle diese Sachen sind sehr kurz und verworren vorgetragen, und wir können nicht das Mindeste davon absehen, was sie zu Abschaffung der Afteraufklärung beytragen, noch viel weniger, wie sie Geheimnisse aus der Geisterwelt, Magie oder Alchymie seyn können.

Beyschlaf. Eine schlüpfrige Abhandlung, durch deren Lesung wohl mancher Jüngling und manches Mädchen in dieser Sache früher aufgeklärt werden möchte, als es vielleicht ausserdem geschehen seyn würde.

Comoedien. Eine vier Seiten lange unbedeutende Abhandlung.

Constitution (deutsche). Der Leser glaubt vielleicht eine Beschreibung derselben unter diesem Titel zu finden? o nichts weniger, als die. Die Grundzüge derjenigen Freyheit, um welche die ehelsten Römer das rauhe Germanien beneideten, sind unserer jetzigen Verfassung — nach des Vf. Meynung — immer noch eigen. Was läßt sich auch überhaupt von der deutschen Constitution auf 4 Seiten sagen!

Ehestand. Ganz kurz, physisch, moralisch und historisch, allerliebst bunt unter einander, betrachtet.

Erdbeben. Auch kurz und unvollkommen. Der Verf. scheint das Neueste, welches hierüber ist geschrieben worden, nicht

nicht gläsern zu heißen. Das Register, das hinten steht, ist eben auch nicht gut gerathen. Eben so wenig ist es der Titel:

Freyheit und Gleichheit. Es will doch jeder Lump, der nur eine Feder bewegen kann, von diesen Wundersachen etwas schreiben, ohne zu wissen, was sie sagen wollen, oder was eigentlich dadurch verstanden wird. Nach dem Verf. Meynung ist „nöthwendig im Staate keine Gleichheit dem Bürger denkbar; denn der eine ist stärker, der andere schwach, einer hat Muth, der andere ist furchtsam; einer ist reich, der andere ist arm; u. s. f. — „eben so ist es mit der Ungleichheit beschaffen, welche in unsern Tagen gepredigt wird." — Da müssen sich die guten Worte, Gleichheit und Freyheit von einem jeden herum zausen lassen, von denen es dann nicht giebt, welche auch nicht den kleinsten Begriff von deren Bedeutung haben, und dieses ist denn auch der Fall bey unserm vor uns liegenden Autor.

Geister zitiren. Etwas von Schwedenborg, von Schröpfer und Cagliostro, besonders daß sie Betrüger gewesen sind; welches schon längst bekannt ist.

Geistlichkeit. Der Verf. schildert hier kürzlich die Größe und das Ansehen, in welchem die Priester bey unsern Vorfahren standen, und sann beschwerlich an das Gute, welches durch die christlichen Priester ist gestiftet worden: so daß es fast überhaupt kaum mehr wohl fragen, was Gutes, oder was Böses ist geschehen, das nicht ein Priester that? Dieselben gaben das Leben für ihr Volk — die heilige Dreyfaltigkeit legte selbst Hand an einen heydnischen Opferbaum, und entwöhnte unsere Vorfahren vom Pferdefleischessen. Deutschland hat seine Kultur meistens den Klöstern zu danken, u. s. f. Uebrigens schimpft der Verf. nie wenig auf die Neuerungssüchtigen, welche mit den Worten Freyheit und Gleichheit im Munde ihr eigenes Loos zum Bösen machen, und ihre Mitbürger an den Bettelstab bringen. Er überläßt jedem, der nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, zu urtheilen, welche Lehre, für die Menschheit die ersprießlichsten Folgen gehabt hat, die Lehre des heiligen Bonifacius — oder die Philosophie des Apostels von Ferney.

Gespenst. Goldmachen. Zwey Artikel, welche nach dem Titel des Buchs am unsprechendsten sind; die aber

von

gen Hin-Weg, nach seiner gewöhnlichen Art, das ist, um alle Belesenheit zu zeigen, das hundertste durch das tausendste gemengt, vorgetragen sind.

Gottesverehrung. Hier fühlt der Verf. seinen Unmuth an den neufränkischen Philosophen recht ab, denen er diese Sachen Schuld giebt. Er beweißt ihnen ihr Unrecht, in Rücksicht auf die Religion, aus dem Polybius, und vergleicht ihre tollen Angriffe auf die Religion mit den unbesonnenen Angriffen eines Julians. Ueberhaupt hauset der Verf. in dieser zehn Seiten langen Gottesverehrung gewaltig, und nicht viel Mühe, ihm zu folgen, weil er unermüdet herum springt, bald in dem alten Rom, bald in Griechenland, und bald in Frankreich ist. Daß von der Verehrung Gottes in dieser Abhandlung kein Wort vorkömmt, schreibt dem Verf. nichts auszumachen. Ueberhaupt läßt dieses, und wie wir auch schon bemerkt haben, der Titel des Buchs vermuthen, daß der Verf. die Ueberschriften zu seinen Abhandlungen auf gesparte Blätter schreibt, und dann kann durch eine Verlegung sehr leicht eine Verwechselung vorgehen, welche denn aber bey demselben nicht viel zu bedeuten haben mag.

Hexen. Dieser Artikel ist mit sehr viel Belesenheit ausgeschmückt.

Hosen. Hier will der Verf. die Meynung des Herrn Hofrath Faust, „daß das frühe Hosentragen den Knaben schädlich sey," widerlegen. Es scheint ihm eine ungegründete Meynung zu seyn, denn er sagt S. 262.: „Ein Arzt, mit Namen Faust, ein Mann an Leib und Seele krank, gieng in seinem Eifer für das Paradoxe so weit, anstatt bey dem Beinkleidern Schnitt und Form zu ändern, alle Beinkleider, als für Leib und Seele höchst gefährliche Werkzeuge — als Beförderer des frühzeitigen Geschlechtstriebes, und Reiz zur Selbstbefleckung auszugeben." Wir haben nicht die Ehre, den Hrn. Hofrath Faust persönlich zu kennen; aber dessen Verdienst um die Menschheit, wegen seines Gesundheitskatechismus, wissen wir, ist allgemein anerkannt. Sollte nun dieses der Verf. auch nicht gewußt haben, welches wir gern glauben: so ist es doch äußerst unschicklich, jemanden um einer Meynung willen, welche noch dazu schon längst für gegründet angenommen ist; welche aber der seinigen widerspricht, öffentlich auf eine beleidigende und wenig feine Lebensart verrathende

rathende Art anzugreifen. Und überdies ist die Widerlegung so erbärmlich ausgefallen, daß sie nicht verdient, gelesen, noch viel weniger eine Widerlegung genannt zu werden.

Juden. Beynahe anderthalb Bogen voll jüdischer Geschichte und Rabbinischen Unsinns. Wir sind sehr neugierig zu wissen, auf welche Art diese Abhandlung, äußerlich oder innerlich, gebraucht werden muß, um die Afteraufklärung abzuführen. Desgleichen wünschten wir es auch von der folgenden: „Jungferschaft,“ zu wissen.

Kindermord. Eine Abhandlung für richterliche Personen, für Aerzte und Hebewichte. Erstere können daraus lernen, was sie zu beobachten haben, wenn ein todtes Kind gefunden wird. Den zweyten werden die Kennzeichen angegeben, durch welche zu erkennen ist, ob das Kind todt oder lebend gebohren wurde. Die dritten lernen hier sieben Arten kennen, durch welche ein Kind bey und nach der Geburt um sein Leben gebracht werden kann. Wie gefährlich ein solcher Aufsatz in einem seynsollenden Volksbuch werden kann, überlassen wir dem Leser zur Beurtheilung; versichern aber hierbey dem Verf., daß er sich zu nichts weniger, als zum Aufklärer des Volkes schickt.

Kirchhöfe, (ihre Schädlichkeit in den Städten.) Einer von denen Aufsätzen, in welchen mit vieler Mühe wenig gesagt wird.

Kreuzzüge. Von diesen kennt der Verf. mehr die schädlichen, als nützlichen Folgen, die sie für Europa verursacht haben. Uebrigens finden wir auch nicht das Mindeste, Aufklärung Beförderude, in dieser Abhandlung; es müßte denn eine Warnung an das Volk, dergleichen Züge nicht wieder anzustellen, seyn sollen.

Lustseuche. Magnetismus, (thierischer.) Zwey kurze unbedeutende Aufsätze.

Monarchische Regierungsform. Hier sagt der Vf. kein Wort von dem allgemein Guten oder Nachtheiligen dieser Regierungsform. Er begnügt sich bloß damit, den Preuß. Staat und dessen Monarchen als Muster aller andern Staaten vorzustellen. Er rühmt dessen Thaten, durch welche er Danzig und Thorn mit ihrem Gebiete, nebst Großpolen, sein

[illegible] Thränen [illegible]; will durch seine Weisheit Europa bis nach Paris vereinigen; welches wir alle herzlich gern zugestehen und bewundern müssen; aber doch hätte der Verf. mehr vom Allgemeinen monarchischer Regierungsform handeln sollen.

Nacht, (Probenacht.) Der Verf. erzählt einen Gebrauch, welcher in der Gegend Schwabens, die man den Schwarzwald nennt, Mode ist; wo die Jünglinge vor ihrer Verheyrathung eine Zeit lang bey ihren Mädchen nächtliche Proben ablegen. Haben sich beyde Theile von ihrer wechselseitigen physischen Tauglichkeit zur Ehe überzeugt, oder ist die Probe so weit gediehen, daß sich das Mädchen schwanger fühlt; dann hält der Liebhaber bey den Aeltern um dieselbe an, und Verlöbniß und Hochzeit folgen schnell auf einander. Der Verf. scheint ein großer Freund von diesen Probenächten zu seyn, denn er sagt S. 277.: „Die Kasuisten, die sich eben nicht immer von den erlaubten und unerlaubten Begattungsakten die richtigsten Begriffe machen, und manchmal dasjenige für Sünde halten, was doch keine ist, ereiferten sich von jeher über diesen ländlichen Gebrauch. — Allein, man könnte, wenn man das Detail weiter verfolgen wollte, ihnen leicht darthun, daß diese Sitte nicht nur in der Physiologie des Menschen, sondern auch eine für die Bevölkerung sehr heilsame Anstalt sey.“ Er schließt damit, nachdem er noch angeführt hat, daß es sehr viel Ehepocesse über männliches Unvermögen gebe: „wie viele mißvergnügte Ehen könnten nicht durch solche Probenächte erspart werden?“ Wer sich hier nicht geneigt fühlt, des Verf. Aufklärung anzunehmen, der ist gewiß keiner Aufklärung fähig.

Neuheit. Eine Sache, welche auch, nachdem so sehr viel darüber geschrieben worden ist, bekannter wurde, als sie es vorher war.

Physiognomie, S. 225. sagt der Verf.: „man hat gegen die physiognomischen Urtheile viele Einwürfe gemacht. Man sagt, die Urtheile aus der Physiognomie eines Menschen sind trüglich — es ist wahr; aber eben deswegen muß man sie nicht für allgemein und untrüglich ausgeben.“ Was ist das? — „Wir kennen noch nicht das ganze Alphabet der Physiognomik, und die Schrift auf dem Gesichte ist noch hin und wieder unleserlich; wir lesen oft falsch, und dann verfügen

gen uns unsere Schrift. Meinen es ist ein Unterschied, lesen und gar nicht lesen." Vielleicht gelingt es dem bedauernden Verf., die noch fehlenden Buchstaben zu seinem physiognomischen Alphabet aufzufinden, und dann erreicht diese Wissenschaft, an der bis jetzt fast jeder Vernünftige zweifelt, und sie verlachte, ihre höchste Vollkommenheit. Und wie nützlich würde sie dann werden, wenn das die Wahrheit ist, was der Verf. am Schluß dieser Abhandlung sagt, nämlich: „Mit Recht hält man sie (die Physiognomik) für ein nöthiges Studium, und für einen wichtigen Theil der Regierungswissenschaft." O über diese herrliche Art aufzuklären und Wegräumungen der Vorurtheile! Der Verf. hat wirklich viel zu thun, denn er mit dieser Arbeit bey sich selbst den Anfang macht.

Pocken — Pockeninokulation. Nachdem der Verf. die Geschichte der Pocken auf 8 Seiten sehr gelehrt untersucht hat, sagt er auf zwey Seiten, daß das Einpropfen der Pocken das beste Mittel wider dieselben sey. Er muß von dem vielen Guten, welches bereits über diese Materie ist geschrieben worden, und Wenige gelesen haben, sonst würde er sich nicht mit dieser armen Abhandlung hervor gestellet haben.

Rosenkreuzer. Hier wandelt uns wieder die Frage an: wie man sich eigentlich mit einem solchen Aufsatze zu benehmen habe, um Vorurtheile damit zu besiegen?

Teufel — teuflische Besitzungen. Eine 27 Seiten lange Abhandlung, in welcher gute und böse Geister, der Teufel des Hiobs und Besessene, so bunt unter einander auftreten; daß wir glauben, man könnte durch Vorlesung dieser schönen Sachen sehr leicht eine ganze Stube voll Zuhörer austreiben.

Unvermögen, (männliches.) — Unfruchtbarkeit. Der Verf. scheint sich bey diesen schlüpfrigen Sachen am liebsten zu verweilen, indem er auch die Beschaffenheit des Beyschlafs mit denselben Worten noch einmal erzählt, wie er es schon unter dem Artikel Beyschlaf gethan hat, und überhaupt mit diesen Sachen 19 Seiten anfüllt, ohne sich das Mindeste merken zu lassen, was er eigentlich damit beabsichtigt. Wie wir denn, im Ganzen genommen, sehr geneigt sind, zu glauben, daß es dem Verf. mehr um das Schreiben, als um die

Beför-

Aufklärung der Nation, zu dem gewählt seyn mag; weil diese zu befördern, wie wir schon bemerkt haben, sich ganz nichts an diesem rhapsodischen Werkchen zu finden ist. Auf das Gefallen des lesenden Publikums glauben wir dem Vf. keine Hoffnung machen zu können, und möchte sich daher wohl mit dem Druck eines zweyten Bändchens — mit welchem der Verf. in der Vorrede, wenn anders das erstere dem Publikum gefallen sollte, droht, der Herr Verleger sich nicht übereilen.

R.

Bildende Künste.

Ueber Verzierung gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke im antiken Geschmacke, von C. A. Böttiger. Mit Kupfern. Weimar, 1795. 47 S. gr. 8. 6 M.

So wie das griechische und römische Alterthum alle öffentliche Plätze der Geschäftigkeit und des Vergnügens mit statuarischen Kunstwerken ausschmückte, welche die Absicht und Bestimmung jener Plätze sogleich verständlich machten: so hat der jetzt regierende Fürst von Anhalt Dessau, ein erhabener Kenner der alten und neuen Kunst, von seinen antiquarischen und historischen Einsichten geleitet, die Wände seines neuen Ringsaals mit mythologischen und historischen Vorstellungen ausgeziert, welche die Geschichte der Ringkunst von ihrer Entstehung und Entwickelung an, nach den Mythen der Griechen, bis auf die neuesten Zeiten fortführen. Hr. Prof. Döll in Gotha mußte die Ideen des Fürsten ausarbeiten. Dieser lieferte von denselben die Modelle, und sein Schüler, Herr Schenk, gab ihnen, in dem Geiste seines Meisters, mit dem größten Fleiße in Stuccowahrheit und Daseyn. Die ganze allegorische Geschichte enthält eine Reihe von zwey und zwanzig Hautreliefs, über welche der Ht. O. KR. Böttiger mit eben so viel Geschmack, als seiner Gelehrsamkeit, und in dem wahren Geiste der alten Kunst kommentirt.

1) Die Schöpfung des Pferdes durch den Neptun. Das Pferd kommt von dem Dschiggetai aus den wärmern Himmelsstrichen Asiens, und kam, im Schiffe gerade an die

von

von den ägyptischen und asiatischen Abentheurern so fleißig besuchten (te) Küste von Attika. Daher in der Folge die sinnliche Dichtung: Neptun schlug, um seine Ansprüche auf den Besitz von Attika zu beurkunden, mit seinem Dreyzack in die Erde, und sogleich sprang aus ihr das kriegerische Roß hervor. Daher auch sein Beyname: Roßeschöpfer, (Hippios) seine Bildsäulen in den Rennbahnen des Alterthums, und seine Aufsicht über die Wettkämpfe zu Wagen und Pferde.

2) Castor der Roßbändiger. Diese Idee findet sich schon beym Homer, und die Künstler stellten daher den Castor neben einem zugerittenen Pferde. Aber kein Zeugniß findet sich bey den Alten, daß er das Aufzäumen der Pferde erfunden habe.

3) Der junge Achill reitet auf dem Centauren Chiron. Die Kunst zu reiten ist viel neuer, als der Gebrauch der vor dem Wagen gespannten Rosse. Homer kennt noch keinen Reiter, und seine Helden bedienen sich nur noch der Streitwagen. Thessalien ward erst das Vaterland der Reiter. Diese hießen dort Centauren, aus welchen die Fabel in der Folge die bekannten Zwitterungeheuer schuf. Als Repräsentant dieser ersten griechischen Bereiter erscheint hier der Centaur Chiron, der auf seiner Ritterakademie auf dem Berge Pelion, worin fast alle spätern Heroen Griechenlands den Unterricht in der Arzneykunde, der Musik und in den Kriegsübungen erhalten haben sollen, unter andern auch seine Zöglinge auf sich selbst herumreiten ließ. Der berühmteste unter diesen war Achill.

4) Bellerophon fängt das Flügelroß, den Pegasus. Nach einer alten korinthischen Volkssage geschah dieß zu Korinth. Hier ist Pegasus in vollem Gallop, während ihn Bellerophon bey der Mähne am Kopf einfängt.

5) Eine Amazone zu Pferde. Sie hebt in der rechten Hand die zweyschneidige Streitaxt, die Sipenhis, empor, und hält in der linken die Pelta, oder das halbrunde und oben rund eingeschnittene Schildchen.

6) Alexander schwingt sich auf den Bucephalus. Seinen Vater ward dieses Pferd aus einer thessalischen Stuterey nach unserm Gelde für ohngefähr 15000 Thlr. angeboten. Allein seiner Unbändigkeit wegen sollte es wieder fort-

geführt werden, als Alexander weigerte, er wollte es sogleich besteigen, weil er bemerkt hatte, daß sich dasselbe vor seinem eigenen Schatten fürchtete. Er führte es daher lange herum, streichelte es dabey, drehte es mit dem Zügel gegen die Sonne, und ersah sich nun auf einmal die Gelegenheit, den Mantel fallen zu lassen, und sich darauf zu schwingen.

7) Ein Amphippus, oder Desultor, ein Kunstreiter, der sich mit Hülfe des linken Arms auf dem einen Pferde zu heben sucht, um auf das andere, das er zugleich am Zügel hält, überspringen zu können. Diese besonders bey den Engländern noch sehr übliche Kunst war schon zu Homers Zeiten bekannt. Denn wenn dieser Il. 15, 679. den Achill schildern will, wie er von einem Verdeck auf das andere springt, so vergleicht er ihn mit einem solchen Waghals. Auch auf Gemmen findet man diese Kunst häufig vorgestellt.

8) Ein römischer Ritter mit der Hasta in der rechten Hand. Nach alten Basreliefs und Ritterstatuen genommen.

9) Ein Kataphractus, wo Roß und Mann über und über mit einem Schuppenpanzer behangen sind. Dieses Relief ist nach einer Figur auf der Säule Trajans gebildet, auf welcher man so geharnischte Reiter bey der Flucht der Sarmatischen Hülfsvölker findet. Diese Kürassierart stammt eigentlich von den nördlichen Völkern ab, und war zu Zeiten der Römer besonders bey den Parthern beliebt. Die Eisenschuppen waren in Banden auf Leinwand so aufgereiht, daß immer eine Reihe die andere etwas deckte, und der so überschuppte Mann seine Glieder überall hin bewegen konnte.

10—13) Zwey Turnierritter in altdeutschem Costume, vom Kopf bis auf die Füße geharnischt, wovon die auf Nr. 11. die Lanzen gegen einander angelegt haben; die auf Nr. 12. mit dem Schlachtschwerdt gegen einander einhauen, nebst ihren Schildknappen und Waffenträgern.

14) Ein Dacischer Reiter, wie er auf der Säule des Trajans vorkommt. Er hat, wie der Verf. bemerkt, viele Aehnlichkeit mit der Kleidung der heutigen Walachen aus den niedern Ständen. Allerdings haben die Walachen von ihren Urvätern noch vieles aufbehalten, wie man aus dem vierten

Bande

Hande der Mannerischen Geographie weitläuftiger se hen kann.

15) Ein Araber zu Pferde, wie er auf einer arabischen Stute galoppirt, und dabey den Rohrstab nach dem Ziele wirft, was jetzt noch ein in der ganzen Levante charakteristisches Kriegsspiel ist.

16 — 18) Altdeutsche Ritter, der erste mit einem Degen; der zweyte ein ganz gehärnischter Graf, der dritte ein Kürassier mit Pistolen.

19) Der Ritter von Pluvinel, Stallmeister der Könige Heinrichs III., IV., und Ludwigs XIII. von Frankreich; Stifter der französischen Academie de l'Equitation, die bis in die neuesten Zeiten im königlichen Reithause der Tuillerien bestand, und seitdem die Musterschule aller deutschen und englischen Reitbahnen geworden ist. Wer hätte sich also besser in ein fürstliches Reithaus geschickt, als der Oberlehrer der neuern Reitkunst, der diese bey dem berühmtesten Stallmeister der damaligen Zeit, Jean Battista Pignatelli zu Neapel erlernt, und mit Verbesserungen und Erfindungen bereichert, nach Paris gebracht hatte!

20) Ein andalusischer Toreador, oder ein Picador, wie er bey einer Farrenhetze in seiner ganzen Rüstung erscheint.

21) Ein Jocky auf einem englischen Wettrenner. (Racehorse.) Diese Jockies thun in England nichts, als Rennpferde erziehen, und diese dann zureiten. Sie wissen dieselben so geschickt zu ziehen, daß sie kein Pfund Fleisch mehr auf dem Leibe haben, als sich gebührt und bestimmt ist. Ein solches Pferd braucht, um vier englische Meilen (oder eine Länge von ohngefähr anderthalb Stunden) zu durchlaufen, keine acht Minuten. Der Jocky, der es bey dem Rennen reitet, darf aber mit Kleidern, Sattel und Zaum nicht mehr als 126 Pfund wiegen. Ein Pferd muß, um Sieger zu seyn, in zwey Wettrennen gesiegt haben. Der Besitzer des Pferdes bezahlt, wenn er gewinnt, dem Jocky 10, und ausserdem 5 Guineen. Ein solcher Jocky kann sich auf diese Art in Einem Sommer nicht selten 500 Pfund Sterling verdienen.

22) Als ein neues deutscher Reiter der Erbprinz von Anhalt-Dessau, in seiner Preußischen Uniform als Commandeur.

Am Schlusse dieses vortrefflichen und gelehrten Kunstkommentars giebt der Verf., aus der an Sujets so reichen Geschichte der Reitkunst, noch mehr Ideen an, um zu zeigen, daß man noch mehrere Reitbahnen, wenn auch gerade nicht immer nach alten Kunstwerken, doch gewiß nach Dichterideen auszieren könnte. Vergessen dürfen wir nicht, daß dieser Aufsatz auch in dem Aprilstück des Modejournals für 1795 abgedruckt ist. Nur fehlen dort die drey Kupfer, nämlich 1) Bellerophon, wie er den Pegasus an einer Quelle tränkt, nach Winkelmann in den Monumenti inediti, Nr. 84. 2) Ein Desultor aus dem Florent. Museum, T. II. tab. 81, 1. 3) Ein ins Louvre an Hof reitender Höfling mit einer (an) Hofsräulein en croupe.

Vb.

Anton Waterlo's Kupferstiche. Ausführlich beschrieben von Adam Bartsch, Kustos und Aufseher der Kupferstichsammlung der K. K. Hofbibliothek in Wien. Wien, bey Blumauer. 1795. 156 S. in 8. 12 Bl.

Der treffliche Künstler, dessen Werke in diesem Verzeichniß beschrieben werden, ward wahrscheinlich (denn mit Gewißheit läßt sich über seine Lebensumstände nichts bestimmen) i. J. 1618 in Holland (Amsterdam, oder Utrecht) geboren. Er wählte die Gegend um die letzte Stadt zu seinem Aufenthalt, und starb hier in armseligen Umständen, in einem Hospital. — Seinen verdienten Ruhm erwarb er sich durch seine vortrefflichen geätzten Kupferstiche, deren Gegenstände er größtentheils aus der Natur der Gegenden um Utrecht entlehnte, und hauptsächlich waldigte Gegenden wählte. In der Staffage seiner Blätter, und besonders der menschlichen Figuren, war er wenig geübt. In seinen Gemälden ließ er deswegen diese Partie von andern Künstlern ausführen, und brachte sie in seinen Kupferstichen nur sparsam an. Seine Platten ätzte er gewöhnlich nur schwach, und deckte den Hin-

ter-

tergrund, damit er gegen die Vor- und Mittelgründe gehörig zurückweichen möchte, gegen das tiefe Eindringen des Aetzwassers. Andre Platten, und dieses findet man am häufigsten, ätzte er ganz in einem gleichen Grade von Stärke, und brachte nachher alle noch fehlende Verbindungen des Tammo, Verstärkungen der Schatten u. dgl., bloß mit dem Grabstichel hinein. Ueberhaupt wandte er den Grabstichel häufig zur Ueberarbeitung seiner Blätter, vorzüglich in den Stämmen und Aesten der Bäume an. Die letztern radirte er nicht einmal, sondern setzte sie, so wie das kleine Laubwerk, mit dem Grabstichel nachher hinzu. Eben dieses Verfahren war die Ursache der frühern Abnutzung der Platten, und des bemerklichen niedrigen Abstiches der geätzten, von den mit dem Grabstichel gearbeiteten, Theile vieler Blätter Waterlo's. Daher pflegt man spätere Abdrücke der schon abgenutzten Platten retouchirt zu nennen; ein Irrthum, der sich, bey genauer Vergleichung guter Abdrücke, mit den vermeintlich retouchirten, leicht entdeckt. Bloß einige solcher Platten sind späterhin, aber auch nur in den dunkeln Vorgründen, niemals aber in den Bäumen u. s. w. von fremden Händen aufgestochen worden. — Es fehlte bisher an einem vollständigen Verzeichniß der so sehr gesuchten Waterlo'schen Blätter; deswegen verdient Hr. B. den Dank der Kunstliebhaber, diesem Mangel abgeholfen zu haben. Das ausführliche Verzeichniß ist nach der in der Wiener Hofbibliothek befindlichen vollständigen Sammlung der Waterlo'schen Kupferstiche abgefaßt. Die Stücke, 136 an der Zahl, sind genau, und nach den Kennzeichen bestimmt beschrieben, und jeder Nummer ist eine, auf deren Vorstellung Bezug habende, willkührliche, aber größtentheils passende Benennung des Blattes vorgesetzt. Auch ist die altfranzösische Masse des Blattes, und, wo es nöthig war, eine kurze Notiz der Güte der von einander abweichenden einzelnen Abdrücke derselben Platte, mit ihren Kennzeichen, beygefügt. Für Besitzer einzelner solcher Blätter ist am Schluß ein Register, zur Erleichterung des Nachschlagens solcher Blätter, angehängt.

He.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Die vorzüglichsten Pflichten eines Dorfs- (Dorf-) Schuldheißen im Hochstifte Würzburg, nach den Landesgesetzen bearbeitet von Nicolaus Müller, Schuldheiß zu Mark-Wipfeld im Amte Klingenberg. Auf Kosten des Verfassers, und zu haben bey demselben, und in Commission in der Riennerischen Buchhandl. in Würzburg. 1794. 19 Bog. in 8.

Seit lange haben wir kein Buch mit mehr Vergnügen durchgelesen, als dieses; das man gewissermaaßen classisch in seiner Art nennen kann. Der Leser kann sich schon einen Begriff von der Güte desselben machen, wenn wir ihm die Rubriken der Hauptabschnitte vorlegen.

I. Von dem Verhalten des Schuldheißen überhaupt. II. Benehmen des Schuldheißen bey Bekanntmachung und Vollziehung herrschaftlicher Verordnungen. III. Bewahrung der Lehensgerechtsame. IV. Von Verkauf, Vererbung, Vertheilung und Vertauschung der Güter. V. Von Erhebung der Schatzung und andrer herrschaftlichen Abgaben. VI. Von der Benutzung der Gemeingüter. VII. Von den Vormundschaften. VIII. Vom Militair. IX. Von Angelegenheiten und Processen der Gemeinde. X. Von Polizeyverordnungen. XI. Von Beförderung der Industrie. XII. Bestrafung der Polizeyverbrechen. XIII. Von dem Dorfsgerichte. XIV. Von dem Bürgermeister. XV. Von dem Siebeneramte, oder den Feldgeschwornen. XVI. Von den Zeutschöppen. XVII. Von den Dorfsdienern. XVIII. Von Amtsberichten. XIX. Von Erhaltung der Straßen, Wege und Stege. XX. Von ordentlicher Führung des Schuldheißenamts. XXI. Von den Büchern auf dem Rathhause und im Siebeneramte.

Das ist nun der Inhalt: und vom Styl eine Probe zu geben, heben wir eine Stelle S. 97. von Veranlassung der Processe auf den Dörfern aus: — „er (der Bauer) glaubt sich beeinträchtiget, und an seinem wohlhergebrachten Rechte gekrän

gekränket zu seyn. Sogleich ist er bereit zu Händeln, zu Schlägen, zum Processiren. In den ganzen Handel mischt sich auch der bäurische Ehrgeiz. — Der eine will nicht unrecht gethan haben; der andre auch nicht für schläfrig und muthlos angesehen seyn, als wenn er sich nur von andern so benutzen lasse, wie es ihnen einfällt. — Noch stünde alles auf einem solchen Fuße, daß es sich durch einen vernünftigen, friedeliebenden Mann wieder ins gehörige Gleis bringen ließe, — allein jetzt kömmt das Heer der Schmarotzer, Ohrenbläser, Winkelschreiber, Processkrämer, und wie die verhaßten Namen weiter heißen. Sie ergreifen jeden von beyden Theilen, und schüren so lange, bis das Feuer lichterloh brennt." — —.

In den Abschnitten von der Dorfspolizey ist so manches recht gut bemerkt und gesagt; z. B. S. 136. „auf einzelne Haushaltungen fleißige Aufsicht halten, daß sie nicht in Faulheit und Unthätigkeit versinken, oder verschwenderisch Haushalten — und in drückende Armuth gerathen" — (wäre das nicht auch mit Modification in Städten nachzuahmen, da der arm gewordene Verschwender nicht nur dem Staate, im Ganzen zur Last fällt, sondern auch durch unbezahlte Schulden seine Mitbürger mehr oder weniger ins Verderben stürzt).

Die Sprache der Schuldheißen vom gemeinen Schlage, wenn von Verbesserung der Feldgüter und der Landökonomie die Rede ist, wird S. 59. treffend geschildert: „So habe ichs gefunden, so will ichs lassen. Meine Vorfahren waren auch keine Narren, und haben es immer so gehalten. Was brauche ich den Verdruß mit meinen Gemeindegliedern, und das ewige Laufen nach Würzburg? Kommen dergleichen Stubenökonomen nach mir: so mögen sie ihr Heil an der Sache versuchen. So lange ich lebe, und Schuldheiß bin, ist mirs recht!" Auch der S. 291. u. f. empfohlene, zu rechter Zeit angebrachte, Glimpf eines Schuldheißen, bey Bestrafung der Polizeyverbrechen, hat sehr unsern Beyfall. —

Aus dem ganzen Buche leuchtet die vortreffliche Verfassung der Würzburgischen Lande, besonders was Polizey- und Armenwesen betrifft, hervor; und überall werden die Schuldheißen auf das Mandatenbuch, oder einzelne Fürstl. Verordnungen verwiesen. —

Unter der Rubrik: von Amtsberichten (sollte eigentlich: Berichten an das Amt heißen) findet man auch Formulate solcher Berichte, in denen uns die Clausel: „ich habe

die Gnade zu beharren" — sehr anstößig war; zumal, da man auch von Seiten des Edelmanns sagt: „er hatte die Gnade — haben Sie die Gnade" — dafür könnte man ja bloß sagen: ich bin — ich beharre — mit einem Zusatze, wie ihn der Rang des Vorgesetzten erfordert.

Noch müssen wir den immer seltner werdenden Vorzug eines Buches, das Register, am gegenwärtigen rühmen. Ob es nun wirklich ein Dorfschuldheiß geschrieben habe, daran kann uns am wenigsten liegen. Außer dem korrekten Style scheint auch die gelehrte Anekdote aus dem deutschen Alterthume S. 229. u. f. dagegen zu seyn. Doch der Schuldheiß kann ja einem Gelehrten das Manuscript zur Durchsicht und Verbesserung gegeben haben. Rec. kennt in seiner Gegend auch einen Dorfschulmeister, der ein Schriftsteller ist, und nicht einmal nöthig hat, seine Schriften vor dem Drucke durch einen Pfarrer oder Superintendenten revidiren zu lassen. Ueberdem nennt ja das diesem Buche vorgesetzte Privilegium der Fürstbischöflichen Regierung zu Würzburg den Schuldheiß Müller zu Wipfeld ausdrücklich als Verfasser. Hätte nur jedes Land einen solchen gedruckten Unterricht für Dorfschuldheißen, ihn möchte geschrieben haben, wer wollte!

Ph.

Allgemeines ökonomisch - chemisch - technologisches Haus - und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften, zum Gebrauch für Haus - und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber, von C. F. A. Hochheimer, u. s. w. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1794. gr. 8. 770 S. 2 Rth. 6 gr.

Der Verf., welcher schon als ein rüstiger Compilator bekannt genug ist, hat durch diese Schrift wieder einen neuen Beweis davon dargestellet, in welcher er 697 so genannte Kunststücke aller Art, ohne die geringste Ordnung, hier zum Besten dargeboten hat; sie betreffen, damit wir unsern Lesern nur einigermaaßen die Gegenstände anzeigen können, Wein - Bier - Essig - Brandwein - und Liquerbereitungen, Färberey, Malerfarben, Hausarzneyen, chemische Präparate, öko-

ökonomische Künste, Metallarbeiten, Glasschmelzerey, Lackfirnisse, Siegellackbereitungen, Koch- und Backkunst u. s. w. In Betreff der Güte verdienen zwar die mehresten Vorschriften Beyfall; kleine Unrichtigkeiten wollen wir nicht rügen; aber lächerlich ist uns Nr. 148. der Rath gewesen, den wundgelegenen Kranken eine Schüssel mit Wasser unter das Bette zu setzen. Ganz absurd hingegen ist die Vorschrift Nr. 26., die von des Verf. Beurtheilungskraft kein günstiges Zeugniß ableget.

Km.

Technische Geschichte der Pflanzen, welche bey Handwerken, Künsten und Manufakturen bereits im Gebrauche sind, oder noch gebraucht werden können; aufgesetzt von Dr. Georg Rudolph Böhmer, der Universität Wittenberg Senior. Erster Theil. Leipzig, bey Weidmann. 1794. 780 S. in 8. Zweyter Theil. 670 S. mit Innbegriff des Registers. 3 Rt. 18 Gr.

Bücher, wie das vor uns liegende, gehören in jeder Rücksicht unter die seltensten Erscheinungen. Tiefe Kenntniß, anhaltender Fleiß, und reife Beurtheilungskraft müssen sich mit dem Willen, brauchbar und nützlich zu werden, innig vereinigen, und sich durch nichts irre machen lassen, um Werke dieser Art hervorzubringen, an welchen die Kritik von jeder Seite umsonst ihre Stärke versuchen wird. Selbst Kleinigkeiten wird sie nur selten herauszuklauben vermögen. — Eben daher begnügen auch wir uns, den Inhalt des Werks anzuführen, und die Versicherung damit zu verbinden, daß bey vielen Proben, welche Rec. mit verschiedenen Abschnitten des Buchs gemacht hat, das Resultat immer dasselbe geblieben ist, daß wir nämlich in dieser Arbeit die für unser Zeitalter möglichst vollständigste Materia technica erhalten haben, und daß es an Reichhaltigkeit alles, was man als seine Vorgänger, oder als ähnliche Versuche betrachten möchte, weit zurücklässt. — Der erste Band enthält in acht Kapiteln: Holzmaterialien, Mehlmaterialien, Gährungsmaterialien, Materialien zu gesponnenen, gewebten und geflochtenen Waaren, Oel-

Salz-, Zucker- und Seifenmaterialien. Der vierte Band, vom neunten bis ein und zwanzigsten Kapitel: Farben-, Leim- und Kleister-, Harz- und Firniß-, Loh- und Gerber-, Papier- und Schreibe-, Kohlen-, Zunder-, Dachte-, Besen-, Bürsten- und Pinsel-, Kork- und dergleichen Materialien, Tabacksmaterialien, Chokoladematerialien, und verschiedene Materialien zu mancherley Gebrauch. Zwey Register über die lateinischen und deutschen Pflanzennamen erleichtern den Gebrauch. — Daß man nicht ein bloß dürres Namenverzeichniß unter den genannten Abschnitten finde, läßt das, was wir bereits angeführt haben, schon mit Gewißheit schliessen. Allein der Verf. verbreitet sich auch über solche, obgleich immer verwandte Gegenstände, die man zu fordern keines weges berechtigt war. So z. B. bey den Holzmaterialien allgemeine Grundsätze über die verschiedenen Gattungen des Holzes in technischer Rücksicht, über ihre Kennzeichen, Vorzüge, Mängel u. s. w. Bey den Mehlmaterialien erwähnt er auch die Unkräuter u. s. w.; bey den Gährungsmaterialien auch die Mittel, die Weine und Biere zu verfälschen, zu verbessern u. dgl. Auch einzelne Bemerkungen sind aus Schriften, wo sie oft versteckt und ungesucht liegen, hier zusammengestellt. Jeder auf dieser Grundlage fortarbeitende Gelehrte ist nun die Bearbeitung und die Bereicherung dieses Theils der technologischen Kenntnisse so leicht, als möglich gemacht; und mit Recht darf man hoffen, daß nicht bloß die Theorie der Künste, sondern auch ihre praktische Vervollkommnung durch dieses Werk sichtbar gewinnen werden.

Ge.

Theater.

Alboin, König der Longobarden, oder Rache für Rache. Ein Trauerspiel in vier Akten, nach der wahren Geschichte bearbeitet. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 152 S. gr. 8. 10 gr.

Der Franzos Bonneville hat, in seinem Geschwätz über Weltgeschichte, das selbst Schulknaben nicht unbekannte Schicksal Alboins, Rosemundens und Helmichs, als überaus geschickt zu theatralischer Darstellung empfohlen. Flugs macht ein deut-

deutscher Gudier sich über das Drama her, ohne nur einen Augenblick sich umzusehen, ob gute Köpfe unsrer eignen Nation den tragischen Stoff nicht längst schon bearbeiteten? — Hr. Schink war nachsichtig genug gewesen, des Sterblichen ersten Versuch, was für einen, wird nicht gesagt, in seinen dramaturgischen Blättern mit Schonung zu behandeln; und mehr brauchte es nicht, diesen vom Beyfall des Publici und Lorbeerkränzen träumen zu lassen. Ein abermaliger Beweis, wie höchstdringend es sey, mittelmäßige Köpfe durch die strengste Kritik vom Theater zu scheuchen; denn nun hat Hr. S. diesen verunglückten Alboin auch auf seinem Gewissen; und daß der junge Dramatist nach vollen drey Jahren um nichts klüger geworden, liegt unwidersprechlich am Tage.

Doch ja! seinen Namen ist er wenigstens klug genug so lange uns vorenthalten zu wollen, als noch das Vorurtheil herrschen wird, daß es für gewisse Stände nicht schicklich sey, mit Arbeiten aus diesem Fache sich zu beschäftigen. Was in aller Welt mögen das für Stände seyn? Statt ein erbärmliches Trauerspiel zu schreiben, wird z. B. der Landedelmann freylich besser thun, unter seiner Aufsicht Moräste trocknen zu lassen; der Officier, sein unübersehliches Feld kennen zu lernen; der Pfarrer, sich in angewandter Sittenlehre zu üben. Erholung mit den Musen aber, schöne doch keinem einzigen Stande verboten zu seyn! Einen wesentlichen Vortheil indeß hat unser Tragikus von seinem Incognito sich allemal zu versprechen. Niemand wird ihm aus dem Wege gehen; denn hierauf muß er sich gefaßt halten, sobald man den unerträglichen Schwätzer des Trauerspiels in seiner werthen Person wieder finden sollte.

Machesprüchen will er, der Autor, auf die gehörige Art, das heißt, stillschweigend begegnen; bescheidner Kritik aber gefälligst sein Ohr leihen. Vor jenen kann er ruhig schlafen, weil sein klägliches Machwerk so sehr unter aller Kritik ist, daß schwerlich jemand im Ernst sich damit abgeben wird. Aufs bescheidenste hingegen glaubt Rec. dem Verf. rathen zu müssen, doch ja mit dem Wirkungskreise seines, wie es scheint, kitzlichen Standes sich zu begnügen, und auf den noch kitzlichern Einfall, durch Werke der Kunst und des Geschmacks unsre Einbildungskraft beschäftigen zu wollen, für immer Verzicht zu thun. Zum Beweise, daß es mit dieser Bescheidenheit dem Rec. völliger Ernst sey, will solcher dem

Leser

Salz- Zucker- und Seifenmaterialien. Im dritten Bande vom neunten bis ein und zwanzigsten Kapitel: Farben-, Leim- und Kleister-, Harz- und Firniß-, Loh- und Gerber-, Papier- und Schreibe-, Kohlen-, Zunder-, Dachte-, Besen-, Bürsten- und Pinsel-, Kork- und dergleichen Materialien, Tabacksmaterialien, Chokoladematerialien, und verschiedene Materialien zu mancherley Gebrauch. Zwey Register über die lateinischen und deutschen Pflanzennamen erleichtern den Gebrauch. — Daß man nicht ein bloß dürres Namenverzeichniß unter den genannten Abschnitten finde, läßt das, was wir bereits angeführt haben, schon mit Gewißheit schliessen. Allein der Verf. verbreitet sich auch über solche, obgleich immer verwandte Gegenstände, die man zu fordern keines weges berechtigt war. So z. B. bey den Holzmaterialien allgemeine Grundsätze über die verschiedenen Gattungen des Holzes in technischer Rücksicht, über ihre Kennzeichen, Vorzüge, Mängel u. s. w. Bey den Mehlmaterialien erwähnt er auch die Unkräuter u. s. w.; bey den Gährungsmaterialien auch die Mittel, die Weine und Biere zu verfälschen, zu verbessern u. dgl. Auch einzelne Bemerkungen sind aus Schriften, wo sie oft versteckt und ungesucht liegen, hier zusammengestellt. Jeder auf dieser Grundlage fortarbeitenden Gelehrten ist nun die Bearbeitung und die Bereicherung dieses Theils der technologischen Kenntnisse so leicht, als möglich gemacht; und mit Recht darf man hoffen, daß nicht bloß die Theorie der Künste, sondern auch ihre praktische Vervollkommnung durch dieses Werk sichtbar gewinnen werden.

Ge.

Theater.

Alboin, König der Longobarden, oder Rache für Rache. Ein Trauerspiel in vier Akten, nach der wahren Geschichte bearbeitet. Leipzig, bey Hilscher. 1795. 152 S. gr. 8. 10 gr.

Der Franzos Bonneville hat, in seinem Geschwätz über Weltgeschichte, das selbst Schulknaben nicht unbekannte Schicksal Alboins, Rosemundens und Helmichs, als überaus geschickt zu theatralischer Darstellung empfohlen. Flugs macht ein deut-

deutscher Dudler sich über das Drama her, ohne nur einen Augenblick sich umzusehen, ob gute Köpfe unsrer eignen Nation den tragischen Stoff nicht längst schon bearbeiteten? — Hr. Schink war nachsichtig genug gewesen, des Scriblers ersten Versuch, was für einen, wird nicht gesagt, in seinen dramaturgischen Blättern mit Schonung zu behandeln; und mehr brauchte es nicht, diesen vom Beyfall des Publici und Lorbeerkränzen träumen zu lassen. Ein abermaliger Beweis, wie höchstdringend es sey, mittelmäßige Köpfe durch die strengste Kritik vom Theater zu scheuchen; denn nun hat Hr. S. diesen verunglückten Alboin auch auf seinem Gewissen; und daß der junge Dramatist nach vollen drey Jahren um nichts klüger geworden, liegt unwidersprechlich am Tage.

Doch ja! seinen Namen ist er wenigstens klug genug so lange uns vorenthalten zu wollen, als noch das Vorurtheil herrschen wird, daß es für gewisse Stände nicht schicklich sey, mit Arbeiten aus diesem Fache sich zu beschäfftigen. Was in aller Welt mögen das für Stände seyn? Statt ein erbärmliches Trauerspiel zu schreiben, wird z. B. der Landedelmann freylich besser thun, unter seiner Aufsicht Moräste trocknen zu lassen; der Offizier, sein unübersehliches Feld kennen zu lernen; der Pfarrer, sich in angewandter Sittenlehre zu üben. Erholung mit den Musen aber, scheine doch keinem einzigen Stande verboten zu seyn! Einen wesentlichen Vortheil indeß hat unser Tragikus von seinem Incognito sich allemal zu versprechen. Niemand wird ihm aus dem Wege gehen; denn hierauf muß er sich gefaßt halten, sobald man den unerträglichen Schwätzer des Trauerspiels in seiner werthen Person wieder finden sollte.

Machtsprüchen will er, der Autor, auf die gehörige Art, das heißt, stillschweigend begegnen; bescheidner Kritik aber gefälligst sein Ohr leihen. Vor jenen kann er ruhig schlafen, weil sein klägliches Machwerk so sehr unter aller Kritik ist, daß schwerlich jemand im Ernst sich damit abgeben wird. Aufs bescheidenste hingegen glaubt Rec. dem Verf. rathen zu müssen, doch ja nie den Wirkungskreise seines, wie es scheint, kitzlichen Standes sich zu begnügen, und auf den noch kitzlichern Einfall, durch Werke der Kunst und des Geschmacks unsre Einbildungskraft beschäfftigen zu wollen, für immer Verzicht zu thun. Zum Beweise, daß es mit dieser Bescheidenheit dem Rec. völliger Ernst sey, will solcher dem

Leser

Dafür den Umstand nicht verantworten, daß mitten in Drama eine vom Verf. mit eigner hohen oder geweihten Hand in Noten gesetzte Romanze sich befinde. Musikalischer Begleitung waren die Verschen freylich nicht werth; allein da heut zu Tage dieses sehr oft der Fall ist: so mag die Composition unsers auf mehr als einen Sattel passenden Anonymi leicht erträglicher seyn, als alles, was er je in Versen und Prosa geschrieben!

Ea.

Die Engländer in Deutschland. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von H. M. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1795. 128 S. in 8. 8 gr.

Der Verf. will ein Gegenstück zu Kotzebues Gurli liefern; ein solches nämlich, worin der Naturmensch männlichen Geschlechts seyn soll. Daß beyde Schriftsteller also einander oft begegnen, war nicht zu vermeiden. Auch macht der letztre kein Geheimniß daraus. Stoff und einzelne Scenen Mitten hinein Gemälden des menschlichen Herzens abgeborgt zu haben, und überläßt Andern die Untersuchung, wie viel von dem Schauspiele nunmehr ihm noch zugehöre. Rec. hat weder K. Gurli, noch M. Gemälde gelesen, und auch jetzt nicht Lust, an diesem Frohndienst zu gehen, weil er kein Herz ausgesagt, die Zumuthung ein wenig stark findet, einer unbedeutenden Schrift wegen, noch zwey andre, gleichviel, ob besser oder schlechter, geduldig durchblättern zu sollen.

Mit dem reinen Eigenthum des Verf. sieht es aus, wie es will: das Ganze ist durch die Concurrenz dreyer Schriftsteller doch kein achtungswürdigeres Kunstwerk geworden. Daß ein durch Bosheit andrer, und durch häusliche Unfälle mißmüthig gemachter Engländer, mitten nach Deutschland sich rettet, und da seinen Sohn zum Naturmenschen erzieht, mag noch hingehen: so übel der Dritte auch gewählt zu haben scheint. Schwerer schon zu verdauen ist der Umstand, daß ein frey herumlaufender Jüngling, seine alten Nachbarn erst im 18ten Jahre kennen lernt; der Vater aber die verlaufene, am Ende jedoch ziemlich unschuldig befundene, Gattinn auch in Deutschland findet; und noch obendrein den Bösewicht, der ihm solche entführt hatte. Was den jungen Naturmenschen selber

selbst betrifft; dem zu Gefallen mehr als ein Dutzend Menschen sich aufs Theater bemühen müssen: so giebt, unter hundert Albernheiten, die er thut und sagt, es freylich manches, was die Natur treu genug abcopirt ist, in einer Erzählung zur Noth sich noch lesen ließe; durch persönliche Darstellung aber verstärkt, den Eindruck gar nicht machen wird, den sich der Autor davon versprochen hatte. Die sehr ernsthaften, oft in bittre Declamation übergehenden Monologen des inconsequenten Vaters, bringen wieder eine andre Wirkung hervor: und eine adelstolze Landjunkerfamilie, die vermuthlich deshalb auftritt, um mit der Unbefangenheit des jungen Menschen zu contrastiren, macht den Wirrwarr noch ärger: so daß man am Ende nicht weiß, für wen und für was der Zuschauer sich eigentlich interessiren soll? Anlage des Plans kann dem Vf. nur wenig gekostet haben; und da der Handelnden so viel sind, war es beynah unmöglich, ihnen die nöthige Haltung zu verschaffen. Eine sehr gewöhnliche Klippe für Schriftsteller, die es so leicht finden, Erzählungen in Drama's umzuformen! — Daß Sittlichkeit und Sprache in dem Stücke respektirt werden, ist vielleicht die vortheilhafteste Seite desselben.

D.

1) Der Fluch des Ehebettes, eine dramatisirte Rittergeschichte, aus den Zeiten des heimlichen Gerichtes, von E. Chemnitz, bey Hofmann. 1794. 10 Bog. in 8. 10 gr.

2) Hartmuth Hager, oder Männerehre und Weibertreue. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von H. M. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1794. 11 Bog. in 8. 12 gr.

Die zahllose Menge der Ritterfarcen, womit man uns heimsucht, ist größtentheils nach einerley Recepte gemacht. Dieselben unbedeutenden Charaktere; dieselben Begebenheiten, Entführungen, Turniere, Minne-Lyereyen, Zweykämpfe, heimliche Gerichte, Gottesgerichte, Befehdungen u. dgl.: derselbe, halb moderne, halb antik seyn sollende, geschmacklose

Jar-

Die Einquartierung. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. Von M. W. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1794. 4½ Bog. in 8. 4 gr.

Das gute Betragen der Leiningischen Unterthanen und ihres Fürsten gegen die bey ihnen einquartirten Truppen, nach der Schlacht bey Lautern, hat dem Verf. Gelegenheit gegeben, dies Stück zu schreiben, das übrigens gar keinen theatralischen Werth hat, und ohne Interesse und Haltung ist. Er meynt es recht gut und patriotisch, und eifert, wie billig, gegen die von den Franzosen verübten Greuel. Aber darum sollte er doch nicht über ein ganzes Volk ausrufen: „Fluch! „Fluch! ewiger Fluch einer solchen Nation!“

Eg.

Die Einwilligung. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. Von Joh. Carl Dan. Curio. Braunschweig, bey Schröder. 1794. 6½ Bog. in 8. 7 gr.

Eine der schlechtesten Schreibereyen, die in diesem Fache seit langer Zeit erschienen seyn mögen. Es ist fast nicht zu begreifen, wie ein Mann, der nur irgend unter Menschen lebt, sich Personen denken kann, die so reden und handeln sollten.

Pk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwanzigster Band Zweytes Stück Sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 54. 1795.

Arzneygelahrheit.

Kritik der praktischen Arzneykunde, mit Rücksicht auf die Geschichte derselben und ihre neuern Lehrgebäude, von Christian Kramp, der A. D. und Phys. in Meissenheim — Leipzig, in der Schäferischen Buchhandlung. 1795. 699 Seiten. 8. 2 Rt.

Der Verf. hatte das Unglück, wie es denn manchmal dem angesehensten Gelehrten auch zu gehen pflegt, in die Hand und Feder einiger unbilligen Censoren zu fallen, welche die strenge mathematische Beweisart von dem Kreislaufe des Blutes, von der Lebenskraft der Gefäße und Fasern, u. s. w. verächtlich abwiesen, weil richtig denken und strenge beweisen hoffentlich so wenig ihre Sache war, als Mathematik; oder weil sie sich begnügten, Hallern gelassen nachzubeten, der in der Zellenfaser kein Leben, keine Kraft annahm. Jetzt hat sich alles geändert. Alles hat nun Lebenskraft bekommen, sämmtliche festen Theile, so wie die Säfte; und so dürfte der Verf. wohl mit seiner Lebenskraft der Gefäße rectificirte Gnade vor solcher Censoren Augen finden. Damals stand sie (Vorr.) nur im ungelesenen Galen; jetzt ist sie das einzige, obgleich noch sehr schwankende Princip der medicinischen Neologen und Reformatoren, worauf sich ihr System fußt, und die Angel, um welche sich alles herumdrehet. Ausserdem zeichnet sich gegenwärtige Schrift dadurch aus, daß sie gleichsam eine panegyrische

Lob- oder Rechtfertigungsschrift der alten Aerzte ist, die man bald zu sehr erhoben und vergöttert, bald wieder zu sehr herabgesetzt und herabgewürdigt hat. Der Verf. vertheidigt sie mit hinlänglicher Sachkenntniß, mit Anstand und Würde. Er giebt (Einleit. S. 35.) zu, daß wir in manchen Theilen menschlicher Kenntnisse vorgerückt, in der praktischen Arzneykunde aber, seit den Zeiten des Hippokrates und Galenus, auch nicht um einen Schritt vorwärts gerückt sind; daß dieselbe an logischer Bestimmtheit der Begriffe, an Allgemeinheit der Grundsätze, an geometrischer Schärfe der Beweise, an Richtigkeit der Vorhersagung vor der Praxis des Hippokrates und Galenus nicht das Geringste voraus habe; daß man noch jetzt, anderthalb tausend Jahre nach ihm, mitten am hellen Tage des aufgeklärtesten Jahrhunderts, sich aus Eigenliebe täusche, wenn wir in der Praxis vorgerückt zu seyn glauben, daß wir mit unsern Hypothesen, Lehrgebäuden, Erfahrungen und Versuchen uns noch vollkommen auf dem alten Standpunkte befinden!! Der böse Mann! Und doch ist er so dreist, seine Behauptung zu documentiren, mit historischen Daten zu belegen. Dadurch qualificirt sich sein Buch zu einem praktischen Commentar der alten Aerzte, in steter Rücksicht auf die Neuern; und kann wenigstens dazu dienen, daß manche über den Werth der erstern und über die große Aufklärung der letztern unpartheyisch und ohne Vorliebe urtheilen lernen. Nach unserer festen Ueberzeugung möchte der Verf. in der Hauptsache wohl Recht haben; gesetzt, daß er auch bisweilen etwas zu strenge richtet, und, wie ein harter Chirurg, unbarmherzig einschneidet. Wir wollen ihm kürzlich folgen, und die Hauptmomente bemerken.

Im 1sten Kapitel, das statt der Einleitung dienet, zeichnet der Verf. gewissermaaßen die Wissenschaften, in welchen wir vor- oder rückwärts gegangen sind. Wir übertreffen die Alten in denjenigen Wissenschaften, die auf Erfindungen und positiven Kenntnissen beruhen; in andern können wir ihre Beobachtungen und Erfahrungen noch immer nutzen. Die Werke des Geschmacks aus dem Alterthume bleiben für uns ein Gegenstand der Belehrung und der Nachahmung; aber die Neuern können hierinnen ähnliche Muster aufstellen. Nur die praktische Arzneykunde hat nichts gewonnen. Dies soll nun weiterhin bewiesen werden.

2. Kap. **Mathematik**, mit Einschluß der Naturlehre, Naturgeschichte und Philosophie, als Hülfswissenschaften der Arzneykunde. In der erstern, besonders der höhern, haben wir unendliche Vorschritte gethan. Sie stehet jetzt auf der höchsten Stufe, und ist der Probirstein, in welchem Grade eine Wissenschaft reif sey. Mathematik, als Nationalbeschäftigung, erhebt zu grossen Tugenden. (Das sehen wir, leider! an den jetzigen Neufranken; aber nicht in der Maaße, wie es der Werk thut. Das Uebergewicht der Kanonen hat im jetzigen Kriege viel gethan; aber gewiß das meiste der gemißbrauchte Enthusiasmus des Volks und die Revolutionsregierung. Seitdem letztere aufgehöret hat, hat auch das Kriegsglück sich abgeändert.)

3. Kap. **Physik und Chemie.** Die Physik der Alten war mängelhaft, weil man die Anwendbarkeit der reinen Mathematik nicht kannte; die Physik der Neuern, die sich über Elementargeographie erhebt, hat durch den Wärmestoff, durch Lebensluft, Stickluft u. s. w. viel gewonnen. Durch diese neue Luftlehre hat die Arzneykunde die richtige Erklärung des Athemholens bekommen.

4. Kap. **Naturgeschichte.** Diese beobachtet die Natur nur im leidenden Zustande. Durch Auffangen und Ordnen der äussern Kennzeichen, durch Benutzung der neuern Chemie.

5. Kap. **Philosophie.** Der Arzt kann die speculative Philosophie entbehren, wenn er nur hinlängliche Weltkenntniß hat. Dies lehrt die Geschichte, die hier ziemlich richtig gefaßt ist, mit steter Rücksicht auf die Arzneykunde, mit hervorstechender Lobpreisung des Galenus, welcher durch klugen Gebrauch der speculativen Philosophie des Aristoteles den logischen Ideengang des praktischen Arztes in eine bessere Ordnung brachte. Die Bestimmung des gesunden Zustandes, der Ursachen und Zufälle der Krankheiten, der Zeichen u. s. w. ist sein Werk, unsere Generalpathologie ist es auch. Paracelsus hat viel geträumet; die chymische Sekte enthielt Träume und Hypothesen. Die Cartesianische Philosophie war unbedeutend; Sydenham setzte ihr durch Beobachtung einen Damm entgegen. Die Jatromathematiker machten die Medicin durch ihre demonstrative Lehrart noch ungewisser. Die Aerzte unsers Jahrhunderts sind Empiriker, in Rücksicht auf speculative

Philosophie, die den Verstand nicht ausbilden, den praktischen Blick nicht schärfen kann. So lange uns diese nicht die Anwendung der allgemeinen Gesetze lehret, ist auch kein dauerhaftes theoretisches Lehrgebäude möglich.

8. Kap. **Anatomie und Physiologie.** Des Hippokrates Anatomie ist sehr mangelhaft, (er kannte keinen gemeinschaftlichen Ursprung des Gefäßesystems,) und eben so gehet es bey den Nachfolgern, deren Vorzügliches und Eigenes hier aus der Geschichte ausgehoben ist. Harvey's, Sydenham's, Boerhaave's, Hallers enthusiastisches Lob. Hallern fehlte der Blick, das Gefühl, die Erfahrung des praktischen Arztes. Seine Behauptungen von der Kraft des Herzens im Kreislaufe, über die Lebenskraft der Schlagadern u. dgl., stehen nicht den Gesetzen der Ruhe und Bewegung, der Kraft und des Widerstandes im offenbaren Widerspruche, weil er keine Mathematik verstand. Der Begriff des gesunden Zustandes, wie man ihn jetzt nimmt, schließt noch manche unerwiesene Postulate in sich, und macht die Krankheitslehre hypothetisch.

7. Kap. **Allgemeine Gesetze des Kreislaufes.** Es sind des Vf. Postulate, worauf sich auch der Titel der Schrift gründet, und sind kürzlich folgende. Die Blutwelle, die mit jedem Pulsschlage aus der Hohlader ins Herz kommt, muß derjenigen gleich seyn, welche zu gleicher Zeit aus dem Herzen in die Aorta geworfen wird. Der Kreislauf muß ununterbrochen fortgesetzt werden, folglich die gesammte Zeit des Kreislaufes, in Pulsschlägen ausgedrückt, der gesammten Zahl der Blutwellen gleich seyn. Die Blutmasse muß in beyden Systemen, und überhaupt in allen Theilen des Körpers, gleichförmig, d. i. nach dem Verhältnisse des körperlichen Inhalts ihrer Gefäße, vertheilt seyn. — Darauf bauet der Verf. manche ärztige praktische Bemerkungen über Schnelligkeit und Langsamkeit des Pulses, über Größe des Pulses, die sich gerade, wie die Geschwindigkeit des Blutes, und umgekehrt, wie die Frequenz des Pulses, verhält; über Bewegung und Raum, über Dehnbarkeit der Gefäße und ungleiche Vertheilung der Blutmasse, über verstärkte Lebensbewegung, über Kochung und Krise, über positive und negative Fieberbewegung, über Mangel und Uebermaaß der Lebenskraft der Gefäße, über Entzündungshaut, über Beschaffenheit der Lebenskraft bey den verschiedenen Fiebern, und die darauf gegründete Heilart, über kritische Tage, als arithmetische Reihe, u. dgl. Alles zeigt

sagt der Verf. als Denker; ist aber doch wohl nicht so ganz unerhört und neu, wie er wähnt.

8. Kap. Lebenskraft der Gefäße. Diese ist die nothwendige Bedingung der Gleichförmigkeit des Kreislaufes. Die Zusammenziehung der Arterie hängt nicht von der bloßen Federkraft, sondern von einer eigenen Lebenskraft ab. Diese ist die Ursache der Ableitung, der örtlichen Reize, der fortdaurenden Geschwindigkeit der Blutmasse, der Einwirkung der Arzneymittel. Auch die Elektricität wirkt auf die Vitalkraft der Gefäße. Die positive vermehrt, die negative vermindert sie.

9. Kap. Praktische Fieberlehre. Ist Anwendung der vorhergehenden Vordersätze über Kreislauf und Lebenskraft der Gefäße, mit Anwendung mathematischer Gewißheit auf die praktische Arzneykunde. Wir können, sagt der Verf., den Dogmatismus in der Arzneykunde nicht ganz entbehren, aber auch nicht Erfahrung; und dies ist bey der Fieberlehre anwendbar. Fieber ist aufgehobenes Gleichgewicht zwischen der Lebenskraft der Gefäße und der Summe der Hindernisse in den Körperverrichtungen. Fieberbewegung ist positiv und negativ. Uebermaaß der Lebenskraft der Gefäße ist sichtbare Ursache des positiven Fiebers; ingleichen allzu große Beweglichkeit des Blutes, die durch die Kräfte des Kreislaufs bewirkte Umänderung ist die Kochung und Krise, (das unsterbliche Verdienst der griechischen Beobachtungskunst, die hier weitläufig und artig auseinander gesetzt wird, mit dem Detail der kritischen Tage, und mit Belegen aus dem unerreichbaren Hippokrates,) das Werk der positiven Fieberbewegung. Zugleich verwirft der Verf. die Fiebermaterien und den Krankheitsstoff, wie das brennbare Wesen, als Grille, und setzt dafür ein Uebermaaß gebundenen Wärmestoffes. (Das ist also keine reizende Materie? Und sollte erhöhete Vitalkraft der Arterien ohne reizenden Stoff denkbar seyn? Sollte nicht auch im reinen Entzündungsfieber dergleichen im Blute vorhanden seyn? Mit der blos mathematischen Erklärung dürfte doch nicht alles abgethan seyn. Richtig aber ist, daß die Beobachtung und Lenkung der Lebenskraft, man mag eine Erklärung annehmen, welche man wolle, in Fiebern das Arztgeschäfte ausmacht; und das hat der Verf. mit Hippokratischen Belegen hinlänglich documentirt, die Fälle des Aderlassens bestimmt, und die Derivation der Revulsion vorgezogen, wie

die Methodiker und Araber. Eben so richtig urtheilt der Vf. über nachlassende und gastrische Fieber, über bösartige Fieber, immer in Hinsicht auf den alten Hippokrates, den er so inne zu haben scheint, wie der gute Theologe die Bibel, und der zaktfeste Jurist sein Corpus Juris.

10. Kap. Hippokrates. Eine männliche Darstellung des großen Mannes, der so glücklich das Mittel traf zwischen Dogmatismus und Empirismus. Das Gemälde ist gut getroffen, und verdienet, beherzigt zu werden; noch mehr aber des Verf. Urtheil (S. 365.) über den Barometerstand der jetzigen Medicin. Wir sind nicht weit vorgerückt!! Davon kann man sich durch Selbstlesen und Vergleichen überzeugen.

11. Kap. Von Hippokrates zu Galen. Diese Periode ist ziemlich steril, hier kurz und gut gezeichnet, mit Besorgniß, daß Kant (S. 385.) mit seiner Kritik der reinen Vernunft den wissenschaftlichen Theil der Medicin noch ungewisser machen dürfte; daß Thessalus und Browne (S. 404) dieselbe nicht zur Gewißheit erhoben haben, wenn sie es gleich dreist und unverschämt behaupten. Der letztere wird hier trefflich gemustert, und zu leicht befunden. Die Ursache der Schwäche, sagt der Verf. S. 410, liegt entweder in den festen Theilen, oder ausser denselben. Dies wußten wir schon lange, und brauchten Browne nicht dazu. Wir empfehlen hier die treffliche Schilderung des verstorbenen Browns und seines Schildknappen Weikard selbst nachzulesen. Sie ist getreu und eingreifend, bis auf die herzliche Ermahnung an die jungen Aerzte, sich von der neuen Lehre nicht blenden zu lassen.

12. Kap. Galenus. Ein herrlicher Panegyricus auf den großen Mann, der so oft verkannt und bekritelt wurde! Sogar Vertheidigung der Temperaturen, der vier natürlichen Facultäten, als reine, trockene, nackte Wahrheit. Hier ist Galenus in nuce aufgestellt. Wer ihn ohne Vorurtheil liest, wird bald von seiner Verwirrung zurückkommen, und dem Verdienste die Ehrfurcht zollen, die ihm gebührt.

13. Kap. Uebersicht der ältern und neuern Heilkunde. Die Araber verdienen alle Achtung, weil sie dem Hippokrates zu schätzen und nachzuahmen wußten, mit Galen den freyen und gebundenen Wärmestoff kannten, die Arzneymittel-

mittellehre vermehrten, alte Beobachtungen durch neue bestätigten, und sich durch das Studium der Mathematik bildeten. — Und die Neuern, sagt der Verf., brauchen das alles nicht!!!

So weit der Verfasser. Es ist eine seltene Erscheinung, daß ein Arzt in unsern Tagen noch Mathematik studirt; aber noch mehr, daß er mit derselben eine gründliche Kenntniß der alten Arzneykunde besitzt, und auffallend, daß er dieselbe sogar gegen die Neuern in Schutz nimmt, ihr sogar Vorzüge zugestehet. Ob er Dank von seinen Zeitgenossen erndten werde, ist ein Problem. Die Neologen, Brownianer und Weickardianer werden ihn höhnen; aber die wahren Kenner, welche das Gute nehmen, wo sie es finden, werden ihm für die angewandte Mühe und Kritik gewiß Dank wissen. Den Anfängern in der Praxis dürfte diese Schrift vorzüglich zu empfehlen seyn. Sie ist ein treffliches Antidotum gegen Empirismus, Brownianismus u. dgl., welcher den Kopf so leicht verrückt, und die Sinne schwindelnd macht, zumal, wenn einige Schreyer, wie Weickard, so positiv absprechen, und alle Katheder-weisheit lächerlich machen. Wollte sich doch der gute Mann erst dieselbe eigen machen, forschen und prüfen, ehe er den Stab bricht! Daß die Halbwisser doch so gerne die hohe Miene des Meisters annehmen!! An ihren Früchten kann man sie erkennen!

Dk.

Eine kurze Nachricht von dem bösartigen Fieber, welches kürzlich in Philadelphia grassiret; nebst einer Erzählung der Maaßregeln, die deßfalls in den verschiedenen Theilen der vereinigten Staaten genommen wurden. Diesen ist hinzugefüget: Nachrichten von der Pest in London und Marseille; und eine Liste der Todten vom ersten August bis in die Mitte des Decembers 1793. Von Mathew Carey. Nach der vierten verbesserten Auflage aus dem Englischen übersetzt von Carl Erdmann. Lancaster, gedruckt für den Verfasser, bey Jacob Bailey. 1794. 176 S. 8. 18 gr.

Carey war einer von den Beamten des Ausschusses zur Unterstützung der Kranken und Armen in Philadelphia, als diese Stadt von dem gelben Fieber heimgesucht wurde; seine Erzählungen haben also volle Glaubwürdigkeit. Um so mehr ist es zu bedauern, daß er gerade von den wesentlichsten Punkten, über die das Publikum, besonders aber die Aerzte, vollständige Nachrichten wünschen werden: über den Ursprung, die Natur und den Gang der Krankheit, über die Behandlungsart derselben u. dgl. sehr wenig sagt. Er ist selbst kein Arzt; konnte also nicht mit Sachkenntniß von diesen Dingen sprechen. Er schildert vielmehr das große Unglück, das die Epidemie über die blühende und sehr volkreiche Stadt brachte; die zum Theil recht guten Anstalten, die man gegen das verheerende Uebel traf; die Vorkehrungen, wodurch die übrigen amerikanischen Staaten die weitere Verbreitung der Epidemie hinderten; und sammlet eine Menge von Anekdoten, die größtentheils ganz unbedeutend sind, und die alle höchstens ein locales Interesse haben können. Dahin gehört das lange Namenverzeichniß der Verstorbenen in Philadelphia, das von S. 137 bis 176 geht, und die vielen Histörchen von folgender Art, womit viele Seiten gefüllt sind: „Die Taschen- und Schlaguhren giengen während der Krankheit fast beständig unrichtig. Wenige von den Uhrmachern wären in der Stadt, und die Leute gaben nicht viel Acht darauf, wie die Zeit vergieng. Einen Abend rief der Nachtwächter Zehn Uhr, da es erst Neune war, und setzte dieses Versehen alle Stunden fort." Rec. übergeht dieses alles, und zeichnet lieber etwas von der Krankheit selbst aus. Sie war ein nervöses, faulichtes Gallenfieber, gleich vom Anfange mit einem Drücken und Schmerz in dem Magen, Uebelkeiten und Erbrechen, wodurch aber anfangs nichts Widernatürliches ausgeworfen wurde. Dabey war Verstopfung, und wenn Stuhlgänge verschaffe wurden, so zeigten die ersten gemeiniglich einen Mangel an Galle, oder eine Verstopfung des Eingangs derselben in die Gedärme — (Wie mochte sich diese Verstopfung wohl zeigen??) Nach mehreren Tagen folgte große Mattigkeit, Verschwinden der Fieberzufälle, Erbrechen einer Materie, die, der Farbe und Härte nach, wie Caffeesatz aussahe, Bluten aus mehreren Oeffnungen, eine gelbliche Purpurfarbe (von der Rec. sich keinen rechten Begriff machen kann) der Haut, die gewöhnlichen Zeichen sogenannter Fäulniß, und der Tod. Die Aerzte waren bey der Behandlung in großer Verlegenheit; denn die gewöhn-

gewöhnlichen Methoden schlugen fehl. Endlich nahmen sie ihre Zuflucht zu starken Purganzen von Calomel und Jalappe, und zur Aderlaß, und fanden, daß dieses mit dem glücklichsten Erfolg verknüpft war. Der Verf. giebt uns indessen nicht an, wie viele Kranke ohngefähr durch diese Methode gerettet wurden. Aus den Listen sieht man, daß sich dadurch die Sterblichkeit im Ganzen nicht verminderte. Die Wirkungen der Aderlaß werden besonders gerühmt. (In Girtanners politischen Annalen, und in der Salzburger medic. chirurg. Zeitung, 1794. 2. B. S. 406. steht ein Aufsatz über das gelbe Fieber in Philadelphia, dessen Verf. seine Nachrichten ausdrücklich mit auf die Schrift von Carey gründet; und dennoch sagt er: „Aderlässe versuchte man niemals.“ Das ist ein abermaliger Beweis, wie wenig man sich auf die Wahrheit der Aussagen in Girtanners Schriften verlassen darf!) — Das ansteckende Krankheitgift, das die Epidemie hervorbrachte, war offenbar aus Westindien nach Philadelphia gebracht worden, und das wahrscheinlich durch mehrere Schiffe zugleich. — Die Epidemie dauerte vom August bis gegen Ende des Jahres, und ihre Tödtlichkeit kann man daraus beurtheilen, daß manchen Tag über hundert Todte waren, und die ganze Summe derselben über viertausend stieg. Die Nachrichten von der Pest in London und Marseille sind zur Vergleichung beygefügt.

D. Christ. Friedr. Daniels Pathologie, oder vollständige Lehre von den Krankheiten, welche die Nosologie, Pathologie, Aetiologie und Symptomatologie enthält; aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen des Verfassers. Zweyter Theil. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 411 S. 8.

Der erste Theil ist in der N. Allg. D. Bibl. 12. B. 1. St. S. 265 angezeigt worden; hier also nur die glückliche Vollendung des Werks zu bemerken.

Arw.

Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker, von J. B. Trommsdorf. — Erster Band. Zweytes Stück. Leipzig, bey Crusius. 1794. 254 S. in 8. 16 Gr.

Abschn. I. enthält: 1) Ein Gespräch über pharmaceutische Gegenstände, S. 3—25. Betrifft die schlechten Apotheker, deren es noch immer, ohngeachtet der grossen Fortschritte der Kunst, eine Menge giebt; und leider bekümmern sich manche berühmte Apotheker wenig um ihre Apotheke, sondern überlassen sie ihrem Provisor, von dessen Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit alsdann auch die Apotheke des berühmten Mannes, dessen Namen sie führt, lediglich abhängt! 2) Etwas über die Nothwendigkeit eines guten Dispensatoriums für Apotheker, vom Hrn. F. Wobleben, besonders in Königl. Preuß. Ländern, S. 25—29. 3) An Aerzte über die Weinsteinsäure, von Ebend. S. 29—31. Tadel der Verbindung der Weinsteinsäure mit vegetabilischem Laugensalz. Das Laugensalz verbinde sich mit so viel Weinsteinsäure, als nöthig ist, um einen Cremor tartari zu erzeugen, der sich alsdann in dem Auflösungsmittel nicht erhalten könne, sondern niederfällt; der Bodensatz sey also kein Gyps, wie manche unchemische Aerzte meinen. Dieser Tadel ist gerecht; aber er trifft nur diese Verbindung in Flüßigkeiten, und nicht Voglers laugsaures Pulver. Unrecht ist aber, daß ein solcher Rathgeber den tartarisirten Weinstein auch tartarus solubilis nennt. Dies ist auch unchemisch! 4) Ueber eine Geschichte der Pharmacie, vom Herausgeber, S. 31—35. Er hat schon zu einer solchen Geschichte gesammlet, und bittet um Beyträge. 5) Etwas über Apothekervisitationen, von Ebendemf. S. 35—43. Ernste Rüge der Unzweckmäßigkeit und Lächerlichkeit der meisten. 6) Etwas über Apothekertaxen, von Ebendemf. S. 43—50. Die Fortsetzung soll folgen. Die Krügelsteinische Preisschrift über diese Materie wird also wohl in der Fortsetzung benutzt werden. Was jetzt der Verf. über diese Materie sagt, ist bekannt; freylich aber bis jetzt nur noch in der Theorie! 7) Ueber den im vorigen Stück befindlichen Aufsatz: warum klagen die Apotheker über Mangel an brauchbaren Gehülfen? Von einem Ungenannten, S. 51—62. Die Grundlage jener Klagen

von

von Seiten der Principale sey nicht immer die Ehrenrettung. Bey zehn Individuen seyen es allezeit bey neuern die Gehülfen, deren Unwissenheit und Unordentlichkeit Ursache zur Unzufriedenheit gebe. 8) Ein paar Worte zur Vertheidigung der Apotheker Berlins, von Frank, S. 69 — 74. Gegen den Aufsatz 4. im Hefte I. Abschn. II. 1) Ueber die Krystallisation des essigsauren Schwererde, von Buchholz. Man könne seinen Zweck nur durch eine äusserst langsame und ungestörte Krystallisirung erhalten. In einem Nachtrage macht der Herausgeber einige Versuche über die Auflösbarkeit dieses Mittelsalzes bekannt. 2) Ueber die Erhaltung der blauen Farbe des Veilchensyrups, von Wohlleben. Man könne dem gebleichgewordenen Veilchensyrup vermittelst dephlogistisirter Luft seine blaue Farbe so ziemlich wieder geben; aber diese Luft muß sehr rein seyn, und darf nicht zu lange mit dem Syrup geschüttelt werden. Chemische Versuche mit dem Queckſilber, um es als eine eigne metallische Säure darzustellen, vom Herausg. Die angestellten Versuche gelangen nicht. Die beste Bereitungsart des phosphorsauren Queckſilbers, von Ebend. Die im ersten Stück empfohlnen zwey Bereitungsarten und die Fuchsischen geben kein reines Salz. Der hier angegebene Prozeß sey der beste. Chemisch nützlich mag es immer seyn, wenn endlich ein reiner Merc. phosphorat. dargestellt werden kann; aber Rec. zweifelt, ob die Heilkunde wirklich etwas dabey gewinnen werde. Meine letzte Erklärung im Betreff der phlogistischen und antiphlogistischen Saurigkeiten, von Ebendemf. Sie ist schon auch aus andern gelehrten Tagebläcktern bekannt. Kleine pharmaceutisch-chemische Erfahrungen und Beobachtungen, vom Herausg. Bey Bereitung der Schwefelmilch solle man sich der abgewaschenen Schwefelblumen statt des rohen Schwefels bedienen. Gewöhnlich erhielt T. aus der Cascarillrinde ein gelbliches, vor einiger Zeit aber ein blaues vollkommen kupferfreyes Oel; sollte es wohl verschiedene Sorten der Cascarille geben, oder rührte diese Verschiedenheit von einem Einfluß des Alters auf diese Rinde her? Ein Recept zum Vogelleim aus Leinfirniß und Geigenharz. Einige wichtige Einwürfe gegen die Göttlingische Bereitungsart des kaustischen Salmiakgeistes. Salz auf alten Schöllkrautextract verhält sich wie salzsaurer Weryt. Die Verfertigung des cyprischen Vitriols in Marseille. Neue

Me-

Methode, den Kampfer zu raffiniren, den Kampfer. Auflösung des rohen Kampfers in Weingeist und Niederschlagung durch Wasser. Der erhaltene Niederschlag wird getrocknet, in florentinische Flaschen gethan, die nur leicht mit Baumwolle verstopft werden; alsdann bringt man die Flaschen ins Sandbad, läßt den Kampfer blos schmelzen, und nimmt ihn, sobald er in Fluß ist, vom Feuer, läßt ihn erkalten, und zerschlägt hernach, um die reinen Kampferbrodte heraus zu bekommen, die Bouteillen. Chemische Zergliederung der surinamischen Wurmrinde, vom Herausg. Chemische Untersuchung des stinkenden Asands, von Ebendemf. Chemische Versuche mit dem Borax, um den Zustand zu bestimmen, in welchem sich das damit verbundene freye Laugensalz befindet, von Ebendemf. Das mineralische Laugensalz des Borax befindet sich in einem tufsteeren Zustand, und beharret in demselben. Ueber Gioberts neue Methode, den Phosphor aus dem Harn schneller und wohlfeiler zu bereiten, als mit Knochen, von Ebend. Nach diesem Versuch scheint Gioberts Methode eben nicht die beste zu seyn. Abschn. III. Ueber den Werth der Botanik für Apotheker, vom Herausg. Genauere (botanische) Beschreibung der Grind- oder Chinawurzel, und des Sassafrasholzes, von Ebend. Abschn. IV. Repertorium der Chemie, S. 193 — 214. Abschn. V. Auszüge aus (sechs) Briefen an den Herausgeber. Hr. Apotheker Borberg in Nidda versuchte mit recht gutem Erfolg, die eisenhaltigen Salmiakblumen auf dem Wege der Krystallisation zu erhalten: er mischte vier Unzen Salmiak, drey Quentchen Blutstein (warum nicht lieber Eisenfeile?) und zwey Quentchen sauren Salzgeist, nebst einer Unze Wasser in einer Reibschaale zusammen, ließ dies Gemisch in einem Glase 24 Stunden in gelinder Wärme stehen, löste sodann alles in einer angemessenen Quantität heißen Wassers auf, filtrirte die Auflösung, und ließ ihn krystallisiren, und erhielt so recht schöne und mit den sublimirten gleich wirksame Salmiakblumen. Abschn. VI. Literatur, S. 229 — 244. Abschn. VII. Anekdoten, S. 244 — 260. Abschn. VIII. Vermischte Nachrichten. Der Herausgeber warnt jeden Apotheker vor dem Gebrauch der leichtglasurten irdenen Gefäße, und empfiehlt einstweilen die unglasurten, oder das sogenannte Coblenzer Guth; auf Befehl seines Fürsten beschäftige er sich, unschädliche bleyfreye Glasuren ausfindig zu machen,

und habe schon so ziemlich seinen Zweck erreicht. Eine Bürgerkrone verdient der, wer uns unschädliche, leicht zu habende, leicht zu bereitende und wohlfeile Glasuren lehrt, gewiß; und Rec. würde sich sehr freuen, wenn er seine Stimme dafür Hrn. Trommsdorf geben könnte.

Ia.

Rechtsgelahrheit.

Juristisches Magazin, oder gesammelte, theils gedruckte, theils ungedruckte Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrheit. Herausgegeben vom Doctor und Bibliothekar *Kopps*. *Erstes Stück*. Leipzig, bey Kummer. 1793. 160 Seiten in 8. In einem grünen Umschlage. 12 gr.

Der für die juristische Literatur und elegante Jurisprudenz so wirksam thätige Herausgeber (denn wir hier, für seine Bemühungen zur Aufrechthaltung und Beförderung dieses Studiums um so mehr öffentlich Dank sagen, und ihn zur Beharrlichkeit darin aufmuntern zu müssen glauben, je uneigennütziger diese seine, wie Jeder weiß, mühsamen Bemühungen um dies in unsern Tagen, in Ansehung der Aufmunterung und des äussern Vortheils so undankbare Studium sind, und je weniger es unsre heutigen Rechtsgelehrten es immer mehr und mehr gerathen finden, diesem Studium ihre Zeit auf Kosten ihres äussern Vortheils zu widmen. Wenn ihm indeß auch nur einige Literaturfreunde für seine Bemühungen im Stillen Dank wissen, wie dies gewiß der Fall ist: so muß er sich durch den Beyfall dieser für die anscheinende Lauigkeit, womit das übrige größere Publikum solche aufnimmt, für entschädigt halten,) liefert hier ein neues juristisches Journal; das als eine Fortsetzung seines mit dem 4ten Bande geschlossenen Archivs für Jurisprudenz und juristische Literatur, und des mit dem 2ten Stücke abgebrochenen Magazins für die gesammte Rechtsgelahrheit zu betrachten ist. Gegenwärtiges 1stes Stück besteht aus folgenden XII einzelnen Stücken.

Methode, dem Kassiaöl, des Kampfers. Auflösung des rohen Kampfers in Weingeist und Niederschlagung durch Wasser. Der erhaltene Niederschlag wird getrocknet, in florentinische Flaschen gethan, die nur leicht mit Baumwolle verstopft werden; alsdann bringt man die Flaschen ins Sandbad, läßt den Kampfer blos schmelzen, und nimmt ihn, sobald er in Fluß ist, vom Feuer, läßt ihn erkalten, und zerschlägt hernach, um die reinen Kampferbrodte heraus zu bekommen, die Bouteillen. Chemische Zergliederung der surinamischen Wurmseinde, vom Herausg. Chemische Untersuchung des stinkenden Asands, von Ebendemf. Chemische Versuche mit dem Borax, um den Zustand zu bestimmen, in welchem sich das damit verbundene freye Laugensalz befindet, von Ebendemf. Das mineralische Laugensalz des Borax befindet sich in einem luftleeren Zustand, und beharret in demselben. Ueber Gioberts neue Methode, den Phosphor aus dem Harn schneller und wohlfeiler zu bereiten, als mit Knochen, von Ebend. Nach diesem Versuch scheint Gioberts Methode eben nicht die beste zu seyn. Abschn. III. Ueber den Werth der Botanik für Apotheker, vom Herausg. Genauere (botanische) Beschreibung der Kind- oder Chinawurzel, und des Sassafrasholzes, von Ebend. Abschn. IV. Repertorium der Chemie, S. 193 — 214. Abschn. V. Auszüge aus (sechs) Briefen an den Herausgeber. Hr. Apotheker Borberg in Nidda versuchte mit recht gutem Erfolg, die eisenhaltigen Salmiakblumen auf dem Wege der Krystallisation zu erhalten: er mischte vier Unzen Salmiak, drey Quentchen Blutstein (warum nicht lieber Eisenfeile?) und zwey Quentchen saurer Salzgeist, nebst einer Unze Wasser in einer Reibschaale zusammen, ließ dies Gemisch in einem Glase 24 Stunden in gelinder Wärme stehen, löste sodann alles in einer angemessenen Quantität heißen Wassers auf, filtrirte die Auflösung, und ließ ihn krystallisiren, und erhielt so sehr schöne und mit den sublimirten gleich wirksame Salmiakblumen. Abschn. VI. Litteratur, S. 229 — 244. Abschn. VII. Anekdoten, S. 244 — 260. Abschn. VIII. Vermischte Nachrichten. Der Herausgeber warnt jeden Apotheker vor dem Gebrauch der leichtglasurten irdenen Gefäße, und empfiehlt einstweilen die unglasurten, oder das sogenannte Coblenzer Guth; auf Befehl seines Fürsten beschäftige er sich, unschädliche bleyfreye Glasuren ausfindig zu machen,

und

und habe schon so ziemlich seinen Zweck erreicht. Eine Bürgerkrone verdient der, wer uns unschädliche, leicht zu habende, leicht zu bereitende und wohlfeile Glasuren lehrt, gewiß; und Rec. würde sich sehr freuen, wenn er seine Stimme dafür Hrn. Trommsdorf geben könnte.

Ia.

Rechtsgelahrheit.

Juristisches Magazin, oder gesammelte, theils gedruckte, theils ungedruckte Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrheit. Herausgegeben vom Doctor und Bibliothekar *Koppe*. *Erstes Stück*. Leipzig, bey Kummer. 1793. 160 Seiten in 8. In einem grünen Umschlage. 12 gr.

Der für die juristische Literatur und elegante Jurisprudenz so wirksam thätige Herausgeber (denn wir hier, für seine Bemühungen zur Aufrechthaltung und Beförderung dieses Studiums um so mehr öffentlich Dank sagen, und ihn zur Beharrlichkeit darin aufmuntern zu müssen glauben, je uneigennütziger diese seine, wie Jeder weiß, mühsamen Bemühungen um dies in unsern Tagen, in Ansehung der Aufmunterung und des äussern lichen Vortheils so undankbare Studium sind, und je weniger es unsre heutigen Rechtsgelehrten es immer mehr und mehr gerathen finden, diesem Studium ihre Zeit auf Kosten ihres äussern Vortheils zu widmen. Wenn ihm indeß auch nur einige Literaturfreunde für seine Bemühungen im Stillen Dank wissen, wie dies gewiß der Fall ist: so muß er sich durch den Beyfall dieser für die anscheinende Lauigkeit, womit das übrige größere Publikum solche aufnimmt, für entschädigt halten,) liefert hier ein neues juristisches Journal, das als eine Fortsetzung seines mit dem 2ten Bande geschlossenen Archivs für Jurisprudenz und juristische Literatur, und des mit dem 2ten Stücke abgebrochenen Magazins für die gesammte Rechtsgelahrheit zu betrachten ist. Gegenwärtiges 1stes Stück besteht aus folgenden XII einzelnen Stücken.

I. Etwas über den Plan dieses juristischen Magazins, vom Herausgeber. Es sollte ohngefähr alle Vierteljahr ein Heft dieser neuen Zeitschrift erscheinen, und folgende Gegenstände in sich fassen. 1) Theoretische und praktische Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft, theils nie gedruckte, theils gedruckte, aber nicht nach Verdienst allgemein bekannt gewordene. 2) Juristische Literatur, in ihrem ganzen Umfange, jedoch in vorzüglicher Hinsicht auf juristische Biographie. 3) Vorzügliche deutsche Gesetze, als Muster zur Nachahmung. 4) Vorschläge zur Verbesserung der bürgerlichen und peinlichen Legislation. 5) Lächerlichkeiten und Ungerechtigkeiten, von deutschen Richtern begangen. 6) Zuverläßige Nachrichten von den Einrichtungen der juristischen Facultäten und Spruchcollegien auf deutschen Universitäten. — Nach diesem Plane ein allerdings nützliches Institut, das durch die Beyträge und patriotische Unterstützung von Deutschlands Rechtsgelehrten, welche der H. darum ersucht, thätig befördert zu werden verdient. Wer es weiß, wie so manche kleine nützliche Schrift selten ausser den Mauern des Orts ihrer Erscheinung bekannt wird, wie manche gute Abhandlung und Bemerkung in dem Pulte der Gelehrten verschlossen bleibt, der wird gewiß mit uns einem solchen Institute, wodurch sie in Umlauf gebracht werden, allen Fortgang wünschen.

II. Ueber das System des kanonischen Rechts. Eine 1792 erschienene recht gut geschriebene Einladungsschrift des D. Wiese in Göttingen zu seinen Vorlesungen über dasselbe. Es sindas herrschende Vorurtheil, daß das Studium des kanonischen Rechtes mühsam, trocken und uninteressant sey. Welches sind die Ursachen dieser Abneigung? Wie ließe sich dieser scheinbare oder gegründete Vorwurf am leichtesten und gewissesten heben? Jene glaubt der Verf. in nicht genugsamer Benutzung zweyer Hülfsmittel der Darstellung und Bearbeitung desselben gefunden zu haben, welche ihm eben deshalb die Mittel scheinen, diesen Vorwurf zu heben; nämlich 1) die Geschichte, 2) ein leichtes consequentes System des K. R., wodurch ein Localblick über den Zusammenhang einzelner Theile verschafft, und die richtige Folge der einzelnen Sätze aus den Grundprincipien deutlich gezeigt wird. Der Verf. ist mit Ausarbeitung eines solchen Systems beschäftiget, und setzt daher hier vorläufig die Grundzüge desselben mit Gründen

aus einander. Eine völlige Trennung des katholischen und protestantischen K. R. hält er in einem Systeme für durchaus nothwendig; ist jedoch übrigens billig der Meinung, daß es zweckwidrig sey, das rein katholische K. R. aus einem Systeme für protestantische Universitäten zu verbannen, und es gar nicht zu lehren. Er begegnet hierauf dem Einwurfe, daß doch in unserm gemeinen K. R. mehrere Theile beyden Systemen gemeinschaftlich seyen; mithin eine Trennung häufig unzutreffend seyn, und Wiederholungen nothwendig machen werde. Allein, er kenne solcher wirklich gemeinschaftlicher Stücke nur zwey, nämlich 1) daß mehrere Rechtsquellen für beyde Systeme zugleich verbindlich sind; 2) daß das Verhältniß der katholischen und protestantischen Kirche unter sich als ein Beyde gemeinschaftlich betreffender Gegenstand betrachtet werden kann. Jene könnten nun füglich im Generaltheile historisch aufgeführt, und ihre allgemeine Gesetzkraft für Deutschland festgesetzt werden; dies aber könnte als dritter Hauptabschnitt des Specialtheils ohne Zwang und Nachtheil abgehandelt werden. Die Anordnung seines Systems würde also im Ganzen folgende seyn: I. Genereller Theil. A. Allgemeine Grundsätze. B. Allgemeine Quellen und Hülfsmittel.

II. Specieller Theil. 1. Katholisches K. R. A. Vorerinnerungen. a. Geschichte der Hierarchie und eigenthümliche Quellen. b. Grundprincipien. B. Eigentliches Kirchenrecht. a. Privat K. R. b. K. Staats-R. 2. Protestantisches K. R. A. Vorerinnerungen. a. Geschichte der Kirchenverfassung und eigenthümliche Quellen. b. Grundprincipien. B. Eigentliches K. R. a. Privat K. R. b. K. Staats-R. 3. Verhältniß der verschiedenen Religionstheile gegen einander in Deutschland. a. Verhältniß der katholischen und protestantischen Kirche. b. Verhältniß der Lutherischen und reformirten Kirche. Dem Verf. in den Bemerkungen über diese einzelnen Abtheilungen seines Systems zu folgen, und uns in eine Prüfung derselben einzulassen, verbietet uns der Raum in einer Allgem. Bibl.

III. Ueber die Verwerflichkeit der Tröge, als eines Zwangsmittels zur Erforschung der Wahrheit in peinlichen Fällen. Diese Schrift erschien 1789 auf einem Octavbogen in Berlin. Im Jahr 1771 wurden die Tröge bey Gelegenheit einer zu Stargard inhaftirten Räuberbande, und 1777 bey der bekannten Müncheberger Brandstiftung,

jedoch

jedoch zum letztenmale, angewandt. Der Verf. zeigt kürzlich, daß sie ein noch abscheulicheres Mittel als die Tortur selbst sind, und daß hingegen der Satz ungezweifelt wahr sey, daß die Abschaffung der Tortur überhaupt den Zustand der Verbrecher nicht verbessert, sondern verschlimmert habe, da die nunmehr nothwendig gewordene Gabe der eindringenden Beredtsamkeit des Richters mehr als sie bewirke, wovon er Beyspiele giebt.

IV. In welchem Zustande befindet sich die Rechtsgelehrsamkeit auf der Universität zu Rostock? Vom Herausgeber. Der Verf. hat bey dieser nützlichen Ausführung die Absicht, auf der einen Seite zu zeigen, daß es jetzt ganz anders sey, als in jener unglücklichen Periode, da zwey Akademien in Meklenburg neben einander kränkelten; auf der andern Seite aber (mit lobenswerther Freymüthigkeit) bemerklich zu machen, daß es noch ganz anders seyn könnte und müßte, und deshalb seine patriotischen Wünsche laut zu sagen, die allerdings Beherzigung verdienen. Er geht die Vorlesungen durch, welche gehalten werden, und deckt die Lücken auf, welche die noch fehlenden Collegien, als über römische Alterthümer, elegante Jurisprudenz, juristische Gelehrtengeschichte u. s. w. verursachen. Leider möchte manche Akademie Deutschlands hiebey auszurufen Ursach haben: c'est tout comme chez nous! Der leidige Grund davon liegt aber gewiß nicht an dem guten Willen der Direction oder der Lehrer; sondern lediglich an den Studirenden selbst, die theils aus übelverstandenem Wahne, theils aber auch wohl aus ökonomischen Rücksichten, an den sogenannten Brodtcollegien genug zu haben glauben. Hinc illae lacrymae!

V. Von einigen Vorzügen des Reichshofräthlichen Processes vor dem Reichskammergerichtlichen. Eine 1789 zu Leipzig erschienene Gelegenheitsschrift des D. Rud. Hommel. Der Verf. dieser gründlichen und mit Kenntniß geschriebenen Abhandlung hielt diese Parallele damals für nützlich, wo der Reichstag die Verbesserung des Reichskammergerichtlichen Justizwesens mit Eifer betrieb. Er hat die Absicht, nur einige vortheilhafte Seiten des R. H. R. vor dem K. G. auszuheben, und ist übrigens weit entfernt, jenem für ein absolut vollkommenes Gericht zu halten, indem letzteres bey verändertem Standpunkte wieder in günstigerm Lichte erscheine. Er verspricht, künftig vielleicht von den ausschließen-

den

den Vorzügen desselben ausführlicher zu handeln, wozu wir ihn nach gegenwärtiger Probe allerdings aufmuntern müssen. Die Vorzüge des R. H. R. vor dem K. G. findet er nun 1) in der größern Willkühr des erstern bey Erkennung der Processe, hauptsächlich in sofern er das vom Imploranten gewählte genus actionis in ein anderes nach seinem Gutdünken einleiten kann. Der Verf. geht die vornehmsten Arten, wie dies beym R. H. R. geschieht, durch, und giebt Beyspiele davon an. 2) In der geringern Menge Fristgesuche der Anwälde und dem daselbst nicht üblichen Recessiren derselben, wovon er auch Beyspiele aus Protocollen anführt. Ausser diesen habe 3) der R. H. R. noch einige Mittel, die Streitsachen geschwind zu beendigen) vor dem K. G. voraus; wohin die geschwindere Insertionsfrist, die kürzern Ferien, die Beybehaltung desselben Referenten durch den ganzen Proceß, und die damit verknüpfte Processdirection, die thätigere Directorialgewalt des Chefs des Collegii, und das Nichtdictiren und Protocolliren der Vorträge und sämmtlichen Verhandlungen in den Sessionen zu rechnen wären.

VI. D. *Hein. Husanus*, weil. Herzogl. Meklenb. Canzler, *de Iudicio Parium Curiae*. Diese im Jahr 1579 in deutscher Sprache, nach damals üblichem Style geschriebene, bis jetzt noch ungedruckte Abhandlung ist ein schätzbares Stück des Alterthums, besonders für das Meklenburg. Lehnrecht. Man findet darin Nachrichten von der Einrichtung und Verfahrungsart dieses Gerichts, mit Actenstücken aus Lehnsprocessen.

VII. **Etwas über die ältesten Spuren der Lehne.** Ein 1787 zu Rinteln erschienenes Programm des Professor Schmalz, zur Aufklärung der bekannten Streitfrage: ob die Lehne schon vor der Völkerwanderung bey allen deutschen Völkern bekannt gewesen, oder die ersten Spuren derselben erst nach jenem Zeitpunkte zu finden sind? Der Verf. ist geneigt, der Behauptung beyzutreten, daß die Lehne aus den Gefolgen der alten deutschen Gemeinheitshäupter oder vornehmen Krieger (comitatus principum) entstanden seyen, und bemühet sich hier, uns die Geschichte zu zeigen, wie sie sich aus diesen entwickelt haben mögen. Freylich gesteht er selbst, daß er nichts als eine Hypothese aufstelle; indeß sey eine wahrscheinliche Hypothese doch da nicht unnütz, wo es unmöglich sey, die Wahrheit zu erforschen. Der Verf. geht bey dieser Untersu-

jedoch zum letztenmale, angewandt. Der Verf. zeigt kürzlich, daß sie ein noch abscheulicheres Mittel als die Tortur selbst sind, und daß hingegen der Satz ungezweifelt wahr sey, daß die Abschaffung der Tortur überhaupt den Zustand der Verbrecher nicht verbessert, sondern verschlimmert habe, da die nunmehr nothwendig gewordene Gabe der eindringenden Beredtsamkeit des Richters mehr als sie bewirke, wovon er Beyspiele giebt.

IV. Jn welchem Zustande befindet sich die Rechtsgelehrsamkeit auf der Universität zu Rostock? Vom Herausgeber. Der Verf. hat bey dieser nützlichen Ausführung die Absicht, auf der einen Seite zu zeigen, daß es jetzt ganz anders sey, als in jener unglücklichen Periode, da zwey Akademien in Meklenburg neben einander kränkelten; auf der andern Seite aber (mit lobenswerther Freymüthigkeit) bemerklich zu machen, daß es noch ganz anders seyn könnte und müßte, und deshalb seine patriotischen Wünsche laut zu sagen, die allerdings Beherzigung verdienen. Er geht die Vorlesungen durch, welche gehalten werden, und deckt die Lücken auf, welche die noch fehlenden Collegien, als über römische Alterthümer, elegante Jurisprudenz, juristische Gelehrtengeschichte u. s. w. verursachen. Leider möchte manche Akademie Deutschlands hiebey auszurufen Ursach haben: c'est tout comme chez nous! Der leidige Grund davon liegt aber gewiß nicht an dem guten Willen der Direction oder der Lehrer; sondern lediglich an den Studirenden selbst, die theils aus übelverstandenem Wahne, theils aber auch wohl aus ökonomischen Rücksichten, an den sogenannten Brodcollegien genug zu haben glauben. Hinc illae lacrymae!

V. Von einigen Vorzügen des Reichshofräthlichen Processes vor dem Reichskammergerichtlichen. Eine 1789 zu Leipzig erschienene Gelegenheitsschrift des D. Rud. Hommel. Der Verf. dieser gründlichen und mit Kenntniß geschriebenen Abhandlung hielt diese Parallele damals für nützlich, wo der Reichstag die Verbesserung des Reichskammergerichtlichen Justizwesens mit Eifer betrieb. Er hat die Absicht, nur einige vortheilhafte Seiten des R. H. R. vor dem K. G. auszuheben, und ist übrigens weit entfernt, jenen für ein absolut vollkommenes Gericht zu halten, indem letzteres bey verändertem Standpunkte wieder in günstigerm Lichte erscheine. Er verspricht, künftig vielleicht von den ausschließen-

den

mit Vorzügen desselben ausführlicher zu handeln, wozu wir ihn nach gegenwärtiger Probe allerdings aufmuntern müssen. Die Vorzüge des R. H. R. vor dem K. G. findet er nun 1) in der größern Willkühr des erstern bey Erkennung der Processe, hauptsächlich in sofern er das vom Imploranten gewählte genus actionis in ein anderes nach seinem Gutdünken einleiten kann. Der Verf. geht die vornehmsten Arten, wie dies beym R. H. R. geschieht, durch, und giebt Beyspiele davon an. 2) In der geringeren Menge Fristgesuche der Anwälde und dem daselbst nicht üblichen Recessiren derselben, wovon er auch Beyspiele aus Protocollen anführt. Ausser diesen habe 3) der R. H. R. noch einige Mittel, die Streitsachen geschwind zu beendigen) vor dem K. G. voraus; wohin die geschwindere Relationsmethode, die kürzern Ferien, die Beybehaltung desselben Referenten durch den ganzen Proceß, und die damit verknüpfte Processdirection, die thätigere Directorialgewalt des Chefs des Collegii, und das Nichtdictiren und Protocolliren der Votorum und sämmtlichen Verhandlungen in den Sessionen zu rechnen wären.

VI. D. *Hein. Husanus*, weiland Herzogl. Mecklenb. Canzler, *de Iudicio Parium Curiae*. Dieses im Jahr 1570 in deutscher Sprache, nach damaliger leichter Art geschriebene, bis jetzt noch ungedruckte Abhandlung ist ein schätzbares Stück des Alterthums, besonders für das Mecklenburgische Lehnrecht. Man findet darin Nachrichten von der Einrichtung und Verfahrungsart dieses Gerichtes mit Anmerkungen aus Lehnsprocessen.

VII. *Etwas über die ältesten Spuren der Lehne.* Ein 1787 zu Ansbach erschienenes Programm des Professor Schmalz, zur Auflösung der bekannten Streitfrage: ob die Lehne schon vor der Völkerwanderung bey allen deutschen Völkern bekannt gewesen, oder die ersten Spuren derselben erst nach jenem Zeitpunkte zu finden sind? Der Verf. ist geneigt, der Behauptung beyzutreten, daß die Lehne aus den Gefolgen der alten deutschen Gemeinheitshäupter oder vornehmen Kriegsheerführer (principum) entstanden seyen, und bemühet sich hier, aus der Geschichte zu zeigen, wie sie sich aus diesen entwickelt haben mögen. Kritisch gesteht er selbst, daß er nichts als eine Hypothese aufstelle; indeß sey eine wahrscheinliche Hypothese doch da nicht unnütz, wo es unmöglich sey, die Wahrheit zu erforschen. Der Verf. geht bey dieser Untersu-

chung von dem richtigen Grundsatze aus: daß man bedenken müsse, daß dies Institut im Anfange etwas ganz anders seyn mußte, als es nachher war; und daß man Begriffe, so wie sie unsre Definitionen bestimmt haben, nicht in Zeiten suchen müsse, wo man die Kenntnisse des Rechts und Unrechts noch nicht zur Wissenschaft gemacht hatte; und nimmt deshalb in der Geschichte der Lehne folgende Perioden an; die erste: wo die Treue des Gefolges im Kriegsdienste blos mit Unterhalt und einem Geschenke vergolten ward; die 2te: wo man statt dessen den Nießgebrauch von Grundstücken gab; die 3te: wo man anfieng, diese Grundstücke auf Lebenszeit zu geben; die 4te: wo man endlich anfieng, auf einer Seite die Pflicht des Vasallen, auf der andern die Belohnung dafür erblich zu machen. — Die ganze Abhandlung ist mit Gründlichkeit und Kenntniß geschrieben.

VIII. Des Durchl. Herzogs Friedrich Franz zu Mecklenburg allgemeine Verordnung wider die Mißbräuche und Fehler der Sachwalter und Schriftstellen bey der Abfassung schriftlicher Eingaben, vom 2. Febr. 1779. Musterhaft, und ein wahres Collegium, allen angehenden Advocaten zu empfehlen. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens eine Stelle daraus zur Probe auszuzeichnen. „Alle Verfasser schriftlicher Anträge sollen, neben einer natürlichen Ordnung und deutlichen Darstellung der Materialien ihres Vortrags, vor allen Dingen eines richtigen Ausdruckes sich befleißigen, und sowohl einer reinen und fließenden, als gesetzten und ungekünstelten Schreibart, ohne Ziererey und Prunk in Worten und Redensarten sich bedienen. Wenn sie ihrem Vorbringen Eingang und ihren Gesuchen ein willfähriges Gehör verschaffen wollen. Uns werden daher diejenigen Vorträge die angenehmsten seyn, welche in solchem vorgezeichneten Augenmerke gefaßt sind. — Hingegen werden wir alle lächerliche Uebertreibungen und Ausdrücke verunstalteter Kunstsprache oder Schöngeisterey mit Mißfallen annehmen; mithin solche Schriften entweder unbeachtet bey Seite legen, oder nach Befinden als Beweise einer unreifen Beurtheilungskraft den Supplicanten zur verdienten Beschämung zurückgeben lassen." Sogar ist Art. 11. vorgeschrieben, „daß auf jeder Seite nicht weniger als 24 Zeilen, und in jeder Zeile 12 bis 13 oder doch zum allermindesten 25 Buchstaben enthalten seyn sollen, und die erste und letzte Seite zum Abthun für [illegible]

[illegible] für, wenn [illegible] die Hälfte beschnitten. Eine solche Einrichtung ist freylich, als Polizeyanstalt, gut und nachahmungswerth, um bey dem immer mehr steigenden Papiermangel [illegible] Papierverschwendung [illegible] ßen das Handwerk zu legen; dürfte aber in sonstiger Hinsicht wohl überflüßig seyn, wenn man überall, wie Rec. dies von den Gerichten seines Landes sagen kann, die Schriften nach ihrem innern Gehalte, nicht nach ihrer äussern Dickleibigkeit, mehr als Geistes-, als Handarbeit schätzte, und den gelehrten Sachwalter nicht nach dem Maaßstabe belohnte, wie den Tagelöhner, dessen Lohn freylich nach der Anzahl und Länge der Furchen zu bestimmen ist, die er gepflügt hat.

IX. Neueste Zusätze und Verbesserungen zu meinen Beyträgen zur juristischen Biographie, von Jugler. Ein Beweis, wie unermüdet sorgsam der verstorbene Literator war, seinen Nachrichten die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit zu geben. Den ersten Supplementenbeytrag lieferte er schon am Ende des 6ten Bandes. Dieser zweyte ist im J. 1789. von ihm geschrieben, und ein schätzbarer Nachlaß für die Besitzer seiner Biographien. Du Rois Biographien der Helmstädtschen Rechtslehrer müssen ihm wohl noch nicht bekannt gewesen seyn: sonst würde er darinn auch noch manche Berichtigung gefunden haben. Der H. sagt hiebey, daß es ihm leicht gewesen seyn würde, diese Zusätze mit eben so vielen zu vermehren, die er aber lieber für das 2te Stück aufsparen wolle, [illegible] halten ihn bey seinem Versprechen, das er bey seinen bekannten [illegible] Kenntnissen so gut ausführen [illegible]

X. Verfassung der [illegible] Facultät auf der Akademie zu Greifswalde. Blos historisch, aber recht gut zur Kenntniß ihrer ganzen innern Einrichtung.

XI. Mainzische Verordnung, das Studium des deutschen Staatsrechts auf der hohen Schule zu Erfurt betreffend, vom 15. Dec. 1790. Der Verfasser derselben ist der Hr. v. Dacheröden. Arg ist es, daß für Deutsche auf einer deutschen Akademie eine solche Verordnung zu erlassen nöthig war, wodurch das vernachläßigte Studium des deutschen Staatsrechts anbefohlen und zur Pflicht gemacht werden mußte. Allein, solche eine, leider! auch wohl nicht für manche andere deutsche Akademien Bedürfniß seyn

XII. Diss. Crit. de nullius Observatio de emptione sub conditione. Giessae 1793. in Finsterwalda. d. O. vertheidigte Disputatium. Eben nur 4 Seiten, aber immer schätzbar, da über diese Materie doch keine eigentliche Abhandlung geschrieben ist.

Nach diesem vorgelegten Inhalte wird gewiß jeder der Fortsetzung dieses nützlichen Magazins mit Verlangen entgegen sehen. Allein, es scheint gleichfalls ins Stecken gerathen, und mit diesem 1sten Stücke geschlossen zu seyn, wozu wohl die Irrungen des H. mit den Verlegern, welche letztern freylich hier, nach der Nachricht des H., nicht in dem besten Lichte erscheinen, (Kummer, der auf dem Titel steht, ist nicht eigentlicher Verleger,) die Veranlassung sind. Aus Privatnachrichten weiß indeß Rec., daß der H. es künftig in einer neuen Gestalt fortzusetzen denkt, wozu er ihn hier aufmuntert; besonders wenn er, wie er verspricht, mehr ungedruckte Abhandlungen liefert. Sollte das beständige Abbrechen dieser Zeitschrift etwa an der nöthigen Aufmunterung und Unterstützung des juristischen Publikums liegen? Jede Wissenschaft hat ja ihre fortlaufenden Journale; und blos in der Jurisprudenz sollte sich keins halten können? Wie ungern möchten wir das zugeben!

Erste Grundlinien des gemeinen in Teutschland geltenden Privatrechts, zum Gebrauche bey dem akademischen Unterrichte, und für das Bedürfniß unserer Zeit, von F. G. A. Lobethan, Professor in Zerbst. Zweyter Theil. Dresden und Leipzig, bey Richter. 1794. 300 Seiten. 20 Bogen.

Ueber den Zweck und die Absicht des Verf. bey diesem Lehrbuche, und die Einrichtung desselben, haben wir, bey Anzeige des ersten Theils, in unserer Bibliothek 12. B. 2. St. S. 487 das Nöthige ausführlich gesagt, und unsere Meinung, so wie unser Urtheil, darüber umständlich eröffnet. Wir brauchen daher bey Anzeige des gegenwärtigen zweyten Theils unsre Leser, mit Beziehung auf jene Beurtheilung, nur kürzlich mit dessen Inhalte bekannt zu machen, und unsre hin und wieder bey einzelnen Stellen gemachten Bemerkungen und Erinnerungen hinzuzusetzen. Uebrigens bemerken wir nur noch,

daß

und den Verf. auch hier die Materien nach seiner Weise ganz im Allgemeinen abgehandelt, und blos die Hauptgrundsätze ohne in das Detail einzudringen, vorgetragen; gleichwohl die Gränze, einige wenige Stellen ausgenommen, gut zu beobachten gewußt hat, und zwar alles mit gehöriger Faßlichkeit und Deutlichkeit, so weit sich diese beym Vortrage allgemeiner Lehren erreichen lassen.

Dieser 2te Theil enthält den ersten Abschnitt des Ganzen, nämlich das Sachenrecht, der wieder in zwey Abtheilungen zerfällt.

Die erste Abtheilung, das körperliche Sachenrecht, begreift folgende sieben Titel: 1. Tit. Von Sachen, Früchten und von herrenlosen Sachen, insbesondere von Eintheilung der Sachen, von Früchten, Aufwande, Wurzel, Vermischung und Occupationsrechten, das der Verf. in communem et proprium eintheilt, je nachdem es einem Jeden und in Ansehung aller herrenlosen Sachen zusteht, oder nicht. §. 3. „Die Gesetze nennen körperliche Sachen diejenigen, welche berührt werden können.“ Bestimmter wäre es wohl gewesen, wenn der Verf. diese ganz nach der stoischen Philosophie schmeckende gesetzliche Definition so gegeben hätte: welche in die äusserlichen Sinne fallen; da die Stoiker bekanntlich alle Sinne auf das Berühren zurückführten.

2. Tit. Von dem Eigenthumserwerbe überhaupt, und von dem gemeinschaftlichen und getheilten Eigenthumsrechten insbesondere. Auch von dem Eigenthume der Thiere, wo der Verf. die Grundsätze der pauperie mit abhandelt, und der Bäume, vom Titulis et modis adquirendi, Verlust des Eigenthums, und den Klagen. §. 9. „Wegen des von einem zahmen Thiere, der Natur seines Geschlechts gemäß, zugefügten Schadens giebt es noch eine besondere Klage (actio de pasto).“ Nicht blos in dem Falle, wenn ein zahmes, sondern ein jedes überhaupt, seinem naturam generis, Schaden angerichtet hatte, hatte diese Klage Statt.

3. Tit. Von den Lehen insbesondere. Ziemlich ausführlich. 4. Tit. Von den Erbenzinsgütern insbesondere. 5. Tit. Von der Dienstbarkeit der Sachen, den persönlichen und persönlichen. §. 14. „Der Nießbraucher kann die Früchte und Nutzungen nur dann, wenn sie allschon

[illegible] Theil ist zu unbestimmt gesagt; denn es könnte scheinen, als wenn er sie in diesem Falle ganz wegwerfen könnte, da er doch nur die, welche die Einkünfte übersteigen, wieder fodern kann.

6. Tit. Von dem Pfandrechte, auch von der Priorität. 7. Tit. Von dem dinglichen Jinarechte, dem Pfandrechte, und dem dinglichen Forderungs- und Bäumgerechtigkeiten. Fast alle viel zu kurz und oberflächlich abgefertiget.

Die vierte Abtheilung, Persönliches Sachenrecht, begreift folgende 2 Titel. 1. Tit. Von blossen Verschreibungen und Verheissungen. 2. Tit. Von Verträgen überhaupt, auch von der Gewährleistung, der actione redhibitoria, ex empto, quanti minoris, dem Pactiren, Conventionalstrafe, Schadenersatze u. s. w. (§. 1. n. e). L. 11. §. 17. cod. muß §. 17. und zwar Dig. heißen, da in der vorigen Note zuletzt Cod. angeführet war.

3. Tit. Von den Contracten, den unbenannten insbesondere. 4. Tit. Von den benannten Contracten, den Realcontracten insbesondere. 5. Tit. Von den Verbal- und Literalcontracten. 6. Tit. Von den Consensualcontracten insbesondere. §. 23. „Auf den durch die Hausgenossen der gemietheten Sache zugefügten Schaden erstreckt sich jedoch, in Ermangelung besonderer Verträge, die Verbindlichkeit des Miethers, ihn zu ersetzen, nicht." L. 11. pr. D. locat. cond. giebt diesen Satz deutlich, nur mit Einschränkung und gehöriger Erklärung, an. Man sieht, wie mißlich und schädlich solche allgemein hingeworfene Sätze für den Anfänger sind. §. 42. n. e). „Der Widerruf dessen hingegen, was man einem Boten (nuncius) zu bestellen aufgegeben hat, vereitelt die Bestellung auch dann, wenn der Bote den Widerruf erst nach Ausrichtung des Geschäfts erfährt; indem ein Bote gar nicht selbst handelt. L. 4. de manum. vindict. l. 15. §. ult. qui et a quib. manum." Welche Behauptung! auch passen die beyden allegirten Gesetze gar nicht hierher. Ueberhaupt gehören solche Bemerkungen nicht zum Zweck des Verf., der nur aufs Allgemeine geht.

7. Tit. Von den übrigen Verträgen, die [illegible] sind. Hier handelt der Verf. die [illegible] adie-

adiecta, pacta legitima et praetoria, und endlich die Verträge über Glücksspiele, den Leibrentenvertrag, die Assecuration und Bodmerey ab. §. 12. „Zugleich verhindert der Vertrag des vorbehaltenen Eigenthums, daß der Erwerber die Gefahr der veräusserten Sache nicht tragen darf.“ Gerade das Gegentheil hat nach der allegirten l. 6. C. de LL. Statt. Denn dieser Vertrag hebt ja bekanntlich die Regel, daß, nach abgeschlossenem Kaufcontracte, der Käufer die Gefahr zu tragen hat, nicht auf, indem dadurch blos die gänzliche Uebertragung des Eigenthums, die nur ad supplementum contractus gehört, nicht aber die Perfection des Contracts suspendirt wird. §. 21. „Im Fall die Schenkung zu einem gewissen Endzweck geschehen ist; so ist der Beschenkte, falls er die Sache noch nicht wirklich empfangen hat, wegen Erfüllung des Endzwecks, Caution zu bestellen schuldig.“ Dies ist zu allgemein und dunkel gesagt. Bestimmter wäre es wohl so: so erhält er die geschenkte Sache nicht eher, als bis er den Endzweck erfüllt, oder deshalb Caution leistet. Denn ehe er die Sache nicht verlangt, bedarf es auch keiner Caution, da er den Endzweck auch ohne diese von selbst erfüllen kann. §. 26. „Actio de constituta pecunia, die jetzt, wie gewöhnlich, erst nach 30 Jahren verjährt wird.“ Dies jetzt ist etwas dunkel; man könnte es leicht nach der gewöhnlichen Redensart für bey Uns, im Gegensatze des Röm. Rechts, verstehen; da es doch schon in diesem letzteren nach der allegirten l. 2. C. de const. pec. festgesetzt war.

8. Tit. **Von den unmittelbar aus den Gesetzen entspringenden persönlichen Rechten und Verbindlichkeiten.** Wir müssen diesen letzten Titel etwas umständlicher darstellen, da der Verf. hierin ziemlich seinen eigenen Gang geht. Er theilt die Rechte und Verbindlichkeiten in unmittelbare, und ohne alle verbindliche Handlung aus den Gesetzen entspringende, (wir würden gesagt haben: in unmittelbare im eigentlichen und strengen Verstande,) und solche, die zwar unmittelbar aus den Gesetzen, aber doch auf Veranlassung einer verbindlichen Handlung oder Ereignis entstehen. Zu der ersten Gattung rechnet er die Obligatio ad exhibendum, und die gewissen Sachen beygelegte Heilsamkeit. Die zweyte Gattung betrachtet er wieder unter einem dreyfachen Gesichtspunkte, nämlich in sofern das Factum entweder ein Factum 1) zwischen Gläubiger und Schuldner, oder 2) eines Dritten,

oder 3) keins von beyden ist. Zu der ersten Klasse rechnet er die datio ob causam, causa non secuta, ob turpem causam, sine causa; ferner zieht er hierher die obligationes ex delicto et quasi delicto, nämlich obligatio ad restituendam rem furto ablatam, damnum iniuria datum ex L. Aquil. actio de effusis, deiectis l. suspensis; ferner: condictio triticaria, de eo, quod certo loco, hiernächst die obligationes ex quasi contractu, negotior. gestio etc.; und endlich die actio contra Publicanos. Zur 2ten Klasse rechnet er die sogenannten actiones adiectitiae qualitatis, de peculio, quod iussu, de in rem verso, exercitoria und institoria; und zur 3ten iactus navis levandae causa factus.

Man sieht hieraus, daß der Verf. die Gränzen der unmittelbaren Obligationen sehr weit ausgedehnt hat, die, strenge genommen, doch höchstens auf die von ihm bezeichnete erste Gattung sich einschränken; und wir wollen hierüber mit ihm nicht rechten, da sich dies System auch wohl rechtfertigen läßt. Ueberhaupt aber dürfte die ganze Eintheilung der Verbindlichkeiten in mittelbare und unmittelbare vor genauer philosophischer Prüfung nicht Stand halten. Denn da würde sich finden, daß alle Verbindlichkeiten unmittelbar aus einem Gesetze, und mittelbar aus einem facto entspringen; und daß sich kein Fall denken lasse, wo eine Verbindlichkeit allein unmittelbar aus dem Gesetze entspringe, ohne daß nicht ein factum mitwirken, oder zum Grunde, sey es auch entfernt, liegen sollte.

Ma.

Weltweisheit.

Grundriß der Elementarlogik, nebst einer Einleitung in die Philosophie, von M. J. A. H. Titmann. Leipzig, bey Sommer. 1795. 158 Seiten. 8. 10 M.

So fruchtbar auch die letzten zehn Jahre an Lehrbüchern der Logik gewesen sind: so hat doch keines derselben einen so allgemeinen Beyfall erlangt, daß es jeden neuen Versuch gleichsam überflüßig machen sollte. Am meisten ist es dem Lehrer dieser Wissenschaft zu verzeihen, wenn er sich zum Behuf seiner Vor-

Vorlesungen über ein eignes Lehrbuch entwirft, als seinem fremden folgt. Und dies führt der Verfasser des gegenwärtigen als einen Entschuldigungsgrund für sich an. Allein, auch ganz von diesem Gesichtspunkt abgesehen, verdient dieser Grundriß, den vorzüglichsten Compendien der Logik an die Seite gesetzt zu werden. Zwar zeichnet er sich nicht durch einen ganz neuen Plan, oder eine neue Behandlungsart, oder neue Beweise aus; aber er empfiehlt sich durch gute Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit. Man sieht leicht, welchen Lehrmeistern der Verf. vorzüglich gefolgt ist; unterdessen bemerkt man eben so wohl, daß er ihnen nicht sklavisch anhängt, sondern selbst gedacht hat. Hier und da wäre es zu wünschen, daß er sich wenigstens an die Sprache des Systems gehalten, oder wenigstens die Kunstausdrücke sorgfältiger in der gewöhnlichen Sprache erläutert hätte. In dem vorangeschickten Abriß der Geschichte der Philosophie scheint uns die erste Periode gar zu kurz abgefertigt, und besonders der Charakter der Pythagoräischen und Eleatischen Schule und ihre Verdienste um die Philosophie nicht bestimmt genug angedeutet zu seyn. Auch hat uns die Entwickelung des Begriffs der Philosophie und ihrer Theile nicht ganz befriedigt, und besonders für Anfänger nicht deutlich genug geschienen. — Die Logik selbst wird, wie in mehrern Lehrbüchern, in die Elementarlogik und Methodenlehre abgetheilt. Jener werden auf eine sehr zweckmäßige Weise die Hauptmomente der Theorie des Vorstellungsvermögens vorangeschickt. — Ein Vorzug, den dieses Buch noch vor vielen Compendien und Schulbüchern überhaupt hat, ist gutes Papier und schöner Druck: nur ist der erste Bogen bey unserm Exemplare so verdruckt, daß er sich nicht binden läßt.

Gm.

D. Gottlob Christian Storrs Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre — aus dem Lateinischen. Nebst einigen Bemerkungen des Uebersezers über den aus Prinzipien der praktischen Vernunft hergeleiteten Ueberzeugungsgrund von der Möglichkeit und Wirklichkeit einer Offenbarung, in Beziehung auf Fichte's Versuch einer

Kritik aller Offenbarung. Lübingen, 1794. in der Cottaischen Buchhandlung. 249 Seiten. 8.

Das lateinische Original der hier übersetzt gelieferten Schrift über Kants philosophische Religionslehre ist bereits von uns angezeigt worden; und da sich die übrigens sehr gute Uebersetzung hauptsächlich nur durch den Umstand, daß die im Original blos citirten Stellen aus Kants Schriften hier wörtlich untergedruckt sind, und durch ein paar nicht ganz bedeutende Anhänge unterscheidet; so mag es mit dem, was dort angemerkt worden, sein Bewenden haben.

Von den beygefügten Bemerkungen des Uebersehers über Fichte's Versuch einer Kritik aller Offenbarung müssen wir indessen einige Nachricht geben. Diese Bemerkungen sind sehr gut geschrieben, und zeigen einen nicht ungeübten Denker an, der von dem Buche, gegen welches er einige Erinnerungen macht, und von dem Verfasser desselben mit vieler Achtung spricht. Auch hat er an den Principien desselben nichts auszusetzen; er nimmt sie vielmehr gleichfalls an; nur ist er nicht durchgehends mit der Anwendung, die Hr. F. von diesen gemeinschaftlichen Principien gemacht hat, zufrieden, und bemerkt, daß sich theils mehr, theils etwas dem ganz entgegengesetztes, was Hr. F. daraus hergeleitet hat, aus denselben folgern lasse.

Wir wollen hievon einige Beyspiele anführen:

a) Anfangs bemerkt der Verf., daß Hr. F., um die Möglichkeit einer Offenbarung zu erweisen, nicht nöthig gehabt habe, den äussersten Fall, daß sich Moralität unter den Menschen ganz verlohren, oder in Gefahr gestanden, sich ganz zu verlieren, anzunehmen; (da ohnedem dieser äusserste Fall [illegible] möglich sein möge;) sondern daß schon ein Abnehmen und ein Verfall der Moralität, wie ihn die Erfahrung und Geschichte unter vielen Völkern bezeugt, zu diesem Behufe hinlänglich gewesen wäre. Ferner erinnert er, daß Hr. F., ob er gleich nach Principien der Moraltheologie den Menschen zu Gott nicht nur, als an den moralischen Gesetzgeber, sondern auch, als an das höchste Ideal der Sittlichkeit, oder als das heiligste Wesen, und endlich als an den das höchste Gut realisirenden Executor des Moralgesetzes gegrün-

[illegible] durch eine ausserordentliche Erscheinung in der Sinnenwelt, oder durch eine Offenbarung in dieser vorfindlichen Rücksicht, kündigen könne; sondern blos der ersten Verhältnisse erwähnt habe.

Wichtiger scheinen die Erinnerungen zu seyn, daß sie nicht durch ein seinen Principien gemäßes Raisonnement sollen, sondern vielmehr denselben entgegen behauptet, alles könne eine ungegebene Offenbarung, wenn sie sich nicht über jedes moralisch rechtfertigen wolle, weder solche Lehren noch solcher Vorschriften enthalten, welche sich nicht aus Principien der praktischen Vernunft herleiten lassen. Der Verf. giebt gerne zu, daß dies keine Lehren und Vorschriften seyn können, welche den Principien der praktischen Vernunft widersprechen, oder sich gar nicht damit vereinigen lassen; auch läßt es sich wohl gefallen, ob irgend eine Offenbarung, und die christliche insbesondere, ihr eigenthümliches Object specifisch und so rein als [illegible] praktische Lehren enthalte: man behauptet es, daß es aus dem gemeinschaftlichen Principien nicht richtig geschlossen sey, wenn man, als in eine Offenbarung gar nicht gehörig, alle diejenigen Offenbarungs-eigenthümlichen Lehren und Vorschriften ausschließen, und verwerfen wolle, von denen es sich zeigen läßt, daß sie nicht nur keinen nachtheiligen Einfluß auf die Moralität haben, noch haben können; sondern daß sie vielmehr zur Beförderung derselben beytragen, und von der Beschaffenheit sind, daß der sinnliche Mensch derselben bedarf, und sie annehmen müsse, um bey sich der Pflicht über die Neigung den Sieg zu verschaffen. Als Lehren dieser Art führt der Verf. aus der christlichen Offenbarung unter andern die Lehren von der Vergebung der Sünde, oder der Erlassung alter verdienter Strafen unter der Bedingung der Besserung — die Lehre von dem übernatürlichen Beystande zur Vollbringung des Guten, und als hieher gehörige Vorschriften, die [illegible] der Taufe und von der Feyer des Abendmahls an, und [illegible] sich, den Einfluß dieser Lehren und Vorschriften auf die Beförderung der Sittlichkeit, und auf die Erleichterung der moralischen Willensbestimmung zu zeigen, wobey er zugleich zeigt, daß der moralische Nutzen derselben, ihre bald größere bald mindere Wichtigkeit blos subjektiv und relativ sey. Indessen behauptet er, und zwar, wie es scheint, mit Recht, durch denselben Wege, oder nach eben der Art zu schließen, auch von den Vernunftpostulate aus ihrer Wichtigkeit und

[illegible] für die Moralität, als wirksame Triebfeder, auch jene Lehren und Gebote, so sehr auch sie für die Sittlichkeit wichtig und zuträglich sind, als für eine göttliche Offenbarung schicklich angenommen werden müssen. Entweder hat, wie er dafür hält, dieser Beweis aus dem physischen Bedürfnisse, aus der Unentbehrlichkeit gewisser Sätze für die Moralität, und aus dem Wunsche, daß sie wahr seyn möchten, auf keinem Falle eine Allgemeinheit und Gültigkeit, aber zu haben, so in allen ähnlichen und gleichen Fällen. Der Rec. kann nicht einsehen, wie sich bey vorausgesetzter Richtigkeit dieser Schlußart, diesem Raisonnement etwas entgegen setzen lasse. Wichtiger sind, seiner Einsicht nach, die Einwendungen des Hrn. E., die darauf hinauslaufen, daß in den Fällen, worauf die gewöhnlichen Principien hier angewendet werden, andere Betrachtungen und Rücksichten eintreten, von dem Vf. seyn, gar nicht angewiesen worden. Hr. E. mag es sich schon gefallen lassen, daß die [illegible] Theorie über die historische Wahrheit, und die neuentdeckten Kriterien derselben, die er seinen Versuchen einer Kritik aller Offenbarung zum Grunde gelegt hat, von andern noch sorgfältiger, als von ihm selbst geschehen, untersucht, und aus diesen so reichhaltigen Hauptquellen noch mehrere Schätze, als er selbst vermuthet, zu Tage gefördert werden.

Ob

Beyträge zur philosophischen Anthropologie und den damit verwandten Wissenschaften. Herausgegeben von Michael Wagner. Erstes Bändchen. Wien, bey Stahel und Compagnie. 1794. 7½ Bogen. 8.

Der Herausgeber dieser Beyträge erklärt in der Vorrede, daß er unter Anthropologie, oder Menschenkunde, diejenige Wissenschaft verstehe, welche den Menschen, in sofern er durch den äußern und innern Sinn gegeben werden kann, betrachtet, und entwirft zugleich eine vollständige Skizze dieser Wissenschaft, woraus man abnehmen kann, welches die Gegenstände sind, womit sich diese Beyträge beschäftigen. Dasvor uns liegende erste Bändchen berechtiget uns zu der Erwartung, daß durch diese Beyträge die Menschenkunde sowohl an

Um-

Anfang, als an Vollkommenheit, manchen Stoffen erhalten werde. Wir wollen die Abhandlungen dieser Gesellschaft nun besonders anzeigen.

1) Versuch einer systematischen Eintheilung der Gemüthsbeschäfte. Der Verf. dieser Abhandlung, der sich am Ende S. B. Erhard, Doctor der Medicin in Nürnberg, unterschreibt, bemerkt gleich, daß die gröste Schwierigkeit, welche die Philosophie, und insbesondere die Erfahrungsseelenkunde zu besiegen habe, die Unvollkommenheit der Sprache sey; und er legt daher hier einen Versuch dar, nach gewissen Principien sich dem Ziele einer genauern Sprachbestimmung zu nähern, und die Kräfte des Gemüths, die gemeiniglich von einander verschieden gezählt werden müssen, vollständig aufzuzählen. Der Verf. unterscheidet zwischen Vermögen, Kräften und Fähigkeiten. Die Vermögen des Gemüths sind das, worauf der Angriff der Bedingungen bezogen wird, deren eines oder mehrere nöthig ist, daß etwas durch uns Gewirkt heraus werde, oder daß es etwas leide. Die Kräfte sind der Grund, auf den der Angriff der Bedingungen, nach welchem das, was zum Vermögen gemäß ist, wirklich gewirkt wird, bezogen wird. Die Fähigkeiten sind die Gründe des Angriffs der Kräfte, durch welche die Wirkungen des Gemüths durch die Organen modificirt werden. Wo sich nun das Gemüth im Vorstellen, Empfinden, Fühlen und Begehren äussert; so giebt es allemal so viele Vermögen des Gemüths. Weil aber sowohl die Empfindungen, als die Gefühle, nur in ihrem Verhältnisse zu Vorstellungen und Begehrungen erkennbar sind, und die kurzen Andeutungen ihrer Möglichkeit in dem Gemüthe selbst nicht anzutreffen waren, weil nur wirkliche Empfindungen und Gefühle darstellbar sind; so findet keine Gleichmäßigkeit dieser Fähigkeiten Statt, mögen Kräfte, wie man kann, sie dann nicht ohne haben, oder nicht mehr gemischen. Die Vorstellungsvermögen, nebst den Bedingungen des Vorstellens, und die diese Bedingungen für verschiedene Gemüther von Vorstellungen wesentlich verschieden sind: so begreift man auch mehrere Vermögen unter sich. Die Vorstellungen, die wir haben, sind nicht weder Vorstellungen, die eine unmittelbare Relation haben, die wir bilden, oder die wir durch das Verwebsehen der Gesetze nach denen wir Vorstellungen bilden, wodurch, und die sich durch gesetzliche Allgemeinheit ihrer Form nach

Die nächste Quelle wird und gegeben; man nennt sie Anschauungen, und sie setzen ein Vermögen des Gemüthes voraus, durch die Art, wie es afficirt wird, zu Vorstellungen zu gelangen; dieses Vermögen heißt Sinnlichkeit, und wird, weil gewisse Vorstellungen verschiedne, die sich auf etwas äussers ganz, und solche, die sich auf unsern innern Zustand beziehen, in die äussere und innere Sinnlichkeit eingetheilt. Die zweyte Gattung wird gebildet; man nennt sie Begriffe, und sie setzen ein Vermögen im Gemüthe voraus, durch Selbstthätigkeit zu Vorstellungen zu gelangen: dieses Vermögen ist der Verstand. Die dritte Gattung wird auch gebildet, und zwar mit Bewußtseyn der Form, nach der sie gebildet wird; man nennt sie Ideen, und sie setzen ein Vermögen voraus, durch Selbstthätigkeit nach bewußten Gesetzen zu Vorstellungen zu gelangen: dieses Vermögen ist die Vernunft. Nach diesem Verhalten des Vorstellungsvermögens läßt sich nun auch das Begehrungsvermögen entwickeln. Die Vorstellungen sind im unserm Bewußtseyn die Gründe des Begehrens. Da nun das Vorstellungsvermögen die Bedingungen der Vorstellungen enthält: so enthält das Begehrungsvermögen die Bedingungen der Triebe. Die Triebe aber sind nur in Verbindung mit sie begleitenden Vorstellungen erkennbar. Die Vorstellungen aber, die die Triebe begleiten, sind nun entweder sinnlich, da denn das Begehrungsvermögen entweder eigennützig und das Begehrungsvermögen enthält also das Vermögen des eigennützigen Triebes unter sich; oder sie sind nicht sinnlich, worunter die gehören, die durch den Verstand und die Vernunft allein vorhanden sind; der Trieb ist uneigennützig, und das Begehrungsvermögen enthält also auch seiner das Vermögen des uneigennützigen Triebes, und den Willen, unter sich. — Die Kräfte enthalten die Gründe der Wirklichkeit der Aeußerungen, die dem Vermögen gemäß sind. Da viele dieser Aeußerungen eigene Gesetze ihrer Wirklichkeit fodern: so viel müssen Kräfte angenommen werden. Das Vorstellungsvermögen als Kraft bringt nun unter den Gesetzen des Verstandes, des Verstandes und der Vernunft Vorstellungen der Welt hervor: die geschieht durch die Vorstellungskraft. Diese Kraft bringt aber sehr von einander verschiedene Aeußerungen hervor, die daher auch als Wirkungen verschiedner Kräfte angesehen werden müssen: durch die Einbildungskraft stellt sie die Dinge so dar, wie sie schon vorgestellt worden; durch die Bildungskraft stellt sie die

Dinge

Dinge, wiefern sie von ihnen erhoben Begriffe, in wiefern sie Anschauungen als Zeichen der Ideen darstellt, heißt sie Geist; in wiefern sie nach reinen Begriffen eine Anschauung darstellt, heißt sie transscendentale Darstellungskraft; in wiefern sie der Willkühr mehr oder weniger unterworfen, nicht aus der Erinnerung allein geschöpfte Darstellungen erregt, heißt sie Phantasie. — Wir erkennen die Kraft, mit der wir Urtheile fällen, und Vernunftschlüsse machen, und die Gemäßheit der Dinge mit unsern Ideen untersuchen. Dies erfordert alles das Zusammenhalten gerade entgegen, oder durch Darstellungskraft hervorgebrachter Vorstellungen mit andern. Es ist daher etwas Gemeinschaftliches in den hieher gehörigen Aeusserungen, und man rechnet sie zur Urtheilskraft. Durch diese bilden wir Urtheile, die sagen vorhandenen Urtheilen gemäß sind; oder wir vergleichen Gegenstände, um erst ein Urtheil, das auf sie passe, aufzufinden: im ersten Fall heißt die Urtheilskraft die bestimmende, im zweyten die reflectirende. Durch die Aeusserungen dieser entscheiden wir entweder darüber, ob eine Sache unsern Gemüthskräften angemessen, und also im Verhältniß zu unserm Gemüthe zweckmäßig sey, oder ob sie irgend etwas angemessen sey; im ersten Fall heißt sie die ästhetische, im zweyten die teleologische. Die ästhetische Urtheilskraft stellt nun diese Zweckmäßigkeit entweder als durch die Darstellung des Gegenstandes erreichbar vor, und heißt Geschmack, oder als der wirklichen Darstellung widersprechend, und heißt Sinn fürs Erhabene. — Das Begehrungsvermögen geht in die Thatkraft über; diese ist sich in ihren Aeusserungen, sie mag sich auf den eigennützigen oder uneigennützigen Trieb beziehen, gleich, und hat daher keine wesentliche Unterabtheilungen. Das Verhältniß ihrer Stärke zu den eigennützigen Trieben bestimmt das Temperament; hingegen den uneigennützigen die Moralität; das in dem Willen als Geistesbildung und allen Verhältnissen zusammen den Charakter eines Menschen. — Die Aeusserungen der Kräfte werden von den Fähigkeiten modificirt und erleichtert. Diese lassen sich nun nach dem Leiten der Kräfte ordnen. Sie dienen nämlich entweder der Darstellungskraft, oder der Urtheilskraft, oder der Thatkraft, und gehören daher entweder zur Sprachfähigkeit (dies Wort in weitester Bedeutung genommen), oder zur Nachahmungs-

die innere Grund wird uns gegeben; man nennt sie Anschauungen, und sie setzen ein Vermögen des Gemüthes voraus, durch die Art, wie es afficirt wird, zu Vorstellungen zu gelangen; dieses Vermögen heißt Sinnlichkeit, und wird, durch gewisse Vorstellungen verschafft, die sich auf etwas ausser uns, und solche, die sich auf unsern innern Zustand beziehen, in die äussere und innere Sinnlichkeit eingetheilt. Die zweyte Gattung wird gebildet; man nennt sie Begriffe, und sie setzen ein Vermögen im Gemüthe voraus, durch Selbstthätigkeit zu Vorstellungen zu gelangen: dieses Vermögen ist der Verstand. Die dritte Gattung wird auch gebildet, und zwar mit Bewußtseyn der Form, nach der wir sie bilden; man nennt sie Ideen, und sie setzen ein Vermögen voraus, durch Selbstthätigkeit nach bestimmten Gesetzen zu Vorstellungen zu gelangen: dieses Vermögen ist die Vernunft. Nach diesem Leitfaden der Vorstellungsvermögen läßt sich nun auch das Begehrungsvermögen entwickeln. Die Vorstellungen sind in unserm Bewußtseyn der Grund des Begehrens. Sowie nun das Vorstellungsvermögen die Bedingungen der Vorstellungen enthält: so enthält das Begehrungsvermögen die Bedingungen der Triebe. Die Triebe aber sind nur in Verbindung mit begleitenden Vorstellungen thätig. Die Vorstellungen aber, die die Triebe begleiten, sind nun entweder sinnlich, das Object ist eigennützig und das Begehrungsvermögen enthält also das Vermögen des eigennützigen Triebes unter sich; oder sie sind nichtsinnlich, nemlich die gehörten, die durch den Verstand und die Vernunft allein vorhanden sind; der Trieb ist uneigennützig, und das Begehrungsvermögen enthält also noch ferner das Vermögen des uneigennützigen Triebes, und den Willen, unter sich. — Die Kräfte enthalten die Gründe der Möglichkeit der Aeusserungen, die dem Vermögen gemäß sind. Da viel dieser Aeusserungen einem Gesetze ihrer Wirklichkeit fodern, so viel müssen Kräfte angenommen werden. Das Vorstellungsvermögen als Kraft betrachtet nun unter den Gesetzen der Thunlichkeit, des Verstandes und der Vernunft. Vorstellungen entstehen hervor: die geschehe durch die Vorstellungskraft. Diese Kraft bringt aber sehr von einander verschiedene Aeusserungen hervor. Sie mußte auch als Willkraft verschiedener Kräfte angesehen werden müssen: durch das Vorstellungsvermögen stellt sie die Dinge so dar, wie sie schon vorgestellt worden; durch das Willensvermögen stellt sie die

Dinge, mit oder ohne von ihnen gehabte Begriffe, d. i., inwiefern sie Anschauungen als Zeichen der Ideen darstellt, heißt sie Geist; in wiefern sie nach reinen Begriffen eine Anschauung darstellt, heißt sie transscendentale Darstellungskraft; in wiefern sie der Willkühr mehr oder weniger unterworfen, nicht aus der Erinnerung allein geschöpfte Darstellungen erzeugt, heißt sie Phantasie. — Wir erkennen die Kraft, mit der wir Urtheile fällen, und Vernunftschlüsse machen, und die Gemäßheit der Dinge mit unsern Ideen, ausdrücken. Dies erfordert alles das Zusammenhalten gerade erzeugter, oder durch Darstellungskraft hervorgebrachter Vorstellungen mit andern. Es ist daher etwas Gemeinschaftliches in den hieher gehörigen Aeusserungen, und man rechnet sie zur Urtheilskraft. Durch diese bilden wir Urtheile, die schon vorhandenen Urtheilen gemäß sind; oder wir verbinden Gegenstände, um erst ein Urtheil, das auf sie passe, aufzufinden; im ersten Fall heißt die Urtheilskraft die bestimmende, im zweyten die reflectirende. Durch die Aeusserungen dieser entscheiden wir entweder darüber, ob eine Sache unsern Gemüthskräften angemessen, und also im Verhältniß zu unserm Gemüthe zweckmäßig sey, oder ob sie irgend etwas angemessen sey; im ersten Fall heißt sie die ästhetische, im zweyten die teleologische. Die ästhetische Urtheilskraft fällt nun diese Zweckmäßigkeit entweder als durch die Darstellung des Gegenstandes erreichbar vor, und heißt Geschmack, oder als der wirklichen Darstellung widersprechend, und heißt Sinn fürs Erhabene. — Das Begehrungsvermögen geht in die Thatkraft über; diese ist sich in ihren Aeusserungen, sie mag sich auf den eigennützigen oder uneigennützigen Trieb beziehen, gleich, und hat daher keine wesentliche Unterabtheilungen. Das Verhältniß ihrer Stärke zu den eigennützigen Trieben bestimmt das Temperament; dasjenige zu den uneigennützigen die Moralität; das zu dem Willen, die Geistesstärke; und alle drey Verhältnisse zusammen den Charakter eines Menschen. — Die Aeusserungen der Kräfte werden von den Fähigkeiten modificirt und erleichtert. Diese lassen sich nun nach dem Leitfaden der Kräfte ordnen. Sie dienen nämlich entweder der Darstellungskraft, oder der Urtheilskraft, oder der Thatkraft; und gehören daher entweder zur Sprachfähigkeit (dies Wort in weitester Bedeutung genommen), oder zur Beobachtungsgabe,

gabe, oder zu den Talenten, als bloße körperliche Anlage zu Fertigkeiten betrachtet.

3) Versuch über die Begriffe von Zufriedenheit und Unzufriedenheit. Der Verfasser schlägt bey der Bestimmung dieser Begriffe folgenden Weg ein. Wünschen heißt nichts anders, als streben, nur auf irgend eine Art seine Thätigkeit äussern zu können. Wenn nun unsere Wünsche befriedigt werden sollen, so müssen sie erreichbar seyn; das heißt, die verschiedenen Triebe nach Thätigkeit müssen mit dem Gegenstande, nach welchem wir streben, mit dem Maasse unserer Kräfte, und mit uns selbst in einem richtigen Verhältnisse stehen. Alle streben entweder nach physischer, blos sinnlicher, oder auch geistiger, und zwar nach Thätigkeit des Erkenntniß- oder des Begehrungsvermögens. Wenn nun das Streben nach physischer oder geistiger Thätigkeit erfüllt werden soll: so müssen die oben angegebenen allgemeinen, zur Erfüllbarkeit eines Wunsches überhaupt erforderlichen Bedingungen zugegen seyn. Dieses Streben wird aber entweder ganz, oder gar nicht, oder zum Theil befriediget. Die Vorstellung, daß der größte Theil dieses Strebens nicht befriedigt worden, bringe Unzufriedenheit hervor; und die Vorstellung, daß der größte Theil dieses Strebens befriedigt worden, versetzt uns in den Zustand der Zufriedenheit. Zufriedenheit ist daher der Zustand angenehmer Empfindungen, welche die Vorstellung von der Befriedigung unserer meisten und stärksten Wünsche in uns erwecket. Dieser Zustand ist verschieden vom Zustande der körperlichen und der Seelenruhe, vom sinnlichen Vergnügen, von der Glückseligkeit, und von dem Bewußtseyn moralischer Vollkommenheit. Unzufriedenheit ist ein Zustand unangenehmer Empfindungen, welche aus der Vorstellung, daß unsre meisten, oder unsre liebsten Wünsche nicht befriedigt worden, entstehet; und es giebt, nach Maaßgabe der dreyfachen Ursachen der Unerreichbarkeit unsrer Wünsche, auch drey Hauptquellen der Unzufriedenheit, wenn wir nämlich entweder Gegenstände wünschen, die nicht wirklich sind; oder wenn unsere Kräfte mit der Möglichkeit, unsere Wünsche zu befriedigen, in einem Mißverhältnisse stehen; oder wenn unsere Wünsche von der Beschaffenheit sind, daß die Erfüllung des einen die Mißbilligung des andern nach sich zieht. Dieser Abhandlung hat

der

der Verf. noch einige Bemerkungen über den Charakter Rousseau's, dieses weltberühmten Unzufriedenen, beygefügt, um die Anwendbarkeit seiner Ideen auf besondere Fälle zu zeigen.

3) **Ueber Zerstreuung in pädagogischer Rücksicht, von L. Bendavid.** Wenn wir an einem äusserlich oder innerlich gegenwärtigen Gegenstand, vermöge des Associationsgesetzes, so viele innere oder äussere Nebenvorstellungen, und so geschwind anknüpfen, daß dadurch die äussern Gegenstände uns aus den Augen gerückt werden, und wir von ihrem Eindruck auf uns nichts wissen, nennen wir den Gemüthszustand, in dem sich alsdann der Mensch befindet, Zerstreuung. Dieser Gemüthszustand kann aus zwey verschiedenen Gründen entstehen, und äussert sich eben deswegen auch auf zwey verschiedenen Wegen. Entweder ist nämlich in unserm Gemüthe eine Vorstellung so herrschend, stets so gegenwärtig, daß sie bey der entferntesten Veranlassung gleich rege wird, daß sich alles Aeussere darauf bezieht; oder ein äusserer Gegenstand zündet in uns so häufige Nebenvorstellungen an, daß er selbst, der sie anzündete, von ihnen verdunkelt wird. Jenes könnte man die analytische, dieses die synthetische Zerstreuung nennen. Die erstere hat einen sehr beschränkten Vorrath von Vorstellungen; die zweyte aber gründet sich auf Gedankenfülle. Von diesen Ideen macht der Verf. die Anwendung auf Kinder, und behauptet: wenn Lebhaftigkeit mit Zerstreuung bey einem Kinde angetroffen wird, daß die Lebhaftigkeit, wofern nicht zufällige Umstände eintreten, auch dann erhalten werde, wenn das Kind schon zum Mann geworden ist. Das lebhafte Kind wird als Mann eine Fülle von Gedanken besitzen, wird aus sich selbst herausarbeiten, und wird ein denkender Mensch werden. Begleitet diese Lebhaftigkeit aber keine Zerstreuung: so suche der Erzieher nichts als einen Schwachkopf hinter ihr, der, wie ein löcherichtes Sieb, alles eben so bald von sich läßt, als er es empfängt; das Kind wird als Mann ein Neuigkeitsträger, als Gelehrter ein Journalleser, als Weltmann un fat, qui a le malheur de parler beaucoup et mal.

4) **Versuch über die Narrheit und ihre ersten Anfänge, von J. B. Erhard, Doctor der Medicin.** Der Verf. schickt eine Skizze eines Systems der Verrückungen voraus. Die ganze Klasse der Krankheiten, worunter sich

die Verrückungen des Verstandes bedeuten, und für die das Wort Verrückungen am schicklichsten scheint, hat das Eigenthümliche, daß eine Abweichung in den Trieben, in den Wahrnehmungen, in den Urtheilen und in den Handlungen von den übrigen Menschen Statt findet, die weder ihren Grund in der bösen Willkühr, noch in den äussern Veranlassungen allein hat. Da aber bey den Abweichungen in den Urtheilen niemals mit Sicherheit bestimmt werden kann, ob der Fehler in den Urtheilen allein liege, oder nicht: so bleiben blos die Abweichungen in den Trieben, in den Wahrnehmungen und in der Handlungsweise übrig, um auf sie eine Eintheilung der Verrückungen zu gründen. Erste Ordnung. Wahnende, falsche Wahrnehmungen, Verwirrungen (hallucinationes). Diese beziehen sich entweder auf einzelne Gegenst., oder auf das Sensorium überhaupt. Zweyte Ordnung. Verstimmung der Triebe, Tollheiten (modositates). Diese Verstimmung findet wieder entweder in einzelnen Trieben, oder im Thätigkeitstrieb überhaupt Statt. Dritte Ordnung. Verstimmung der ganzen Handlungsweise, Unsinnigkeit (deliria). Unter dieser Ordnung sind als Gattungen enthalten: Sinnlosigkeit (amentia), Melancholie, Narrheit (moria), Raserey (mania). Unter der Narrheit (moria) versteht der Verf. den Zustand, wo sich in den Handlungen zwar Ueberlegung und Thatkraft zeigt, aber ohne Bewußtseyn, ob der Zweck erreichbar ist, oder nicht. Der Kranke ist immer thätig; doch ohne übernatürlich erhöhte Kraft, und glaubt immer, in der Erreichung seines Zwecke glücklich gewesen zu seyn, oder es zu werden. Nach diesem entwickelt der Verf. die Zeichen der Narrheit, und giebt den Unterschied derselben von den übrigen Verrückungen an. Die vielen Verschiedenheiten unter den Narren bringt der Verf. auf folgende zwey Arten: 1) Narren, die keine Hauptreinbildung haben, sondern die damit wechseln, und die fast in allen Lagen Narrenstreiche machen; 2) Narren, die nur in einem Punkte verrückt sind. Als vorbereitende Ursachen zur Narrheit giebt der Verf. diejenige an, was den Erwerb der zu dem menschlichen Leben im Allgemeinen nothwendigen Kenntniß hindert, und die Zerstreuung befördert. Wer hingegen auf seine Gefühle aufmerksam ist, sie mit denen anderer Menschen vergleicht, Eigensinn und Eitelkeit bestreitet, die Güter dieser Welt nicht mehr achtet, als sie werth sind, ächte Religion im Herzen hat,

und

und sich mit nützlichen Dingen beschäftiget, der ist nie in Gefahr, ein Narr zu werden, selbst wenn ihn körperliche Krankheiten verwirren, oder wüthend machen sollten. Da das Wesen der Narrheit in Selbstgefälligkeit, in Einbildungen, welche den Menschen beherrschen, und in dem Mangel der Besonnenheit besteht, und der Keim zu dieser Krankheit in dem Vermögen liegt, sich in einen eingebildeten Zustand zu versetzen, und in der Behaglichkeit, sich dem freyen Spiele der Einbildungskraft zu überlassen; da dieser Keim zur Anlage und zur Geneigtheit wird, wenn aus diesem Vermögen ein Hang, und aus dieser Behaglichkeit eine Gewohnheit wird; und da diese Geneigtheit immer zunimmt, wenn der Mensch seine Besonnenheit nicht übt, und sich nicht aus Religion und Pflicht zur nützlichen Thätigkeit nöthiget: so erhellet, daß, wenn die Narrheit curiret werden soll, der Mensch wieder in den gesunden Zustand seiner Gemüthskräfte versetzt werden müsse; dies kann aber nur auf dem nämlichen Wege geschehen, auf dem er sich davon entfernt hat. Arbeit ist daher das erste Heilmittel, das man anwenden muß, und dabey muß man suchen, seine Besonnenheit wieder zu exkiniren, und sich dabey sorgfältig aller der Mittel bedienen, die sein Zustand an die Hand giebt.

5) **Auszug aus einer Abhandlung des Thom Barnes, über die willkührliche Gewalt, welche unsere Seele über die Sensationen ausüben soll; enthalten in den *Memoirs of literary and philosophical Society of Manchester. Vol. II.***

6) **Versuch über die Neigung zum Wunderbaren.** Woran schickt der Verf. einige Erläuterungen über den Begriff des Wunderbaren. Wenn wir auf das, was in uns während des Zustandes der Verwunderung vorgeht, genau Acht geben; so werden wir bemerken, daß bey jeder Verwunderung ein plötzliches Einhalten unserer Vorstellungen, eine plötzliche Hemmung der [illegible] unserer Ideen, und in Rücksicht des Körpers ein [illegible] Umlauf des Bluts Statt findet. Die Verwunderung, in sofern die Gründe dazu im Vorstellungsvermögen liegen, entsteht aus dem Bewußtseyn des Unvermögens, zwey Vorstellungen als Ursache und Wirkung mit einander zu verbinden, oder aus dem Gefühl des Unvermögens, zu einer in der Erfahrung gegebenen Wirkung eine hinreichende Ursache ausfindig zu machen. Die Seele wird während des

Zustandes der Verwunderung in ihrem eigenthümlichen Geschäfte, dem Denken, unterbrochen, und dieser gewaltsame Zustand theilt sich auch dem Körper mit, in welchem er sich durch einen verzögerten Kreislauf des Blutes äussert. Dieser Zustand wird durch jede Wirkung, die wir wahrnehmen, ohne ihre Ursache zu kennen, um desto mehr hervorgebracht, je unerwarteter der Eindruck war, den sie auf unsere Sinne machte. Auch muß jede wunderbare Wirkung uns desto mehr in Verwunderung setzen, je größer, d. h. zusammengesetzter, ausgebreiteter und folgenreicher sie war. Endlich muß auch jede wunderbare Wirkung, die uns selbst betrifft, uns mehr in Verwunderung setzen, als wenn sie einen Andern angeht. Da nun der Zustand der Verwunderung aus dem Gefühl des Unvermögens unsers Geistes, das sonst gewöhnlich die Quelle des Mißvergnügens ist, entsteht: so fragt sich: woher die hinreissende Neigung zum Wunderbaren komme? Der Grund zu dieser Neigung liegt theils in dem Wunderbaren selbst, indem die Vorstellung desselben neu ist, plötzlich eine Menge neuer Vorstellungen weckt, andere Ideenassociationen veranlaßt, der Einbildungskraft einen unermeßlichen Spielraum eröffnet, und somit der Thätigkeit der Seele von allen Seiten Stoff zu neuen Vorstellungen, oder doch zu neuen Verbindungen schon gehabter Vorstellungen darbietet; theils in der Art und Weise, wie der Stoff des Wunderbaren der Seele gegeben wird. Der Trieb nach Vorstellungen wird daher während des Zustandes der Verwunderung in einem höhern Grad befriedigt; und in dieser stärkern Befriedigung, in diesem erhöhten Gefühl der Thätigkeit liegt der Grund des Vergnügens, das die Vorstellung des Wunderbaren in uns erweckt. Mit diesem allgemeinsten, aus der Natur des menschlichen Geistes hergeleiteten Grunde für die Neigung zum Wunderbaren verbinden sich nun verschiedene andere Gründe, wodurch bey verschiedenen Menschen theils der Grad, in welchem sich ihre Neigung zum Wunderbaren äussert, verschiedentlich bestimmt, theils aber auch diese Neigung auf diese oder jene Art des Wunderbaren hingeleitet wird. Der Verf. setzt diese Gründe in der Folge sehr gut auseinander, und beschließt diese Abhandlung mit einigen Bemerkungen über die in den letztern Jahren so herrschend gewordene Modelectüre der Ritter- und Geistergeschichten. Dieser Modelectüre liegt doch wohl die geheime Neigung zum Wunderbaren zum Grunde, und diese mag wohl eine Folge von der Schwachheit des Geistes, sonst die

die Gemüthskräfte des Menschen und der Menschheit hervorbringt, und unfähig, sich zu irgend einem Grade geistiger oder moralischer Größe zu erheben — nimmer am Boden kriechend bleibt und nur mit kindischen Spielen beschäftiget seyn will. A.

7) Ueber den Schlaf und das Träumen. Diesen Untersuchungen werden einige Bemerkungen über das Wachseyn vorausgeschickt, und sodann die Ursachen, welche den Schlaf mittelbar oder unmittelbar bewirken, auseinander gesetzt. Unter die entfernteren und prädisponirenden Ursachen des Schlafs muß alles gezählt werden, was den Körper überhaupt ermattet, die Nerven, Muskeln, Empfindungsorgane schwächt, die Thätigkeit des Gehirns hindert, oder erschwert, und die Lebensgeister erschöpft. Die Ursachen der Träume sind physische und geistige: jene liegen in der Beschaffenheit, dem jedesmaligen Zustande des Körpers und seiner Veränderungen; diese sind in dem vorstellenden Selbst und in der Art und Weise der Thätigkeit seiner verschiedenen Vermögen zu suchen. Nach der Entwickelung und Auseinandersetzung dieser Ursachen erklärt der Verf. verschiedene Phänomene des Träumens, sehr glücklich, und setzt die Vortheile auseinander, welche die Träume sowohl für den Körper, als für die Seele haben, und beschließt diese Abhandlung mit einigen Bemerkungen über die Bedeutung und Vorhersagung der Träume.

8) Von der besten Methode, die Taubstummen zu unterrichten. Der Verf. zeigt in dieser kurzen Abhandlung, wie nothwendig es sey, den Unterricht der Taubstummen in der Schriftsprache auf die Tonsprache zu gründen, und die Gebärdenzeichen nur als ein untergeordnetes Mittel zur Begriffsentwickelung und Anerkennung der Bedeutung der Wörter zu gebrauchen. Am Ende dieser Abhandlung berichtet der Verf. noch, daß in dem K. K. Taubstummeninstitute zu Wien die Zöglinge nach dieser Lehrart mit dem besten Erfolge unterrichtet werden. Mehrere Zöglinge können deutlich und mit Fertigkeit sprechen und lesen. Der Director dieser menschenfreundlichen Anstalt arbeitet an einer ausführlichen Beschreibung der Methode, Taubstumme im Sprechen zu unterrichten, zu deren baldiger öffentlichen Bekanntmachung große Hoffnung ist.

Den Beſchluß dieſes erſten Bändchens machen einige anthropologiſch-pſychologiſche Thatſachen. Sie ſind unter folgende Rubriken geordnet:

A) Beyträge zur Naturgeſchichte des Menſchen. 1) Auszug eines Schreibens aus Siebenbürgen über einen ohnweit Kronſtadt in einem Walde gefundenen wilden Menſchen. 2) Auszug eines Schreibens aus Zips in Ungarn vom 31. Oktober 1793, eine ähnliche Geſchichte eines halb verwilderten Menſchen betreffend.

B) Beyſpiele von dem Einfluß der Muſik auf die Nerven und Gemüthsſtimmung.

C) Einige ſonderbare anthropologiſche Erſcheinungen. 1) Durch eine Kopfwunde gehobene Dummheit. 2) Durch einen Säbelhieb geheiltes Stottern. 3) Das Vermögen, bey der Lähmung der Zunge einige Worte ausſprechen zu können.

D) Charakteriſtiken. 1) Charakteriſtik eines unruhigen Sonderlings. 2) Charakteriſtik eines geizigen Mannes.

E) Beyträge zur Pathenntologie. 1) Der Tod, als eine Folge der Traurigkeit. 2) Der Tod, als eine Folge der Freude. 3) Die Hundswuth, als eine muthmaßliche Wirkung des Schreckens. 4) Jähzornigkeit, als die Folge eines Krankheitsſtoffes im Körper.

F) Beyträge zur anthropologiſchen Krankheits- und Heilkunde. 1) Beyſpiele von einigen Krankheiten der Einbildungskraft und ihrer Heilart. 2) Geſchichte eines vermeintlich vom Teufel Beſeſſenen. 3) Ein Beytrag zur Geſchichte der Viſionen. 4) Sonderbare Art des Wahnſinns. 5) Narrheit aus Liebe. 6) Geſchichte eines Hypochondriſten, mit einigen anthropologiſchen Bemerkungen. 7) Einige beſondere Erſcheinungen, welche die Krankheiten des Gedächtniſſes und den Einfluß deſſelben auf die Sprachfähigkeit betreffen. 8) Geheilte Schwäche des Gedächtniſſes. 9) Anomalie der Aſſociation der Ideen.

K.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Der Flachsbau und die Bearbeitung dieser so wichtigen Manufakturpflanze bis zum Spinnen. Von Georg Friedrich Troll, Churfürstl. Mayntzischem Finanzrathe. Frankfurt a. M., in der Jägerschen Buchhandlung. 1794. 90 Seiten, 8. 8 gr.

Der zum Flachsbau schickliche Boden soll nicht Thon und ganz zu fetter Erdreich seyn, sondern ein Boden, der aus Thon und Sand, in gehörigem Verhältniß gemischt, besteht. Vorzüglich schickt sich dazu ein Acker, auf welchem man vorher Kohl, Tobak oder Kartoffeln gebauet hat. Solchen Boden soll man nicht wieder zum Flachs frisch düngen, und der Flachs soll doch gut gerathen. Neu aufgebrochenes Land dazu zu gebrauchen, wird widerrathen, weil ein solches Land sich nicht so fein zubereiten läßet, als es der Flachs verlangt. Das Land soll nicht mit dem Pflug, sondern wo möglich mit dem Spaden bearbeitet werden. Doch kann auch, besonders in den Gegenden, wo viel Flachs gebauet wird, das Land mit dem Pflug und der Egge bestellt werden. — Anweisung, wie man dabey verfahren soll. — S. 11 wird das Vorurtheil widerlegt, daß man zum Flachs nur flach pflügen müsse, weil er sonst zu tiefe Wurzeln schlage, und dadurch grobhaarig würde. Auch die schmalen Beete werden dabey für schädlich gehalten. Nochmalige Düngung eines Ackers, der im vorigen Sommer zu Rüben, Kartoffeln, oder zu andern Getreidesorten gedüngt worden, ist überflüßig und nachtheilig. Doch wird in gewißen Fällen eine nochmalige Ueberstreuung mit kurzem Dünger gestattet, der aber im Herbst untergepflügt werden muß. Besonders nützlich soll es seyn, den Flachsacker mit Kalk und Asche zu überstreuen. — Ueber die Wahl des Leins. Der Ostseeische, Liefländische, Rigalsche Tonnenlein wird für den vorzüglichsten gehalten. Aber um des Betruges willen, den man beym Ankauf desselben zu befürchten hat, und um das Geld nicht aus dem Lande zu schicken, soll man den inländischen Saamen verbessern, welches nach angestellten Versuchen sehr wohl angehen soll. Blos durch fehlerhafte Behandlung des inländischen Saamens artet der Lein und der Flachs aus. Man soll zur Gewinnung eines guten Leinsa-

wenn vorzüglich klugmachen und dann Waizen vorgesprungenen Saamen auf einen besondern Fleck etwas dünner säen, wie gewöhnlich, den Saamen recht reif werden lassen, ihn nachher in den Knoten auf einem luftigen Boden langsam trocknen, und ihn in den Hülsen 2 Jahre liegen lassen. — Eigentliche Ursache und Nutzen des 2jährigen Aufbewahrens des Leinsaamens. Eigenschaften des Sibirischen Leins, der einige Jahre in der Erde dauert, der von selbst wieder ausgesprosset, und dem kein Frühlingsfrost schadet. Er giebt drey Erndten; aber er liefert nicht den feinen Faden des Spinnflachses. — Wie der Landmann vor dem Betrug, der beym Verkauf des Rigaischen Tonnenleins getrieben wird, gesichert werden kann. Zeichen des ächten Liefländischen Saamens, und wie man seine Aechtheit prüfen soll. — Ueber die Zeit, den Saamen zu säen. Die Frühsaat wird der Spätsaat vorgezogen. Ob man dicke oder dünne säen soll. Ueber das Stängeln des Flachses, um zu verhindern, daß er durch Regen und Wind nicht niedergeschlagen werde. Wie und auf welche Art man den jungen Flachs jäten oder vom Unkraut reinigen soll. Verschiedene Arten des Unkrauts, welches vornehmlich dem Flachs schädlich ist. Vom Mistkäfen und Mistfeln des Flachses. Ob man den Flachs gleich nach der Blüthe oder erst dann ausziehen soll, wenn der Saame reif ist. — Vom Rösten des Flachses. Wasser- und Thauröste. Die Wasserröste wird vorgezogen. Wie das Wasser beschaffen seyn muß, das man dazu gebrauchen will, und wie man es sich da, wo es fehlt, verschaffen kann. — Vom Dörren und Brechen des Flachses. Wie man den gehechelten Flachs, ehe man ihn spinnet, noch verfeinern kann. Wie man den fertigen Flachs verwahren soll. Man muß mit großer Vorsicht verhüten, daß er nicht vom Feuer berührt werde, weil er sich dadurch leicht selbst entzünden kann. Im Anhange ist noch eine Berechnung über den Ertrag des Flachsbaues. Wer Lust hat, ein so nützliches und wichtiges Landesprodukt, als der Flachs ist, zu bauen, der wird sich gewiß aus dieser sehr ordentlich und schön geschriebenen Abhandlung sehr gut Raths erholen können.

Bo.

Anleitung zum Gebrauch des verbesserten Trokars, nebst einigen praktischen Bemerkungen über Wa-

cung

tung des Rindviehes, sowie auch einige Curarten der gewöhnlichsten Rindviehkrankheiten. Herausgegeben von Johann Christian Adloff. Dachwich im Erfurtischen. Auf Kosten des Verfassers und in Commission in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. 1794. 72 S. 8. 4 gr.

Aus der Anleitung, wo auch zugleich und Art des Trokars Bereitung angegeben ist, und der Verf. seiner Vorgänger, eines Weise und Riems, (Bouwingshausen gehört ja auch nebst Rothe u. s. w. dazu!) gedenket, siehet man, daß dieses Büchlein aus guter Absicht geschrieben ist. Es enthält lauter sehr bekannte Sachen; handelt erstlich von den Viehställen, dann von den Futterkräutern, von der gemeinschaftlichen Hutweide, vom Ankaufe und von der Fütterung der Kühe, u. s. w. Endlich werden die gewöhnlichsten Mittel fürs kranke Vieh angegeben, und im §. 14. kommt der Verf. aufs Aufblähen und die Mittel dagegen, auf den Gebrauch seines verbesserten Trokars, welcher, laut der gedachten Anleitung S. X. darin bestehet, daß der Vf. ihm die Form eines Dreyecks gegeben hat; und damit der Stich später zufalle, auch die Luft stärker herausdringen könne, die Löcher alle schief gegen einander bohren lassen, auf daß, wenn sich etwas versetzt, dasselbe leicht durch die entgegengesetzte Luft wieder gehoben, und die Oeffnungen in beständigem Zug erhalten würden; gerade als wenn dies Riem und Weise nicht auch so beschrieben hätten. Was er noch von verzinntem Bleche sagt, findet man jetzt auch an denen, die Riem und Weise, deren Schriftchen darüber immer noch Vorzug behalten, fertigen lassen. Das Beste ist zwar wohl, daß der Verf. den Ort genau bezeichnet, wo der Stich geschehen muß; allein, auch dieses findet man in der Riemschen Anleitung, aufgeblähetes Vieh zu retten, im Kupferstiche deutlich vorgezeichnet. Uebrigens räth der Verf. zweyerley Trokare, kleine und große, nach Verhältniß des Viehes, an, welche bey ihm, nebst der Anweisung, für 1 Reichsthaler, und so auch Saugetrokare, drehende Schaafe zu curiren, zu 1 Rthlr. 8 Gr. zu haben sind. Jene zweyerley Trokare hat auch Weise und Riem zu 12 bis 16 Groschen angeboten, und die Saug-

machen für Drechslerarbeit liefert, Riem zu 1 Thlr. 8 Gr., nebst einer dazu gehörigen Anleitung, die er dem, wer einen Trokar beschreibt, im halben Preise zugiebt.

Ag.

Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in deutscher Sprache erhalten hat. Vierter Band. Mit Kupfern. St. Petersburg, gedruckt beym Kaiserl. adelichen Landcadettencorps. 1793. 287 S. in 8.

Mit diesem vierten Bande ist diese Auswahl von Abhandlungen geschlossen, wie Rec. in seiner Erfahrung gebracht hat. Er ist auf eigene Kosten gedruckt, und mit einem Register zu allen vier Bänden versehen, auch bey der freyen ökonomischen Gesellschaft in gehöriger Menge zu haben, so daß es keines Nachdruckes bedarf, wie von den dreyen ersten Bänden unbillig und ohne Vorwissen der Gesellschaft, bey welcher auch davon noch genugsamer Vorrath gewesen, unternommen worden; wovon das Intelligenzblatt der Allg. Litt. Zeitung eine Nachricht, und der Nachdrucker darin, wiewohl nicht genugthuend, eine Replik gab, die von der Gesellschaft, ihrer Unverschämtheit halber, unbeantwortet gelassen wurde. Wir haben diesen, ohne angegebne Verlagshandlung und Druckerey, herausgekommenen Nachdruck im 5ten Bande unserer neuen Bibliothek S. 239—259 ausführlich angezeigt, und den Unterschied zwischen ihm und dem Original verglichen; hatten uns auch in unserer Vermuthung wegen Nachdrucks nicht geirret, obgleich wir mehr gewünschet, daß es zweyte Auflage, oder doch wenigstens Commissionsartikel hätte seyn mögen.

Dieser vierte Originalband enthält: Die dritte Fortsetzung der kurzen Nachricht von den Beschäftigungen und Vorfällen der Gesellschaft, und zwar: 1) Stiftungsfeyer im Jahr 1791, S. III. 2) Mitglieder, welchen für 1792 Aemter aufgetragen worden, S. IX. 3) Vorgänge und Veränderungen, S. XI. 4) Verstorbene Mitglieder, S. XII. 5) Neue Mitglieder, S. XIV. 6) Eingelaufene Abhandlungen, Nachrichten ꝛc. S. XVIII.

7) Des

7) Des Baron v. Frenderks Versuche mit der Wärme der Kornharren oder Riem (sonst Riegen), S. XXII. 8) Bindheims Glasfürung des Küchengeschirres, S. XXV. 9) Kammons Holzsparung in Stubenöfen, S. XXXII. 10) Vom Holzsäen in Sarepta, S. XXXVI. 11) Vom Wasaroggen, S. XXXVIII. 12) Forsyth, Mittel wider die Krankheit der Bäume, S. XL. 13) Walbaums antiseptisches Räucherpulver, S. XLIII. 14) Engelhardt vom Messerpfluge, S. XLIV. 15) Fick und Lorenz, vom Torf von Viehabfalle, S. LV. 16) Stiftungsfeyer im Jahr 1792, S. LXVIII. 17) Rede des wirklichen Herrn Etatsrathes v. Nartow, S. LXXIII. 18) Rede des Grafen Anhalt; beyde am Stiftungsfeste, S. LXXXII. 19) Committrät für 1793, S. LXXXIV. 20) Neue Erfindungen, S. LXXXVI. 21) Vermehrung der Bibliothek, S. LXXXVIII. 22) Modelsammlung, S. XCII. 23) Naturalien- und Produktensammlung, S. XCVIII. 24) Druckschriften im J. 1792, S. CVIII. 25) Belohnungen und ertheilte Preise, S. CXII. 26) Beschlüsse, wegen voriger Preisaufgaben, S. CXVI. 27) Preisaufgaben und Preisfragen für 1793 und 94, S. CXVIII.

An Abhandlungen sind:

1) Arnolds Anweisung, Flintensteine zu verfertigen. Eine Preisschrift, S. 1, 2. v. Kelchens Rede über den Wirkungskreis der Gesellschaft, S. 17. 3) Ebendess. Prüfung einer Taurischen Walkerde, S. 27. 4) Sewergin von den Kennzeichen und Eigenschaften verschiedener Thonarten, S. 35. 5) Roggenbakes praktische Bemerkungen beym Zwiebelbau, S. 49. 6) Bunge's Verfahren, Branntwein zu läutern, S. 57. 7) Bindheim's ökonomisch-chemische Beobachtungen und Versuche über vegetabilische Nahrungsmittel, S. 63. 8) Aike's Anweisung, Kienruß zu verfertigen. Eine Preisschrift, S. 113. 9) Osokins Bemerkungen zur Verbesserung und Vermehrung verschiedener russischer Wollarten für Fabriken, S. 143. 10) Born, über das frühe Bewohnen neuer Steinhäuser. Eine Preisschrift, S. 177. 11) Schröters Bemerkungen über das aufgehauete Eis gefrorner Teuster, S. 228. 12) Sewergin von der Einrichtung und dem Gebrauch des Dalgenschen Löthrohrs, S. 233. 13) Lowitz Versuche, Salpeter durch Kohlen

Kohlen zu reinigen, S. 245. 14) v. Verbandt Entdeckung über einige Fehler und Verbesserungen der Parken, S. 269. 15) Orräns Bemerkungen über einige Viehkrankheiten, S. 279. 16) Eintritt in den des Armenischen Erzbischofs und des muhamedanischen Muftis, S. 289. Es sind diese Abhandlungen zwar den Deutschen hin und wieder bekannt, verdienen aber ihre nähere Prüfung, besonders die Anleitung, Flintensteine zu verfertigen, die manches enthält, das Benutzung noch nicht in seiner Encyklopädie hat. (Da die Leser das Ganze zur Hand nehmen müssen, so zeigen wir allen Inhalt nur kurz an, zumal wir bey den drey ersten Bänden umständlich waren.)

Neuestes Magazin für Oekonomen und Cameralisten.

Herausgegeben von Löwe und Brieger. Erste Lieferung. Breslau, bey Gutsch. 1794. 8. 206 Seiten. 10 gr.

Diese Schrift, die, wie wir sehr billigen, nicht periodisch, sondern nur dann herauskommen soll, wenn die Herausgeber mit interessanten Aufsätzen hinlänglich versehen sind, ist, der Hauptsache nach, für eigentliche Oekonomie oder Landwirthschaft bestimmt; aber sie schließt keinen Theil der Cameralwissenschaften ganz aus. Diese Verbindung, so natürlich sie in scientifischer Rücksicht ist, könnte doch vielleicht, in Ansehung des Absatzes, dieser Schrift nachtheilig werden. Der Landwirth überhaupt ist selten geneigt, Bücher zu kaufen, weil er seine eignen Erfahrungen, oder auch wohl vorgefaßten Meinungen, höher schätzt, als fremde Lehren. Aber auch Landwirthe, die sich über diese blos praktische Klasse erheben, wollen wenigstens nicht Dinge kaufen, die ihnen nicht unmittelbar nutzen. Eben so wenig ist auch der größere Haufen der Cameralisten geneigt, und in der Lage, sich in das Detail der eigentlichen ökonomischen Wissenschaften einzulassen. Wie also? Würden die Herausgeber nicht zweckmäßiger handeln, wenn sie die Oekonomie zu ihrem alleinigen Gegenstand machten?

Diese erste Lieferung giebt allerdings Hoffnungen, daß das Unternehmen selbst von Nutzen für seinen Zweck seyn werde. Die erste Rubrik sind Abhandlungen: 1. Ver-

such

sich einer Darstellung der Landwirthschaft der Römer. Freylich nur Versuch, aber doch von einer Art, daß er mehr werden kann. Noch findet man keine neue Aufschlüsse über die Gegenstände, die hier behandelt werden. Auch ist in einigen Punkten die Anordnung nicht die beste. So steht die Bearbeitung des rohen Bodens vor den Kennzeichen der Güte des Bodens. Unter der Bearbeitung des urbaren Bodens ist das Düngen ganz übergangen, obwohl es ganz augenscheinlich hier am schicklichsten abzuhandeln gewesen wäre. — Wir wünschen, daß der Verf. bey der Fortsetzung seiner Arbeit die neuere schätzbare Ausgabe der landwirthschaftlichen Schriftsteller der Römer von Schneider brauche. — II. und III. enthalten Nachrichten von Koppelwirthschaften, die auf zwey Gütern in Schlesien eingeführt worden sind, die erstere von neun, die zweyte von zwölf Schlägen oder Koppeln. Bey vielen praktischen Bemerkungen, die man hier findet, sind doch die Localumstände nicht genau genug angezeigt, die der Wahl der Koppelwirthschaft vor andern Wirthschaftsarten den entschiedenen Vorzug gaben. — IV. Uebel aus dem Mangel der Feldeintheilung. — In einem Theil Schlesiens ist der Zustand der Landwirthschaft noch so roh, daß die Eintheilung in verschiedene Felder noch ganz unbekannt ist, und jeder seinen Ackerbau und Huthung wo und wie er will treibt. Der größte Nachtheil, der aus dieser Ackerwirthschaft entsteht, ist die Theilung der Heerden, und die daher entstehende Nothwendigkeit, so viele Aufseher zu haben, als Viehhaltungen sind, wobey die Erziehung der zum Hüthen gebrauchten Kinder ausserordentlich vernachläßigt wird. Der Verf. will, daß vor allen Dingen die gewöhnliche Eintheilung in drey Felder eingeführt, und ohn dieser erst zur Aufhebung der Gemeinheiten und zur Stallfütterung fortgeschritten werde. Recht scheint aber das letztre in der That leichter und zweckmäßiger, als das erstere. Der Mittelschritt müßte nur mehrere Consolidirung der Grundstücke werden. — V. Welches sind die Vortheile, die einen Guthsbesitzer zur geometrischen Vereinigung seiner Grundstücke bewegen können? Der Einfluß einer solchen Veranstaltung wird für jeden Zweig der Landwirthschaft besonders gezeigt. — VI. Vom Kalkbrennen bey Steinkohlen. Diese vortreffliche holzersparende Einrichtung breitet sich in Schlesien immer mehr aus. Möchten doch die detaillirteren Nachrichten, die hier von ihrem Fortgang gegeben werden, auch Nachahmung in andern

Gegen-

gegenden erwachen! — VII. Ackerbestellung auf Hügeln. Verschiedene Vorsichtsregeln, welche die Lage der Aecker an Hügeln fordert. Vorzüglich Empfehlung diagonaler Wasserfurchen, die gegen die unter ihnen liegenden Furchen nicht offen sind; aber in welche sich die oberhalb liegenden öffnen, und ihnen das Wasser zuführen. — Die patriotischen Vorschläge, welche die zweyte Rubrik ausmachen, betreffen Anlegung gerader Straßen und Wege und ihre Bepflanzung, Wildschaden und Anlegung von Wildzäunen, Besserung des Armenwesens in Städten. Nichts Neues und Auszeichnendes, obwohl zweckmäßig und gut gemeint. — Von den kurzen Aufsätzen, Erfahrungen und Winken erwähnt Ref. nur als Beyspiel die Cur der Drehschaafe mit Weingeist, der ihnen in die Nase gerieben wird. Vorsicht bey der Erbsensaat in Curland. Sie wird mit Stroh bedeckt, um den Frost abzuhalten, die Nässe von den Pflanzen abzuleiten, und Schutz vor der Sonne zu gewähren. Düngung der Weinberge. Sie sey ganz unnöthig, wenigstens in den nördlichern Gegenden bey unsern schlechten Weinen des Products nicht werth. — Manche sehr bekannte Dinge haben sich in diese kurzen Aufsätze eingeschlichen, wie z. B. die Rettung erfrorner Pflanzen durch baldiges Begießen mit kaltem Wasser; das doppelte Pfropfen zur Besserung der Obstsorten, u. s. w. — Endlich Literatur; Anzeige zwölf ökonomischer und cameralistischer Schriften.

Ge.

Ueber Wirthschaftsgebäude und Bestimmung der Größe derselben. Bruchstücke von Friedrich Wilhelm Schütte. Halberstadt, in der Buchhandlung der Großischen Erben. 1795. 5½ Bogen. 8. 5 K.

Freylich enthalten diese paar Bogen nur Bruchstücke; nämlich, eine Darstellung einzelner Angaben, nach welchen die zweckmäßige Größe der Wirthschaftsgebäude bestimmt werden kann. Der Verf. traut sich indessen viel zu viel zu, wenn er meint, daß seine Vorschriften nicht schon von andern gelehrt worden; Borbeck, Reiserstein u. a. Schriften enthalten hierüber die deutlichsten Angaben. Indessen kann das, was

hier

hier gesammelt und zusammengestellt ist, obgleich der Werk sich nur auf die Halberstädtsche Gegend einschränkt, immer angehenden Baumeistern nützen. Ein ökonomischer Baumeister ohne Kenntniß der Oekonomie wird allerdings manchen Verstoß gegen die nöthigen und bequemen Einrichtungen des Landgebäude machen; daher sind die Vorschriften des Verf. um so mehr Anfängern in diesem Fache zu empfehlen.

Fd.

R o m a n e.

William Lovell. Erster Band. Berlin und Leipzig, bey C. A. Nicolai. 1795. 366 Seiten. 8. 1 Rl. 4 Gr.

Dem Verfasser dieses in Briefe eingekleideten Romans fehlt es, der oft zu bunten und bilderreichen Sprache ohnerachtet, nicht an Talenten der Darstellung und Menschenbeobachtung. Sein Ernst und seine Laune tragen oft ein einladendes Gewand, seine Moralen sind nicht selten treffend, und ohne Zwang angebracht; aber es fehlt ihm wohl gerade das, worauf er doch — laut seiner Vorrede — großen Anspruch zu machen scheint, — die Kunst einer bestimmten Charakterzeichnung. Seine Briefsteller und Briefstellerinnen reden fast alle einerley empfindelnde Sprache, die, wegen ihres öftern Schwulstes, mit den eingestreueten feinen Reflexionen einen seltsamen Contrast macht, und da, wo diese fehlen, den Leser leicht auf den Gedanken bringen dürfte, daß der Verf. selbst noch ein junger Schwärmer seyn müsse. — Ein reiferer Schriftsteller würde sich solcher Ausdrücke, wie diese: wilde Posse der Verzweiflung, nüchterne Einsamkeit, steinharte Ernsthaftigkeit, welche die Hunde auf der Straße anbellen, eifersüchtiges Gesicht, zum Regenbogen hinaufliegender Schwärmer, der erinnernde Anhauch einer frühern Bekanntschaft, und hundert anderer buntschäckiger Metaphern nicht bedient haben. Die Aufmerksamkeit auf den Held des ganzen Werks, welches aus drey Theilen bestehen soll, wird auch dadurch nicht sehr erweckt, daß dieser bald melancholische, bald jovialische Verfasser der Amalie den Drang seiner Gefühle nur immer in einer schwülstigen poetischen Prosa ausdrückt. Unvortheilhafter

Heft kann nicht leicht ein Autor seinen Ehrtrieb und Meisterschaft äußern lassen, obgleich diese hochtrabende, nichtssagende Kraftsprache die Erbsünde fast aller Romane zu werden anfängt. Nichts in der Welt ist leichter, als diese Sünde zu begehen; und hieraus mag man sich denn auch wohl die immer mehr zunehmende Menge jener zum Theil ganz seelenlosen Schriften mit erklären können. Uebrigens enthalten wir uns eines umständlichern Urtheils über gegenwärtiges Buch, weil der Verf. uns deutlich genug in der Vorrede zu erkennen giebt, daß man, in Hinsicht auf die folgenden bessern Theile des Werks, kein Verdammungsurtheil über diesen erstern fällen möge, welches wir denn auch würklich nicht gethan haben.

Za.

Moralische Erzählungen, von August Lafontäne. Zweyter Band. Berlin. 1794. in der Voßischen Buchhandlung. 24 Bogen. 8. 1 Rt. 10 Gr.

Den ersten Theil dieser moralischen Erzählungen haben wir mit vorzüglichem Beifall angezeigt. Dieser zweyte Band enthält nur zwey Erzählungen: 1) Die Harfenistin, oder die Liebe auf dem Riesengebirge. Ein zu lang gedehnter, weitschweifiger und höchst einförmiger Roman, der gegen die trefflichen, interessanten Erzählungen des ersten Bandes sehr absticht. In Brombach, einem Dorfe am Fuße des Riesengebirges, leben zwey Brüder, der eine Schulze des Dorfs, der andre ein reicher Weber, deren Kinder, Anton und Mettchen, neben einander aufwachsen, und dadurch sich zu einer gegenseitigen unzertrennlichen Liebe gewöhnen. Die Schilderung von der allmähligen Entwickelung und Fortschreitung dieser Liebe durch alle Stufen des kindlichen Alters, und von den Beschäftigungen und Unterhaltungen der Liebenden, ist bis zum Ekel weitläuftig ausgesponnen, und würde durch das alltägliche Einerley ermüden, wenn nicht hie und da einige Züge von Naivetät und Gemälde der ländlichen Natur den Leser noch fest hielten. Bereits war Mettchens Mutter nahe daran, ihre großen Erwartungen für ihre schöne Tochter herabzustimmen, und sie dem guten ländlichen Anton zur Braut zu bestimmen, als ein reisender Edelmann sie vor einer Jahrmarktsbude zu Hirschberg gewahr wird, ohne ihren Namen und Aufenthalt erfragen zu können. Abentheuerlich geling findet er bald

Gele-

Gelegenheit, sie wieder zu sehen, und beydes zu erfahren. Darauf läßt er seinen Wagen vor ihrem Hause zerbrechen, um daselbst einkehren zu können, kommt wieder, um daselbst einen Brunnen zu trinken — und nun merkt die eitle Mutter seine Absicht, und frischt dadurch ihre eigene bereits aufgegebene Absicht wieder an, ihre Tochter über den Stand einer Bäurin erhoben zu sehen. Die Art und Weise, wie das närrische Weib den erwarteten Erklärungen des Edelmanns zu Hülfe zu kommen sucht, wie sie ihre Tochter herausputzt, drängt und unterrichtet, ihr nahes Glück ja nicht zu verscherzen, ist drollicht genug gezeichnet. Die Besuche Antons werden nun natürlicherweise verboten; allein, der standhafte Schulzensohn steigt jede Nacht, durch Hülfe eines aus ihrem Kammerfenster auf einen Fliederbaum gelegten schwankenden Brettes, so keck und sicher, als ein Seiltänzer, bey seiner Geliebten aus und ein; und auch die auf ihre Tochter so aufmerksame Mutter schöpft darüber nicht den mindesten Verdacht. Eben so leicht und geschwind wird der Edelmann Herr eines benachbarten Gutes, und schafft das Wohnhaus zu Nettchens Empfang in einen Feenpallast um. Sie wird von ihrer Mutter mit Gewalt dahin gebracht; alles, selbst die Unterthanen des Ortes drängen in sie, die gnädige Frau des Ortes zu werden. Sie fängt an zu wanken, und ihren Anton zu vergessen: als ein ihr eingeflochtes Erinnerungszeichen von ihm ihre ganze Liebe wieder aufweckt. Sie verläßt heimlich das Schloß, und zugleich mit Anton das väterliche Haus. Sie hatte die Harfe spielen gelernt; und damit, begleitet von Antons Flöte, zieht sie im Lande herum, und verdient sich ihren dürftigen Unterhalt. In einer Nacht, auf Stroh der Herberge zugebracht, versiegeln sie ihre Liebe, lassen sich darauf trauen, und kehren endlich, dieses Lebens müde, mit einem Kinde auf dem Arme, zu ihren Eltern zurück; und Herr v. Lindt überläßt ihnen sein Gut um einen billigen Pacht. Sollte die Geschichte, als ein Muster treuer Liebe, lehrreich seyn: so mußte Nettchen weniger fehlen und unbesonnen handeln, und v. Lindt weniger rechtschaffen denken, der wirklich die Absicht hatte, sie zu heyrathen, und zum Werkzeug vieles Guten gegen seine Unterthanen zu machen.

II. **Joda von Tosenburg**, oder die Stärke der Einbildungskraft. Eine Erzählung, die durch Schönheit, Interesse und die lebhafteste Darstellung ganz wieder den Verf.

des ersten Theils verräth, den man in der Harfenistin völlig verkannt hatte. Die Geschichte, von der sie den Titel führt, wird durch einen wohlgesetzten Dialog einer weisen Mutter, der Majorin von Erlach, und ihrer durch die Eifersucht ihres Verlobten, von Grubenthal, gebeugten Tochter, eingeleitet. Der Zweck desselben ist, die Tochter von der Liebe eines Mannes abzuleiten, der sie durch unverdiente Eifersucht quält, weil die Eifersucht nicht immer die Frucht der reinen Liebe und Bescheidenheit, sondern oft auch der Selbstsucht und Sinnlichkeit sey. (Die Distinction ist subtil; aber eigentlich entspricht nur die Beschreibung der letzten Art von Eifersucht ihrer Benennung nicht; sie sollte die Eifersucht des grundlosen Verdachtes und des Mangels am Zutrauen heißen, ohne welches unerschütterliche Vertrauen zu dem andern Theil die Liebe, wie der Verf. sagt, ein schöner, starker Baum ist, dem die Hauptwurzeln abgehauen sind — ein leichter Windstoß kann ihn umstürzen. Das ist die Eifersucht der Männer, die an keine weibliche Tugend und Unschuld glauben. „Ein lächelnder Blick, den das Mädchen auf einen Mann wirft, ein unbedeutender Blick, den sie ihrem Mädchen giebt, ein Blatt Papier, das sie, wenn er kommt, verbirgt, weil es eine Antwort über ein Allmosen ist, das ihr schönes Herz insgeheim austheilte, eine Rose, die sie sorgsam wartet, ein Band, das sie trägt, und nicht von ihm hat, macht den Argwohn eines solchen Eifersüchtigen rege." Sehr wahr und treffend! Kurz, nach dieser Belehrung besucht Julie (so heißt die Geliebte Grubenthals) eine Jugendfreundin im Kloster Fischingen, wo sie in einer Zelle, in der Idda von Toggenburg (der Verf. schreibt allemal Tokenburg) ihre 20 letzten Lebensjahre vertrauert hatte, ihre Geschichte, eine aus den Schweizer-Annalen nicht ganz unbekannte Klosterlegende, in einem Gemälde vorgestellt sieht, und sich dann von ihrer Freundin erzählen läßt. Idda von Kirchberg (es hätte doch wenigstens bemerkt werden sollen, daß ihre Geschichte in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts fällt), berühmt durch Schönheit, Seltsamkeit und Wohlthätigkeit, ward die Verlobte Heinrichs, Grafen von Toggenburg; der aber in einem Krieg gegen den Grafen von Kiburg, seinen und seines Schwiegervaters gemeinschaftlichen Feind, von demselben gefangen genommen, und als Mörder seines einzigen Sohnes zum Tode verurtheilt wird. Idda entschließt sich, ihn zu retten. Sie gewinnt die Wächter durch ihre unüberwindlichen Bitten, mit den Thränen des schö-

schönsten Gesichtes begleitet, ihr den Eingang in das unterirdische Gefängniß zu erlauben, um daselbst ihren Geliebten noch einmal zu sprechen. Hier überredet sie ihn mit vieler Mühe, unter dem Schutz ihrer weiblichen Kleidung aus dem Gefängniß zu gehen, und in der folgenden Nacht sie mit gewaffneter Hand daraus zu erretten. Ehe dieses aber geschehen kann, wird Jodä in Toggenburgs Rüstung aus dem Kerker geführt, um enthauptet zu werden. Sie entdeckt ihr Geschlecht, und weiß durch meisterhafte Vorstellungen den unglücklichen Vater dergestalt zu rühren, daß er nicht nur ihr, sondern auch ihrem Vater und Toggenburgen vergiebt. Hier wird nun Jodä's glücklicher Gemahls, muß sie aber bald, einer abermaligen Fehde wegen, wieder verlassen, die darauf das Gelübde thut, in ihres Gemahls Abwesenheit, sich alles Goldes und Schmuckes zu enthalten, und in Erinnerung dieses Gelübdes nach einiger Zeit ihren goldnen Trauring vom Finger zieht, und an ein offenes Fenster legt, vor dem sie steht. Ein Rabe stiehlt ihn daselbst, und fliegt damit fort. Voll bangen Ahndens über diesen Verlust schickt Jodä nach ihrem Gemahl; und eilt den Weg zu ihr erblickt derselbe einen seiner Dienstleute, Ludwig, der diesen Ring in der Hand hält. Voll wüthenden Argwohns läßt er ihn sofort in Fesseln schlagen; und Jodä, von ihm selbst keines Grußes gewürdigt, bittet, nach ihrer gewöhnlichen Herzensgüte, für den unschuldigen Dienstmann. Dies bestärkt seinen Verdacht; er frägt nach dem Ring; geschreckt durch seinen Zorn, fürchtet sie sich, die Wahrheit zu sagen; sie geht ihm auf einem Balkon nach, um nochmals für den Unglücklichen zu bitten, und bekennt ihm, daß ein Rabe mit dem Ringe davon geflogen sey. Nun, so fliege du ihm nach, antwortet er ihr, und wirft sie über den Balkon in einen fürchterlichen Abgrund. Ludwig überschickt vor seinem schmählichen Tode durch einen Mönch dem Grafen den Ring zu, weil er seinen Namen darin gelesen hatte, mit der Nachricht, daß ein Rabe solchen vor seinen Füßen habe niederfallen lassen, und mit der Versicherung, daß er die Ursache nicht einmal ahnden könne, warum er ermordet werde. Nun erwacht in ihm der Gedanke von Jodä's Unschuld; er steigt mit zusammengebundenen Strickleitern in den Abgrund, und findet sie unbeschädigt; denn sie war im Hinabfallen am Gesträuche hängen geblieben. Keine Reue des Grafen aber kann sie bewegen, ferner bey ihm zu bleiben; sondern sie geht ins Kloster. Jetzt, da diese Geschichte erzählt wurde, läßt

sich durch den Sohn des Klosterverwalters aus den Ruinen der Burg diesen Abgrund zeigen, und fällt schwindelnd in seine Arme. Hier überfällt sie die Eifersucht des nachgeschlichenen Grubenthals, der ihr Idda's Schicksal droht. Sie überzeugt ihn seines Unrechts, und trennt sich von ihm auf ewig. Der Rec. versichert, daß er diese Erzählung zweymal mit wachsendem Beyfall gelesen hat.

Mr.

Franz Bernhard (,) der Heilige genannt. Eine pragmatische Geschichte. Erster Band. Quedlinburg, bey Ernst. 1794. 352 S. 8. 1 Rl.

Wenn der Verf. dieser Legende es über sich hätte erhalten können, etwas weniger redselig zu seyn, und seinen Hang zu zähmen, bey jeder auch noch so entfernten Veranlassung weise seyn sollende Reflexionen und Raisonnements einzuflechten, die man ihm allenfalls verzeihen könnte, wenn sie sich immer durch den natürlichen Gang der Geschichte von selbst darböten, und nicht, wie es oft der Fall ist, mit Gewalt herbeygezogen würden, oder wenn sie wenigstens immer wahr und interessant genug wären: so würde seine sogenannte pragmatische Geschichte rascher fortschreiten, statt daß sie jetzt schneckenartig kriecht, und den Leser gar zu oft zum Schlaf einladet. Seine Raisonnements sind nicht selten schief; sein Witz, der ironisch seyn soll, ist zu oft ohne Stachel und platt; z. B. „Wer die Natur liebt, und sie gern belauscht, weiß, daß oft am schönsten Erndtetage eine dem Anschein nach kleine Wolke am Himmel einen großen breiten Schattenfleck auf die Erde wirft; (zu einer so alltäglichen Bemerkung bedarf es wohl keines Lauschens). „Wer das Menschengeschlecht kennt, weiß, daß oft eine einzige Perücke so viel Schatten in den Tag der Vernunft bringen kann, (quae! qualis! quanta!) und so trägen, feststehenden Schatten, daß eine fürchterliche Menge Unheil dabey gedeihen muß." —, „Bernhards Vater gieng es, wie weiland Salomo; als er Unverdaulichkeiten bekam, und die Weltlust von sich gab (welch ein kraftloser Spott! wie unedel und ekelhaft ist das Bild!) mit dem erbärmlichen Geschrey: es ist alles, alles eitel!" Wir wollen indessen unsern Lesern mit ein Paar Worten sagen, was und wie der Verf. erzählt.

Bern-

Bernhards Vater war ein reicher Mann in Prag, der, nachdem er die Lüste der Welt genossen hatte, in seinem Alter auf den Einfall kam, zu heyrathen. Ein armes, aber allschönes Mädchen, Adelgunde, war das Schlöpper, nach dem der versuchte Jäger sich müde lief (S. 11). Adelgunde hatte schon einen Liebhaber, der aber zu arm war, um seine Liebe Adelgundens Eltern zu offenbaren. Sie mußte also den alten Bernhard mit seinen 20000 Rthlr. heyrathen, und konnte in der höchsten Raserey verzweifelnder Liebe nichts thun — als die Rache der Beleidigung zuvorgehen zu lassen. Dies geschah, als sie in der schönsten dunkeln Maynacht im Garten Abschied von ihrem Liebhaber nahm. Der Abschied dauerte bis zur Morgendämmerung. Der junge Frantz trug bey seiner Erscheinung alles in seinem Gesichte, was jene Nacht Schönes hatte, und er erhielt auch den Namen Frantz, denn so hieß der seiner Mutter wohl bekannte Vater.

Der alte Bernhard wurde bald ein Bekbruder, und ein fetter Dominicanermönch, Hieronymus, weissagte für sich und sein Kloster sehr viel Erfreuliches, wenn er dieses verfaulene und nach dem Stalle blökende Schaaf auf den rechten Weg zu leiten sich bemühen würde — er wurde d. 3 alten Bernhards Gewissensrath. Adelgunde führete dabey ein traurriges Leben in ihrem Ehestande, und hatte sich fest vorgenommen, der alte Bernhard sollte nie wieder an die Seite des verkauften, geraubten, gewaltzüchtigten Leibes die Mayнacht, die Mayнacht! müßte sie nicht auch mit in Anschlag gebracht werden? oder hat die der Verf. schon vergessen?) Gatten machen. Zu dem Ende klagte sie dem Knaben übermäßig lange, und verließ sich auf die zunehmende Schwäche ihres Ehebetten. Ein Doctor Heinmann half als Hausarzt die Intrigue mit unterstützen. — Hier muß sich der Leser durch ein schrecklich langes und fades Geschwätz von Schönheit der Männer und Weiber durcharbeiten. Wir wollen die Geduld desjenigen loben, der es, wir wollen nicht sagen, mit Lust, sondern nur mit mittelmäßiger Aufmerksamkeit durchlesen kann.

Der alte Bernhard war damit nicht zufrieden, klagte seinem Freund Hieronymus sein Leid, bey welcher Gelegenheit der alte Sünder unter Anleitung des festen Mönchs sich im Wein übernahm. Die Folgen äußerten sich an seinem podagrischen und gichtischen Körper. Er gerieth also in die Hände des D. Heinmanns, seines Hausarztes, eines vernünftigen,

aufgeklärten Mannes, der, wie uns der Verf. im Vorbeygehen meldet, unverheyrathet war, weil er — Adelgunden nicht hatte heyrathen können. Die Gartenscene zwischen dem Doctor und der Madame Bernhard sieht allzu nothdürftig aus; wir hätten sie gern dem Verf. geschenkt; aber sie war ihm nöthig, um das Einverständniß zwischen beyden zu Stande zu bringen. Kurz, der Doctor befiehlt als Hausarzt, daß sich Herr Bernhard nie wieder einfallen lassen soll, bey seiner Frau zu schlafen. — und

Der Doctor nimmt einen gesunderen atmen Knaben auf Kinderkur an. Abermals ein viele Seiten langes Gewäsch über Kinderwartung und Undankbarseyn, über Religion und Religionssecten, über Diät und physische Erziehung der Kinder, über Lesen und Buchstabiren, und ob und wie man den Kindern das Zeugungs- und Geburtsgeschäft erklären müsse — und wer weiß, wovon noch.

Wir überschlagen die Erzählung von der vernünftigen Erziehungsart, bis der D. Heinmann bey seinem gesunderen Knaben Rehwald, und die höchst bizarre, die bey dem jungen Franz Bernhard angewendet wurde, wo der Verf. auf der einen Seite alle seine pädagogische Weisheit, und auf der andern alten Witz anbringt, um die bigotte Erziehung Bernhards zu schildern. Endlich macht der Verf. den alten Bernhard eifersüchtig. Adelgundens ehemaliger Liebhaber, Franz Birkenhorn, erscheint wieder. Der Doctor unterstützt auch hier die Verliebten. (Für einen vernünftigen Mann etwas unbesonnen!) Der Mönch Hieronymus kommt auf die Spur, und fängt Briefe auf, die zwischen den beyden Liebenden gewechselt werden — sie sprechen sich, werden behorcht. — Eine lange Tirade über Ehe und Ehebruch — und kurz, damit wir dem Dinge ein Ende machen — der alte Bernhard lockt seine Frau vor das Thor, und läßt sie da wegtransportiren; giebt aber vor, sie sey nach Wien zu einer Tante gereist. Bald darauf kommt ein Brief, sie sey todt. Franz fällt nun ganz in die Tücke des Mönchs, der alles über den alten Bernhard vermag, wird auf ächt mönchische Art unterrichtet und erzogen, bis er am Schlusse dieses Bandes das Collegium der Semi naristen in L. betritt. — Für katholische Leser mag das Buch immer nützlich genug seyn.

Die Vorrede, die in Quedlinburg und von einem Friedrich Schlüter unterschrieben ist, ist ein Gemisch von Hoheit und

mit Hermann. Hr. Schlüter wollte, wie er da sagt, sein Scherflein zur Erlösung des Menschengeschlechts, durch dieses Büchlein, dem noch zwey Theile folgen sollen, beytragen, und mit dem Willen Gottes gemeinschaftlich wirken. — Ein grösser, erhabener Zweck! Aber das Mittel — ein Roman von der Art — fürchten wir — sey ihm nicht angemessen.

Daß sein Büchlein in Absicht der Sprache besser hätte seyn können, giebt der Verf. selbst zu. Und würklich würde ein Schriftsteller, der die deutsche Sprache zu schreiben versteht, auch nicht, wie er, gegen die Grammatik sündigen — nicht sagen: der ehemalige mönchische Religionsdespotismus herrscht und drückt noch immer über diesen Stande. — auch nicht: ich versichere Ihnen, u. dgl. Er verlangt aber, daß man seine Sprachfehler damit entschuldigen solle, daß er den höhern Zweck immer vor Augen hatte, und ihn mehr liebe, als den schlechterdings geringern. — Eine elende Entschuldigung! Ließen sich denn nicht beyde vereinigen? Ja, müßten sie nicht vereinigt seyn? Wer als Schriftsteller auftreten will, sollte billig erst das Studium der Sprache, in welcher er schreibt, zu seinem Hauptwerk machen, ehe er einen andern Zweck verfolgt. — Am Ende erklärt er, daß er nicht verlangt, ein Unrecht leiden werde, welches der Menschheit an ihm widerfahre. Rec. hat sich nun freylich verschiedene Erinnerungen gegen Hrn. Schlüter erlaubt, weil er's für Recensentenpflicht hielt — will Hr. Schlüter diesen Tadel als ein der Menschheit angethanes Unrecht ansehen: so mag er es versuchen.

D.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten, zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde, von M. C. Sprengel. Dritter Band. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung, 1795. 284 S. in 8. 18 gr.

Mehr Abwechslung, als in den beyden ersten Bänden dieser Sammlung herrscht allerdings in diesem dritten, der folgende Aufsätze enthält.

I. Einige Bemerkungen über die Einwohner der Garrowberge, von Johann Elliot, aus den Asiatick Researches (S. 1—28.). Diese Gebürge liegen gerade nordwärts von Silhet, zwischen den nordöstlichen Theilen von Bengalen und Aschem. Der Verfasser war der erste Europäer, der jemals diese Gegenden betrat (im September 1788), um die Abgaben zu untersuchen, welche von den dortigen Einwohnern an die Ostindische Compagnie bezahlt werden, und er fand, daß sie durch gute Behandlung und Aufmunterung in ziemlichem Grade gesittet, wenigstens friedfertig und unschädlich, wo nicht nützlich gemacht werden können. Von ihrer zum Theil rohen Lebensart, ihrer Regierungsform und den Erzeugnissen des Landes, welches sie bewohnen, giebt er uns ländliche Nachrichten. Seit kurzem ist die Einimpfung der Blattern bey ihnen allgemein eingeführt worden.

II. Einige Nachrichten von dem wilden Elephantenfang zu Tipura (einem waldichten, wenig bekannten Distrikt, nordwärts von Chittagong, an den östlichen Gränzen von Bengalen, wo die besten Indischen Elephanten gefangen werden), von Johann Corse; aus eben demselben Werke (S. 29—38.). Ob es gleich in ältern Reisebeschreibungen schon Beschreibungen genug vom Fange der Elephanten giebt, so entsinnen wir uns doch nicht, eine so genaue, in Absicht einzelner von diesen Thieren, oder ganzen Heerden, gelesen zu haben. Dazu kommen noch einige andere Bemerkungen; z. B. daß junge Elephanten beständig mit dem Maule, und die mit dem Rüssel saugen, wie Büffon behauptet, daß sich die Elephanten nicht vollkommen wie ein Pferd mit der Stute begatten; wodurch mancherley Sagen und Hypothesen darüber wegfallen.

III. Tagebuch der Grausamkeiten in Delhi, die den letzten Indischen Kaiser Schah Allum den Thron und das Gesicht, und vielen Personen der kaiserlichen Familie das Leben kosteten. Aus Jonathan Scotts History of the Reigns of Aurungzebes Successors in the Empire of Hindostan, in Ferishtas Hist. of Dekkan, Vol. II. Lond. 1794. 4. (S. 39—108.) Einer der ärgsten Wütheriche, ein Rohillafürst,

Nasr, Chandar Rhodein, und Nasr Gefangenschaft gegen den schon lange unglücklichen Fürsten und seine Familie im Jahr 1784 aus. Die Rohillas, ein Volk vom Stamme der Afghanen an den östlichen Gränzen von Persien, pflegten, gleich andern Mogulischen Abenteurern, häufig in den Kriegen um Hindostan schaarenweise ihr Glück zu versuchen, und klangen bald in dieser, bald in jener Provinz Lehne und Güter, wovon sie sich bey der Verwirrung des Reichs leicht unabhängig machen konnten.

IV. Auszug aus Johann Lane Buchanans Reise nach den westlichen Hebriden, vom J. 1782 bis 1791. Aus dem Englischen. (S. 109—198.) Die Vornehmsten der Hebriden, welche längs den westlichen Küsten von Schottland liegen, sind von Pennant und a. beschrieben worden. Aber dieser westlicher liegt siebzig Englische Meilen vom festen Lande eine andere ansehnliche Inselgruppe, die aus den fünf Inseln, Lewis, Nordwist, Benbecula, Sudwist und Barra, nebst verschiedenen kleinern, besteht. Diese sind im Ganzen unfruchtbarer, von einer geringen Anzahl dürftiger Hochländer bewohnt, und daher von den bisherigen Reisenden übergangen worden, die nach dem Zustande der von ihnen gesehenen Inseln auch die übrigen beurtheilten. Allein, diese verdienen eben so sehr, näher gekannt zu werden; sollte es auch nur wegen der äussersten Dürftigkeit seyn, worinne ihre Bewohner leben; oder wegen der gewaltigen Bedrückungen, welche die meisten von ihren Obern leiden müssen. Hr. Buchanan, ein Schottländischer Geistlicher, der von der Edinburger, zur Ausbreitung der christlichen Religion, errichteten Gesellschaft auf diese Inseln geschickt worden ist, und sich neun Jahre auf denselben aufgehalten hat, giebt hier eine sehr vollständige Nachricht von denselben.

V. Auszüge aus Sinclairs Nachrichten von Schottland (S. 199—220.) Sie betreffen den Canal von Glasgow, über die Forth- und Clyderschifffahrt, durch welche das östliche und westliche Meer, zu grossem Vortheil der inländischen Schifffahrt, vereinigt worden, eröffnet im J. 1790, ferner den Müdlandcanal, durch welchen Glasgow wohlfeiler mit Steinkohlen versehen wird, endlich die sehr blühende Schottische Manufakturstadt Paisley, in der besonders Seiden- und Kammwollenweberey, ingleichen die Verfertigung von feinem Zwirn, hoch gestiegen sind.

VI. Geschichte der Handlung der Ostindischen Englisch-Ostindischen Compagnie, seit 1784 (S. 284—374). Aus Dundas, Präsidenten der Commission in London, über die Indischen Angelegenheiten, Historical View of Plans for the Government of British India, Lond. 1793. 4. Diese glückliche Veränderung ist durch die sogenannte Commutationsacte bewürkt worden, seit welcher sie den Theehandel nicht mehr mit Schleichhändlern theilen darf.

VII. Handel der Englisch-Ostindischen Compagnie nach Persien (S. 373—384). Die Gesellschaft versichert zwar bey demselben; hat aber doch, theils wegen der Unmöglichkeit, in den Häfen des rothen Meers eine Niederlassung anzulegen, weil man dort keinen Schutz für dieselbe erwarten konnte; theils in der Hoffnung, daß Arabien und die innern Gegenden der Türkey und Persien endlich einmal eine regelmäßige Verfassung erhalten werden, ihre Stationen zu Bassora und Buschir noch immer unterhalten.

Z.

Briefe über Hamburg. Leipzig, bey Heinsius. 1794. 294 S. 8. 16 Gr.

Topographische Kunde, statistische Notizen und politische Raisonnements erwarte man in diesen Briefen nicht. Ein junger auswärtiger Theologe, der wahrscheinlich in einer Hamburgischen Familie als Hauslehrer lebte, und den gesellschaftlichen Ton sowohl, als andere dortige Verhältnisse kennen zu lernen Gelegenheit hatte, stellt in dieser in Briefform eingekleideten Schrift ein Sittengemälde von Hamburg auf, worin er nicht allein seinen Hauptgegenstand ziemlich ausführlich, jedoch nicht vollständig behandelt, sondern auch mehrere damit verwandte Materien berühret, und mit bescheidener Zuversichtigkeit beurtheilt. Ausserdem findet man über verschiedene andere allgemeinere Gegenstände, z. B. über das Erziehungswesen, Fortschritte der Aufklärung, Religionszwang, Verträge u. dgl., manche durchdachte und nicht alltägliche Ideen. Der Vortrag ist sich nicht gleich, hie und da ermüdend, weitschweifig und tautologisch, an andern Stellen unterhaltender und bestimmter; die Sprache überhaupt nicht rein, und selbst zuweilen auffallend fehlerhaft. Mehrere dieser Briefe

haben wir, in Ansehung des gutgemeinten Interesse's des Vf. für seinen Gegenstand, mancher herzlichen Darstellung und treffenden Beobachtung, nicht ohne Vergnügen gelesen. Wir wollen unsern Lesern hier einen, von den Gränzen unsrer Bibliothek zwar beschränkten, aber doch möglichst concentrirten Auszug derselben mittheilen, mit einigen uns nöthig scheinenden berichtigenden Bemerkungen, ohne uns dabey in Ausfüllung mancher entweder ganz vermißten, oder nur oberflächlich und einseitig berührten Materien einlassen zu können.

Im 1. Br. äussert sich der Verf. über einige grundlose Vorurtheile mancher Auswärtigen gegen den Grad der Aufklärung, den gesellschaftlichen Ton u. dgl. in Hamburg, welche er mit Unpartheylichkeit, durch den Inhalt seiner Briefe, zu widerlegen verspricht. Ganz richtig bemerkt er hierbey, was nicht oft genug gesagt werden kann, aber leider schon oft von unsern Reisebeschreibern vergeblich erinnert ist, daß man sein Urtheil nicht nach dem ersten Eindruck stimmen sollte, den ein Ort in den ersten Tagen macht, weil dies die Quelle so vieler einseitigen, schiefen und ganz falschen Entscheidungen vieler Reisenden sey. — Im 2ten, 3ten und 4ten Briefe sind einige blos allgemeine Bemerkungen über die Lage und das Locale der Stadt und der umliegenden Gegenden, und darunter einige gute Schilderungen von Aussichten, Promenaden u. dgl. mitgetheilt. Das Urtheil über die Michaeliskirche S. 16, daß sie durch „edle Simplicität Bewunderung erregt,“ möchte Rec. nicht geradehin unterschreiben. Ein Gebäude, das aus unzähligen Ecken, Vorsprüngen, gebrochenen Giebeln und halbeingemauerten Säulen zusammengesetzt ist, wird das Aeussere dieser Kirche, kann in Rücksicht des Ganzen und der Masse bey dem ersten Blick wohl einen imposanten Effekt machen; aber es läßt sich nicht davon sagen, daß es durch edle Simplicität gefalle, oder gar Bewunderung erregt. Von dem Innern dieses Gebäudes ist mehr Gutes zu sagen; Schade nur, daß die Ueberhäufung mit kleinlichen Verzierungen, von Stukaturarbeiten, u. dgl., den Eindruck, den dieses treffliche Ganze wirkt, wenigstens nicht ungestört läßt. — S. 20 wird die innere Einrichtung des neuen Waffenhauses gegen den Tadel mancher Kritier mit Recht gebilliget. — Der Domsthurm wird, mit vollkommner Sicherheit der umgränzenden Häuser, wenigstens noch ein Jahrhundert unbeführt stehen bleiben können, (wie solches vor wenig Jahren

der

der bekannte unlängst verstorbene Architekt Sonnin dem dortigen Domcapitel, nach einer genauen Untersuchung, schriftlich versicherte,) und er darf also nicht, wie der Verf. S. 21, blos vom Hörensagen eines durchaus grundlosen Gerüchtes, meint, aus Besorgniß des Einsturzes, bald ganz abgenommen werden müssen. — S. 40 findet man einige Anekdoten von dem verstorbenen gutmüthigen geistlichen Polterer, Pastor Zeise in Altona; ein seltenes Stück in einer Gallerie von Predigern. — 1ster Br. Schilderung des geselligen Lebens in H. Die Beurtheilung ist im Ganzen gut gerathen. Der Freymüthigkeit des Verf. würde man es aber nicht verargen können, wenn er noch einige wesentliche Mängel und Mißbräuche, in welchen die und da theils noch Reste des reichsstädtischen Gothischen Alterthums sichtbar sind, und woran auch auf der andern Seite ein neuerer genußloser und übertriebener Luxus Antheil hat, in dieser Schilderung bescheiden gerügt hätte, — wiewohl sich, was den Aufwand betrifft, in einer Handelsstadt manches entschuldigen läßt. — Der Verf. geht in diesen und den folgenden Briefen die verschiedenen Bürgerklassen, von den sogenannten großen Häusern an, bis zur Klasse der Professionisten, durch. Er verweilet, in Rücksicht des bey den Gastmalen in einigen der erstern herrschenden Prunks, nicht genug, auf die bekannte Vossische Idylle: der Pächter. — Die Reisen der jungen Hamburger, die Schaubühne, Lectüre, Handlungsverbindungen mit auswärtigen Staaten, die literarischen und patriotischen Institute, werden als Quellen der Bildung des guten Tons in den Unterhaltungen und der Aufklärung, welche das ehemalige steife Ceremoniel aus den meisten Gesellschaften verbannt hat, angegeben. Die S. 71 erwähnte sogenannte Klopstockische Lesegesellschaft ist längst wieder eingegangen, und die Gesellschaft, die Harmonie genannt, hat seitdem eine noch zweckmäßigere Einrichtung erhalten, als S. 72 bemerkt ist. — Von den „vielen Cirkeln," in welchen es, nach S. 76, Gesetz und Gewohnheit seyn soll, gar nicht zu spielen, ist Rec. bey seinem langen Aufenthalte in H. nichts bekannt geworden, so sehr es zum Vortheil der guten und bessern Unterhaltung zu wünschen wäre, daß diese Behauptung des Verf. gegründet seyn möchte; und so gewiß es ist, daß bey den vielen Ressourcen solcher bessern Unterhaltungen in Hamburg das Spiel weniger Bedürfniß seyn könnte, als es wirklich ist. — Vielmehr findet Rec. die etwas bittere Anspielung in einem Schröder'schen Originalschauspiel: „auch

die berühmte Lesegesellschaft habe sich in eine Spielgesellschaft verwandelt," — ganz treffend; und man behauptet dort, vielleicht nicht mit Unrecht, daß diese zweckverfehlende Metamorphose zum Theil das Ende dieser Gesellschaft beschleunigt habe. — Der Schilderung des Landlebens der Hamburger S. 78 u. f. tritt Rec., bey mancher frohen Rückerinnerung, bis auf einzelne überflüßige und tändelnde Züge dieses Gemäldes, mit Vergnügen bey. Auch in dieser Rücksicht hat sich der Ton seit einigen Jahren gebessert, und der von dem Verf. etwas übertrieben beschriebene, freylich sehr lästige Luxus bey den Schmäusen auf den Gärten vermindert sich jährlich, weil man es fühlt, wie sehr der Genuß der Sommervergnügungen dadurch verfehlt wird. — Wenn der Vf. im 6ten Briefe, der von der zweyten Bürgerklasse und deren Ton handelt, den Ausdruck „reichsbürgerisch" gebraucht, und diesen Ton damit bezeichnen will: so hat er Unrecht, und beurtheilt diese Klasse im Ganzen nicht mit der ihm sonst eignen Billigkeit. Ueberhaupt zieht er hier die Linie zwischen der ersten und zweyten Klasse zu scharf, und macht der letztern manchen Vorwurf von althergebrachten lächerlichen Gewohnheiten und Mißbräuchen, der, wollte man rechten, auch die erste Klasse noch trifft. Was sich auf alles dieses antworten läßt, ist, daß recht viele aufgeklärte und patriotische Bürger von beyden Klassen sich immer mehr die Verbannung der allenfalls noch übrigen, den guten Ton der Gesellschaften und des häuslichen Lebens beeinträchtigenden alten Herkommen angelegen seyn lassen. Plötzliche Revolutionen können hierbey mit gutem Erfolg nicht Statt haben. — Von der S. 87 der zweyten Klasse angeschuldigten Vernachläßigung oder gar Verachtung der Fremden hat Rec. nie eine Spur bemerkt; sondern im Gegentheil den wohlerworbenen Ruhm der Hamburger in Ansehung der zuvorkommenden und gastfreyen Begegnung gesitteter Fremden allenthalben bestätiget gefunden. Uebrigens wird jeder gebildete Hamburger in des Verf. Wünsche für die Abschaffung mancher in den meisten Familien noch herschenden widersinnigen Ausartungen des Luxus, besonders bey Wachenbetten und Sterbefällen, einstimmen. — Der 7te Br. handelt von der dritten Klasse, von dem sogenannten Mittelstande, Handwerkern u. dgl. Der Verf. giebt dieser Klasse das Zeugniß der Ehrlichkeit, der Frugalität und Religiosität. Er widerspricht zugleich dem Vorurtheil der Ausländer, in Ansehung der niedern Volksklassen in H. vorgeworfenen Wohl-

leb

heit und Grobheit. — Ueber häusliches Glück, das man überall in H. findet — über Erziehung, die, besonders in den ersten Klassen, in Ansehung der Söhne besser und zweckmäßiger, als die Erziehung der Töchter, besorgt ist. Auch in H. wird, wie überall, über die verderbliche Romanenlectüre des jungen Frauenzimmers geklagt; aber der Verf. hat den großen Antheil, welchen auch der Luxus an der verfehlten weiblichen Erziehung in H. hat, übersehen. — Mannichfaltigkeit der Vergnügungen; Elb- und Alsterfahrten; wohleingerichtete Gasthöfe vor der Stadt auf den Spaziergängen; Koffeehäuser in der Stadt. Die Unterhaltungen und verschiedenen Auftritte in den letztern sind treffend geschildert. — Theater, Concerte, Bälle, u. dgl. — Der 8te Br. enthält eine Würdigung des Grades der religiösen Cultur, nebst einer historischen Einleitung über die ältere, bis auf die jetzige, kirchliche Verfassung. Religiöser Charakter der Hamburger in ältern Zeiten. Jetzige philosophische Aufklärung, die im Ganzen von Pietisterey und abergläubischen Vorurtheilen auf der einen, und von Religionsverächterey auf der andern Seite entfernt ist. Der Verf. sagt über diesen Gegenstand und über die, mit der in vorigen Zeiten herrschenden Intoleranz, abstechende Duldsamkeit in Glaubenssachen manches Wahre und Durchdachte. — 9ter und 10ter Br. Der geistliche Stand und dessen Verfassung. Verbesserte Liturgie. Vormalige Hierarchie der Prediger. — Schilderung verstorbener und noch lebender Geistlichen. Meyer, Horbius, Götze unter den erstern; ziemlich wahr und mit Schonung gezeichnet. Von dem Charakter dieses Polemikers sticht der des verstorbenen edlen Sturm und mehrerer noch lebenden würdigen Geistlichen merkwürdig ab. In Ansehung der Charakteristik dieser letztern kann Rec. nicht umhin, die ganze Art der Behandlung des Gegenstandes, bey allem reichlich ausgestreueten und verdientem Lobe, etwas indiscret zu finden. — Gedrängte, reichhaltige Kürze ist unsers Verf. schriftstellerische Tugend nicht; dieses beweiset er auch auf dem halben Bogen, den er über Hrn. Otto Thies zusammen zu schreiben für gut gefunden hat. — 11ter Br. Lage junger Theologen und Candidaten des Ministerii. Privaterzieher und Hofmeister in den Familien, deren Lage er — doch möchte es wohl manche Ausnahmen geben — sehr angenehm beschreibt. Aussichten junger Theologen. Predigerwahlen. — 12ter Br. Ueber den Grad der Moralität, angeleitet durch Reflexionen über Sitten-

Eltern verderben in grossen Städten überhaupt. Der Verf. beurtheilt diesen Gegenstand in Ansehung Hamburgs mit Billigkeit und Schonung, auch selbst in Ansehung der niedern Volksklassen und der jungen Leute männlichen Geschlechts. — Handlungsgeist. — Banquerotte. — Charakter der niedern Volksklasse. Wer nicht durch unzeitige Zudringlichkeit oder verächtliche Behandlung diese Menschen in ihrer Betriebsamkeit stört, oder ihnen sein wirkliches oder eingebildetes Uebergewicht fühlen lassen will, darf sich eine höfliche und zuvorkommende Begegnung versprechen. — „Uneigennütziger Eifer für das gemeine Beste und wohlthätige Theilnahme an allem, was dahin abzweckt, hat schon seit langer Zeit Hamburgs Bewohner ausgezeichnet.“ Der 13te Br. ist einigen Beweisen dieser ruhmwürdigen Wahrheit geeignet; doch ist er in dieser Hinsicht sehr mangelhaft und unvollständig; aber hier ist nicht der Ort, die sehr bedeutenden Lücken auszufüllen. — Rüge einiger Fehler der häuslichen Erziehung. — 14ter Br. Vorzüglicher Grad der wissenschaftlichen Cultur eines Theils der ersten Klasse der Kaufleute. — Ueber die revolutionären Reformen im Erziehungswesen. Hamburg war eine Zeitlang der Markt mancher philanthropisch-speculativisch-pädagogischer Entrepriſe. Die Erziehungsfarce eines gewissen Erfurten, Magister Lehrbach, wovon hier einiges erzählt wird, war der neueste, und freylich wohl der grotteskeste Auftritt dieser Art. Der Charlatan lief mit wohlgefülltem Beutel davon; damit endigte die Comödie, und die Eltern sahen zu spät ein, daß Ostentation von der einen, und Beutelschneiderey von der andern Seite die Triebfeder dieses Auftrittes gewesen war. Mit Veränderung der Personen und Umstände hat H. solcher Scenen pädagogischer Marktschreyerkünste schon mehrere gesehen. — Schließlich bemerkt der Verf. einiges über den dort allgemein üblichen Privatunterricht der Kinder höherer Stände, und über den für das Johanneum und das akademische Gymnasium hieraus entstehenden Nachtheil. Im Betreff dessen, was von den übrigen öffentlichen Schulanstalten kaum berührt ist, ließe sich auch noch vieles suppliren, und manches pium desiderium äussern.

Hr.

Streife-

Streifereyen durch einige Gegenden Deutschlands, vom Verfasser der Szenen aus Faustis Leben. Leipzig, bey Voß und Comp. 1795. 312 S. 8. 1 Rth. 8 gr.

Alle die Eigenschaften, die den Verf. in seinen übrigen Schriften charakterisiren, ein richtiges moralisches Gefühl, feiner Witz, und überhaupt die Kunst, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, trifft man auch in diesen Streifereyen durch einige Gegenden Deutschlands. Die Bemerkungen, die der bereits durch eine frühere Schrift dieser Art bekannte Verf. uns hier mittheilt, betreffen die Pfälzischen, Speyerschen, Badenschen, Mainzischen und andere Gegenden am Rhein bis ins Münstersche. Genaue statistische Angaben u. dgl. hat der Leser hier nicht zu erwarten; dagegen wird er hier viel Nahrung für seine Menschenkenntniß, Beyträge zur Charakteristik der Bewohner jener Gegenden u. s. w. finden. Zwey Hauptpunkte, auf die der Verf. Rücksicht nimmt, machen die Lectüre vorzüglich interessant: die Emigranten und die Mönche. Beyde lernte der Verf. auf seinen Streifereyen auf mannichfaltige Art kennen; und über beyde theilt er Bemerkungen mit, die nicht unter die alltäglichen gehören. Letztere Menschenart findet an ihm einen strengern Richter, als ersterer, in deren Schilderung viele Züge zur allgemeinen Charakteristik der französischen Nation vorkommen. Ueber Aberglauben, Bedrückung der Aufklärung und manche andere Gegenstände dieser Art spricht der Verf. als ein freymüthiger und hellsehender Mann. Seine Nachrichten und Urtheile über Regenten und andere sich auszeichnende Männer scheinen durchaus auf richtige Erkundigungen und genaue Beobachtungen gegründet zu seyn. Die Schilderungen der Naturschönheiten und einige eingemischte Poesien, unter welchen auch ein Gedicht der Fürstin von Neuwied sich befindet, machen die Lectüre dieses Buchs noch anziehender.

Bb.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwanzigster Band Zweytes Stück Siebentes Heft und Intelligenzblatt No. 55. 1795.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Christian Wilhelm Franz Walche, D. — Grundsätze der Kirchengeschichte des Neuen Testaments. Zweyten Theils zweyter Abschnitt, welcher die neuern Zeiten von Luthern bis auf Spenern enthält. Dritte Ausgabe, verbessert und vermehrt von Johann Christoph Friedrich Schulz, Fürstlich Heßischem Superintend. — Gießen, 1794. bey Heyer. (Von S. 523 — 720.)

Wir finden beinahe nichts zu demjenigen beizufügen, was wir bereits bey der Anzeige der ersten Abtheilungen dieser neuen Ausgabe bemerkt haben. Da sie Herr Sch. nach dem daselbst angegebenen Plane zu bearbeiten fortfährt: so hat sie dadurch theils gewonnen; theils aber das Buch von seiner ursprünglichen Bestimmung etwas entfernt. Jenes durch fleissigen Nachtrag der neuesten Schriften, welche für die Kirchengeschichte brauchbar sind; wiewohl dabey eine strengere Wahl hätte beobachtet werden sollen; — (wie z. B. einige unerhebliche, oder gar elende Reformationsgeschichten, wovor sie Herr Sch. selbst erkennt. S. 540. 541 gar nicht hätten genannt werden sollen; ingleichen S. 621 Schlözers Neujahrsgeschenk für einen Knaben, u. dergl. m.) dieses aber durch manche überflüssige Zusätze, und umständliche Erzählungen,

gen, die ein zu Vorlesungen aufgesetztes Buch zu weitläuftig machen, und auch das Verhältniß der meisten übrigen Stellen übertreten. Einige wenige Nachrichten bedürfen auch noch einiger Verbesserung. So wird S. 546 die Leipziger Disputation vom Jahr 1519 ganz fruchtlos genannt; die doch gewiß für die Reformation sehr fruchtbar war. Nach S. 557 sollen die Protestanten, die unter der Armee des Connetable von Bourbon waren, und Rom eroberten, sich nicht aufs ruhmwürdigste betragen haben: und gleichwohl sagt ein so wichtiger Zeuge als Guicciardini, in der in neuern Zeiten öfters angeführten Stelle seines Buchs: Il Sacco di Roma, gerade das Gegentheil; er versichert, daß die Lutherische und Deutsche Nation sich bey jener Gelegenheit weit menschenfreundlicher und gemäßigter, als die eifrig katholischen Spanier und Italiener unter dem kaiserlichen Kriegsheere betragen haben. S. 653 erzählt Herr Sch.: ein Franciscaner habe über Baronii Annales eine Kritik in vier Foliobänden geschrieben, die wegen der sonst nirgends befindlichen Urkunden unentbehrlich sey. Es hätte doch Ant. Pagi's berühmter Name genannt werden sollen: und ans Licht gezogene Urkunden sind wohl nicht der Hauptvorzug seines Werks. Z.

Bericht an Frankreichs Katholiken über die Mittel, wodurch die Nationalversammlung die katholische Religion in Frankreich zu vernichten sucht, von Heinrich Alexander Audainel. Aus dem Französischen. 1792. 1 Alph. 1 Bg.

Ohngeachtet alles dessen, was bisher über die französische Revolution geschrieben ist, scheinen die innern Ursachen derselben noch vielen Zweifeln unterworfen zu seyn. Bey dieser Ungewißheit ist dem unpartheyischen Leser eine jede Hypothese, wenn sie anders innere Wahrscheinlichkeit hat, willkommen; er prüft sie alle, um am Ende, wenn es ihm etwa nicht gelingen sollte, die letzten Gründe dieser merkwürdigen Begebenheit mit völliger Gewißheit zu erforschen, diejenige anzunehmen, aus welcher sich die Wirkungen am leichtesten begreifen lassen. Aus diesem Gesichtspunkte wird ihm dann auch das gegenwärtige Werk nicht unwichtig scheinen.

Die

Die Schrift ist aber nicht, wie man nach dem deutschen Titel vermuthen könnte, ein Bericht, den etwa ein Beamter seinem Vorgesetzten abstattet; sondern eine Anklage (dénonciation), welche der Verf. als Mitbürger in einer das gemeine Wesen betreffenden Sache gegen die Nationalversammlung bey der Nation selbst anbringt. Der Verfasser, wahrscheinlich selbst ein Geistlicher, obgleich er nicht dafür gehalten seyn will, übrigens ein heller Kopf, ist ein eifriger Katholik; setzt die Unträglichkeit der katholischen Religion voraus, setzt voraus, daß diese Unträglichkeit sich jedem Menschen aufdringe, schreibt folglich alle Ueberzeugung der Andersdenkenden; alle Bemühungen derselben, die Alleinherrschaft der katholischen Kirche einzuschränken, wie viele kritische Philosophen die Zweifel der Andersdenkenden gegen die praktischen Postulate, der Unlauterkeit und Verkehrtheit ihrer Gesinnung zu, und sieht demnach auch alle übrigen Handlungen derselben in diesem schwarzen Lichte. Die Darstellung ist in ästhetischer Rücksicht vortrefflich. Aus diesem Gesichtspunkte ergeben sich die Grundsätze, nach welchen die Behauptungen des Verfassers geprüft werden müssen. Die Beweise unsers Urtheils sind aus dem Werke selbst genommen. — „Seit vierzehn Jahrhunderten behauptete die katholische Religion in Frankreich ihre „Existenz durch die Vereinigung zweyer wesentlichen Eigenschaften, innere Vortrefflichkeit ihrer Lehre, Heiligkeit und „Majestät im äussern Gottesdienste. Als der katholischen „Kirche unter der Regierung des Clovis die Aufnahme in „den Staat bewilligt wurde, brachte sie demselben zugleich „dasjenige zu, was ihren eigenthümlichen Charakter ausmacht, . . . jene Gesetze, die zusammengenommen ihre Regierungsform ausmachen, in derselben, und nur in derselben allein das Reich der Wahrheit erhalten; jeden Irrthum aber „auf immer von ihr entfernen." (S. 162.) — „Bestrebt „man sich, diese Regierungsform solchergestalt kennen zu lernen, wie sie von Jesu Christo und seinen Aposteln eingesetzt „wurde . . .: so wird man von einem gewissen Gefühl des „Erstaunens und der Bewunderung ergriffen, das, ich darf es getrost behaupten, mehr als zureichend seyn würde, Jedem, der nicht mit sich selbst im Widerspruche steht, die ewige selbstständige Wahrheit in der Regierung der Kirche anschaulich zu machen." (S. 550.) — „Gestattet die Kirche „den geringsten Eingriff in ihre geistliche Gewalt: so wird sie „sich keiner einzigen Pflichtung mehr widersetzen können."

(S. 340.) — — „Diese (die protestantisch-katholische) „Sekte ist um so mehr zu fürchten, da sie mit ihren Religionssätzen, durch eine natürliche Folge dieser nämlichen „Grundsätze, Haß gegen die Thronen, zügellosen Hang zur „Ungebundenheit, und den zwar ohnmächtigen aber immer „gegen Willen verbindet, die Könige zu vertilgen, und ihre „Herrschaft auf diesen zwey Grundpfeilern zu befestigen, nämlich, Freyheit in der Religion ohne Hierarchie, und Freyheit „in der bürgerlichen Verfassung ohne König und Thron." (S. 332) — — „An die Spitze dieser Parthey (der Atheisten) „hatten sich Menschen gestellt, die von der Herrschaft der Gesetze nichts als Strafe, und von der Existenz Gottes nur „Rache gewärtigen durften." (S. 128) — „So ist unsre „Lage. Wir haben nur Räuber, Banditen und Mörder zu „Beherrschern." (S. 325.) — „Wenn aber wider alles Erwarten einer (Necker) von jenen arglistigen Heuchlern auf „Erden erscheint; wenn er alle möglichen Verbrechen begeht, „und demnach die verführerischen Worte Religion und Tugend im Munde führt; wenn er wie Tiberius handelt, und „wie Titus spricht: dann geräth der Unglückliche in Verfuchung, selbst dem Himmel Vorwürfe zu machen." (S. 81.) „Dieser Elende (Necker) hatte alles verloren, Ehre, guten „Namen und Ruhm . . . . Seine Verbrechen sonder Gewinn; sein gefoltertes Gewissen ohne Trost; dieß ist alles, „was er übrig behielt." (S. 90.) — „Als Knabe trachtete er „(Mirabeau) seinem Vater nach dem Leben; als ein neugebackener Staatsmann wollte er seinen König ermorden." (S. 332) — „So schwang sich . . . vermittelst der entsetzlichsten Verbrechen und der abscheulichsten Laster der Verderbte seines Vaterlandes, der Graf Mirabeau, empor, dessen Atheismus vielleicht in sofern zu entschuldigen ist, als er „sein eignes Ich für einen Beweis für das Daseyn der Vorsehung hielt." — — Maury und Cazaley rechnet dagegen der Verfasser zu denen, „die ihre Größe unter dem allgemeinen Verderben muthig und standhaft behaupteten." (S. 190).

Nach dieser Darstellung des Charakters unsers Verfassers werden hoffentlich die Leser im Stande seyn, die Behauptungen desselben zu würdigen. Er schildert zuerst den Zustand der Religion in Frankreich am Ende des vergangenen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Voltaire und seine Nachfolger hatten, nach seiner Meinung, die Absicht, mit der Reli-

Religion auch die Sittlichkeit zu vernichten. Unter solchen Umständen erhob sich H. Necker mit glühendem Eifer, reich und durch Reichthum groß zu werden, zu welchem Ende er absichtlich den Umsturz der Französischen Staatsverfassung bereitet haben soll, wobey er überdem die protestantische Religion in Frankreich einzuführen hoffte. Umständlich betrachtet der Verf. Neckers Betragen, um zu zeigen, daß er, durch eine kluge Leitung aller Partheyen diesen Zweck zu befördern, gesucht habe. Dies von den Philosophen angefangene Werk suchte nun die Nationalversammlung zu vollenden. Die Versammlung bestand aus vier verschiedenen Partheyen, den Katholiken, welche das Geheimniß nicht argwohnten, den Atheisten, zu denen sich die Freyheitszeloten gesellten, den Protestanten und den Jansenisten. Die Nationalversammlung suchte zuerst durch Vereinigung aller Stände die politische Macht der Geistlichkeit zu vernichten. Bald darauf fieng man an, die Geistlichen mit Drohungen und Thätlichkeiten zu mishandeln, um sie dem Volke verächtlich zu machen. Man untergrub die Regierungsform der Kirche, um desto leichter den Glauben derselben zu verfälschen. Zunächst entriß man der Geistlichkeit ihr Vermögen, und knüpfte ihre Existenz an die Gnade des Volks. Zu dem Ende hob man zuerst die Zehenden, anfänglich gegen den Wiederkauf, bald darauf ohne allen Ersatz, auf. Nach einem langen Kampfe eignete man auch die Güter der Kirche der Nation zu. Indem die Nationalversammlung die Geistlichkeit beraubte, wurden die Religion u. ihre Diener durch Schauspiele, durch boshafte Broschüren, durch schändliche Gemälde entehrt. Komödianten, Scharfrichter, Muhammedaner und Götzendiener wurden für wahlfähig zur Nationalversammlung erkannt. Bald hob man auch die Klöstungen auf. Es wurden verwohlfeile Weiber erkauft, in Nonnenklöstern an öffentlichen Orten Unzucht zu treiben; eine bestochene alte Nonne hielt vor der Nationalversammlung eine gotteslästerliche Dankesagungsrede. Jetzt konnte man es wagen, der Geistlichkeit auch die Verwaltung der Kirchengüter zu entziehen. Endlich, um die Hierarchie völlig zu vernichten, führte man die Civilconstitution der Geistlichen ein. Am Schlusse entwirft der Verf. noch ein Gemälde des kirchlichen und politischen Zustandes des Fränkischen Reichs in der Mitte des Märzmonats im J. 1791; versichert uns, daß alle diese Züchtigungen zum Besten Frankreichs nöthig gewesen, und verspricht der Kirche am Ende den

herrlichſten Triumph. „Unſre Hoffnung entſpringt an einem „Orte, worüber unſre Gegner nichts vermögen; und die „Gränze ihrer Verbrechen ſtößt gerade an das Gebiet, wo „unſre Hofnung beginnt.“ (S. 347.)

Die Ueberſetzung iſt, ſo viel man ohne Vergleichung mit dem Originale urtheilen kann, gut gerathen. Nur einige unrichtige oder ungewöhnliche Ausdrücke hat Recenſ. bemerkt. „Ein Gewebe verſtümmeln.“ (S. 2.) „Es entſtanden „Menſchen.“ (S. 4.) „Einem etwas weiß machen.“ (S. 12, und mehrmal) „Die Herolde ihre Verdienſte umranken „ihre Tafeln,“ (S. 47 und an andern Orten.) „Er ver„langte in den geheimen Staatsrath des Königs“ ohne Zeitwort. (S. 57.) „Er kann in das Verderben.“ (S. 97.) „Man hatte die Seitenpforte aufgelaſſen.“ (S. 244.) „Sie „hatten es nicht auf dem Leibe,“ ſoll wohl heißen: ſie hatten keine dringende Urſachen. (S. 264.)

Intereſſante Anekdoten über Sklaverey und Lehns-Tyranney. Ein Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit. Dresden und Leipzig. 1793. drey Bogen.

Nach einer kurzen Einleitung über die Allgemeinheit und den Urſprung der Sklaverey beſchreibt der Verf. den Sklavenhandel in Afrika, das Schickſal der Negerſklaven ſowohl auf der Ueberfahrt nach Amerika als in den Kolonien ſelbſt, wobey er verſchiedene Beyſpiele erzählt. Von der Sklaverey in Europa, die in manchen Gegenden nicht viel menſchlicher iſt, ſagt er nichts. Zuletzt noch auf acht Seiten einige Anekdoten über Lehnstyranney, oder eine allgemeine Beſchreibung der Lehnsſklaverey in den verſchiedenen Ländern Europens. Daß übrigens dieſe Anecdoten für den, der ſie ſonſt nicht gehört hat, intereſſant ſind, iſt nicht zu läugnen.

Fo.

Geſchichte des Huſſitenkrieges. Für Liebhaber der Geſchichte merkwürdiger Revolutionen, mit dem Kupferſtiche von Johannes Huß auf dem Titelblatt.

stadt. Zittau und Leipzig, 1793. 8. 228 Seiten. 14 K.

Selbst der Titel giebt zu erkennen, daß diese Geschichte für Liebhaber der Geschichte merkwürdiger Revolutionen geschrieben sey, und diesen Zweck erfüllt sie auch vollkommen. Noch deutlicher belehrt uns die Vorrede, daß diese Geschichte des Hussitenkriegs mit Hinsicht auf die Begebenheiten unsrer Zeit verfaßt sey. Der Verf. sagt in derselben: „Dem Weltbürger zu zeigen, daß die ersten Siege der Gewissensfreyheit nicht weniger blutig waren, als die der politischen, war die Absicht seiner Arbeit. Sollte sie dem Menschenfreunde die Hoffnung einflößen, daß das zu Erringung der politischen Freyheit der Völker vergossene Blut eben so wenig vergeblich geflossen seyn dürfte, als das unserer Vorfahren für die Freyheit der Gewissen: so hätte der Verfasser seinen Zweck ganz erreicht.“ Noch erklärt er, daß er für „den Dilettanten schreibt, nicht für den Geschichtsforscher,“ und daß er deswegen die Anführung der Quellen wegläßt. Er nennt zwar in der Vorrede diejenigen Quellen, aus welchen er geschöpft hat, und diese sind auch dem Kenner der Geschichte bekannt genug. Jedoch, wenn er auf einen Widerspruch der Geschichtschreiber stößt, so sucht er denselben zu heben, und führt in dieser Absicht allemal die Quellen an. Am häufigsten wird Pelzel widerlegt. Uebrigens schreibt der Verf. mit Würde, mit einem philosophischen Geiste und einem guten Beobachtersblicke.

Die Geschichte selbst, die man mit Vergnügen liest, besteht aus 3 Büchern, wovon das erste sich meistens mit Joh. Huß beschäftigt. Er entwickelt die Veranlassung und die verborgenen Ursachen der durch Huß entstandenen Revolution, und hierauf die Revolution selbst, nebst ihrer Explosion in Böhmen. Dem Rec. sind hiebey nur einige Ausdrücke und Bemerkungen aufgefallen, die er vielleicht mit einer andern Wendung vorgetragen hätte. So heißt es S. 11. „Ein übrigens ganz unbedeutender Mensch streut hier den Saamen zur künftigen Revolution aus, ohne daß er es selbst weiß, und ohne sich zu bekümmern, auf was für einen Boden derselbe gefallen ist.“ Dem Rec. scheint doch Huß schon damals nicht mehr ein unbedeutender Mensch zu seyn. Er war doch schon Beichtvater von der Königinn, und stand bey Hof und auf der Universität im Ansehen. Auch kommt es

Recenſ. etwas unglaublich vor, daß er ſo ganz unbekümmert geweſen ſeyn ſollte, auf welchen Boden ſein ausgeſtreuter Saame falle. Ferner hätte Recenſ. auf das Bonmot Wenzels nicht ſehr geachtet, weil es im Grunde doch nichts beweiſt, auch in der Folge nicht als wahr erfunden wird. Der Verf. erzählt es S. 13 mit folgenden Ausdrücken: „Wenzel, dem „es die gröſſte Freude machte, wenn die Geiſtlichkeit „gekränkt wurde; der aber doch auch Bedenken trug, „ſich öffentlich für Huſſen zu erklären, wußte nicht, „was er (auf die wider Huß angebrachte Klagen) ant„worten ſollte. Allein ein Bonmot zog ihn, wie ſo man„chen König, der nicht weiß, was er auf die Klagen „ſeiner Unterthanen antworten ſoll, aus der Verlegen„heit. Laßt ihr Huſſen nur gehen, verſetzte er, dieſe „Gans, wird mir noch goldene Eyer legen.“ Wenn es ferner S. 30 heißt: „So gegründet nun dies alles für jeden unpartheyiſchen Wahrheitsforſcher war, ſo ſehr widerſprach es den Grundſätzen der päpſtlichen Hierarchie, mit welchen Huß zu wenig bekannt war;“ ſo würde ſich doch ſchwerlich behaupten laſſen, daß Huß damit zu wenig bekannt war. Er kannte jene Grundſätze ganz gewiß; aber er billigte ſie nicht. So iſt auch die Beobachtung S. 31 vollkommen wahr: „daher die Hoffnung, „daß alles gut mit ihm gehen würde, wenn man ihn „nur hörte, die ihn faſt bis an ſein unglückliches Ende „nicht verließ. Der Zuſatz aber: Aber diesmal ließ die Wahrheit ihren Verehrer fallen; ſcheint nicht recht ſchicklich zu ſeyn. Die Wahrheit verließ ihn eigentlich nie! Uebrigens ſind dies Kleinigkeiten, gegen das viele Gute und Wahre, das Recenſent gefunden hat. So wird S. 32 vom Kaiſer Sigismund richtig geurtheilt: „Er war ein gelehrter Herr, das heißt bey den damaligen Schriftſtellern: Er hatte in ſeiner Jugend Lateiniſch gelernt, „und war ein Freund der Pfaffen.“ Die Beweiſe davon ſind im ganzen Buche ſichtbar. Sehr wahr iſt es, daß nach S. 45 die Böhmiſchen Stände den Kaiſer Sigismund um ein ſicheres Geleit für den Huß gebeten, und daß mehrere Böhmiſche Herren denſelben nach Coſtnitz begleitet haben. Und ſo muß auch dieſe Sache dargeſtellt werden, indem auf dieſe Weiſe Huſſens Sache in allweg nicht ſeine eigene Sache war, ſondern eine wahre Nationalſache ward. Wenn alſo der Kaiſer dem Huß ſein Wort brach: ſo beleidigte

er

„so ganz Böhmische Worte. Und daher kam auch Sigismunds Erklärung S. 49 als Antwort auf: „Keine „weyen zu dulden, wäre er nicht gesonnen, sondern bereit, den Scheiterhaufen mit eigenen Händen anzuzünden.“ Wenn es ferner Seite 48 heißt: „Die Verrätherinn eines bösen Gewissens, eine flüchtige „Schamröthe, färbte zum erstenmale seine Wangen, „über das Geschrey der leidenden Unschuld drang „nicht bis zu seinem Herzen. Kalt, gleich einem Groß„inquisitor, ließ er das über Hussen gefällte Urtheil, „daß er als ein Ketzer nebst seinen Schriften verbrannt „werden sollte, ablesen,“ so möchte doch diese Vorstellung etwas übertrieben seyn. Rec. kann sich wenigstens nicht vorstellen, daß Sigismund damals das erstemal seine Wangen mit einer flüchtigen Schaamröthe gefärbt habe. Wie, wenn er sich gar nicht geschämt hätte?

Das zweyte Buch schreitet nun zur Revolution fort, wo Ziska nach Würde, aber auch nach der historischen Wahrheit geschildert wird, ohne daß der Kaiser dabey vergessen würde, der auch hier in ein nicht vortheilhaftes Licht gestellt wird. Es heißt S. 51: „Die Taboriten von „Prag schlugen dem Kaiser vor, sie wären bereit, dem „Frieden der Verwüstung des Kriegs vorzuziehen, „wenn er ihnen nur vergönnte, ihres Glaubens zu le„ben und zu sterben. Damit er aber überzeugt wäre, „daß sie keine verstockten Ketzer wären, sondern, „nach dem Beyspiele ihres grossen Lehrers, nichts, als „einen bessern belehrt zu werden, verlangten, so möchten zuvor einige vom Kaiser vorzuschlagende katholische Geistliche mit den Ihrigen über die Artikel, „die sie von Hussens Lehren angenommen hätten, öffentlich disputiren. Dies war Sigismunds Sache? „Es war er mehr an seinem Platze, als wenn er den „scholastischen Streitigkeiten der Theologen beywohnen, und sich dabey das Ansehen geben konnte, als „ob er sie verstände. Der Vorschlag der Prager wurde ohne Bedenken angenommen. Um aber doch desto „weyer seines Zwecks nicht zu verfehlen, wenn diese „Disputation, wie leicht zu vermuthen war, fruchtlos ablaufen sollte: so wurde sehr weislich die Bedingung hinzugesetzt, daß die Prager unterdessen die

„Belagerung des Wischerads aufhalten sollen. Auf „diesen Fall würde er nicht ermangeln, die Disputa„tion sogar mit seiner hohen Gegenwart zu beehren. „Allein die Prager glaubten, eben so viele Ursache „zum Mistrauen zu haben, als er, und verlangten, „daß ihnen zu ihrer Sicherheit der Wischerad einge„räumt werden möchte.“ u. s. w. Angenehm war es dem Recensenten, daß Hr. Huffinez in einem weit vortheilhaftern Lichte erscheint, als es von den Geschichtschreibern seiner Zeit zu geschehen pflegt. S. 89. Uebrigens kann man Seite 112. die Gräuel nicht ohne Schaudern lesen, welche der Geist der Factionen in Prag hervorgebracht hat. Desto lehrreicher sind die Betrachtungen, die der Verf. S. 113. u. f. anstellt. Gewissensfreyheit war die Veranlassung zum Kriege gewesen. Um diese zu erhalten, hatte man Sigismunden vom Throne gestoßen, aber auch dadurch alle Bande des Staats aufgelöst. Um die Ordnung wieder herzustellen, mußte man schlechterdings ein Oberhaupt haben; denn für eine republikanische Regierung schien die Böhmische Nation keinen Sinn zu haben. Aber die verschiedenen Factionen zu einer Wahl zu vereinigen, dies wäre das Geschäft eines großen Geistes gewesen; den aber zum Unglück die Böhmen damals nicht hatten. (?) Die wichtigsten Partheyen, welche sich herausnehmen konnten, den übrigen einen König vorzuschlagen, waren der Adel, die Prager und die Taboriten. Der Adel, größtentheils noch katholisch, hatte von Anbeginn Sigismunds Parthey genommen; aber die Klugheit rieth ihm, seine wahre Gesinnungen zu verbergen, so bald die Hussiten triumphirten. Aus diesem Grunde hatten die meisten Glieder desselben zu Caslau Sigismunds Parthey zum Scheine verlassen und für die Wahl Kasimirs, Großfürstens von Litthauen, gestimmt; der aber am Ende ganz unthätig seyn mußte. Die Prager, der Gräuel der Anarchie müde, würden sich ebenfalls, wenn sich Sigismund nur im geringsten huldsam gegen die Hussiten gezeigt hätte, willig seinem Zepter unterworfen haben. Die Taboriten waren weder für Sigismund, noch für den Litthauischen Prinzen, und am Ende vielleicht für gar keinen König. Man hat gar keine Spur, daß Ziska je nach der Krone getrachtet hätte. Aber das Protectorat über die Hussiten niederzulegen, schien er vor der Hand doch nicht geneigt zu seyn; dies wird insonderheit gegen Polgi erinnert.

Auch

Auch das letzte Buch enthält Darstellungen, welche man als eine belehrende Lectüre mit Vergnügen liest. Nur ein einziger Ausdruck wollte uns als etwas unedel nicht recht behagen. Er steht S. 137. „Selbst die päpstliche Kunde schien endlich erschöpft zu seyn, nachdem so viele gegen die Böhmischen Ketzer ausgesprochene Bannflüche fruchtlos gewesen waren."

Er.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Das Evangelium des heiligen Matthäus, aus dem Griechischen übersetzt, zergliedert und mit Anmerkungen erläutert, von Dr. Dominic. Theophil. Hebbäus, Kurpfälzischem Kirchenrathe, und ordentlichem ordentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Heidelberg, wie auch Oberaufseher des Collegii sapientiae daselbst. Erster Theil, welcher die zwölf ersten Kapitel dieses Evangeliums enthält. Stuttgart, gedruckt und verlegt bey Cotta. 1792. 422 Seiten. Zweyter Theil, welcher die sechzehn letzten Kapitel enthält. 496 Seiten. 8. 2 Mk. 4 gr.

Ausserdem, daß der Verfasser dem Publikum seines Vaterlandes durch dies Buch von der Methode Rechenschaft geben will, wornach er seine exegetischen Vorlesungen einrichtet, (eine sehr gewöhnliche Wendung, mit welcher so manches Buch in die Welt geschickt wird) will er auch den, von ihm bemerkten, besondern Bedürfnissen seiner jungen Landsleute, in diesem wichtigen Theile des theologischen Unterrichts, dadurch abhelfen, und ihnen eine Anleitung zur desto glücklichern Betreibung desselben geben. Diese Aeusserung des Verfassers ist zu allgemein, um dadurch auf den bestimmten Standort hingeleitet zu werden, von welchem aus dies Werk angesehen seyn will. Denn der Leser weiß nun viel, ob die Zuhörer des Vf.

über

über das, was er im Collegio kürzer faßt, mehr nachlesen sollen; (dann wäre aber die Vorlesung überflüssig) oder ob er ihnen einen kurzen Leitfaden geben will, über welchen er mündlich noch weitläuftiger commentirt. (das kann aber wohl nicht seyn: man vergleiche nur die oben angegebene Seitenzahl des Werks) oder ob dies Werk die Stelle seiner exegetischen Vorlesungen über den Matthäus vertreten soll; (das wird aber der Verf. kaum wünschen.) Kurz, es ist über den Zweck dieses Werks was und nichts gesagt. So viel fügt indessen der Verf. noch S. VI. der Vorrede hinzu, daß die beygefügten Anmerkungen für angehende im Studium der Exegese bestimmt seyen, obwohl auch geübtere manches brauchbare darinn finden würden, und angehende Prediger, die keinen grossen Vorrath exegetischer Schriften, oder doch keine Menge hätten, sich daraus Raths erholen könnten.

Die Einrichtung des Werks ist folgende: Der Verf. theilt, nach einer vorausgeschickten Einleitung, den Text in verschiedene Abschnitte, wie es ihm die Materie zu erfordern schien, ohne sich hierin nach einem Vorgänger zu richten. Von jedem Abschnitte giebt er eine deutsche Uebersetzung, der die Anmerkungen unmittelbar nachgesetzt werden. Ueber diese Oekonomie des Werks müssen wir folgendes bemerken: Die Abschnitte scheinen uns zu sehr zerstückelt, so daß die Deutlichkeit, die aus dem Zusammenhange genau verwandter Materien und Begebenheiten entspringen muß, darunter leiden dürfte. — Ferner haben wir die deutschen Uebersetzungen so viele, daß der Leser dieser entbehren kann. Wenigstens war zum Verständniß der Anmerkungen der griechische Text beynahe noch nothwendiger. Wollte aber der V. die Uebersetzung nicht aufgeben, so konnten doch Text und Uebersetzung sich einander gegenüber gesetzt werden. So bald der Verf. nur nicht in der Uebersetzung jeden einzelnen Vers mit der Zahl desselben, in grossen Zwischenräumen, überschrieben, sondern die Uebersetzung in ununterbrochener Reihe (es sey dann, wo die Materie einen Absatz erforderte) mit an den Rand gesetzten Zahlen hätte fortlaufen lassen, was ohnehin der Natur der Sache ungleich angemessener ist; so war für die Beyfügung des griechischen Textes überflüssiger Platz gewonnen. — Auch mißfällt uns die Einrichtung, daß die Anmerkungen den Abschnitten nach- und nicht vielmehr untergesetzt sind, was den Gebrauch derselben so sehr erleichtert. Der

Verf.

Verf. erinnert zwar dagegen, daß dann der Text durch die vielen Anführungszeichen zu sehr verunstaltet, und auf zu viele Seiten zerstreuet würde. Aber der Anführungszeichen brauchte es, bey Wiederholung der Versahlen in den Anmerkungen, dann eben so wenig wie jetzt. Und rechnet dann der Verf. gar nicht auf die große Unbequemlichkeit des Hin- und Herblätterns, zwischen Uebersetzung und Anmerkungen, die aus der jetzigen Einrichtung entspringt? — Endlich gehen wir anheim, ob es nicht besser sey, dergleichen Werke Lateinisch zu schreiben, um dieser immer mehr sinkenden Sprache nebenher eine Stütze mehr zu geben, zumal da man sich bey solchen Werken im Lateinischen kürzer fassen kann, als im Deutschen.

Unser Urtheil über den Werth der Ausführung dieses einmal gewählten Plans würde hart ausfallen müssen, wenn nicht der doppelte Umstand auf den Recensenten wirkte, daß der Verf., nach der Vorrede zu urtheilen, ein bescheidner, nichts weniger, als von seiner Arbeit eingenommener Mann ist, und daß Rec. bedenkt, daß diese Schrift auf einem Boden gedieh, wo sich so manche innere und äussere Hindernisse des Fortgangs hellerer Religionseinsichten nicht so schnell aus dem Wege räumen lassen. Wer in ein ganz dunkles Zimmer auch nur Eine brennende Lampe bringt, macht sich um die im Zimmer Anwesenden doch verdienter, als wer in einem schon mit vielen Lichtern erleuchteten Saale noch ein Licht mehr anzündet. — Von diesen Bemerkungen geleitet, rechnen wir es dem Verf. höher an, als wir sonst könnten, daß er seine, besonders älteren, Vorgänger fleissig benutzte; daß er unter den mehreren Erklärungen hin und wieder eine von reifendem Geschmacke zeugende Wahl trifft; daß er nicht blos bey einzelnen Worterklärungen stehen bleibt, sondern auch den Zusammenhang oft glücklich zu Rathe zieht, und daß er bey mehreren schwierigen Stellen eine ziemlich vollständige Litteratur, besonders älterer Interpreten, beybringt. Dagegen aber können wir auch nicht ganz ungerügt lassen, daß die Critik des Textes sehr vernachlässigt ist, so daß man nicht einmal erfährt, welche Recension oder Ausgabe des Neuen Testaments der V. zum Grunde legte, — daß er zu wörtlich und hebraisirend übersetzte, so daß die Uebersetzung, worinn er meistens Luthern folgt, den Zweck der Verdeutlichung gar nicht erreicht, — daß die Erklärungen nicht nur nirgends das Feld der neutesta-

meneſten Exegeſe mit einer neuen Bemerkung bereichern, ſondern daß viele, aus den alten Magazinen hervorgeholte, und längſt vergeſſene Erklärungen, eben ſo verroſtet ſind, als die Waffen, die der Verfaſſer zu ihrer Vertheidigung aus den alten theologiſchen Rüſtkammern hervorholt, — daß das Geſagte zu weitſchweifig geſagt, und dagegen manches ohne alle Erklärung geblieben, oder doch zu kurz von der Hand gewieſen iſt, was noch mehrere Verdeutlichung erforderte, — daß der Verf. beſonders bey Erklärung der Reden Jeſu, wo eine Sentenz die andere erklären muß, nicht genug auf den Zuſammenhang ſah, (den er, wie geſagt, doch nicht ganz vernachläſſigte) — daß es zu ſehr an neuerer Litteratur fehlt, da ſich der Verf. überhaupt auf Litteratur einließ, — und daß er überhaupt die Bibel zu ſehr als Bibel betrachtet, allenthalben etwas übernatürliches ahnet, ſtatt ſie unbefangen, wie jeden Profanſcribenten, grammatiſch zu erklären.

Hier ſind Proben zu Rechtfertigung unſeres Lobes und Tadels. In der Einleitung, in welcher das Wiſſenswürdigſte über das Evangelium Matthäi im Allgemeinen zuſammengeſtellt iſt, laſſen wir alle Gründe gegen das Zeugniß des Papias über den hebräiſchen Grundtext dieſes Evangeliums gern gelten, nur nicht den von ſeiner Leichtgläubigkeit hergenommen, denn Euſeb. h. e. 3, 39. giebt ihm dieſe blos deswegen ſchuld, weil er unglaubliche Wunder erzähle. Allein was hat dieſe Leichtgläubigkeit in Wundern mit dieſem Zeugniſſe von der Sprache, in welcher Matthäus ſein Evangelium geſchrieben habe, gemein, da es hier auf gar keine Wunder ankömmt? Ja wer weiß, ob nicht einige Partheylichkeit am Urtheile des Euſebius über den Papias Theil hat? denn er war ein Origenianer, folglich ein Feind des Chiliasmus; Papias aber der älteſte Vertheidiger deſſelben. Und wenigſtens geſteht doch Papias in ſeiner Vorrede, daß er zwar kein Schüler der Apoſtel ſey; aber doch nichts berichte, wovon er nicht die genaueſte Erkundigung eingezogen habe; denn er ſey ein Feind derer, welche nur viel erzählen wollten, aber ein Freund derer, welche die Wahrheit liebten. — Bey Würdigung der übrigen Zeugen für den hebräiſchen Text des Matthäus vermißten wir die Bemerkung, daß die Sage, das Evangelium Matthäi ſey zunächſt für Paläſtinenſiſche Juden geſchrieben, leicht auf die Vermuthung, und von dieſer auf die Behauptung leiten könnte, daß es folglich auch hebräiſch werde geſchrie-

Wirkung seyn. — Von den Anmerkungen heben wir folgende zur Probe aus: Der Engel, welcher der Maria ihre Schwangerschaft ankündigt, ist dem Verfasser ein wirklicher Engel. Unbefangenes Forschen über Ursprung und Fortgang der ganzen Engellehre, würde den Verf. zwischen dem Glauben des Matthäus und seiner Zeitgenossen, und zwischen dem, was hier wirklich historisch zum Grunde liegen möge, haben unterscheiden lassen. —

S. 36 sind die Worte: το εν αυτη γεννηθεν εκ πνευματος εστιν αγιου, Matth. 1, 20. blos so umschrieben: „Die Frucht, die sie im Leibe trägt, ist durch eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Kraft in ihr erzeugt oder hervorgebracht worden.“ Ausserdem, daß dies, der Deutlichkeit unbeschadet, kürzer gegeben werden könnte, hätte der Verf. tiefer in den Sprachgebrauch von πνευμα und רוח hineingehen, und so zeigen müssen, wie dieser Sinn in den Worten liegen könne. — Das Citat Matth. 1, 21. aus Jes. 7, 14. verstehet der Verf. von einer wirklichen Weissagung, theils wegen der Allegationsformel: τουτο δε ολον γεγονεν, ινα πληρωθη, welche mit einer bloßen Accommodation unvereinbar sey, theils weil sich diese Stelle, wenn man sie in ihrem Zusammenhange genau und unpartheyisch erwäge, nicht wohl von einer andern Begebenheit erklären lasse, als von dieser. Was den ersten Grund anbetrifft: so muß man wohl unterscheiden, was die Apostel, nach jüdischer Art zu interpretiren, für wirkliche Weissagung hielten, und was wir, nach grammatischem Studium des A. T. für Weissagung halten können. Daß Matthäus in jener Stelle nun wirkliche Weissagung fand, mag aus jener Allegationsformel vielleicht folgen; aber nicht, daß sie es auch wirklich sey. Was er den letzten Grund betrifft, so empfehlen wir dem Verf. das Studium des Artikels über Weissagungen im Allgemeinen, in Eichhorns Einleitung ins A. Test., und wenn er dann nach Lowth von Koppe, nach Dathe, Semler, Cube, u. a. m. den Jesaias aufmerksam studirt, so dürfte ihn der Zusammenhang dieser Stelle auf einen andern Sinn derselben hinleiten. Ueberhaupt möchte dann seine Vorstellung von Messianischen Weissagungen und sein Glaube daran ganz anders modificirt werden. — Richtiger betrachtet dagegen der Verf. Matth. 3, 3. die Stelle: φωνη βοωντος εν τη ερημω als Accommodation. — Matth. 2, 9. nimmt der Verf. so wörtlich, daß er wirklich glaubt, der Gestirnstern

sey

sey vor den Magiern hergegangen, und über dem Orte, wo das Kind war, stehen geblieben, und weil dies mit der Natur der gewöhnlichen Sterne, und der Kometen, unvereinbar sey, so hält er den ἀστηρ für ein feuriges Lustmeteor. Den Verf. hierüber zurecht zu weisen, dürfte uns zu weit führen; wir verweisen ihn, der Kürze wegen, lieber auf Thieß über diese Materie, und noch mehr auf Schmidts exegetische Beyträge. — S. 63 bemerkt der Verf. mit Recht, daß man sich den Bethlehemitischen Kindermord nicht so fürchterlich zu denken habe; allein es sind noch viele Zweifel gegen diese Begebenheit übrig, deren der Verf. gar nicht erwähnt. Wir empfehlen ihm, Schmidt l. c. darüber nachzulesen. — Der Traum Josephs Matth. 2, 19 gilt ihm für wirklich göttlich bewirkten Traum, (wenigstens erklärt er sich weiter gar nicht in den Anmerkungen darüber,) da er doch aus vorhergehegten Vorsätzen im wachenden Zustande so leicht erklärlich ist; wobey dann aber freylich der Satz zu Hülfe genommen seyn will, daß der Alte jeden Traum, weil ihm seine Entstehung unerklärlich war, für Vehikel göttlicher Offenbarung hielt. — Warum Johannes und Jesus eine Zeitlang in die Wüste giengen, wird gar nicht entwickelt. — Johannes der Täufer heißt immer Bußprediger, und soll viel hellere Begriffe vom Messias gehabt haben, als andere Juden. Aber bey unbefangener Prüfung sind sie wirklich mit diesen einerley. — S. 75. Bey Matth. 3, 2. hätte Koppe über βασιλεια των ουρανων benutzt zu werden verdient. Hätte der Verf. hier die Bedeutungen dieser Formel ein für allemal aus jüdischen Begriffen entwickelt: so durfte er sich in der Folge nur immer darauf berufen. So aber wird dem Ausdrucke hier diese, dort jene Bedeutung untergelegt. — S. 87 soll bey Matth. 3, 11. αυτος υμας βαπτισει εν πνευματι αγιω και πυρι durch das Wort πυρ auf die feyerliche Ausgiessung des heiligen Geistes am Pfingstfeste in Gestalt eines Feuers angespielet. Was für Begriffe muß sich der Verf. von dieser Begebenheit machen! Hätte er nur (was er aber zu sehr versäumt) die Parallelstelle verglichen, Luc. 3, 16, so würde er bald gefunden haben, daß πυρ principium von Thätigkeit und Wirksamkeit anzeige, so wie das oppositum ὑδωρ principium von Schwäche, und daß πνευμα αγιον και πυρ als so genanntes εν δια δυοιν nichts weiter sey, als wirksame, oder, wie wir auch wohl sagen würden, feurige Geistesgaben. — Nach S. 90 ff. hat wirklich der leibhafte Teufel Christum versucht,

Lehre, und wirkliche Engel bedienen Christum und bringen ihm Speise und Trank. Ueber diese crasse Behauptung mögen wir eben so wenig ein Wort verlieren, als über die, S. 125. daß unter den δαιμονιζομενοις wirklich vom Teufel besessene Menschen zu verstehen wären. — Hieraus können sich dann auch unsre Leser leicht eine Vorstellung machen, wie unverdaulich die Erklärung der Austreibung der Teufel in Schweine ausgefallen sey. — Die Bergpredigt S. 129 ff. ist dem V. Ein zusammenhängendes Ganze, und an das Volk gerichtet; statt daß er sie, mit Port, (de natura atque indole orat. mont.) als ein gnomologium hätte betrachten, und die Gnomen mit beständiger Hinsicht auf die Jünger, an welche diese Rede zunächst gerichtet war, hätte erklären sollen. Wie viele schiefe Erklärungen jene falsche Voraussetzungen nach sich gezogen haben, können unsre Leser von selbst errathen. — Wie ein Blitzstrahl in diesen Finsternissen leuchtet mit einemmale S. 92 die Anmahme der Erklärung hervor, daß die Begebenheit der Taufe Christi auf eine Entzückung hinauskäme; eine Idee, die aber der Verfasser lange nicht mit der erforderlichen Deutlichkeit entwickelte, wenn sie irgend wahrscheinlich seyn soll. — Im zweyten Theile dieser Schrift, um auch aus diesem einige Proben anzuführen, ist der Verfasser mit der Erklärung der Wunder gleich fertig. Alles ist gleich aus Allwissenheit und Allmacht Christi erklärt, wo oft nichts zur Statuirung eines Wunders nöthigt. conf. S. 78. 140. 237. etc. — S. 242. bemerkt der Verf. bey den Worten Matth. 21, 9. ὡσαννα εν τοις ὑψιστοις, die er für dunkel erklärt, daß man sie am besten als einen Zuruf an die — Engel (!) betrachte, und gleichsam als eine Aufforderung derselben, in dies Loblied (Bewillkommnung wollte er vielleicht sagen) mit einzustimmen. Gleichwohl ist alles so leicht aufgelöst. Ὡσαννα, hilf doch (c. d. Gott dem Messias) εν ὑψιστοις, der du im Himmel bist, d. h. du Allmächtiger. Dies ist jüdische Bewillkommung, wofür wir sagen würden: Heil dir, o Messias. — S. 400 ff. ist die Einsetzung des Abendmahls erklärt, ohne vorläufig der Passahfeyerlichkeit zu erwähnen, durch deren Anwendung auf diese Stelle doch einzig Licht auf sie fällt. — Bey Matth. 27, 52. nimmt er an, daß wirklich verstorbene gottselige Personen (κεκοιμημενοι αγιοι) auferstanden, und nach Jerusalem gegangen seyn, da sich doch der Entstehung dieser Sage so leicht nachspüren ließ. — In der Erklärung der Auferstehungs-

geschichte Christi gehen wir in unsern Punkten von ihm ab, bey deren Erörterung wir aber zu weitläuftig werden müßten. Auch sind die bereits gegebenen Proben zur Rechtfertigung unsers obigen Urtheils hinreichend.

Wir bemerken nur noch, daß sich der Verleger nicht sehr um dies Werk verdient gemacht hat. Es wimmelt von Druckfehlern, und das Exemplar, was Recens. vor sich hat, ist eine wahre Prodekatke von allerley Papiersorten.

Wörterbuch über das Neue Testament für den Bürger und Landmann. Zweytes Bändchen, Erstes Stück. Meissen. 1793. In Kommission der Erbsteinischen Buchhandlung. 8 B.

Der Verf. ist, laut des Titels vor dem ersten Bändchen, der Pfarrer M. Erbstein. — Dies zweyte Bändchen zerfällt wieder in zwey Hefte, wovon das erste die Erläuterungen über die grösseren Briefe Pauli S. 1 — 140. das zweyte die Erläuterungen der kleineren Briefe Pauli S. 1 — 222 in sich fasst.

Wir verweisen, um uns nicht zu wiederholen, in Ansehung des Zwecks, der Einrichtung, und allgemeinen Würdigung dieses Werks, unsre Leser auf die Recension des ersten Bändchens, (Neue allg. D. Bibl. Band 6. St. 1. S. 24 ff.) wo dies alles hinlänglich aus einander gesetzt ist. Wir unterschreiben das dort gefällte Urtheil auch hier völlig. War diese Erklärungsmethode durch ein fälschlich so genanntes Wörterbuch schon bey historischen Schriften des Neuen Testaments nicht recht anwendbar, um so weniger bey den übrigen, wo der Zusammenhang ungleich schwerer zu finden ist, und worauf in einem solchen Werke nicht gehörig hingewiesen wird, und hingewiesen werden kann. Gleichwohl kommt auf die richtige Angabe des Zusammenhangs oft mehr an, als auf einzelne Worterklärungen. Waren im ersten Bändchen die Einleitungen unbefriedigend, und die Erklärungen oft unverständlich, überflüssig, mangelhaft, nach dem Systeme schmeckend, und falsch: so müssen wir bey diesem Bändchen über dieselben Fehler noch mehr klagen. Hier sind einige von den vielen Belegen, die wir geben könnten.

In

In der Einleitung zum Briefe an die Römer äussert der Verf. nur zu weitläufig seine Verwunderung und sein Bedauern darüber, daß Lucas in der Apostelgeschichte uns sogar nichts von der Römischen Gemeine, und der Aufnahme, die Paulus bey ihr gefunden und dergl. m. meldet: kurz, daß uns die Apostelgesch. hier ganz verlasse. Wozu soll doch diese Anklage des Lucas dem Bürger und Landmanne wohl frommen? Kann sie nicht eher Skrupel erregen? Würde sie nicht besser verschwiegen? — Auch spricht der Verf. hier von Proselyten, bedurfte dieser Ausdruck für seine Leser keiner Erklärung? — Endlich betrachtet er den Brief aus dem Gesichtspunkte, daß Paulus gewissen Irrungen habe vorbeugen wollen; aber nicht blos dies war seine Absicht, sondern hauptsächlich, dem Hasse und dem Verfolgungsgeiste Einhalt zu thun, der dieser Irrungen wegen zwischen Juden- und Heiden-Christen obwaltete. Hätte der V. hierauf sein Hauptaugenmerk gerichtet, so würde die gegebene Skizze des Inhalts ganz anders und viel zusammenhängender ausgefallen seyn. — Röm. 1, 1. wird Knecht durch Diener erklärt. (Wie schwierig war jener Ausdruck Luthers, und welches Licht bekommt er durch diese Erklärung!) v. 3. „der geboren ist von dem Saamen Davids nach dem Fleisch," wird durch den Zusatz erläutert: der nach seiner irdischen Menschheit ein Sohn und Nachkomme Davids ist. (Wozu der Zusatz irdisch? Träumt etwan der Verf. dem Dogmatiker in Behauptung der im Himmel fortdauernden Menschen-Natur Christi nach?) V. 4. soll unter „Geist, der da heiligt," die göttliche Natur nicht verstanden werden können, sondern das Leben in seinem Stande der Erhöhung. (Erkennt man denn die Lehre von den Ständen Christi noch immer nicht als unbiblisch?) Gleichwohl verlangt doch der Gegensatz und Contrext jene Bedeutung. Doch wo wollten wir aufhören, wenn wir so Vers vor Vers durchgehen wollten? Heben wir lieber hin und wieder noch eine und die andre Erklärung aus. Vers 14. Weise sind dem Vf. Stoiker, die mögen dem Landmanne recht bekannt seyn! Bey Kap. 5, 7. beweiset der Verfasser die Behauptung Pauli, „daß vielleicht jemand um etwas Guten willen sterbe," durch das Beyspiel des Apostels Petri Joh. 13, 37. und des Pagen Sebastian von Kelbisch, und endlich des Heyducken Bützau. (Freund, — möchte man bey dieser Anmerkung auch fragen, — wie bist du herein kommen?) Aus V. 12 folgert er, daß der Tod für den

Joam eine eigentliche Strafe gewesen sey. Aus dieser Jüdischen Deutung folgt aber nichts für die grammatische Erklärung von Gen. 3. Cap. 9. 5. giebt der Verf. für eine Doxologie auf Christum aus. (Was versteht wohl der Landmann von diesem Ausdrucke?) Doxologie aber kann die Stelle nicht erhalten, weil die ganze Manier des Ausdrucks dagegen ist, und sich auch nur dergleichen Doxologien auf Gott, nicht auf Christum, zu finden pflegen. Cap. 16, 1. wird, „welche ist am Dienste“ durch Küsterin erklärt. Das soll recht populär seyn, aber giebt diese Erklärung auch nur die geringste deutliche Idee von dem Amte einer Diaconissin? — Wo übrigens der Vf. Koppe folgt, erklärt er meistens ziemlich glücklich.

Die Einleitungen zu den beyden Briefen an die Corinther, die nur aus wenigen Zeilen bestehen, sind gar nichtssagend, da es doch zur Verständlichkeit dieser Schriften ganz vorzüglich darauf ankam, die Leser mit dem Zustande der Stadt und Gemeine bekannt zu machen. Cap. 1, 1. werden die Worte: „berufen zum Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes“ so erklärt: „der durch eine göttliche Wohlthat unmittelbar von Christo zum Apostel gesetzt worden.“ Ist hier nicht die Note fast undeutlicher und undeutscher, als der Text? V. 13. „seyd ihr auf Pauli Namen getauft?“ wird umschrieben: „seyd ihr auf Paulum, als auf einen Mann, getauft, durch den Gott eine neue Religion eingeführt?“ Allein da bleibt die Redensart: auf jemanden taufen, noch immer undeutlich. Besser so: seyd ihr durch die Taufe zu Verehrern Pauli, als des Stifters einer neuen Religion, eingeweihet worden? Was hier sonst noch vom grammatischen Verstande der Stelle in der Anm. gesagt wird, mag für den Landmann sehr verständlich und erbaulich seyn. V. 17. hätte der Ausdruck Kreutz Christi billig durch „die Lehre von dem gekreutzigten Christus, d. h. die ganze Religion Christi“ erklärt werden sollen. Bey Cap. 2, 10. „der Geist erforscht die Tiefen der Gottheit,“ macht der Verf. die sein exegetisches Talent characterisirende Anmerkung: „Erforschen heißt öfters so viel, als etwas auf das genaueste wissen. Da nun keine Kreatur wissen kann, was Gott für Rathschlüsse gefaßt, ausser Gott selbst: so treffen wir hier einen unleugbaren Beweis von der Gottheit des heiligen Geistes an. Da es auch eine seltsame Rede seyn würde, von einer Kraft Gottes zu behaupten, sie erforsche die Tiefen der

Gott-

Gottheit: so beweiset zugleich diese Stelle, wenn man nicht aus bloßem Eigensinn blind seyn will, daß der Geist Gottes eine Person seyn müsse." Allein diese Anmerkung zeigt, daß der Verf. durch Eigensinn, keine der morschen Stützen dieser Lehre sinken zu lassen, geblendet sey, den wahren Sinn der Stelle zu finden. Πνευμα bezeichnet ex nexu ganz augenscheinlich das höhere principium, durch welches dem Ap. in der Entzückung Offenbarungen mitgetheilt würden; worauf aber freylich der Verf. im Vorhergehenden bey den Ausdrücken: θεου σοφια etc. nicht hinwies.) Dies ist hier personificirt, und sonach steht πνευμα für: εγω, δια τ. πνευματος, etc. „Ich, mit Hülfe des Pneuma's, kann in der Entzückung in die geheimsten Plane der Gottheit eindringen. Cap. 3, 13, wird Feuer wider allen Sprachgebrauch vom Feuer der Trübsale und Verfolgungen verstanden. V. 16. bemerkt der Verf.; „einzelne Gläubige würden hier nicht als ein Tempel des heiligen Geistes vorgestellt, sondern die ganze Kirche zu Korinth. In dieser habe sich der Geist Gottes geschäftig erwiesen, sie zur Erkenntniß, zum Glauben, zur Tugend, zur Beruhigung und zu einer lebendigen Hoffnung zu bringen." Auch diese Bemerkung hat der Verf. aus dem alten Systeme geschöpft. Vielmehr bezieht sich die Stelle auf die alte Vorstellung, daß in dem ναος die Gottheit selbst wohne. Mit einem solchen ναος τ. Θεου vergleicht nun Paulus jeden einzelnen Christen, in so fern nach der Meinung des christlichen Alterthums auf jedem einzelnen Christen auch das πνευμα τ. Θεου ruhe. Cap. 5, 5. leitet der Verf. beyläufig den Tod des Ananias unmittelbar von der Wunderkraft Petri her! Ebendaselbst soll: dem Satan übergeben, so viel heissen, als: in den Bann thun. Bey Cap. 6, 7. warnet der Verf. vor Processen. „Denn, sagt er, der Chikanen sind zu viel, als daß man allen sollte ausweichen können, und der Weg, zu seinem Rechte zu gelangen, ist mit zu vielen Dornen umgeben, als daß man so leicht zu demselben kommen könnte." Diesen Grund, den sich der gemeine Mann schon von selbst nur zu stark sagt, weil er die Sache nicht versteht, würde Rec. nicht hinzu gefügt haben. Unter den vielen Erklärungen von der πετρα ακολουθ. Cap. 10, 4. wählt der Verf. grade eine der unwahrscheinlichsten. Es soll heissen: „der sie begleitete, weil sie dieses Wasser dahin leiteten, wohin sie es haben wollten, wenn es sich thun ließ." Cap. 11, 10. wird die εξουσια, die die Weiber auf dem Haupte tragen sollten, schlechtweg

durch Haube, Schleyer, übersetzt, und die ἀγγέλοι, um deren willen dies die Weiber thun sollten, sollen „Lehrer seyn, die von andern Gemeinen aus fremden Gegenden zu den Corinthern geschickt wurden, wo es wider den Wohlstand der Weiber gewesen sey, unbedeckt oder ohne Schleyer aus dem Hause zu gehen.“ Wo bleibt hier der Sprachgebrauch? V. 24 ist der Verfasser geneigt, τοῦτο, in dem Ausspruche: τοῦτ ἐστι τὸ σῶμα μου, nicht sowohl aufs Brod, als auf die ganze Handlung zu beziehen, was der Context doch gar nicht leidet. V. 25 meint er, wolle Jesus mit den Worten: „dieser Kelch ist das N. Test. in meinem Blut,“ so viel sagen: „jetzt wolle er gleichsam den Geburtstag seines Reichs, was er aufrichten würde, feyern.“ Wie sonderbar ausgedruckt! Mit V. 29 glaubt er, lasse sich die Meinung der Reformirten nicht vereinigen. Warum nicht? „Er unterscheidet nicht den Leib des Herrn“ ꝛc. von einer gewöhnlichen Mahlzeit, heißt doch nichts weiter, als: er beträgt sich bey dieser religiösen Mahlzeit eben so unanständig, wie bey jeder anderen.“ Cap. 12, 11. trifft der Vers, „einen unüberwindlichen Beweis davon an, daß nicht nur der heilige Geist eine vom Vater und Sohn unterschiedene Person sey, weil er von dem Herrn V. 6. und Gott V. 7. unterschieden werde, sondern daß er auch göttlicher Natur sey, weil er den Aposteln und ersten Christen, die Gabe Wunder zu thun, verliehen, oder vielmehr auf ihr Wort Wunder gethan, wozu eine göttliche Kraft erfordert werde.“ Wir halten es in der That nicht der Mühe werth, gegen solche aus der alten theologischen Rüstkammer entlehnte abgenutzte Waffen mit einer liberalen grammatischen Interpretation aufzutreten.

Doch wir wollen, zur Ersparung des Raumes, nicht mehrere Proben aus den übrigen Briefen geben, da schon die beygebrachten unser obiges Urtheil überflüssig rechtfertigen.

Ra.

Prote-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Populäre Moral des Christenthums nebst einer historischen Einleitung in das Zeitalter Jesu. Für die Bedürfnisse gebildeter Christen geschrieben, von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, Doktor und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig. — Leipzig, bey Jakobäer. 1794. 30½ Bogen mit der Vorrede. 1 Rth.

Der Verf. (jetzt Professor der Moral an der Ritterakademie zu Breeden) bestimmt seine Schrift „den mittlern Volksklassen, d. h. (S. XI.) aus gebildeten Bürgern, Kaufleuten und jenen Gelehrten bestehen, welche die neuern theologischen Schriften zu lesen weder Gelegenheit noch Muße haben. An die letztern schließt er zugleich anfangende Theologen und studirende Jünglinge an, die den Zusammenhang der ältern und neuern Meinungen nicht so leicht auffinden und zu dem richtigen verstehen, und entweder, hingerissen von gewissen neu aufgefaßten Meinungen, ihre ganze ehemalige Ueberzeugung erschüttert fühlen und aufgeben, oder ohne Gründe und ohne den Gegenstand gehörig geprüft zu haben, steif und fest aus einer gewissen Vorliebe beim Alten stehen bleiben.“ Solchen Lesern wird nun freilich hier manche wichtige Wahrheit aufstoßen; aber (der V. liebt Freymüthigkeit) sie werden doch auch bey genauer Prüfung wahrnehmen, daß hier, im Ganzen genommen, zugleich mehr für Wärme, als für Licht gesorgt sey. Es wird ihnen das schöne Gewand, in welchem der V. die Wahrheit aufzuführen weiß, gefallen; aber die vielen überflüssigen Blümchen auf diesem Gewande werden ihnen doch, zumal, da sie oft nur von einerley Farbe sind, den Anblick desselben nicht selten verleiden. Ja, sie werden sogar den Inhalt des Buchs seinem Titel nicht ganz entsprechend finden. Denn zu einer Moral des Christenthums gehört doch ohne Zweifel auch die Entwicklung der einzelnen Menschenpflichten nach Principien, wie sie das Christenthum aufstellt. Allein Hr. P. ist (S. XXXI.) der sonderbaren Meinung, daß diese mehr in dem Kreise des Predigers liege. (Als wenn der Prediger in so fern von dem Moralisten unterschieden wäre?) Er liefert daher auch ausser der historischen Einleitung (S. 1

bis 168.) nur einige allgemeinere Abhandlungen zur Darstellung des Werths der Moral des Christenthums mit untermischten häufigen Gedichten und Gebeten; Abhandlungen, die im Grunde blos über folgende beyden Hauptsätze sich ausbreiten: 1) „Die populäre Moral des Christenthums erhebt den Menschen zu geläuterten und würdigern Vorstellungen über (?) Gott, über sein Verhältniß zu uns, und unser Verhältniß zu ihm.“ (S. 181 — 260.) 2) „Die populäre Moral des Christenthums gewährt dem Menschen die richtige Beurtheilung (ist das richtig ausgedrückt?) seiner Anlagen und Kräfte, sie giebt ihm Anweisung zur zweckmäßigen Bildung und Veredlung derselben, und klärt ihn über seine hohe Bestimmung auf.“ (S. 260 bis zu Ende.) Und wie viel Heterogenes kommt zugleich in diesen Abhandlungen vor! Dahin gehört unter andern die declamatorische Darstellung des physikotheologischen Beweises für das Daseyn Gottes, (S. 181. ff.) und der Vorzüge der Menschennatur. (S. 260. ff.) Man gerath dabey mehrmals in Versuchung, zu fragen: Lehrt hier alles denn wirklich das Christenthum? Lehrt es wirklich, daß z. B. der menschliche Körper an Dauer, Regelmäßigkeit u. Schönheit alle andere organische Gebilde der Erde übertreffe? (S. 262.) daß er allein fähig sey, unter jedem Himmelsstriche fortzudauren, und sich überall die äussere Natur anzupassen? (S. 268.) daß er fähig sey, einen immer höhern Grad der Verfeinerung und Vervollkommnung zu erreichen? S. 269.) Die ist in der That auf das Christenthum fast gar keine specielle Rücksicht genommen, und nur höchst selten werden die Urkunden desselben angeführt. So findet sich S. 361 die Ueberschrift: „Die populäre Moral des Christenthums zeigt, was bis jetzt die Bestimmung des Menschen und die höhere Weise unsers Geschlechts aufgehalten habe, und empfiehlt die wirksamsten Mittel, sie möglich zu machen.“ Allein in diesem ganzen Abschnitte bis zu S. 394 wird nur ein einzigesmal des Christenthums namentlich erwähnt. Das Uebrige ist allgemeines Raisonnement über Hindernisse und Beförderungsmittel menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit. Auch läßt die Bestimmung des Menschen sich nicht aufhalten. Nur in der Annäherung zu derselben kann er aufgehalten werden. Und überhaupt scheint es ziemlich sonderbar, wenn der Verf. immer sagt: Die populäre Moral des Christenthums zeigt und empfiehlt dies und das. Was heißt denn hier populär? Das Wort bezieht sich ja doch wohl gewöhn-

wöhnlich nur auf die äussere Form des Vortrags, und bezeichnet die Simplicität und Allgemeinfaßlichkeit desselben. So nimmt es auch der Verf. S. XIX. XXVI. f. 61. f. und in andern Stellen. Zeigt und empfiehlt denn aber jene Moral nicht immer das nämliche, auch wenn sie scientifisch oder in einer Form dargestellt wird, welche, wie in der vorliegenden Schrift, schon höhere Bildung und feinern Geschmack bey dem Leser voraussetzt? Und daß sie würklich auch scientifisch oder philosophisch dargestellt werden könne, bemerkt der Verfasser selbst. S. XXV. XXVII. „Er ist keinesweges abgeneigt, die Moral auf ihre letzten Gründe zurückzuführen, und ihr durch das systematische Gewand noch mehr Interesse für den eigentlichen Denker zu geben.“ Hiermit indeß kontrastirt, wenigstens zum Theil, die Behauptung, (S. 152.) daß das Christenthum die Anwendung eines philosophischen Systems durchaus nicht vertrage. Was ist denn unter einer solchen Anwendung zu verstehen? Heißt dies so viel, als: „das Christenthum ist der philosophischen Hülle nicht fähig:“ (S. 154.) so steht der Verf. mit sich selbst im Widerspruche. Doch, er fügt in der zuletzt angeführten Stelle hinzu, daß es „des Zurückführens auf die Grundsätze einer philosophischen, und gewöhnlich der jedesmal herrschenden philosophischen Schule durchaus nicht fähig sey.“ Und das ist etwas anders. Wie aber? wenn die Grundsätze einer solchen philosophischen Schule würklich die letzten Gründe wären, auf welche die Moral überhaupt, folglich auch die des Christenthums, zurückzuführen ist? (Das Gegentheil muß wenigstens erwiesen werden.) Läßt sich alsdann auch noch so geradezu behaupten, daß das Christenthum die Anwendung eines philosophischen Systems schlechterdings nicht vertrage? Sagt ja doch der Verf. selbst: (S. 155.) „Keine wahre, das heißt, den Bedürfnissen der Menschen angemessene und anwendbare Philosophie wird mit dem Christenthume streiten.“ Die dogmatischen Lehren des Christenthums nach einem gewissen philosophischen Systeme deuteln wollen, ist freylich unzulässig. Denn dadurch werden diese Lehren, so, wie sie nun einmal in den Urkunden enthalten sind, doch niemals umgeformt. Aber moralische Grundsätze müssen, weil sie allgemeingültig sind, auch ausser ihrer Verbindung mit Religionslehren bestehen, müßen folglich schon durch blose Vernunft, durch blos philosophisches Raisonnement sich ausmitteln lassen, und da die Religionslehren ihnen nicht widersprechen dürfen; so kann es auch nie unzulässig

sig seyn, das Verhältniß, in welchem diese zu ihnen stehen, aufzusuchen und zu bestimmen, und dann solche Lehren in diesem Verhältnisse aufzustellen. Hieraus sieht man denn zugleich, daß es übertrieben sey, wenn der Verf. S. 312 sagt: „Kaum kann das vernünftige Wesen dem Schöpfer für sein Daseyn danken, wenn es keine Aussicht eines bessern Lebens in der Zukunft hat. Dann wäre ja das gegenwärtige Leben blos Täuschung und Traum; dann stürzten Tugend und Laster, fiele einst am Lebensabende der Vorhang nieder, in Eins zusammen, dann wären wir ein Spiel des Schicksals, und die Vollkommenheit unsers Geistes ein elendes Gaukelspiel.“ Allerdings erhält die Tugend durch den Glauben an Unsterblichkeit eine Stütze; aber doch nur eine Stütze, die blos subjektiv nothwendig wird. An sich selbst bleiben Tugend und Laster auch ohne diesen Glauben wesentlich unterschieden, und niemals können sie daher „in Eins zusammenstürzen.“ Indessen scheint der Verf. blos durch seine glühende Phantasie, und durch das auffallende Bestreben, recht schön und kraftvoll zu schreiben, (welches denn hin und wieder auch wunderliche Compositionen, wie: jugendliche Reife, S. 46 männliche Blüthe der Kräfte S. 368 und dergl. veranlaßt) zu solchen und ähnlichen überspannten Ausdrücken verleitet worden zu seyn. Und eben hierin liegt vielleicht auch der Grund jener übermäßigen Wortfülle, die auf so vielen Blättern seiner Schrift unverkennbar ist. Bilder drängen in seinem Geiste sich oft an Bilder, und jedes sucht er dem Leser vor Augen zu rücken. Unter hundert Stellen hier z. B. nur eine einzige: „So walle denn immer hin, allmächtiger Strom der Zeit! Das, was in mir für Wahrheit und Tugend, für bleibende Güter, für Vollkommenheit und ewige Reife schlägt, wird mit auch hinüber folgen, wo ich nicht mehr an Formen der Erde, an die Gefilde des Staubes gebunden bin! Im Lichtglanze der höhern Ordnung der Dinge werde ich den Plan zur Verklärung der Tugend, und zur Erreichung der Vollkommenheit und Harmonie der Welt besser verstehen, und ungebundener auch meinen Beitrag zu seiner Vollendung entrichten können. Dann sinkt der Flor, der uns hier umschattete! Dann geht uns eine höhere Sonne auf, um nimmer wieder unterzugehen! Dann umblüht uns ein Frühling, der ewig jung und ewig reizend seyn wird. Dann ist der Schleier, der die Wahrheit verhüllte, dahingerauscht, und unser Geist erquickt sich an

ihrer

Ihrer göttlichen Gestalt.“ Rec. verkenne das Schöne und Erhabene in dieser, wie in so mancher andern Stelle, keinesweges. Er hebt sie vielmehr absichtlich aus, um sich zugleich den Weg zum Lobe des Verf. zu bahnen. Aber Ueppigkeit in Metaphern sticht doch auch schon in dieser kurzen Stelle allerdings hervor, und der Plan zur Erreichung der Vollkommenheit und Harmonie der Welt ist wenigstens sehr undeutlich. Bey dem allen indeß verräth der Verf. unläugbare Anlage zu einem trefflichen Schriftsteller. Er weiß nicht nur fremde Ideen seinem eigenen Gedankensysteme einzuverleiben, und auf eine feine und kräftige Art zu formen und zu ordnen, sondern er dringt auch selbst mit freyem Sinne in dem Gebiete der Wahrheit vor, und dabey lebet und webet, besonders auch in der vorliegenden Schrift, ein Gefühl für Moralität; eine Achtung für reine Religion, welche meist in einen liebenswürdigen Enthusiasmus übergeht. Ist also gleich diese Schrift nicht das, was sie seyn sollte, nicht das, was der Titel ankündigt; so enthält sie doch immer für diejenigen Leser, denen sie zunächst bestimmt ist, viel Wahres und Gutes, und um so nöthiger schien es, den Verf. freymüthig zu warnen, nicht auf einmal zu sehr glänzen, zu viel leisten zu wollen, und ihn dagegen zu bitten, seiner dichterischen Phantasie in ihrem Fluge engere Schranken zu setzen, und mit etwas stillerer Ueberlegung und reiferer Ruhe zu arbeiten. Er wird alsdann vielleicht auch die Hypothese von der fortschreitenden Bildung des Menschengeschlechts, die er gegen alle Data der Geschichte S. 10 sogar nach Jahrhunderten berechnen will, schwinden lassen, und sich überzeugen, daß die Vernunft nicht etwan in abstracto, sondern vielmehr immer nur in isolirten vernünftigen Wesen wirken; und daß eben deshalb, zumal, da der Mensch als ein zugleich sinnliches Wesen so vielen zufälligen und immer zufällig bleibenden Umständen, welche den Wirkungskreis seiner Vernunftkräfte oft erweitern, oft einengen, unterworfen ist, nie gesagt werden könne, das menschliche Geschlecht, sondern immer nur, der einzelne Mensch schreite in seiner Bildung und Vervollkommnung fort. Auf die größere Anzahl solcher einzelnen Menschen in einem gewissen Zeitalter kommt dabey nichts an. Denn erstlich machen diese doch eben so wenig das ganze Geschlecht aus, als der cultivirteste Distrikt von Europa die ganze bewohnbare Welt ausmacht, und zweytens ist es immer noch die Frage: ob nicht in künftigen Zeitaltern durch mannichfal-

tige

tige Combinationen von Umständen die Anzahl derselben wieder verringert werden könne? Nach der blühenden Periode der Cultur in Griechenland und Rom folgte eine andere, in welcher alle Cultur verdrängt zu seyn schien, und ein Sokrates, Plato und Cicero, die nach dem Urtheile des Verf. sich unendlich weit über ihr Zeitalter erhoben, (und wer weiß, welchen ausgebreiteten Einfluß auch auf den grössern Haufen erworben) hatten, ahnten wohl nicht, ja, würden es wohl, wenn es ihnen hätte vorausgesagt werden können, nicht geglaubt haben, daß im Mittelalter, also zwölf oder dreyzehn Jahrhunderte nach ihnen, der hirnloseste Aberglaube, der, er habe nun eine christliche oder heidnische Aussenseite, doch immer Aberglaube bleibt, eine so ausgedehnte Herrschaft gewinnen werde. Es ist deshalb unstreitig zu weit gegangen, wenn der Verf. S. 49 f. bemerkt: „Was jetzt natürliche oder philosophische Religion heißt, war es nicht in dem Zeitalter Jesu. Daher handeln wir unbillig, wenn wir unsere moralischen Grundsätze, die die gereiftere Vernunft sich endlich mühsam errungen hat, in ein Zeitalter hinübertragen wollten, das achtzehn Jahrhunderte in der Geschichte früher vor uns liegt, und also, nach der stufenweisen Ausbildung und Veredlung menschlicher Anlagen und Kenntnisse, an die die Gottheit einmal unser Geschlecht gewiesen hat, auch achtzehn Jahrhunderte in der Reife hinter uns zurückbleiben mußte." Es ließen sich hieraus Folgerungen ziehen, die selbst dem Christenthume nachtheilig wären. Indessen hat Rec. schon lange genug bey dieser Anzeige verweilt.

Sr.

Handlungen und Gebete bey dem öffentlichen Gottesdienste der evangelisch lutherischen Gemeine in der Reichsstadt Kempten. Kempten, 1794. bey Dannheimer. 288 und XVI. Seiten in 8.

Dem Freunde wahrer Gottesverehrung wird gewiß Jede zweckmäßige Verbesserung der Liturgie nicht geringe Freude verursachen. Denn wenn man bedenkt, wie in so vielen protestantischen Ländern die Liturgie dem Geiste, dem Geschmacke, und den Bedürfnissen unsers Zeitalters sogar nicht angemessen ist; wie sie daher, ihrer Unzweckmäßigkeit wegen, den

Nutzen

Nutzen auch gar nicht hervorbringen kann, welcher durch sie erreicht werden soll, vielmehr dazu beyträgt, Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst hervorzubringen, ja denselben verächtlich und lächerlich zu machen: so kann es der Freund des Wahren und Guten wohl nicht anders, als mit Wohlgefallen bemerken, daß man auch in diesem Stücke hie und wieder anfängt, so höchst nöthige und wünschenswerthe Verbesserungen zu machen.

Die öffentlichen Gebete und die Formulare, nach welchen die religiösen Handlungen verrichtet werden, sind ein vorzüglich wichtiger Gegenstand der Liturgie. Die ältern liturgischen Formulare dieser Art sind, größtentheils alle, für unsere Zeiten unpaßend; wir mögen auf ihren Inhalt, oder auf die Einkleidung derselben, oder auf die Sprache, in welcher sie abgefaßt sind, sehen. Hierzu kommt noch dieß: daß es in den ältern Kirchengebeten so ganz an Mannichfaltigkeit der Gebete fehlt; so daß zweckmäßige Abwechselung in diesem Stücke ganz unmöglich ist.

Die Prediger in Kempten fühlten gleichfalls dieses große Bedürfniß unserer Zeit sehr tief und lebhaft; daher sie neue Formulare, sowohl zu den öffentlichen Gebeten, als auch für die mit dem öffentlichen Gottesdienste verbundenen Handlungen einführten. — Mit lobenswürdiger Vorsicht bereiteten sie ihre Gemeinde hierauf vor; und suchten vorher ihre Gesinnung zu erforschen, um schon im voraus bestimmen zu können, wie weit sie in diesem Stücke wohl würden gehen können. Sie machten zu dem Ende Anfangs blos Veränderungen in dem Taufformulare; und vertauschten bald hachher dieses „ängstliche Flickwerk" mit einem andern Formulare. Auf ähnliche Weise machten sie es mit dem Trauungsformulare, und dann auch mit den Festtagsgebeten. Der allgemeine Beyfall, womit diese Veränderungen angenommen wurden, setzte es ausser Zweifel, daß überhaupt die Einführung einer neuen Liturgie mit Willigkeit und Wohlgefallen würde aufgenommen werden; und der Erfolg entsprach der Erwartung. — Wir sollten glauben, daß Prediger, welche die Achtung und Liebe ihrer Gemeinde besitzen, auf ähnliche Weise, mit weiser Vorsicht eine liturgische Verbesserung nach der andern machen, und nach und nach den öffentlichen Gottesverehrungen eine solche Einrichtung geben könnten, welche den Bedürfnissen ihrer Gemeinde am angemessensten wäre.

würde.

würde. Wenn der Prediger die freylich schwere Kunst verstehe, seine Gemeinde auf solche Verbesserungen gehörig vorzubereiten, und sie von der Nothwendigkeit und dem Werthe derselben zu überzeugen: so würden dieselben gewiß weit bereitwilliger aufgenommen werden, als wenn dieselben durch Befehle der Obern geboten werden.

Der größte Theil der vor uns liegenden Formulare ist nicht neu ausgearbeitet, sondern aus andern Agenden, besonders aus der Churpfälzischen, genommen; daher wir uns auf keine spezielle Beurtheilung derselben einlassen. Wir können aber versichern, daß dieselben ungleich beßer und zweckmäßiger als die ältern, und von allem dem sorgfältig gereinigt sind, was irgend der Erbauung hinderlich seyn könnte; auch daß durch die Mannichfaltigkeit derselben für zweckmäßige und angenehme Abwechselung gesorgt ist. Der Inhalt ist weit mehr moralisch als dogmatisch; — nur hin und wieder kommen Ausdrücke aus dem ältern dogmatischen System vor, welche wir hier ungern gelesen haben.

Zu

Mathematik.

Claudius Ptolemäus, Astronom zu Alexandrien im zweyten Jahrhundert, Beobachtung und Beschreibung der Gestirne und der Bewegung der himmlischen Sphäre. Mit Erläuterungen, Vergleichungen der neuern Beobachtungen, und einem stereographischen Entwurf der beyden Halbkugeln des gestirnten Himmels für die Zeit des Ptolemäus, von J. E. Bode, königl. astronomischen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, London, Petersburg und Stockholm, wie auch der Berl. Ges. Nat. Fr. Berlin und Stettin, 1793. bey Nicolai. 360 Octavs. Der Entwurf 1 Bogen in Fol. 1 Rt. 8 gr.

Dabey ist *Montignot* Etat des Etoiles fixes au second Siecle. Strasb. 1787 gebraucht, aber mit vielen Verbesserungen,

und

und Zusätzen. Erst so, Montignots Einleitung. Das Werk selbst ist das siebente Buch aus Ptolemäus astronomischen Lehrbegriffe. Vom Text hat Herr Pr. Fischer das erste Kapitel aus dem Griechischen übersetzt, die übrigen drey Herr Bode nach M. Französischen. Hr. Pr. F. erläutert in dem, was er übersetzt hat, Unterschiedenes im Grundtexte, manches muß er doch dunkel lassen. Hr. B. giebt begreiflich überall viel astronomische Erläuterungen. Nun vorläufige Bemerkungen über das Ptolemäische Sternverzeichniß, das den größten und wichtigsten Theil des siebenten Buchs ausmacht. Bey Vergleichung der Beschreibung des Pt. mit den Himmelscharten, hat Hr. B. manchen Stern anders gefunden als Montignot. Dieser setzt oft Sterne an, die Pt. gar nicht hat. Hr. B. hat sich allemal vorgestellt, Pt. rede von den hellsten und kenntlichsten Sternen, und ist auch desselben eigener Beschreibung in seinem Verzeichnisse gefolgt. In dem stereogr. Entwurfe hat Hr. B. die Figuren der Sternbilder nach dem alten Globus verzeichnet, der im Farnesischen Pallaste zu Rom aufbewahrt wird; sie kommen nicht mit der Pt. Beschreibung überein: Zweydeutigkeit zu vermeiden, hat Hr. B. Bayers Buchstaben beygesetzt. Des Pt. Sternverzeichniß giebt die Lagen gegen den Aequator an, die mit dem 61. Jahr unsrer Zeitrechnung übereinstimmen. Nun hat Hr. B. die Lagen der Sterne, wie neuere Beobachtungen sie geben, auf diese Zeit zurückgerechnet. So steht im Verzeichnisse, für jeden Stern, Länge, Breite, Größe, nach dem Ptolemäus, dann zurückgerechnete Länge, auch die Breite nach neuer Beobachtung, und Größe; endlich Bayers Buchstabe. Zuletzt einige Tafeln, wie Sterne ihre Lagen gegen den Weltpol ändern . . . eigentlich was wir Weltpol nennen gegen sie . . . für den poetischen Auf- und Untergang, und dergl. Ein Werk, durch das Hr. Bode große Kenntniß, Esser und Arbeitsamkeit, die Sternkunde bereichert konnten.

H.

Versuch eines mathematischen Unterrichtes für Seefahrer, von Daniel Braubach. Bremen, bey Melch. Köhler. 1 Bogen Zueignung und Vorrede. 408 Seiten. 1 Bogen Tafeln in 4. Die Figu

Figuren zur Erläuterung sind in den Text eingedruckte Holzschnitte.)

Der Verf. dieses Versuchs giebt in der 1791 unterschriebenen Vorrede den Mangel brauchbarer Bücher zum Unterricht für Seeleute in unserer Muttersprache als die Ursache an, die ihn zu dessen Herausgabe bewog. Er führt L. H. Röhls Anfangsgründe der Steuermannskunst, und die 1783 bey Kaffke zu Stettin herausgekommene gründliche Anweisung zur praktischen Steuermannskunst, an; schätzt diese letztere nach Würden, scheint aber das zuerst angeführte Buch gar nicht zu kennen, indem er es für ein Lehrbuch erklärt, welches nur denen brauchbar sey, die schon vorher Mathematik studirt hätten; da doch Hr. Prof. Röhl sicher nicht mehr als der Verf. dieses Versuchs, nämlich eine gewöhnliche Kenntniß der ersten Gründe der gemeinen Rechenkunst, und den gewöhnlichen Grad der Fertigkeit bey ihrer Anwendung, den man sich darunter denkt, wenn man von Jemand im gemeinen Leben sagt, er könne rechnen, bey denen voraussetzt, zu deren Gebrauch es mit Hülfe eines Lehrers bestimmt ist, und, wie Recensent aus Erfahrung weiß, mit geringen, aus jedem vollständigen Lehrbuch der Mathematik leicht zu ergänzenden Erläuterungen und Erweiterungen, sehr brauchbar ist. Um den Begriffen des Verf. dieses Versuchs scheint, nach dieser Arbeit zu urtheilen, nicht der Grad der Ordnung und Klarheit zu herrschen, der zu Anordnung einer systematischen Uebersicht einer ganzen Wissenschaft nöthig ist, wenn gleich derselbe vielleicht dazu hinreichende Kenntnisse und praktische Geläufigkeit besitzen mag, einem Anfänger Anleitung zu Erlernung einer Wissenschaft nach einem guten Lehrbuche zu geben, und dabey seinem Lehrlinge durch fleißige Uebung eine practische Geläufigkeit zu verschaffen. Sogar fehlen dem Verf. die zum erstern unentbehrlichen Kenntnisse der Sprache, in welcher er sein Lehrbuch verfaßt hat. Wenn es nicht ein Fehler der Nachlässigkeit des Correctors ist, so scheint es ihm gleichgültig, Coefficient, Cöfficient, und Cöefficient, zu schreiben; Ein Binomium nennt er eine zweifache Größe, geradlinichte Fig. rechtlinichte; schiefwinklichte: schiefwinklichte; er schreibt, genähret, statt: genähert; dessen Verlängte, statt: ihrer Verlängerung u. s. w. und construirt sehr oft so Holländisch, daß man in Versuchung gera-

then

thun möchte, das Buch für eine Uebersetzung aus dem Holländischen zu halten. Anstatt der Erklärung der Begriffe von Gleichheit, Aehnlichkeit ꝛc. werden blos die Zeichen angeführt, mit denen man diese Wörter zur Abkürzung bezeichnet, die man, wo man die Begriffe als bekannt voraussetzen darf, auch wohl als bekannt annehmen dürfte. Im Definiren ist der Vf. besonders unglücklich. Zum Belege gleich die drey ersten Definitionen, mit denen die erste Abtheilung des Buchs von der Algebra anfängt, welche eine in des Verf. eigenen Manier verfaßte Abhandlung über dasjenige enthält, was in unsern heutigen Compendiis Buchstabenrechnung, die Lehre von den zehntheiligen Brüchen, und von den Logarithmen genannt wird. — Die Algebra ist eine gewisse allgemeine Rechnungsart, die durch Hülfe gewisser Zeichen verrichtet wird. — Die Zahlen, die das Wie vielmal einer Größe anzeigen, und darum vor dieselbe gestellt werden, nennt man Coefficienten. — Exponentialgrößen sind, die an ihrer Spitze mit einer kleinen Zahl bezeichnet sind, so wie $a^2 \ldots a^n$, die Zahlen 2 ... n werden Exponenten genannt. Auf diese Abtheilung folgen in der zweyten geometrische Sätze, so viel deren zur Steuermannskunst nöthig sind; die geradlinichte Trigonometrie, ihre Anwendung auf das Seegeln nach der platten Karte, wo auch mit auf den Nutzen Rücksicht genommen wird, den die Anwendung der Auflösung schiefwinklichter Dreyecke dem Steuermann gewähren kann; auch wird hier mit von den Störungen, welche der scheinbare Weg des Schiffes durch Strangänge leidet, oder die Stroomkapeling abgehandelt, wobey die Dr. Ligg erklärte Art, die Geschwindigkeit eines Stromes zu messen, auffallend ist. Man soll nämlich von dem im Strom still liegenden Schiffe das Log auslaufen lassen. — Von den Mitteln, das erstere zu bewerkstelligen, kein Wort. Darauf folgt die Erklärung der runden, oder der wachsenden Gradcharte (so der Verf.), die verschiedenen Arten des Seegelns nach derselben, und von der Missweisung in der Berechnung des Courses nebst der Declinanz und dessen Verbesserung, zu teutsch: Correctionen der Resultate der Schiffrechnung.

Von Ebbe und Fluth. Dieser Abschnitt ganz, und der Anfang des folgenden: Von der Astronomie und ihrer Verbindung mit der Schiffahrt, sind besonders denen zu empfehlen,

ten, die sich einen Begriff von der Art machen wollen, in welcher des Verf. Kenntnisse sich bey ihm geordnet haben. Bestimmung der Breite aus Mittagshöhen, wo zugleich alles von den Correctionen der Beobachtungen auf der See, wegen Tiefe des Horizonts, Refraction ꝛc. mit beygebracht, und auch das Verfahren erläutert wird, auf hohen Breiten sowohl aus dem niedrigsten Stande der Gestirne über dem Horizont, als aus dem höchsten, und aus beyden zusammen genommen, die Breite zu bestimmen. Die Mißweisung des Kompasses auch Amplituden zu bestimmen, wird darauf nebst der Berechnung der Amplituden gelehrt; und nun folgt: die Sphärische Trigonometrie. Der Verfasser entschuldigt das durch folgende Note: „Der Mathematiker wird freylich diese Abhandlung nicht am rechten Orte finden, allein die Erfahrung hat mich „belehrt, daß eine lange Theorie ohne Anwendung nicht jedermanns Sache sey." — Doch wahrscheinlich wohl mehr, als die bey Berechnung der Amplituden vorgekommene Auflösung eines Kugeldreyecks, ehe man noch weiß, was ein Kugeldreyeck ist? — Anwendungen der Sphär. Trigon. zu Berechnung der Declination der Sonne, ihrer geraden Aufsteigung, der Zeiten des Auf- und Untergangs, und der Azimuthe, auch Anwendung der letztern zu Bestimmung der Mißweisung des Kompasses. Die Breite aus der gegebenen Zeit und Höhe bes. Sonnenhöhe, aus zweyen und der zwischen ihnen verflossenen Zeit durch Auflösung von Kugeldreyecken ohne Hülfstafeln zu finden. Endlich über die Bestimmung der Länge nach Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen, dem Vorstehenden völlig gleich, und am Ende durch ein Paar aus der Erläuter. zum Gebr. des Hamburgischen Schifferkalenders entlehnte Beyspiele erklärt. Eine auf sechs Quartseiten stehende Tafel für die Länge der Grade nach den ausgestreckten Breiten beschließt das Werk, — welches dem Verf. viel Mühe gekostet haben mag, mit großer Verschwendung des Raums gedruckt, und dem Senat der K. fr. R. St. Bremen dedicirt ist; aber ausser dem Verf. selbst wohl schwerlich von Jemanden zum Leitfaden bey dem Unterricht in der Steuermannskunst gebraucht werden dürfte. Höchstens wird es andern Lehrern als ein Exempelbuch brauchbar seyn, weil es deren eine ziemliche Anzahl ausführlich gerechnete enthält, von denen Rec. die, welche er nachgesehen, sämmtlich richtig angesetzt, und berechnet gefunden hat; welches Geständniß er dem Verf. schuldig zu seyn glaubt, wenn es ihm gleich nicht mög-

möglich ist, der Art, wie der Verf. seine Lehren vorträgt, seinen Beyfall zu geben.

Zusätze zu den neuesten Versuchen zur Erleichterung der practischen Geometrie von Carl Christian Voigt, Conrector des fürstlichen Gymnasiums zu Arnstadt. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1794. 216 Oktavs. 2 Kupfertafeln. 110 S.

Es war zu erwarten, daß der Verf. auf die Erinnerungen, welche ihm in der neuen Auflage des zweyten Theils der Mayerischen practischen Geometrie, gegen seine neuen Versuche zur practischen Geometrie gemacht worden sind, nicht schweigen würde. Hier erscheint nun die Beantwortung derselben, mit aller Umständlichkeit, die wir an dem Verfasser gewohnt sind. Zuerst besteht er darauf, daß die bisher allgemein beliebte Art die Mensel zu richten (als wenn die Mathematiker sich nach der Mode richteten) anschicklich sey, und alle Anweisungen, die man bisher dazu gegeben habe, ihres Zwecks verfehlten, (also bis jetzt ist noch kein einziges Feld richtig vermessen worden — — ein Vorwurf, der den Geometern Centner schwer auf dem Herzen liegen muß) ja bis jetzt kein Geometer (das ist wahrlich traurig) das Widersprechende der gewöhnlichen Vorschriften entdeckt und eingesehen habe, (man sehe indessen den (227 §. IV) der ältern Ausgabe der Mayerischen practischen Geom.) und Mayer in der neuen Ausgabe seines Buches, den Handgriff, die Gabel während der Einrichtung des Messtisches zu befestigen nur erst ausgedacht habe (als wenn dazu so viel Kopfbrechens gehörte) um den Vorwurf von sich abzulehnen, daß er, so wie andere Feldmesser gelehrte und ungelehrte (den Verfasser ausgenommen) die Mensel in der zweyten Station nicht sicher zu richten gewußt, und er dadurch nur die allgemein gebrauchte fehlerhafte Anweisung in aller Eile zu verbessern gesucht habe. Der V. hält aber auch diesen neu ausgesonnenen (jedem Feldmesser, der einmal einen Acker gemessen hat, sich von selbst darbietenden) Handgriff nicht für hinlänglich (das wäre!), und empfiehlt daher von neuem seine (in der Ausübung höchst unbequeme) Art die Mensel zu richten; besteht darauf, daß die Nuß und das dreybeinigte Stativ ganz

unnütze Werkzeuge seyen, und keine Messung ohne Fehler (wenn man freylich, wie der Verf., nicht damit umzugehen weis) damit geschehen könnte, und daß endlich auch die Mayerischen Einwürfe gegen des Verfassers neuen Secundenmesser nicht statt fänden; ja dieser Secundenmesser einen ganz unläugbaren Vorzug vor dem Mayerischen Astrolabio habe, u. s. w. Diese vier Punkte machen den Hauptgegenstand der gegenwärtigen Schrift aus, in welcher zuletzt aber auch noch der Göttinger Recensent, (welcher des Verfassers neue und sinnreiche Theilungsart in die geometrische Rumpelkammer geworfen hatte) und der Recensent in der Allg. D. Bibliothek, (welcher Herrn Mayern beygestimmt hatte,) mit dem gerechten Unwillen des Verf. abgefertiget wurden. Wir zweifeln aber sehr, daß er seine Gegner, durch abermalige Auftischung bereits genossener Speisen, bewegen werde, von ihren Behauptungen abzugehen, seine Theilungsmethode der Bördischen an die Seite zu setzen, dem dreybeinigten Stative und der Nuß den Abschied zu geben, und der Verfassers neue Messungsart als die einzige wahre und untrügliche anzuerkennen. Was Herrn Mayer insbesondere betrifft, so finden wir, daß derselbe in der Vorr. zum dritten Th. der neuen Ausgabe seiner pr. G. bereits auf den Hrn. V. Einwürfe geantwortet hat. Wir würden uns aber einer neuen Fehde mit dem Verfasser aussetzen, wenn wir das, was er in unserer Rec. in der A. L. Z. B. VI. H. 1 St. S. 482. zu erinnern gefunden hat, hier widerlegen wollten, und müßten erwarten, daß der Critiken und Antikritiken kein Ende würde, wozu in der A. L. Bibl. ohnehin der Ort nicht ist, und erklären also hiermit ein für allemal, daß wir Bemühungen, eine Wissenschaft zu fördern, zwar allemal mit Danke erkennen; aber es auch für unsere Pflicht halten, alteye Einrichtungen und Methoden in Schutz zu nehmen, wenn wir durch vieljährige Uebung und Bekanntschaft mit ihnen, uns für überzeugt halten, daß sie bewährt und ihrem Zwecke entsprechend sind, und nur durch eine unrichtige Anwendung verdächtig gemacht worden. Daß der Verfasser mit der Nuß, mit dem dreybeinigten Stative und dem gewöhnlichen Verfahren, den Meßtisch an der zweyten Station richtig zu stellen, nicht fertig werden kann, ist nur individuel, und giebt keinen Beweis, daß es andere nicht besser machen können, und gelehrte und ungelehrte Feldmesser bisher nur im Finstern getappt haben.

Br.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Dr. Philipp Jacob Piderits, Hochfürstlich Heßen-Caßelischen Hofraths und Garnisonmedicus u. s. w. — praktische Annalen vom Militärlazareth in Caßel. Erstes Stück. Ueber die Jahre 1787 bis 1791. Caßel, bey Cramers Erben. 1794. 7 ½ B. in 8. 8 gr.

„Es würde, sagt der Verf., eine wahre gelehrte Schlafsucht seyn, wenn ich eine practische Anstalt, in der in einem Jahr mehrere Hunderte von Kranken genau beobachtet werden können, und der ich vorgesetzt bin, für die Wissenschaft ganz ungenützt lassen wollte.“ Was müssen so viele andere deutsche Aerzte bey dieser gerechten und freymüthigen Erklärung empfinden, welche Krankenhäusern, Lazarethen, Irrenhäusern und andern ähnlichen Anstalten vorgesetzt sind, denen es aber noch nicht einmal in den Sinn gekommen zu seyn scheint, so wohl um das Vertrauen, welches der Staat in ihre Kenntnisse und in ihre Treue gesetzt hat, zu rechtfertigen, als auch um durch ihre Beobachtungen und Erfahrungen die Kunst zum Wohl der Menschheit zu vervollkommnen, auf irgend eine Art eine öffentliche Rechenschaft von ihrem Verfahren und ihren Beobachtungen abzulegen? Besonders auffallend ist es, daß, außer Greding, noch kein deutscher Irrenarzt eine solche Rechenschaft abgelegt hat, und Rec. wünscht recht sehr, daß der ärztliche Vorsteher der Irrenanstalt im Kloster Heine, Arzt und Menschenfreund genug seyn möge, diesem Beyspiel seines Landmanns zu folgen. Es wäre Verschwendung des Raums, die Nutzbarkeit solcher Schriften zu beweisen. Denn jeder Arzt, der Störks, de Haens, Stolls, Gredings, Bangs, Fritze, Richters, Starkens, Hoffmanns, Ackermanns, Loders, Oslanders ähnliche Schriften kennt, ist aus Erfahrung davon überzeugt. Eine kurze Anzeige, da die Anschaffung der Schrift selbst so leicht ist, dessen, was dem Rec. in diesen Annalen merkwürdig geschienen, wird dieser Nutzbarkeit ferner das Wort reden. Nach einer kurzen Nachricht von der guten und zweckmäßigen Einrichtung des Caßelischen Militär-Lazareths, sagt der Verf., im Jahr 1787 habe sich die Anzahl der Kranken in demselben, welche

seiner ärztlichen Fürsorge anvertrauet waren, auf 122 Mann belaufen, hierauf macht er die Namen der Krankheiten, und die Zahl der damit befallen gewesenen Kranken, die Zahl der Genesenen, der Verstorbenen, und der als unbrauchbar zum Militärdienst Entlassenen, bekannt; bey den Namen der Krankheiten, die er größtentheils nach Vogels praelect. de cognosc. et curand. praecipuis C. H. affectibus aufstellt, bringt er hie und da nosologische oder diagnostische Bemerkungen bey; er beschreibt die Krankheiten der zum Militärdienst ferner unbrauchbar gewordenen und der Gestorbenen umständlich, nebst Beyfügung seiner Curart, und bey den letztern sehr oft nach der Leichenöffnung, und endlich liefert er auch die merkwürdigsten Krankengeschichten von den Genesenen. So schreibt er auch die ärztliche Geschichte dieses Lazareths in den folgenden vier Jahren. Nun einiges Detail, damit unsere Leser den Werth des praktischen Gehalts dieser Annalen doch einigermaßen schätzen können. Der Unterschied zwischen entzündlicher und gallichter Bräune finde mehr in Lehrbüchern, als auf Krankenbetten statt. Angina strangulatoria Vogel. habe der Verf. in seiner 20jährigen Praxis nicht beobachtet, und vielleicht habe man oft die angina arthritica damit verwechselt. Angina aquosa s. pituitosa Vogel. sey selten eine eigne Krankheit, sondern meist ein Zufall bey einigen Ausschlagsfiebern, besonders dem bösartigen Scharlachfieber. Das falsche Seitenstechen sey zuverläßig jederzeit rheumatisch. Im Jahr 1787 starb im Lazareth ohngefähr der 28ste Mann, und zwey wurden als unfähig zum Militärdienst verabschiedet. Ein Verstorbener an der Lungensucht hatte sich diese Krankheit durch ein durch Arsenicaltropfen gestopftes Wechselfieber, und ein Anderer durch ätzenden Sublimat zugezogen, den ihm ein Wundarzt in großen Gaben gegen venerische Zufälle gegeben. Als besonders bemerkt der Verf., daß die Verstopfungen und Verhärtungen der Baucheingeweide bey den Negern selten in Wassersucht übergehen, ohngeachtet sie diesen Verstopfungen so häufig unterworfen sind. Ein mit Blutbrechen behafteter Kranker fiel am neunten Tag der Krankheit, ohne sichtbare Veranlassung, plötzlich in Raserey, wobey aber, ohngeachtet seiner heftigen Bewegungen, das Blutbrechen sich stillte. Belladonna innerlich, und äusserlich ein Ueberschlag aus Schierling, Möhrenbrey und Bleywasser, heilte ein krebsartiges Geschwür der Oberlippe. Im Jahr 1788 beliefen sich die Kranken auf 213 Mann, wovon der 21ste starb, und 14

als

als dienstunfähig entlassen wurden. Nach des Verfassers Meinung giebt es drey Arten vom Schlagfluß, nämlich: apoplexia sanguinea, serosa, et metastatica. Ein tödtlicher Scirrhus in der Leber war nicht mit den gewöhnlichen Zeichen, z. B. öfterm Gelbsuchten, Leibschmerzen, blutigen Stuhlgängen, vergesellschaftet; die unverkennbare Größe und Härte der Leber, trockner und in der Folge mit Auswurf begleiteter Husten, Engbrüstigkeit, Nachtschweiße, Fußgeschwulst, immer geschwinder, kleiner Puls, und gegen Abend fliegende Hitze in den Händen und Gesicht, waren die einzigen Zufälle des Kranken. Ein Kranker verlor, aller angewandten Mittel ohngeachtet, in Zeit von 8 Tagen über 20 Pfund Blut aus der Nase, er brauchte über ein Vierteljahr zu seiner Erholung. Im Jahr 1789 kamen 369 Kranke ins Lazareth, wovon 14 starben, und 3 als dienstunfähig verabschiedet wurden. Folgende Mischung: Rec. Extr. trifol. fibr. unc. semis, solv. in acet. squill. unc. duab. add. essent. cort. aurant. unc. sem., wovon Anfangs alle 3 Stunden 50 Tropfen, und nach und nach immer mit 10 Tropfen bis zu 160 Tropfen gestiegen wurde, rühmt der Verf. als sehr wirksam auf den Harnabgang in Wassersuchten. Ein Kinnbackenkrampf, der wahrscheinlich von einer auf Erhitzung erfolgten schnellen Verkältung entstand, wurde durch Einreiben der verdünnten spanischen Fliegentinktur, und innerlich durch den agtsteinichten Hirschhornliquor mit gleichviel flüssigem Laudanum, erst alle zwey Stunden 30 und nach und nach bis 60 Tropfen gegeben, binnen 12 Tagen geheilt; die Tropfen machten weder mehr Schlaf noch Betäubung. Von sechs rheumatischen Gliedschwämmen wurden 4 durch die Operation geheilt. Eine umständliche Geschichte von einem endlich wieder geheilten Wahnsinn, woraus Rec. nur anführen will, daß der Kranke während der 24 Wochen, die er im Lazareth zubrachte, 4½ Pf. tartarisirten Weinstein, ein Loth und 12 Gran Brechweinstein, 7 Unzen Meerzwiebelhonig, 4½ Unze Hurhamischen Brechwein, 5 Unzen Glauberſalz, 3 Quenten und 32 Gran Bilsenkrautextract, eine Unze und 3 Quenten Nieswurzel, zwey Quenten Kampher, 5 Quenten und 24 Grane rothen Fingerhut, und 65 Pfund von der kalten Schmiederschen Fomentation verbraucht hatte. Während des Gebrauchs des rothen Fingerhuts, wovon der Kranke zuletzt täglich neun Gran bekam, erhielt der Kranke seine völlige Gesundheit wieder. Ein pustelreiches Gesicht wurde zuletzt durch einen gesättigten Sal-

beyabfud, wovon der Kranke täglich über ein halbes Maas trank, wieder rein. Im Jahr 1790 waren 381 Kranken, wovon der 41ste starb, und einer als dienstunfähig verabschiedet wurde. Bey zwey Gelbsüchtigen leistete das Extract vom Stechapfel, womit nach und nach bis zu drey Gran täglich zweymal gestiegen wurde, sehr gute Wirkung. Eine völlige Harnverhaltung von Hämorrhoiden wich, als ein halb Maas Blut durch die Harnröhre abging. Das Jahr 1791 lieferte 414 Kranken, wovon 3 als zum Militärdienst untüchtig entlassen wurden, und nur 8 starben. Ein Kranker starb an einer widernatürlichen Erweiterung des Herzens, (Aneurisma cordis), der Verfasser beschreibt den Verlauf dieser Krankheit umständlich; er hält diese Krankheit nicht für so selten, als man glaubt, und behält sich vor, seine Gedanken darüber weitläuftiger in dem folgenden Stück der Annalen zu eröffnen, wo er noch zwey Geschichten von dieser Krankheit liefern wird. Zwey rheumatische Gliedschwämme im Knie wurden durch Aufsetzung blutiger Schröpfköpfe um den Schwamm und Zugpflaster auf denselben, und innerlich mit Guajacharz geheilt. Vom Regiment Garde bekamen, kurz nachher als das Regiment aus dem Lager bey der Kaiserkrönung zurückgekommen war, 17 Mann Geschwüre an der innern Seite des dicken Beins. (Auffallend, daß die sechs Kranke am Gichtgliedschwamm §. 56 auch von der Garde waren, und wenn die übrigen 4 (§. 55 und 68), von welchen das Regiment nicht angegeben ist, auch von der Garde seyn sollten: so ists wohl einer genauen Untersuchung werth, aus welcher Ursache dies Regiment diesen Krankheiten an den untern Extremitäten vorzüglich ausgesetzt war.)

Ka.

Ueber den venerischen Tripper, von Dr. Sallaba. Wien, gedruckt und verlegt bey Albert Anton Paßowsky. 1794. 86 S. 8. 6 K.

Der Verf. entschuldigt sich S. 1, daß er, bey der namenlosen Zahl von Schriften über diese Krankheit, noch etwas über dieselbe schriebe, auf folgende Art: „Doch ist dies bey weitem „keine überflüssige Arbeit, da selbst, erst noch vor kurzem eine „ganze Gesellschaft von Männern, die den Nahmen, die wür-

„ren

„ren sie allein, oder vorzugsweise im Besitze der goldenen „Kunst, Galanterien schnell und gründlich zu heilen, so manches zu danken haben, die Lücke unserer Kunst hier einsahe, und sogar für fremden Unterricht Belohnung anboth. (Möchten doch mit dem Ende unseres aufgeklärten Jahrhunderts Persönlichkeiten, heftige Ausfälle, Beleidigungen, auch unter Gelehrten gänzlich verschwinden, sie erhitzen die Gemüther, passen nicht zur Würde eines Gelehrten, und tragen zur guten Sache der Wahrheit nichts bey.) Herrn Doctor Sallaba's Schrift hat übrigens weit stärkere Gründe für ihre Erscheinung für sich, und sie ist keineswegs als überflüssig anzusehen, vielmehr empfiehlt sie Rec. jedem, dem es um helle Begriffe über diese Krankheit zu thun ist; denn die Absicht des Verf. ist, die Dunkelheiten und einzelne unbestimmte Sätze in ein helles Licht zu setzen, verschiedene mehr zu berichtigen oder kurz zu widerlegen, und durch Aphorismen den Unordnungen ein Ende zu machen. Das Werk ist also nach dieser Einrichtung keines eigentlichen Auszugs fähig. Nur über einzelne Sätze des Herrn S. wird Rec. seine Meinung sagen. S. 8. u. f. beschreibt der Verf. den venerischen Tripper so: „Wenn „in der Harnröhre eine Entzündung von venerischem Gifte „entsteht, so nennt man die folgende Krankheit: Tripper. (So wie dieser Satz da steht, wird sich vieles dawider einwenden lassen; doch wird einiges wegfallen, wenn man ihn nicht ausser Verbindung mit den übrigen Sätzen bringt. Unter die Ursachen, welche durch Schärfe, Reitz u. s. w. den Tripper hervorbringen können, gehören auch noch, wiewohl als seltnere Ursachen, die Askariden, wovon Recens. ein Paar merkwürdige Fälle beobachtet hat.) S. 9 u. f. sagt der Verf., daß man sich einen Tripper durch unreine, mit venerischen Gifte befleckte, an die Geschlechtstheile gebrachte Wäsche zuziehen könne. Dies scheint nach Rec. Erfahrungen einiger Einschränkung zu bedürfen, ihm scheint dies nur von dem frischen venerischen Gifte, wenn es noch feuchte, oder höchstens kürzlich erst trocken geworden ist, zu gelten, denn er beobachtete öfters, daß junge Leute, die kürzlich erst vom venerischen Tripper hergestellt waren, ihre nicht gewaschenen Beinkleider andern jungen Leuten liehen, ohne daß letztere dadurch angesteckt worden wären. S. 17 nimmt der Verf. die Eintheilung in feuchten und trocknen Tripper noch an. Rec. sahe die Erscheinung dieser unnatürlichen Eintheilung für ungereimt. S. 27 sagt der Verfasser: „Wenn nach be-

reits zertheilter Entzündung noch die Vorhaut zu enge ist, und sich weder auf den Gebrauch zweckmäßiger Bäder, noch ähnlicher Salbungen erweitert, und selbst den äusserst wirksamen Wasser- und Essigdämpfen hartnäckig widersteht, denn muß, ohne Aufschub, ein Einschnitt in die Vorhaut gemacht werden. (Recens. Rath wäre, nicht gar zu sehr zu eilen, und die wirksamsten Bäder einige Zeit fortbrauchen zu laßen. Ihm sind mehrere Fälle bekannt, wo junge Leute sich dem Einschnitte in die Vorhaut widersetzten, die erweichenden Bäder aber fortbrauchten, und die Härte wurde glücklich zertheilt. Der Einschnitt in die Vorhaut hat seine bekannten Beschwerden. Fette Salben bekommen den allerwenigsten Kranken, bey vielen wurde die Härte vermehrt, und beträchtliche Geschwulst dadurch verursacht.) S. 30 empfiehlt der Verf. wider den sogenannten gutartigen Tripper: Mitabolanen. (Warum ein so veraltetes und zweydeutiges Mittel?) daß nach des Verf. Meinung S. 40 nach einem gestopften Tripper die Lustseuche erfolgen soll, möchte schwer zu erweisen seyn, wie häufig müßte die Lustseuche seyn! Rec. sah sie niemals bey 50 — 60 Patienten, denen der Tripper gestopft war, entstehen. Seite 49 glaubt der Verf., daß der Tripperschleim beym gestopften Tripper sich nach allen Theilen hinziehe; vorzüglich auf den Kopf, Rachen, auf die Augen, Hoden, Lefzen, und die Haut abgesetzt werden könne. (Spricht der Verfasser hier blos von der Möglichkeit, so hat Rec. so gar sehr viel nicht darwider einzuwenden, wiewohl er dadurch noch nicht ganz die Möglichkeit zugiebt, soll aber dies so viel heißen, als: es gehe der Tripperschleim würklich nach den genannten Theilen, so muß er seinen Unglauben in diesem Punkte öffentlich bekennen, denn häufige Erfahrungen haben ihm vielmehr das Gegentheil gezeigt. Wehe den Nasen, Augen und Munde vieler 100 jungen Leute, wenn des Verf. Satz in seinem Umfange wahr wäre, welche Verwüstungen müßte nicht gestopfter Tripper verursachen!) S. 51 will der Verf. den gestopften Tripper durch reitzende Einspritzungen und Kerzen wieder herstellen. (Das ist auf keinem Fall der rechte Weg, man macht das Uebel viel ärger, die Erfahrung bestätigt die wohlthätige Wirkung der entzündungswidrigen und erweichenden Mittel, der besänftigenden Klystire u. s. w. bey dieser Krankheit so augenscheinlich, daß kein Zweifel übrig bleibt, daß diese Methode die beste sey.) Den Gebrauch der Brechmittel bey der Entzündungsperiode der venerischen Hodengeschwulst

schwulst verwirft Herr S. mit Recht. Rec. sahe schlimme Folgen davon. Wider die nach der Hodengeschwulst zurückbleibende Härte läßt Herr S. S. 351. Quecksilbersalbe, flüchtige Salbe, u. s. w. in den Hodensack einreiben. (Dies ist aber bekanntlich nicht der beste Ort, der Lauf der lymphatischen Gefäße lehrt uns die rechte Stelle zur Einreibung dieser Salben. Die Erfahrung zeigt Herrn S. leicht, daß dieß keine theoretische Grille ist.) S. 80 erklärt der Verf. den weiblichen Tripper für unbezweifelt venerisch, „wenn eine „sonst ganz gesunde Frauensperson plötzlich, ohne die geringste „deutliche Veranlassung, von einem gleich bey seiner Erstehung scharfen und mißfarbigen Schleimausfluß aus der „Scheide befallen wird; wobey der Harn brennt, die Schaamlefzen schmerzen, und der, ohne die gewöhnliche Ordnung „der Menstruation zu stören, auch während dieser fließt.“ (Unmöglich kann Rec. diese Beschreibung als ganz unbezweifelt annehmen; denn es ist zwar richtig, daß Menstruation und Tripper sehr oft ruhig fortfließen, ohne daß sie einander hinderlich gewesen wären; aber es giebt auch Fälle, wo ohne eine bemerkbare Ursache die Menstruation ausbleibt, und der Tripper doch ächt venerisch ist, welches letztere oft bezukommende Schanker im Munde und andere dergleichen Zufälle beweisen. Sollten Herrn S. dergleichen Fälle nicht selbst vorgekommen seyn? Erlaubte es hier der Raum, so könnte Recens. mehrere Fälle der Art anführen, welche verschiedene Ausnahmen von den unbezweifelten Kennzeichen des Verfassers machten; allein jeder, der hinlängliche Gelegenheit hat, den venerischen weißen Fluß bey Personen verschiedenes Standes und Alters zu beobachten, wird gewiß einsehen, daß die von dem Verfasser angegebenen Kennzeichen — so sehr es auch zu wünschen wäre — nicht für unbezweifelt können angenommen werden.

Ob nun gleich Rec. in vielen Punkten mit dem Verf. nicht einerley Meinung seyn kann, so kann er doch aufrichtig versichern, daß ihm dieses kleine Werkchen vieles Vergnügen gemacht habe, und daß man es gewiß nicht ohne Nutzen lesen wird.

Vz.

Kurt Sprengel Handbuch der Pathologie. Erstes Theil. Allgemeine Pathologie. Leipzig, in der Schäferschen Buchhandlung. 1795. 8. 711 Seiten. 2 Rth.

Pathologie, als Fundamentaldisziplin betrachtet, kann nie genug studirt und befolgt werden. Sie giebt dem Anfänger, wie dem Praktiker, die Grundbegriffe über Krankheiten, deren Entstehung, Verbreitung, Natur und Beschaffenheit. Ohne sie wird das ganze sogenannte Practikum zu Chaos von Namen, Mitteln und Methoden. Ohne sie ist die Ausübung der Kunst nichts, als Handwerk. Und dennoch pflegt dieser wissenschaftliche Theil in unsern practischen Zeiten schier ganz vernachlässigt u. für entbehrlich gehalten zu werden. Man hat neuerdings verschiedene Versuche gemacht, eine bessere, unsern jetzigen Begriffen angemessene Pathologie zu liefern. Der allzu subtile Anfang des Hrn. Prof. Remme, und der planlose Versuch des Hrn. Prof. Baldinger schenkte mit den ersten Bogen das große Licht der Welt. Daniel, Junker, Plougquet u. s. waren zu gelehrt und zu künstlich, folglich mogen der neuen Terminologie schwer zu verstehen. Seitdem sind andere Skizzen erschienen, andere angekündigt, aber es ist, als ob ein böser Genius über der Pathologie schwebte. Fast alle Versuche mißlangen, entweder weil man zu sehr an herkömmlichen Boerhaave, Hoffmann, Gaub u. a. hing, oder blos nach neuen Ideen jagte, ohne vorher erst zu prüfen, und dann das Gute zu behalten: Andere legten den Plan auf ein Lesebuch an, und in der Folge wurde ein disproportionirtes Nachlesebuch daraus. Auch sind fast alle Bücher mehr das Letzte, als das Erste, weil vermuthlich jenes leichter ist, als dieses. Die gegenwärtige Schrift gehöret ebenfalls in die letztere Klasse. Das Characteristische ist, daß der Verf. den Gaub zum Grunde legt, aber in veränderter Ordnung, daß er von ihm in manchen Stücken abweicht, daß er die Humoralpathologie ohne steife Anhänglichkeit vertheidigt, aber auch die Lehre von den lebendigen Kräften nicht übersiehet, daß er die wahren Quellen der medicinischen Theorie, Anatomie und Beobachtung, nützt, ohne das alte System zu stürzen, und ein neues zu universaliren, das sich auf einzelne, zum Theil willkührliche oder schwankende Grundsätze stützt, daß er das Gute vom Lebensprincip braucht, ohne ein blin-

blinder Nachbeter des Schottischen Schwärmers, Brown, zu werden, wie Girtanner, Weikart u. a. revolutionssüchtige Aerzte, daß er folglich Altes und Neues zweckmässig zu verbinden weiß, daß er einen ungleich größern Theil sogenannter chirurgischer Krankheiten, als sonst gewöhnlich ist, in sein System verwebt, und in den zweyten Theil die fieberhaften, in den dritten aber die langwierigen Krankheiten bringen will, daß er hier und da eigene Gedanken und Meinungen hat, die zum Theil wahr oder einseitig sind, folglich auch Widersprüche finden dürften. So viel im Allgemeinen von dieser Schrift, die immer neben dem Junker, Daniel, Dejean u. a. m. bestehen kann. Dieser hält sich mehr an Gaub; der Verfasser braucht den Gaub, so weit er es räthlich findet, und widerspricht ihm hier und da.

Nun zu dem Besondern. Nach der gewöhnlichen Einleitung über Erklärung der Wissenschaft, deren Werth u. s. w. folgt die allgemeine Eintheilung des widernatürlichen Zustandes — Krankheit, Symptom, Ursache — dann die Nosologie, d. i. die Lehre von den Unterschieden der Krankheiten, die zufälligen, die Gaub am Ende beyfügt, weil sie dort am verständlichsten sind, und die wesentlichen, welche sich auf die festen und flüssigen Theile gründen. Nun kommt die besondere Abhandlung der Krankheiten in der letztern von Cohärenz und von den thierischen Kräften, so wie der Krankheiten in den Säften, z. B. des Blutes und der abgeschiedenen Säfte, des widernatürlichen Zustandes der Gefäße, der Bewegung, Verirrung und verhältnißmäßigen Menge der Säfte, organische Krankheiten in den harten und weichen Theilen, die Ursachen (fast ganz nach Gaub) und endlich die Symptomatologie nach den verletzten Verrichtungen und veränderten sinnlichen Eigenschaften — vieles nach Gaub, einiges mit Restriction und Abweichung, wo wir dem Verfasser nicht folgen können oder wollen. Als Eigenheiten oder besondere Meinungen des Verfassers sind folgende. Ansteckende Krankheiten mit der stehenden Epidemie (S. 52) machen neue. Erbkrankheiten hängen blos von der körperlichen Constitution der Aeltern ab; fehlerhafter Zustand der Säfte ist allemal abhängig, keine wahre Ausartung des Blutes möglich, so lange der Mensch lebt. Alle Schärfen sind Schimären, alles sitzt in den festen Theilen. Verderbnisse der Säfte verdienen in der Kur keine Achtung. Die Verirrung der abgeschie-

ſchiedenen Säfte geſchiehet durch die Lymphgefäße, vermittelſt des Nervenreitzes, in den Drüſen verändert, und aſſimilirt oder ausgeſtoßen. Die Anſteckung kann nicht in der bloßen Reaction der Nerven liegen. Hitze iſt bloße Täuſchung. Blutflüſſe laſſen ſich ohne Congeſtionen nicht denken u. dgl. Es iſt hier der Ort nicht, dieſe und ähnliche Behauptungen zu prüfen: (Das werden die Hypotheſenjäger und Hypotheſenerfinder ſchon über ſich nehmen.) Sie ſind ohne Prätenſion hingeſtellet, werden alſo nicht ſo ärgern, wie bey manchen andern, die im Ton der Kraftgenies ſprechen und abſurtheln.

Dk.

Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Ioannis Tzetzae Antehomerica, Homerica et Poſthomerica e codicibus edidit et commentario inſtruxit *Fridericus Iacobs*. Lipſiae, in libraria Weidmannia. 1793. 185 Seiten gr. 8. 18 Gr.

Es iſt für den Freund der Alten, der ihren großen Werth und Einfluß auf die übrigen Studien kennt und ſchätzt, eine angenehme Bemerkung, daß in unſern Tagen ſo vieles zur Aufklärung, Erweiterung, ſo wie auch zur geſchmackvollern und zweckmäßigern Behandlung der Alterthumswiſſenſchaft gewirkt wird. Aber auf der andern Seite wünſcht er auch noch einen thätigern Eifer, alles das zu Tage zu fördern, was noch von Alten in der Finſterniß der Bibliotheken ungenutzt — modert. Erſt ſollten wir alles aus dem Alterthum Ohgettete ans Licht ſtellen, und dann an das Verbeſſern und Erklären des Vorhandenen gehen, wie Villoiſon in dem Anecd. gr. richtig bemerkt. Dann erſt ließe ſich der Umfang beſtimmen, was die Alten in den Wiſſenſchaften, wenigſtens zufolge aller vorhandenen Reſte, gewußt und gethan; dann erſt ließe ſich die Geſchichte ihrer Kultur, ihres Geſchmacks, und ihrer Sprachen ſo weit verfolgen, als es für uns möglich iſt; dann erſt ließe ſich ſicher angeben, welche

Stel-

Stellen und Umstände aus den vorhandenen Resten des Alterthums für uns erklärlich oder unerklärlich sind. u. s. w. — Desto dankbarer erkennen wir daher die Bemühung des Hrn. Jacobs bey seiner bereicherten Ausgabe des Tzetzes, welche für alte Litteratur ein neuer Gewinn ist. Denn 1) die Schirachische Ausgabe (Halle, 1776), welche nach einer Abschrift des Augsburgischen Codex gemacht war, hatte in den angehängten Homerica eine große Lücke, von V. 29 — 202 gelassen. Diese ist hier nach einer von Herrn Heeren gemachten, und in der Götting. Bibliothek der alten Litt. und Kunst bereits edirten, Abschrift aus dem Wiener Codex ergänzt. Hiermit ist eine Abschrift desselben Stücks aus einer Handschrift der Bibliothek des Museum Britannicum, welche Woide an Heyne überschickte, verglichen, wo jedoch jene Lücke nur bis zum V. 104 ausgefüllt ist. 2) Die Homerica selbst gehen im Augsb. Codex und also auch in Schirachs Ausgabe nur bis V. 221. Hier sind Ergänzungen aus zwo Londner Handschriften, einer in der Königl. Bibliothek und einer Harleianischen, welche beyde jedoch sehr fehlerhaft sind, beygebracht. 3) Aus dem genannten Wiener Codex ist der Theil des Gedichts, welcher die Vorfälle bey Troja nach Hektors Tode in 780 Versen enthält, und welcher in der Augsb. Handschrift ganz fehlt, hier zuerst hinzugekommen. Denn nur 20 Verse davon waren bisher aus dem Bodleianischen Codex von Dodwell bekannt gemacht. — Schon mehrere Gelehrte hatten vordem den Entschluß gefaßt, den Tzetzes vollständiger zu ediren: erst Hoeschel, und nachher Tryllitsch, dessen Abschrift sich in der Dresdner Bibliothek befindet. Als letzterer damit nicht zu Stande kam, unterzog sich Heyne dem Geschäft, schrieb den zwar lückenhaften, aber ziemlich fehlerfreyen Augsburgischen Codex, nebst den Anmerkungen von Tryllitsch und Clodius (dem Bibliothekar in Dresden) ab, welchen er seine eigenen hinzufügte, gab es aber nachher, in Hofnung irgendwo und irgendwann eine vollständigere Handschrift aufzufinden, ganz erste wieder auf. Er lernte darauf späterhin in Herrn Jacobs den Mann kennen, der dem Geschäffte gewachsen sey, und übergab ihm die mit den dreyfältigen Anmerkungen ausgestattete Abschrift zur Bekanntmachung. — Wäre der Recensent auch nicht schon durch andere kritische Arbeiten des Herausgebers von der Tüchtigkeit desselben zu dieser Arbeit und von dessen dazu erforderlichen Scharfsinn und gelehrter griechischer Sprachkunde überzeugt gewesen; so

würde

würde er schon allein aus der trefflichen Ausführung dieser Arbeit Herrn Heyne's Urtheil und Wahl sattsam gerechtfertigt finden. Denn ausserdem, daß der Wiener Codex voller Fehler, und deshalb der Hülfe der Conjecturalkritik sehr bedürftig ist, so ist auch Tzetzes ein Schriftsteller, der mit den allgemeinen Fehlern der Schriftsteller seiner Zeit noch eigene verbindet, so, daß dieselbe Verfahrungsart in Verbesserung der Corruptelen seines Textes, welche man bey Dichtern früherer Zeiten, von Geschmack und Cultur, gewohnt ist, keineswegs statt finden kann. Auch eine genauere Kenntniß der griechischen Metrik, welche bey Berichtigung anderer Dichter so hülfreiche Hand leistet, kann hier wenig oder nichts ausrichten, da Tzetzes bekanntlich, sey es aus Unkunde oder aus Nachlässigkeit, gegen die prosodischen und metrischen Regeln gar öfters verstößt; und man daher bey der Absicht, Corruptelen zu emaculiren, oft Gefahr läuft, die vitiöse Schrift des Mannes selbst statt der vitiösen Abschrift zu verbessern. Also nur Gelehrte, welche den Tzetzes selbst und Schriftsteller seiner Zeit, seiner Art und seines Charakters fleißig gelesen und verglichen haben, werden die kritischen Muthmaßungen des Herausgebers gehörig zu würdigen wissen. Er verglich nämlich zu dem Ende die Schriftsteller, aus welchen Tzetzes seine Gedichte compilirte, den Cedrenus und Manaß., besonders aber das fragmentum τῶν τροϊκῶν, welches Majus aus einem Codex der Uffenbachischen Bibliothek edirt hat. Dieses kömmt mit des Tzetzes anhomerica in vielen Stellen so genau überein, daß Herr Jacobs nicht unwahrscheinlich vermuthet, Tzetzes habe jene prosaische Schrift in lahme, kraftlose Verse gebracht. Er verfuhr aber bey den aus Vergleichung der genannten Schriftsteller entstandenen Verbesserungen so gewissenhaft, daß er nur diese Muthmaßungen, welche sich aus ihnen offenbar bestätigten, in den Text aufnahm, alle übrige dagegen zu der Farrago der Varianten in die Noten verwies. Auch die wenigen, übrigens unbedeutenden, Scholien zu den Posthomerica, führten in einigen Stellen auf die wahre Lesart im Texte. Der interpretirende Theil der Noten beschäftigt sich nicht sowohl mit der Erläuterung der Sprache und des Ausdrucks, welcher mehrentheils leicht ist, als vielmehr mit Angabe der Stellen älterer Schriftsteller, besonders des Homer, welche Tzetzes vor sich gehabt, und mit Aufsuchung der Quellen der Mythen in den ältern Dichtern und Geschichtschreibern, wobey Herrn Jac. die genauere Kenntniß

nis der cyklischen Dichter wohl zu ſtatten kam, welche er durch die Excerpte aus der Proclischen Chreſtomathie in der Göttingiſchen Bibliothek der alten Litteratur und K. (in welchen die Argumente der zum Trojaniſchen Cyklus gehörigen Gedichte enthalten ſind), ingleichen aus Heyne's Commentarien über Virgil und Apollodor ſich erwarb. — So ſehr auch alles, was wir bisher von der Anlage und Behandlung dieſer Ausgabe treulich referirt haben, unſere volle Beyſtimmung hat, ſo wenig können wir dem Verfahren mit den Scholien unſeren uneingeſchränkten Beifall geben. Herr Jacobs hat nämlich nur ein Excerpt des Beſſeren aus den Scholien gegeben, mit Weglaßung alles Unbedeutenden und Grillenhaften. Das lectorum rationibus ea in re conſulere iſt doch hier kein hinlänglicher Grund bey einem Schriftſteller, welchen doch eigentlich nur Philologen von Profeſſion zur Hand nehmen. Man kann die weggelaſſenen Scholien freilich im Schrächiſchen Abdruck nachſehen; allein, außerdem, daß die Ausgabe des Herrn Jacobs doch nun nicht als vollſtändig angeſehen werden kann: ſo konnte er auch die Scholien nach der weit genaueren Recenſion in der Heyniſchen Abſchrift geben. Für eigentliche Philologen hat alles das Alterthum betreffende immer in irgend einer Rückſicht Werth; ſie wollen und müſſen, unſeres Dafürhaltens, auch die futiles nugas Grammaticorum ruhig anhören und prüfen. Auch müßten ja, jenem Princip zufolge alle übrige Scholiaſten caſtrirt werden, welches andere ſo gründliche Philologen, wie Herr Jacobs, ſchwerlich billigen dürften.

Q.

C. Cornelii Taciti Germania. Mit Stellen aus den alten Auctoren belegt, erläutert, verglichen, hie und da ergänzt und zum Gebrauch in Schulen herausgegeben von Johann Friedrich Schwedler, Lehrer am lutheriſchen Gymnaſium zu Halle. Zweyte Hälfte. Halle, bey Hendel. 1795. 234 S. 8. 6 Gr.

Die erſte Hälfte dieſes Werkchens fiel wahrſcheinlich einem andern Recenſenten zum Loose. Dieſe zweyte beginnt von dem 28ſten Kapitel. Aus dem Ganzen ſieht aber Recenſent,

daß man es wenigstens mit dem Erläutern und Vergleichen bey dieser Arbeit nicht genau nehmen dürfe. Man könnte, nähme man dasselbe im eigentlichen Verstande, leicht eigenes weitläuftiges Raisonnement über ähnliche oder unähnliche Nachrichten erwarten. Das ist aber nicht, sondern nach jedem Kap. stehen unter den die Paragraphen desselben bezeichnenden Nummern 1, 2, 3 u. s. w. die hieher gehörigen Stellen aus andern Auktoren, aber ohne über das Verhältniß derselben Erläuterung oder Urtheil beyzufügen. Das Verdienst bey dieser Arbeit besteht also blos im Aufsuchen und Sammlen.

Vb.

Titus Livius Römische Geschichte — aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Gottfried Große, Prediger zu Dechau, und Calenberg. Fünfter Band, welcher die siebente Dekade enthält. Halle, bey Gebauer. 1793. 8. 466 S. 1 Rt. 12 gr.

— — Sechster Band, welcher die achte Dekade enthält. Ebendas. 1794. 558 Seiten. 1 Rt. 21 gr.

Diese Uebersetzung des Livius hat in den letzteren Bänden, wie es von Herrn Große's Thätigkeit und Eifer, seine Arbeit immer mehr zu vervollkommnen, nicht anders zu erwarten war, in mehrern Rücksichten gewonnen. Hier sind richtigere Uebersetzungsprinzipien sichtbar; die Uebersetzung ist treu ohne ängstliches Streben nach etymologischer Uebertragung der Wörter, der Ausdruck ist richtiger, leichter und weniger unedel; der Erzählungston natürlich, fließend und doch so periodisch, als es unsere Sprache verträgt. Der Anmerkungen sind weniger untergesetzt, als in den ersten Bänden; aber sie sind meist richtig und zweckmäßig, und verstoßen nie mehr gegen den Ernst eines gesetzten Charakters. — In der Ueberzeugung, daß Herrn Gr. Anmerkungen über einzelne kleine Flecken, die sich noch hin und wieder finden, zu noch größerer Strenge in der Ausfeilung seiner Arbeit ermuntern werden, wird es erlaubt seyn, einige derselben hinzuzufügen, wozu

tezza voll gleich die ersten Kapitel des ersten Buches widerlegt, und auch selbst den Schein zu vermeiden, als hätten wir uns was man leider den neuen Recensenten-Witz so oft vorwerfen hört. — Fehler aufzusuchen, bleibt bey einer Ausgabe durch ein Zusammentreffen so vieler Jahre aus den verschiedensten Gegenden — Kap. 2. 15. tabulatum gallicum. Von Lauten, Cithern, Harfen wegen vergleichen wir uns Ernesti Clav. Cicer. v. tabulatus, wo die Bedeutung ganz bekannt ist. — Ebendas. Donatus Mittelding, welches gewöhnlich der Grappinische Text zu geben pflegt, giebt eine falsche Idee. Der Vulgata steht für pro eam partem Vulgatae, und mag auch so übersetzt werden. — Kap. 7. dico, quandiu? heißt hier nichts: ich will euch zeigen, wie oft; sondern es steht expressive: ich meyne, so lange, so viele. Lies nun dein Lex. Ciceron. Rhetor. dico, quantum — praestat! so zeigt sich die ganz unnöthige Repetition nicht. — Kap. 8. quinque milia solidum ex Romanis latini sunt nicht; Kaufmanns- und gute Landsgenossen, sondern es steht für quinque milium solidum ex. Italorum sed eorum scitote, qui sunt nomine latini. Dergleichen Stellen, wo das so häufigen Sprachgebrauch beweisen die Meinung des Sigonius darthun, iure erat, ut ius Spanheim in Dubia Rom. und Gronovs in Thesaur. Graec. Antiq. daß das im Livius so oft vorkommende socii Latini und socii Latini nominis eigentlich stehe für Latini de iure socii, oder socii, qui sunt Latini nominis. — In Observationibus variis palmath. cap. 21. durch gesuchten Unterricht scheint er den Salmas. ad Vop. Tac. cap. 20. p. 831. zu tadeln, welcher meint, dasselbe wie Griechen χρηστοὶ καὶ ἀγαθοὶ ἄνδρες civiles fortesque gesprochen. Vielleicht unsere ehrliche Deutschheit aus Gold eingewirkt. — Kapitel 26. ist ohne Zweifel foetus richtig durch Mißgeburt übersetzt. Das adsciscere hat freylich die feine Verbindung zugleich das Verwerfen von, id quod est mala omina, allein das Wesen der Redensarten nicht ängstlich ausdrücken; es sind oft auch blos garstig, häßlich, abscheulich sepe, Mart. in Virg. C. 4, 470. abhorrent causa, und Gell. I. 24. absit, deos sind offenbar omen, quae mala omina. — Gleich darauf: errare in animos soleat natura vita, gleich als wenn die Natur im Bildung des Geschöpfes auf Irrwege gerathen, giebt doch Cilano richtiger, man glaubte,

die Natur habe in Absicht dieser Thiere eine Art mit der andern vermischt. — Kap. 24 minor *aliquanto* patent eorum emenda gröber und gezwungener. *Aliquanto* beym Comparative ist nicht etwas, sondern noch: Ernesti im Clav. Cic. um sehr viel, oder in den meisten Fällen noch richtigen nach Scheller: in den praeceptis de latine dicendo um ein ziemliches. — Ebendas: in angustiis trepidantium, ob es gleich hier im Gedränge und Schrecken noch mehrere tödtete. Trepidantes sind bekanntlich Festinantes. Zudem kann im Schrecken, so gestellt, einen falschen Sinn veranlassen, indem es auch auf den Tödtenden bezogen werden kann. — Kap. 26, sondern er ließ auch die Steine zerschlagen, um sie nicht unterbrochen in den Schutthaufen liegen zu lassen. Dieß sagt etwas ganz anders, als: ne integri cumulum lapidum ruinae. Gerade die Hauptsteine cumulirent (damit sie sich nicht zu Steinhaufen aufthürmten, und das Ansehen von zerstörten Tempeln, gäben) ist perlorum gegangen. Freylich etwas besser ist lapides noch, als das ganz einfältige Clapmosche: damit sie keine ganzen Steine in dem Steinhaufen seyn möchten. — Kap. 29 heißt es von Capua: urbs — relicta crudelius habitanda, quam si deleta foret. Der Uebersetzer: grausamer zu einem Wohnort bestimmt, als wenn sie geschleift wäre. Nicht ganz deutlich und treu! Es soll heißen: grausamer war es, sie noch zu einem Wohnorte übrig gelassen zu haben, noch so viel davon übrig gelassen zu haben, daß sie noch bewohnt werden konnte, als wenn man sie ganz vertilgt hätte. Ebendas: si modum prosperae pugnae imposuisset, wenn er sich von im Siege gemäßigt hätte. Sich im Siege mäßigen sagt, dünkt uns, nach dem Sprachgebrauche etwas zu viel, wenigstens nichts so bestimmtes als der modus prosperae pugnae, denn der Sinn soll seyn: si modum in iis quae gerendo habuissent, vergl. cap. 32. Gleich darauf scheint uns doch der Ausdruck: Eine wegen für das feinere fortunam tentare, nicht elegant genug. Wir wünschten auch, daß Herr Gr. noch öfter, als er gethan, nach der von den Gelehrten verbesserten Lesart übersetzt haben möchte. Im Ganzen ist es allerdings geschehen; aber zuweilen stößt man doch noch auf Stellen, wo man das unstreitig Richtigere der Lesart auch in der Uebersetzung sehen möchte. Z. B. Kap. 45 zu Ende ist sicherlich mit Jac. Gronov. *Thracine* opportuna loca, statt Graecina zu lesen; denn im Folgenden werden Aonus,

Mazedonien und andere Thrazische Städte genannt. Eben so muß Kap. 21 richtiger mit Lipsius de milit. rom. 2, 7 gelesen werden: in alas divisum socialem exercitum habuerunt statt habebat. Denn Livius will hier nicht die Sitte des genannten Feldherrn, die Armee der Bundsgenossen zu stellen, angeben, sondern die allgemeine Sitte jener Zeit. Ebendas. ist in den Worten aedemque Iovi vovit, Jovi auszulöschen, weil man schwerlich deus Iupiter sagt, und ist dafür zu lesen: aedemque Diiovi. Denn man sagte antiquae *Diiovis* und *Diespiter* für Iupiter. — In der Vorrede zum fünften Bande beklagt sich Herr Große über eine Behauptung des Recensenten des dritten Bandes im 109ten Bande unserer Bibliothek, welcher die Uebersetzung der socii navales durch Schiffskameraden für unrichtig erklärt, und dabey behauptet, socii hießen sie, weil sie aus den sociis genommen worden. Wir wollen versuchen, die Ehre jenes Recensenten zu retten. Unbestreitbar ist es wohl, daß Schiffskameraden, ein unpassender, blos nach der eigentlichen Bedeutung des socii ängstlich gebildeter und dem deutschen Sprachgebrauche zuwiderlaufender Ausdruck sey. Dieß giebt auch Hr. nun selbst zu. Aber er fordert Beweis dafür, daß die Mannschaft auf den Schiffen vorzüglich aus den Bundesgenossen genommen, und daß die Seeleute darum *socii navales* genennt worden. Er meint aus Liv. 21, 49. 61, 26, 35. 48, 22, 11. 19. 28, 36. 24, 11. 34, 49. 35, 20. bestätige es sich vielleicht eher, daß die Seeleute socii navales genennt worden, weil sie öfters an schändlichen Arbeiten und besonders Belagerungen Theil genommen. Schöner im Thesaur glaubt, sie hätten so geheissen, weil sie immer sich socii gewesen. Von den Truppen, welche die socii stellen mußten, gebrauche Liv. gewöhnlich imperare, von den römischen Soldaten scribere; nun aber stehe 35, 20 scribere navales socios, und vorher sociis quinquo millia peditum imperare. Noch habe er im Liv. keine Stelle gefunden, wo gesagt würde, daß die Bundesgenossen Bootsleute gestellt hätten 5, 26, 35 möchte eher das Gegentheil beweisen. — Antwort: 1) socii navales heißen nicht nur die Matrosen und Bootsleute, sondern auch bisweilen die Soldaten, welche zum Schutz und zur Vertheidigung der Schiffe gebraucht wurden. S. die Interpreten über Liv. 21, 49. dieß hat jener Recensent nicht geläugnet. 2) Einige der von Hrn. Gr. angezogenen Stellen aus Liv beweisen blos, daß die socii navales im

Deutschland auch mit zu seetüchtigen Werken, bey Belagerungen, auch, ans Land gesetzt, zum Mitfechten gebraucht worden. 24, 30. und 41. 28, 36. 34, 29. Auch dieß hat jener Recensent nicht geläugnet. Daß sie aber deshalb socii navales geheißen, ist eine grundlose Muthmaßung; denn es geschah wahrscheinlich nur in außerordentlichen Fällen. 3) Nur einen der angeführten Stellen 26, 35. und 24, 11. beweisen etwas für Herrn Gr., aber noch nicht alles. Nämlich sie beweisen, daß die socii navales aus römischen Sklaven und Freygelaßnen (Liv. 36, 2, 40; 18. 42, 27 und 31.) erkauft und ausgehoben worden. Sonst geschah dieß auf Unkosten des Staats; zur Zeit des zweyten Punischen Krieges mußten zum erstenmale auch Privatleute eilten oder ein Paar Matrosen stellen. So war es auch unter den letzteren Triumvirn und besonders unter August. S. Sueton. Aug. c. 16. Dio Cassius 47, 17. 48, 49. 1. Jene Stellen beweisen aber nicht, daß die socii navales nicht auch wären aus den Bundsgenossen genommen worden. 3) Aus Liv. 42, 27 und 31, 43. 44. wird sich Herr Gr. überzeugen, daß auch die socii Italici, Emilius 5 tr. Matrosen und Bootsleute haben stellen müssen. Er vermißt also mit Unrecht Stellen der Art im Liv. Die waren nicht aus den socie maritimis Italiae und Siciliae genommen, die den Schiffahrt kundig waren, und die den Römern auch herunter ihres Bündnisses Schiffe thun mußten. S. Schaffer de milit. nav. 2, 4. 4) Da die Römer in den früheren Zeiten sehr schlechte Seemänner waren, und das Matrosen überhaupt bey ihnen nicht sehr in Ansehn stand: so benannten sie die Schiffs haupsächlich mit den socius; und daher wahrscheinlich der Name, welcher nachher auch blieb, wenn gleich später ein großer Theil auch aus römischen Sklaven und Freygelaßnen bestand. Daß sie socii navales geheißen, weil sie unter sich socii gewesen, sagt Gesner mit diesem Worte. Er nimmt nur aus ein paar Virgil. Stellen, wo Aeneas seine Gefährten socii nennt, die Bemerkung: et videntur peculiariter socii, qui una navigant. Aber das ist etwas ganz anders, als Matrosen und Bootsleute, oder socii navales. Endlich 5) die Bemerkung über den Gebrauch des imperare und scribere reiche nicht überall aus. Dagegen ist z. B. 22, 11 scribere in civibus sociisque equites et pedites; und selbst in der von Herrn Gr. zum Beweis angeführten Stelle 35, 20 nicht weit vom Anfange: scribere legionem ordinesque centurionum videbat militem. Und wenn sie auch durch

durchaus richtig wäre; so beweist ja blos das scribere navales socios, daß die Römer auch haben Matrosen stellen müssen, welche sie denn auch wohl unter den sociis konnten werben lassen, wenn sie ihre Sklaven nicht hergeben wollten. Alles das hat aber jener Recens. nicht geläugnet; er gab ja blos den höchst wahrscheinlichen Grund der ursprünglichen Benennung socii navales an. Und nun manum de tabulâ!

Bi...

Rechtsgelahrheit.

Thesaurus novus Iuris ecclesiastici potissimum Germaniae, seu Codex statutorum meliorum ecclesiarum Cathedralium et Collegiatarum in Germania, notis illustratus atque dissertationibus selectis juris publici ecclesiastici adjectisque animadversionibus adauctus et editus ab *Andrea Mayr*, SS. Th. L. Reverendissimi ac Celsissimi Episcopi ac Principis Frisingensis et Ratisbonensis Praepositi ac Domini Berchtesgadensis Consil. eccles. act. et Capell. aulic. ac Curiae episcopal. Notar. public. Tomus I.* anno aerae vulgaris 1792. Ratisbonae. 4. 312 Seiten. Tomus II. S. von 313 bis 384. wo eine neue Pagination anfängt, die von S. 1 bis 318 fortläuft.

Ein nützliches Werk für Freunde dieser Art von Litteratur, wodurch die Kenntniß der geistlichen Rechte in Deutschland allgemein befördert wird. Wir können es als den Pendant zum Schmidtischen Thesaurus ansehen, und wollen den Inhalt desselben desto mehr unsern Lesern bekannt machen, da dieses Werk in gewissen Gegenden so verborgen gehalten ist, daß man es nur mit Mühe bekommen konnte.

Der Verf. widmet seine Arbeit dem würdigen Weyhbischoff Herrn von Würdtwein, und schickt eine Vorrede voraus, die er oeconomiam operis nennt. Es ist zuverläßig,

daß einem Deutschen mehr daran liegt, die innere Entstehungsart der deutschen Stifter kennen zu lernen, als sich mit den Dekretalisten und ihren ekelhaften, oft sogar schädlicher, scholastisch geschriebenen Commentatoren und Glossatoren aufzuhalten. Wir lernen die alte Denkart unserer Voreltern und den wahren Sinn derselben nirgends besser kennen, als durch die Statuten, welche sie bey Errichtung ihrer Stifter zu Grunde gelegt haben. Hier herrscht alte deutsche Sitte, alte Observanz, alter Nationalgeist, aus welchem wir unsre heut zu Tag noch gültige Gewohnheiten der Stifter am besten erklären können und müssen. Es ist uns freylich manches in denselben oft dunkel, oft unverständlich. Unser Verfasser hat daher gut gethan, nicht nur dem Texte selbst kritisch nachzuhelfen, sondern auch dunkle Gewohnheiten in seinen Anmerkungen aufzuklären.

Im ersten Bande sind folgende Stücke enthalten: I. Antiqua iura et consuetudines Illustrissimorum DD. Decanorum Capituli Cathedralis ecclesiae Moguntinensis descripta ex Codice manuscripto violaceas compagduras in folio. Voran steht eine Vorrede des Verf, aus welcher wir ersehen, daß dieser Codex um 1283 — 1300 geschrieben ist. Die Abschrift ist an vielen Stellen nicht sorgfältig genug gefertigt, weswegen ihr an manchen Stellen durch die Conjecturalkritik nachgeholfen werden mußte. Aus den Anmerkungen ergiebt sich, daß damals im Mayntzer Kapitel der Kathedralkirche nur 3 Prälaten, Decanus, Scholasticus und Cantor, gezählt wurden, deren jetzo 5 sind, nachdem noch der Praepositus und summus custos dazu gekommen; und daß das Amt eines Cellerarius eingegangen, u. daß ein Kämmerer statt des Cellerarii gesetzt worden; daß die Benennung der Panisten daher gekommen sey, weil man den Kanonikern zu gewissen Zeiten 7 weiße und 7 schwarze Brodte ausgetheilt habe, u. s. w. Unsere deutsche Glossarien könnten aus dergleichen Statuten ansehnlich vermehrt werden; ja es wäre vielleicht nicht unschicklich, wenn man aus der Vergleichung derselben ein besonderes Stiftsglossarium anordnete, wo man z. B. Kappen-Urlaub, festa insipendentia, Präsenzkammer, Domicellares, welche damals den Vicariis noch nicht vorgiengen, Oblationes auri et argenti, anni gratiae, anni carentiae und dgl. eintragen und genau bestimmen könnte. Auf die Anmerkung S. 26 waren wir desto aufmerksamer, da sich hieraus der

die Ursprung der primariarum precum des Kaisers erklären läßt. Das Maynzer Kapitel hat die Precisten lange gar nicht zugelassen, läßt sie aber jetzo zu. Nicht minder merkwürdig sind die 4 Canonici presbyteriales, welche nach gehaltener Residenz in das Kapitel eintreten.

II. Auf die angeführte Statuten folgt Johann Christian Zindels kanonisch rechtliche Dissertation de ecclesiis cathedralibus. Gut wäre es gewesen, wenn der Druckort, das Druckjahr und das Amt und der Stand des Vf. dieser Abhandlung angezeigt worden wären. Auch hier werden vom Herausg. Anmerkungen angebracht. So wird S. 38 bemerkt, die Bischöfe hätten ehemals zwey Katheder gehabt, wovon einer apsis et exedra, im Chore hinter dem Altar, der andere ambo im Schiffe der Kirche geheißen habe. Eigentlich war nur der erstere Catheder des Bischoffs, und so wurde es auch in den ältesten Zeiten in Rom und in den angesehensten Kirchen gehalten. Der Ambo war allen Geistlichen gemein. Von den Cathedralschulen und Cathedralbibliotheken kommt S. 45 eine gute Bemerkung vor, daß Christoph von Hutten lang die alte Stiftsbibliothek in Wirzburg gesucht, und endlich gefunden habe. Die Universität Cölln hat aus ähnlicher Veranlassung von Paul IV. im Jahr 1558 die Gnade erhalten, die in den Päbstlichen Monathen März, Julius und Nov. erledigte Benefficien zu verleihen, welches Indult ihr Clemens XIII. im J. 1765 bestätigt hat. Wenn Zindel S. 59 auf den Primicerius kommt, so wunderte sich Recensent, daß sowohl ihm als dem Herausgeber der Primicerius der St. Markuskirche von Venedig nicht einfiel, der Prälat, und zwar ein von den Päbsten selbst begünstigter Prälat ist. Vom Domprobst merkt der Herausgeber richtig an, daß seine Rechte und Verpflichtungen nach der Verschiedenheit der Kirchen ebenfalls verschieden seyn. Zindel irre, wenn er behaupte, daß ein Domprobst nicht anders dem Kapitel anwohne, als wenn er berufen werde; die Pröpste in Collegiatkirchen pflegen dem Kapitel gar nicht anzuwohnen; in Kathedralkirchen aber hange dies von den Statuten ab, sie sind aber vom Kapitel ausgeschlossen in gewissen Kirchen, welche Schmidt anführt, zu welchen auch noch Costnitz beygefügt werden muß. Die Disciplin der Domdechante (Decanen) war ehemals so streng, daß sie die Kerkerstrafe verhängen durften. Freymüthig ist die Aeusserung des Herausgebers S. 66. „Consuetudo, ut loci nobiles recipiantur (in

das Kapitel requirat institutioni et primario praecipuoque horum collegiorum fini, ad quem obtinendum requiritur nobilitas virtutum et scientia, non autem nobilitas generis. Uebrigens hat es dem Herausgeber nicht an Gelegenheit gemangelt, die Zindelische Abhandlung mit nützlichen Berichtigungen, Verbesserungen und Anmerkungen zu bereichern, wodurch er den Gebrauch derselben befördert hat.

III. Statuta ecclesiae et Capituli Brunsvicensis mit einer Vorrede des Herausgebers, in welcher er bemerkt, daß er sie in keinem der Braunschweigischen Geschichtschreiber gefunden habe; die jetzo dem h. Blasius gewidmete Kirche sey i. J. 1030 zur Ehre der h. Peter und Paul von den beyden Brüdern Bruno und Tancquard erbaut, i. J. 1172 aber vom Herzog Heinrich zur Ehre des h. Blasius und Johannes des Täufers wieder neu erbaut, auch im Jahr 1246. vom B. Conrad v. Hildesheim eingeweyht worden; Otto IV. habe sie mit ansehnlichen Gütern beschenkt, sey auch allda, wie mehrere seines Hauses, begraben; die Kirche habe von den Päbsten manche Privilegien erhalten, sie habe es den Herzogen von Braunschweig zu danken, daß sie so ansehnlich emporgekommen sey, wie dann noch nach jetziger Verfassung das Kapitel des heil. Blasius ein Mitglied des engern Ausschusses der Landschaft sey; er habe daher den Statuten dieses Kapitels, welches den Kathedralkapiteln am nächsten komme, unter den Collegiatkirchen den ersten Platz eingeräumt; die Statuten sprechen, wenn sie auf die Reformation kommen, mit großer Mäßigung von derselben; Kraft eines Herzogl. Dekrets von 1702 habe die Kirche einen Propst, Dekan und 10 Canoniker, von welchen einige die Aemter eines Fabricatoris ac Bursarii, Thesaurarii, Syndici et Vicedomini zu versehen haben. Die Statuten sind überschrieben: Statuta ecclesiae et Capituli in Braunschweig, ordinata a Canonicis A. MCCCVIII. et approbata ab iisdem A. MCCCXLII. die IX April. Eines der merkwürdigsten Statuten für jene Zeiten ist dasjenige, welches S. 119 N. 63 vorkommt, daß keiner von ihnen das Dekanat, das Schatzmeisteramt oder die Würde eines Scholastici weder vom apostolischen Stuhle, noch auf einem allgemeinen Concilio, noch von einem Legaten des apostolischen Stuhls suchen und annehmen wolle, widrigenfalls würden sie alle mit vereinten Kräften sich widersetzen. Die meisten Anmerkungen sind aus Rethmaier genommen. Uebrigens

gens können diese Urkunden auch zu einigem Beweise dienen, wie vorsichtig man in Braunschweig mit der Reformation zu Werke gegangen sey.

IV. Henrici Schuberti ad B. V. M. et S. Gengolphum, Bambergae Canon. Capit. dissertatio, de origine ac conditione ecclesiarum Collegiatarum. Diese gründliche Dissertation ist wieder mit lehrreichen Anmerkungen des Herausgebers begleitet; welcher aber nur den allgemeinen Theil derselben aus dem Grunde seinem Werke einverleibt hat, weil der spezielle Theil zur Geschichte von Bamberg gehört. Weil man aber von Collegiatkirchen so wenige Nachrichten hat: so hat er am Ende einen Plan angehängt, nach welchem er wünschte, daß die Kanoniker solcher Collegiatkirchen die Beschreibung derselben aus Archiven beleuchteten.

V. Statuta insignis ecclesiae Collegiatae ad D. Virginem Monachii. Es ist dies eine der vorzüglichsten Kirchen, welche i. J. 1495 eingeweyht, und durch das vom Churfürst Maximilian Wilhelm dem Kaiser Ludwig errichtete Mausoleum geadelt worden ist. Dieses churfürstliche Chorstift, von welchem der churfürstliche Hofrathskanzler von Vachieri besondere Abhandlungen geschrieben hat, hat einen Probst, einen Viceprobst und Dekan, welche Prälaten sind, einen Vicedekan und 17 Kanoniker, 2 Cooperatoren, einen Ceremonienmeister, 6 Chorcaplanen, 10 Choralisten, 34 Beneficiaten. Der Verfasser der Statuten war der Dekan Johannes Neuhäuser, ein für seine Zeiten erfahrner und geschickter Mann, dessen Statuten doch noch viel Mönchisches haben, daher auch nach den Anmerkungen des Herausgebers Manches als obsolet angegeben wird. Der Probst hat so wie in den meisten Bayrischen Stiftern eine sehr eingeschränkte Gewalt. Der Churfürst hat das Recht zu allen Kanonikaten dieses Chorstifts, so wie nach andern in Bayern zu präsentiren, sie wohl kraft des Herkommens als auch kraft der Präsentation, und läßt die kaiserlichen Primas preces nicht zu. Es wird auch schwerlich erwiesen werden können, daß die Kanonikate dieser Kirche jemal mit Edelleuten von München besetzt gewesen seyn. Die neuen Statuten, welche Seite 222 eingeschalten werden, sind im Jahr 1770 vom Churfürsten genehmigt und bestätiget worden, nachdem die Chorherren zuvor durch eine päbstliche Bulle gewisse kirchliche Ehrenzeichen erhalten hatten. Es ist das Chorstift nun ganz mit der Churf. Hofcapelle vereinigt,

nigt, so daß nun zwey Gremia, das ältere und das neuere, festgesetzt sind. Daher werden auch am Ende die hiezu nöthigen Urkunden beygedruckt.

VI. P. Wolfgangi Schmitt, in conventu Marpurgo ordinis Fratrum Minor. S. Francisci strict. observ. Recoll. ac vnae Provinciae Thuringiae S. Elisabethae progr. Fuldam L. Canonum Lectoris jubilari et actualis, dissertatio historico-canonica *de eo, quod circa expectativas ad Canonicatus ex statutis et observantiis Germaniae insum est.* Der Verf. hat sich als einen gründlichen Kanonisten durch mehrere Schriften bekannt gemacht. Er berührt in dieser Abhandlung auch die streitige Frage, in wiefern den unmittelbaren Adel mit Ausschluß des mittelbaren Adels und des Unadels bey den Stiftern zuzulassen sey? Der Herausgeber hat sich nicht enthalten können, dasjenige anzuführen, was in dieser Sache von beyden Seiten erinnert worden ist, und scheint für die gelindere Parthey gestimmt zu seyn. Es ist freylich hier nicht die Frage, ob die Statuten von Maynz, Würzburg, Bamberg sich für den unmittelbaren Adel erklären, und ob man päpstliche Bullen dafür anführen könne, welches man historisch nicht läugnen kann; sondern davon ist eigentlich die Frage, mit welchem Recht dieses geschehe? Und darüber ist bisher von den gelehrtesten Männern mit wichtigen Gründen gestritten worden. Ueberhaupt hat Rec. diese gelehrte, und mit vieler Bestimmtheit geschriebene Abhandlung mit Vergnügen gelesen, und es thut ihm leid, daß er nicht Mehreres davon ausziehen kann. Vorzüglich hat es ihm gefallen, daß er alle seine Beweise aus deutschen Quellen genommen, und die kirchliche deutsche Sitte dadurch ungemein aufgeklärt hat. So weit reicht der erste Band.

Was den zweyten Band betrifft, welcher dem Herrn Fürsten Coelestino, Principis et exempti monasterii ord. S. Benedicti ad S. Emmeramum Ratisbonae Abbati dignissimo u. s. w. zugeschrieben ist, so geht derselbe in der Paginatur mit dem ersten unausgesetzt fort. Es folgen also

VII. Statuta Capituli insignis ecclesiae Collegiatae Landishutanae; voraus aber steht des Herausgebers notitia historica de translatione ecclesiae Collegiatae ad S. Castulum ex oppido Mospurg Landishutum ad ecclesiam Collegiatam et parochialem S. Martini. Diese Versetzung geschah

stehet i. J. 1505 unter Clemens VIII. auf Ansuchen des Herzogs Wilhelm von Bayern. Die Kirche hat einen Probst, einen Dekan und 10 Chorherrn, neben diesen aber noch 12 Vicarien, und ist eine der ansehnlichsten. Der Zweck ihrer Stifftung geht dahin, daß die in Bayern noch übrige Ketzereyen ausgerottet werden sollen. Kraft der Statuten P. I. Tit. II. steht das Präsentationsrecht der Prälaten und Chorherrn dem Churfürsten zu; es wird aber Niemand aufgenommen, wenn er nicht ex ordine doctorum sit vel Nobilium, vel saltim Patriciorum; als Nobilis oder Patricius wird derjenige geachtet, der von beyden Seiten adelichen oder Patricischen Geschlechts ist; ergeben sich aber hiebey Zweydeutigkeiten oder Dunkelheiten, so erklären die Verfasser der Statuten: Serenissimorum Patronorum nostrorum judicio et determinatione stabimus, eumque nobilem aut patricium agnoscemus, qui ab ipsis habebitur. Das Kapitel gehört unter die Capitula clausa. Ein besonderer Titel Tit. XV. ist überschrieben: de Iure Serenissi Principum Bavariae, ecclesiae nostrae Patronorum. Es ist zwar etwas Seltenes; aber dabey sehr Lobenswürdiges, daß die Rechte der Fürsten bey den Kapiteln in den Statuten klar ausgedrückt werden. Hier hat nur der regierende Churfürst das Patronatrecht, und alle andere Prinzen des Hauses können sich nichts dabey anmaßen. Sollte aber etwa eine Landestheilung geschehen, so fällt das Patronatrecht nur demjenigen zu, der im Landshuther Theile regiert. Sie hofften, man würde von Seiten des Hofes keinen Untüchtigen zum Chorherrn präsentiren, widrigenfalls würden sie Vorstellungen dagegen machen.

VIII. Petri Galladae, S. t. SS. Theol. Doct. ac S. Canonum in alma Vniversitate Heidelbergensi Prof. Public. Ordin. *Emolumenta ex beneficiis ecclesiasticis pacifica possessione* ad Tit. XII. Decretalium a. 1756. Der Vers. hat sich auch durch andere Arbeiten bekannt gemacht, welche in dem Schmidtischen Thesaurus stehen. Indessen kann Recensent an dieser allzu practischen und curialistischen Abhandlung Lebenen rechten Geschmack gewinnen, und glaubt, daß sie ohne Nachtheil hätte weggelassen und durch eine andere interessantere Dissertation ersetzt werden.

Da hier mit S. 381 die alte Paginatur ausläuft, und eine neue anfängt: so scheint dies erst der wahre Anfang des zweyten Bandes zu seyn. Folglich setzen wir hier

IX.

IX. Statuta Capituli Ratisponensis, voraus geht ein nicht paginirter halber Bogen mit der Ueberschrift: Statuta antiquissima RR. Capituli ecclesiae cathedralis Ratisponensis mit einer Vorrede des Herausgebers, in welcher er die Geschichte des Christenthums und der christlichen Kirche in Regensburg entwickelt. Er glaubt, daß man mit der wahren Geschichte nicht höher, als bis auf den h. Dionysius und den h. Bonifacius hinauf steigen könne, zu dessen Zeiten die Stadt einen festen bischöflichen Sitz erhalten habe. Er beschreibt hierauf die gegenwärtige Verfassung des Capitels der Cathedralkirche, welche man bey ihm nachlesen kann. Das Kapitel ist eins von den geschlossenen, das seine eigene Gewohnheiten hat.

Sehr schätzbar ist das Geschenk, das der Herausgeber bey dieser Gelegenheit den Liebhabern der Diplomatik von einigen noch ungedruckten Diplomen macht, welche in den gemeldten Statuten angeführt werden. N. I. ist eine Bulle von Clemens VIII. v. J. 1594., worinn er dem Pröpste der Domkirche Jacob Müller, der Theologie Doctorn, und dessen Nachfolgern den usum mitrae ac baculi gestattet. N. II. steht ein Diplom vom K. Friedrich II, worinn er alle vom Pröpste gemachte Infraudationen und Veräußerungen der Kirchengüter cassirt und widerruft v. J. 1227. N. III. Innocentius XII. erlaubte den Domherrn i. J. 1695 die Cappa unz das Rochetto, aus dem Grunde, weil der Reichstag da gehalten werde, ad catholicorum aedificationem et haereticorum, qui in dicta civitate multi, confusionem decoretur. (Den letztern möchte dieser Vorzug wohl sehr gleichgültig seyn.) N. IV. Verordnet das Capitel, daß nur Nobiles aut viri literati in ihre Gemeinschaft aufgenommen werden. Innocentius IV. will das Kapitel sicher stellen, daß kein Legatus Präbenden verleihen könne. Ueberhaupt kommen hier mehrere Rescripte vom P. Innocentius IV. vor, mit welchem das Regenspurger Kapitel in enger Verbindung stund. N. XXV. steht eine Bestätigung von K. Adolph v. J. 1295 desjenigen Privilegii, des K. Friederich II. den Kirchen und Geistlichen von Regenspurg verliehen hatte. Wir überschlagen die andern für die Geschichte brauchbaren Diplome, und bemerken nur noch, daß der Herausg. ein mit Mühe verfertigtes Verzeichniß aller Dompröpste und Domdekane nebst ihren Denkwürdigkeiten angehängt hat.

X.

X. Franc. Ant. Dürr — Diſſ. juris eccleſiaſtici de obedientiis et obſequiis eccleſiarum cathedralium et Collegiatarum in Germania. Moguntiae, 1782. Die Verdienſte des Verfaſſers, eines der größten Canoniſten unſers Zeitalters, ſind allzu anerkannt, als daß wir nöthig hätten, ein Wort davon zu ſprechen. Er ſchöpfte meiſtens aus reinen deutſchen Quellen, zu welchen ihm ſein Amt den Zutritt erleichterte. Wir haben daher dieſe Diſſertation auch in dieſer Sammlung gern geſehen; können uns aber mit einer nähern Anzeige derſelben deſto weniger aufhalten, da ſie jedem Canoniſten längſt bekannt ſeyn muß. Nur bemerken wir, daß auch hier der Herausgeber in den Anmerkungen manches beygebracht hat, was er in Regensburgern und andern Denkſchriften als dienlich zur Erläuterung ſeines Gegenſtands erachtet hat.

XI. Statuta electoralia ac insignis Eccleſiae collegiatae Oettingensis. Die Geſchichte der Geiſte zu Oettingen wird, wie gewöhnlich, vorausgeſchickt, und dabey die Geſchichte Trentius vom Kloſter von Oettingen zum Grunde gelegt. Die alten Statuten vom Jahr 1386. hat der Herausgeber nicht ausfindig machen können; er vermuthet daher, daß die neuen um 1517 oder 1518. verfaßt worden, und bemerkt, daß dieſe Statuten in Anſehung der Reinheit des Styls die meiſten andern Statuten weit hinter ſich laſſen. Auch hier hat ein altes und neues Cremium ſtatt. Die hier eingerückten Statuten vom J. 1443 ſind die erneuerten; was aber auf die Vorzüge des Adels nicht geachtet wird. Wenigſtens wird dem Fürſten als Patronen es nicht zur Pflicht gemacht, geborne Edelleute zu präſentiren, welchwohl in der Folge der Zeit auch hier der Adel die Oberhand gewonnen hat.

XII. Caspar. Anton. Hartmanni Diſſert. juris eccleſ. Germaniae publici de poteſtate collatoris ordinarii ante inſinuationem precum primariarum reſtricta, ubi ſimul argumentis a Neckermanno nuper in contrarium allatis reſpondetur. Viennae 1782. Der Herausgeber verſichert, daß er weder Neckermanns noch Hartmanns Meinung zur ſeinigen mache; weil aber Schmidt Neckermanns Abhandlung ſeinem Theſauro einverleibt habe, ſo halte er es für Pflicht, auch ſeinem Theſauro Hartmanns Abhandlung einzuverleiben, damit dieſe Streitſache von den Gelehrten entſchieden werden könne. In dem hier gelieferten Abdrucke aber haben wir einige annehmliche Druckfehler gefunden, wel-

welche bey Streitschriften dieser Art vermieden werden sollten. Daß aber Hr. Mayr sehr oft von Hartmanns Meinung abweiche, und mehr auf Neckermanns Seite sich lenke, das zeigt er in so vielen Anmerkungen, in welchen er den Hartmannischen Sätzen gerade widerspricht. Ob aber dieser Thesaurus werde fortgesetzt werden, davon haben wir nirgends eine Zusicherung gefunden. Rec. wünscht die Fortsetzung, damit das Publikum immer gründlicher von deutscher Sitte belehrt werden möge, wünscht aber, daß auch an entfernten Orten gedruckte Dissertationen, wenn sie gründlich geschrieben sind und deutschen Geist athmen, dem Werke einverleibt und eben dadurch leichter in Umlauf gebracht werden mögen.

Caroli Friderici Dietrich, Fac. Iuridicae Adsessoris et juris publici Professoris Boineburgici, Systema elementare Iurisprudentiae catholico-ecclesiasticae, tam privatae quam publicae communis secundum principia Congressus Emsani. Erfordiae, typis Gradelmülleri. 1791. 8. 636 S.

Es war leicht zu vermuthen, daß die in der Emser Punctation geäußerten Grundsätze nicht ohne Einfluß in die Entwicklung und Behandlung des kanonischen Rechts seyn würden, und daß die neuern Compendien jenes Rechts von der Stimmung der ältern ganz verschieden ausfallen müßten. Kritik, naturrechtliche Forschungen, philosophisch geordnete Untersuchungen mußten auch in dieser Wissenschaft eine Gährung hervorbringen, welche mit ältern Vorurtheilen und curialistischen Gemeinsätzen sich zu behelfen nicht geneigt war, sondern nach Nationalfreyheit forschte, und sie schätzte, wo sie dieselbe fand. Dieses edle Bestreben nach reinern Grundsätzen kann man auch an dem Verfasser dieses Lehrbuchs nicht verkennen, welcher es sogleich auf dem Titel anzeigt, daß er nach den Grundsätzen des Emser Congresses schreibe. Wir wollen den Inhalt dieses Lehrbuchs in möglichster Kürze darstellen; unsere Rücksicht aber insonderheit auf die Eigenheiten desselben nehmen.

Voraus steht eine Zueignung an die Herren Erzbischöffe und Bischöffe, welche er auffordert, das angefangene Gute

nicht

nützlichkeit zu lesen. Derselben folge Conspectus systematis. Die Prolegomena enthalten vier Titel: 1) von der kirchlichen Rechtsgelahrheit überhaupt und den Theilen derselben; 2) von der Lehr- und Lernmethode derselben; 3) vom Ursprunge des Kirchenrechts; 4) von den Quellen der allgemeinen und besondern Rechtsgelahrheit.

Wir zeichnen hier nur aus dem II. Tit. die Regeln aus, die er S. 6 den Kirchenrechtsbeflissenen giebt, weil sie den Charakter des Verfassers von einer vortheilhaften Seite dar stellen. 1. Befreye dich von den Vorurtheilen der ersten Schule, (insonderheit wenn es eine Jesuitische war) den Meinungen des Pöbels und vorgefaßten Meinungen. 2. Glaube nicht, daß Alles und Jedes, was du siehst, daß es jetzt herrschet, werde, zu allen Zeiten so gehalten worden sey. Olim non erat sic. 3. Den Ursprung, den Fortgang, die Veränderungen einzelner Dinge und Punkte schöpfe aus der ächten Geschichte. 4. Fange das Studium des Kirchenrechts nicht an mit dem modernen Corpus iuris canonici, sondern mit der h. Schrift, den Concilien und alten Denkmälern. 5. Noch lieber fange von deinem eigenen Kopf an, indem du dir selbst eine Idee bildest, und nach dieser beurtheilst alles, was du in der Geschichte liest, gewaltsam drehst. 6. Lies zuerst die Thatsachen, hernach mache dir, was du oft beobachtet hast, gewisse Regeln. Deine Betrachtungen müssen der Geschichte folgen, nicht aber diese jenen. 7. Hirn-Distinctionen, distinctiones cerebrinas, meide. Wenn aber die Verschiedenheit gewisser Dinge eine Distinction nöthig macht: so drücke sie mit tauglichen Worten ohne Zweydeutigkeit aus. 8. Wenn du dich für gewisse Meinungen erklärst, so sey eben so redlich als bescheiden, dann weder Ueberredtigkeit noch Furchtsamkeit steht einem rechtschaffenen Manne an. 9. Widersprich Niemand, um zu widersprechen, sondern weil du es der Wahrheit schuldig bist. Wenn du aber widersprichst, so sey gegen Jedermann, auch gegen Heterodoxe, höflich. 10. Glaube nicht, daß derjenige gelehrt sey, der zu disputiren weiß, und eine lange Reihe sophistischer Zweifel aufwerfen kann, sondern der das System seiner Meinung wahrscheinlich, zusammenhängend und in der Ordnung vorträgt, und die Art, die Grundsätze, die Wirkungen und Folgen, den Nutzen und Gebrauch, die Geschichte und die Schicksale nöthiger und nützlicher Kenntnisse darzustellen weiß.

Wenn er auf den Ursprung des kanonischen Rechts zu sprechen kommt, so gesteht er aufrichtig ein: Quamplurimae partes juris canonici quoad regimen ecclesiasticum falsis innituntur principiis. — Quae miserum factum juris canonici! Ergo ecclesia tot seculis fuit deserta, et docuit male tot falsitates usque ad sec. XVI.

Tomus I. begreift die allgemeine kirchliche Rechtsgelahrtheit, dessen erste Sectio den einzigen Titel von der Religion; die zweite Section aber den Titel von der Kirche, an sich betrachtet, in sich faßt, mit welcher es der Kanonist hauptsächlich zu thun hat. Hier unterscheidet er den wahren Gottesdienst, in so fern er philosophisch, und in so fern er theologisch wahr ist. Jener gründet sich auf die Vernunft, dieser auf Offenbarung, als Erkenntnißquelle. Rec. möchte doch jene nicht so ganz von dieser absondern, weil doch auch die letztere nicht ohne die erstere gedacht werden kann. Die Lehre vom Ecclesia subjectiva und objectiva kann doch auch in einem andern Sinn genommen werden, in welchem er besonders für das kanonische Recht brauchbar ist.

Die Lehre von der Kirche an sich betrachtet, wird in 2 Kapiteln abgehandelt, von welchen das erste von der Kirche überhaupt aus sieben Titeln besteht. Das erste Kapitel zerfällt wieder in fünf Titel, von welchen der erste de natura et indole ecclesiae überschrieben ist. Das, was eine Kirche ausmacht, sind 1. mehrere Personen, die auf einen gemeinsamen Zweck sich verbinden; 2) ein gemeinsamer Vortheil; 3) das Wohl der Gesellschaft; 4) ihre Verbindung zum Unsichtbaren Zweck. Der II. Titel betrachtet die Rechte und Verpflichtungen der Kirche. Hier erklärt er, was Imperium in der Kirche sey; nimmt aber blos ein Imperium directivum, nicht coactivum an, so wie jenes allein darinn bestehe, daß man irrenden Brüdern, (warum nur diesen? Sollte Imperium directivum nicht auch auf andere gehen?) Beweggründe anbiete, sie durch ernstliche Buße selig zu machen. Er erkennt, daß es nach der Lehre Christi einem Ministerio ähnlicher als einem Imperio sey. Er kommt also Richers Systeme sehr nahe, das die Curialisten in der Sache des Ricci von Pistoja so bitter geschildert haben. Die drey folgenden Titel entwickeln die Begriffe von der Kirchengewalt und ihrem Subject, vom Kirchenregiment, der Polizey, dem Ministerio und dem Amte der Kirche.

Nun

Nun führt er die Arten der Kirche, das Wort im allgemeinern Verstande genommen, an, und bestimmt im III. Capitel, wie man ein Glied der Kirche werde, und es zu seyn aufhöre? Ein Glied der katholischen Kirche werde man durch die Annahme von 6 Symbolen, des Apostolischen, Nicänischen, Constantinopolitischen, des Lateranischen, des von Vienne, und die Tridentinische oder von Pius IV. herrührende Professio fidei. Er nennt also das Athanasische nicht in dieser Reihe, und hält es für unächt, das gar nicht den Athanasius zum Verfasser habe, sondern wahrscheinlich vom Vigilius von Tapsus herrühre.

Die dritte Section entwickelt die wichtige Lehre vom Verhältniß der Kirche gegen den Staat, und der herrschenden Kirche gegen die geduldete. Dies faßt er unter drey Titeln zusammen: 1. de habitu ecclesiae ad civitatem; 2) de jure imperantis civilis circa sacra; 3) de habitu ecclesiae dominantis ad ecclesiam toleratam. Er lehrt sehr aufrichtig, Christus habe seine Kirche also geordnet, daß er weder die innern noch äußern Verhältnisse des Staats auf irgend eine Weise habe stören wollen: sed pulcherrimum systema hoc mira confusione ab eo tempore turbatum est, a quo sacerdotium omnimodam independentiam ab imperio civili sibi arrogare coepit. Indessen ist es doch dem Recensenten aufgefallen, daß er S. 67 aus dem Schutzrecht der Advocatia ecclesiastica das Ius Imperantis herleitet, subditos a religione orthodoxa ad aliam in civitate non toleratam transeuntes a civitate expellendi, vel eos transplantandi, worin wir auch nach dem allgemeinen Kirchenrecht, in sofern es sich auf Naturrecht gründet, nicht mit ihm übereinstimmen können.

Hingegen könnten wir uns leichter mit ihm vereinigen, wenn er aus dem Rechte des Iuris supremae inspectionis dem Imperio civili folgende Rechte zuschreibt: 1) Ius placiti regii circa bullas ecclesiasticas; (sind es dogmatische Bullen, so würde sich doch noch von der Sache sprechen lassen, ausser wenn es offenbar wäre, daß auch diese Unruhen im Staate erregten, wie es mit der Bulle Vnigenitus gieng.) 2) Ius conducendi disciplinam ecclesiasticam (wäre eine nähere Einschränkung noch streitig.) 3) Ius dandi exclusivam in electionibus praelatorum. 4) Ius recipiendi recursum ab abusu potestatis ecclesiasticae. 5) Ius impediendi, ne ecclesia nimias possessiones in interitum civium acquirat.

Von den Rechten der herrschenden Religion gegen die geduldete Priester spricht er S. 70 also, daß wir nur wünschen möchten, seine Grundsätze wären zu allen Zeiten befolgt worden. Er schreibt ihr folgende Regeln vor: 1. Sie enthalte sich aller Verfolgung und Beunruhigung der Geduldeten. Recht gut! 2. Sie verlange von den Mitgliedern der geduldeten Kirche nichts, was ihrer Religion und ihrem Gewissen zuwider ist. Recht schön! 3) Sie befleissige sich nicht, durch unerlaubte Mittel die Mitglieder der geduldeten Kirche zur herrschenden Religion zu bekehren. Wollen sie aber aus freyer Willkühr zur herrschenden Religion übertreten, so kann sie diese annehmen. Ein Wort zur rechten Zeit! 4) Sie verachte oder beleidige die Mitglieder der Geduldeten nicht! 5) Sie laße die Güter der Geduldeten unangetastet. Dies wäre doch auch ein Wort zur rechten Zeit für Pius VI. in Ansehung der Pfälzischen Kirchengüter.

Tomus II. hat folgende Ueberschrift: Iurisprudentia catholico - ecclesiastica theoretica. Pars I. Iurisprudentia catholico ecclesiastica privata. Wir überschlagen die praecognita von den Rechtsquellen, und erinnern blos, daß das katholische theoretische Privatkirchenrecht in fünf Sectionen vorgetragen wird. Die erste handelt von den kirchlichen Constitutionen, ihrer Erklärung und Anwendung. Bey der Materie von den Rescriptis gratiae et iustitiae hat Rec. auch die Mittel erwähnt gewünscht, welche die Regenten gegen dieselbe und ihren Misbrauch zu nehmen pflegen, da sie doch immer Befehle und Entscheidungen eines auswärtigen Monarchen, sollte es auch der Pabst selbst seyn, zu seyn pflegen.

Die andere Section handelt: de cultu diuino ipso, Liturgia, Consecrationis et Benedictione in eilf Titeln, von welchen wir nur das auszeichnen wollen, was entweder im Munde des Verfassers uns merkwürdig schien, oder auf eine andere Weise uns aufgefallen ist.

Tit. II. hat er richtig erinnert S. 97, daß die Predigten der Alten mehr fromme und praktische Ermahnungen, als wortreiche Reden gewesen. Man las in der ersten Kirche Stücke aus dem A. oder N. Test. vor, worauf der Bischof über das Vorgelesene sprach, und die Zuhörer zur Nachahmung ermahnte; es seyn aber in Predigen manche Fehler ein-

allgemeinlichen, die Redner haben sich auf schwülstige Blümchen gelegt, und endlich seyn die Pericopen eingeführt worden, wodurch man aber im freyen Vortrag, der für die Bedürfnisse taugte, gehindert worden sey.

Von der Messe gesteht er S. 102 ein, daß sie anfangs so gehalten, und daß alle Gebete so geordnet worden, daß nicht nur der Priester, sondern auch alle Umstehende communicirt haben; im neunten Jahrhundert seyen die jetzigen Privatmessen in den Mönchsklöstern aufgekommen; ein Mainzer Concilium habe es ausdrücklich verboten, daß man jeden Knaben als Messknaben zulaße, da oft unter ihnen die muthwilligsten Jungen seyn. Vom Charakter indelebilis sagt der Verfasser Seite 108, er habe seinen Ursprung aus der Philosophie Augustins; es können aber die Theologen davon sich keinen deutlichen Begriff machen. Er lehrt ferner S. 113: der Pfarrer eines katholischen Orts in den Provinzen katholischer Stände in Deutschland habe das Recht, Kinder protestantischer Eltern, welche weder öffentliche noch Privat-Religionsübung hergebracht haben, zu taufen, und es stehe den protestantischen Eltern keineswegs das Recht zu, ihre Kinder einem benachbarten Pfarrer zur Taufe zu bringen. Warum soll aber nur bey der Taufe ein solcher Zwang, der der christlichen Kirche so wenig anstehe, und der so offenbar die jura stolae sichern soll, ausgeübt werden? Recenf. weiß wohl, was man auch für politische und Staatsrechtliche Gründe sowohl katholischer als protestantischer Seits dafür anführt; er hat sie aber nie loben noch ihnen beistimmen können. In einigen katholischen Ländern verlangt man noch über dies, es müsse ein katholischer Taufpathe seyn, der das protestantische Kind zum Altar halte. Wozu aber alle diese Strenge?

Die dritte Section, welche de rebus ecclesiasticis überschrieben ist, besteht aus 6 Titeln: de rebus ecclesiasticis in genere; de rebus sacris; de rebus sanctis; de bonis ecclesiasticis; de jure asyli; de juribus specialibus rerum ecclesiasticarum. Es wird behauptet Tit. I. daß zwar die Canonisten die Sachen der Kirche einzutheilen pflegen in geistliche und zeitliche; daß aber diese Eintheilung von keinem Nutzen sey. Der Vf. will sie lieber eintheilen in solche, welche geweyht und gesegnet werden, und welche es nicht werden. Er verschweigt es indessen nicht, daß nach der Lehre der Rechtsgelehr-

gelehrten, es im N. Test. gar keine res sacras gebe, welche ihren Ursprung ohnedies nur der heidnischen Theologie zu danken haben, weil im N. T. der cultus non in his rebus consecratis, sed in spiritu et mente pura fidelium bestehe.

Es war daher dem Recensenten unerwartet, als er Tit. II. noch §. 350. die Lehre antraf: res consecratae duplicem sanctitatem per consecrationem consequuntur, internam, *quae est quaedam qualitas perdurabilis per consecrationem indita*, et externam, quae in veneratione externa consistit. Wäre es nicht genug, wenn man die Externam allein annähme, und liessen sich nicht aus dieser selben alle die Wirkungen der Consecration ableiten, die der Verf. davon herleitet? Wie will man den gemeinen Menschenverstand überzeugen, daß es eine solche qualitatem perdurabilem inditam gebe?

Wenn es Tit. III. diejenigen anführt, S. 217, welche ein minder feyerliches, oder ehrbares Begräbniß erhalten, und hernach diejenigen benennt, welche inhoneste ignominiose sepulturae begraben werden: so wunderte sich Recens., hier noch die infantes fidelium sine baptismo decedentes zu finden. Welch eine Schuld können dann dergleichen Unschuldige haben? denn darinn sind wir mit ihm einverstanden, daß es immer schwer seyn wird, zu bestimmen, quis revera sit usurarius, und daß daher die Anwendung und Vollziehung des kanonischen Rechtes, das sie zum unehrlichen Begräbniß verdammt, immer schwer seyn wird.

Vom Iure asyli lehrt er Tit. V. ganz richtig, daß die Bullen Gregors XIV, welche schon Sarpi als gänzlich verwerflich erklärte, und Benedikts XIII. alle ihre Gültigkeit allein von den Landesregenten erhalten, quod nec aliter ecclesia unquam agnovit, vel agnoviſſe recte praesumi potest.

Auf die Res sacras folgt Sect. IV. die Materien de personis ecclesiasticis, welche mit vorzüglichem Fleiße ausgearbeitet ist. Das erste Kap. ist wieder in XIII. besondere Titel abgetheilt: 1. de personis ecclesiasticis in genere. 2. de clericis, speciatim minorum ordinum clericis. 3. de clericis majorum ordinum, qui in ministerio sunt. 4. de presbyteris. 5. de episcopis qua sacerdotibus. 6. de chorepiscopis, episcopis titularibus, archipresbyteris et presbyt.

bytera poenitentiam. 7. de parochis. 8. de canonicis. 9. de regularibus et in specie de monasticis. 10. de militibus ordinum militarium. 11. de monialibus et earum statu. 12. de personis moralibus seu universitatibus ecclesiasticis. 13. de laicis.

Aus dem ersten Titel zieht Rec. den gesunden Satz aus: Quae Evangelium omnibus fidelibus attribuit, illa clericis ubi solis privative attribuere nequeunt. Das heißt eben so viel als: die Clerici sind nicht die Kirche. Bey Tit. II. wird bemerkt, daß heut zu Tag in der katholischen Kirche die Verrichtungen der Clericorum ordinum minorum entweder von Layen versehen werden, oder daß andere Clerici ihre Stelle vertreten. So auch Tit. III. daß heut zu Tag in der katholischen Kirche die Clerici zwar ordinem diaconatus et subdiaconatus annehmen, aber nur bey feyerlichen Messen die Acht versehen. Von den Chorepiscopis erfahren wir Tit. VI. ziemlich vollständigen Unterricht. Sie erloschen um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, theils weil die Bischöfe alle Lasten ihnen gern aufbürdeten, theils weil die Fürsten um geringe Belohnung dergleichen Landbischöfe miethweise und eben dadurch die kanonische Wahlen der Bischöfe oder ihre Ernennungen verzögerten. Jedoch sind heut zu Tag noch einige wenige vorhanden, welche aber blos den Titel und Verrichtungen haben, z. B. in der Kirche von Trier. Von diesen sind die Weihbischöfe gänzlich verschieden. Im VII. Tit. de parochis wird die alte Lehre, quod parochus sit vicarius episcopi pastoris, noch immer beybehalten; so unbequem sie auch in gewissem Bezug seyn kann. Bischöfe und Regularen haben die Pfarrer am meisten herabgesetzt. Von den Canonicis Tit. VIII. glaubt er S. 277, daß die Veränderung, die mit ihnen ehemals geschehen ist, schädlich gewesen sey, quae omnia non sine magno ecclesiasticae disciplinae detrimento facta sunt, worinn ihm Recens. gern beipflichtet. Den Ursprung der Akademieen leitet er von den Akademieen der Juden ab. Da nun, sagt er, die erste bey den Christen errichtete aus Clerikern allein bestanden: so hat man sie inter universitates ecclesiasticas gerechnet, und sie haben ihre Bestätigung sowohl von Päbsten als von Kaisern und Fürsten, die dotem congruam dazu aussetzten, erhalten.

Das zweyte Cap. handelt von der Art und Weise, wie Personen kirchliche Personen werden, wie sie aufhören es zu

sum, und von ihren Eigenschaften. Es besteht also nur aus 4 Titeln, und nimmt Rücksicht sowohl auf Clericos als Regulares. Hier kommen also die Materien von der Ordination und der Irregularität vor, welche mit zweckmässiger Gelehrsamkeit und Freymüthigkeit ausgeführt sind.

Das dritte Kap. de clericorum beneficiis, bonis et juribus specialibus, führt diese im kanonischen Rechte wichtige und bey practischen Geschäfften nothwendige und häufig vorkommende Materie in eilf Titeln aus: de beneficiis clericorum in genere; 2. de qualitatibus ad beneficia promovendorum; 3. de beneficiorum erectione; 4. de beneficiorum collatione; 5. de jure patronatus et praesentatione ad beneficium a patrono facta; 6. de intitulatione realis; 7. de juribus et obligationibus beneficiati circa beneficium; 8. de amissione benef.; 9. de speciebus quibusdam beneficiorum ecclesiasticorum; 10. de bonis clericorum; 11. de clericorum specialibus juribus et obligationibus.

§. 532 setzt er fest: Beneficia regularia regularibus, secularia secularibus clericis sunt conferenda; in dubio tamen beneficium praesumitur saeculare; bemerkt aber, daß wegen der Saumseligkeit der Pfarrer und der Weltgeistlichen und anderer politischen Ursachen, die Mönche zur Hülfe der Pfarrer gerufen worden, und daß bey solchen Gelegenheiten den Mönchen Beneficien conferiret worden, die sie entweder den Klöstern incorporirt, oder wenigstens lange Zeit besessen haben. Die Tridentiner Väter haben daher mit Recht verlangt, daß die Mönche in ihre Klöster zurückgehen; in ihren Pfarrbeneficien aber wieder Weltgeistliche als Pfarrer eingesetzt werden sollen, wodurch manchem Mißbrauche vorgebauet worden ist.

Eben dasselbe Concilium von Trient hat zwar anfangs die pluralitatem beneficiorum curatorum aut alias incompatibilium verboten; ist sich aber nicht gleich geblieben, und hat in der Folge eine starke Ausnahme gemacht: Quod si beneficium ad vitam eius, cui confertur, honeste sustentandam non sufficiat, liceat nihilominus aliud simplex sufficiens, dummodo utrumque personalem residentiam non requirat, eidem conferri. Wie lang dieser vortheilhafte Mißbrauch dauern werde, das läßt sich nicht voraussehen. Der Verf. erinnert selbst §. 537, daß der Pabst in Deutsch-

Deutschland die Bischöfe ohnedem auf die meisten Güthümer besitzen dürfen. Die Ursache, warum es sie disponiren wollen wir mit den eigenen Worten des Verfassers anführen: quia ecclesiae interesse putent, principes ecclesiasticos maximis proventibus laetari, quo Protestantibus pares esse queant, sive, quemadmodum orthodoxi decretalistae dicunt, *ut Protestantes eo fortius opprimere possint*. Eine sonderbare orthodoxe Decretalisten-Sprache, die wohl nicht mehr Mode ist, aber doch Realität enthält.

Für praktisch richtig und bemerkbar hält Recens. die Anmerkung S. 342. Collationi inolitum potest nominatio, non quam vero praesentatio, quae potius praesupponit nominationem ab alio quam collatore fieri, sive is sit ipse praesentans, sive alius.

Freymüthig aber erinnert er S. 347.: „Beneficien können wohl unirt werden ex causa necessitatis et utilitatis: ast moribus corruptis arrisit novum genus *unionum sine causa*, quas *gratiosas* vocarunt, quando pontifex vel episcopus beneficia conjunxit *sine necessitate* redituum augendorum tantum gratia vel perpetuo vel ad dies vitae cuidam Clerici in fraudem patronorum et ad pinguiandam plurium beneficiorum.

Von den Pensionen macht er S. 349 die Beobachtung: „Wenn sie nach der ältern Disciplin als Almosen verordnet, d. i. wenn gewisse Portionen von Einkünften, welche bey dem Benefizio des Einen überflüssig sind, zum Unterhalt eines andern Clerikers, der nichts hat, um sich mit Ehre forts zubringen, verwandt werden, so sind sie nicht tadelhaft, weil ihr Zweck allein Hülfe eines dürftigen Clerikers ist. Es hat vom zwölften Jahrhundert an eine andere Art von Pensionen überhand genommen, da ein ziemlicher Theil der Einkünfte, ohne Unterschied den Kirchendienern entrissen, und ohne Mäßigung verschwendet wurde. Diese Art von Freygebigkeit übt der Pabst nach Isidors falschem Grundsatz, daß er unumschränkter Herr der Beneficien sey, sehr oft in Italien aus, und theilt das Fett durch Pensionen den Kardinälen und Curialisten, auch Layen aus, wobey der Beneficiat muß hungern muß."

Die Commenden haben sich ins Unendliche vermehrt, und so tiefe Wurzeln gefaßt, daß diese Verderbniß auf den heutigen Tag noch nicht hat ausgerottet werden können. Auch in Trient konnte man sie nicht ausreuten.

Den Willen aber die besondere Investitur gänzlich unbekannt. Sie kam erst zu den Zeiten auf, da man zwischen Ordination und dem Besitze einen Unterschied machte. Von diesen Zeiten an investirte ein Bischoff den Cleriker in den Beneficien eben so, wie ein Herr seinen Vasallen in den Lehen. Ja sie begnügten sich nicht einmal mit der Gelobung des Gehorsams, sondern verlangten sogar das Homagium. S. 369. Heut zu Tag wird es so gehalten, daß solche, die in Beneficia curata eingesetzt werden, innerhalb 2 Monathen das Glaubensbekenntniß nach der Vorschrift des P. Pius des IV. zugleich mit dem Eide des Gehorsams leisten müssen, sonst verlieren sie die 6 monatlichen Einkünfte. S. 371.

Resigniren kann man in Deutschland, und die Bulle des allzu strengen Pius V. 1568 ist auf deutschem Boden gar nicht angenommen worden. S. 381. Dabey hat dann endlich die Curia selbst nachgeben müssen. Denn da die Resignationes in favorem, weder in der Extrav. ad regimen, noch in den Concordaten der deutschen Nation gegründet ist, folglich unter die gratias informes in Deutschland gerechnet werden konnten: so gebraucht die Curie die Kantel, daß die päbstlichen Bullen, welche deutsche Resignationes in favorem betreffen, also abgefaßt werden, als ob sie pure geschehen wären. S. 382. Eine wahrhafte Wohlthat! Mainz und Trier hingegen erkennen die Resignationes in favorem Romae factas gar nicht, und das ist weit standhafter und männlicher gehandelt. Es thut uns leid, daß wir Manches in diesem sein kanonischen Compendio überschlagen müssen.

Wir schreiten also zur V. Section fort: de delictis ecclesiasticis eorumque poenis, welche 6 Titel enthält: 1. de delictis et poenis ecclesiasticis in genere. 2. de poenis ecclesiasticis Clericorum propriis. 3. de poenis eccles. communibus. 4. de delictis eccles. clericorum propriis. 5. de delictis eccles. communibus. 6. de delictis mixti fori. Es bleibt immer unschicklich, wenn die Kirche so sehr mit Strafen sich beschäftigen soll. Indessen hat der Verf. doch nicht ganz unrecht, wenn er anmerkt, S. 434, daß unter die alten Canones auch viele Verordnungen der weltlichen Regenten versetzt worden, welche von den Bischöfen als Ständen angenommen worden. Sie gelten aber doch noch als Canones, und sollten also an ihre ursprüngliche Quelle zurückgegeben werden, so wie es in sehr vielen katholischen Staaten bereits

bereits geschehen ist. Auf der S. 454. führen wir auf einen Satz: Redeuntium poenitentiae in poenas degenerarunt; ita ut earum loco in judiciis archidiaconalibus certae mulctae exigi soleant, frustra reprobante Alexandro III. Wie kann es nun verantwortet werden, daß in Beschliessung der Kirchenbuße manche protestantische Gerichte noch weit päbstlicher sind, als selbst die Katholiken? Ganz richtig lehrt auch unser Verf. S. 454. Nulla adest ratio, qua cum Evangelio et ecclesiae mente combinari poterunt excommunicationes latae sententiae. Hier lernt man Gregor VII. ganz von einer andern Seite kennen, als seine Apologie uns bereden will. Ganz anders urtheilt der Verf. S. 462. Primarius finis interdicti ergo est, ut subditi adversus Imperantem consitentur. Heroicum sane medicamentum spirituale ecclesiae, quo Christus eiusve Apostoli et primitiva ecclesia haud sunt usi. Cui medicamento canon medicus: Medicamenta heroica in manu Imperiti sunt uti gladius in dextra furiosi, recte applicari potest.

Der zweyte Theil S. 480, der die Jurisprudentiam catholico-ecclesiasticam publicam communem begreift, schickt praecognita de fontibus et subsidiis voraus, und handelt hernach in der ersten Section die Jurisprudentiam ecclesiasticam Pontificalem ab. Im ersten Kapitel bestimmt er die Constitutiva ecclesiae Romano-catholicae in vier Titeln: 1. forma imperii sacri ecclesiastici; 2. de hierarchia; 3. de membris ecclesiae catholicae in relatione ad hierarchiam regiminis consideratis; 4. de conciliis. Da er zwischen der hierarchia ministerii seu ordinis et regiminis einen Unterschied macht: so gesteht er ein, daß die Theologen und Kanonisten diese beyde Arten der Hierarchie aus politischen Ursachen unterschieden haben. Daß ein Concilium Oecumenicum über den Pabst sey, und daß von dem Pabste an jenes appellirt werden könne, ist ein Hauptsatz, den er mit der ganzen deutsch katholischen Kirche behauptet, was auch die Päbste dagegen gesagt haben mögen.

Das zweyte Kap. dieses Theils handelt vom Pabste in 3 Titeln: 1. de primatu universae ecclesiae in genere; 2. de juribus Primatus universalis; 3. de caeteris juribus Papalibus; 4. de reliquis Rom. Pont. praeter primatum dignitatibus ac inde manantibus juribus; 5. de Cardinalium juribus quoad regimen universale ecclesiae; 6. de Co-

Curia Romana regimque summi Pontificis tribunalibus; 7. de Vicariis et legatis Pontif. R. Von ähnlichem Inhalte ist auch das dritte Kapitel: de modis, quibus summus Pontifex, Cardinales et Legati sunt, esse desinunt, eorumque qualitatibus, das er in zween Titel theilt, wovon der erste von der Wahl des Pabstes und von der Art, wie der Pabst aufhöre Pabst zu seyn; der zweyte aber von den Cardinälen und päbstlichen Legaten in eben der Hinsicht handelt. Auch hier schreibt der Verfasser sehr lehrreich, und so viel es seine Religion erlaubte, auch unbefangen; aber immer dem Ernste Resultate gemäß. Und wem daran gelegen ist, das Episcopalsystem in seinen Bestandtheilen zu überschauen, der darf nur die zweyte Section des zweyten Theils lesen, welche überschrieben ist: Iurisprudentia ecclesiastica episcopalis. Es besteht dieselbe aus 7 Titeln: 1. Von der Verfassung der bischöflichen Diöcese; 2. von der bischöflichen Gewalt überhaupt; 3. von den Rechten und Pflichten der Bischöfe; 4. vom irregulären Coadjutor, dessen nähere Erklärung nachgelesen werden kann; 5. von den Senatoren des Bischofs oder dem Käthedralkapitel; 6. von den Vikarien der Bischöfe; 7. wie man ein Mitglied der Diöces werde, und aufhöre es zu seyn.

Weil nun der zweyte Theil ganz theoretisch war, so überschreibt er nun den dritten Theil mit dem Titel: Iurisprudentia catholico-ecclesiastica practica, den er zwar kurz zusammenfaßt, aber dennoch in zwey Partes theilt. Im ersten Theile betrachtet er die außergerichtliche Rechtsgelahrheit, schickt aber praecognita voraus, wo er im ersten Capitel von außergerichtlichen Privatgeschäften, als I. von den Geschäften, die der Gottesdienst, die Liturgie, die Weyhungen und Benedictionen betreffen; im II. Titel von Geschäften, die kirchliche Bürge angehen; im III. Titel von Geschäften, die kirchliche Personen angehen, handelt. Sein zweytes Kap. entwickelt die öffentliche Kirchengeschäfte, und zwar zuerst im Bezug auf das päbstliche, hernach auf das bischöfliche Kirchenregiment. Der zweyte Theil des dritten Theils schreitet dann nur zur gerichtlichen praktischen Rechtsgelahrheit fort, und hier handelt er Sect. I. von der Ausfertigung der gerichtlichen Geschäfte im Bezug 1. auf die Gerichtsbarkeit; 2. auf das forum. Sect. II. Von den Geschäften, oder actibus voluntariae iurisdictionis. Sect. III. de expeditione actuum contentiosae iurisdictionis, seu processu iudiciario. Dies ist der Inhalt eines

eines der brauchbarsten Compendien des jetzo einander die Katholiken, welches auch, wie wir vernehmen, vielen Beifall gefunden hat. Die Methode des Verfassers ist sorgfältig und genau; nur schien es uns, als ob zuweilen gewisse Materien nicht nahe genug an einander gerückt, und zu sehr getrennt wären, so daß man oft Mühe hat, sich die oben angebrachten Begriffe in der Folge wieder zu vergegenwärtigen.

Beyträge zur Geschichte der Römischen Eingriffe in die Freyheiten der deutschen Kirche, dem hohen deutschen Episcopate gewidmet. Von einem deutschen Rechtsgelehrten zur Zeit des versammleten Wahlconvents. 1790. 8. 80 S.

Nirgends ist Publicität besser angebracht, als in Sachen, welche die Religion und das Kirchenrecht angehen. Jeder darf es wissen, wie jene entstellt werde, und jedes Mitglied der kirchlichen Gesellschaft soll es wissen, was für Eingriffe mit der Verträge derselben versucht werden. Das also, was der Verf. Beyträge zur Geschichte der Römischen Eingriffe nennt, begreift zwar nur Ein Einiges fassbar; enthält aber einige rechtliche Bemerkungen mit patriotischer Wärme zu Papier gebracht, welche Aufmerksamkeit verdienen, obwohl Recens. dieselben nicht für ungewöhnlich neu hält, da ihm eine Menge ähnlicher Vorfälle unter den neuesten Pontificaten bekannt geworden sind. Alle diese facta fallen nun nicht zum Vortheile des P. Pius VI. aus; aber wer wollte es anders erwarten, als daß er sich um Concordate deutscher Nation so wenig bekümmert als seine Vorgänger? Das ist den Römern so etwas gewöhnliches, daß sie es für Pflicht halten, das zu wagen, was Pius VI. nach dem Muster Gregors VII. gewagt hat, und daß weit stärkere Mittel dazu erfordert werden, als man bisher angewandt hat, dergleichen für die deutsche Kirche so niederdrückenden Versuchen ein Ende zu machen.

Pius VI. schaltet nach vorliegenden und beygedruckten Bullen aus apostolischer Macht-Vollkommenheit über die Beneficien der Lüttischer Kirche; er hebt zu Gunsten Ungarns die Verordnungen Bonifacii VIII. auf; er vernichtet alle andere dieser Verleihung entgegen stehenden Verordnungen, Sa-

Klugheit und Stimmen seiner Archidiaconatskirche. Er gebraucht Restrictionen, zu denen er nicht befugt ist, und wozu ihm die Concordate nicht das mindeste Recht geben, welches hier nachtlich angeführt wird. Diese Ausführung also ist aus der wahren Geschichte geschöpft, und so ausgefallen, daß sie jedem verständlich seyn kann. Der Verf. prüft aber den Fall auch nach dem Inhalte der kaiserlichen Wahlkapitulation, und zieht eben dieselben Resultate heraus, nach welchen Pius VI. für die deutsche Kirche ein gefährlicher Pabst seyn soll. Er spricht mit so vieler Wärmuth und Theilnahme, daß er S. 47 sagt: „Entschelte nun, deutsches Vaterland, ob ich zu weit gehe, „wenn ich die höchsten und hohen Stände auffordere, mit „vereinten Kräften den Schritten Pius VI. entgegen zu ar„beiten, wenn sie den unterstellten Fall in die Classe der ge„setz- und rechtswidrigen Anmaaßungen und Verfügungen „des Römischen Hofes setze." Er bringt Beispiele der höchsten Reichsgerichte an, wo sie in ähnlichen Fällen mit Nachdruck gesprochen haben. Er ruft die Fürsten u. Bischöfe auf, und wiederholt die bekannten Schlußworte der Emser Punctation, wo gesagt wird, daß das Concordatum Aschaffenburgense selbst von seiner Entstehung an als eine der größten Beschwerden der deutschen Nation gehalten, und die Bischöffe dadurch in der Ausübung ihrer ursprünglichen Rechte merklich gehindert worden, dasselbe auch nur auf eine Zeitlang bis zum nächstgehofften Concilium eingegangen, auf der erst ein Jahrhundert nachher gehaltenen Kirchenversammlung zu Trient aber die zugesicherte Hülfe nicht erfolgt sey, u. s. w. Wann aber diese Hülfe erfolgen, und den Eingriffen der Päbste in die Rechte der deutschen Kirche ein Ende werde gemacht werden, das läßt sich von keinem Menschen voraus sagen, da der mächtigen Zufälle zu viele sind!!

Er.

Handbuch des römischen Privatrechts. Für Vorlesungen über die Justinianeischen Institutionen, von Theodor Schmalz. Allgemeiner Theil 74 Seiten, specieller Theil 296 S. in 8. Königsberg, bey Nicolovius. 1793. 20 K.

Der

Der Verfasser hält es mit den Pandekten, daß derjenige Jurist seine juristische Laufbahn mit dem Studio der Römischen und mit der Encyclopädie der Rechte anfange; dann die Institutionen höret, und darauf die Pandekten folgen läßt, wobey er des J. H. Böhmers Lehrbuch der Pandekten, vor alle Vergleichung, für das beste hält. Sein Handbuch ist zu Vorlesungen über die Institutionen bestimmt, und der Plan derselben dabey zum Grunde gesetzt. Ueber den Zweck des Buches selbst erklärt sich der Verf. in der Vorrede dahin: „von allen eine natürliche systematische Ordnung zu erfinden, die leicht übersehbar, richtig in ihrer Abtheilung u. so beschaffen sey, daß immer das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden hinlänglich deutlich werde.“ So wenig Rec. sonst damit einverstanden ist, die vorhandenen Materialien der Justinianischen Institutionen immer von neuem aus- und einzuräumen; so scheint doch insonderheit das letzte Erforderniß, auf das der Verfasser hauptsächlich siehet, ziemlich erreicht zu seyn, und in dieser Hinsicht hat das Handbuch unverkennbare Vorzüge vor manchen andern dieser Art. Um dieses Urtheil zu belegen, wolle der Recensent gern die Uebersicht des Inhaltes und der Materien hersetzen, wenn solches nicht zu viel Raum erforderte. Die abgehandelten Materien sind, ohne alle weitere Citatur, mit den nothwendigsten Gesetzstellen belegt. Ob übrigens durch dergleichen Kompendien der angehende Rechtsgelehrte einen vollkommnen Ueberblick der Rechtswissenschaft erhält? dürfte schwerlich zu bejahen seyn. Indeß ist es keinem öffentlichen Lehrer zu verdenken, seinen eignen Gang zu gehen, und zu dem Ende ein eignes Handbuch zu entwerfen, und drucken zu lassen.

Gr.

Carl Friedrich Gerstlachers, Markgräflich Badenschen Geheimenraths, Handbuch der deutschen Reichsgesetze nach dem möglichst ächten Text, in systematischer Ordnung. Eilften Theils zweyte Abtheilung, welche die peinliche Gerichtsordnung von Art. 112 bis zu Ende, wie auch einen Anhang verschiedener in den Reichsgesetzen zerstreut vor-

verkommender Materien von peinlichen Sachen in sich hält. Stuttgardt, in Meglers neuen Verlagshandlung. 1794. von S. 2619 — 3074. 8. 1 Rt. 8 Gr.

Mit diesem jetzt geschlossenen Fünften Band ist nun die peinliche Halsgerichtsordnung mit einem neuen, kurzen und gründlichen Commentar, worinn überall in den wichtigsten Punkten die neuesten und besten Schriften nachgewiesen sind, vollendet. Im Anhang wird gehandelt Capitel I. Vom Verhältniß der Reichsstände in peinlichen Sachen. Cap. II. Von der peinlichen Gerichtsbarkeit über Reichsstände und andere unmittelbare Personen. Cap. III. Vom Verbot der Appellation in peinlichen Sachen. Cap. IV. Vom Verlaufung des Landfriedens. Cap. V. Von Verletzung des Religionsfriedens. Cap. VI. Vom Duellen. Cap. VII. Vom Laster der beleidigten Majestät gegen die Churfürsten. Cap. VIII. Vom Wucher. Je weiter dieß schätzbare Werk fortschreitet, desto größer muß bey dem Publikum der Wunsch werden, daß es nicht unvollendet bleiben möchte.

Gk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Zwanzigsten Bandes Zweytes Stück Achtes Heft
und Intelligenzblatt No. 56. 1795.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Deutsche Reichsgeschichte, von Christoph Gottlob Heinrich, Herzogl. Sächs. Weimar. Hofrath, und ordentl. Professor der Geschichte zu Jena, ꝛc. Fünfter Theil. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1793. 855 Seiten in gr. 8. — Sechster Theil. 1795. 1066 Seiten. 4 Rg. 16 gr.

Eben diese Theile unter der Aufschrift: Allgemeine Weltgeschichte, u. s. w. nach dem Plan des Wilhelm Guthrie, u. a. m. Des neunten Bandes fünfter und sechster Theil.

Bey einem Werke, das bereits bis zum sechsten Theil unter einem ausgezeichneten Beyfall angewachsen ist; das eine schon unzählichemal, und von sehr einsichtsvollen Männern bearbeitete Geschichte in sich faßt, und dessen Verfasser, rühmlich genug, es zwar eben so genau aus den Quellen selbst geschöpft hat, als wenn er der erste auf dieser Bahn wäre; aber doch, weder mit Hülfe von Archiven, noch aus andern unbenützten Nachrichten, oder durch angestellte Untersuchungen, neue historische Wahrheiten ans Licht bringt, kann unsere Anzeige

immer kürzer werden. Auch weiß man es längst, durch welche Gattung von Vollständigkeit, merkliche Bestrebung nach Unpartheyischkeit, und sorgfältigere Angabe der Beweisstellen, Hr. H. seinem Werke das Recht erworben hat, auch neben Schmidts Geschichte der Deutschen gelesen und geschätzt zu werden. Wir wollen uns also nur bey einigen Stellen dieser Theile verweilen.

Im fünften ist die Regierungsgeschichte Karls V. auf den ersten 752 Seiten beschrieben; die übrigen hundert Seiten ohngefähr nehmen Ferdinand I. und Maximilian II. ein. So gern man Karln diesen weitläuftigen, und auch wohl angewandten Platz gönnt: so wäre doch zu wünschen, daß der Verf. seine so lange und fruchtbare Geschichte, zur Uebersicht des Ganzen, und Verbindung so vieler einzelen Begebenheiten mit einander, in gewisse Perioden abgetheilt hätte, welche leicht von den Reichstägen zu Worms und Augsburg, vom Nürnberger Religionsfrieden, vom Schmalkaldischen Kriege, vom Augsburger Religionsfrieden, u. s. w. hergenommen werden konnten. — Am Ende dieser Geschichte, (S. 748. fg.) wird Karls Charakter abgeschildert. Hier hätten wir nun hauptsächlich erwartet, nicht bloß seine persönlichen Gaben, Eigenschaften, Gesinnungen, Tugenden und Fehler, sondern recht das Eigenthümliche, das er als Kaiser hatte, gezeichnet zu sehen. Was haben ihm unser Reich und unsere Nation zu danken? das ist die große Frage, die in einer deutschen Reichsgeschichte möglichst bestimmt und richtig beantwortet werden muß. Und sie ist hier desto richtiger, da keinem unserer Kaiser jemals eine so herrliche Gelegenheit, sich um Deutschland aufs Höchste verdient zu machen, angebothen wurde, als ihm durch die Reformation und den sich allgemein regenden Forschungs- und andern Freyheitsgeist der Nation, der für die Kaiser selbst so ersprießlich werden konnte. Wie er diese große Revolution geleitet und benützt, und welche Vortheile er daraus gezogen habe? ob er nicht mehr für sein Haus und seine Erbreiche, als für Deutschland gethan? sich manche wohlthätige Einrichtungen für das letztere mehr habe abnöthigen lassen, als aus patriotischer Entschließung getroffen habe? er, der die deutschen Angelegenheiten nur alsdann selbst und gegenwärtig behandelte, wenn ihn seine auswärtigen Kriege nicht in eine vieljährige Abwesenheit entfernten; der auch meistentheils ausländische Staatsbedienten

bey deutschen Reichsangelegenheiten gebraucht, worüber sich die Reichsstände im J. 1532 so nachdrücklich beschwerten, daß E. K. M. des Reichs Kanzley dieser Zeit mit ausländischen Zungen besetzen, mit denen sich der mehrertheil des Reichs Stend nit bereden, und bey denselben wenig Ansehens haben," u. s. w. bey Wenckern, Appar. et Instruct. Archiv. vor. p. 392. von welchen merkwürdigen Auftritten wir bey dem Verf. nichts finden;) u. dgl. m.; das hätte wohl eine unpartheyische Erörterung verdient: und diese würde doch nicht zur Verkleinerung seiner würklichen Verdienste um Deutschland ausgeschlagen seyn. Aber auch in der Schilderung, die der Verf. von Karln entwirft, und die sonst manche sehr treffende Züge enthält, müssen wir die Aechtheit von manchen derselben bezweifeln. Er soll nach S. 749. zwar in den Künsten der Verstellung sehr geübt; aber doch frey von Argliſt und Heimtücke gewesen seyn. Und was anders als Argliſt war denn die Art, mit welcher er den Landgrafen Philipp in die Gefangenschaft lockte? Denn die Schuld davon auf seine Minister zu wälzen, wäre bey einem Fürsten, wie Karl, eine elende Ausflucht. „Die Wiedervereinigung der Religion „in Deutschland, sagt Hr. H. S. 751. von deren Möglichkeit „er einmal überzeugt war, betrieb er theils aus Gewissens„gründen, theils aus Politik, mit dem anhaltendsten Eifer; „und vielleicht war ihm nie etwas so kränkend, als daß dieser „Plan mißlang." Gleichwohl fällt nichts so sehr in die Augen, als daß die unleugbare Herrschbegierde Karls in Deutschland, an der Uneinigkeit der beyden gegen einander feindseligen Religionspartheyen daselbst die glücklichste Beförderung fand: und sein vermeynter Eifer, sie wieder zu vereinigen, (oder auf deutsch, die Protestanten wieder unter die Herrschaft des Papstes zu ziehen,) erklärt sich gar leicht aus andern Absichten. Ferner: „Karl mochte allerdings wünschen, „auch in Deutschland mehr Gewalt zu erhalten, und sich von „den Schranken der Wahlcapitulation freyer zu machen: und „wer konnte diesen Wunsch dem Beherrscher Spaniens und „Siciliens verdenken? Aber unerweislich ist, daß er jemals „die Absicht gehabt habe, sich in Deutschland unumschränkt „zu machen. Er benützte die Gelegenheit, Deutschland zu „unterjochen nicht, die sich ihm nach der Schlacht bey Mühl„berg darbot." Ueber Absichten eines längst verstorbenen Fürsten läßt sich freylich viel streiten; aber der Geschichtschreiber hält sich an Thatsachen: und diese beweisen hier wohl

deutlich genug, daß Karl mehr als einen bloßen Wunsch von der gedachten Art bey sich genährt, selbe Wahlcapitulation mehr als einmal übertreten habe, u. s. w. Warum Spanien und Böhmen hier angeführt werden, sehen wir nicht ein. Regierte er etwan in diesen Reichen unumschränkt? Er schwächte das Ansehen der Spanischen Cortes ungemein; aber zwischen ihrer und der deutschen Reichsverfassung war doch wohl ein wesentlicher Unterschied. Deutschland war allerdings nicht so geschwind auf immer unterjocht; indessen ließ er es nach der Schlacht bey Mühlberg seinen militärischen Despotismus genug fühlen. Wenn der Verf. zuletzt hinzufügt: „Karl „würde das schönste Andenken in der Geschichte haben, wenn „nicht protestantische und französische Schriftsteller in ältern „und neuern Zeiten ihn aus Religionseifer und Partheysucht „zu sehr herabgesetzt hätten:“ so glauben wir wiederum nicht, daß sein Ruhm bloß auf die Geschichtschreiber ankomme; er hat sich in der Geschichte selbst abgemalt; darnach muß man ihn beurtheilen. Er wird immer unter den Oesterreichischen Kaisern bis auf Maximilian II. sehr hervorragen; auch Protestantische Schriftsteller haben ihn sehr gepriesen; und Spanische haben ihn mit eben so vieler lobrednerischer Partheylichkeit erhoben, als Französische ihn weit unter ihren Franz I. herabzusetzen versuchten.

In den mit vielem Fleiße und gleicher Gründlichkeit abgefaßten Regierungsgeschichten Rudolfs II., Ferdinands II. und Ferdinands III., welche im sechsten Theile 868 Seiten einnehmen, findet man mit Vergnügen auch die neuesten wichtigen Geschichtbücher, wie Pyntks niederländische Geschichte, und von ältern manche kleine und seltnere Schrift von Erheblichkeit gebraucht; nicht selten auch in den Anmerkungen gute Erläuterungen, wie S. 381. über die von Graf Adolfen zu Augsburg angenommene Huldigung, welche Schmidt (den jedoch der Verf. nicht nennt,) bekanntermaßen so bedenklich vorgestellt hat, daß dadurch die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf das Höchste habe gespannt werden müssen. Uebrigens wiederholt zwar der Verf., wie dieser berühmte Geschichtschreiber, vieles von dem, was der Jesuit und Beichtvater Ferdinands II. Lamormain in einer eigenen Schrift (Virtutes Ferd. II.,) zu dessen vollkommensten Empfehlung sagt; vergißt aber auch nicht, in diesem Bilde mit historischer Gerechtigkeit Licht und Schatten zu vertheilen.

theilen. Nur freylich scheint zuweilen ein Zug den andern aufzuheben, wie S. 688. die fürchterliche Intoleranz des Kaisers, die unverkennbare Herzensgüte, die S. 685. an ihm gerühmt wird.

Die am Ende dieses Theils (S. 889—1066.) entwickelten Staatsmerkwürdigkeiten unter den Oesterreichischen Kaisern, von Maximilian I. bis zum Westphälischen Frieden, werden für Leser, denen die Geschichte selbst schon bekannt ist, noch anziehender seyn. Enthalten sie gleich auch keine neuen Entdeckungen; so ist doch die gedrängte Zusammenstellung der Veränderungen, welche in diesem Zeitraum mit unserm Reiche und unserer Nation vorgegangen sind, belehrend und angenehm, auch hin und wieder mit nicht so durchgängig bekannten Umständen erläutert. Nach einer allgemeinen Uebersicht jener Veränderungen im Zustande des deutschen Reichs, wird die Staatsverfassung desselben, wie sie nun durch Grundgesetze, den Landfrieden, die Wahlcapitulation, den Religions- und Westphäl. Frieden, ausgebildet und völlig festgesetzt wurde, beschrieben; es wird von der neuern deutschen Regierungsform, den kaiserlichen Reservatrechten, und darunter besonders von der Oberlehnsherrlichkeit, der kaiserl. Ertheilung von Privilegien und oberstrichterl. Gewalt; ferner von der Landeshoheit der Stände, vom Reichstage, von ordentlichen und außerordentlichen Reichsdeputationen, vom Reichskammergerichte und Reichshofrathe, von Austrägen, von der gesammten deutschen Rechtsverfassung, vom Kriegs- und Reichssteuerwesen, vom kirchlichen Zustande Deutschlands, von der Einführung und Würksamkeit der Jesuiten daselbst, von den Sitten der Nation, vom Land- und Bergbau, von Manufakturen und Handelschaft, vom Untergange der Hanse, vom Postwesen; endlich von der Geisteskultur unter fortdauernden Nationalirrthümern, von neuen Universitäten, und berühmten Gelehrten, bald vollständiger, bald kürzer, Nachricht gegeben.

U

Dr. Franz Dominicus Häberlins Neuere deutsche Reichsgeschichte bis auf unsere Zeiten. Fortgesetzt von Renatus Karl Freyherrn von Senckenberg.

Fünf und zwanzigster Band. 1621—1628. Halle, bey Gebauer, 1794. 795 Seit. in gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Eben dieses Buch mit der Aufschrift: Versuch einer Geschichte des deutschen Reichs im siebenzehnten Jahrhunderte. Vierter Band, enthaltend die Jahre 1621—1628.

Recensent zeigt hier zum erstenmal einen Band dieses Werks an; aber er hat es von dem ersten Bande an gelesen, und mit dem Häberlinischen, von dem es die Fortsetzung ist, verglichen; glaubt also gar wohl einen allgemeinen Begriff von demselben geben, und sein Urtheil darüber niederschreiben zu können.

Es hat mit jenem frühern Werke manche Aehnlichkeit, aber auch manche Vorzüge vor demselben. In beyden herrscht überhaupt einerley Plan: von Jahr zu Jahr werden erstlich die Staats- und Kriegsbegebenheiten Deutschlands im Ganzen; sodann auch die Begebenheiten einzeler deutscher Häuser, Reichsstände und Länder, beschrieben; das Münzwesen macht für jedes Jahr den Beschluß. Auch in dieser Fortsetzung sind aus Staatsschriften und Unterhandlungen brauchbare Auszüge gemacht worden; seltener wird eine der erstern ganz eingerückt. Sehr fleißig und sorgfältig findet man hier gleichfalls die historischen Belege und Zeugnisse angeführt. Und was man, bey allem scharfen Tadel, der über Häberlins Geschichte ergieng, doch an demselben rühmen mußte, daß es ein vollständiges und beurkundetes Repertorium von allem sey, was in jedem Jahre in Deutschland merkwürdiges vorgefallen ist, ja vom Größten bis zum Kleinsten herab; das gilt in seiner Art auch von der Senckenbergischen Fortsetzung.

Auf der andern Seite empfiehlt sich diese durch folgende Eigenschaften. Ihr Verfasser hat, außer den bekannten bewährten Quellen, auch aus archivalischen und andern Nachrichten geschöpft, welche seinem Vorgänger zum Theil nicht offen standen. Nicht darauf bedacht, wie dieser, schlechterdings alles zu sammeln und zu sagen, was sich in Deutschland zugetragen hat, und es mehr oder weniger Umständen und Worten vorzustellen, als es in den Urkunden oder Geschichtbüchern ausgedrückt ist, beobachtet er eine weit strengere Wahl,

und

uns wird selten durch Weitschweifigkeit lästig. Die Beweisstellen bringt er nicht nur immer bey jedem einzelen erheblichen Vorfalle bey; sondern zeigt hier auch eine weit feinere Critik, als sein Vorgänger. Er bestimmt öfters den Werth der Geschichtschreiber genau, die gemeiniglich zu unbestimmt gerühmt werden; (wie, wenn er von Khevenhüllern bemerkt, (S. 304. Anm. f.) daß er fast nur da wichtig, aber, auch sehr wichtig sey, wo er dasjenige beschreibt, was er am Spanischen Hofe selbst gesehen, und unter Händen gehabt hat; sonst aber gewöhnlich nur den Meiern und das Theatrum Europaeum abgeschrieben habe;) vergleicht ihre Erzählungen mit einander, und theilt noch mancherley Erläuterungen darüber mit, an denen überhaupt die Anmerkungen reich sind. Seine eigene Erzählung betreffend, so unterscheidet sie sich von einer schwerfälligen Sammlung sehr zu ihrem Vortheil. Ob sie gleich auch bisweilen mit Kleinigkeiten überladen ist; ganz gemeine; oder für diese Geschichte fremde Begebenheiten, wie öffentliche Reliquienausstellungen, und Privilegien für dieselben, enthält, (z. B. S. 127. 129. 596. u. dgl. m.) so nähert sie sich doch weit mehr einer pragmatischen Geschichte, in welcher die Ursachen und der Zusammenhang der Begebenheiten aufgesucht, die handelnden Personen (historisch, nicht bloß rednerisch,) charakterisirt, und wohl getroffene, theils eigene, theils fremde, nicht ohne Prüfung gewählte Beobachtungen über beyde angestellt werden. Ausser häufigen Berichtigungen berühmter Schriftsteller, wie Spittlers, (S. 396.) der Mémoires de Brandebourg, (S. 465.) zuweilen nur überhaupt als nothwendig angegeben, wo der Unrichtigkeiten gar zu viele sind, wie bey Schillern, (S. 472.) wird man nicht selten tiefer in den Gang der Machiavellistischen Politik jener Zeiten, (wiewohl sie diesen nicht allein eigen war,) hineingeführt. Triebfedern der Handlungen werden mehr als muthmaaßlich entwickelt, (wie S. 413. Anm. c, von Herzogs Georg von Lüneburg Uebertritt in Kaiserliche Dienste). Von Urkunden, die zum erstenmal aus dem Hessendarmstädtischen Archiv hier ans Licht gestellt worden sind, nennen wir den Vergleich vom J. 1621., durch welchen sich die Schlesier, unter Vermittelung des Kurf. von Sachsen, dem Kaiser unterwarfen; (S. 8. fg.) und das Kaiserliche Decret, durch welches dem Landgrafen Ludwig von Hessendarmstadt einige Solmsische Landesstücke zugesprochen wurden. (S. 327. fg.) Wenn gleich hin und wieder Gemein-

plätze vorkommen, auch wohl Seitenlange; (wie S. 503. 504.) so sind sie doch auf eine nicht gemeine Art ausgedrückt, und fassen immer, neben dem Bekannten, noch Spuren eines Kenners der Welt und der Menschen in sich. Ohngeachtet mancher lebhaften und freyen Urtheile, wird man doch dem Hrn. Verf. keine sichtbare Partheylichkeit Schuld geben können. Die sichern Schritte, die er überall zu thun beflissen war, haben ihn auch vor Fehltritten leicht bewahrt. Einige Kleinigkeiten von dieser Gattung, (wie S. 517. das Kloster Strohoff statt Strahow,) brauchen nicht angeführt zu werden. Endlich ist seine Schreibart, wenn gleich nicht eben von der edlern historischen Art; doch rein, fließend und nicht unangenehm; bisweilen sogar von einiger Stärke. Das Ganze, wiewohl durch einzele Jahrgeschichten zerstückelt, wird doch in seiner beständigen Verbindung gezeigt.

Nach dieser Methode ist im gegenwärtigen Bande die Geschichte vom Jahr 1621. bis zum Ende des J. 1628. vorgetragen. Seit kurzem sind Schmids und Heinrich eben diese Bahn mit vielem Beyfall durchgegangen; der Freyherr von Senckenberg, der ganz unabhängig von ihnen, ihr Nachfolger auf derselben ist, wird eben so wenig unbemerkt und ohne Beyfall bleiben; ob er gleich weniger als irgend ein Geschichtschreiber unserer Zeiten eine von den vielen Künsten gebraucht hat, durch welche man jetzt die Bewunderung der Lesegesellschaften erkauft.

Z.

Geschichte und Charakterzüge Marie Antoniette, Königin von Frankreich. Berlin, bey Schöne. 1795. 402 S. 8.

Der Verf. giebt seine Arbeit selbst für nichts anders, als einen bloßen und unvollkommenen Versuch aus, und dieser ist sie in einem solchen Gehalte, der ihr unter den bisher erschienenen Schriften dieser Art immer einen gewissen Rang einräumen wird. Es gehört ein eben so fester, nie abweichender Gang der Seele, als des Blicks darzu, wenn der Schriftsteller in der Schilderung einer sowohl durch die Geburt und Denkungsart, als durch die außerordentlichsten Schicksale so merkwürdigen Person, wie Marie Antoniette war, nicht vom

theil-

theilnehmenden Mitleiden, oder von einem Gefühl des Unwillens, wie ihn nun ſeine Denkungsart oder ſein Blick lenken mag, hingeriſſen werden ſoll. Der Verf. iſt der einen und andern Gefahr ausgewichen, hat die von der unglücklichen Königin bekannt gewordenen Züge ſo zuſammengeſtellt, daß die nach und nach aus dem Gange und den contraſtirenden Lagen ihres Lebens erwachſene Stimmung ihres ganzen für ſie ſelbſt äußerſt unglücklichen Charakters anſchaulich wird, und dabey ihre Vertheidigung ſo geführt, wie ſie ein unbefangener mit den Schwächen des Weibes bekannter Mann führen wird und führen muß. Marie Antoinette kam als königliches Weib, mit einem ſo reichen Stoff des Guten und Gefallenden nach Frankreich, daß ſie eben ſo leicht der Gegenſtand einer allgemeinen Bewunderung werden konnte, als ſie am Ende der Gegenſtand des Haſſes wurde. Ihr einfaches, ungezwungenes Betragen, ihre Munterkeit, ihre Leutſeligkeit, ihre bey mehreren Gelegenheiten ſich dargelegte Neigung zum Wohlthun erwarben ihr ſowohl bey ihrem Eintritt, als in den erſtern Jahren ihres Aufenthalts in Frankreich, Liebe und Verehrung. Marie Antoinette hätte bey ihrem Verſtande und ihren frühe zum Guten geſtimmten Neigungen ein Muſter eines königlichen Weibes werden können, wenn ſie, ſo jugendlich wie ſie war, in die Arme nicht bloß eines tugendhaften, ſondern auch kraft- und verſtandvollen Gemahls, und in die Mitte eines Hofes gekommen wäre, an welchem Tugend, Religion und reelle Verdienſte ihr entſcheidendes Gewicht gehabt hätten. Aber bey der Kraft und dem Feuer ihres Temperaments, bey ihrem Hang zur Zerſtreuung und zum Vergnügen, mit welchem ſie frühe bekannt worden war, 7 an einem Hofe, an welchem ſie das ſardanapaliſche Leben in vollem Gange vorfand, wo ſie nur hinblicken mochte, an der Seite eines Gemahls, der außer ſeinen Lieblingsgeſchäfften und Vergnügungen keine andre Ergötzungen weder ſchätzte noch liebte in dem Schooße einer damals noch leichtſinnigen, frivolen Nation, für welches ihre erſten Winke Befehle, und ihre Mienen Geſetze waren, von der Wiege an an das Große, an den Glanz, an Verehrung gewöhnt; was mußte da aus Marie Antoinette werden, welcher reitzende Geſtalt, gefallendes Weſen und Entgegenkommen von allen Seiten mit dem Haufen der Höflinge und Schmeichler in allen ihren Wünſchen und Leidenſchaften zu Hülfe kamen? Leichtſinn und Unbeſonnenheit waren Hauptzüge ihres Charakters; Fehler, die

sie vom Zwang und Gesundenheit, für ihren Stand und ihre königliche Würde ohnedies unerträgliche Fesseln, nur noch weiter entfernen mußten. Bey einer solchen Mischung des Charakters, in so einer Lage, in einem Zirkel von wirklichen Vertrauten, die alle ihre Schwächen auffaßten, denselben schmeichelten, und neue Unterhaltungen und Vergnügungen für sie zu schaffen wußten, Gebieterin eines Gemahls, der selbst Schwächen hatte, mußte sie ihren Feinden, wenn sie einmal auftraten, Blößen geben, die bey irgend einem gefahrvollen Augenblicke so viele Ursachen zu Vorwürfen und Verbrechen für sie werden konnten. In diesen wenigen Bemerkungen liegt die ganze Auflösung ihres traurigen Schicksals, für welches sie selbst der königliche Thron nicht schützen konnte. Der Verf., der zu allen diesen Bemerkungen die Data gesammelt hat, rechtfertigt die Königin nicht; stimmt aber auch nicht in das Urtheil der Verdammniß ein, so wenig er ihre von der Nation öffentlich gerügten und mit dem Verbrecherzeichen gestempelten Schwächen zu verbergen sucht. Ihre Spielsucht, ihre nächtlichen Vergnügungen mit dem Gr. von A., ihr Hang zur Verschwendung waren selbst für den König auffallende Flecken, und mußten es auch für die Nation werden, da sie zwey lange Regierungen hindurch dieselben Flecken nur an ihren Königen zu dulden gewohnt gewesen war. Indessen würde sie bey so vielen andern guten Eigenschaften, welche die unglückliche Antoinette wirklich hatte, dennoch duldsamer geblieben seyn, wenn nicht die du Barry und der Herzog von Orleans alle Flecken der Königin mit den grellesten Lasterfarben geschändet, ihren ganzen Charakter gebrandmarkt, sie als die einzige und verderblichste Rathgeberin des Königs öffentlich aufgestellt, und den Haß der ganzen Nation, den sie auch bey den besten Eigenschaften schon als Prinzessin aus dem Hause Oesterreich ohnedies ahnden mußte, bis zur wüthendesten Rachsucht angeflammt hätten. Alles Bestreben der Königin, wenigstens einen Theil der Nation zu gewinnen, war dann zu spät, und in den Augen des Volks nichts, als ein zu spät abgelegtes Bekenntniß ihres gegen sie sprechenden Bewußtseyns. Sehr viel hatte die Königin durch ihre Vertraulichkeiten gegen die Polignac, und noch mehr durch ihre mit der höchsten Belohnung verbundene Vertraulichkeit gegen die Lamballe verdorben! Am meisten verdarb sie dadurch, daß sie sich nicht als öffentliche Anhängerin der neuen Constitution bekannte, das einzige Rettungs-

eingeweiht, das ihr Werk blieb, und damit das Volk in dem Wahn bestärkt, daß sie das Organ zu allen dem gewesen sey, was von der Seite des Hofes gegen die Constitution heimlich oder öffentlich unternommen worden war.

Allemal bleibt Marie Antoinette ein warnendes Beyspiel für ihr ganzes Geschlecht. Man duldet die Schwächen desselben, so lange sie Schwächen bleiben, fühlt aber Zurückstoßung und Abscheu, sobald sie dem Schein des Lasters annehmen, bis zu einem Grade, daß selbst das wirklich vorhandene Gute verkannt, und jede Aeußerung auch eines großen standhaften Charakters mit Mißdeutung aufgenommen wird. Marie Antoinette ertrug ihr Elend und ihre Leiden bis an ihren letztern Augenblick ihres Lebens mit Würde, und auch das war Verbrechen in den Augen der Nation!

Wir haben diese Gedanken über den Charakter und das Schicksal der Königin dem Verf. der hier angezeigten Schrift nicht abgeborgt; sie aber aus den Zügen und Anekdoten, die er mit vieler Wahrheit und ohne Partheylichkeit von derselben niedergeschrieben hat, zusammengesetzt. Man kann sie, sagt der Verf., leichterer entschuldigen, als rechtfertigen, und der Verf. sagt: wenn man das Verhältniß ihrer Schwächen nach ihrer Lage beurtheilt, wahr und richtig. Viel unbekanntes hat der Verf. nicht erzählt; aber alles am richtigen Orte und zu seinem Zwecke. Schade, daß er die Geschichte der Königin nicht mit ihren ersten Jugendjahren, sondern nur erst mit ihrem Eintritt in Frankreich angefangen hat!

Dl.

Weltweisheit.

Hrn. J. Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, in einem kurzen Auszuge, nebst Sätzen aus Logik, Metaphysik und Anthropologie, vorgelegt von Bernhard Stöger, Benediktiner aus Oberalteich, der Philosophie Doktor, und öffentl. Lehrer an der hohen Schule zu Salzburg, vertheidiget von Karl Eßlinger aus Salzburg,

und

und Thaddäus Grel aus Andorf in Oberöſterreich, Kandidaten der Philoſophie, den 6ten Auguſt 1794. Salzburg, gedruckt und verlegt bey Duyle. 3 Bog. 8. 3 K.

Der Verf. erklärt in der Vorrede, daß es ihm bisher nicht gelungen ſey, ſich von der Richtigkeit der Grundbegriffe und der erſten Grundſätze der Kantiſchen Philoſophie zu überzeugen. Indeſſen habe dieſe Philoſophie doch ſchon zu groſſes Aufſehen erregt, als daß man in philoſophiſchen Vorleſungen ganz davon ſchweigen dürfte. Der Verf. hat ſich deswegen dieſen Auszug entworfen, um ihn in Zukunft zum Leitfaden ſeiner akademiſchen Collegien zu gebrauchen. Da es bey dieſer Arbeit bloß darauf ankommt, ob der Auszug ächt und richtig, und der Sinn der Prolegomenen überall getroffen iſt: ſo müſſen wir geſtehen, daß wir dieſen Auszug mit der Kantiſchen Schrift ganz übereinſtimmend gefunden haben. Dieſem Auszug ſind einige Sätze aus der Logik, Metaphyſik und Anthropologie angehängt, die eine kurze Skiagraphie gedachter Wiſſenſchaften enthalten, und zu einem Leitfaden der Prüfung in dieſen Wiſſenſchaften von gutem Nutzen ſeyn mögen.

Kſ.

Anfangsgründe der Logik, nebſt einem Grundriſſe der Erfahrungsſeelenlehre, von Joh. Chriſtoph Hofbauer, Profeſſor der Philoſophie in Halle. Halle, bey Hemmerde und Schwetſchke. 1794. 398 S. 8. 1 Rf.

Ueber alles Einzelne können wir uns, der nothwendigen Kürze halber, nicht verbreiten; daher begnügen wir uns, über einige der vornehmſten Gegenſtände einige Bemerkungen beyzubringen. Weil die angewandte Logik, ſagt der Verf. in der Vorrede, auf Gründen der Erfahrungsſeelenlehre beruhet: ſo habe ich es für zweckmäßig gehalten, in meinen Vorleſungen der Logik, und in dem gegenwärtigen Lehrbuch, beyde Wiſſenſchaften nach jener Ordnung zuſammen zu ſtellen. Dieſer Grund beweiſt zu viel; denn nach ihm müßte die Erfahrungsſeelenlehre allen den Theilen der Philoſophie vorangeſchickt wer-

werden, welche auf sie weiter bauen, z. B. der Aesthetik, der Pädagogik, der Sittenlehre u. s. w. Ueberdem hat die ganze Seelenlehre mit der Logik keine Verbindung: z. B. die Theorie des Begehrungsvermögens, der Gefühle, nebst andern mehr, werden in der Vernunftlehre nicht gebraucht. Was von der Erfahrungsseelenlehre in der Logik vorkömmt, kann füglich an seinem Orte eingeschaltet werden, und folglich scheint es schicklicher, die Seelenlehre als eigne Wissenschaft für sich zu behandeln.

Von der Erfahrungsseelenlehre merkt der Verf. (Vorrede S. 8.) sehr richtig an, daß sie nicht allein einzelne Erscheinungen sammlen und ordnen, sondern auch erklären soll; daß sie die Gesetze, nach welchen die Erscheinungen des innern Sinnes verknüpft sind, und den Zusammenhang dieser Gesetze lehren soll (S. 9.); daß endlich eine zweckmäßige Ordnung in dieser Wissenschaft schwerer ist, als in einer Vernunftwissenschaft. Wir erwarteten diesem zufolge in der Ausführung etwas Eigenes, und methodisches, als von gewöhnlichen Schriftstellern pflegt aufgestischt zu werden, besonders da der Anfang der Seelenlehre unsere Erwartung zu begünstigen schien. Die Erfahrungsseelenlehre wird nämlich in zwey Theile zerlegt, den allgemeinen, und den besonderen, deren ersterer die Erfahrungen über die Seele überhaupt sammlet und ordnet, und aus ihnen Folgerungen ableitet. (Einleit. S. 9.) Unter drey Hauptstücke werden hier die Seelenveränderungen gebracht, Vorstellungen, Gefühle, und Begehrungen und Verabscheuungen. Darin sind wir mit dem Vf. einstimmig, daß der Seelenlehrer die große Menge von Erfahrungen erst unter gewisse Haufen sammlen, und sondern muß, um sich ihre Uebersicht und nähere Untersuchung zu erleichtern. Aber dann darf er seine Classifikation nicht sogleich als ausgemachte hinstellen; sondern muß zeigen, daß wirklich die bekannten Erscheinungen unter eine dieser Classen gehören, damit man versichert sey, von ihr eine vollständige Vordersagung zu bekommen. Aber er muß zugleich von diesem Verfahren Rechenschaft geben, damit man wisse, daß er nach hinlänglichen Gründen, nicht, wie Alchymisten, auf gut Glück arbeite. Dies vermissen wir gleichfalls, und finden keine Rechtfertigung dieses Verfahrens, welche der Verf. darin hätte finden können, daß er näher zu bestimmen suchte, was er unter Seelenerscheinungen versteht. Dann würde ihm zugleich bemerk-

hoffentlich gewonnen seyn, daß er darüber besonders sich recht hätte rechtfertigen müßte, daß er die Denkkraft, die doch von der Vorstellungskraft bisher unterschieden und getrennt wird, ganz übergeht. Schon dies machte uns eine Täuschung in unserer Erwartung besorgen; das weiter Folgende zeigte klar, daß wir in jenen Ausdrücken mehr gefunden hatten, als der Verfasser hinein legte. Wir fanden nämlich schon S. 15 den Satz aufgestellt: die Erfahrung lehrt, daß meine Seele in Ansehung gewisser Veränderungen von einem Körper bestimmt werde; und daß dieser Körper wiederum in gewissen willkührlichen oder unwillkührlichen Veränderungen von der Seele abhänge. Dies lehrt nun wohl die Erfahrung so geradezu nicht; denn wie wenn der Körper uns in einem beständigen Traume nur erschiene? Wie wenn das Bewußtseyn von ihm und den äußern Gegenständen trüglich wäre? Ganz unmöglich wäre das nicht, wenigstens ist es hier als unstatthaft keinesweges erkennbar. Wenn auch der Verf. als kritischer Philosoph das reelle Daseyn des Körpers etwa nicht annähme, mithin gegen die Berkeleyischen Idealisten hier nicht streiten möchte: so müßte er doch als solcher darthun, daß wir mehr Grund haben, einen Körper uns beyzulegen, als ein Hypochondrist hat, sich einen Puckel zuzuschreiben. Er müßte mithin zugestehen, daß er vom Körper nicht eher reden kann, als er die Natur der empfindenden, denkenden und vorstellenden Vermögen genauer untersucht hat.

Den besondern Theil der Seelenlehre zerlegt der Verf. §. 16 auf folgende Art. Da wir nicht allein in der Seele einzelne Vermögen und Zustände unterscheiden, sondern in Ansehung der einzelnen Vermögen unter den Menschen eine große Verschiedenheit wahrnehmen; so läßt sich der besondere Theil am füglichsten in drey Abtheilungen zerlegen. Die erste handelt von den Vermögen; die zweyte von den Zuständen; und die dritte von den Gründen der subjectiven Verschiedenheiten der Menschen. Auch diese Eintheilung ist aus keinem letzten Grunde, dem Begriffe der Seelenlehre hergeleitet, und man sieht mithin nicht, ob sie erschöpfend ist, noch auch, ob sie nach der Natur des Gegenstandes so gemacht werden mußte. Das erstere scheint sie uns nicht zu seyn; denn wir finden ihr zufolge nichts von den mancherley Einflüssen der Organisation auf die Seele, und der Seele auf die Organisation, als wovon uns doch am Ende die Verschiedenheiten der Menschen erklärt wer-

wenden müssen. Finden auch nichts von der Ausbildung der Seele, und den Gesetzen, nach welchen sie sich entwickelt.

Wenn nun die Seelenlehre zu den einzelnen Vermögen fortgeht; so frägt sich, wie hat sie dabey zu verfahren? Diese Frage hat der Verf. sich gar nicht vorgelegt, wenigstens finden wir nicht, daß er ihrer theoretisch oder praktisch einigermaaßen gedacht hat. Der Seelenlehrer soll die mancherley Aeusserungen der Seele nicht nur auffinden, sondern auch erklären; er kann also nicht anders verfahren, als der Chymist, dem die nämliche Frage in Ansehung eines gegebenen Körpers vorgelegt wird; d. h.: er muß die durch Erfahrung gefundenen und gegebenen Haupt-Classen der Seelenäusserungen in ihre einfachern Bestandtheile auflösen, und damit fortfahren, so lange er etwas Auflösbares gewahr wird. Denn nur aus dem Einfachen kann das Zusammengesetzte erklärt werden; also ist die Analysis die Methode des Erfahrungs-Psychologen. Diese finden wir vom Verf. nicht angewendet, und daher kommt es ohne Zweifel, daß die meisten Erfahrungen nicht erklärt werden, und daß in den einzelnen Materien kein rechter Zusammenhang sichtbar ist. Nach dieser mußten die vorher abgetheilten Vermögen, jedes einzeln vorgenommen, und in seine einfachsten Bestandtheile aufgelöset werden; und zwar so, daß bey dem augenscheinlich einfachsten der Anfang gemacht wurde. Dies ist wohl unstreitig das Empfindungsvermögen, welches aber der Verf. in seine obige Eintheilung nicht aufgenommen, sondern unter das Vorstellungsvermögen gebracht hat. Ohne diesen Weg ausdrücklich, und nach seinen Gründen sich vorgezeichnet zu haben, betritt ihn der Verf. durch richtiges Gefühl geleitet, und nimmt das Vorstellungsvermögen zuerst in Untersuchung. Hier war nun durchaus nothwendig von einer Definition der Vorstellung auszugehen; denn wie will man ein Object zergliedern, das man nicht ganz und auf einmal vor sich hat? die giebt aber der Verf. nicht, mithin hat seine folgende Untersuchung keinen bestimmten Anfangspunkt, und nichts, wovon das folgende, als von einem gemeinschaftlichen Quell abgeleitet werden kann. Ja, was noch mehr ist, aus diesem Mangel einer Definition der Vorstellung scheint auch in das folgende Verfahren ein wesentlicher Fehler gekommen zu seyn. Der Vf. bringt nämlich Sinnlichkeit und Verstand unter das Vorstellungsvermögen auf eine neue, den Theorien der kritischen

Phi-

Philosophie günstige, aber nicht eben sehr befriedigende Art. Wir nehmen bey uns wahr, sagt er S. 9, 1) daß in uns Vorstellungen erzeugt werden, welche wir vorher nicht hatten, und 2) daß ehemals gehabte Vorstellungen wieder erneuert werden, ohne daß die Ursache wirksam ist, die sie vorher hervorbrachte, oder zu ihrer Hervorbringung mitwirkte. Wir können daher ein zweifaches Vorstellungsvermögen unterscheiden, das productive und reproductive. Das productive Vermögen S. 20 erzeugt entweder Vorstellungen aus schon vorhandenen Vorstellungen, oder dieses ist nicht der Fall. Das productive Vermögen, in sofern es nicht Vorstellungen aus schon vorhandenen erzeugt, wird die Sinnlichkeit genannt. Das Vermögen aus schon vorhandenen, neue Vorstellungen zu erzeugen, heißt der Verstand. Wir bemerken zuvörderst, daß diese Unterscheidung zwischen Sinnlichkeit und Verstand nicht die erforderliche Schärfe hat; wenn ein Träumender aus den Vorstellungen eines Menschen und eines Pferdes, die neue Vorstellung eines Centauren erzeugt: so ist dies nach dieser Erklärung eine Handlung des Verstandes; dafür aber dürfte sie schwerlich nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, und nach richtigen Begriffen erkannt werden. Alle Dichtungen, so ungereimt sie immer seyn möchten, gehörten dann dem Verstande. Dann hat auch die Erklärung der Sinnlichkeit eine große Unbestimmtheit; sie soll nicht aus vorher vorhandenen Vorstellungen, Vorstellungen erzeugen, heißt das, sie soll aus sich selbst, aus unserm Innern Vorstellungen hervorrufen, wovon durch den äussern Eindruck nichts gegeben ist? Oder, sie soll etwas von außen gegebnes, das nicht Vorstellung war, durch Aufnahme in sich, zur Vorstellung machen. Das erstere nimmt die neue Theorie des Vorstellungsvermögens an, indem sie den Eindrücken eine nur in uns vorhandene, und vom Gemüthe hervorgebrachte Form mittheilen läßt. Wenn dies die Meynung ist, so ist sie durch die vorher angeführte Erfahrung nicht erwiesen, und hätte also zum Beweise einer sorgfältigern Analyse bedurft. Hierzu kommt endlich, daß das Vorstellungsvermögen das Geschlecht vom Empfindungsvermögen und der Denkkraft schwerlich seyn kann. Wäre es das: so müßten alle Thiere, die ein Empfindungsvermögen besitzen, auch Vorstellungen haben, die wir doch in Austern, Muscheln, Polypen nach der Erfahrung nicht annehmen dürfen. Auch würde dann jede Empfindung von einer Vorstellung begleitet, oder vielmehr unzertrennlich damit ver-

verdächtig seyn müssen, welches gleichfalls die Erfahrung nicht bekräftigt. Wer zum erstenmale eine Ananas schmeckt, hat offenbar in demselben Augenblicke eine Empfindung davon; aber eine Vorstellung noch nicht; man versuche, ob man sich die Frage beantworten kann, wie schmeckt die Ananas? wenn ein Stückchen davon, oder ein Tropfen ihres Saftes nur einen Augenblick die Zunge berührt hat. Nur nach wiederholtem Schmecken und Kosten kommt die Vorstellung zu Stande. Eben so weiß man nicht, wie ein Fremder aussieht, den man schnell vorübereilend gesehen hat, man hat zwar eine Empfindung von ihm, aber keine Vorstellung. Es sind offenbar zwey verschiedene Aeußerungen der Seele, einen Eindruck bekommen, dieses Eindruckes sich bewußt seyn, und nachher noch denselben Eindruck in sich wiederholen und auffrischen, ihn gleichsam künstlich nachbilden. So lange hievon das Gegentheil nicht aus Erfahrungen dargethan wird, kann man nicht umhin, zu urtheilen, daß der Vf. nicht scharf genug zergliedert, und durch voreilige Einmischung eines Begriffes aus der kritischen Philosophie sich hat blenden lassen. Den Fehler hat überhaupt diese Philosophie, daß sie ihre anderswoher gezogenen Behauptungen als unerschütterlich hinstelle, ohne sie jede für sich auf ihre Elemente zurückzuführen, und sich umzusehen, ob sie mit anderen Wahrheiten bestehen, und zu befriedigender Deutlichkeit sich erheben lassen. Soll sie allen Angriffen Trotz bieten, so muß erst die Seelenlehre ganz umgearbeitet, und aus Analyse der Erfahrungen ein ganz anderes Resultat über die meisten Seelenoperationen bewiesen werden. Dagegen hilft alles Schreyen über Mißverstand nichts, als welches in den Augen der Verständigen bloßes Blendwerk ist. Bis jetzt hat man die Freunde dieser Philosophie dahin noch nicht bringen können; sie wiederholen ewig das alte, helfen sich durch mancherley Ausweichungen und Distinktionen, ohne auf den ersten Grund zu gehen; und meinen durch Vornehmthun und Viktorie-Rufe die Einwürfe niederzuschlagen. Wie denn noch neulich einer die Ankündigung eines neuen Journals damit anhub, daß nun die bedeutenden Gegner vom Kampfplatze abgetreten seyen; ohne zu bedenken, oder vielleicht zu wissen, daß täglich fast neue Einwürfe gemacht werden, ja daß noch ganze Bücher, und größere Abhandlungen nicht beantwortet sind.

Aus diesem Beyspiele erhellet, daß genaue Analyse der Sache nicht ist, welches um so mehr zu bedauern ist,

zu Ihr. Lesens mit so gutem Beyspiele voran gegangen. Leider aber scheint der Geist seines Werks in wenige der neuern Philosophen gedrungen zu seyn; und bevor das nicht geschiehet, werden wir in der Seelenlehre keine wissenschaftlichen Fortschritte machen.

Ueber die Logik und ihre Einrichtung wollen wir nur noch einige Bemerkungen anfügen. Der Verf. erklärt S. 135 die reine Logik durch eine Wissenschaft von den Regeln des Denkens überhaupt. „Soll hiermit gesagt seyn, daß die Logik uns nur mit den Regeln des Denkens bekannt machen soll: so sagt es zu wenig; denn der Hauptzweck der Vernunftlehre ist unstreitig, unsern Verstand zum richtigen Denken zu bilden. Wenn aber auch dies gemeint ist: so ist es doch noch zu wenig. Wir bedürfen nicht blos einer Anweisung, die Richtigkeit unserer Gedanken zu erkennen und zu beurtheilen; sondern eben so sehr, wo nicht mehr noch, einer Anweisung selbst zu denken, und mit eignen Augen Wahrheit auszuspähen: das ist zu erfinden. Beydes haben schon lange große Philosophen unter dem Namen Logik verstanden, und beydes muß billig darunter verstanden werden, da das erste, ohne das letzte von nicht sehr großem Werthe ist. Des Verf. Logik geht nur auf das erste.

Nach dem Beyspiele der kritischen Philosophen theilt der Verf. seine Logik in die reine und angewandte, und handelt in der ersten von den Begriffen, Urtheilen, und Schlüssen. Daß diese Abtheilung, welcher wir ihren Werth nicht absprechen, wenn man genau wissen will, was in der Logik a priori eingesehen wird, im Vortrage, und in dem Plane der Logik brauchbar sey, will uns noch nicht einleuchten. Wenn man gleich mit den Begriffen, und den Regeln derselben anhebet: so muß dem Anfänger, der diese Dinge noch nicht sonderlich kennt, manches unverständlich bleiben. Da er ferner nicht weiß, woher er Begriffe nehmen soll: so kann er von den Vorschriften keinen Gebrauch machen, noch durch Anwendung sie sich geläufig, und verständlich machen. Es wird ihm also die Logik als eine sehr unfruchtbare, und trockene Speculation vorkommen müssen. Wofern man ferner zugiebt, daß die Vernunftlehre zur Selbstbildung des Verstandes Anleitung geben soll, daß sie mithin den Weg vorzeichnen muß, den jeder betreten soll, wenn er mit eignen Augen sehen will: so wird man diese Ordnung noch unpassender finden. Mit Begriffen fängt unsere Erkenntniß nicht an, sondern mit einzelnen Beobachtungen,

mungen, Erfahrungen und Bildern, aus diesen werden mit der Zeit erst Begriffe abgezogen. Diesemnach scheint es bey weitem natürlicher und zweckmäßiger, zuerst Anleitung zu geben, wie richtige und wahre Erfahrungen, Beobachtungen, Versuche anzustellen sind: damit der Lehrling zuerst erfahre, woher er den Stoff seiner gesammten Erkenntniß selbst sammlen, und wie er ihn bearbeiten müsse, um ihn zu höhern Zwekken brauchbar zu machen. Darauf würde denn die Anweisung folgen, wie aus diesen zerstreuten Empfindungen und Erfahrungen, Beschreibungen zusammenzusetzen; und endlich, wie aus den Beschreibungen und Bildern Begriffe zu abstrahiren sind. Die vom Verf. gewählte Anordnung hat auch den Nachtheil zur Folge, daß er in seiner Vernunftlehre, von der Kunst zu beobachten, Versuche zu machen und Beschreibungen zu entwerfen, nicht gehandelt hat.

Er-

Critik der reinen Vernunft im Grundrisse von Carl Christian Erhard Schmid, Prof. der Philosophie. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung 1794. 8. S. 284. in gr.

Da wir die beyden vorhergehenden Ausgaben dieser Critik der reinen Vernunft im Grundrisse angezeigt haben, so bleibt uns bey der Bekanntmachung dieser dritten Auflage nichts anders übrig, als anzuzeigen, wodurch sie sich von den beyden vorhergehenden unterscheidet. Wir können dies nicht kürzer und besser thun, als durch Hersetzung der Vorrede zu derselben. „In dieser dritten Ausgabe," sagt der Verf. darin, „habe ich außer einigen zufälligen Verbesserungen in dem spekulativen und praktischen Theile, einen Grundriß von der Critik der Urtheilskraft, und als Anhang einige Hauptpunkte zu der Critik der Offenbarung hinzugefügt, und ich hoffe dadurch, daß ich mir Mühe gab, die Bogenzahl nicht beträchtlich zu vermehren, indem ich mehr auf Vollständigkeit, als auf Ausführlichkeit bedacht war, für die fernere Brauchbarkeit dieses Lehrbuches zu seinem Zwecke besser gesorgt zu haben, als wenn ich (mit weniger Mühe) einen so genannten Auszug aus meinen Schriften geliefert hätte, der an Ausführlich-

keit jenen Schriften wenig nachgiebt. Verkündend ist er meinige freylich nicht; er soll es auch nicht seyn; ich wünsche vielmehr, daß man ihn guter Erläuterungen fähig und würdig finden möge."

Ob.

Gelehrtengeschichte.

Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland, mit Actenstücken im Auszuge belegt. Dritten und letzter Theil, von Erscheinung der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, und des Journals für Prediger bis auf unsre Zeit, von M. Philipp Heinrich Schuler, Pfarrer zu Dachtel in dem Herzogthum Wirtemberg, und Mitglied der ökonomischen Gesellschaft in Zürich. Halle, bey Gebauer. 1794. 1 Alph. 3 ½ Bogen gr. 8. — Eben dieser Theil mit der Aufschrift: Neueste Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, u. s. w. 1 Alph. 6 Bogen.

Diesen sechsten und letzten Abschnitt seiner Geschichte fängt der Verf. mit einer Entwickelung desjenigen an, was die heilsame Revolution des Predigtwesens unter den Protestanten im Anfange dieses Zeitraums, oder die neuesten dreyßig Jahre in sich begreift, veranlaßt und weiter befördert hat. Rambach, Reinbeck, Mosheim, Jerusalem, Cramer und Gail hatten die Verbesserung des homiletischen Geschmacks sehr glücklich angefangen und fortgeführet; aber unglückliche Nachahmer derselben ließen sich durch die Außenseiten blenden, und verlohren dadurch den Hauptzweck, die Erbauung, aus dem Gesichte. Jeder suchte diese auf seine Weise: der eine im sevaphischen Tone, der andere in der Deutlichkeit; der eine im Lichte, und der andere in der Wärme der Wahrheit; der eine in der ruhigen Betrachtung über die Religion, in der Läuterung der Begriffe, in der Vernunftmäßigkeit ihrer Lehrsätze, und der andere in der Heftigkeit der Affecten und des

hellen

stillen Flammen der glühenden Andacht. Vorzüglich hatten einstreue Höflinge aus der Wolfischen Schule, die sich durch französische (?) und Engländische Predigtmuster zu Kanzelvorträge zu bilden suchten, bey ihrer übermäßigen Vorliebe für die damals gangbare Philosophie, den Wahn, daß die praktische Religionsübung nur für Leute von schwachen Begriffen gehöre. Aus diesem Grunde brachten sie meistens nur abstracte Wahrheiten auf die Kanzel, und handelten sie dergestalt ab, daß ihre Predigten mehr philosophischen Abhandlungen, als erbaulichen Reden glichen. Dieser kalte Ton war vielen unerträglich. Daher erneuerten mehrere Homileten den Grundsatz, daß, da der gemeine Mann zum schärfern Nachdenken ungeschickt sey, man den öffentlichen Religionsvortrag in äußerliche und sinnliche Reize und Schönheiten einkleiden müsse, um die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu erregen und zu erhalten. Allein aus diesem Bestreben entstand wiederum bey manchen Predigern ein poetisch-prosaischer Ausdruck, der jene Absicht zu erfüllen ganz untauglich war. Andere also, die in Speners und Franckens Schule gebildet waren, drangen darauf, daß man in Predigten mehr das Herz rühren, als den Verstand überzeugen müsse. Dazu bedienten sie sich bloß der biblischen Bildersprache, und häuften sinnliche Vorstellungen auf einander, welche die Phantasie in Bewegung setzten; Zinzendorf trieb dieses aufs Höchste. Endlich erkannte man, daß jede Predigt auf den Verstand und das Herz des Zuhörers gemeinschaftlich würken müsse. Diesen mancherley Ausschweifungen widersetzten sich einige achtungsvolle Männer mit gutem Erfolge. Meier schrieb wider das philosophische Predigen; J. F. Hoff untersuchte in einer andern Schrift den Werth philosophischer und moralischer Predigten noch genauer und gründlicher; und Heilmann stellte den Prediger und seine Zuhörer in ihrem wahren Verhältnisse dar. Von allen diesen Schriften werden S. 16—50. Auszüge und Beurtheilungen mitgetheilt. Dazu kamen Kesselbrücher in seiner Abhandlung über einige Fehler, welche den Rührende des Kanzelvortrags hindern, einzele Winke; Seilmann noch weiter verfolgte; M. A. Teller, der einer der ersten war, welcher in dem Predigtvortrage die Begriffe so viel möglich individuell zu machen suchte; Spalding, der durch seine originellen Predigten; durch sein classisches Buch vom Werthe der Gefühle im Christenthum, und durch seine Anleitung zur Eudämonistik des Vortrages, so viel gewürkt hat,

„Zeit seyen Schulfüchsereyen nachgiebt. Verkünstelnd ist er meinige freylich nicht; er soll es auch nicht seyn; ich wünsche vielmehr, daß man ihn ganz Erläuterungen fähig und würdig finden möge.“

Ob.

Gelehrtengeschichte.

Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland, mit Actenstücken im Auszuge belegt. Dritten und letzter Theil, von Erscheinung der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, und des Journals für Prediger bis auf unsre Zeit, von M. Philipp Heinrich Schuler, Pfarrer zu Dachtel in dem Herzogthum Wirtemberg, und Mitglied der asiatischen Gesellschaft in Zürich. Halle, bey Hemmerde. 1794. 1 Alph. 3½ Bogen gr. 8. Eben dieser Theil mit der Aufschrift: Neueste Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, u. s. w. 1 Rl. 6 gr.

Diesen sechsten und letzten Abschnitt seiner Geschichte fängt der Verf. mit einer Entwickelung derjenigen an, was die heilsame Revolution des Predigtwesens unter den Protestanten im Anfange dieses Zeitraums, über die neuesten dreyßig Jahre in sich begreift, veranlaßt und weiter befördert hat. Zamb lich, Reinbeck, Mosheim, Jerusalem, Cramer und Sack hatten die Verbesserung des homiletischen Geschmacks sehr glücklich angefangen und fortgeführt; aber unglückliche Nachahmer derselben ließen sich durch die Außenseiten blenden, und verlohren dadurch den Hauptzweck, die Erbauung, aus dem Gesichte. Jeder suchte diese auf seine Weise: der eine im sevaphischen Tone, der andere in der Deutlichkeit; der eine im Lichte, und der andere in der Wärme der Wahrheit; der eine in der ruhigen Betrachtung über die Religion, in der Läuterung der Begriffe, in der Vernunftmäßigkeit ihrer Lehrsätze, und der andere in der Heftigkeit der Affecten und des

hellen Flammen der glühenden Andacht. Vorzüglich hatten unsere Zöglinge aus der Wolfischen Schule, die sich durch französische (?) und Engländische Predigtmuster zu Kanzelvorträge zu bilden suchten, bey ihrer übermäßigen Vorliebe für die damals gangbare Philosophie, den Wahn, daß die praktische Religionsübung nur für Leute von schwachen Begriffen gehöre. Aus diesem Grunde brachten sie meistens nur abstracte Wahrheiten auf die Kanzel, und handelten sie dergestalt ab, daß ihre Predigten mehr philosophischen Abhandlungen, als erbaulichen Reden glichen. Dieser kalte Ton war vielen unerträglich. Daher erneuerten mehrere Homileten den Grundsatz, daß, da der gemeine Mann zum schärfern Nachdenken ungeschickt sey, man den öffentlichen Religionsvortrag in äusserliche und sinnliche Reize und Schönheiten einkleiden müsse, um die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu erregen und zu erhalten. Allein aus diesem Bestreben entstand wiederum bey manchen Predigern ein poetisch-prosaischer Ausdruck, der jene Absicht zu erfüllen ganz untauglich war. Andere also, die in Speners und Franckens Schule gebildet waren, drangen darauf, daß man in Predigten mehr das Herz rühren, als den Verstand überzeugen müsse. Dazu bedienten sie sich bloß der biblischen Bildersprache, und häuften sinnliche Vorstellungen auf einander, welche die Phantasie in Bewegung setzten; Zinzendorf trieb dieses aufs Höchste. Endlich erkannte man, daß jede Predigt auf den Verstand und das Herz des Zuhörers gemeinschaftlich würken müsse. Diesen mancherley Ausschweifungen widersetzten sich einige aufgeklärte Männer mit gutem Erfolge. Meier schrieb wider das philosophische Predigen; J. F. Hoff untersuchte in einer andern Schrift den Werth philosophischer und moralischer Predigten noch genauer und gründlicher; und Heilmann stellte den Prediger und seine Zuhörer in ihrem wahren Verhältnisse dar. Von allen diesen Schriften werden S. 16 — 50. Auszüge und Beurtheilungen mitgetheilt. Dazu kamen Kesselbörcher in seiner Abhandlung über einige Fehler, welche den Nutzen des Kanzelvortrags hindern, einige Winke Heilmanns noch weiter verfolgte; D. A. Teller, der einer der ersten war, welcher in dem Predigtvortrage die Begriffe so viel möglich individuell zu machen suchte; Spalding, der durch seine originellen Predigten; durch sein classisches Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum, und durch seine Anleitung zur Erbaulichkeit des Vortrags so viel gewürkt hat,

Reinhardt in seiner trefflichen Abhandlung über die wahre Simplicität im Vortrage, und in seinen musterhaften Predigten; endlich Jacobi, der auf eine zweckmäßigere Bildung der Candidaten des Predigtamts drang, und in seinen Beiträgen zur Pastoraltheologie sehr passende Vorschriften zur zweckmäßigen Einrichtung des Kanzelvortrags ertheilte. Doch es wird auch mehrer im Allgemeinen gezeigt, (S. 72 — 87.) wie die Verbesserung der theologischen und übrigen Gelehrsamkeit um diese Zeit die Veredlung der Homiletik befördert hat.

Die zweyte Abtheilung ist nun dazu bestimmt, die Verdienste unserer Bibliothek und des Journals für Prediger um die Verbesserung des Predigtvortrags, umständlich darzustellen. (S. 89. fg.) Hier wird es aber keinen Leser befremden, daß wir es ihm selbst nachzusehen überlassen. An diese periodische Schriften, fährt der V. fort, S. 102. schlossen sich andre periodische Blätter an, und verbreiteten eben dieselben Grundsätze. Davon zeigten sich die heilsamen Würkungen durch bessere homiletische Anweisungen, (worunter die von Steinbart und Schmid herausgegebenen die wichtige Lehre von der Rührung classisch bearbeiten;) durch zweckmäßigere Bearbeitung einzeler homiletischer Gegenstände, und durch häufiger gehaltene homiletische Vorlesungen auf den Universitäten, und errichtete Prediger-Seminarien.

Daraus folgt in der dritten Abtheilung eine specielle Darstellung der neuesten Veränderungen des Geschmacks im Predigen unter den deutschen Protestanten. In Ansehung des Materiellen beym Predigtvortrage, machte man jetzt den wohlthätigen Unterschied zwischen Religion und Theologie, Christenthum und System; Spalding war einer der ersten, der ihn auf die Religionsvorträge anwandte: besonders durch seine Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamts, die hier genau abgeschildert wird. Möslers und Rosenmüllers bestimmten den Werth der moralischen und dogmatischen Predigten richtiger; Geisenbuch in seiner Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, und Abemeier im Handbuche für christliche Religionslehrer, zeigten besonders weislich wie Religionslehrer in theoretischen Religionswahrheiten zweckmäßig unterrichtet werden sollen. Allein so nützlich es war, daß man jetzt auch den Praktischen in den dogmatischen Wahrheiten drang, und

sehen, den so leicht zu rügenden Mißbrauch von einigen derselben in Predigten zu vermeiden; so zogen doch daraus die unbedachtsamen Verehrer der populären Dogmatik die schädliche Folge, daß der künftige Religionslehrer nur der populären und populären Religionserkenntniß, und nicht der Theologie, die sie in Zukunft nicht brauchen könnten, bedürfe. Daher wollten ihn Bahrdt und Campe mit theologischer Gelehrsamkeit verschont wissen, und dafür mehr zum Oekonomen, Aerzte, u. dergl. m. machen. Doch diesen übertriebenen Reformen wurde bald hinlänglich begegnet. Man forderte dagegen nunmehr mit Recht, die Religionsvorträge nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Zuhörer, und nach den Umständen des Orts und der Zeit einzurichten. Daher empfahl man mehrere Aufmerksamkeit auf die musterhafte Lehrart Jesu und der Apostel, die sich selten auf allgemeine Wahrheiten einschränkten; sondern ihre Vorträge meistens durch sichtvolle Beweise aus der Natur und Offenbarung individualisirten; und in diesem Sinne sagte Löffler nicht viel, wenn er sich wünschen, daß jede Predigt eine Casualpredigt wäre. Diesen homiletischen Grundsatz commentirte Marezoll sehr lehrreich. — Teller machte vorzüglich auf die genauere Entwickelung des Materiellen für den Religionsvortrag aufmerksam. Welche protestantische Prediger vor andern jenes Muster der Lehrweisheit glücklich nachgeahmt haben, wird S. 194 bemerkt, und als einer der wahrsamsten Beispiele dieser Art wird das Charakteristische der Methode entwickelt, welche Zollikofer beobachtete: er, aus dessen Vorträgen überall brauchbare und wahre Lebensphilosophie und tiefe Kenntniß der moralischen Denkungsart unsers Zeitalters hervorleuchtet; der unverrückt die Lage der gegenwärtigen Zeit, ihren Geist und ihre Bedürfnisse vor den Augen hatte. Es wird auch nicht vergessen zu zeigen, unter welchen Umständen diese Methode nachzuahmen sey. In diesem Zeitraum kamen ferner die Predigten über die Natur auf, von welchen wiederum das Gute und Fehlerhafte angegeben wird (S. 201. fgg.) Moschè war einer der ersten, die sie in Umlauf brachten; aber Sturm bewies bey Behandlung solcher Materien eine ausnehmende Geschicklichkeit. Die biblische Geschichte, besonders die darinne liegenden Charaktere, (die aber, nach unsrer Einsicht, von manchen weit scharfsichtiger und vollständiger gezeichnet wurden, als die historischen Angaben sie dazu berechtigen konnten,) wurden jetzt durch

von mehreren glücklich benützt. Insonderheit erwarben sich in dieser Predigtart die reformirten Prediger, welche vom Zwange der Perioden frey sind, große Verdienste; und Hess zeichnete sich in seinem Christlichen Lehrjahre mit einer neuen glücklichen Idee aus, indem er die mannichfaltigen Vortheile, welche der Mensch und Christ der Religion zu danken hat, in der Geschichte von seiner Geburt bis zu seinem Uebergange in die Ewigkeit, durch Anwendung der biblischen Geschichten entwickelt. Bey dem langwierigen Streite über das Materielle im Kanzelvortrage, wurde man endlich darin im größtentheils einig, daß sittliche Bildung und Beförderung einer wahrhaft religiösen Denk- und Handlungsart durch die Wahrheiten des Christenthums, der große Zweck alles Predigens sey. Aber in der Anwendung dieses richtigen Grundsatzes wich man sehr von einander ab. Da man den Begriff, was ist und heißt christlich? näher zu bestimmen suchte; so rechneten manche Neuere alles dazu, was auf die Gründe der Christi und der Apostel weiter fortgebauet wird. Wie Semler, Teller, Weland, und andere, besonders auch Mayerhoff, den Begriff von christlichen Predigten auf diese Art ungemein erweitert haben, wird S. 217 — 225. ausführlich gezeigt; aber auch Kleins richtiges Urtheil angeführt, nach welchem Predigten, die nicht über und aus dem N. Test. gehalten werden, höchstens eine künstlich genützte Stelle desselben, zum Grunde eigener Speculation machen, keine christliche Predigten heißen können.

Nunmehr folgt S. 228. die specielle Darstellung der neuesten Predigtveränderungen, auch in Ansehung der Formellen beym Kanzelvortrage. Man fieng die Volksklassen an richtiger zu bestimmen. Die Engländer machten zuerst darauf aufmerksam; wurden aber von den Deutschen übertroffen. Man suchte also zuerst die Predigten zweckmäßiger für Landleute einzurichten, und die immer bestimmtere Popularität im Vortrage wurde darauf glücklich angewandt. Eben so suchte man für den Mittelstand und für höhere Stände in Predigten zu sorgen; die Localität der Vorträge wurde nun auch für die Jugend, Alter, Hausstand, u. s. w. ausgedehnt, ohne daß die Hindernisse, welche diesen individuellen Vorträgen im Wege liegen, so leicht weggeschafft werden können. Die glückliche Bestimmung des Unterschieds zwischen Rede und Predigt kam auch hinzu;

[illegible] von diesem unterschieden, wie unsere [illegible] Homilien. Wollte man es, dieser letztere so scharf gezogene Unterschied finde eben so wenig Statt, wie in der alten Kirche. Denn unter dem Vorwande, daß, wie Doderlein sagt, der Charakter von Predigten das Lehrreiche und Gelehrte in Disposition und Ausführung; von Homilien aber das Herzliche sey, trägt mancher Prediger noch einen strengen Dispositions-gründliche philosophisch-theologische Abhandlungen vor, in welchen er sich von allem Herzlichen möglichst in Acht nimmt, und seine Zuhörer eben so kalt läßt, als er selbst ist, oder doch zu seyn scheint. Das Wort Homilie war sehr wohl gewählt, um das Faßliche, Vertrauliche, Andringende, das alle öffentliche Religionsvorträge haben sollten, zu bezeichnen.) Würklich [illegible] auch homiletisch genug gehalten und herausgegeben, und durch diese zu lange verdrängte Behandlungsweise der Bibel, dieselbe wieder etwas mehr in ihre Rechte eingesetzt.

Einige noch herrschende Abweichungen beym Predigtvortrage werden auch angezeigt. (S. 269. fg.) Manche schränken sich, nach Herrnhutischer Art, fast nur auf die Lehre vom seligmachenden Glauben, und von der Erlösung durch Jesu ein. Andere beschäftigen sich mit philosophischen, oder gar politischen Gegenständen. In mehrern moralischen Predigten geht man zu tief ins Umständliche und Kleinliche hinein. Was man sonst in der Anführung biblischer Stellen zu viel that, geschieht jetzt viel zu wenig. Viele wollen es nicht einsehen, daß zweckmäßiger Gebrauch der Bibel für den größten Theil der Menschen das einzige wirkende Mittel der Aufklärung und Bildung ist. Daß endlich auch die Kantische Philosophie sich im Kanzelvortrage hat blicken lassen, wird wohl keinen vortheilhaften Einfluß auf denselben haben. Höchstens etwan (und unter sehr starken Einschränkungen,) ihr praktischer Theil. Auch findet der Verf. in Kindervaters sonst sehr durchgedachten Predigten, wo das Kantische Moralprincip zum Grunde liegt, eine abstracte Trockenheit und Kälte.

Zuletzt redet er noch von den homiletischen Hülfsmitteln der neuesten Zeiten (S. 296. fg.) Er beschreibt sie nicht allein; sondern zeigt auch, wie sie gehörig benützt werden müssen, und fügt noch einige fromme Wünsche, besonders in Ansehung des so sehr abgenommenen biblischen und schriftmäßigen Vortrags, hinzu. Von S. 307. an, folgen

Belege, oder ſogenannte ſtylirte Aktenſtücke, zur vorhergehenden Geſchichte, in Auszügen und Proben der ſo verſchiedenen Gattungen des Geſchmacks und der Methode im Predigen. Wenn man über homiletiſche Thorheiten mit frohem Muthe lachen könnte: ſo müßte die Oettingerische Schule (S. 395. fg.) ziemlich beluſtigen. Uebrigens hat Hr. Sch. ein Werk vollendet, das nicht nur ſeiner Beleſenheit, ſondern auch ſeinem Geſchmack und ſeiner Beurtheilung Ehre macht; in dem auch nur wenig zu ergänzen und zu berichtigen; wohl aber einiges abzukürzen wäre.

Ow.

Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Rhedigerſchen Bibliothek zu Breslau, abgefaßt von ihrem Aufſeher Joh. Ephraim Scheibel, zweytem Inſpector der Schulen A. C., Rector des Eliſabeth. Gymnaſ., Prof. der Math. u. Phyſik bey beyden Gymn., Mitglied der k. pr. Akad. d. Wiſſ. zu Berlin u. a. pr. Geſ. Erſtes Stück, Breslau, Hirſchberg und Liſſa, bey Korn d. ä. 1794. XII. u. 68 S. gr. 4. 16gr.

Schon in den Zöllnerſchen Reiſen hatte Hr. Sch. eine Nachricht von der Rhed. Bibliothek geliefert (im I. Th. S. 125 — 40.) und nicht nur die Schickſale, ſondern auch den Beſtand und die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten derſelben angegeben; zugleich auch von den merkwürdigſten Handſchriften und Büchern beſondere Nachrichten verſprochen. Dieß Verſprechen fängt der Verf. hiermit an zu erfüllen. Von den 800 Bänden und Paketen Handſchriften und den faſt 20,000 Bänden gedruckter Bücher, deren Anzahl jeder bey 84 Rthlr. jährl. Fonds nicht ſehr vermehrt werden kann, betrifft dieſes 1. Stück einzig und allein die bekannte Chronik von Froiſſart, die der Verf. bereits in der obgedachten Beylage zu Zöllners Reiſen als die berühmteſte Handſchrifft der Bibliothek genannt hatte. Sie enthält wenigſtens zwey Fünftheile mehr, als die gedruckten Ausgaben, von denen der 2te Abſchnitt handelt. Die Schickſale und Vorzüge dieſer Handſchrift hat der Verf., wie ſich leicht vermuthen läßt, ſehr ausführlich beſchrieben, und

mehrere

mehrere Stellen zur Vergleichung mit dem Sauvageſchen Texte abdrucken laſſen. Hiſtoriker und Bibliographen von Profeſſion werden daher dieſe Nachrichten ſelbſt vergleichen müſſen; für andere wird die kürzere Nachricht in Büchern dieſer Art hinreichen. Gmb.

Bibliotheca hiſtorica inſtructa a B. Burc. Gotth. Struvio, aucta a Ch. Gottl. Budero, nunc vero a Jo. Georgio Meuſelio ita digeſta, amplificata et emendata, vt paene novum opus videri poſſit. Vol. VII. Pars II. Lipſiae ſumtu Lucae. Weidmannianis 1795. 8. 1 Alph. 2 Bog.

Im dritten Kapitel der 13. Section, mit welchem dieſer Theil anhebt, zählt der Herr Verf. die Schriftſteller auf, welche die Geſchichte Kaiſer Ludwig des Frommen und ſeiner Nachfolger, bis auf den Abgang der Karolinger, beſchrieben oder geläutert haben. Dann folgen in der 14ten Section die Schriftſteller der Periode der kapetingiſch-franzöſiſchen Könige, und in dem Anfange der 15ten Section die allgemeinen und beſondern gleichzeitigen und neuen Geſchichtſchreiber Frankreichs unter den Königen des Hauſes Valois, bis zum Tode K. Karls IX. Unter dem Hugo Capet findet man ein kritiſches Regiſter aller Deductionen und Streitſchriften über ſeine Herkunft und Eigenſchaft. Karls IX. Regierung giebt Veranlaſſung zu der genauen Angabe aller Schriften, die die S. Bartholomäus-Nacht, und die vornehmſten Schlachtopfer oder Helden derſelben betreffen. Auch über das Mädchen von Orleans findet man hier eine zahlreiche Bücherſammlung; obgleich die dichteriſchen Behandlungen der Geſchichte dieſes wunderbaren Frauenzimmers übergangen ſind. Vorzüglich ſollte ſind bearbeitet, die Notizen von Blondelli Diatribe de formula Regnante Chriſto in veterum monumentis uſu p. 117. von Joliville Hiſt. de S. Louis p. 61. von Jean Froiſſart Hiſtoire p. 1. von Balcarii rer. Gallicarum Commentariis p. 460. von den Memoires de Philippe de Comines p. 150. von den Memoires de Martin du Bellay p. 193. von den Memoires du Prince de Condé p. 244. von den Memoires de Michel de Caſtelnau p. 249. und von der Hiſtoria delle guerre civile di Francia di H. Caterino Davila p. 258.

Weiſ-

Weltgeschichte.

Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Sechszigster Theil. Verfasset von Johann Georg August Galetti, Prof. der Geschichtkunde am Gymnasium zu Gotha. Halle, bey J. J. Gebauer 1794. 5½ Alph. in Quart. 2 Rthl. 16 gr. Eben dieser Theil unter der Aufschrift: Fortsetzung der Allgem. Welthistorie der neuern Zeiten, u. s. w. Zwey und vierzigster Theil.

Herr G. führt in diesem Theil die Geschichte Deutschlands von Josephs I. Tode, (1711) bis zum Breslauer Frieden (1742) fort. Man kann ihm hier eben so wenig, als in den vorhergehenden Theilen, grossen und mühsamen Fleiß, Gebrauch vieler guten Quellen, Vollständigkeit und Genauigkeit in der Erzählung, besonders auch eine geschickte Verbindung aller merkwürdigen Nationalveränderungen mit den eigentlichen Staatsbegebenheiten, eine bequeme Ordnung und fliessende Schreibart absprechen. Was eine Haupteigenschaft eines Geschichtschreibers, diejenige, welche man ungeirrt als mehrere andere vermisst, fehlt ihm noch immer zu sehr: die strengere und feinere Wahl der Gegenstände, und vornehmlich der Umstände, die zu denselben gehören. Ausführlichkeit ist freylich manchmal im Plan des Verfassers; und gemeiniglich pflegt man auch sich mit der nöthigen Vollständigkeit zu schützen. Aber jenes von beiden ist auf Stellen, wie die folgende, anwendbar: „Villars stellte indessen zu Strassburg ein herrliches Fest an. Drey Tage hernach begab er sich wieder zu seiner Armee nach Landau, wo er Anstalten machte, die Deutschen Linien mit drey Colonnen anzugreifen. Die mittelste führten die Grafen von Absfeld und von Guerchois; die linke commandirten der Graf von Estrades, und der Herzog von Villeroi; die rechte Hand unter der Aufsicht des Grafen von Bourg, und des Marquis von Silly. Bey dieser Colonne befanden sich der Herzog von Bouillon, der Prinz von Conti, und verschiedene Edelleute als Freywillige; in

f. w. oder auf Belagerungsjournale, auf Personalangaben, wie viel Obersten, Oberstlieutenants, Majors, u. dergl. in einer eroberten Festung gefangen worden sind; u. s. w. Doch es kann wohl auch Leser geben, für die man nicht umständlich genug seyn kann, um ihnen die Zeit vollends zu stehlen. Für diese, welche sich ehrlich zu unterhalten suchen, werden Seiten hier genug für ihr Bedürfniß finden, darunter wir auch die anschauliche Schilderung Friedrich Wilhelms I. rechnen wollen.

Neue Welt- und Menschengeschichte, vom Anfange der Welt, bis auf gegenwärtige Zeit. Aus dem Französischen. Funfzehnter Theil, oder der Römischen Geschichte Fünfter Band. Münster, in der Perrenonischen Buchhandlung, 1794. 718 Seiten in 8.

Die Römische Geschichte geht in diesem Bande von der Regierung des Tiberius an, bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums, (J. C. 14—476.) Ein Stoff, wie ihn dieser Zeitraum darbietet; so reichhaltige Quellen, aus welchen man hier schöpfen kann, und so viele geschickte neuere Vorgänger auf diesem Wege machen es in der That Recht, etwas Unterhaltendes, und doch zugleich Lehrreiches zu leisten. Gleichwohl hat unser Verf. auch noch seine Kunst in kahlen Schilderungen und rednerischen Gemeinplätzen dabey anzubringen gesucht. Wer derselben bedarf, um diese Geschichte interessant zu finden, dem rathen wir, ihn zu lesen, und dabey einen Tacitus, Suetonius, den jüngern Plinius, und wie viele von den Alten kennt und lesen kann, der mag sich immer an diese halten. Er wird zwar durch dieselben nicht sonderlich gewaltig fortgerissen, so sinnreich amüsirt, nicht in Deklamationen von ganzen und mehrern Seiten, (wie z. B. zum — soyl über ein Blasphem oder Apotheosin gegen die Philosophie,) hineingezogen werden; aber er wird bey ihnen die schlichte Wahrheit im historischen Gewande finden. Sie werden ihn nicht voraussetzen, wie der B. S. z. daß der Tiberius immer feig sey, und niemand mehr fürchte, als wo am meisten mit Gefahr Muth spiele, weil diese artige Antithese ihn dann die

Ge-

Weltgeschichte.

Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Sechszigster Theil. Verfasset von Johann Georg August Galletti, Prof. der Geschichtkunde am Gymnasium zu Gotha. Halle, bey J. J. Gebauer 1794. 5½ Alph. in Quart. 1½ Rthl. 16 gr. Eben dieser Theil unter der Aufschrift: Fortsetzung der Allgem. Welthistorie der neuern Zeiten, u. s. w. Zwey und vierzigster Theil.

Herr G. führt in diesem Theil die Geschichte Deutschlands von Josephs I. Tode, (1711) bis zum Breslauer Frieden (1742) fort. Man kann ihm hier eben so wenig, als in den vorhergehenden Theilen, grossen und mühsamen Fleiß, Gebrauch vieler guten Quellen, Vollständigkeit und Genauigkeit in der Erzählung, besonders auch eine geschickte Verbindung aller merkwürdigen Nationalveränderungen mit den eigentlichen Staatsbegebenheiten; eine bequeme Ordnung und fliessende Schreibart absprechen. Was eine Haupteigenschaft eines Geschichtschreibers, diejenige, welche man ungerner als mehrere andere vermisst, fehlt ihm noch immer zu sehr: die strengere und feinere Wahl der Gegenstände, und vornehmlich der Umstände, die zu denselben gehören. Auswählerisch ist freylich niemand im Plan des Verfassers; und gemeiniglich pflegt man auch sich mit der nächtigen Vollständigkeit zu schützen. Aber Lobes von beiden ist auf Stellen, wie die folgende, anwendbar: „Villars stellte indessen zu Strasburg ein herrliches Heer aus drey Tage hernach begab er sich selber zu seiner Armee nach Langendenzlingen, wo er Anstalten machte, die Weyrischen Linien mit drey Colonnen anzugreifen. Die mittelste führten die Grafen von Alsfeld und von Guerchois; die linke commandirten der Graf von Estrades, und der Herzog von Medinemar; die rechte stand unter der Aufsicht des Grafen von Bourg, und des Marquis von Silly. Bey dieser Colonne befanden sich der Herzog von Bourbon, der Prinz von Conti, und verschiedene Edelleute als Freywillige; u.

s. w.

f. w. oder auf Belagerungsinstrumente, auf Personennamen, wie viel Obersten, Oberstlieutenants, Majors, u. dergl. in einer eroberten Festung gefangen worden sind; u. s. w. Doch es kann wohl auch Leser geben, für die man nicht umständlich genug seyn kann, um ihnen die Zeit leicht zu tödten. Für diese, welche sich lehrreich zu unterhalten suchen, werden Dell'Orto genug für ihr Bedürfniß finden, darunter wir nur die unschätzbare Schilderung Friedrich Wilhelms I. nennen wollen.

Neue Welt- und Menschengeschichte, vom Anfange der Welt, bis auf gegenwärtige Zeit. Aus dem Französischen. Funfzehnter Theil, oder der Römischen Geschichte Fünfter Band. Münster, in der Perrenonischen Buchhandlung, 1794. 718 Seiten in 8.

Die Römische Geschichte geht in diesem Bande von der Regierung des Tiberius an, bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums. (J. C. 14—476.) Ein Stoff, wie ihn dieser Zeitraum darbietet; so reichhaltige Quellen, aus welchen man hier schöpfen kann, und so viele geschickte neuere Vorgänger auf diesem Wege machen es in der That recht, etwas Unterhaltendes, und doch zugleich Lehrreiches zu leisten. Gleichwohl hat unser Verf. auch noch seine Kunst in kühnen Schilderungen und rednerischen Gemeinplätzen dabey anbringen gesucht. Wer derselben bedarf, um diese Geschichte interessant zu finden, dem rathen wir, ihn zu lesen, und dabey einen Tacitus, Suetonius, den jüngern Plinius, und wen dieser von den Alten kennt und lesen kann, der mag sich nur an diese halten. Er wird zwar durch dieselben nicht so gewaltig fortgerissen, so feurig amüsirt, nicht in Verwunderungen von ganzen und mehreren Seiten, (wie z. B. zum — soll über ein Blasphem der Agrippina gegen die Philosophie,) hineingezogen werden; aber er wird bey ihnen die schlichte Wahrheit im historischen Gewande finden. Sie werden ihn nicht vorperoriren, wie der V. S. 2, daß der Tiberius immer feig sey, und niemand mehr für sein eigenes Leben fürchte, als wer am meisten mit dem Leben anderer spiele, weil dies artige Antithese sehr oft durch die

Geschichte anbetrift wird. Es wird ihnen schwerlich vorkommen, daß Tacitus (nach S. 375.) die Christen des Patriotismus verleumdet habe, weil das odio humani generis convictus, das der Verf. nicht verstand, Volksstimme, keineswegs Urtheil des Geschichtschreibers war. Endlich wundern sie sich über den Ausdruck des Verf. (S. 442 — 444. umständlich gezeigt hat), was wir ein Schisma Mercurialium für einen ästhetischen Ausdruck, zu Sparta, zu Venedig, und in jeder andern Staatsverfassung gehabt haben würde; aber sie werden vermuthlich, bey der Erinnerung, daß er würklich zu Rom gelebt hat, sich daran begnügen zu wissen, welches denn sein Schicksal gewesen sey.

Mg.

Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker, im Stande der Rohheit und Cultur, von Gott, Religion und Priesterthum, von Johann Gottlieb Lindemann, Prediger zu Hankensbüttel im Celtischen, und der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen Ehrenmitgliede. Siebenter Theil. Stendal bey Franzen und Große. 1795. 348 Seiten klein 8. 20 Gr.

Das Verdienst des Verf., welches er sich durch Sammlung und Vergleichung der Religionstheorien und Cerimonien der meisten Völker, in den vorhergegangenen 6 Bänden erworben hat, werden unsere Leser aus den bisherigen Anzeigen der Bände kennen. In diesem siebenten Bande machte uns der Verf. einen Vorsatz, die Sittenlehre der Völker zu behandeln, und erkennet es sehr wohl, mit welchen Schwierigkeiten er hier zu kämpfen habe, indem er gar oft die Moral der Völker aus ihren Gebräuchen und Handlungen abstrahiren muß. Jeder billige Beurtheiler sieht wohl ein, daß der Verf. diesen mühsamen Theil seiner Arbeit nicht füglich hätte auf einander folgen lassen: denn die Geschichte selbst lässt manche Lücke, und giebt auch dem sorgsamsten Forscher keine gänzliche Befriedigung. Das aber dürfte wohl allen unsern Lesern einleuchten, daß wir durch eine solche Sammlung und Zusammenstellung

über Gegenstände verbinden haben, und daß man gern einen Theil des Erstern für Letztern hätten aufopfern mögen. Ungern hören wir, daß dies der letzte Theil seyn soll, und wünschen, daß ein glücklicher Kopf alle diese Materialien so bearbeiten möge, daß die Resultate zum Gewinn der Wahrheit gedeihen. Der Inhalt dieses Theils giebt erstlich eine Kinderlehre der Moral, ganz philosophisch, aber mit unverzeihlicher Vernachläßigung der Zeitfolge. Zweyter Abschnitt: Wilzzieres Geschichte der Sitten der Völker. (Sehr mangelhaft.) Dritter Abschnitt: Ueber die Moral der Völker.) (Die Auswahl einzelner Tugendhelden ist nicht immer wohl gelungen. Zum Beyspiel: „Seelengröße im Glück. Pabst Clemens XIV., Kimenes, Bernstorf.“! Wiederum ohne alle Rücksicht auf Zeitfolge, die hier für den Pädagogen so wichtig gewesen wäre.) Wir beschließen unsere Anzeige mit der Versicherung, daß sich alle Theile dieses Buches, vorzüglich aber dieser siebente, gut lesen lassen, und eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren. So sehr auch andere Recensenten den Werth dieses Buches herabsetzen, so gedrungen fühlen wir uns doch, dem sorgsamen Fleis des Verf. zu rühmen, die Brauchbarkeit des Werkes für angehende Theologen zu versichern, und das Urtheil genügen, was uns die Lesung verursacht hat, zu bestimmen.

Dgl.

Des Herrn Abts Ladvokat historisches Handwörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, heidnischen Gottheiten, und andern Helden des Alterthums, Päbsten, Kirchenvätern, Bischöfen und Kardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, ihren Schriften, und deren besten Ausgaben; Mahlern, Bildhauern und andern Künstlern, auch übrigen merkwürdigen Personen beiderley Geschlechtes gründliche und zuverläßige Nachricht ertheilt wird, aus dem Franz. übersetzt, verbessert, mit einer Menge neuer Artikel vermehrt, und bis auf's Jahr

1794

1794 fortgesetzt. Siebenter Theil. Um 1794, in der Stettinischen Buchhandlung. gr. 8. 30 Bogen. 1 Rthlr. 16 gr.

Der V. (er unterzeichnet sich am Ende der Vorrede mit dem Buchstaben V.) der hier einen Nachtrag zu dem Ladvocatischen Handwörterbuch liefert, giebt in der Vorrede sehr richtig den Gesichtspunkt an, aus welchem sowohl das Ladvocatische Werk selbst, als auch die bisherigen Nachträge und die gegenwärtige Fortsetzung betrachtet, beurtheilt werden müssen. Es ist dies Werk nämlich vorzüglich für den Liebhaber der Geschichte, und für den Anfänger, dessen Gedächtniß nicht setzen unter der lastenden Menge von Namen unterliegt, geschrieben, und kann dem eigentlichen Gelehrten, nur in Ermangelung eines größern Werks, und beim schnellen Nachschlagen, nützen: denn diesem kann es nicht genügen, blos zu wissen, was geschehen ist, sondern er muß nachforschen, auf welchen Gründen die Wahrheit der Begebenheit ruhe, wer sie zuerst erzählt hat, und aus welchen Quellen die Wahrheit geflossen ist. Gerade diese Quellenanzeige haben aber Ladvocat und seine deutschen Bearbeiter fast ganz aus den Augen gelassen. Auch der Verf. gegenwärtiger Fortsetzung hat für nöthig befunden, dem bisherigen Plan getreu zu bleiben, und nur dann auf die Quellen zu verweisen, wenn sie entweder sehr ausführliche Nachrichten ertheilen, oder wenn von einem merkwürdigen Mann eine eigene Biographie vorhanden ist. Dabey verspricht er doch in der Vorrede des zweyten und letzten Bandes, der dem gegenwärtigen folgen soll, eine ausführliche Nachricht von den Schriften, Journalen und Zeitungen zu geben, aus welchen er seine Notizen entlehnt hat. Die Stelle aller weitern Beurtheilung mögen die Worte des V. selbst vertreten, wenn er in der Vorrede sagt: „daß meinen Nachrichten zuweilen die „nöthige Ausführlichkeit, Bestimmtheit, fehlt, daß ich in der „Wahl der aufgenommenen Personen nicht durchaus glücklich „gewesen bin, daß ich wohl von einigen zu viel gesagt habe, „so wie von andern zu wenig — das fühle ich jetzt schon, und „bitte deshalb um Nachsicht, da ich in meiner Lage that, was „ich thun konnte. Ich kann dies um so eher erwarten, da „das Publikum die Nachträge des seel. Haid, Professors am „Mansfeldischen Gymnasium, welche vor zehen Jahren erschienen „sind, und an die sich die meinigen anschließen, mit Beifall „auf-

aufgenommen hat." Am Ende erklärt der V. noch, daß, ob gleich dieser Band noch nicht die Hälfte des Alphabets begreift, er geht bis auf den Buchstaben H; so hoffe er doch, die noch übrigen Buchstaben in einem Bande von gleicher Stärke abzuhandeln.

Noch vor dem Abdruck dieser Anzeige erhalten wir den achten Theil dieses Wörterbuchs, oder den zweyten Theil dieser neuen Fortsetzung, worinn die noch übrigen Buchstaben des Alphabets von H bis Z begriffen sind. Wir vermissen hier die versprochene ausführliche Nachricht von den Schriften, Journalen und Zeitungen, aus welchen der V. seine Notizen genommen hat. Dieser Band beträgt 31 Bogen. (1 Rthlr. 16 Gr.)

K.

Erziehungsschriften.

Neues Wochenblatt zum Nutzen und zur Unterhaltung für Kinder und junge Leute. Erstes Bändchen. Zweytes Bändchen. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1794. 400. VIII, XV. S.

Eigentlich kommt dieses Wochenblatt zu spät, denn die Zeit, da man nach dergleichen Kinderschriften gierig griff, und da etwas damit zu verdienen war, wenn man aus 99 für Erwachsene geschriebenen Büchern das hundertste für Kinder zusammen stoppelte, ist — Gott sey Dank! vorbey. Wir wollen indessen hiedurch keineswegs diesem neuen Wochenblatt eine so unglückliche Prognosis stellen, daß Verf. und Verleger etwa abgeschreckt werden sollten, es aufzugeben. Mein Rec. ist der Meinung, daß sich allerdings noch eine Nachlese zu dem Schwarm der schon erschienenen und gelesenen Kinderschriften halten läßt. Aber diese Nachlese müßte solche Nachrichten thun, die Kinder nicht blos das Nützliche und Unterhaltende enthalten, was ihnen in dem gegenwärtigen pädagogischen Fieberparoxysmus übersah, oder was seit jener Zeit Neues zu Tage befördert worden ist, und was den Jugend- — aber die Jugend von einem gewissen Alter. Denn für Kinder dürfen

lein zu schreiben, nützt und frommt nichts — zu wissen dienlich ist, und faßlich gemacht werden kann. Dieses neue Wochenblatt ist nicht nach dieser Idee abgefaßt. Es enthält noch allzuviel Bekanntes und schon oft der Jugend Vorgekauetes, allzuviel Mittelmäßiges und — sogar Irriges und Schlechtes. Der ewigen Räthsel und Charaden, womit unsere Pädagogen die Köpfe der jungen Leute aufklären, und ihren Scharfsinn üben wollen, werden nun so viele, daß einer den andern ausschreibt, und sich kein Gewissen macht, auch herzlich schlechtes Zeug mitzunehmen. Wenigstens sollte man nicht falsche Ideen dadurch in den Kindern wecken und verbreiten: z. B. „Es ist ein Wort mit vier Sylben. Die zwey ersten bedeuten etwas, das dem Menschen Schmerz und Ekel verursacht; die zwey letzten bedeuten eine gewisse Gattung von Thieren. Das Ganze ist ein Vogel, dessen Kleid sehr hoch geschätzt wird. — Schreibt denn der Verfasser, oder sollen die Kinder schreiben und aussprechen! Eitervogel? Da es Eidervogel heißt, wie der Verfasser auch schreibt; so paßt ja die Bezeichnung der zwey ersten Sylben, die etwas bezeichnen sollen, das dem Menschen Schmerz und Ekel verursacht, nicht auf Eider, sondern auf Eiter.

Wann werden doch unsere pädagogischen Schriftsteller Respekt für Kinder bekommen, und den Wahn ablegen, daß für diese alles gut genug sey, wenn es nur dem Sammler Honorar bringt! Soll dieses Wochenblatt für Kinder mit Nutzen fortgesetzt werden, so ist durchaus bessere Auswahl und mehr Correktheit nöthig.

Az.

Auszug aus denjenigen Churf. Sächsischen Landesgesetzen, welche Denen (den) Unterthanen insbesondere zu wissen nöthig sind, zum Gebrauch für Stadt- und Dorfschulen. Ein Versuch von M. Johann Christian Fischer, Domprediger und Schulinspector zu Naumburg. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung 1794. XII. und 228 S. in 8.

Die Erscheinung dieses Buchs freute uns um so mehr, da wir oft sahen, wie unwissend der Staatsbürger auch von vielen

neuen Jahren in den Landesgesetzen ist, die hier und da fast wie Geheimnisse behandelt, nicht genug bekannt gemacht oder erinnert, nicht gesammlet, folglich vernachlässigt und vergessen werden. Man sollte sie daher allerdings der Schuljugend in das noch weiche Gedächtniß einprägen; doch ist Rec. der Meinung, nicht Kindern, sondern Schülern der höhern Klassen (versteht sich, auch in Bürgerschulen —; denn die Gegenstände, wenn gleich so gut vorgetragen, wie hier, sind immer für eigentliche Kinder zu ernsthaft. Letztere, die insgemein alles, was Sorge heißt, auf den Eltern ruhen lassen, werden kaum Noth davon nehmen, wenn ihnen z. B. von Abgaben gesagt wird, die sie als Bürger und Unterthanen einmal werden entrichten müssen. So könnten auch gegen Jünglinge nützliche Bürgerpflichten mit dem Naturrechte hergeleitet, und ihnen fester eingepflanzt werden, als mittelst theologischer Beweise, die so leicht mit der Theologie selbst, oder wenigstens der Schultheologie, bey Erwachsenen welken und hinfallen. Indeß ist dieser Versuch von Auszug aus den churfächsischen Landesgesetzen, bey welchem, laut der Vorrede, der Codex Augusteus, und J. C. Zeguers Vorstellung der in Churfachsen üblichen Rechte — zum Grunde liegt, sehr löblich und werth, in jedem andern Lande nachgeahmt zu werden. Sollte der Verf. zu einer neuen Auflage schreiten, so wäre es, nach unserm Dünken sehr gut, wenn er einen praktischen Juristen zu Hülfe nähme, um noch sorgfältiger die in Abgang gekommenen Gesetze, von den noch lebenden und webenden wohl zu unterscheiden. Manche der erstern sind hier streng; und eine Strenge, die sich nicht behaupten kann oder will, wird verächtlich. Der junge Mensch, der Alter und welterfahrner wird, sieht, daß etwas, was man ihm als Gesetz aufstellte, nirgends befolgt wird, verliert die Ehrfurcht gegen die Gesetzgebung überhaupt. Wo wird z. B. noch ein Ehebrecher mit dem Schwerd hingerichtet? wo eine entlassene Ehefrau mit dem Staubbesen bestraft? Oder hat man dennoch neuere Beyspiele davon in Churfachsen, so möchte es vielleicht nur unter dem geringsten Pöbel seyn. Wo bleibt aber alsdenn die Gleichheit der Stände vor dem Gesetze? —

Pe-

1) Petit livre de morale pour les enfans. Fait par un des Auteurs de l'Encyclopédie, à l'usage de ses

les écoles. Par *J. H. Campe*. Traduit de l'allemand d'après la cinquième édition de l'auteur. A Brunsvic 1794. dans la librairie pour les écoles. 156 S. 8 gr.

3) Väterlehren und Vorsichtsregeln über Keuschheit und Erhaltung derselben, nach den Gesetzen der Vernunft und des Christenthums, für konfirmirte Töchter, durch Beyspiele erläutert von Fr. Rehm, Pfarrer zu Immichenhain in der Grafschaft Ziegenhain. Erfurt, bey Keyser 1794. 148 S. 7 gr.

4) Mütterlichen Rath an meine Töchter, wie sie die glücklichste Gattin, Mutter und Hausfrau werden könne. Herausgegeben von S. Sintenis, Prediger zu Dornburg. Zweyte rechtmäßige und stark vermehrte Auflage. Nebst 1 Kupfer. Halle, bey Hendel 1794. 340 S. 20 gr.

5) Vermächtnis an Helene von ihrem Vater. Von dem Verfasser des Greises an den Jüngling. Mit einer Vorrede von *Adolph Freyh. von Knigge*. 1794. Bremen, bey Wilmans. 332 S. 1 Rt.

6) Sittenlehre in Fabeln und Erzählungen für die Jugend. Mit Kupfern von J. R. Schellenberg. Nebst einer Abhandlung über die Frage: Sind die Fabeln eine Uebung für Kinder, oder sind sie es nicht? Winterthur, bey Steiner 1794. XLVI, 344 S. 1 Rt. 10 gr.

N. 1, ist eine wohlgerathene Uebersetzung des bekannten Campischen Sittenbüchleins nach der verbesserten 5ten Auflage. Hin und wieder ist ein Druckfehler, wozu man auch wohl S. 82 [illegible] rechnen muß.

N. 2. Der Verf. dieser Schrift hat nicht etwas mehr Fleiß

Mühe auf den Vortrag seiner nützlichen Lehren wenden mögen, um nicht z. B. S. 64 zu sagen: „Wenn wir als Eltern mit „Dir von solchen Sachen reden: so geschichts aus Vorsorge „und Liebe zu Deiner Gesundheit, nicht aus Wohllust und „Geilheit.“ — Ueber das Hymen (Herr R. schreibt beständig Hymnen) ist wohl mehr Belesenheit beygebracht, als der Zweck erfordert. S. 74 heißt es: Herr Michaelis nennt dies Kennzeichen, nehmlich der Jungfrauschaft, Hymen. Als wenn M. diesen Namen erfunden hätte. — Uebrigens mit Rec. dem Wunsche des Verf. bey, daß die Mütter über die Materien, welche in diesen Briefen abgehandelt werden, mit ihren Töchtern sprechen möchten. Aber die Mütter werden das schwerlich thun, so lange sie selbst auf dem bisher gewöhnlichen Fuße erzogen worden sind.

N. 3 ist — ja, wie sagt man denn gleich, was N. 3 ist? Von dem Tone, aus welchem es geht, mag folgende Stelle, die ich nicht ausgesucht habe, ungefähr eine Vorstellung geben. S. 138: „O du mein einziges Kind, an das ich „mit Freuden als an das Pfand ehelicher Treue denke, laß „Dich um Gottes willen nicht verführen! Der Fluch bleibt „wahrlich nicht aus! Es ist ein verfluchtes Gedächtniß, das „man in den erhurten Kindern zurückläßt. Und gesetzt, Du „übtest mit Deinem Manne die eheliche Pflicht, deren Erfüllung Du ihm nie versagen darfst, vergeblich aus; Du sähest „nach Jahren keinen Sprößling, unter dessen Schatten Du „Dich am Lebensabende erquicken könntest: denk an die Weisheit Gottes, die sich hier und da im Versagen der Leibeserben „zeigt, und hoffe, daß sie sich auch Dir am Ende sichtbarlich „liebevoll entwickeln werde! Ich beschwöre Dich also bey „Gott und dem das heilig ist: vergiß den Altar, den Priester „und Deinen Handschlag nicht!“ — Manchem feinen Ohre wird diese Sprache nicht behagen; aber werden denn dieserley Bücher bloß für solche Ohren geschrieben? Es giebt vielerley Klassen von Lesern, die versorgt seyn wollen. Wenn die Sachen gut sind — und das sind sie in N. 3. — und wenn sie, wie das hier ebenfalls geschieht, herzlich unschaulich und überaus faßlich vorgetragen werden: so müßte man, denke ich, dem Mangel einer gewissen Feinheit des Geschmacks so wenig als einen Grund der Verwerfung ansehen, daß er vielmehr für manche zur Empfehlung dienen könnte. Für die höhern Kreise ist in solchen Schriften gesorgt, als

N. 4. eine ist, wo über Freude, Unsterblichkeit, Seelenruhe, Einsamkeit, Toleranz und Billigkeit, Freundschaft, Liebe, eheliches Leben, Beruhigung im Gram über den Tod unserer Lieblinge, und über Erziehung der Söhne, von einer geübten Feder sehr viel gutes gesagt wird. — Die auf dem Titel angekündigte Vorrede fand sich bey dem Exemplare des Rec. nicht.

N. 5. Der Verf. vertheidigt den Nutzen der Fabeln für Kinder, gegen Rousseau mit guten Gründen; nur, sagt er, müssen es Fabeln für Kinder seyn, wenn sie für diese Nutzen haben sollen. Ob wohl seine Fabeln, die er für Kinder von acht bis zwölf Jahren bestimmt, alle in dieser Hinsicht zweckmäßig gewählt sind? Gleich die erste ist für Eltern, nicht für Kinder, das zeigt die Lehre: Wie viele Väter sind nicht dieser Löwin gleich! u. s. w. Aehnliche Einwendungen lassen sich machen gegen die Stärke des Blutes S. 6. der Maler und der Unwissende S. 18, das Pferd und der Löwe S. 20, der Esel und sein Sohn S. 26, und mehrere. Auch dünkt mir der Vortrag in den meisten viel zu gedehnt, und die Lehre scheint nicht immer natürlich aus der Fabel zu folgen. Desgleichen möchte ich fragen: wozu Fabeln in Versen? Fabeln scheinen dieses Schmucks, wenn es einer ist, unter allen Dichtungsarten am ersten entbehren zu können, wo nicht gar ihn verbitten zu müssen, besonders Fabeln für Kinder. Die Verse sind Schuld an so manchem unpaßlichen und gezwungenen Ausdruck, und an so mancher Sprachunrichtigkeit. Man könnte davon ein ansehnliches Verzeichniß sammeln, wenn man bey Gellert anfienge, und es bis auf unsere Zeiten fortsetzte. Unser Verf. würde einen ziemlichen Beytrag dazu liefern. — Uebrigens zeigt er sich als Erzieher und Vater von einer sehr achtungswürdigen Seite.

Je.

Lateinisches Lesebuch für Anfänger von C. J. Spilleegard. Berlin, in der Schulanstalt des Verfassers. 1794. 9 B. 8. 5 gr.

In dem diesem Buche angehängten Schulbriefchen erklärt der Herausgeber, daß er es für Bürgerschulen, und nahmentlich zum Gebrauch in seiner Schulanstalt, für gebildetere Stände habe drucken lassen. Für diesen letztern Zweck, dem

der

der Kürze [illegible] mehr als hinlänglich [illegible] hinreichend seyn; aber daß es sich überhaupt seines Inhalts wegen für Bürgerschulen schicke, wie der Verfasser zu glauben scheint, das möchten wir fast bezweifeln. Es ist wahr, es kommen darinn allerley Sächelchen aus der Naturgeschichte, kleine Geschichten, Diktika, eine Posse; u. s. w. vor, welche die Wißbegierde der Kinder rege machen können; allein wir sehen nicht ein, wodurch sich die hier Ausgewählten, mehr als andere, welche in andern Lesebüchern der Art enthalten sind, besonders zum Gebrauch für Bürgerschulen qualificiren. Sollte der nicht zum Gelehrten bestimmte Knabe einmal ein bischen Latein lernen, um — in der Folge ein lateinisches Buch lesen zu können, denn mehr kommt aus dem Etwas Lateins lernen doch selten heraus: so ists am Ende einerley, aus welchem Lesebuche er es lernte, wenn dieses nur sonst den Fähigkeiten und Begriffen der Kinder angemessen ist. Da wir mancherley, dem Himmel sey Dank! eine ziemlich große Menge haben: so hätte Hr. Sp. dieses völlig ungedruckt lassen können. Weil es aber nun einmal da ist, so mag es mit so vielen andern überflüßigen Schriften dieser und anderer Art hinlaufen, nur lasse sich kein Vorsteher einer gelehrten oder bürgerlichen Schule es möchte denn um des wohlfeilen Preises geschehen — verleiten, ein schon eingeführtes gutes Lesebuch um dieser unerheblichen abzuschaffen. Er würde sich in keinem Falle verbessern, vielleicht verschlimmern. Die angehängte kleine Grammatik ist eine kleine Grammatik mit schönen Reimversen. Vielleicht sollen diese vorzüglich dazu beytragen, daß die Schüler des Verf. in kurzer Zeit schnelle Fortschritte machen, welches doch die Hauptabsicht war, warum er gegenwärtiges Lesebuch drucken ließ. Nun, unsertwegen! Jedermann hat von Natur seine eigne Weise, sagt Bürger; dabey mag es denn auch in diesem Falle bleiben. — In dem vorgesetzten Gespräch des Lehrers mit seinen Schülern, über den Nutzen des Lateinischen lernens, fragt der eine Schüler auf die Anzeige des Lehrers, daß er mit ihnen den Unterricht im Lateinischen anfangen wollte, Darf ich wohl fragen, was das ist: Lateinisch? und die Antwort ist: Es ist eine Sprache. Und eine Sprache ist? fährt der Schüler fort eben so naiv als vorher zu fragen. — Nach unserem Dafürhalten wäre ein Knabe, der noch so einfältig fragt, durchaus noch nicht geschickt, um im Lateinischen unterrichtet zu werden, denn schwerlich kann er über zwey Jahr alt seyn.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Carol. Ludovic. Willdenow, M. D. Phytographia, seu descriptio rariorum minus cognitarum plantarum. Fasciculus primus. Cum tabulis aeneis. Erlangae, sumpt. W. Walther. 1794. 4 Bog. fol. 19 Kupfertaf. 2 Rt.

Sammlungen von seltenern Gewächsen empfehlen sich schon durch die Ankündigung allen Freunden der Botanik, welche einigen Antheil an den Fortschritten dieser Wissenschaft nehmen wollen. Noch wichtiger werden solche Werke, wenn reife Beurtheilungskraft und Beobachtungsgabe, treue Darstellung der Natur, genaue Bekanntschaft mit den Regeln einer ächten Charakteristik, so wie mit allen hierher gehörigen Vorkenntnissen und Hülfsquellen, den vorräthigen Stoff der neuesten Entdeckungen geschickt gemacht haben, einst für die Ergänzung und Berichtigung des Pflanzensystems anwendbare Beyträge zu liefern. Die gegenwärtige Sammlung dürfte leicht diesen Hauptzweck nicht verfehlen, in so fern das erste Heft einen sichern Maßstab für die Würdigung der folgenden abzugeben vermag. Es enthält 23 Abbildungen, welche zwar nicht mit den Meisterstücken einiger neuern botanischen Prachtwerke, in Hinsicht der Zeichnung so wohl als des Abdrucks, wetteifern können; dennoch aber, wenigstens uns Rec. Gelegenheit hatte, Vergleichungen anzustellen, die Natur bis zu den zartesten Theilen fast durchgängig sehr glücklich nachahmen. Nur hin und wieder ist die Schattirung etwas fehlerhaft angebracht, wie z. B. bey den Blättern der Centaur. cheiranthifol., wo durch der sonst recht gut gerathene Abriß nicht wenig entstellt wird. Für diese Mängel entschädigt uns dann auch genugsam die äußerste Sorgfalt, welche der bereits durch mehrere Arbeiten in diesem Fache, rühmlichst bekannte Herausgeber auf die Beschreibung einer nicht geringen Anzahl, von größtentheils bisher noch sehr unvollständig bestimmten Gewächsen verwandt hat. Unter 51 hier abgehandelten Arten wollen wir nur folgende ausheben: Boerhaavia erecta, diffusa, hirsuta, scandens, procumbens; (die Gattung B. würde Hr. W. lieber zu der Klasse Triandria rechnen, weil die mehresten (?) Arten 3

Beschreibung der Gräser, rietartiger Gewächse, Schäftlinge und Kannenkräuter, welche in den Herzogthümern Schleswig und Holstein wild wachsen, von H. P. C. Esmarch, Rector der königl. Domschule zu Schleswig. Schleswig und Leipzig, bey Boje. 1794. III S. 8. 7 gr.

Der fruchtbare Boden jener Gegend bringt, wie wir schon aus der Holsteinischen Flora wissen, einen frischen Wuchs der vortrefflichsten Graßarten hervor; sie sind aber dort nach der Versicherung des Verf. so wenig bekannt, daß selbst verständige Landwirthe das Honiggras, worin sie auf einem jeden Acker gehen, oder das Ruchgras, welches sie allenthalben mit ihren Füßen treten, nicht finden können, und aus der Fremde sich Saamen von solchen Gräsern kommen lassen, die auf einer jeden Wiese wachsen. Indem man der Oekonomie mit Anpflanzung ausländischer Gewächse aufzuhelfen eifrig bemüht ist, werden die nützbarsten Producte des einheimischen Bodens zum Theil vernachlässigt. Einen auffallenden Beweis hiervon giebt unter andern das in den beyden Herzogthümern allenthalben in der größten Menge sich befindende Manna- oder Schwadengras (Festuca fluitans), dessen nährhafter, zuweilen sehr wohlschmeckender, nach den Zubereitungsarten und dem Boden Mannigfaltigkeit, gewöhnlich bekannter Name dort nicht

so wie in Preußen, Polen, Schweden, Dänemark u. s. w. eingesammelt wird. Schon als ein Lieblingsfutter der Pferde, Schweine, Wasservögel und Fische verdiente der Schwaden um so mehr Aufmerksamkeit, da er sich sehr leicht auf überschwemmten, nicht auszutrocknenden Wiesen, in Sumpfgründen, Wassergräben, Bächen, und andern Stellen anbauen läßt, welche sonst keinen Nutzen gewähren. Wie viel überhaupt genaue Bekanntschaft mit den Kennzeichen, den Eigenschaften und der Vermehrungsart nicht allein der allgemein nützlichen, sondern auch aller dem Ackerbau und der Viehzucht besonders nachtheiligen Gräser zur Verbesserung der Landwirthschaft, imgleichen zur Ausrottung mancher ihr schädlichen Vorurtheile beytragen könnte; wird hier bey jeder Gelegenheit mit sachkundiger Auswahl aus den besten Schriften über diesen Gegenstand in gedrängter Kürze angemerkt. Ob die Verwandlung des Getreides in Lolch, des Rocken in Trespe, des Hafers in Racken, ein Spiel der Einbildung sey, würde aller Wahrscheinlichkeit nach der Verf. wohl nicht bezweifeln, wenn er in Ermangelung eigener Erfahrungen Körnikers Nachrichten von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen aufmerksam gelesen hätte. Sehr zweckmäßig ist am Ende eine für jeden leicht verständliche Erklärung der Kunstwörter beygefügt, welche bey den Beschreibungen der Gräser vorkommen; nur vermissen wir ungern eine Anzeige der Druckfehler, worunter sich einige, wie z. B. Sardus, Sardus strictus statt Nardus, in einem solchen Werke leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnten.

Cg.

Hortum Hannoverensium, seu plantarum rariorum, quae in hortis regiis Hannoverae vicinis coluntur, descriptae ab *H. A. Schrader*, delineatae et sculptae a *J. Chr. Wendlandt*. Goett. fol. Vol. I. Fasc. I. 1795. 2 Rg. 8 Gr.

Abermals ein Deutsches Werk, das in Absicht auf die Gemeinheit der beschriebenen und abgebildeten Gewächse, die Treue in den Beschreibungen und Abbildungen, und die Schönheit des Aeußern, nach diesem ersten Hefte zu urtheilen,

[illegible] naturhistorischen oder [illegible] dieser [illegible]. Mit Herausgeber [illegible] wie es sie verdient, bey dem Publicum Beyfall und Unterstützung finden sollte, nach und nach die seltensten, in andern Werken bisher noch nicht erwähnten, Pflanzen der reichen hannoverischen Gärten bekannt zu machen, und in jedem Hefte sechs Platten mit der Beschreibung, die nach ächten botanischen Grundsätzen gemacht ist, zu liefern. In diesem ersten Hefte, das wir vor uns haben, stehen: I. Protea stróbilina, vom Vorgebürge der guten Hoffnung, schon von Linné erwähnt; II. Solanum nanthocarpum, ein äthiopisches ganz neues Sommergewächs, das Jacquin, vielleicht dem Nachtschatten noch am nächsten kommt; III. Sophora juncea, ganz neu aus Neuholland; IV. Hermannia hirsuta; V. Mimósa vom Vorgebürge der guten Hoffnung; VI. Solidago virgaur[illegible]

Ch. I

Diana, eine angenehme und nützliche Unterhaltungsschrift, für Jäger und Liebhaber der Jagd. Leipzig, 1795. bey Feind. 344 S. in 8. 1 Rt.

Angenehm, gewiß nur für solche Leser, die dergleichen ohne alle Wahl und Ordnung zusammen gestoppelte Compilationen lieben, und nützlich höchstens für solche, denen Belesenheit äußerst eingeschränkt ist.

Rec. braucht zum Beweise nur etwas von dem Inhalte dieses Büchleins herzusetzen.

Aelteste Geschichte der Jagd.

Die Gemsjagd der Alpen.

Große Verheerung der Bauernfelder in den Taunusgebürgen am Harze in den Jahren 1781. bis 1785.

Ein wildes Taubengehege.

Sonderbare Meinungen einiger rohen Völker von den Thieren.

Leopardenjagd in Wien, unter Kaiser Joseph I.

Wie der Blutstein gemacht werden, und Erzählung.

Belehrung für Jäger, in Rücksicht des Tollwerdens toller Hunde, und einige Mittel wider den tollen Hundsbiß.

Gehörnte Haasen.

Beschrei-

Beschreibung der Feierlichkeiten bei Gelegenheit einer Jagd, in der Mittelmark, wo Ihro Königl. Preuß. Majestät zugegen waren.

Verschiedene Fuchsmaterungen.

Vollständiges Glossarium noch sehr vieler hohe Forst- und Jagd-Terminologien in alphabetischer Ordnung.

Gründlich-zweckmäßige Anleitung zur Erziehung eines jungen Hühnerhundes, mit der Anweisung, solchen par force zu dressiren. Nebst einem Anhange vom Lerchen- und Becassinenfange; einer kurzen Beschreibung der dazu gehörigen Netze und deren Strickerey. Den Jagdfreunden gewidmet von C. S — — r. Neue mit Arzneymitteln gegen Hundeskrankheiten, einer Anweisung zum Raubvogelfang, und mit Kupfern vermehrte Auflage. Braunschw. 1795. in der Schulbuchh. 190 S. in 8. 6 gr.

Dieß kleine Büchlein enthält in der That viel Gutes und Brauchbares, nicht allein für Jagdfreunde, sondern überhaupt für alle diejenigen, die Berufs halber, oder aus bloßer Liebhaberey, mit Hunden umgehen.

Cr.

Haushaltungswissenschaft.

Staatswirthschaftliche Vorlesungen der Churpfälzisch-physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg. Vom Winter 1791 bis 1792. Zweyten Bandes erste Abtheil. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1792. 260 S. in 8. 18 gr.

Man weiß schon genugsam, wie viel die Schriften dieser berühmten ökonomischen Societät genutzt haben; wir dürfen daher hoffen, daß sie noch ferner nutzen werden; und wir wünschen, daß sie auch mehr gekauft würden, damit nicht mancher Oekonom des Titels wegen Anstoß nähme, davon die wenigsten

nigstens einen Begriff vom Staatswirthschaftlichen haben. Würde der Oekonom auf dem Titel mehr zur Oekonomie, besonders zur Landwirthschaft gelockt, so hoffte und suchte er bey einiger darnach (dem Staatswirthe, diesen im ganzen Sinne der Sache genommen) dürften wir bloß den Inhalt und Ordnung dieser berühmten Gesellschaft sowohl Abhandlungen zu suchen. Wir finden demzufolge hier:

J. C. Medicus, über nordamerikanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der deutschen Forstwirthschaft und der schönen Gartenkunst. S. 1.

— D. Ch. W. J. Batteker's Abhandlung von dem Handelsgange der Osmanischen Türken, Persie und Indien. Anhang. Was den Handel der Osmanischen Türken heut zu Tage hemmt. S. 99.

M. C. Stenzel, über die Polizeiverwaltung in Städten, deren Bewohner aus verschiednen Volksklassen bestehen. S. 163.

Diese Staatsmänner haben in den älteren und neueren Vorlesungen, auch sonst, ihre Talente schon zu sehr gezeigt, als daß wir nöthig hätten, zu ihrem Ruhme etwas zuzusetzen.

Die Kunst Wein zu machen. Ein Auszug der besten Artikel aus dem großen englischen Lexico, wie die Reben zu pflanzen, zu erziehen und zu warten, nebst Beschreibung des Burgunderweins. Von Ph. Miller. Leipzig, bey Fleischer. 1793. 8. 288 Seiten. 12 gr.

Es werden hier 30 Sorten von Weintrauben genannt, die in England bekannt sind; und es wird Anweisung gegeben, wie man durch Schnittlinge den Weinstock fortpflanzen kann, welches für besser gehalten wird, als die Fortpflanzung durch Stöcke. Es werden auch die von diesen Schnittlingen zu erziehenden Sorten genannt, welche sich an Treibmauern gut ziehen lassen, und die Art angezeigt, wie man sie behandeln muß. — Ueber die Art und Weise, wie die Italiäner ihre Weinberge bauen und ihren Wein machen. Sie sollen sehr sorgfältig seyn, besonders in Chianti, wo die besten Weine

macht

zuvor werden, in der Behandlung der Weinstöcke und bey der Bereitung des Weins. Allein der Wein, der daselbst bereitet wird, so lieblich er auch von Geschmack ist; so soll er doch wenig Stärke haben, und sich nur kurze Zeit im Keller gut erhalten. Eine kleine schwärzliche Raupe soll der Weinbau in Chianti sehr schädlich seyn. — Ueber den Weinbau in Champagne. Verfertigungsart des weißen Champagner Weins und des so genannten Oeil de Perdrix, welche beyde von einerley Trauben bereitet werden, und wobey es blos auf die verschiedene Art zu pressen ankömmt. Der Saft der Trauben ist an sich weiß, und wird blos roth, wenn sich die Trauben erhitzen. — Ursach des Schäumens des Champagner Weins. — Umständliche Beschreibung der Lage von Burgund und der Weine, so darin wachsen; von Herrn Arnoux. Ein kalter Nordwind kann an dem dortigen Weinbau großen Schaden thun. Um deßwillen läuten die Bauern zu solchen Zeiten, wenn eine kalte Nacht gewesen, mit allen Glocken, und die Priester und Pfaffen lesen die Geschichte des Leidens Christi, wofür sie, auf Befehl des Parlaments von Dijon ein Gewisses an Wein erhalten, wenn der Wein gemacht wird. Es ist merkwürdig, daß bey allen Weinstöcken der guten Berge in Burgund, aus den Blüten des Weins in 24 Stunden Beeren werden. Daher kann eine kalte Nacht in dieser Zeit den ganzen Gewinn des Weins verzehren, weil dann die Blüten abfallen. Ein Hagel, der die Trauben trifft, verdirbt auch den Geschmack des Weins. Daher müssen die Priester zu solcher Zeit, wenn ein Hagel zu befürchten ist, das Pater noster fleißig beten. Denn wenn ein Hagel entstünde, und die Priester würden nicht beym Gebet angetroffen: so wäre ein Aufstand von den Einwohnern zu befürchten, weil ihre ganze Nahrung einzig vom Weinbau abhängt. Auch wider die Dürre, die dem Wein sehr schädlich ist, suchen die Einwohner bey den Priestern und Glocken, und bey silbernen Bildern Hülfe, die unter dem Namen St. Severen und St. Margarethe verehrt und angebetet werden. Die Zeit der Weinlese wird daselbst von der Obrigkeit bestimmt, und keine Privatperson darf nach eigener Willkühr Trauben lesen, damit der Wein nicht seinen guten Ruf verliere. — Große Vorsicht, welche man mit den Weinen in Champagne hat, weßhalb man sicher seyn kann, daß man dabey weder in Absicht der Güte des Weins, noch in Absicht des Preises betrogen werden kann. Wenn Burgunderwein wird, ein

größter Vorzug vor den Champagner-Weinen gegeben, weil diese die gesundesten Körper schwächen, jener aber zur Herstellung und Erhaltung der Gesundheit sehr dienlich seyn soll. Rec. kann aus diesem Buche nichts weiter anführen. Jedermann der wissen will, wie man verschiedene berühmte Weine behandelt, wird darin guten Unterricht finden.

Bo.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Dritten Bandes 1 — 6. Heft, 438 S. und vierten Bandes 1 — 6. Heft, 470 S. in 8. 2 Alph. 12 B.

Der 3te Band enthält einige wichtige Abhandlungen, worunter sich besonders im ersten Hefte S. 3 — 21, die von richtiger Bestimmung der verschiedenen Erdarten für den Oekonom, und die Beschreibung schädlicher Raupen S. 59. nebst der Fortsetzung auszeichnet. Die Darstellung des wahren Nutzens einer Brandeweinbrennerey aus Kartoffeln, ist nur zu einer Lückenausfüllung zu rechnen, und mag zeugen, daß es am Originalmaterial fehlt. Es ist aus Mic. Müllers freundschaftlichen Belehrungen 1792. — welche Quelle der Herausgeber auch anzeigt — ausgezogen: allein wofür Auszug aus einer so kleinen Schrift, die jeder wohlfeil und besser im Original kauft, besonders da seit 1792 schon die 3te Auflage davon erschienen ist?

Im 2ten Hefte S. 91 f. und im 3ten Hefte S. 204 f. im 4ten Hefte S. 369 und darin im Beschluß S. 427 — 429, würden die Nachrichten über den Weinbau in Franken willkommen seyn, wenn nicht des Herrn Fischers Fränkischer Weinbau, die neue Auflage, diesen Lückenbüßer entbehrlich machte. Desto interessanter ist die Abhandlung über die Benutzung der Häute von zahmen Schweinen S. 140 f., davon die Fortsetzung im 3ten Hefte, über September vom Hrn. Pastor Hermershausen stehet. Indessen sind doch die Bemerkungen nicht neu, sondern bereits in den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät und da-

Schrif-

Schriften, durch Herrn von Fritz auf Wesenberg bey Berlin, ausgestellt worden.

Drittes Heft. Bey diesem ist die spezielle Inhalts-Anzeige, und so auch im November, ob gleich Platz gewesen, ausgelassen worden. Im December ist sie wieder da, und dabey auch die Wiederholung von jedem Hefte oder Monathe: wofür diese manchmalige Unterlassung, da die Anzeige doch in andern Heften befindlich ist? Sollen die Leser warten, bis das letzte Heft erfolgt ist? Es scheint so, denn im Jahrgang 1795 erfolgt sie erst im ersten Hefte nun. Eine solche Fahrlässigkeit sollte man sich zu Gunsten der Leser nicht zu Schulden kommen lassen, wenn einmal eine gute Einrichtung angefangen ist. Besser wäre die Wiederholung weggelassen, und den Raum zu etwas Anders zu nutzen. S. 169. über das tiefe und flache Pflügen. Eine längst abgedroschene Materie, deren Aufwärmung nichts hilft! Von Benennung der Aeckerpferde, S. 177 f. ist nur nach Volkmann anwendbar. S. 187. Vom Kleebau und Fruchtwechsel ist desto interessanter. Eben so die Vorschlagsregeln, wenn frisches Heu sich stark erhitzt. S. 201 f. Wie soll man frisches Heu einsetzen, lieber sich von selbst setzen lassen? Gleich zuletzt ist die Bemerkung über die Steinkohlenfeuerung, und die dazu in England gebräuchlichen Oefen zum Kochen gut. S. 233 bis zu Ende.

Octobet. S. 249 f. Von Bewirthschaftung der Wiesen, und die Zweifel gegen die Richtigkeit — Pachtanschlagefertigung betreffend, davon die Fortsetzung in den 3 folgenden Heften ist: verdienen Aufmerksamkeit: H. J. Hinze ist als Verf. angegeben. Die übrigen Abhandlungen in dem November und December sind theils schon gedachte Fortsetzungen, theils von wenigem Belange; nur die Anweisung, ein gutes Brod aus Kürbsen zu backen, verdient noch einiges Beachten.

Januar 1795. S. 1—15. Geschichte der Bienenzucht im vergangenen 1794sten Jahre. Diese würde einigermaaßen eine ganz angenehme Geschichte seyn, wenn sie nur nicht den Mann, der zeigt, wie sehr er beleidigt sey, verriethe, und der sich S*** unterschreibt, und der bekannte Pastor Spitzner ist — wie theils sein Vortrag hier, theils der in seiner kritischen Geschichte von Meinungen über die

die Bienen, nähet beweiset. Wenn der Verf. die ganze 9te Seite weggelassen, oder der Herausgeber sie weggestrichen hätte, dann würde sich der Verf. nicht mit seinen Mährchen geschändet haben, derentwegen er andre schänden wollte? Wie könnte und wollte denn jemals ein Leser den Verf. so beleidigen, daß er ihn luxuriöser Einbildung hier, und so auch in jener kritischen Geschichte Charletanerien über Charletanerien (in einem §. dreymal) und Mährchen über Mährchen, zieht. Wirds wieder Mode, daß sich die Weltgelehrten — zu denen will doch Spitzner gehören — mit Koth werfen wollen? dieser Herr S. *** sollte es am wenigsten thun, da ohnehin seine physische Kritik von Herzen schlecht ist, und er sich darinnen mit andern stärkern zu messen nicht anmaßen sollte, wenn er nicht mit Stillschweigen bestraft werden will. Weit interessanterer und gefälligerer Lectüre sind S. 55—57 die Bemerkungen über die Behandlung, Beschaffenheit und den jetzigen Zustand der spanischen Schaafe; desgleichen S. 57 von der Bierbrauerey in Böhmen; und am interessantesten die Würterungstabellen von Padua, Wien und Wittenberg, von M. G. A. Tischer, (Pastor in Schwanebeck bey Belzig; ein würdiger Gelehrter,) die in den folgenden Heften fortgesetzt werden, und auch wohl sich das Bemerkenswertheste im Febr. bis mit Juny ausmachen. Im Juny finden wir wieder 2 Aufsätze, davon der erste, S. 411—430. Bemerkungen über die Bienenzucht vom 1794 in der Gegend Oschatz und Torgau enthält, der weit schätzbarer, wie jener des Herrn S*** im Januar ist, und einen aufmerksamen Beobachter verräth, bey dem es nur Schade ist, daß er nicht immer seinen Bienen gegenwärtig — seyn kann; wie er auch selbst vorkömt. Still schweigend — so Spitzlerisch er auch ist — giebt er doch Spitznern, vielleicht auch Wernern, S. 416 zu S. 5, gute Lehren. Der andere Aufsatz von Bienen ist von Spitznern selbst, und steht schon in seiner schwachen kritischen Geschichte der Bienenmeinungen; der Verf. ruft darinn die patriotisch gesinnten Freunde der Naturgeschichte an, ihm zu einer Colleete behülflich zu seyn, damit er die Bienen ohne eigene Kosten untersuchen könne. Der Herausgeber der Hefte tritt ihm bey; Recensent aber nicht, indem er mehr von Essel besserer Beobachter verhofft, als von Hrn. Spitzner; es wäre denn, daß er dadurch das Schimpfen und unnütze Kritisiren unterließe, mehr planirte Versuche an-

Bäbler, und hatten den Leser selbst urtheilen lassen. — Von diesem Bande müssen wir noch bemerken, daß ein Haupttitelblatt, nehmlich: Vierter Band, fehlt. Ein Haupttitelblatt müßte immerhin wegbleiben: denn statt dieses Duplikats würde ein Register schicklicher seyn.

Dr.

Oekonomisches A. B. C Buch, oder kurze Anleitung, wie ein Haus- und Landwirth, besonders in den Churfächs. Aemtern Chemnitz und Stollberg und angränzenden Orten, seine Wirthschaft in einigen Jahren beträchtlich verbessern und seine Einkünfte vermehren kann. Auf das Jahr 1795. Chemnitz, bey Hofmann 1795 in 8. S. 62 — 155. 3 Gr.

Was wir vom Jahrgange 1794, in Rücksicht von Güte dieses A. B. C Buchs, gesagt haben, müssen wir bey diesem für 1795, um so mehr bestätigen, als der Verf. selbst dann gut schreibt, wenn er auch anderer Autoren Erfahrungen mit den seinigen verbindet, und dadurch zeigt, daß seine eigene Erfahrung ihm trüglich beystehet. Nur Schade, daß der Verf. nicht allemal das zu entscheiden getraut, was er von Verschiedenheit anderer Meinungen der Autoren anführet. Z. B. S. 114 f. würden wir die Meinung des Lehrs. Intelligenzblattes: Saamen aus kalkem Boden in moorigen, aus trockenem nassen, aus schlechtem in guten zu bringen, für besser, als die entgegengesetzte Meinung des Hrn. Pastor Hermannhausens, erklären, da dessen einzelne Erfahrung, die oft trügt, durch viele andre übertroffen wird. Eine Emmanuelchen wird dem Herrn Pastor Lenzig zu Johnsdorf — so heißt auch da wohnt der würdige Verf. — Ehre machen, wozu wir ihn ermuntern, und dem gemeinen Manne sein so wenig kostendes Büchlein empfehlen. Möchten es doch Herrschaften ihren Unterthanen — wie das Noth- und Hülfsbüchlein — verehren, oder wenigstens in die Schulen zum ökonomischen Unterricht geben. Die Seitenzahlen laufen in einem fort, und es sind auch S. 66. die Druckfehler des vorigen Jahrganges angezeigt, wobey aber die Zeilen im Anfange, in der Mitte und am Ende anzumerken vergessen worden sind, welches die

Zu-

Aufsuchung erschweret: wiewohl alle zu unbedeutend sind, als daß wir sie nachgetragen haben würden. Dabey sind einige unrichtig verbessert, z. B. wer liest nicht lieber die Streue (s. Streu, zumal dem Femininum das e ziemlich am Ende gebühret?. Rübensaamen st. Rüben zu säen, ist nicht genug erläutert: erstes würden wir lieber lassen, denn man weiß, daß man deren Saamen, und nicht die Rüben säet; oder meint der Verf. durch diese Verbesserung Rübsen st. Rüben? denn mag es gelten; nur mehr erläutert werden. Für den Landmann braucht man übrigens nicht gerade Adelungsche Rechtschreibung, mehr richtigen Ausdruck. Auf S. 37 würden wir den Klee eher in gutes Feld, das brache liegen soll, säen. Zu S. 43 mit 30 Centner Kleeheu und 4 Scheffel Feld (Dresdner Maaß) zu machen, ist doch zu wenig? Dies heißt freylich schlechtes Feld, das man erst mehr bessern, und dann erst ihm in der Brache Kleesaamen anvertrauen sollte. Der Verf. hat sich hier vermuthlich durch Vorwürfe von gutem Felde abbringen lassen, das 60 und mehr Centn. Kleeheu bringen muß, wenn es Kleesaat verdienen soll. Denn schlechter Klee läßt die Brache auch verwildern.

Im Werke selbst wird dießmal gehandelt: von dem Kleebaue, der Rindviehzucht, Felder- und Ackerbestellung, Aussaat einiger Früchte, Aernte derselben und der Heu- und Grummetkrnte.

Archiv der gesammleten interessantesten und nützlichsten Aufsätze für Landwirthschaft und Haushaltungen, von G. H. Pfeffenberg, der Arzney- Scheide- und Apotheker-Wissenschaft Doctor — — — — ersten Bandes erstes Heft. 1794. 8. 120 S. Zweytes Heft. 1795. 8. 115 S. Leipzig, bey Jacobäer. 16 gr.

Wir zeigen beyde Hefte zusammen an, da sie von gleichem Werthe, meistens ein Archiv von Compilation sind, dabey von solcher Art, daß die Leser selten klug werden, wo sie die Auszüge bey der Quelle finden sollen, auch den vornehmsten Autoren die Ehre entnommen ist, wie sie heißen; ganz à la Hennig. So, zum Beyspiel, wie heißen die meisten Autoren

schlen, und selbst dem Leser selbst unfehlbar lieſs. — Von diesem Bande müssen wir noch bemerken, daſs ein Hauptstück, nehmlich: Vierter Band, fehlt. Ein Hauptstück hätte wohl immerhin wegbleiben: denn statt dieses Duplikats würde ein Register schätzbarer seyn.

Dr.

Oekonomisches A. B. C Buch, oder kurze Anleitung, wie ein Haus- und Landwirth, besonders in den Churſächs. Aemtern Chemnitz und Stollberg und angränzenden Orten, seine Wirthschaft in einigen Jahren beträchtlich verbessern und seine Einkünfte vermehren kann. Auf das Jahr 1795. Chemnitz, bey Hofmann. 1795. in 8. S. 62 — 155. 3 Gr.

Was wir vom Jahrgange 1794. in Rücksicht von Güte dieses A. B. C Buchs gesagt haben, müssen wir bey diesem für 1795. um so mehr bestätigen, als der Verf. selbst dann gut schreibt, wenn er auch anderer Autoren Erfahrungen mit den seinigen verbindet, und dadurch zeigt, daſs seine eigene Erfahrung ihm gröſslich beystehet. Nur Schade, daſs der Verf. nicht allemal das zu entscheiden getraut, was er von Verschiedenheit anderer Meinungen der Autoren anführet. Z. B. S. 114. f. würden wir die Meinung des Lehrs. Intelligenz-Blattes: Saaten auf kalten Boden in warmen, auf trockenen in nassen, auf schlechtem in guten zu bringen, für besser, wie die entgegengesetzte Meinung des Hrn. Pastor Gemmenhausens, erklären, da dessen einzele Erfahrung, die oft trügt, durch viele andre übertroffen wird. Eine Emmanuelsgeld wird dem Herrn Pastor Kerzig zu Johnsdorf — so heiſst und da wohne der würdige Verf. — Ehre machen, wozu wir ihn ermuntern, und dem gemeinen Manne sein so wenig kostendes Büchlein empfehlen. Möchten es doch Herrschaften ihren Unterthanen — wie das Roth- und Hülfsbüchlein — bereichen, oder wenigstens in die Schulen zum ökonomischen Unterricht geben. Die Seitenzahlen laufen immer fort, muſs es sind auch S. 66. die Druckfehler des vorigen Jahrganges anzeigt, wobey aber die Zeilen im Anfange, in der Mitte und am Ende anzumerken vergessen worden sind, welches die

Ist-

Aufsuchung erschweret: wiewohl alle zu unbedeutend sind, als daß wir sie nachgetragen haben würden. Dabey sind einige unrichtig verbessert, z. B. wer liest nicht lieber die Strene (st. Stren, zumal dem Fömininum das e ziemlich am Ende gebühret?. Rübensaamen st. Rüben zu sagen, ist nicht genug erläutert: erstes würden wir lieber lassen, denn man weiß, daß man deren Saamen, und nicht die Rüben sätzt; oder meint der Verf. durch diese Verbesserung Rübsen st. Rüben? dann mag es gelten; nur mehr erläutert werden. Für den Landmann braucht man übrigens nicht ganze Adelungsche Rechtschreibung, mehr richtigen Ausdruck. Auf S. 37 würden wir den Klee eher in gutes Feld, das brache liegen soll, säen. Zu S. 43 nur 30 Centner Kleyheu und 4 Scheffel Feld (Dresdner Maaß) zu machen, ist doch zu wenig? Dies heißt freylich schlechtes Feld, das man erst mehr bessern, und dann erst ihm in der Brache Kleesaamen anvertrauen sollte. Der Verf. hat sich hier vermuthlich durch Vorwürfe von gutem Felde abbringen lassen, das 60 und mehr Centn. Kleyheu bringen muß, wenn es Kleesaat verdienen soll. Denn schlechter Klee läßt die Brache auch verwildern.

Im Werke selbst wird dießmal gehandelt: von dem Kleebaue, der Rindviehzucht, Felder- und Ackerbestellung, Aussaat einiger Früchte, Aernte derselben und der Heu- und Grummetkrnte.

Archiv der gesammletsten interessantesten und nützlichsten Aufsätze für Landwirthschaft und Haushaltungen, von G. H. Pfeffenbring, der Arzney- Scheide- und Apotheker-Wissenschaft Doctor — —. — ersten Bandes erstes Heft. 1794. 8. 120 S. Zweytes Heft. 1795. 8. 115 S. Leipzig, bey Jacobäer. 16 gr.

Wir zeigen beyde Hefte zusammen an, da sie von gleichem Werthe, meistens ein Archiv von Compilation sind, dabey von solcher Art, daß die Leser selten klug werden, wo sie die Auszüge bey der Quelle finden sollen, auch den vornehmsten Autoren die Ehre entnommen ist, wie sie heißen; ganz à la Bunge. So, zum Beyspiel, wie heißen die meisten Autoren

denen die Aufsätze des ersten Heftes geraubt worden? wie der Schreigerische Landmann im 2ten Hefte S. 9? Dieß ist Bosshard, dessen Fig. 6. im Kupferstiche, und dabey doch unrichtig gestochen ist. Es steht doch wohl diese Beschreibung auch schon in mehreren Schriften, z. B. in der Riemschen neuen Sammlung ökon. Schriften, im 2ten Theile sammt Kupfer. Wie heißt die Schrift, woraus die S. 87 im 2ten Heft befindliche: Anweisung, wie man am siebersten zu einer harten, festen, ebenen und sich lange haltenden Dreschdiele in seinen Scheuren gelangen könne? gewiß: der Reichsanzeiger 1793. B. 1. S. 335, wo solcher wörtlich steht. Dieser R. Anzeiger ist das wahre Archiv für Deutschland. Es ist also eine ledige Aufwärmung, die schon vor 2 Jahren erschien. Sagte uns dagegen der Verfasser lieber etwas von solchen Dingen, daß er sie da und dort gelesen, selbst geprüfet, und gut oder nicht gut gefunden habe, dann würden wir sein Archiv noch von einigem Nutzen finden; so aber läßt er die, welche diese Schrift nur kaufen, und die Quellen schon besitzen, mehrentheils Duplikate, die sie schon wissen, doppelt bezahlen.

Ag.

Romane.

Konrad von Kaufungen, oder der Fürstenraub (Prinzenraub), aus dem funfzehnten Jahrhunderte. 2ter Theil. Berlin, in der akadem. Kunst- und Buchhandlung. 1794. 368 S. 8. mit einer Titelvignette und 1 Kupfer. 1 Rt. 4 Gr.

Nach dem Vorberichte hatte sich Hr. Cramer, Verf. des Adler a Spada, arg beschwert, daß die Verlagshandlung gegenwärtigen Romans solchen auf seine Rechnung geschrieben, und drohte mit Klage bey ihrem Könige. — Freylich ist es nicht recht, wenn Verleger, auf bloßes Hörensagen, einen zum Autor eines Buchs machen, der schon ältere Schriftsteller-Reputation hat — so etwas erweckt immer Verdacht der Gewinnsucht. Indeß ist doch die Beschuldigung nicht so schlimm, als wenn man einen rechtschaffenen Mann der Autorschaft des Vahrdt mit der eisernen Stirne bezüchtigte. — Gedach-

ter

ver Vorbericht thut uns auch kund und zu wissen — wenn dem an zu folgen — daß gegenwärtiger Konrad von Kaufung mit einem Gebhard II. Churfürsten z. Cölln, dem Aldenzitter, der Sara von Uriz, Eva Trottin, und einem noch in der Arbeit seyenden Raspo von Felseneck (lauter Namen, denen man's schon am Klange anhört, daß etwas rechts dahinter stecken muß) — einen gemeinschaftlichen Urheber habe. Nun aber auf ihn selbst zu kommen, so zweifeln wir nicht, daß auch er seine Leser finden werde, oder gefunden habe; obwohl wir gar manches daran zu erinnern wüßten. Die Herren Ritterromanschreiber haben freylich gehört, daß im Mittelalter das Faustrecht galt, und der Anarchie im heil. römischen Reiche viel war; doch gab es einige Gesetze, und in deren Ermangelung Gewohnheiten oder Herkommen, und auch in letzterer Ermangelung ein wenig gesunde Vernunft. Churfürst Friedrich ließ z. B. seinen Streit mit Kaufungen nicht etwa durch seine Hofschranzen entscheiden, wie fast aus dem Romane erhellen will; sondern beyde Theile wählten Schiedsrichter (Austräge), und diese Schiedsrichter nahmen nicht einmal ganz die Sache auf sich, sondern holten erst, ehe sie richteten, Gutachten von den Schöppenstühlen zu Magdeburg, Leipzig, u. s. w. ein. Ueberdieß waren die Güter, die Kaufung, als ihm weggenommenes Erbe und Eigenthum, gegen den Churfürsten reclamirte, die Wizthumischen widerrechtlich innebehaltenen Oerter. (man sehe z. B. v. Brauns Sächs. Gesch. 4. B. §. 49.) — Wo die schlichte Wahrheit in einem Romane mehr Würkung verspricht, als ihre Verwerfung mit Fiction, warum sie verändern? Ganz zwecklos und ärmlich ist der eingeschobene Dialog des gefangnen Kaufungs mit dem Verhandlungs Abte; und endlich welch ein sonderbarer Einfall, Kaufung vertheidigen, und seine Todesstrafe grausam finden wollen!! Menschenraub, Kinderraub, räuberische Entführung churfürstlicher Erbsöhne, (für deren Leben in der Entführer Händen man ja doch keinen Augenblick hätte zittern können) — sollten für dieses Verbrechen die damaligen Zeiten noch keine Strafgesetze gehabt haben; so dictirte sie die Vernunft; und diese, wenn sie auch streng spricht, möchten wir immer lieber hören, als die aequitas cerebrina manches Romanschreibers. Die Entschuldigung, die der gegenwärtige dem Verbrechen seines Helden angedeihen läßt, z. B. fehlerhafte Erziehung, heftige Leidenschaft — lassen sich ja wohl auf jedes Verbrechen anwenden; würden aber, wenn es nach des Vers. System gehen sollte, alle Strafgesetze aufheben. — Uebri-

durchaus ist der Zweck des Buches rein und schön aufgefaßt und gelöset. Der Plan zu Plänen taugt nichts, und darauf vergessen ist ein Provinzialismus.

Lb.

Silhouetten aus dem schwarzen Orden. Naturgemälde aus dem Leben der Weisen und Narren. Frankfurt, im Verlage bey Eßlinger. 1794. XVIII. 435 S. 8. 1 Rth. 4 Gr.

Schon die Jahrzahl 1790 unter der Vorrede erregte bey Recens. den Verdacht, daß dieses Buch vielleicht bereits unter einem andern Titel einmal erschienen sey. Noch mehr aber wurde er darin bestärkt, als die Ueberschrift des zehnten Kapitels auf das Titelwort verwies, da auf dem gegenwärtigen Titel gar kein Wort zu finden ist. Nach wenigem Forschen überzeugte er sich nun bald, daß vorliegende Silhouetten ꝛc. und Kilian Hieronimus Wahlfahrten zu seinen Glaubensgenossen, die in diesem Verlage 1790 heraus kamen, ein und ebendasselbe Machwerk sind. Da nun dieser Umstand, wie doch wohl billig und recht wäre, hier gar nicht angezeigt wird: so hält Recens. es um so mehr für Pflicht, ihn zu bemerken, je häufiger jetzt dieser Kunstgriff, zum Nachtheil manches Käufer, hie und da angewandt zu werden pflegt. Da übrigens dieser Roman zu den äußerst mittelmäßigen gehört: so wird er schwerlich unter seinem neuen Aushängeschilde eine günstigere Aufnahme finden, als er unter dem ersten gefunden haben mag. Schon die witzig seyn sollende Vorrede, worin sich der Verf., nach Art aller unberufenen Autoren, gegen die Kritik zu waffnen sucht, ließ uns nichts gutes ahnden; und je weiter wir in dem Buche selbst lasen, je mehr wurde leider unsre Ahndung erfüllt. Einige Belege mögen diesen Ausspruch rechtfertigen. Um unsre Leser mit der Absicht des Verfassers bekannt zu machen, müssen wir zuerst anführen, daß er unter dem schwarzen Orden, den geistlichen Stand, und unter den Weisen und Narren, (Thoren) die würdigen und unwürdigen Mitglieder desselben, versteht. Daß es in diesem Stande, wie in allen Ständen in der Welt, gute und schlechte Menschen gebe, wird wohl niemand läugnen, nur gehört eine kräftigere Hand dazu, sie zu malen, als die des Verf.; noch wenigen

frommt

Finsternisse, wodin auch die lezteren schildern sollte, seinen Pinsel in Galle zu tauchen, wie dies hier sehr oft der Fall ist, aber zu grelle Farben aufzutragen; Badeanstaltsgeschichten, wie von S. 307 bis S. 325. eingewebt sind, mögen wohl die Neugier stillen; sind aber wahrlich noch lange keine Sittengemählde. Wie wichtig der Verf. ist, sehe man unter andern S. 253: „Chironimus ärgerte sich immer, wenn er den Teufel mit Hörnern abgebildet sah — die Vorstellung ist ganz unbiblisch; denn (sonst aurea!) nirgend steht, daß er Hörner trage.“ Eben so armselig ist S. 43. der Spaß über die Juden, und S. 253. die Anwendung einer Schriftstelle auf einen verdienten und würdigen Geistlichen, dessen strenge Geistlichkeit freylich allen elenden Schriftstellern von jeher ein Aergerniß gewesen ist. Auch obscönere Ausdrücke entehren sich der Verf., als S. 325. Z. 2. v. u. „geistlichen Bauchgurt!“ Dabey ist seine Sprache oft so undeutsch, als: S. 268. Z. 11. „bey dem allen entschuldige ich ihn lieber, als [illegible] ihn verdamme.“ S. 55. Z. 9. v. u. „wegen der man“; S. 107. Z. 3. v. u. gemöhnt wären dabey zu sagen, ohne etc.; S. 176. Z. 4. „hatte er die Kinder Landolfs Kleider gelernt“; und vollends von Provinzialismen, als: „morgen, Schmerz; verbrochne; vergebens so stehen so traurig (aus); der ist nicht so kurz gestutzt; lest so lange mir denkt; dieser soll nicht stig zu machen seyn.“ Endlich krönen das Werk eine so große Menge von Druckfehlern, daß man sich fast nicht durcharbeiten kann, und die es unmöglich machen, zu glauben, daß der Verf. eine so leserliche Hand schreibt, als er in der Vorrede von sich rühmt. Schließlich hat der Verleger in mancher Rücksicht wohl gethan, sein gegen den Verf. geäußertes Versprechen: für saubern, korrekten Druck, und gutes Papier zu sorgen, nicht zu erfüllen, wie vielmehr das Gegentheil davon am Tage liegt, denn dies wäre ja nur übel angewandt gewesen.

Bz.

Lenzheims Jugend. Ein Sittengemählde des achtzehnten Jahrhunderts. Heidelberg, bey Pfähler. 1794. Erster Band, 214 S. Zweyter Band, 348 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir erhalten hier eine freye Nachahmung des französischen

Nothing: Une Année de la vie du Chevalier de Faublas par Mr. Louvet, die wir, sowohl in moralischer, als ästhetischer Rücksicht, füglich hätten entbehren können. Denn einmal ist das Ganze mit so üppigen, verführerischen, und oft sehr indecenten Scenen durchwebt, die der Sittlichkeit nothwendig äußerst nachtheilig seyn müssen; und hernach findet man hier eine Fülle von Provinzialismen, Sprach- und Druckfehlern, welche auch von dieser Seite die Lektüre dieses Buchs unangenehm machen. — Zur Bestätigung des letztern Ausspruchs will Recens. nur einige Beyspiele anführen. Da liest man: Walken, st. Walzer; vergesse, helfe, werfe, versprethe, sehe, nehme, st. vergiß, hilf, wirf, versprich, sieh, nimm, u. s. w.; mählich, st. allmählich; wovon ich nicht Schuld habe, st. woran ich nicht u.; schwommen, st. schwammen; einen manchen, st. manchen; er faßte ihn mit der Hand unter dem Kinne, st. unter das Kinn; da ich nun dem Fräulein entführter Vetter bin, st. des Fräuleins u.; der Eck, st. die Ecke; „kann ich nur einen Tag auf sie gewinnen," st. über; die Denizen, st. Treuse; zurückweichen, st. zurückwich; es welche, st. einige; „es kann sich nicht fehlen," sähe, st. sie; darf ich dich nicht zanken, st. darf ich nicht mit dir zanken; was bekommt er für den Thürenwächter hier zu machen, st. was bekommt er dafür, dem u.; gepflichtet, st. geflüchtet; Thränen des Vaters über seinem Kinde, st. über sein Kind; gezopft, st. gezimpfe; und noch viel andre mehr. Was heißt S. 138. eine schildereische Tirade? und S. 163: „meine Schwester hat ein solches Gemählde von Derb Frau Grimahlin entworfen, daß ich nur der Unmöglichkeit ihre Bekanntschaft zu machen weihe!" soll es vielleicht weiche heißen? — Nach allen diesen Unvollkommenheiten und Fehlern hielt es Recens. nicht der Mühe werth, diese Nachahmung mit dem Originale zu vergleichen, um zu sehen, in wie fern der Verf. seinen Endzweck erreicht hat: ein teutsches Sittengemählde dieses Jahrhunderts in kleinen zusammenhängenden Skizzen zu liefern. Wenigstens wird er dadurch mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben.]

Bir.

Die Geisterseherin (n), Gräfin (n) Seraphine von Hohenacker. Geschichte zu Anfang (e) des verlezten

(letz-

(seltsame) Lebensumstände, aus einem Familienarchive (e) gezogen. Mit einem Portrait (Bildnisse). Leipzig. 1794, bey Reinicke. Erster Theil, 19 Bogen, Zweyter Theil, 21½ Bogen. 8. 2 Rt. 4 gr.

Dieser Roman ist nicht schlecht geschrieben, und kann Lesern, die viel Muße haben, welche sie anderdem vielleicht schlechter anwenden würden, zur Zeitverkürzung dienen. Es ist Intrigue und Verwicklung in der Geschichte, die auch im Ganzen nicht unwahrscheinlich ausgedacht ist. Die Charaktere sind natürlich genug geschildert; aber freylich sind es auch Personen von alter Bekanntschaft, wie man sie in unzähligen andern Romanen und Schauspielen auftreten sieht. Ein weltlustiger Bischoff, ein lüstiger, schändlicher Pfaffe, ein buhlerisches, rachsüchtiges Weib, ein ränkevoller Hofmann; Seraphine, ein unschuldiges Täubchen, das einen edlen Jüngling liebt; aber durch abscheuliche Ränke ihre Unschuld verliert, und dafür blutige Rache übt, u. d. gl. Einen bestimmten einfachen moralischen Zweck sieht man indessen, wie es fast immer in solchen Geschichten der Fall zu seyn pflegt, aus allen diesen Darstellungen nicht hervorschimmern. Zu Anfange ist dieser Roman zu gedehnt, durch die Winkelzeyen des liebekranken, schmachtenden Mädchens, durch ihre Unterredungen mit dem Kammermädchen, und durch den Briefwechsel des Liebhabers mit seinem Freunde. Der Kupferstich, welcher Seraphinen mit verdrehetem Halse vorstellt, ist kein Meisterwerk — So viel vom ersten Theile! Im zweyten wächst das Interesse; die Begebenheiten greifen gut in einander; Seraphine, die, nach verübter, jedoch nicht gänzlich vollendeter Mordthat, in ein Kloster geflüchtet war, ist ihren Verfolgern wieder in die Hände gefallen, wird aber endlich gerettet, und an allen Missethätern wird Gerechtigkeit geübt, worunter jedoch das Nasen- und Ohren-Abschneiden, das der Gräfinn Juliane zu Theil wird, ungeachtet es dem Geiste der damaligen Zeiten angemessen seyn mag, empörend ist. Der Hofmann Piozzi erscheint übrigens in diesem Theile in besserm Lichte. Josephens Geschichte, in welcher der Kammerdiener mit dem Maulkorbe ein wenig in das Komische fällt, und den Roman, den die Priorinn erzählt, sind Episoden, die sich nicht nahe genug an das Ganze anschließen, besonders die erstere. Die Weissagungen hat uns wohl der Verfasser nur aus Gefälli-

Billigkeit gegen den jetzigen herrschenden Geschmack mit eingemischt. Zuletzt bleibt man noch zweifelhaft über das endliche Schicksal der Hauptpersonen, und das läßt vermuthen, daß vielleicht noch ein dritter Theil nachfolgen soll.

Theophrastus Gradmann, einer von den seltnen Edelmenschen. Ein Roman für Denker und Edle. (??) Zweyter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1794. 36 Bogen. 8. 1 Rt. 16 gr.

Es ist wahrlich eine peinliche Arbeit, sich durch ein so dickleibiges Werk, dessen Inhalt auf keine Weise anziehend ist, hindurchzuarbeiten. Doch nun haben wir es überstanden; mit diesem Theile ist die Geschichte zu Ende, die eigentlich gar nicht des Herrn Gradmanns Geschichte ist, sondern aus einzelnen Romanen einzelner, theils mit einander verwandter, theils durch Zufall in Verhältniß kommender Personen besteht, denen Herr Gradmann dann mit Rath und That beyspringt, und dafür am Ende auch nicht nur an seinen Freunden Freude erlebt, sondern auch selbst durch einen glücklichen Ehestand belohnt wird. Nicht leicht wird übrigens ein Buch geschrieben werden, das so voll von groben Sprachfehlern wäre, wie dieses. Einige Beyspiele davon mögen nur gleich die ersten Bogen liefern: mir lernen, statt mich lehren; ertragen, für tragen, (z. B. auf dem Arme); erzeugen, für erzeigen; unhäßlich, für unpäßlich; pousiren, für poussiren; Intrigue, für Intrigue; Peelzebub, für Beelzebub; er vermieth mich, für vermied; schleinig, für schleunig; Tournion, statt Tournüre; blompiren, für plombiren; Karteiser, für Carthäuser; blündern, für plündern; Gratum, statt Gradum; Klätscherey, für Klatscherey; Güther, für Güter, u. d. gl.

Pk.

Bertina, eine Geschichte in Briefen. Leipzig, bey Leo. 1794. 1 Rt. 8 gr.

Moses Barenga, der Held dieser Geschichte, ist ein reicher junger Jude, dessen Vater aus Portugall entflohen, sich in

Martin niedergelassen hat. Dieser hinterließ seinem Sohne nicht nur ein ansehnliches Vermögen, sondern wünschte ihn auch verheirathet mit der Tochter eines seiner in Portugall zurückgelassenen Freunde. Dies findet so manche Schwierigkeiten. Uebrigens macht das Raisonnement den größten Theil der Geschichte aus. Moses ist ein junger feuriger Mann, der einen ausgeklärten Verstand und gutes Herz verräth, und nun, ein natürlicher Fall, sich dem Naturalismus in eben dem Grade nähert, in welchem er sich von den Juden entfernt. Anstatt die wuchernde Lebensart seiner Nation fortzusetzen, findet er es anständiger, das ererbte Vermögen nur zu erhalten und zu genießen. Zugleich möchte er gern seine Nation von dem vernunftwidrigen Ceremonialdienste zurückbringen. Und so entspinnt sich eine weitläuftige Disputation zwischen ihm und einem eifrigen Rabbinen. Dieser letztere bestreitet die Aufklärung fast mit eben den Gründen, mit welchen sie auch unter uns bisher oft genug bestritten ward. Natürlich ist es, daß das meiste schielend und unbestimmt, und nur sehr wenig davon wahr und richtig seyn konnte. Sonderbar war der Beweis, daß Gott die Juden für die Aufklärung nicht bestimmt und geschaffen habe, da er ihnen eine gewisse harte Unbiegsamkeit des Charakters beygelegt habe. Diese wäre aber nöthig gewesen, um die harten Schicksale zu ertragen, welche sie von je her erfuhren. Hier muß ihm nicht eingefallen seyn, wie oft und nachdrücklich die Propheten selbst über die Hartnäckigkeit ihres Volks klagen, und sie als die einzige Ursache alles gegenwärtigen und künftigen Unglücks ansehen. Und daß sie auch, ohne diese auf Unvernunft beruhende Unbiegsamkeit in der That den meisten unglücklichen Schicksalen ausgewichen seyn würden, lehrt die Vernunft sowohl, als die Geschichte. Wie hingegen das Raisonnement des Moses ausfalle, mag folgende Stelle beweisen: „Gott erkohr sich unser Volk, scheint es mir, wie eine Pflanzschale für die Menschheit, damit sie einst die Früchte der Wahrheit trüge. Er ließ uns Juden werden, und bestimmte danach unsern Charakter, wie eine bleibende Form, in welche der Abdruck seiner Weisheit gegossen werden sollte. Er stellte uns nah an die Stufe hin, wo wir uns in der Erkenntniß seines Wesens der menschlichen Bestimmung nähern möchten. Vielleicht wäre es auch noch geschehen. Aber ein Unglück für unsere Nation war es, daß jene merkwürdige Revolution zu der Zeit entstand." In eben diesem Kap. heißt es: „Ihr wißt, daß ich nach um

sein

seyn Begriffen Jesus von Nazareth nicht für den Messias halten kann. Aber immer war seine Absicht von der Art, daß unser Volk, wäre es fähig gewesen, Theil daran zu nehmen, alle die Zerrüttungen, welche nachher erfolgten, vermieden, und später hin so gar seinen weltlichen Zweck erreicht hätte. Der Gottesdienst der Heiden konnte sich nicht länger halten, da die Phantasie der Vernunft gewichen war; da offenbar die Richtung des ganzen Menschengeschlechts von dem Sinnlichen auf das Geistige hinwies. Wer weiß sogar, ob Jesus sich gleich Anfangs den Messias nannte, ob er nicht erst durch den Widerstand aufgefordert, und um den Muth seiner Anhänger zu beleben, zu dieser Behauptung übergieng? Genug, seine Partey hat gesiegt, und wir sind die Verworfenen." — Und so könnte man von dem Ganzen sagen: Sunt vera mixta falsis. Indessen ist der Styl nicht nur rein, sondern auch größtentheils schön, wenn man den oft herrschenden Fehler der schwatzhaften Weitschweifigkeit ausnimmt. Und so kann es für sein Publikum immer eine unterhaltende Lektüre werden.

Rz.

Sultan Peter, der Unaussprechliche, und seine Veziere. Oder politisches A-b-c Büchlein, zum Gebrauch der Königskinder von Habessinien. Auch unter dem Titel: Philosophisch-politische Betrachtungen, gesammelt in Habessinien, nebst politischem Glaubensbekänntniß des Abbe Erasmus Puff, genannt Ignaz Brandwurm, weiland heimlichen Raths des Kaisers von Habessinien und Missionair S. J. daselbst. Erstes, und wahrscheinlich nicht letztes Bändchen. 1794. 350 Sc. 8. 1 Rf. 12 gr.

Wir haben nicht die Ehre, den Verfasser dieser Beobachtungen zu kennen; daß er aber gar ein einsichtsvoller und stattlicher Mann seyn muß, erhellet schon aus der Vorrede, in der die Recensenten ohne Gnade und Barmherzigkeit gezüchtigt, die schändlichen Kniffe, durch die Diester und Gedike den Herrn Mila du Ronis zum Abhänten in ihre Gewalt bekommen haben, gehörig angezeigt, und der Buchhändler Friedrich Nicolai nach Verdienst ausgeschimpft wird, daß er die A. d. B. unter

seiner

seiner Direction zu 106 Bänden und 5 Anhängen hat aufschwellen lassen, und sich noch bis auf den heutigen Tag nicht entblödet, sie ein gemeinnütziges Werk zu nennen. Obbesagtem Coryphäus der Berliner Aufklärungssecte, dem Buchhändler Friedrich Nicolai, werden überhaupt in diesem Buche so viele bittre Wahrheiten, und diese so eindringlich gesagt, daß er sicher die Lectüre desselben nicht überleben wird, wofern er anders, was, wie man meint, nicht bey allen Büchern der Fall seyn soll, von diesem Werke Notiz nimmt. Eben dieß, und vielleicht noch etwas ärgeres, steht dem verkappten Wurmbrand bevor, gegen dessen politisches Glaubensbekenntniß unser H. Ignaz Brandwurm ganz eigentlich zu Felde zieht. So wenig wir dem oben genannten Wurmbrand, wegen seiner unverschämten Offenherzigkeit und ärgerlichen Freymüthigkeit, gewogen sind: so können wir doch, aus angestammter allgemeinen Menschenliebe, nicht umhin, sein trauriges Schicksal im voraus recht herzlich zu beklagen. Es sind nämlich, in Rücksicht seiner, nur zwey Fälle möglich. Entweder er stirbt an dem Bisse seines Gegners; oder er bleibt leben. Der erste Fall wäre für ihn offenbar besser; aber er ist leider nach dem Laufe der Natur nicht der wahrscheinlichste, weil er noch nicht so viel Jahre hinter sich hat, wie Nicolai. Also Wurmbrand bleibt leben, und was stehen ihm da für Aussichten bevor! Wir sagen es mit wahrer Herzensbeklemmung; aber es wäre ihm besser, wenn er unter dem Messer der Guillotine, wie so viele seines gleichen, gestorben wäre: denn Leute von Ehre können unmöglich, nachdem er einmal so in seiner Blöße dargestellt worden ist, inskünftige mit ihm Umgang pflegen. Zwar wird er sich vielleicht schmeicheln, durch seine scharfe zweyschneidige Feder, mit deren Hülfe ihm schon so manches Stückchen gelungen ist, seinem Gegner hübsch zuzusetzen, und ihn dem Gelächter Preis zu geben. Allein da irrt er sich ganz gewaltig. Sein Gegner ist gegen Hieb und Stich unverwundbar: denn (um mit zwey Worten alles zu sagen;) er ist ein Genie. Wir wollen ihm dies, damit er seinen Stolz mäßigen lerne, und seinen Einsichten künftig nicht zu viel traue, klärlich und augenscheinlich darthun und beweisen. Erstlich. Die Idee, die in dem vor uns liegenden Werke des H. Ignaz Brandwurm ausgeführt wird, ist eine Idee, die noch in keines Menschen Gehirn gekommen ist, auch ohne den Zusammenfluß ganz besonderer günstigen Umstände so leicht in keines Menschen Gehirn kommen kann. Es ist näm-

lich

sich keine geringere, als die völlig neue, noch nie gesagte und nie gehörte Idee, daß die Aufklärung an allen Unruhen in der Welt Schuld sey. Diese Wahrheit ist hier nicht nur entdeckt, sondern auch mit so unläugbaren Thatsachen belegt, daß hinführo Niemand mehr daran zweifeln, sondern vielmehr Jeder bey dem Worte Aufklärung ein dreyfaches Kreuz schlagen, und den großen Erfinder seinen Kindern und Kindeskindern, wenn deren vorhanden seyn sollten, als den Wohlthäter des Menschengeschlechts nennen wird. Zweytens. Die Wahrheit ist nicht blos entdeckt und bewiesen, sondern unser Philosoph hat sie zugleich in ein Geschichtchen zu kleiden gewußt, das originell im eigentlichsten Sinn des Worts, und ein wahrer Fund zu heißen verdient. Der Sultan Pascher in Habassinien hat nämlich bisher nach der alten Weise regiert, und sein Volk gehorcht, weil es mußte. Auf einmal versammeln sich Wachskerzen und Windlichter aus Europa um seinen Hof, und überreden den guten Monarchen, seine Unterthanen belehren zu lassen, warum und in wie fern es den Großen der Erde Gehorsam schuldig sey. Pater, der die nachgiebigste, treuherzigste Seele von der Welt ist, und gern in der Reihe der philosophischen Könige glänzen mag, giebt den Aufklärern Gehör, und diese legen so gleich Hand an, und beginnen ihr Werk. Die Beschreibung dieses Unfugs, bey dem den Verf. alle seine Dunkelheit aufbietet, ist nun, wie man nicht denken kann, der anziehendste Theil des Buches; und wir waren daher anfänglich gesonnen, unsern Lesern das Ganze in einem kürzlichen Auszug mitzutheilen. Allein bey genauerer Erwägung der Sache fanden wir, daß wir uns die Mühe, und dem Verleger des Bibliothek wenigstens drey bis vier Bogen Papier ersparen, und den in der Zeitgeschichte nicht unerfahrnen Leser gleichwohl mit dem Geiste der Brandenburgischen Dichtungen, als welche zu kennen ihm eigentlich allein wichtig seyn muß, bekannt machen könnten. Die Ränke, welche die Habessinische Aufklärer-Rotte zur Erreichung ihres Zwecks anwendet, sind nämlich ganz dieselben, deren sich die europäische bedient hat, und, Gott seys geklagt! noch bedienet soll. Die Schauspieler reformiren das Theater, und geben lauter Genieſtücke; die Prediger schwatzen über vernünftiges Zeug, und predigen die Leute zur Kirche hinaus; und die Buchhändler verlegen nichts, als hermetische Waare, die sie Meßlenweise aus Europa verschleppen, und übersetzen sogar ein indigen Gedicht: Nathanler, und ähnliche orientalische Schrif-

Schriften und Schriftchen. So schrecklich alles zu den Ohren dieses Cannibalen, sowohl als dem ganzen Sultan sicher noch nie gegangen seyn, als ihm Königs Ludewig dem sechzehnten als plötzlich erschienes Brandwurmius, der seinen Einfluß in uns zu behaupten gewußt hat, hervortritt, und den Mosaischen überzeugt, daß es um ihn geschehen sey, wenn nun dem Unfug nicht auf der Stelle ein Ende mache. Ist endlich es nicht der Sultan, und schickt nicht, wie Ludewig der sechzehnte, sondern läßt sogleich den Kronfeldherrn kommen, und flüstert ihm seinen Befehl so leise ins Ohr, daß auch den Hasen hier an der Wand kein Wörtchen davon vernimmt. Da es nun Festtage, als die philosophische Patronille, wie sich neulst Hugenotter sehr glücklich ausdrückt, in ihrer Loge beysammen ist, und neue Anschläge schmiedet, funkts ein Commando. Sechs Janitscharen, sechse herangeschlichen, und umringen das Versammlungshaus. In wenig Augenblicken werden die saubern Vögel saumt und sonders arretirt und inconcerto, ihre Schriften nach kurzer Untersuchung confiscirt, sie selbst aus dem Lande herausstransportirt, und unser Brandwurm mit Ehre und Ruhm devorirt. Plaudite! Plaudite! werden alle Freunde witziger Erfindungen rufen, und sie thun ihnen mehr nicht, als ihre Schuldigkeit; aber sicher werden sie ihren Zuruf verdoppeln, wenn sie erst die dritte Tugend dieses vorzüglichen Werks kennen lernen. Es ist nämlich selbiges in einer gar schönen und kräftigen Schreibart abgefaßt, dergleichen uns bis itzt selten vorgekommen ist. Wo man blättert, überall trifft man auf wolsagende Stellen. Bald heißt es von den Schriftstellern, die den Repräsentanten der Nation nachlabastern: „Sie schwitzen schon Wasser und Galle über ihren Manuscripten, und sehen sich schon alle des Lorbers verjagt, und mit der Märtyrerkrone auf dem Haupte. Die grünen Teufel! Sie werden nicht klug: sehen und glauben gar nicht, daß solch dumm Geschmiere gar keinen Eindruck mehr aufs Publikum macht, und daß ihnen, wenn je einmal einer erwischt werden sollte, statt der Märtyrerkrone und der Unsterblichkeit nichts weiter zu Theil werden kann, als — ein paar Pfund Eisen um Arm und Bein, oder ein Confilium abeundi auf den Steiß, wie Meister Leuchsenring!“ Bald drückt sich ihr Minister Sultan Peter aus, wie folget: „Wo zieg, Vazier, rief der Sultan, ihr mach dich zum Patrioten von Hahnsinny. Du machst mein Seel, als ein Narr! Wa kehlt dir denn? Du bist doch sonst ein gescheuter Kerl,

ungeschickt und noch deutscher Sohn, und los sich mit dem Pferde der ungeschoren. Meinen Willen weißt du.“ Und doch sind diese Stellen bey weitem noch nicht die besten, sondern nur einige der bessern. Auch an neuen Wörtern und sinnreichen Zusammensetzungen, die Campe hoffentlich, bey einer künftigen Ausgabe seiner Beyträge, nicht übersehen wird, ist ein gar sonderlicher Ueberfluß. Es giebt Animalien, Bürgate Seelen, Schwimmatenkrop, abgezogene Orthodoxenköpfe, arme Brüderchen, Bauerknechtsgenien, Löschpapier-Dokumente, Pinselordensbrüder, Teufelszwirn, Königsmörderlichtmacher u. s. w. Die Leser sehen, der Autor hat es an nichts ermangeln lassen, um sein Buch von mehreren Seiten zu empfehlen, und wir schmeicheln uns, das Unsrige ebenfalls redlich gethan zu haben, um selbiges in Umlauf zu bringen. Dasür aber wird uns hoffentlich auch im zweyten Theile, (denn er will die Ehre haben, uns noch einen zu schenken,) von der Recens. Verdammniß anzunehmen, und uns wenigstens eben so viel Gehör geschenket wiederfahren lassen, als dem bey der A. L. Z. in den ersten Zeit angestellten Recensenten der Revolutionsschriften, dem er ausdrücklich nachrühmt, er habe gethan, was seines Amtes sey. Obwohl der Mann Ursache haben mag, sich des Lobes aus einer solchen Feder zu freuen?

Fe.

Geschichte Giafars des Barmeciden, ein Seitenstück zu Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. St. Petersburg. 1792. 224 S. 8. — Fortsetzung. 1794. bis S. 636. 1 Rth. 16 gr.

Geschichte Raphaels de Aquillas, ein Seitenstück zu Fausts I. Th. u. H. St. Petersburg und Leipzig, in Commission bey Jacobäer. 1793. 472 S. 8. 1 Rth. 8 gr.

Zufälliger Weise ist die Anzeige dieser beyden Seitenstücke von Faust, den wir in dieser Bibliothek bald nach seiner Erscheinung als ein kraftvolles Produkt des Klingerschen Genius empfahlen, bisher verspätet worden. Wir würden uns Vorwürfe darüber machen, wenn wir besorgen müßten, daß wir Leser, welchen diese Produkte Genuß gewähren, nur einige Zeit

Zeit abgehalten hätten, sich ihn zu verschaffen: aber dies war hier nicht zu fürchten. Wer Faust gelesen hat, wird gewiß nach diesen Seitenstücken, die mit ihm zugleich entworfen wurden, längst gegriffen haben, und wird nun, nachdem mit der Fortsetzung und dem Beschluß der Geschichte Giafars die Absicht des Verf. erreicht ist, wissen, daß er durch diese Bücher voll Kraft und Geisteskärke, voll großer und kühner Gedanken keine neue Theodicee liefern wollte, wie man anfangs glaubte. „Mein Zweck, sagt der Verf., ist bescheidner: — Faust scheitert durch sein allzureitzbares Gefühl; seine wilde und warme Einbildungskraft an den Uebeln und Gebrechen der Gesellschaft, von denen er entweder bloß Zuschauer ist, oder sie selbst bewirken hilft. Raphael sucht sie zu heilen; erträgt die Uebel, die ihn selbst treffen, durch die moralische Güte und Reinheit seines Herzens, durch Resignation, deren Quelle immer Fatalismus war und ist, man verfeinere ihn auch noch so sehr, übertünche ihn, so viel man will, durch neuere Dogmen. Giafar thut dasselbe durch die Stärke der Vernunft, durch feste Anerkennung ihres allgemein verpflichtenden moralischen Gesetzes, gegründet auf die Freyheit und Reinheit des Willens. — In wie fern der Verf. in einigen Puncten irren möchte, dies zu untersuchen, bleibt andern überlassen: so wie der Verf. das Geschäfte, eine neue Theodicee zu schreiben, den Schülern jener Philosophie überläßt, die schon so viele verworrene Knoten aufgelöset haben, und die nun auch wohl diesen allerverworrensten auflösen werden, mag auch der Meister derselben es für ein Unternehmen über unsere Kräfte halten. In sofern übrigens der Verf. sich auf den hier angegebenen Zweck einschränkt: stimmt er, wie besonders die Geschichte Giafars zeigt, mit den Grundsätzen der neuern praktischen Philosophie so sehr überein, als es nur immer die Freunde derselben wünschen mögen. Mit Schmerz wird daher jeder von ihnen die traurige Prophezeihung lesen, nach welcher ihre allgemeine Anwendbarkeit schwerlich zu hoffen seyn dürfte. — Vielleicht tragen aber eben diese Klingerschen Producte zur Ausbreitung des gemeinnützigsten Grundsatzes derselben recht viel bey. — Wenigstens ist zu wünschen, daß sie nicht bloß in Hinsicht auf die kraftvolle Darstellung interessanter Charaktere, sondern auch wegen des durch dieselbe in Handlung gesetzten Systems gelesen, — mit Aufmerksamkeit und Prüfung gelesen werden mögen! Gelingt es auch noch andern Schriftstellern, diese Grundsätze an Hel-

den, die in niedern, mehrern Classen von Menschen angemessenen, Sphären und ohne außermenschliche Einwirkung handeln, durch anziehende Darstellung dem Leser interessant, und sie als gemeinnützige, über die Zufälle des Lebens erhabene Grundsätze geltend zu machen: so wird diese wohlthätige Philosophie bald ausgebreiteter werden, als sie es werden konnte, so lange sie noch bloß in akademischen Schulen, oder in populairen, bloß für gewisse Classen bestimmten, Lehrbüchern vorgetragen wurde.

Hi.

Vermischte Schriften.

Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller, Empörungen zu bewirken, von A. G. Kästner. 32 S. Göttingen, bey Vandenhöck. 1793. 2 M.

Herr K. spricht, wie billig, den Schriftstellern, einem Rousseau, Voltaire u. s. w. dieses Vermögen ab. Einem Volk, sagt er, welches sich bedrückt fühle oder einbilde, wird in Absicht auf seine natürlichen Rechte durch Schriften nichts gelehrt, was es nicht schon denkt. Auch hatten die Schriftsteller nicht zur Absicht, Regenten ihre Pflichten darzustellen, als Unterthanen ihre Rechte. Sie bedurften die Frankreicher auch keine Philosophen, die ihnen sagten, wie viel Grund sie hatten, mit ihrer Beherrschung unzufrieden zu seyn. Mißvergnügte verlangen nicht Lehrer, daß sie mit Recht mißvergnügt sind, sondern Anführer. Dergleichen haben sich unter den Schriftstellern bisher nicht viel gefunden. Einzureißen gehören Arme, die werden nicht von ihren Köpfen regiert, mehr von den Herzen, am allermeisten von den Mägen; und diese fordern was nahrhafters, als Mamm, die wegen ihres Verstandes oder Witzes berühmt sind. Die Sansculottes in Bewegung zu setzen, wurden ihnen doch nicht Rousseau und Montesquieu zu lesen gegeben? — S. 26 ff. redet K. von den deutschen politischen Schriftstellern unserer Tage. „Die meisten erinnern an die Genie- Kraft- Drang- und Sturmmänner, die Deutschland vor einigen Jahren aus dem Reiche der Aesthetik weggelacht hat. Es wäre unbillig, den Sammlern der Begebenheiten unserer Zeiten gefährlichere Absichten zuzuschreiben, als die, zu warnen und zu lehren. — Unwahrheiten

heiten, Unbilligkeiten, die in allen solchen Werken vorkommen, verdienen geahndet zu werden. Ernsthaftere Besorgnisse zu erregen ist eine Ehre, die sie nicht verdienen. Dergleichen Wichtigkeit möchten ihnen freylich Schriftsteller gern zusprechen, die sich ihnen entgegensetzen; und das, um sich selbst wichtig zu machen, als Vertheidiger, wo solche Vertheidiger gar nicht nöthig sind. Thätigkeit (wenn ich ein Wort nach eines berühmten Gelehrten Jesuiterriecherey bilden darf) durch Aufruhrriecherey zu zeigen. Es ist aber bey keiner Regierung in Deutschland so bestellt, wie es zu Rom war, als Gänse das Kapitolium retteten."

Haben denn die Neufrankreicher von einer Hauptstadt im Lande der Freyheit und Gleichheit wirklich gesprochen, wie man nach S. 17 vermuthen muß. Gehandelt haben sie freylich so, als wenn Paris der Kopf, und das übrige Frankreich der Rumpf des neuen Staats wäre.

Gewissenhafte Vorstellungen an die evangelischen Consistoria und Universitäten in Deutschland, das Religionswesen unter den Händen theologischer Bücherrecensenten betreffend. 1793. 102 S. 4 K.

Dies Buch scheint eines Schlüssels zu bedürfen; vielleicht ist es dieser. Der Verf. hatte ein Werk geschrieben, wovon er wünschte, daß es recht viel Aufsehen machen möchte; dies hätte dadurch bewirkt werden können, wenn viel darüber und dawider gesagt worden wäre, wenn also unter andern die kritischen Journale und gelehrten Zeitungen es der Länge nach zergliedert, geprüft, gescholten, gelobt hätten. Dies geschah nicht, oder geschah wenigstens nicht so, wie der Verfasser es wünschte; man bekümmerte sich entweder gar nicht um sein Buch, oder fertigte es kurz ab, oder lachte gar. Dies Werk, müssen wir ferner annehmen, war der Rechtgläubigkeit zu Gunsten geschrieben, oder sollte wenigstens so scheinen, um die Neologen unter den Gottesgelehrten ins Feld zu locken. Nun läßt sich erklären, warum der Verf. so böse auf diese Neologen und auf die Recensenten ist; warum er will, daß die letztern von Obrigkeitswegen angehalten werden sollen, ausführliche und getreue Auszüge aus den Büchern zu liefern, und sich alles

Urtheils zu enthalten; warum er klagt, daß die Rechtsgelehrten, wovon er selbst gern einer scheinen möchte, ohne doch nur eine ihrer Lehren, als stellvertretende Genugthuung, namentlich anzugeben und zu billigen — nicht zu Worte kommen können. — Die theologischen Meinungen des Verf. haben übrigens Aehnlichkeit mit denen, die das einzig wahre System der christlichen Religion vorträgt, das vor einigen Jahren bey Unger in Berlin, wenn ich nicht irre, erschien.

Ja.

Ueber die politische Wichtigkeit des Herrn von Grothausen, besonders in Rücksicht auf die französische Revolution. Leipzig, bey Gräff. 1794. 7½ Bogen. 8. 8 gr.

Außer des Herrn Ritters von Zimmermann Fragmenten, Münchhausens wunderbaren Reise, und des Freyherrn von der Trenk Leben, ist dem Recensenten kein Buch bekannt, das so voll von offenbaren Unwahrheiten wäre, wie das vorliegende. Es ist nicht möglich, daß diese Mährchen-Sammlung mit Vorwissen des Mannes, auf dessen Unkosten sie gelogen sind, sollte zusammengeschrieben seyn. Recensent kennt seit vielen Jahren den Herrn v. G. als einen verständigen und redlichen Mann. Schon früh in der Jugend machte er sich durch seinen offenen Charakter, durch vorzügliche Geistesgaben, durch Liebe zu den Wissenschaften, durch ein vortheilhaftes Aeußeres, und durch eine äußerst lebhafte, nur oft in das Romanhafte, Schwärmerische übergehende Einbildungskraft bemerken, zeichnete sich aus, interessirte, und hätte es verdient, daß sein großer Thätigkeitstrieb eine ordnungsmäßige Richtung bekommen hätte. Sich aber eine Wichtigkeit in der politischen Welt anzumaaßen, obgleich er gern über dergleichen Gegenstände sprach, das fiel ihm wohl nie ein. Es fehlte ihm an Kaltblütigkeit, Verschlossenheit, Beharrlichkeit, Gewalt über Leidenschaften und Begierden, und in der That auch an Gelegenheit, um von dieser Seite zu glänzen. Die Höfe besuchte er als Reisender, hielt sich nirgends lange auf, und wurde wohl nie vertraut mit Staatsgeschäften, als in so fern ein Mann von Verstande, durch gesellschaftliche Gespräche

Gespräche und Beobachtungen, sich von dergleichen zu unterrichten pflegt. Große Reisen machte er zu Fuße, und das zwar, wie er selbst sagte, um sein Blut zu verdünnen, indem er sich längst schon vor einer, in seiner Familie nicht fremden, Gemüthskrankheit fürchtete, in welche er auch leider nachher gefallen ist, und deswegen seit einigen Jahren in Küstrin festgehalten wird, obgleich sein unberufener Biograph seine Anfälle von der Art auf Rechnung der Trunkenheit schreibt. Alles, was nun dieser Mann von der politischen Wichtigkeit seines Helden sagt, ist Fabel, und die würklichen Begebenheiten entstellt er auf eine Weise, die man fast unverschämt nennen könnte, da noch so viel Personen leben, die das Gegentheil bezeugen können, und deren Namen mit eingeflochten sind. Es würde zu weit führen, wenn wir dem Verfasser Schritt vor Schritt auf seinen Irrwegen folgen wollten. Einer der albernsten Einfälle ist gleich die wichtige Nachricht von den geheimen Triebfedern, durch welche die französische Revolution bewürkt seyn, und die allein der Hr. v. G. entdeckt haben soll. Hier erfährt man nämlich — rixam reneatis amici! — daß Ludwig XVI. selbst lange vorher schon den Plan gehabt habe, in seinem Reiche die freyere englische Verfassung einzuführen, um den Handel in Flor zu bringen. Hiebey wird Grothausen um Rath gefragt, und das besonders deswegen, weil er (der gute Grothausen!) für einen großen Financier bekannt ist. Der König läßt ihm die reitzendsten Anträge thun, um ihn in seinen Dienst zu ziehen. Unter andern soll ihm versprochen werden, daß kein Franzose je bewaffnet die hannöverschen Gränzen betreten soll — aber G. will England nicht in das Verderben stürzen helfen. Schon in seinem 14ten Lebensjahre hat er mit 300 Mann 6000 Franzosen geschlagen. In seinem 21sten Jahre den englischen Thron gerettet. Mit dem Kaiser Joseph, der gar nicht ohne ihn leben kann, macht er eine Reise nach Italien. (Es ist bekannt, daß er diese Reise, wovon Joseph wohl nichts wußte, in Gesellschaft eines hannöverschen Cavaliers, des Herrn von dem B***, vornahm, und bey dieser Gelegenheit, nebst einigen andern unternehmenden jungen Leuten, Paoli aus Corsica rettete.) Er wird des Königs von England Busenfreund, der seinetwegen eine neue Militair-Charge stiftet. (Wahr ist an dieser Geschichte, daß dem Könige der junge Grothausen ganz wohlgefiel, und daß er ihm die im hannöverschen Dienste nicht

unge-

ungewöhnliche Ober-Adjutanten-Stelle gab.) Der Minister Pitt beneidet ihn, weil jedermann sagt, daß dieser noch bey ihm in die Schule gehen könnte. Pitt verfälscht deswegen eine seiner Schriften, worüber G. noch jetzt die Documente in Händen hat; aber nicht bekannt machen will, weil der Minister es doch im Grunde mit dem Könige gut meint. Die Americaner bitten ihn um Gottes Willen, doch zu ihnen zu kommen, und ihnen eine Regierungsform zu geben, u. s. w. In diesem Tone geht es fort. Keine große Begebenheit in Europa ist ohne sein Zuthun zu Stande gekommen; und wo es schief gegangen ist, da liegt allein die Schuld daran, daß man ihm nicht gefolgt ist. In dem kurzen baierischen Kriege wird er von dem großen Friedrich mit offnen Armen empfangen. Die Sache verhält sich aber so: Er hatte um die Erlaubniß gebeten, einen Feldzug als Freywilliger mit zu machen. Nun erschien er in einem etwas sonderbaren Aufzuge, und wollte ein Freycorps von Schwimmern und Läufern errichten. Friedrich erblickte ihn, und da er das Excentrische eben nicht liebte, äußerte er sich auf eine Art über G., die alle Generale und Adjutanten abschreckte, ihn nur einmal dem Könige vorzustellen. Nun spielte G. in der That Anfangs eben keine angenehme Rolle im Lager, bis sich der Erbprinz seiner annahm. Von diesem wurde er in der Folge zum Obristen à la suite ernannt, ohne jedoch eine wichtige, noch überhaupt eine thätige Rolle zu spielen. Man sieht aus dem Allen, daß der Verf. dieses Buchs (in welchem denn auch die übertriebensten Lobpreisungen, und solche Ausrufungen, wie: „Höre Menschheit und erstaune!“ vorkommen) seinem Helden keinen schlimmern Dienst hätte leisten können, wenn er eine Satyre auf ihn geschrieben hätte. Gotthausens Freunde würden es daher diesem Manne wenig danken, wenn er die gedrohete ausführlichere Lebensbeschreibung herauszugeben sich unterfangen sollte.

Pk.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 49.

Oeffentliche Anstalten.

Institut zum Unterricht in der Forstwissenschaft zu Gernspach in der Markgrafschaft Baden-Baden. In mehrern öffentlichen Blättern kündigt der Markgräflich Badensche Oberforstmeister, Freyherr von Drais, in der Grafschaft Eberstein, unterm 21sten Jun. 1795 eine Lehranstalt an, die für junge Leute, welche sich der Forstwissenschaft widmen wollen, zu Gernspach, dem Wohnorte des Hrn. Oberforstmeisters, errichtet werden soll. Dieser Unterricht wird sich am wenigsten auf das Jagdwesen erstrecken; desto vollständiger aber über alles, was zum Forstwesen gehöret, und selbst über das Floßwesen, welches an dem genannten Orte vorzüglich stark getrieben wird, sich verbreiten. Zwar wirkt der Staat bey dieser Anstalt nicht unmittelbar mit; aber sie ist allerdings von dem regierenden Herrn Markgrafen ausdrücklich genehmigt worden, und darf sich vorzügliche Begünstigung versprechen.

Einführung eines verbesserten Gesangbuchs in der Grafschaft Isenburg-Meerholz. Sie geschah durch die vereinte Bemühung der Prediger dieser Grafschaft, und man wählte zu dem neuen Gesangbuche das Pfrangersche, welches sich sowohl durch seine innern Vorzüge, als auch durch seine Wohlfeilheit empfiehlt. Die Gemeinden selbst unterstützen

ten thätig diese Veranstaltung. Die Herrschaft ließ, als Beylage des Gesangbuchs, die nothwendigsten liturgischen Formulare und Gebete zur häuslichen Andacht drucken, und unentgeltlich austheilen. Die Dienerschaft aber bezahlte ihre Exemplare theurer, um von dem Ueberschusse die Armen mit Gesangbüchern zu versehen. — Auch für Schulverbesserungen ist seit einigen Jahren in diesem kleinen Lande viel geschehen, und vorzüglich verwendet sich der Herr Erbgraf und seine Gemahlin, durch Herschießung beträchtlicher Summen, für die Anschaffung verschiedner Unterrichtsbücher.

Gelehrte Gesellschaften.

Bey der diesjährigen Sitzung der Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel wurden zuerst die in Rücksicht verschiedner Zweige der landwirthschaftlichen und technischen Industrie ausgesetzten Prämien, nach Verschiedenheit der zur Mitwerbung gekommenen Bemühungen, ausgetheilt. — Dann wurde das Urtheil über die auf die Preisfrage über Abschaffung der Verschwendung auf dem Lande von großen und kleinen Kleidungsstücken von Seide, Zitz und Cattun eingelaufenen drey Beantwortungen bekannt gemacht. Keine jener Schriften entsprach den Absichten der Gesellschaft ganz, und eine Preisertheilung fand daher nicht statt. Endlich wurden die Präsidenten der Gesellschaft erwählet.

Für das künftige Jahr sind wiederum der ökonomischen und technischen Betriebsamkeit Achtzehen Preise bestimmt. Zugleich wird die Preisfrage aufgegeben: **Welches möchten die zuverläßig sichersten Mittel seyn, in größern und kleinern Fällen, in welchen Taxationen nöthig sind, die immer richtigsten und unfehlbarsten zu bewirken?** Die Beantwortung muß mit Ende März 1796 eingesendet werden.

Kleine Schriften.

Bamberg und Würzburg. Andenken an *Ildephons Schwarz*, Benedictiner, Bibliothecar und Profes-

sor

für der Philoſophie, Mathematik und Theologie im Stifte Banz, von einem ſeiner Schüler (*Othmar Frank*, Benedictiner zu Banz). 1795. 8. 63 S. mit dem Bruſtbilde des Verſtorbenen, von Bock in Nürnberg geſtochen. Karl Joſeph Schwarz, Sohn des Bamberg. Hofraths und Leibarztes, Chriſtian Wilhelm Schwarz, wurde den 4ten November 1752 zu Bamberg gebohren, und fieng ſeine Studien am dortigen Gymnaſium an, hatte auch da den erſten philoſophiſchen Curſus bereits geendigt, als er in ſeinem ſechszehnten Jahre, aus entſchiedener Neigung für das Kloſterleben, dieſes wählte. Er faßte ſogar den Entſchluß, aller Gelehrſamkeit zu entſagen; wurde jedoch, nachdem er den 15ten Auguſt 1770 das Ordensgelübde abgelegt, und den Ordensnamen Ildephons erhalten hatte, von dem P. Columban Röſer, dem er zum Profeſſor erhielt, und Placidus Sprenger zu den Wiſſenſchaften zurückgeführt, denen er auch ſodann mit allem Eifer treu blieb. 1779 wurde Schwarz Profeſſor der Mathematik und hierauf auch der Theologie. Er ſuchte die litterariſche Aufklärung im katholiſchen Deutſchland aus allen Kräften zu verbreiten, und war in Franken der erſte, der die Kantiſchen Bemühungen für die Philoſophie bekannter machte. Verſchiedene vortheilhafte Anträge, ſein Kloſter zu verlaſſen, z. B. zu einer Hofkaplanſtelle beym Herzoge von Würtemberg, zu einer Profeſſur in Mainz, ſchlug er aus. Er ſtarb am 19ten Jun. 1794 an einem Schlagfluß, der ihn eben traf, als er beym Hochamte das Amt eines Ceremonienmeiſters verwaltete. — Dies ſind einige Züge aus dem Leben eines merkwürdigen Mannes, das hier umſtändlich, doch nicht ganz mit dem philoſophiſchen Blick erzählt wird, der eine ſolche Biographie durchgängig intereſſant und völlig befriedigend machen kann.

Königsberg. Das Programm, womit der königl. Profeſſor und Ober-Inſpector, Herr D. Samuel Gottlieb Wald, zur Prüfung der lateiniſchen Schule einladet, hat die Aufſchrift: Ueber den Unterricht in der deutſchen Schule des Collegii Friderieiani. 1795. 8. 36 Seiten. In den vorherigen Gelegenheitsſchriften des Verf. gab derſelbe Nachricht von der lateiniſchen Schule des Collegii Friderieiani und deſſen Penſionsanſtalten. Die deutſche Schule, welche hier beſchrieben wird, iſt dem Unterrichte des Bürgerſtandes gewidmet, und theils für Knaben, theils für Mägdchen

chen eingerichtet. Sie hat drey Classen, von welchen Eine für beyde Geschlechter, die beyden andern aber jede nur für Eines derselben bestimmt ist. Ueber viele Fragen, die den Zustand dieser Schule betreffen, sucht man in dieser Schrift umsonst nach Aufklärung, und sie liefert wenig mehr, als einen umständlichen Auszug der am 16ten Dec. v. J. publicirten Anweisung für die Schullehrer, deren Vorschriften der Hr. Verf. seinen ganzen Beyfall ertheilt.

Würzburg. Auf Veranlassung einer öffentlichen Disputationsübung auf dem hiesigen Gymnasium, schrieb Herr Prof. Metz eine Theoria der Logarithmen, worinne er die gewöhnliche Definition derselben mit einer befriedigendern und passendern Erklärung zu vertauschen sucht, und den weiten Umfang ihrer Anwendbarkeit und ihres Nutzens zu zeigen sich bemühet.

Bautzen. Wir zeigten bereits die in diesem Jahre bey Gelegenheit der Mättigschen Gedächtnißfeyer erschienene Einladungsschrift vom Hrn. Prof. und Rect. Ludwig Friedrich Gottlob Ernst Gedicke an; aber auch der vorjährigen, bey gleicher Veranlassung erschienenen, müssen wir noch um so mehr erwähnen, als die neuere gewissermaaßen die Fortsetzung derselben ist. Sie hat den Titel: Erinnerung an einige in unserm Jahrzehend leicht zu verkennende und zu vergessende Wahrheiten; mit Rücksicht auf die Oberlausitz. 8. 48 S. Durch Auseinandersetzung dessen, was die Aufklärung des gemeinen Mannes heißt, wird gezeigt, daß die Beförderung derselben keinesweges als die Ursache der Unruhen, die die Staaten erfahren, angesehen werden könne; sondern daß in ihr vielmehr ein sehr wirksames Mittel liege, Ruhe und bürgerliche Ordnung zu erhalten. Die Einwürfe, die man gegen diese Behauptung gewöhnlich zu machen pflegt, werden widerlegt, und auf alles dieses gute Wünsche zur Verbesserung der Einrichtung der niedern Schulen gegründet. An diese schließen sich nun die Vorschläge der diesjährigen Schrift des Verfassers an.

Jena. Nachricht von dem Fortgange der naturforschenden Gesellschaft zu Jena. Zweytes Jahr. 1795. Jena, mit Göpferdtschen Schriften. 8. 29 S. Dieses Institut erweitert sich an Zahl und Wirksamkeit seiner Mit-

Mitglieder. Es zählt derselben 234, und zwar ordinaire 75, correspondirende: 59; Ehrenmitglieder: 100.

Helmstädt. Unter dem Titel: Ad Plutarchi Quaestiones graecas Commentatio I. — 49 S. 4. kündigt Hr. Prof. Christian Gottlieb Wernsdorf seine Vorlesungen und zugleich eine neue Ausgabe der oben genannten, dem Plutarch beygelegten, Schrift an, die mit Anmerkungen sowohl, als, in Ansehung besondrer und ausführlichere Untersuchung erfordernder Gegenstände, durch eigne Abhandlungen, wie sie in jener Schrift zu liefern der Anfang gemacht wird, erläutert werden soll. Die hier bekannt gemachten Untersuchungen betreffen die Ueberschrift: Κεφαλαίων κατα γραφή, und die drey erstern Quaestiones; und man findet hier eine große Anzahl eben so seltner, als wichtiger, Bemerkungen.

Bernburg. Die neueste Schulschrift des Hrn. Rector Starke allhier liefert die Fortsetzung der im vorigen Jahre zu edirey angefangenen pädagogischen Fabeln in lateinischer Sprache, unter dem Titel: Fabularum paedagogicarum libellus secundus. 8. 13 S. Sie empfehlen sich durch fließenden Styl und durch reine Sprache. Es sind in dieser Sammlung Neun Fabeln enthalten, wovon Eine in elegischem Versmaaß geschrieben ist.

Görlitz. Zuruf an meine Oberlausitzer Mitbürger, die sehr nöthige Verbesserung einiger unsrer Volksschulen betreffend, von M. Karl Friedrich Brescius, Hof- und Mittagsprediger in Muskau. 1795. 8. Der Verf. sucht seine Mitbürger auf folgende drey Mängel, die sehr vielen Stadtschulen mehr und minder eigen sind, aufmerksam zu machen: Zusammendrängung aller Kinder in Eine Klasse; Unverdiente Armuth und Geringschätzung der Lehrer; Unvollkommener, oft ganz zweckwidriger, Unterricht. Die Hauptschwierigkeiten würde wohl die Hebung des zweyten Gebrechens machen, dagegen für die andern sich leichter ausführbare Vorschläge finden lassen, wovon auch der Verfasser einige angiebt.

Vermischte Nachrichten.

A. B. Berlin, den 14ten Sept. 1795. Daß die Russische Kaiserin die ansehnliche Bibliothek und die auserlesene

Landkartensammlung des sel. Oberkonsistorialraths Büsching gekauft hat, wissen Ihre Leser schon aus Nr. 9 des Intelligenzblattes v. 1793. Die Wittwe des Verstorbenen und die Söhne desselben haben dafür 24,000 Gulden, Holländ. erhalten. Auch hat die Kaiserin noch 2000 Gulden als Geschenk für die Erben hinzugefügt. — Die Erwerbschulen haben in unserer Stadt einen sehr gedeihlichen Fortgang. Am 19ten Junius d. J. war abermals eine öffentliche Prüfung, wozu die Akademie der Wissenschaften einen Saal eingeräumt hatte. Man freuete sich herzlich über den zweckmäßigen Unterricht, den diese dürftigen Glieder der menschlichen Gesellschaft erhalten hatten, da sie Beweise ihrer erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten ablegten. Es gereicht der Direktion und den Vorstehern aller fünf Schulen zum großen Verdienst, daß sie ihre Bemühungen und ihre Kräfte für einen so edlen Zweck anwenden, so wie die Lehrer an diesen Schulen, die auf die uneigennützigste Weise arbeiten, den Beyfall aller Redlichen verdienen. Gott möge ihre Bemühung segnen, und ihren Eifer belohnen! Einige Tage nachher wurden die sämmtlichen Kinder, überhaupt 276 Söhne und Töchter, außerhalb der Stadt, auf dem Mollardschen Weinberge, gespeiset, wo sich über den jugendlichen Frohsinn mancher Erwachsene mit freuete, und mit Herz und Mund in die Lieder einstimmte, die die Kinder voll Empfindung und Dank gegen Gott und ihre Wohlthäter sangen. Hierbey gab es für den Menschenfreund manchen herzerhebenden Auftritt, und manche Wahrnehmung des Edelmuths und der Wohlthätigkeit der Einwohner Berlins. Vom ersten April 1794 bis 1795 hatte die Kasse

an Einnahme gehabt 5213 Rthr. 8 gr. 6 pf. mit dem vorjährigen Bestand.
an Ausgabe " " 3527 Rthr. 5 gr. 1 pf.

so daß ein Bestand von 1688 Rthr. 3 gr. 5 pf. blieb.

Bey der Prüfung wurden die Handarbeiten der Kinder vorgezeigt, wo mehrere derselben, nach dem Urtheil der anwesenden Frauenzimmer, vorzüglich gerathen waren. Denken Sie, mein Bester, nur die Menge der Arbeiten, da von denselben am 24ten September d. J. 58 Paar baumwollene Strümpfe, 717 Paar wollene Strümpfe, 1452 Stück Garn von Flachs, 2758 Stück Garn von Baumwolle, und 198 Stück Hemden von Hausleinewand öffentlich verkauft

kauft werden. Die Verfertiger derselben erhalten für jedes Stück, oder Paar, das sie machen, nach einer gewissen Taxe eine Bezahlung. Diese Anstalten sind gewiß sehr wohlthätig, besonders da die Kinder nach dem Fortgange aus denselben, wenn die Söhne in die Lehre treten, und die Töchter in den Dienst gehen, gewisse Kleidungsstücke zu ihrer ersten Einrichtung erhalten. Möchte doch die Unterstützung des Publikums zu einem so grossen und gemeinnützigen Endzweck nie, nie fehlen!! Für die Leselust wird hier auch ferner Sorge getragen. So kömmt hier unter andern wöchentlich ein Blatt von einer Camera obscura heraus. Dies ist der Titel einer Wochenschrift, die Neuigkeiten des Tages u. dgl. m. liefert. Auch wird wöchentlich ein Blatt von einem Berlinischen Kinderfreunde ausgegeben, dessen Verfasser sich J. G. Behnke unterschreibt. — Was die hiesigen Lesegesellschaften anlangt, so hat der Unternehmer der einen derselben, Hr. Morino, seine Sammlung Hrn. Oehmigke dem Jüngern mit übergeben, der daher einen ziemlichen Büchervorrath zu verleihen hat. Herr Oehmigke der Aeltere hat für die Friedrichsstadt eine Lesegesellschaft eröffnet, so wie Hr. Buchhändler Barbiez seine Französische Büchersammlung zu gleichem Endzweck bestimmt hat. Hr. Buchhändler Mauck dachte auf Errichtung eines sogenannten Lesekabinets, wo Liebhaber periodischer Schriften dieselben in gewissen dazu zu miethenden Zimmern täglich und zu jeder Stunde lesen könnten. Aus Mangel an Unterstützung ist diese Anstalt aber bis jetzt nicht zu Stande gekommen.

Bücherverbote in Wien im Monath Jun. 1795.

Schriften in deutscher Sprache.

Minerva. April 1795. Genius der Zeit. März und April 1795. Leipziger Monatsschrift. April 1795. Briefe über den Feldzug 1794. Th. I. 8. Louise Duval. Weißenf. und Lpz. 8. Raritäten von Berlin. 1792. 8. Prognostikon des Bürgermeisters H. Käsemark. 1795. 8. Das Leben eines Glücklichen. 8. Posselts kleine Schriften. Nürnb. 1795. 8. Charlotte Weddigen Morgenstunden der Grazien. Bremen 1795. 8. Neues gesellschaftliches Liederbuch. Hamb. 1795. 8. Pädagogische Bibliothek. 2tes Heft. Hamb. 1795. 8. Friedenspräliminarien. 9tes und 10tes St. Berlin 1794. 8. Ovids Kunst zu lieben,

von

von Strombeck. Göttingen 1795. 8. Albertine Lindenheim. Berlin 1795. 8. Reise von Mainz nach Köln im Frühjahre 1794. 8. Kleine skizzirte Geschichten, 3tes Bdch. Weißenf. u. Lpz. 1789. 8. Weidmann moralische Erzählungen, Lpz. 1795. 8. Voß Gedichte, 2ter Band. Königsb. 1795. 8. Hausapotheke. 4te Aufl. Augsburg 1790. 8. Rüdiger Anfangsgründe der allgem. Staatslehre. Halle 1795. 8. Memoiren des Marquis G. 2ter Th. Berlin 1795. 8. Journal für Gemeingeist, 5 u. 6tes Stück. Greiling Ideen zur künftigen Theorie der Aufklärung. 8. Die hohe Kapsel des Momus. Kosmopolis. 8. Pauli Erziehungskatechismus, 2ter Abschn. Budissin 1795. 8. Unterhaltungen für gebildete Menschen, 1stes Bdch. Leipzig 1795. 8. Rezepttaschenbuch, 2ter Th. Leipz. 8. Journal der neuesten Weltbegebenheiten, 4tes Heft. Altona. 8. Altdeutscher Schimpf und Ernst, Frankf. und Lpz. 1795. Graf Meaupois und seine Freunde, 1ster Th. Lpz. 1795. Kostis Reise, von Eckartshausen. 8. Amor im Noth- und Hülfsbüchlein. 8. Grigri, Weimar 1795. Neue Zeitblätter, 1stes Heft. 8. Spieß Reisen und Abentheuer des Ritters Benno, 1ster Th. Leipz. 8. Wanderungen eines Unsichtbaren. 1795. 8. Alboin König der Longobarden, Lustspiel in 4 Akten. Leipz. 1795. Schnell kleine Schriften, 1stes Heft. Phantasieen der Liebe. 8. Pabst Commentar. 1sten Th. 1ste Abth. Erlang. 1795. 8. Niemeier über Religion, Berl. 1795. 8. Große, der Genius, 4ter Th. 2ter Absch. Helcroft Hugo Trevor. a. d. Engl. Lpz. 1795.

Schriften in ausländischen Sprachen.

Lettres aux françois T. 3. Lond. 1795. 8. Coup d'oeil impartial sur la guerre actuelle. 8. Coup d'oeil politique sur l'avenir de la france. Mars. 1795. 8. Epitre du vieux Cosmopolite Syrach à la Conv. nat. en Sarmatie. 1795. 8. Vie de Louis XVI. 1790. 8. Descrizione de Deputati etc. Trieste. 1795. Storia di Maria Antonietta. Plaude Pacification T. II. 8. Lettres d'un Voyageur anglois 2 Part. à Paris. 1789. 8. Dictionnaire national à Politicopolis. 1790. 8. Caracteres de l'imagination. 4 Tomes. 8. Theorie et pratique des droits de l'homme par Th. Payne. à Par. 1792. 8. L'arbre de vie. Histoire veritable. Londres. 1794. 8. Galerie des états generaux. 3 Part. 1790. 8. Errors of Mr. Pitt's administration, Lond. 1795.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 50.

Beförderungen, Dienstveränderungen, und Ehrenbezeigungen.

Hr. Kammergerichts-Assessor von Hahnenberg zu Wezlar ist zum Oesterreichischen Direktorial-Gesandten in Regensburg ernannt worden, und dahin abgegangen.

Im Rathskollegio zu Leipzig ist Hr. Appellationsrath D. Börner zum Proconsul, und D. Gaudlitz zum Baumeister ernannt worden. An die Stelle des verstorbenen M. Martini, Rectors an der Nicolaischule zu Leipzig, ist der zeitherige Conrector, Hr. M. Forbiger, angestellt; dessen Stelle hat der Tertius, Hr. M. J. G. Lunze, erhalten, und Hr. M. Schneider ist als letzter College bey dieser Lehranstalt eingerükt.

Hr. Hauptmann und Prof. Werner zu Gießen hat den Karakter als Major der Artillerie erhalten.

Hr. Prof. Klaproth zu Berlin ist von der Königlich Großbrittannischen Societät der Wissenschaften zum Mitgliede ernannt worden.

Hr. D. Scherer zu Jena, Privatlehrer der Chemie, wurde kürzlich von der Churfürstl. Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, und von der physikali-

schen Privatgesellschaft zu Göttingen zum Mitgliede aufgenommen.

Hr. D. und Professor Nebel zu Gießen erhielt von der Regensburger botanischen Gesellschaft ein Diplom als Ehrenmitglied.

Hr. Superintendent Passof, zu Sternberg, hat den Titel eines Consistorialraths erhalten.

Hr. M. Flemming aus Schwerin, Verfasser der Analytik des Gefühlvermögens, hat sich von Rostock, wo er sich eine Zeit lang als Privatdocent aufhielt, nach Göttingen begeben, wo er Vorlesungen halten will.

Oeffentliche Anstalten.

Pflanzschule für Wundärzte zu Berlin. Das Kriegs-Collegium ist itzt mit Errichtung einer Pflanzschule für Wundärzte beschäftigt, die künftig tüchtige Subjekte für die Armeen und Regimenter liefern soll. Es werden in derselben über 50 junge Leute aufgenommen, die alle schon bey der Armee gedient haben, und der Generalchirurgus Görcke, der sich durch seine Einrichtungen bey den Lazarethen der Preußischen Armeen schon viele Verdienste erwarb, erhält die Direktion des Instituts.

Schulen zu Marburg. Die Stellen der Lehrer an den hiesigen Bürgerschulen beyder Confessionen sind sehr verbessert worden, indem jedem der zehen Schullehrer von einigen vormals zur Besoldung der Commendanten des hiesigen Schlosses gewidmeten Ländereyen so viel zu Gärten eingeräumet wurde, als jeder zur Erzielung seines benöthigten Obstes und Gemüses bedarf. Hr. Consistorialrath und Superintendent Justi machte den Antrag zu dieser wohlthätigen Verwendung jener Grundstücke, welche so eben in Erbpacht verliehen werden sollten.

Schul-

Schul- und andere kleine Schriften.

Nördlingen. Der Rector der hiesigen Schule, Herr Daniel Eberhard Beyschlag, hat für seine letztern drey Programmen die Geschichte der Schulanstalt, welcher er vorgesetzt ist, zum Gegenstande gewählet. In dem dritten geht die Erzählung der die Schule betroffenen Veränderungen bis zum Jahre 1522, und manche Eigenheiten und Merkwürdigkeiten vormaliger Schuleinrichtungen werden hier dem Publikum bekannt.

Anspach. Bey Gelegenheit, daß der zwischen der Republik Frankreich und dem Könige von Preußen geschlossene Friede auf dem hiesigen Gymnasium gefeyert wurde, schrieb Hr. Prof. Göß, als Einladung zu den Feyerlichkeiten, eine kleine Schrift: Von der wissenschaftlichen Cultur Deutschlands in unserm Zeitalter, 32 S. 4. Freylich steht der Umfang unsrer wissenschaftlichen Cultur mit der Ausdehnung jener Schrift nicht im Verhältniß; und man darf daher hier kein ausführliches Gemälde, sondern nur einzelne Linien dazu erwarten. Einiger Mißstand entsteht aber daraus, daß unter den Schilderungen der einzelnen Wissenschaften und ihres itzigen Zustandes keine Gleichförmigkeit beobachtet, sondern manche mehr, manche minder umständlich behandelt werden.

Lauban. Die am 6ten May h. J. statt gefundene Eröffnung der hiesigen öffentlichen Bibliothek zum allgemeinen Gebrauch veranlaßte den Hrn. Conrector M. Becher, welcher die Aufsicht über diese Bibliothek führt, diese gemeinnützige Anstalt durch Erzählung der Schicksale der öffentlichen Sammlungen von Büchern, Naturalien, Münzen, Kunstsachen und Alterthümern in Lauban in einer eignen kleinen Schrift (24 S. 8.) anzukündigen. Künftig wird der Verf. einige seltne Drucke jener Sammlung, die seit 1793 im zweyten Stockwerke des Zucht- und Waisenhauses aufgestellt ist, beschreiben.

Von eben demselben erschien am 10ten Julius h. J. als Einladungsschrift zum Gedächtnißakt des Laubanischen Brandes 1760 — der vierte Beytrag zur Verbreitung der neuesten Belehrungen, Vorschläge und Mittel über

Verhütung und Dämpfung der Feuersbrünste. 27 S. in 8. Am Schlusse dieser Schrift giebt der Verf. Zusätze zu den in drey vorhergehenden Schriften gesammelten Nachrichten.

Regensburg. Nöthiger Anhang zu der jüngst erschienenen Schrift: Endliches Schicksal des Freymaurer-Ordens, in einer Schlußrede gesprochen von Br. *** vormals Redner der Loge zu *** am Tage ihrer Auflösung. 1795. 8. 46 S. Wir gedenken dieses Anhangs, weil wir seines Vorläufers gedacht haben. An sich ist er der Erwähnung noch minder werth, als jene frühere Schrift, deren Träume und pasquillenartige Anklagen hier, unter der heuchlerischen Maske des Patriotismus und der Besorgniß für das bevorstehende Schicksal der Staaten, fortgesetzt werden, ohne daß nur ein einziges Factum mit irgend etwas wahrscheinlich gemacht, geschweige denn bewiesen worden wäre. Offenbar wurde die Feder dieses im Dunkeln schleichenden Schriftstellers von Privatinteresse und aufgeregten Leidenschaften geführt. Er prophezeiht gern: auch wir wollen ihm aus der ganzen Physiognomie seiner Schrift etwas wahrsagen, das gewiß genauer zutreffen wird, als seine weinerlichen Visionen: Aufgeklärte Fürsten und Häupter der Staaten werden dieses Produkt unreiner Absichten mit der entschiedensten Verachtung ansehen, und mit Vergessenheit bestrafen, überzeugt, das beste Mittel, Kabalen und Intriguen jeder Art vorzubeugen, sey ihr fortgesetztes Bemühen, wahres Wohl ihrer Staaten und Unterthanen zu gründen, und die Sicherung der Zufriedenheit der letztern sey die edelste Rache gegen die, welche den Staaten und ihren Herrschern das Glück, sich gegenseitig zu lieben, mißgönnen.

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahre 1795. I—VI. Stück. La verité, rien que la verité, toute la verité. Altona. In der Druckerey der Expedition des Mercurs; bey Bohn in Lübeck, und auf allen Postämtern.

Dieses

Dieſes Journal, von welchem die allgemeine Litteraturzeitung (vom 30ſten May) ſagt: „Der Herausgeber, in welchem man einen Schriftſteller erkenne, der ſo viel Cultur und Wahrheitsliebe beſitze, daß man keinen unlautern Partheygeiſt von ihm zu fürchten brauche, verdiene für ſein Unternehmen, das gerade itzt in einem glücklichen Zeitpunkt träfe, den wärmſten Dank, und die Einrichtung des Ganzen ſey ſo zweckmäßig, daß man durch dieſes Unternehmen nicht nur den Zeitgenoſſen, ſondern auch der Nachwelt nutzen werde;“ in welchem die Göttingſche gelehrte Zeitung (vom 18ten Jul.) „Plan und Ausführung untadelhaft findet“ und die Gothaiſche „den Inhalt für ſo intereſſant als mannichfaltig erkläret;“ welches auch von mehreren der angeſehenſten deutſchen Journale und Zeitungen mit einſtimmigem Beyfall angezeigt worden iſt; enthält in dem bereits gelieferten halben Jahrgange 91 verſchiedene Artikel, die, außer den reichhaltigen Briefen der Correſpondenten in Paris, welche jedes Stück liefern, und von welchen die allg. Litter. Zeitung ſagt: „daß ſie gute Nachrichten und treffende Bemerkungen in einer lobenswerthen Sprache enthalten,“ und die Göttingſche gel. Zeitung, „daß der Correſpondent O unter allen Deutſchen, die bisher aus Paris Beyträge zur Geſchichte der Revolution nach Deutſchland geſchickt haben, offenbar der Inſtruirteſte und Verſtändigſte ſey;“ und, außer den naiven, an Detail über das weſtliche Frankreich und das angränzende Spanien, ſehr reichen Briefen eines Deutſchen bey der franz. weſtl. Pyräneenarmee, auch außer mehreren eignen Aufſätzen des Herausgebers und ſeiner Mitarbeiter, folgende Sachen:

Die wichtigſten Verhandlungen des Convents, wichtige Berichte und Decrete ꝛc.

Aufſätze von *Dubois Crancé*, *Merlin de Thionville*, *Chenier*, *Garat*, *de la Harpe*, *la Crevelle*, *Morellet*, *de la Hayes*, *Freron*, *Richer*, *Sereſy*, *Huſſon*, u. a. überſetzt.

Auszüge aus merkwürdigen Schriften von *Delacroix*, *Réal*, *Iſnard*, *Louvet*, *Rioufle*, *Chenier*, *Condorcet*, *Mad. Roland*, *Mad. de Stael*, *Garat*, *Miranda*, u. a.

Reden von *Sieyes*, *Chenier*, *Bordas*, *Martigues*, *Agier etc.*

Briefe von *Philippeaux* und ſeiner Wittwe, von *De Fermond*, *Iſnard*, *Louvet*, *St. Juſt*, *Robespierre*, *Mad. Roland*, dem jungen *Orleans etc.*

Auszüge aus folgenden Journalen und politischen Blättern: *Le spectateur François*, *l'accusateur public*, *Journal de l'Opposition*, *Journal encyclopedique*, *Moniteur*, *Republicain François*, *Journal de France*, *l'orateur du peuple*, *Courier universel*, *la Sentinelle*, *Messager du soir*, *Journal de Paris*, u. a.

38 Bücheranzeigen, 15 Kupferstich- und 5 Musikanzeigen.

Nachrichten von den Pariser Theatern, vom Theater der Republik, dem Opern- und Operetten-Theater, der Feydeaustraße, und dem von *Audinot*, dem *Vaudeville* Theater, u. a.

Anzeigen und Auszüge von 10 neuen Theaterstücken, fürs tragische, komische und Singe-Theater.

9 Französische Gedichte.

6 Nationalgesänge mit ihrer sauber gestochenen Musik: Marche des Pyrenées, Le reveil du peuple, von *Gosseau*, Romances des Loizerolles, von *Mehul*, Le Salpetre republicain, Romance de Montjourdin, und Hymne au IX. Thermidor, von *Mehul*.

Die unterzeichnete Handlung, die dieses Journal in Commission hat, hasst den Grund der Klage von verschiedenen Orten her, daß das Journal daselbst nicht zu haben gewesen sey, durch ansehnliche Bestellungen der Herren Buchhändler in verwichener Michaelismesse gehoben zu sehen, die dieses Journal in Leipzig in der Messe, so wie wohl bewußt, auch das ganze Jahr, über bey unserm Commissionair, dem Herrn Buchhändler J. B. G. Fleischer, daselbst ausgeliefert erhalten können. Der aus 12 Stücken bestehende Jahrgang, welcher auch 12 Nationalgesänge mit ihrer Musik liefert, kostet bekanntlich 10 Mark, oder 4 Thaler Conv. Münze.

Lübeck, den 15ten Nov. 1795.

Friedrich Bohn & Comp.

C. E. Bohns Verlagsbücher zur Michael-Messe 1795.

Abert, J. A., nachgelassene Gedichte. Nebst dessen Leben, herausgegeben von J. J. Eschenburg. gr. 8. 14 gr.

Hensler, Dr. C. G. Erläuterungen des ersten Buchs Samuels und der Salomonischen Denksprüche. gr. 8. 1 Thlr.

Maga-

Magazin, amerikanisches, oder authentische Beyträge zur Erdbeschreibung und Gesch. von Amerika, herausgegeben von C. D. Ebeling und D. H. Hegewisch. 1stes Stück. gr. 8. 14 gr.

Musenalmanach für 1796. Herausgegeben von J. H. Voß. 12mo 12 gr.

Schilling, J. G., über den Zweck und die Methode beym Lesen der griech. und röm. Classiker, 1ster Abschn. 5 gr.

Schmidt, C. F., (Gerichtsadvokaten in Kiel) Verzeichniß seiner Gemäldesammlung. 8.

Bibliothek, allg. Deutsche. 11-18ter oder Registerband. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

— — — neue, deutsche, 17ter, 18ter, 19ter Band. gr. 8. 4 Thlr. 12 gr.

Vermischte Nachrichten.

Bevorstehender öffentlicher Verkauf einer Französischen Bücherſammlung.

Den 11ten Januar 1796 wird in Hamburg eine ansehnliche Sammlung von gut gewählten und gut conditionirten, theils schön gebundenen, theils broschirten, Französischen Büchern und Kupferwerken, meistbietend verkauft werden. Außer der neuen Encyclop. par ordre des matieres, der alten Encyclop. von *Diderot* und *d'Alembert*, den Dictionnaires von *Trevoux* und von *Moreri*, der Galerie du P. royal, den Voyages pittoresques par la Suisse und par la France, den completen Werken von *Piraneſi*, der Physica sacra, dem completen Buffon in 4to, der Histoire de la France von *P. Daniel* und Abbé *Velly*, der Histoire und den Memoires de l'Acad. royale des Sciences, den Werken von *Bailly*, der Histoire de la Russie ancienne et moderne, den Metamorphoſes d'Ovide p. *Baniér*, den Antiquités d'Herculanum — und etrusques, grecs et romains p. *David*, dem Musée de Florence p. *Dutuit*, den Oeuvres completes von *Voltaire* und *Rouſſeau*, der Histoire universelle en figures p. *Marillier et Duflos*, der Bible, mit Kupfern p. *Marillier*, Paris 1789 u. f. — der Bibliotheque des Dames und vielen andern schätzbaren Französischen Werken, befinden sich in dieser trefflichen Sammlung

lung noch sehr viele, entweder ganz neue, oder im letzten Jahrzehend in neuen Ausgaben zu Paris erschienene bedeutende Werke aus mehrern Theilen der Literatur und Künste, in 1286 Nummern. Das gedruckte Verzeichniß dieser Sammlung wird bey dem Antiquar Ruprecht in Hamburg an der Ellern-Thorsbrücke ausgegeben, der sich auch zur Annahme von Commissionen erbietet. Hamburg, im October 1795.

Knigges Injurienprozeß gegen Zimmermann. Von mehrern Seiten verbreitet sich die Nachricht, daß dieser dem Publikum ganz aus dem Andenken gerückte Prozeß (siehe unser Intelligenzblatt v. J. 1794. S. 125.) nunmehr, trotz aller Wendungen des Ritters Zimmermann, zum Nachtheil des Letztern entschieden, und dem Beklagten nebst einem Verweise zuerkannt worden sey, dem Hrn. von Knigge Abbitte und Ehrenerklärung vor Gericht zu leisten. Der Beklagte soll gesonnen seyn, von diesem Urtheil zu appelliren; der Kläger aber will, wie man sagt, anbieten, ihm jene Demüthigung zu erlassen, wenn er die Unkosten bezahlen, und das Urtheil anerkennen wolle. Vielleicht endiget sich auf diesem Wege dieser eben so sonderbare als langwierige Prozeß. — Indem diese Nachricht abgehen soll, wird uns der Tod des Ritters von Zimmermann gemeldet. So ist also die Hand des Schicksals, in Endigung jenes Streits, den menschlichen Rechtssprüchen zuvorgekommen!

Schicksale des Magister Weisse, auch Albus genannt. Dieser litterarische Abentheurer, nachdem er vor einigen Jahren fast zu viel Celebrität erhalten hatte, schien ganz verschollen zu seyn. Itzt wird bekannt, daß er vor Kurzem auf einem Holländischen Schiffe Assistenzschreiber war; bey der großen Veränderung in Holland verabschiedet wurde, und sich entschloß nach Salzwedel, seiner Vaterstadt, zurückzukehren. Allein bey seiner Durchreise durch Lüneburg wurde er gemeiner Hannöverischer Soldat, und hat sich das Lob einer guten Aufführung und vielen Fleißes in Erlernung des Exercirens erworben. Zum Glück für ihn hat er einen braven Compagnie-Chef, Hauptmann Grägetopf, gefunden, der ihn wegen seiner Kenntnisse schätzt, und sein Schicksal nach seinen Kräften zu erleichtern sich bemühet.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 51.

Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Der zeitherige Professor der Dogmatik zu Dillingen, Hr. Patriz Zimmer, wurde am 11ten September d. J. von seiner Professur abgerufen, und nach seiner Pfarre zu Streitheim verwiesen; ohnerachtet dieser dem Publikum auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Mann seit zwölf Jahren die Dogmatik mit Beyfall lehrte, auch in seinem Wandel untadelhaft war.

Hr. Neuenhahn d. j., zu Nordhausen, hat von der kaiserlichen freyen ökonomischen Societät zu Petersburg, zum Beweise ihres Beyfalls wegen seiner Schrift: Ueber die Geheimnisse der Baumrindeneinblasen, die große Societätsmedaille mit seinem in Wachs-Relief eingegrabenen Namen erhalten: auch läßt diese Societät die gedachte Schrift ins Russische übersetzen.

Der regierende Herzog von Wirtemberg hat dem Pfarrer Mayer, zu Mauweiler, für die ihm übersendete Zweyte Ausgabe seiner Beschreibung von Venedig, eine goldene Uhr nebst Kette von gleichem Metall zum Geschenk gemacht.

 Todes-

Todesfälle.

Im Anfange dieses Jahres starb zu Parchim, im Mecklenburgischen, Hr. Kreisphysikus, D. Johann Philipp Ebeling, ein Bruder des Hamburgischen Professors.

Den 27ten Jan. gieng der ehemalige Herzoglich Mecklenburg-Schwerinische Vice-Canzler und Geheimerath, dann Kaiserlicher Reichshofrath, Hr. Gottfried Rudolf Baron von Bernau, im 73sten Jahre seines Alters, mit Tode ab.

Den 25sten Jun. gieng zu Parchwitz, in Schlesien, mit Tode ab der vormalige Diaconus an der evangelischen Kirche, Hr. Christian Gottfried Fechner, alt 38 Jahre; Verfasser der Geschichte der Stadt Bunzlau, und der Beyträge zur Unterhaltung für Freunde der Religion.

Den 29sten Jun. starb zu Pommerswitz, im Lebuschischen in Schlesien, Hr. M. Ernst Daniel Adami, evangelischer Prediger, im 80sten Jahre seines Alters. Er hatte an der ersten Errichtung der dasigen Kirchenanstalt bey seiner Gemeinde gestanden, und verschiedene theologische Aufsätze herausgegeben.

Den 29sten Jul. starb zu Halle Hr. D. und Professor Isaak Mauke, an einem Lungengeschwüre, 44 Jahre alt.

Am 26sten August gieng zu Kiel Hr. J. H. Meyer, Professor der Theologie und Hauptpastor, mit Tode ab: alt 70 Jahre.

Am 17ten September starb zu Leipzig Hr. D. Joh. Christl. Hebenstreit, praktischer Arzt, ehemals Professor der Botanik und Naturgeschichte zu Petersburg, in einem Alter von 75 Jahren.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Jena.

Am 26sten September d. J. vertheidigte Hr. D. Gudow, pro facultate legendi, die Partic. posterior. Toxicologiae theoreticae dissertationem, pag. 79—110. Die Schrift

Schrift enthält Cap. 1. Der [illegible]
Der Verf. sucht die sinnlichen Wirkungen der Gifte aus chemischer Wirkung zu erklären, und rechnet alle zusammenziehende, schleimichte, fäulnißwidrige, und fettige Substanzen unter die Gifte — weil sie chemisch schaden können. Sollte hier der Begriff des Giftes nicht zu weit ausgedehnet seyn? denn alle den bösen Elementen fehlt sich derselbe unmöglich ableiten. Im Abschn. 2. stehen noch einige zufällige Kennzeichen, und im Abschn. 3. die Diagnose der Gifte.

Am 26sten September unter dem Vorsitze des Herrn GHR. Gruner Herr Johann Ehrenfried Emanuel Bloedau, aus Heringen, die Inauguraldissert. De glossitide, ranula, glossanthrace, 39 pagg. in 8. Außer dem Allgemeinen von den vornehmsten Halskrankheiten geht der Verf. mit vieler Genauigkeit die Zungenentzündung, das Fröschgen, und den Zungenkrebs durch, und fügt eine Beobachtung von dem letztern bey, den er glücklich curirte. — Die Einladungsschrift des Herrn HR. Nicolai enthält: De curatione febrium intermittentium per euacuantia Part. III. Der Verf. sucht den Nutzen der Brechmittel durch eigne und fremde Erfahrung zu erhärten.

Am 30sten September der Herr [illegible] aus Reval, Dissert. De vi belladonnae in [illegible] canis rabidi, observationibus probato.

Am 1sten October des Herrn Johann Heinrich Christoph Groninger, aus Oldenburg, Dissert. de vi vitali, 23 Seiten.

Am 2ten October des Herrn Hauptmann Christian Thilenius, aus Lauterbach, Dissert. de [illegible] medico viu, als Ehrenrettung dieses von seinem Vater empfohlnen Mittels.

Am 6ten October des Herrn George Heinrich Behn, aus Lübeck, Dissert. sistens quaedam cogitata de morbillis et epidemia morbillosa Ienensi.

Am 31sten October vertheidigte der Adjunct der philosophischen Facultät, Herr Johann Adolph Jacobi, cum Resp. *Mich. Nauhst*, Hülfg. pro facultate legendi, Annotationes in selectas Iobi loc. 29 pagg. in 4. Der Kommentar betrifft Kap. 4. [illegible] enthält eine kurze

Wortlaut und Sinnlehre, mit beygefügter deutscher Uebersetzung der aufgehobenen Worte.

Endlich ist am 9ten November von den Fürstl. Erhalden die Sentenz gegen die Theilnehmer an den Unruhen erfolgt, publicirt, und vollstreckt worden. Die Studiosen, Lau aus Hamburg, und Hoffmann aus dem Coburgschen, sind auf unbestimmte Zeit auf die Feste Wartburg gebracht; Schmalhäuser, aus dem Weimarischen, mit der Relegation cum infamia belegt; Gruner, Bauer, und Kämpf, aus dem Hessischen, v. Rüxleben, aus dem Kursächsischen, Vieth, aus Jeßern, Lang, aus Ungarn, Baumgarten, aus Lübeck, Pörius, aus Pommern, Textor, aus Frankfurt am Mayn, Ziegler und Berbet, aus Franken, Gramberg, aus Oldenburg, Demuth, aus Bautzen, Graf Schak, aus Dänemark, Reinhard, aus Baden, mit der Relegation; Schweidler, aus Ungarn, Goerlitz, aus dem Spontheimischen, v. Sinclair, aus Hessen, Herrmann, aus Bayreuth, Scharfenberg, aus dem Meiningschen, v. Firnhaber, aus Frankfurt am Mayn, Frenzel, aus Erfurt, mit dem Consilio abeundi, versehen worden. Auch haben die Studiosen, v. Walbeck, aus Hannover, Kiel, aus Hamburg, Jeromin aus Kurland, Anbreä, aus Mecklenburg, Voß, aus Hildburghausen, ingleichen Schmoeger, aus dem Weimarischen, das deutsche Consilium abeundi, als unanständige, schädliche und unnütze Mitglieder, v. Stövern, aus Mecklenburg, sechstägiges Carcer, erhalten. Außerdem wurden unter die letztere Nummer gestellt, Schmid, aus Baden, von Hammerstein, Achenbach, Paepke, Loewenhagen und Asell; ein Paar stellten Reverse aus, um sich wegen ihrer künftigen Aufführung zu sichern. Der Studios. Bilderschlag, aus Ohrdruff, bekam vom akademischen Senat, wegen schlechter Aufführung und unanständigen Benehmens in der Kirche, das Consilium abeundi.

So weit die erste Execution! Dem Verlaut nach soll noch manches geschehen.

Oeffentliche Anstalten.

Fortgesetzte Nachricht von Verbesserung des Feld-Medicinalwesens zu Wien. Den über diesen Gegenstand

genstand von uns gelieferten Nachrichten können wir folgendes hinzusetzen: Nachdem die Militär-Sanitäts-Commission das Feldmedicamentenwesen in ein System gebracht hatte, beschäftigte sie sich auch mit dem chirurgischen Instrumentenwesen. Sie fand, daß die bisher eingeführten Instrumentenkasten viele unnütze und unbrauchbare Instrumente enthielten, die noch brauchbaren nicht nach den neuesten Erfahrungen und Angaben verbessert worden wären, viele nützliche und unentbehrliche Werkzeuge ganz fehlten. Auf ihre eingereichten Vorschläge befahlen Se. Maj., zwey nach diesen kompendiöser eingerichtete Instrumenten-Etuis verfertigen zu lassen. Ein solches wurde am 5ten September dem Monarchen vorgelegt, und mit einem Exemplar der alten Instrumentenkasten verglichen, und der Kaiser verordnete hierauf: daß dergleichen neue Instrumenten-Etuis an den Herrn General, Graf von Kinsky, abgegeben werden sollen, um, während des hiesigen im Militärhauptspitale angestellten Diagnostikalversuches, der Prüfung unterworfen zu werden. Desselben Tages Nachmittags nahmen Se. Majestät die Einrichtungen im Militärhauptspitale selbst in Augenschein, und bezeigten über alles ihre Zufriedenheit.

Kürzlich sind auch auf Specialbefehl des Monarchen jedem Regimente, auf Kosten des Aerariums, Vier Exemplare der Ekerschen Preisabhandlung über Gefahr und Tödtlichkeit der Wunden zugestellt worden.

Gelehrte Gesellschaften.

Erfurt. Churmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften. In der Versammlung vom 5ten Junius wurde eine vom Hrn. Chr. Friedrich Meyer, königl. Preuß. Kriegs- und Domänen- auch Forstrathe, eingesendete Abhandlung: Ueber das Einweichen des Saamens mit Mist-, Asch- oder Kalkwasser, vorgelesen. Der Zweck der von dem Verf. beschriebenen Versuche ist Ersparniß des Saamens bey der Aussaat, größte Fruchtbarkeit bey der Aerndte, Verhütung des Schadens von der Witterung, Vögeln, Insekten, und des Brandes. Einige Glieder der Societät werden Versuche im Großen machen, und hiernächst auch andere Liebhaber dazu aufmuntern. Hierauf wurden

einige Bemerkungen über ein neues Thermometer vom Hrn. Prof. Fuchs in Jena vorgelesen. Es besteht aus einer Mischung von Braunstein und Vitriolöl: so wie der Grad der Wärme ab- oder zunahm, krystallisirte sich bald die Mischung, bald wurde sie flüssiger. — Die Sitzung der Gesellschaft vom 3ten August wurde eröffnet durch den Hrn. D. Chladni aus Wittenberg, welcher der Gesellschaft seine Entdeckungen über die Schwingungen tönender Körper vortrug, und die Experimente, worauf sich solche gründen, zeigte. Dann ließ er sich auf dem von ihm erfundenen Euphon hören, und es wurde zu Ende der Sitzung derselbe zum Mitglied der Societät ernannt. — Der Herr Abbé *Manesse* las hierauf seine Bemerkungen: Sur la manière d'empailler et de conserver les animaux, vor. — Ferner wurde eine vom Hrn. M. Johann Christoph Friedrich Bährens, Prediger und Rector zu Schauenburg, in der Grafschaft Mark, eingesendete Abhandlung: Unterricht über die Kultur der Angorischen Kaninchen, über ihre Krankheiten, und die beste Methode, sie vortheilhaft zu benutzen, vorgelesen. Endlich lasen der Herr Koadjutor eine Abhandlung vor: Von Erhaltung der Staatsverfassungen, die sich mit der Wahrheit beschäftigt, daß die Verfassung der Staaten am sichersten da erhalten werde, wo die Gerechtigkeitsliebe der Regenten allgemeine Glückseligkeit befördre. Diese letzte Abhandlung ist nunmehr auch gedruckt erschienen.

Bücheranzeigen.

Allemantheon, ein neues Journal für Deutschland. Von dieser Zeitschrift erscheint im December d. J. das erste Heft in meinem Verlage, und künftighin alle Monate ein Stück. Das Avertissement, welches in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben ist, verspricht für das Äußere und Innere die Schönheit und den Werth, die sich von dem Gegenstande erwarten lassen. Jede vorzügliche Arbeit des Künstlers und Mannes von Wissenschaften wird nicht nur vergolten, sondern erwirbt sich in diesem vaterländischen Gebäude, nach dessen Eigenschaft, eine erhabene Stelle, die dem Genie immer und überall so vortheilhaft als angenehm seyn wird.

Der

Der Subscriptionspreis ist für einen ganzen Jahrgang 6 Rthlr. in 44 Fl. F. Die Einschreibung auf und in dasselbe geschieht nicht anders, als mit Vorauszahlung der Hälfte, welche die Besteller für ihre Subscribenten einsenden, wenn sie über die Erscheinung des ersten Stücks avertirt werden. Auswärtige belieben sich franco an ihre resp. Postämter, oder an die nächsten Buchhandlungen zu wenden, und diese an

J. Heinrich Blothe,

Buchhändler in Dortmund, in Westphalen.

In der Classischen Buchhandlung zu Heilbronn wird bis auf nächste Ostern 1795 ein Werk unter dem Titel zur Lichtung: Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christlichen Kirche, von M. F. Fr. Dunenhofer, Prediger an der Hauptkirche zu Heilbronn. — Dieses Werk, das in einigen Bänden fortgesetzt werden wird, soll alle die Verirrungen des menschlichen Geistes von dem Bund der gesunden Vernunft und Religion, die von jeher in der christlichen Kirche entstunden, nach ihrer ersten Entstehung, weitern Ausbreitung, Herrschaft, und endlichen Zurechtweisung durch die neuere gereinigte Theologie beschreiben und darstellen. Wir machen also ein geehrtes Publikum auch durch dieses Intelligenzblatt um so mehr darauf aufmerksam, da wir in einer Zeit leben, wo Schwärmerey und Aberglauben noch immer mit der gesunden Vernunft und Religion in einem harten Kampfe liegen.

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbot. Zufolge eines Rescripts an die Bücher-Commission zu Leipzig wurde unterm 10ten September d. J. des Herrn Consistorialassessors und Archidiakonus zu Lübben, in der Niederlausitz, Johann Christian Friedrich Eck's Versuch, die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen zu erklären, oder der Beweis von den Wundern in seiner wahren Gestalt. Berlin, bey Viehweg d. ä. 1795. 8. bey 20 Rthlr. Strafe in Sachsen, und bey 50 Rthlr. Strafe in der Lausitz verboten.

In meinen in der Altischerschen Buchhandlung zu Hannover erschienenen Kasual-Predigten haben sich durch einen unverschuldeten Zufall eine Menge Druckfehler eingeschlichen, welche den Sinn nicht selten entstellen, und wodurch überhaupt, wenn sie von dem Verfasser selbst herrührten, bewiesen würde, daß er in den gemeinsten Dingen ein Ignorant seyn müßte. — Um so mehr glaubte ich, es mir schuldig zu seyn, dies öffentlich anzuzeigen, und um eine gütige Nachsicht zu bitten.

Süstermann,
Prediger zu Hotteln im Hildesheimischen.

Nach der neuen Deutschen Bibliothek 10ten Bande ersten Stücks, welches mir itzt erst zu Händen kömmt, haben die Gebrüder Hahn in Hannover im vor. Jahre unter meinem Namen, die der Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle vor mehrern Jahren überreichte: Anweisung zur Bienenzucht für Niedersachsen, welche der Buchhändler Richter in den landwirthschaftlichen Bänden, und auch separatim druckte, dem Publiko in einer neuen Auflage zu empfehlen gesucht, ohne mich zu neuen Beyträgen, die ich nach 16jährigen neuen Versuchen befriedigend geliefert hätte, aufzufordern. Ich erkläre also hiedurch, daß ich an dieser untergeschobenen zweyten Edition meines Bienenbuchs, darinn nicht einmal die Richterschen Druckfehler vermieden sind, unschuldig bin, und bitte den Herrn Redakteur der neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek mit der schuldigen Achtung den niedersächsischen Bienenfreunden durch diese beliebten periodischen Blätter, der Anfrage des Herrn Recensenten meiner Bienenschrift zufolge, nicht nur diese meine Aeußerung, als auch meine Entschließung, bekannt zu machen, nach der ich den Freunden dieses Insekts, nach einigen noch zu machenden Proben, ein ungearbeitetes Bienenbuch vorlegen werde, das sie in Rücksicht auf meine 24jährigen Versuche, und des Hahnes, der mich früh an die Bienen fesselte, auf eine bessere Art befriedigen wird. Gandersheim, im Braunschweigischen, den 20sten October 1795.

C. F. Strube.

Intelligenzblatt

der neuesten deutschen Bibliothek.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Hr. D. Paraskowitz hat von Hrn. Regierungsrath Stift, reformirte Stadtpfarrer zu Wien, mit dem Prädikat als erster Stadtphysikus erhalten. Hr. D. Stift wird nun den Titel des zweyten Stadtphysikus, als Sanitätsmagistratsbeysitzer, [illegible] Sanitätswesen, [illegible] Gesundheitspolizey, [illegible] Stadtphysikus, [illegible] Geists ernannt werden.

Hr. Candidat Kahler erhielt die Conrectorstelle zu Minden, [illegible] Dr. Karl Lang, bisher Landadvokat und Accessist bey dem Traichgauischen [illegible] Traichgauischen Oberamt mit Besoldung [illegible] bestellt werden.

Den 6ten October d. J. starb zu Wien Hr. Carl Mazzalier, Professor der Universität und Titular-Kanonikus zu Laybach, 59 Jahre alt.

Am 7ten October starb zu Leipzig an der Brustwassersucht des Oberhofgerichts Beysitzer, Senator und Ehrenmitglied der ökonomischen Gesellschaft daselbst, Hr. Johann Samuel Traugott Gehler, Verfasser des physikalischen Wörterbuchs. Er erreichte nur ein Alter von 46 Jahren.

Am 24sten October starb zu Leipzig mit Tode ab Hr. M. Carl August Thieme, Conrektor an der Thomasschule, und Unterbibliothekar an der Stadtbibliothek.

Chronik deutscher Universitäten.

Den 21sten Julius wurde Hrn. Bellermann aus Berlin, von der philosophischen Facultät die Magisterwürde ertheilt.

Den 28sten Julius erhielt Hr. Emanuel, Hansleutner, aus Schlesien, die medicinische Doctorwürde, nachdem er eine Inauguralschrift: De [illegible] und 8.) vertheidigt hatte.

Den 29sten Julius vertheidigte Hr. Wilhelm Carl Heinrich Hoppe, aus Schlesien, seine Dissertation: De [illegible] und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Am 31sten Julius vertheidigte, zur Erlangung der juristischen Doctorwürde, unter dem Vorsitze des Hrn. Geheimen Justizraths Prof. Klein, Hr. Carl Dietrich Reichelm, aus Hildesheim, seine Abhandlung: De origine querelae inofficiosi testamenti. (1 B. 8.)

Am 1sten Aug. war die juristische Doctorpromotion Hrn. Carl Jac. Scheuffelhuth, aus Schlesien, nachdem er seine Inauguralschrift: [illegible], quod iustum est in [illegible] vocato,

rosato, praecipue in Legislatione communi. (4 B. 4.) unterm Vorsitze des Hrn. Prof. Wolcke, vertheidigt hatte.

Den 21sten August wurde die medicinische Doctorwürde Hrn. Carl Wilhelm Müller, aus Pommern, ertheilt, welcher vorher seine Dissertation: De metasyncrisi methodicorum in usum revocanda, (3 Bog. 8.) unterm Vorsitze des Hrn. Geh. R. Meckel, vertheidigt hatte.

Den 24sten August wurde auch diesem Präses Herr Georg Jacob Reichenbach, aus Hildesheim, seine Inauguraldissertation: De lucida hydrophobia nihil sit, (2½ B. 8.) mit dem Katheder, und zugleich die medicinische Doctorwürde

Oeffentliche Anstalten.

Hebammen-Unterricht im Oesterreichischen. Um die Oerter, wo keine bereits geprüfte Hebammen vorhanden sind, mit solchen zu versehen, ist für jede Person, die den Unterricht in der Entbindungskunst zu Wien abzuwarten entschlossen ist, eine Summe von 60 fl. zu Bestreitung der Reisekosten, des Aufenthalts in Wien und Anschaffung der nöthigen Bücher ausgesetzt. Jährlich sollen 5 Candidatinnen aus jedem Viertel Unter dem Wienerwalde, 3 aus jedem Viertel Ober dem Wienerwalde, 2 aus jedem Viertel Unter dem Manhartsberge, 2 aus jedem Viertel Ober dem Manhartsberge, 2 aus jedem Viertel Unter dem Kamp, 2 aus jedem Viertel Ober dem Kamp, 2 aus jedem Viertel Unter dem Gebirge, 2 aus jedem Viertel Ober dem Gebirge, 2 aus jedem Viertel Unter dem Mannhartsberge, 2 aus jedem Viertel Ober dem Mann

Gelehrte Gesellschaften.

Königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Preisvertheilungen und Preisaufgaben. Zur Beantwortung der für den Julius 1795 aufgegebenen ökonomischen Preisfrage: Wie können bey entstandenem Brande die Möbeln und andre in Wohnhäusern befindliche Sachen am sichersten und bequemsten, auch ohne Nachtheil der Löschungsanstalten, gerettet werden? sind 7 Schriften eingelaufen. Die Societät erkannte der mit dem Motto: Αλληλων τα βαρη βασταζετε, den Preiß zu und bey Eröffnung des versiegelten Zeddels fand sich Hr. Johann Melchior Möller, Diakonus an der Michaeliskirche, Professor des Rathsgymnasium zu Erfurt, als Verfasser genannt. Sein Vorschlag geht dahin, daß sich diejenigen unter den Einwohnern, welche entweder ihres Gewerbes oder ihrer Kräfte und Geschicklichkeit wegen, beym Löschen selbst nicht gebraucht werden, zu einer Gesellschaft vereinigen sollen, welche die Rettung des Geräthes ein- für allemal besorgt, und zu dem Ende bestimmte und überdachte Einrichtungen voraus trifft und die nöthigen Hülfsmittel und Geräthe mit zur Stelle bringt.

Die ältern Aufgaben für November 1795, Julius 1796. und November 1796 sind in unserm Intelligenzblatt von diesem Jahr S. 77. angezeigt. Für den November 1796. wurde noch als ökonomische Preisaufgabe bekannt gemacht:

Die besten Vorschläge, wie denn ehemalige oder den Dienstboten bey schwerer Krankheit, wenn sie treu gedienet haben, und wegen Alters nicht mehr dienstfähig sind, ohne Belästigung des Publikums, Unterhalt und Pflege möchte geschaffet werden können, und zwar so, daß die Hoffnung zur Versorgung im Alter nicht Anlaß zur Nachlässigkeit im Dienste, sondern Antrieb zur Rechtschaffenheit werden.

Der Preiß ist zwölf Dukaten, und der äußerste Termin der Einsendung Ausgang Septembers.

Der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen wurde vom Hrn. Prof. Roose zu Braunschweig eine Abhandlung über das Anschwellen des männlichen Gliedes

Gliedes in gesundem Zustande zugeschrieben, bestätigt der Verf. die neuerlich bezweifelte wirkliche Ergießung des Bluts in die schwammichten Körper der Ruthe dargethan sich bemühet. Er stellte zu diesem Behuf auf dem dortigen anatomischen Theater wiederholte Versuche an Hunden an, die seiner Behauptung günstig ausfielen. — Beyläufig theilt der Verf. einen neuen Beweis des Unvermögens der so genannten Erectoren zum Aufrichten der Ruthe mit, an dem Beyspiel eines von ihm beobachteten Mannes mit einem angebornen Vorfall der Harnblase.

Kleine Schriften.

Freyberg. Die zwey letztern Programmen des hiesigen Herrn Rectors M. Friedrich August Hecht, handeln: De re scholastica Anglica cum Germanica comparata. (Jedes Ein Bogen in Quart). Er macht den Anfang mit einer Betrachtung der Schulbücher, welche in Englands Schulen eingeführt sind, und findet durchgängig das Resultat, daß sie den deutschen nachstehen. Wenn die Nachrichten von diesem Gegenstande geendigt sind, wird der Verf. auch Lehrart und Schuldisciplin der Englischen Schulen, und zuletzt einige denselben ganz eigne Verhältnisse zu näherer Untersuchung ziehen.

Ingolstadt. Hr. D. Leveling d. j. that schon vor einiger Zeit dem Publikum das Versprechen, die Korrespondenz seines Vaters mit Albrecht von Haller herauszugeben, und ihr vielleicht noch mehrere ungedruckte Hallerische Briefe beyzufügen. Die Erfüllung dieser Hoffnung, wenigstens zum Theil, in erstrer Rücksicht, geschieht durch das dießjährige, bey dem ihm übertragenen Dekanat, von Hrn. Leveling d. j. geschriebene Programm (jeder Dekan muß zufolge eines Befehls von 1792, ein solches erlassen) welches den Titel hat: Epistolae Halleri ad Levelingium scriptae, quas edidit, praefatus est, notisque illustravit D. H. M. Leveling, filius, S. R. J. Eques. etc. Erlangae, Walther. 1795. 8. 27 pagg. Es sind acht Briefe, die Haller in seinen 3 letzten Lebensjahren 1775 bis 1777. an den Vater des Herausgebers schrieb, und worinne er über verschiedene litterarische Gegenstände und

[redacted]

Ulm. Hr. Prof. Veesenmeyer hat in seinen letztern drey Schulschriften einige Punkte aus der Litterär- und Reformationsgeschichte der Stadt Ulm zum Gegenstand seiner Untersuchungen genommen. Sie führen die Titel: 1. Commentat. hist. litteraria de Vlmensium in Arithmeticam meritis. 1794. 12 S. 4. 2. Comm. hist. litt. de Vlmensium in litteras graecas meritis. 1795. 11 S. 4. 3. Nachricht von Conrad Sams, des ersten ordentlichen berufenen Ulmischen Reformators, Leben, Verdiensten und Schriften. Ulm. 1795. 16 S. 4.

Vermischte Nachrichten.

Ohne Druckort und Verleger, aber vermuthlich in Jena, ist herausgekommen: An Herrn Professor Fichte in seiner philosophischen Einsamkeit. Veritas odium parit. 1795. 8. 44 Seiten. — Eine leere Declamation eines staunenden Schülers des Hrn. Prof. Fichte über den Werth der Wahrheit und Freymüthigkeit, die man doch allenthalben verkennt! Das meiste ist Bombast, eines geschwätzigen Baders von Bagdad würdig; das Ganze in einer solchen philosophischen Kraftsprache geschrieben, daß man mancherley dabey zu denken veranlaßt wird. Ein versteckter Wink scheint S. 26 zu liegen, wo etwas vom Fenstereinwerfen und Langsamkeit der Polizey, ohne kritische Bestimmung, und ohne historische Treue, hingeworfen ist, und S. 43 steht die Gelegenheit zu schönen Tiraden — die Zurückkunft des Hrn. Fichte vom Lande, wo er bisher im philosophischen Exilio der unphilosophisch gepredigten Wahrheit lebte. Auch ist das hohe Lob S. 43 merkwürdig: In Fichte's Hörsälen fühlt man sich doch wahrhaftig Mensch; hier lernt man seine ganze Würde kennen; hier schauet man die Wahrheit rein, und ohne Verhüllung; hier stehet man gerührt da, und verläßt, gestärkt und empor gehoben, diesen Wahrheitsfreund. Was doch junge Leute alles bewundern, weil sie den dunkelschönen Verfasser nicht verstehen! Der Kenner dürfte doch wohl anders urtheilen!

Zur

[redacted]

Nachricht an das Publikum.

Eine neue vom Herrn Geh. Sekr. Sotzmann entworfene Specialkarte von den vereinigten Niederlanden, in 8 Blättern, betreffend. — Der allgemeine Beyfall, welchen der vom Hrn. Geh. Kriegs-Sekret. Sotzmann entworfene, in unserm Verlage erschienene, Atlaß zur Erdbeschreibung des Hrn. P. L. R. Büsching, wovon bis jetzt Deutschland, Europa, Pohlen mit ganz Südpreußen, und Frankreich (jede Karte in 16 Bl.) oder überhaupt 10 Hefte, geliefert worden sind, bey Kennern und Liebhabern gefunden hat, bestimmt uns, denselben fortzusetzen, und

im

[redacted] einen Plan entworfen, eine Special-Karte von den vereinigten Niederlanden, nach ihren dermaligen politischen Gränzen, in 9 Blättern zu liefern, und wir glauben, daß ihre Erscheinung dem Publikum um so angenehmer seyn werde, da dieses Land nicht nur wegen seiner jetzigen politischen, sondern auch überhaupt wegen seiner Handelsverhältnisse von dem allgemeinsten Interesse ist. Herr [redacted] giebt hiermit durch uns die Versicherung, daß er bey seinem gegenwärtigen Vorrathe der besten und neuesten Quellen, und Hülfsmittel, diese Karte in aller Rücksicht die möglichste Vollendung geben werde. Von unserer Seite werden wir keine Kosten scheuen, um durch Sauberkeit des Stichs, des Drucks, Papiers und der Illumination, den völligen Beyfall des Publikums zu verdienen. Da wir den Liebhabern die Anschaffung dieser Specialkarte zu erleichtern wünschen; so machen wir hierdurch bekannt, daß diejenigen, welche bis zum 1. April 1796 1 Thlr. 12 Gr. vorausbezahlen, dafür ein vollständiges aus 9 Bl. bestehendes Exempl. dieser Karte, in den besten Abdrücken, erhalten sollen; nach Verlauf dieses Vorausbezahlungstermins wird jedes Exempl. 2 Thlr. 8 Gr. im Ladenpreise kosten. Die Karte soll im Anfange May 1796 unfehlbar erscheinen. Wer auf 10 Exempl. pränumerirt, bekommts das 11te unentgeldlich. Die Herren Buchhändler erhalten die gewöhnliche Provision. Briefe und Gelder erbitten wir uns postfrey.

Berlin, den 31. Oktober 1795.

Königl. Preuß. Akadem. Kunst- u. Buchhandl.

Albini Erklärung wegen der Schrift: Letztes Wort über Göttingen. Diese Buch wurde fast allgemein Hrn. Johann Albini, vormahligem Sekretair und Vorleser des verstorbenen Staatskanzlers Fürst Kaunitz-Rietberg, zugeschrieben. Unterm 8. Sept. 1795. widerspricht derselbe in einer umständlichen Bekanntmachung diesem Gerüchte, mit der Versicherung, daß er diese Schrift erst sieben Monathe nach ihrem Erscheinen habe kennen lernen.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 53.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

Der zeitherige Prorector der beyden vereinigten Schulen zu Brandenburg, Hr. Blahdorn, ist zum Rector, und an seine Stelle Hr. Bahrdt, ein Zögling des Gedikischen Seminariums zu Berlin, zum Prorector ernannt worden. — Von Demmin wurde der Rector daselbst, Hr. M. Christian Wilhelm Ahlwardt, nach Anclam als Rector versetzt.

Der Professor beym adelichen Kadettenkorps zu Dresden, Hr. Wilhelm Gottlieb Becker, hat die Stelle des sel. Wackers, als Inspector des Antiken- und Münzkabinets, erhalten.

Hr. August Evers, praktischer Arzt und Geburtshelfer zu Schwerin, ist zum Hofmedikus ernannt worden.

Hr. Disbeck, Verf. der Hauptmoments der Elementarphilosophie, wurde als Lehrer bey der Schule zu Neustrelitz angestellt.

Der Hofkaplan zu Hannover, Hr. Nadler, ist zum Superintendent in Diepholz, und Hr. Pastor Köster in Loccum zum Superintendent in Osterode ernannt worden.

Zu Göttingen wurde Hr. D. Just. Christoph Leiste, der zeither außerord. gelehrter Rath lc. bekand, als außerordentlicher Professor der Rechte und außerordentlicher Beysitzer der Juristenfakultät angestellt.

Hr. D. Chr. H. Pfaff zu Stuttgardt, der vor Kurzem von seinen gelehrten Reisen zurückgekommen ist, hat den Charakter eines Hofmedicus erhalten.

Bey der Universitätsbibliothek zu Würzburg ist Hr. Sebastian Stumpf als Gehülfe mit einem Gehalt von 230 fl. angestellt worden.

Kleine Schriften.

Fulda. Hr. Prof. Bellermann fährt in der mit interessanten Bemerkungen begleiteten Beschreibung der hier sich findenden hebräischen Inschriften, welche er zeither zum Gegenstande seiner Programmen machte, mit lobenswürdigem Eifer fort, und sein letztes Osterprogramm enthält Fascikulum IV. dieser Arbeit, auf zwey Bogen in Quart.

Lauban. Zu einer Schulfeyerlichkeit am 20sten September d. J. lud Hr. Conrector Becher durch eine Schrift ein; welche den Titel führt: Versuch einer Propädevtik der Universitätsstudien für die Abiturienten unserer gelehrten Schulen. 16 S. 8. Zuerst zeigt der Verf. die Nothwendigkeit und den Nutzen einer solchen Propädevtik, und giebt dann einen Plan, wornach er seine Schüler unterrichtet, und den er auch dem Druck zu übergeben Willens ist.

Guben. Der allhiesige Hr. Rector Joh. Friedrich Gebauer handelt in seiner jüngsten Einladungsschrift zu einigen Schulreden: De loco Herodoti lib. I. c. 23. et 24. (24 S. 8.) und sucht den Verf. wegen der oft getadelten Aufnahme der Fabel vom Arion zu retten. Zugleich bemüht er sich, diese Geschichte natürlich zu erklären, und schlägt eine Veränderung der Lesart jener Stelle vor.

Leipzig. Unter dem Titel: De Bernhardo Bertramo, summo seculi decimi septimi Philologo, 24 S. 8. mit welcher Schrift der Verf., Hr. M. Christian Gottfr. Müller, Rector der Schule zu Zeitz, einem hoffnungsvollen Zögling, Ludwig Friedrich Ferdinand von Zedtwitz, bey seinem Abgange von der Schule Glück wünscht, erhalten wir einige interessante Nachrichten von dem als Philolog nur wenig gekannten Bertram, der, außer großen Kenntnissen in der Rechtswissenschaft, auch in Philologie, Kenntniß des Alterthums, und kritische Sprachforschung tief eingedrungen war; aber in diesen Fächern nicht als Schriftsteller auftrat. Er starb zu Altenburg, als herzoglich Sächß. Canzler im J. 1640. Auf der Zeitzer Stiftsbibliothek finden sich mehrere Bücher mit handschriftlichen Anmerkungen von ihm; unter andern enthält dergleichen das Reinesische Exemplar des Corporis Inscriptionum Gruteriani, von deren Urheber man zeither verschiedene irrige, Sax jedoch bereits richtigere Vermuthungen hatte.

Zeitz. Die neueste Schulschrift des Hrn. Rectors an der Stiftsschule allhier, M. Christian Gottfried Müllers, hat die Aufschrift: Ueber einige neuere Einrichtungen bey der Stiftsschule zu Zeitz. Vera. 8. 30 S. Sie beschreibt erstlich die Einrichtung, welche bey Prüfung der Jünglinge, die auf die Akademie gehen wollen, statt findet; dann die Anlegung eines Schulmeisterseminarium aus den Schülern der Schule. Den Beschluß machen einige Gedanken, wie die Knaben in den untern Klassen, welche nicht studiren wollen, ihrer künftigen Bestimmung gemäßer, in den Lectionen von denen abzusondern wären, welche sich den gelehrten Stänben widmen.

Bayreuth. Zu den Abschiedsreden, die einige des Gymnasium, um auf die Akademie zu gehen, verlassende Jünglinge hielten, schrieb Herr Konsistorialrath, Schloßprediger und Prof. Rapp daselbst eine Einladungsschrift, welche den dritten Beytrag zur Geschichte des Ciceronianismus in den Bayreuthischen Landen enthält, und zugleich diese Abhandlung beschließt.

Büchernachrichten.

Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. Mit Kupfern. Riga, bey Hartknoch, 1795. 8. S. 428. — „Es thut dem Herzen des Menschenfreundes wohl, wenn es neben den zahllosen Produkten aus der Schwärmerwelt, womit wir leider schon seit mehrern Jahren von Messe zu Messe heimgesucht werden, treffliche, Geist und Herz veredelnde, Schriften solcher würdigen Männer erscheinen sieht, die ihre Bemühung dahin vereinigen, dem außerordentlichen, aber eben dadurch so sehr nachtheiligen, Hange unserer jetzigen Leswelt zu Romanen und Ritterm[illegible]hrchen, durch eine bessere Auswahl der Gegenstände der Lektüre, eine andre, und zwar vortheilhafte, Richtung zu geben, indem sie dem Publikum solche Schriften in die Hände geben, die auf Verstand und Empfindung gleich wohlthätigen Einfluß haben, und durch Schilderung wirklicher Scenen aus der Welt- und Menschengeschichte jeden Freund einer unterhaltenden Lektüre unausbleiblich an sich ziehen müssen.

Die Herausgeber dieser historischen Gemälde stellen in dieser reichhaltigen Schrift sieben und zwanzig Charaktere auf, deren jeder für sich schon vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, und auf den vollen Beyfall der Leser gerechten Anspruch machen darf. Alle diese, bald größern bald kleinern, Gemälde von den verschiedensten und anziehendsten, ruhm- und verabscheuungswürdigsten Charakteren, von mannichfaltigen, die Menschheit erhebenden, oder schändenden Thatsachen, sind treu und lichtvoll dargestellt, und in einer korrekten, fließenden, und nicht selten kraftvollen, Schreibart geschildert worden. Sie sind folgende: 1) Mahomed der Zweyte und Konstantin Palälogus; oder die Eroberung von Konstantinopel. Ein treffliches Gemälde des Kampfes um Ruhm und Vergrößerung auf der einen, und für Erhaltung und Selbstständigkeit auf der andern Seite. 2) Leben des berühmten Bischoffs, Johannes von Palafox. Eine Erzählung, die um so mehr fesselt, je weniger die besondern Schicksale dieses berühmten Prälaten bekannt, und je abwechselnder die Scenen sind, da der Leser

sich

sich bald nach Spanien, bald nach Rom, bald nach Südamerika versetzt sieht. 3) Minon L'Enclos. 4) Gabrielle de Vergy; ein Opfer der fürchterlichsten Rachwuth eines beleidigten Ehemanns. 5) Thomas Münzer, oder Geschichte des Sächsischen Bauernkrieges. 6) Cia, heldenmüthige Gemahlinn des Ordelaffi, Regenten zu Forli in Italien. Eine Scene aus dem 14ten Jahrhundert. 7) Leben des Herzogs von Marlborough. 8) Henriette, Herzoginn von Orleans. Weibliche Rachwuth und Intrigue. 9) Ulrich von Hutten. 10) Reto Medaf. Beyspiel eines seltnen Ehemuths. 11) Tragisches Ende des Marquis Monaldeschi, des unglücklichen Günstlings der Königinn Christine von Schweden. 12) Lady Ackland. Ausdauernde weibliche Treue und Standhaftigkeit in Gefahren. 13) Emmerich. Eine Scene aus dem siebenjährigen Kriege. 14) Züge aus dem Leben der großen Sängerinn Mara. 15) Therese Talkien. 16) Angelika Franziska Roland. 17) Johanna, Königinn von Arragonien. 18) Elise Chevreau. 19) Blaubart der Zweyte, oder Rüttgerodt in Einbeck. Ein gräßlicher Charakter. 20) Alcander und Septimius. 21) Der heil. Bonifaz. 22) Angelike Aidoline Tiquet. Ein Gemälde menschlicher Bosheit und Lasterhaftigkeit. 23) König Karl II. nach der Schlacht bey Worcester. 24) Don Juan. Schreckliche Treulosigkeit und empörende Barbarey. 25) John Simpson. 26) Prediger Felsner; dreyzehnjährige Einmauerung. 27) Karl der Zwölfte bey Bender.

Jeder der diese Schrift lieset, wird finden, daß die Verfasser ungetheiltes Interesse mit strenger Wahrheitsliebe, Ernst mit Laune, und Reichthum mit Mannichfaltigkeit zu verbinden wissen, und Niemanden wird es gereuen, sie in seine Büchersammlung aufgenommen zu haben.

Bey C. G. Rabenhorst in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: J. J. Ebert (Professors zu Wittenberg) Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, zweytes Jahr (1796) mit sechs schwarzen und illuminirten Kupfern, von Chodowiecki, Capieux u. a. m. und dem Bildniß der Prinzessinn Maria Augusta von Sachsen, gez. von Pochmann, gest. von Kircher. Taschenformat. Der Preis des Exemplars auf Schreibpapier, sauber gebunden, ist 1 Rthl. 4 gr., in Seide 1 Rthl. 12 gr.

12 gr., mit gemalter Decke 2 Rtlr., auf Holländ. Papier in Seide gebunden, mit gemalter Decke und kolorirt abgeht. Portrait 2 Rtlr. 8 gr.

Diese Fortsetzung enthält folgende Aufsätze: Merkwürdigkeiten aus der natürlichen und politischen Geschichte Aegyptens; von den Amazonen; von den Orakeln; Pyramus und Thisbe; Naturgeschichte der Schaafkameele; Naturgeschichte der merkwürdigsten Gewächse, die Wolle tragen; Naturgeschichte der Ameisen; Undank ist nicht immer der Welt Lohn, und wer hätte das gedacht! zwey moralische Erzählungen; Aufsätze in Stammbücher.

Allen Gelehrten und Liebhabern der Geographie kündigen wir hiermit zwey Blätter nach Arrowsmith A. map of the World on a Globular-Projection; etc. London 1794, welche alle bis jetzt bekannte Theile der Erde enthalten, also einen correct und vollständigen, mit Wahl und Geschmack ausgearbeiteten, auf deutschen Boden gepflanzten, Erdglobus an, jedes zu 8 gr. sächs. die Erklärung dazu von Arrowsmith; jeden Bogen zu Einem Groschen gerechnet, und berufen uns dabey, was das Aeußere betrifft, auf die bereits gelieferten Landkärtgen von Polynesien, Asien, Africa, Europa, wobey wir zugleich bekannt machen, daß so eben Amerika nach Arrowsmith Weltkarte und dessen Globular-Projection, engl. nach Raynal und Guttenres Angaben entworfen, von C. Mannert erschienen, und für 8 gr. in allen Kunst- und Buchhandlungen zu haben ist. Wer auf mehrere Exempl. obiger Karten bey uns Bestellung macht, erhält das 6te Expl. frey. Nürnberg, im Decbr. 1795.

Ad. Gottl. Schneider und Weigel,
Kaiserl. priv. Kunst- u. Buchhandl.

Vermischte Nachrichten.

Berichtigungen. Zu der Recension über den ersten Theil der Landtagsabschiede und anderer das Fürstenthum Lüneburg betreffende Urkunden, herausgegeben vom Herrn Landsyndicus jetzt Hofrath Jacobi, neue allgem. Deutsche Bibl. Band 17, Stück 2, Heft 6. (p. 543—547.)

Bey

Bey pag. 344 ist es unrichtig, daß Bilderbecks delineatio iurium stat. Luneb. competentium nur ungedruckt vorhanden sey; denn sie ist in Selchows Magazin für deutsche Geschichte und Recht Th. I. abgedruckt, und sie befindet sich auch im ersten und einzigen Stück von Schmelzens (jetzt Professors in Königsberg, zur Zeit der Herausgabe Doct. Juris und Advocaten in Hannover) Niedersächsischem Magazine, Lemgo 1787, ein beträchtliches Stück von Lohalms v. Estorff Auszuge.

Es ist ferner daselbst (p. 344) nicht gegründet, daß die Original-Urkunden der Celliſchen Landschaft in den Händen eines zeitigen Landsyndici sind. Selbige werden zu Lüneburg unter drey Schlösser verwahret (Jacobi Nachr. p. 384 seines Werks). Es sind jedoch zu dieser Ausgabe, auf Kosten der Landeskassen, vidimirte Abschriften davon gemacht. Die beyden bisher ganz unbekannten Urkunden über die Regierungs-Niederlegung Herzogs Friederichs de an. 1457 (p. 58 sq.) und der Vormundschaftsbestellung für Herzog Heinrich de an. 1472 (p. 75) sind aus dem Archive des Klosters St. Michaelis vom Herrn Rath und Professor Gebhardi mitgetheilet, und darnach, hiesigen nicht aus der Registratur der Landschaft, abgedrucket. Vollständig sind die Landesrecesse noch nicht vom Herrn Jacobi herausgegeben, vielmehr fehlen noch mehrere, die ich in meinen angekündigten Beyträgen zur Kenntniß der Braunschweigischen Thurlande nachzuliefern gedenke, und die sich in der Celliſchen Landschafts-Registratur, jedoch in andern Convoluten, als dem beim Abdrucke zum Grunde gelegten Volumine sub rubro: Landschaftl. Recesse, ünkoch wirklich im Originale oder gleichzeitigen Abschriften befinden. Dort werde ich auch zeigen, in wiefern (ad p. 346) die Confirmations-Urkunden nicht gleichlautend sind, welche die neu antretenden Landesherren über die Landschaftl. Gerechtsame ertheilt haben.

Kennt (S. V.) Rec. einen am Dienstage nach Invocavit 1506 ausgestellten Landtagsabschied, so würde er durch dessen Mittheilung das Publikum äußerst verbinden, denn selbiger dürfte die erste Einrichtung des jetzt in Zelle befindlichen Hofgerichts zum Gegenstande haben. Bis dahin vermuthe ich, daß Rec. sich geirret, und die 1506 an gedachtem Tage der Stadt Lüneburg ertheilten Herzoglichen Reverſales für einen Landtagsabschied angesehen hat, daraus ein

Theil

Theil der auf das Hofgericht Bezug habenden Stelle bey Grupen diſcept. forenſ. p. 532 (in Obſervat. de orig. et progr. iudic. curiae in terris Brunsvic. abgedruckt iſt.

Das Pfennige (pag. 346. 347) oft ſo viel als Geld, nicht gerade Pfennigſtücke, heißt, beſtätigt der Receß der vier Städte, Lübeck, Hamburg, Lüneburg und Wismar de an. 1463 purif. Mariae, wo zuerſt von der Ausprägung der Schillinge geredet und dann geſagt wird:

Sodane vorſcreven penninge ſcal de Munteme-ſter mit vlite ſchroden *gelyck dem golde*, alſe lyck dat dar nemand bate ane ſoken kone.

Eine Mark Lüneburger Pfennige iſt aber ein beſonderes Geldquantum, ſehr unterſchieden von einer Mark ſülvers, von einer ſödigen Mark, einer ſöthigen Mark ſülvers oder löthigen Mark fein ſülvers, einer Mark Witte und Wichte. Denn die Mark Pfennige iſt (nach einer alten Nachricht beym Caſtrul zu Bardowik, die auch noch mehrere ehemalige Rechnungsmünzen mit ihrem Werthe enthält) eben ſo viel als eine Mark ſchlechtweg. Celle, den 17ten Novbr. 1795.

J. F. W. v. Düve,
extraord. Hofgerichts-Aſſeſſor.

Druckfehler.

Intelligenzbl. 1795. N. 37. S. 322. lieſs Limmer für Lianner.

Ebendaſ. S. 323. lieſs Breyer für Beyer.

Nr. 38. S. 330. gehören die erſten Sätze unter der Rubrik: Kleine Schriften, zur Rubrik: Chronik der Univerſitäten.

Nr. 44. S. 387. lieſs Hofmann ſtatt Hofmann.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 54.

Beförderungen, Dienstveränderungen und Ehrenbezeigungen.

An die Stelle des verstorbenen Leibmedikus, Möhsen zu Berlin, ist der Oberstaabsmedikus, Dr. Formey, zum Rath des Ober-Collegii medici und des Ober-Collegii Sanitatis, ingleichen zum Mitglied der Hofapotheken-Commission, ernannt worden.

Dem königlichen Ober-Schul- und Consistorialrath, Hrn. D. Steinbart, zu Frankfurt an der Oder, ist auf seinen Vorschlag sein ältester Sohn als Amtsgehülfe und Nachfolger bey der Direction des Pädagogiums, Waisenhauses und Königlichen Schullehrer-Seminariums beygesetzt worden.

Der Lehrer der königlichen Stadtschule zu Berlin, Hr. W. Wegel, kömmt als Rector der Stadtschule nach Prenzlow in der Uckermark.

Der Domkandidat, Hr. Joh. Friedrich Wilhelm Thym, zu Berlin, erhält die zweyte theologische Assessur zu Halle.

Das bisher vom Hrn. Abt D. Saalfeld geführte Directorium der Lücker- und Hofschule zu Hannover hat der Consistorialrath Bode übernommen.

Hr. Ernſt Chriſtian Auguſt Pabſt von Ohain iſt vom Herzog zu Mecklenburg-Schwerin zum wirklichen Baudirektor ernannt worden.

Der bisherige Fürſtbiſchöflich Speyeriſche Hofrath und Amtmann, Hr. Hartleben, zu Langenbrücken, iſt von dem Fürſtbiſchof zu Salzburg zu der auf der Univerſität Salzburg errichteten außerordentlichen Lehrſtelle für das Staatsrecht der deutſchen Reichslande und der Reichspraxis berufen, und zugleich als wirklicher Hofrath mit Sitz und Stimme angeſtellt worden.

Todesfälle.

Am 29ſten Jul. d. J. ſtarb Hr. M. Johann Arnold Schmitz, Prediger zu Monjoye, als Verfaſſer des Verſuchs in Predigten für aufgeklärte Leſer bekannt.

Am 21ſten Septemb. ſtarb zu Heydelberg Hr. Johann Schwab, Doct. der Theologie, Prof. der Naturlehre, und Mitglied der Kurpfälziſchen Akademie der Wiſſenſchaften, geb. 1731. Sein größtes ſchriftſtelleriſches Werk war das Verzeichniß der Rectorum magnificorum auf daſiger Univerſität in zwey Quartbänden. Er giebt darinne auch von ſich ſelbſt und ſeinen Schriften Nachricht.

Am 20ſten September gieng der Rector und Alumnen-Inſpector am Lyceum zu Culmbach, Hr. M. Chriſtoph Wilhelm Chriſtian Heerwagen, mit Tode ab; alt 52 Jahre.

Am 19ten Oktober ſtarb zu Würzburg Hr. Andreas Adam Senft, Doct. und ſeit 25 Jahren Profeſſor der Medicin.

Zu eben dieſem Tage gieng mit Tode ab Hr. Johann Friedrich Tiede, königl. Preuß. Oberconſiſtorialrath, Inſpector des Schweidnitziſchen und Münſterbergiſchen Fürſtenthums, und der Grafſchaft Glatz, und erſter Paſtor zu Schweidnitz, im 64ſten Jahre ſeines Alters.

Am

Am 29ſten Oktober ſtarb mit Tode als Hr. Reohn, Prediger an der Marien-Magdalenenkirche zu Hamburg, ein vorzüglicher Kenner morgenländiſcher Sprachen.

Im Laufe eben dieſes Monaths ſtarb der kön. Preuſſ. Hofrath und zweyte Stadtphyſikus zu Windsheim, Hr. Bernberger, 48 Jahre alt.

Am 6ten Nov. ſtarb zu Köſtritz Hr. Georg Bendy, vormaliger Kapellmeiſter am herzoglich Sachſen-Gothaiſchen Hof, woher er auch bis zu ſeinem Tode eine Penſion erhielt. Er wurde alt 73 Jahre, und wird mit Recht ſtets einen Namen unter den größten deutſchen Tonkünſtlern behaupten.

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Leipzig. Folgende ältere akademiſche Verhandlungen ſind von uns noch nicht angezeigt worden:

Am 5ten März vertheidigte Hr. Joh. Auguſt Gerſtäcker, aus Zwickau, die von ihm geſchriebene Diſputation: de iureiurando calumniae, ſecundum principia iuris Romani, Germanici et Saxonici; Spec. I. ex iure Romano, unterm Vorſitze des Hrn. Aſſeſſor Junghans.

Am 21ſten März wurden zum Andenken der Riedelſchen und Seyfferthiſchen Stipendien die gewöhnlichen Reden gehalten. Zu denſelben lud Hr. Prof. Hindenburg ein durch das bereits von uns erwähnte Programm: Terminorum ab infinitinomii dignitatibus opëfficientes Moivraeanos ſequi ordinem lexicographicum oſtenditur. (Siehe Intell. Bl. v. dieſ. Jahre Nr. 33. S. 333.

Neuere Vorfälle ſind:

Den 9ten Julius vertheidigte Hr. Daniel Eberhard Löhr, aus Leipzig, ſeine Inauguraldiſputation: De iuribus et obligationibus contutorum. 47 S. 4. und erhielt hierauf die juriſtiſche Doctorwürde mit der Anwartſchaft, in die Fakultät einzurücken. Das Programm dazu ſchrieb Herr Aſſeſſor D. Gren: De portione coniugum ſtatutaria in-

quidem illuvabilem, occasionem Caroli Rei, vbi fieri sunt, emolumenta, 20 S. 4.

Den 27sten August erhielt Hr. Advokat Adrian Heinrich Plössing die juristische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Dissertation, die den Titel hat: Fideiussio & commendatio, vtrum inter mercatores admittanda ordinis beneficium, nec ne? Das Programm hierzu war vom Hrn. Ordinarius D. Bauer, und enthielt: Responsorum iuris LIV. LV. LVI. et LVII. 22 S. 4.

Am 24sten September vertheidigte der Baccalaureus iuris, Hr. M. Christian Gotthold Hübner, ohne Vorsitz seine Streitschrift: Historiae legum romanarum ad sepulturas pertinentium, adiuncta earum comparatione cum patriis institutis Spec. II. de minuendis funerum sumtibus. Hr. Ordinarius D. Bauer setzte in dem dazu gehörigen Programm seine Responsa iuris mit dem LVIII. und LIX. fort.

Am 25sten Oktober erhielt Hr. C. L. Peine die juristische Doktorwürde. Seine Disputation, die er unterm Vorsitze des Hrn. Assessor Erhard vertheidigte, handelt: De finibus arbitrii iudicis a legumlatore ponendis, 36 S. Der Präses schrieb auch das Programm dazu: De eius, qui delicti maiestatis falso ciuem accusauerat, apud Atheniensis poena. 15 S. 4.

Der Hr. D. Johann Gottfried Müller trat am 14ten Oktober d. J. die ihm vor einigen Jahren bereits conferirte Professur der Rechte an mit einer Rede: De potestate ecclesiastica. Die Einladungsschrift war von ihm selbst, und enthält Specim. rerum: De iure primariarum precum eiusque exercitio. 12 S. 4.

Zum Reformationsfeste lud ein Hr. D. Burscher durch ein Programm: Spicilegium XX Autographorum, illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Rotterodamo cum aulis et hominibus aeui sui praecipuis omnique republica. XX S. 4. worinne 7 Briefe des Kanonikus zu Kostnitz, Dr. Joh. von Botzheim, und ein kleiner Brief des Jac. Wimpheling, aus Schlettstadt, mitgetheilt und mit vieler Gelehrsamkeit erläutert werden.

Heydelberg. Am 19ten May vertheidigte Hr. Mich. Diehl, churfürstl. Alumnus und Titular-Clericus, zur Uebung unter dem Vorsitze des Hrn. D. und Prof. Bonifac. vom Heiligen Wunibald eine Commentationem biblicam in Actor. II, 4. et 1. Cor. XIV. 1—40. de dextia Spiritus sancti, nebst einigen angehängten Thesen.

Wittenberg. Hr. H. Kobschütter kündigte seine Sommervorlesungen an durch eine kleine Schrift: De dandectis iuris ciuilis priuati, quo in Saxonia vtimur, Commentatio.

Den 16ten May 1795 disputirte unterm Vorsitze des Hrn. D. Christ. Carl Stübel, Hr. Gotthelf Adam Bernhard, aus Prachenau im Meissnischen: De iure liberorum illegitimorum succedendi in reliquorum bonorum paternorum, tam iuxta Saxonicas leges, quam politicum et vsum fori Saxonici. (3 B. 4.)

Den 23ten Jun. vertheidigte Hr. Christian Gottlieb Friedrich Hille, aus Schwarzbach im Reussischen, eine Abhandlung: An ex legibus Saxonicis fructus industriales, maxima laboris parte peracta, semper vsufructuario cedant? (2 Bog. 4.) unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. D. Gottlieb Wernsdorff.

Den 13ten Julius erhielt Hr. Ernst Friedrich Pfotenhauer, aus Delitzsch, die Juristische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Dissertation: De iudiciis, ex quibus et ad quae prouocare licet in terris Electoris Saxoniae subiectis. 4 B. Das Programm vom Hrn. D. Wernsdorff enthielt: De pretio retrodenditionis, Prol. I. 1½ Bogen 4.

Am 30sten Julius erhielt gleiche Würde Hr. Karl Salomo Zachariä. Die von ihm vertheidigte Disputation enthält: Originem Comitiorum Augustae in Imperio Sacro Romano Germanico celebrantur. 7 Bogen 4. Hr. D. Wernsdorff gab bey dieser Gelegenheit als Programm heraus: Prol. II. de pretio retrodenditionis.

Oeffentliche Anstalten.

Vertheilung des Faustischen Gesundheits-Katechismus im Herzogthum Sachsen-Lauenburg. Durch ein Ausschreiben des K. Consistorii zu Ratzeburg ist, unter Zusendung einer Anzahl Exemplarien der oben genannten Schrift, den Pfarrern der Wunsch zu erkennen gegeben worden, daß sie jedem in ihrem Pfarrbezirk befindlichen Schulmeister ein Exemplar des Buchs zustellen, diese auf den Inhalt und Nutzen desselben aufmerksam machen, und sie solches zweckmäßig beym Unterrichte der Jugend gebrauchen lehren mögen, damit die Schullehrer den Kindern das ihnen etwa Dunkle erklären, denen, die schreiben können, etwas daraus dictiren, und nie müde werden, der Jugend den Gesichtspunkt, aus welchem sie dieses Buch zu betrachten hat, nämlich, daß ihr eigner großer Nutzen von der Beobachtung der darinn gegebenen Vorschriften abhange, bemerklich zu machen. Die Prediger möchten zuweilen, in wie weit jener Unterricht vom Nutzen gewesen, prüfen. Die, nach Versorgung der Schullehrer, etwa übrig bleibenden Exemplarien solle der Pfarrer unter den vernünftigen Theil seiner Gemeinde und die Kinder selbst, denen man mit Nutzen das Buch in die Hände geben kann, austheilen. „Wir zweifeln nicht," heißt es im Schlusse, „daß Ihr sowohl, als die Schullehrer, gern „diese vermehrte Mühe eures Amts übernehmen, und daß „den Segen, den ihr hierdurch verbreitet, hinlängliche Belohnung dafür seyn wird; und es soll uns zum besondern „Vergnügen gereichen, wenn wir durch den Erfolg belehrt „werden, daß Eure Mühe nicht fruchtlos gewesen, und die „jetzt aufblühende Generation dadurch gesunder erhalten, „mithin glücklicher wird."

Kleine Schriften.

Erfurt. Als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen ließ der Herr Prof. Siegling, Lehrer der Mathematik allhier, drucken: Einige Vorschläge, dem Bauholzmangel abzuhelfen, vorzüglich durch Einführung der Lehmbackſteine. Nebſt der genauen Beschreibung

und dem Bauanschlage zu einem solchen Gebäude, und einer Kupfertafel. 1795. 66 S. 8. — Nach der Angabe der Ursachen des sich überall äußernden Holzmangels, aus welchem der Verf. die Nothwendigkeit, Vorkehrungen zu treffen, folgert, geht derselbe zu Vorschlägen über, und handelt vorzüglich umständlich von der schon auf dem Titel angegebenen Idee, die durch die beygefügten Risse und Anschläge zu erläutern gesucht wird.

Ebendaselbst ist auf 16 S. 8 gedruckt: Ueber ein neues Produkt, das ohne die geringsten Kosten gewonnen wird, und das vollkommen anstatt des immer theurer werdenden Kienrußes gebraucht werden kann. Von Neuenhahn dem Jüngern, Kaufmanne in Nordhausen. de 1795. Auf diesem Bogen giebt der Verf. nähere Nachricht von der schon vor einiger Zeit von ihm angekündigten Entdeckung, nach welcher der in seinen Rauchmalzdarren sich anlegende Flugruß völlig so gut, wie Kienruß, zur Druckerschwärze zu brauchen ist. Den überzeugendsten Beweis von der Richtigkeit dieser Wahrnehmung giebt diese Schrift dadurch, daß sie selbst mit dieser neuen Schwärze gedruckt ist. Jene Rauchmalzdarren liefern den Flugruß in großer Menge, der sich Anfangs nur durch eine fuchsigere Farbe von dem Kienrusse unterscheidet. Sobald er mit Branntewein, Oel, oder Firniß gelöscht ist, bekömmt er die vollkommenste schwarze Farbe. Außer dieser für die Verminderung der Holzconsumtion höchst wichtigen Entdeckung giebt der Verf. noch einige Supplemente zu seiner Schrift über die Helme der Branntweinblasen, und insbesondere zu der in derselben enthaltenen Anweisung zur Anlegung der Malzdarren.

Bücheranzeigen.

In der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin ist ein sehr gemeinnütziges Buch erschienen, unter dem Titel: Unterricht über die Gesetze für die Einwohner des Preußischen Staaten, von zwey Preußischen Rechtsgelehrten. (Den Herren Geheimenräthen C. G. Suarez

und

und C. Gesetzen). Die Absicht desselben ist, jeden Einwohner des Staats die bestehenden Policey- und Criminalgesetze so weit kennen zu lehren, als es nöthig ist, sich vor Uebertretung derselben und vor deren nachtheiligen Folgen zu hüten. Dabey ist besonders auf die Materien gesehen worden, bey denen ein Unterricht über die Gesetze das allgemeinste und ausgebreitetste Interesse haben kann. Z. B. Eigenthum und dessen Erwerbung; Verträge und deren gewöhnlichste Arten; Kauf ganzer Landgüter und Häuser, und deren Pachtung oder Vermiethung; Kauf beweglicher Sachen, Pfänder- und Hypotheken; Zahlungen und Quittungen; Dienstbarkeiten, und Bannrechte; Testamente, und Erbschaften; Familienverhältnisse, Vormundschaften, Gesindesachen; die persönlichen Eigenschaften derjenigen, mit welchen rechtliche Geschäffte überhaupt, oder gewisse Arten derselben gültig vorgenommen oder nicht vorgenommen werden können, u. s. w. Bey jeder dieser Art von Geschäfften wird der Leser auf ihre Beschaffenheit und sonst nicht zu übersehende Folgen aufmerksam gemacht. Auf diese Art wird durch dieses Werk jeder Bürger in den Stand gesetzt, bey gewöhnlichen Vorfällen sich selbst zu rathen. Es ist aber auch genau angezeigt, wie weit ein der Rechte Unkundiger, ohne sachverständige Führer, gehen kann, und in verwickelten Fällen die Zuziehung eines solchen Führers bey Abschliessung des Geschäffts treulich angerathen. Ein vollständiges Register macht dieses Buch zum Gebrauche noch bequemer. Es kostet 12 Gr.

Den Magistraten und den Schullehrern, welche 12 Exemplare nehmen, sollen sie gegen portofrey eingesendete baare Bezahlung für 5 Rthlr. gelassen werden.

Es ist von diesem gemeinnützigen Buche eine Pohlnische Uebersetzung herausgekommen. Sie kostet 20 Gr. 12 Exemplare davon werden gegen baare Bezahlung für 8 Rthlr. gelassen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 55.

Beförderungen, Ehrenbezeigungen.

Herr Prediger Löwe, aus Beiersdorf, in der Mittelmark, ist zum Prediger an der Stadtkirche in Potsdam berufen worden.

Hr. Otto Gisefe, bisher Prediger zu Crafz im Sonderhausischen, Verfasser der Geschichte Hamburgs, ist zum Inspector und Consistorialrath zu Eberleben ernannt worden.

Hr. D. Schmidt, ausserordentlicher Professor der Rechte und Hofgerichtsassessor zu Tübingen, ist an die Stelle des verstorbenen Lang zum Syndikus der Reichsstadt Frankfurt am Main ernannt worden.

Zu Bamberg wird Hr. *Gerard le Cley*, ein emigrirter Französischer Geistlicher, als Professor der Französischen Sprache angestellt. — Hr. Hofrath Georg Michael Weber ist zum ordentlichen Rechtslehrer und Beysitzer der Juristenfakultät, und Hr. Hofrath Molitor zum Repetitor iuris bey den Hofedelknaben, ernannt worden. Hr. Hof- und Regierungsrath Pfister erhielt Sitz- und Stimme, als vortragender Rath in der geheimen Staatskonferenz. Hr. Johann Baptist Mayer wurde als wirklicher Hof- und Regierungsrath angestellt. Hr. Hofrath und Hofkanzler von Könsberg zum Kammerherrn ernannt.

Hr. Johann Michael Affsprung kömmt als Profeſſor an das [illegible]

Bey der ohnlängſt erfolgten Organiſation der königlichen Collegien zu Anſpach iſt, außer den bereits gemeldeten Veränderungen, auch Hr. Hofkammerrath, Joh. Mich. Lehner, als wirklicher Kriegs- und Domainenrath, der Hr. Secretär, Johann Chriſtian Wilhelm Reymann, zum wirklichen Regierungsrath des erſten Senats; Hr. Georg Jenker, Regierungsrath des erſten Senats, zum Regierungs- und Conſiſtorialrath des zweyten, die Herren Kirchen- und Conſiſtorialräthe, Joh. Wilhelm Roſe und Joh. Jakob Spieß, zu geiſtlichen Conſiſtorialräthen des neuen, mit dem zweyten Regierungsſenat verbundenen, Conſiſtoriums ernannt. — In Bayreuth iſt Hr. Hofkammerrath Braun zum daſigen Regierungsrath des zweyten Senats ernannt worden.

Hr. Regierungsrath Crome zu Gießen, erhielt kürzlich für ſeine Ueberſetzung des Werks: Governo della Toscana, von dem Großherzog zu Toscana, Ferdinand III. durch ſeinen Staatsminiſter, Marchese di Manfredini, eine goldne Ehrenmedaille, über 50 Dukaten am Werth. Zugleich ließ ihm der Großherzog eine ſtarke und koſtbare Sammlung vieler ſeltnen zur Geſetzgebung und Geſchichte von Toscana gehörigen Werke, als eine Ausmunterung, die vom Hrn. Crome angekündigte hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung jenes Großherzogthums wirklich ans Licht zu ſtellen, zuſtellen.

Hr. Legationsrath Bertuch zu Weimar, iſt von der Deutſchen Geſellſchaft zu New-York zum Mitglied aufgenommen worden.

Hr. Prof. Leny, zu Jena, wurde von der Societate philosophiae experimentalis Batavo-rotterodamensi zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede ernannt.

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Frankfurt an der Oder. Den 11ten May 1795 erhielt Hr. Johann Carl Schuch, aus Hamburg, die me-

dicini-

[redacted]

Den 23sten März 1795 erwarb sich gleiche Würde Hr. Carl Friedrich Moritz Jaeckel, aus Ramslau, in Schlesien, nach Vertheidigung seiner Probeschrift: de abortus caussis et prophylaxi. 2½ B. gr. 8.

Den 27sten May brachte zu gleichem Zweck Hr. Carl Gerdin Breßler, aus Schmiedeberg in Schlesien, seine Dissertation: de poriomania, s. Anthropo-Mnemotechnia, quam ad usum venerea. 2 Bog. 8. unter Vorsitze des Hrn. Prof. Otto [redacted]

Den 15ten Juli wurde bey der königlichen Friedrichsschule das Gedächtniß der fürstlich von Schönaichischen Stiftung, mit einer Rede vom Hrn. D. Bellermann, Rector der Schule, gefeyert.

Den 22sten Juli disputirte, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde, Hr. August Schiffer, aus Pillau, de cura convalescentium maxime a morbis acutis. 2 Bog. gr. 8.

Den 12ten September disputirte zu gleichem Zweck Hr. Dan. Charleville, aus Plegas mutum Vorsitze des Hrn. Prof. Otto. Seine Probeschrift ist überschrieben: Animadversiones de praesidiis ictericis. 1½ Bog. gr. 8.

Den 25sten Septembr. feyerte die königliche Societät der Wissenschaften und Künste den Geburtstag des Königs, wozu Hr. Prof. Hallen durch eine kleine Schrift, Beyträge zu einigen bisher unbekannten politischen Verhältnissen des Königreichs Pohlen mit dem chur- und markgräflichen Hause Brandenburg, aus Originalien. (1 Bog. gr. 8.) einlud.

Den 26sten September erhielt die medicinische Doctorwürde Hr. Ernst Conrad Melchow, aus Rupertsdorf, welcher unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Behrends die Dissertation: de morbis [redacted] publicte.

Den 26sten Septemb. vertheidigte Hr. Gottl. Wenzel, aus Ratibor in Schlesien, ohne Vorsitz, seine Dissertation: de remediis specificis in Epilepsia utilibus. (6 Bogen gr. 8.)

Oeffentliche Anstalten.

In Bayreuth ist die Veranstaltung getroffen worden, daß indem Examen vor auf Universitäten abgehenden Chirurgen jedesmal eine Regierungscommission beywohnen muß. Sonst examinirte allein Hr. Consistorialrath und Prof. Berg, itzt unternimmt ein jeder Professor in seinem Fache diese Prüfung zugleich mit.

Universitätsbibliothek zu Rostock. Den Fonds derselben hat der Herzog jährlich mit 500 Rthlr. vermehrt, und um die einseitige Wahl zu verhindern, ist jedem Professor das Recht ertheilt, die anzuschaffenden Bücher seines Fachs vorzuschlagen.

Seebad bey Rostock. Das Seebad zu Dobberan bey Rostock ist nunmehr vollends zu Stande gekommen, und die Direction desselben vom Hrn. Amtshauptmann Wachenhusen, zu Dobberan, und Hrn. Hofrath Vogel, zu Rostock, übernommen worden. Letzterer giebt nähere Nachrichten in einer zu Stendal schon im Jahre 1794 erschienenen Schrift: Ueber den Gebrauch und Nutzen der Seebäder, erstes Buch, welchem hoffentlich nun bald ein zweytes Bändchen, mit der Beschreibung der wirklich eingerichteten Anstalt, folgen wird.

Schul- und andere kleine Schriften.

Tableau des leçons du collége royal français pendant le semestre d'automne pour l'examen public fixé au 12 et 13 Oct. 1795. — Herr Ober-Consistorialrath Erman,

[redacted] giebt darinn zuvörderst Nachricht von den, [redacted] betreffenden, Veränderungen Nachricht. Hierzu gehört die Verminderung der Frequenz der Schule, die königliche Verfügung aus dem Lateinischen, den Abschied des Herrn Prof. Cattel, der bey der Akad. der Wissenschaften angestellt ist, und dergl. mehr. Darauf folgt die Nachweisung der Lehrgegenstände und die Anführung der Lehrbücher in den verschiedenen Klassen des Gymnasiums, und zuletzt sind Nachrichten von den vorzüglichsten Vorfällen der Anstalt, welche Prämien erhalten haben, nebst Beurtheilungen einiger, die abgegangen sind, hinzugefügt.

Heydelberg. Zu dem am 23sten September von dem hiesigen reformirten Gymnasium gefeyerten Redner- und Promotions-Aktus schrieb Hr. Rector D. Gottfried Christian Lauter eine Einladungsschrift: de arcto, qui intercedit inter disciplinam domesticam et scholasticam, nexu. 20 S. 4. [redacted]

Wittenberg. Durch den Abgang des Hrn. D. Posewitz von hier nach Giessen, wo er eine Lehrstelle erhält, wurde die Erscheinung einer kleinen Glückwünschungs- und Abschiedsschrift veranlaßt, die den Titel führt: Ueber das Verhältniß der Theorie zur Praxis. Einige Anmerkungen aufgesetzt von M. Christ. August Grohmann, Lehrer der Weltw. 8. 30 S. — Der Verf. unterscheidet zuerst die Verschiedenheiten des synthetischen und analytischen Ganges in Bearbeitung der Wissenschaften, und will, daß man mit Recht nur die Wissenschaften beyderley Art bezeichnen solle, welche den analytischen Gang nehmen; hingegen für die synthetisch behandelten Wissenschaften die Benennung, Disciplin oder Lehre, brauchen solle. Hierauf bezeichnet er das Verhältniß einer Wissenschaft an und für sich, den relativen Werth einer Masse von Kenntnissen zu einer andern, giebt die Bestimmungen Theorie und Praxis an, sagt, daß Theorie die Erkenntniß in ihrem ganzen Umfange sind, welche zu andern, als Folgerungen gehörenden, Kenntnissen, das System von Gründen aufstellen; Praxis ist das Ganze der Folgerungen, wozu die Theorie die Gründe enthält. Theorie muß nothwendig der Praxis vorausgehen. Einige Betrach-

[illegible] Wartenberg [illegible] Pfarrdienste, [illegible] Wunder, [illegible] Pfarrer [illegible] Pfarrdienste [illegible] Pfarrer [illegible] Pfarrdienste [illegible] Pfarrer [illegible] Pfarrdienste

gängen oder [illegible] Universal-Repertorium zu erhalten wünscht, zahlt ohne Porto nur 18 Rthlr. [illegible] für jeden einzelnen [illegible] aber 6 Rthlr. [illegible] und dann das Universal-Repertorium [illegible] Rthlr. [illegible]

Salzburger medicinisch-chirurg. Zeitung, 2. Comvte in Jena.

Soeben ist in des Hof-Bücher-Commissarii Voigt Privileg. Buchhandlung zu Jena folgende, zur Belehrung des Publikums dienende, von Fürstl. Sachs. zur Sache verordneten Commission selbst abgefaßte Schrift erschienen: Wahrhafte und Aktenmäßige Geschichtserzählung der von den Studenten zu Jena am 27sten May, auch 19ten und 20sten Jul. 1795 ausgeübten Unfertigkeiten, deren Untersuchung und Bestrafung. 4 gr.

Friedrich Bruck, oder die Geschichte eines Unglücklichen, aus desselben Papieren gezogen, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. IV Bände 8. Berlin, bey Friedrich Vieweg. — Man kennt die Manier dieses berühmten Schriftstellers; das gegenwärtige Buch ist, aufs bescheidenste gesagt, seinen übrigen Romanen nicht nachzusetzen.

Von eben diesem Verfasser ist unter der Presse, und erscheint zu Ostern 1796. Sarchen Reinert, eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte in Deutschland gewidmet, von dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg. IV Bände 8.

Die Strausfedern, eine Sammlung kleiner Romane, welche von dem berühmten Autore in Wieland angefangen, und von dem Verfasser des Siegfried von Lindenberg bis zum IIIten Bande fortgesetzt worden, wird itzt von einer andern Hand fortgesetzt. Der IVte Band ist im August d. J. erschienen; der Vte Band erscheint zur Ostermesse 1796.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Zu der von Sigismund Seidel verordneten Gedächtnißfeyer des Berlinischen Gymnasiums und Herr Oberkonsistorialrath D. Gedike durch eine Rede ein, welche bey derselben Veranlassung im vorigen Jahre vom Hrn. Prof. Seidel gehalten worden war. Das Fest wurde am 21sten Okt. 1795 gefeyert. In der Rede zeigt Herr Seidel, wie verdienstvoll es sey, auf die Ausbildung der Jugend thätig zu wirken. Die Regierungen unterstützten zwar akademische Schulen vorzüglich; aber weniger die vorbereitenden Lehranstalten. Kurf. Johann George räumte das ehemalige Franziskaner Mönchskloster zur Schule ein, und Privatpersonen, besonders Streit, verwandelten die ehemaligen Zellen in brauchbare Wohnungen und Lehrzimmer um. Dann erinnert er die Jünglinge an die Vorsätze und Aussichten, mit welchen sie sich den Geschäfften des bürgerlichen Lebens widmen sollen. Er zeigt, daß man nicht um irdischer Vortheile willen sich den Wissenschaften weihen müsse; auch nicht um der Ehre, die man durch sie zu erhalten hofft. Zu seiner eignen Vervollkommnung soll der Jüngling studiren. — Darauf fügt Hr. Gedike das Verzeichniß der Privatpersonen hinzu, welche Wohlthäter des Gymnasiums und der Kommunität oder den Freytische gewesen sind. Zuletzt werden die Gymnasiasten benannt, welche öffentlich reden, mit Beyfügung des Gegenstandes ihres Vortrags.

A. B. Berlin, den 14. Sept. 1795. — Am 30sten August feyerte die hiesige Kölnische Vorstadt ihr Sebastianskirche ihr erstes hundertjähriges Jubiläum. Bey der Gelegenheit sind die an diesem Tage von den Predigern der Gemeine, den Herren Koblank und Richter, gehaltenen Predigten gedruckt worden. Mit den noch lebenden beyden Geistlichen hat die Gemeine seit ihrer Stiftung, im Lauf des verflossenen Jahrhunderts, nur sieben Prediger gehabt.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.
No. 56.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1795. — Sechs

(Vergl. B. XVIII. Intell. Bl. No. 36. S. 304 f. wo die vorhergehenden Stücke angezeigt worden. Dies 5te Stück beschließt das Jahr 1795.)

Prorectoratswechsel. 1) Die Universität hat am 17ten Sept. ihren Stiftungstag (seit ihrer Inauguration erreichte sie am 17ten Sept. das 58ste Jahr,) begangen und, wie gewöhnlich, damit zugleich den Prorectoratswechsel verbunden. Hr. Hofr. und Prof. Gmelin übernahm vom Hrn. Hofr. Waldeck das Prorectorat. In der Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit (Academiae G. A. Prorector cum Senatu Anniversaria inaugurationis sacra LVIII — rite indicit simulque Successorem — commendat. Typis Io. Chr. Dieterich, 2 Bogen Fol.) handelt Hr. Hofr. Heyne *de Romanorum prudentia in sistendis bellis.* Kein Volk hat durch größere aus mehrere Erfahrung sich diese Klugheit erworben, als das Römische. Zur Beurtheilung setzt der Verf. einige allgemeine Grundsätze voraus: *Vt bellum cum prudentia finiatur, primo loco necesse est, vt susceptum illud fuerit iniuria certo satisque circumscriptis praemiis, ad quae illud propere, cum vi opes hostis satis validae eaque in manu positae, pertendi in promtu, vtque illis*

ad consiliorum rationes *accommodate utantur*, ii, quibus res gerantur; + quandocunque autemid, cuius causa bellum susceptum est, obtentum fuerit, aut eius consequendi opportunitas se obtulerit, omni calumnia, superbia et auiditate abesse ipsa, *conditiones imponantur* tanto illas *aequiores*, quo magis *in iis acquiescet victor*, *quae* prius discordia mota, in *controversiam venerant*, *sibique negata-iure postulasse videri debebat*. Als eigene Züge dieser Klugheit bey den Römern bemerkt er folgende: 1) In den meisten Kriegen habe der Römer voraus mit Ueberlegung die Gränzen bestimmt, bis wie weit er nach Wahrscheinlichkeit gehen könne, und die Friedensbedingungen nicht höher getrieben. Indessen habe Rom in seiner ersten Schwäche anders gedacht, als Rom in seiner wachsenden und übermächtigen Größe. — Ab illa moderatione et aequitate descierunt ipsi, cuius terrarum orbis *raptores et latrones facti*. 2) Eigene Klugheit sey es gewesen, durch Bedingungen des Friedens der Möglichkeit neuer Händel, oder künftiger Kriege, vorzubeugen. Insonderheit gehöre hieher 3) die Auflegung harter Kriegsstrafen auf mehrere Jahre, wodurch nicht nur die Verwendung der Kriegskosten ersetzt, sondern zugleich der Feind noch im Frieden geschwächt worden sey. 4) Mit besonderer Feinheit habe der Römer harte Bedingungen durch linstere Benennungen zu mildern gewußt. Er nannte Verbündete (Socios) diejenigen, welche im wahren Sinne Unterjochte waren. 5) Die größte Klugheit habe der Römer darinn bewiesen, daß er die rechte Zeit, Frieden zu schließen, wahrnahm; durch Verweilung sich nie die besten Gelegenheiten entgehen ließ, und die vortheilhaften Bedingungen, welche er nach seinem ersten Plane wünschen mußte, wenn sie unter günstigen Umständen zu erhalten standen, schnell, ohne Aufschub und mehrere Ränke, ergriff.

2) Das Lateinische Lectionsverzeichniß auf das Winterhalbe Jahr 1795 bis Ostern 1796. — (Catalogus praelectionum etc.) erschien am Ende des Augusts bey Dietr. 4. In der Vorrede wird das Beyspiel des alten Redners Titianus angewandt, um einen Fehler unsers Zeitalters zu rügen. Memoratur a Iulio Capitolino (in Vita Maximini iun. Imp. pr.) Titianus orator, qui *simia temporis sui* dictus est, quod cuncta imitatus esset. — Tales sui temporis simias vidimus innumeros intra hanc, quam vi-

vimus,

stimuli, vegetem, in iis maxime literis, quae ad delectationem comparatae sunt, et praevideri potest, elegis tenuissimis, qui nuper tumultuum Romae scripti prodierunt, ipsum Propertium spirantibus delicias, nihil successurum esse agmen elegorum, mitium in modum coaxantium. — Nostra aetas videt non modo novum philosophandi genus, sed novum quoque sermonem ad quaevis alia translatum, etiam ad ea, quae populare dicendi genus, cuique peculiarem sibi vindicant, quandoquidem communi hominum sensui ista scribuntur aut dicuntur. Prave et perverse hoc studio cum ipsius philosophiae dignitati detrahitur, tum dictorum et scriptorum utilitas tollitur, sibi ipsis autem viri docti male consulunt; nulla enim potest esse eorum, quae ita scripta sunt, aut vera laus aut fama diuturna. — —

Festprogrammata. Das auf Weihnachten erschienene Programm hat Hrn. D. Ammon zum Verfasser. *Inest:* Commentationis de notione miraculi pars prior. Typis I. C. Dieterich, 2 Bog. 4. Der Verf. bemerkt, daß die Erklärungen eines Wunders in den meisten Dogmatiken theils zu viel bestimmen, theils wesentliche Bestimmungen übergehen. Nachdem er die Definitionsformeln der vorzüglichsten Theologen geprüft hat, legt er die seinige vor: Ex nostra finitione miraculum erit *factum insolitum, ad commendandum legatum divinum et doctrinam eius aptum.* Und diese sucht er zu erläutern und zu beweisen.

Juristische Dispputationen und Promotionen. — 8) Diss. inaug. iur. de *indossatione cambialium, secundum ius cambiale Hamburgense, communi in auxilium vocato*, quam — def. *Io. Mich. Gries*, Hamburgensis. Goett. d. 19 Sept. 4½ B. 4. 9) Diss. inaug. iur. *de probatione per libros mercatorum*, quam — def. *Ioach. Nic. Schuffenhusen*, Hamburgensis. Goett. d. 26 Sept. 5½ B. 4. 10) Dissert. inaug. de *praxeutis publicis ex iure Germanico, praesertim Hamburgensi, spectatis*, quam — proposuit *Conradus Otto Lushrsen*, Hamburgensis. Goetting. d. 9 Octobr. 6½ Bog. 4. 11) Diss. inaug. iur. de *eo, quod iustum est circa nullitates iudicii criminalis* — publico examini submissa auctore *Henr. Grüning*, Bremano. Goetting. d. 10 Octobr. 4½ B. 4. 12) Theses

[illegible] Dissertationis inauguralis [illegible] bonitate mox communicandae. (es hat noch heftigen partisan aliquam iuris mercatorii rhodiorum vel Hamburgensis) [illegible] quas def. *Ferd. Banke*, Bremanus. Goett. d. 22 Nov. 1 B. 8. Noch in die Doctorwürde erhielt worden 13) *Franc. Iosepho Scheppler*, Magono, primo et secundo lautea in inclyta Academia Moguntina iam ornato d. 22 Aprilis 14) *Car. Friderico Langemack*, Stralsundensi, Regio Suecico Pomeraniae Praefecto a secretis, ad d. 23 Octob.

Juristische Erbauungsschrift: Grundriß einer Theorie der gesammten juristischen Praxis, vom Professor von Berg, zu Göttingen, bey Dieterich 1 Bog. 8. Ein tabellarischer Entwurf aller Geschäfte des Rechtsgelehrten: I. in der außergerichtlichen juristischen Praxis; II. in der gerichtlichen Praxis; III. in der Kanzley-Praxis; IV. in der Staats-Praxis; V. bey Regiſtraturen und Archiven.

Medicinische Disputationen und Promotionen. a) *De dissectionibus herniarum inguinalium et cruralium, earumque vitiis curatis*. Annexa sunt quaestiones [illegible] *e cel.* Weissenbornii *inventione quinadarsa* [illegible] *nuper bracheria, et peritissimo* Sanigny *peculiari mechanismo instructa, descriptio et icon*, Diss. inaug. quam — def. auctor *Henr. Frid. Quentin*, Hildesiacus-Hannoveranus, Soc. phys. Ien. Correspondens et Goett. prius Sod. ord. Goett. d. 27 Jul. 2 B. 4. 28) Diss. inaug. med. chirurg. sistens *Momenta quaedam generationem circa instrumenta chirurgica obtinentia*, quam — examini subm. *Io. Schumacher*, Martfeldo-Hoyensis Regis M. Brit. in praefecturis Hoya atque Wehen Chirurgus provincialis. Goett. d. 3 Aug. 3 B. 4. 29) *De excitio in partu quotidie magis necessario*, Diss. inaug. quam — def. auctor *Fr. Chr. Matthias Scheibler*, Ballenstadio-Anhaltinus. Goett. d. 9 Oct. 2 B. 8. 30) Diss. inaug. med. *de Mania*, quam — examini subm. *Ge. Henr. Mosius*, Suerino-Megapolitanus, Soc. phys. Goettingens. prius, Sod. Goett. d. 6 Oct. Es sind nur Theses zum Disputiren, mit der Ankündigung der Dissertation, welche nachfolgen wird. 31) Schon am 27sten März ertheilte die Facultät die medicinische Doctorwürde an Hrn. Joh. Rud. Suter, Doct. der Philosophie, aus Zofingen im Canton Bern.

Medi-

5) Medicinisches Fakultätsprogramma, über Hofr. Blumenbachs Stelle, die Promotionen seines Decanats angekündigt, und die Lebensbeschreibung der vier weitern Doctoren vorgesetzt, in folgender Schrift: *De vi vitali sanguinis ingenita; vitae auctore proprio solidis quibusdam corporis humani partibus inseparabili, Genae sternatae*, quibus ad peptenis Medicinae Candidatis summos in Medicina honores rite collatos esse indicit Ordinis Medici nomine Decanus *Jo. Frid. Blumenbach*. Goetting. typis Jo. Chr. Dieterich. 1795. 3½ Bog. 4.

Medicinalanstalten. Hr. Prof. Oſiander hat auch für das Sommerhalbe Jahr abdrucken lassen: Kurze Uebersicht der Vorfälle in dem hiesigen Entbindungshospitale. 4. 8 Seiten. Es sind 40 Schwangere aufgenommen und 35 entbunden worden; 30 Stubirende, worunter 2 Ausländer waren, haben dies Institut benutzt.

Philosophische Dispputationen und Promotionen. 4) Am ersten Aug. hat die philosophische Fakultät Hrn. Ordin. *Wolf*, Diarium Commentariis Regiae in Vniuers. Hafniensi, die höchste Würde in der Philosophie ertheilt.

Philosophische Lectionsankündigung: Vollständige und systematische Tafel der Kategorien. Bey der Anzeige seiner Vorlesungen im Winter 1795 bis Ostern 1796 mitgetheilt vom Assessor *Meiner* zu Göttingen. Bey Vandenh. und Ruprecht. 1 Bogen 4.

Königl. Societät der Wissenschaften. 6) Am 30sten Aug. hielt Hr. Hofr. Heyne die Vorlesung. Der Inhalt war: de antiquissimorum doctione indagande, illustranda ac restituenda. Eine eigene Nachforschung über das sogenannte Aretische Digamma ist dazu benutzt worden. S. Gött. Anz. v. G. W. 1795. S. 1221, besonders S. 1226. Auch sind die Schriften, welche sich um den Oekonomischen Preis für den Julius bemerklich hatten, zurückgefordert worden (Gött. Anz. 1795. St. 122); ferner die eingeschickten Aufsätze des Hrn. Prof. Sömmering, zu Mainz, über eine auffallende und unerwartete Entdeckung am menschlichen Auge und des Hrn. Joh. Trembley, zu Berlin, Disquisitio Geometrica circa calculum probabilium, vorgelegt worden. 7) Am 17ten Oct. las Hr. Hofr. Mrisberg eine Abhandlung über die sogenannte, deformirende Gesichtsbildung in pue-

hermaphroditorum nominibus. G. A. 1795. St. 188. 8) Am 21sten Nov., als dem 44sten Stiftungstage, las Hr. Hofr. Batterer seine vierte und letzte Abhandlung vor: An Pruſſorum, Lituanorum caeterorumque populorum Laticorum originem a Sarmatis liceat repetere? Hr. Hofrath Heyne machte die Veränderungen in der Societät und die Preisertheilung mit den neuen Preisaufgaben bekannt. Die historische Hauptaufgabe über die Vortheile, welche die Hannöverschen Staaten aus ihrer Verbindung mit der Hanse gezogen haben, ist unbeantwortet geblieben. Ueber die ökonomische Preisfrage für den Julius: Wie bey Feuersbrünſten die Meubeln am ſicherſten und bequemſten gerettet werden können? iſt, unter 7 eingelaufenen Schriften, der Preis dem Aufſatze des Hrn. Joh. Melch. Möller, Diakonus an der Michaeliskirche und Profeſſor am Gymnaſio zu Erfurt, zuerkannt worden. (G. A. 1795. St. 150). Auf die andere ökonomische Preisaufgabe für den November: Wie das Rechnungsweſen bey größern Landwirthſchaften am beſten einzurichten ſey? ſind 5 Abhandlungen erfolgt, unter welchen die vom Herrn Joh. Jos. Bergbaus, Lehrer der Mathem. und Waſſerbaumeiſter des Stadt- und Bürger-Waſſenhauſes zu Cleve, den Preis erhalten hat. (G. A. 1795. St. 197). Die neuen Preisaufgaben: 1) die phyſiſche für den Novemb. 1796, ſiehe oben Intell. Bl. St. 8. S. 77. 2) die mathematiſche für den Nov. 1797: Wenn man aſtronomiſche Beobachtungen durch das verbeſſert, was man Aberration nennt, wegen allmäliger Fortpflanzung des Lichts: ſo nimmt man an, das Licht aller Fixſterne, ſelbſt der Planeten, haben durchgängig gleiche Geſchwindigkeit. Die königl. Societät wünſcht, man möge die Gründe darſtellen, auf welchen dieſe Vorausſetzung beruht, und zeigen, was folgt, wenn ſie nicht allgemein wäre. 3) Die hiſtoriſche für den Nov. 1798: Die Entſtehung, Bildung und Geſchichte der Plattdeutſchen Mundart bis auf Luther. Der Preis für jede iſt 30 Dukaten. 4) Die ökonomiſchen Aufgaben: a) für den Jul. 1796: ſ. Intell. Bl. St. 8. S. 78. b) für den Nov. 1796: Die beſten Vorſchläge, wie dem Geſinde, wenn ſie treu gedient haben, und durch Alter nicht mehr dienſtfähig ſind, ohne Beläſtigung des Publikums, Unterhalt und Pflege verſchafft werden können?

Als

Akademische Preisschriften der Studirenden. Die den 4ten Jun. d. J. gekrönten Aufsätze der Studirenden in allen vier Fakultäten, sind bey Dieterich in 4. erschienen: 1) *Chr. Henr. Alberts*, Lüneburgensis, de momento et veritate historiae Iesu Christi. 56 S. 2) *Iust. Ludi. Theod. Brunsich*, Hannoverani, Comment. de vsitate personae, quae iure Romano inter patrem familias et liberos, in potestate constitutis, intercedit, eiusque vsu in foris Germaniae hodiernis, 59 S. 3) *Lud. Henr. Chr. Niemeyer*, Hannoverani, Comment. de commercio inter animi pathemata, hepar bilemque, de caussis eiusdem nec non de vsu et moderamine illius, pro practica disciplina expectando. 62 S. 4) *Chr. Schloezer*, Göttingensis, Comment. de iure suffragii in societate aequali. 30 S.

Neu gestiftete akademische Preisaufgaben. Der König ist bewogen worden, außer den vier Preisaufgaben für die Studirenden in den vier Fakultäten, noch einen fünften homiletischen Preis von 25 Dukaten auszusetzen, und die dem Predigtamte gewidmete Studirende zu Göttingen zur Ausbildung des guten Vortrags auf der Kanzel zu ermuntern. Zur Bekanntmachung desselben und der dabey zu beobachtenden Vorschriften, ist eine eigene Schrift unter folgendem Titel erschienen: **Ideen zur Verbesserung der herrschenden Predigtmethode**, als Ankündigung einer neuen Königlichen Prämie, für die beste, von einem der hier zu Göttingen studirenden Theologen in der Universitätskirche jährlich zu haltenden Predigt. Von D. Chstph. Fr. Ammon. Göttingen, bey Dieterich, 1795. 4. 2½ Bogen. Zum erstenmale erfolgt die Preisvertheilung den 4ten Jun. 1796, und zum Inhalte ist folgender aus 1 Joh. I, 9 abgeleiteter Hauptsatz bestimmt: **Ueber den Einfluß richtiger Begriffe von der Vergebung der Sünden auf die Beruhigung und Besserung des Herzens.** Die ausgearbeiteten Predigten sollen durch eine Devise bezeichnet, und mit einem versiegelten Blatt, worinn der Name des Verfassers enthalten ist, an Hrn. D. Ammon, als Universitätsprediger, noch vor Ende des Märzes 1796 abgeliefert werden. Nach erfolgter Prüfung werden die zwey vorzüglichsten Arbeiten ausgewählt, und die Namen ihrer Verfasser entsiegelt, um diese einzuladen, ihre Predigten an zwey verschiedenen Sonntagen, im April und May, in der Universitätskirche zu halten;

tens, worauf Diejenigen, die sich, außer der Vollständigkeit des Inhalts und der Sprache, noch durch einen freyen, gut memorirten Vortrag, durch richtige Declamation und einen zweckmäßigen Anstand auszeichnen wird, der Preis zuerkannt werden soll.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen im Jahre 1795. — Um Michaelis. (S. Intell. Bl. 1795. Num. 36. S. 311.) Im Verhältnisse der Zeitumstände und dessen, was der Französische Krieg, in welchen Deutschland verwickelt ist, oder die Furcht vor diesem Kriege, selbst in Gegenden, die der Krieg nicht traf, wirken mußte, ist fortdauernd noch immer einige Abnahme bemerkt worden. Indessen ist die Abnahme, nach dem, was erwartet werden konnte, unbedeutend geblieben. Sie hat in dem gegenwärtigen Winterhalben Jahre einzig die Klasse der studirenden Theologen und Philologen getroffen.

Ostern 1795 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen:	671
Michaelis 1795 bis zum 9ten November war die Anzahl:	
der Abgegangenen:	200
der Alten, welche da blieben	471
der Neuangekommenen	187
folglich die Totalsumme	658

Das Verhältniß des gegenwärtigen halben Jahres, zu dem vorhergehenden Osterhalben Jahre, ist, nach den einzelnen Fakultäten, folgendes:

Theologen,	Ostern 156;	Michael. 144
Juristen,	— 338;	333
Mediciner,	— 104;	111
Mathematiker,	— 7;	6
Philologen,	— 76;	64
Oekonomen,	— 10;	—
Totalsumme:	691	658

Folglich ist die Anzahl der Studirenden gegen das Ostern Winterhalben Jahr, vermindert worden um

Register.

I. Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Ackermann, 353
Affsprung, 482
Ahlwardt, 465
Altringer, 41. 82
Andreß, 242. 278
Babrdt, 465
Bardili, 317
Bas, Lic. 2
— D. 290
Bauer, 337
Baur, 121
v. Bayer, 81
Becker, 465
Behrens, 474
Bellermann, 83
Bernhold, 42
Bertuch, 482
de Betze, 338
Beyer, (nicht: Beyer, s. S. 472) 322
Blähdorn, 465
Börner, 441
Bohne, 41
Borgstede, 409
Boufflers, 201. 237
Brandis, 241
Brase, 457
Braun, Prof. 177
Braun, Regierungsrath, 482
Brückner, 65
Brunn, 321
v. Bülow, 418
Burkard, 385
Butte, 17
Camerer, 105
Campe, 65
Cannabich, 82
Carame, 321
Carlshanjen, 418
Chladni, 105
Cleß, 322
Cleymann, 81
Cramer, 217
Cramer, Hartig, 346
Crome, 482
Damman, 81
Daum, 385
Dedekind, 418
Depisch, 248
Dillenius, 289
Dorn, A. 321
Dorn, K. 321
Drück, 418
Duvernoy, 353
Ebel, 2
Ehlen, 177

Eimbke, 161
Eiſele, 410
Ernſt, 457
Erxleben, 250
Evers, 465
Faber, 417
v. Fahnenberg, 441
v. Fechenbach, 198
Feder, 289
Feldmann, 289
Fink, 321
Fiſcher, 410
Fleck, 137. 249
Flemming, 442
Forbiger, 441
Formey, 473
Frank, 418
Frank, H. A. 83
Gallus, 121
Gaudlitz, 441
Georg, 417
Geßner, 226
Gilly, 338
Giſeke, 481
le Grey, 481
Görz, 82
de Gopoſk, 261
Grabner, 354
Gratianus, 322
v. Grevenitz, 419
Grohmann, 18
Grotrian, 418
Günther, 418
Gutperlet, 193
Hänlein, 417
Hahn, 106
Hardegg, 418
Hart, 146
Hartenkeil, 410
Hartleben, 474
Haſſencamp, 457
Hauff, 418
Haug, 140
Hausleutner, 105
Hecht, 82
Heger, 385
Heinrich, 407
Hermſtädt, 161
Heß, 193
Hildebrand, 179
Hille, 418
Hofſtetter, 337
Holler, 242
Hopfengärtner, 353
Hübner, 105
v. Hütten zum Stalzenberg, 8
Jacobi, 361
Jäger, 353
Ideler, 41
Ihm, 82
Iſenflamm, 137
Junge, 425
Jungwirth, 137
Kaapke, 226
Kahler, 457
Kapp, 417
Kappis, 538
Kauſch, 241
Keerl, 317
Kinderling, 65
Kirſch, 290
Klaproth, 441
Klauſen, 289
Klauſter, 226
Kloſe, 121
Klüber, 170
Knape, 105
Knobloch, 337

Koch, 277
Köl, 248
König, Buchhandlung zu Breslau, 82
— A. H. Secret. in Berlin, 409
— Prof. in Altdorf, 435
v. Königsberg, 481
Köster, 465
Kottenhauer, 145
Kramp, 18
Krause, 18
Kretschmann, 417
Krügelstein, 105
v. Kuffstein, 42
Künneth, 417
Lang, M. J. 65
— K. H. 273
— Consistorialr. 417
— Karl, 457
Lehmer, 482
Leisse, 466
Lenz, D. in Zelle, 361
— C. D. Generalsuperint. 209
— Prof. in Jena, 491
— Secret. 1
Leh, 473
v. Leveling, 289
Levison, 386
Lichtenstein, 82
Lilie, 289
Limmer, 321
Link, 82
v. Lochner, 321
Löw, 417
Loschge, 290
Lunze, 441
Mackensen, 161
Majer, 449
Marcus, 241
Matthisson, 18
Mayer, 481
v. Mederer, 353
Meerem, 483
Meinert, 18
Mekel, 337
v. Mellin, 195
Menke, 17
Mercy, 353
Mereau, 1
Meyer, 457
Mohl, 290
Molitor, 321
Moser, 146
Munzer, 378
Müller, 106
Nädler, 465
Nebel, 442
Neuenhahn, 469
Nolde, 82
Nürnberger, 24
Nüscheler, 218
Oertel, 273
Oettel, 386
v. Orell, 225
Paraskowitz, 457
Passof, 28.
Pastorf, 17
Pelz, 265
Pertsch, 337
Peschek, 298
Pfaff, 466
Pienninger, 368
Pillisch, 108

Pfaum, 242
Pölitz, 193
Popp, 385
Poschinger, 217
Posewitz, 418
Probus, 338
Rabe, 18
v. Ramdohr, 81
Rasche, 145
Rauschenbusch, 145
v. der Reck, 145
Reich, 137
v. Reider, 328
Reimold, 18
Reuder, 385
Reutter, 218
Reynisch, 180
Richter, 241
Riem, 226
Röslin, 419
Rommel, 418
Rose, 482
Rosenhahn, 18
Rosenmüller, 249
Saalfeld, 479
Sachtleben, 337
Schäfer, 194
Scheibel, 81
Scherer, 441
Schinz, 223
v. Schlabernsdorf, 418
Schleusner, 170
Schmid, C. A. 146
Schmidt, J. C. C. 17
— D. J. Aug. 201
— F. W. A. 337
— J. Ad. 353
— Doct. und Prof. in Tübingen, 481
Schmidlein, 244
Schneider, 441
Schnieder, 338
Schöpff, 250
Schott, 321
v. Schreber, 179
Schubert, 321
Schütz, 125
Schulz, 161
Schwabe, 418
Schwarz, 273
Seiler, 462
Selle, 290
Seuffert, 242
Seybold, 410
Siebenkees, 485
Siebold, 177
Sinner, 385
Spieß, 417
Stalpf, 242
Stange, 217
Steinhart, 478
Stetzer, 337
Stieber, 194
Stolz, 483
Stoll, 289
Storch, 41. 209
Struve, 289
Stumpf, 466
Thym, 410. 473
Titius, 386
Trenblen, 205
Trommsdorf, 338
Ulrich, 226
Ufteri, 225
Visbeck, 465
Voß, 145
v. Wälderndorf, siehe Wenzdeim.

Bökel, 146
Vogler, 289
Voigtel, 65
Waldau, 425
v. Waradein, 417
Weber, 321. 481
Wedekind, 217
Wehnert, 248
Weiß, 225
Weiße, 249
Wendt, 410
Werkmeißer, 353
Werner, D. K. J.
— Pepf. in Gießen, 492
Westendorf, 32
Wetzel, 410
Winkopp, 249
Winprecht, 417
Witzleben, 322
Würzburg, reg. Fürstlich. von, 249
Zenker, 482
Zimmer, 449

II. Todesfälle.

Abel, 84
Adami, 450
Bamberg, Bisch. v. 185
Barth, M. G. F. 1
— K. G. C. 297
Benda, 475
Bernhard, 210
Boulet, 97
Bucher, 426
v. Buttenbach, 57
Commeadow, 411
v. Crailsheim, 83
v. Dittmar, 450
Dotzauer, 169
Ebeling, 450
Ebert, 153
Eckhard, 89
Ehrmann, 387
Erhart, 338
v. Erthal, s. Bischof v. Bamberg.
Fechner, 490
Fiala, 84
v. Fichtel, 185
Fite, de la, 84
Frank, 250
Fleisch, 281
Ganz, 251
Gehler, 458
Gellert, 386
Gerstlacher, 387
Gleudorf, 33. 219
Graf, 387
Hasenkamp, 235
Hebenstreit, 450
Heddäus, 153
Heerwagen, 427
Helfeld, 426
v. Henning, 297
Herchenhahn, 258
v. Herzberg, 282
Heusinger, 185
Hofmann, 281
Hofnaas, (nicht: Hofnaß, s. S. 472) 383
Horuschuh, 210
Huch, 85
Jäger, 252

Jünger, [illegible]
Kern, [illegible]
Kirchhof, 411
Klevenow, 386
Klockenbeing, 297
Klügel, 97
Klüpfel, 235
Knüttel, 233
Kraft, 153
Krohn, 475
Leidenfroſt, 386
Lobſtein, 210. 250
Mangelsdorf, 153
Marpurg, 282
Martin, 85
Maſkalier, 458
Melli, 297
Mellmann, 242
Menke, 410
Meyer, Jac. 194
— J. H. 459
Milow, 251
Murſinna, 153
Müller, 426
Nürnberger, 186
Nauli, 186
Pa [illegible] 81
Preißler, 83
Pyl, 113
v. Quiſtorp, 153
Reinwald, 57
v. Riegger, 426
Roßhirt, 210
Schade, 253
Schäfer, 202
Scharf, 83
Schatz, 146
Schmerler, 111
Schmidt, L. C. [illegible]
— M. J. 33
Schmiedbauer, 338
Schmitz, 474
v. Schönfeld, 426
Schrage, 202
Schwab, 474
Schwarzhuber, 282
v. Seichow, 242
Seuft, 474
Sigwart, 186
Sohr, 298
Spath, 33
v. Stade, 202
Stegmann, 251
Steube, 251. 338
Stieglitz, 169
Strobel, 85
Strodt, 57
Thieme, 458
Tiede, 474
Tiling, 97
Vernberger, 475
Volkelt, 202
Völkel, 194
Wacker, 234
Waldin, 361
Weber, 84
Weidlich, 169
Weißhuhn, 210
v. Weitershauſen, 362
Wernsdorf, 185
Wezel, 361
[illegible] 297
Würzburg, Fürſtbiſch. von, [illegible] Domherrn
v. Zimmermann, 427

III. Chronik deutſcher Univerſitäten.

v. Erfurt, 140
— Bamberg, 106. 340. 419
— Duisburg, 411
— Erfurt, 140
— Erlangen, 192. 235. 364. 427
— Frankfurt an der O. 300. 488.
— Gieſſen, 332. (conf. 472)
— Göttingen, 74. 194. 196. 301. 489
— Halle, 196. 218. 339. 458
v. Heidelberg, 220. 479
— Helmſtädt, 196
— Jena, 2. 58. 137. 178. 319. 382. 394. 354. 369. 387. 450
— Ingolſtadt, 106. 194. 298. 301. 333. (conf. 472) 339. 412. 471
— Tübingen, 53.
— Wittenberg, 107. 129. 301. 477
— Würzburg, 332. (conf. 472) 419

IV. Verhandlungen der Akademieen und Societäten.

Berliner Akad. der Wiſſenſch. 35. 331
Berliner ökon. Societ. 132
Böhmiſche Soc. d. Wiſſenſch. 132. 196
Caſſeler Soc. des Ackerb. und der Künſte, 434
Erfurter Akad. d. Wiſſenſch. 73. 132. 188. 284. 453
— mokpelgardiſch-phyſikaliſche Privatſoc. 413
Erlanger Akadem. der Naturf. 339
Göttinger Soc. der Wiſſenſch. 460
— phyſical. Privatſoc. 191. 266. 329
Hamburg. Societ. zur Beförderung nützlicher Künſte und Gewerbe, 44. 428
Heidelberger phyſic. ökon. Soc. 272
Leipziger ökon. Soc. 31. 261. 340
Mitauiſche ökon. Soc. zu Aufn. 98. 273
Münchner Soc. d. Wiſſenſch. 267
Nürnberg. Societät zur Beförd. vaterländiſcher Induſtr. 327
Oberlauſitz. Societ. 134. 285. 449
Pfalzbaieriſche ſittlich-ökonom. Akademie zu Burghauſen. 198
Preußiſche Societät der Wiſſenſch. zu Frankf. a. d. O. 331
Zelliſche ökon. Soc. 275

V. Oeffentliche Anstalten und Verordnungen.

Anatomisch. Theater zu Frankf. a. M. 402

Bayreuther Gymnasium, 484

Berliner Erwerbschulen, 92

v. Birkenstock soll, auf kaiserl. Befehl, einen Plan zur Einrichtung des verfallenen Oesterreich. Schul- und Studienwesens ausarbeiten, 119

Bücherverbote: Churſächſiſch. 351. 455

— Oesterreichische, 29 f. 103. 127. 143 f. 151. 215. 224. 263. 319. 351. 439 f.

— Preußisches, 397

Cadettenınstitute, russische: königl. Befehl v. 15. Sept. 1794. die Anstellung ihrer Lehrer betr. 13

Cantzley: daselbst müssen die sonntäglichen katechetischen Lehrstunden fleißig besucht werden, 200

Erziehungsinstitut, das Hillgerische zu Leipzig, geht nach seines Stifters Tod ein, 218

Examinationscommission in Bayreuth, 119

Fausts Gesundheits-Katechis. wird im Sachsen-Lauenburg. vertheilt, 478

Feldmedicinalwesen, das, in Wien wird verbessert, 405. 452

Forstwissenschaft: Institut zum Unterricht in derselben zu Weruspach, in Baden-Baden, 433

Frankfurt a. M. dasige Unterrichtsanstalt für Knaben der Jüdischen Nation, 175

Gesangbuch, verbessertes, in der Grafschaft Isenburg-Meerholz, 433

Hebammenunterricht, im Oesterreichischen, 459

Kalender werden im Würzburgischen besser eingerichtet, 219

Krankenhaus zu Bamberg, 218

Marburgische Schulen, 442

Mecklenburg-Schwerin. Verord. wegen eines unentgeltl. Hebammenunterrichts, 111

Mecklenb.-Strelitzisches Schul- und Erziehungswesen, 211

Münchner-Institut für Taubstumme, 96

Neu-Strelitz: neue Hofbuchhandl. das. 212

Pfalzbayerische Verord. v. 26. Sept. 1794. die Besetzung der Lehrstellen betr. 39

Rostocker Universitätsbibliothek, 484

Salzburger medicinisch-chirurgisches Zeitungscomtoir in Jena, 487

Schulmeister-Seminarium zu Hildburghausen, 211

Seebad bey Rostock, 484

Studienplan für die medicin. Facultät zu Wien, 402

Stuttgardter Gymnasium, 125. 212.

— Realschule, 124

Trierische Verord., den Studienplan der mit einer Pfründe versehenden Candidaten betreffend, 122

Vorschriften, in Kupfer gestochene, werden in den Wolfenbüttel. Schulen vertheilet, 211

Wundärzte: Pflanzschule für sie in Berlin, 442
Würzburger Universität: ihre neue Einrichtung, 89
Würzburgische Verordnung gegen die geheimen Gesellschaften, 483

VI. Anzeigen von Büchern.

Akademische Kunst- und Buchhandl. in Berlin; deren Verlag, 304. 336
Akademische, Schul- und andere kleine Schriften, 4. 18 ff. 41. 49. 65. 85. 141. 149. 168. 170. 179. 191. 198. 226. 245. 252. 268. 273. 332. 345. 379. 403. 434. 443. 461. 468. 478. 484
Albrecht und Comp. deren Verl. 37 ff.
Allgemeines, 454
Almanach, von Reichardt, 150
Annalen der Gärtnerey, 117
v. Archenholz, dessen Miscellen zur Geschichte des Tages, 157
Berlin, gelehrtes, 51
Beseke, dessen Codex crit. Pandect. 151
Bibliothek für Thierärzte ꝛc. 214
Biographie der Wahnsinnigen, von Spieß, 350
Blothe, dessen Verl. 455
Böhmers Verl. 247
Boßiy, C. E. Verl. 60. 257—263. 389. 446
— Fr. und Comp. Verl. 237 f. 444 ff.
Böttrens Geschichte merkwürd. Pflanze, 314
Borowski's Abriß des practischen Kameral- und Finanzwesens ꝛc. 290
Brack, Fried. 487
Büchermarktneuigkeiten, 313
Bücherpreise, herabgesetzte, 240. 280. 352. 356 f.
Bücherverkauf, 30. 112. 447
Dänische Blätter, 294
Dalk, katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände ꝛc. 350
Duttenhofers Geschichte der Religionsschwärmereyen in der christl. Kirche, 455
Eberts, J. J. Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, 26 J. (1796.) m. K. 469
Encyklopädie für Künstler, vom Prof. Loos, 212
— litterarische, von Schütz, 124
Erxlebens Verl. 254
Ettingers Verl. 247. 356 f.
Felisch, dessen Verl. 253
Fichte, dess. theor. Philos. 105
Fleckeisens Verl. 285
Fleischers Verl. 156. 163
Frankreich im J. 1795. 178. 205. 223. 277. 316. 444
Fritsch, Cath. dessen Verl. 203
Gallerie ausgezeichneter Handlungen ꝛc. aus der Franz. Revolution, m. K. 136. 420
Galletti: dess. histor. Lehrbücher, 357 f.
Gemälde, historische, in Erzählungen merkw. Begebenheiten aus dem Leben berühmter

ten und Landschaften Menschen, 468

Genius der Zeit, 24. 90. 191. 277. 315. 367

Geschichte der Künste und Wissensch. seit ihrer Wiederherstellung bis an das Ende des 18ten Jahrh. 312

Geschichtserzählung, wahrhafte und actenmäßige, der von den Studenten zu Jena 1795. begangenen Unordnungen ꝛc. 487

Gespräche üb. die Offenbarung Joh. u. jetzige franz. Revolution zwischen einem Katecheten ꝛc. 194

Göthe, dess. Verl. 388 ff.

Gutheie's neueste Erdbeschreib. 9. Th. 300

Hannoverisch. Verl. 136. 293 — 296. 315

Hartknochs Verl. 220 ff.

Hebers Gartenfreund, 303

Industriecomtoir zu Weimar, dessen Verl. 99. 246. 420

Kalender, in den Preuß. Staaten, 316

Karte von Frankreich, in 16 Blättern, 304

Karten, geographische, 316

Keysers Verl. 117

Kleine Gutachten und Erkenntnisse der juristischen Facultät zu Halle, 121 f.

Krünitz, die Landstraßen, Chausseen ꝛc. historisch, technisch, ꝛc. abgehandelt, m. K. 206

Lagarde, Hess. Verl. 292

Loders anatomische Tafeln, 125

Magazin, deutsches, 25. 79. 172. 277. 315. 367

Magazin für Oekonomen und Cameralisten, 302

Maurers Verl. 51

Miegs Denkrede auf den verst. Prediger Böhme, 114

Monatsschrift, deutsche, 28. 30

— Leipziger, für Damen, 114

Musikhandl. in Berlin, deren Verl. 151. 157

Müllers, J. Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 203

Neuenhahns, des Jüng. Verl. 117

Nicolai's, Fr. Reisebeschreib. durch Deutschl. u. die Schweiz, 9. u. 10. Band, 59

— Verlag, 72. 240. 479. 487

Nordhaus, dessen Verl. 278 f. 287

Nicmeyers Hauslehrer und Erzieher, dess. seinen Geschäften, Pflichten ꝛc. 429

Nitsch, Hands. zur Erklär. der Schriften des N. T. 174

Pauli's Verl. 4 f. 206. 212 ff. 299. 302. 314

Raspe, dessen Verl. 134 f.

Reinert, Garben, 487

Reinhards, P. Sammlung von Predigtentwürfen auf das J. 1795. 254

Reinwalds Glossar. z. altfränk. und Alemannischen Schriftsprache, vom 8ten bis ins 12te Jahrh. 431

Reisen und Abentheuer des Ritters Benno, von Spitz, 359

Riems Grundsätze einer dauerhaften Viehzucht, 334

— Uebersetzung von Hubers Beobachtungen üb. die Bienen, 335

Rosenbuschens Verl. 313

Salzmanns Anweis. zu einer vernünft. Erzieh. d. Kinder, od. Conrad Kiefer, 265 f.
Schäfers Verlag, 361.
Schikkers Memoiren z. Geschichte, 125
v. Schmettow's kleine Schriften, 294
Schneider- und Weigeliſche Verl. 366, 479
Schnepfenthal; Verl. d. Buchhandlung d. Erziehungsanſtalt daſ. 382
Schröters Aphrobitographiſche Fragmente, 284
Schwan- und Götzſcher Verl. 334
Seidenſtickers keit. Pandecten-Codex, 131
Severins Verl. 62
Steins Handb. d. Geſchichte u. Geographie d. Preuß. Staaten, 431
Straußfedern, die, 487
Strubens Anweiſung z. Bienenzucht, 456
Stuttgarter Kunſtblatt, 239
Tiefenbach und hiſtoriſch-geograph. Beſchreib. von Hindoſtan, 315
Ueberſetzung deutſch. Schriften, 81. 192. 199. 367
Unterricht üb. die Geſetze für die Einwohner d. Preuſſiſchen Staaten, 479
Uranie, von Ewald, 124
Marcentrapp- u. Wennerſches Verl. 116
Weiß, Wilh. Verl. 204
Vitruv's Baukunſt, überſ. von Rode, 358
Voß, J. H. mittheil. Briefe, 286
Voß und Comp. Verl. 121. 181. 322 ff. 350 f. 363 ff. 381 ff. 389—397
Weidmanniſches Verl. 203
Woltmanns Staatengeſchichte, 125
Zweck Robespierre's und ſeiner Mitſchuldigen, 293.

VII. Antikritiken.

Chladni's, D. Erklärung wegen einer in ſeiner Schrift: Ueber den Urſprung der Pallaſiſchen und anderer Eiſenmaſſen, vorgetragenen Theorie, 248
Verfaſſers, des, bey d. Abhandlung Iſrael nöthigende Beweiſe, die Exiſtenz einer Urſprünglichkeit durch Ueberzeugung der Vernunft zu bekennen, 13. 26

VIII. Vermiſchte Nachrichten.

Bücken, Erfinder eines feuerlöſchenden Mittels, 15
Ende, Verfaſſer der freymüthigen Betrachtungen über alte und neue Bücher, 96
Andre's weibliche Erziehungsanſtalt, 53

Anzeige, litterarische, von le Beau, 439

Atlas, neuer Amerikanischer, 257 ff.

Auszug eines Briefes aus London, 351

de Bory, dessen Portrait, 112

Berichtigungen: einiger Stellen in d. N. A. D. Bibl. 15. 48. 160. 470. Prof. Besekke's und D. Seidenstickers krit. Pandecten-Codex betr. 128. D. Kirstens Erziehungsinstitut betr. 320

Berner Gelehrsamkeit, ihre Verfassung, 108

Bibliothek, A. Deutsche, wird wieder in den Preuß. Staaten erlaubt, 240. 280. 352

Bildnisse einiger Deutscher Gelehrten, 397

Blumenorden zu Nürnb. 112

Böhms Lehrbuch vom Röm. Rechte wird in Rom verbrannt, 128 f.

Brauns Befreyung, 15

Breslauer Medicinalinstitut, 62

Brunk, im Gefängnisse, 144

Büschings Bibliothek kauft die Kuß. Kaiserinn, 96. 432 f.

— Epitaphium, 232

Collisionen litterarische, 60 ff.

Consistorium Corp. Evangel. vom 6ten Aug. 1795. durch Churſachsen zur Direktur gekommen, 52

Dorn, Gebrüder, zeichnen goldene Missal-Buchstaben, 152

Eisenacher Polizeyverord. wegen der Lesebibliotheken, 63

Erwerbschulen in Berlin, 432

Ferro, sucht das große Spital zu Wien zu verbessern, 128

Fichte, dessen Wegzug von Jena, 254 f.

— an Hen. Prof. in seiner philos. Einsamkeit, 462

Fleischer, W. in Frankf. a. M. kündigt einen Plan eines neuen Lesefinstituts an, 370 — 376

Freymaurerloge zu Ulm soll keine heimliche Versammlungen halten, 95

Füßli's Fortsetz. von dem allg. Künstlerlexicon s. Großvaters, 152

Fulda's litterar. Nachlaß, 112

Garve's 2r Bd. der Versuche aus der Moral, 2c. 96

Generich, Verf. der Scheiftüb. die Vaterlandsliebe, 94

Gesangbuch, neues, in Sondershausen, 104

Gesuch, litterarisches, wegen eines Aufsatzes in der Vossischen Zeitung, 287

Geußler, dessen Verdienste um Kirchen- und Schulen, 112

Glandorfs Ehre wird gerettet, 260

v. Göchhausen, 40. 104

Greenville, Verehrer deutscher Litteratur, 127

v. Grollmann, Verf. d. Scheiftüb. Endliches Schicksal des Freymäurerordens, 128

Gruneri oratio, sistens vitae liberae et dissolutae encomium, 408

Gymnasiumsschulen zu Trier und Coblenz, 144

Häffners Befreyung, 15

Hahnemanns, D. gegenwärtiger Aufenthalt, 40

Hallers Correspondenz mit Leuchsling u. and. 296

Hermann von Unna, ins Engl. übers. 351

Herschels neue astronom. Entdeckung, 84

Herz, Marc. Denkmünze auf ihn, 218

Heynatz, deutsche Sprachkunde, 64

Hofmanns, Aloys. Beschwerde üb. dessen Schrift: Nachtrag zur Zeitschrift ꝛc. 15

— unsinnige Behauptung, 47

Jenaische neueste Begebenheiten, 404

Jubelfest, 1stes hundertjähriges, der Lutherischen Gemeinde in der Savoy zu London, 125

— 1stes hundertjähriges d. Sebastianskirche zu Berlin, 488

Jünger, verstorb. Rector in Freyberg: ausgezogene Nachträge aus einer Biographie desselben, 269 ff.

Jupps Forts. von Mylii Bibioth. Anonym. et Pseudonym. 144

v. Karolath, Fürst, läßt unter Prediger und Schullehrer s. Fürstenthums Sneek Kritik d. Volksmoral austheilen, 64

v. Kaunitz-Rittberg, Fürstens, Samml. goldener Medaillen kauft der Deutsche Kaiser, 13

Kniage's Erklär. wegen einiger ihm fälschl. zugeschriebenen polit. Schriften, 239 f.

— Injurienproceß gegen Zimmermann, 448

Koch wird wieder in Freyheit gesetzt, 15

Kretschmanns Gedichte, 64

Krügs, Wolf. theol. Vorlesungen betr. 327

Kupferstich von Andr. Purzel, 96

— von Friedrich II. Könige in Preußen, 232

Kupferstiche, Prestelische, 168

Kühnols Latein. Commentar über die Perikopen, 127

Lessings Emilia Galotti wird in London aufgeführt, 53

— Denkmal, 278 f.

Linde's krit. Bearbeitung des Sirachs, 120

Lowe, Maler, 39

de Luca, 112

Lugo, Verf. von den Grundsätzen des Styls in öffentl. und Privatgeschäften, 51

Macaulay will eine Biographie von Phil. Melanchthon herausgeben, 159

Martyni-Laguna, 112

Matthiä muß zum 2tenmal flüchten, 144

v. Mecheln, dess. Portrait, 119

v. Migazzi, Card. 47

Musenalmanach, die Herausgabe des Göttinger betr. 47

Müllers, d. Kriegsr. Portrait, 47

Oberlin muß, seines Unterhalts wegen, kleinen Mädchen Unterricht geben, 144

Oltmann wird in Freyheit gesetzt, 15

Paulus, Prof. Erklärung wegen zwoer ihm zugeschriebenen Schriften, 397

Pädagogium zum k. Frauen in Magdeb. 168

Plagium, litterarisches, 408

Apotheke, aufgehobene, Anekdoten des Deutschen Kaisers, 127 f.

Prager Aerzte streiten sich wegen der Zungenbandlösung bey einem Kinde, 203

Preisaufgaben, 73. 325. 343

Preisschriften, die Verbesserung des Oesterr. Feldmedicinamenten- und Studienwesens betreffend, 256

Proceß zwischen Colland und Boer, 110

Reinwalds Hennebergisch. Idiotikon, 215.

v. Reizenstein's nöthiger Anhang zu der Schrift: Endliches Schicksal ꝛc. 128

Revers der anzustellenden theolog. Professoren auf d. Preuß. Universitäten, 46

Riboni's Erklär. wegen einer ihm zugeschriebenen Schrift, 464.

Rintelsche Synode der evang. lutherischen Geistlichen ꝛc. 12

Rostock: Fonds zur dasigen Universitäts-Bibliothek, 239

Rümbergs Schrift: üb. Rötheln, 120

Rüslas Deutsche Alterthümer, 64.

Sachsenspiegel, eine neue zuerwartende Ausgabe von D. Anton, 63

Sailer, (nicht: Seiler, s. S. 168.) ihm wird die Professur abgenommen, 152

Sartorius, in Darmstadt, ihm ist die Ausarbeitung eines Gebrauchs d. christl. Religion aufgetragen, 40

Schaz, dessen Tode, 328

Schlosser, Antipredigt. in Berlin, 232

Schlüng, Rect. zu Verden, zeigt einige Druckfehler in einer von ihm edirten Schrift an, 328

Schmid, Secret. in Meinz, übers. einige Schriften, 158

Schnepvogel, (nicht: Schreppvogel, s. S. 168.) privatisirt in Jena, 151. arbeitet an einem histor. Werke üb. die Bildung d. Italiänisch. Freystaaten im 14ten Jahrh. ab.

Schulz, dessen zu erwartende Beschreibung s. Reisen. Meiste, 151 beschäftiget sich mit Sammlungen zur Geschichte d. Russ. Kaiserin Catharina II. ebendas.

Selbstdispensiren, üb. das, der Aerzte, 214 ff.

Seybold wird ausgepfändet, 144

Sohee, Erfinder einer Composition von Magnetismus und Electricität, 15

Sotzmanns Specialcarte von den vereinigten Niederlanden, 463

Spencer, Lord, Verehrer deutscher Litteratur, 127

Streit, Stifter des Berlinisch. Gymnasiums, 496

Telegraph, Chappe's, 214. Baumgärtners, 93. Bergsträßers, 119. Beckmanns, 95. Wolkens, 279

Texte zu den Visitationspredigten im Brandenb. 104

v. Trautmannsdorf, ihn will d. Papst nicht proconsiren, weil er die Toleranz vertheidigt hat, 119

Trommsdorfs chemisch-physikal. u. pharmaceutisches Institut, 13

Tychsens Syllabus zu Döderleins Hebr. Bibel, 96

Typke's Verdienste um das Schulwesen auf dem Lande, 126

Urtheile ausländ. Journalisten üb. Deutsche Schriften, 26

Vorlesungen, medicinische, zu Brieg, 103

Weisse, d. litterar. Abentheurer: dessen Schicksale, 448

Westen, Lehrer d. Zeichenkunde ꝛc. zu Bamberg, 158

Wetzlarisches Kammergericht: dessen Vorsichtsanstalten bey gegenwärtigem Franz. Kriege, 93. 95

Wiener Censurcollegium soll den Druck und die Verbreitung von Schriften, durch welche die Franz. Nation lächerlich gemacht werden soll, verhüten, 95

— Hoftheater, 104

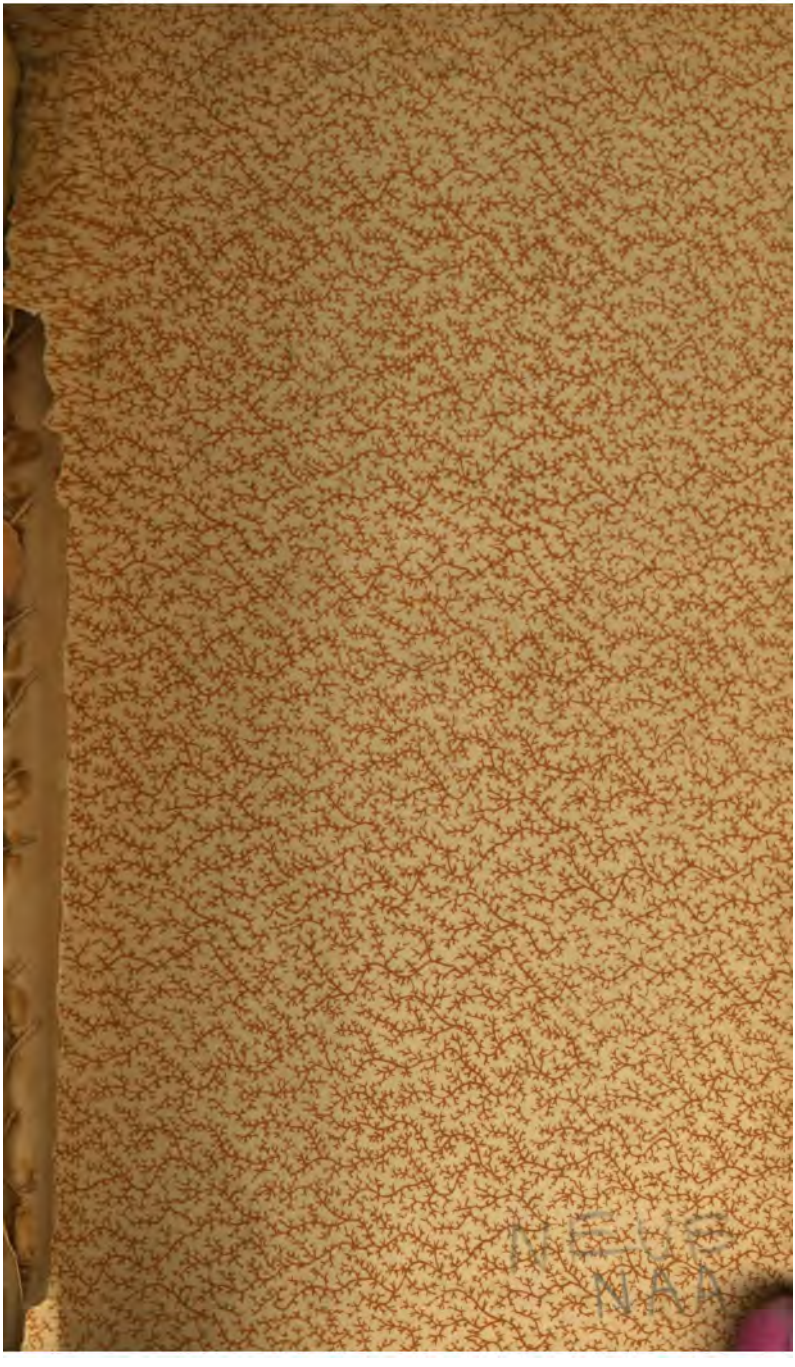
Wille, Kupferstecher, 152

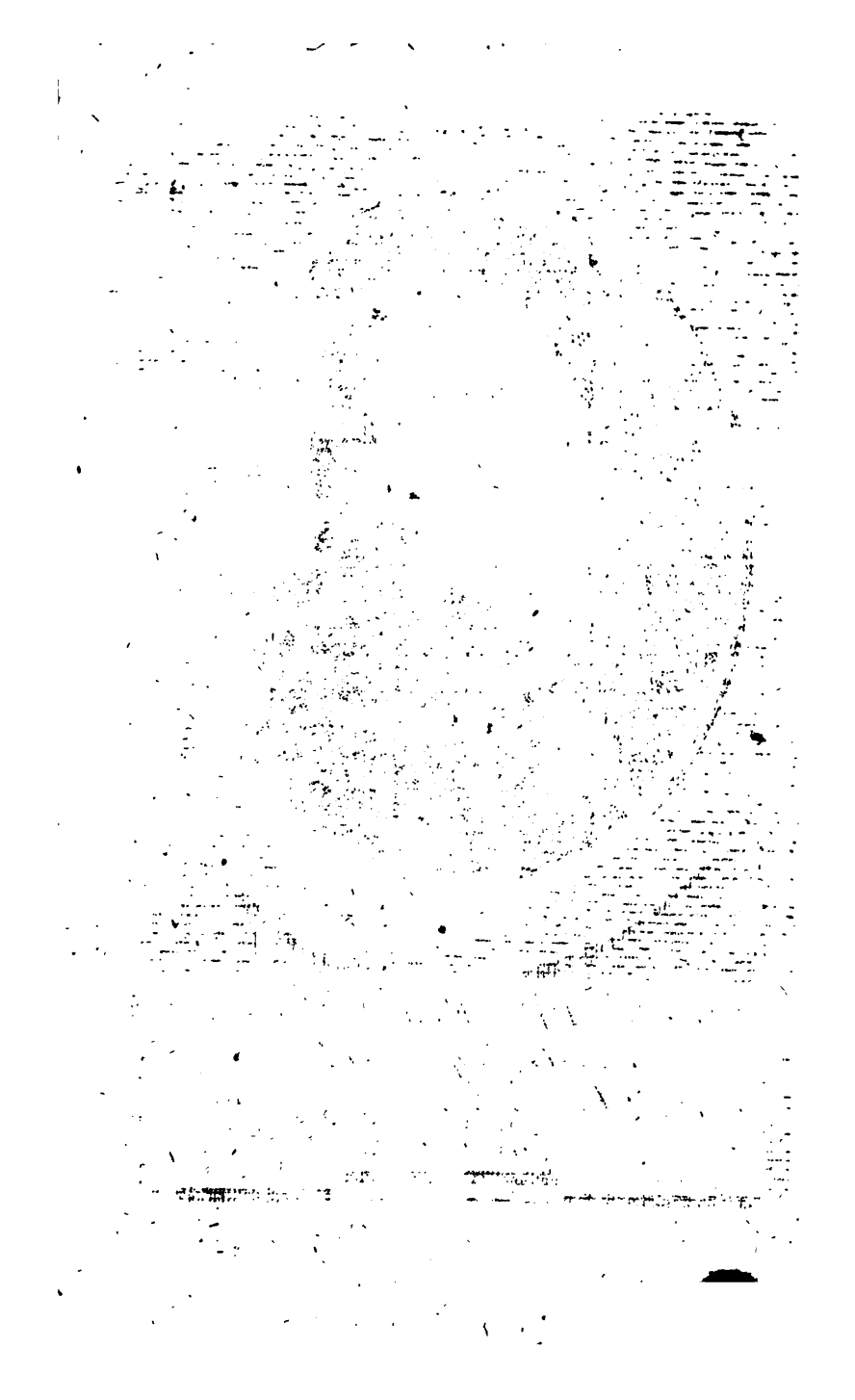
Zeplichal, Stifter der ersten Industrieschule in Schlesien, 111

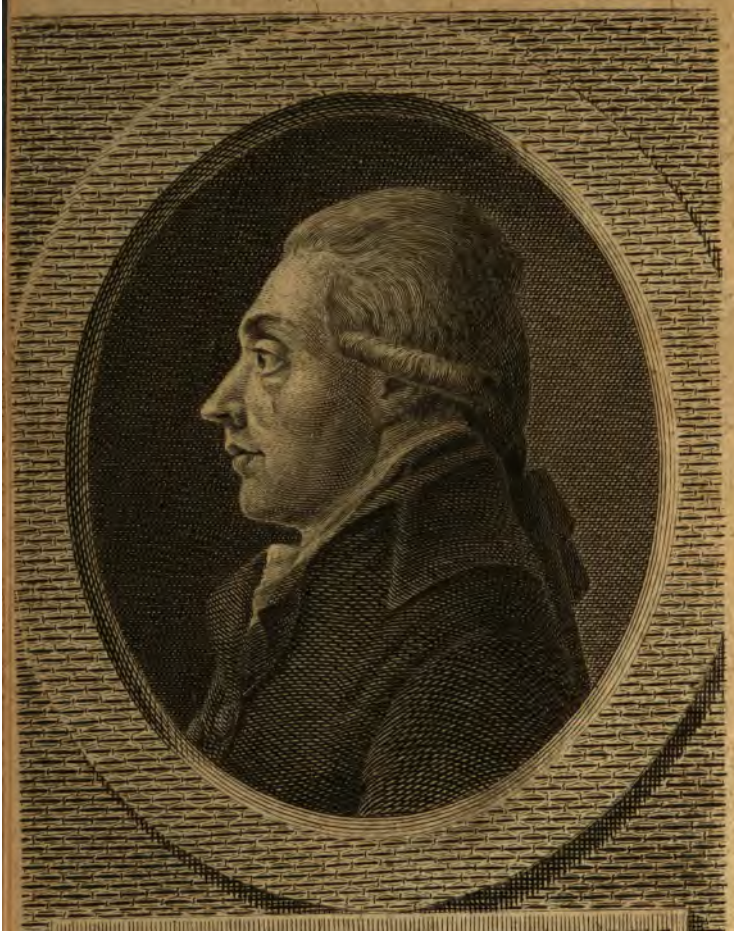
Zimmermann, in Darmst. ihm ist die Ausarbeit. eines Lehrbuchs d. christl. Religion aufgetragen, 40

Zitterer, Portraitmaler in Wien, 127

Zürcher Liturgie, 231







PH. FRIEDR. THEOD. MECKEL
Der Arzneigel. Doctor
u. ord. Lehrer der Anat. u. Chirurg.
zu Halle.

L. Beigel ad. naturam del.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

ASTOR LIBRARY

Des ein und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Bibliothek

Verzeichniß

der im ersten Stücke des ein und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Erweckungen, die gegenwärtige Zeit christlich zu benutzen, von G. Gesner. 39
Predigten und Reden bey öffentlichen und Privatconfirmationen, von versch. Verfassern, gesammlet von C. F. Götz. 40
Trostgründe bey den Gräbern unserer Geliebten, von J. S. Schröter. 43
Predigten, zum Theil dogmat. Inhalts, zum Theil in Beziehung auf gewisse Zeitumstände, von C. L. Pauli. 63
Neues Meklenburgisches Gesangbuch für die Hofgemeinen in Schwerin und Ludwigslust. 30

II. Rechtsgelahrheit.

Ueber die Fundamentalgesetze der deutsch-katholischen Kirche im Verhältniß zum römischen Stuhle. 234
Systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung, von D. A. D. Weber. 248
Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, von Ebend. 1stes Stück. ebend.
Das natürliche Staatsrecht, von Th. Schmalz. 244
Merkwürdige Reichshofraths-Gutachten, mit Gesichtspunkten für den Leser, 1ster, 2ter und 3ter Theil. 256
Lehrbuch des deutschen Canzleystyls und der Canzleygeschäfte. Erster theoret. Theil, von D. J. A. Bischoff. 259
Repertorium des deutschen Staats- und Lehnrechtes, von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten, vermehrt und verbessert von D. C. F. Häberlin, 4ter Theil. 262
A. O. Wissenburgii opusculorum academicorum Fasc. I., edidit *I. L. E. Püttmann*. 268
Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle aus dem Gebiete des peinlichen Rechts. ebend.

Chr. Thomasens Gedanken vom Rechte eines christlichen Fürsten in Religionssachen. 170

III. Arzneygelahrheit.

Gemeinnützige Aufsätze zur Beförderung der Gesundheit ꝛc. von D. C. W. Hufeland, 1ster Band. 23

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft, 6tes und 7tes Stück. 27

Recept-Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte, und für solche, die sich mit Heilung der Krankheiten beschäftigen. 29

Versuch einer neuen Heilmethode in der Lungensucht, von W. May. A. d. Engl. 56

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen. Herausgegeben von D. J. P. Müller, jun. und D. G. F. Hoffmann. Des 1sten Jahrg. vom J. 1795 3tes Quartal. 105

Aufklärungen der Arzneywissenschaft aus den neuesten Entdeckungen in der Physik, Chemie und andern Hülfswissenschaften; herausgegeben von C. W. Hufeland und J. F. A. Göttling, 1sten Bds 3tes Stück. ebend.

Erfahrungen des Lebens, oder das Geheimniß, sich ohne Universalarzneyen gesund an Leib und Seele zu erhalten, 1ster und 2ter Theil. 106

D. J. C. Starks Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten, 5ter Band, 1stes, 2tes und 4tes Stück. 107

Archiv für den praktischen Arzt, 1stes Stück. 109

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte, 16ter Band 1stes Stück. ebend.

Institutiones Therapiae generalis, a J. C. G. Ackermann. 113

Pharmacia selecta Pauperum, oder Auswahl der Arzneymittel für Arme, von C. H. Piepenbring. 112

Versuch einer allgemeinen praktischen Heilkunde. 113

Zusätze zu Benjamin Bells Abhandlung von den Geschwüren und deren Behandlung, gesammelt und herausgegeben von D. E. B. G. Hebenstreit. ebend.

Medicinische und chirurgische Bemerkungen, gesammlet von D. A. G. Richter, 1ster Band. 227

Tractatus de oculo humano eiusque morbis, auctore *Magno Horrebow*. 233

Materialien für die Anthropologie. Herausgegeben von E. Gmelin, 2ter und letzter Band. 234

Betrachtung einiger Knochen des Skelets, von D. J. H. C. Schenk. 234
D. J. P. Franks drey zum Medicinalweſen gehörige Abhandlungen. 236
Vollſtändige praktiſche Abhandlung von den Arzneymitteln, nach deren Urſprunge, Unterſcheidung u. ſ. w., von J. C. Hackel, 3ter Theil. 241
Annalen des klinischen Inſtituts zu Berlin; herausg. von D. J. F. Fritze und D. F. W. Fritze, 3tes Heft. 255
Das in den Monaten November und December 1793 in und um Regensburg herrſchende Nervenfieber, von D. J. C. G. Schäffer. ebend.
G. V. Feviani über die Hypochondrie, hypochondriſche Flatulenz ꝛc. Aus dem Ital. 253
Leitfaden für angehende Aerzte, Kranke zu prüfen und Krankheiten zu erforſchen, von J. F. Gotthard, d. j. 254
J. G. Brendelii Praelectionum academ. Tom. III. 255

IV. Schöne Wiſſenſchaften.

Kallias. Zwey Bände, von J. F. v. Mayer. 227
Sommerſtunden, 1ſter Band. 232
Eichenblätter, oder die Mährchen aus Norden, von M. Reckenecke, 2tes Bändchen. 235

V. Theater.

Liebe macht ſinnreich. 199
Die luſtigen Weiber in Wien. 201
Guido Jaffieri, der Retter Venedigs. 202
Neue Schauſpiele, von Albrecht. 204
Operetten, von G. G. Bürde. 205
Eheſtandsſcenen, oder: die unerwartete Wiedervereinigung. 206

VI. Romane.

Laterna magica, ein ſatyriſch-moraliſcher Roman, 1 Th. 192
Hesperus, oder 45 Hundspoſttage; eine Biographie, von J. Paul, 1ſtes Heftlein, 2tes, 3tes. 192
Die Liebe. Eine Briefſammlung, 1ſtes und 2tes Bändchen. 193
Herrmann Arminius, oder die Niederlage der Römer, 1ſter Theil. 194
Hirans komiſche Abentheuer und Wanderungen auf dem Weltheater. 195

Die unruhige Matrone von Ephesus. Ein Seitenstück zum alten Ueberall und Nirgends aus dem dreyzehnten Jahrhundert. 195

Der Christ und der Türk. Brüder aus Ungern. Wahre Geschichte aus den ältern Türkenkriegen. Ein Seitenstück zur unglücklichen Fürstin in Wien. Vom Verfasser derselben. 197

Genieſtreiche, von C. G. Cramer (nämlich geschrieben, nicht ausgeübt). 1. Theil. ebend.

Die Zöglinge der Natur. Ein Roman, worin Menschen handeln, 3ter Theil. 198

Romantische Beyträge zur angenehmen Lectüre, 1stes Bändchen, mit einem Kupfer. ebend.

Brudermord aus Bundespflicht, eine Sage aus den schreckensvollen Tagen des Vehmgerichts. Vom Verfasser: Wiedersehn und Tod. 1stes Bdchen. ebend.

Kleine romantische Gemälde, 2tes Bändchen. 199

Jeremias Heune, oder Geschichte eines Comödianten. Mit Kupfern. ebend.

Justus Graf von Ortenburg. Ein Gemälde menschlicher Glückseligkeit, 4ter Theil. 200

VII. Weltweisheit.

Theäter, oder über das menschliche Wissen; ein Beytrag zur Vernunftkritik, von D. Tiedemann. 77

C. H. Heydenreich Propädevtik der Moralphilosophie, nach Grundsätzen der reinen Vernunft, 1ster, 2ter und letzter Theil. 79

Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie, von J. G. Fichte. 81

Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, von Ebendemſ. 83

Versuch einer Anthropologie oder Philosophie des Menschen, nach seinen körperlichen Anlagen, von J. Jth, 1ster und 2ter Theil. 180

Populäre Darstellung des Einflusses der kritischen Philosophie in die Hauptideen der bisherigen Theologie. 187

VIII. Mathematik.

Hrn. Bellery's Abhandlungen über die Schiffsmeſſungen, aus dem Franz. von D. Brauhach 247
Vollſtändige Sammlung größerer logarithmiſch-trigonometriſcher Tafeln, nach A. Vlacks Arithmetica logarithmica etc. neu geordnet und vermehrt von G. Vega 248
Logarithmiſche Tafeln zur Abkürzung Kaufmänniſcher Rechnungen, bearbeitet von J. J. Gintanner 254

IX. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Phyſiſche Briefe, von J. A. Cramar 117
Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, von Dr. J. J. Kohlhaas, 6r Bd. 119
Zoologiſche Beyträge zur XIIIten Ausgabe des Linneiſchen Naturſyſtems, 2n Bds. 1r Th. 129
Getreue Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände in Hinſicht auf Bechſteins kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeſch. des In- und Auslandes u. ſ. w., von J. M. Bechſtein, 38, 46 und 56 Heft 131
Allgemeines Polyglottenlexicon der Naturgeſchichte, von P. A. Neminich, 4te Lieferung ebd.
Abhandlung von der Beſchaffenheit und dem Einfluß der Luft, von G. A. Kohlweif 132

X. Haushaltungswiſſenſchaft.

Neue Sammlung vermiſchter ökonomiſcher Schriften, herausgegeben von J. Riem, 5r und 6r Th. 54
Kurzer Unterricht zu einer auf vieljährige Verſuche gegründeten natürlichen Bienenzucht, von J. Baſch 61
Verſuch eines Grundriſſes der allgemeinen Oekonomie für Vorleſungen, von F. L. Walther 62

XI. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Gemälde der Könige von Frankreich, von Mercier, 2r Bd. 256
Neues genealogiſches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1794., 2 Theile ebd.

Kurzgefaßte Lebensgeschichte Nicolaus Ludwigs Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, von J. C. Burerny 257
Kurzgefaßte Geschichte des Staats von Frankreich und aller Revolutionen desselben, 1r und 2r Th. ebd.
Kurze Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn 161
Meine Dienstentlassung, von G. C. L. v. Bülow u. s. w. 271
Meine im Hannöverschen Dienste erlittene Behandlung — von K. v. Mecklenburg ebd.
Vergleichung zwischen Hakem und Mers, von v. Wackerbarth 275
Schilderung des Kaisers Aurengzeb, vom Frhr. v. Wackerbarth 276
Die Missionsgeschichte spätrer Zeiten u. s. w., 1ster Theil 277
Kurze charakterische Schilderung und Anekdoten von dem durchlauchtigsten wirklich regierenden Herzog von Wirtemberg und dessen durchl. Familie 278

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

J. C. Majers Beschreibung von Venedig, 1r Th. 31
Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung, für öffentliche und Privatschulen, nach W. Guthrie, 1r Th. 37
Kurzer Entwurf der alten Geographie, von P. Fr. A. Nitsch 234
Ignaz de Luca Vorlesungen über die Oesterreichische Staatsverfassung, 1r Bd. 235
Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt, XIr Bd. 240
Der Geograph, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der neuern Geographie, in Nachträgen zu Büsching, 1 — 3r Heft 250

XIII. Gelehrtengeschichte.

Allgemeines Repertorium der Litteratur für die Jahre 1785 — 1790, 1r, 2r und 3r Bd. 87

Verſuch einer Literatur deutſcher Reiſebeſchreibungen, ſowohl Originale, als Ueberſetzungen, wie auch einzelner Reiſenachrichten aus den berühmteſten deutſchen Journalen 94

Geſchichte der Königl. Preuß. Friedrich-Alexanders-Univerſität zu Erlangen, von ihrem Urſprung bis auf gegenwärtige Zeiten, entworfen von G. W. A. Fickenſcher 97

C. Morgenſtern de Platonis republica commentationes tres. 102

Sendſchreiben des Abate Andreas über das Litteraturweſen in Wien. Mit vielen Zuſätzen von A. Brorg, aus dem Span. überſ. 146

XIV. Bibliſche, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Pauli ad Corinthios epiſtolae, graece: perpetua annotatione illuſtratae, a *F. A. G. Krauſe*, Vol. I. 46

Kurze Einleitung in die ſämmtlichen Bücher des alten und neuen Teſtaments, zum Gebrauch für Bürger- und Landſchulen, von J. C. Lange 52

XV. Deutſche und andere lebende Sprachen.

Vollſtändiges Wörterbuch der Engliſchen Sprache für die Deutſchen, bearbeitet von J. Ebers, 1ſter und 2ter Band 114

Neue franzöſiſche Briefmuſter für die gewöhnlichſten Vorfälle des Lebens, in den beſten Briefen der neuern franzöſiſch-klaſſiſchen Schriftſteller beſtehend 116

XVI. Kriegswiſſenſchaft.

Ueber das Feldkriegskommiſſariat der Königl. Preuß. Armee im gegenwärtigen Kriege. An meinen beſten König, und an mein Vaterland, zur nothwendigen und gerechten Einſicht, von Dr. A. G. Weiße 200

XVII. Vermiſchte Schriften.

Opuſcula latina, ſcrib. M. *Iac. Baden* 3

Iſt es wahr, daß gewaltſame Revolutionen durch Schriftſteller befördert werden? von Chr. A. Wichmann 207

Magazin der Kunſt und Literatur, 1ſtes und 2tes Heft. 218

Philologiſch-pädagogiſches Magazin, herausgegeben von F. A. Wiedeburg, 2n Bds. 2s St. 225

Tagesfahrt nach Karlsruhe an der Ammat ebd.

Der Volksfreund, a Bändchen. 226

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und Zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Erstes Heft.

Intelligenzblatt. No. 1. 1796.

Vermischte Schriften.

Opuscula latina, scrib. (scribebat, oder, nach Scioppischer Rechtschreibung: scribsit?) M. *Iacobus Baden*, in Universitate Hafniensi Eloquentiae Professor P. O. Havniae, 1793, typis Directoris P. M. Höpfneri, S. Reg. Majestatis et Universitatis Prototypographi. VIII und 476 Seiten, gr. 8. 1 Rthlr. 3 Gr.

Rec. weiß diese Sammlung kleiner Schriften ihrem Urheber aufrichtig Dank; und ist überzeugt, daß gelehrte Leser in dieses sein Geständniß gern einstimmen werden. Es gereicht dem Verf. derselben zur Ehre, daß selbst sachkundige Männer in Italien seine kleinen Aufsätze, die auf Veranlassung der Redeübungen und Schulprüfungen bey den Gymnasien zu Altona und Helsingör, so wie bey den Universitätsfeyerlichkeiten zu Kopenhagen, wo der Verf. seit 1780 angestellt ist, einzeln im Druck erschienen, und schwer zu haben waren, zu besitzen gewünscht. (Zuweilen ist das Urtheil und die Stimme des Ausländers gerechter, als das verleitete Vaterland oder die übelwollende Abderitenstadt, in der man lebt.)

Ihr Inhalt ist von großer Mannichfaltigkeit. Pädagogik, Philologie, Kritik, Beredtsamkeit, Allgemeine Literatur, Gelehrtengeschichte, Biographie, Reformationsgeschichte, Geschichte, Theologie, Politik, Philosophie und Moral sind die Fächer, worauf die hier

zusammengedruckten 26 Abhandlungen sich beziehen, die wir nach der Ordnung, in welche sie der Verf. gestellt hat, hier anzeigen wollen.

I. „De eo, quod leve est in laude praeceptoris, prolusio. Altonae, 1764. S. 8. — Oder, worauf bey der Würdigung des Schulmannes und Jugendlehrers kein Werth zu legen ist. Hauptsächlich Bemerkungen und Winke über die unrechten Mittel, wodurch Schulleute zu gefallen, und sich ein Ansehen zu erwerben suchen; zum Theil wohl durch die damalige (1764!) Crisis im Erziehungswesen veranlaßt. Doch scheint es mir, daß der billige und prüfende Verfasser gegen Basedow, der damals mit seinem System in Altona hervortrat, zu Ungerechtigkeiten sich habe hinreissen lassen; selbst demjenigen, was S. 6—8 gesagt ist, möchten wir eine solche Deutung nicht geben, so sehr wir auch durch S. 339 dieser Sammlung dazu aufgefordert werden. Daß die Ineleganzsucht der Schulleute durch Schriften, wie sie S. 9 und 10 geschildert ist, der praktischen Verwaltung ihres Amtes nachtheilig werden könne, geschehen wir ein; behaupten aber mit gleicher Freymüthigkeit, daß es dem Manne und seinem Talente vortheilhaft sey, sich bey schicklichen Veranlassungen öffentlich zu zeigen, da wir der Meinung sind, daß der wahrhaft gelehrte und ausgebildete Schulmann, sobald er nur will, wenigstens in seinem Fache, gewiß als ein guter Schriftsteller auftreten könne. Wider die gelehrte Proselytenmacherey S. 11—13 eine gerechte Rüge. Eben so S. 16 u. f. wider das gelehrte Prunken.

II. „Ingenium et ars Cyropaediae," prolusio. Altoniae, 1765. S. 21 ff. — Die moralisch-politische Tendenz, auf welche Xenophon in diesem Ideal politischer Größe und Vollkommenheit hinarbeitet, liegt mit dem Geiste unseres Zeitalters und mit der Organisation unserer Regierungsformen in geradem Widerspruche. Der Verf. verweilt also nur bey der Entwickelung der Vorzüge, die die schriftstellerische Composition betreffen, und macht die Leser hauptsächlich auf die geschickte Zusammenstellung eines so mannichfaltigen Stoffes, ohne die Gesetze der Natur und Wahrscheinlichkeit zu überschreiten, oder die angewandte Kunst durchscheinen zu lassen (S. 28 ff.); auf die Wahrheit, Haltung und Mannichfaltigkeit der Charaktere (S. 40 ff.); auf den ganz der Natur getreuen, beschreibenden Vortrag und die einnehmenden Schilderun-

derungen (S. 44 ff.); endlich in der Kürze auf die hervorstechenden großen und schönen Gedanken (S. 48 ff.) aufmerksam, die dem Menschenkenner und Staatsmanne in diesem Werke interessant seyn müssen. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit setzt der Verf, nach dieser Untersuchung, S. 51 hinzu: „et „nos, credo, cum iterum Cyropaediam eodem consilio le„gemus, et non nulla ex iis, quae hac lectione admiranda „duximus, negligemus, et multa, quae nunc omittimus, „admirabimur.“ Von S. 36 u. ff. geht der Verf. auf die Frage ein, ob die Cyropädie des Xenophon wahre Geschichte, oder nur eine lehrreiche Dichtung sey? Er hält einen Mittelweg, weil innere Gründe (Plato's und Cicero's Aussprüche zu geschweigen) für beydes sprechen, und Xenophon wenigstens schriftliche und mündliche Berichte, die Geschichte des Cyrus betreffend, seinem Plane gemäß angewendet zu haben scheint.

III. De perfecto Theologo, Hamburgi, 1765. S. 53 ff. Eine Glückwünschungsschrift an Johann Andreas Cramer, die bekannte Sachen mit einem fast zu großen Wortaufwande und nicht in dem besten Zusammenhange vorträgt, und woraus wir, bey dem Zustande der Theologie und Exegese unserer Tage, nichts auszuzeichnen wüßten. Auch ist hier der Ort nicht, die mancherley Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten, die in mehreren Behauptungen des Verf. ganz unverkennbar sind, zu widerlegen; sonst würde zu erinnern seyn, daß es z. B. S. 63 unhistorisch und wider die Wahrheit gesagt sey, daß die Philosophie der Griechen nach den Zeiten des Sokrates nichts Sonderliches gewonnen habe, und daß das Bestreben nach systematischer Lehrart Ursache dieses Stillstehens gewesen sey. Wenn nach den Zeiten des Cicero die Beredtsamkeit wieder in Verfall gerieth: so lehrt die Geschichte des Römischen Gemeinwesens zu gut, daß wir uns diesen Rückfall nicht aus den vervielfältigten Lehrbüchern dieser demokratischen Kunst, sondern aus der Verengung des menschlichen Geistes zu erklären haben, dem der monarchische Geist die Fessel anlegte. Wohl zu unbestimmten Ausdrücken eifert der Verf. S. 64 wider die Grundprincipien in den Wissenschaften; da doch unleugbar das Wesen, die Behandlung und richtige Anwendung der Wissenschaften um vieles von denselben abhängt. In diesem Eifer scheint er uns sogar die Grundprincipien („principia generalia“ zum Beweis beruft er sich auf die Principien des Naturrechts) mit den constitutiven Sätzen,

die das Fundament jeder Wissenschaft ausmachen, und, um eben dieser Absicht willen, keine andre, als eine aphoristische Form erlauben, zu verwechseln. Welcher Werth diesen zukomme, mag ihn, was die Theologie angeht, Mörus „de notionibus universis in theologia" belehren; denn eben das richtige Verfahren in der Aufsuchung und Feststellung dieser Grundbegriffe setzt dasjenige, was der Verf. seinem Theologen so dringend empfiehlt, gesunde Interpretation, ganz vorzüglich voraus. — Des Batteux Grundsatz der Nachahmung in den schönen Künsten war noch dazu falsch verstanden, und darf mit der Aristotelischen μίμησις, wie S. 64 geschieht, nicht verwechselt werden. Da diese, wie itzt ausgemacht ist, Darstellung, nicht Nachahmung, heißen soll.

IV. Ueber den Ausspruch des Encclolati: „Dicendo homines apti fiunt ad dicendum, agendo ad agendum, prolusio. Helsingorae, 1768. S. 85 ff. Der Vf. nimmt hauptsächlich auf die jugendlichen Uebungen im Ausarbeiten und Declamiren Rücksicht; empfiehlt die analytische und sokratische Lehrmethode und Uebersetzungsversuche der guten Muster in seine Sprache, um des Ausdrucks Meister zu werden, und handelt dann, mit Beziehung auf das Bedürfniß Dänischer Schulen, von der Action.

V. „Super Homeri Iliados γ, vers. 215, 216," prolusio. Helsingorae. 1769. S. 107 ff. Cicero, der auf diese Stelle in den Tusculanen (IV, 22.) anspielt, wird gegen Clarke, der ihn der Nachläßigkeit beschuldigt, (worüber Ernesti den Homerischen Ausleger nicht zurecht gewiesen,) in Schutz genommen, und gezeigt, daß Plutarch und Dionys v. Halicarnaß, denen Clarke gefolgt ist, mehr in den Homerischen Worten suchen, als solche, einer richtigen Interpretation gemäß, enthalten.

VI. „Supplementum ad Clavem latinitatis Ernestii „Ciceronianam. Helsingorae, 1770. sqq. S. 121 ff. Diese nützliche Sammlung scheint aus mehrern Prolusionen erwachsen zu seyn, und ist ursprünglich nach der Ausgabe von 1737 angelegt. Sie ist hier aufgenommen, weil in der neuesten Ausgabe der Clavis von den Bemerkungen des Verf. nur wenig occupirt war. Die Artikel, die sich über das ganze Alphabet erstrecken, sind meistens supplirend, in einigen Stellen (s. z. B. „*Germanus*") prüfend, in andern berichtigend

(auch

(auch in Ansehung der Casten, wie in „Evolare“). Die schon von Ernesti bemerkten Bedeutungen sind daher auch mit neuen Beyspielen belegt; doch auch ganz neue Bedeutungen beygebracht (z. B. in „Cadere, Elaborare“ u. s. w.) auch zuweilen neue Wörter aufgeführt. Die ganze Arbeit verdient daher, nach vorgängiger Prüfung, (z. B. in „*Arbitria funeris*,“ in „*Cum maxime*,“ in „*Dignus*“; denn einen Sinn müssen Antonii Worte doch haben, wenn ihn gleich Cicero nicht sehen wollte,) und mit Verwandelung der Dänischen Erklärungsformeln in deutsche, bey einer wiederholten Auflage der Ernestischen Clavis zu Rathe gezogen, das Ueberflüßige (s. z. B. „*Colorabus*“ mit Vergleichung der kritischen Note in der letzten Ausgabe) weggestrichen; das richtig und nothwendig befundene aber in Klammern mit des Verf. Namen eingeschaltet zu werden. „*Eminens*“ in „*eminentibus comis Scylla*“ (de Haruspic. Resp. c. 27.) kann wohl nicht „*voracibus*“ seyn, weil „*iejunis*“ folgt; vielleicht auch nicht „*ferocibus*“, sondern mehr immanibus, ungeheuern Bestien, immaniter prominentibus.

VII. „Fabula Phaedri I, 5. comparata cum duabus graecis similis argumenti,“ prolusio. Helsingorae, 1775. S. 157 ff. Die Personen und die Fiction der Phädelschen Fabel werden mit den Fabeln 38 und 226 der Aesopischen Sammlung, mit Beziehung auf Lessings bekannte Kritik, verglichen. Die Schicklichkeit des wilden Esels betreffend, ist, wider Lessing, Aelian de Hist. Animal. XVII, 31. angeführt.

VIII. „De constructione latinae linguae ad rationes philosophicas examinanda,“ prolusio. Helsingorae, 1776. S. 167 ff. Dem Redebau der griechischen und römischen Sprache wird der Vorzug vor den neuern Sprachen zuerkannt, die Angewöhnung junger Lateinlerner zu dieser philosophischen (logischen) Wortordnung in einem Beyspiele aus Cicero's Briefen gezeigt, und zu diesem Behuf für die Dänischen Schulen eines Schwedischen Gelehrten, Thomas Ihre, Rumi in Nuce, Lund 1706, empfohlen.

IX. „De augendâ vernaculâ ex antiquioribus linguae nostrae scriptoribus,“ prolusio. Hauniae, 1778. S. 175 ff. Durch Holbergs und seiner Nachfolger Bemühungen habe die Dänische Sprache, die sich beynahe zwey Jahrhunderte

hindurch gleich geblieben war, eine verbesserte Gestalt angenommen; vorher drückten sich selbst die gelehrtesten Männer, die das reinste Latein schrieben, wie Johannes Gramm, in ihrer Muttersprache sehr mangelhaft aus. Man sollte aber bey den Bereicherungen des Dänischen aus dem Deutschen, der ältern guten einheimischen Muster, z. B. Wedels (mit dem latinisirenden Namen *Vellejus*), dänischer Uebersetzung des Saxo Grammaticus, Klausens Snorro, und Gerold Hvidefelds Dänischer Geschichte nicht vergessen. Aus erstern hatte der Verf. dergleichen Sprachbereicherungen gesammelt; die aber hier nicht mit aufgenommen, welches wir bedauern, und nur in dem Separatabdruck dieses Aufsatzes bey Gyldendal vorhanden sind; aus den übrigen beyden, die er nächst Wedeln für die besten unter den ältern Dänischen Schriftstellern hält, sind ähnliche Auszüge versprochen.

X. „De eloquentia Martini Lutheri, tamquam magno Reformationis instrumento," oratio. Havniae, 1781. S. 183 ff. Der Verf. beschreibt Luthers Beredtsamkeit zuerst nach ihren ausserordentlichen Wirkungen (S. 194 ff.); erklärt sodann dieselbe aus Luthers Gemüthsbeschaffenheit, aus seinen körperlichen Eigenschaften, seiner wissenschaftlichen Bildung, und den Sitten seines Zeitalters (S. 204 ff.); und beschließt S. 217 ff. damit, daß er die Natur und Beschaffenheit derselben bestimmter entwickelt. Diese lange Rede hat einzelne gute Stellen, und ist überhaupt mit Feuer geschrieben; das aber ihr Verf., wie aus S. 196, 206 u. s. w. erhellet, nicht genug zu mäßigen, noch sich selbst vor Uebertreibungen, wie S. 204, und andern Auswüchsen, wie S. 197 zu verwahren gesucht.

XI. „Summa Vitae Harboeanae, stilo lapidari." Havniae, 1783. S. 227 ff. Ein Universitätsanschlag, der zugleich die Lebensumstände, Verdienste und Schriften des gelehrten Bischofs nach der Zeitfolge andeutet. Im Eingange soll vermuthlich statt: „*Traditur dies die*" gelesen werden: *Tradit ur dies die*. Auch die: „*Dura novis*" (genitiv.) S. 229 in Verbindung mit dem: „*Dura belli*" sind uns undeutlich.

XII. „Laudatio dicta beato Ludovico Harboe, Sealandiae Episcopo." Havniae, 1784. S. 239 ff. Ein vorzüglicher Aufsatz, den wir, besonders von dem Abschnitte an, wo

wo der Verf. in den Detail des Lebens und der Verdienste des exemplarischen Mannes eingeht, das ist, von S. 251, mit innigem Vergnügen gelesen, und manche Stelle desselben herzlich liebgewonnen haben. Auch von Seiten der Composition und des Ausdrucks ist der größte Theil dieses lehrreichen Aufsatzes dem Verf. musterhaft gelungen; so sehr bestätigt sich auch hier das Horazische:

„*Verbaque provisam rem non invita sequentur!* — —

Der Verf. erfodert von einem Manne dieses Standes ein beyspielgebendes Leben, eine ausgebreitete und praktische Gelehrsamkeit, und einen großen Fond von politischer Einsicht und Klugheit. Auf diese drey Hauptstücke bringt er Alles zurück, was er über seine Aufgabe zu sagen hat, wovon wir das Erheblichste, mit Beziehung auf die „Summam vitae Harboeanae" unter Nr. XL für die Literatoren und Gelehrtenregister hier auszeichnen. Ludwig Harboe, Bischof von Seeland, und Professor der Gottesgelehrsamkeit auf der Universität zu Kopenhagen, war gebohren zu Broacker („Broaggrii") im Herzogthum Glücksburg, den 16. Aug. 1709. Die erste Bildung gab ihm sein Vater, Johannes Harboe, der Superintendent und Propst zu Glücksburg war. Hierauf besuchte er im 19ten Jahr, unter Johann Albert Fabricius, Richerz, Wolf, Edzardi und Reimarus, das Gymnasium zu Hamburg, und studirte 1729, unter Aepinus und Weidner, zu Rostock; unter Wernsdorf, Haferung, Joh. Schlosser und Stephani zu Wittenberg, wo er de Notione Sanctitatis divinae disputirte, und zuletzt unter Walch, Buddeus, Stolle und Hallbauer zu Jena. Von da kehrte er in sein Vaterland zurück, lehrte noch einige Jahre privatim den Wissenschaften, und gab dann im Jahr 1735, beym Gebrauch der Brammischen Büchersammlung zu Kopenhagen, in Gesellschaft mit Langebeck, die Dänische Bibliothek in dänischer Sprache heraus, die, seit den längst geschlossenen Novis Literariis Maris Baltici, das erste Journal war, woraus dem Auslande die Dänische Literatur bekannt ward. Ausser diesem periodischen Werke, in welchem eine große Menge Inedita zur Dänischen Literatur und Geschichte aufgenommen sind, machte sich Harboe durch seine Commentationes de Reformatione Sacrorum Ecclesiae Islandicae, durch seine Untersuchungen über den Johannes à Lasco (in Iverga

Islandische Clerisey), und durch seine Beyträge zu des Bischofs von Skaalholt, Finnus Johannäus, Isländischer Kirchengeschichte, als einen fleißigen und kritischen Forscher der Nordischen Geschichte berühmt. Seine Verbesserungen und Nachträge zum Jöcherschen Gelehrtenlexicon, und seine Sammlungen zur Dänischen Kirchengeschichte sind noch ungedruckt. Bey dieser großen Vorliebe für das historische Fach war er doch nichts desto weniger ein thätiger Beförderer in freyer Begünstigung anderer Wissenschaften, und bewies dieses durch seinen wahrhaft wohlthätigen Einfluß auf die Verbesserung des Schulwesens in Dänemark. So war er dem Verf. bey seinen physikalischen Vorlesungen in Helsingör, zu einem kleinen physischen Apparat behülflich, und setzte ein Jahrgeld für den Unterricht in der deutschen, englischen und französischen Sprache aus. Die größten Verdienste erwarb er sich um das Isländische Schul- und Kirchenwesen, und setzte in dieser Insel, wohin er im Jahr 1742 als General-Kirchenvisitator abgieng, wie sein Biograph im Lapidarstyl S. 234 sagt, „*res secularum quadriennii spatio*“ durch. Das Kirchenwesen in Island war seit der Reformation durch Mißbräuche aller Art zerrüttet; der Clerus vermochte nicht mehr die Laien, und der unwissende Clerus vermochte kein Bischof zu regieren. Die Kirchen wurden mehr zu weltlichem Gebrauche, sogar zum Kaufhandel, als zu den Gottesverehrungen benutzt; man besuchte sie, mehr um sich zu zerstreuen, als um des religiösen Unterrichts willen. Die Kirchengüter hatten die frühern Reformatoren zu ihrem Privatvortheile verwendet, und Lehrern und Lernenden die Aufmunterung der frommen Stiftungen entzogen. Es war um so mißlicher, die Abschaffung so vieler und so tief eingewurzelter Uebel von einem zwey und dreyßigjährigen Bischofe zu erwarten, da der gemeine Mann in Island sclavisch an dem Herkommen hängt, und das Gemüth des Isländers durch Schiffer und Kaufahrer wider die neue Dänische Religion äusserst eingenommen war. Aber der sanfte, schonende und wohldenkende Mann besiegte alle Schwierigkeiten. Die Mißbräuche verlohren sich; der Unterricht bey den Episcopalschulen wurde zweckmäßiger, und dauerte länger; fähige Köpfe, an denen Island keinen Mangel hat, wurden nach Dänemark geschickt, und in den Schulen der Hauptstadt ausgebildet. Die Belohnung für so viele Verdienste war im Jahr 1745 das Bischofthum Drontheim (Episcopatus Nidrosiensis),

und

und kurz darauf das Bisthum Seeland. Dies ward eine neue Uebungsſchule für ſeine Standhaftigkeit und Weltklugheit, da er die allerſeits geſchmälerten Rechte der Geiſtlichkeit gegen die königlichen Cameraliſten („homines pragmaticos de aerario principis magis, quam de religione augenda, laborantes“ S. 266.) zu vertheidigen, und den Lutheriſchen Lehrbegriff wider allerhand Angriffe in Schutz zu nehmen hatte. Wie uneigennützig und von aller Selbſtſucht entfernt er in jener Rückſicht verfahren, davon iſt ſein Benehmen bey der unter Friedrich dem V. durchgeſetzten Verpachtung der Prieſtergüter in Norwegen, wogegen Harboe immer ſich geſetzt, ein Beweis. Nach der Confirmation des itzt regierenden Königs und damaligen Kronprinzen ſtand dem Biſchof, der dem königlichen Vater vorgeſtellet ward, die Bitte um eine beſondere Gnade frey. Harboe bat um die Wiedereinſetzung des Norwegiſchen Clerus in ſeine verlohrnen Rechte! „*Veſtram fidem, Auditores!*“ ruft hier der Redner S. 268 aus (denn wir ſind unſern Leſern eine der ſchönſten Stellen dieſes Panegyrikus ſchuldig). „*Veſtrine ſeculi „mores agnoſcitis? an vos in haec (illa) tempora ſubito „traductos putatis*“ (opinamini,) *cum ab aratro homines „vocabantur ad ſervandam rem publicam, cum ſummi „in civitate viri non relinquebant, quo mortui efferri poſ„ſent, cum denique caritas patriae omnes cupiditates, „omnes affectus humanos opprimebat? Tantamne conti„nentiam inveniri in ullo homine, ut, recluſâ ſibi benefaciendi „facultate regiâ, hoc eſt, ſummâ, nihil habeat, quod ſibi, „quod liberis, cognatis, domeſticis, familiaribus petat; „omnem integrum et intactam ſervet externis, alienis, „nullo denique niſi civitatis vinculo ſecum coniunctis? hic „praeſertim moribus, cum turpiſſimas cupiditates hone„ſtis nominibus tegimus, cum omnia ad ſe rapere, undi„que commoda ſua augendi occaſionem captare, pruden„tis putatur*“ (exiſtimatur), „*et ad rem attenti, cum exi„gue ad calculos officia revocamus, cum denique patria „ſibi quisque eſt, civium autem cauſâ ſua commoda nemo „perdit niſi ſtultus et vecors.*“ Der verdiente Mann ſtarb den 15. Jul. 1783, und erhielt ſeinen Tochtermann, den Doktor und Profeſſor Balle, zu ſeinem Nachfolger, ſo wie er ſelbſt der Nachfolger ſeines Schwiegervaters, Peter Hersleben, geweſen war. Noch eine Stelle iſt in Abſicht auf den Redner und deſſen Ueberzeugungen, auf die vergangenen und

gegen-

gegenwärtigen Zeiten, auf den veränderten Gang der Wissenschaften, und auf das Land und die Universität, denen sie vorzüglich gilt, zu charakteristisch, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten sollten. Es ist von der theologischen Studirart des jungen Harboe die Rede, und sein Panegyrist fährt S. 255 folgendermaaßen fort: „*Alia quidem tunc erat studii theologici facies ac diversa ab hac, quae nostro tempore dominatur*“ (obtinet). *Neque enim tunc vix dum salutatis à limine literis graecis latinisque, ad orientis linguas properabant adolescentes, ut, arreptis ex Arabicâ, Syriacâ, et quae caeterae sunt, centenis vocabulis, barbaro vacuum sono ignotisque figuris fucum facerent imperitis; nec Europae bibliothecas perreptabant, sicubi forte lectionem aliquam Veteris aut Novi Testamenti in angulo quodam deprehenderent, quae aliorum oculos fugisset, ut eam ad hominum stuporem admirationemque proferrent. Non quod illi aut linguarum orientalium cognitionem inutilem, aut studium criticum non necessarium censebant. Sed cum ita animum induxissent, propter paucitatem librorum orientalium typis descriptorum, paucissimis datum esse, ad accuratam linguarum orientis cognitionem pervenire; jubebant theologos iuvenes in alia potius doctrinarum genera otium studiumque suum traducere, quae nec animum vanâ scientiae opinione inflarent, et essent utiliora rei theologicae: relinquentes orientis linguas iis, quibus aditus ad thesauros instructissimarum bibliothecarum pateret; quorum complures superioribus temporibus, etiam ex his, qui in aliis doctrinarum generibus dominarentur*“ (domicilium haberent), „*linguas has excoluisse, unus exemplo esse poterit* Iosephus Scaliger, *at quantus, quam variâ multiplicique doctrinâ instructus vir! quem vel ex epistolis eius apparet, plures arabicorum ac syriacorum scriptorum codices versavisse*“ (versasse), „*quam multi ex his, qui hoc totâ se vitâ agere profitentur, vel nomine norunt. Porro Critices studium in graecis latinisque auctoribus, et cum maiore literarum fructu, et sine religionis damno exerceri putabant; praesertim cum hoc sibi persuasissent, textum Veteris Novique Testamenti ita bene constitutum esse.*“ (das dachte doch selbst der mit Recht gerühmte Scaliger nicht,) „*ut qui illum tentare vellet, nil nisi turbas inuti-*

„*inutiles in ecclesia moverit. Ac ne quis forte putet, mi-*
„*norem tunc temporis theologiae Candidatis propositum*
„*fuisse doctrinarum cursum, aut hunc solis fortasse*
„*dogmatum subtilitatibus exactum;*“ (das thaten doch unleugbar, wenigstens im siebzehnten Jahrhundert bey weitem von den eigentlichen Theologen die mehresten; wovon sich „ein jeder durch die akademischen Streitschriften aus jener Periode überzeugen kann;) *requirebatur a futuro theologo,*
„*praeter accuratam in linguis et antiquitatibus doctis*
„*positum*“ (linguarum et doctae antiquitatis) „*studium,*
„*ut ampla historiae literariae, cum universae, tum theo-*
„*logicae imprimis, instructus esset notitia, cuius negli-*
„*gentia* (quae neglecta) *nostro tempore facit, ut in*
„*omni disciplinarum genere tot miri doctores existere*
„*possint, qui nos specie novitatis fallant: requirebatur,*
„*ut, qui theologiae nomen darent, in scriptis Lutheri cete-*
„*rorumque primorum ecclesiae reformatorum apprime*
„*versati essent; quā lectione nihil neque ad accuratam*
„*dogmatum theologicorum scientiam fructuosius, neque*
„*ad sensum pietatis ac religionis firmandum augendum-*
„*que efficacius iudicabant maiores nostri.*“

XIII. „Oratio in memoriam Ottonis Comitis Thorlii.“ Havniae, 1785. S. 271 ff. Der Graf, der 1703 den 13. October gebohren war, und 1785 den 10. September starb, wird als Staatsmann und als Mäcen und Literator geschildert. Als jener verminderte er die unter der Regierung Christian des VI. angehäuften Staatsschulden; brachte den Glücksburgischen Antheil der Insel Arröe im J. 1749 an Dänemark zurück; hob das Monopol des westindischen Handels auf; arbeitete für das Manufaktur-Commerz-, Oekonomie- und Münzwesen, und ward in dem letztern Fache sogar Schriftsteller (S. 279.) Im Reichsrathe saß er über 20 Jahre. Als Literator hat ihn insbesondere seine große Liebe für die Literatur- Münz- und Alterthumskunde, und seine aus mehr denn 100,000 Bänden bestehende Bibliothek berühmt gemacht. Diese unter Gramm, Magnäus und Rostgaard erweckte Neigung für die Literatgeschichte befestigte sich nachher bey seinem Aufenthalt zu Halle unter Gundling, Böhmer und dem Baron Ludwig, und zu Jena unter Stolle und Struv. In den römischen Klassikern war er zu Hause; in frühern Jahren verfaßte er sogar Aufsätze, die in der Mutter-

sprache

sprache gelesen werden sollten, lateinisch. S. 286—290 eine Strafpredigt an die Realisten unserer Zeit, denen die Alterthumswissenschaften immer so sehr im Wege sind. Der Universität zu Kopenhagen stand er sieben Jahre vor; wirkte, während dieses Zeitraums, zur Aufnahme der Naturgeschichte, Astronomie und Botanik; stiftete die Professur der Oekonomie und Naturgeschichte, die Brünniche erhielt; und berief den Pater Hell nebst seinem Gehülfen Sajnovics, nach Wardöehuus, zu der bekannten astronomischen Beobachtung. Auch zu den gelehrten Untersuchungen über die Verwandtschaft der Ungerschen und Lappischen Sprache war er dem zuletzt genannten gelehrten Ungar behülflich. In einer Nachschrift von S. 295 meldet Hr. Prof. Baden, daß wir eine vollständige Lebensgeschichte, wozu der Graf selbst Materialien hinterlassen, von einem andern Verfasser noch zu erwarten haben, und daß des Grafen Verdienste um die adeliche Freyschule Herlufsholm (Schola Herloviana) einer andern Feyerlichkeit vorbehalten gewesen sind.

XIV. „De Cyro Xenophonteo, effigie perfectissimi imperantis.“ Havniae, 1787. S. 297 ff. Die von Xenophon geschilderten Tugenden jenes Imperanten, vorzüglich die Tugend der Humanität, werden in einigen Beyspielen gezeigt, und unsern Regenten zum Muster vorgestellt. Der Aufsatz ward am acht und dreyßigsten Geburtstag des Königs im Namen der Universität überreicht.

XV. „De Philosophiae cum Eloquentia coniunctione.“ Havniae, 1787. S. 313 ff. Die abwechselnde Trennung und Verbindung beyder Wissenschaften, so wie sie bey den Griechen und Römern Statt gefunden, wird literarisch-historisch in einigen Beyspielen gezeigt. Jetzt könne man, mit den umgekehrten Worten des Seneca, sagen: „Philologiam, factam esse Philosophiam;“ wollte Gott, daß dem so wäre, und daß nicht die exempla peccare docentia sie zum Theil zu einem bloßen Gewäsche gemacht hätten!

XVI. „De vi seculi in constituendâ re scholastica.“ Havniae, 1787. S. 323 ff. Der Einfluß, den der Geist des Zeitalters, wie auf andere öffentliche Anstalten, so auch auf das Schulwesen und den Unterricht hat, ist unläugbar. Nicht immer ist es ein guter Geist. Der Verf. beschreibt diesen Einfluß, mit Rücksicht auf sein Vaterland, vom Ausgange

des

des 16ten Jahrhunderts an, wo Strecken und Ruthe noch für so unerläßliche Zuchtmittel gehalten wurden, daß man sie dem Hegetin Borup, berühmten Schullehrer zu Aarhuus, auf seinen Leichenstein setzte, und denen, welche über die Härte der gewöhnlichen Schulmonarchen Beschwerde führten, die Antwort ward: „jeg haver saa kiøbt mit Exemplar og Viisdom, jeg vil og saa sælge Hannem igien" (So habe ich mein Wissen erkauft, und so will ich es wieder verkaufen). Noch zu unserer Väter Zeiten war strenge Zucht und Gedächtnißwerk der Charakter der öffentlichen Schulen, und gerade dasjenige Institut im größten Rufe, wo beydes am meisten gehandhabt ward. So schien es das bürgerliche und häusliche Leben zu erfodern. Der Geist unsers Zeitalters ist ein anderer. Dies führt den Verf. auf Rousseau und die Philanthropine, die die veränderte Denkungsart so sehr begünstigt habe. Die Verpflichtung, mit Klugheit sich in den Geist seines Zeitalters zu schicken, erkennt der Verf. an; entwickelt sie aber hier nicht näher. Der Eingang dieser Abhandlung hat einige von den Geschichtschreibern des menschlichen Verstandes, und denen, so sich dafür ausgeben, zuweilen, vielleicht nicht genug beherzigte Wahrheiten, z. B. folgende S. 328: „*Seculum quod nostrum putamus, non est nostrum: finxerunt parentes majoresque, ac nobis aliquibus partibus profligatum, pluribus autem inchoatum magis minusve reliquerunt; nosque, quae profligatae erant partes, absolvimus atque ad exitum adducimus, quod inchoatum est, imbiendo conformamus et effingimus, ut eandem telam proguatis a nobis texendam tradamus.*"

XVII. „De Enthusiasmo, ingeniosis quibusque scriptoribus communi." Hauniae, 1787. S. 319 ff. Der Aufnahme in diese Sammlung, so wie hier der Anzeige, unwerth.

XVIII. „De rege populari." Hauniae, 1788. S. 345 ff. Liebe und Achtung für die Rechte des Volks vertrage sich dennoch mit der monarchischen Regierungsform. Nach dieser historisch-politischen Vorerinnerung commentirt der S. 354 Schlossers bekannten Ausspruch, daß Friedrich der Einzige die Könige Achtung fürs Publikum und ihre Pflichten gegen dasselbe gelehrt, und zeigt, wodurch dieses geschehen. — Rec. gesteht, daß er dergleichen Dissertationibus politicis

historico-philologicis, in welchem man weder Schwung noch Tiefsinn trift, und womit gleichwohl heutiges Tages ganze Bände von Opusculis angefüllet werden, seinen Geschmack abgewinnen kann!

XIX. „Constantia Ciceronis in iudiciis de hominibus rebusque defenditur.“ Hauniae, 1788. S. 359 ff. Aus den Briefen, Reden und philosophischen Schriften dieses oft zur Ungebühr getadelten Staatsmannes sind einige Aussprüche über Menschen, Begebenheiten und Handlungen gesammelt, die einen nachtheiligen Schluß auf den moralischen Charakter desselben machen lassen. Der Verfasser prüft, mit Hülfe des Middletonischen Werks und eigener Nachforschungen, ob an dieser Beschuldigung Etwas wahr sey; zeigt die Unstatthaftigkeit derselben in den meisten Fällen, und beruft sich zuletzt vortrefflich auf Cicero's unzweydeutige Aeusserung in der Rede für den Cluentius Cap. 50, daß man wenigstens die Urtheile und Aussprüche in diesen gerichtlichen Verhandlungen nicht auf seine Rechnung setzen solle. Befremdet hat es uns, daß der Verf. jene bekannte stolzdemüthige Tirade, womit ein neuerer Schriftsteller das große Unglück, welches er dem armen Cicero durch eine akademische Rede zugezogen, wiederum gut zu machen sucht, S. 362 seiner Aufmerksamkeit gewürdiget hat. Gewiß, dieser akademische Redner ist ganz irrig, wenn er, wie es mit wehmüthig-lächerlicher Zerknirschung heißt, dem Cicero „seinen unvergänglichen Ruhm — „geraubt oder geschmälert zu haben“ sich einbildet! Des Römers Angedenken wird noch blühen, wenn man dieser akademischen Rede und dieser „philosophischen Schriften“ längst vergessen hat!

XX. „Memoria Petri Kofod Ancher, Iuris primarii Doctoris, in Universitate Hauniensi Iuris Civilis et Patrii Profess. P. Ord.“ etc. Hauniae, 1788. S. 371 ff. Auch von diesem berühmten Manne sind wir unsern Lesern eine literarische Nachricht schuldig. Peter Kofod Ancher war gebohren den 14. Jun. 1710 auf der Insel Bornholm, wo sein Vater Rector, hernach Prediger zu Nexoe war. Er studirte viel Jahre Theologie und Philosophie, und gieng hernach, vermuthlich auf Veranlassung des berühmten Dänischen Rechtslehrers, Andreas Hoyer, der durch die bekannte Constitution de examinibus iudicialibus im J. 1736 der gesunkenen Rechtsgelehrsamkeit in Dänemark wieder emporhalf, zu dem

Schlüter

Studium der Rechte über. Nach Hoyers Tode, der 1739 erfolgte, certirten die geschicktesten jungen Männer, zu denen auch Stampe gehörte, um die vacante Stelle, die endlich Ancher zu Anfang des Jahres 1741 erhielt, und fast ein halbes Jahrhundert hindurch bekleidet hat. So thätig er anfangs in mündlichen Vorlesungen war: so nöthigte ihn doch eine fast erstickende Heiserkeit, die Folge seiner schweren Hypochondrie, dem Publikum mehr durch Schriften zu nützen. Mit vorzüglichem Fleiße und mit genauer Darlegung des Inhaltes sind diese vom Hrn. Assessor Bärens in der deutschen Uebersetzung des Dänischen Lehnrechts (der Danske Lehnret, 1777.) angegeben, wozu auch eine Nachricht von Anchers Leben gekommen ist. Unter diesen Schriften verdient die Geschichte der Dänischen Gesetze (Danske Lov-Historie), die von dem Zeitalter Harald Blaatands an, bis auf das Corpus Iuris Christianeum fortgehen sollte, aber nur bis auf die Regierung des Oldenburgischen Stammes in 2 Bänden (1769 und 1776) gebracht ist, und die noch in seinem 74sten Jahre 1783 veranstaltete kritische Ausgabe des Jütländischen Rechtes besonders den Dank der Nachwelt. Die Revision des Corporis Christiani, die schon Hoyern und dem Justitiarius Sefkmann übertragen gewesen war, und Anchern im J. 1756 aufs Neue aufgegeben wurde, setzte er, wegen der Zögerung seiner Gehülfen, über das 9te Kapitel nicht fort. Anchers entschlossenem Patriotismus verdankt man die Stillung und Abwendung eines im J. 1770 wegen aufgelegter Steuern befürchteten Aufstandes der Einwohner von Bornholm. Im Jahr 1779 unternahm er noch eine gelehrte Reise nach Strasburg, wo er mit dem berühmten Koch Bekanntschaft machte, und die Abschrift eines pergamentnen Codicis Legum Alemannicarum erhielt, der die im Druck vorhandenen Exemplare an Richtigkeit übertrifft. Sein Tod erfolgte den 6ten Jul. 1788. Ein Sohn seiner ersten Ehe ist der Doctor und Professor Lorenz Ancher, der dem Publikum Hoffnung zu einer kritischen Ausgabe des griechischen Glossariums von Photius gemacht, die S. 399 bekräftigt wird.

XXI. „De doctrina utili et inutili.“ Hauniae, 1788. 8. 191 S. Wiederum eine von den schnellen Geburten, derer gleichen wir in dieser Sammlung lieber ganz unterdrückt gesehen hätten.

XXII. „De caritate patriae.“ Hauniae, 1789. 409 ff. Für seine erste Bestimmung vielleicht gut; für eine weitere zu schlecht. Die Herolde der Menschheitsrechte sind doch wohl nicht lauter solche Verworfene, wie sie hier S. 416 und 17 abgeschildert werden, „*homines plerumque inopes, „qui ipsi sine patre et patriâ, sine sede et lare, sine penu „et pecunia, cum domi non inveniant, quo duram famem „possint depellere, universum terrarum orbem sibi cellam „penuariam patere cupiunt.*“

XXIII. „De poëticâ facultate M. Tullii Ciceronis.“ Hauniae, 1789. S. 421 ff. Der Verf. widerspricht dem Vorurtheil, daß Cicero ein schlechter Dichter gewesen sey. Er unterstützt seine Behauptung durch die Anführung eines Fragments aus der historischen Epopoe Marius, dem Voltaire seinen Beyfall schenkte, so wie ihn das ganze Gedicht von Cicero's Zeitgenossen erhielt. Minder glücklich war dagegen ein anderes poetisches Produkt des Cicero, die Libri tres de suis temporibus, theils des mehr historischen als poetischen Styles wegen, theils auch wohl aus politischen Gründen, und um der Cabale willen. Doch müsse man von einem mißlungenen und mit Recht getadelten Verse nicht auf die Verwerflichkeit des Ganzen oder die poetische Unfähigkeit des Verfs. schließen. S. 428 oben verstehen wir in der Stelle „*ut res „a se gestas, iunctas invidiâ ac multorum inimicitiis, „ipse ornaret et extolleret*“ das „*iunctas*“ nicht; es müßte denn etwa invidiae zu lesen, und „*inimicitiis* im dritten Casu zu nehmen seyn.

XXIV. „Exempla quaedam superstitiosorum ritnum plebeculae nostrae cum Romanâ communium.“ Hauniae, 1789. S. 431 ff. Eine artige Kleinigkeit. Die libertas decembris der männlichen Sclaven während der Saturnalien, und die bey den Matronalien Statt findende libertas der weiblichen, die licentia fescennina der Landleute nach geschehener Aernte, die beissenden Epigrammen des Militair auf die triumphirenden Imperatoren schreiben sich von dem Religionswahn her, eine der menschlichen Glückseligkeit nicht günstige Nemesis zu besänftigen. Wir sehen von dem Ersten den Zusammenhang nicht recht ein; die Decembersreyheit sollte wohl mehr an die ursprüngliche Gleichheit erinnern, wo es weder Herren noch Diener gab. Der Fascinus de curru triumphali

phus Respondens (S. 236.) möchte eher eine solche Benennung begünstigen.

XXV. „Vitae Curius beati Henrici de Stampe.“ Hamburg. 1739. S. 438 ff.; und

XXVI. „Laudatio in funere Henrici de Stampe.“ Hamburg. 1739. S. 452 ff., die wir bey der zu gebenden Anzeige sogleich verbinden. Heinrich v. Stampe, gebohren 1713 in Jütland, im Distrikte Wendsyssel (Vendelia Iutorum), ist der zweyte berühmte Dänische Rechtslehrer, den die Universität Kopenhagen bald nach Anchers Tode verlohr, nachdem er sich bis zum Range eines geheimten Staats- und Regierungsrathes und Ritters vom Dannebrogorden emporgehoben hatte. Nachdem er seit 1728 auf der Universität zu Kopenhagen unter Thestrup und Gramm die Philosophie, Mathematik und Jurisprudenz studirt, war seine erste Stelle, die er 1733 in seinem zwanzigsten Jahre annahm, das Conrectorat an der Schule zu Aalborg. Wolfs Ruhm zog ihn nach Marpurg; er überließ seine Schulstelle einem Vicar, und hörte bey Wolf die Mathematik, Physik und Philosophie, und bey dem berühmten Johann Ulrich Cramer das Jus publicum und andere Rechte. Auf einer anderthalbjährigen gelehrten Reise, die er nach dem Elsaß, in die Schweiz, und nach Frankreich anstellte, lernte er Schöpflin, Scheyb, die beyden Bernoulli, den Kardinal Polignac, Fontenelle, Reaumur, Montesquieu, Rollin, vorzüglich aber den Parlaments-Advocaten Cossin kennen. In England machte er sich mit dem Ackerbau und dem Handel bekannt, und kehrte 1740 durch die vereinigten Niederlande nach Kopenhagen zurück. Hier wurde er Doctor beyder Rechte, und las Collegia über das Dänisch-Norwegische Recht, welches er auf dieser Universität zuerst nach der Ordnung der Institutionen vortrug, und das Anchers mehr auf die Landesgeschichte und das generelle Recht Rücksicht nahm, und beyde Männer, jeder auf seinem Wege, das Studium der vaterländischen Rechte zum höchsten Ansehn brachten. Im Jahr 1741 erhielt Stampe auch die Profession der Weltweisheit, und setzte die Wolfische Philosophie an die Stelle der Aristotelisch-scholastischen. Im J. 1745 wurde er Professor Juris Ordinarius, und zur Revision des Codicis Christiani gebraucht; respondirte de Iure, von welcher Zeit eine Sammlung von Rechtsresponsis (Sorø ens nogle Collectaneis til den juridiske Literatur i Kiø-

Die Beyspiele in Gronovs Thesaurus unter *auctor* entscheiden die gegründete Bemerkung des Aldus Manutius nicht. Beym Cicero z. B. (Orat. cap. 57. ult.) „quoniam optimus *auctor* ita censet" steht *auctor* nicht für *scriptor*, sondern in der Bedeutung Gewährsmann. De Offic. III. c. 26. ist wieder derselbe Fall: das ältere, vollgültigere Zeugniß und Ansehen des Homer („nam apud Homerum, optimum *auctorem*") wird den spätern Tragikern, die den moralischen Charakter des Ulysses verändert, entgegengestellt. „*Adducere*" ist S. 118 unrichtig in der Bedeutung des anführen, beybringen, wo *proferre* stehen sollte, gebraucht: „si verba auctoris alicujus *adducunt*" statt *proferunt, recitant* u. dgl. Sollte sich der Gebrauch des *interruptus*, so wie es S. 443 vorkömmt („nox acrem cum scholis intercesserat, interruptus est locus, quod nubem sub finem autumni vastavit incendio") auch correctschreibenden Schriftstellern vertheidigen lassen? Vielleicht *impeditus est.* Die Zeitfolge in den Verbis ist zuweilen nicht gehörig beobachtet. S. 417: „quasi vero, quod in Francia — salutare repertum sit, id in Dania et Norvegia pestiferum *erit*" statt *esset*. S. 434: „Num minus, si nunc existerunt, qui in utraque facultate *excelluerunt*" statt excellerent. In der Vorrede: Haec *fuere*, quae putamus" statt Haec *sunt*. Die Adverbia sind zuweilen ohne Noth gehäuft; z. B. S. 246: „Quin ille omnia *frigide, gelideque* ministrabit," wo uns das letztere überflüssig zu seyn scheint; oder sie stehen zu weit von ihrem verbo, und verrathen, wenigstens beym Hören, Mißverständniß: S. 61: „quod fieri potuit, ut — in singulis *eorum* locis intelligendis *non satis* a doctrinâ et scientiâ, vel in universis comparandis ab ingenio et acumine *instructi fuerint*" statt ab ingenio et acumine non satis instructi fuerint. Eben so sind die Pronomina wider den Geist der Sprache gestellt; S. 61: „quod mihi *illi* non cogitasse videntur, qui „primi" etc. statt quod non cogitasse videntur *illi*, mit Weglassung des „*mihi*". Eine äusserst unnatürliche, vielleicht in keiner Sprache zu billigende Allegorie scheint uns folgende S. 430. Der Verf. spricht von der abgetretenen Verwaltung des akademischen Regiments: „tradenda sunt in alias manus gubernacula rerum nostrarum, quae non sine magna summae rei curâ tenuimus, *hinc invectis per mare ob tractationibus invidorum et hominum* [illegible] *studiis*,

„studia, tempestate violentissimis temporibus concitatum „illinc navi nostra, cum vetustate et temporum mo„rumque vitio adversis ventis colladefactâ, tum multo „magis eudoxorum artificum, qui se refectores obtrusé„runt, imperitia male corruptâ ac dispersâ.“ Alles, was die Allegorie widerlich und unnatürlich machen kann, iſt hier zuſammengehäuft. Das ſtürmiſche Meer und das ſchwache Schiff bilden eigentlich ein Ganzes der Allegorie. Wie kann alſo der Redner dieſes Ganze durch ſein „*hinc invecti per mare*“ ſein „*illinc navi collabefactâ*“ wiederum auflöſen? denn, was iſt ein „mare, obtrectationibus invidorum concitatum? Und wirkte der Neid, wirkte die Cabale durch offenbare Gewalt, daß ſie mit Sturm und Winden verglichen werden können? Und vollends die „*Studia tempestatibus*“! Ganz ungedenkbar iſt das Bild in der „*adversis ventis marum*“. Aber der Verf. hatte einmal unglücklicherweiſe das Schiff der Univerſität, ſo wie das Schiff der Kirche, geſtützt. Die Cabale müßte nun das ungeſtüme Meer, und der wider die akademiſchen Gebrechen ankämpfende Troß der Meinungen und Denkarten müßten die widrigen Winde ſeyn.

24.

Arzneygelahrheit.

Gemeinnützige Aufſätze zur Beförderung der Geſundheit, des Wohlſeyns und vernünftiger medicinischer Aufklärung, von D. Ch. W. Hufeland — Erſter Band. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Göſchen. 1794. X und 226 Seiten in gr 8. 21 Gr.

Das Mittel, wodurch er ſeinen durch Berufsgeſchäfte und Seelenleiden niedergedrückten Geiſt heben, ſeinen Nerven neuen Schwung und Kraft geben kann, fand der Verf. an ſeinem Arbeitstiſch, und ſolchen Stunden der Erholung verdanken wir dieſe Aufſätze. Es wird wenig Schriftſteller geben, die ihr Publikum mit ſolchen Früchten ihrer Erholungsſtunden zu beſchenken vermögen, deren erhabner Zweck es iſt,

die Masse von Gesundheit, aber welches Volk denkt an die Masse von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Thätigkeit auf Erden vermehren und befestigen zu helfen, und die ihrem schönen und edlen Zweck so trefflich entsprechen. Hufeland hat seinen schriftstellerischen Ruhm schon mehrfach und fest gegründet; es bedarf des Lobes und der Anpreisung der Rec. nicht mehr, um das Publikum zur Lectüre seiner Schriften aufzufordern; Rec. hat also blos die Pflicht auf sich, denjenigen Theil des Publikums, der die Journale nicht liest, in welchen die meisten dieser Aufsätze schon standen, mit dem Inhalt derselben bekannt zu machen. Dieser erste Band enthält folgende acht Aufsätze: I. Mesmer und sein Magnetismus (Deutscher Merkur, 1784.) S. 3—59. Ein schöner Beytrag zur Geschichte des Mesmerischen Comtoirs, das jetzt freylich fallirt hat; es müßte denn seyn, daß seine Bremischen Commissärs noch einen Theil seines Credits aufrecht erhielten, welches allerdings in einer solchen Handlungsstadt, wo mancherley Waaren Absatz finden, und zuweilen die sonderbarsten Speculationen gelingen, möglich ist: zumal wenn alles im Stillen betrieben wird. II. Neue Aussicht zur Vertilgung der Blattern. (Deutsch. Merk. 1786.) S. 53—80. In einer Nachschrift sagt der Verf.: „diese Ideen, die ich im Jahr 1786 mit wahrem Enthusiasmus niederschrieb, sind noch jetzt bey reiferm und kälterm Sinne mein Glaubensbekenntniß — — es bedarf weiter nichts, als Verbindung des ganzen civilisirten Europa zu diesem edlen Zweck, und die Sache ist geschehen.“ Aber eben diese Verbindung, wagt sie der Verf. auch bey kälterem Sinn noch zu hoffen? Er sagt zwar: nur erst das Volk überzeugt, wie leicht ist dann die Ausführung! und hier verspricht er sich am meisten von der Klasse der Landleute und Bauern. Eine allgemeine Ueberzeugung des Volks ist nie zu hoffen; das Volk ist noch nicht so organisirt, und wird es auch wohl nie werden, daß es allgemein von irgend einer solchen Sache überzeugt werden kann; es kann sie nur glauben; und die Herren Puffendorff, Salzmanns, Reis, Wuderl und Faust wirken nicht auf den Glauben, weils jetzt nicht Sitte mehr zu seyn scheint, dadurch wirken zu wollen. III. Einige Schönheitsmittel, nicht aus Paris. (Journal des Luxus und der Moden. 1788.) S. 83—101. Nicht aus Paris! was kann auch jetzt von daher Gutes kommen? — Die einzigen wahren Mittel, die Schönheit der Haut zu

erhalten, bestehen in der Freyheit der unmittelbaren Berührung der Reinigkeit der Säfte und einer gleichförmigen Vertheilung derselben; es existiren also keine eigentlichen durch die Haut wirkenden Schönheitsmittel; und alle Pomaden, Waschwasser, Waschpulver, Schminken u. s. w. sind Betrug und Beutelschneiderey, beydes Dämonen, die ehemals und auch noch jetzt ihre Bude in Paris haben. Die Schönheitsmittel, welche unser Verf. angiebt, sind freylich die ächtesten und zweckmäßigsten, wenn nur die Welt nicht betrogen seyn wollte! IV. Einige Ideen über die neuesten Modearzneyen und Charlatanerien. (Journ. des Luxus und der Moden, 1789.) S. 102—114. „Eine Dame consultirte ihren Arzt über eine neue Modearzney", vortrefflich sagte dieser Mann von Geist und Weltkenntniß; aber ich bitte Sie, eilen Sie, es zu brauchen; denn diese Art von Mitteln hilft höchstens noch sechs Monate." Und das ist wirklich der gewöhnliche Termin, mit dem sich der Enthusiasmus abkühlt, was länger dauert, sind die schlimmen Folgen dieser Arzneyen, und die Reue, sie gebraucht zu haben. V. Wie kann man auf die gemeinste und leichteste Art Schönheit auf Erden allgemeiner machen? (Journ. des Luxus und der Moden, 1789.) S. 117—132. Durch allgemeine Einführung der Pockenimpfung. VI. Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutschland. (Journ. des Lux. und der Moden, 1790.) S. 125—164. „Dann erst, sagt und beweist Hr. H., wenn man die (kaum) Bäder wieder für ein unentbehrliches Stück der Erziehung und der ganzen Lebensdiät halten wird; wenn man jede Woche für unerlaubt halten wird, die man, ohne sich dieser Reinigung und Erfrischung zu geben, durchlebt hat; dann erst können wir hoffen, daß die Gicht, die Krämpfe, die Hypochondrie und alle Uebel, zu welchen unser Zeitalter scheinbend dahin welkt, aufhören, die Kraft und Festigkeit unserer deutschen Vorfahren zurückkehren, und wir den Segen unserer Nachkommenschaft einerndten werden. Wie wahre Restaurationen der Menschheit, und unsere Zeit, die Epoche ihrer physischen Wiederherstellung heißen." Die engherzigen Vorurtheile gegen kaltes Baden sollten doch endlich einsehen, daß kaltes Baden ein Arzneymittel, und nur laues Bad ein Diätmittel ist. Hufelands und Markards Beweise für diese Wahrheit sind unwiderleglich. VII. Ueber die merkwürdigen Veränderungen des Klima's von gar

auch die Wirkung der Elektricität auf dasselbe. (Königl. physikal. Magazin, 1790.) S. 167—206. Diese Pflanze hat eine zweyfache Bewegung: eine unwillkührliche, worin der bewegende Reiz das Licht ist, und welche durch eine etwas starke Elektricität zerstört wird; und eine willkührliche, die sie von aussen erregt und bestimmt wird, und auf welche auch die Elektricität nicht von aussen wirkt. Zu diesem Aufsatz gehört auch das Kupfer, welches den Stand der Pflanze sowohl im Sonnenlichte, als auch im Dunkeln abbildet. Der Analogie wegen hat Hr. H. hier Saussüres Abhandlung über einige neue Thermometermaterien mit eigenthümlicher Bewegung aus den Abhandl. der Böhm. Gesellsch. d. Wiss. von 1786 beydrucken lassen. VIII. Gefahren der Einbildungskraft. (Noch ungedruckt.) S. 209—224. Die Einbildungskraft spielt in der Pathologie gewiß eine so wichtige und große Rolle, als die Dauungsorgane; nur haben bisher die Aerzte die Aetiologie der Krankheiten fast allzu körperlich behandelt, und dabey die Rolle der Seelenkräfte entweder ganz übersehen, oder nur flüchtig und obenhin betrachtet; und gefährlich! es gehört auch etwas mehr dazu, als ein guter Arzt gewöhnlichen Schlags zu seyn, um diese Rolle einsehen und beurtheilen zu können. Hr. H. giebt uns hier einen schätzbaren Beytrag zur Lehre von den seelischen Krankheitsursachen; und es wäre vortrefflich, wenn noch mehrere Aerzte seinem Beyspiel nachfolgen könnten und wollten! Der Vf. sagt, daß ein großer Theil von dem, was wir hypochondrische oder hysterische Zufälle und Nervenkrankheiten nennen, im Grunde blos von einer verdorbenen Einbildungskraft herrühre. Auch das Sehen seines Selbst erklärt er aus einer krankhaften Einbildungskraft, ohngeachtet er nicht läugnet, daß dies Phänomen seinen Grund zuweilen auch ausser uns habe. Durch Wirkung der Einbildungskraft können Träume und Ahndungen tödtlich werden. Auch wirkliche Krankheiten können durch Einfluß der Einbildungskraft die ungewöhnlichsten und schlimmsten Modifikationen erhalten, ja, dadurch allein entstehen. Der Verf. erzählt ein Beyspiel aus seiner Erfahrung, wo ein junger Mann ein Gespenst gesehen und gehört zu haben glaubte, das ihm den Tag und die Stunde seines Todes bestimmte; dieses Spiel seiner Phantasie wirkte so auf seine Körperkräfte, daß weder Brechmittel, noch Zugpflaster wirkten; Hr. H. gerieth auf den glücklichen Einfall, ihm Opium mit Bilsenkrautextrakt zu geben, damit er sein Todesurtheil

ver-

verschlafen möge, und diese Cur gelang. Nur erinnere ich eines ähnlichen Falles; ihm dünkt, in einem von Todd's friesischen Journalen gelesen zu haben, wo die Cur durch Rückwärtsstellung der Hausuhren geschah. Es war Wirkung des Angriffs auf die Einbildungskraft, daß die Astrologen ehemals den Grossen die Todesstunde zuweilen richtig anzupunctiren, und daß die Vorhersagungen des Todestages aus der Constellation zuweilen eintrafen. Durch den Einfluß der Einbildungskraft lassen sich die Marktkrankheiten, die Behexungen und Teufelsbesitzungen, wie auch die Lycanthropie im 13ten, 13ten und 14ten Jahrhundert, begreifen. Diese Anzeige reicht ja wohl hin, unsere Leser auf die Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit dieser Geistesprodukte des berühmten Mannes aufmerksam zu machen; und es wäre Selbsttäuschung, wenn sie unser Publikum vernachlässigen und nicht nutzen wollte; wenigstens hat sie denn doch die Verlagshandlung durch einen ihrer würdigen Abdruck geehrt!

M.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. Sechstes und siebentes Stück. Gotha, bey Perthes, 1794. Jedes Stück 144 und XXII Seiten in 8. Jedes Stück 9 gr.

Das sechste Stück enthält fünf ausführlichere Aufsätze: 1) über Sensibilität als Lebensprincip in der organischen Natur; von D. W. — 2) Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Revision von C. L. Hoffmanns eigenthümlichen Meinungen und Theorien, insbesondere von den Veränderungen der ausgeathmeten Luft in Krankheiten, und deren Einfluß auf die Zunge, die Zähne, und den Mund überhaupt. — Ein mit pathologisch-praktischem Scharfsinn geschriebener Aufsatz. — 3) Ueber die Bleyvergiftung durch die Glasur des irdenen Küchengeschirres, als eine unerkannte Quelle vieler unserer Krankheiten, und Mitursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände; die Absicht dieses Aufsatzes ist, die schädlichen Folgen noch mehr zu bestätigen, welche Hr. Hofrath Ehrst in Hannover in seiner, unsern Lesern gewiß schon bekannten, Schrift über diesen

diesen Gegenstand an mehrern Stellen mit zu lebhaften Farben schon geschildert hat. — 4) Ueber die Krisen, die bey mehrern Nervenkrankheiten eigen sind, vom Hrn. Prof. Reil in Halle. — Der Verf. bemüht sich hier, zu beweisen, daß bey der Entscheidung (crisis) einer Krankheit eine Ausleerung gar nichts Wesentliches sey; welches, so allgemein gesagt, wohl nicht zugegeben werden kann, wie die Herausgeber denn auch an den beygefügten Noten es schon angemerkt haben. — 5) Daß die Marianen die Stammväter der Lustseuche von 1493 wohl seyn dürften, ist noch nicht erwiesen. — Ein gegen Hrn. Grunert hauptsächlich geschriebener Aufsatz. Kurze Bemerkungen und Bücheranzeigen machen den Beschluß dieses Stücks.

Das siebente enthält: 1) zwey Aufsätze über den angeblichen Mangel der Nerven im Herzen, nebst einem Nachtrag über Metzgers Theorie von Irritabilität und Seitenwinkel. 2) J. C. Reil von den Versetzungen der Krankheitsmaterien, besonders von den Milchversetzungen; — dieser Aufsatz hat mit dem Nr. 4. des vorigen Stücks Zusammenhang; und ob gleich es aus dem vom Verf. angeführten Beyspielen deutlich erhellet, daß Milchversetzungen lange so häufig nicht sind, als einige, hauptsächlich französische, Aerzte sie angenommen haben: so steht dennoch die Würklichkeit ihrer, zwar seltenen, Erscheinung nicht gänzlich zu bezweifeln. — 3) Noch ein Nachtrag über die Bleyvergiftung durch die Töpferglasur, von D. Hecker in Erfurt — ist gleichen Inhalts mit Nr. 7. des vorigen Stücks. — 4) Zwey neue Generationstheorien von J. W. Meinlein und C. Grosse; — ausgezogen aus den über diese Materie geschriebenen kleinen Abhandlungen obengenannter Verfasser, welche zu der Menge unerheblicher Hypotheseen zu zählen sind. — 5) Kurze Bemerkungen: 1) über die Muskelfasern der Gebärmutter, 2) die fibröse Struktur der Crystallinse, 3) die verborgenen chronischen Entzündungen, 4) über Falconers fixluftsaures alkalisches Wasser, 5) zwey Mittel, von Hufeland empfohlen, nämlich die Herzwigsche Cathartenemulsion, und die Tinktura Strammonii, 6) Brunningshausens lederne Schienhelm, 7) Wenzelsborns neues Bruchband, 8) Weidmanns conducirte Cylinderuhr, 9) ein neues Contrinnel von Zittler, 10) ein Mittel die Luft zu reinigen, von Adersoll und Buchholz, 11) über die Ehen des Grafen von Thun, und 12) eine

neue

liche Methode, den Schwefel gegen Lungenübeln anzuwenden; — nämlich durch den Aufenthalt dieser Art Kranken in Zimmern, in welchen mehrere Krätzige beysammen wohnten, deren Krankheit durch innere und äusserlich gebrauchte Schwefelmittel behandelt wird.

Dr.

Recept-Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte, und für solche, die sich mit Heilung der Krankheiten beschäftigen. Ein Buch, worinn die Beschreibungen und Kennzeichen der Krankheiten, nebst den einfachen und zusammengesetzten Mitteln darwider, mit denen man sich in dem dringendsten Nothfalle helfen kann, bestimmt angegeben sind. Leipzig, bey Jacobäer, auf XVI und 400 Seiten in Taschenformate. 1 Rz.

Der Verf. des gegenwärtigen Buches mag wohl ein ganz leidliches Recept schreiben können, wie die im Buche vorkommenden größtentheils zum Beweise dazu dienen; aber die Kenntniß, eine Krankheit nach ihren Ursachen und mit den unterscheidenden Kennzeichen deutlich und ordentlich, zur Belehrung für andere, besonders für Laien in der Arzneykunde, denen doch dies Buch auch gewidmet ist, zu beschreiben, fehlen ihm gänzlich; wir müssen daher vor dasselbe das Publikum ernstlich warnen, und finden fast gar nichts in demselben, was ihm etwa zu einer Empfehlung dienen könnte. In den Händen des jungen Arztes wird es diesen mehr zu einer blinden Empirie verleiten, als daß es Aufschluß zu einem vernünftigen Heilungsverfahren bey Krankheiten ihm geben könnte. Eine bündige Ordnung vermißt man im ganzen Buche. Für den Laien nutzt es ganz und gar nichts; dieser wird dadurch auch nicht von einer Krankheit einen deutlichen Begriff bekommen können. Nur unwissende Halbärzte, die Saalbaderey treiben, und eigentliche Quacksalber werden darinne finden, was sie suchen, nämlich Recepte. Das wenige Gute, was demnach dieses Buch noch enthalten möchte, ist zu versteckt, und die wenigen Körnlein Gold liegen unter den Schlacken für die meisten Leser verborgen. Wie richtig und

genau

gegen der Verf. in der Beschreibung der Krankheiten ist, muß die erste, die uns beym Aufschlagen zu Gesichte kommt, zum Beweise dienen: es ist derjenige S. 178 die vom Scharlachfieber. „Dieses, sagt der Verf., ist ein hitziges, anhaltendes „mit Frost, Hitze und gallichtem Erbrechen anfangendes Fieber, dabey, aber an einem unbestimmten Tage, Flecke zum „Vorschein kommen, die röther als die Masern, und mit „Hitze, Zucken, Brennen und untermengten weißen, frieselartigen Blätterchen verbunden sind. Dieser Ausschlag entscheidet das Fieber nicht; wenn aber die Krankheit gut geht, „so ist sie in wenigen Tagen vorbey, und die Oberhaut schuppt „sich ab." — Leider! werden wir noch mit einem Bande dieses Receptbuches von dem Verf. bedrohet, dessen Erscheinung den guten Aesculap doch abwenden wolle, so sehr sich auch die Legion der Quacksalber und der Idioten in der Arzneykunde darauf freuen mögen. Schade! um das schöne Papier, das zu diesem Buche verbraucht worden ist.

Kh.

Versuch einer neuen Heilmethode in der Lungensucht, von W. May, Mitgliede des Königl. Colleg. der Aerzte zu London, u. s. w. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Böhme. 1794. 7½ Bogen in 8. 7 gr.

Nachdem der Verf. in dieser elenden — einer deutschen Uebersetzung ganz unwerthen — Brochüre zu beweisen sich bemühet hat, daß die Lungensucht auch in ihrem letzten Zeitraume noch heilbar sey, und daß die scrophulöse Disposition des Körpers besonders zu Schwindsuchten geneigt mache: so theilt er denn endlich seine neue Heilmethode derselben mit. Oft wiederholte Brechmittel, Opiate, stärkende Mittel, vorzüglich China und Myrrhe, das Reiten oder Schaukeln, und das Tragen einer flanellenen Weste auf der bloßen Haut, sind die (neuen!) Waffen, mit welchen er diesen wahrhaft fürchterlichen Feind des Menschengeschlechts (die wahre Lungensucht) besiegen zu können wähnt.

Db.

Erd-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Johann Christoph Maiers, d. W. W. M., Beschreibung von Venedig. Erster Theil. Mit Grundrissen und Kupfern. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. 1795. XXIV und 476 S. 8. Leipzig, bey Barth. (Erster und zweyter Theil kosten 3 Rthlr.)

Obgleich die erste Auflage dieses trefflichen, und für die Länderkunde wichtigen Werkes in unserer Bibliothek zu seiner Zeit angezeigt worden: so ist dieses doch von andern Rec. nur kurz und blos im Allgemeinen geschehen. Rec. glaubt deswegen, daß eine vollständigere Anzeige unsern Lesern willkommen seyn werde, so wie sie auch unserm Repertorio angemessen ist. Zudem hat der verdienstvolle Hr. Verfasser diese zweyte Auflage mit rühmlichem Fleiß überarbeitet, die einzelnen Abschnitte verbessert und ansehnlich vermehrt, (man kann bey dem größern Format und der Verengung des Drucks, im Vergleich der ersten Ausgabe, einen Zuwachs von beynahe sechs Bogen rechnen), und den Styl mehr besorgt und ausgefeilt, so daß das Werk sowohl nach dem innern Gehalt, als auch in Ansehung des geschmackvollern Gewandes, eine durchaus veränderte Gestalt gewonnen hat.

In der Vorrede zur ersten Ausgabe giebt der Vf. Rechenschaft von den bey der Ausarbeitung benutzten Quellen, unter welchen sich mehrere in unsern Gegenden wenig bekannte Bücher finden. Aus guten Gründen supplirt Rec. hier eine Bemerkung, welche der discrete Verf. verschweigt, daß ihm nämlich wahrscheinlich der Gebrauch einiger in Venedig befindlichen sehr seltenen, und dem Rec. dort bekannt gewordenen Handschriftensammlungen, welche mit langjähriger unendlicher Mühe zusammengebracht sind, zu seiner Absicht, dem Publikum vollständige und in diesem Umfange bisher nicht gelieferte Nachrichten von der Venetianischen Staatsverfassung zu übergehen, gestattet wurde.

Die Einleitung zu der in diesem ersten Bande mitgetheilten Topographie von Venedig umfaßt eine concentrirte Dar-

Lage, des Ursprungs und des ältesten Zustandes der Stadt. Der Umfang der Meeressümpfe oder Lagunen, zwischen welchen sie liegt, ist jetzt, im Vergleich mit den ältesten Zeiten, auch deswegen viel geringer, weil, ausser der Austrocknung mehrerer sumpfigen und jetzt bebauten Inseln, durch Ableitung den einströmenden Flüssen eine andre Richtung gegeben ist. Das Land hat dadurch an Zuwachs und die Lagunen an Tiefe gewonnen. Die Einströmungen des Meers durch die verschiedenen Oeffnungen (Häfen) des von der Natur aufgeworfenen und durch die Kunst befestigten Dammes, der die Inseln von Venedig gegen das Meer deckt, erhält das Lagunenwasser durch Fluth und Ebbe in Bewegung. (Doch nicht genug, um es im Sommer vor Fäulung zu bewahren; wodurch der unleidlichste Gestank der Lagunen entsteht.) + Zu den ärmlichen Fischern, die in den ältesten Zeiten die Lagunen-Inseln bewohnten, gesellten sich im Anfang des 5ten Sec. die von den Gothen gedrängten und mit ihnen um Freyheit und Leben kämpfenden Veneter, welche vom festen Lande vertrieben waren. Sie zogen hier lange von einer Insel zur andern, bis die folgenden Generationen sich endlich, mit mehreren Bewohnern des festen Landes verbunden, im Anfange des 9ten Sec. auf der Insel Rialto fest anbauten, eine republikanische Verfassung gaben, und ein gemeinschaftliches Oberhaupt und Magistrat wählten. Der Anbau der Insel Rialto, die Ausdämmung der Canäle, und die innere Einrichtung zur Sicherung der neuen Stadt wurden schnell befördert, so groß auch die dabey zu überwindenden Schwierigkeiten waren. Schon im 11ten Sec. heißt die Stadt populosa Venetia, dives opum, divesque virorum. Nach und nach wurden mehrere dieser Lagunen-Inseln bebauet, durch Brücken mit einander verbunden, die auf dem schlammichten Boden aufgebauten Häuser in ihren Grundlagen befestigt, und die vielen ganz hölzernen Häuser abgeschafft, nachdem eine im 12ten Sec. entstandene Feuersbrunst die Gefahr derselben gezeigt hatte. Man bauete nun durchaus von Steinen, welche größtentheils von den Ruinen der Städte Altino und Malomocco genommen wurden. Schon am Ende des 12ten Sec. hatte die Stadt beynahe ihren jetzigen Umfang, aber Bauart und innere Anlagen waren noch im Werden. Im Anfange des 14ten Sec. wurden die Gondeln eingeführt; deren Namen man von Concula, Muschel, oder, wegen der Aehnlichkeit mit einem Sarg, aus dem verdorbenen griechischen Kondylion

tion herleitet. Der Gebrauch der Pferde dauerte noch bis ins Jahr 1400. Mit dem Wiederaufleben der Künste in Italien verschönerte sich auch Venedig immer mehr.

Nach den Eintheilungen der Stadt in sechs Sestieren: 1. Sestiere von Castello; 2. S. von S. Marco; 3. S. von Cannareggio; 4. S. von S. Polo; 5. S. von S. Croce, und 6. S. Dorsoduro, folgt nun in 6 Büchern die Ortbeschreibung selbst. Mit vieler Genauigkeit geht der Vers. die in diesen verschiedenen Sestieren befindlichen Hospitäler, Bethäuser der Brüderschaften und Kirchen (dieser sind allein 154 beschrieben), Staatsgebäude und Palläste durch, und ertheilt, besonders von den darin enthaltenen Malereyen ausführliche Nachrichten, die von einem nicht ungebildeten Kunstgefühl zeugen. — Rec. will einige von den übrigen nicht allgemein bekannten Notizen über die merkwürdigsten Gegenstände ausheben. — Das von vielen Reisebeschreibern zu sehr herabgesetzte große Arsenal bleibt, obwohl die jetzigen Zeitläufte den innern Glanz desselben vermindert haben, einer der sehenswürdigsten Gegenstände in Venedig. Es herrscht noch immer in der Direction und Aufsicht über dieses Staatsgebäude eine gewisse ängstliche Sorgfalt und praleriſche Eifersucht, als in den ältern Zeiten, wo die Venetianer sich mit der Macht, die aus diesem Arsenal ausgieng, mit mehrerm Recht brüsten durften). Sechs Patricier führen die Oberaufsicht; drey Proveditori, Mitglieder des großen Raths, die 6 Monate ihre Stellen bekleiden, und drey Patroni dell Arsenale, die 32 Monate ihr Amt verwalten und im Arsenal wohnen müssen. Abwechselnd schlafen diese, ein jeder 15 Nächte, in einem besondern Zimmer, um die Schlüssel zu bewahren. Auf den Mauerthürmen des Gebäudes sind des Nachts Feuerwachen, die von einem in der Mitte des Arsenals befindlichen Thurmwächter und von den Patrouillen, die das Aeussere des Gebäudes umgeben, durch beständigen Zuruf wach erhalten werden. 2000 Arbeiter, in allen zum Schiffbau und zur Kriegsausrüstung gehörigen Professionen, sind bey dem Arsenal angestellt, arbeiten innerhalb des Gebäudes, und kosten dem Staat jährlich 500,000 Venet. Dukaten. — Am 25sten April 1785 fand man an drey verschiedenen Orten des Gebäudes Feuer angelegt, und dies war der Vorwand, welcher den Freymaurerlogen die bekannte gewaltsame Katastrophe der Aufhebung zuzog, weil man dem Orden — ganz im Geschmack des aristokratischen Despotis-

mus — diese Verschwörung gegen den Staat anfündete. — Das Findelhaus, Ospitale della Pietà, ist ein ruhmwürdiges Denkmal menschenfreundlicher Sorgfalt des Staats für seine Bürger. Es ist gut geordnet, und wird musterhaft verwaltet. Das Institut beobachtet eine gewissenhafte Verschwiegenheit über die hineingebrachten Kinder. Sie werden an gut besoldete Ammen auf dem Lande vertheilt, und bleiben bis ins zehnte Jahr bey ihren Pflegemüttern. Nach diesem ist es der Wahl der Kinder überlassen, ob sie in das Institut zurückkehren, oder auf dem Lande bleiben wollen. Die Mädchen bekommen, wenn sie sich hier verheyrathen, 160 Lire Mitgabe, und die Pflegemutter 80 Lire Prämie, die dem Mädchen zugelegt wird, wenn jene gestorben ist. In dem Institut wird Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion ertheilt, und bey den Knaben darauf Bedacht genommen, daß sie sich, nach erreichtem 18ten Jahr, durch ein nützliches Handwerk selbst forthelfen können, wozu mehrere Handwerksmeister bey dem Institut angestellt sind. Den jungen Handwerker schützt ein besonderes Privilegium des Hauses gegen alle bey den Zünften hergebrachte Formalitäten und Bedingungen. Ihnen klebt kein Geburtsmakel an, sie können ihr Gewerbe frey treiben, und werden selbst ohne Dispensation zum Priesterthum zugelassen. Für kränkliche Knaben sorgt das Institut durch angemessene Bedienungen, welche es zu vergeben hat. Die Mädchen werden in Handarbeiten unterrichtet, und in Bandfabriken angestellt, wo sie zu ihrem eignen und zum Erwerb für das Haus arbeiten. Hundert Mädchen machen das bekannte musikalische Mädcheninstitut aus. Ein Mädchen, das aus dem Hospital heyrathet, bekommt, ausser ihrem bereits erworbenen Eigenthum, noch 200 Dukat Mitgabe. Die Zahl der säugenden Kinder beläuft sich auf 3000. Im Durchschnitt werden jährlich etwa 480 Kinder ins Hospital gebracht. Die Kosten für die Säuglinge sind jährlich 42,000 Dukat, und die Ausgabe des Instituts überhaupt 120,000 Dukat. Die Einkünfte sind viel geringer, als diese Summe, und der Staat trägt den Ueberschuß der Ausgaben, wenn er nicht durch gesammelte Allmosen und andere freywillige Beyträge herbey zu schaffen ist. Die Governatori des Hospitals, eine Congregation von einigen 30 Personen, werden aus den ersten patricischen Familien erwählt, und sind in zehn verschiedene Deputationen von zwey Personen getheilt, denen drey Personen präsidiren. Unter diesen

diesem Präsidio und der übrigen Congregation mehrere Nichtdeputirten steht die Verwaltung der Unterbeamten. — Die Marcusbibliothek ward 1362 durch Petrarcha's Schenkung gegründet, welcher einen Theil seiner Büchersammlung dem Staat mit der Bedingung gab, „die Bücher zu keiner Zeit zu verkaufen, sondern sorgfältig zu verwahren, daß sie nicht elendiglich zu Grunde gehen dürften.“ Wichtiger war der Zuwachs einer kostbaren Büchersammlung, die der gelehrte päpstliche Nuntius, Card. Bessarione, 1468 dem Staate verehrte. Man schätzt sie auf 30,000 Zechinen. Es waren 800 treffliche Handschriften darunter. Noch viele unbekannte Schätze der Literatur liegen in der Marcusbibliothek verborgen. Der jetzige Custos, D. Jac. Morelli, sammelt zu einem großen kritischen Werk über die Bibliothek. Der Bibliothekar ist immer einer der Procuratoren von S. Marco. — Das erste Decret zur Errichtung der Akademie der Künste ward 1724 gegeben. Die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder besteht aus sechs und dreyßig Personen; aber nach dem, was Rec. von den Produkten dieser Akademie kennt, dürfte die alte Venetianische Schule sie nicht für ihre ächte Tochter erkennen. — Das Fondaco de Tedeschi, oder deutsche Haus, ist seit mehreren Jahrhunderten der deutschen Nation von der Signoria zum Behuf der Handlung und Gewerbe eingeräumt. 1504 brannte es ab, und ward damals in seinem ansehnlichen Umfang aufgebauet. Die Plätze zu Magazinen und Wohnungen sind sehr geräumig. In dem obern Geschoß halten die deutschen Protestanten ihren geheimen Gottesdienst, aber ohne Gesang, und so geheim, daß durchaus keine fremde und einheimische Frauenzimmer nur dann zugelassen werden, wenn sie communiciren wollen. Der angestellte und im Hause wohnende protestantische Geistliche verläßt sein Zimmer, in dem gewöhnlichen Venetianischen Mannercostume, erscheint vorher Mantel, gekleidet, und legt erst in dem Vorzimmer des Versaals den geistlichen Habit an. — Im Sestier Cannaregio wohnt der deutsche Banquier Amadeus Schweyer, dessen seine Bücher- und Handschriftensammlung sehenswürdig ist. Der Cardinal Garampi erklärte sie für die erste in ihrer Art. Er besitzt die schönsten und seltensten Ausgaben von den Klassikern, und seine Sammlung von Handschriften über die Venetianische Geschichte und Staatsverfassung ist um so merkwürdiger, wenn man die Schwierigkeiten kennt, womit besonders in Venedig eine solche Sammlung zusammengebracht werden

muß. Auch der Rec. erinnert sich derselben, so wie der Urbanität ihres Besitzers, mit Vergnügen und Dankbarkeit. — Die Zahl der Juden in Venedig beläuft sich auf 4500, und sie sind, a la romana, in einen angewiesenen Bezirk, il Ghetto, verbannt, wo sie von eigens dazu bestellten Thorwächtern des Nachts eingesperrt werden. — Im J. 1789 entstand in einem Oelmagazin der Brüder Heinzelmann eine Feuersbrunst, wie man sich in Venedig keine erinnert. Drey und sechzig Häuser wurden ein Raub der Flammen, und hundert und funfzig Familien verlohren alles das Ihrige. Es gereicht der Wohlthätigkeit der Venetianer zum Ruhm, daß in wenig Tagen eine Summe von Beyträgen zusammengeschossen war, welche die Schadloshaltung selbst überstieg. — Das 6te Sestier, Dorsoduro, ist die Insel, welche zuletzt bevölkert und bebauet ward, weil sie von der Meerseite den feindlichen Anfällen am meisten blosgestellt war. 864 veranstaltete der dreyzehnte Doge, Orso Partecipazio, den Anbau derselben. — In der Kirche S. Sebastiano, in diesem Quartier, liegt Paolo Veronese begraben. Unter der Büste dieses großen Mannes steht die ciceronianische Inschrift: Paulo Caliario Veron. pictori, naturae aemulo, artis miraculo, superstite fatis, fama victuro. — Die durch den jetzigen Custos der Markusbibliothek, Morelli, bekanntgemachte Bibliothek im Pallast Nani enthält einen Schatz von griechischen und lateinischen Handschriften, besonders in Bezug auf Patristik, italienische Geschichte und Gelehrtengeschichte. Unter den italienischen Handschriften sind mehrere für die italienische Geschichte, Literatur und Kunst, auch einige Dichter. Morelli hat seinem Verzeichniß unter andern zwey Briefe des Galilei über das Verbot des Kopernikanischen Systems angehängt.

Diesem ersten Bande des Maierschen Werkes sind beygelegt: ein Grundriß von Venedig; ein Plan der Stadt, welcher nach einem etwas größern Maaßstabe hätte genommen werden können, wobey die Deutlichkeit desselben gewonnen haben würde; eine Karte von den Lagunen mit den Inseln, umliegenden Gegenden, Dämmen, Ufern und Häfen — und als Titelkupfer und Vignette, die Ansicht der Markuskirche und des Markusplatzes.

Ko.

Lehr-

Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung, für öffentliche und Privatschulen, nach Wilhelm Guthrie frey bearbeitet. Erster Theil. Nebst vierzehn geographischen Karten, entworfen von D. F. Sotzmann, geh. Secr. beym Königl. Oberkriegscolleg. und Geographen der Akademie der Wissenschaften. Berlin, 1794. im Verlag der K. Preuß. akad. Kunst- und Buchhandlung. 17 Bogen in gr. 8. 2 Rthl. 20 gr.

In keiner Nation wird wohl das Studium der Geographie eifriger und allgemeiner getrieben, als in Deutschland. Dabey ist es wirklich ein sonderbarer Einfall, bey der zahllosen Menge deutscher geographischer Lehrbücher noch den Stoff oder das Modell zu einem neuen aus England zu entlehnen, da zumal die Engländer bekanntlich ausser ihrem Reiche nicht die besten Geographen sind. Der Verf. bekennt, daß ihm das in England mit großem Beyfall aufgenommene Werk Williams Guthrie, dessen sechste Auflage 1789 herauskam, die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Lehrbuche gegeben habe; daß er aber bald gefunden habe, daß ein bloßer Auszug aus dem Englischen Werke, so wie die Beybehaltung der von Kitschin darzu entworfenen Karten, für seine Absicht, ein für die Jugend in Gymnasien und Schulen brauchbares Hand- und Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung zu liefern, nicht ganz zweckmäßig sey; und daß er daher aus dem Guthrie'schen Werke nur so viel entlehnt habe, als zu seiner Absicht brauchbar schien; im Ganzen aber, bey Ausarbeitung seines Buchs, Fabri, Normann und Büsching zum Grunde gelegt habe. Was aber die Geographie bey dieser jährlichen Vervielfältigung der Lehrbücher und der dabey nöthigen Wiederhohlung und Abschreibung allgemein bekannter Dinge aus bekannten Büchern gewinnen, oder für einen Nutzen haben soll, können wir nicht absehen. Wenn doch lieber jeder geographische Compendienschreiber einen Theil der Geographie Deutschlands, sey er auch noch so geringe, berichtigte, als daß er ein abgeschriebenes, durch nichts Neues gerechtfertigtes Ganze liefern will. In der Einleitung zu Deutschland heißt es: der südliche Theil Deutschlands richtet sich nach seinem 24 Guldenfuß — der südlichste Theil unter allen aber, Oesterreich, hat

ja den 20 Guldenfuß. In Hamburg und Lübeck soll man noch itzt Portugalöser prägen. Wenn 14 Marcdor = 1 Carolin, oder 11 Gulden sind: so kann ein Marcdor nicht, wie hier gesagt wird, 12 Gulden 16 Kr. kosten. Sulzbach ist nicht mehr der Sitz einer Regierung; denn diese ist 1790 völlig aufgehoben worden. Wie kann der Verf. sagen, daß die Churfürsten durch die güldene Bulle erst das Münzrecht erhalten hätten, da sie es lange vorher schon ausgeübt haben? Die Carls-Universität zu Stuttgard ist nun auch nicht mehr. Da der Verf. bey den meisten geistlichen Ländern die Namen der dermaligen Regenten angiebt, so hätte er es auch bey allen thun sollen; und warum nicht auch bey den erblichen Ländern? Fürth soll itzt 30000, nicht 1000, Einwohner haben, und von dem Bambergschen und Nürnbergschen Gerechtsame daselbst wird gar nichts erwähnt. Da bey der gefürsteten Grafschaft Henneberg zugleich die itzigen Besitzer des Landes, die Sächsischen Häuser, und Hessen-Cassel aufgestellt werden: so hätte doch wahrlich nur mit wenigen Zeilen gesagt werden sollen und können, durch welches Recht diese Häuser im Besitz dieses Landes sind: aber überhaupt sind historische Erläuterungen, oder Merkwürdigkeiten eines Landes oder Ortes des Verf. Sache nicht; und eine ganz von der Geschichte isolirte Geographie ist nur halb brauchbar. So wird bey Augsburg nichts, wodurch diese Stadt merkwürdig geworden ist, und bey Metz, das der Verf. den wichtigsten Gränzplatz gegen Frankreich nennt, nichts von der französischen Besitznehmung und, darauf folgenden Belagerung dieser Stadt erwähnt. Bey dem Burgundischen Kreis liest man nicht das mindeste von den itzigen wiederholten Revolutionen und von der jetzigen Besetzung durch die Franzosen, welches doch selbst zur Vorbereitung auf die im nächsten Frieden zu erwartenden Entschädigungen nöthig gewesen wäre. Bey den Westphälischen Staaten der Häuser Brandenburg und Pfalz wird doch auch nicht bey einem gesagt, auf welche Art es an diese Häuser gefallen sey, so daß sich Lehrer und Schüler, die dieses Buch etwan brauchen wollten, darüber ärgern müßten. Die 14 Karten enthalten Deutschland; denn über dieses erstreckt sich nur der erste Theil des Buchs, seine zehn Kreise, den Obersächsischen in zweyen Blättern, Schlesien und Böhmen, nebst Mähren und Lausitz, und gehen von Nr. V. an, weil vermuthlich die ersten Nummern für das Planigloß, Europa, und wir wissen nicht, zu was mehr, aufgehoben sind. Sie empfehlen sich,

wie

wie alle Sotzmannische Karten, durch ihre Sauberkeit. Nur, deucht uns, macht die Schraffirung der Berge die Bergfläche mehr einer Vertiefung, als einer Erhöhung ähnlich.

Mir.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erweckungen, die gegenwärtige Zeit christlich zu benutzen. Predigten und Predigtfragmente. Gehalten in der Waisenhauskirche, von Georg Gessner, Diakonus. Zürich, 1794. 209 S. in 8. 14 ß.

Recl hat diese Erweckungen mit wahrem Vergnügen gelesen; denn sie zeichnen sich vor andern als gute Erbauungsreden aus. Der Prediger muß auch die jetzigen Zeitumstände nutzen, um seine Zuhörer christlich weiser und gottergebner zu machen. Und welche Zeiten gaben wohl je reichlichern Stoff her, als die gegenwärtigen? Aber es gehört auch ein nicht geringes Maas der Klugheit dazu, um über solche Gegenstände von der Kanzel herab so zu reden, daß man nicht den unbesonnenen Politiker mache, der guter Sache Schaden thue, und die Religion selbst compromittire. Hierin versehen es so manche Prediger, welche die Gabe der Unterscheidung nicht besitzen, und, durch unreifen Eifer und Einseitigkeit verblendet, weiter gehen, als es die Stelle erlaubt, worauf sie stehen. Möchten alle Prediger die belehrenden Winke benutzen, welche noch neuerlich Hr. Pischer, reformirter Prediger zu Halle, in der Abhandlung gegeben hat, welche vor seinen herausgegebenen Predigten befindlich ist! Unser Verf. spricht und denkt in seinen Predigten und Predigtfragmenten ganz in demselben Geiste. Er kündigt sich mit so vieler Bescheidenheit an, daß man ihn liebgewinnt, und gern auf seine Ermahnungen hört. Er wollte zu einer Zeit, wo so viel Unchristliches und Widerchristliches gethan und gehört wird, christliche Gesinnungen erwecken und unterhalten. Und seine Vorträge sind auch wirklich mit warmem Interesse für christliche Religion und Tugend niedergeschrieben. Sie beziehen sich zwar zunächst auf seine vaterländische Lage und nur oft auf die individuelle Situation seiner Zuhörer; aber sehr vieles ist doch auch von

allgemeiner Brauchbarkeit. Der Styl zeichnet sich durch edle Simplicität und Herzlichkeit aus. Auch hat Rec. nirgends Provinzialismen bemerkt, wovon selten auch die besten Schweizerischen Schriftsteller ganz frey sind; im Gegentheil hat er einen hohen Grad von Sprachrichtigkeit und Correctheit gefunden; Eigenschaften des Styls, die selbst mitten in Deutschland selten werden. Gern würde Rec. noch einige Stellen zur Probe ausheben, wenn er nicht besorgte, zu weitläuftig in dieser Anzeige zu werden. Statt dessen stehe die Inhaltsanzeige hier: 1) Bruchstück einer Herbstbetrachtung. 2) Bruchstück einer Erndtepredigt. 3) Bruchstück einer Bettagspredigt. 4) Ueber christliche Sabbathfeyer. 5) Das sichere Glück des Frommen. 6) Die Unentbehrlichkeit der Tugend zum wahren Glück. 7) Verschiedene Betrachtungen am Schlusse des Jahres 1793. 8) Hauptgedanken aus einer Neujahrspredigt 1794. 9) Vorbereitungspredigt auf das Eidgenossische Dankfest. 10) Bettags-Abendpredigt. 11) Abraham ist uns ein Muster unsers Benehmens in der gegenwärtigen Zeit. 12) Der Grund der christlichen Furchtlosigkeit.

Bd.

Predigten und Reden bey öffentlichen und Privat-Confirmationen von verschiedenen Verfassern, aus ihren theils schon gedruckten, theils noch ungedruckten Arbeiten (Schriften), gesammelt von Georg Friedrich Göz, Prediger (n) bey der evangel. lutherischen Gemeine in Cassel. Leipzig, bey Cruſius. 1795. 390 und VIII Seit. Vorrede, u. 16 Bl.

Man hat zum Ruhme einer solchen Sammlung alles gesagt, wenn man versichert, daß der Herausgeber eine gute Auswahl getroffen, und nichts aufgenommen habe, was seiner Stelle nicht würdig wäre. Und dies kann dem Rec. von der vorliegenden Sammlung mit Wahrheit versichern. Auch das aber verdient Beyfall, daß der Herausgeber diejenigen hieher gehörigen Predigten und Reden, welche entweder in den verschiedenen Magazinen für Prediger sich befinden, oder schon in ähnlichen Sammlungen gedruckt erschienen sind, dann die

sein

seinigen ausgeschlossen hat. Ob es indeß, da natürlicher Weise in einer solchen Reihe von Vorträgen über einen und denselben Gegenstand so mancher Gedanke und so manche Ermahnung oft bis zum Ueberdrusse des Lesers, wiederkehrt, nicht ungleich verdienstlicher seyn würde, die allgemeinern Materialien, die auch bey jeder andern Gelegenheit sich bearbeiten lassen, nur kurz anzudeuten, und dagegen alles, was sich ganz eigentlich auf die besondere Festlichkeit bezieht, unter bestimmte Gesichtspunkte zu bringen, und mit den besten, eindringendsten Stellen aus gedruckten und ungedruckten Predigten und Reden zu belegen — dies ist eine Frage, deren Beantwortung dem Herausgeber, der gewiß einen solchen Plan zu realisiren fähig wäre, überlassen bleibt. Rec. wenigstens glaubt, daß ein Prediger, dessen Ideen nicht einmal ihren eigenen Gang nehmen, oder ihren eigenen Anstrich haben, und der deshalb von Andern erst lernen muß, auf welche mannichfaltige Weise sie sich ordnen oder ausdrücken lassen, seinem Stande gar keine Ehre mache. Aber ein regelmäßig zusammengelesenes und zusammengestelltes Aggregat der speciellen Wahrheiten und Vorschriften, auf die er in Casualfällen vorzüglich aufmerksam zu machen hätte, verbunden mit praktischen Anweisungen zu einer richtigen und kräftigen Darstellung derselben, würde ihm doch meist eine wahre Wohlthat seyn. Denn so könnte er vieles, was er besonders in einer geschäftvollen Lage nur zu leicht aus den Augen verliehrt, mit einem Blicke überschauen, und so erhielt er ja auch endlich einmal ein Ganzes, das ihm oft statt alles Einzelnen dienen, und ihm manche Ausgabe ersparen würde. Auf die ganz ausserordentlichen Ereignisse, die etwan in seiner Gemeine (oder auch hier z. B. unter den Confirmanden) vorgefallen wären, und von denen er bey solcher Gelegenheit schicklichen Gebrauch machen könnte, ließe sich freylich in einem Werke der Art schwerlich Rücksicht nehmen. Indeß würden diese auch ohnehin zu auffallend seyn, als daß er dabey noch fremder Fingerzeige zur Benutzung derselben bedürfen sollte. Uebrigens besteht die gegenwärtige Sammlung aus sieben Predigten und funfzehn Reden. Unter jenen sind fünf aus W. A. Tellers Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen entlehnt, nämlich: I. Ueber den grossen Werth eines aufrichtigen Verlangens, gut zu seyn. Matth. 5, 6. S. 71. II. Die frohe Gesinnung einer völligen Ergebenheit an Gott. Ps. 73, 28. S. 85. III. Die zeitige Angewöhnung zu gottseligen Gedanken und Empfindungen.

Pred. Sal. 12, 1. S. 99. IV. Warnung vor den zu Hauptabwegen in Ansehung wahrer Glückseligkeit. Jes. 1 61. S. 116. V. Daß die Religion die freye Entschließu des Menschen seyn solle, seyn müsse, und, es wohl bedac auch seyn werde. Jos. 24, 15. S. 131. — Eine Pred des Herausgebers „von den Vortheilen einer frühen Gott fürcht" nach Pred. Sal. 12, 1. (S. 150.) ist schon einzeln druckt erschienen; und eine andere von einem Ungenannt erscheint hier zum erstenmahl. (S. 169.) Der Verf. rei hier nach Ap. Gesch. 2, 37—47. von der christlichen Freu über den Zuwachs der Kirche Jesu, (ein Thema, das wo schicklicher anders würde ausgedrückt worden seyn,) und ze 1) wodurch ältere Christen diese Freude beweisen sollen, 2) w durch die neu aufgenommenen Christen diese Freude rechtfer gen müssen. (Rec. bemerkt dabey nur, daß der Verf. sich d Worts rechtfertigen zuweilen unrichtig bedient. Eine Freu rechtfertigen, heißt: auf irgend eine Art beweisen, daß sie er erlaubte und gegründete, oder mit Einem Worte, eine g rechte Freude sey. Es läßt sich also nicht wohl sagen: „Rech fertigt doch eure heutige Freude über die Confirmation eur Kinder dadurch, daß ihr ihnen stets mit einem rechtschaffen christlichen Wandel vorleuchtet, daß (damit) man auch in g wissem Sinne bey eurer heutigen Freude sagen kann (könne was in unserm Texte von den damaligen Christen steht (gesa wird): Sie hatten Gnade bey dem ganzen Volke." (S. 179 Dieser Periode ist überhaupt nicht nur in Ansehung des Au drucks regelwidrig, sondern auch, was den Sinn betrift ziemlich verworren. Durch die gute Gesinnung der Kinde mußte die gegenwärtige Freude der Eltern als eine gerech Freude dargestellt werden, und dies konnte auch ohne das fe nere gute Beyspiel der Eltern geschehen; letzteres allein ab war nicht vermögend, ihre Freude zu rechtfertigen, sonder nur, diese von Seiten der Kinder schon wirklich gerechtfertig Freude in sofern zu verlängern und vollkommener zu ma chen, als es zur Erhaltung und Stärkung der guten Gesi nung derselben mitwirken konnte. Auch hätte der zweyt Theil der Predigt dem ersten vorangehen müssen. Denn e konnte gar nicht die Frage seyn, wodurch ältere Christen ihr Freude über den Zuwachs der Kirche Jesu beweisen sollen bevor die Gründe und die Bedingungen der Aechtheit diese Freude selbst bestimmt waren.) Von den Reden sind zwölf schon einzeln herausgekommen; nämlich vier von Barrell

zwe

ſoly von dem Herausgeber, und die übrigen von Hochhaus ſen, Feddersen, Dinglinger (deſſen Rede jedoch wohl Predigt heißen könnte), Ribbeck, Müller und Bickel. (Es klingt doch ſonderbar, daß der letztere hier ſeine Confirmanden, die Prinzeſſinnen von Naſſau-Uſingen, oft in der Hofſprache, die in dem Gebiete der Religion doch nicht anwendbar iſt, als gnädige anredet, und ſogar S. 377 Gott in einem Gebete die fürſtlichen Seelen derſelben empfiehlt.) Drey dieſer Reden waren bisher noch ungedruckt; die erſte von Löffler (S. 270.), die zweyte von einem Ungenannten, der durch einen veranlaßten Conſiſtorialbefehl im J. 1793 war angewieſen worden, ſich an das Formular in der Agende zu halten, und den kleinen Katechismus nicht wegzulaſſen (S. 315.); die dritte von dem verſt. Tollikofer, bey der Confirmation des Erbprinzen von Naſſau-Weilburg gehalten (S. 380.). (Dieſe befindet ſich meiſt ſchon in der Liturgie deſſelben, jedoch hier mit paſſenden Abänderungen und Zuſätzen.) Der Herausgeber will, wenn ſeine Sammlung Beyfall findet, noch ein gedrucktes Bändchen folgen laſſen, zu dem ihm auch wieder ungedruckte Arbeiten von andern beliebten Predigern verſprochen worden ſind.

Qi.

Troſtgründe bey den Gräbern unſerer Geliebten. In einer Sammlung von Leichenreden bey dem Tode unſerer Brüder und Schweſtern. Von Johann Samuel Schröter, Superintendenten und Oberpfarrern zu Buttſtedt; u. ſ. w. Heilbronn am Neckar, und Rothenburg an der Tauber, bey Claß. 1795. 276 Seiten in 8. 16 gr.

Den Zuſatz: bey dem Tode unſerer Brüder und Schweſtern, hätte der Verf. ſparen können, da der Begriff von Leichenreden das ſchon in ſich faßt. Das Verdienſt der Herausgabe dieſer Predigten ſcheint der Verf. in der Vorrede zu fühlen, indem er ſie ſeinen Amtsbrüdern empfiehlt. Ein Glück für ihn; Rec. fühlt es nicht, und würde in keinem Falle dafür haften, daß ſie gegen die Nachſtellungen des Buchterladens ein einziges Jahr geſichert blieben. „Ich laſſe ſie ſo abdrucken, wie ich ſie gehalten habe.“ Ey, das iſt

gar

gut nicht sein! Ein gelegentlicher Vortrag, mit dem ein
nes Publikum eines Landstädtchens sich wohl begnügte, beß
ders wenn der verstorbene Vetter noch einmal weidlich gel
wurde, gehört desfalls noch nicht vor den großen Richt
stuhl der Lesewelt. „Ich danke meinem Gott, daß
ins alten Glauben ächt Lutherisch sind.“ Wie würd
Luther eifern, wenn er wüßte, daß man es sich zur Ehre re
nete, nach einem so ansehnlichen Zeitraume, noch auf der
ben Stufe der Erkenntniß zu stehen, auf welcher Er stand
Wird die Natur des menschlichen Wissens bey solchen Aeuß
rungen nicht gänzlich verkannt! „Ich habe die Schrifte
der Neutheologen gelesen; aber das Zuverläßige nich
gefunden, was mir mein Glaube gewährt.“ Leicht b
greiflich! Das setzt Vorkenntnisse voraus, die der Hr. Su
perintendent nun wohl gerade nicht hat; auch scheint di
Denkart, die das Gute und Wahre, ohne Rücksicht auf al
ter neu, schätzt und ehret, nicht seine Sache zu seyn.

Wir wollen den Inhalt einiger Reden, der fast bey al
len einerley ist, den Lesern vorlegen. I. Ueber die Vor
stellungen des Christenthums zur Beruhigung bey
der Furcht für (vor) dem Tode. II. Ueber das Schick
sal des Todes, das dem Menschen zwar unvermeid
lich; für den Christen aber gar nicht traurig ist. III.
Ueber das reifere Alter eines Christen, der in seiner
Jugend stirbt. IV. Schmerz und Trost bey der Be
trachtung der Vergänglichkeit des menschlichen Le
bens. V. Ueber die Gründe, welche die Sehnsucht
nach dem Tode rechtfertigen. — Solcher Betrachtun
gen hat der Verf. 25 geliefert, unter welchen keine einzige sich
über das Mittelmäßige, wie es jeder Dorfpfarrer liefert, er
hebt. Um ihn nur einigermaßen auf seine Mängel und Wi
dersprüche aufmerksam zu machen, wollen wir doch Etwas
ausheben. S. 9. „Hier ist kein Lohn für die Fröm
„migkeit, so lange der Mensch lebt; denn der Zustand
„der Menschen ist gar zu ungleich. Man bemerkt kei
„nen Unterschied unter den Gerechten und Ungerech
„ten; und soll ein Unterschied seyn, so trifft immer
„das traurige Loos den Gerechten.“ — Kann ein Leh
rer die Gottseligkeit, die zu allen Dingen nütze ist, und die
Verheißung dieses und jenes Lebens hat, gegen alle Erfah
rung, und wider alle Gerechtigkeit der Natur, übler empfehlen?

S. 16. „Wenn wir Gutes thun, das ſind keine eigene „Früchte, die der Fromme bringt; er wirkt das Gute „nicht durch ſich, ſondern es iſt die Gnade der Heili„gung der ihm zugerechneten Gerechtigkeit Chriſti, „Früchte einer fremden Kraft.“ — Wie unbehutſam reicht hier der Verf. den Feinden der menſchlichen Freyheit und Moralität die Waffen in die Hand! S. 14. „Wer „war Adam? An den Folgen ſeiner Wahl nahmen „alle Menſchen Antheil. Wie leicht war die Probe „in dem Garten Eden! S. 5. „Er wäre unſterblich „geblieben, wenn er die Krone, die ihm Gott aufſetz„te, ſo wahrete, wie er ſie wahren konnte. S. 37. „Wenn Moſes ſagt, wer glaubet es, daß du ſo ſehr „zürneſt? und wer fürchtet ſich vor dieſem deinem „Grimme? ſo lehrt er uns, daß es ein Beweis ſey, „daß Gott mit uns zürne, weil wir nur 70 oder 80 „Jahre leben, und dieſes Leben ſchnell dahin fährt.“ — Fehlt dem Verf. von der Moſaiſchen Sprache auch nicht ſogar der erſte Begriff? S. 84. „Ueber die Urſachen, warum „Gott gute Menſchen ſterben läßt, die ein längeres „Leben verdienten. Um ſein ſelbſt willen, damit er ſeine „Wahrhaftigkeit beſtätige; denn das war die erſte Drohung, „die er den Bewohnern des Paradieſes bekannt machte. Auch, „um ihre Treue gegen den Nebenmenſchen zu belohnen. Ue„berhaupt kann er, als Herr des Lebens der Menſchen, mit „dem Menſchen machen, was er will.“ (Tröſtung genug!) S. 262. „Die Seele gelangt zum Anſchauen des Antlitzes „Gottes, und zwar ſo, daß der Seelige dadurch geſättiget „wird. Die Rede iſt von der weſentlichen Geſtalt Gottes, „die ihn nämlich dem Menſchen ſo vorſtellt, wie er iſt, und „daher verſichert uns das angeführte Wort, daß der Zuſtand „der Seligen glückſlich ſeyn werde.“ — Dies ſey hinlänglich, um den Verf. zu belehren, wie nöthig ihm das Studium ei„ner geläuterten theologiſchen Wiſſenſchaft ſey; wie nöthig der gewiſſenhafte Gebrauch ſo vieler Aufſchlüſſe, die uns verdiente Männer neuerer Zeit in der kritiſchen Gelehrſamkeit vorgelegt haben, damit er von ſeiner Allgenugſamkeit zurückkomme, und das viele Nutzbare, was in ſeinen Vorträgen nicht zu verken„nen iſt, auch bey klugen und denkenden Zuhörern Seegen bringen möge.

Dgb.

Bibli-

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Pauli ad Corinthios epistolae, graece perpetua annotatione illustratae a *Frid. Aug. Guilielmo Krause*, Philos. Doct. et liberall. artt. Magistro. *Volumen I.* complectens epistolam priorem. Francofurti ad Moenum, apud Fleischerum. 1792. pagg. 320. 8. 1 Rt. 12 gr.

Das Aeussere dieses Werks entspricht ganz der Koppischen Ausgabe des N. T. Laut der Vorrede hat sich der Verf. diesen auch ganz zum Muster gewählt, und diese Arbeit übernommen, weil Koppe, wie er gehört habe, von zu vielen Geschäften überhäuft sey, als daß er die Ausgabe des N. T. jemals beendigen werde. Als er aber nach dem Tode des sel. Koppe gehört habe, daß Pott die Fortsetzung übernehme, sagt er, sey seine Arbeit schon vollendet gewesen.

Da sich nun der Verf. Koppe zum Muster wählte: so wollen wir uns kürzlich erinnern, was dieser unvergeßliche Mann beabsichtigte und wirklich leistete; um hiernach auch die Arbeit des Hrn. Krause zu würdigen. Eine doppelte Bemerkung brachte den sel. Koppe zu dem Entschlusse, das N. T. herauszugeben; theils, daß in den besten Commentarien doch manche, besonders schwere, Stelle unerläutert blieb, theils, daß die guten Anmerkungen in zu vielen Schriften zerstreut waren, so daß man sie aus diesen erst mühsam sammeln, und sich einen großen Apparat exegetischer Werke anschaffen mußte. Er wollte also einen fortlaufenden Commentar liefern, in welchem keine schwierige Stelle übergangen, aber auch die Meinungen anderer Interpreten angeführt und gewürdigt würden; so daß weder dem Anfänger, noch dem Gelehrten, irgendwo Undeutlichkeit übrig bliebe, und daß man das Beste aus den übrigen Interpreten hier beysammen fände. Bey der Interpretation selbst aber machte sichs Koppe zur Regel, grammatisch und ganz so zu erklären, als wenn er einen Profanscribenten vor sich habe, den griechischen und hebräischen Sprachgebrauch sorgfältig zu Rathe zu ziehen, auf die Zeiten, zu welchen die Schriftsteller des N. T. lebten,

genau

genau Rücksicht zu nehmen, nicht blos einzelne Worte zu erläutern, sondern auch ganz vorzüglich den Zusammenhang der Ideen bemerklich zu machen, und nach den einzelnen Worterklärungen auch den Sinn des Schriftstellers, wo er bey aller Worterklärung doch verfehlt werden könnte, anzugeben. Die nöthigen allgemeinern Notizen zur Verständlichkeit eines Buchs darf er in die Prolegomena, die weitläuftigeren Erklärungen in die Excurse. — In Rücksicht der Kritik legte Koppe die Wetsteinsche Ausgabe zum Grunde; wich jedoch, wo ihn kritische Gründe dazu nöthigten, von der Lesart derselben öfters ab, was er durch die bekannten Zeichen bemerklich machte, und wo er durch unter den Text gesetzte Anmerkungen die Gründe angab, warum er eine andre Lesart aufnahm. Nicht selten führte er indessen auch Varianten an, wo er im Texte nichts änderte; wo aber die Varianten über die im Commentare gegebene Erklärung Licht verbreiteten.

Dies wäre also kürzlich der Maasstab, nach welchem wir nicht hin und wieder ausgehobene einzelne Stellen, (sonst könnte man denken, diese habe die Partheylichkeit ausgespähet,) sondern das erste Kap. (was doch wohl mit dem größten Fleiße ausgearbeitet seyn dürfte) nach der Reihe von Vers zu Vers abmessen und würdigen wollen.

Kap. I. V. 1. sagt der Verf. vom Lucianus: plerisque interpr. videtur ille idem, cuius mentio fit Act. 18, 17. synagogae principum in urbe Corinthiaca praefectus, quod tamen non omnino probari potest. Da sich aber gerade das Gegentheil wirklich beweisen läßt: so mußte dies der Vf. auch thun. Michaelis Einleitung, Th. 2. S. 1214. hätte hier berichtigen sollen. — V. 2. sagt der Verf., könne ἐπικαλεῖσθαι mit Hammondus und Locke für cognominari, und ἐπικαλούμενοι τὸ ὄνομα τοῦ Κυρίου ἡμῶν für qui nomine domini nostri appellantur, h. e. qui vocantur Christiani, genommen werden. Aber diese Erklärung, für welche man sich auf Deuter. 28, 10. vergl. die LXX. berufen hätte der Verf. widerlegen, und den Unterschied zwischen den beyden Redensarten: ἐπικαλεῖσθαι ὄνομά τινος, oder τινί, und ἐπικαλεῖσθαι ὄνομα τινός, zeigen sollen. Die folgenden Worte: ἐν παντὶ τόπῳ, αὐτῶν τε καὶ ἡμῶν (welchen die überflüssige wörtliche Uebersetzung: in omni loco, ipsorum et nostrorum, beygefügt wird,) bezieht der Vf. mit Dietrich und Michaelis, deren Meinung er aber nicht an-

führet, darauf, daß die Corinthische Gemeine in verschiedene Secten getheilt gewesen sey, von welchen sich eine nach Paulus, die andre nach Petrus, die dritte nach Christus nannte. Diese verschiedenen Secten, meint er, hätten sich denn auch an verschiedenen Orten (τοποις) zum öffentlichen Gottesdienste versammlet. Paulus wolle also alle Corinthische Christen grüßen, sie möchten zu einer Secte gehören, zu welcher sie wollten. Allein, der Sprachgebrauch von τοπος für schola fehlt gänzlich. Und wie hart die ganze Redensart, um den angegebenen Sinn auszudrücken! Der Verf. wählte hier also in der That eine der unglücklichsten Erklärungen. Vielmehr will der Gruß hier vom Inhalte des Briefs abgesondert betrachtet werden. Indem Paulus die Corinthischen Christen grüßt, fallen ihm auch die übrigen christlichen Gemeinen an andern Orten ein, welchen er, wie jenen, alles Gute wünscht. Ausserdem hätte der Verf. bey dieser schwerigen Stelle auch die wichtigsten Erklärungen anderer Interpreten beybringen und würdigen sollen. Namentlich die 1) vom Theodoret, 2) vom Chrysostomus und Photius, denen Beza und Heinsius folgen; 3) von Wetstein, 4) von Storr, Rosenmüller und Mahler. V. 4. hätte auf περι ὑμων, als auf einen hebräischen Pleonasmus, aufmerksam gemacht, und das vielbedeutige εν Χριστω Ιησου erklärt werden sollen. Beyder ist übergangen. V. 5. wird von den Worten ὁτι εν παντι επλουτηθητε εν αυτω erst der Sinn angegeben, dann werden die einzelnen Worte erklärt. Die umgekehrte Ordnung war hier vorzuziehen. Bey der Erklärung von λογος και γνωσις hätte auch die Meinung von Beza, Grotius und Michaelis eine Erwähnung, wenn gleich keine Billigung, verdient, nach welcher nämlich beyde Worte unterschieden werden, und jenes von Beredtsamkeit, dies von Weissagungsgabe verstanden wird. Auch hätte der hebräische Sprachgebrauch von דבר und דעת benutzt werden müssen. V. 6. setzt der Verf. bey Erklärung des Wortes μαρτυριον zwar das hebräische עדות hinzu; aber er erläutert den Sprachgebrauch dieses Wortes mit keiner Sylbe, woraus dann erst die Bedeutung, die das griechische μαρτυριον hier habe, hätte hergeleitet werden müssen. Bey ἐβεβαιωθη hätte angemerkt zu werden verdient, daß man dies auch auf Ausbreitung der Religion zu beziehen pflege. V. 7. verlangte das Wort χαρισμα entweder eine weitläuftigere Erklärung, oder der Verf. mußte auf den fünften Excurs von Koppe zum Briefe an die Galater verweisen. Von dem

Also

Ausdrucke απεκδεχεσθε την Κυριν hält sich der Verf., wie gewöhnlich, blos an den Begriff von künftigen Belohnungen. Rec. aber hält sich an die Bedeutung von Rückkunft Christi an sich betrachtet, ohne auf Belohnungen, die er alsdann austheilen werde, Rücksicht zu nehmen, und übersetzt: seit ihr die Rückkunft Christi erwartet, d. h. bekehrte Christen seyd; denn so wie die Lehre von dieser Rückkunft Christi zur Stiftung seines Reichs unter die ersten gehörte, die man den Christen beybrachte, so war auch das Bekenntniß derselben Charakter eines bekehrten Christen. Auch die Meynung verdiente eine kurze Würdigung, nach welcher απεκδ. Χριστ von der Bekanntwerdung seiner Religion verstanden wird. Ος V. 8. scheint der Verf., wie die vorausgeschickte Uebersetzung vermuthen läßt, auf Χριστος zu beziehen, und das mit Recht. Gewöhnlich aber suppliert man Θεος. Dies hätte widerlegt, jenes bestätigt werden müssen. V. 9. nimmt der Vf. ganz richtig καλειν für: ad religionem christianam adducere. Aber wir vermissen den Grund des Sprachgebrauchs. Wenigstens hätte er auf Potts Excurs zu den katholischen Briefen verweisen sollen. V. 10. sind die Worte: παρακαλω δε υμας, αδελφοι, δια του ονοματος του κυριου ημων, Ιησου Χριστου, ohne alle Erklärung geblieben. Auch wird σχισματα zwar an sich erklärt; aber worin sie grade hier bestanden, wird nicht näher untersucht. Die Worte: εν τω αυτω νοι, και εν τη αυτη γνωμη sind gar nicht erklärt, da doch einige Interpreten sie hier unterscheiden, andere für gleichbedeutend halten. V. 12. verdiente bey εκαστος angemerkt zu werden, daß dies ein für allemal stehe, um nicht hier: ος μεν, αλλος δε wiederholen zu dürfen. Ueber μεμερισται ὁ Χριστος giebt es sehr viele und wahrscheinliche Erklärungen. Der Verf. wählt gerade eine der unwahrscheinlichsten, nach welcher Χριστος für den coetus christianorum stehen soll, und übergeht alle übrigen mit Stillschweigen. V. 14. konnte näher bestimmt werden, wer Crispus und Cajus waren. V. 16. mußte δε nicht übergangen, sondern als particula correctionis erklärt werden, wodurch der Vers einige Haltung bekommt. V. 17. bedurfte es bey den Worten ου γαρ απεστειλε με Χριστος βαπτιζειν, αλλ' ευαγγελιζεσθαι, der Bemerkung, daß dies vergleichungsweise zu nehmen sey. Bey Erklärung des Wortes λογος sind wieder die wichtigsten Meynungen anderer Interpreten mit Stillschweigen übergangen, und bey σοφια λογου, oder λογος σοφιας, hätte billig das

hebr. oder griech. verglichen werden sollen. Κανυσθη wird erst erklärt, nachdem schon der Sinn des Satzes: ἵνα μη κενωθῃ ὁ σταυρὸς Χριστου angegeben ist. Umgekehrt, wäre besser. Die Worte σταυρος Χριστου verdienten auch eine besondre Erläuterung. V. 18. wären die Redensarten: μωρια und δυναμις θεου, durch eine griechischere Auflösung deutlicher gemacht worden. V. 19. wo ein Citat aus dem Jesaias vorkommt, ist dies weder mit dem hebr. Texte und den LXX verglichen, noch die Art, wie Paulus auf dies Citat kam, angegeben, noch der Sinn beym Jesaias richtig angezeigt. V. 20. wird ein andres Citat aus Jes. 33, 18. angereihet. Dies merkt der Verf. zwar an, aber wie? und warum? es angereiht sey, und was Jesaias damit sagen wolle, wird nicht weiter untersucht, wodurch doch gleichwohl der V. einzig in sein wahres Licht gestellt werden mußte. Bey den Worten: σοφος, γραμματευς und συζητητης, fehlt die Bemerkung, daß Paulus diese hier als synonyma häufte. Die Worte τω αιωνος τουτω werden von den Interpreten verschieden construirt, worauf der Verf. hätte Rücksicht nehmen sollen. V. 21. nimmt der Verf. επειδη, wie gewöhnlich, für etiamsi; ob dies aber der Sprachgebrauch zulasse, ist die Frage.

Doch wir hören auf, mehrere Proben zu liefern. Schon aus den angeführten werden unsre Leser ersehen, daß der Vf. das Feld der Exegese nicht durch neue Bemerkungen erweitere; daß er kein solches Repertorium der besten Erklärungen in der Kürze liefere, als das Werk, nach der Absicht des sel. Koppe, hatte seyn sollte; daß er nicht allenthalben den Sinn grammatisch, gründlich und vollständig entwickle, und daß folglich der Commentar nicht in Koppischer Manier gearbeitet sey. Der Verf. hält sich hauptsächlich, und oft wörtlich, an Rosenmüllers Scholien; und auffallend ist es, daß er gerade diesen aus der in der Vorrede angegebenen Zahl der von ihm benutzten Interpreten, (die billig noch gar sehr hätte erweitert werden sollen,) weggelassen hat. Was noch den Zusammenhang anbetrifft; denn bisher redeten wir blos von Erklärung einzelner Worte und Stellen: so hat zwar der Verf. dieser hin und wieder, wo es wichtig war, angegeben; aber doch nicht so, daß der Leser nicht blos den Ueberblick über die Reihe der Hauptabschnitte, sondern auch über die Ideenfolge in jeden einzelnen Abschnitte erhielte. Freylich ist dazu erforderlich daß jeder Abschnitt mehreremale mit Aufmerksamkeit, und unte

Zurechtsetzung in die Stelle Pauli, gelesen werde; aber eben dadurch gewinnt die Interpretation unendlich, und dringt man erst in den Geist der Schrift selbst ein.

In Rücksicht auf das kritische Verdienst dieser Ausgabe müssen wir noch kürzlich bemerken, daß es uns Wunder nimmt, warum der Verf. die von Matthäi gesammleten Varianten gar nicht benutzte. Ferner ist zu wenig eigne Beurtheilung der Lesarten beygebracht. Meistens ist nur Griesbach abgeschrieben. Endlich bemerkt man auch in mehreren Stellen, wie der Verf. gerade diesen wichtigen Theil seiner Arbeit am flüchtigsten betrieb. Z. B. Kap. 1. V. 23. steht in der Bengelschen Ausgabe, die er mit Koppe zum Grunde gelegt haben wird, ἔλαβεν. In den Text aber setzt er ἔφυγεν. Diesem ἔφυγεν, und dem unter den Text gesetzten ἔλαβεν fügt er das Vertauschungszeichen, ein Circumflex, bey. Also soll ἔφυγεν mit dem unter dem Texte stehenden ἔλαβεν vertauscht werden, was doch, wie gesagt, bey Bengel schon im Texte steht. Aus der Anmerkung aber sollte man wieder schließen, er ziehe die Lesart ἔφυγεν vor, weil er die kritischen Autoritäten für die letzte Lesart angiebt. Was ist nun des Verf. wahre Meinung? Fast eben so Kap. 1, 30. wo er der Bengelschen Lesart τῷ Θεῷ, so wie dem unter den Text gesetzten αὐτῷ ein Vertauschungszeichen beyfügt. Und doch will er, wie man aus der Anmerkung sieht, τῷ Θεῷ beybehalten wissen. Der Verf. hat sich also offenbar um die Bedeutung der Zeichen nicht genau genug bekümmert. Bey Griesbach bedeutet ein Circumflex, daß die aufgenommene Lesart der am Rande vorzuziehen sey. Dies scheint den Verf. in diesem letzten Falle irre geleitet zu haben. Dergleichen Beyspiele könnten wir noch mehrere anführen. Das kritische Verdienst des Verf. bey diesem Werke ist also in der That noch geringer, als das exegetische. Noch immer wird es daher Wunsch der Freunde der biblischen Exegese bleiben, daß dieser Brief, so wie die übrigen von Koppe noch nicht bearbeiteten Schriften des N. T. in ächt Koppischer Manier bearbeitet werden mögen, wozu Pott und Tychsen Hoffnung gemacht haben. Freylich ist diese Manier, was Rec. gern eingesteht, äusserst mühselig; aber desto verdienstlicher ist auch die Arbeit.

Kurze

Kurze Einleitung in die sämmtlichen Bücher des alten und neuen Testaments, zum Gebrauch für Bürger- und Landschulen, von Friedrich Christian Lange, des Predigtamts Candidat(en). Eisenach, 1795. 87 S. 8. ℔ ℳ.

Wir sind durchaus der Meinung, daß man in Bürger- und Landschulen mit Kindern von acht bis neun Jahren, jedoch theils auszugsweise, theils nach einer gewissen, den Fähigkeiten ihres Alters bestimmten Anordnung der Bücher, die heilige Schrift lesen müsse. Indessen würde Rec. niemals bey dem A. T. anfangen; sondern die Biographien des Erlösers oder die Evangelien zuerst lesen lassen, und dann zu den leichtern Büchern des A. T. übergehen. Bey dem gewöhnlichen Lesen der Bibel, da man von dem ersten Vers in der Mosaischen Geschichte an bis zum Amen der Offenbahrung des Johannes die Kinder gedankenlos fortschnattern läßt, muß wirklich die Achtung für dieselbe, die schon in das Herz des jungen Christen gepflanzt werden soll, durch eben das Mittel getilgt werden, durch welches sie hervorgebracht werden soll. Dies wird aber leider so lange bleiben, als man da und dort noch gewissenlos genug ist, Karrenschieber, Schuhputzer und dergleichen Geschmeiße zu Religionslehrern (horrendum dictu!!) in Dorfschulen aufzustellen; Leute, die in Ansehung der Kenntniß in den Religionswahrheiten und des Gefühls für dieselben oft so roh sind, als wenn man sie aus dem nächsten besten Forste in der Wildniß gestohlen hätte. Groß wird einst die Verantwortung derer seyn, die oben an dem Platze stehen, wo sie die Großen der Erde für bessere Einrichtungen in diesem Stücke gewinnen können, und es nicht thun. Nicht minder wird deren Lohn einst nicht glänzend seyn, die bey affektirter Frömmigkeit studirte Religionslehrer anstellen helfen, welche, in Rücksicht ihrer Begriffe, von den Grundsätzen der christlichen Lehre und Moral Fuhrknechten, Scheerenschleifern und Rattenfängern an die Seite zu setzen sind. — Auch die Geschichte des Ursprungs der Bibel wird man ein paarmal in der Woche in Land- und Bürgerschulen mit Nutzen erklären können. Seiler hat mit der Geschichte der geoffenbarten Religion hierin gewiß ein gutes Buch geliefert, obgleich nach den geläuterten Begriffen unsrer gegenwärtigen Zeiten darin jetzt manches anders gefaßt und vorgetragen werden muß.

muß. Der Verf. des vorliegenden Werkchens hat nun auch die Absicht, die Kenntniß der Geschichte der biblischen Bücher in den deutschen Schulen befördern zu helfen. „Besonders glaubte ich, sagt er, dadurch denjenigen Lehrern, vornehmlich in Landschulen, zu Hülfe zu kommen, die, anstatt andern Unterricht zu ertheilen, selbst noch desselben bedürfen.“ Daß aber den Rec. nichts trägt: so müssen schon viele Kenntnisse vorangehen, wenn man über dieses Büchlein lehren soll; geschweige, daß nach unserm Erachten der Dorflehrer daraus lernen sollte. Zu einem Grundrisse, Schulcandidaten eine Einleitung in die biblischen Bücher vorzutragen, möchte dasselbe noch eher dienen. Zu einem Lesebuch aber fehlt theils die Ausführlichkeit, theils die populäre Form. Vom Hrn. Schlez z. B. wünschten wir ein solches Buch zu lesen, und wir nehmen uns die Freyheit, hier denselben zur Bearbeitung eines solchen Werks öffentlich aufzufordern. Was versteht der dumme Dorfknabe und sein oft eben so klotzmäßiger Lehrer, vielleicht ein obsoleter Schneider oder Weber, von Hagiographa und kanonischen Büchern, da beyde höchstens eine Kanone gesehen, aber von der vielfachen Bedeutung des Worts Kanon nie etwas gehört haben? So etwas kann wohl in einer gelehrten Einleitung stehen; aber in einem Buche für Landschulen ist es ganz am unrechten Orte. Göttlich und nicht göttlich eingegebene Schriften muß es hier heißen. Rec., der unter seiner Aufsicht täglich die liebe Dorfjugend unterrichten lassen muß, getraute sich mit dem vorliegenden Werkchen nicht durchzukommen, weil er einen ganz andern instruirten Lehrer dazu haben müßte. Und Leute, die mit dem Gehalte ihres Berufs kaum den Hunger stillen können, sind nicht im Stande, was doch nothwendig wäre, über sein Buch den Kindern zu commentiren. Wie viel müßte man z. E. über seine Vorstellung der Propheten in einer Dorfschule sprechen und berichtigen, wenn es unter andern heißt: „Als Männer von hohem Geist (das versteht schon kein Dorfknabe) ahndeten (blos ahndeten?) sie aus den gegenwärtigen Ereignissen und Umständen die Folgen, die daraus hervorgehen würden.“ (Der Verf. hätte hier doch bedenken sollen, wen er vor sich habe.) „Ihre im Denken ungeübten Zuhörer glaubten nun bey solchen Aussprüchen die Mitwirkung einer Gottheit zu bemerken, in ihren Augen waren sie heilige Männer und Vertraute der Gottheit.“ Weder populär, noch mit kluger Delikatesse gesprochen! — Wirklich möchte daher dieses

Compendium eher in den mittlern Klassen der lateinischen Schulen zu gebrauchen seyn, weil dort schon mehr Aufklärung in den Begriffen sowohl, als in der Sprache, vorauszusetzen ist. Einige theils ungewöhnliche, theils unrichtige Ausdrücke müssen wir zum Schlusse noch bemerken. Dahin gehören z. B. S. 30 der persische Kaiser; S. 83 worinnen Abschied nehmen; S. 98 Cyrus erlaubt denen Juden die Rückkehr. Häufig kommt vor: für etwas warnen und verwahren, sich für etwas hüten; richtig aber z. E. S. 83, 84, 85 vor etwas warnen. — So kurz auch die Einleitung in das neue Testament ist, so möchte sie, in Ansehung der Deutlichkeit und Brauchbarkeit vor der Einleitung in das A. T. doch merkliche Vorzüge haben.

So.

Haushaltungswissenschaft.

Neue Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, herausgegeben von Johann Kiem — — Fünfter Theil. Mit Kupfern. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1794. 240 Seiten. 8. Sechster Theil. Daselbst, 1794. 247 Seiten. 8. 1 Rtl. 6 gr.

Die Verhandlungen der Churfürstl. Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät von der Ostermesse 1793, deren Anzeige, wie gewöhnlich, diese Sammlung eröffnet, enthalten, ausser den den Zustand und die Verfassung der Societät angehenden Nachrichten, Erregte Bedenken gegen den Gebrauch der Erdäpfel (Kartoffeln) bey dem Viehfutter, S. 8. Ungekocht, behutsam, mit Hechsel vermengt, und mäßig, nicht täglich dreymal, und abwechselnd mit Kohl- und Runkelrüben, Heu und Stroh gefüttert —, hierbey Salz in der Tränke, — sind sie milchend, und es trifft sie dann weder der Vorwurf, daß sie Verwerfen, noch daß sie Durchlauf verursachen. — Das Blutharnen der Schafe betreffend, S. 10. Auszug aus einer an die Societät eingesendeten Schrift. Der Verf. sucht den Grund dieser Krankheit im Genuß schädlicher Kräuter. Doch sind bis jetzt weder ihre Entstehung, noch ihre übrigen Verhältnisse genug

genau untersucht. Vorschläge zu dahin abzweckenden Berichtigungen. Versuche zur Heilung der Krankheit. Sie hatte schon 5 Tage gedauert, und in den letzten Tagen waren täglich 6 bis 9 Stück gefallen. Es waren die Jährlinge, unter welchen sich die Krankheit einfand. Der Verf. ließ ihnen insgesammt, gesunden und kranken, Jeder 3 gab den nächsten Morgen 2 Stunden vor dem Futter jedem Stück 1 Qu. pulverisirte Tormentillwurzel, und wiederhalte dieses den Abend. Des folgenden Tags wurde der achte Theil Eisenvitriol zugesetzt, und jedem Stück von dieser Mischung ein halbes Quentchen früh und Abends gereicht; auch am dritten Tag damit fortgefahren. Zum Getränke Wasser, worinne glühendes Eisen abgekühlt worden, mit Gerstenschrot vermischt. Der Verlust verminderte sich täglich, und nach dem dritten Tag gieng kein Stück mehr verlohren. — Bemerkungen des Pegerey narzirts Hrn. Reuter d. j. zum vor. Aufsatz, S. 35. Er zieht zu, daß das Uebel vom Genuß giftartiger scharfreizender Kräuter, die stark auf die Nieren wirken, entstehen könne; allein, hauptsächlich liege dessen Ursache wohl in einer fehlerhaften Beschaffenheit der durchseihenden Gefäße der Nieren, welche nichts urinartiges, sondern lauter rothe Farbetheilchen aus dem Blute absondern, und dieser Fehler kann in langer vorhergegangenen Ursachen, vorzüglich nasser und schlechter Weide, gegründet seyn, bevor er ausbricht. — Ein ungenannter Landwirth klagt die Kiefernblüthe, als den Schafen vorzüglich schädlich, und als Veranlassung des Blutharnens an. — Kalkdüngung betreffend, S. 40, Bestätigung größtentheils bekannter Vorschriften und Erfahrungen. Das Streuen des Kalks geschieht am besten aus einem auf niedrigen Rädern ruhenden Karren, aus welchem zwey Arbeiter zur Seite gehend, mit einer Schaufel den Kalk auswerfen. Auf einen Scheffel Winteraat kömmt wenigstens 6 und höchstens 12 Scheffel Kalk. — Beschreibung eines Karrens, der den Kalk selbst ausstreut. — Verbesserter Feuerbaken, S. 47, der mit einer Kette, an der verschiedene Vorwagen angebracht sind, um Pferde und Menschen anzuspannen, versehen ist. — Neue Hechselmaschine, S. 50, mit einer Abbildung. — Malzdarre mit gebrannten Ziegelplatten anstatt der Horden, S. 57, auch durch eine Abbildung erläutert. — Der geprüfte Pflug, den man das Preußische Joch nennt, S. 58. Seine Vortheile bestehen darinne, daß er weniger Eisen hat, vor dem Reitelen, das

gute Art Sechs dient, nichts aufhäuft, und den Grund der Furche nicht hart streicht, auch aus diesem Grund leichter zu ziehen ist. — Bemerkungen bey der Kaninchenzucht, besonders bey zweyrupfiger Pflege, S. 78. Hr. Bergrath Bechstein beschreibt sein Verfahren, um die Haare zu gewinnen. Er rupft die Haare, und zwar jedesmal zur Hälfte aus, so daß sie im Sommer von 8 Wochen zu 8 Wochen ganz gewonnen werden, im Winter alle 10 Wochen. Es behalten diese Thiere weder im Winter zu wenig, noch im Sommer zu viel Haare. Zuweilen werden sie gekämmet, und die Haare lauter zu erhalten. — Hr. Riem zieht zur feinern Spinnerey das Kämmen vor. — Bemerkungen über die sogenannten Igelskälber, S. 84, vom Hrn. Schreger, Professor in Altdorf, mit einem Gutachten vom Hrn. D. Reuter, d. j. Wir übergehen beydes, weil wir im 6ten Th. einen weit befriedigendern Aufsatz des erstern Verf. finden. — Mittel wider die Bräune der Schweine, S. 93, vom Hrn. Reutter, d. j., S. 98. Ursache sey eine in den ersten und zweyten Wegen erzeugte faulichte und schleimichte Schärfe, die sich in den Drüsen der Lunge, der Luftröhre und des Mauls absetzt. Die Krankheit hat zwey Perioden: in der ersten setzt sich die Schärfe erst ab; in der zweyten befindet sie sich schon in den genannten Theilen. In der ersten Periode ist Nieswurz und andre Erbrechen erregende Mittel; in der zweyten Anwendung freyer trockner Luft, Aderöffnung, Haarseil und andre reizende Mittel äusserlich, innerlich aber kühlende und abführende Mittel anzuwenden.

An diese Sozietätsverhandlungen schließen sich noch verschiedene Aufsätze an, von denen wir die vorzüglichern nennen wollen: Alt Natur und Erfahrung übereinstimmende Entdeckung des eigentlichen wahren und allgemeinen Grundstoffs der Nahrung und des Wachsthums der Pflanzen, nebst der hieraus abgeleiteten Theorie des Ackerbaues und des Düngers. Eine für die Oekonomie so wichtige als neue Angelegenheit, dargelegt von Johann Jacob Krämer, Reichsgräfl. von Pralchmaischen Wirthschaftsrath, S. 123 fg. Die angeblich wichtige und neue Entdeckung besteht kürzlich in den Sätzen: Der Urstoff der Pflanzenmehrung liege in der Erde, und löse sich vermittelst Beytritts der Sonne, Luft und Wassers durch eine Gährung auf, bestehe folglich aus den vier Elementen,

Feuer,

Feuer, Wasser, Luft und Erde. Er sey für alle vegetabilische Wesen einer und eben derselbe, nur unter verschiedenen Modifikationen und Verhältnissen. — Hiernach wäre denn Erde an sich und ihre Bearbeitung, um sie dem Eindringen des Wassers, Luft und Feuers empfänglich zu machen, genug. Dünger diene nur zur Erregung und Beförderung der Gährung der Erde. — Die Ausführung dieser Sätze wird freylich den Oekonomen und Naturforscher wenig befriedigen. Beyde werden, statt der gelehrten Citaten, mehr Thatsachen und Prüfung der Hypothese an gegründeten Erfahrungen wünschen. Hingegen verdient die anständige Weise, mit der die Widerlegung Andersdenkender geschieht, desto entschiedenern Beyfall. — Hrn. Pastor Spitzner's Beantwortung der vom Herausgeber gemachten Bemerkungen über seinen Aufsatz über Wittenberger Wochenblattes. (M. s. dieser Sammlung 4. Th. S. 120.) wozu ein Nachtrag S. 236 gehört. Viele interessante Erläuterungen einzelner Behauptungen, die Bienenzucht betreffend. — Einige Nachrichten von der Einrichtung der neuen Chausseen, so jetzt in dem Magdeburgischen und dem Halberstädtischen angelegt werden, vom Hrn. Drost v. Egidy zu Bornum bey Braunschweig, S. 196 fg. Die neuen Chausseen gehen, die eine von Magdeburg bis Leipzig, die andre von Braunschweig über Halberstadt, und fällt bey Azendorf in die Magdeburgische. 30,000 Schritte sind zu einer Meile gerechnet. Die ganze Breite beträgt, mit Inbegriff der Graben, 50 Ellen; die Graben sind unten zwey Ellen weit. Die Chaussee hat zwey Theile: die eigentliche Chaussee, oder der Winterweg, auf welchem zur Seite die zum Ausbessern stets vorräthigen Steine liegen, und der Sommerweg; der erstre wird, sobald es kothig ist, immer befahren; auf letzterm befindet sich der Fußsteig. Die Meilen, halbe und Viertelmeilen sind mit eignen Zeichen versehen; die Brücken mit Winkeln. — Die Chaussee wird bey ihrer Anlage völlig planirt, erhöht und abgewogen, dabey zugleich dossirt, dann dieses Planum bey gutem Weg eine Zeitlang befahren, um desto festern Grund zu erhalten, und hierauf die Steinmasse gebracht. Auf der höchsten Erhöhung ist solche zwey Ellen. Sie wird mit Quarz, groben Sand und Kies überfahren, und dadurch ihre Festigkeit sehr befördert. — Verbesserung der Sandfelder und Wiesen, ein zwey Louisd'or-Geheimniß, S. 201. Unter dem Namen, Wilhelm Ackermann, verrödelt

der

der Fabrikdirector Gleich in Berlin, als sein Verfahren, nach dem Urtheil des Herausg., nur auf dem Berliner Sandboden passende Anweisung, ihn zu Feldern und Wiesen zu erheben, welche hier, unter Begleitung eines Kupfers, wörtlich abgedruckt ist. — Beschreibung eines einfachen und wohlfeilen Höhenmessers für Förster, Müller, Zimmerleute und Oekonomen, überhaupt zu vielfältigem Gebrauch, von J. M. Beyer, S. 222. Wir finden nicht, daß dieser Höhenmesser, dessen Hauptheile ein horizontales und ein perpendikuläres Maaßstab mit einem Visir sind, in Ansehung der Bequemlichkeit, Genauigkeit und Anwendbarkeit, mehr leiste, als andre längst bekannte Erfindungen dieser Art. Vielmehr scheint das Instrument selbst zum Transport beschwerlicher, als andere, und die Anweisung seines Gebrauchs für Personen, welche die Theorie, worauf solcher beruht, nicht kennen, und ehemalschen ist er empfohlen, wohl deutlich, noch vollständig genug. — Vom inländischen Zucker, vom D. Benjamin Asoluth, dem ältern, in Bautzen, S. 299. — Mit Mäusenessengallen dem Dr. die Crystallisation am besten. Nur geben sie wenigen Zucker,

Sechster Theil. Societätsverhandlungen vom Jahr 1794. Ueber seine Baumwollenspinnerey und Färberey, S. 6. Nach einer Nachricht des Hrn. Prof. Rößig, zu welcher S. 121 Zusätze vorkommen, werden zu Paris aus 1 Pf. Baumwolle, (deren 8 Pf. auf 8½ Leipziger gehen,) 500,000 französische Ellen = 1,026,315 Leipz. Ellen gesponnen. In einer Leipziger Industrieschule spinnen Kinder von 11–13 Jahren aus einem Leipz. Pfund = 400,000 Leipz. Ellen, doch von minder feiner Wolle, als der zu Paris verarbeiteten. — Färberey mit Sumach oder Berbisbaumen, S. 8. Die Rinde und Holz zum Gelbfärben, so gut, wie Wiser oder Gelbholz, und mit Heidelbeeren vermischt, zum Grünfärben. Die Beere zu Lebertroth. — Lederbereitung mit Sumach, S. 10. — Neue Hülfsmittel gegen den Brand im Waizen, S. 81. Einsaurung mit Salz und Salpeter. — Verminderung der Mäuse- und Fichtenraupen, S. 12, durch Dohlen und Ameisen. — Merkwürdige Curen bey Nervenkrankheiten, und deren Erfolg, S. 13, durch den Saugetrokus; sie bestätigen dessen Anwendbarkeit. Das Drehen sey nicht tödlich. — Sorgfältige und glückliche Versuche zum

Stall-

Stallfütterung der Schaafe und des Rindviehes auf der K. K. Cameralherrschaft Schmirschitz und Horzinowes, im Königsgrätzer Kreis in Böhmen, S. 14. Sie wurden drey Jahre lang unter Leitung des Hrn. Gubernialraths Ritters v. Erben angestellt. Ungemein belehrend und sehr günstig für die Sache der Stallfütterung. — Plan zur Verbesserung der Oekonomie in den Herzogl. S. Meinungischen Landen, S. 22, von dem jetztregierenden Herzog selbst entworfen. Eine landwirthschaftliche Commission in jeder Stadt, jedem Amt, jedem Dorf, aus dort befindlichen Personen, den Justizbeamten, Predigern, und einer Auswahl von Bürgern und Bauern. Ihr Zweck, Aufsuchung der Mängel, deren Abstellung und Verbesserung. Monatliche oder wöchentliche Versammlungen. — Wie sehr wünschten wir nun auch zu lesen, ob und wie dieser interessante Entwurf ausgeführt wurde. — Einige Zusätze und Erläuterungen über Anlegung der Boßhardischen hutzhaben Mistgruben oder Miststätten in Betracht des nassen und trocknen Düngers, S. 31. Die Abhandlung, auf welche sie sich beziehen, steht im 2ten Theil dieser neuen Sammlung, S. 283 fg. Viele vortreffliche Vorschriften aus der Natur der Sache entlehnt, aber nur von allzu wenigen Landwirthen selbst gefunden und geachtet. Schatten für die Miststätten. Nicht zu viel weder Nässe, noch Trockenheit; in dieser Rücksicht kömmt viel auf den Boden der Miststätte an. Begießen mit Jauche und eigne Jauchegruben. Vermehrung durch mehrere Fütterung im Stall; durch genugsame Streue. Beschaffenheit des Stalls. Insbesondre Behandlung des Schaafmists. Benutzung der Jauche unmittelbar zum Düngen, u. s. w. — Eine neue Entdeckung von dem granulirten Blasenbandwurm, S. 53. Hr. Prof. Abilgaard, bey der Thierarzneyschule zu Kopenhagen, fand, daß die Wurmkörperchen der Hydatula granulosa in den ersten 24 Stunden noch zusammenhiengen, und erst nach dieser Zeit körnerartig auseinander giengen. — Lederbereitung im Torfmoor, S. 62. Wohlgerathener Versuch mit einer Rehhaut. — Bemerkungen über den Seidenbau, S. 66. Nach Versuchen, die Hr. Nicolai, Director des Schullehrerseminariums der Realschule zu Friedrichsstadt bey Dresden, anstellte. — Beschneiden der Bäume ist den übrigen Arten, das Laub zum Futter zu sammeln, vorzuziehen. — Gegen die weiße oder gelbe Sucht der Seidenraupen hilft

Ab-

Abstoßen der äussersten Spitze des an ihrem Hintertheil befindlichen kleinen Horns. Zeit des Einsetzens in die Spinnhütten. Sie ist verschieden nach der Wärme, welche die Raupen genossen haben. — Ueber Verbesserung dürrer und moosichter Wiesen durch französisches Raygras (Avena elatior L.) bey Stallfütterung des Rindviehes, S. 83, vom Hrn. Pastor Hecke in Schönerstedt bey Gringswalde. — Fortgesetzte Bemerkungen über die sogenannten Igelskälber, S. 86, vorzüglich vom Hrn. Prof. Schreger zu Altdorf. Sie bestünden eigentlich in zu genauer Verbindung der Mutterkuchen mit den Kotyledonen, welche von einem Uebermaaß nährender und bildender Lymphe entstehen, indem diese durch eine stärkere Reizbarkeit der Geburtstheile in größerer Menge dahin gelockt wird. Der Verf. erklärt sich ganz gegen das Trennen dieser Körper von der Gebährmutter (Tragsack) der Kuh, weil es wirkliche zu der Oekonomie des Thiers gehörige Theile sind. Nur die sie überziehenden Mutterkuchenhäutchen, wodurch sie mit der Nachgeburt zusammenhängen, ziehe man behutsam ab. — Tuch und Mousselin aus Seidenhasenhaaren, S. 215.

Von den nicht zu den Societätsverhandlungen gehörigen Aufsätzen bemerken wir: Ueber den Nutzen des abgefallenen Laubs an Ort und Stelle, S. 129, von Slevogt zu Zillbach. Wir haben in mehreren schriftstellerischen Versuchen dieses jungen Mannes eben so viel Eifer für sein Fach, als Anlagen, bey fortgesetztem Studium der Natur und ihrer Gesetze etwas zu leisten, mit Vergnügen bemerkt; aber dagegen auch mit Unmuth und Widerwillen das Bestreben, durch Künsteleyen und widernatürliche Schnörkel im Styl, Aufmerksamkeit zu erregen. Auch hier vertheidigt er in einer höchst affektirten Schreibart, mit einer dem innern Reichthum nicht stets verhältnißmäßigen Wortfülle und häufigen Wiederholungen den Satz, daß das abgefallene Laub, als das natürliche Düngmittel der Wälder, und als der ihnen angemessenste Nahrungsersatz, diesen zu ihrem Gedeihen nothwendig sey, und mit Unrecht durch das Laubsammeln entrissen werde. Er sucht dabey den Verf. eines Aufsatzes in dem 3ten Theil dieser Sammlung ökonomischer Schriften zu widerlegen, und „so auf dem Wege geregelter Widersprüche zum Tempel der Wahrheit zu gelangen.“ Allerdings scheinen uns auch die Gründe gegen das Laubsammeln die stärkern, und um so weni-

wenige hätten sie der widerlichen Schminke benarbt. — Von eben demselben Schriftsteller sind auch die freyen Uebersetzungen aus dem 8ten und 9ten Band der Transactionen der Societät zur Aufmunterung der Künste, der Manufakturen und der Handlung zu London, und zwar insbesondere folgende Aufsätze: Beobachtungen und Bemerkungen über die Kräuselkrankheit der Kartoffeln; drey Aufsätze S. 163 u. fg., womit noch ein vierter S. 204 in Verbindung steht. Sie waren alle durch eine Preisaufgabe veranlaßt (den Einen nennet daher der Uebers. eine Bittschrift), und stimmen in vielen Beobachtungen, vorzüglich aber der zweyte und dritte darinne überein, daß sie das genannte Uebel für eine Ausartung ansehen, die entspringt, wenn mit dem Saamen und dem Boden beym Kartoffelbau nicht abgewechselt wird. Sie empfehlen daher diesen Wechsel, und Erziehung neuer Arten aus Saamenäpfeln. Zu einer Anmerkung räth Niem, um jener Krankheit zuvorzukommen, blos halbzollige Augen statt ganzer Kartoffeln zu legen. — Nachricht von den verglichenen Vortheilen der zeilen- und breitwurfigen Ackerbestellung, welche Thomas Rogerson die Goldmedaille zum ausgesetzten Preis erhielt, S. 186. — Kartoffelbau zur Rindvieh- und Stallfütterung. S. 200.

Hm.

Kurzer Unterricht zu einer auf vieljährige Versuche gegründeten natürlichen Bienenzucht, zur Belehrung für Unerfahrne. Verfaßt von J. Bogsch. Wien, bey Doll. 1795. 100 S. 8.

Diese auf vieljährige Versuche gegründet seyn sollende Lehre, von einem Lehrer der Grammatisten an der evangelischen Schule zu Preßburg, dazu er bessere Anlage, als zu einem Bienenlehrer haben mag, taugt für die allerwenigsten Gegenden Deutschlands; nur da, wo man die Bienen noch tödtet, um von ihnen auf einmal ihr Wachs sammt dem Honig zu bekommen, wie der, so seinen Baum umhauen wollte, um seine Früchte zu erhalten. Seine Vergleichung mit Schlachtung andrer Thiere paßt bey Bienen gar nicht; denn jene können nur mit ihrem Fell und Fleisch den letzten Nutzen reichen;

reichen; die Bienen aber schwitzen aus ihrer Haut das Wachs aus, und tragen den Honig, den sie in die Zellen für uns ablegen, im Magen ein; ihr Leben aber ist kurz, und dauret nur durch die stete Fortpflanzung! Der Verfasser — der nicht einmal zu beschneiden weiß, noch weniger die mäßige Magenfinspritze, davon nur die ungeheuer große untauglich ist, kennt, — muß die richtigsten Lehren erst meisterhaft lernen; dann würde ihn das Leben der fleißigen Bienen nicht mit Schwefelsodd belohnen!! Sonst bleibt er für immer ein Schlendrianist; zumal er doch in der Vorrede selbst eingesteht, daß ihn ein Mißjahr, also nicht bessere Methoden, um neun Stöcke gebracht habe!!!

Versuch eines Grundrisses der allgemeinen Oekonomie für Vorlesungen, von Friedrich Ludwig Wälther, Professor der Philosophie auf der Universität zu Gießen. Gießen, 1795. bey Heyer, Universitätsbuchhändler. 114 Seiten, 8. 8 gr.

Dieser Versuch ist blos fürs Katheder bestimmt; und kann nur von Gelehrten, welche mit der demonstrativen Lehrart vertraut sind, und sich dem Studium der Cameralökonomie widmen, als Theorie benutzet werden.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und Zwanzigsten Bandes Erstes Stück
— Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 2. 1796.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten, zum Theil dogmatischen Inhalts, zum Theil in Beziehung auf gewisse Zeitumstände, von Georg Ludewig Vauli, Prediger bey der reformirten deutschen Gemeine in Hamburg. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1794. 196 S. in 8. 11 M.

In der Vorrede sucht der Verf. ziemlich ausführlich zu erweisen, daß jeder Prediger, jedoch mit Ausnahme derer, die durch die Beschaffenheit ihrer Fähigkeiten und ihrer Vorträge selbst davon rechtskräftig dispensirt werden, seiner Gemeine und sich selbst es schuldig sey, zuweilen einige seiner Predigten drucken zu lassen. Seiner Gemeine; weil es ihr sehr nützlich und angenehm seyn könne, einen oder den andern Vortrag den sie mit Theilnehmung und Wohlgefallen hörte, sich selbst noch einmal oder öfter wiederholen zu können, und hiermit auch zugleich von einem Prediger, den sie als Freund und Lehrer schätzt, ein bleibendes Andenken in Händen zu haben; sich selbst aber, nur durch das Urtheil eines größern Publicums, und vorzüglich durch das Urtheil competenter Richter belehrt zu werden, wie seine Arbeiten eigentlich beschaffen sind, und er denn verbessern, und wie zu künftig, sey es in der Auswahl der Materien, oder in der Behandlung derselben, noch mehr Nutzen stiften könne. — Wir haben nichts dagegen, daß seine Predigten drucken lasse, wer kann und mag; wenn

wenn und sofern aber von wirklicher allgemeiner Pflicht und Schuldigkeit die Rede hierbey seyn soll: so scheint es uns doch, daß dieser letztere Grund wohl etwas zu viel beweisen möchte; indem er, wo wir nicht irren, auch zugleich beweisen würde, daß gerade die schlechtesten Prediger auch jedesmal die größte und höchste Verbindlichkeit hätten, ihre Predigten drucken zu lassen, weil sie der Zucht und der Belehrung der Kritik vor allen andern am mehresten bedürftig sind. — Die Methode, die der Verf. bey der Ausarbeitung seiner Predigten befolgt, und worüber er sich in der Vorrede erklärt, scheint wir sehr gut und zweckmäßig, und besonders für Anfänger, die sich zur Vollkommenheit bilden wollen und sollen, empfehlungswerth und musterhaft. Auch ist sie ein Beweis, wie viele Mühe und Sorgfalt der Verf. auf die Ausarbeitung seiner Predigten zu wenden gewohnt ist. Die Predigten selbst sind nach der folgende: I. Predigt. Ueber Jes. 41, 10. Drey Wahrheiten zur Stärkung unseres Muths und zur Ermunterung aller Frucht. 1. Gott ist es, der uns stärket, uns helfen und erhalten kann; 2. dieser Gott ist beständig mit uns, er ist unser Gott; 3. deshalb brauchen wir uns nicht vor der Zukunft zu fürchten; sondern können ihr mit Unerschrockenheit des Geistes, mit einem festen und gesetzten Muth entgegen gehen. — Ohnerachtet die in dieser Predigt vorgetragenen Wahrheiten an sich selbst recht gut und zweckmäßig vorgetragen sind: so glauben wir doch, über die Art ihrer Behandlung mit gutem Grunde folgendes erinnern zu können, und zu müssen. Erstlich gefällt es uns nicht, daß der Text dabey von einem Vordersatze ausgeht, der solche bey vielen Lesern oder Zuhörern unüberwindliche Zweifel erregen kann. Dies ist immer eine äußerst mißliche Sache. Denn wenn dieser Fall bey einem oder dem andern Leser oder Zuhörer wirklich eintritt: so ist für einen solchen der ganze darauf gebauete Vortrag fast so gut als ganz verlohren, indem er auch übrigens noch so schön wäre. Von einem solchen Vordersatze geht aber der Verf. wirklich aus, indem er bey dem Begründen des festen und furchtlosen Vertrauens auf Gott, welches aus den angeführten Wahrheiten fließen soll, immer darauf ein besonderes Gewicht legt, daß und das sage hinter Gott selbst; so spricht er; das und das wird er thun; da es doch eigentlich blos Jesaias ist, der Gott auf die Art, wie es der Text ausdrückt, redend einführt. Da nun unter einem gemischten Haufen von Lesern oder Zuhörern sehr

...ner sehr vermuthlich auch solche seyn können, die eine eigentliche Inspiration gar nicht glauben, wenn man es ihnen sogleich so deutlich zu beweisen, und da es nicht möglich ist, sie ihnen hinlänglich und überzeugend in einer Predigt zu beweisen: so würde der V. unseres Erachtens weit besser gethan haben, und weit sicherer gegangen seyn, wenn er sich begnügt hätte, zu zeigen, daß die Worte, auch blos aus dem letztern Gesichtspunkte betrachtet, dennoch Wahrheit, und zwar göttliche Wahrheit, vortrefflich enthalten. Zweytens fehlt der V. dünkt uns, darin, daß er die Art und Weise, wie uns Gott helfen, oder beystehen kann und will, nämlich vermittelst der ursprünglich von ihm herrührenden und von ihm abhangenden weisen und wohlthätigen Einrichtung und Anordnung des Plans der Welt und des Zusammenhangs der Dinge, nach welchem alle unsere Umstände, Schicksale und Veränderungen auf natürliche erfolgen und sich entwickeln müssen, nicht hinlänglich und deutlich gesetzt und bemerklich gemacht hat, damit der Leser oder Zuhörer nicht veranlaßt werde, eine eigentliche wunderthätige Hülfe von Gott zu verlangen oder zu erwarten, und, wo sie diese nicht erfolge, muthlos zu werden, und in Verzweiflung zu fallen. Deutlicher aber verspricht der Verf. wohl etwas zu viel, wenn er Gott beim Gehorchen seiner Gebote nur so gekünstelt läßt: wenn auch Tausende fallen zu deiner Rechten, und zehen Tausende zu deiner Linken: so soll es doch dich nicht treffen; du darfst deine Augen nur recht gegen keine Plage offen thun, so wirst du deine Lust sehen. Welcher Mensch, meinen wir auch der beste, kann und darf sich das versprechen? Dürfte also diese in der That an sich selbst ganz ungegründete Verheißung, sondern die feste Ueberzeugung, was uns Gott zugesagt hat, das kann und wird und muß gut ausgehen, und es ist unmöglich, daß dieß nicht werden könnte; diese Ueberzeugung sollte festen Muth und Standhaftigkeit in uns, nicht eine freudige, sondern nur das Gegentheil geschickt zu Verzweiflung stürzen kann. — In Hinsicht auf den 2ten Punkt fügen wir nur die Bemerkung noch hinzu: auch ohne Voraussetzung einer eigentlichen Inspiration kann auf Stunde Gott der Bibel behauptet werden: sie enthalte Gottes Wort, d. h. göttliche Belehrungen und wirklich göttliche Gesetze. Denn ungeachtet, daß der wesentliche Inhalt derselben auch schon wesentlich in unserer eigenen Vernunft liegt, dessen Urheber Gott ist: so hat seine Vorsehung sie auch äußerlich für uns zusammlesen, und so erhalten wollen. Allein

III. Predigt. Joh. 20, 31. Den Glauben an Jesum, als den Sohn des lebendigen Gottes. Hierbey beantwortet der Verf. eine zwiefache Frage: a) was muß Jesus Christus uns seyn, wenn der hohe Endzweck seiner Sendung an uns erreicht werden soll? b) wie kann Jesus Christus auch uns das werden, was er uns in dieser Absicht seyn muß? — Wenn nicht sowohl von der moralischen, als von der physischen Würde der Person Jesu, und deren Verbindung mit Gott, die Rede ist: so wäre, dächten wir, in Ansehung des Glaubens an ihn, doch wohl immer nur die Hauptfrage non quis, sed quid? Oder sollte denn wohl die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, oder seiner Religion, nebst der Verpflichtung, ihr zu folgen, besser und sicherer aus der vorher erst zu erweisenden Wahrheit seiner göttlichen Sendung, und nicht vielmehr umgekehrt besser und sicherer diese aus jener erwiesen werden können und müssen? Oder theilet wenigstens Jesus selbst Joh. 7, 16. 17. so wie denn auch der Verf. in dem letztern Abschnitte seiner Predigt darauf ebenfalls hinweiset. Es ist und bleibt doch immer die Hauptsache, daß wir die Religion Jesu als wahr und göttlich anerkennen, und als solche denn auch wirklich sie befolgen; und dieses kann und muß geschehen, ohne über das Physische der Person Jesu etwas Bestimmtes zu glauben oder festzusetzen. Was nun aber das Thema, als Thema, betrifft: so sieht man nicht recht ein, wie die beyden vorgetragenen Sätzen in dem Hauptsatze liegen, und daraus abgeleitet werden können. Würde diese Verbindung nicht ungezwungener und deutlicher geworden seyn, wenn der Verf. gezeigt hätte, a) worin dieser Glaube bestehe, und was damit auf sich habe; b) worauf er sich gründe, und wie wir dazu gelangen können? — III. Predigt. Luc. 22, 51—54. Die Mißhandlungen Jesu der Heiden Jesu durch ihn selbst, als eine Vorbereitung zur wiederholten Betrachtung dieses Leidens. Hierbey muß der Vers 53 die nähere Veranlassung, welche Christus dazu bey seinen Jüngern hatte, durch suchen, und dann c) besonders auch das hervorheben, warum darauf noch immer zur besseren Beherzigung und Benutzung der Leiden Jesu lernen können. — Der Hauptabschnitt nicht richtig ausgedrückt. Denn die Vorhersagung der Leiden Jesu durch ihn selbst ist ja nicht eigentlich eine Vorbereitung zur wiederholten Betrachtung dieser Leiden, sondern sie ist und giebt blos Veranlassung dazu; wohl aber kann die

Uebereinstimmung jener Vorherverkündigung und Vorherbestimmung zu dieser seyn und werden. Eins von beyden also hätte der Verf. sagen müssen, wenn er sich richtig ausdrücken wollte. Aber auch die beyden Unterabtheilungen sind in dem Hauptsatze ziemlich gar nicht, oder doch wenigstens gar nicht deutlich enthalten. Denn in dem Hauptsatze ist z. E. von einer Vorbereitung die Rede; aber in den Unterabtheilungen ist nichts davon weder zu hören, noch zu sehen. Sollten also diese sinnlos deutlich und richtig enthalten seyn: so hätte er etwas so ausgedrückt werden müssen: Die besondern Umstände, unter welchen Jesus seine Leiden vorhersagte, als Grund und Veranlassung zu einer bessern Beurtheilung und Benutzung derselben. Oder: die weisen und wohlthätigen Absichten Jesu, bey der Vorherverkündigung seiner Leiden, als, u. s. w. Die Ausführung selbst aber, einige etwas zu gewagte oder zu unbestimmte Aeusserungen abgerechnet, ist übrigens im Ganzen sehr gut und lehrreich. IV. Predigt. Ueber Luc. 22, 1—6. Einige auffallende Züge in der Denkungs- und Handlungsart böser Menschen. 1) Sie trachten darnach, Böses zu thun; das Böse, was sie thun, ist absichtlich. (Freylich zwar absichtlich; aber thun sie das Böse darum, weil es böse ist; oder nicht vielmehr darum, weil sie das Böse aus Leidenschaft und Verblendung nicht für böse, sondern für gut, oder für ein nothwendiges und unvermeidliches Mittel zu etwas Gutem, und in dieser Hinsicht wohl gar für Recht und Pflicht halten? Dies letztere war wohl eigentlich der Fall der Feinde Jesu. Das Böse, was sie thaten, wollten sie zwar thun, und thaten es absichtlich; allein, sie handelten nach einem irrenden Gewissen. Daher betete ja auch Jesus selbst: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!) 2) Zu furchtsam, um offen zu handeln, nehmen sie zur List und zu heimlichen Ränken ihre Zuflucht. Endlich 3) sie empfinden die unaussprechlichste Freude, wenn ihnen ihre bösen Absichten gelingen. — Diese Predigt ist ein vorzüglicher Beweis, daß der Verf. im Stande ist, gute Predigten zu liefern. — V. Predigt. Ueber Ap. Gesch. 2, 22—24. Die Auferstehung Jesu, als der sichtbarste Beweis, wie leicht Gott die bösen Anschläge böser Menschen vereiteln könne. Hierbey will der Verf. 1) die Wahrheit dieser Vorstellung durch die im Texte erwähnten Thatsachen ausser Zweifel setzen; 2) aber sich bemühen, uns das Andenken an seine unverdiente Begräbnißart auch zu diesem Absichte recht

[illegible] Auferstehung Jesu sollte der Prediger billig sich begnügen, sie nur überhaupt als ein Werk Gottes, oder als ein Werk seiner weisen und alles regierenden Vorsehung darzustellen, ohne eben bestimmen zu wollen, daß und ob sie durch Gottes unmittelbare Allmacht, oder wie sie sonst bewirkt worden. Genug, die Folgen, ihre historische Gewißheit ist und bleibt unerschüttert, wenn auch alle Geschichte und alle Glaubwürdigkeit derselben gänzlich aufgehoben werden soll. — VI. Predigt. Ueber Luc. 12, 11. 12. Zwey sehr wichtige Punkte theile die Christum seinen Jüngern, in Beziehung auf ihr künftiges Lehramt, nicht nur versprach, sondern die er ihnen auch bey der Ausgießung des heil. Geistes wirklich gewährte. 1) Eine helle und deutliche Einsicht von dem, was sie lehren, und wie sie ihre Lehre vertheidigen sollten. 2) Ein eben so freudiges, als kühnes Muth, diese Lehre und Evangelii ohne Menschenfurcht weiter auszubreiten. — Es ist höchst bedenklich, beyderley Begehren durchaus auf Wunder zu gründen; bedenklich um so mehr, je gewisser es ist, theils daß die ganze Sache der Religion sogleich als nichtig und ungegründet erscheint, wenn man dazu müsse, Gründe für alle und jede das Wunder hinlänglich und überzeugend zu erweisen, theils daß der allwaltenden, und alles vesterwägenden Vorsehung des Höchsten sehr vieles, was uns vielleicht uns kaum als möglich denken können, dennoch möglich seyn kann und muß, aber daß sie nöthig hat, in ein genaueres Verständniß darüber Wunder zu thun. So mußte sie auch hier die Jünger Jesu nach und nach in Umstände zu versetzen, in Situationen zu bringen, oder über sie Erfahrungen machen zu lassen, und hiermit in ihnen Vorstellungen, Ueberzeugungen und Einsichten, nebst Empfindungen und Gemüthsbewegungen, vorzubereiten und zuzubereiten, wodurch Sinn und Gehalt für die Wahrheit und Lieblichkeit der Lehre Jesu, nebst hohem Muthe und fester freudiger Entschlossenheit sie öffentlich vor zu verkündigen, endlich auf einmal in ihnen so lebendig wurde, und gleichsam so zum Durchbruch kam, daß nichts mehr vermögend war, sie noch weiter davon abzuhalten, oder sie sonst ferner darin wankend zu machen. Hier ist die Hauptsache, und so weit haben wir Gewißheit. Was ist und bleibt demnach immer, was ist es nämlich ein Werk Gottes. Gottes also nicht weise und nothwendige Frage, daß man darauf sich begnügen ließe? — VII. Predigt. Ueber Luc.

Luc. 1, 76. 77. **Die Abſicht Gottes bey der Sendung des Johannes.** 1) Die Abſicht Gottes an und für ſich ſelbſt; 2) wie genau Johannes ſelbſt den Endzweck ſeiner Sendung erfüllt habe; 3) einige wichtige Bemerkungen, wodurch wir uns erſt dieſe ganze Betrachtung recht nützlich und lehrreich machen können. — S. 124 ſagt der Verf.: und wahrlich, ſo lange dieſe falſche Vorſtellung von dem Meſſias (als einem irdiſchen Könige) noch immer ihre ganze Seele erfüllte, ſo lange war es auch unmöglich, daß die wohlthätige Abſicht der Sendung Jeſu, die ſich nicht auf Rettung von irdiſchen Uebeln, ſondern auf Rettung von Sünde und Laſterbezog, jemals an ihnen erreicht werden konnte." — Sehr richtig! Aber wenn nun, wie man annimmt, und wie auch der Verf. hin und wieder zu erkennen giebt, das Leiden und Sterben Jeſu, und ſeine hiermit geſchehene Aufopferung, das eigentliche Weſen und die eigentliche Hauptſache des Erlöſungswerks ausmachte; wie hätte denn Jeſus dieſes vollenden, und hiermit den Hauptendzweck ſeiner Sendung erfüllen können, wenn Johannes den hier angegebenen Hauptzweck ſeiner Sendung erreicht, und alſo jene falſche Vorſtellung wirklich vertilgt, und hingegen eine allgemeine Umkehrung zur Wahrheit und Tugend bey den Juden bewirkt hätte? Wird nicht der Hauptzweck des letztern mit dem Hauptendzwecke Jeſu in einen offenbaren Widerſpruch verwickelt, wenn man das erſtere annimmt? Und läßt ſich dieſer Widerſpruch wohl anders heben, als wenn man annimmt, daß die Gründung und Stiftung der Religion Jeſu das wahre und eigentliche Erlöſungswerk iſt, welches Jeſus vollenden, und wozu Johannes ihm den Weg bahnen, oder das Volk näher vorbereiten ſollte? — VIII. Predigt. Ueber Luc. 12, 54—57. **Anleitung und Aufmunterung zu einer weiſen Prüfung der Zeit, in welcher wir leben.** 1) Was das ſagen will, die Zeit, in welcher man lebt, prüfen; 2) wozu wir eine ſolche Prüfung anwenden müſſen, wenn ſie uns auch, nach der Abſicht Jeſu, recht nützlich werden ſoll. IX. Predigt. Ueber Matth. 16, 18. **Beruhigung über die Gefahr, worin die gute Sache des Chriſtenthums ſich in unſern Tagen zu befinden ſcheint.** 1) Die Gefahr ſelbſt, in welcher ſich die Religion nach den jetzigen Zeitumſtänden befinden ſoll, noch etwas näher prüfen; 2) jenen Ausſpruch Chriſti im Texte zu unſerer vollkommenſten Beruhigung darüber zu benutzen ſuchen. X. Predigt. Ueber Ap. Geſch. 8, 26—31. Wie

kann uns die heil. Schrift verständlich, und eben dadurch recht nützlich werden? 1) Ohne Anleitung ist es unmöglich, die heilige Schrift gründlich verstehen zu lernen; 2) diese Anleitung muß jeder Christ sorgfältigst aufsuchen, und gewissenhaft anwenden; 3) nur dann erst kann ihm das Lesen der heil. Schrift wahren, seligmachenden Nutzen gewähren. — Ohnerachtet der kleinen Mängel in Materie und Form, die mir in diesen Predigten zu finden uns erlaubt haben, können wir doch dem Verf. das Zeugniß nicht versagen, daß seine Predigten allerdings zu den bessern gehören, und zu der Erwartung berechtigen, daß er bey dem Fleiße, den er anwendet, gewiß in seinen Predigten von Zeit zu Zeit sich selbst noch übertreffen werde.

Sa.

Neues Mekklenburgisches Gesangbuch für die Hofgemeinen in Schwerin und Ludwigslust. Nebst einem Anhange von Gebeten, wie auch Evangelien und Episteln. Schwerin, im Verlage der Eberschen Erben. 1794.

Nach den ehemaligen theologischen Erscheinungen in Mekklenburgischen hätte man kaum erwarten sollen, daß man durch in der allgemeinen religiösen Cultur nur um einen Schritte weiter rücken würde; denn man war schon gewohnt, dieses Land zur Aufklärung, in Verhältniß zu andern protestantischen Ländern, ein halbes Jahrhundert zurück zu denken. Selbst das neueste Phänomen eines Könnberg mit seinen mittelalterigen, mißhaltigen und unprotestantischen Behauptungen über die symbolischen Bücher mußte dieses allgemeine Urtheil des Publikums bestätigen, da sich fast in allen protestantischen Ländern sehr laute Stimmen dagegen erhoben, welche dergleichen Thesen verwünschten, weil sie mit unserm Zeitalter ganz unvereinbarlich waren. — Bey dieser kläglichen Lage der Dinge und der Urtheile ist es für uns ein großes Vergnügen, auf Veranlassung des vorliegenden Buches der Welt bekannt machen zu können, daß man jetzt anfängt, im Mekklenburgischen besser zu denken, und für die bessere religiöse Cultur des Landes zu sorgen. Das Bedürfniß besserer Erbauungsbücher wird gefühlt, da die alten gangbaren für unsere Zeiten ungenießbar werden,

und

und den Hofpredigern ein Herzogl. Befehl zur Sammlung eines neuen bessern Gesangbuches ausgefertigt.

Die Herren Hofprediger, **Studemund** und **Passow**, welche sich unter der Vorrede nennen, unterzogen sich dieser mühseligen Arbeit alsobald, und brachten mit rühmlichem Diensteifer ein verbessertes Gesangbuch zu Stande. Unstreitig haben sich diese trefflichen Männer dadurch um Meklenburg sehr verdient gemacht, und können das erhabne Bewußtseyn mit ins Grab nehmen, für die bessere Geistescultur eines ganzen Landes gearbeitet zu haben. Dies muß sie auch völlig beruhigen und entschädigen bey den mannichfaltigen Urtheilen, welche solche neue Erbauungsbücher zu begleiten pflegen, die häufig ganz entgegengesetzter Art sind. Genug, wenn der weisere Theil ihrer Zeitgenossen sie segnet; denn deren Urtheil kann ihnen nur wichtig seyn. Um das Seufzen der Trägheit, Unwissenheit und Scheelsucht brauchen sie sich nicht zu bekümmern; wohl eingedenk, daß es schlechte Menschen zu jeder Zeit giebt, und daß diese nicht selten Eingang mit ihrem Urtheil finden. — Das Ganze enthält 493 Gesänge, die in drey Hauptheile eingetheilt sind, wovon der **erste Lieder über die christliche Glaubenslehre** enthält, an der Zahl 204; der **zweyte Lieder über die christliche Sittenlehre**, an der Zahl 185; der **dritte Lieder für besondere Zeiten, Stände und Fälle**, 102. — Das Verhältniß des ersten Theils zum zweyten hätten wir anders gewünscht. Woher kommt es, daß die Moral weniger Gesänge hat, als die Dogmatik, da doch den letzten gar kein praktischer Werth bleibt, sobald sich nicht irgend eine Beziehung auf die Moral auffinden läßt? Da es nun aber ausgemacht ist, daß man die moralische Beziehung einzelner Dogmen der Kirche nur erzwingen kann: so hätten diese Dogmen um so viel kürzer behandelt werden, oder auch ganz wegbleiben müssen. Das Letzte scheint der Fall zu seyn mit den Liedern über Gottes **Langmuth** und **Geduld**, so wie über die **christliche Kirche**. Die beyden ersten Prädikate sind sehr richtig unter die Kategorie der **Güte Gottes** gebracht; allein, dabey muß man es auch bewenden lassen; denn Langmuth und Geduld können nach richtigern Begriffen von Gott keine Prädikate des allerheiligsten Wesens seyn, das zugleich der höchste Richter der Moralität ist, und sie erscheinen auch in der alten Sprache der Bibel als bloße Synonyma von

Gott, Christ, und die heutigen theologischen ersten Bedeutung von *Theologus* (Θεολογος) beybehalten: so kommt man in die Verlegenheit, Attribute von Gott zu finden, die sich mit den Begriffen eines allerheiligsten Wesens nicht vertragen, und der Moralität des Menschen hinderlich sind. Eben so wenig dünkt sich nach den gewöhnlichen Begriffen von der christlichen Kirche eine moralische Beziehung haben lassen, wenn man sie nicht als Reich Gottes, d. i. als ein Reich moralischen Wesen zu moralischen Zwecken denken will. Allein, diese Grille ist noch zu wenig gedemüthigt; und man denkt noch zu wenig daran. — Ferner sind Christus und den Lehren, die seine Person betreffen, die Gesänge gewidmet. Dieß scheint zu viel, wenn wir gleich die vielen Feste nicht aus der Acht lassen, die damit in Verbindung stehen, und die der Abwechslung wegen einen großen Aufwand von Liedern verlangen. Mit Vergnügen haben wir aber darum 5 Gesänge entdeckt, die sich auf Christi Lehre und Wandel beziehen. Möchten doch recht viele unsrer neuen Dichter diese Arbeit unternommen haben, die den Christen mit eben der Kraft zur Tugend begeistern könnten, wie es der schöne Gesang Nr. 89: „Welch hohes Beyspiel gabst du mir, mein Heiland, durch dein Leben, u. s. w. thun muß! Allein es ist hier theils zu wenig vorgearbeitet, theils mußte des Festes halber den Passions- Oster- und Himmelfahrtsliedern mehr Raum gelassen werden. Es wäre zu wünschen, daß sich die Stolberge, Halems und andre edlen Dichter, die der geistlichen Poesie auch eine Stunde widmen, dieses Thal der Verdienste Christi um die Menschheit durch seine Lehre und sein Beyspiel mit der vollen Kraft ihres Geistes besingen. Es ist dieses unstreitig die fruchtbarste Erfahrungsart der Erlösung, welche bereits die Alten tiefer fühlten, als wir. Weil man dies aber gewöhnlich nicht weiß; so wollen wir ein Paar Stellen zum Beleg anführen. *Lactantius* div. Inst. c. 1. Deus filium suum delabi jussit de coelo, ut religionem sanctam, Dei cognitricem ret ad gentes — — Ergo cum sanctissimi Dei doctorem virtutis mittere ad homines, renasci eum denuo in carne praecepit, et ipsi hominis similem fieri, quidnam is cernens, et magister esset futurus. *Augustinus* Serm. 4. de Natali Domini. — Ut nos, quos sanguinis sui pretio redemit, et criminibus, non solum doctrinae auxilio, sed etiam exemplo suo, ad studium sanctitatis accenderet, u. s. w.

Im Ganzen ist die Auswahl der Gesänge gut getroffen, wenn gleich noch mancher Gesang mit unterläuft, den man wegwünschen möchte. Allein, um billig zu seyn, darf man nie vergessen, in welcher peinlichen Lage sich die Herausgeber verbesserter Erbauungsbücher befinden. Es soll für Menschen aller Klassen und jedes Alters seyn. Die eine Klasse und das hohe Alter will durchaus das Alte behalten. Diese Leute betrachten ein neues Erbauungsbuch wie eine neue Religion, die eingeführt werden soll, und erheben ein Zetergeschrey. Eine andere Klasse und ein jüngeres Alter, das schon an reinere Begriffe gewöhnt ist, will nichts von dem, was schon veraltet scheint, hören und sehen; und beschwert sich über crasse Begriffe, die gar nicht mehr genießbar sind. Hier herrscht Unbeholfenheit auf beyden Seiten, und die Herausgeber müssen durch eine Mischung des Alten mit dem Neuen die Partheyen unter einander auszugleichen suchen. Dies ist höchst wahrscheinlich der Grund, warum man noch so manchen alten, harten Ausdruck, so manche nach reinern Begriffen unrichtige Vorstellungsart von Gott in einzelnen Gesängen, vorzüglich über die Glaubenslehre, beybehalten mußte. Dagegen findet nun aber auch der gebildetere Theil die schönsten Gesänge, die er sich wählen kann, wie er wünscht. Wir wollen ein Paar Proben hersetzen, damit man sich selbst überzeuge. Gleich das erste Lied über die Keuschheit hebt so an:

1) Der Wollust widerstreben,
Mensch, liebst du Glück und Leben,
laß deine Weisheit seyn.
Die schmeichelnde Begierde
raubt leicht der Unschuld Zierde;
und ihre Freuden werden Pein.

2) Um ihrem Reiz zu wehren,
vernimm der Tugend Lehren;
sey Freund der Nüchternheit.
Versag, dich zu besiegen,
die manch erlaubt Vergnügen,
und steure deiner Sinnlichkeit, u. s. w.

Eben so ist das erste Lied über den Frühling Nr. 406 eines der schönsten, das wir in einem Gesangbuche gelesen haben:

1) Er-

1) Erwacht zum neuen Leben,
prangt um mich die Natur,
und sanfte Lüfte weben
durch die verjüngte Flur.
Empor aus seiner Hülle
drängt sich der junge Halm;
der Wälder öde Stille
belebt der Vögel Psalm.

2) O Vater, deine Milde
fühle Berg und Thal und Au.
Es grünen die Gefilde,
besprengt vom Morgenthau.
Der Blumenweide entgegen
eilt schon die Heerd im Thal;
und in dem Staube regen
sich Würmer ohne Zahl, u. s. w.

Hier entdeckt hier nicht den gebildeten Dichter neuerer Zeit, und wie unerträglich wird der Geist des gebildeten und gefühlvollen Menschen zu Gott erhoben, als wenn er den alten Dichtern vom Erbarmen, Barmherzigkeit und Rache Gottes, oder von Christi Blut und Wunden reden hört! Alle solche Vorstellungen sind entweder unrichtig, oder nichtssagend und ästhetisch widerlich. Erbarmen, Barmherzigkeit, Rache u. s. w. können nach ächtern Begriffen bey Gott nicht Statt finden, weil sie Affekte voraussetzen, die man sich bey dem allervollkommensten Wesen nicht denken darf. In der alten Sprache der Bibel sind die ersten auch völlig gleichbedeutend mit Güte Gottes, so wie Rache und Zorn mit Strafe Gottes. Wäre die Exegese zu Luthers Zeit schon so weit gewesen, als sie jetzt ist: so würde Luther, der so viel Sinn für Aesthetik und würdige Denkart von Gott hatte, sie auch nicht anders übersetzt haben; allein die Exegese des A. T. war damals durch Erasmus und Reuchlin in Deutschland kaum erst angeregt, und Luther übersetzte nach der wörtlichen Vulgata. Eben so steht im N. T. Blut, Wunden Christi u. s. w. als bloße Umschreibung für seinen Tod, und die Ausdrücke: „mit seinem Blute gewaschen, oder durch seine Wunden heil worden" u. s. w. sind aus der Opferlehre entlehnt, die damals gar nicht entbehrlich war, weil man auf allen Seiten Opfer erblickte. Jetzt aber ist man seit

Jahr-

Jahrhunderten von dieser Theorie entlehnte und jene Ausdrücke sind für die Poesie durchaus widerlich geworden. So viel es sich thun ließ, haben die Herausgeber auch dies Anstößige und Widerliche vermieden, und man erblickt nur hin und wieder noch eine Spur davon in einigen alten Gesängen, z. B. Nr. 109: „mit Blut und Todesschweiße ist ganz sein Leib bedecket.“ Man denke sich nur diese Idee in einem Gemälde ausgeführt, um zu berechnen, welchen Effekt sie machen muß! — —

Mit den angehängten Evangelien und Episteln ist eine lobenswürdige Veränderung vorgenommen, wodurch die Texte praktischer geworden sind. Freylich wäre es besser, wenn es den Predigern nach dem Beyspiele einiger protestantischen Länder frey gelassen würde, über die Evangelien und Episteln, oder über einen beliebigen Text zu predigen. Unstreitig würden die göttlichen Wahrheiten der Bibel den Leuten allgemeiner bekannt werden, als sie es bis jetzt sind. Da soll nun aber Jahr aus Jahr ein über einen und denselben Text gepredigt werden, wodurch die Sache selbst handwerksmäßig, einförmig und unlitteressant wird.

Man wird nicht leicht einen Prediger finden, der sich nicht darüber beschwert, daß ihm dieses oder jenes Evangelium peinige, weil er keine erbauliche Predigt darüber zu halten wisse. Er bringt vielleicht noch eine Predigt heraus; allein er kann nun auch weiter keine Abwechselung treffen. Daher kommt es denn (ausser der Trägheit), daß man bey einigen Predigern die künftige Predigt schon im voraus weiß. Der Zuhörer verliehrt dabey alles Interesse, und der Prediger die Lust, sich anzustrengen. Beydes kann nicht der Fall seyn, wenn man es den Predigern überläßt, sich selbst einen Text zu wählen, und ihr Heil selbst zu versuchen. Da wählt sich dann ein Jeder solche Texte aus, die er glaubt, am besten bearbeiten zu können; und der Zuhörer kann immer auf etwas Neues und Durchdachtes rechnen. Ueberdem giebt es so gar viele Christen nicht, welche den ganzen Inhalt der Bibel kennen; denn wie viele haben wohl in ihren reifern Jahren die ganze Bibel durchgelesen? Diesen bleiben also eine Menge der schönsten Stellen völlig unbekannt, wenn sie gleich die Evangelien und Episteln beynahe auswendig wissen. Wir sind völlig überzeugt, daß mancher Spötter des A. T. ganz anders denken würde, wenn es z. B. nur Wolkhofens auserlesene

Stücke

Kirchen-Ordnung. Für die gelehrten Stände, und alle Klassen der Menschen die Bibel ehrwürdig zu machen, muß zwar ihnen durch die Predigttexte die besten Stellen aus allen Theilen der Bibel dargelegt, welches aber nur durch Beyzug der evangelischen und epistolischen Texte nicht angeht. Daher sollten sich die Vorsteher der Geistlichkeit eifrig bemühen, diese Freyheit für die Prediger zu erringen, weil sie so äusserst wohlthätig für die Aufrechthaltung der Religion ist. Dem zu befürchtenden Mißbrauch kann dadurch leicht Einhalt geschehen, daß die gewählten Texte vierteljährig oder halbjährig an die Superintendenten und Generalsuperintendenten eingeliefert werden. — Endlich die Gebete, welche die Herausgeber selbst ausgearbeitet haben, sind ganz vortrefflich, und ihrer völlig würdig. — Aus der Vorrede ergiebt sich auch noch der Zweck dieses neuen Gesangbuches. Der regierende Herzog will blos mit seinem Beyspiele voran gehen, indem er wünscht, daß man es auch ausser den Hofgemeinen einführen möge; allein, er will es Niemanden aufdringen. Dies ist ein ganz vortrefflicher Grundsatz, und unsers Zeitalters würdig; wir müssen also auch noch einen Augenblick dabey verweilen. Es liegt ein ganz natürlicher Trieb im Menschen, Das, was er für wahr und beste hält, auch Andern aufdringen zu wollen. So lange dies durch zwanglose Mittel geschieht, die eine Aufhellung des Verstandes und endliche Ueberzeugung bezwecken, gebilligt dieses mit Recht und Pflichtmäßigkeit schon, wobey viel äusserer Zwang Statt finden sollte, geschieht es mit dem äussersten Unrecht. Da Geistescultur am Menschen ein unveräusserliches Recht überhaupt ist, keine äussere Gewalt Statt finden kann; denn welche irdische Macht darf sich der Geister, die für eine weit höhere Sphäre bestimmt sind, bemeistern wollen? Der höchste Zweck aller Geisteskultur ist moralische Güte (auch richtige Einsichten und Erkenntnisse können edler und besser machen). Da scheint es nun freylich, als wenn man die Menschen (thierische Wesen) ganz zwingen dürfte; denn man zwänge sie ja zu ihrem wahren Glück; allein, dies ist höchstens unrichtig und unrecht. Eine durch äussere Gewalt angenommene Veredlung der Gesinnung des Menschen hat ganz keinen Werth für den Menschen, und kann auch gar nicht vom Gott angerechnet werden. Es muß hierbey alles aus dem freyen Willen des Menschen selbst entstehen; man darf hier für ihn kein Mittel, sondern muß das unentbehrliche

einen

einer Menschheit, wobey keine Verbindung Statt finden kann. Ausserdem kann der Mensch durch den äussern Zwang zu besserm Einsichten eher unglücklich, als glücklich werden. Könnte er nicht nach und nach durch Selbstüberzeugung zur Einsicht gelangen, sie verwirren ihn, einzelne bessere Ideen nützen, als was sie ihm zu seiner Verbesserung helfen; und er ist in Gefahr, weit ehe schlechter, als besser zu werden. Also ist ein äusserer Zwang zur Geistescultur sowohl unrecht, als unklüglich und schädlich. — Aber selbst dieses findet nun auch auf der andern Seite, und zwar in noch weit grösserm Maasse, Statt, wenn man die Geistescultur durch Zwang hemmen will. Der Mensch kann sich nie der Pflicht entbinden, durch immer richtigere Einsichten edler und besser werden zu sollen. Dazu ist er von Gott erschaffen, und sittliche Güte ist der Endzweck seines Daseyns für alle Welten, die nur gedenkbar und möglich sind. Wie ausserordentlich würde man also in den Plan Gottes eingreifen, wenn man den Menschen von seiner Geistescultur mit Gewalt zurückhalten wollte! Fürwahr! die Vervollkommnung müßte sehr gross seyn, und der Mensch würde zur Maschine herabgewürdigt, da er doch ein freyes moralisches Wesen ist! — Es ist also zu wünschen, daß man dem Beyspiele dieses Fürsten nachfolge, und so wenig das Gute aufdringe, als es zu hemmen suche. — Der Preis dieses neuen Gesangbuches ist ausserordentlich gering; 6 Bogen kosten 2 Pf. Hoffentlich werden nun auch bald ein besserer Katechismus und eine bessere Liturgie nachfolgen, daran es Noth thun soll. Es wäre sehr auch sonst ein altes Verhältniß zwischen einem bessern Gesangbuch und einem schlechten Katechismus, so wie einem verbesserten Liturgie.

Npl.

Weltweisheit.

Theokrit, oder über das menschliche Wissen; ein Beytrag zur Vernunftkritik, von Dietrich Tiedemann — Hofrath und ordentl. Lehrer der Philosophie in Marburg. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1794. 512 S. in 8. Vorr. XX. 2 Alph. 12 B.

Unter

Unter allen noch unentdeckten Schätzen ist die hier angezeigte sicher eine der wichtigsten und vorzüglichsten; davon werden sich unsere Leser schon vor unserer Anzeige, die durch einen unverschuldeten Unfall verspätet worden ist, hinlänglich überzeugt haben; daher halten wir es ganz und gar für überflüssig, sie erst jetzt noch durch eine ausführliche Beurtheilung ihres Inhalts bekannt machen zu wollen. Ihr Hauptthema ist dieses, zu zeigen, daß die Gesetze unseres Verstandes zugleich auch Gesetze der Dinge an und für sich selbst sind, und dagegen das Resultat der Kritik, daß wir nämlich von den Dingen gar durchaus nichts wissen, als was sie uns an ihnen die Formen unserer Erkenntnißvermögen gemäß vorstellen, ist gänzlich zu widerlegen. Hierbey nimmt der Verf. ohngefähr folgenden Gang. — Er sucht zuerst einen Satz, der ganz und gar für sich besteht, und aus dem hernach alles übrige von selber fließt. Dieser allererste Satz ist ihm folgender: Ich habe Bewußtseyn, oder ich bin mir bewußt, daß ich mir bewußt bin. Dieses Bewußtseyn habe ich in der That nicht blos dem Scheine nach, und durch dasselbe kenne ich mich; nur das, was ich durch dasselbe an mir und in mir finde, weiß ich von mir, und sage es mir bey; und hieraus fließt nun die ganze Philosophie. Daß ich in Wahrheit Bewußtseyn habe, darauf beruhet vorerst die Gewißheit meiner eigenen Existenz; denn sonst wäre mein Bewußtseyn nur Schein bey mir. Ich finde aber auch durch eben dieses Bewußtseyn oder lauter ganz leidentliche Veränderungen in mir; sind mir auch diese wirklich und in Wahrheit so in mir? Unter diesen Veränderungen werde ich mir einiger als von mir, anderer hingegen als in Dingen ausser mir gegründet bewußt, innere und äussere Empfindungen; ist auch dieses in der That so, wie es mein Bewußtseyn aussagt? Die äussern Gegenstände sind nach dem Bewußtseyn die Ursachen äusserer Empfindungen und ihnen ähnlich; ist dies Wahrheit? wir finden aber auch allgemeine nothwendige Begriffe und Vorstellungen von Gegenständen der Empfindung; wie entstehen diese, und treffen auch sie mit ihren Objekten überein? Endlich kommen in unserm Bewußtseyn auch solche Begriffe und Sätze vor, die nichts Empfindbares an sich haben; giebt es auch für diese entsprechende Gegenstände, und können sie einst auch durch Erfahrung realisirt werden? Dies sind die Gegenstände der Untersuchung und Bejahung den Inhalt dieses merkwürdigen Werks in IV Theilen ausmacht. Auch hier erscheint der Vf.

wie man es von ihm nicht anders erwarten konnte, aufs neue wieder als ein ungemein gründlicher Denker, der mit einem lichtvollen überzeugenden Vortrage überall einen anständigen und ruhigen Ton verbindet; und wenn man ihm auch nicht immer beystimmen kann, wenigstens keine Unlust in dem Gemüthe des Lesers zurückläßt. In den wahren Sinn der Kritik scheint er uns zwar nicht immer tief genug eingedrungen zu seyn; vielmehr ist er selber gar oft ungewiß, was für einen Verstand er ihren Behauptungen beylegen soll: dingegen sind doch seine Angriffe immer lehrreich, und seine eigene Theorie hat, wenn man einmal die erste Grundlage gelten läßt, einen bündigen Zusammenhang. Was nun aber freylich diese Grundlage selber betrifft: so möchte sie wohl so sicher nicht seyn, daß sie die Probe völlig auszuhalten im Stande wäre. Es kommt nämlich alles darauf an, wie man den Satz nimmt: Ich habe kein blos scheinbares, sondern ein wirkliches Bewußtseyn, in der That und Wahrheit; heißt das so viel: was in meinem Bewußtseyn vorkommt, das ist, wie es da vorkommt, auch an sich so, nun so sind freylich die Gesetze unsers Denkens zugleich auch Gesetze der Dinge an und für sich selbst; aber wir sehen nicht ein, womit diese Bedeutung zu erweisen seyn möchte, und finden auch nicht, daß der Verf. sie erwiesen hätte. Kann aber diese Bedeutung nicht erwiesen werden, oder sagt jener Satz immer nur so viel: wir haben ein wirkliches Bewußtseyn in unserm Bewußtseyn, so daß wir über unser Bewußtseyn selbst schlechterdings nicht hinauskommen: so führt uns dieses am Ende auch gegen unsern Willen auf das Resultat der Kritik zurück, daß wir nämlich von den Dingen mehr nicht wissen, als was wir uns an ihnen der Form unsers Erkenntnißvermögens gemäß vorstellen.

Carl Heinrich Heydenreich — Professors — in Leipzig, Propädevtik der Moralphilosophie nach Grundsätzen der reinen Vernunft. Zweyter Theil, 244 S. 8. Dritter und letzter Theil, ein kurzgefaßtes Wörterbuch der moralischen Sprache enthaltend. 122 S. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1794. 1 Alph. 8 B.

Nach einer sehr ausführlichen und lehrreichen Vorrede, worinnen einige Einwürfe gegen die Ableitung des Sittengesetzes aus reiner Vernunft meistentheils gründlich beantwortet werden, fährt der Verf. in dem 2ten Theile dieser Propädevtik fort, die noch übrigen Fragen, deren Erforschung zur wissenschaftlichen Begründung der Moralphilosophie nothwendig ist, zu erörtern. Da unsere Leser den Geist dieser Schrift schon aus dem ersten Theile derselben hinlänglich kennen, so wird es hier an einer kurzen Inhaltsanzeige, verbunden mit einigen Bemerkungen, genug seyn. V. Hat der Mensch ein Vermögen, das Sittengesetz auszuüben? Welches ist das seiner selbst wegen zu erstrebende höchste Gut? Welches ist die reine absolut-nothwendige Triebfeder zur Realisirung dieses Guts? Wie vereinigen wir unsere Verpflichtung mit unserm Trieb nach Glückseligkeit? A. Zuerst also von der moralischen Freyheit. Freyheit überhaupt ist das Gegentheil der mechanischen Gezwungenheit; beydes ist gedenkbar in einem Subjekt, wenn diesem ein doppelter Charakter, ein sensibler und ein intelligibler, zukommt, ohne daß Freyheit dem Satze des zureichenden Grundes widerspräche, oder Gesetzlosigkeit wäre. Die moralische Freyheit ist das Vermögen, sich ganz durch sich selbst zur Befolgung oder Nichtbefolgung des Gesetzes der Vernunft zu bestimmen. Die Möglichkeit der moralischen Freyheit im Menschen beruht darauf, daß der Wille zum intelligibeln Charakter desselben gehört, und ihre Wirklichkeit gründet sich auf das unbedingte Sollen, welches das Sittengesetz in uns ausspricht. Der Verf. meint, man könne die Ueberzeugung vom Daseyn der Freyheit sogar ein unmittelbares Wissen nennen, weil das Moralgesetz in uns sie postulire, und die Vorstellung dieses Gesetzes objective Wahrheit habe. Hievon können wir uns nicht überzeugen; vielmehr fürchten wir immer noch einen Zirkel zu begehen, indem wir uns als freye Wesen in theoretischer Beziehung denken, weil wir uns eines unbedingt lautenden Sollens in uns bewußt werden. Nach einer sehr vollständigen Uebersicht der möglichen Theorien über die Freyheit werden zuletzt die Folgen des Erweises derselben, die sehr leicht einzusehen sind, angegeben. B. Das höchste unbedingte um sein selbst willen zu erstrebende Gut nach der Gesetzgebung der reinen prakt. Vernunft ist die freye Uebereinstimmung des Willens mit dem formalen Gesetze der Vernunft, oder die freye Uebereinstimmung eines vernünftigen Wesens mit sich selber. C. Die reine absolute Triebfeder

zur Realisirung dieses Guts ist die durch reine Vernunft bewirkte Achtung gegen das Gesetz; diese macht die Erfüllung des Gesetzes subiective möglich. — Hier scheint immer noch eine gewisse Lücke in der kritischen Philosophie übrig zu bleiben — ein Anstoß, über den wir nicht ganz hinwegzukommen wissen. Nach S. 178 darf schlechterdings kein Gefühl der Lust als der Grund der Möglichkeit der Ausübung des Sittengesetzes angenommen werden; und doch ist jene Achtung, wodurch uns die Vollbringung des Moralgesetzes subiective möglich wird, wenn sie auch gleich aus reiner Vernunft entspringt, dennoch nichts anders, als ein Lustgefühl — wir wissen wohl, was man darauf antwortet; aber es hebt die Schwierigkeit nicht ganz. D. Die Vereinigung unserer Verpflichtung durch das Sittengesetz mit unsern Ansprüchen auf Glückseligkeit führt die Religion herbey, und wird durch sie allein begreiflich. Nach diesen Erörterungen, bey denen sich der Verf., wie man sieht, sehr genau an die Kritik der praktischen Vernunft anschließt, legt er nun VI. das ganze System der Moralphilosophie und der Rechtslehre in einem kurzen Entwurf dar; zeigt VII. ihre erhabene Würde, und giebt VIII. die vorzüglichsten Hülfsmittel zum Studium derselben an. Was den 3ten Theil betrifft: so sieht man schon auf dem Titelblatt, was man hier zu suchen hat; wir setzen also blos die Versicherung hinzu, daß er uns in den meisten Artikeln sehr wohlgefallen hat.

Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie; als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft, von J. G. Fichte, — Professor der Philosophie zu Jena. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs. 1794. 68 S. 8. 6 Mg.

Unter der Wissenschaftslehre, deren Begriff der Verf. dieser Einladungsschrift mit vielem Scharfsinn aufstellt und entwickelt, versteht er diejenige Wissenschaft, die noch vor unserm gesammten Wissen hergeht, und es begründet, ohne selbst wieder in einer andern Wissenschaft, ausser ihr und vor ihr, gegründet zu seyn. Diese Wissenschaftslehre, die ihm allein Philosophie im eigentlichen Verstande, Wissenschaft aller Wis-

schaften ist, glaubt er, wo nicht wirklich schon völlig zu besitzen, doch wenigstens einen leichten und sichern Weg darzu gefunden zu haben, und Zweck dieser Einladungsschrift ist es, seine künftigen Zuhörer vorläufig in den Stand zu setzen, zu untersuchen, ob sie sich seiner Führung auf dem Wege, den er mit ihnen gehen will, sicher anvertrauen können. In der That eine sehr wichtige Entdeckung; eine Entdeckung, die uns auf einmal zum Ziele führte, und unser Wissen vollendete; wir sind daher auf die wirkliche Darlegung dieser allgemeinen, auf sich selbst berufenden Fundamentalwissenschaft äusserst begierig; einstweilen aber hoffen wir, der Verf. werde es uns zu gut halten, wenn wir bey dieser Erwartung noch einige Zweifel und Bedenklichkeiten hegen. Eine Wissenschaft, will, nach der eigenen Angabe des Verf., allen Wissenschaften ihre Grundsätze weisen und erweisen, und ihre systematische Form begründen, folglich die Möglichkeit aller Grundsätze, und die Bedingungen aller Gewißheit darthun soll; eine Wissenschaft, die sich ihren Gehalt und ihre Form durch sich selber bestimmen, deren höchster Grundsatz durch sich selber unmittelbar und unbedingterweise gewiß seyn muß; eine solche Wissenschaft setzen wir zwar immer in der Idee voraus, und sehen uns ihr, so weit wir können, zu nähern; aber wir halten es für unmöglich, sie jemals völlig zu erreichen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil wir sonst etwas wissen müßten, ehe wir noch etwas wüßten. Wir wundern uns daher nicht wenig, daß der scharfsinnige Verf. den offenbaren Widerstreit nicht sogleich bemerkt haben sollte, in den er sich durch die vorgebliche Realisirung dieser Wissenschaft verwickelte. Ihr höchster Grundsatz soll unserm gesammten Wissen zum Grunde liegen, und es möglich machen; und doch soll es blos durch Versuche zu entscheiden seyn, ob es einen solchen Grundsatz giebt, und welcher es ist; es soll gewiß seyn, daß durch sie alles menschliche Wissen vollkommen erschöpft sey, und dieses soll doch nur dadurch, daß ihr Grundsatz durchaus erschöpft ist, das heißt, wie es der Verf. selber zugiebt, durch einen Zirkel, der aber, nach seinem Dafürhalten, hier unvermeidlich, und eben deswegen kein Fehler ist, gewiß werden können. Ueber diese Schwierigkeiten, wir gestehen es, können wir uns so leicht nicht hinwegsetzen. Was die Gränzscheidung, wodurch diese vorgebliche allgemeine Wissenschaftslehre von allen übrigen besondern Wissenschaften abgesondert wird, und ihr Verhältniß zu diesen betrifft, so möchten wohl die Leser den Ort

des

des Verf. nicht kommen so früh empfehlen, so wie wir es ihnen auch gerne bekennen, daß wir zwar wohl die Eintheilung der Philosophie in einen theoretischen und praktischen Theil, aber nicht den Grund derselben einzusehen vermögen. Doch wir hoffen, daß der von dem Verf. seinen Zuhörern versprochene Leitfaden alles noch mehr aufklären, und vielleicht auch unsere Zweifel, die durchaus nicht absprechend seyn sollen, vollkommen lösen werde.

Ad.

Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1794. 9 Bogen in 8. 12 gr.

Erste Vorlesung. Ueber die Bestimmung des Menschen an sich. Die Bestimmung des Gelehrten, in soferne er als dem Menschen entgegengesetzt wird, ist nur in der Gesellschaft denkbar, und setzt folglich die Bestimmung des Menschen überhaupt, in der Gesellschaft, und diese wieder die Bestimmung des Menschen an sich voraus, d. h. ausser aller Beziehung auf vernünftige Wesen seines Gleichen. Bey dieser Untersuchung geht der Verf. von dem Satze aus: der Mensch ist, weil er ist; d. i. er ist sein eigner Zweck, ist nicht, weil etwas anders seyn soll, sondern er ist schlechthin, weil Er seyn soll. (Der Verf. verspricht, diesen Satz in seinen Privatvorlesungen streng zu erweisen. Dies konnte er wohl in einer Sonntagsvorlesung versprechen; allein, da er diese Vorlesung durch den Druck auch für diejenigen bestimmen wollte, die seine Privatvorlesungen nicht hören können; so hätte er diesen Satz nicht so als ein Axiom ohne allen Beweis hinwerfen sollen; es könnte Leute geben, die da glauben, daß Gott allein um sein selbst willen da ist, und daß in der Kette der Wesen die Zwecke aller erschaffenen Dinge in einander eingreifen.) Der Mensch aber ist nicht nur; sondern er ist auch irgend etwas, und das darum, weil etwas auffer ihm ist. Daher verwandelt sich der obige Grundsatz in einen andern: Der Mensch soll seyn, was er ist, schlechthin darum, weil er ist; d. i. alles, was er ist, soll auf seine bloße Ichheit bezogen werden, und was er nicht seyn kann, weil er ein Ich ist, soll

[illegible] Vernunftschlüsse [illegible] Reinen [illegible] Ich [illegible] das empirische aber, durch äussere Dinge bestimmte und dem [illegible] Ich aber, kann sich widersprechen. Die obige Formel läßt sich daher auch so ausdrücken: Der Mensch soll stets einig mit sich selbst seyn: er soll sich nie widersprechen; denn er ist selbst Zweck, soll sich selbst bestimmen. — Das empirische Ich soll so gestimmt werden, wie es ewig gestimmt seyn könne; (wer vermag wohl, sich etwas bey diesem Orakelspruch zu denken?) und der Grundsatz der Sittenlehre ist für ihn: Handle so, daß du die Maxime deines Willens als ewiges Gesetz für dich denken könnest. Diese absolute Identität [illegible] das einzige wahre Ideal unsers Ich. Da nun aber die empirischen Bestimmungen unsers Ich, deren Charakter Mannichfaltigkeit ist, nicht von uns, sondern von etwas ausser uns abhängen: so muß der Mensch suchen, diese äussern Dinge zu modificiren, und zur Uebereinstimmung mit der reinen Form seines Ich zu bringen; welche Modification aber nicht durch den bloßen Willen möglich ist, sondern einer gewissen Geschicklichkeit bedarf, die durch Uebung erworben und erhöht wird. Die Erwerbung dieser Geschicklichkeit heißt Cultur. Diese ist das letzte und höchste Mittel für den Endzweck des Menschen, die völlige Uebereinstimmung mit sich selbst, und selbst sein letzter Zweck, wenn er als blos sinnliches Wesen betrachtet wird. Und diese Uebereinstimmung mit sich selbst ist das höchste Gut — sittliche Güte und Glückseligkeit. Da aber dieß letzte Ziel für den Menschen unerreichbar ist, weil er das Vernunftlose sich nicht unterwerfen, und auch seinem eignen Gesetze nicht gehorchen kann: so ist Annäherung bis ins Unendliche zu diesem Ziele, oder Vervollkommnung ins Unendliche, des Menschen Bestimmung. Man hat schon oft einen gewissen Schritt den Vorwurf genannt, daß sie eine neue scholastische, barbarische Sprache in die Philosophie einführe. Hier ist eine Probe davon, und zugleich eine Speculation, wie viel sich über ein Thema, darüber sich eben so populär, als gründlich, philosophiren läßt, Dunkelheit statt des Lichtes verbreiten läßt. Wie mögen wohl die Herren Studenten eine solche Sonntagsvorlesung aufgenommen haben?

Zweyte Vorlesung: über die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft. Der Verf. eröffnet sie mit [illegible] wie er sagt, fast noch ganz unberührten Fragen: die er dadurch sich nicht [illegible] [illegible] wie solcher [illegible]

[illegible] sugniß

fugniß nenne der Mensch einen bestimmten Theil der Körperwelt seinen Körper, und betrachtet ihn als seinem Ich angehörig? 2) Wie kömmt der Mensch darzu, vernünftige Wesen seines Gleichen auſſer sich anzuerkennen, da doch dergleichen Wesen in seinem reinen Selbstbewußtseyn unmittelbar gar nicht gegeben sind? Ohne Lösung dieser letzten Frage kann die Bestimmung des Menschen in der Gesellschaft nicht festgesetzt werden. Die Existenz aber vernünftiger Wesen auſſer sich, und die Unterscheidungszeichen derselben von vernunftlosen Wesen aus der Erfahrung zu beweisen, ist dem Verf. bey weitem nicht hinreichend. Die Erfahrung, meint er, lehre blos, daß die Vorstellung von vernünftigen Wesen auſſer uns in unserm empirischen Bewußtseyn enthalten sey, nicht aber: ob dieser Vorstellung etwas auſſer derselben entspreche; ob es, unabhängig von unsrer Vorstellung, vernünftige Wesen auſſer uns gebe? denn ein Wesen an sich sey kein Gegenstand der Erfahrung — (Wer ahndet hier nicht einen Schluß, wie man sagt, mit vier Terminis? Vernünftige Wesen auſſer uns sind nichts anders als Menschen, sinnliche Geschöpfe und Gegenstände, die aber vernünftig handeln: sagt man aber wohl in diesem Sinne: daß ein Wesen — ein metaphysisches Wesen — kein Gegenstand der Erfahrung sey?) Der V. schlägt also einen andern Weg ein, diese Frage zu beantworten. Der höchste Trieb im Menschen ist der nach Identität, und folglich auch nach Uebereinstimmung alles dessen, was auſſer ihm ist, mit seinen nothwendigen Begriffen davon. Allen Begriffen, die in seinem Ich liegen, soll ein Nicht-Ich, ein Ausdruck, ein Gegenbild gegeben werden. So will auch der Mensch den Begriff der Vernunft und des vernunftmäßigen Handelns nicht nur in sich selbst realisiren, sondern auch auſſer sich realisirt sehen; es gehört daher unter seine Bedürfnisse, daß es vernünftige Wesen seines Gleichen auſſer ihm gebe. Dergleichen Wesen kann er nicht hervorbringen; aber er legt den Begriff derselben seiner Beobachtung seines Nicht-Ich zum Grunde, und erwartet, etwas demselben Entsprechendes zu finden. Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zur Einheit, die durch Freyheit gewirkt wäre, ist bey dieser Untersuchung der sichere und untrügliche Charakter der Vernünftigkeit in der Erscheinung. Wie nun eine in der Erfahrung gegebene Wirkung durch Freyheit von einer Wirkung durch Nothwendigkeit unterschieden werden könne, wird nun ferner gezeigt, und wie daraus, nach Kantischer Terminologie, eine Wechsel-

wirkung nach Begriffen, oder eine Gesellschaft entstehe. Da es nun Grundtrieb des Menschen ist, Menschen außer sich zu finden; jedes Individuum aber sein besonderes Ideal vom Menschen hat: so entstehe durch Gesellschaft ein Ringen der Geister mit Geistern — oder Vervollkommnung der Gattung, beständiger Fortgang der Cultur, und die gleichförmige Entwickelung aller ihrer Anlagen und Bedürfnisse, als Bestimmung der ganzen Gesellschaft. — **Dritte Vorlesung.** Ueber die Verschiedenheit der Stände in der Gesellschaft. **Vierte Vorlesung.** Ueber die Bestimmung des Gelehrten. — Der Mensch hat einen Trieb zur Gesellschaft; dadurch gewinnt er den Vortheil, seine Anlagen leichter ausbilden, und Bedürfnisse befriedigen zu können. Die Kenntniß sämmtlicher Anlagen sowohl, als der Mittel ihrer Entwickelung und Befriedigung, ist nicht Sache eines jeden Individuums; sie machen das aus, was man Gelehrsamkeit nennt; erfordern einen eigenen Stand in der Gesellschaft, und wer sein Leben der Erwerbung dieser Kenntnisse widmet, heißt ein Gelehrter. Die Bestimmung des Gelehrtenstandes ist, die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechtes im Allgemeinen, und die stete Beförderung dieses Fortgangs. Der Gelehrte ist vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt; er muß daher die gesellschaftlichen Talente, Empfänglichkeit und Mittheilungsfertigkeit im höchst möglichen Grade in sich ausbilden; er muß der Lehrer des Menschengeschlechts, der Erzieher der Menschheit seyn; aber weil wir weit eindringender durch Beyspiele lehren: so muß der Gelehrte zugleich auch der sittlichste Mensch seines Zeitalters seyn.

Fünfte Vorlesung. Prüfung der Rousseauischen Behauptungen über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das Wohl der Menschheit. Rousseau hält das Fortrücken der Cultur, das Bestimmung der Menschheit ist, für die einzige Ursache alles innerlichen Verderbens. Abgesondert von der größern Welt, von seinem reinen Gefühl und von seiner lebhaften Einbildungskraft geleitet, hatte R. sich ein Bild von der Welt und vom gelehrten Stande entworfen, wie er seinem Gefühle nach nothwendig seyn müßte. Er kam in die größere Welt, sah nun — Menschen ohne Ahndung ihrer hohen Würde und des Gottesfunkens in ihnen, zur Erde niedergebeugt, ihr Schicksal von der Befriedigung ihrer niedern Sinnlichkeit abhängig, sie ohne Sinn für Recht und

Unrecht

Unrecht — und diejenigen, welche die Lehrer und Erzieher der Nation seyn sollten, herabgesunken zu den gefälligen Sclaven ihres Verderbens — und sein hochgespanntes und so getäuschtes Gefühl empörte sich. Was Wunder also, wenn er auf das entgegengesetzte Aeusserste verfiel, und die Menschen in den Naturstand zurückgebracht wünschte. Und wie er keine Kraft in sich fühlte, dem Uebel abzuhelfen, so beurtheilte er auch andere: er berechnete das Leiden, aber nicht die Kraft, welche das Menschengeschlecht in sich hat, sich zu helfen. Aufmunterung nun an künftige Gelehrten, des Verf. Zuhörer, nicht blos zu klagen, sondern zu würken! Diese fünfte und letzte Vorlesung endigt sich mit S. 124, den übrigen Raum nehmen Ankündigungen, einiger Verlagsschriften des Verlegers, und darunter der Grundlage der Wissenschaftslehre des Verf. ein, mit Selbstrecensionen. Und diese 124 Seiten kosten 12 Groschen.

Sprachunrichtig sind wohl die Ausdrücke S. 50: „Vernunftgesetze — gelangen erst durch eine Erfahrung, auf welche sie anwendbar sind, zum empirischen Bewußtseyn"; und „Jeder Trieb muß durch Erfahrung geweckt werden, wenn er zum empirischen Bewußtseyn gelangen soll", statt daß es heißen sollte: wenn wir zum empirischen Bewußtseyn davon gelangen sollen.

Mr.

Gelehrtengeschichte.

Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1790. Erster Band, enthaltend das systematischen Verzeichnisses in- und ausländischer Schriften Erste Hälfte. Jena, in der Expedition der allgemeinen Literaturzeitung. 1793. Zweyter Band, enthaltend das systematischen Verzeichnisses in- und ausländischer Schriften Zweyte Hälfte. Ebendaselbst. 1793. Dritter Band, die sämmtlichen alphabetischen Register enthaltend. Ebendaselbst. 1794. Zusammen 9 Alph. 5 Bogen in gr. 4. Nebst dem von Ilgen sehr sauber

gefallenen und wohlgetroffenen Bildniß des Herrn Prof. Kant in Königsberg. 8 Gr.

Assiduus labor et sollers industria quid non
Edgmar! Haic cedunt omnia, dura licet!

Man verzeihe uns diesen enthusiastischen Ausbruch unserer Bewunderung eines Werkes, das einzig in seiner Art ist, dergleichen folglich keine andere Nation aufzuweisen hat, eines bleibenden Denkmals deutschen Fleißes, deutscher Pünktlichkeit, deutscher Ordnungsliebe. Wer es seinem ganzen Umfange nach kennen gelernt und benutzt hat, wird diese Prädikate gewiß nicht übertrieben finden; und für andere ist dies auch zu wenig gesagt. Ihnen zu gefallen wollen wir eine kurze Beschreibung desselben vorlegen; versichern aber zum voraus, daß eigene Ansicht dazu gehört, um es seinem ganzen Werthe nach schätzen zu können.

Es mußten zufällig verschiedene günstige Umstände, die vielleicht so bald nicht wiederkommen dürften, zusammentreffen, um das, schon im J. 1784 bey der allerersten Ankündigung der Allgemeinen Literaturzeitung von deren Direction gethane Versprechen zu erfüllen; dem zufolge sie alle fünf Jahre, ein allgemeines Quinquennialregister, das eine sowohl alphabetische, als systematische Uebersicht der Literatur eines ganzen fünfjährigen Zeitraumes gewähren sollte, zu liefern versprach. In der nach Verlauf dieser Zeit, im J. 1790 geschehenen Ankündigung dieser Arbeit selbst, versicherte man, daß man stets auf zweckmäßige Realisirung dieser Idee bedacht gewesen, und daß man damit so weit gekommen wäre, dieses Repertorium auf Subscription ankündigen zu können. Man fand dabey für gut, in das erste Repertorium die ersten sechs Jahrgänge der A. L. Z. einzuschließen; künftig aber sich auf ein Quinquennium zu beschränken, so daß das zweyte sich mit 1795 schließen werde.

Das in den beyden ersten Bänden enthaltene systematische Verzeichniß gründet sich auf eine encyklopädische Tafel, woraus mit dem 2ten Bande ein Auszug mitgetheilt wurde, der auch bey andern Literarischen Geschäften ersprießliche Dienste leisten kann. Dem zufolge ist alles in 16 Fächer vertheilt: Wissenschaftskunde, Philologie, Theologie, Jurisprudenz, Arzneygelahrheit, Philosophie, Päda-

pädagogik, Staatswissenschaften, Kriegswissenschaften, Naturkunde, Gewerbskunde, Mathematik, Geographie und Geschichte, schöne Künste, Literargeschichte, vermischte Schriften. Das Ganze beruht auf folgender, in der Vorrede zum 3ten Band vorgelegten Basis:

I. Alle Schriften enthalten entweder nur Abhandlungen aus einzelnen Hauptfächern:

1. entweder der Wissenschaftskunde überhaupt. (I.)
2. oder einzelnen Theilen der Gelehrsamkeit; und zwar sind diese
   A. Sprachgelehrsamkeit. (II.)
   B. Realgelehrsamkeit.
      a. Positive Wissenschaften.
         1) Positive Theologie. (III.)
         2) Positive Jurisprudenz. (IV.)
      b. Nichtpositive, oder natürliche Wissenschaften.
         aa. Kenntnisse, die sich auf blos nützliche Gegenstände beziehen.
            α. Philosophische Kenntnisse.
               aaa. Anthropologische.
                  aaaa. der Natur des Menschen an sich.
                     αα. Kenntnisse des menschlichen Körpers, Arzneykunde. (V.)
                     ββ. Kenntnisse, die sich auf die menschliche Seele beziehen, Philosophie. (VI.)
                  bbbb. des Menschen in Gesellschaft.
                     1. Pädagogik. (VII.)
                     2. Staats- und Kriegswissenschaften. (VIII. IX.)
               bbb. physikalische.
                  1. Theoretische Naturkunde. (X.)
                  2. Praktische, davon abhängende Gewerbskunde. (XI.)
            β. Mathematische Kenntnisse, oder Mathematik. (XII.)
            γ. historische, oder Geographie und Geschichte. (XIII.)
         bb. Kenntnisse der schönen Künste und ihrer Werke. (XIV.)
      3. Allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit. (XV.)

II. oder

11. über die Schriften, die Abhandlungen und mehrern Hauptfächern zusammenstellen, vermischte Schriften.

(XVI.)

In den Entwurf der einzelnen 16 Hauptfächer haben sich die beyden Herausgeber der A. L. Z. so getheilt, daß Hr. Hofrath Schütz die Tafeln zur Wissenschaftskunde, Philologie, Theologie, Arzneykunde, Philosophie, Pädagogik, Natur- und Gewerbskunde, Mathematik, schönen Künsten, Literargeschichte und vermischten Schriften; Hr. Prof. Hufeland aber die übrigen entworfen hat. Der höchst mühsamen Ausfüllung dieses Fachwerks unterzog sich der schon durch andere nützliche literarische Hülfsmittel rühmlichst bekannte Hr. M. Ersch; von dem Hr. Hofrath Schütz mit vollem Rechte sagt, er sey ein Gelehrter, der mit mannichfaltigen historischen und literarischen Kenntnissen so viel Lust, Genauigkeit, unermüdeten Fleiß, und so viel glückliche Anlagen zu bibliographischen Arbeiten verbinde, als sich äusserst selten in Einem Manne beysammen finden. Er hat auch, nach Hrn. Schützens Versicherung, an dem Fachwerke selbst in sofern Antheil, daß er einzelne Rubriken in kleinere Unterabtheilungen zergliederte. Man findet demnach in diesem systematischen Verzeichniß unter jeder, bis ins genaueste Detail gehenden Rubrik die dahin gehörigen Schriften, und zwar die Titel, so weit es nöthig schien, unabgekürzt, mit Anzeige des Druckorts, der Jahrzahl und des Formats, sogar mit Angabe der Seitenzahlen, in sofern es möglich war; ja, es werden auch — was oft zur bequemern Auffindung anzuschaffender Bücher dient — die Verleger genannt. In dem alphabetischen Verzeichnisse findet man noch überdies die Preise der Bücher. Hr. Ersch hat nicht nur die Artikel selbst mit unablässigem Fleisse gesammelt, sondern auch nachher sie mit reifer Ueberlegung angeordnet.

Aus der ersten Ankündigung dieses Repertoriums wird noch erinnerlich seyn, daß es sich nicht blos über die in den ersten 6 Jahrgängen der A. L. Z. recensirten Schriften, sondern, so weit es nur immer möglich wäre, auch über alle andere, während jener Zeit gedruckte, erstrecken; folglich, wie auch der Titel und die ganze Ausführung lehrt, ein allgemeines Repertorium über die gesammte in- und ausländische Literatur jener Sexennium vorstellen sollte. Es mußten also zu diesem Behuf auch die meisten andern in- und ausländischen

Journale und Zeitungen benützt werden. Jener sind, nach dem vor dem ersten Band befindlichen Verzeichniß 50—60. Die darin angezeigten Schriften hat nun Hr. E. nicht allein in die gehörigen Stellen eingetragen, sondern auch die Stücke und Seitenzahlen der A. L. Z. und aller übrigen Journale, wo von demselben Buche Recensionen vorkommen, auf das genaueste citirt. Dies ist schon stupend viel; aber man wird noch mehr erstaunen, wenn man erfährt, daß der emsige Mann jene vielen tausend Recensionen gelesen, und durch die Signaturen *, †, *†, †*, angedeutet hat, ob sie Lob, Tadel, mehr Lob als Tadel, oder mehr Tadel als Lob enthalten. In vielen Fällen mußte diese Bestimmung sehr schwer fallen, und ungemein viel Zeit erfordern. Wir haben viele dieser Signaturen geprüft, und sie genau und treu befunden. Wie niederschlagend für den Scribler muß es seyn, wenn er seine sämmtlichen Opera in allen Journalen gekreuzigt, und wie herzerhebend für den wahren Gelehrten, wenn er die seinigen durchgehends bestoßen erblickt!

Ausser der Verzeichnung der einzelnen gedruckten Schriften erstreckt sich der Plan des systematischen Registers auch auf die Einrückung interessanter Aufsätze in der großen Menge vermischter, zum Theil periodischer Sammlungen. Dafür gebührt den Bearbeitern dieses Werks noch besonderer Dank, da man sich, bey dem ungeheuern Heere solcher Schriften, oft nicht ohne großen Zeitverlust, noch öfter wohl gar nicht, erinnern kann, wo man diese oder jene Abhandlung, die man in der Folge zu irgend einer Absicht benutzen möchte, gelesen hat. Mit Recht hat man dabey eine Auswahl getroffen, weil, zwar nicht immer, wie Hr. S. in der Vorrede zum 3ten Bande sagt, aber doch oft, eine Sammlung die andere bestiehlt, und mancher Aufsatz mehrmals — wohl dreyßig und mehrmal ist vermuthlich ein Druckfehler — gedruckt wird. Auf einer andern Seite aber wäre doch zu wünschen, daß man sich dabey nicht auf historisch-geographisch-statistische Aufsätze eingeschränkt, sondern noch mehr Bedacht auf andere möchte genommen haben, als wirklich geschehen ist; diese Aufsätze dazu gerechnet, beläuft sich die Anzahl der verzeichneten Schriften über 32000.

Jedes Fach, oder jede Literatur, hat ihre eigene Signatur der Bogen. Dadurch könnte nicht allein der Druck durch mehrere Setzer befördert werden; sondern die Direction hat davon

davon auch den Vortheil, daß sie Liebhabern, welche den Ankauf des ganzen Werkes nicht räthlich finden, einzelne Fächer für gewisse Preise, die vor einiger Zeit im Intelligenzblatt zur A. L. Z. bestimmt wurden, überlassen kann. Alle Schriften eines Faches sind numerirt; so daß man den ganzen Reichthum eines jeden sogleich übersehen kann. Jedoch ist dabey zu bedenken, daß die am Ende stehende Zahl nicht eben die reine, wahre Zahl ist, indem viele Nummern durch a, b, c, d. u. s. w. vervielfacht sind; indem man gewöhnlich nur das Hauptwerk mit einer Zahl bezeichnet, und bey einer Angabe seiner Uebersetzungen, Erläuterungsschriften u. dgl. dieselbe Zahl wiederholt hat, mit Beysetzung der Buchstaben a, b, c. u. s. w. So ist z. B. im medicinischen Fache die letzte Nummer 1898; allein, jenes Umstandes wegen muß man ihrer weit über 1900 annehmen.

Wahre Wonne, wahre Bequemlichkeit entspringt für jeden Beobachter des Reichthums oder der Armuth der Literatur jenes Sereninums daraus, wenn er mit Einem Blick überschauen kann, wie emsig oder wie säumig dieser oder jener Zweig der Wissenschaften gepflegt worden ist. So findet z. B. der Chemiker in der 10ten Abtheilung von Nr. 530 bis 731, verbunden mit V, 274 — 279, und mit dem, was ebendaselbst von chemischen Untersuchungen über Mineralwassern vorkommt, alles, was während jener sechs Jahre in seiner Wissenschaft von Schriftstellern geleistet worden. Er sieht da gleich mit Einem Blick 16 während dieser Zeit gedruckte chemische Handbücher, u. s. w. Welch eine herrlich geordnete Reihe botanischer Schriften erscheint ebendaselbst Nr. 1140 — 1403! Die geographisch-historische Literatur ist eine der reichsten; sie begreift nicht weniger als 4779 Nummern; und wenn man schärfer zählen wollte, bey 5000. Bey den Sammlungen von Reisebeschreibungen (Nr. 232 u. ff.) sind sogar die einzelnen darin befindlichen Stücke angezeigt; und die Menge einzelner Reisebeschreibungen — wie schön nach den Ländern und nach der Zeit ihrer Erscheinung geordnet! So die Landkarten, Grundrisse und Prospekte Nr. 2108 — 2313. Wie subtil klassificirt erscheinen von Nr. 2314 an die eigentlich historischen Werke und Schriften! So die biographischen Werke Nr. 4433 u. ff. Unter andern alle auf K. Friedrich den Einzigen nach dessen Absterben erschienene Schrift [illegible] findet

findet man auch die von 1786—1790 gedruckten Musikalien (Nr. 155—428.). In demselben Fache ist die Rubrik: Romane (Nr. 1689—2570.) höchst betrachtungswürdig; auch da ist alles mühsam und herrlich rangirt. Doch, genug zur Erregung der Aufmerksamkeit! Denn wir müssen nun noch von den im dritten Bande befindlichen alphabetischen Registern Nachricht geben.

Zuerst also ein 410 Seiten füllendes alphabetisches Verzeichniß der im systematischen Register aufgeführten Schriften, von den Herren M. **Mülberger** und **Tennemann**. Wir haben es nach verschiedenen Proben sehr genau befunden; Druckfehler abgerechnet, dergleichen auch einer in der Vorrede (S. IX, wo statt S. 942 zu setzen ist 985) abgerechnet. Ueberhaupt wollen wir bey dieser Gelegenheit bemerken, daß uns, bey einem so höchst mühsamen, mit Namen und Zahlen überladenen Werk, der Druckfehler sehr wenig scheinen; so daß auch den Setzern ihr verdientes Lob gebühret. Es ist aber auch jeder Bogen dreymal durch das Correcturfeuer der Herren **Erich**, **Czolbe** und **Niethammer** gegangen. Daß in diesem Register auch die Ladenpreise bey in- und ausländischen Büchern angegeben sind, haben wir schon erwähnt. Dabey ist noch zu merken, daß jede Abhandlung, die nicht besonders gedruckt, sondern nur in periodische Schriften oder vermischte Sammlungen eingerückt ist, im alphabetischen Register dadurch ausgezeichnet wird, daß der ganze Titel in Parenthesenzeichen eingeschlossen worden. So oft der Verf. einer Schrift sich selbst auf dem Titel genannt hat, ist das Buch unter seinem Namen aufgeführt worden; ist aber der Titel anonymisch, der Verf. aber nachher bekannt geworden: so ist der Name, durch Hrn. **Erich's** Bemühung, in Klammern eingeschlossen, und nicht alphabetisch voran, sondern dem Titel nachgesetzt worden.

Auf den nächsten 35 Seiten folget eine **Alphabetische Nachweisung der vornehmsten Materien, welche in den im systematischen Register aufgeführten Klassen von Büchern behandelt werden.** Eine nützliche Dreingabe, die in der Ankündigung nicht versprochen war! Man hat sie dem Hrn. M. Tennemann zu danken; so wie das darauf folgende **Personenregister**, das nicht allein die Todesfälle, sondern auch viel andere Personalnotizen enthält, vom Hrn. M. **Mülberger** herrühret. Es ist 52 Seiten stark.

Der-

Derſelbe hat auch das Realregiſter auf 72 Seiten ausgearbeitet. Man findet darin die merkwürdigſten in der A. L. Z. vorkommenden Sachen. Wir unſerers Orts halten auch dieſe beyden Regiſter für ſehr nützlich, und bitten deswegen die Herren Herausgeber, ſie auch für die folgenden Quinquennien beſorgen zu laſſen. Sie verſprechen zugleich, in dem zweyten Repertorium das, was in dem erſten nicht angezeigt werden konnte, z. B. Bücher, die in den drey letzten Jahren des Zeitraums, den es umfaßt, noch nirgends recenſirt waren, nachholen zu laſſen; beſonders verſprechen ſie noch eine reichliche Nachleſe ausländiſcher Schriften.

Zu der raiſonnirenden Ueberſicht von dem Fortgange der Wiſſenſchaften, welche ſie nur hypothetiſch, wenn ſie ſich ſchicklich ausführen ließe, verſprochen hatten, ließen ſie es in einen Verſuch machen; es fand ſich aber, daß der Zeitraum von 5 Jahren zu kurz ſey, um einer ſolchen Abhandlung hinlängliches Intereſſe verſchaffen zu können; und ſahen ſich alſo genöthigt, dieſes Vorhaben aufzugeben.

Br.

Verſuch einer Litteratur deutſcher Reiſebeſchreibungen, ſowohl Originale, als Ueberſetzungen; wie auch einzelner Reiſenachrichten aus den berühmteſten deutſchen Journalen. Mit beygefügten Recenſionen, Notizen von ihren Verfaſſern und Verlegers-Preiſen. In alphabetiſcher Ordnung nach den Ländern chronologiſch bearbeitet. Prag, bey Herrl, 1793. 1 Alph. 3 Bogen, gr. 8. 1 Rthl. 4 Gr.

Die Idee zu dieſem Verzeichniß war ja übel nicht; vielleicht ward ſie durch das dem Stuttgardiſchen Verzeichniß beygefügte Regiſter über die darin vorkommenden Länder und Oerter erweckt. Wie dem aber auch ſey; ſo iſt dieſe Idee nicht ganz glücklich ausgeführt. Es fehlte dem uns unbekannten Verf. an hinreichenden geographiſchen und literariſchen Kenntniſſen, an mehrern Hülfsmitteln, und an der bey ſolchen Arbeiten höchſt nöthigen Genauigkeit im Ausdruck und in der Rechtſchreibung. Um ihm, in Anſehung des Umfanges ſeiner Arbeit, nicht Unrecht zu thun, wie irgendwo wirklich geſchehen

muß

muß man den Titel des Buchs genau betrachten. Daraus erhellet unter andern, daß man darinne keine Notizen von ausländischen, sondern blos von deutsch geschriebenen und ins Deutsche übersetzten Büchern zu erwarten hat. Dies und anderes hätte füglich in einem Vorbericht, der diesem Buche gänzlich mangelt, angegeben werden können.

Voraus gehen **Reisen um die Welt**, oder vielmehr **um die Erde**, von Pigafetta bis Portloke; hernach folgen Reisebeschreibungen und Reisebemerkungen über einzelne Länder und Städte nach alphabetischer Ordnung, von **Aachen** bis **Westphalen**. Endlich **Sammlungen von Reisebeschreibungen**, nach alphabetischer Ordnung der Titel. Vielen, bey weitem nicht allen, Büchern sind Urtheile aus unsrer Bibliothek, aus Meusels Bibliotheca historica, und aus gelehrten Zeitungen beygefügt. Gar manche Reisebeschreibung ist ausser gelassen; anderer Seits sind Bücher angeführt, die keineswegs Reisebeschreibungen sind. Ausgelassen ist z. B. S. 64 bey **Bayreuth**: Unser Tagebuch u. s. w. von **Jüssel**, ob es gleich anderwärts citirt ist. S. 118. (**Röders**) Reisen durch das südliche Deutschland, 1789 u. ff. S. 131. England und Italien, von **Archenholtz**. S. 155. (**Traunpauers** Chevalier d'Ophante) Dreyßig Briefe über Galicien, 1787. Hingegen ist Garcilasso de la Vega's Geschichte der Eroberung von Florida (S. 143.) keine Reisebeschreibung; eben so wenig (v. **Thümmels**) Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich (S. 148.), sondern ein Roman; eben so wenig auch (**Springers**) Untersuchung über die Patagonischen Riesen. Aus Unkenntniß der Geographie ist mancher Fehler entstanden. Wie kommt z. B. S. 125 die Stadt **Hieres** (mit ihrer Beschreibung von Sulzer) unter die Rubrik **Aegypten**? wie auf der folgenden Seite das in Syrien liegende **Haleb** eben dahin? — S. 9 hat der Verf. Meusels in der Bibl. hist. unrecht verstanden. Dieser sagt von **Bougainville**, er sey mehr Seemann, als Gelehrter (litterarum peritus) gewesen. Dies drückt der Verf. so aus: **im literarischen Fache scheint B. nicht sehr bewandert zu seyn.** Was ebendaselbst von der Reise des Hrn. de **Pages** gesagt wird, ist ohne Ueberlegung aus derselben Bibl. hist. abgeschrieben. Meusel hatte unmittelbar vorher von der Reisebeschreibung des Capitains **Kerguelen** (nicht **Kerguelin**, wie der Ungenannte zweymal schreibt) Nachricht gegeben. Seine

Leser kannten sie also schon, wenn sie die Notiz von de Pages lasen; aber das that der Ungenannte nicht, sondern setzt voraus, daß seine Leser schon von Kerguelen unterrichtet wären. In Ansehung desselben Buches von Kerguelen begeht der V. S. 322 einen großen Fehler, indem er es dort unter der Rubrik Schottland anführt. Von Shetland oder den Shetländischen Inseln ist wohl die Rede darin; aber nicht von Schottland. S. 126 ist Pocokes Beschreibung des Morgenlandes nicht allein am unrechten Ort angeführt; sondern auch nur der erste Band der im J. 1791 nur mit einem neuen Titelblatt versehenen 2ten Ausgabe der Uebersetzung vom J. 1771; die erste Ausgabe vom J. 1754 ist ganz mit Stillschweigen übergangen. Ebendaselbst fehlt bey Elsaß (Salzmanns) Schriftasche u. s. w. 1780. S. 130 ist Wendeborns erste unvollkommene Arbeit; aber nicht sein neueres, aus 4 Octavbänden bestehendes Werk angeführt. S. 131 ist der Titel von Moritzens Reise nach England unrichtig angeführt, durch Vermischung mit den ebendaselbst angeführten Anmerkungen und Erinnerungen dagegen. S. 149 steht: Campe Reise von Braunschweig; vermuthlich soll es heißen: Briefe aus Paris. Es hätten auch die verschiedenen Ausgaben benannt werden sollen. S. 160 wird Riedesels Reise nach Großgriechenland, oder Unteritalien, unter der Rubrik: Griechenland, aufgeführt. An Schreib- und Druckfehlern ist das Buch sehr reich. Denn offenbar kommen nicht alle vom Setzer, sondern zum Theil vom Verf. selbst her; es sind auch nur wenige Druckfehler am Ende bemerkt. S. 48 steht Gaugenhausen statt Gunzenhausen. Ebend. Luftmann statt Luffmann. Ebend. Weidmann statt Wiedmann. S. 80 Bartel statt Bartels. Ueberall Bernouilli statt Bernoulli. Curacao statt Curaçao (wenn in der Druckerey kein c mit dem Sedille vorhanden ist: so muß man lieber Curassao drucken lassen), Ethiopien statt Aethiopien. Gambra (S. 155.) statt Gambia. Lippari (S. 220.) statt Lipari. Projart (S. 222.) statt Proyart. Louisiana (S. 223.) statt Louisiana. Wenn diese Fehler nur einmal vorkämen: so würden wir sie nicht rügen; da sie aber mehrmals erscheinen: so muß man glauben, sie rühren vom Verf. her; zumal auch, weil sie nicht hinten angemerkt sind.

Ein Namenregister hätte billig mitgetheilt werden sollen; wär es auch nur, um dem Verf. nicht Unrecht zu thun, wenn

welche er etwa Lust in andern Orten, als wo man sie suchte, angetroffen hätte.

Pp.

Geschichte der Königlich Preußischen Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen, von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeiten, entworfen von Georg Wolfgang Augustin Fikenscher, der lateinischen Gesellschaft zu Altdorf Ehren- und des philologischen Seminariums auf der Universität Erlangen ordentliches (ordentlichem) Mitglied (Mitgliede). Coburg, bey Ahl. 1795. 1 Alph. 9 Bogen in 8. 1 Rl. 8 gr.

Wir hofften zeither immer auf die Vollendung dieses, der Angabe des Titels ungeachtet, schon im J. 1794 angefangenen Werks; denn es soll, obgleich der Titel dies verheimlichet, aus drey Bänden bestehen; aber bis jetzt, selbst nach der Michaelmesse 1795, ist unsre Hoffnung nicht erfüllt worden. Wir wollen also unsern Lesern das, was wir davon besitzen, bekannt machen; um so viel mehr, da manche Gelehrte ein aus mehrern Theilen bestehendes Werk nicht eher zu kaufen pflegen, als bis sie dessen wirkliche Fortsetzung vor sich sehen. Vielleicht entschließen sich alsdann mehrere denn doch, sich diesen Band, der ohnehin gewissermaaßen ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht, anzuschaffen, und dadurch den, wie es scheint, zaudernden Verleger zur Beendigung zu ermuntern.

Man wird schon hieraus unser Urtheil erkennen. Die Leser sollen aber durch die folgende Inhaltsanzeige selbst zu urtheilen in den Stand gesetzt werden.

Hr. F. erkennt in der Vorerinnerung die Wichtigkeit seines Unternehmens; hofft aber doch, man werde, bey dem bisherigen Mangel an einer zusammenhängenden Geschichte jenes berühmten Musensitzes, nach dem im J. 1793 vollendeten Verlauf seiner halbhundertjährigen Existenz, wenigstens einen Versuch nicht übel aufnehmen. Er sey auch dazu aufgemuntert und dabey unterstützt worden von 12 Männern,

die er nennet, meistentheils Erlangischen Gelehrten. Er versichert uns deshalb, und bey dem Besitz ungedruckter und gedruckter Hülfsmittel, die Zuverläßigkeit seiner Nachrichten, nicht minder Unpartheylichkeit im Loben und Tadeln. Nur solle man nicht Befriedigung eitler Neugierde über die Grade des Ansehns und des Beyfalls der Lehrer, oder über ähnliche Dinge, erwarten. Daß er den jetzigen Professorn nicht, à la Papst, Weyhrauch gestreuet habe, hätte keiner Entschuldigung bedurft. Dergleichen Verherrlichungen, von Autoren an Ort und Stelle ausgespendet, verursachen allemal widerliche Eindrücke. Noch weniger hätte Hr. F. sich auf die, wie er sie nennet, elenden Kritikaster und Philosophaster, die — freylich unphilosophisch genug — historisch-litterarische Produkte für unnützes Gewäsch ansehen, einlassen sollen.

Das Buch selbst zerfällt in 17 Kapitel, deren ersten die gedruckten und ungedruckten Schriften aufzählt und beurtheilt, welche einzig und allein von der Stadt und Universität Erlangen handeln. Denn mit Recht übergeht er solche Bücher, worin Erlangen nur beyläufig erwähnt wird. Im zweyten Kapitel fand er für rathsam, zwar keine Geschichte der Stadt Erlangen; aber doch von ihrer Lage, ihrem Ursprung, Wachsthum, ihren Schicksalen und ihrem gegenwärtigen Justande so viele Nachrichten zu ertheilen, als für die Geschichte der Universität nöthig schienen. Die Zahl der Häuser, 800, hätte wohl bestimmter angegeben werden können, da sie, wie Rec. sich von seiner Durchreise erinnert, numerirt sind. Auch die Zahl der Einwohner ist sehr unbestimmt, zwischen 8500 und 10000. Die Gegend um die Stadt, besonders die Aussicht vom Altstädter-Berg, ist reizend; doch ist der benachbarte schattige Wald im J. 1778 durch ein schreckliches Hagelwetter (nicht Donnerwetter, wie der Verf. schreibt,) verwüstet worden. Der Sand, über den sich manche beschweren, kann von Fußgängern und Reutern leicht vermieden werden, und hat vor settem Boden den Vorzug, daß man, selbst nach dem anhaltendesten Regenwetter, bald wieder trockenen Fußes gehen kann. Die Industrie der Einwohner ist sehr groß. Die Luft rein und gesund. Ein Dorf blieb Erlangen bis zur Zeit Kaisers Karl des 4ten, der eine Stadt daraus bildete, und sie mit einer Mauer umgab. (S. 29 in der Note thut der Verf. dem ehemaligen Reichshofrath v. Senkenberg Unrecht, indem er ihm eine Meinung über den Ursprung der Wallfahrt

— nicht

— — — —

durch 14 Seiten hin laufenden Noten hätten füglich wegbleiben können; zumal die zweyte, die eine höchst elende, und auf die wenigsten Universitäten passende Declamation aus dem hypochondrischen Buche: Ach! oder die Menschheit in letzten Zügen, enthält.) Schon im vorigen Jahrhunderte, 1645, also noch während des 30jährigen Krieges, sonderlich zu einer sehr ungelegenen Zeit, entwarf D. Althofer zu Culmbach, von dessen Leben und Schriften S. 166 u. f. Nachricht ertheilt wird, den Plan zu einer in Culmbach anzulegenden Universität. Hr. F. theilt ihn der Seltenheit wegen, da er vorher nirgends gedruckt war, im 1sten Abschnitte dieses Kapitels mit, und handelt zugleich von den Hindernissen, die sich der Ausführung entgegensetzten. Wie nun aber erst in unserm Jahrhundert unter dem Markgrafen Friedrich anfangs zu Bayreuth im J. 1742 eine Universität angelegt und eingeweiht, hernach aber im J. 1743 nach Erlangen verlegt wurde, wird im 2ten und 3ten Abschnitte erzählt, und zugleich der Stiftungsbrief, die ersten Lectionscataloge und andere Belege beygefügt. Die Hindernisse waren ausserordentlich groß; da sich sogar fürstliche Collegien aus allen Kräften dagegen stämmten, und der Fonds anfangs sehr gering war. Dies scheinen uns auch die einzigen Ursachen zu seyn, warum sich, selbst in der neuern Zeit, diese, so viele Vorzüge genießende, und mit berühmten und gründlich gelehrten Professoren versehene, Lehranstalt nicht zu dem Grade häufiger besuchten Universitäten empor arbeiten konnte. Ohne den Eifer des geheimen Raths und Leibarztes, Daniel von Superville, der aber auch von der Gemahlin des Markgrafen Friedrich, der Schwester Friedrich des Einzigen, unterstützt wurde, wäre in Erlangen schwerlich eine Universität entstanden. Was bey ihrer Errichtung vorgegangen ist, hat Hr. F. ausführlich erzählt, hauptsächlich aus der von D. Gaden-Bonn, der hernach in Kiel starb, verfertigten Historia Academiae Friedericianae, und mit Zuziehung anderer Hülfsmittel. Die lateinische Einweihungsrede, die der Director der Universität, der eben erwähnte Superville, gehalten, ist S. 291 u. ff. ganz mitgetheilt.

Im vierten Kapitel wird das Wachsthum und der gegenwärtige Zustand der Universität dargestellt. Gefahren giengen genug über diese Lehranstalt, und mehr als einmal kam sie in Gefahr, aufzuhören. Ihre blühende Periode datirt sich von der Vereinigung des Fürstenthums Bayreuth mit Ansbach

Ansbach im J. 1769, und von dem damaligen, jetzt noch in England lebenden Markgrafen Alexander, und dessen Räthen, welche mehr Verstand, Einsicht und Eifer für die Erhaltung eines so nützlichen Instituts besaßen, als die meisten ihrer querköpfigen Vorgänger. Wie vielfachen Schaden die Ordensverbindungen und Landsmannschaften auch dieser Universität zugefügt haben, wird S. 357 u. ff. offenherzig erzählt. An Verboten und Strafen gegen dieses Unheil hat es keinesweges gefehlt; es ist aber dadurch im Grunde nichts ausgerichtet worden. Rec. hatte sich längst überzeugt, daß man aus diesen Kindereyen nicht so viel Aufhebens machen sollte, weil junge Leute ihnen eben deswegen, vermöge des allgewaltigen Nitimur in vetitum, nur desto begieriger und hartnäckiger nachstreben, und wohl gar in dem Wahn stehen, sie würden Märtyrer für eine verdienstliche Angelegenheit. Im übrigen können wir dem Verf. nicht folgen; sondern melden nur noch, daß diesem Kapitel der damals neueste lateinische Lectionscatalog, für den Sommer 1794, angehängt ist.

Im fünften Kapitel ist in zwey Abschnitten die Rede von den Privilegien und Gesetzen. Erstere werden lateinisch und deutsch dargelegt. Letztere sind in der neuesten Zeit umgearbeitet, aber — wir begreifen nicht, warum? — noch nicht publicirt worden. Es sind also hier nur die lateinischen Gesetze, die den Studenten bey der Immatriculation zugestellt werden, abgedruckt. Das sechste Kapitel handelt von den Universitätsgebäuden (die bey ihrer Beschreibung begangenen Fehler sind vorn unter den Verbesserungen angemerkt). Die folgenden Kapitel betreffen den Rector, Director, Curator, Canzler, die Curatel (die zu verschiedenen Zeiten existirten,) den Prorector (nebst einem Verzeichniß aller Prorectoren seit Errichtung der Universität), den Procanzler, die Concilien, die Facultäten, die Universitätsexpedition (nämlich Expedite und Secretar; zugleich von den Universitätssiegeln), die Casse, ihre Curatel und den Quästor, den Universitätsverwalter der der Universität zu Selb und Thierstein im Bayreuthischen gehörigen Güter, den Bauschreiber, und die übrigen Universitätsdiener, z. B. die Pedelle. Die Befugnisse und Pflichten aller dieser Personen sind, so weit wir darüber urtheilen können, genau angegeben.

Im neun Theil, dem wir mit Verlangen entgegen sehen, wird Hr. F. Nachrichten ertheilen von den Lebensumständen

und Schriften aller Lehrer, die jemals in C. gelebt haben (dies kann ein reicher Beytrag zur Gelehrtengeschichte werden); und im 3ten von den dortigen gelehrten Anstalten, die jemals dort geblüht haben, und noch blühen; folglich auch vom botanischen Garten, Naturalienkabinet, klinischen Institut, gelehrten Gesellschaften u. s. w.; von der Bibliothek, gelehrten Zeitungen, Buchhandel, Buchdruckereyen und Antiquarien, von den Studenten, von der zu ihrem Besten errichteten Oekonomieanstalt, Disputationen, Promotionen, Vorlesungen, Ferien, Reden, Convictorium u. s. w.

Seinem Styl wird Hr. F. hoffentlich in Zukunft immer mehr Genauigkeit und Feilung angedeihen lassen. Er wird z. B. nicht mehr, wie S. 70, schreiben: der von den Fabriken sich versprochene Vortheil, oder S. 174: die Stadt war von den Kriegsungewittern gänzlich ausgesogen. Er wird schreiben anders, nicht aber anderst; Spätjahr oder Herbst statt Spatjahr, des Märkgrafen statt des Markgraf, allein statt alleine, Holzmagazin statt Holzlage (S. 60.), bestätigen statt bestätigten, zum Schwan statt zum Schwane, zum rothen Ochsen statt zum rothen Ochs, Reisefourier statt Reisfourier. Diese kleinen, nicht oft vorkommenden Flecken abgerechnet, sind wir mit seiner Schreibart, so wie mit der ganzen Arbeit, wohl zufrieden.

Ebh.

Caroli Morgenstern, Ph. D. et A. M. in Academia Halensi, de Platonis republica commentationes tres: 1) de proposito atque argumento operis disquisitio, 2) doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere adumbratio, 3) civitatis ex mente Platonis perfectae descriptio atque examen. Halle, 1794. bey Hemmerde. 156 Seiten in 8. 18 gr.

Die dritte Abhandlung, welche wegen Hindernisse in der Druckerey nicht fertig werden konnte, soll nachgeliefert werden. Alle drey sind ausgearbeitet worden, um dem Publikum von einem größern Werke des Verf., worin die Bücher über die Republik in einem gedrängtern Auszuge, mit erläuternden

Anmer-

Anmerkungen enthalten seyn sollen, Kenntniß und Vorschmack zu geben. Der Plan dieses Werks hat unsern ganzen Beyfall, und der Verf. scheint uns der Mann zu seyn, welcher ihn zur Befriedigung der Liebhaber hinauszuführen im Stande ist. Er hat in vorliegenden Abhandlungen sich dazu als Kenner der Sprache, der Sachen, und als Mann von Scharfsinn und richtiger Denkart legitimirt. In der Bestimmung des Zweckes der Platonischen Bücher über die Republik tritt er denen bey, die den ersten und Hauptzweck darin setzen, daß erwiesen werde, die Gerechtigkeit, worunter von Plato die Tugend überhaupt verstanden wird, sey selbst dann begehrungswerth, wenn sie auch von Gott und Menschen nicht bemerkt und nicht belohnt würde. Dieser Hauptzweck aber bestehe nicht blos in der Beantwortung dieser einzigen Aufgabe; sondern er gehe vielmehr dahin, den Grund und den Riß zu einem Gebäude der Moralphilosophie zu legen. Der zweyte, aber nächste Zweck aber ist, eine Schilderung eines möglichst vollkommenen Staates vorzulegen. Dies wird theils durch kurze Darstellung des ganzen Inhalts dieser Bücher; theils aber auch durch Widerlegung der Gegengründe sehr annehmlich und scharfsinnig dargethan; und man muß gestehen, daß der Verf. durch diese neue Wendung manchen Schwierigkeiten glücklich aus dem Wege geht; derjenigen besonders, daß es sehr unschicklich und eines großen Meisters gar nicht würdig ist, um der Beantwortung einer sehr eingeschränkten Frage halber, ob die Gerechtigkeit an sich begehrenswerth ist? eine so weitschichtige Untersuchung anzustellen; zumal da die Entscheidung dieser Frage auf einem kürzern Wege erlangt werden könnte. Einige Bedenklichkeiten, die sich hiergegen erheben, wollen wir dem Verf. zur weitern Prüfung vorlegen. Uns scheint es nicht genug erwiesen, daß Plato's Absicht auf die Grundlegung zu einer Sittenlehre mit gerichtet war; wenigstens finden wir davon nichts, weder vom Plato selbst, noch von andern Alten erwähnt. Zu diesem Ende hatte Plato andere, aber jetzt verlohrne Bücher geschrieben. So lange aber dies nicht erwiesen ist, bleibt die eben erwähnte Hauptschwierigkeit noch in ihrer Kraft; auch dann noch, wenn die Hauptfrage auf die Tugend überhaupt ausgedehnt wird. Daß die Tugend ohne allen äussern Lohn an und für sich dem Laster vorgezogen zu werden verdient, konnte Plato aus seinem Begriffe kürzer und anschaulicher darthun. Da er die Tugend darin setzt, daß jede Seelenkraft das Ihrige thue; alle aber

der Vernunft Folge leisten: so durfte er nur einen Menschen schildern, der blos den sinnlichen Begierden fröhnte; dann einen, der den andern Leidenschaften, der Ehrbegierde, Geldbegierde u. s. w. allein, nachhängt. Hieraus die Entscheidungsgründe zu Gunsten der Tugend zu finden, konnte so sehr schwer nicht seyn. Es hat also doch immer sehr das Ansehen, daß Plato die Frage über die Gerechtigkeit oder Tugend nicht zur Hauptabsicht hatte; sondern daß er vielmehr davon den Anlaß nahm, sein Ideal einer Staatsverfassung zu schildern; und mithin wäre es vielleicht am besten, die Sache so zu sehen: Plato geht von der Frage über die Gerechtigkeit aus, und stellt sie als seine eigentliche Absicht hin, um bey der Gelegenheit seine Gedanken über die beste Staatsverfassung vortragen zu können. Aber, könnte man sagen, wozu hatte er eine solche Maske nöthig? Die Untersuchungen über die beste Staatsverfassung waren damals noch neu; Plato wollte überdem manches aufstellen, was allen bisher angenommenen Einrichtungen sehr entgegen war, was also an sich schon sehr auffallend; besonders aber den nach dem Lächerlichen so sehr haschenden und von ihrer eigenen Verfassung sehr eingenommenen Athenienſern sehr wunderlich vorkommen mußte. Um also den Gedanken vors erste zu entfernen, daß er dies für das beste mögliche halte, welcher die Lacher nur noch mehr geneigt hätte, giebt er sich das Ansehen, die Sache nur im Vorbeygehen zu berühren, und sie gar nicht als ein Muster zur Nachahmung aufzustellen.

In einer Zugabe zu dieser Abhandlung untersucht der Verf., wenn Plato das Werk über die Republik geschrieben haben möge? Er bestimmt die Zeit mit ungemeinem Scharfsinne, zwischen der 95sten und 97sten Olympiade; denn in einem Lustspiele des Aristophanes werden mehrere von Plato vorgeschlagene Einrichtungen lächerlich gemacht, welches höchst wahrscheinlich um die 97ste Olympiade ist aufgeführet worden.

Die zweyte Abhandlung über Plato's Moral haben wir mit vielem Vergnügen gelesen; sie enthält eine sehr deutliche, bündige und zusammenhängende Darstellung dessen, was in den Platonischen Schriften über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre gefunden wird, und schildert den Gedankengang des großen Mannes sehr gut. Vielleicht wäre es nicht undienlich gewesen, zu bemerken, daß dieser Gedankengang, aller

Wahrscheinlichkeit auch, durch vorhergehende Untersuchungen des Pythagoräer geleitet wurde.

F.

Arzneygelahrheit.

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Schulen. Herausgegeben von D. J. V. Müller, jun. und D. G. F. Hoffmann, jun. Des dritten Jahrgangs vom Jahr 1793 drittes und viertes Quartal. Frankfurt a. M., bey Jäger. 1793. 416 Seiten, kl. 8.

Den größten Theil dieser vor uns liegenden Blätter füllen Auszüge und Recensionen medicinischer Bücher, kleine Nachrichten und Anekdoten an. Die drey eigenthümlichen Aufsätze, welche neben diesen hier sich befinden, — nämlich: über den Ursprung der gerichtlichen Arzneywissenschaft in Deutschland — über die Ruhr; beydes nur Bruchstücke, vom Hrn. D. Müller, und einige Bemerkungen über die Cretinen und Albinos, von einem ungenannten Verfasser, — sind nicht wichtig genug, um eine nähere Anzeige zu verdienen. Dieses müssen wir aber unsern Lesern noch anzeigen, daß die Herausgeber ihr Wochenblatt in Zukunft unter dem Titel: „Medicinischer Rathgeber für Aerzte, Wundärzte u. s. w.“ wollen erscheinen lassen.

Aufklärungen der Arzneywissenschaft aus den neuesten Entdeckungen in der Physik, Chemie und andern Hülfswissenschaften. Herausgegeben von C. W. Hufeland, der Med. ordentl. Lehrer zu Jena, und J. F. A. Göttling, der Chemie ausserordentl. Lehrer zu Jena. Ersten Bandes drittes Stück. Weimar, im Industriecomptoir. 1794. 284 Seiten in 8. 9 Gr.

Da wir schon die Uebersetzung dieses aus französischen Schriften ausgezogenen Journals unsern Lesern bereits Rechenschaft gegeben haben: so wird das Inhaltsverzeichniß des vor uns liegenden Heftes ihnen hoffentlich genügen. — 1) Auszug aus einer Abhandlung über eine Reihe Versuche, die animalischen Substanzen betreffend, von Fourcroy im Laboratorium des Lyceums von Paris angestellt; — liefert chemische Untersuchungen des Blutes; — 2) über einige Bewegungen der Rückenmarks, die man zu beobachten im Stande ist, von Portal und Varnejoul; — 3) chemische Untersuchung der Gelenkschmiere (synovia), von Margueron; — 4) über zwey neue Arten, das geschwefelte Wasserstoffgas und den in den mineralischen Wassern enthaltenen Schwefel zu erhalten, von Fourcroy; — 5) über eine neue Art Astragalus vom Berge Libanon, welcher Tragantgummi liefert, von Labillardiere; — 6) Analyse des männlichen Saamens, von Vauquelin; — 7) Analyse der Thränen und des Nasenschleims, von Fourcroy und Vauquelin; und 8) Erfahrungen über die Heilkräfte der Elektricität, nach 26jährigen Versuchen, von Maudnit; alle diese acht Aufsätze sind aus der Médecine éclairé etc. ausgezogen, und nur der letzte unter denselben war es, unserm Urtheil zufolge, werth, daß er deutschen Aerzten bekannter gemacht wurde. Der Verfasser, welcher wahrlich aus der Fülle scharfsinnig beurtheilter Erfahrung schreibt, lehrt in demselben nicht nur die verschiedenen Krankheiten richtig schätzen, in denen die Elektricität mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs anzuwenden steht; sondern auch die sicherste Verfahrungsart und die Vorsichtsregeln kennen, auf welcher und mit denen sie nur bey Kranken angewendet werden darf, und warnt sehr nachdrücklich vor dem unbesonnenen Gebrauch heftiger Erschütterungen, oder der sogenannten Schläge.

Erfahrungen des Lebens, oder das Geheimniß, sich ohne Universalarzneyen, Charlatane und Wundermänner, natürliche und teufliſche Magie gesund an Leib und Seele zu erhalten. Herausgegeben von einem Laien. Erster Theil. Zweyte Auflage. 128. Zweyter Theil. 136 Seiten in 8. Danzig, bey Troschel. 1794. 14 M.

Der uns nähig unbekannte Verfaſſer — welcher unter der Vorrede ſich S. G. unterſchrieben hat — theilt hier mit vieler Wärme manche ganz nützliche Erfahrungsſätze aus der Diätetik und praktiſchen Philoſophie des Lebens mit; und würde durch dieſe gutgemeinten Belehrungen den Dank ſeiner Leſer ſicher verdienen, wenn er nur nicht viele, zu unbeſtimmt vorgetragene, halb wahre, oder ganz falſche Lehren mit aufgenommen, und das Ganze in einem weniger arroganten, von Uebertreibungen freyern Ton geſagt hätte. — Der V. ſpricht gerne im Superlativo. — Daß dieſes ſein Buch übrigens mit Begierde geleſen ſey, beweiſt der ſchnelle Abſatz deſſelben, welcher nach wenigen Monaten ſchon die zweyte Auflage des erſten Theils zur Folge hatte. Dieſer erſte Theil enthält vorzüglich diätetiſche Vorſchriften; der zweyte Klugheitsregeln, in den Vorfällen des gemeinen Lebens zu beobachten, unter folgenden Hauptrubriken. — 1) Vorrede macht keine Nachrede. 2) Was iſt Freyheit? — ein mit vieler Mäßigung und Wahrheit geſchriebener Aufſatz. — 3) Die Luſtſeuche. 4) Geſellſchafts- und Hazardſpiele, — recht artig und unterhaltend beurtheilt. — 5) Brod. 6) Das Herz, — phyſiologiſch und moraliſch betrachtet. — 7) Die Erzeugung. 8) Reiſen. 9) Leichen, zu frühes Begraben, Lebensſpuren, Kennzeichen des Todes. 10) Weichelzöpfe, — dieſes Kapitel leidet Berichtigungen, welche vorzüglich aus dem ſo ſchätzbaren Buche eines La Fontaine leicht hätten geſchöpft werden können. 11) Hunde und Hundeswuth — iſt voll nützlicher Warnungen. — 12) Medicin, Krankheiten, — enthält manche feine, wichtige Bemerkung; allein, die Beobachtungen des Verf. zur Heilung derſelben ſind zu allgemein und dictatoriſch, um das Gepräge der Wahrheit zu haben, und Empfehlung zu verdienen. —

D. J. C. Starks, S. Weimar. Hofraths und Profeſſors zu Jena u. ſ. w., Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinder-Krankheiten. Fünfter Band, zweytes, drittes und viertes Stück. Jena, bey Cuno's Erben. 1794. 625 Seiten und zwey Kupfertafeln, in 8. 1 Rth. 12 gr.

Enthält

Endlich enthält die im vorigen Stücke angefangene Biographie J. P. Hagens, von ihm selbst aufgezeichnet. — Diese mit ehrlicher Weitschweifigkeit erzählte Lebensbeschreibung ist durch alle drey vor uns liegende Stücke fortgesetzt, und endlich im letzten geendiget; sie nimmt in allen 437 Seiten, also mehr als 27 Bogen, oder noch mehr als zwey Drittel dieser drey ganzen Stücke des Archivs, ein. — 2) Ueber die Zulässigkeit des Kaiserschnittes, von D. H. J. Schwarzkopf, Brunnenarzte bey Hofgeismar. — Man erkennt leicht, daß der Verf. dieses Aufsatzes kein praktischer Geburtshelfer sey, welcher die so große Tödtlichkeit und Gefahren, welche mit dem Kaiserschnitt für die Mutter gewöhnlich verbunden sind, eben so wenig gehörig erwogen hat, als er mit den schönen Abhandlungen eines Osborn's und Denmann's über diesen Gegenstand vertraut zu seyn scheint. — 3) Ueber das Sprengen der Wasserblase vor der Entbindung. — Ein ganz theoretischer Aufsatz eines angehenden Geburtshelfers. — 4) Beobachtung einer allgemeinen Wassersucht in den ersten Monaten der Schwangerschaft, von A. Wagelin zu St. Gallen. — Zur Heilung dieser Wassersucht gebrauchte der Verf. unter andern Arzneyen auch Aloe, Digitalis purpurea und Jalappa in ziemlich hohen Gaben; alles drastische Mittel, deren Anwendung Rec. bey einer Schwangerin gewiß nicht würde gewagt, sondern vielmehr vermieden haben. — 5) Auszüge aus Briefen und kleine Nachrichten. —

Das 3te Stück: 1) Lebensbeschreibung, von J. P. Hagen. — 2) Ueber die Wirkung der Einbildungskraft der Schwangern auf einzelne Theile ihrer Frucht, von J. C. Delius, Stadtphysikus in Goslar. — 3) Zusätze zu der im ersten Stücke dieses Bandes gelieferten Abhandlung über den Gebrauch der Brech- und abführenden Mittel bey Wöchnerinnen. — 4) Beobachtung einer Umstülpung, vielmehr Zerreissung der Uterinblase, von J. M. Percac. —

Das 4te Stück enthält: 1) den Beschluß von J. P. Hagens Biographie; 2) Büchteranzeigen, kleine Nachrichten und das Register dieses Bandes. Die beyden, diesem Stücke beygelegten Kupfer liefern J. P. Hagens wohlgerathenes Portrait, und die Abbildung eines vom Hrn. Boer in Wien angegebenen (ziemlich überflüssigen) Instruments, welches er Pflumaceusmesser genannt, und dazu bestimmt hat, Pflumaceus in die Gebärmutter zu legen.

Archiv für den praktischen Arzt. Erstes Stück. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1794. 200 Seiten in 8. 19 gr.

Unter dieser Aufschrift hat die akademische Buchhandlung vier kleine, größtentheils aus fremden Sprachen übersetzte Abhandlungen, welche in ihrem Verlage einzeln gedruckt sind, zusammenheften lassen; nämlich 1) J. P. Franks akademische Rede vom Volkselende, einer fruchtbaren Mutter von Krankheiten; aus dem Lateinischen übersetzt von D. Döring zu Herborn. — Dieser mit wohlwollender Herzlichkeit geschriebene Aufsatz steht auch in des Verf. Delect. opusculor. med. und Koemer Delect. opusculor. e celeberrimis Italiae medicis editor. abgedruckt. Die hier gelieferte Uebersetzung ist ganz fließend und gut gerathen. — 2) D. Bruchs, Physici im Oberamte Lichtenberg, (nicht sehr merkwürdige) Beobachtungen über die vortheilhafte Anwendung der kalten Aufschläge bey Gebährmutterblutflüssen mit sitzengebliebener Nachgeburt; — durch welche der Verf. das übereilte, gewaltsame Lösen der Nachgeburt mit Recht tadelt; aber auch noch das Zurücklassen derselben, zwar nicht ganz unbedingt, jedoch vielmehr, als es unserer Erfahrung zufolge erlaubt ist, in Schutz nimmt. — 3) J. Clark's Versuch über die epidemische Krankheit der Wöchnerinnen, welche 1787 und 88 herrschte; — und 4) Harper über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns; beyde aus dem Englischen übersetzt von D. Consbruch, zu Bielefeld, und beyde auch für den praktischen Arzt von geringer Erheblichkeit.

Dh.

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte. Sechszehnter Band. Erstes Stück. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1793. 188 Seiten in gr. 8. 9 gr.

Gegenwärtiges Stück enthält nachstehende Aufsätze: Hallé Betrachtungen über das zweyte Fieber und die Geschwulst bey den Pocken. — Der Verf. beobachtete auch, wie Sydenham, ein wahres Pockenfieber ohne Ausbruch derselben. Med.

hat

hat einmal auch diese Erfahrung gemacht, und das Kind bekam die Pocken nie, ohnerachtet die kleinern Geschwister, in deren Gesellschaft es lebte, die Pocken nach und nach bekamen,) und eben dieser Kranke bekam ein heftiges zweytes Pockenfieber, die Lippen und die Augenlieder schwollen an, die Geschwulst nahm in den folgenden Tagen zu, bis sie ihre ganze Größe erreicht hatte, und das Fieber dauerte so lange, als die Geschwulst. Wenn sich ein Speichelfluß einfindet, so sind Geschwulst und Fieber weniger heftig — eben die Erleichterung verschafft auch ein um diese Zeit sich einfindender Durchfall. Clifton Wintringham's, d. A. K. D., Bemerkungen über verschiedene Krankheiten. Bey der entzündlichen Ruhr empfiehlt derselbe das Aderlassen aus wiederholter Erfahrung. Bey dem faulichten oder Nervenfieber werden Campher, spanische Fliegen u. dgl. empfohlen (dieses hätte wegbleiben können! wenigstens hätte der Uebersetzer manches dem deutschen praktischen Arzte Entbehrliches weglassen sollen; als z. B. „Kinder, die bey dem Zahnen einen leichten Durchfall haben, bekommen seltener Zuckungen, als diejenigen, bey denen der Leib verstopft ist — Das Zahnfleisch entzündet sich bey Kindern an derjenigen Stelle, wo der Zahn in kurzer Zeit durchbrechen will, u. s. w.) Bey viertägigen Fiebern hat der Vf. das versüßte Queckſilber mit Nutzen gebraucht. Nicht immer ist ein Blutbrechen mit einer Entzündung des Magens verknüpft, wie der Verf. S. 39 wähnt. Auch ist alles das, was hier von der Wasserscheue und dem tollen Hundsbisse gesagt wird, äusserst entbehrlich!!

Bemerkungen über einige ungewöhnliche und noch wenig beschriebene Kinderkrankheiten, vom Hrn. D. Schäffer zu Regensburg, Fürstl. Thurn- und Taxischem Hofrathe — es sind einige zeither ungedruckte Originalaufsätze, welche Hr. D. S. eingesandt hat. Den Krampf- oder Schaafshusten will der Verf. vom Keichhusten unterschieden wissen — jener dauert höchstens 14 Tage, letzterer bisweilen drey Monate. Er gebrauchte dagegen mit Nutzen den stinkenden Asand innerlich und in Clystiren am Tage — Abends aber Zinkblumen, Moschus, Dovers Pulver u. dgl. S. 121 fand Rec. eine etwas wunderliche, aus widersprechenden Ingredienzien bestehende Formel — man denke sich Mindereers Geist und Wiener Lavierwasser unter einander!!! Bey der krankhaften Irritabilität wurde eben das Wiener Lavierwasser mit der gelin-

geblätterten Weinſteinerde verordnet?? William Adam von den guten Würkungen des Terpentinöls bey einer innerlichen Blutſtürzung — bey der ſogenannten ſchwarzen Krankheit, wo der Stuhlgang pechſchwarz war, gab der Verf. zu wiederholtenmalen zehn Tropfen Terpentinöl?? William Gairſtell über die Steine in den thieriſchen Körpern überhaupt, beſonders die Darmſteine. Der Verf. beſchreibt mit vieler Genauigkeit die Steine, ſo nicht allein in den Därmen der Pferde, als anderer Thiere bisweilen angetroffen werden; ſondern giebt auch einige Erfahrungen, daß dergleichen in menſchlichen Gedärmen gefunden worden. Die dagegen anzuwendenden Mittel ſind: kauſtiſches fixes Alkali, kauſtiſches Mineralalkali, Kalkwaſſer und Seife. Bey dieſer Gelegenheit wird ſich auf Robert Whytt's vortreffliches Buch über dieſen Gegenſtand berufen.

Inſtitutiones Therapiae generalis — Auctore *Ioanne Chriſtiano Gottlieb Ackermann*, M. D. Pathologiae et Therap. Profeſſ. publ. ordin. Altdorfin. Acad. imper. Natur. curioſ. Collega. Norimbergae et Altdorffii, ſumtibus Monathii et Kusslerl. 1794. 382 Seit. gr. 8. 1 Rſ. 4 Gr.

Jeder Arzt kennt unſern Verf. von der vortheilhafteſten Seite, ſowohl als Schriftſteller, als Arzt; und Rec. iſt überzeugt, daß jeder ſachkundiger Leſer dieſes Buch mit Nutzen und Vergnügen leſen wird. Einen Auszug aus demſelben hier aufzuſtellen, würde auf allen Fall zu weitläuftig werden; daher glaubt Rec., genug gethan zu haben, wenn er hier einige Abſchnitte aufſtellt, deren Durchleſung ihm wahres Vergnügen gewährten. Z. B. der 12te Abſchnitt: de putredine corrigenda. Der Verf. fängt mit denenjenigen Theilen des Körpers an, welche in den Brand übergehen wollen, und erklärt die Urſachen, wie dieſer entſtehen kann, auf eine ſehr lehrreiche Art. Die Mittel dagegen ſind denn freylich vor allen Dingen, die in den Brand übergegangenen Theile von den noch lebenden zu trennen, und durch angepaßte Mittel dem Fortgange deſſelben Gränzen zu ſetzen — wozu er denn die Anwendung der Chinarinde, Eichenrinde, Galläpfel u. dgl.

empfiehlt. — Rec. vermißte hierbey die weiße Gerberbaumrinde, welche er in ähnlichen Fällen, in Gesellschaft des Salmiaks, eben so kräftig und würksam fand, als die Chinarinde. Der 13te Abschnitt: de infarctibus expediendis, macht dem praktischen Scharfsinne des Hrn. Verf. Ehre, und verdient, wiederholt gelesen zu werden. Bey der Cur schlägt er vor: 1) wo möglich, die Infarctus aufzulösen, und solche flüßig zu machen; und 2) dieses auszuleeren — von dem Gebrauche der innerlichen Arzneyen, welche verschluckt werden sollen, scheint er nicht viel zu halten, einige krampfstillende Mittel ausgenommen; wohl aber von dem Gebrauche der Visceralclystire des berühmten Kämpfs, nebst der Anwendung erweichender, auch stärkender Bäder. Bey hartnäckigen Fällen empfiehlt er noch die Kämpfischen Antimonialeisenochsengalle, Arnika, Schierling u. dgl.

Pharmacia selecta Pauperum, oder Auswahl der Arzneymittel für Arme. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker — entworfen von Georg Heinrich Piepenbring, der Arzneygelahrheit, Chymie und Pharmacie Doctor, und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg Ehrenmitgliede. Leipzig, bey Jacobäer. 1794. 4 Bogen in 8. 3 Gr.

Rec. fordert hierauf den Verf. auf, nunmehro in Reichenzell gen. oder in irgend einer andern Zeitung bekannt zu machen, welche medicinische Fakultät in Deutschland denselben zum Doctor der Chymie und Pharmacie creirt habe? mit wie viel Recht er sich auf dem Titel angeben

Der schreibseelige Verf. hätte auch ungedrucktes Werk sein angebrachte lassen können; denn es ist kein Haus für jeden Arzt, sowohl auch für den Wundarzt und Aderlasser entbehrlich. Ein ganz anderes zweckmäßiges Buch ist die Pharmacopoea Paup. Hamburg. so 1781 bey der Witwe Herold das selbst herauskam — hätte Hr. Piepenbring dieses gekannt, so glaubt Rec. gewiß, daß er das gegenwärtige entbehrliche Werk würde weggelassen haben.

Obschon derselbe aus den berühmten Richters Anfangsgründen der Wundarzneykunst hin und wieder Formeln aus-

gestellt hat: so fehlen doch für den ausübenden Arzt und Wundarzt noch eine Menge anderer Formeln — und was denn den Gebrauch der mehresten anbetrifft: so verweiset derselbe die Leser auf seine Pharmac. select., welche nicht viel besser ist, als gegenwärtige. Vor allen Dingen rathen wir dem Verf., daß er sich erst eine mehrere Genauigkeit im Beschreiben der Dinge angewöhne, und die Orthographie besser studire, ehe er Lehrbücher zu schreiben unternimmt — man denke sich (S. 45) Species emollientes pro *cataplasmatis*. Was soll Extractum fragilis (S. 36) seyn? wahrscheinlich Extr. salicis fragil.!!

Vorstehendes mag genug seyn, um das medicinische Publikum zu warnen, diese Pharmac. paup. ungelesen zu lassen.

Ab.

Versuch einer allgemeinen praktischen Heilkunde. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 156 Seiten, 8. 10 gr.

Gienge diesem Buche an Ordnung, deutlichem Vortrage, Richtigkeit der Begriffe, und Mangel der Widersprüche nicht so gar viel ab: so würde es sicher dem angehenden Arzte sehr schätzbar seyn. So aber, wie es da ist, kann es nur auf den Titel eines verunglückten Versuchs Anspruch machen, wenn es gleich viele bekannte Wahrheiten enthält.

Hs.

Zusätze zu Benjamin Bells Abhandlung von den Geschwüren und deren Behandlung, gesammlet und herausgegeben von D. Ernst Benjamin Gottlieb Hebenstreit, der A. W. öffentl. Lehrer in Leipzig. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. 336 S. 8. 20 gr.

Einige Zusätze sind vom Hrn. Bell selbst, andere vom Hrn. Bosquillon; bey weitem die mehresten aber vom Hrn. Herausgeber, darin er zur völligen Ergänzung des ganzen Werks alles beyfügt, was neuere Beobachter über den abgehandelten Gegenstand bekannt gemacht haben; was zur Erläuterung und

Verbesserung der Bailischen Sätze dienen konnte. Daß hierdurch das Ganze nur sehr an Vollständigkeit gewonnen hat, wird jeder Leser mit Dankgefühl gegen den Herausgeber leicht erkennen.

Gk.

Lebende Sprachen.

Vollständiges Wörterbuch der Englischen Sprache für die Deutschen. Nach den neuesten und besten Hülfsmitteln, mit richtig bezeichneter Aussprache eines jeden Worts, bearbeitet von Johannes Ebers, Königl. Preußisch. Oberhütteninspector. — Erster Band, A — I. Berlin, bey Oehmigke, dem ältern. 1793. Zweyter Band, K — Z. Leipzig, bey Breitkopf, Sohn und Comp. 1794. Beyde Bände zusammen ohngefähr 6 Alph. gr. 8. 5 Rthlr. 12 Gr.

In der Vorrede giebt uns der Verf., der sich durch seine gute Englische Sprachlehre ein so vorzügliches Verdienst erworben, Rechenschaft von seiner Unternehmung dieses Wörterbuchs, und zugleich eine kurze Nachricht von den neuesten Bemühungen der Engelländer zu Verbesserung ihrer Sprache, besonders Sheridans und Walkers, zu Berichtigung ihrer Pronunciation. Wir Deutsche mußten uns bisher mit Ludwigs oder Bailey's Wörterbuche behelfen (ausser wer zur neuesten Ausgabe des Englisch-Französischen von Boyer, das in der Phraseologie immer schätzbar bleibt, seine Zuflucht nahm), denen freylich viele Wörter abgiengen; selbst das Johnsonsche, dessen Uebersetzung Hr. Adelung noch immer unvollendet gelassen hat, entbehrt manche Wörter, zumal aus der Kunst- und Volkssprache. Hr. Ebers macht sich also anheischig, uns in diesem Buche zu liefern: die Wörter des Johnsonischen Wörterbuchs, achte Ausgabe, von 1785; die des Sheridanischen und Walkerischen Wörterbuchs; die nöthigsten Wissenschaftswörter aus Chambers Encyklopädie (welche kann man die nöthigsten nennen? s. unten) und die gebräuchlichsten (geläufigsten) Cantwords aus Grose's Dictian-

Dictionary of the vulgar Tongue. — Hat er dies Versprechen nur irgend nach seinen Kräften erfüllt: so muß ihm der Liebhaber der Englischen Sprache unendlichen Dank wissen. Auf dem Vorbericht folgt eine besondere Abhandlung von der Englischen Aussprache und Accentuation für Deutsche, nach Sheridan's und Walkers Grundsätzen, auf 48 Seiten; wo dieser Gegenstand mit vielem Fleiße dergestalt unter Regeln gebracht ist, daß auch derjenige, dem die Möglichkeit, Engelland zu besuchen, ausser seinem Bestimmungskreise liegt, wenn er sich dieselben einprägt (und einige Conversation mit Engelländern von Erziehung haben und benutzen kann — Sprachmeister sind selten, was sie seyn sollten, und doch insgemein hartnäckige Vertheidiger ihrer Vorurtheile —) das Englische leidlich auszusprechen im Stande seyn wird. Für alles dies gebührt Hrn. E. der wärmste Dank, und sein Wörterbuch bedarf, als das vollständigste unsrer Handwörterbücher, unsrer Empfehlung nicht.

Indessen können wir nicht bergen, daß es, bey allen seinen Vorzügen für den Sprachliebhaber, die Vergleichung mit dem Johnson-Adelungischen bey weitem nicht aushält. Wir heben diesen Umstand um so mehr aus, da Hr. E. dieses Wörterbuchs in seiner Vorrede nur flüchtig erwähnt, und dem deutschen Uebersetzer die Mängel des Originals mit entgelten läßt. Hr. Adelung hat, seiner Vorrede zufolge, viele von diesen Mängeln verbessert, und die Johnsonsche Wörteranzahl ohngefähr mit etlichen tausenden vermehrt. Wirklich haben wir einen Theil des A-Buchstabens in den beyden Wörterbüchern mit einander confrontirt, und überhaupt wenige Wörter, und unter diesen noch wenigere von Bedeutung gefunden, die das Adelungische nicht hat. Vielleicht kommen dieser letztern kaum zwanzig auf einen mittelmäßig-reichen Buchstaben, und diese können, wenn Hrn. A. leicht nachgeholt werden, der ohnedem eine beträchtliche Ergänzung dem Beschlusse seines Werks anzuhängen verspricht. Auch die Wissenschaftswörter aus Chamber's Encyklopädie sind letztern schon einverleibt; und hier beantworten wir die obige Frage: „welche technische Wörter in ein allgemeines Wörterbuch, wenn es kein voluminöses Werk werden darf, vor allen andern gehören.“ Wir glauben, „die, die auch ausser Unterredungen und Schriften über einzelne Kunst- und Wissenschaftsfächer nicht selten vorkommen;“ und diese findet man nicht nur im Adelungi-

lungischen Wörtern, sondern auch in der Naturgeschichte, an gröſserer Deutlichkeit, die Linneischen Namen, welche wir leider, in gegenwärtigem Wörterbuche, vermiſsen. Was die Volkswörter, zumal die der Leſer komischer Schriften wiſsen muſs, betrifft, so fehlen auch deren im Adelungischen wenige. Sind ſie aber blos aus der Kalcal's-Sprache, so braucht ſie, wer auſser Engelland lebt, ſchwerlich; wer dahin kommt, kann ſie leicht lernen; so auch mit der niedrigſten Art Wortbedeutungen; bey welcher Gelegenheit wir zugleich gedenken müſsen, daſs so viel auf der einen Seite Bedeutungen gegenwärtiges Wörterbuch mehr hat, als das Adelungische, dieſes hingegen wieder andere angiebt, die jenem fehlen; wie denn überhaupt alle Bedeutungen kritiſcher und philoſophiſcher im Adelungiſchen Werke auseinander geſetzt ſind; der gröſsern Beſtimmtheit des deutſchen Ausdrucks, und der aus den Engliſchen Claſſikern beyſpielsweiſe angeführten Stellen nicht zu gedenken. Blos der zweyte Band enthält dieſer Stellen einige, und auch etliche Linneiſche Namen. — Mit einem Worte, so triftig auch immer die Beweggründe ſind, die Hr. C. zur Herausgabe dieſes brauchbaren Wörterbuchs hatte: ſo war doch eigentlich die Nichtvollendung des Adelungiſchen der rechtfertigendſte.

Ph.

Neue franzöſiſche Briefmuſter für die gewöhnlichſten Vorfälle des Lebens, in den beſten Briefen der neuern franzöſiſch-klaſſiſchen Schriftſteller beſtehend. Nebſt einer kurzen Anleitung zur Abfaſſung der Briefe nach ihren verſchiedenen Gattungen. Hof, bey Grau. 1794. — Auch mit dem Titel: Nouvelles Lettres françoiſes ſur toutes ſortes de ſujets, tirées de *nos* (?) meilleurs auteurs modernes. à Hof, chez Grau. 1794. 280 S. 8. 16 gr.

Wir ſind mit dem Verf. darin einig, daſs gute Briefmuſter nützlicher ſind, als lange Tiraden von Regeln und wortreiche Anweiſungen. Wenn alſo ein franzöſiſches Briefbuch ſollte geliefert werden, ſo war es unſers Erachtens ganz recht, daſs der

ser Verf. sich meist auf Beyspiele, als auf Regeln einläßt. Die Briefe, die man hier findet, sind meistentheils aus den Voltaireschen, Rousseauischen und Bussyschen Schriften, und nur da, wo er in diesen Schriftstellern nichts für seinen Plan fand, füllte er die Lücken mit eigener Arbeit aus. Rec. hat diese eigenen Arbeiten des Verf. nachgesehen, und sie größtentheils ganz gut und zweckmäßig gefunden. Gegen die Briefmuster aus Voltaire, Rousseau u. s. w. könnte vielleicht hie und da ein Leser, der Gebrauch davon machen will, erinnern, daß sie oft auf gar zu individuelle Lagen und persönliche kleine Details der Correspondenten sich beziehen. Dagegen müssen die Leser aber auch bedenken, daß ein Briefbuch nicht dazu dienen soll und kann, um in vorkommenden Fall einen Brief daraus zu nehmen, ihn aufs Papier zu schreiben, zuzusiegeln und fortzuschicken; obgleich viele, die sich an dergleichen Bücher halten, diesen Gebrauch davon machen, und also die Forderung daran thun, daß für alle mögliche Fälle ein oder mehrere, auch für ihre jedesmalige Lage passende Briefe darin sollen gefunden werden; sondern ein Briefbuch kann vernünftiger- und billigerweise nur dienen, durch fleißiges Lesen und Studiren desselben die verschiedenen Wendungen der Sprache und des Styls, und die gefällige, leichte und ungekünstelte Einkleidung der Gedanken sich endlich so zu eigen zu machen, daß man selbst im Stande ist, in ähnlichen Fällen sich auf ähnliche Art auszudrücken. Einen andern Zweck und Gebrauch eines Briefbuchs kennt Rec. nicht. Wer mehr verlangt, verlangt zu viel. Zu dem angegebenen Zweck und Gebrauch aber können die obigen Briefmuster allerdings gar wohl dienen.

Az.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Physische Briefe, von Joseph Anton Cramer, Professor an dem fürstl. Gymnasium zu Hildesheim. Hannover, bey den Gebrüderen Hahn. 1793. 478 Octavs. 1 Rthlr.

Der Verf. hatte bereits im Jahre 1786 eine kurze physische Beschreibung der Stadt und Gegend um Hildesheim, ungefähr

[illegible] Naturforscher ins Hildesheimische Magazin einrücken lassen. Gegenwärtige Briefe enthalten eine weitere Ausführung davon, und sind als ein nützlicher Beytrag zur physischen und naturhistorischen Kenntniß des Bisthums Hildesheim zu betrachten; man muß also durch den Titel dieser Schrift nicht verführt werden, hier eine in Briefen abgefaßte Anleitung zur Physik zu suchen, dergleichen etwa Eulers und Hubers Briefe sind. Es sind der Briefe in allem 15. Der I. Brief ertheilt Nachricht von Gelehrten, welche sich bereits mit der Naturgeschichte dieser Gegend beschäftigt haben: Georg Agricola, Valerius Cordus, Anton Möter, Friedr. Lachmund, Kenntmann, Häfer, Schneker, Kreutz, Walter, Link u. a. Von den verschiedenen Naturalienkabinetten in Hildesheim. Landkarten von Hildesheim. II. Brief. Ueber die geographische Lage von Hildesheim. Die geographische Breite findet der Verf. nach eigenen Beobachtungen 52° 9′ 16″, die geographische Länge aus mehreren Angaben im Mittel genommen 33′ 26″ westlicher als Paris. (Die Polhöhe scheint zu groß, und die Länge zu klein zu seyn.) Höhe der Stadt über der Meeresfläche. Volksmenge, Gemüthsbeschaffenheit der Einwohner. III. Grund, worauf Hildesheim steht, sey Bodensatz des Meeres; Versteinerungen; Pflanzen und Kräuter auf den Stadtwällen, und in dem Wassergraben; merkwürdige Insekten und Thiere, die hier gefunden sind. Unter die allerseltensten Naturprodukte aus dem Pflanzenreiche gehört der alte Hagebuttenstrauch, oder sogenannte wilde Rosenstock an der Domgruft, der schon im Jahre 1072, als eine merkwürdige Seltenheit, seines hohen Alters wegen, mit einer dicken Mauer umgeben wurde, und noch jetzt jährlich blüht und trägt. IV. Brief. Ueber die Innerste, und den Flüssen und Bächen, die sie von ihrem Ursprunge an empfängt. V. Von der Fruchtbarkeit der Gegend um Hildesheim. Produkte, Berge. VI. Erdreich, Ackerbau, Viehzucht. VII. Von der Gegend von der Stadt an, nach Steuerwald, Hasede, bis zum Hülpersberg. Unter der Dammerde liegt grober und feiner Grussand, woher er komme? — Entstehung der hier befindlichen Feuersteine und rundet Kiesel, versteinte Meerreste unter diesem Gemengsel. Schwefelquelle bey Hasede, Walkererde am Hülpelsberge, Pflanzen in dieser Gegend. VIII. Chemische Untersuchung jener Schwefelquelle. IX. X. Gegend vom Ostenthore, bis nach Hasede. Steinbrüche, Versteinerungen, Quellen, versteinte Balken, die

Georg

Thorz Agrikola in der Gegend bey Marienburg will gefunden haben; welche aber der Hr. Verf. blos für Thonſchiefermaſſen hält; daß auch in dieſer Gegend Erdbrände geweſen ſind, iſt, nach den Angaben des Verf., ſehr wahrſcheinlich. XI. Beſchreibung der Gegend jenſeits der Jmmerſte vom Damanthore bis nach Dettſardt. XII. Gegend von dem Heidkruge bis nach Himmelsthür. XIII. Von den Bergen bey Himmelsthür. XIV. Von der dritten Bergreihe, wovon ein Theil die ſüdliche und weſtliche Seite der Stadt umgiebt. Beſchreibung der Gegenden um Elze, Gronau und Poppenburg. Von den ſogenannten Donnerkeilen, welche in der hieſigen Gegend gefunden worden ſind. Von einem merkwürdigen Erdfalle auf dem Rottberge. XV. Von dem Amte Steinbrück. Dieſe Briefe ſind ſämmtlich von intereſſantem Inhalte, und überall hat der Verf. Bemerkungen beygefügt, wodurch es den Leſern nicht an Unterhaltung fehlen kann. Der Verleger hätte zu dieſen Briefen aber etwas beſſeres Papier nehmen können.

Fm.

Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, von D. J. J. Kohlhaas. Sechſter Band. Naturgeſchichte. Thierreich; Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſekten und Gewürme. Pflanzen- und Mineralreich. Mit Kupfern. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1794. 1 Alph. in 8. 2 Mg. 8 gr.

Auch bey dieſem Bande fiel es uns ein, was wir bey der Anzeige des vorigen — welcher die Säugthiere behandelte — ſchon erinnert haben, daß nämlich in einem Handbuche, welches die zur Bildung junger Wundärzte nothwendigſten Kenntniſſe nur enthalten ſollte, die Naturgeſchichte uns nicht am rechten Orte zu ſtehen ſcheine, indem ihre Erlernung das Vermögen dieſer Art Menſchen gewöhnlich überſteigt. Der Vf., welcher nicht dieſer unſrer Meinung ſeyn muß, hat hier die hauptſächlichſten Arten der Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſekten und Gewürme aufgeſtellt, und die Kennzeichen, Lebensart, Eigenſchaften und den Nutzen bemerklich gemacht, welche dieſen Thiergeſchlechtern im Allgemeinen, und jeder aufgeführten

führende Art trefflich bezeichnet sind. Linné, und vorzüglich Blumenbach, sind die Gewährsmänner, welchen er treulich gefolgt ist. — Auf den 40 Kupfertafeln, en taille douce, sind die hauptsächlichsten der beschriebenen Vögel, jedoch auch hier ohne die geringste Hinweisung auf den Text, recht gut abgebildet. Warum auf dem Titel Pflanzen- und Mineralreich steht, begreifen wir nicht; wenigstens endigt sich das uns vorliegende Exemplar mit den Würmern, ohne jener Naturreiche zu erwähnen. Vielleicht will der Verf. damit anzeigen, — was jeder von selbst einsiehe, — daß diese noch müssen nachgeliefert werden, um die ganze Naturgeschichte vollständig zu machen.

Dh.

Zoologische Beyträge zur XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems. Zweyten Bandes zweyter Theil. Oder: Ornithologische Beyträge zur XIII. Ausgabe des Linneischen Natursystems. Zweyter Band. Von J. A. Donndorff. Hühner und sperlingsartige Vögel. Leipzig, 1795. 8. in der Weidmannischen Buchhandl. 974 S. 3 Mg.

So rückt denn dieses verdienstliche Werk immer weiter; der Verf. hat diesen Band mit dem gleichen Fleiße und nach dem gleichen Plane bearbeitet, wie den vorhergehenden; neuere Entdeckungen an ihrer Stelle eingetragen, und, wo er Bedenken trug, seinen Vorgängern geradezu zu folgen, die Gründe seiner Zweifel bescheiden angezeigt. Durch ein sofortiges Verzeichniß der Trivialnamen der Vögel mit den darunter gesetzten englischen, cimbrischen, celtischen, dänischen, schwedischen, norwegischen, holländischen, flämischen, schottischen, grönländischen, isländischen, lappländischen, finnischen, samojedischen, esthnischen, russischen, polnischen, böhmischen, krainischen, illyrischen, baschkirischen, kalmückischen, mongolischen, tatarischen, turcischen, jakutischen, tungusischen, ungarischen, persischen, türkischen, arabischen, chaldäischen, barbarischen, ebräischen, griechischen, neugriechischen, sardinischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, indischen, japanischen, zeylonischen, malaischen, chinesischen, turkischen, kopischen, javanischen,

madagaskarischen, semgallischen, flessändischen, lettischen, esthnischen, mexikanischen, chilesischen, germanischen, brasilischen und andern amerikanischen, den südländischen, zum Theil auch den Provinzialbenennungen, und durch ein sehr vollständiges alphabetisches Register aller Namen hat der Verf. diesem Werke eine höhere Brauchbarkeit gegeben.

Wir wünschen ihm Muth und Kräfte, dasselbige auch durch die übrigen Theile der Naturgeschichte, wenigstens der Thiergeschichte, durchzuführen.

Abf.

Getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, in Hinsicht auf Bechsteins kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes ꝛc. von J. M. Bechstein. Mit zehn illuminirten und zehn schwarzen Abbildungen. Nürnberg, in der Kais. Königl. privil. Kunst- und Buchhandlung A. G. Schneiders und Weigels. Drittes, viertes und fünftes Heft. Illum. 1 Rg. 12 Gr. Schw. 1 Rg.

Rec. begnügt sich jetzt damit, blos die Erscheinung dieser Hefte anzuzeigen, und bezieht sich dabey auf dasjenige, was bereits bey den drey vorhergehenden ist gesagt worden.

Ed.

Allgemeines Polyglottenlexicon der Naturgeschichte, von Philipp Andreas Nemnich, I. U. L. Vierte Lieferung; O—Z. Hamburg, bey dem Verfasser, und Leipzig, bey Böhme. 1795. von Seite 741—1592. gr. 4.

Mit gleichem Fleiße, aber vielmehr, statt zu ermüden, mit noch größerm, vollendet hiermit der Verf. das Alphabet seines Wörterbuchs der Naturgeschichte. Von Oculus sind die Benennungen in 47 Sprachen und 28 besondern Dialekten, die zum Theil auch eigne Sprachen ausmachen, angegeben; und was für interessante Nachrichten enthalten nicht die Artikel

Olen

Oken und Kielmeyer, u. a. m. Nächstens haben wir die Freude, das ganze Werk zu erwarten, und auf einem besondern Blatte ladet Hr. Tennstedt alle Kenner der Naturgeschichte um edle Bescheidenheit zur Berichtigung und Ergänzung dieses seines gemeinnützigen Werks ein.

Ph.

Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Einfluß der Luft, sowohl der freyen atmosphärischen, als auch der eingeschlossenen Stubenluft, auf Leben und Gesundheit der Menschen. Von Gottfried Albert Kohlreif. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 318 S. 8. 18 Gr.

Die Veranlassung zu dieser Abhandlung war eine Preisfrage der ökonomischen Gesellschaft in Petersburg, die Stubenluft, besonders im Winter, betreffend. Der Verf. hatte zwar nicht das Glück, den Preis zu erhalten; indessen urtheilten mehrere Mitglieder der Gesellschaft so günstig von seiner Arbeit, daß sie ihm des Drucks nicht unwerth schien. Er selbst ist mit dem Ausspruch der Gesellschaft nicht zufrieden, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß seine Abhandlung allerdings den Preis verdient hätte; wenigstens beschuldigt er die gekrönten Preisschriften, daß sie insgesammt gegen ausgemachte Lehrsätze der Physik verstießen, und manche noch überdies die Unkunde ihrer Verfasser in der Chemie verriethen. Wir haben diese Schriften nie gesehen, und können also kein Urtheil in dieser Streitsache fällen; inzwischen scheint es uns allemal etwas kleinlich, daß er sich seinen Unwillen gar zu sehr merken läßt. Denn nicht blos in der Vorrede, sondern an mehrern Stellen der Abhandlung selbst äussert sich eine gewisse Unzufriedenheit und Animosität. Wie viel ehrenvoller wäre es für ihn, wenn das Publikum unaufgefordert das Urtheil seiner Richter verbesserte!

Die ganze Abhandlung zerfällt in zwey Haupttheile: der erste handelt von der Luft, und untersucht die Fragen: was ist atmosphärische, was ist reine, was ist unreine, was ist athembare Luft? Der zweyte handelt von den Wohnungen, den verschiedenen Arten derselben, in Rücksicht auf Festigkeit, Reinlichkeit, Größe u. s. w. von Winter-

zim-

zimmern, von gesunden und ungesunden Wohnungen, vom Einfluß der letztern auf die Gesundheit, von den Kennzeichen ungesunder Wohnungen, und den Mitteln, sie zu verbessern. Der Verf. hat diese Gegenstände mit großer Umständlichkeit abgehandelt, und sich noch manche Digressionen erlaubt — dadurch ist die Abhandlung sehr weitläuftig geworden. — Wir wollen nur ein Paar Gedanken aus derselben herausheben; denn zu einem noch so gedrängten Auszuge der ganzen Abhandlung fehlt uns hier der Raum.

Die Preisfrage setzt verschiedene Luftschichten von verschiedener Güte in den Zimmern voraus. Hr. Pr. K. zeigt, daß eine solche Voraussetzung ungegründet sey; denn da die Luft in einem Zimmer durch das Hin- und Hergehen der darin befindlichen Personen, durch das Auf- und Zumachen der Thüre u. dgl. m. in einer beständigen, wenn gleich nur sanften, Bewegung erhalten wird: so mischen sich auch die verschiedenen Luftarten und Dünste immerfort unter einander. Sollen sich verschiedene Flüßigkeiten nach ihren specifischen Schweren von einander absondern; so wird dazu Ruhe erfordert; und da diese in einer Wohnstube fehlt: so kann auch hier keine solche Absonderung der Luftarten Statt finden. Aus demselben Grunde können auch in der Atmosphäre keine Schichten von verschiedenen Luftarten angenommen werden.

Die Stubenluft ist, im Ganzen genommen, unserer Gesundheit nicht so nachtheilig, als uns manche Aerzte (Gesundheitsmeister nennt sie der Verf.) gern überreden möchten. Denn da unsere Stuben weder so dicht, als Campanen, noch beständig verschlossen sind; sondern durch das Ab- und Zuziehen von Zeit zu Zeit geöffnet werden: so kann die Luft darin nie so stark phlogistisirt werden, daß sie zum Athmen unnaugtlich würde. Hat man doch nie gehört, daß Lichter in einer Stube aus Mangel an reiner Luft ausgelöscht wären; und doch kann ein Thier noch in einer Luft athmen, in der ein Licht ausgegangen ist. Es kommt bey diesem, wie bey unzähligen andern Dingen, sehr viel auf die Gewohnheit an. Der Soldat in seiner Wachtstube, der Bauer in der Schenke, und der Grönländer in seiner räucherichten Höhle befinden sich eben so wohl, als der Vornehme in seinen großen Sälen. Hingegen kann man behaupten, daß die freye atmosphärische Luft selten dem menschlichen Körper recht angemessen ist. Denn bald ist sie für uns zu rauh, bald zu stürmisch,

bald

und zu feuchte, bald zu schwüle, u. s. w.; wir müssen uns daher gegen ihre nachtheiligen Wirkungen zu schützen suchen, und diess geschieht durch unsere Wohnungen, wo die Luft viel ruhiger, trockner und gleichförmiger ist, als draussen. Man sollte also den Menschen nicht unnützer Weise eine Furcht einjagen, und ihre Stuben bey ihnen in Misscredit bringen, oder einen unnöthigen Luxus veranlassen, indem man ihnen grosse Zimmer als allein gesund anpreist. Viel wesentlicher sind die Nachtheile, welche Unreinlichkeit, Feuchtigkeit, Zugluft in den Gebäuden für unsere Gesundheit haben. — Eben so wenig sollte man den Menschen ihre Freuden dadurch vermindern, dass man die Ausdünstungen der Pflanzen, die sie etwa in ihrer Stube ziehen, oder des treuen Hausthieres, das um sie herumspringt, als gefährlich verschreyet. Grüne gesunde Pflanzen sind eher heilsam, als schädlich; und nur abgeschnittene Blumen, also kranke Pflanzen, können, in Menge, nachtheilig werden.

Dies kann genug seyn, unsere Leser auf diese vorzügliche Schrift über einen so wichtigen und allgemein interessanten Gegenstand, als die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der Wohnungen, besonders die Stubenluft, ist, aufmerksam zu machen. Wir erlauben uns noch einige Anmerkungen über verschiedene einzelne Stellen. S. 37 heißt es: „Wir haben es in unserer Gewalt, die verdorbene Luft, die wir ruhig „ausathmen, wenn wir sie ausblasen, durch unsere Mundorgane in reine zu verwandeln. Der Beweis ist klar: „denn wir können Kohlfeuer und einen glimmenden Lichtdocht „gerade so, wie durch dephlogistische Luft anblasen.“ — Um einen glimmenden Lichtdocht anzublasen, bedarf es keiner ganz reinen Luft, wie man daraus sieht, dass man es mit einem blossen Blasebalg und gemeiner Luft thun kann. Es kommt hierbey nur darauf an, dass die fixe und phlogistische Luft, die sich um den Docht herum ansammelt, schnell genug entfernt, und der wenigen dephlogistisirten, die sich in der gemeinen Luft befindet, der Zugang verstattet werde, und das geschieht durch Blasen. Die Luft aber, die wir aushauchen, ist nie ganz, sondern nur zum Theil verdorben; ja, ein Theil derselben, nämlich derjenige, der sich in der Luftröhre und im Munde befindet, ist ganz unverdorben, und gerade dieser wird zuerst auf den Docht gestoßen. Es ist also nicht nöthig, im Munde besondere Organe zur Reinigung der Luft anzunehmen. —

Die

Die große Erschöpfung an Kräften, die Menschen höherer Bergen an sich verspürt, soll von nichts anderm, als von der großern Reinheit der Luft herrühren (S. 59.); — allein, woher ist das erwiesen? läßt sich jene Erschöpfung nicht aus der vermehrten Ausdünstung (denn da der Druck der Luft auf hohen Bergen so viel schwächer ist, die Wärme des menschlichen Körpers aber dieselbe bleibt: so muß die Ausdünstung nothwendig sehr vermehrt werden) und aus der widernatürlichen Ausdehnung der Gefäße hinlänglich erklären? — S. 32 wird behauptet, daß, wenn unsere Atmosphäre aus lauter dephlogistisirter Luft bestände, der kleinste Feuerfunke hinreichen würde, die ganze Welt ohne Rettung anzuzünden. — Dies würde wahr seyn, wenn man die dephlogistisirte Luft selbst einathmen könnte, und sie nicht andere tauglichere Körper brauchte, mit denen sie sich zersetzen muß, um ihr Feuer fahren zu lassen, und wenn sich durch das Verbrennen selbst nicht stickend-phlogistische Luft erzeugte. Freylich möchte es schwerer seyn, eine Feuersbrunst zu löschen, als jetzt, aber nicht unmöglich; und mit einem Lichte könnten wir sicher umhergehen, wenn wir es allenfalls nur auf einen irdenen oder porzellanenen Leuchter steckten; auch brauchte der Docht nur verhältnißmäßig dünner zu seyn: so würde das Licht nicht heller brennen, als sie es jetzo pflegen. — Sich auf das Alter der Erzväter zu berufen, um eine physikalische Hypothese zu unterstützen, wie S. 60 geschieht, ist so lange nicht rathsam, als es unter den biblischen Exegeten selbst nicht ausgemacht ist, wie jene Nachrichten zu erklären sind. — S. 68 äussert der Verf. die Muthmaßung, ob die Röthe des Himmels, die man als eine Vorbedeutung vom Wind anzusehen pflegt, nicht vielleicht von einer Vermischung von reiner und salpeterartiger Luft herrühre. — Alsdann aber müßte wohl der Wind viel schneller auf die Erscheinung selbst folgen, da in dem Augenblick der Vermischung jener beyden Luftarten ein leerer Raum entsteht, folglich das Gleichgewicht in der Atmosphäre gestört würde; zweytens würde man alsdann die Erscheinung nicht blos bey auf- und untergehender Sonne, und in der Gegend, wo sie auf- oder untergeht, sondern auch zu andern Zeiten und an andern Orten wahrnehmen müssen. — „Gäbe es in einem Wohnzimmer, heißt es S. 120, irgend eine Stelle, wo die Luft „leichter als die atmosphärische wäre: so würde das dahin gehangene Barometer diese leichtere Luft eben so, wie auf hohen „Bergen, sogleich durch seine niedrige Quecksilbersäule anzeigen."

[illegible] folgt nicht, daß in einem Zimmer [illegible] auch die leichtere Luft, da sie durch den Druck der flüssigen Atmosphäre zusammengepreßt wird, einen gleichen Grad von Elasticität besitzen, und also gleich stark auf das Barometer wirken. Ueberhaupt wirkt die Luft in einem eingeschlossenen Raume nicht durch ihre Schwere, sondern durch ihre Elasticität auf das Barometer. — In dem Schiff Noah, meynt der Verf. (S. 137), hätten die Thiere in einem sehr engen und noch dazu wohlverpichten, wasserdichten Raum ein ganzes Jahr lang zubringen müssen, ohne von ihrer phlogistisirten Luft zu resiriren — allein, wenn auch das Schiff nun unten her wohlverpicht und wasserdicht war, so konnte es doch oben und an den Seiten, so weit es über dem Wasser hervorragte, Oeffnungen genug haben. — Was S. 268 von dem stärkern Leuchten der Lichtmagnete in dephlogistisirter Luft gesagt wird, ist durch Göttlings bekannte Versuche widerlegt worden. — S. 269 bemerkt Hr. Pr. K., daß ihm die hellen Fenster in dem Zimmer eines verunglückten Patienten die Augen jedesmal sehr empfindlich angegriffen hätten — und doch geschehe das auf der Straße nicht, wo man doch den größten Helle ausgesetzt ist — ich kann daraus, setzt er hinzu, für jetzt keine andere Ursache, als die Gewohnheit, angeben. — Ohne Zweifel liegt der Grund in der ungleichen Vertheilung des Lichts: auf der Straße ist es überall gleich hell; in einem Zimmer aber stechen die hellen Fenster sehr gegen die dunkeln Wände ab, besonders wenn die Tapeten dunkel sind. Ein gleichförmiges helles Licht können unsere Augen viel besser ertragen, als ein ungleichförmiges, wenn gleich schwächeres.

Na-

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und zwanzigsten Bandes Erstes Stück bis Drittes Heft.

Intelligenzblatt. No. 2. 1796.

Arzneygelahrheit.

Medicinische und chirurgische Bemerkungen vorzüglich im öffentlichen akademischen Hospital, gesammlet von Dr. August Gottlieb Richter. Erster Band. Mit einer Kupfertafel. Göttingen, bey Dieterich. 1795. 8. 311 S. 20 gr.

Man ist zwar sehr gewohnt, jetzt medicinisch-praktische Beobachtungen ins Publikum erscheinen zu sehen, weil nicht das Beobachten, sondern das Beobachtungsschreiben sehr zur Mode geworden ist. Darum und weil diese Mode sehr oft gar schlechte Produkte an den Tag bringen lässt, fängt man an, mistrauisch gegen die Titel zu werden, hinter welchen manchmal das nicht folgt, was jene ankündigen. Der Name des Verfassers gegenwärtiger Schrift verkündet schon das Mehrere dieser Art ganz; man kann mit Recht erwarten, dass man nicht getäuscht wird; und findet auch hier in der That solche Reichhaltigkeit an ächten praktischen Bemerkungen in nicht angemessenen kurzen, deutlichen Schreibart vorgetragen, dass dies Buch zu den ersten und vorzüglichsten deutschen Beobachtungsschriften gezählt werden muss, und man den Wunsch, die Fortsetzung bald zu erhalten, nicht unterdrücken kann. Diesen Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir den Leser mit dem Inhalt desselben näher bekannt machen. Das erste Kapitel handelt von den Krankheiten der Brüste. Die Diagnose eines verborgenen Krebses von andern Knoten; die

Behandlung sich vereyternder skrophulöser Drüsenverhärtungen, da noch jetzo nach der Vertreibung der Milch, mancher Entzündung wohnet und sehr oft verhärtete, für Eyter gehaltene Milchknoten, da der Milchabsonderungstrieb viel länger noch bleibt, und durch äussere Ursachen, selbst durch Gebrauch der Fieberrinde wieder in Thätigkeit gesetzt wird; die Nothwendigkeit, scirrhösen, nicht krebshaften Brustknoten bey ihrer Vereyterung sich ganz erweichen, und in Eyter auflösen zu lassen, ehe man sie öffnet und dann eine kleine Oeffnung zu machen; daß auch bey Mannspersonen zuweilen Milchabsetze entstehen können; daß per anastomosin in die Brust austretendes Blut sie auftreibt, und einen Scirrhum vorstellen kann, dies wird durch Erfahrungen und Beobachtungen belegt und erwiesen. Glückliche Operationen wahrhafter verborgener Krebse werden ferner erzählt, und die Kunstgriffe angezeigt, wodurch dieses Noli me tangere andre Wundärzte sich gut zwingen lies. Die Operation einer Krebs könnte ein glücklicher Erfolg zwar nicht; indessen hält dies Herr R. nicht ab, zu derselben zu rathen, sobald die übrigen Umstände sie nur eigermaaßen verstatten. Daß es Krebsgeschwüre giebt, die bösartig scheinen, und von gutartiger Ursach sind, die eine vollkommne Heilung annimmt, davon überzeugt uns der Verf. durch eigene Beobachtungen. In einem Falle war gastrische Unreinigkeit und ein rheumatische Schärfe zum Grunde. Des Arsenics hat sich Herr R. mit Nutzen, gegen offnen Krebs äusserlich bedient. Die Bernhardsche Mischung legt er eines Messerrückens dick darauf, und wiederholt dies nach jedesmal abgefallnem Schorfe, bis die Wunde rein ist. Eine auffallende Beobachtung von der hülfreichen Thätigkeit dieses Mittels liefert man hier mit der Versicherung, daß durchaus nicht verdorbnes Schabsel das der übrigen Beschaffenheit. Die übrigen gegen Krebs gerühmten Mittel thaten wenig Dienste. Als Palliativmittel war den Theer das beste Verbandmittel. Es stillt, mildert die Schmerzen, bessert die Jauche und hebt den Gestank. Das 2te Kap. von dem Gelbsuchte. Z. B. daß nicht die Gallensteine, auch nicht deren gehinderter Ausfluß in den Zwölffingerdarm diese Krankheit allzeit veranlasse, sondern ein Fehler, der auf das Gallensystem wirket, und die Absonderung, die Zuflüssigkeit, die Aufforderung der Feuchtigkeit hemmt, daß sie nicht diejenige Kraft der Gesundheit genug einsaugen kann, wenn die Masse der Säfte zu fehr verdorben wird, werden hier einige Beobachtungen

von mitgetheilt. Die Kur besteht darin, daß der entdeckte Reiz weggeschafft, oder, wenn das nicht möglich ist, seine Wirkung auf die Leber durch beruhigende und krampfstillende Mittel getilgt wird. — Wahre Verstopfung der Gallengänge sind wohl die seltensten Ursachen, und lassen eine unheilbare Krankheit befürchten, weil man jene weder erkennen, noch heben kann. — Das dritte Kapitel. *Fluxus coeliacus.* Ein Absud von Kampechenholz heilte die Krankheit bald nach vorher vergeblich gebrauchten vielen Mitteln, im einen und im andern Falle, Schwefelblumen mit Aloe und Myrrhen. Beym ersten lag blos Schwäche, beym letzten Hämorrhoidalreiz zum Grunde. In beyden schien die Krankheit örtlich im Mastdarme zu stecken. Sie hatte Stuhlzwang, und keine Kolikschmerzen, bey sich, zuweilen war der weiße eyterartige Abgang mit Blutstreifen gemischt. Hr. Richter glaubt, diese Krankheit den Namen fluor albus intestini recti geben zu können. — Das vierte Kapitel. *Diabetes.* Daß diese Krankheit die Folge eines auf die Nieren geworfenen Reizes sey, beweiset der Verf. durch Beobachtungen und Gründe, die aus der Natur der Krankheit, der Analogie mit der Lienterie und der Kurart hergenommen sind. Der gemeinen Meynung von ihrer Grundursach wird mit Recht widersprochen. — Das fünfte Kapitel von der Ruhr. Herr R. hat sich durch Beobachtung dreyer Ruhrepidemieen in den letztern Jahren völlig überzeugt, daß diese Krankheit rheumatischen Ursprungs sey, und bestätigt dadurch die von Akenside, Stoll, und Vogler angenommene Theorie, welcher Rec. nach seinen Erfahrungen gleichfalls beytreten muß. Die hier beschriebenen Epidemieen waren von der sogenannten einfachen Ruhr, welche nur dann und wann mit Galle gemischt erschien, und mehr eine, diluirende krampfstillende und diaphoretische Kurart erfordert, als eine ausleerende. Herr R. hat aber zu viele praktische Kenntniß, als daß er dieserhalb, wie Rud. Aug. Vogel, alle Ausleerungen der ersten Wege in allen Ruhren verwerfen, und seine krampfstillende Methode für jede Ruhr anpreisen sollte. Nur will er nicht, und das mit Recht, daß in jeder Ruhr beständig gebrochen und beständig laxiert werden soll; sondern daß der Arzt nach Maasgabe der herrschenden Konstitution, und den besondern Umständen des Kranken seine Mittel wähle. Ohne Anzeigen der Krudidäten ausleeren, ist aber so zweckwidrig, als mit vollen Anzeigen derselben nicht ausleeren, einer vorgefaßten Theorie zu Ehren.

Beydes siehet man, leider, noch gemein in der Behandlung ei-
ner jeden Ruhr ausüben, und daraus diese Krankheit oft noch
tödtlicher, als sie ihrer Natur nach seyn würde. — Das
sechste Kapitel, von dem Blutbrechen, das durch gastri-
schen Reiz entstand, des Abends wieder kam, nach der starken
Wirkung eines Brechmittels gestillt und geheilt wurde. Ein
andres war von atrophischer Schärfe erregt. Dies ist ein
wichtiger Beytrag zur Kurart dieser Krankheit und zur rich-
tigern Theorie derselben, daß nämlich die Verstopfung des
Eingeweide nicht die einzige Ursach sey, sondern dazu nur dis-
ponirt und eine hinzukommende Ursach die Krankheit erst zum
Ausbruch bringt, deren Wegschaffung das nothwendigste
Stück der Kur ist. — Das siebente Kapitel, vom Was-
serbruche. Es werden hier verschiedne nützliche Handgriffe
bey der Operation durch den Schnitt gelehrt, und ein Fall
von der Heilung durch innerliche harntreibende Mittel (welche? wird nicht gesagt) erzählt. (Daß dies angehe, weiß
Recensent aus eigner Erfahrung). — Das achte Kapitel,
von der Epilepsie. Wenn bey Abwesenheit einer reizenden
Ursach dies Uebel periodisch ist, oder sonst durch Zeichen die
Ankunft seiner Anfälle einige Zeit vorher zu erkennen giebt,
so müsse man eine Zeitlang suchen, den Ausbruch der Anfälle
zu hemmen, welches am besten durch Erbrechen geschiehet,
und die Krankheit werde dadurch selbst gehoben. Eben diese
Methode könne bey andern krampfhaften Krankheiten nützlich
seyn. Bey hartnäckigen Quartanfiebern habe sich ihr Nutzen
deutlich bewiesen. Brechmittel in kleinen Dosen, auch zuweilen
Zinkblumen vertrugen convulsivische Krankheiten. Dies
sind die Resultate dieses interessanten Kapitels. — Das
neunte Kapitel. *Fluxus hepaticus.* Daß Blutbrechen,
morbus niger, fluxus hepaticus und Hämorrhoiden, Krank-
heiten einerley Natur und Ursprungs sind, nur blos in Ab-
sicht ihres Sitzes und des Grades ihrer Heftigkeit sich unter-
scheiden: daß, wenn das Blut aus dem obern Theil des
Darmkanals kommt, die erste; wenn altes, stockendes oder
frisches Blut häufig sich in die dünnen Därme ergießt, die
zweyte; wenn es aber da in geringer Menge austritt, die
dritte; und kommt es aus dem untersten Theile des Darm-
kanals, die vierte Krankheit erfolgt, ist Hr. R. wegen eines
erlebten Falles glaublich, den er erzählt, wo alle diese Aus-
leerungen nach und nach auf einander folgten, die Hämor-
rhoiden zugenommen. Die Sache verdient weitere Erwä-
gung. —

gung. — Das zehnte Kapitel, von der Thränenfistel. Eine Beobachtung von geheilter Fistel durch Krätzmittel, weil das Uebel nach schlecht behandelter Krätze und bösen Kopf entstanden war; von einer Operation, dadurch das Uebel nicht gehoben wurde, weil die gemachte Oeffnung in der Schleimhaut der Nase wieder sich schloß. Damit dieser sich leicht nach der Stichoperation ereignende, alle Mühe vereitelnde Fall nicht eintreffe, räth Herr R. nach Art der Alten das glühenden Eisens zur Operation, weil dadurch die Schleimhaut an der Substanz verliert. (Aber auch die wird sich wieder ersetzen.) — Das eilfte Kapitel. *Ischias nervosa.* Es werden hier drey glücklich geheilte Fälle erzählt. Zugpflaster, brennende Zylinder waren die Hauptmittel. Sie wurden auf die schmerzhaften Stellen angebracht. Die Glieder verloren den Schmerz, bekamen ihre natürliche Stärke, Dicke und Länge wieder. — Das zwölfte Kapitel, ein Zungengeschwür. Es hatte seine bösartige Beschaffenheit einem gastrischen Reize zu danken, die es nach ausgeleerten Unreinigkeiten bald ablegte, und so gut heilte, daß auch die verlorne Zungenspitze ganz wieder ersetzt wurde. — Das dreyzehnte Kapitel, ein Entropium. Es war die Folge einer Entzündung von gichtischer Schärfe, und wurde glücklich operirt, nachdem durch den innern Gebrauch des Brechweins mit Schierling und Aconitumextrakt die Entzündung gehoben war. Die Erfahrung hat Hrn. R. gelehrt, daß bey dieser Operation viel mehr Haut weggeschnitten werden muß, als man nöthig zu haben glauben sollte, damit die Augenhaare gut stehen bleiben. — Das vierzehnte Kapitel, eine *angina pharyngea suppuratoria.* Sprache und Schlucken war beschwerlich, die Respiration frey, so wenig von Geschwulst, als wie nachher der Eiterauswurf entstand, von der Quelle des Eiters konnte man im Munde und Rachen etwas entdecken. Der Eiterauswurf brachte die Sprache wieder zur Ordnung, reinigte die Zunge, und vertrieb den bittern Geschmack, weswegen ohne Erfolg ein Brechmittel zweymal vorher gegeben war. — Das funfzehnte Kapitel, von der Säure im Magen. Eine Beobachtung von anhaltender scharfer Säure im Magen, wovon convulsivische Bewegungen entstanden, giebt hier einen lauten Beweis von dem in der Praxis wichtigen Satze, daß die Säure doppelten Ursprungs ist, nämlich von fehlerhafter Dauung, welche die Nahrungsmittel im Magen säuern läßt, und von fehlerhafter

Absonderung der Verdauungssäfte, welche dadurch selbst scharf sauet werden. Jene läßt sich durch säuredämpfende Arzneyen und Diät dämpfen, und durch Stärkungen endlich vertilgen, diese nicht. Kaum wird sie hiedurch palliativisch gelindert. Ihre Ursach liegt in einem widernatürlichen Reiz, als Krätzschärfe nach Kämpfs, und Gichtschärfe nach Recens Erfahrung, welcher entdeckt und gehoben, oder unthätig gemacht werden muß, wenn man ihn nicht entdecken kann. Im letzten Falle empfiehlt Hr. R. gleiche Theile Asa foet. und Ochsengalle, welches nach vieler Erfahrung er beynahe als ein Specifikum rühmen kann. — Das sechzehnte Kapitel. Petechien ohne Fieber. Daß sie nicht allemal scorbutischer, sondern zuweilen gallichter Natur sind, wird hier durch eine Beobachtung gelehrt. Die Zeichen gallichter Krudität indicirten den Gebrauch der Brechmittel, welche in eben dem Grade, wie sie die ersten Wege reinigten, auch die Petechien vertrieben. — Das siebzehnte Kapitel, von den Gallenfiebern, ist keines Auszugs fähig, und verdient wegen der vortrefflichen Regeln in Absicht der anzuwendenden Ausleerungsmittel, womit auch nach Rec. vieler Erfahrung in unseren Tagen eben so viel Unfug als Nutzen gestiftet wird, zur täglichen Anwendung in eines jeden praktischen Arztes Seele tief und bleibend eingeprägt zu werden. — Das achtzehnte Kapitel. Eine Schenkelamputation. Das gewaltsame Zurückziehen des Fleisches, Absägen des Knochens am möglichst höchsten Orte, und die Heilung der Wunde ohne Eiterung, verhindern doch die Hervorragung des amputirten Knochens nicht. Die Beschreibung der Operation, als einer verbesserten Alonsonischen, wird hier dem Wundarzte willkommen seyn. — Das neunzehnte Kapitel, vom schwarzen Staar. In den mehrsten Fällen habe die Ursach ihren Sitz in den Eingeweiden des Unterleibes; daher wurden sehr viele dieser Kranken durch auflösende und ausleerende Mittel geheilt. Die Kurart wird hier deutlich angezeigt. — Das zwanzigste Kapitel, von der Schleimschwindsucht. Einige hier aufgezeichnete Fälle beweisen den praktisch wahren Satz, daß diese Schwindsucht nicht sowohl von der Schwäche der Lungen, als vielmehr von einem Reitze herrührt, der eine perverse Absonderung des Schleims bewirkt, und dessen Vertilgung die Radicalcur ausmacht. Dieser Reiz ist oft rheumatisch, noch öfter gastrisch. Er kann auch venerisch, skablös ꝛc. seyn. Stärkende Mittel machen also bey weitem

nicht

nicht die Hauptsache aus. Rec. fand sie vielmehr jedesmal von nutzeploser, wo nicht schädlicher Wirkung, wobey die Krankheit ihren zerstörenden Gang ungehindert behielt. Nach vertilgtem Reiz aber und dadurch gebesserten Umständen thun sie sehr wohl. Hr. H. zieht das Islandische Moos allen andern vor. — Das ein und zwanzigste Kapitel, von einer verschlossenen Mutterscheide, welche durch Vernarbung in der Scheide bey der Pockenkrankheit entstanden war. Der Rath, nach der Operation bald möglichst alles stockende Blut auszuleeren, ist zur Verhütung tödtlicher Folgen höchst wichtig. — Das zwey und zwanzigste Kapitel. Hydrops vagus. Hr. R. trägt seine gegründeten Zweifel gegen den Grundsatz, daß die Wassersucht auf Verstopfung der Eingeweide sich jedesmal gründe, und seine Meinung vor, daß Schwäche und Reiz jedes allein, oder mit einander verbunden, den nächsten Antheil an der Erzeugung dieses Uebels habe, und unter diesen am häufigsten der rheumatische und gichtische. Die beygefügten Beobachtungen beweisen dieses allerdings. — Das drey und zwanzigste Kapitel, von einem exulcerirten Bubo, der nicht venerisch, sondern vielmehr gastrischen Ursprungs zu seyn schien. — Das vier und zwanzigste Kapitel, ein Steatom an der Hand. Ein Fall, welcher vermuthen läßt, daß solche Geschwülste zuweilen von Absatz eines innern Krankheitsstoffs herrühren, und alsdenn ihre Exstirpation gefährliche Folgen nach sich ziehe. — Das fünf und zwanzigste Kapitel, ein Blutschwamm. Die Regel, daß allen Schwappung der Geschwulst abgeachtet dieselbe nicht geöffnet werde, empfiehlt Hr. R. sehr dringend. Das Ammoniakgummi bezeugte sich als das kräftigste Zertheilungsmittel. —

Gk.

Tractatus de oculo humano eiusque morbis, auctore *Magno Horrebow*, Med. Doct. et in regia universitate Havniensi professore. Havniae. 1792. Typis Griftinsen. 170 Seiten. 8. 6 ℳ.

Diese Schrift ist die Inauguraldissertation des Verfassers, und mit vielem Fleiße abgefaßt. Die Menge der Druckfeh-

ler machen das Lesen nur sehr unbequem. Sie haben schon bey der ersten Periode an

H.

Materialien für die Anthropologie. Herausgegeben von Eberhard Gmelin, der Arzneywissenschaft Doktor, Physikus zu Heilbronn u. s. w. Zweyter und letzter Band; oder (wie der andere Titel lautet): Untersuchungen über den thierischen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart ihn nach gewissen Regeln zu leiten und zu handhaben. Heilbronn und Rotenburg ob der Tauber, bey Claß. 1793. 382 Seiten, und 31 S. Vorrede. 8. 20 gr.

Herr G. erzählt hier zwey Geschichten magnetischer Heilungen, die erste von einer Schlafrednerin sehr umständlich, welche in der Länge litt, und die zweyte von einem hemiplectischen Kranken, ohne ein Raisonnement beyzufügen.

Feh.

Betrachtung einiger Knochen des Scelets in Ansehung ihrer Verhältnisse gegen einander und gegen ihre Bänder, und vorzüglich den Zellen des Siebbeins und den Schleimbehälter des Kopfs, zum Gebrauch für Sceletverfertiger, von Johann Heinrich Christoph Schenk, M. D., ersterm Prosektor des anatomischen Theaters zu Jena. Leipzig, bey Böhme. 70 S. 8. 8 gr.

Sceletverfertiger, wenn sie einige Kenntniß von Knochen haben, und das kann und muß man von ihnen verlangen, ihre Lektion anatomischen Handlanger muß das Zusammenfügen der Knochen überlassen werden, finden vieles Brauchbare in dieser kleinen Schrift, was sie diejenigen Fehler zu vermeiden lehren kann, welche man so sehr oft an Skeletten, welche neu Draht zusammengefügt, und mit welchen, wenn sie auch gut ver-

verfertiget sind, es doch noch immer ein elend jämmerliches Ding ist, zu beobachten Gelegenheit hat.

Ob aber Zeichner aus dieser Schrift viel Trost schöpfen werden, daran zweifelt Rec. sehr, denn sie setzt osteologische Kenntnisse schon voraus, und haben sie diese, so können sie sich alles das, was ihnen der Verfasser sagt, welcher, wie es scheint, selbst nicht Zeichner ist, von selbst abstrahiren. Die Schreibart, in welcher die Schrift abgefaßt ist, ist ungefähr die, welche man in Johann Gottlieb Walters Abhandlung von trocknen Knochen antrifft. Bisweilen ist sie auch wohl noch etwas rauher. Beweise hiervon findet man fast auf jeder Seite. Dieser Umstand macht zwar die trockne Materie noch trockner, und man fühlt es sehr stark, daß man keinen Blumenbach, Loder u. s. w. liest; aber betrachtet man dieses als äußere Schale, so ist der innere Gehalt desto besser.

Die Beschreibungen einiger Knochen sind wirklich sehr genau bestimmt, und einige Knochen in der Handwurzel sind wahrhaftig genauer und deutlicher als von Loder und andern beschrieben. Dies ließ sich aber auch von dem Verfasser erwarten; denn er hat nach S. 8. über 50mal Vorlesungen über die Osteologie gehalten. Er mußte etliche tausend Knochen von etlichen vierzig Skeleten, welche durch Zufall unter einander gekommen, aussuchen. Aus diesem Knochenchaos schuf er 18 Skelete. Bey dieser Gelegenheit abstrahirte er sich gewisse Regeln, welche er in der Schrift angezeigt hat, und die dazu dienen sollen, daß man unter den gepaarten Knochen jedem seinen richtigen Platz anweisen kann. Die besondere Meinung des Verf. von den Zellen des Siebbeins, verdient genauere Untersuchung. Rec. wünscht, daß, wenn Hr. S. seine Untersuchungen weiter fortsetzt, er sie mehr an frischen, oder doch unbeschädigten Köpfen unternehmen möge, wozu er gewiß als erster Prosector häufige Gelegenheit haben muß, ob es gleich nach S. 65 nicht so scheint, da er von Würmern zernagte und aus dem Schutte ausgegrabene Köpfe zu seinen Untersuchungen anwendete.

Das Innere der Schrift ist gut, nur das äußere Gewand derselben ist etwas anstößig. Das Kleid aber macht nicht den Mann.

Ni.

Dr. Johann Peter Frank's, k. k. wirklichen Gubernialraths zu Meiland, und Professors der praktischen Medicin zu Pavia, ꝛc. Drey zum Medicinalwesen gehörige Abhandlungen. Aus dem Italiänischen. Leipzig, bey Feind. 1794. auf XXVI. u. 132 Seiten in 8. 12 gr.

Alles, was ein Frank durch den Druck bekannt macht, ist mit Fleiß und Sorgfalt bearbeitet, und verdient allgemein bekannt und gelesen zu werden. Diese drey Abhandlungen waren also, da sie in einer nur wenigen unter den Deutschen geläufigen Sprache geschrieben und abgedruckt worden, einer deutschen Uebersetzung vor vielen andern Schriften wohl werth, und der Uebersetzer, Hr. Dr. Titius, kann auf Dank dafür rechnen.

Die erste Abhandlung hat zur Aufschrift: **Entwurf zur Einrichtung einer klinischen Schule, oder über die Art und Weise, die praktische Medicin in einem akademischen Hospitale zu lehren.** Die Gegenstände, die der Vf. hier auf das genaueste zu erörtern suchet, sind: der Ort, wo eine klinische Schule anzulegen ist; die Kranken, welche in dieselbe aufzunehmen sind; die Obliegenheiten des Professors, welcher derselben vorstehet; die Pflichten der Schüler in derselben; und endlich die besten Mittel, um mit einer solchen Einrichtung den bestmöglichsten Nutzen zu erreichen.

Die zweyte Abhandlung ist überschrieben: **Entwurf zur Errichtung eines medicinisch-chirurgischen Collegiums zu Pavia.** Hier wird gehandelt: von der Einrichtung des medicinisch-chirurgischen Collegiums; von der Gerichtsbarkeit und den Pflichten des königl. medicinischen Directoriums; von der Prüfung zur freyen Ausübung der Kunst; von der für die Prüfung zu erlegenden Summe, und der Vertheilung der Sporteln; von einigen Ausnahmen und besondern Befreyungen; von den Medicastern und Scharlatanen; von den Wundärzten, Hebammen und Apothekern; und zuletzt von den Verbindungen der Bevollmächtigten des Directoriums mit den Aerzten und Wundärzten.

Die dritte und letzte Abhandlung enthält: **Apothekerordnung für die Oesterreichische Lombardie.** Hierinne

zuir insbesondere: von der Aufsicht über die Apotheken des Herzogthums; von Bestellung der Apotheker; von den Obliegenheiten der Apotheker; von den Apothekenvisitationen; u. endlich vom Apothekbuche und der Medicamententaxe.

Dergleichen Plane sind recht sehr gut, so wie die im gegenwärtigen Buche fürtrefflich ausgearbeitet worden, und wohl dem Staate! in welchem solche ausgefährt werden können. So möglich aber es hiermit in dem einen ist, eben so möglich könnte diese Ausführung auch in andern geschehen, wenn nicht willkührliche Hindernisse entgegen gestellt würden. Der Staaten, in welchen das Medicinalwesen in guter Verfassung ist, wird es dermalen unter dem Monde immer noch sehr wenige geben: denn der Finanzgeist und der Genius fürs Menschenwohl streiten immer wider einander; noch hat letzterer das Uebergewicht nicht erringen können.

Kb.

Rechtsgelahrheit.

Ueber die Fundamentalgesetze der deutsch-katholischen Kirche im Verhältniß zum Römischen Stuhle. Ein Nachtrag zur Spittlerischen Geschichte. Frankfurt und Leipzig, bey Göbhardt. 1790. 8. S. 89 und S. 80 nebst Vorrede XIV.

Der Verf., der diese Schrift seinem geliebtesten Vaterlande und seiner gedrückten Kirche mit tiefster Ehrfurcht und Verehrung widmet, sieht es als eine für Deutschland immer traurige Sache an, daß es in seinen Rechten und Freyheiten stets durch die Waffen seiner eigenen Söhne gekränkt und verfolgt wurde. Er sagt in der Vorrede: Pius VI. dieser sonst so gute, aber vielleicht zu schwache Mann, sey auf das Gewäsche untreuer Deutschen aufmerksam geworden, die ihre Kirche auf eine entehrende Art durch Lästerschriften dem Römischen Hofe verkauft haben; Feller und die übrigen Jesuitischen Soldknechte der Curie in Deutschland thäten zu sehr Römische Schmeichler und seyn es noch, um nicht den heiligsten Vater in seinem über die Orthodoxie unserer Bischöfe geschöpften üblen Verdachte zu bestärken: Er habe daher

haben beschlossen, an die vier deutschen Germaniens ein sehr bepolles Breve ergehen zu lassen, in welchem er sie väterlich ermahnte, ihr auf Irrwege und Spaltungen führendes System zu verlassen. Unglücklicherweise sey das Loos auf den Cardinal Campanella gefallen, der das Breve concipiren sollte: einen Mann, der ehemals einer der unbedeutendsten Advocaten in Rom gewesen, und sich bis zum Purpur geschwungen habe, weil er gegen den Bischi, den Verwandten des großen Ganganelli, sich habe gebrauchen lassen. Dieser Campanella habe ein 400 Seiten starkes Gewäsche zusammen geschmiert, (sind eigene Ausdrücke des Verf.) worinn er erweisen wollte, dem Pabste stehe das Recht zu, beständige mit Gerichtsbarkeit versehene Nuncien zu schicken; von einem Manne, wie Campanella, habe man nichts gründliches erwarten können; man dürfe sich daher nicht wundern, wenn Drohungen, unglimpfliche Ausdrücke und eine Menge grundfalscher Thatsachen die Stelle gründlicher Beweise einnehmen; einige andere Cardinäle haben zwar den Mischmasch revidirt, er sey aber geblieben, was er war, und Pius VI. scheine sich nicht die Mühe genommen zu haben, diese Schrift zu durchlesen. Das Concept sey also an die vier deutschen Erzbischöfe abgeschickt worden; Pius VI. habe auch befohlen, es zum Druck zu befördern, ohngeachtet in demselben viele Geheimnisse enthalten gewesen seyn, mit welchen sich die Erzbischöfe im Vertrauen an den Pabst gewandt hätten, und die also gewiß nicht zur Publicität bestimmt waren; der Druck in Rom habe müssen so schnell befördert werden, daß Tag und Nacht, sogar auf den ersten Christfeyertag, daran fortgedruckt werden mußte; man habe daher in Deutschland kein Bedenken gefunden, dieses päbstliche Antwortschreiben aus einem Originalmanuscript abdrucken zu lassen, und dies sey der Maynzer Abdruck unter dem Titel: Responsio Pii VI. ad Metropolitanos Moguntin. Treviren. Colonien. et Salisburgen. super Nunciaturis apostolicis. Nach Vollendung der Römischen Ausgabe habe Zoglio in München 500 Exemplare davon zum Austheilen bekommen; es sey aber unvermuthet Befehl an den Zoglio gekommen, die 500 Exemplare zurück zu senden, und die bereits ausgetheilten wieder einzusammlen; die erste Ausgabe sey also unterdrückt, und eine neue Ausgabe unter einem veränderten Titel herausgekommen: nun sey die Maynzer Ausgabe der ächte Abdruck von diesem Schreiben, das die Bischöfe nur im Manuscripte erhielten; es scheine, der Römi-

Römische Hof habe einige Taglöhner (ein Ausdruck, den Rec. nicht hätte gebrauchen mögen?) in Deutschland gemiethet, welche aus allen Schriften Excerpte hätten machen müssen, und unter diesen Materialien habe sich auch ein Auszug aus der Spittlerischen Abhandlung im Göttingischen Magazin befunden, welche den Titel hat: Geschichte der Fundamentalgesetze der deutsch-katholischen Kirche im Verhältnisse zum Römischen Stuhle; worinn dieser Gelehrte behaupte, daß durch die Aschaffenburger Concordate die Basler Decrete ganz aufgehoben seyn; davon habe die Römische Curie durch einen Mann, der des Namens eines Deutschen unwürdig sey, eine Italienische Uebersetzung bekommen, und so sey dem päbstlichen Schreiben eine Stelle aus dieser Abhandlung eingeschoben worden, aus welcher man in Rom Dinge geschlossen, und Stöße des Herrn Spittlers zu einem Zwecke habe mißbrauchen wollen, an welche Herr Sp. gewiß nicht gedacht habe, indem es ihm nie beygehen konnte, für einen Hof zu schreiben, dessen krumme Wege er bey jeder Gelegenheit aufzudecken meistermäßig befliſſen war; dies habe ihn dann veranlaßt, die Spittlerische Abhandlung voran abdrucken zu lassen, für welchen Gelehrten er ausnehmende Achtung zeigt.

Da diese Spittlerische Abhandlung bereits bekannt genug ist, wir also voraus setzen können, daß sie vom besten Theile unsrer Leserwelt bereits gelesen ist; so überschlagen wir sie ganz, und beschäfftigen uns nur mit der Beleuchtung, welche in eigener Seitenzahl fortläuft. Indessen kann sich Rec. doch nicht enthalten, aus der Spittlerischen Schrift hauptsächlich den Gedanken wegen seiner praktischen Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit S. 83 auszuzeichnen. Es heißt allda: „In der Lage, in der wir mit dem Pabste sind, und ich „möchte fast sagen, von jeher waren, hat man sich für nichts „mehr zu hüten, als für einem ordentlichen Vertrage. Er „stirt zu viel unser Verhältniß zu dem Römischen Hofe, „ohne daß sich der Pabst in seinem Verhältnisse zu uns gleich „laufend stiren läßt. Was wir in jedem Vertrage, der geschlossen wird, zugeben oder nachgeben, das wird als Selbst„bekenntniß angenommen, das wird als eingestandene Pflicht „genommen, wenn es auch noch so großmüthige Nachgiebigkeit war, und dabey doch nicht vergessen, auch etwas zu „thun oder zu fordern, was nach strengem Rechte nie ge„for-

fordert worden konnte. Nichts kann auch erfahrungsmäßig wahrer seyn, und Rec. getraut sich zu behaupten, daß in diesem Falle selbst Fehde vortheilhafter ist, als Vertrag!

Die Spittlerischen Sätze, auf welche es in dieser Streitfrage ankömmt, sind folgende:

1) Der Pabst war nur so lang an die Basler Decrete gebunden, bis sein Legat mit den Deutschen concordirt hatte; sollte aber der Aschaffenburger Vergleich kein volles Concordat, sondern nur einsweilige schriftlich versicherte Toleranz auf einige bestimmte Jahre seyn, so war er nur so lang an diese Decrete gebunden, bis eine allgemeine Synode endlich entscheide.

2) Der Wiener Vergleich ist aber ein wirkliches Concordat, weil es selbst in der Urkunde diesen Namen trägt; dieses schloß sich blos mit der allgemeinen Bestätigung der Verwilligungen Eugens, folglich auch mit der zwar nur stillschweigenden, aber doch klaren Voraussetzung, daß die Acceptation der Basler Decrete nun ein Ende habe, weil endlich einmal concordirt worden sey, daß der Pabst ihre längere Fortdauer nicht anerkenne.

3) Die Basler Decrete sind also kein Theil unsers Vertrags mit dem Pabste, sie sind nicht der Fundamentalvergleich, dem der Wiener Aufsatz blos Einschränkungen und Modification gab.

4) Der Wiener Aufsatz ist demnach unser ganzes vollständiges Concordat mit dem Pabste.

5) So wurde er auch einmüthig vom Jahr 1448 bis auf unsere Tage angenommen, und man hat nie auf die Basler Decreta, als Theile unsers Fundamentalvergleichs, Rücksicht genommen.

6) Der Name: Fürstenconcordate, kommt nicht den von der Nation acceptirten und von Eugen bestätigten Basler Decreten, sondern blos dem Wiener Aufsatze, zu.

7) Wir verloren 1448 3 Febr. auf ewig, was man 1417 bey Schließung der Concordate zu Costnitz blos auf 5 Jahre hingegeben hatte.

8) Nehmen wir auch an, wie es auch unsere Voreltern vor 300 Jahren bey Schließung des Wiener Recesses wahrscheinlicher Weise glaubten, einen wichtigen Theil der Basler Decrete noch gerettet zu haben, so gilt doch jetzt unser einseitig erklärter Besitz nicht. Gilt er aber, so ist es besser, nach gleichem Rechte das Ganze wieder zu nehmen, als nur mit der

der Hälfte, ohne mit den Worten Ordnen, endlich B nehmen.

Hören wir nun den Verf. der Beleuchtung, ſo iſt er einer ganz abweichenden Meinung, iſt aber mit den Angriffen des Pabſtes und der Kurie eben ſo wenig zufrieden, als andere, und verſchweigt es nicht, wie ſehr Tugend, Rechtſchaffenheit und Gelehrſamkeit dabey verloren haben. Freylich iſt ſeine Schreibart nicht ſo blühend, wie die Spittleriſche; aber bey einer einfachen Darſtellung läßt ſich oft die Wahrheit leichter finden. Aengſtlichkeit fand man immer bey der deutſchen Nation, ſie erſchrack vor den Folgen eines Schisma; aber immer gäb es auch ſtandhafte Männer unter den Deutſchen, welche es wohl zu ſchätzen wußten, welch einen Gewinn das Basler Concilium gewähre. Es iſt nun ganz begreiflich, daß ein anderer hiſtoriſcher Gang auch andere Reſultate gewährte; dieſe aber zwecken alle dahin ab, den Basler Decreten mehr Gehalt und Beſtand zu geben, als ihnen Herr Spittler zu geben ſchien. Und wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß unſere Nation und unſer Staatsrecht im Verhältniße gegen die Päbſte ſo beſchaffen wäre, daß uns kein Aeneas Sylvius mehr täuſchen, ſondern daß wir unſere eigene weiſe Kraft gebrauchen, und nach der Spittl. Ausſicht alle Concordate entbehren könnten! Seyn es Aſchaffenburger, ſeyn es Wiener, oder nach dem Sinne des Beleuchters zu ſprechen, ſeyn ſie Regel oder Ausnahme von der Regel, ſo bleiben ſie immer für die deutſche Nation und unſere hohe Geiſtlichkeit eine wahre Laſt. Man ſchmeichelte, bis man die Concordate hatte; man beſtach gewiſſe feile Seelen. Die Zahl derer mehrte ſich, welche ängſtlich ſich nach den Wünſchen des Pabſtes ſchmiegten. Sobald der Pabſt hatte, was er wollte, ſo ließ er ſich Annaten und andere Dinge zahlen, und that, was er wollte, und reſervirte, wo er zukommen konnte, und bekümmerte ſich um die Deutſchen ſehr wenig. Die Reſponſio Pii VI. ſpricht in einem Tone, dem man einen wahren Kraftton entgegen ſetzen ſollte. Die Emſer Punktation ließ nicht Gutes erwarten; aber wo blieb die Kraft der Nation?

Er.

Chyle

Systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung. Mit einer vorläufigen Berichtigung der gewöhnlichen Theorie der Verbindlichkeit überhaupt. Von Dr. Adolph Dietrich Weber, Professor zu Rostock. Zweyte durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe. Schwerin und Wismar, in der Böhnerschen Buchhandlung. 1795. 616 Seiten (ohne die Vorrede, das Inhaltsverzeichniß und Register) in gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden. Von Dr. Adolph Dietrich Weber. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erstes Stück. Schwerin und Wismar, in der Böhnerschen Buchhandl. 1795. 92 S. (ohne die Vorrede) in 8. 5 gr.

Die Nothwendigkeit der zu veranstaltenden neuen Auflagen dieser beyden Schriften, und besonders der ersten, macht dem Geschmacke des juristischen Publikums Ehre, so wie sie ein Beweis von der Güte dieser Schriften selbst ist. Dieser Schluß wird, wie wir hoffen können, wenigstens doch in Ansehung unsers juristischen Publikums seine Gültigkeit haben, und behalten, ob er gleich in unsern Zeiten, wo die leidige Erfahrung lehrt, in Ansehung der gewöhnlichen Leserwelt sehr trüglich seyn dürfte.

Da die erste Schrift bereits in einer jeden aufgeklärten Rechtsgelehrten Händen seyn wird, und das juristische Publikum über ihre Vortrefflichkeit längst entschieden hat: so wird es hier an einer bloßen Anzeige von der Einrichtung und den Vorzügen, die der gelehrte Herr Verf. dieser neuen Auflage zu geben gesucht hat, genug seyn.

Die Worte: „durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe," stehen mit allem Rechte auf dem Titel. Denn die Bemühung des Verfassers, seiner Arbeit überall durch Berichtigungen, vollständigere Ausführungen, nöthige Zusätze, und selbst durch zweckmäßige Abkürzungen, die besonders, nach

un-

unserm Urtheil, einem Schriftsteller um so mehr Ehre machen, je mehr Ueberwindung sie kosten, eine vollkommnere Gestalt zu geben, leuchtet auch nur bey einer oberflächlichen Vergleichung der gegenwärtigen mit der vorigen Ausgabe in die Augen, und bey näherer Prüfung wird man finden, daß überhaupt kein §. ganz ohne alle Verbesserung geblieben ist.

Da auch diese Schrift bereits in mehreren zum Unterricht der Studirenden bestimmten Werken zum weitern Nachlesen empfohlen worden; so hat der Vf. bey dieser neuen Auflage die Vorsicht gebraucht, die gewiß eines Jeden Beyfall haben wird, die Ordnung der Materien sowohl, als die Zahl der §§. nicht zu ändern, um die Allegationen der ersten Ausgabe für diese zwote nicht ganz unbrauchbar zu machen, so daß wenigstens hier der Gegenstand der einzelnen §§. mit der vorigen Ausgabe übereinkommt.

Uebrigens giebt auch das hier hinzugekommene, von dem Herrn Kanzleyadvokat Stein mit vielem Fleiße ausgearbeitete, Sachregister und Verzeichniß der erklärten Gesetze dieser neuen Ausgabe einen wesentlichen Vorzug, und vermehrt die Brauchbarkeit dieses in aller Art schätzbaren Buchs.

Bey der zwoten Schrift sind gleichfalls in dieser neuen Ausgabe hin und wieder Berichtigungen und zum Theil einige Zusätze hinzugekommen. Anfangs hatte der Verfasser die Absicht, eine ausführliche Abhandlung der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden zu liefern, und er schrieb gegenwärtige Beyträge, um nur vorerst die Berichtigung einzelner Materien aufzustellen, und vorläufig das Urtheil der Sachkundigen zu erfahren. Ungern haben wir daher in der Vorrede zu diesen Beyträgen gelesen, daß er zur Ausführung jener Idee eines vollständigen Werks über diese Materie für jetzt nicht geneigt sey, das doch, schon überhaupt nach des V. in seinen übrigen Schriften gezeigten Behandlungsart, und besonders nach dem Abriß und den Vorschriften, die er in der Vorrede zu gegenwärtigen Beyträgen zur Ausarbeitung eines solchen Werks entwirft, zu urtheilen, dem juristischen Publikum gewiß sehr willkommen, und bey den schon vorhandenen brauchbaren Werken über diese Materie keinesweges überflüssig gewesen seyn würde. Wir hoffen indeß, daß er diese Idee nur aufgeschoben, nicht ganz aufgegeben habe, und wollen uns dafür durch sein hier gethanes Versprechen, daß er diese Beyträge nunmehr von Zeit zu Zeit fortsetzen werde, in

der Zeit einigermaaßen schadlos halten. Dies Versprechen glauben wir indeß im Namen des juristischen Publikums bestens acceptiren, und ihn bitten zu können, ja des Grundsatzes, Versprechen macht Schuld, eingedenk zu seyn.

Ma.

Das natürliche Staatsrecht, von Theodor Schmalz. Königsberg, 1794. bey Nicolovius. 152 Seiten. 8. 8 Gr.

Man findet, zu seinem Vergnügen, weder in der Vorrede dieses Buches den anmaaßenden wegwerfenden Ton, welcher in der Vorrede zu dem Naturrecht dieses Verfassers so auffallend war, noch in dem Buche solche sonderbare, wir möchten sagen, den gesunden Menschenverstand beleidigende Sätze, als in jenem Buche. Auch scheint der Vers. von der Idee zurückgekommen zu seyn, daß die Kantische Philosophie im N. M. alles Raube eben, und alles Dunkle hell mache. Nach der Inhaltsanzeige enthält das Buch I. Metapolitik. 1) Sicherheitsbund überhaupt, 2) politische Gesellschaft insbesondere, 3) Horde, 4) Staat, 5) Resultate der Metapolitik. II. Angewandtes Staatsrecht. 6) Vereinigungsvertrag, 7) Unterwerfungsvertrag, 8) Aufnahmevertrag, 9) Majestätsrechte, 10) aufhebende Gewalt, 11) gesetzgebende Gewalt, 12) vollziehende Gewalt, 13) äußere Hoheiten, 14) innere Hoheiten, 15) zufällige Majestätsrechte. III. Hypothetisches Staatsrecht. 16) Regierungsform, 17) Veränderungen derselben. Alle die neuen und zum Theil vortrefflichen Ideen des Vers. auszuzeichnen, wäre unnütz, da niemand das Buch wird ungelesen lassen, für den das Studium des allgemeinen Staatsrechts einiges Interesse hat. Nur das wollen wir bemerken, daß der Verfasser die Pflicht der Bürger den Staat nicht rechtmäßig zu verlassen, S. 45. und die Verpflichtung der Nachkommen im Staate durch die von den Vorfahren geschlossene Verträge S. 48 auf seine eigne Art deducirt, und daß dieser zweyte Beweis (denn gegen den ersten möchten sich doch noch große Zweifel machen lassen) unsern ganzen Beyfall hat.

Daß er sich gegen das neue Kantisch-Gemische Paradoxon, vom passiven Gehorsam, erklären würde, haben wir erwartet. Er thut es indessen S. 129 mit der Schonung, welche

te man einem Manne von Kants Verdienſten ſchuldig iſt. Einige der Punkte, worinn wir mit dem Verfaſſer nicht übereinſtimmen, ſind folgende. Wir wiſſen nicht, wozu die Geſchichte vom Urſprung einiger Staaten (denn alle ſind ſie doch nicht auf dieſe Weiſe entſtanden) in der vorausgeſchickten, ſogenannten) Metapolitik im allgemeinen Staatsrecht dient, oder wir glauben vielmehr, daß ſie den Verfaſſer zu Fehlſchlüſſen verleitet habe. Sie hat z. B. gleich zu einer fehlerhaften Definition eines Staats Anlaß gegeben, welche S. 36 ſteht: ein Staat iſt ein auf keine Zeit eingeſchränkter Vertrag zwiſchen Ackerbauern, alle außer vollkommene Rechte innerhalb eines gewiſſen Bezirk Landes gegen jede Gefahr zu vertheidigen. Daß ſich kein Staat ohne Territorium denken laſſe, geben wir zu warum aber die Bewohner dieſes Territoriums Ackerbauern ſeyn müſſen, und daß nur dieſe an den Verträgen, wodurch ein Staat entſteht, Theil nehmen können, ſieht Rec. nicht ein. Eben ſo wenig glaubt er, daß der einzige Zweck des Staats Sicherheit gegen Beleidigungen ſey. Die Polizeyanſtalten zur Bevölkerung, bürgerlichen Bildung, Vermehrung der Staatseinkünfte, ſieht zwar H. S. S. 107 auch als Anſtalten an, welche mittelbar auf die Sicherheit zwecken. Allein daß ſie alle zur Sicherheit abzwecken, und daß blos deswegen der Regent Polizeyanſtalten zu machen befugt und verpflichtet iſt, weil dieſe Anſtalten Sicherheit bewirken, daß er daher auch, wo es die Sicherheit nicht erfordert, keine ſolche Anſtalten zu treffen, die Macht habe, das möchte ſich doch wohl ſchwerlich vertheidigen laſſen. Das Raiſonnement S. 37: „Die neuern Staatsrechtslehrer wollten, daß „die Regenten allenthalben Glück verbreiten ſollten, wie Gott, „und vergaßen, wie gefährlich es den erſten Menſchen war, „als ſie ſeyn wollten, wie Gott. Daher ſchwatzten ſie über „die Rechte des Bürgers, als ob es keine Pflichten für ihn „gäbe. Wie ſoll der Staat es wohl anfangen, uns glücklich „zu machen? das iſt, unſre Wünſche zu befriedigen. Kann „er mehr als ſchützen? Iſt das etwa zum Glück des Staats, „daß der Generalpächter auspfändet, oder der Jacobiner „guillotinirt, confiſcirt, plündert, den Gottesdienſt verbietet; „denen aber, welche im Staatsrecht oder in der Politik Glück „als Zweck des Staats annehmen, muß bald die Inconſequenz „ihrer Folgerungen die Irrigkeit ihres Grundſatzes zeigen. „Für eine Geſellſchaft zu Glückſeligkeit wäre doch nichts „zweckmäſſiger, als die Errichtung eigner Prosperitätscolle-

„gien und Bürgern, welche jeden einzelnen vernehmen könnten, „worinn er seine Glückseligkeit setze, und die dann den Weibern „Putz und Männer, dem Jüngling seine Geliebte, dem Manne Ehre, und dem Greis Gold verschaften.“ ist so voll Paralogismen, daß es uns unbegreiflich ist, wie der Verfasser es niederschreiben konnte. Wir merken nur das einzige an: Der Regent kann und soll nicht jeden Unterthan glücklich machen; aber er kann mehr als schützen, er kann und soll jedem Gelegenheit verschaffen, glücklich zu werden, und die Hindernisse wegräumen. — Klug seyn und gut seyn, ist (noch S. 19) stets zweyerley. Das wäre doch schlimm. Wir denken, gut seyn, ist die wahre und größte Klugheit. Wenn wir gleich den Herren Kantianern zugeben, daß man nicht um des Nutzens willen gut seyn soll. Daß das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern eine Gesellschaft sey, läugnet der Verf. S. 22. aus einem Grunde, der wohl Wenige überzeugen möchte: „da ist kein gemeinschaftlicher Zweck, indem „der Vater erziehen will, und der Sohn sich dagegen sträubet.“ In welcher Gesellschaft sträubt sich nicht zuweilen ein Mitglied, zu thun, was seine Pflicht ist?

Die physiocratischen Grundsätze hält der Verfasser für so einfache Wahrheiten, daß sie nur der läugnen könne, der sie nicht begreife. So ganz einfach und evident müssen sie doch nicht seyn, da sie von Leuten geläugnet werden, die sonst wohl im Stande sind, etwas zu begreifen, z. E. von Busch, Dohm, Schlosser, Arthur, Young, Adam Smith ꝛc. Ganz gegen die Erfahrung ist es, (S. 42.) daß der Künstler sein Produkt allein nach dem Werth dessen bestimmt, was er während der Produktion verzehrt hat. Eben so irrig ist es, daß der Künstler seine Arbeit immer selbst taxiret und taxiren kann. Das Recht auszuwandern spricht der Verfasser S. 48 den Staatsbürgern ab, allein das Argument: „Diejenigen, welche behaupten, daß jeder das Recht „habe, den Staat zu jedem Augenblick zu verlassen, müssen „auch dem Staat hinwieder das Recht einräumen, jeden Augenblick sich einen Bürger zu entziehen. Wollen sie das „gegen sich gelten lassen? Und wenn sie es nicht wollen, so „ist doch der Widerspruch in ihrer Behauptung offenbar.“ scheint uns nichts weniger als überzeugend. Die Aufnahme des Bürgers ist ein Vertrag zwischen ihm und dem Staate. Daß der Staat sich dadurch verbindlich macht, den Bürger,

so

so lange er seine Pflichten erfüllt, nicht zu vertreiben, ist, wenn die Aufnahme nicht ausdrücklich ad bene placitum geschieht, offenbar. Allein, daß sich auch der Bürger verpflichte, sein ganzes Leben lang in dem Staate zu bleiben, liegt nicht in der Natur des Vertrags; ausser in dem Fall, wenn schon ein Staatsgesetz existirt, welches die willkührlichen Auswanderungen verbietet, und ich mich, dieses Gesetzes wissend, in den Staat als Bürger aufnehmen lasse. Daß der Verf. S. 61 noch immer an dem Gedanken, ein Vertrag werde nur durch die gegenseitigen Leistungen verbindlich, hängt, wundert uns. Den Ausfall S. 104 hätten wir weggewünscht. Es heißt: „Eine Gesellschaft Brandenburgischer Patrioten, welche vor „ein paar Jahren ein Buch gegen Herrn Ritter von Zimmermann herausgab, glaubte durch eine Anmerkung allen „Physiocratismus niederzuwerfen: die Erfahrung lehre, daß „alle Preussische Städte durch die Einführung der Accise „schnell empor gebracht worden. Nichts bestätigt den Physiokratismus mehr. Denn bey den vorigen Contributionen „konnte der Bürger nicht genau wieder auf das aufschlagen, „was er verkaufte; das konnte er aber nach Einführung des „Licents genau.“ Wußte denn der Verfasser nicht, daß nach dem physiocratischen System alle Consumtionstaxen und insonderheit Accise wegfallen müssen?

Am.

Mathematik.

Herrn Bellery's Abhandlung über die Schiffsmessungen, aus dem Französischen übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt von Daniel Braubach, Lector der Seefahrtskunde zu Bremen, und der Amsterdammer Gesellschaft der mathematischen Wissenschaften Mitgliede. Bremen, bey Melch. Köhler. 1792. 1 Kupfertafel. 8 Seit. Tit. und Vorrede. 72 S. 8.

Diese kleine Abhandlung, von welcher das Original 1788 zu Paris herauskam, enthält neben Betrachtungen über die Hafen in den verschiedenen Hafen Frankreichs wirklich einge-

führten, theils von Gelehrten vorgeschlagenen Methoden, den körperlichen Inhalt des innern Raums der Schiffe zu Bestimmung ihrer Lastigkeit, zu messen; und wie viel davon nach billigen Schätzungen, für die Schwere des Schiffsgefäßes mit seinem Zubehör, den Raum zu Bergung der Mannschaft, des Vorraths zur Reise, und der nöthigen Schiffsgeräthschaften abzuziehen ist; nebst einer neuen zu diesem Zweck von dem Verf. vorgeschlagenen Methode. Auf diese Arbeit der Verf. geleitet, da man ihm die durch einen im Jahre 1785 von dem M. de Castries, damaligem Seeminister, veranlaßten allgemeinen Befehl, die Beschreibungen der in den Häfen gebräuchlichen Methoden zu diesem Zweck einzusenden, um den häufigen Beschwerden über die Willkühr und das Schwankende in diesen Bestimmungen abzuhelfen, entstandene Sammlung zur Redaction und Beurtheilung übertrug. Das neue von dem Verfasser vorgeschlagene Verfahren ist folgendes: Nach dem Verhältnisse der Größe des Raumes, welcher zu Bergung des Schiffsvolks und aller übrigen Bedürfnisse erforderlich ist, werden die beyden Enden des Vorder- und Hintertheils des Schiffes, von dem für die Ladung bestimmten Raume, durch zwey senkrechte, gegen die Axe des Schiffs rechtwinkliche Ebenen abgeschnitten gedacht. Die Weite des Schiffes in diesen beyden senkrechten und parallelen Ebenen, und an der Stelle, wo das Gebäude am weitesten ist, wird unmittelbar unter dem Verdeck, oder der obern Gränze des für die Ladung bestimmten Raumes, gemessen. Aus dem arithmetischen Mittel der Quadrate dieser an drey Stellen gemessenen Weiten des Schiffes, wird die Quadratwurzel und im Schiffe selbst, die Stelle gesucht, an welcher das durch diese Wurzel ausgedrückte Maas der Weite des Raums genau gleicht; Eine senkrechte, mit der Axe des Schiffes rechtwinkliche Ebene durch diese Stelle, wird für das arithm. Mittel aller ähnlich liegenden Durchschnitte des Schiffes angenommen; der Inhalt dieses mittlern Durchschnitts wird, je nachdem das Schiff scharf oder flach im Boden ist, als ein gleichschenkliches Dreyeck, oder als ein Trapezium mit zwey parallelen Seiten, an dessen gleiche Schenkel, oder im Fall des Trapezii, an dessen nicht parallelen Seiten, zwey Abschnitte von Bogen liegen, zu denen die zuletzt genannten Linien die Sehnen sind, berechnet; der Inhalt dieser Ebene wird in die Länge des für die Ladung bestimmten Raumes multiplizirt, und dieses Product noch mit der durch Gesetze bestimmten körperlichen Größe des

für

für eine Last anzunehmenden Raumes dividirt. In Frankreich werden 42 Würfelfuß für die Gröſſe des körperlichen Raumes des Tonneau angenommen. Zu Abkürzung der Berechnung der angezeigten Quadrate der gemeſſenen Weiten, und der Q. Wurzel aus ihrem arithm. Mittel, iſt eine Tafel von Quadraten für in Fuſſen und Zollen ausgedrückte Wurzeln bis zu 50 Fuß angehängt; auch ſind Vorſchriften zu leichter Berechnung des Inhalts der erwähnten Segmente gegeben, deren Erläuterung für die verſchiedenen Fälle hier zu weit führen würde. Man ſieht leicht, daß die Genauigkeit dieſer allgemeinen Methode, für gegebene Fälle lediglich davon abhängt, in wiefern die Vorausſetzung: daß der berechnete ſenkrechte Durchſchnitt des Schiffes in dem gegebenen Falle das arithm. Mittel aller ähnlich liegenden ſey, genau iſt. In den mehreſten Fällen wird es mit der für die Ausübung nöthigen Schärfe zutreffen.

Die Ueberſetzung iſt, wo Rec. ſie mit dem Original verglichen hat, treu, und wenn auch dem Styl des Ueberſetzers etwas mehr Geſchmeidigkeit zu wünſchen wäre, ſo wird dieſer Mangel doch Leute, denen das Büchlein brauchbar iſt, nicht hindern, es zu verſtehen. Die Zuſätze des Ueberſetzers ſind zu unbedeutend, um die Erwähnung auf dem Titel zu verdienen.

Vollſtändige Sammlung gröſſerer logarithmiſch-trigonometriſcher Tafeln, nach Adrian Black's Arithmetica logarithmica und Trigonometria artificialis, verbeſſert, neu geordnet und vermehrt von Georg Vega, Major und Profeſſor der Mathematik bey dem k. k. Bombardierkorps. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandlung. 1794. 171 Bogen Tafeln und 7 Bog. Einleitung. Fol. Auch mit lateiniſchem Titel: Thesaurus Logarithmorum completus, etc. zu dem lateiniſchen Texte. 10 Rth.

Sowohl der Herausgeber als die Verlagshandlung haben ſich durch dieſe neue verbeſſerte Ausgabe zweyer wichtigen und ſelten gewordenen Werke um das Studium der Mathematik

ſehr verdient gemacht. Dieſe ſind die Arithmetica logarithmica von Adrian Vlacq (nicht Black, wie auf dem Titel geſchrieben iſt), zweyte Ausgabe zu Gouda 1628, welche die Logarithmen der ganzen Zahlen von 1 bis 100000, bis auf die zehnte Decimalſtelle enthält, und die Trigonometria artificialis deſſelben Verf. Gouda 1633. welche die Logarithmen der Sinus und Tangenten für alle Bogen des Quadranten von 10 zu 10 Secunden, gleichfalls bis auf die 10te Decimalſtelle liefert. Man hat von dieſen Werken in Europa nur abgekürzte Abdrücke gemacht, als die größere Ausgabe von Sherwins Tafeln, und die zu Avignon herausgekommene Sammlung. In Sina aber iſt ein vollſtändiger Abdruck auf Befehl des Kaiſers 1721 zu Pekin mit ſineſiſcher Schrift in drey Foliobänden veranſtaltet worden. Die Ausgabe, welche Hr. Vega beſorgt hat, iſt kein bloßer Abdruck, ſondern die Originale ſind vorher geprüft worden, wie es die in der Vorrede angeführten verbeſſerten Fehler derſelben beweiſen. Nach vollendetem Abdruck iſt das ganze Werk ſowohl zu Wien von einigen daſelbſt noch befindlichen Mathematikbefliſſenen des Artilleriecorps, als auch ſelbſt im Felde unter der eigenen Leitung des Herausgebers, nach gewiſſen Methoden geprüft worden. Die verhältnißmäßig nur wenigen entdeckten Fehler zeugen von der Genauigkeit, mit welcher der Druck beſorgt iſt. Daher erbietet ſich auch der Herausgeber für die Anzeige eines jeden noch übrigen Fehlers, der zu falſchen Rechnungen Anlaß geben könnte, einen Ducaten zu bezahlen.

Die Tafel oder der Canon der Logarithmen der Zahlen hat die bekannte Einrichtung der Sherwinſchen Ausgabe, welche auch in der Schulziſchen und den von Hrn. Vega beſorgten kleinern Ausgaben befolgt iſt. Wo in einer Nebencolumne die Anfangsziffern aus der folgenden Zeile der Hauptcolumne zu nehmen ſind, iſt ein Sternchen beygefügt, um einen Mißgriff zu verhüten, der ſonſt möglich iſt. In einer zweyten Abtheilung jener Seite ſind die Unterſchiede zum Gebrauche des Interpolirens beygefügt, mit einer ähnlichen Erſparung des Raums, wie bey den Logarithmen ſelbſt. Ein ſchmaler noch übriger Streifen der Seite enthält die Proportionaltheile für die Logarithmen, wenn ſie nur auf ſieben Decimalſtellen geſucht werden. Durch dieſe Einrichtung nimmt die Tafel der Logarithmen 300 Seiten ein, da ſie in der Vlacqſchen Ausgabe 667 Seiten füllet. Es ſind in dieſer neuen Ausgabe

aber

über 60 Zeilen auf einer Seite, in der alten 50. Von den ersten 1000 Zahlen sind, um der Bequemlichkeit willen, die Logarithmen ungetheilt, mit ihrer Kennziffer, aufgeführt, wie es sonst auch in den kleinern Ausgaben üblich ist. Am Ende sind noch die Logarithmen der Zahlen von 100000 bis 100999 hinzugefügt, welche Vlacq nicht hat. Es wäre für Rechner sehr bequem, wenn noch die Logarithmen von noch einigen Tausenden über 100000, allenfalls nur bis auf die siebente Decimalstelle, hinzu gefügt wären, da sie oft vorkommen, und das Interpoliren bey ihnen mehr Umstände macht.

Der trigonometrische Canon enthält für die zwey ersten und zwey letzten Grade des Quadranten die Logarithmen der Sinus, Cosinus, Tangenten und Cotangenten von den einzelnen Secunden, für die folgenden Grade von 10 zu 10 Secunden, jeden bis auf die zehnte Decimalstelle. Weil die Logarithmen der Sinus sehr kleiner Winkel sehr veränderlich sind, so sind die natürlichen Sinus der Winkel von 0 Grad bis 10 Min. nach den einzelnen Secunden, für einen Radius von 10000 Millionen, mit so vielen Bruchtheilen, als der Raum zuläßt, zugefügt, damit man, wenn eine große Schärfe verlangt wird, in dem Falle, daß nach Bruchtheile von Secunden in Rechnung gebracht werden sollen, diese interpoliren, und hernach die Logarithmen der Sinus aus dem Canon der Logarithmen der Zahlen suchen könne. Diese natürlichen Sinus und die für einzelne Secunden berechneten Logarithmen sind Zusätze zu der Vlacqschen Ausgabe.

Ein Anhang zu diesen Tafeln enthält erstlich eine Tafel der Länge der Kreisbogen in ganzen Graden, Minuten und Secunden, bis auf die 10te Decimalstelle, für die Halbmesser Eins, nebst einem nützlichen Täfelchen zur Verwandlung der Minuten und Secunden in Decimaltheile eines Grades; zweytens, eine Anzahl Formeln zur Berechnung geradlinichter und sphärischer Dreyecke. Voran geht eine weit getriebene Berechnung des Kreisumfanges bis auf 140 Decimalstellen, 13 Stellen weiter, als derselbe bisher bekannt war. Herr Vega hat in der bisherigen Angabe in der 113ten Decimalziffer einen Fehler gefunden, als welche nicht 7 sondern 8 heißen muß. Um sich von der Richtigkeit seiner Rechnung zu versichern, hat er den Umfang nach 2 Formeln berechnet, nach der einen bis auf die 126ste Decimalstelle, und hat nach beyden einerley Werth gefunden. Beyde Formeln haben ei-

nen gemeinschaftlichen Theil; worin sich aber kein Fehler verstecken haben kann, weil die gemeinschaftliche Reihe mit verschiedenen Zahlen multiplicirt wird. Die beyden Formeln, besonders die eine, sind sehr convergent. Die Gründe hat Hr. Vega nicht nachgewiesen. (Die eine beruht darauf, daß arc. $45° = \text{arc. tang. } \frac{1}{3} + 2 \cdot \text{arc. tang. } \frac{1}{7}$; die andere, noch mehr convergirende, darauf, daß arc. $45° = 5 \cdot \text{arc. tang. } \frac{1}{7} + 2 \cdot \text{arc. tang. } \frac{3}{79}$. Die Bogen, in welche der Bogen von 45 Gr. getheilt wird, werden mittelst ihrer Tangenten ausgedruckt. Eine ähnliche Formel ist noch folgende: arc. $45° = 3 \cdot \text{arc. tang. } \frac{1}{4} + 2 \cdot \text{arc. tang. } \frac{1}{20}$.) Es ist hier auf S. 635 ein Schreibfehler vorgefallen, da es statt Diff. 4 et 2 ter. heißen muß: Diff. 2 et 3 ter.

Die Formeln zur Auflösung der Dreyecke sind zu sehr vervielfältigt und zum Theil unbequem. Für die geradlinichten Dreyecke fehlt die Formel, welche aus zwey Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel einen der andern beyden unmittelbar giebt. Die Auflösung eines schiefwinklichten sphärischen Dreyecks in zwey rechtwinklichte, ist kaum anders zu gebrauchen, als wo das Gesuchte zweyerley Werthe haben kann. In den andern Fällen geben die analytischen Gleichungen, gehörig behandelt, eine leichtere Auflösung, bey welcher es auch gar nicht nöthig ist, alle verschiedenen Fälle in Absicht auf das Gegebene und Gesuchte weitläuftig zu unterscheiden, und wie hier geschieht, partes similares u. dissimilares zu unterscheiden. Man muß nur die Zeichen der trigonometrischen Größen gehörig zu setzen wissen, und die Zweydeutigkeit der Winkel nicht aus der Acht lassen. Es ist befremdend, daß hier noch der Radius als eine von Eins verschiedene Größe in Rechnung gebracht wird. Daß in den Tafeln der Logarithmus desselben 10 gesetzt ist, macht ihn darum nicht zu 10000 Millionen, weil eigentlich von allen Logarithmen der trigonometrischen Größen 10 zu subtrahiren sind. In den Formeln S. 640 sind zwey Fehler eingeschlichen, die zu ganz falschen Rechnungen Anlaß geben, wenn man sich der Formeln auf Glauben bedient. Anstatt

$\sin(A + \Phi) = \cos B \cdot \cos C \cdot \sin \Phi$ muß gesetzt werden:

$\sin(A + \Phi) = \frac{\cos B \cdot \sin \Phi}{\cos C}$; und unten anstatt

$\tang \Phi = \tang B \cdot \cos a$, muß es heißen:

$\cot \Phi = \cot B \cdot \tang a$. Die Benennungen in den Formeln

S. 640

S. 400 stimmen nicht mit denen auf den vorhergehenden Seiten überein, daher die Vergleichung derjenigen, die sich gedoppelt finden, nicht geschwind gemacht werden kann.

Den Beschluß machen die von Wolfram, Artillerieofficier in holländischen Diensten, bis auf 48 Decimalstellen berechneten natürlichen Logarithmen, die aus der Schulzischen Sammlung von Tafeln mit Ergänzung der daselbst vorhandenen Lücken und Berichtigung einiger Fehler genommen sind. Bis 2200 sind alle Zahlen vorhanden, weiterhin sind diejenigen ausgelassen, die kleine Theiler haben, wiewohl wenn man einen Logarithmen aus mehrern zusammensetzen muß, es nicht mehr Schwierigkeit bey großen als bey kleinen Theilern der Zahlen macht, wenn man nur Factorentafeln bey der Hand hat. Die letzte Zahl dieser Logarithmentafel ist 10009. Die Wahrheit zu sagen, ist die so weit getriebene Arbeit an diesen Tafeln eine Verschwendung der Zeit und der Kräfte. Freylich müssen Zahlen, welche zur Berechnung anderer gebraucht werden, genauer als an sich nöthig wäre, gefunden werden: aber wenn kann der Fall vorkommen, daß man einen Logarithmen nur bis auf ein Billiontheilchen der Eins zu wissen brauchte, da ein Billiontheilchen gegen die Eins noch weniger ist, als eine Secunde gegen 30000 Jahre?

Die Einleitung zu diesen Tafeln ist lateinisch und deutsch verfaßt, verständlich und lehrreich. Den Anfang macht eine Abhandlung von den merkwürdigsten Eigenschaften der Logarithmen. Zu der Berechnung derselben werden sehr convergirende Reihen angegeben. Darauf von dem Gebrauche der Tafeln, besonders der Interpolation. Zu der Anwendung der zweyen Differenzen ist eine bequeme Hülfstafel den Logarithmen vorgesetzt. Die Interpolationsformeln fallen gleich auf dem Specialtitel in die Augen. Man muß sich wundern, daß bey dem Unterrichte von den Logarithmen der eigentlichen Weiche nicht gewiesen wird, wie man die Charakteristik das Complement der Zahl der Nullen in den Nenner eines Decimalbruchs zur Eins seyn läßt, welches doch so gewöhnlich ist. Es hätte auch müssen bemerkt werden, daß in den trigonometrischen Rechnungen der Radius immer Eins ist, und daß den Logarithmen der trigonometrischen Größen 10 geborgt sind. Dagegen heißt es S. XXIV. es sey zuweilen erforderlich, den trigonometrischen Logarithmus eines Winkels für den Halbmesser Eins zu bestimmen.

Der

Der Druck ist scharf, rein und schwarz, das Papier weiß und stark. Die Ausführung macht der Solbrigischen Officin in Leipzig Ehre.

Von einem Manne, der so viel für die Bequemlichkeit und Sicherheit der Rechnung geleistet hat, als Herr Vega, möchte man noch mehr verlangen, weil er es zu leisten im Stande ist. Dieses Verlangen geht auf trigonometrische Tafeln, worin der Umfang des Kreises in 100000 Theile getheilt wäre. Die Sexagesimalrechnung ist so unbequem, daß man darauf bedacht seyn sollte, sie abzuschaffen.

Hn.

Logarithmische Tafeln zur Abkürzung kaufmännischer Rechnungen, bearbeitet von Johann Joachim Birnanner, Lehrer der Mathematik in St. Gallen. Winterthur, in der Steinerschen Buchh. 1794. gr. 4. 2 Rg. 16 Gr.

In der rühmlichen Absicht, vorzüglich den Kaufleuten zu nützen, hat der Herr Verf. diese mühvolle Arbeit unternommen, um ihnen bey ihren nicht selten beschwerlichen und langwierigen Rechnungen Zeit und Mühe, wie er glaubt, zu ersparen; und er will sie dadurch anlocken, zu ihrem eigenen Besten, ihre gewohnte Pfade zu verlassen, und dagegen seinen Weg zu betreten, d. i. statt der gewöhnlichen Rechnungsarten sich der Logarithmen zu bedienen, wie er ihnen hier dazu die Anleitung giebt. — Aber, wie viele werden diese Arbeit dankbar erkennen, und wie viele ihm folgen? — So viel ist wohl gewiß, daß sehr viele ohne nähere Anleitung die Erleichterung bey ihren Rechnungen, durch das, was hier vorgetragen worden, und selbst auch durch die angeführten Beyspiele, die diesen Vortrag erläutern sollen, nicht so finden werden, wie Hr. S. meynt, weil es gewiß den mehresten theils viel zu kurz ist, sowohl was die Theorie, als Ausübung betrifft, theils Dinge angeführt sind, z. B. S. 7, deren Kenntniß man bey dem gewöhnlichen Haufen der Kaufleute nicht erwarten kann. Ueberdem ist es zwar wohl wahr, daß sie alle Rechnungen, wo multiplicirt und dividirt werden muß, sehr abkürzen; aber das Aufschlagen und Nachsuchen in den Tabellen, und selbst das Abschreiben großer Zahlen ohne zu irren, ist doch allerdings sti-

flig-

sie, zumal wenn, wie überall bey diesen Rechnungen, mehr als eine Tabelle gebraucht werden, und man selbst die noch erst unter mehreren aufsuchen muß, wie hier bey den Arbitrage-Tabellen der Fall ist, weil sie nach keiner gewissen Ordnung auf einander folgen. So sind z. B. für London die Tage 4. 5. 8. 11. 12. 14. 15. und 29. Daher man denn erst alle Tabellen durchblättern muß, ehe man die findet, welche man gebraucht. Dazu kommt, daß man nicht immer die Tabellen bey sich haben kann, wobey auch das Quartformat manche Unbequemlichkeit hat. Es möchte also wohl ein geschickter, und lange geübter Rechner so unrecht nicht haben, wenn er glaubte, auf dem gewöhnlichen Wege eben so geschwinde, wo nicht eher, fertig zu werden. Indessen ist der angewandte Fleiß des Herrn Girtanner nicht zu verkennen, und kann auch denen Nutzen schaffen, die sich in dieser Art zu rechnen zu unterrichten, und sich mit ihr vertraut zu machen, keine Mühe sparen, und die Tabellen sich besonders binden lassen. Diese enthalten erstlich 30 Arbitrage-Tafeln; dann die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 20090. Dann folgen zwey Interessen-Tabellen zu 4 bis 6½ pro Cento auf ganze und 10tel Monate gerichtet; ferner pro Cento-Tabellen von 50 bis 214 mit 8tel Brüchen, und endlich einige Reductionstabellen verschiedener Münzsorten mit mehr oder weniger pro Cento Verlust. Die logarithmische Haupttabelle der Zahlen hat zwar nur abgekürzte Logarithmen; ist aber wegen ihrer besondern Einrichtung auch andern, als blos Kaufleuten, besonders auch da, wo Winkel vorkommen, vortheilhaft. Sie besteht aus drey Theilen. Im ersten Theil enthält sie von 1 bis 200 zwischen jede zwey Einheiten noch 60tel, und im zweyten Theil von 200 bis 2500 eben so 10tel. Der dritte Theil aber ist blos ein Auszug aus den gewöhnlichen logarithmischen Tabellen.

Nw.

Mit-

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Gemälde der Könige von Frankreich, von Mercier. Nach der zweyten Originalausgabe zum erstenmal (diese Worte fehlen auf dem Titel des ersten Bandes) übersetzt. Zweyter Band. Meissen, bey Erbstein. 1794. 1 Alph. 10½ Bogen in Oktav. 1 Rl. 8 Gr.

Wir verweisen auf unsere Beurtheilung des ersten Bandes im 6ten Band dieser Bibliothek S. 334 und 338. Dieser zweyte reicht bis auf das im Jahr 1422 erfolgte Absterben Königs Karl des Sechsten. Hier und da scheint uns die Uebersetzung vernachläßigt; z. B. S. 290: man würde sich kein wünschenswürdigeres Ansehen auf der Welt wünschen. Man bekam das Schloß ein" (S. 304). Die verfranzösirten Wörter der Personen und Oerter, z. B. Colonne, Hieronym, hätten, löblicher deutscher Gewohnheit zu Folge, den Sprachen, aus denen sie herstammen, wiedergegeben werden sollen; folglich Colonna, Hieronymus u. s. w. Ob im Original Agnonie, wie hier S. 304, stehe, wissen wir nicht; aber wohl, daß es Anagni heißen müsse.

Bf.

Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1794. Zwey Theile. Frankfurt am Mayn, bey Varrentrapp und Wenner. 1794. gr. 8. 2 Rl. 8 Gr.

Auch diesmal ist der Fleiß des uns unbekannten Redacteurs in Vervollkommnung dieses nützlichen Werkes sichtbar. Möchten doch nur die in dem Vorbericht geäusserten Bitten und Aufforderungen zur weitern Berichtigung desselben überall, wo es nöthig ist, Gehör finden! Wir zeigen zu diesem Behuf an, daß Beyträge, die zum ersten Theil, der alemal zu Anfang des Jahrs erscheint, gehören, vor Ende des Oktobers; diejenigen aber zum zweyten, der zu Ostern nach-

fol-

folget, spätestens bis zu Ende des Januars, an die Verleger einzusenden sind. In den Zusätzen zu dem vor uns liegenden Handbuche kommen wichtige Nachträge vor, die nicht zu übersehen sind.

Kurzgefaßte Lebensgeschichte Nicolaus Ludwigs Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, von Jacob Christoph Düvernoy. Barby, zu finden in den Brüdergemeinen. 1793. 9 Bogen in 8. 8 Gr.

Ein Auszug aus dem bekannten, mehr Theile starken Spangenbergischen Werke, zu dessen Ausarbeitung der Verfasser auf einer im Jahr 1789 gehaltenen Synode der Brüderunität Auftrag erhielt. Er versichert, auch andere noch ungedruckte Nachrichten dabey benutzt zu haben. Da er die Stellen, wo dies geschah, nicht anzeigt, und wir das Spangenbergischen Werk jetzt nicht handhaft werden können: so läßt sich nicht bestimmen, wie zahlreich oder wichtig die aus ungedruckten Quellen geschöpften Nachrichten seyn mögen. Auf alle Fälle ist es nichts mehr und nichts weniger, als eine chronologische Aufzählung der Begebenheiten und Handlungen des Grafen von Zinzendorf. Aus guten Gründen sagt Hr. Düvernoy, habe er keine Charakteristik des Grafen, nach dem Geschmack unserer Zeiten, schreiben wollen. Aber, eine gute Biographie im Plutarchischen oder wenigstens im Schröckhischen Geschmack wäre doch wohl nicht übel gewesen?

Pp.

Kurzgefaßte Geschichte des Staats von Frankreich, und aller Revolutionen desselben, von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtigen. Für Leser von allen Klassen bearbeitet und mit den nöthigsten Bemerkungen über die Nationalverfassung in verschiedenen Zeitpunkten erläutert. Frankfurt und Leipzig (eigentlich: Leipzig, bey Fleischer.) 1793. 1 Alph. 5 Bog. 20 Gr.

Zwey-

— — Zweyter Theil. Fortſetzung der Revolutionsbegebenheiten im Innern von Frankreich, und der daraus erfolgten Kriegsereigniſſe, vom Jahre 1793 bis 1794. Eben daſelbſt 1794. 20 Bogen in 8. 16 gr.

Kurzgefaßt kann dieſe Geſchichte nur heißen in Anſehung der ältern, die vor der jetzigen Revolution her gegangen iſt. Denn ſie füllt kaum 8 Bogen, und ſoll der neueſten, wie es ſcheint, blos zur Einleitung dienen. Die Worte auf dem Titel: Für Leſer von allen Klaſſen, ſtehen mit der Verſicherung in der Vorrede: daß dieſes Werk eigentlich für den deutſchen Bürger als ein Leſebuch zunächſt beſtimmt ſey, einigermaaßen im Widerſpruch. Von Rechtswegen ſollte jedes eigentlich ſo genante Geſchichtbuch für alle Volksklaſſen verſtändlich, das heißt, populär abgefaßt werden. Wenn man nun vollends die Hauptabſicht heget, dem Bürger oder dem großen, nicht ſtudirten Haufen nützlich zu werden; ſo muß man ſich auch aller gelehrten oder nicht jedermann verſtändlichen Ausdrücke enthalten. Solcher bedient ſich aber der ungenante Verfaſſer; z. B. Rhapſodien, der Nimbus hoher Thaten ꝛc. Zu einem weit höhern Vorwurf rechnen wir ihm an, daß er ſein Verſprechen, alle Revolutionen des franzöſiſchen Staats zu erzählen, oft aus dem Auge verlohr, und daß er Umſtände einmiſcht, die keinen Bezug auf Revolutionen haben. So finden wir kein Wort von dem Urſprung und der Beſchaffenheit des Lehnweſens in Frankreich, und doch ſo mannichfache Veränderungen bewirkte. Es iſt ein weſentlicher Umſtand in der Geſchichte der Revolutionen Frankreichs. Eben ſo wenig gedenkt der Verf. der Einführung der Kommunen unter Ludwig dem 6ten, noch der dadurch veranlaßten Entſtehung des dritten Standes und Aufhörung der Leibeigenſchaft. Wie kann er dieſem nach mit Grunde ſagen: „Ewige Kriege mit den Engländern, verunglückte Kreuzzüge ins gelobte Land, machen das Weſentlichſte der Geſchichte unter den kapetingiſchen Königen aus?“ Dächte er dabey z. B. nicht auch an die Regierung Philipps des 4ten, die ſich durch weit andere Merkwürdigkeiten auszeichnete? Doch erwähnt er der Aufhebung des Tempelherrenordens. Weiter gehört es weſentlich zu ſeiner Abſicht, das, was Ludwig der 11te für die Gründung des Deſpotismus gethan,

than, gründlich aus einander zu setzen. Das Allerunbegreiflichste für uns ist, daß der Verf. die verschiedenen Veränderungen mit den Reichsversammlungen, den Zutritt des dritten Standes zu denselben, und die Zeit ihrer Endschaft im Jahr 1614 mit tiefem Stillschweigen übergeht.

Daraus erhellet schon, daß der Ungenannte gar keinen Beruf hatte, eine solche Geschichte zu schreiben. Daß er aber überhaupt keine genaue Kenntniß der französischen Reichsgeschichte besitze, mögen noch folgende Bemerkungen, die wir unter weit mehrern auswählen, beweisen. Den alten König Clodio, als den ersten Stifter des fränkischen Reichs in Gallien, hat er nicht einmal genannt. — Die nächsten Nachfolger Klodwigs waren noch keine Theaterkönige, wie sie der Verf. titulirt. Denn noch im 6ten Jahrh. regierten die fränkischen Könige in Gallien mit grossem Ansehn und Nachdruck, obgleich größtentheils auch sehr grausam. Erst im 7ten erhoben sich die Majores Domus und würdigten die schwachsinnigen Könige zu Phantomen auf dem Thron herab. Die Gränzen des fränkischen Reichs unter Karl dem Grossen giengen nicht blos bis an die pyrenäischen Gebirge, sondern noch weit darüber hinaus, bis an den Fluß Ebro. — Die freylich unterhaltende, aber der Absicht des Verfassers nicht ganz entsprechende Geschichte des Mädchens von Orleans meynt er S. 25 erzählen zu müssen. Es ist indessen unrichtig, daß das Mädchen aus der Gegend von Orleans gebürtig gewesen wäre: Vaucouleurs an der Gränze von Lothringen war vielmehr sein Aufenthaltsort. Pucelle d'Orleans ward es genannt, weil der Entsatz dieser Stadt die erste wichtige That war, die unter seinem Namen geschah. Denn so muß man sich eigentlich ausdrücken: nicht aber so, als wenn es selbst Orleans entsetzt hätte. Der Verf. scheint die wahre Beschaffenheit dieser an sich nicht wunderbaren Begebenheit nicht zu kennen, scheint nicht zu wissen, daß einsichtsvollere Leute das schwärmerische Mädchen nur als Maschine zur Ausführung ihrer Plane gegen die Engländer brauchten. — Wie konnte doch der Verf. S. 26 u. f. sagen, Ludwig der 11te sey Willens gewesen, sich mit Marien, der Erbin von Burgund, zu vermählen, da er doch selbst schon vermählt war? Für seinen freylich viel zu jungen Dauphin wollt' er sie haben. — S. 30 u. f. steht kein Wort von Karls des 5ten Verdiensten um die Kul-

tur der Wissenschaften. — Der Tausch der Landschaft la Bresse u. s. w. gegen Saluzzo unter Heinrich dem 4ten wird S. 56 sehr einseitig erzählt, indem der daraus für Frankreich entsprungene Nachtheil verschwiegen wird. — Die Erwähnung der Englischen Königin Elisabeth und ihres Nachfolgers, Jakob's des 1sten (S. 58) scheint uns ganz plan- und zweckwidrig. — Daß Heinrichs des 4ten letzte Kriegerüstung gegen das östreich-spanische Haus gerichtet war, ist ja so allbekannt, daß wir uns darüber wundern, wie der Verfasser zweifelhaft davon sprechen könne. — Luines, der Liebling Ludwigs des 13ten, wurde nicht hingerichtet (S. 66), sondern starb eines natürlichen Todes. — Nicht erst nach Gustav Adolphs Tode bewilligte Richelieu den Schweden Subsidien; sondern dieser König genoß sie schon selbst. (S. 68). — Nicht Gaston hieß der Herzog von Lothringen, den Richelieu von Land und Leuten jagte; das war dessen Schwiegersohn, der Herzog von Orleans, von dem auch das, was S. 69 weiter erzählt wird, gilt, nicht aber von dem Herzog von Lothringen. — Zu Folge S. 82 u. f. soll Louvois mehr Finanzminister gewesen seyn, als Colbert! Umgewendet! Kriegsminister war er; Colbert aber Finanzminister, und zwar der größte seiner Zeit. Ein Wohlthäter Frankreichs wäre Louvois gewesen? Er, der den Staat in die schrecklichsten Kriege verwickelte? Woher doch der Verf. alle diese neuen Fakta haben mag? — S. 83 heißt es: „Selbst der Papst mußte ihm — Genugthuung geben.“ Wem denn? Ludwig dem 14ten. Aber von dem steht weit vorher kein Wort. Das nächst vorhergehende Objekt ist der Kanal von Languedoc; dem also müßte der Papst Genugthuung gegeben haben. Nach S. 85 legte Ludwig der 14te in Elsaß, **statt der vorher dort üblichen Landesgerichte**, die noch üblichen sogenannten **Reunionskammern** an!!! Was doch der Verf. für Begriffe von diesen momentanen Kommissionen haben mag? — Unter vielen folgenden Fehlern bemerken wir nur denjenigen S. 122, dem zu Folge der jetzt regierende Herzog von Braunschweig (im siebenjährigen Krieg Erbprinz) mit seinem Oheim, dem Herzog Ferdinand, vermischt und für Eine Person gehalten wird. — S. 128 meynt der Verf., es sey ekelhaft, die Händel mit den Parlamenten und der Geistlichkeit unter Ludwig dem 15ten zu erzählen; aber gerade sie hätten, seiner Absicht gemäß, recht genau entwickelt werden sollen, weil sie mit zu den Vorläufern der jetzigen Revolution gehören. — Auch die

die abscheuliche Staatshaushaltung unter Ludwig dem 15ten, zumal seit dem siebenjährigen Krieg, wo man, statt die während desselben erhöhten Auflagen zu vermindern, sie noch vermehrte, ist viel zu nachlässig, oder eigentlich gar nicht, dargestellt. — Der Einfluß freymüthiger Schriftsteller, wie Rousseau und Voltaire, in die Bewirkung der Revolution ist viel zu einseitig angegeben, gleichsam als wenn er allein Schuld daran gewesen wäre. Was z. B. die Unterstützung der Nordamerikaner in dieser Hinsicht für Folgen gehabt hat, wird ganz mit Stillschweigen übergangen.

Die Geschichte der noch nicht geendigten Revolution selbst und der daraus entstandenen Kriege, ist, so weit es gegenwärtig möglich ist, ziemlich treu und unpartheyisch beschrieben und mit guten Bemerkungen durchwebt. Der Verfasser besitzt auch eine nicht gemeine Erzählungsgabe: nur wünschen wir einzelne, eines reinen deutschen Stils unwürdige Ausdrücke hinweg; wie z. B. **ausserdeme, ihme, billigermassen, erwähntermassen, wenn anderst** u. dgl. m.

Bt.

Kurze Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn vom Anfang der Reformation bis Leopold dem Zweyten, nebst dem neuesten Religionsgesetze. Göttingen. 1794. 8 S. 124. mit einer Vorrede. 9 Æ.

Ueber diesen Gegenstand ließen sich sehr gute und gründliche Bemerkungen machen; aber damit hätte diese Schrift leicht eine größere Ausdehnung erhalten müßen, welche der Absicht des Verf. nicht entsprochen zu haben scheint. Er will nach dem Inhalt der Vorrede seine Schrift nur als einen Versuch, theils zur Belehrung der Jugend, theils für die Prediger angesehen wissen, die in der Religionsgeschichte ihres Vaterlands sich wenig umgesehen haben. Ja er erklärt es als einen Auszug aus einem größern, ausführlichern Werke, welches er aber jetzt nicht für gut finde, bekannt zu machen. Er bittet, man möchte ihm die vorkommenden Fehler und Mängel verzeihen und bedenken, daß er in einem mühe- und verdrußvollen Amte lebe, in welchem wir ihm von Herzen Erleichterung

und heilere Aussichten anwünschen, um sein Werk ausführen zu können. Die vorausgeschickte Einleitung beschäftigt sich mit der Geschichte der Einführung des Christenthums. Hier finden wir die so gemeinen Klagen über die höhere Geistlichkeit, welche sich „mehr an den Hof, als an ihre Kirchsprengel drängte. Sie waren, heißt es S. 12, Hofräthe, Kanzler, Redner, Gesandte, Schatzmeister, Bane von Croatien, nur nicht Hirten und Lehrer. Eine harte Anklage des Stephanus Werbözy, der Iudex Curiae war, und sonst der Tribonianus Hungaricus heißt, steht S. 12 wo er beschuldigt wird, er habe vorsetzlich die alten Rechte der Ungarischen Könige in Kirchensachen verdunkelt. Ganz anders gedenkt von ihm Kollar in hist. diplomat. juris patronatus apostolicorum Hungariae regum S. 248 u. f. Wenigstens hätte Recenf. von dem Verf. Beweise seines Vorgebens erwartet.

Auf die Einleitung folgt der erstere Zeitraum vom Anfang der Reformation bis auf den Wienerischen Frieden vom Jahr 1517 — 1608. Hier werden die Quellen angeführt, unter welchen auch geschriebene Nachrichten vorkommen, welches auch in dem folgenden beobachtet wird. Wir haben die Ausführung des Verfassers desto mehr mit den Angaben unsers Salags II. B. 807 verglichen, weil dieser mit unserm Verf. ziemlichermaßen einerley Quellen gebraucht. Traurig war es, daß der Streit zwischen Kalvins und Luthers Anhängern auch in diesem Reiche so viele Bewegungen machte, und daß die Eifersucht zwischen beyden Gemeinden der guten Sache unendlichen Schaden brachte. Die Zudringlichkeit mit der Concordienformel erzeugte endlich auch hier eine förmliche Absonderung beyder Gemeinden. Die Protestanten hingegen beobachteten eine in allweg lobenswürdige Klugheit, S. 16 daß sie sich nicht auf Einmal, sondern nur allmählig von den katholischen Prälaten losmachten, daß die Prediger den Bischöffen immer mit Hochachtung zuvorkamen, sie visitiren liessen, ihnen ihre Gebühren entrichteten, neue katholische Festtage feyerten, so manche katholische Ceremonie unterbliessen, und noch immer im Lande nicht verbieten liessen. Aber wurde diese Nachsichtigkeit nicht mißbraucht, und erschwerten sich die Ungarn nicht selbst dadurch die Bildung und die Unabhängigkeit ihrer Gemeinden? konnten die Katholiken dies nicht bald als ein Recht fodern, wenn sie beweisen konnten, daß die Vorgesetzten der Lutheraner ihnen die Ausübung

aller dieser Rechte nicht schwer gemacht hätten? Indessen hatte man gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts jenseits der Donau schon 300, diesseits bis an Neograd über 400, in den 4 Gespanschaften von Zips, Sarosch, Abauwar und Gomor mehr als 500 Lutherische Gemeinden. Man hielt auch unter Rudolphs Regierung frey Synoden. Die Concordienformel zog großen Streit nach sich, indem sie von einigen gar nicht angenommen, von andern aber durch Künste erschlichen wurde. Mit dem Anfang des XVII. Jahrhunderts aber hatten sich schon einige Jesuitische Bischöfe vereinigt, nachdrücklich gegen die Protestanten zu verfahren. Daraus entstanden gewaltige Gährungen, welche durch die geschickte Unterhandlungen des Stephan Myeshazy in dem Wiener Frieden 1606 beygelegt wurden, S. 13. Die Artikel desselben sind für Ungarn und das protestantische Kirchenwesen von großer Erheblichkeit. Es sollten alle bisherige Verordnungen gegen die Protestanten aufgehoben seyn, und alle Reichsstände, die Magnaten, Edelleute, Freystädte, so wie das Gränzmilitär freye Uebung ihrer Religion haben u. s. w. Und dies ist die Grundstütze aller religiösen und bürgerlichen Rechte der Protestanten in Ungarn. Für die innere Geschichte wißen wir dem Verf. wahren Dank, weil wir auf diese Weise weit heller in der Geschichte des Ungarischen Lutherthums sehen, wenn wir die Magnaten kennen, welche sich für Luthers Lehre erklärt haben. Eben so angenehm war dem Rec. die kirchliche Litteratur, welche der Verfasser beybringt, wo man manche Gelehrte kennen lernt, welche sich in Ungarn hervor gethan haben.

Der zweyte Zeitraum reicht von 1608 — 1647. Vom Wiener bis zum Linzer Frieden und dessen Bestätigung. Er theilt sich wieder in die äußere und innere Geschichte. Hier erscheint nun zwar der Protestantismus in seiner glänzendsten Periode, aber auch die Ränke unter Ferdinand II. zeigen sich in ihrer scheußlichsten Gestalt. Unter Peter Pazmann, einem ehemaligen Jesuiten, einem Manne von unermüdeter Thätigkeit und ausgezeichneter Gelehrsamkeit, trat nun der Proselytismus mit aller seiner Kunst hervor. Er brachte gegen 30 namhafte Familien zur catholischen Religion, und Niclaus Esterhazy, ehemals selbst Protestant, ward nun Palatin, und arbeitete mit dem Nuncius Caraffa zum Untergange der Protestanten, deren harte Schicksale bey dem Verfasser nachgelesen werden können. Der Linzer Friede von 1645

ist deutlich und klar genug. Freylich hatten sie denselben vorzüglich dem Fürsten Georg Rakotzi zu danken, jedoch hatten sie bereits über 300 Kirchen verloren, und von denselben wurden ihnen auf dem Landtag 1647 nur 90, aber auch mit gewissen lästigen Bedingungen wieder zuerkannt, oder vielmehr nur auf ihre Kosten zu bauen erlaubt. Im Innern der Lutherischen Gemeinden ward nun auf der Synode zu Eilein zu größerer Verwahrung gegen Calvins Lehre die Torgauischen mit von den zehn Glaubensschriften angenommen. Georg Thurzo aber machte sich am meisten um die Evangelischen verdient, S. 37, der auch ihr Consistorium beförderte. Uebrigens wünschte Rec. sehr, daß die Macht und Spuren des Arianismus, welche der Verf. für unbeleuchtet ausgiebt, nach so mancher Untersuchung gründlicher beleuchtet werden möchten.

Der dritte Zeitraum von 1647 — 1681 geht vom Linzer Frieden bis auf die Oedenburger Artikel. Die Grundherrn gaben Anlaß zu neuen Klagen, indem sie zu den abgetretenen Kirchen die Einkünfte vorenthielten, ihre Unterthanen mit Gewalt zum katholischen Glauben zwangen, die Kirchen neuerdings wegnahmen, u. dergl. Allmählig wurde die Religionssache vom Landtage ausgeschlossen. Bald wurden ihnen 400 Kirchen weggenommen, und so währten die Drangsale unausgesetzt fort, deren Beschreibung jeden guten Menschen rühren muß. Die Jesuitische Alleinherrschaft zeichnet sich demnach auch hier durch Ränke und Bekehrungssucht aus; S. 45, und die Einheit des Glaubens ward der große Zweck, den man dem gutmüthigen Leopold als ein verdienstliches Werk anpries. Szelepcheny allein brachte in seiner Diöces innerhalb 4 Jahren 60000 Protestanten zur Römischen Kirche. Die Oedenburger Artikel können im Buche selbst nachgelesen werden.

Der vierte Zeitraum von 1681 — 1731, oder von den Oedenburgischen Artikeln bis zur Resolution Carls entwickelt die Bemühungen der Evangelischen, es dahin zu bringen, daß die Oedenburger Artikel entweder aufgehoben oder durchaus reformirt würden. Ihre Mühe war fruchtlos, und man war so frey, von katholischer Seite dem Grundherrnrechte eine Deutung zu geben, die es zur größten Last machte: denn da es blos von Frohndiensten und Abgaben zu verstehen war, so erklärte man es nun so, daß es die Herrschaft über die Religion und das Gewissen der Bauern in sich schlösse. Der Erz-

bischof

biſchof Kollonitſch übte den gröſten Despotismus aus, ohne ſelbſt den König zuzuziehen. Und nun ſtieg die Verfolgung auf den höchſten Gipfel. Joſeph I. erließ 1709 eine günſtige Reſolution; ſtarb aber zu bald, und Carl VI. verſprach im Vergleiche zu Szathmar 1711, daß er die Religionsrechte und Religionsfreyheit ſammt allen zugehörigen Beneficien nach den Landesgeſetzen aufrecht erhalten und jedem freylaſſen wolle, ſeine Beſchwerden bey dem König oder an den Landtagen vorzutragen. Allein auch er gab den Prälaten und Weltlichen Gehör, welche ihn unduldſam machten, und nur durften den Evangeliſchen alle Zuſammenkünfte für die Zukunft verbothen und ihr Gemeingeiſt erſtickt. Man nahm ihnen aufs neue 140 Kirchen, und alle ihre Hoffnungen wurden vereitelt. Carls VI. Reſolution von 1731 war ein vollkommener Sieg der Katholiken.

Der fünfte Zeitraum von Carls VI. Reſolution bis auf die Artikel Leopold des II. begreift die Zeit von 1731—1790, eine merkwürdige Zeit in guten und widrigen Ereigniſſen. Anfangs arbeitete man allein darauf, das Land rein Marianiſch zu machen. S. 76. von Maria Thereſia heißt es S. 77. „Die Liebe zur Religion, die ſie beſeelte, gieng nie dahin, andere Glaubensgenoſſen zu verfolgen. Allein ſie war „zu ſchwach, die Künſte der verfolgungsſüchtigen Geiſtlichkeit „in allen ihren Wendungen zu entdecken.“ Die Evangeliſchen verloren von 1681 — 1773 nicht weniger als 675 Kirchen. In dieſem letzten Zeitraum unterhält der Verf. ſeinen Leſer mit ſehr intereſſanten Nachrichten, die jeder Liebhaber der Geſchichte mit belehrendem Vergnügen leſen wird. Er ſchließt S. 97 damit: „So ward die Reſolution Leopolds unter die „Reichsgeſetze gebracht, und durch dieſelbe das ganze Bollwerk „der Religionsbedrückungen, welche ſeit 190 und mehr Jahren aufgeführt worden, mit Einemmal über den Haufen geworfen. Die Freude der Proteſtanten durch das ganze Land „war unbeſchreiblich groß, ſie waren, wie Menſchen, die nach „langer Gefangenſchaft zuerſt wieder die freye Luft und das „Tageslicht fühlen.“

Er-

Sendschreiben des Abate Andres über das Litteraturwesen in Wien. Mit vielen wichtigen Zusätzen des Herrn Doktor Aloys Beerg aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt. Wien, bey Pazowsky. 1795. 8. 192 Seiten.

Welcher Kenner oder Liebhaber der Wissenschaften soll nicht eine Schrift von solchem Inhalte mit heißhungerger Begierde verschlingen? Ein zuverlässiger, jede Foderung des Kenners befriedigender Bericht über den litterarischen Zustand einer Stadt, worüber schon so viel halb gesagt und schief geurtheilet worden, und deren litterarischer Werth überhaupt so zweifelhaft ist, übersetzet, berichtiget und ergänzet von einem Manne, welchem man wegen seines beständigen Aufenthalts daselbst vor allen andern eine ausgebreitete Kenntniß dieses Gegenstandes zutrauen muß, ist ganz gewiß eine äußerst interessante, dem Ausländer, wie dem Deutschen und dem Eingebohrnen Wiens gleich wichtige Erscheinung.

Gründliche Sachkenntniß, Unparteylichkeit, Vollständigkeit und eine gute, lichtvolle Ordnung sind unstreitig diejenigen Eigenschaften, die man in einem solchen Werke mit Recht suchet. Allein leider ist diese ganze Schrift nur eine höchst elende Kompilation unvollständiger, halbwahrer Nachrichten, äußerst seichter Bemerkungen und oberflächlicher Urtheile, welche in der größten Unordnung auf einander folgen, und den wißbegierigen Leser in den wichtigsten Dingen seiner Unwissenheit überlassen. Dem Hrn. Abate Andres, der sich nur zwey Monate zu Wien aufhielt, wird es freylich mancher billige Leser zu gut halten, daß er nicht mehr zu sagen wußte, als er hier wirklich sagte. Er ist ein Spanier, den vermuthlich das Wenige, was er diese Zeit hindurch von dem Litteraturwesen Wiens erfuhr, in Vergleichung mit der litterarischen Armuth seines Vaterlandes so sehr in Erstaunen setzte, daß ihm es für das Non plus ultra hielt, und daher keine weitern Nachrichten einzog. Der Uebersetzer fühlte selbst die Schwäche seines Vormannes; er gestand in der Vorrede, das Original liefere nur eine oberflächliche Beschreibung, und versprach, selbiges so zu ergänzen, daß die Schrift im deutschen

Klei-

Kleide mehr für ein Original, als für eine Uebersetzung anzusehen seyn soll. Allein, wenn er nur auch Wort gehalten hätte! Er arbeitete das Sendschreiben nicht um, bildete es nicht mit Hülfe seiner Berichtigungen und Zusätze zu einem einzigen Ganzen; er ließ den Text stehen, wie er war, und setzte nur unten berichtigende oder ergänzende Anmerkungen hinzu. So erhielt die Schrift ein sehr buntes Ansehen, und gewähret nichts weniger, als eine vollständige Uebersicht des Litteraturwesens in Wien, die der Uebersetzer zu geben versprach. Dessen ungeachtet glaubet derselbe, seine Uebersetzung einer Schrift, die in ganz Spanien (freylich wohl in Spanien!) mit so großem Beyfall aufgenommen worden, müsse auch für Deutschland ein vorzügliches Interesse haben. Wir wollen sehen, in wie weit er Grund habe, sich mit diesem Gedanken zu schmeicheln.

Ehe der Verf. seinem Bruder (denn an diesen ist das Schreiben gerichtet) von dem litterarischen Zustande Wiens eine Nachricht ertheilet, liefert er ihm seine Marschroute von Rovoredo an bis nach Wien. Es ist wirklich nichts, als eine trockene Marschroute, was man hier zu lesen bekömmt; denn er giebt von den Oertern, die er durchreiste, außer den Namen derselben, nichts anders an, als daß er nichts davon zu sagen wisse, weil er in der Nacht dort angekommen, oder weil er sich nur so lange aufgehalten, bis er die Pferde gewechselt, oder weil er in der größten Eile gereiset sey, und nichts als Schnee und Eis gesehen habe. Er spricht sich daher gleich in der ersten Zeile selbst das Urtheil, indem er zu seinem Bruder sagt: „Spät und schlecht erfülle ich, was du schon so oft von mir verlangtest.“ Der Uebersetzer kömmt ihm in dieser Dürftigkeit dienstfertig zu Hülfe, und füttert den magern Text mit Noten über die Topographie eines jeden von den genannten Orten aus. Er glaubt, für Unkundige, und vorzüglich für Ausländer, möchten diese ihren Werth haben. Allein, was liegt dann dem Litterator (und andere Leute interessiren sich für dieses Buch nicht) daran, zu erfahren, daß zu Rovoredo das Wasser des Flußes zur Färberey vortrefflich dienet; daß zu Trient der Hauptaltar an der Domkirche von großem Werthe seyn soll; daß zu Botzen jährlich 4 Jahrmärkte gehalten werden, und daß Kanäle mitten durch die Stadt laufen; daß Brixen an der Rienz und Eisack liegt, und kleine Häuser und geräumige Straßen hat, daß eine große Anzahl Menschen in

Tyrol, Kärnthen und Steyrmark Kröpfe haben, und mehr dergleichen Nachrichten von Lienz, Spital, Villach, Klagenfurt und den übrigen Orten bis nach Wien hin? Solche Nachrichten stehen in einem Werke, das uns blos mit dem litterarischen Zustande Wiens bekannt machen will, schlechterdings am unrechten Orte, und wer je solcher bedarf, findet sie in jeder Topographie oder Reisebeschreibung, auch in jedem Zeitungslexicon weit besser und vollständiger. Selbst von Wien, wo sich doch der Verfasser zwey Monate aufhielt, lischet er uns nichts anders auf, als die allgemeinen Ausdrücke: Dieser Pallast ist der schönste; jenes Gebäude gefiel mir; und die sonderbare Versicherung, „daß man die Domkirche einem großen Walde vergleichen möchte, wo es zwar einige angenehme und schöne Pflanzen giebt, der aber größtentheils aus Gebüsch und Dornen besteht,“ — eine Vergleichung, welche freylich manchem deutschen Leser spanisch vorkommen wird! Von der Bildergallerie im Belvedere und von dem Bildersaale des Fürsten von Lichtenstein sagt der Verfasser, daß sich darin gute Gemälde befinden, und hiermit — Gott befohlen! Von der Kupferstichsammlung der kaiserlichen Hofbibliothek erfahren wir die wichtige Nachricht, daß sie sehr merkwürdig sey. Wie unerwartet! Wie groß die Anzahl der Stücke in der Gemälde- und Kupferstichsammlung sey, von welchen Meistern dort vorzügliche Kunststücke aufbewahrt werden, welche Stücke vor allen übrigen die schätzbarsten seyn, u. s. w. davon findet man hier kein Wort. Da die bildenden und zeichnenden Künste doch immer mit dem Literaturwesen zusammen hängen: so hätte hier eine ausführlichere Anzeige von den vornehmsten Kunstwerken, die sich in Wien befinden, an ihrem Platze gestanden.

Nachdem der Verfasser auf solche Art den Leser zwey und zwanzig Seiten hindurch mit solchen halben und unzweckmäßigen Nachrichten aufgehalten, kömmt er endlich zur Hauptsache. Er sagt es bey dieser Gelegenheit selbst, daß er sich bey Beschreibung des Litteraturwesens von Wien an keine Ordnung binden, sondern die Gegenstände auffassen werde, wie sie ihm in die Feder kommen; und man muß ihn als einen Mann rühmen, der Wort zu halten weiß. Es ist in dieser Schrift alles so sehr wie Kraut und Rüben durch einander geworfen, es kommen darin so viele Sprünge von einem Gegenstande zum andern, und in der Folge so viele Wiederholungen eben

dessel-

desselben Gegenstandes vor, daß man viel Geduld besitzen muß, wenn man sie ohne Aerger durchlesen kann. Zuerst werden die öffentlichen litterarischen Schätze Wiens, die unmittelbar dem Hofe selbst angehören, das Naturalien- Münz- Antikenkabinet ꝛc. nach der Reihe aufgestellet, und jedesmal die Männer genannt, welche denselben vorstehen. Bey dieser Gelegenheit werden dann ihre Gelehrsamkeit, ihre Gefälligkeit, und dergleichen gepriesen, und die Schriften, welche sie herausgegeben haben, angezeigt. Der Hr. Abbe Eckel, Aufseher über die Sammlung von Alterthümern, ist nach S. 26 der größte Mann, den Europa gegenwärtig in diesem Fache besitzt. Das Naturalienkabinet „ist in Ansehung der Mineralogie ungemein reich und vollständig.“ Hierin besteht die ganze Beschreibung desselben. Der Uebersetzer fühlte das Unzulängliche dieser Nachricht, und suchte die Lücke durch eine Anmerkung auszufüllen. Aber wer nur ein wenig mit der Mineralogie bekannt ist, muß lachen, wenn er S. 28 das Naturalienkabinet so charakterisirt findet: „Außer einer vollständigen Sammlung von See- Holz- Horn- Corallen- Stein- und Muschelgewächsen, findet man aus beyden Reichen alle bisher bekannten Arten von Versteinerungen; es besitzt auch einen Ueberfluß von Salzen, reinem und natürlichen Schwefel, Harzen, Erden, Gold u. s. w.“ Salze also, Schwefel und Harze gehören auch mit zu den Vorzügen dieser Sammlung? Wenn er doch nur, um wenigst etwas zu sagen, den prächtigen großen Opal, den einzigen in Europa, angeführt hätte! Wie der Uebersetzer, ein Eingebohrner der Stadt Wien, den allgemeinen Eintritt in dieses Kabinet, der einem jeden alle Dienstage offen ist, alle Montage für jedermann öffnen konnte, ist unbegreiflich. S. 30 wird von einem Kabinet der Physik gesprochen, welches aber noch nicht zur Schau geöffnet ist, und wovon wir also auch nichts weiter erfahren. Der Aufseher darüber ist ein Abbe, dessen Name dem Verfasser nicht beyfällt; der Uebersetzer nennt ihn Eberle. Der Uebergang S. 32 von diesem Kabinet zum kaiserlichen Hausarchiv, welchem doch eigentlich kein Platz unter den litterarischen Instituten gebührt, geschieht vielleicht nur wegen des Archivars, des H. Hofraths Schmidt, welcher zur Zeit, da der Verf. in Wien war, noch lebte. Nach seiner Angabe ist desselben Geschichte der Deutschen in mehrere Sprachen übersetzt worden. Von der Hofbibliothek, deren nun gedacht wird, weiß uns der Verf. ausser der allgemei-

nen

nen Versicherung, daß man hier einen Reichthum von Büchern und Kupferstichen, Ausgaben des funfzehnten Jahrhunderts und viele andere Schätze der Litteratur erblicket, eben so wenig zu sagen, als von andern Dingen; er ertheilt vielmehr seinem Bruder S. 34 den weisen Rath, „wenn er von den Werken der Bibliothek einige Auskunft haben wolle, jene Bände des Lambecius zu lesen, die davon handeln, (sie handeln eigentlich nur von den Manuscripten der Bibliothek) und die Herr Kollar in diesem Säculum in einigen Stücken vermehrt und verbessert hat.“ Ein allerliebstes Mittel, sich gar schwind aus der Sache zu helfen! Auf solche Art wäre es leicht, über jeden denkbaren Gegenstand zu schreiben; man dürfte nur seine gutherzigen Leser auf andere Bücher verweisen, die von demselben geschrieben haben. Daß der Herr Abate von einer so vorzüglich wichtigen Sache, als die Hofbibliothek ist, nicht mehrere Nachrichten einzog, ist wirklich unverzeihlich, und gewährt keinen guten Begriff von seiner Gelehrsamkeit. Wenigstens hätte sich der Uebersetzer des armen Verfaßers erbarmen, und ihn nicht gar so nakt und blos vor das Publikum hinstellen sollen. Um dem Mangel abzuhelfen, setzt er zwar etwas von dem Seinigen hinzu; aber seine Angaben sind theils unrichtig, theils unvollständig. Zu den Hauptmerkwürdigkeiten der Bibliothek zählt er mit Recht die berühmte Sammlung von den Büchern, die vor 1500 gedruckt worden, (Inkunabeln) und die sich auf 6000, er hätte sagen sollen, auf ungefähr 12000 belaufen. Aber wie viele und welche sind besonders schätzbar? Die Beantwortung dieser Frage bleibt er uns schuldig. Er scheint also den äusserst seltenen Codex Psalmorum aus Fusts Druckerey vom Jahr 1457, das erste Werk, das mit einer Jahrszahl gedruckt worden, das gleichfalls von Fust gedruckte Rationarium divinorum operum Durandi vom Jahr 1459, den vorzüglich schön auf Pergament gedruckten Plinium von Ioanne de Spyra, und andere Merkwürdigkeiten eben so wenig zu kennen, als sie der Spanier kannte. Eine Karte von Pandinger kennt die gelehrte Welt nicht; wohl aber eine Karte von Peutinger (tabulam Peutingerianam), welche in der Hofbibliothek aufbewahrt wird. Von den Manuscripten dieser Bibliothek erhalten wir hier gar keinen Aufschluß; keines ist hier beschrieben, vermuthlich wieder in der Voraussetzung, die Leser werden so gefällig seyn, und das Weitere im Lambecius und Kollar nachlesen. Unter den übrigen vorzüglichen Seltenheiten der Bi-

bliothek hätte uns der Verfasser oder Uebersetzer wenigst das schöne Stück einer römischen Gesetztafel von Erz anführen sollen. Falsch ist es, daß die k. Hofbibliothek 300,000 Bände enthält. Nach der zuverlässigsten Berechnung faßte sie vor einigen Jahren 200,000, und gegenwärtig ungefähr 10,000 darüber. Die zur jährlichen Vermehrung derselben bestimmte Summe beträgt nicht 7000 Gulden, sondern 6000 Gulden Wiener Current. Der Uebersetzer hätte dieses berichtigen sollen. Den Herrn Bolla, Scriptor an der Bibliothek, macht der Vers. eigenmächtig zum ehemaligen Maurergesellen, der aus besonderer Neigung, ohne alle Anleitung, mitten unter seinen mechanischen Geschäfften die griechische Sprache erlernet hätte. Dem Uebersetzer fällt es erst S. 119, da von der Bibliothek lange nicht mehr die Rede ist, ein, daß derselbe Stukkaturer gewesen. Bey aller seiner Unvollständigkeit in Ansehung wesentlich nothwendiger Nachrichten ist der Verfasser doch sehr schwatzhaft bey minder wichtigen Dingen. So nennt er uns sogar einige Gelehrte, die er im Lesezimmer der Bibliothek antraf, z. B. den Piaristen Adrian Rauch, welcher die Scriptores rerum austriacarum des berühmten Pez fortsetzt; den Abbe Franz Alter, der etwas, die griechische Bücherkunde betreffend (das der Vers. nicht zu nennen weiß) herausgab; den P. Horany, einen ungarischen Piaristen, der sich damals einige Tage zu Wien aufgehalten hatte, und sogar einen jungen Sachsen, welcher mehrere Werke des Dioscorides untersuchte. Hier wäre der Ort gewesen, zu melden, daß die Bibliothek zum allgemeinen Gebrauche bestimmt ist, daß das Lesezimmer, welches ungefähr 40 Leser faßt, im Sommer von 8 bis 12 Uhr Morgens, und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags, und im Winter von 9 bis 12 Uhr Morgens geöffnet ist, und daß einem jeden aus der Bibliothek gereichet wird, was er verlanget.

Der Vers. hat Recht, da er oben gestand, daß er sich an keine Ordnung binden werde. Von der Hofbibliothek kömmt er auf einmal, man weiß nicht, wie? Seite 49. nach Schönbrunn. Warum der in diesem Lustschloße befindliche botanische Garten der holländische genannt wird, ist schwer einzusehen. Bestimmte Nachrichten von den vorzüglich seltenen und schätzbaren Pflanzen, die besonders in den Treibhäusern dort aufbewahrt werden, erwartet man hier vergebens. Die Behauptung S. 51, daß Schönbrunn die reichste Sammlung

lung von Pflanzen, Vögeln und Thieren besitzt, ist, so viel wenigst die beyden letztern Gattungen betrifft, übertrieben. Besonders ist der Vorrath von vierfüßigen Thieren daselbst nicht sehr groß. Der Uebergang von Schönbrunn in das Belvedere S. 52 geschiehet nur wegen der ausgewählten fremden Baumarten, die in dem Garten des Schlosses stehen. Allein diese sind in Vergleich mit dem, was Schönbrunn aufweiset, weniger wichtig. Was das Belvedere merkwürdig machet, ist eigentlich die große Sammlung der Gemälde von den besten Meistern, die dort zu sehen ist. Von dieser thut aber hier der Verf. keine, der Uebersetzer nur eine oberflächliche Meldung. Vielmehr geht der Verf. aus dem Garten des Belvedere, der in einer Vorstadt liegt, gleich wieder in die Stadt selbst zurück, und theilet uns seine Bemerkungen über die Universität mit. Hier wird nun jedermann eine detaillirte Nachricht von der ganzen innern Verfassung dieser hohen Schule, von den Wissenschaften, über welche vorgelesen wird, von den Lehrbüchern und Methoden, von der Zahl der Professoren, von ihrer Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Leichtheit im Vortrage, von dem Geiste, der unter den Studirenden herrscht, von dem Fortgange derselben, von den übrigen Anstalten zur Aufnahme der Universität, oder von bey Umständen, welche die Aufnahme derselben erschweren, und von andern wichtigen Dingen erwarten. Doch wer dieses hier suchet, findet sich betrogen. Sonderbar genug fängt der Verf. die Beschreibung der hohen Schule S. 56 von der Sternwarte an, berichtet, daß die Universität auch ein Naturalienkabinet, dann ein physikalisches und chymisches (Laboratorium) und ein anatomisches Theater habe, ohne über alle diese Schätze ein Wort weiter beyzusetzen; vergißt bey dieser Gelegenheit des der Universität besonders gehörigen botanischen Gartens, den er erst S. 77 ausser der Ordnung anführet, und stattet nicht einmal eine ausführliche Relation über die wichtigsten Einrichtungen und Gesetze dieser hohen Schule ab. Was soll wohl S. 61 die magere Aeusserung? „Es wird in Wien über juristische Gegenstände etwas mehr, und weniger als bey uns gelesen.“ Der Uebersetzer beleuchtete zwar S. 59 diese dunkle Stelle durch die Lieferung eines vollständigen Verzeichnisses der Vorlesungen; er läßt es aber auch einzig und allein bey diesem beruhen. Das Naturalienkabinet der hohen Schule, wenn es gleich an Mineralien sehr arm ist, hat doch einen ziemlich großen Vorrath von

ausgestopften, getrockneten und in Weingeist aufbehalteren Thieren. Aus dem Umstande, daß es an der Universität zu Wien in manchen Fächern, nur mit einer kleinen Verschiedenheit in Ansehung der Materie und Vorlesung, doppelte Kanzeln giebt (wie verworren und undeutsch!) schließt der Verfasser, daß die Lehrstühle zu Wien gut versehen sind. Eine solche Art zu schließen setzt freylich eine ganz besondere Logik voraus; wahrscheinlich ist diese nur in Spanien zu Hause. Den berühmten Geschichtschreiber, Herrn Hofrath Schmidt, setzt der Verf. S. 77 unter die Lehrer bey der Universität, und wiederholet diese Angabe, damit man sie nicht etwa für einen Uebereilungsfehler ansehen möge, S. 80 und 82. Wie konnte der Uebersetzer etwas solches ungerügt stehen lassen? Die Universität leitet den Verf. ganz zweckmäßig auf die niedern lateinischen Schulen. Die natürliche Ordnung hätte es nun erfordert, gleich von dem Gymnasium, das mit der Universität selbst verbunden ist, zu sprechen. Allein vermuthlich war dem Verf. nicht einmal die Existenz desselben bekannt; denn er spricht nur S. 82 von dem Gymnasium zu St. Anna, wobey er zugleich der Akademie der Künste gedenket, weil selbige in dem nämlichen Gebäude ihren Sitz hat; und anstatt der natürlichen Ordnung zu Folge zunächst von dem Gymnasium in der Josephsstadt, welches mit dem Kloster der Piaristen verbunden ist, zu sprechen, wendet er sich zur größten Ueberraschung plötzlich zu dem Institute für Taubstumme. Erst S. 85 holt der Uebersetzer eine Anzeige davon nach, und erwähnet bey dieser Gelegenheit auch des Theresianums, wo einige Zöglinge in den Humanioren, Sprachen, Fechten ꝛc. unterrichtet werden, nachdem er kurz zuvor (sonderbar genug!) das im Frauenkloster der Ursulinerinnen errichtete Institut zur Erziehung von vier und zwanzig Mädchen (eine bloß deutsche Schule, die er nicht mitten unter die lateinischen hätte werfen sollen) angeführet hatte. Von beyden, den Gymnasien sowohl, als dem Taubstummeninstitute, fehlet eine ausführliche Schilderung. Es wäre wohl der Mühe werth gewesen, die schlechte Verfassung der erstern, die grobe Indolenz, die besonders in dem Universitätsgymnasium herrscht, die Bequemlichkeit, mit welcher beynahe alles nur oberflächlich behandelt wird, die Genügsamkeit, mit der man auch dem mittelmäßigen Kopfe, wenn er nur ein Paar Fragen wörtlich nach dem Lehrbuche zu beantworten weiß, in den Attestaten die Eminenz giebt, und das Unzweckmäß-

mäßige und Elende manches dort eingeführten Lehrbuches ernstlich zu rügen. Bey Gelegenheit, da vom Institute für Taubstumme die Rede ist, hätten wir doch gewünscht, zu erfahren, was man dann die Zöglinge lehre, und wie weit man es mit ihnen bringe? Die bey St. Anna befindliche Realschule, welche dem Spanier unbekannt war, von der aber der Uebersetzer eine Nachricht in einer Anmerkung nachtrug, hat das seltene, daß daselbst ein Lehrstuhl über die physische Erziehung des Menschen errichtet ist, was beyde nicht bemerkten. Die Normalschulen hält der Notenmacher S. 84 für eines der besten Institute. Das Unzweckmäßige ihrer Verfassung ist aber schon lange, zum Theile auch aus der allgemeinen deutschen Bibliothek, bekannt. Die orientalische Akademie S. 88, worinn einige junge Leute in den neuern orientalischen Sprachen unterrichtet werden, um als Dollmetscher einst Dienste zu leisten, verdient kaum einen Platz unter den litterarischen Instituten, so wie S. 87 die Ingenieurakademie noch weniger aber S. 89 die Schule der Stückgießerey (Kanonengießerey). Die Thierarzneyschule hat der V. nicht gesehen; folglich weiß er uns auch S. 92 davon nichts zu erzählen. Bey der von Joseph II. errichteten medicinisch-chirurgischen Militärakademie ist er von S. 93 an etwas weitläufiger. Da S. 98 angeführt wird, daß diese Akademie ihren eigenen botanischen Garten hat: hätte auch angemerkt werden können, daß er an einem Platze liegt, welchen wenig Sonne bescheinet. Nach S. 104 soll das Naturalienkabinet der Militärakademie mit jenen Gattungen reichlich versehen seyn, die in das medicinisch-chymische Fach einschlagen. In der That findet man aber darin nur eine gewöhnliche, und zwar sehr unvollständige Sammlung von Mineralien, wovon sehr viele zur Arzney nie verwendet werden. Die prächtigen anatomischen Präparate von Wachs, welche den ganzen menschlichen Körper, so wie auch jeden Theil desselben besonders, sowohl in seinem natürlichen, gesunden, als auch im Zustande beynahe einer jeden möglichen Krankheit vorstellen, hätten S. 109 eine umständlichere Beschreibung verdienet. Weit schicklicher hätte diese einen Platz von zweyen Seiten einnehmen können, als die Nachrichten von der Militärakademie zu Neustadt, welche von Seite 112 bis 114 reichen. Wie um alles in der Welt geräth der Vers. in einer Schrift, worinn er nur den litterarischen Zustand der Stadt Wien darstellen will, nach Neustadt?

Auch

Auch in der Folge, wo von den Gelehrten der Stadt Wien und ihren Schriften gehandelt wird, bleiben sich Verf. und Uebersetzer immer gleich. Ihre Nachrichten sind unvollständig, ihre Urtheile seicht und oberflächlich, hier und da auch ziemlich partheyisch. Sie scheinen sichs zum Gesetz gemacht zu haben, alles, was ihnen aufstößt, zu loben, und von allem zu schweigen, was einen Tadel verdienet. Doch auf die Herren von Sonnenfels, Sartori, Pehem, Dannemayr ist der Spanier nicht gut zu sprechen. „Eine gewisse Freiheit, sagt er von dem erstern, die er sich über einige Punkte der Religion (?) heraushahm, schrieb ihn bey einigen übel an.“ Wie armselig benimmt sich nicht der Uebersetzer bey dieser Gelegenheit! Er, der es nicht gern mit irgend einer Parthey verderben will, scheinet zwar den Herrn v. Sonnenfels vertheidigen zu wollen, schreibet ihm aber doch S. 125 Grundsätze zu, die auf unsere Zeitumstände nicht mehr passen, und wünscht, daß er sie bestimmter erklären möge. In der That sehr sonderbar! Sind die Grundsätze falsch, warum sagt es der Notenmacher nicht mit männlicher Offenherzigkeit? Sind sie wahr, warum sollen sie auf unsere Zeitumstände nicht mehr passen? Sollte man nicht glauben, man höre hier einen Affilirten des Obskurations-Klubbs sprechen, der es wünscht, daß der Herr von Sonnenfels gewisse seiner Parthey unangenehme Wahrheiten widerrufe? Des Herrn Prof. Dannemayrs Lehrbuch der Kirchengeschichte hat S. 126 in den Augen des Spaniers kein anderes Verdienst, als jenes der Kürze und Klarheit. Aber als Lehrbuch von einem Katholiken, und für Katholiken hat es nebst diesem gewiß das noch weit größere Verdienst, daß es mit seltener Wahrheitsliebe abgefaßt ist. Beynahe auf jeder Seite verräth der Verf. seine Unwissenheit. Seine Urtheile über Gelehrte und Schriften, besonders in der Naturgeschichte, Mathematik, Physik und Medicin sind alle so seicht, daß man Mitleid mit ihm haben muß; deutlich verrathen sie die Schüchternheit des Schriftstellers, der seinen Mangel an gründlichen Kenntnissen selbst fühlet, und es nicht wagt, ins Detail zu gehen, oder etwas Bestimmtes zu sagen. Auch der Uebers. scheinet von dem Unterschiede zwischen Mathematik und Physik keinen richtigen Begriff zu haben; denn die blos mathematischen Schriften des Herrn Baron v. Pacassi führet er Seite 148 da an, wo von dem Zustande der Physik in Wien die Rede ist. Wenn er S. 147 behauptet: „Wien hätte keine Luftfahrt des Blanchart gesehen,

wenn nicht der Herr Baron von Kleinmayer auf Befehl der Regierung dem Franzosen mit seinen Einsichten und gutem Rathe zu Hülfe gekommen wäre:" so ist dieses eine übertriebene, grobe Schmeicheley, deren der Herr Baron nicht bedarf. Allen Respect für dessen physikalische Kenntnisse! Aber war dann nicht Blanchart schon lange zuvor, ehe er nach Wien kam, an mehrern Orten ohne Beyhülfe des Hrn. Barons von Kleinmayer, oder irgend eines andern Gömers in die Luft gefahren? Wie der Hr. Graf v. Kufstein zu der Ehre kömmt, S. 154 unter den belletristischen Schriftstellern einen Platz zu erhalten, ist schwer zu errathen. Seine Schriften: Versuch einer Beantwortung der Frage: dem Wucher, ohne Strafgesetze Einhalt zu thun; wider den Arrest der Civilschuldner: über das Benehmen bey Kridafällen ꝛc. gehören gewiß nicht ins Gebiet der schönen Wissenschaften. S. 156 zählt der Uebersetzer, Hr. Richter (man nennet ihn wenigstens zu Wien allgemein als den Uebersetzer dieser Schrift) seine eigenen Schriften her, und versichert zugleich von sich selbst, daß er in philosophischer Unabhängigkeit lebe. Hier erfahren wir auch, daß er der Verfasser der Lebensgeschichte Friedrichs II, skizzirt von einem freymüthigen Manne war, welche seiner philosophischen Unabhängigkeit in Wahrheit keine große Ehre macht. Von den schönen Geistern kömmt der spanische Verfasser S. 157 plötzlich auf die Beredtsamkeit des Dompredigers, den er jedoch nicht zu nennen weiß; lenkt aber gleich wieder ein, u. spricht von dem Dichter Mastalier. Bey Pezzels Schriften S. 158 fehlen: Briefe aus dem Noviziat; Reise durch den baierischen Kreis; Marokanische Briefe. S. 160, da von dem Dichter Haschka die Rede ist, hätte der Uebersetzer nicht vergessen sollen, anzuzeigen, daß derselbe seit geraumer Zeit zur Fahne der Obskuranten übergetreten ist, und nun seinen poetischen Geifer in Hofstetters berüchtigtem Magazine ausgießt. Der Hr. Hofrath Schilling, den der Uebersetzer in die Reihe der Belletristen stellet, steht gleichfalls hier am unrechten Orte, wofern er nichts anders schrieb, als: Ueber die Aufhebung der Begräbnisse, und: Betrachtungen über Revolution und das neue sogenannte demokratische System. Doch von dieser letztern Schrift, die aus der Feder des Hrn. Grafen von Pergen kam, ist nur die Vorrede von Hrn. Hofr. Schilling. Da, wo von den Theaterdichtern die Rede ist, S. 160, hätten doch Schikaneder und

und Hensler als die neuesten, und selber bey dem großen Zujauchz des hohen und niedern Pöbels zu Wien beliebtesten Verfaßer höchst elender Theaterfarcen aufgestellet, und nach Verdienst gezüchtigt werden sollen. Ueber Blumauer hält der Verf. S. 163 ein strenges Gericht. Er behauptet, „derselbe setze (in seiner travestirten Aeneis) die Geistlichkeit und Mönche ins Lächerliche, und unterhalte durch solche Possen, die wider Sittlichkeit und Religion sündigen.“ Wie doch die Jesuiten und Jesuitenfreunde sogar sich selbst die Religion nennen! Von einem spanischen Abate ließ sich freylich so ein inquisitorisches Anathema erwarten. An Blumauern reihet der Verf. S. 163 den Exjesuiten Hofstetter, und versichert: „Kenner hätten ihm von dessen periodischer Schrift (Magazin der Kunst und Literatur) sowohl in Rücksicht auf Sprachreinigkeit und gewählten Styl, als auf den feinen Untersuchungsgeist sehr viel Gutes gesagt.“ Was das doch für Kenner seyn müssen! doch wohl Exjesuiten? Diesen Herren liegt freylich daran, eine Schrift, welche ihr Obscurationssystem so tapfer verficht, allenthalben als ein Meisterstück auszuposaunen, wenn gleich alle Seiten von groben Sprachfehlern wimmeln, und anstatt des feinen Untersuchungsgeistes nur die elendeste Sophisterey, und religiöse sowohl, als politische Ketzermacherey darin wahrzunehmen ist. Herr von Retzer, den der Verf. S. 164 unter die ersten Bücher- und Sprachkundigen zählet, hätte wohl mit eben demselben, oder noch größerm Rechte unten denjenigen gestanden, die sich im Fache der schönen Wissenschaften auszeichnen. Unter den Geschichtskundigen hätte Hr. Hofr. Schmidt stehen sollen; und wie ist es möglich, daß des vortrefflichen Geschichtforschers und Kenners der Alterthümer, des Freyherrn von Prandau, der sich durch seine kritische Geschichte Wiens so berühmt gemacht hat, in dieser Schrift mit keiner Sylbe gedacht wird? Wie konnte es endlich dem Verf. und dem Uebersetzer unbekannt seyn, daß der deutsche Tacitus, Hr. Hofr. Müller, Verfasser der allgemeinen gepriesenen Schweitzergeschichte, nun in Wien lebt? Unter den Mineralogen kennen beyde den Abbe Poda nicht; nicht einmal den Abbe Estner, der sich doch durch seine mineralogischen Schriften bereits einen großen Ruhm erwarb; unter den Botanikern keinen Rivini, Bortenschlag, Hevwitz ꝛc. welcher letztere auch in der Geographie und alten Bibliographie große Kenntnisse besitzt. Auch Lautenstrauch und mehrere andere fehlen unter

den Schriftstellern Wiens. In den verschiedenen Privatkabinetern, häufigen Sammlungen von Büchern, Antiquitäten und Naturalien, wovon der Verf. nach den Schriftstellern handelt, rechnet der Uebersetzer in einer Anmerkung S. 169 die Herren von Fichtel, Willis, Pammer, Heidinger. Diese Herren sind also wohl selbst Naturaliensammlungen? Lassen wirs immer gelten, daß sich der Uebersetzer hier nur schlecht ausdrückte, und eigentlich hat sagen wollen, daß diese Herrn schöne Kabinete besitzen: so hat er doch wenigstens alsdann, eben so schöne anzuzeigen vergessen: die physikalische Experimentensammlung des Fürsten Ludwig v. Liechtenstein, die prächtige, an Fossilien russischen und sibirischen Produkten vorzüglich reiche Mineraliensammlung des Herrn Weiß, eines Mineralienhändlers, welche dem kaiserl. Hofe bereits für 150,000 fl. zum Kauf angeboten worden, das schöne Mineralienkabinet des Herrn v. Jaquin, und anderer. Zum Beschlusse macht uns der Verf. S. 175 noch mit den Italienern bekannt, welche in Wien leben, und verschiedene Schriften in ihrer Sprache herausgegeben haben, stellet S. 181 die französischen Schriftsteller dieser Stadt zur Schau aus, und bringt endlich S. 185 sogar einen Spanier, den Legationssecretär Herrera, auf die Bahn, welcher eine Schrift in seiner Sprache zu Wien auflegen ließ.

Und hiemit wäre also dieses Werk geschlossen! Und was hätten dann die wißbegierigen Leser von dem gegenwärtigen Zustande der Litteratur in Wien Gründliches erfahren? Eine Schilderung des Litteraturwesens soll uns den Grad der Höhe, auf welchen jede Wissenschaft einzeln, und alle Wissenschaften zusammen in dieser Stadt stehen, die Hülfsmittel, die ein weiteres Emporsteigen befördern, und die Hindernisse, welche die Fortschritte hemmen, getreu und ausführlich darstellen. Wie viel Buchhandlungen hat Wien? Wie stehen sie? Wie viele und welche Bücher werden daselbst geschrieben und verlegt, welche am meisten gekauft und gelesen? Wie stark ist die Zahl der Lese- oder Leihbibliotheken, und der Leser? Wie ist das Studien- und Schulwesen sowohl in Rücksicht auf die Kenntnisse, Thätigkeit und Geschicklichkeit der Lehrer, als auf den Fleiß und Fortgang der Schüler beschaffen? Wie sind die Theater in Wien bestellet? Welche Stücke werden am häufigsten aufgeführt? welche gefallen dem Publikum am vorzüglichsten? Aus solchen Angaben läßt sich der litte-

litterarischen Zustand einer Stadt weit zuverlässiger bestimmen, als aus den mageren Verzeichnissen von den dort befindlichen Musäen, Bibliotheken, Sammlungen, und aus der Liste der dort lebenden Gelehrten und ihrer Schriften. Allein von allen diesen Dingen findet man in dieser Schrift keine Sylbe; nichts von den auffallenden Widersprüchen in den Anstalten, welche auf die Litteratur Beziehung haben, nichts von der unnatürlichen Strenge der Censur, und zugleich von den schwankenden Grundsätzen, auf welchen das Censurwesen beruhet; nichts von dem äusserst schädlichen Jesuitismus, der zur Zeit, als diese Schrift herauskam, schon öffentlich und mit unverschämter Dreystigkeit seinen Unfug trieb; nichts von dem elenden Theatergeschmack, der nur im Rauschenden, und in den pöbelhaftesten Farçen Befriedigung findet; nichts von dem Leichtsinne, mit welchem man Bücher durchblättert, wegliest, kaum halb gelesen wieder verkauft und vergißt; nichts von der auffallenden Indolenz, man sollte wohl sagen, Lethargie, die zu Wien in Ansehung der Wissenschaften nur allzu sehr herrscht; nichts von dem allgemeinen Hange zu Ergötzlichkeiten, der den Sinn für die Litteratur so sehr erstickt. Und einem so elenden Machwerke konnte der Uebersetzer zutrauen, daß es das Ausland bewegen werde, künftig, wie er in der Vorrede sagt: in diesem Fache ein günstigeres Urtheil über Wien zu fällen!!

Um das Sündenmaaß voll zu machen, verwandte auch der Uebersetzer auf seine Arbeit gar nicht die geringste Sorgfalt. Beynahe auf jeder Seite stößt man auf Sprachfehler und undeutsche, verworrene Redensarten. Zur Probe nur einige! S. 17 heißt es: „Indem man hier zwey Höfe in einem findet; nämlich der Hof des Kaisers, und jener eines Königs von Ungarn ꝛc. S. 21 schreibt der Uebersetzer nach der gemeinen Mundart des Wiener Pöbels Kalrenberg anstatt Kahlenberg. S. 54. „Ich glaube, du wirst mit Vergnügen die Lectionen der öffentlichen Vorlesungen von mir vernehmen.“ Wie undeutsch! S. 119. eine obrigkeitliche Würde begleiten. S. 121. „ich besorge, daß dies alles nicht hinreiche, um diesen Zweig der Litteratur berühmt zu machen,“ anstatt, Wien wegen dieses Zweiges berühmt zu machen. S. 144. „H. Kempelen, der diese Art Maschinen nur für Kinderspiele verfertiget.“ S. 162 in einem verschiedenen Geschmacke, anstatt: in einem andern Geschmacke. Noch genug hievon!

S. 164 verspricht sich der Uebersetzer eine zweyte Auflage. Der Himmel bewahre das liebe Papier und die Druckerschwärze, daß sie ja nicht zu einer solchen Sünde mißbraucht werden mögen! Soll die Welt den litterarischen Zustand der Stadt Wien kennen lernen: so muß schlechterdings ein neues Werk geschrieben werden; denn die gegenwärtige Schrift ist schon in ihrer Anlage verdorben.

Qp.

Weltweisheit.

Versuch einer Anthropologie oder Philosophie des Menschen nach seinen körperlichen Anlagen, von J. Ith, Professor der Philosophie. Erster Theil. Bern, bey Eman. Haller. 1794. 308 Seiten. Zweyter Theil. 354 S. gr. 8. 2 Mk. 8 gr.

Philosophie des Menschen oder Anthropologie in der weitläuftigen Bedeutung, sagt der Verf., muß die Natur, die allgemeinsten Verhältnisse und die Bestimmung des Menschen zum Gegenstande haben. Sie zerfällt in mehrere besondere Wissenschaften, die ihren Principien und ihrem Inhalt nach weit auseinander gehen; aber am Ende doch wieder an einem Ziel zusammentreffen, und zum gemeinschaftlichen Resultat eine vollständige theoretisch-praktische Menschenkenntniß haben. Die menschliche Natur ist aus zwey wesentlich verschiedenen Elementen zusammengesetzt, dem organischen Körper, und der Seele. Ohne Kenntniß der körperlichen Natur ist keine Theorie der Menschheit möglich. Die sogenannte Physik des menschlichen Körpers, oder besser die Philosophie des Menschen physiologisch betrachtet, wäre demnach die erste hieher gehörige Wissenschaft, und heißt die Anthropologie in der engsten Bedeutung des Wortes. Die Untersuchung des Körpers leitet auf die der Seele, sie bereitet sie vor, und wird hinwieder durch sie vollendet und vervollständigt. So entsteht die zweyte Wissenschaft, die Philosophie der Seele oder die psychologische Anthropologie. Erst nachdem man die menschliche Natur nach ihren beyden Bestandtheilen erforscht hat, wird es möglich, den Menschen nun auch im Ganzen, ihn in den allgemeinen Verhältnissen

gegen

gegen die umringende Natur, ihn in seinen verschiedenen Lagen auf der Erdfläche, seinen vielerley Standpunkten in Rücksicht auf Cultur, ihn endlich in den mannichfachen Beziehungen mit andern seines Gleichen zu überschauen. Da hiezu die Materialien aus der Geschichte geschöpft werden müssen, so nennt der Verf. diese dritte Wissenschaft der Menschenkunde die historische Anthropologie. Aus jenen Wissenschaften, läßt sich, wie aus so vielen Prämissen, die menschliche Bestimmung als Schlußfolge ableiten. Dergestalt entwickelt sich aus jenen eine neue Wissenschaft, die moralische oder auch die teleologische Anthropologie. Diese entwickelt die Regeln des ganzen menschlichen Verhaltens aus den Principien seines eigenen Wesens; sie bestimmt seinen Werth und seinen eigenthümlichen Standpunkt nicht blos unter den Geschöpfen der Erde, sondern unter den Wesen des ganzen Weltalls; sie belehrt ihn von dem, was er ist, was er seyn soll, und was er in alle Ewigkeit zu hoffen hat; sie ist für ihn Religion und Sittenlehre zugleich.

Von diesen Wissenschaften nun, welche zusammen die Anthropologie im weitläuftigern Verstande ausmachen, wird in dem vorliegenden Werke die erste, nämlich nach der oben angeführten Bestimmung, die Anthropologie in der engsten Bedeutung des Worts abgehandelt. Der Verf. will in der Folge, ganz in der Form des gegenwärtigen Werks, auch die übrigen jener Wissenschaften, zwar jede besonders, als ein für sich bestehendes Ganzes bearbeiten, doch so, daß sie sich von selbst als einzelne Glieder zu einer grössern Kette an einander schliessen, und als Theile eines grössern Ganzen angesehen werden können. Der Inhalt des gegenwärtigen Werks ist nun folgender: Um den Standpunkt des Menschen unter den übrigen Geschöpfen und die Verhältnisse seiner grösseren Vollkommenheit vor denselben desto auffallender zeigen zu können, handelt der Verf. in der Einleitung zum ersten Theile von den organischen Körpern überhaupt. Allgemeine Klassification der Körper. Physische (leblose, nicht organische) und organische Körper. Organisch und nichtorganisch müsse man als widersprechende Begriffe ansehen, zwischen welchen kein Drittes möglich seyn könne. Entstehung durch Anhäufung von aussen mache den Charakter der physischen Körper aus. Entwickelung zu einem vollendeten Ganzen, vermöge einer eigenthümlichen, einwohnenden, von innen auswärts wir-

tenden Kraft (die der Verf. die organische oder die Bildungskraft nennt) seye das wesentliche Merkmal der organisirten Körper. Allgemeine Eintheilung der organischen Wesen. Hier giebt der Verf. eine ganz neue Bestimmung des Unterschieds zwischen Thier und Pflanze. Da die Versuche der Naturforscher über diese schwierige Materie bis jetzt noch immer nicht genugthuend ausgefallen sind, so verdient das, was unser Verf. hierüber sagt, allerdings eine nähere Beleuchtung. An den organischen Körpern sagt er, lassen sich im Allgemeinen zwey Dinge unterscheiden; die Materie, die hier schon zu grösserer Wirksamkeit hinaufgeläutert ist, und die Form, oder die innere selbstthätige Bildungskraft. So vielerley Grade der Veredlung die Materie zuläßt, und auf so vielerley Arten die Kraft mit derselben verbunden werden kann, so vielerley Ordnungen und Abstufungen organisirter Wesen sind an sich möglich. Die Verbindung der organischen Kraft mit der Materie und den in ihr liegenden Gesetzen des Mechanismus ist nun entweder unmittelbar oder mittelbar. Zwischen unmittelbar und mittelbar ist kein drittes möglich. Die Vernunft mußte demnach schon a priori in der organischen Schöpfung zwey Ordnungen von Wesen, gleichsam zwey verschiedene Reiche annehmen, und die Erfahrung stellt dieselben auch in der Wirklichkeit auf, das eine in den Pflanzen, das andere in den Thieren. Auf diesen Charakter nun thut sich der Verf. zu gut, daß er auch schon in seiner größten Allgemeinheit mehr Bestimmtheit enthalte, als alle äussere Merkmale, womit man sich befriedigen mußte. Bey der sorgfältigsten Zergliederung der Pflanze, sagt der Vf., ergiebt sich als Resultat weiter nichts, als Bildungskraft in einer verdeckten Materie unmittelbar mit den Wirkungen des Naturmechanismus verbunden, und gerade aus dieser so einfachen Verbindung entsteht die Vegetation im Gegensatz des thierischen Lebens. — Wie? die unmittelbare Verbindung der Bildungskraft mit der Materie bey den Pflanzen sollte sich wirklich durch die Zergliederung erweisen lassen? Ja, wenn dieses wäre, dann hätte der von dem Verf. aufgestellte Unterscheidungs-Charakter der Pflanzen von den Thieren gewiß diejenige Bestimmtheit, die er ihm beylegt, und alle Bestimmtheit, die man nur fordern könnte. Die Gründe, auf welche er obige Behauptung stützt, sind folgende: Wäre hier etwas mehr anzutreffen, fährt er fort, so müßten sich die Spuren davon theils in der Beschaffenheit der Materialien, und theils in der

Struk-

Struktur des Gewächses entdecken lassen. Der Verf. deutet hier auf den Mangel der Muskeln bey den Pflanzen, und aus diesen Mangel folgert er dann den Mangel der Reizbarkeit bey denselben. Die Reizbarkeit nämlich ist es, welche nach ihm das Verbindungsmittel der Bildungskraft mit der Materie und den physischen Naturkräften bey den Thieren, und somit den Charakter des Thierreichs ausmacht. Er nimmt als erwiesen an, daß die Reizbarkeit im Pflanzenreiche gar nicht angetroffen werde, bringt aber für diese Behauptung keinen andern Beweis bey, als daß man keine Spuren davon in der Struktur des Gewächses antreffe. Wie wenig dieser Beweis Stich halte, muß Jedem in die Augen fallen. Selbst bey solchen Geschöpfen, denen wohl niemand den Charakter der Animalität absprechen wird, wie z. B. bey den Polypen, findet sich ja nach den genauesten mikroskopischen Untersuchungen nichts was Muskeln ähnlich wäre, und doch wird niemand diesen Thieren Reizbarkeit absprechen, und noch weniger jemand sie deswegen für Pflanzen ausgeben wollen. Ueberdieß ist ja auch bey vollkommenern Thieren die Reizbarkeit keine ausschliessliche Eigenschaft der Muskelfasern, indem manche Theile in hohem Grade reizbar sind, in denen nach den genauesten Untersuchungen keine Muskelfasern vorgefunden werden, wie z. B. die Iris des Auges, der Uterus u. s. w. Warum sollten wir also bey den Pflanzen aus dem Mangel von muskelähnlichen Organen auf den Mangel der Reizbarkeit schliessen? Wir bemerken bey den Pflanzen, daß verschiedene Theile derselben auf den Einfluß von Dingen, die entweder innerhalb oder ausserhalb derselben auf sie wirken, Bewegungen äußern, die denen bey den Thieren völlig analog sind, und vollkommen dieselben Gesetze befolgen; was sind diese Bewegungen anders als Aeusserungen der Reizbarkeit? Noch Niemand ist es gelungen, diese Bewegungen, wie der Verf. meynt, aus dem Mechanismus der Pflanze, oder aus physischen Naturkräften, der Elasticität, Electricität u. s. w. zu erklären: so lange also unser Verf. dieß nicht befriedigend leistet, so lange er nicht bey allen Thieren Muskeln als den einzigen Sitz der Reizbarkeit darthut, so lange steht sein Unterschied zwischen Thier und Pflanze auf sehr schwachem Fuße, und kann keineswegs als gültig angenommen werden. Die Schwierigkeiten, die, wenn es auch mit des Verfassers Unterscheidungskennzeichen seine Richtigkeit hätte, immer noch wie zuvor übrig blieben, bey einzelnen Geschöpfen von zweifelhaf-

der Natur zu bestimmen, ob sie wahre Reizbarkeit besitzen oder nicht, und also zu entscheiden, ob sie zum Thier- oder Pflanzenreiche gehören, wollen wir hier nur im Vorbeygehen erwähnen. — Doch wir wenden uns wieder zu dem Inhalte. Auf die allgemeine Eintheilung der organischen Wesen folgt sodann seine allgemeine Uebersicht des Pflanzenreichs. Die nächsten §§en haben das Thierreich zum Gegenstande. Allgemeiner Charakter der thierischen Organisation. Allgemeine Eintheilung der Thiere: 1) in Thiere vom untersten Range, die neben der organischen Kraft kein höheres Vermögen als die Thierkraft (Reizbarkeit) besitzen. 2) Solche, denen neben diesen beyden auch Seelenkraft (Sensibilität) zugetheilt worden. Die 3te Classe macht der Mensch aus, dem ausser diesen Kräften auch das Vernunftvermögen oder die Geisteskraft zukommt. Die oben angeführte Uebersicht dessen, was die Anthropologie in sich begreift, und ein Abriß des gegenwärtigen Werks, beschliessen die Einleitung. — Das **Erste Buch** der Abhandlung selbst hat eine **historische Uebersicht der Materialien des menschlichen Körpers** zum Gegenstande. Hier wird zuerst von dem organischen Stoffe und dem Zellgewebe gehandelt. Hierauf folgt ein kurzer Abriß der verschiedenen Lehren der Anatomie nach der gewöhnlichen Eintheilung. Osteologie, Syndesmologie, Myologie, u. s. w. Das **zweyte Buch** handelt von **den allgemeinen Kräften des menschlichen Körpers**, der organischen oder bildenden Kraft, der Irritabilität oder Lebenskraft, der Empfindung oder Seelenkraft. Das **dritte Buch** begreift die **Functionen des menschlichen Körpers**, den Blutumlauf, die Respiration und die Nutrition (wozu Verdauung, Auslee-rung, Absonderung und Verähnlichung gerechnet werden) in sich. Mit dem **vierten Buche** fängt der zweyte Theil des Werks an. In demselben wird von dem **Vermögen des menschlichen Körpers** gehandelt. — Der Verfasser verwirft die gewöhnliche Eintheilung in Lebens- natürliche und thierische Verrichtungen, und nimmt nur zweyerley Arten von Verrichtungen des menschlichen Körpers an: die Fuyctionen, die zur Fortsetzung des thierischen Lebens unentbehrlich sind, und gröstentheils unabhängig von Willkühr nothwendig fortwirken, und die Vermögen, welche mehr unter dem Einflusse der Vorstellungskraft und der Willkühr stehen, und wovon manche der Fortdauer des Thierlebens unbeschadet vorhanden seyn können, ohne jemals in thätige Wirksamkeit überzugehen. Zu die-

diesen zählt er 1) das Zeugungsvermögen; (Aus Furcht, die Sinnlichkeit seiner junger Zuhörer, für die sein Buch zunächst bestimmt ist, zu wecken, läßt sich der Verf. in diese Materie gar nicht ein, er beleuchtet daher nur die Frage: ob man der Jugend Belehrung über das Zeugungsgeschäffte und den Ursprung des Menschen geben soll, und giebt die hierher gehörige Litteratur an.) 2) Das Empfindungsvermögen. Empfindung überhaupt: Gefühl, Geschmack, Geruch, ꝛc. Unterschied, Gradation, Zweckverbindung, allgemeine Klassification und Würdigung der Sinne. 3) Das Sprachvermögen, Sprachfähigkeit überhaupt. Physiologische Betrachtung der Sprache. Sprachelemente. Mechanik der Articulationen und darauf gegründeter Unterricht der Taubstummen. Verhältniß der Sprachfähigkeit zur Vernunft und Gesellschaft. Fünftes Buch. Von dem Einflusse geistiger Kräfte auf den menschlichen Organism. Unzulänglichkeit der Körperkräfte zur Erklärung desselben. Daseyn einer Seele. Die Seele eine geistige Substanz. Unterschied zwischen Geistes- und Seelenfähigkeiten. Erstere kommen der Seele zu, insofern sie ein Geist ist, d. i. für sich außer aller Verbindung und Gemeinschaft mit dem Körper betrachtet wird. Sie sind die Denkkraft und das Vermögen sich selbst nach Principien zu bestimmen, oder Verstand und theoretische u. practische Vernunft. Letztere besitzt sie, insofern sie mit einem organischen Körper zusammen wirkt. In dieser Vereinigung bringt sie Wirkungen hervor, welche weder dem Körper an sich, noch der Seele als einer Intelligenz angehören, sondern das Product aus der Mischung von beyden sind. Seelenorgan. Wirkungen und Zwecke der Vereinigung der Seele mit dem Organ, wo unter andern vom Wachen und Schlaf, vom Temperament, dem Instinkt und der Sympathie gehandelt wird. Sechstes Buch. Uebersicht des Menschen im Ganzen. I. Natürliche Geschichte des menschlichen Lebens. Begriff und Abtheilung desselben. Periode des Wachsthums, Kindheit, Knaben- und Jünglingsalter. — Periode des Stillstands — Männliches Alter. — Periode der Abnahme — das höhere und hohe Alter — der Tod. II. Natürliche Verhältnisse im menschlichen Leben. — Dauer desselben ꝛc. III. Von den eigenthümlichen Vorzügen des menschlichen Organism. Scheinbare Nachtheile der menschlichen in Vergleichung mit der thierischen Organisation. Größe und Stärke des Menschen. Verbreitsamkeit desselben. Aufrechte Stellung.

kung, Schönheit, Gesichtsausdruck und Physiognomik. Geschicklichkeit und Perfectibilität. — Diese Inhaltsanzeige mag hinlänglich seyn, um unsere Leser mit dem Plane dieses Werks bekannt zu machen. Was nun die Ausführung anbetrifft: so ist zwar der große Fleiß des Vfs. in Zusammentragung der Materialien, die er meist aus den besten Quellen selbst schöpfte, nicht zu verkennen; indeß finden sich doch überall nur allzudeutliche Spuren, daß er von den anatomischen Gegenständen, über welche er schrieb, selbst keine anschaulichen Kenntnisse besaß, und üb erhaupt mit den Lehren der Anatomie und Physiologie noch nicht hinlänglich vertraut war; daher sich denn manche Fehler in sein Buch einschlichen, die er füglich dadurch hätte vermeiden können und sollen, daß er dasselbe, bevor er es zum Druck übergab, einem geschickten Anatomiker und Physiologen zur Durchsicht gegeben hätte. Wir wollen hier nur einige dieser Fehler anführen. p. 50 des ersten Theils werden neben den Fibern und Platten (fibrae et laminae), auch Bänder (ligamenta) als Bestandtheile des Zellgewebes angegeben. p. 98. Die Verbindung der Knochen unter einander ist entweder unmittelbar (apophysis), oder vermöge eines dazwischen tretenden Knorpels mittelbar (epiphysis). Beweglich, (articulatio) oder unbeweglich (symphysis). (Mit den Worten apophysis und epiphysis wird keinesweges eine gewisse Verbindungsart verschiedener Knochen unter einander bezeichnet, sondern apophysis, Fortsatz, heißt überhaupt jede etwas starke Hervorragung eines Knochen, und epiphysis, Ansatz, nennt man blos die in jungen Jahren mit dem Hauptkörper gewisser Knochen noch nicht durch Knochensubstanz vereinigten Endstücke derselben. Hierüber hätte sich der Verf. aus seinem Mayer und Sömmerring leicht eines Bessern belehren können.) p. 103. Die Muskeln sind von der einen Seite durch Sehnen mit einem Knochen, und von der entgegengesetzten mit dem Nervensystem verbunden! — p. 245. Die Luftröhre steigt aus den Lungen durch den Kehlkopf (larynx) bis zum Rachen (pharynx). (Sollte eigentlich heißen: die aus den Lungen emporsteigende Luftröhre endigt sich oben mit dem Kehlkopfe, der sich in den Rachen (fauces, cavitas faucium, nicht pharynx, denn dies ist der oberste Theil der Speiseröhre,) öffnet. — Ebendas. Die Natur bereitet in der Schilddrüse einen Schleim, wodurch der innere Luftgang beständig feucht erhalten wird. (Von der Schilddrüse hat man bis jetzt noch keinen Ausführungsgang entdeckt,

lucht, es ist daher durchaus unwahrscheinlich, daß ihr die hier angegebene Verrichtung zukömmt; hingegen ist es bekannt, daß im Innern der Luftröhre und des Kehlkopfes eine Menge von schleimabsondernden Drüschen vorhanden sind, welche diese Verrichtung haben, und überdies dienten die hetzten Einathmungen der Arterien immer Feuchtigkeit in diese Höhe aus.) Richtig ist p. 247 der Ausdruck, daß die Lunge von der Luftröhre getragen und unterstützt werde. Ebendas. wird die Feuchtigkeit der Brusthöhle klein genannt, was sie doch keineswegs ist. Falsch ist, was p. 249 gesagt wird, daß aus der Verminderung des Druckes der Brusthöhle Lungenentzündung entstehe; die Lungenentzündung ist vielmehr meist die Ursache jener Spannung. — P. 280. Das Zäpfchen, ein kleiner fleischigter Körper. Aus dessen Beeren (!!) kräuselt ein beständiger Hauch auf die hinterste Zunge, wo der Luftzug am stärksten ist. Mehrere Beyspiele dieser Art anzuführen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Der Vortrag ist gut, und nur zum Theil zu geziert. Druk und Papier sind schön; die Lettern lateinisch. —

Populäre Darstellung des Einflusses der kritischen Philosophie in die Hauptideen der bisherigen Theologie, von Karl Rechlin. Lübeck und Leipzig, bey Bohn und Compagnie. 1795. 8. 172 Seiten. 16 gr.

Diese wohlgerathne Abhandlung eines noch jungen Mannes wird immer anziehender und besser, je länger man in ihr fortliest. Sie entspricht völlig ihrer Aufschrift, indem sie nicht nur eine populäre Einleitung in die Hauptmomente der critischen Philosophie überhaupt ist; sondern auch mit vieler Deutlichkeit den Einfluß zeigt, den diese Philosophie in die wichtigsten Ideen der Theologie bisher gehabt hat, und noch ferner haben kann und muß. Nur im Anfang scheint er uns ein wenig zu weit ausgeholt zu haben. Wir wollen doch unsere Leser mit dem Ideengang des Verf. noch genauer bekannt machen. Die Philosophie hat von jeher immer einen beträchtlichen Einfluß in die Theologie geäussert; dies wird also auch der Fall bey der critischen seyn. Da aber nicht jeder sie in ihrem Zusammenhang so leicht beurtheilen kann: so

ist

ist eine populäre Darstellung sowohl ihrer Hauptmomente, als ihres Einflusses in die Theologie zweckmäßig. Uebrigens schränkt sich der Verf. bey dieser Untersuchung blos auf die natürliche Religion ein, und schließt die geoffenbarte von seinem Plan völlig aus, weil die Offenbarung, wie er sagt, ihrer Natur nach vollkommen und vollendet seyn muß, und also keiner Verbesserung weder im Materiellen noch Formellen bedarf, auch keine Beweise führt, sondern unbedingten Glauben an ihre Autorität fordert. Dennoch aber, setzt der Verfasser nachher hinzu, ist ein Einfluß der Philosophie in die Theologie auch schon deswegen nicht unmöglich und nicht überflüssig, weil selbst die Offenbarung nicht schon alles und für alle Zeiten bestimmt und entwickelt darlegt, weil ihr Sinn gleich Anfangs und in der Folge einer vernünftigen Erklärung bedarf, und die auffallende Thatsachen, mit denen sie auftritt, ihre Glaubwürdigkeit noch nicht hinlänglich begründen; sondern auch noch die Vernunftmäßigkeit ihrer Lehren hinzukommen, folglich erkannt werden muß. Stimmt nun dieses wohl mit dem Vorhergehenden völlig überein, oder hat sich vielleicht der Verf. durch das, was er vorher von der Offenbarung sagte, nur gegen gewisse gefährliche Auflaurer verwahren wollen? Nach diesen vorbereitenden Betrachtungen kommt er nun zur Sache selber. Einen Einfluß der kritischen Philosophie in das Materielle der Theologie, so daß diese durch jene mit ganz neuen Ideen bereichert würde, nimmt er nicht an; sondern blos in die Form, in die Darstellung derselben, der aber immer noch wichtig genung ist. Dieser Einfluß ist theils mittelbar, theils unmittelbar. Der mittelbare beruht darauf, daß die critische Philosophie unser Vorstellungsvermögen erforscht, die Gränzen des erkennbaren und nicht erkennbaren angegeben, und den Unterschied zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft gezeigt hat; denn eben damit weist sie nun alle mystische Träume und schwärmerische Einbildungen von Gott und einer intelligiblen Welt ab, und verhindert es, diese Gegenstände als Objecte einer innern oder äussern Erfahrung zu betrachten. Was den unmittelbaren Einfluß betrifft, so muß erst, um diesen zeigen zu können, bestimmt werden, was zur Theologie gehört. Dieses muß aus der moralischen Natur des Menschen hergeleitet werden, die uns zu den drey Hauptideen, Freyheit, Gott und Unsterblichkeit, führt, wovon die zwey letztern den Inhalt der Theologie ausmachen. Zuerst also über den Begriff von Gott — Resultat der theoreti-

schen

schen und practischen Vernunft. Gott ist das realste, absoluteste, freyeste, mit dem reinsten Willen begabte Wesen; vollendet wird dieser Begriff erst durch die Critik der practischen Vernunft. Beweiß für das Daseyn Gottes, kann aus der theoretischen Vernunft durchaus nicht abgeleitet werden; wir müßten Anschauungen haben, die Ideen correspondiren, die haben wir aber nicht. Unzulässigkeit aller bisherigen theoretischen Beweise. Unsterblichkeit der Seele: der Beweiß kann auch hier nicht theoretisch, aus dem Wesen des Objects geführt werden, weil wir dieses Wesen nicht erforschen können, und Unsterblichkeit eine Idee ist, für die wir keine adäquate Anschauung haben. Uebergang zum moralischen Beweis sowohl vom Daseyn Gottes, als von unserer Unsterblichkeit. Hier also offenbart sich erst ganz der Einfluß der critischen Philosophie. Die moralische Natur des Menschen wird von dem Verf. ungemein gut und populär entwickelt, und schon von dem Daseyn des Moralgesetzes in uns nach Anleitung der theoret. Vernunft, die einen Grund zu demselben verlangt, und ihn sonst nirgends findet, auf das Daseyn Gottes geschlossen, wodurch aber freylich der Beweiß immer noch bloß theoretisch und also auch noch unzulänglich bleibt. Daher geht nun erst der Verf. zu dem wahren moralischen Glaubensgrund der Existenz Gottes und der Unsterblichkeit der Seele über, und legt ihn mit vieler Deutlichkeit dar. Die zwey Ideen, Gott und Unsterblichkeit, machen allein den zulässigen Inhalt der Theologie aus; was also nicht in ihnen enthalten ist, muß abgewiesen, was in ihnen liegt, deutlich und genau entwickelt, und systematisch geordnet werden, und hierdurch erwirbt sich die critische Philosophie ein neues Verdienst. Zuletzt macht ein Versuch einer neuen Erörterung verschiedener zur Theologie gehörigen Ideen, worinnen mehrere richtige und wichtige Bemerkungen über den Zweck der Religion und Theologie, und über die Mittel und Anstalten zur Ausbreitung derselben vorkommen, den Beschluß an dieser lesenswerthen Schrift.

Ad.

Roma-

Anzeige.

Laterna Magica. Ein satyrisch-moralischer Roman ohne Vehme, Ritter und Pfaffen. Erster Theil. Hamburg, 1795. bey Hoffmann. 416 Seiten Oktav. Mit einem von Ringk gestochnen Titelkupfer. 2 Rf.

Schon seit geraumer Zeit, und nicht ohne patriotischen Unwillen, hatte auch Rec. der Sündfluth von Romanen zugesehen, womit die lesende Welt noch immer überschwemmt bleibt. Nun aber, da ein nicht schlecht unterrichteter Buchhändler selbst uns die Berechnung vorlegt, daß nur vom J. 1773 an, über 6000, schreibe sechs tausend Produkte dieser Art in Deutschland zum Vorschein gekommen sind, itzt weiß man wirklich nicht mehr, wie mit Anzeige so zahlreicher Hirngespinste fernerhin es zu halten sey. Vollends wenn der ehrliche Mann Recht hätte, und aus dieser Legion seine 20 Köpfe hervorragten, deren Arbeit noch in künftigem Jahrhundert würde gelesen werden! Die Untersuchung, was mit diesem Ausschuß der Zwanzigger es für Bewandniß habe, muß Rec. Andern überlassen; der Phalanx der 6000 Indeß, schwebt allemal gespensterartig seiner Feder entgegen, wenn irgend ein neuer Roman unbekannter Hand ihm zur Beurtheilung mitgetheilt wird.

Gleich auf der ersten Seite des vorliegenden gesteht der V. ganz offenherzig, daß sein Buch die Frucht nur dann und wann erspitzter Nebenstunden sey. Und was für Nebenstunden, o ihr Musen! Wenn der arme Mann, acht bis zehn Stunden des Tages hindurch, mit ermüdender Geistesanstrengung sich zerarbeitet hatte! Auch daraus macht er kein Geheimniß, daß seine Lage nicht so beschaffen sey, selbst diese Nebenstündchen ohne Rücksicht auf Honorarium, oder, wenn man lieber will, auf Seufzer- und Ehrensold, verwenden zu dürfen. Bey so bewandten Umständen ist es wahrlich sehr viel, daß seine Arbeit nicht ungleich schlechter noch gerieth! Warum er das Buch eine Zauberlaterne heißt, läßt sich errathen. Weil ihm nämlich Zeit und Muth fehlten, irgend einen Plan ins Große zu entwerfen. Abgerissene Begebenheiten u. Charakterschilderungen sind daher in der Eile hier zusammen-

gereicht, und dürften in der Laterne selbst, zu etwa fünf oder sechs Vorstellungen den nothdürftigen Stoff liefern. Zwar verspricht der Autor, daß im zweyten Bande Alles schon besser sich fügen soll; wie oft aber hintergiengen mittelmässige Schriftsteller uns nicht von je her mit ihrer Vertröstung auf folgende Theile? Meist Liebeshändel sind es übrigens, worauf der ganze Kram hinausläuft. Nicht selten geräth seine Feder alsdann in sehr kitzliche Lagen; woraus sie jedoch noch immer herausschlüpft, ohne an Zucht und Sittlichkeit sich eben versündigt zu haben. Die Verhältnisse und Handelsweise höherer Stände unter sich und gegen Geringere scheint er am wenigsten zu kennen; der Ton also, worin solche sprechen, kann für gänzlich verfehlt gelten. Darin hält er Wort, daß weder tolle Ritter, noch verschmitzte Burgpfaffen oder dergleichen zum Vorschein kommen; dem Genius der Zeit aber wird von ihm auf einem andern Altar geopfert, und das auf Rechnung der armen Aristokratie, die bey jeder Gelegenheit die Kosten zu dem Weihrauch hergeben muß, womit das Idol der Gleichheit, Freiheit, und wohl gar der Menschenrechte, hier fleissig beräuchert wird. Da nun, wie schon gesagt, der Aristokraten-Kreis ein ihm sehr unbekanntes Land ist; so kann man sich vorstellen, daß meist nur in die weite Luft hineingefochten werde.

Stößt man hier und da auf Einfälle, Verwickelungen, und humoristische Züge, die noch unterhaltend genug sind, so tritt wieder ein anderer Umstand ein, der das Verdienst des Autors nicht wenig schmälert. Im Vorbeygehn nämlich sagt der Vorbericht: ein englischer, wahrscheinlich längst vergessener Roman habe den Hauptfaden hergegeben. Vergessen oder nicht, was in dem Buche bleibt nun deutsches Erzeugniß? denn daß ein großer Theil der Verbrämung ächtbrittische Waare sey, wird keinem Leser von Tact entgehen. — Die Feder zu führen, versteht unser Autor; jedes Blatt belegt aber auch, daß sein Geschmack noch eben so unsicher, und seine Weltkenntniß noch eben so eingeschränkt sind, wie seine Muse. Wenn endlich auch in dieser Zauberlaterne alles nach klingender Münze berechnet, alles mit Gold unternommen und abgethan wird: so entsteht die Vermuthung, daß der Künstler in einer Gegend, und unter Menschen schrieb, die das Herz nur als leeren Geldbeutel ansehn; ein Gesichtspunkt,

woraus Freyheit und Gleichheit eben nicht zu ihrem Vortheil erscheinen, und Menschenrechte vollends ausser Cours sind!

D.

Hesperus, oder 45 Hundspostage. Eine Biographie von Jean Paul. Berlin, bey Matzdorf, 1795. Erstes Heftlein. Zweytes. Drittes; zusammen 77 Bogen. 8. (klein gedruckt). 3 Rth. 12 Gr.

Dies Werk ist von dem Verfasser des Buchs, das den Titel führt: die unsichtbare Loge, und wovon man in dem XIten Bande unserer Bibliothek eine Recension findet. Auf diese müssen wir zuerst die Leser verweisen; denn alles, was von jenem, in allem Betrachte ausgezeichneten Produkte ist gesagt worden, paßt auch auf das vorliegende. Hier, wie dort, herrscht eine Fülle von ächtem Witze und unnachahmlicher Laune, von Welt- u. Menschenkenntniß, glühende Phantasie, Wahrheit und Wärme in Schilderung von Naturscenen, Familienscenen, Hofscenen und in Darstellung sehr originneller Charactere; Innigkeit des Gefühls, Stärke des Ausdrucks, feine Satyre, Gelehrsamkeit, Belesenheit — kurz! ein Reichthum, der dem Genie und den Kenntnissen des Verfassers Ehre macht; aber dagegen ist denn auch hier, wie dort, eine ungeheure Menge von Auswüchsen sichtbar: Unwahrscheinliche Auflösungen, unter die einfachsten Begebenheiten gemischt; Schwärmerey, mit kalter Vernunft; fliessende, reine Prosa, mit hoher poetischer Diction, mit schwülstigem Bombaste und mit wäßeriger Geschwätzigkeit abwechselnd; unwürdige Witzeley und ein Haschen nach Sonderbarkeit und nach Gelegenheit, Contraste zu finden, wobey oft die Mühe, welche man anwenden muß, die Ideenverbindung zu entdecken, und dem Verfasser zu folgen, nicht belohnt wird; endlich Digressionen ohne Zahl. Wir müßten die Gränzen einer Recension überschreiten, wenn wir unser Urtheil durch Auszüge aus diesem Werke rechtfertigen wollten, das gewiß, bey allen seinen Mängeln und seiner ausserordentlichen Dickleibigkeit, dennoch ganz gelesen zu werden verdient. Und hiermit hätten wir denn auch die siebente Bitte des Verfassers in der Vorrede erfüllt und hoffen zugleich, unsre Recension werde sei-

seinen Groll gegen die Kunstrichter, denen so vielfältig Unrecht nicht vorzuwerfen.

Eg.

Die Liebe. Eine Briefsammlung. Leipzig, im Verlage der Dykschen Buchhandlung, 1791. Erstes Bändchen. XII. 308 Seiten. Zweytes Bändchen. 350 S. 8. 1 Rth. 16 Gr.

Der Verfasser und der Herausgeber dieser Briefsammlung, wenn beyde scheinen Recens. Eine Person zu seyn, hatten bey der Bekanntmachung derselben den Zweck: über die Liebe richtigere Begriffe zu verbreiten, als man leither gewöhnlich damit zu verbinden pflegt. Deswegen gab er ihr diesen Titel, und benannte sie nicht nach einer Person, damit man dieses Buch für keinen Roman halte. Ohne mit ihm über den Namen derselben zu streiten, glauben wir, dieser Schrift mit Recht Nützlichkeit und Werth beylegen zu müssen. Die darinn erzählten Vorfälle und Begebenheiten enthalten so viele, lehrreiche Warnungen und Ermunterungen, und sind, eben weil sie aus dem alltäglichen Leben hergenommen werden, um so viel sichtbarer und eindringender; die damit verwebten Bemerkungen können so manches heilsame Nachdenken veranlassen, und zugleich von so manchen Fehlern gegen die bürgerliche Verfassung und Convenienz, die auf lange Zeit nothwendig traurige Folgen haben, abschrecken, daß Recens. diese Briefsammlung für beyde Geschlechter empfehlungswürdig hält. So findet man z. B. im 22sten Briefe des ersten Bändchens eine Menge herrlicher Vorschriften für junge Frauenzimmer, die, wenn sie gleich schon oft gesagt sind, doch nie zu oft gesagt werden können. Einige Unrichtigkeiten in der Sprache sind uns aufgefallen, als S. 106. wöhler; S. 193 und S. 194 „Hüten sie sich für statt vor; S. 219 vorgenommen gehabt; S. 233 Z. 18 „sich so ein Opfer der Bosheit gemacht zu sehen," st. „sich so zum ꝛc. S. 233 Z. 10. für allen Bekanntschaften zu hüten, st. vor; worden st. geworden; unbaß st. unpaß; u. dgl. — Rec. äussert noch die Vermuthung (denn sich davon zu überzeugen hatte er nicht Gelegenheit), daß die in den neuesten Büchervereichnissen unter dem Titel: Karl Rosen und Wilhelmine

Wagner: eine deutsche Familiengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, bemerkte Schrift, mit gegenwärtiger Briefsammlung einerley sey, da in derselben die beyden Hauptpersonen eben die Nahmen haben.

Db.

Herrmann Arminius, oder die Niederlage der Römer. Erster Theil. Leipzig, bey Barth. 1793. 378 S. 8. 1 Rt.

Schon der Pleonasmus auf dem Titel: Herrmann Arminius, was gerade so lächerlich klingt, als wenn Jemand schriebe: Fritz Friderikus, verräth, weß Geistes Kind der Verfasser ist. Noch mehr verräth es die pomphafte Zueignung an die Manen Herrmanns, und die kritisirende Vorrede, in der Lohensteins Arminius, wie sich versteht, herabgesetzt, und Herr v. Blankenburg ganz unschuldig zum Vertheidiger des dramatischen Romans gemacht wird. Aber alles übertrifft das Werk selbst, das an abentheuerlichen Erfindungen und seltsamer Sprache mit jedem aus dieser Gattung wetteifert. Die ersteren auseinander zu setzen, wäre Versündigung an Zeit und Papier, von der letztern wollen wir, damit nicht alles beweislos dastehe, nur einige wenige Beyspiele ausheben. Die wollüstige Julia sucht Herrmann, in der Person seiner Thusnelde, mit Hülfe der Nacht, zu hintergehen. Nachdem die Scene lange genug im Dunkeln gespielt hat, findet es der Verfasser endlich, zum Trost seiner Leser, für gut, die Lichter anzustecken, und den Irrthum zu zerstreuen. Diesen Entschluß thut er ihm S. 348 mit folgenden Worten kund: Der nachtheilige Schimmer, den ich umsonst länger begünstigen kann, zerstiebe. Thusnelde trete aus einer Sphäre, die ihren Charakter brandmarkt, und ihre olympische Tugend zur heimlichen Koketterie herabwürdigt. Sie stehe noch, die reine, keusche, schuldlose Zofe, vor uns da, und ein Ach über Herrmanns Täuschung entsteige unsrer Brust, ꝛc. S. 185 erscheinen Gallus und Agrippa an einer römischen Gränzstadt, um ihren Weg nach Deutschland fortzusetzen, und Rache an Herrmann zu nehmen. Hier nun beginnt folgender Dialog: Agrippa. Noch einen Blick ins Vaterland, und dann schnell nach Germanien. Gallus. Mich macht der bloße Gedanke frostig. Agrippa. Das Feuer meiner Rache würde mich

jetzt

ſeye zu Etlem Elsgebürge ſchätzen. Je älter das Ellma, je beſſer dieſer innere Teleb. Wahrlich ein Concetti, das eines Lohenſteins werth iſt. Wer iſt mehr zu bemitleiden, der Verfaſſer, der ſolche Waaren zu Markte bringt, oder das Publikum, das ſie kauft?

Fe.

Hirns komiſche Abentheuer und Wanderungen auf dem Welttheater. Ein Kumpan des Fauſtins, Erasmus Schleichers, Paul Mops und Johann Bunckels. Von dem Verfaſſer der romantiſchen Erzählungen und Gedichte. Bern, bey Rothe. 1794. 1 Alph.

Der Verf. hat mehr verſprochen, als geleiſtet. Wer Fauſtin, Schleicher und Bunkels geleſen hat, wird ihn nicht leicht für ihrem wahren Kumpan halten. Indeſſen fehlt es ihm doch nicht am Drolligen und ſelbſt Satyriſchen, ſo daß es immer noch zur angenehmen Lectüre dienen kann, wenn man ſich über einen der gewöhnlichſten Fehler der Romane hinwegſetzen kann. Dieſer beſteht darinn, daß es, ſo manche Unwahrſcheinlichkeiten abgerechnet, mit Abentheuern ſo ganz überladen iſt. Das Titelkupfer enthält eine Gruppe grotesker Misgeburten, welche vermuthlich das Welttheater vorſtellen ſoll. Das Buch ſelbſt enthält 348 S. und 59 Kap. wovon das erſte die Erziehung des Helden ziemlich angenehm erzählt. Der Vater bemüht ſich vor allem, ſeinem Sohne eine ſo warme Liebe für die Wahrheit einzuflößen, daß er im ganzen Leben derſelben treu bleibe. Kein Anſehn, ſagt er, und kein Intereſſe müſſe dich zur Verſtellung der Wahrheit und Schonung der Lügen reitzen. Nimm niemals deine Zuflucht zur Lüge, um deine oder anderer Fehler zu verdecken. Iſt einmal deine Aufrichtigkeit verdächtig, ſo hält nie ein guter Menſch etwas von dir. Lügen iſt das Laſter niedriger Seelen und des Abſchaums des Pöbels. Außer der Wahrheit giebt es kein Vergnügen. Wer ſie erforſcht und liebt, wird nie die Leiden ſchmecken, welche Wahn und Irrthum uns bereiten. — Nicht lange drauf, und zwar noch in dieſem Kapitel, bleibt der Vater ſeinen gepredigten Lehren nicht treu. Er verwünſcht ſeinen Kaiſen, und als dieſer, welchem man es hin-

hinterbracht hatte, in seine Hütte tritt, um ihn zu tödten, rettet er sich durch eine ausgedachte wahrscheinliche Lüge. Auf die Frage: ob der Vater die Wahrheit gesagt habe, antwortet Hiran: er hat dir geflucht! Denn er hat mir es eingeprägt, die Wahrheit zu sagen, und in dem Augenblicke fällt der Kopf des Alten, als ein Opfer seiner Lehren. Diese Wahrheitsliebe schien Hiran anfänglich belohnen zu wollen. Denn er gelangte zu Ehren, aber nur auf kurze Zeit. Er mußte entfliehen, und irrte nun in einem beständigen Strudel aus einem Lande ins andere fortgewälzt, und erfuhr so viel Unglück und Abentheuer, als ein Mensch — wie erfahren kann. Unter allen diesen so verschiedenen Schicksalen erhält sich immer sein Muth und seine feste Anhänglichkeit an der Wahrheit. Und ob er gleich für dieselbe nicht besonders belohnt wird, so lebt er doch ruhig und zufrieden. Richtig und nicht selten satyrisch beißend schildert er die durchwanderten Länder, wie wohl größtentheils nur von ihren schlimmen Seiten. Mit einem Worte, es kann für einen guten Theil Leser immer eine unterhaltende Lektüre werden, wenn sie sich an mancher Unwahrscheinlichkeit und an Ueberhäufung abentheuerlicher Begebenheiten nicht stoßen.

RS.

Die unruhige Matrone von Pfyrt. Ein Seitenstück zum alten Ueberall und Nirgends aus dem dreyzehnten Jahrhunderte (e). Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1795. 15 Bogen Octav. 20 gr.

Sehr große Geistesanstrengung und viel Aufwand von Genie gehörten in der That nicht dazu, um ein Ammenmährchen, wie deren sich wohl Mancher aus seinen ersten Kinderjahren noch erinnern mag, ein wenig ausgeschmückt dem Publico gedruckt aufzutischen, und in unsern Zeiten braucht man auch nicht zu besorgen, daß ein solches Produkt keine Leser finden möchte. Das vorliegende Büchelchen, welches mit diesem Theile noch nicht geschlossen ist, liefert eine Probe davon. Der Verfasser scheint übrigens selbst an die Möglichkeit der Geistererscheinungen zu glauben. Sein weibliches Gespenst läßt sich sogar von Personen, die Fleisch und

Bein

Dein haben, die Hand drücken und umarmen. Die Schreibart ist nicht unangenehm, aber voll von Provinzialismen, z. B.: Oehm, statt Oheim; Es soll Dein, st. Dein seyn; mit ihrem Herze, für Herzen, u. dgl. An dem Genitivo fehlt oft das s. So stehet immer andern statt: Lina Oehm, statt Lina's Oheim. Gegen das Costum der Zeiten, von denen die Rede ist, findet man oft auffallende Fehler, wohin man auch rechnen kann, daß die Frauen der Ritter aus Rudolphs von Habsburg Zeiten die zierlichsten Briefe schreiben und vortreffliche Gemälde verfertigen.

Der Christ und der Türk, (e) Brüder aus Ungarn. Wahre Geschichte aus den ältern Türkenkriegen. Ein Seitenstück zur unglücklichen Fürstin in Wien. Vom Verfasser derselben. Prag, bey Albrecht und Compagnie, und Leipzig, bey Liebeskind, 1795. 16½ Bog. 8. 20 gr.

Der Verfasser versichert, er habe diese Geschichte in einem Familienarchive gefunden. Es kann möglich seyn, daß eine wahre Begebenheit dabey zum Grunde liegt; denn daß ein Ungar, der in die Türkey kömmt, dort seinen, in der Jugend verlornen Bruder wieder findet; das ist ein gar nicht unglaublicher Vorfall. Allein diese einfache Thatsache hat durch die, mit allerley Episoden ausgeschmückte, romanhafte Einkleidung, in welcher sie hier erscheint, nichts gewonnen; vielmehr ist sie hierdurch sehr unwahrscheinlich geworden. Hierzu trägt dann auch die sehr untreue Schilderung der türkischen Sitten bey, und was die Schreibart in diesem Buche betrifft: so ist sie gar nicht anziehend, aber reich an Sprachfehlern, z. B. Er hat mir begegnet; Ein Frauenzimmer, „die" u. s. w.

Geniestreiche, von Carl Gottlob Cramer (nämlich geschrieben, nicht ausgeübt). Erster Theil. Leipzig, bey Leo. 1794. 20 B. 8. 20 gr.

Eine Sammlung von Geschichten, die vielleicht in Wieland's Manier haben gearbeitet seyn sollen; aber leer von ächtem Witze und eben so elend ausgedacht sind, als die Schreibart ungeschliffen und mit pöbelhaften Ausdrücken überladen ist. — Sollte es nicht gut seyn, wenn wir es bey diesem Einen Theile bewenden liessen?

Die Zöglinge der Natur. Ein Roman, worin Menschen handeln. Dritter Theil. Mit zwey Kupf. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1794. 30 Bog. 8. 1 Rt. 8 Gr.

Dieser zum Glück letzte Theil gleicht den ersten beyden — das ist genug davon gesagt! Rezensent hoffte, sich für die Langeweile, die er ihm gemacht hatte, durch Anblick der, auf dem Titel angekündigten schönen Kupferstiche zu entschädigen; aber es waren keine im Buche zu finden.

Pk.

Romantische Beyträge zur angenehmen Lektüre. Erstes Bändchen, mit einem Kupfer. Leipzig, bey Voß und Comp. 1794. 1 Rt.

Diese Sammlung enthält sieben Geschichten theils aus dem Morgenlande, theils aus andern Gegenden. Ob wir gleich in diesem Fache ungleich besser erfundene und vorgetragene Erzählungen haben, so fehlt es doch auch diesen nicht an Interesse, Moral und simpeln Vortrage, welcher jedoch nicht selten ins Weitschweifige übergeht. Es kann also dieses Werkchen nicht nur ohne Schaden, sondern auch sogar mit Nutzen in der großen Lesewelt, in welcher so viele Wohnungen sind, seinen ihm zukommenden Platz einnehmen.

RS.

Brudermord aus Bundespflicht, eine Sage aus den schreckensvollen Tagen des Vehmgerichts. Vom Verfasser: Wiedersehn und Tod. (??) Erstes Bänd-

Bändchen. Breslau, bey Korn dem Aeltern. 1795. 14 Bog. 8. 18 gr.

Um nicht abermals zu wiederholen, was schon so oft von dem Unwerthe solcher, sich täglich vermehrenden Produkte ist gesagt worden, wollen wir nur anführen, daß der vorliegende Ritterroman, neben allen Fehlern und Ungehörigkeiten, die dieser Gattung von neuern Schriften gemein zu seyn pflegen, noch das Eigenthümliche einer sehr unausgebildeten, plumpen Schreibart hat, die sogar an grammaticalischen Fehlern reich ist.

Kleine romanische Gemälde. Zweytes Bändchen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 18½ Bog. 8. 18 gr.

Was von dem ersten Theile dieser Histörchen gesagt ist, paßt vollkommen auf den vorliegenden Zweyten; doch ist ein Paar derselben ein wenig feiner bearbeitet. Die Unreinigkeit der Sprache ist dieselbe in allen.

Eg.

Jeremias Hemle, oder Geschichte eines Combabus (!!) mit Kupfern. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1794. 31½ Bog. 8. 1 Rt. 8 gr.

Für eine Sammlung von grotesken, plumpen, zum Theil schmutzigen, unsittlichen Gemälden, schlecht an einander gereiheten, unwahrscheinlichen Begebenheiten und verzeichneten Characteren, ist dies Werk in der That zu weitläuftig, und was noch ärger ist; so ist mit diesem Bande das Unwesen noch nicht am Ziele, indem am Ende die fürchterlichen Worte: Ende des ersten Theils, stehen.

Pk.

Justus Graf von Ortenburg. Ein Gemälde menschlicher Glückseligkeit. Vierter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1793. 18½ B. 8. 21 gr.

Dieser, zur Freude der ganzen Christenheit, letzte Theil ist denn doch nicht so voll Unsinn, wie die ersten drey; die lan-

beschränkenden Einrichtungen, die man über den Fürsten, auf Anrathen der beyden Grafen Ortenburg, (Vater und Sohn) machen sieht, sind ganz vernünftig, und so, wie sie gottlob! in vielen Ländern längst üblich sind. Darum aber beschwören wir den Verf., daß er uns mit der angedrohten Herausgabe der Ortenburgischen Papiere verschone. Wir haben an diesem Werke seiner Hände überflüßig genug.

Pk.

Kriegswissenschaft.

Ueber das Feldkriegskommissariat der königl. Preußischen Armee im gegenwärtigen Kriege. An meinen besten König, und an mein Vaterland, zur nothwendigen und gerechten Einsicht. Von Dr. Karl Georg Weiße, bisherigem königl. Preußl. expedirenden Feldkriegskommissariats-Secretär. 1794. in 8. 72 S. 6 gr.

In der Zuschrift an den König beschwert sich der Verfasser über das Unrecht, welches man ihm beym Feldkriegskommissariat angethan, und die üble Behandlung, die er theils von seinen Obern, theils auch von seinen Kollegen habe ertragen müssen. In dem Werke selbst handelt er alsdann folgende Artikel ab: 1) Bestimmung des Feldkriegskommissariats. 2) Gerichtsbarkeit des Kommissariats. 3) Geschäfte des Kommissariats. Anlegung der Magazine. Betrügereyen der Proviantkommissarien und Officianten. 4) Detaschirte Mitglieder des Commissariats. 5) Art und Weise, wie die Kommissariatsgeschäfte verrichtet werden. 6) Geldanweisung an die Kassen. Kalkulatur und deren Nachlässigkeit. 7) Anstellung der Subjekte zu den Kommissariatsgeschäften. Endlich 8) Belege, die Anstellung, Versendung und den Abschied des Verf. betreffend.

Sehr hart sind die Vorwürfe und Beschuldigungen, welche der Verf. dem Feldkommissariat macht; und mit den schwärzesten Farben sind die Exzesse geschildert, die dabey vorgegeben sollen. Wenn indessen, wie im Intelligenzblatt Nr. 10 zum achten Bande der N. Allg. D. Bibl. versichert wird,

der

der Dr. Carl Georg Weiße mit dem bekannten Abenheimer, der ſich auch Albus, Blau, Kayſer u. ſ. w. genannt hat, eine und dieſelbe Perſon iſt, ſo wird man ſich nicht verwundern dürfen, daß dieſer unruhige Kopf auch hier keine bleibende Stelle fand, und zur Ehre der Menſchheit hoffen können, daß vieles in ſeinen Beſchreibungen ungegründet, und übertrieben ſey. —

Ed.

Theater.

Die luſtigen Weiber in Wien. Ein Sittengemälde in vier Aufzügen. Nach Shakeſpear's luſtigen Weiber (n) von Windſor. — Ridendo corrige — Innsbruck und Leipzig, bey Wagner und Barth. 1794. 8. 109 S. 6 gr.

Eine umſtändliche Vergleichung der luſtigen Weiber zu Windſor mit ihren Schweſtern in Wien würde dieſen letztern in der That zu viel Ehre erzeigen; jene ſind, unter der Hand, welche ſie umzubilden unternahm, ganz misgeſtaltet worden, und nur noch an dem Zuſchnitt der beyden erſten Akte und einigen grade zu entlehnten Posten zu erkennen, die oft keiſen genug zu den Sitten der Zeit und der Stadt paſſen, worinne das travestirte Stück ſpielt. Von dem dritten Aufzug an, gerade da, wo das Original immer mehr an Intereſſe der Situationen, der Charakterzeichnung und der glücklichen Verbindung und Leitung der Intrigue gewinnt, — findet der Vf., vielleicht um ſich nicht zu ſehr an ſeinem Urbild zu verſündigen, für gut, es zu verlaſſen, und ſeinen eignen Weg zu verfolgen. Mit welchem Glück, mag man daraus beurtheilen, daß er Jungfer Lene, die Frau Quisly des Originals, ſeinem Fallſtoff, Ritter von Haushack genannt, eine förmliche Liebeserklärung thun, zuletzt aber den Doctor Cajus, hier, Cotillion (wie witzig iſt ſchon die Wahl der Namen!) Anſtalt machen läßt, ſie zu heyrathen. Daß dieſer, auch hier ein Franzoſe, weit öfterer franzöſiſch einwirft, als ſein Vorbild, und daß er dieſes eben ſo, ja noch ärger radebrecht, als ſein Deutſches; z. B. Cett' bien drolle! Sortez ou diable n'emporte! Va t'en ou diable n'emporte! que race des gens! O que canaille! O que hiſtoire facheuſe! foi d'honett'

ganz' homme! Das ist corps a dire unmöglich! La ingrate — u. s. w. ist gewiß ein feiner Zug, um das Vaterland des Doktors zu markiren; zugleich aber zu zeigen, daß er schon sehr lange daraus entfernt lebe. Aber sollten nicht vielleicht manche gutmüthige Leute, als Rec., glauben, daß diese Brocken weit gewisser zu Kennzeichen und zur Beurtheilung der Bildung des Verf. dienen können?

Ge.

Liebe macht sinnreich. Ein Lustspiel in drey Acten. Pilsen und Leipzig, bey Morgenstäuler. 1795. 114 S. 8. 6 gr.

Gehört in die Klasse von Schauspielen, denen man schon zu viel Ehre anthut, wenn man nur ihre Existenz erwähnt. In dem ganzen Stück ist keine einzige interessante oder wirklich komische Scene, und das Sinnreiche findet sich nirgends als auf dem Titel.

Na.

Guido Jaffieri, der Retter Venedigs: ein Trauerspiel in fünf Akten. Nach Otway's Venice preserv'd frey bearbeitet. Berlin, 1795. bey Rauck. 116 S. 8. 8 gr.

Ausser einer Uebersetzung in Prosa, ist das Stück auch in Alexandriner gefaßt worden. Beides weiß Rec. nur aus der Vorrede des neuen, sich nicht nennenden Verdeutschers, und muß also den Werth oder Unwerth der frühern Versionen unentschieden lassen. Wie vorliegende freye Bearbeitung zu nehmen sey, läßt sich, ohne das Original bey der Hand zu haben, eben so wenig angeben. Eine indeß schon in der Vorerinnerung selbst angegebne Veränderung dürfte nicht allgemeinen Beyfall finden. Dadurch nämlich, daß er Jaffieri's Geliebte auf Veranlassung seines Freundes Pedro, und in der Absicht entführen läßt, um erstern desto fester an die Sache der Verschwornen zu ketten, als die nicht ermangeln, den Vorfall ihrem gemeinschaftlichen Feinde Schuld zu geben, entsteht eine neue Verwickelung, aus der weder J. noch P.

sich

ſich auf eine Art ziehn, die unſere Theilnahme verſtärkt. Otway, wie es ſcheint, motivirt das kurze Misverſtändniß der beyden Freunde, durch einen Schlag oder Stoß, den Pedro in ſehr zu entſchuldigender Hitze Jaffieren beygebracht hätte. Ganz dem Italieniſchen Jähzorn gemäß; aber auch viel leichter zu verwiſchen, als die Entführung einer Geliebten; gleichviel, aus was für Grund ſolche unternommen wurde.

Niemand wird das Kunſtwerk eines ausländiſchen Schriftſtellers hier zergliedert erwarten. In dem Stücke ſelber geht es auf gut Engliſch, mit unter alſo ſehr bunt her. Der Ortwechſel wird bis zur Ungebühr vervielfältigt; an Uebertreibung und Concetti's fehlt es eben ſo wenig, und in dem letzten Act beſonders nimmt ſich der Venetianiſche Senat überaus abentheuerlich. Das alles ungeachtet, bleibt ſo manche einzelne Scene immer Geburt eines trefflichen Kopfs, u. der Sturm, den Liebe, Rache u. Erkenntlichkeit in der Seele eines von Natur rechtſchaffenen Mannes hervorbringen können, meiſterhaft dargeſtellt. Auch mehr als ein darin handelnder Charakter individualiſirt ſich auf die anziehendſte Weiſe. — Die Verdeutſchung ſelbſt gehört unter die beſſern, womit man ſeit geraumer Zeit uns beſchenkt hat, und nur wenige Stellen hätten durch etwas Anſtrengung mehr, vielleicht noch grammatiſch reiner, und für Ohr und Sinn ſchmeichelhafter ausfallen können. Da der Ueberſetzer, und das im Plane ſelber, ſich einmal Veränderungen erlaubte, ſo hätte Klingklang, wie folgender, immer etwas herunter geſtimmt werden mögen: Statt nämlich, daß S. 34 ein Verſchworner: „Was? fängt der Tag ſchon zu grauen an?“ oder dergleichen ſagen ſollte, beliebt es ihm, ſich dergeſtalt auszudrücken: „Guten Morgen, Renauld! denn ich glaube, daß die Waagſchale der Nacht anfängt den Morgen heraufzuwägen.“ ꝛc. — Ein Revolutionscomplott iſt Gegenſtand des Stücks, und hierüber glaubt der Ueberſ., durch ſchlechten Erfolg des Unternehmens den Tragiker hinlänglich gerechtfertiget. Rec. giebt ſehr gern zu, daß noch unbefangene Gemüther auch hier Warnung und Belehrung finden werden; leider aber giebt es gegen Bienen, die Honig ſaugen, in unſerm mißlichen Zeitraume gewiß eben ſo viel Nattern, die nur Gift herauszuhalen wiſſen!

Fß.

Neue

Neue Schauspiele. Von Albrecht. Für das churfürstlich sächsische Hoftheater. Erster und zweyter Band. Leipzig, bey Liebeskind. 1795. 8. 2 Alph.

Sechs Stücke sind in den beyden Bänden enthalten. Die Seitenzahl des Ganzen läßt in der Geschwindigkeit sich nicht angeben, weil jedes dieser Schauspiele besonders paginirt. Rec. aber nicht willens ist, aus der Anzeige eines Buchs sich ein Additionsexempel zu machen.

Den ersten Band füllen: Masianello von Neapel, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; der Teufel, ein Hydraulikus, ein Lustspiel in drey Acten, nach dem Bettelstudenten bearbeitet; und die Enterbung, oder der Buchstabe des Testaments, ein Schauspiel in einem Aufzuge. Der zweite Band enthält: die beschwerlichen Brüder, ein Lustspiel in fünf; Wilhelmine Relast, ein bürgerliches Trauerspiel in eben so viel; und Alle strafbar, ein Lustspiel, oder Posse vielmehr, in zwey Acten.

Masianello wird als zweite Auflage, und als verbessert angegeben. Rec. hat die erste nicht bey der Hand, und weiß also nichts besseres zu thun, als auf Beurtheilung der frühern Ausgabe zu verweisen. Da ferner die übrigen fünf Stücke, wie schon gesagt, gleichfalls ihr eignes Titelblatt, eigne Signatur und Seitenzahl haben, auch einzeln im Meßverzeichnisse figuriren: so begnügt man sich für dereinstige Theaterlitteratur den Inhalt der beyden Bände hier angezeigt zu haben; und die genauere Beurtheilung bleibt Mitarbeitern überlassen, welchen erwähnte Stücke einzeln zugefallen sind.

Die beyden letzten Schauspiele las Unterzeichneter geduldig von Anfang bis zu Ende durch. Durch lange Uebung bisweilen erreichte Leichtigkeit des Gesprächs; eine Mobilität der Einbildungskraft, die von Zeit zu Zeit wenigstens Theatergroups hervorzubringen weiß; die mißliche Geschicklichkeit mit einem Wort, dem großen Haufen etwas zu lachen und zu schaudern zu geben, läßt sich dem Verfasser nicht absprechen. Desto seltner zügeln dramatische Kunst, Weltkenntniß und Zartgefühl seine Feder. Im Lustspiel artet gemeiniglich alles in Carricatur und Possen; in seinem Trauerspiel dagegen in Uebertreibung, Wuth und Bombast aus. Eben so selten weiß

er

er mancher an sich nicht schlechten Erfindung, durch Plan und Haltung, durch Licht und Schatten weiter fortzuhelfen; sondern fängt nach wenig Auftritten schon ins Abentheuerliche hinüber zu gleiten an. Meist geht es so bunt wie im Traum her; und wenn der Zuschauer gewöhnlichen Schlages dem Dinge vielleicht mit Antheil zuhört, oder vielmehr zusieht, so wird ein auch nur mäßig gebildeter Leser doch schwerlich das Machwerk zum zweitenmal in die Hand nehmen; denn was können die aus der Luft gegriffnen Bilder für Eindruck hinterlassen? Nur wo der Mensch sich selber wieder findet, bleibt seine Aufmerksamkeit gespannt. — Daß es mit dem Styl eines so hastig schreibenden Dramatikers nicht überall correkt aussieht, kann man sich vorstellen. Nicht allein uncorrekt ist solcher, sondern auch oft genug gar zu gemein, und, was noch schlimmer, lauterweilig, ungleich, und der Rolle des Sprechenden auf keine Weise angemessen.

Ea.

Operetten von G. G. Bürde. Königsberg, 1795. bey Nicolovius. 112 Seiten und 164 S. Oktav. (mit einer schönen Titelvignette, welche die Thalia vorstellet). 20 gl.

Wenn ein Mann von Hrn. B. bekannten dichterischen Talenten unsrer, an guten Operetten immer noch ziemlich armen Bühne, Beyträge schenkt: so ist das gewiß reeller Gewinn für sie, der ihr um so viel annehmlicher seyn muß, jemehr sich unsre bessern Dichter derselben seit einiger Zeit entzogen haben, und also auch unsre vorzüglichsten Theatercompanisten, an den mittelmäßigen Versuchen eines Vulpius, Schikaneder u. s. w. ihre Kunst verschwenden müssen. Diese Sammlung besteht aus zwey Operetten, wovon die eine den Titel hat: **Die Regate zu Venedig, oder die Liebe unter den Gondolieren**, in drey Aufzügen. In einem kurzen Vorberichte giebt der Verf. den Stoff zu gegenwärtigem Theaterstücke, nämlich eine venetianische Novelle aus der Sammlung vermischter Aufsätze der Gräfin von Rosenberg, an, und bemerkt, daß der Vorfall sich wirklich 1784 bey einer Regate ereignet habe. Die zweyte heißt: **Don Sylvio von Rosalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerey.** Daß hier

hier der bekannte Roman unsers Wielands zum Grunde lie-
ge, darf Recens. wohl nicht erst sagen. So vorzüglich beyde
Operetten, sowohl ihres Dialogs, ihrer eingemischten Arien
und Lieder, als auch ihrer ganzen Behandlung wegen, sind,
so scheint Recensenten jene doch die vorzüglichere. Nur we-
nige Bemerkungen wollen wir hersetzen. In der Regate ꝛc.
wird S. 76 Z. 8. von unt. Alcove weiblich gebraucht, da
Adelung und mehrere der Alcove schreiben; in Don Syl-
vio S. 96 Z. 1. v. u. wäre die etwas harte Strophe: „da
soll mich nichts dran hindern! fort.“ vielleicht besser in:
„Nichts soll mich daran hindern! fort.“ umgeändert.
S. 98 Z. 12. Resolution statt Revolution. S. 142 Z. 9
„da hilft nichts vor,“ statt: „dafür hilft nichts.“ Es
bleibt Rec. nichts mehr übrig, als diese Operetten unsern gu-
ten Singekomponisten, und dann den Direkteurs unsrer Büh-
ne bestens zu empfehlen.

Btz.

Ehestandsscenen, oder: die unerwartete Wiedervereinigung; ein dramatisches Gemälde in vier Aufzügen, von Flurer. Dresden, bey Meinhold. 7½ Bogen 8.

Eine armselige Intrigue, plump bearbeitet; flache, zum
Theil empörende Charaktere, von eben so dürftiger Schöp-
fung. — Wenn Herr Flurer nur Iffands Familiengemälde studirt hätte, um doch ein wenig den Ton zu treffen, der in solchen Stücken herrschen muß, wenn sie irgend interessiren sollen.

Pk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 4. 1796.

Vermischte Schriften.

Ist es wahr, daß gewaltsame Revolutionen durch Schriftsteller befördert werden? Eine Frage, dem denkenden Publikum vorgelegt und erörtert von Chr. A. Wichmann. Leipzig, bey Gabler, 1793. 319 S. 1 Rf.

Der Inhalt dieser lesenswürdigen Schrift ist in neun Abschnitten folgender: 1) Macht und Einfluß der Schriftsteller. 2) Rechter und unrechter Gebrauch der Schriftstellermacht. 3) Der Schriftsteller soll eben so wenig den Großen, als dem Volk, oder gar dem Pöbel schmeicheln. 4) Unter was für Bedingungen der Schriftsteller wirken könne. 5) Irrige Vorstellung mancher Gelehrten von dem Umfange der Schriftstellerwirksamkeit. 6) Die Werke der Schriftsteller wirken wenig auf die Großen, und noch viel weniger auf die Klassen in der Nation. 7) Was für Mittel es eigentlich sind, wodurch Revolutionen ins Werk gerichtet zu werden pflegen. 8) Wahrscheinlicher Ursprung des Irrthums, daß Schriftsteller an der französischen Revolution Schuld gewesen wären. 9) Beylage über ächte und unächte Mittel, gewaltsame Revolutionen zu verhüten.

Ich will einige der vorzüglichsten Stellen ausheben, und, wo sich Gelegenheit darbietet, Bemerkungen hinzufügen.

S. 1. „Man hat von jeher nicht ohne guten Grund behauptet, der Gelehrte sey kein gemeiner Privatmann, sondern

dern vielmehr eine gebarne Magistratsperson, welche vermöge des Vorrechtes ihrer Talente und Einsichten nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht auf sich habe, den Staat von seinen Bedürfnissen zu belehren, und ihm die Mittel, wodurch diesen Bedürfnissen abzuhelfen steht, bekannt zu machen, Sitten und Gesetze zu verbessern, und den Völkern sowohl, als ihren Fürsten die Augen über ihr wahres ökonomisches und politisches Interesse aufzuthun."

S. 3. „Ganz gewiß verdient aber der Unterricht und Rath des Gelehrten die Aufmerksamkeit und Achtung der regierenden Macht in den Staaten um so mehr, je weniger der Belehrer bey dem, was er lehrt, persönliches Interesse hat. Der Schriftsteller ist, wie Schlözer sagt, ein unbesoldeter Diener der bürgerlichen Gesellschaft, ein freywilliger Rathgeber seiner Nation. Ein vom Staat berufener und besoldeter Diener hat Macht, wenn er auch keinen Verstand hat. Er handelt immer im Namen der regierenden Macht, und ist also mit dem Blitz und Donner der irrdischen Macht, die das Land regiert, bewaffnet. Der nicht berufene, mithin auch nicht besoldete Diener hingegen, d. i. der Schriftsteller, hat nie mehr Macht, als er Verstand hat. Und von alle dem Großen, was seine Schriften wirken, (wenn sie etwas großes wirken, welches freylich nicht der alltäglichste Fall ist) ist er, in der Regel, nicht wirkliche, sondern immer nur gelegentliche Ursache."

S. 6. „Die Rache eines Königs dauert nur so lange er lebt, die Rache eines Schriftstellers kann von ewiger Dauer seyn." Worte Ludwigs XIV.

S. 7. „Die Schriftsteller haben größern Einfluß auf die Schicksale künftiger Generationen, als selbst die Regenten auf die lebenden Menschen. Sie erschaffen und determiniren die Meinungen des folgenden Jahrhunderts."

S. 10. „Offenbar sind die Schriftsteller (nicht die, das bezeichnete sie alle, folglich auch die Hoffmanne, Rehberge u. s. w. und schlösse zugleich jeden, der nicht schreibt, von dem nützlichen Einflusse auf die Welt, der Schriftstellern zugeschrieben wird, aus. Also Schriftsteller ohne Artikel) die Sachwalter der niedergestoßenen Vernunft, der gekränkten Menschheit, der unterdrückten Unschuld, der widerrechtlich entrissenen Freyheit, wovon ich zum Beyspiel hier nur die Aufhebung der bisherigen kläglichen Leibeigenschaft des Bauerstandes in Dänemark nennen will. Die (muß abermal,

mal, so wie an mehrern Stellen, weg) Schriftsteller bringen die Faustschläge der Tyranney, die Meuchelschliche der Ränkesucht, die Schandstreiche des verfolgungssüchtigen Fanatizismus ans Licht des Tages, vor das Tribunal der Welt, und zwingen alle Bösen, die sich noch schämen können, wenigstens bescheidner und vorsichtig zu werden."

S. 12. „Kann aber der Schriftsteller aus seinem Kabinette so weit in die Ferne wirken; kann er einen so wichtigen Einfluß auf die Schicksale künftiger Geschlechter haben; kann seine Stimme im todten Buchstaben, sofern sie der Vernunft und Gerechtigkeit gemäß ist, in der Nachwelt wiederhallen; kann sein Wort einen so lebhaften und bleibenden Eindruck auf seine Hörer machen, daß die Pfeile von dem, was er schreibt, vielleicht unübersehbar weit in die folgenden Jahrhunderte treffen (hier ist der Ausdruck fehlerhaft. Besser wäre dieses kann — — treffen, ganz weggeblieben, die Periode ist ohnehin volltönig genug): so sollte auch billig ein jeder, der die Feder ansetzt, um durch den Druck ein öffentlicher Redner an die Mitwelt und Nachwelt zu werden, die Wichtigkeit seines erhabenen Berufs immer vor Augen haben, und gewissenhaft überlegen, was er den Menschen sagt, die ihm zuhören."

S. 15. „Ha, sagt Mirabeau (in der Einleitung zu seiner Schrift über M. Mendelssohn) wenn sich alle Schriftsteller, die von der Natur mit Talenten begabt sind, dem edeln Geschäffte, nützlich zu seyn, treulich widmeten; wenn sie den Muth hätten zu ihrem Wahlspruche zu machen, Freunde zu seyn bis zur Wahrheit; wenn ihre unbändige Eigenliebe mit sich selbst einen Vergleich schließen, und wahrer Würde nichtigen Ruhm zum Opfer bringen könnte; wenn sie, statt einander verächtlich zu machen, einander zu lästern, einer dem andern wechselsweise seinen Einfluß zu beschneiden, lieber ihre Kräfte und Bemühungen vereinigten, den anmaßlich (?) herrschsüchtigen, den verführerischen Betrüger, den ränkevollen Bösewicht, den feilen Verräther niederzuschlagen; wenn sie, mit Verachtung des schändlichen Handwerks, litterarischer Klopffechter, einander als redliche Waffenbrüder gegen Vorurtheile, Lügen, Marktschreyerey, Aberglauben und Tyranneyen aller Arten die Hand böten: so würde die Welt, binnen weniger als hundert Jahren, ein ganz anderes Ansehen bekommen." Ja wohl, ja wohl!

S. 17. „Der Schriftsteller, wenn er ein edler Mann ist, wird nie zweydeutigen, vielleicht gefährlichen, geschweige gar offenbar bösen Absichten, nie der Irreligion und mit ihr der Immoralität, nie der Ueppigkeit, nie dem landesverderblichen Luxus, nie der thierischen Sinnlichkeit fröhnen; wird auch nie feindselig gegen bestehende Regierungen, wenn sie gleich fehlerhaft, nie schmahsüchtig gegen bestehende Verfassungen, wenn sie gleich sichtbarlich höchst gebrechlich sind, schreiben; obschon auch durch Schriften von solchem Gepräge gewiß keine plötzliche Revolution bewirket werden kann, wie die Erfahrung selbst an denen beweist, die dergleichen Absichten, wie man da und dort glaubt, gehabt haben sollen."

„Der redlich gesinnte Schriftsteller sagt zuweilen strenge Wahrheiten, die dem und jenem, der sich beym Lesen derselben fühlt, als eine harte Rede in die Ohren gellen; er sagt sie mit Kraft und Energie, und zuweilen mit einem Tone, der heftig lautet; aber das alles ist nichts schlimmers, als Ausdruck des tugendhaften Unwillens, den der Anblick des Lasters und der Ungerechtigkeit in jedem wohlwollenden Herzen erregt."

S. 21. „Die erste Pflicht, sagt Massillon, die man Fürsten (und, setzt Hr. W. hinzu, nach meiner Einsicht allen Menschen, vorzüglich aber allen Machthabern) schuldig ist, ist Wahrheit: und es ist eben so strafbar, wenn man sie zu hintergehen sucht, als wenn man Hand an ihre geheiligte Person legt; eben so strafbar, wenn man die Wahrheit, als wenn man die Treue gegen sie aus den Augen setzt. Man hätte auf die Schmeicheley eben die Strafen, wie auf die Empörung, setzen sollen."

S. 33. „Sollte die Preßfreyheit wirklich verloren gehen können: so würde die Nacht der Barbarey der finstern Jahrhunderte des Mittelalters gar bald wieder überhand nehmen, und es stünde dann zu befürchten, daß bey der Immoralität, welche sich in so vielen Ländern durch das Beyspiel der höhern Stände bis über die niedrigsten Volksklassen aufs fürchterlichste ausgebreitet, und eine nur gar zu weit einreissende Irreligion zur Folge gehabt hat, die Nachkommen der vormaligen Christen in einen nicht bloß unchristlichen, sondern sogar unmenschlichen Kannibalenhaufen ausarten würden, wie dermalen das Beyspiel des Pöbels in einigen Gegenden Frankreichs beweist."

S. 43.

S. 43. „Ganz unfehlbar ist es zwar den Staaten und ihren Regierern äusserst nachtheilig, wenn die letztern gar zu wenig der Schriftsteller und ihrer Schriften achten, und auf ihre Rathschläge und Warnungen gar zu wenig hören; aber vermuthlich dürfte es beyden noch viel nachtheiliger seyn, wenn die Regierungen die Rathschläge mancher Schriftsteller zu übereilt annehmen. Der Rath des Apostels, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten, muß billig von den Schriftstellern so gut, wie von andern öffentlichen Rednern, und wahren oder falschen Propheten gelten, so lange die Gelehrten selbst unter einander nicht ganz einerley Sinnes werden; welches auch (müßte hier statt auch nicht ein ander Wort stehen, etwa freylich oder zwar?) weder zu hoffen, noch zu wünschen ist.“

S. 46. „Zuverlässig wirken Schriftsteller nie plötzliche, stürmische, gewaltsame, an sich schädliche, sondern bloß stille Reformationen und allmälige Revolutionen in der Denkart der Völker, und wenn es glücklich geht, selbst der Höfe; — heilsame Revolutionen, welche nur nach und nach, nur durch langsame Ausbreitung richtigerer Begriffe möglich sind. In der Geschwindigkeit können Bücher und Schriften, der Natur der Sache selbst nach, eigentlich gar nichts, oder doch fast nichts wirken. Sey der Schriftsteller selbst ein König, und ein noch so bewunderter König, sey er ein Mann wie Friedrich der zweyte von Preußen, er wirkt durch seine Schriften auch selbst auf Könige nicht, wirkt vielleicht kaum auf seine unmittelbaren Thronfolger, geschweige auf auswärtige Fürsten und Regierungen.“

S. 112. „Die Folgen von dem Ausbruche dieser Revolution (der franz.) waren gleich zu Anfang so ungeheuer groß und schnell, und in den Augen aller Freunde von Neuerungen so glänzend; der plötzliche Umsturz des alten Herkommens versprach eine so vollkommene Ausrottung aller Misbräuche des monarchischen und aristokratischen Despotismus, und eine so unbegränzte Befreyung von aller unnatürlichen Abhängigkeit eines Menschen von dem andern, oder einer Menschenklasse von der andern, daß ganz natürlicherweise die Eitelkeit der Gelehrten ihre Nahrung in dem stolzen Gedanken suchte und fand, wie groß die Verdienste der Schriftsteller um die Entstehung einer so wichtigen Begebenheit wären; einer Begebenheit, die von eini-

gen nicht gemeinen Denkern sogleich für den Anfang einer großen Weltrevolution gehalten wurde, welche nunmehr eben so unaufhaltsam ihren Fortgang haben werde, wie die Reformation Martin Luthers, sollte sie auch schon wie diese, einen oder gar mehrere dreyßigjährige Kriege erfordern, um sich gegen allen Widerstand ihrer Feinde zu behaupten."

Bey den Worten nicht gemeinen Denckern beruft sich der Verf. auf den sel. Abt Jerusalem, von dem der Prof. Emperius folgendes berichtet: Jerusalem lag auf dem Krankenbette, von dem er nicht wieder aufstand, als man ihm aus den Zeitungen die Nachrichten von den großen Opfern vorlas, die der Patriotismus der Stände Frankreichs in der berühmten Sitzung vom 4ten August 1789 dem Besten der Nation gebracht hatte; und der edle Mann dankte mit zwar stammelnder Zunge, aber tiefgerührtem Herzen der Vorsehung für die großen Schritte, die ein ganzes Reich zu Vermehrung seiner bürgerlichen Glückseligkeit gethan hätte, und noch ferner zu thun im Begriff wäre. Dies äusserte er auch gegen die verwittwete Herzogin von Braunschweig, die ihn besuchte.

S. 142 ff. hat es der Verf. mit dem Recensenten der Revolutionsschriften in der A. L. Z. (welches bekanntlich Herr Rehberg ist) zu thun. Er meint, es habe diesen verdrossen, daß in Frankreich nicht die brittische Regierungsform eingeführt worden, und darum habe er, höchst einseitig und leidenschaftlich partheyisch, alles, was die Fr. Nazion gethan, ohne weiters gerade hin für verwerflich erklärt, beynah alle neu aufgestellte Meinungen und Grundsätze verächtlich weggeworfen, und über die Talente der größten Köpfe, eines Mirabeau, Sieyes u. dergl. von seinem papiernen Stuhle herunter als unumschränkt entscheidender Richter abgesprochen. „Das seltsamste dabey war, fährt der Verf. S. 144 fort, daß er sich einbildete und den Lesern seiner Anzeigen geradezu die Meinung als erwiesene Wahrheit aufdringen wollte, die Nationalversammlung habe bey Verwerfung der brittischen Konstitution für Frankreich lediglich die Absicht gehabt, das physiokratische System einzuführen; und dies sey, wenigstens im Ganzen, der Grund und Zweck aller der gewaltsamen Bewegungen gewesen, wodurch Frankreich seit dem Ausbruche der Revolution zerrüttet worden. Wer nun mit diesem System vorher noch nicht bekannt gewesen war, den mußte das dreiste Vorgeben eines Mannes, der sich die Miene gab, als

als kennte er dasselbe von Grund aus, natürlicherweise blenden, und zu dem Wahne verleiten, daß dasselbe eine höchst gefährliche und für alle Staaten verderbliche Lehre sey. Wer es aber kannte, der ärgerte sich natürlicherweise desto mehr über die grobe Unwissenheit dieses Mannes in einer Wissenschaft, für deren Kenner er angesehen seyn wollte; und der bloß unbefangene Leser seiner Anzeigen konnte doch immer nicht anders, als durch die scharlatansmäßige Ungezogenheit beleidigt werden, womit dieser Recensent über alles absprach, was Physiokratie heißt, und was ihm so zu nennen, oder unter diese Rubrik zu mengen beliebte, ohne daß es doch wirklich das war, wofür er es seinen Lesern verkaufte."

Es will doch bisher mit Herrn Rehberg nirgends recht fort, nicht in der Metaphysik, nicht in der Pädagogik, nicht in der Politik. Sobald er auf dem Gebiete von einer dieser drey Wissenschaften einen Feldzug eröffnet — denn nichts anders als Feldzüge, und zwar zu Tentz unternommene Feldzüge sind seine neuesten Schreibereyen — so stellen sich ihm gleich Männer in den Weg, die dafür bekannt sind, daß sie die Sache besser verstehen als er, und es auch vor aller Welt Augen darthun. Das muß einem Menschen von so hochmüthiger und eroberungssüchtiger Natur, als Herr R. zu seyn scheint, äusserst empfindlich seyn. In welchem Fache wird es ihm noch endlich gelingen, Lorbeern zu ärndten, und — wie sein Mitbürger und Kriegsgenoß, der Herr Ritter von Zimmermann, sich ausdrückt — seinen Gegnern die Köpfe zu zertreten? Vielleicht in der Mathematik? Nein! Wenigstens sagt unser Verfasser S. 151 es ihm auf den Kopf zu, daß er von der Mathematik eben so wenig Begriffe habe, als von dem physiokratischen System, daß er beyde nur von Hören sagen kenne; und beruft sich zum Beweise auf eine Stelle der Rehbergischen Untersuchungen, die S. 18 stehen soll. — Armer Rehberg! Daß auch die Leute so wunderlich sind, und durchaus wollen, man solle die Sachen verstehen, und die Schriften aufmerksam gelesen haben, worüber man urtheilt! Das thut Herr R. nun einmal nicht. So führt er, nach S. 152, Rousseau, Mably und Raynal als Prediger des physiokratischen Systems auf, das sie nach Herrn W. nicht sind. So ließ er, in seiner Prüfung der Erziehungskunst (S. Neue A. D. B. 1 B. 2 St. S. 390 ff.) Rousseau'n ausdrücklich sagen, daß Emil nicht erzogen werde, um in der menschlichen Gesell-

schaft und für sie zu leben, und in ihr vortrefflich zu seyn. Und doch sagt Rousseau ausdrücklich, daß Emil von ihm die dem Menschen und Bürger nothwendigste Kunst, die Kunst mit seines gleichen zu leben, lernen solle. Er sagt ferner ausdrücklich, daß, wenn der Mensch gleich zu einem Naturmenschen gebildet werden soll, er ihn deswegen nicht zu einem Wilden machen, und ihn tief in die Wälder hineinbannen wolle, sondern nur das zu bewirken, gedenke, daß er mitten im Wirbel der Gesellschaft, in dem er sich befinden werde, sich weder durch die Leidenschaften, noch durch die Meinungen der Menschen darin fortreißen lasse; daß er mit seinen Augen sehe u. s. w. — Wie es Herr R. in der Prüfung der F. K. gemacht hatte, daß er Wahres und Falsches unter einander mengt, so auch in seinen Untersuchungen über die französische Revolution. „Ich müßte, sagt unser Verf. ein eignes Buch, stärker als diese Untersuchungen, schreiben, wenn ich den Wirwarr, den der Verf. damit macht, daß er physiokratische und nicht physiokratische Begriffe, physiokratische und antiphysiokratische Schriftsteller unter einander mengt, aus einander lesen, und nur jeden auffallenden Fehler, den er sich hierin hat zu Schulden kommen lassen, besonders erörtern sollte." Nun giebt Herr W. einige Proben von der Rehbergischen Vermengungs- und Verdrehungskunst, wovon ich nur zwey hersetzen will. S. 173. „Unser Untersucher vermengt überhaupt allenthalben Gesetze mit Polizeyregulativen so sehr, daß ihm ganz willkührliche Befehle eben so heilig, auch in der Theorie, zu seyn scheinen, wie Gesetze. Was Zweck und Geist der Gesetze sey, ist ihm eine so ganz fremde Sache, daß er S. 17 selbst die allererstern Bedingungen, ohne welche keine bürgerliche Gesellschaft möglich ist, für willkührlich hält. Dabey zeigt er sich, besonders S. 56, als einen ganz gemeinen Juristen, der alles Recht bloß von allmälig, es sey per fas oder per nefas, entstandenen Observanzen herleitet, und dem das Herkommen, wär' es auch ein Compositum von lauter handgreiflichen Misbräuchen, heiliger ist, als alles, was die Vernunft und das gemeine Beste gebietet. Er selbst würde zuverlässig um nichts besser zum Gesetzgeber taugen, als jeder Sansculotte. Die Beweise hievon finden sich in seinem Werkchen S. 87—92. Wenigstens möchte ich ihn bey einem schwedischen Reichstage eben so wenig zum Deputirten für den Bauerstand empfehlen, als

einen

einen Sansculotte zum Deputirten der Ritterschaft meines Vaterlandes.“ — S. 176. „Eine andere nonsenſikalische Stelle dieſer Art fällt mir S. 75 auf, wo der Verf. geradehin annimmt, die Geringen im Volke könnten bey Einführung einer neuen Verfaſſung wenig, oder gar nicht intereſſirt ſeyn, weil ſie nicht daran denken können, politiſche Rollen zuſpielen; — als ob die ganze Verfaſſung ſammt allen Regierungsanſtalten nicht um des Staates, nicht um der Commun des Ganzen, ſondern bloß um der Staatsverwalter, um der politiſchen Rollenſpieler willen da wäre; als ob ein Volk ohne ſeine Regierer nichts, die Regierer hingegen alles, auch ohne Volk alles wären.“

Der Inhalt des letzten Abſchnitts von S. 192 bis S. 242 iſt kurz zuſammengezogen, nach S. 242 ff. dieſer, „daß Bücherverbote und Cenſuranſtalten keinesweges zu den wahren und ächten Mitteln gehören, gewaltſame Revolutionen zu verhüten, oder plötzlichen Staatsveränderungen vorzubeugen; daß ſie an und für ſich bloß dienen, das Mistrauen, welches eine Regierung in die treue Anhänglichkeit ihres Volks ſetzt, auch bey dieſem Volke gegen ſeine Regierung und deren Abſichten nicht nur rege zu machen, ſondern auch zu unterhalten; daß mit aller Einſchränkung der Preßfreyheit, und mit aller Mühe, die Einfuhr auswärts gedruckter Schriften zu erſchweren, doch die Abſicht, den Misbrauch der Preſſe und die Einfuhr von auswärts gedruckten misfälligen Schriften wirklich zu verhüten, durchaus nicht zu erreichen ſtehe; daß aber auch die Furcht der Regierungen vor dem Eindrucke, welchen gewiſſe Bücher und Schriften auf das Publikum machen, und vor den wahrſcheinlichen Folgen dieſes Eindrucks, viel zu wenig reellen Grund habe, um dergleichen Maaßregeln zu erfordern, oder zu rechtfertigen; daß alſo zu Erreichung des rechtmäßigen Zwecks, Verbreitung der Irreligion und Sittenloſigkeit, gewaltſamen Umſturz der Staatsverfaſſung, und überhaupt Störung der öffentlichen Ruhe zu verhüten, (ſofern Bücher und Schriften hiezu wirken können,) eigentlich weiter nichts übrig bleibt, als ein deutliches Geſetz — (müßte dies nicht Polizeyregulativ heiſſen?) — worin genau beſtimmt ſey, was es heiße, wider den Staat, wider die Religion und wider die guten Sitten ſchreiben; was man beſonders unter aufrühreriſchen, oder überhaupt ſtrafbaren Schriften zu verſtehen

habe: und mit was für einer Strafe jede benennte Art vom Misbrauche der Preßfreyheit zu belegen sey."

An einigen Stellen scheint mir der Verf. sich nicht bestimmt genug auszudrücken. So sagt er z. B. S. 299, „daß Gleichheit der Rechte keinesweges einer zweckmäßig eingerichteten Subordination widerspreche." Und S. 270, „daß natürliche Gleichheit und gleichmäßige Freyheit nicht nur mit keiner bürgerlichen Verfassung bestehen können, sondern auch noch überdies ein bloßes Phantom der Einbildung sind, welches durchaus keine reelle Existenz hat; daß sich die so gepriesene Gleichheit bey den Menschen auch dann nicht findet, wann man sie sogar im Stande der Natur betrachtet, u. s. w." Hingegen S. 273 heißt es: „Bürgerliche Freyheit besteht darin, daß der Mensch von der Willkühr anderer Menschen unabhängig ist, und andere ihm ihren einseitigen Willen unmöglich zur Richtschnur aufdringen können."

Dies weiß ich nach den Begriffen, die ich mit diesen Wörtern verbinde, nicht mit einander zu vereinigen.

Denn besteht die bürgerliche Freyheit darin, daß der Mensch von der Willkühr anderer Menschen unabhängig ist, so ist sie ja eine gleichmäßige, d. i. unter alle Bürger gleich vertheilte Freyheit, und die natürliche Gleichheit der Menschen, d. i. die Gleichheit, vermöge welcher Ein Mensch nicht mehr und nicht weniger Mensch ist, als der andere, der eine nicht Thier, der andere nicht Engel, der eine nicht Herr, der andere nicht Knecht (Sklave), diese Gleichheit, sage ich, kann durch die Vereinigung der Menschen zu einer freybürgerlichen Gesellschaft, wo einer von der Willkühr des andern unabhängig ist, so wenig aufgehoben werden, daß sie vielmehr eben durch eine solche Vereinigung anerkannt und bestätigt werden muß, wenn das Wort freybürgerlich einen Sinn, und zwar den Sinn haben soll, den der Verf. selbst damit verbinden. In einer solchen Gesellschaft kann denn auch keine Subordination des Bürgers unter den Bürger als solcher (und davon ist doch hier die Rede) statt finden. Denn wer unter-geordnet ist, hat als solcher keinen eigenen Willen, sondern hängt von der Willkühr seines Ueber-geordneten (Obern) ab. Nun kann zwar in einem freybürgerlichen Staate einer dem andern untergeordnet seyn, z. B. als gemeiner Soldat dem Offizier

u. s. w.

u. s. w. Aber er giebt doch seine Einwilligung zu dieser Unterordnung; und verliert dadurch nichts an seiner Freyheit als Bürger. Dies ist gewiß auch die Meinung des Vers., nur scheint sie mir nicht bestimmt genug in seinen Ausdrücken zu liegen, und die eine seiner Behauptungen scheint durch diese Unbestimmtheit die andere aufzuheben.

Es sey mir erlaubt, bey dieser Gelegenheit eine allgemeine Anmerkung zu machen, diese nämlich: So lange wir natürliche Gleichheit und Freyheit, und bürgerliche Gleichheit und Freyheit, Natur-stand und Staatsbürger-stand, Natur-menschen und Staats-menschen, Natur-recht und positives Recht einander so entgegen setzen, daß daraus folgt, das eine von beyden, z. B. die natürliche Gleichheit, werde durch ihr Gegentheil die bürgerliche Gleichheit aufgehoben, oder nur beschränkt, so lange wir das thun, sage ich, werden wir uns nie einander verstehen, und nie aufs reine kommen. Und wir werden das wohl noch lange thun, denn sehr viele, wo nicht die meisten Selbstdenker nehmen diese Gegensätze noch an, sprechen noch immer von natürlichen Rechten und Freyheiten als von solchen, die beym Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft beschränkt, beschnitten, und zum Theil ganz aufgeopfert werden müßten. So z. B. nehmen sie an, im Natur-stande habe der Mensch das Recht, sein eigener Richter und Rächer zu seyn. Das ist aber falsch; denn wer mit einem andern Streit hat, ist offenbar Parthey, und es wäre widersinnig, daß einer Parthey und Richter zugleich seyn sollte. Man sieht nicht, daß man hier unter dem natürlichen Menschen einen rohen versteht, einen, der bloß nach seinen Trieben, nicht nach Grundsätzen handelt, und daß jenes angebliche Recht weiter nichts, als eine blinde Gewaltthätigkeit ist.

Um die Unzulässigkeit der obgedachten Entgegensetzungen einzusehen, darf man nur versuchen, eine bestimmte Grenze zu ziehen zwischen dem, was von den natürlichen Rechten und Freyheiten beym Uebergang in die bürgerliche Gesellschaft aufgeopfert, und dem, was nicht aufgeopfert werden soll. Diese Grenze wird man nie angeben können; und folglich muß entweder alles, oder nichts aufgeopfert werden.

Es geht der Rechtskunde, wie der Gotteskunde, in beyden nimmt man etwas natürliches und etwas nicht-natürliches

ches (positives, übernatürliches, geoffenbartes) an, und nun streitet man sich, welches von beyden das andere entweder aufheben, oder beschränken solle. Der Streit muß aufhören, sobald man die Richtigkeit jener Unterscheidung einsieht. Um aber diese einzusehen, muß man sich die Begriffe, Mensch, Recht, Natur, Staat u. s. w. sorgfältiger, als man gewöhnlich thut, zu entwickeln suchen; auch dem Ursprung jener Unterscheidung nachspüren, der sich in der Unmündigkeit und Gefangenschaft der Vernunft findet. Diejenigen nämlich, die zuerst von natürlichem Rechte, natürlicher (philosophischer) Sittenlehre, und natürlicher Gotteskunde sprachen, sahen es entweder selbst nicht deutlich ein, oder durften sichs nicht merken lassen, daß sie die Vernunft an die Stelle der Gewalt setzen wollten, welche sich jener Provinzen im Reiche der Wissenschaften zu Gunsten der Hab- und Herrschsucht gewisser Menschen und Menschenklassen bemächtigt hatte; sie ließen also der Gewalt ihre Theologie, ihre Moral und ihr Recht, unter dem Namen der positiven, oder geoffenbarten, und begnügten sich — sehr glücklich, wann ihnen dies zugestanden ward — für die Vernunft ein Plätzchen, gleichsam ein Meiergut auf diesem Gebiete durch die Gnade der Besitzer zu gewinnen, mit dem ausdrücklichen Versprechen, daß die Vernunft immer die unterthänigste Dienerin ihrer gnädigsten Herrschaft bleiben, daß die philosophische Moral immer bey der theologischen, die natürliche Theologie immer bey der geoffenbarten, und das Naturrecht immer bey dem positiven zur Frohne gehen, im Wegerungsfall aber abgemeiert werden sollten. So steht es bis auf den heutigen Tag, und wird so stehen, bis die Vernunft mündig genug wird, um einzusehen, und frey genug, um ohne Scheu zu bekennen, daß in den Wissenschaften nicht minder, als im Handel und Wandel, alles doppelte Maaß und Gewicht dem Herrn ein Greuel ist.

Magazin der Kunst und Litteratur. Erstes Heft. Jänner. Wien bey Alberti. 1793. Zweytes Heft. Februar.

Von Litteratur, in dem gewöhnlichen Sinne dieses Worts, findet sich in diesen beyden ersten Stücken nichts. Statt dessen sind den Kunstnachrichten philosophisch-politische Aufsätze

zuge-

zugesetzt, als Gleichheit der Menschen, Religionsduldung, der Blutrag des Herbstmonats absichtlich heran gefahren u. s. w. die besser ungedruckt geblieben wären.

Ueber die Gleichheit d. M. denkt der Verf. so verwahren, als bisher gewöhnlich ist. Man höre zur Probe S. 15. „Unstreitig setzt uns die Natur mit gleichen Rechten in die Welt. Wir sind befugt nicht nur zu leben, sondern auch gut zu leben; kein Mitmensch hat das Recht uns hierinn zu stören. Man nehme zwey Naturmenschen an. Keinem derselben hat die Natur ein Vorrecht über den andern gestattet. Sie leben unabhängig — aber nur so lange, als sie nicht zusammentreffen, einander nicht in dem Wege stehen. Man stelle sie zusammen. Bald wird sich der Fall ergeben, daß sie in ihren Wünschen übereinkommen; was dem einen behagt, will auch der andere (der Verf. will sagen, daß sie beyde nach dem Besitze und Genusse von einer und eben derselben Sache, die nur einer besitzen kann, trachten). Noch sind ihre Rechte gleich. Wer kann entscheiden? — Stärke oder List; zwey Hauptquellen der Ungleichheit. Der Starke besiegt den Schwachen, der Listige bevortheilt den Einfältigen, und von nun an hören sie auf, gleiche Rechte zu haben. Der eine wird fordern, der andere versprechen, und sich der Gleichheit begeben."

Wir wollen dies ein wenig beleuchten.

Der Verf. sagt: Kein Mitmensch hat das Recht, uns in der Befugniß, zu leben und gut zu leben, zu stören. Nachher räumt er dem Starken und Listigen dies Recht ein. Sind denn der Starke und Listige keine Menschen? Er sagt: die Natur setzt uns mit gleichen Rechten in die Welt. Nachher sagt er: Stärke und List sind Quellen der Ungleichheit der Rechte. Aber Stärke und List kommen doch wohl von der Natur? Also ist ja die Natur die Urquelle der Ungleichheit der Rechte; und wenn sie das ist, wie kann sie uns denn mit gleichen Rechten in die Welt setzen? Eins von beyden kann nur wahr seyn: entweder setzt uns die Natur nicht mit gleichen Rechten in die Welt, oder Stärke und List sind nicht Quellen der Ungleichheit der Rechte.

Ferner. Wer sind die uns, die die Natur mit gleichen Rechten in die Welt setzt? Doch wohl die Menschen? Die Gleichheit unserer Rechte liegt also in der Gleichheit unserer Natur; was einem Menschen gleich (mit andern Worten, was Mensch) ist, hat die Rechte des Menschen. Man kann

unmög-

unmöglich sagen: was Mensch ist, hat nicht die Rechte des Menschen. Das wäre offenbarer Unsinn.

Weiter. Der Mensch kann unmöglich aufhören, Mensch zu seyn, dadurch, daß er mit seines gleichen in Gesellschaft tritt, es sey häusliche, oder bürgerliche Gesellschaft; er wird dadurch weder Thier noch Engel, er bleibt Mensch. Folglich behält er auch in der Gesellschaft alle die Rechte, die ihm als Mensch gehören, die der Menschheit (dem Mensch-seyn) eigenthümlich sind; mit einem Worte, er behält sein Menschenthum. Giebt es Menschenrechte, so sind sie unverlierbar, so lange man Mensch ist; weder Stärke noch List, weder häusliche, noch bürgerliche Gesellschaft kann sie aufheben, und sie gelten unter allen Graden der Länge und Breite.

Es giebt aber Rechte, so wie Pflichten des Menschen als Menschen, denn es giebt angeborne innere (sittliche) Verhältnisse des Menschen zu der Welt, wovon er ein Theil ist. Und in diesen Verhältnissen liegen eben die Rechte und Pflichten des Menschen als Menschen, und so mit der Urgrund seines Verhaltens. Man muß läugnen, daß es zwischen jeden zwey Dingen in der Welt ein Verhältniß giebt, wenn man nicht zugeben will, daß es zwischen dem Menschen und jedem übrigen Theil der Welt ein solches giebt. Man muß ferner läugnen, daß sich in dem Menschen, wie in jedem lebenden Wesen, ein Inneres und ein Aeußeres findet, wenn man kein inneres Verhältniß des Menschen zum Menschen zugeben will. Man muß endlich läugnen, daß angeboren und erworben zweyerley ist, wenn man kein angeborenes Verhältniß des Menschen zum Menschen zu geben will.

Der Verf. denkt sich in den angeführten Worten den Fall, wo zwey Menschen eine und eben dieselbe Sache in Besitz nehmen wollen, und sagt: „Noch sind ihre Rechte gleich. Wer kann entscheiden?“ Entscheiden? Worüber? Ueber das Recht? Aber hier ist ja die Rede vom Besitz. Der Verf. läßt Stärke oder List entscheiden. Gut! Durch die eine oder die andere kann man allerdings zum Besitz einer Sache gelangen. Aber durch keine von beyden wird der Besitz rechtmäßig, sonst besäßen ja alle Räuber, Diebe, Beutelschneider ꝛc. mit Recht, was sie sich zueignen.

Nein, wird der Verf. antworten, ich rede bloß vom Naturmenschen.

Nun

Nun ja; und wenn er konsequent seyn will, so muß er Staatsmenschen als das Gegentheil von Naturmenschen setzen. Er muß ferner annehmen, daß diese beyden Menschenarten wesentlich von einander verschieden sind, so wesentlich wie die Fabriken, woraus sie hervorgehen, die Natur und der Staat; daß jene, die Naturmenschen, todtschlagen, rauben ꝛc. dürfen, diese, die Staatsmenschen, nicht, weil jene im Besitz des Rechts der Stärke, d. i. des Naturrechts sind, das diesen abgeht. Auch schimmert dies allenthalben in diesem Aufsatz durch, wenn der Verf. es gleich nicht mit dürren Worten sagt.

Diese Lehre ist keinesweges neu, oder nur von Wenigen angenommen: sie herrscht vielmehr seit Nimrod, ist allein seligmachend auf Erden, und hat den Verstand vieler sonst wackrer Männer vergiftet.

Der Grundirrthum ist, daß man beym Uebergange aus dem so genannten Naturstande in den Staat etwas von seinen natürlichen Rechten und Freyheiten aufopfern müsse, um das übrige zu retten. Hier wird vorausgesetzt, daß es zweyerley Rechte und Freyheiten giebt, natürliche und — hier weiß man selbst nicht recht, was für ein Wort man zum Gegensatz wählen will, der eine sagt bürgerliche, der andere gesellschaftliche u. s. w. Genug man nimmt an, der Mensch müsse sich, um ein Staatsglied zu werden, verstümmeln lassen. Man merkt nicht, daß man hier das, was geschieht, mit dem, was geschehen sollte, verwechselt. Die Habsucht und Herrschsucht der Starken und Listigen verstümmeln allerdings die Schwachen und Einfältigen, um sie desto besser zu ihren Absichten brauchen zu können, und diese letztern müssen sich das wohl gefallen lassen, weil sie es nicht ändern können. So nimmt man die Geschichte unserer gegenwärtigen Staatsverfassungen für die Theorie des Staatsrechts; gerade so wie man in Ansehung der Religion die Geschichte für die Lehre nimmt. Und wehe dem, der es anders machen wollte! Die Freyheit zu lehren, was man für wahr hält, ist gerade eins von den natürlichen Rechten, die man dem Staat zum Opfer bringen muß. Nachdem man nun aber dies Opfer gebracht hat, ist keines mehr übrig, das der Staat nicht mit seinem größten Rechte fordern könnte, und laut der täglichen Erfahrung auch wirklich fordert, so bald ers bedarf.

Ein

Ein anderer Aufsatz in diesem ersten Stück ist überschrieben: Religionsduldung. Nur einige Proben daraus, um zu zeigen, wes Geistes Kind der Verf ist.

Er fängt so an: „Es gab Jahrhunderte, in welchen durch Intoleranz die Throne erschüttert wurden; heutiges Tages stürzen sie durch Duldung ein. Nicht als beschuldigte ich die Menschenfreundinn, welche ein Geschenk des Himmels, nach langem Würgen zwischen Brüdern Frieden stiftete, und die Entzweyten einlud, sich wiederum brüderlich zu umarmen; ich verstehe die Menschenfreundinn unter der frommen Maske, welche alles duldet, nur das Christenthum nicht, und über den Trümmern desselben neue Staaten sich baut, in denen sie oben an zu stehen kömmt."

Wenn die maskirte Menschenfreundinn das Christenthum nicht duldet, und wenn nun dadurch, daß sie es nicht duldet, die Thronen einstürzen: so stürzen diese ja nicht durch Duldung, wie der Verf. sagt, sondern durch Nichtduldung ein.

Unter Christenthum versteht der Verf., wie man auch dem ganzen Aufsatz sieht, den Alleinhandel, den gewisse Menschen mit gewissen Lehren, Gebräuchen u. s. w. unter dem Namen des Christenthums treiben. Es ist natürlich, daß diese Menschen schreyen, so bald ihnen das Handwerk gelegt werden soll, so bald man anfängt einzusehen, daß sie die Welt mit verfälschter Waare hintergehen, daß die ächte Waare ihres Stempels nicht bedarf, um für ächt erkannt zu werden, und überhaupt, daß Religionskompagnien in ihrer Art eben so verderblich für das menschliche Geschlecht sind, als Handlungskompagnien in der ihrigen.

Weiterhin behauptet der Verf., daß man, um alle Religion auszurotten, sich zuerst und hauptsächlich an den Katholizism gemacht habe. Zu dem Ende habe man (S. 78) den Kath. als ein Schreckbild aufgestellt, man habe Mährchen von einem Komplotte, die Protestanten zu verdrängen, erzählt; man habe Urkunden gesammelt und Namen angegeben, das Phantom glaubwürdig zu machen; da dies nicht gelingen wollen, da es belacht worden, habe man den Namen geändert, den Jesuitism wieder über der Bühne aufgestellt, und ihn so künstlich ausgedehnt, daß er am Ende sonst nichts, als der leibhafte Katholizism gewesen u. s. w.

Aber

Aber getraut sich denn der Verf. zu behaupten, daß der Jesuitism nicht der leibhafte Katholizism sey? Was hat er denn unkatholisches an sich? Doch nicht, daß er die Unfehlbarkeit der allein seligmachenden Religion behauptet, u. ihr Reich immer weiter auszubreiten sucht? Dazu ist ja jeder ächte Katholik verbunden; und wenn nun das Wesen des Jesuitism in nichts anders besteht, ist er denn nicht der leibhafte Katholizism?

Der Verf. will, man soll den Katholizism dulden. Aber das hieße offenbar, sich der Unduldsamkeit zum Raube hingeben, denn der Katholizism besteht ja darinn, daß gewisse Lehren ꝛc. dem ganzen menschlichen Geschlecht bey Strafe der ewigen Verdamniß aufgedrungen werden; kurz er besteht in dem Lehrzwang; und diesem sich nach Vermögen zu widersetzen, ist heilige Pflicht eines jeden, der kein unwürdiges Mitglied der Familie Adams seyn will. Ein anders ist, die Lehren dulden; ein anders, den Lehrzwang. Dieser hebt das Verhältniß des Menschen zum Menschen auf, jene betreffen das Verhältniß des Menschen zu Gott. Dieses letztere Verhältniß mag sich einer so irrig denken, wie er will, er kann dessenungeachtet ein guter Staatsbürger seyn. Aber dies kann er unmöglich seyn, so bald er es für erlaubt, oder gar für Pflicht hält, seine Meinung von Gott jemand aufzuzwingen; dies würde die gemeinschaftliche Freyheit der Staatsbürger, das wesentliche Verhältniß des einen zum andern aufheben, würde eins von den Menschenrechten zerstören, welche ungestört ausüben zu können, man sich zu einem Staate vereinigt. Ich darf meinen Nachbar nicht hindern, aus Mehl sich einen Gott zu machen, wenn er diese Kunst versteht, und dann diesen Gott aufzuessen. Aber mein Nachbar darf mich nicht zwingen, seinen Gott für den meinigen zu erkennen. Wollte er dies thun, wollte er vollends sagen, sein Gott befohle ihm es zu thun: so müßte er sammt seinem Gotte von Mehl Landes verwiesen werden.

Dies war der Fall in Frankreich. Der Verf. beruft sich auf dies Land; aber es beweißt wider ihn. Der Gott der Priester, der Gott der Unduldsamkeit, der alles in die allein seligmachende hineinzwingen wollte, hat beygetragen, dies Land in die Zerrüttung, welche die gegenwärtigen Schicksale desselben herbeygeführt hat, zu stürzen. Daher hat man diesen Gott mit seinen Priestern abgesetzt. Daraus folgt

aber keinesweges, daß man in Frankreich alle Religion ausgerottet habe, oder ausrotten wolle. Und wollte man es, so kann man es nicht. Es ist unmöglich, dem Menschen die Religion zu nehmen, sie ist ein nothwendiges Bedürfniß seines Geistes und Herzens. Aber das ist möglich, und ist zugleich sehr heilsam, eine solche Priesterreligion, einen solchen Wahnglauben, als in Frankreich herrschte, aufzuheben. Schlimm genug, daß diese Aufhebung der Nation so theuer zu stehen kam! Aber das war größtentheils die Schuld der Priesterreligion selbst; diese hatte die Herzen vieler Franken so verderbt, und ihre Köpfe so verwirrt, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn man sich ihrer auf eine wohlfeilere Art hätte entledigen können.

Der Aufsatz im zweyten Stück: **An die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, Unterricht, Irreligiosität und Atheismus zu verbreiten**, ist mit dem vorhergehenden von einem Schlage, auch vielleicht von einem Verfasser. Wenigstens kennt der Verfasser von diesem so wenig, als der Verfasser von jenem das Wesen der christlichen Religion. Beyde meinen, das Christenthum müsse mit dem Pabstthum stehen und fallen. Und doch bestand das Christenthum, ehe es ein Pabstthum gab; dieses ist nur eine Mißgeburt von jenem; jenes kann ohne dieses bestehen, ja es kann nicht anders, als ohne dieses bestehen, das Pabstthum ist der Tod des Christenthums. Das Pabstthum ist ein Reich von dieser Welt, es will sogar die ganze Welt allein beherrschen; das Christenthum hingegen ist, seinem Wesen, und der ausdrücklichen Versicherung seines Stifters nach, kein Reich von dieser Welt; das Herz ist sein Thron, Gerechtigkeit sein Zepter, und Friede und Seegen seine Losung. Beym Pabstthum findet sich das Gegentheil von diesem allen: Rom ist sein Thron, Gewalt sein Zepter, Krieg und Fluch seine Losung. Mit einem Worte, das Pabstthum will das **Menschenthum** unterdrücken, das Christenthum will es schützen.

Die übrigen Aufsätze in diesen beyden Stücken haben zur Ueberschrift: **Giotto in Neapel; des Daniel Rinaldelli da Volterra Meisterstück in Rom; Maschinen und Menschenhände** (ein lesenswürdiger Aufsatz. Er betrifft die Frage: ob nicht Maschinen dem Eigennutz der Fabrikeigenthümer; Menschenhände aber dem ganzen Lande vortheilhafter sind. Die wird, was den zweyten Punkt betrifft,

nisse, vereint, und haben auf das Beyspiel von Elberfeld aufmerksam hingewiesen;) der Kanbbär (soll Frankreich seyn;) Malereyen in Antwerpen. Im zweyten Stück: Fortsetzung der Briefe über die Malereyen in Antwerpen; neuester Entwurf zur Universalmonarchie (soll den Preußen gelten;) Antinous, oder was mag die berühmte Bildsäule vorstellen? das Menschengericht (gilt Paris;) der Blutag des Herbstmonats, absichtlich heran geführt; die Seelengröße, dem Andenken Ludwigs XVI. geweyht.

Ueber den Werth der Kunstnachrichten, die sich hier finden, kann Rec. der sein Kennen ist, nicht urtheilen.

Philologisch-pädagogisches Magazin. Herausgegeben von F. A. Wiedeburg. 2ten Bandes 2tes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1793. 8 B.

Der Inhalt dieses Stücks ist: 1) Literarische Notiz von Stephan Bergler. Von Herrn O. L. Bartlitt. 2) Ueber die Trachinerinnen des Sophokles. Von Herrn Prof. Höpfner. 3) Ovids zweyte Elegie des ersten Buchs der Klagen; übersetzt vom Herrn Konrad Lenz. 4) Parallelen a) Brutus und die Franzosen. b) Aristides, die Jakobiner, das Athenienstische und das Französische Volk, oder Absicht und Mittel. 5) Neueste humanistische Literatur, welches Recensionen sind.

Je.

Tagesfart (fahrt) nach Karlsruhe an der Aumaa. Am 30 Aerntemonats des Jahrs 1793. Riga, 1794 bey Müller, 87 Seiten, 8. 8 B.

Eine Gesellschaft von sechs Personen hat, wie es wohl zuweilen geschieht, eine Lustreise durch eine ganz hübsche Gegend in Liefland gemacht, und Einer von ihnen hat den unglücklichen Einfall, von dieser Reise hier eine Beschreibung in einem abscheulich verschrobnen Style, voll von Bombast, zu schreiben, der zuweilen in gänzlichen Unsinn ausartet.

Man braucht nicht lange zu suchen, um eine Stelle zu finden, die dies Urtheil bestätigt. Hier ist eine, die uns gerade in die Augen fällt: (Seite 8 und 9) „Indem eine empfängliche Einbildungskraft in melodischen Tönen, in reizenden Gestaltungen und im Wollaut der Artikolationen schwelget; erfreuet sich die Vernunft an der Zweckmäßigkeit, welche für Beobachtung und Beurtheilung in *den Empfindungen der Luft* sich offenbaret.“ — Welch eine Sprache!

Eg.

Der Volksfreund, ein Lesebuch für jeden braven Bürger und Landmann. Zweytes Bändchen. Görlitz, bey Heyntzdorf und Anton. 8. 1794. 414 S. 9 Gr.

Es wird S. 414 die Nachricht gegeben, daß dieser Volksfreund, der aber mit einem andern Volksfreund, der in Schleswig herauskommt, nicht verwechselt werden muß, schon mit diesem 2ten Bande aufhören werde. Zugleich wird aber auf eine andre Zeitschrift verwiesen, die in eben dem Verlage bald erscheinen, und den Leser gewiß befriedigen soll. Dieser Volksfreund muß also wohl nicht viel Beyfall gefunden haben, und wahrscheinlich darum, weil die an sich selbst sonst ganz gute Sachen darin mit einer gar zu langen Brühe übergossen sind, wodurch das ganze Gericht auch dem gemeinsten Gaumen unschmackhaft wird. Wir wünschen, daß die neue versprochene Zeitschrift, die wahrscheinlich auch für den Bürger und Landmann dienen soll, die nützlichsten Sachen mit gehöriger Auswahl angenehm und etwas mehr gedrängt erzählt, die Beyspiele von Tugend und Laster, nicht mit so unmäßig langen und faden Tiraden über die moralischen Folgen derselben überladen, sondern die Anwendung mehr dem eigenen Nachdenken der Leser überlassen werden möge. Alsdenn wird die neue Zeitschrift vielleicht mehr Beyfall finden, als der gegenwärtige Volksfreund, so gut er es übrigens mit dem Bürger und Landmann meynen mag. Man sehe nur S. 356 die Rubrik: Ein Wort zur Warnung; so wird man unser Urtheil über die langen unschmackhaften Brühen dieses Volksfreundes bestätiget finden.

Bo.

Schöne

Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Kallias. Von J. F. von Meyer. Zwey Bände. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1794. 490 S. 8. 1 Rth. 16 gr.

Kallias der Held dieſes Romans, in welchem der Verfaſſer, laut der Vorrede, einen Beytrag zur Pſychologie des jugendlichen Alters geben wollte, erſcheint im erſten Capitel auf einem Brete ſchwimmend, und landet, von allem entblößt, an dem Ufer von Lesbos. Er kann es ſich kaum verzeihn, die Hand zur Rettung ſeines hülfloſen Lebens ausgeſtreckt zu haben, und iſt im Begriff, ſich wieder in das Meer zu ſtürzen, dem er kaum entronnen war; aber eine unſichtbare Macht, wahrſcheinlich die dem Menſchen angebohrne Liebe zum Leben, hält ihn zurück, und treibt ihn an, ſich der Stadt Methymna zu nähern. Wie klug er daran gehandelt habe, dieſem Antriebe zu folgen, merkt er ſogleich inne, als er ſeine geliebte Theano, die er vor geraumer Zeit in Athen gelaſſen hatte, recht zur guten Stunde ihm entgegen kommen ſieht. Nach dem erſten herkömmlichen Erſtaunen, ſetzen ſie ſich zuſammen ans Ufer, erzählen ſich einander ihre Abentheuer, und ſehen der untergehenden Sonne ſo lange noch, bis ſie von Seeräubern überfallen und entführet worden. Die Unglücklichen haben nicht einmal den Troſt, gemeinſchaftlich zu leiden; denn da die Seeräuber mit zwey Schiffen angekommen ſind, ſo iſt nichts natürlicher, als daß das liebe Paar auf beyde vertheilt wird. Wie denn aber nicht leicht ein Unglück ohne ein Glück kommt, und da dieſer Tag, wie es ſcheint, einmal zu unerwarteten Erſcheinungen beſtimmt war, entdeckt Kallias ſogleich in der erſten Stunde ſeinen alten Freund Damon unter den Seeräubern, und dieſem wird in derſelben Nacht die Bewachung des Gefangenen aufgetragen. Während die Räuber, durch einen Schlaftrunk des Damon eingewiegt, in tiefem Schlummer liegen, ergreifen die beyden Freunde die Flucht, und ſind ſchon glücklich auf einer Inſel mit ihrem Kahne gelandet, als ſie ſich in dem Nebel verirren, und von neuem den Seeräubern in die Hände fallen. Kallias erkennt das Schiff, auf welches ſie gebracht werden, ſogleich für dasjenige, auf welches man am Abend vorher ſeine Theano eingeſchifft hatte. Damon ſpielt dabey eine ſo zweydeutige Rolle,

daß Kallias sie einen Verräther hält; aber er wird bald von seinem Irrthume überführt, da sie an das Land kommen, und ihm Damon (der zufällig unter die Piraten gekommen war, und sich durch List in Ansehen bey ihnen gesetzt hatte) zum zweytenmal durchhilft. Wir sehen nun den Kallias, den sich das Schicksal zu einem Spielwerke seiner Launen erwählt zu haben scheint, zum zweytenmal nach Methymna reisen. Er kehrt hier mit seinem Freunde Damon bey dem Pflegevater der Theano, dem Xenius, ein, und läßt sich von diesem die Hand seiner Geliebten versprechen, wenn man sie wieder finden könnte. Es werden auch sogleich Leute abgeschickt, und Kallias erzählt unterdessen seinem Gastfreunde die vornehmsten Begebenheiten seines Lebens; eine Erzählung, mit welcher er nicht ohne Grund seinen Zuhörer Langeweile zu machen fürchtet. Denn wenn Xenius S. 137 den Vortrag derselben dichterisch nennt: so muß man dieses Urtheil ohne Zweifel auf Rechnung seiner Gefälligkeit und Höflichkeit schreiben. Man erfährt hier indeß so viel, daß Kallias aus Ephesus stammt; daß er sich zu Athen den Wissenschaften und der Theano gewidmet, und, nachdem er die letztere auf eine so nachdrückliche Weise von seiner Liebe überzeugt hatte, daß von Heyrathen die Rede seyn mußte, sich nach Ephesus eingeschifft hatte, um die Einwilligung seines Vaters zu holen. Dieser ist unterdeß, wahrscheinlich durch Gift, aus dem Wege geräumt worden; seines Vermögens haben sich Bösewichter bemächtigt, und als Kallias sein Recht sucht, findet er die Richter bestochen. Er fängt nun mit dem Reste seines Vermögens einen kleinen Handel an; verliert aber den Erwerb desselben in eben dem Schiffbruch, der ihn an das Ufer von Lesbos, und in die Arme seiner Geliebten warf. Nach Endigung dieser Erzählung machen sich die beyden Freunde selbst auf, die Theano zu suchen. Kallias kommt, nach mannichfaltigem Umherirren, nach Ephesus, und macht hier die Bekanntschaft einer schönen Witwe, der Sostrata, die ihm mit der Hoffnung schmeichelt, sein väterliches Vermögen wieder zu erhalten. Nachdem sich die Erzählung durch eine Reihe langweiliger Visiten gewunden hat, welche K. bey der Sostrata abstattet, und durch die sie in seinem Herzen nicht wenig gewinnt, kommt Damon noch gerade zur rechten Zeit mit der Nachricht, Theano befinde sich zu Athen bey dem Charmides, ihrem ehemaligen Herrn und Liebhaber. Es ist natürlich, daß K. sie dort aufzusuchen eilt, und in der That entfernt er sich

sich nach einem rührenden Abschiede von der Geliebten, die sich nun trösten mag, so gut sie kann. Während der Schiffahrt nach Athen, kürzen sich die beyden Freunde die Zeit mit philosophischen Gesprächen, welche für den Leser eben nicht sehr zeitkürzend sind, so daß er es dem Verf. freylich Dank wissen muß, ihn mit einer Seitenlangen Titelanzeige der verschiedenen Materien, die sie erschöpfen, abkommen zu lassen. In Athen hören sie sogleich bey einem Gastfreunde, daß Theano todt sey. Diese Nachricht verursacht dem Kallias eine ganze Menge von Ohnmachten. Weil indeß derselben nicht ganz zu trauen ist, begiebt er sich mit Damon zum Charmides, welcher dieselbe Nachricht bestätigt. Sie vermuthen nun zwar, daß Charmides die keusche Theano vielleicht aus Eifersucht getödtet habe; um sich aber auf keine Weitläuftigkeiten einzulassen, beschließen sie, nach Ceos zum Diocles, einem Philosophen von großem Rufe, zu reisen, und wenn er ihrer Erwartung entspräche, in der Einsamkeit bey ihm zu bleiben. Sie finden an ihm einen sehr liebenswürdigen Mann, der sie mit seiner Lebensweisheit bekannt macht. Als hier Kallias seine Lebensgeschichte zum zweytenmal erzählt, macht ihm Diocles wahrscheinlich, daß Theano nicht todt sey, und reist selbst mit den beyden Freunden zum Charmides, den er durch Drohungen dahin bringt, seinen Betrug zu gestehen, und das Mädchen auszuliefern. Diocles hat eine schöne Tochter; diese wird dem Damon zu Theil. Alle reisen nach Melphuna zum Kenius, der der Bruder des Philosophen ist, und die Geschichte endigt mit einem siegreichen Feldzuge des Damon gegen die Seeräuber.

Der Verfasser dieser Geschichte, welche in dem Geschmacke der griechischen Romane, die wir aber keineswegs als Muster angeführt haben wollen, erfunden ist, hat alles gethan, seine Leser an einen Roman zu erinnern, dessen Vergleichung jeder bescheidne und auf seinen Ruhm bedachte Schriftsteller auf das sorgfältigste vermieden haben würde. Unsre Leser erinnern sich ohne Zweifel, daß Agathon in dem Hause des Hippias den Nahmen Kallias erhielt, und unter demselben der Freund und Geliebte der schönen Danae ward. Diese Erinnerung an sich schon ist dem Verfasser nicht vortheilhaft. Sie erweckt das Andenken einer fast idealischen Vollkommenheit, zu welcher sich nach Wieland noch keiner unsrer Romanendichter erhoben hat, und erregt Erwartungen, die ein

angehender Schriftsteller unmöglich befriedigen kann. Die Scene der Handlung ist im heydnen Romanen in Griechenland. Kallias erscheint bey dem Anfange der Geschichte ohngefähr in derselben hülflosen Lage, wie Agathon, und sein Zusammentreffen mit der Theano, so wie seine Entführung durch Seeräuber wiederholt, nur in einer verkehrten Ordnung, die Entführung des Agathon und seine unerwartete Zusammenkunft mit der Psyche. Auch die Liebe des Kallias zur Theano hat mit der Liebe Agathon's zur Psyche eine mehr als zufällige Aehnlichkeit, und wenn man ihn zu Ephesus in das Haus der verführerischen Dastrate treten sieht, glaubt man, den Agathon in das Haus der Danae eingehen zu sehn. Gewiß haben die meisten unsrer Leser bey dem Dialog an den Archytas gedacht, und vielleicht ist ihnen bey der Geschichte der Ungerechtigkeiten, welche Kallias in Ephesus erfährt, eingefallen, daß sie schon etwas ähnliches im Peregrinus Proteus gelesen haben.

Bey dieser genauen Bekanntschaft des Verf. mit Wielands Werken, sollte man erwarten, daß er ihm auch in der Art seines Vortrags nachzueifern gesucht habe. Aber hier findet man sich auf das vollkommenste getäuscht. So dürftig die Erfindung ist, so ist doch die Ausführung noch weit dürftiger. Wir haben auch nicht einen einzigen geistreichen Zug bemerkt, nicht eine einzige Wendung, welche auf mehr, als das alltäglichste Talent schließen ließe. Es ist alles höchst flach und unbedeutend; so daß die Trivialität die eigenthümliche Sphäre des Verf. zu seyn scheint. Er besitzt weder Einbildungskraft, noch mehr, als gewöhnliches Gefühl. Sein philosophisches Raisonnement ist schwach, und im höchsten Grade langweilig. Sein Styl ist durchgängig matt, und häufig fehlerhaft. Er sagt z. B. I. S. 79. Die Zeit, die ich in Athen zuzubringen hatte, war herum. S. 98. Wegen meinem Neffen. S. 140. Von dem Eindruck, den ich bey ihrem Anblick empfand. II. S. 76. Damon schloß seine Erzählung mir: Und nun müssen wir sogleich nach Athen reisen. S. 226. Die Verdrehtheit von dem Character des Charmides. — Er braucht häufig fremde Wörter, und zwar so, wie sie nur in der gemeinen Sprechart gebraucht werden. II. S. 60. Wo die Gutmüthigkeit und Malice in einige Collision kam. I. S. 109. Vielleicht sage ich nicht zu viel, wenn ich versichre, daß ich einen immerwährenden

Hang

Lust zum Singspielen hatte. — In seinen Erzählungen ist er so genau, daß er z. B. I. S. 94. erzählt, daß Kallias und Damon ein Pferd, welches sie unterwegs gemiethet hatten, seinem Besitzer zurückschickten: Und II. S. 140. Damon habe einen Sclaven aus einem Kanzen, den dieser dem Pferde aufgebunden hatte, etwas Wein und Brode nehmen lassen, um den Kallias zu stärken. — Welche Anschaulichkeit in seinen Beschreibungen herrscht, kann man etwa aus folgenden Beyspielen sehn. I. S. 232. „Sostrata empfieng den Kallias in einem Zimmer, das den dritten Grad der Kostbarkeit hatte.“ II. S. 26. Sostrata, die immer in neuen, und, nach asiatischer Sitte, in bunten Kleidern prangte, hatte sich heute auf eine Weise gekleidet, (arrige aures, Pamphile!) von der zu wenig gesagt ist, wenn ich sie geschmackvoll nenne; und es vereinigte sich also bey ihr alles, was unsern Helden zu bezaubern im Stande war.“ Dieses ist zu gleicher Zeit ein Beyspiel der dürftigen Wendungen, von denen dieses Buch wimmelt. Zweymal fällt es ihm ein, launigt zu seyn, und beydemal mißglückt der Einfall. Man urtheile selbst aus einem Beyspiel. II. S. 84. „Dieses wechselsweise Ansehen dauerte lange, und endigte sich zuletzt mit Thränen, die beyden das fernere Sehn unmöglich machten. Wenigstens konnten sie einander in der bisherigen Entfernung nicht mehr sehn. Die Folge davon war nicht, wie man glauben könnte, daß sie nun die Augen zuschlossen, (ey! wie wichtig) sondern eine andre, die zwar nicht schwer zu erzählen, deren Erzählung aber schwer zu vertheidigen ist, so unschuldig sie im Grunde war. Weil sie sich nämlich doch noch gern durch das Thränenwölkchen sehen, und deutlich sehen wollten: so näherten sie sich einander immer mehr und mehr, und um so mehr, weil das Thränenwölkchen immer dichter und dichter wurde, bis sich die ganze Scene des Sehens und Näherns — mit einem Kusse endigte.“ Ist es möglich, einen ärmlichen Einfall länger zu jagen?

Der Hr. von Meyer hat sich vor der Erscheinung des Kallias durch einige philologische Arbeiten auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht. Wir wünschten nicht, daß er einen Weg verließe, auf welchem er nützlich werden kann, um sich auf eine Bahn zu verirren, auf der er es, nach diesem Debüt zu urtheilen, nie über das Mittelmäßige bringen wird. Ew.

Sonnenerstunden. (Mit der Büste der Verfasserinn, Emilie von Berlepsch.) Erster Band. Zürich, bey Orell u. s. w. 1794. 14½ Bog. in 8. 1 Rl. 4 Gr.

Die Frau von Berlepsch gehört nicht zu der zahlreichen Klasse derjenigen Schriftstellerinnen, die ein günstiges Urtheil über ihre Geistesprodukte nur von der Höflichkeit und Nachsicht der Kunstrichter gegen das schöne Geschlecht erwarten dürfen. Sie verräth vielmehr in ihren ältern Schriften, so wie in den vorliegenden, einen sehr gebildeten Geist, fähig, über kunsthafte Gegenstände reiflich nachzudenken, wissenschaftliche und Kunstkenntnisse, dichterisches Talent, warme Phantasie, Studium, Fleiß in der Ausarbeitung, und Gabe der Darstellung. Ihre Versification ist leicht und angenehm, auch da, wo sie sich dem Zwange des Reims unterworfen hat, die Sprache rein und edel. Ein wenig Geschwätzigkeit, oder vielmehr Wortfülle, herrscht wohl in dem ersten Gedichte: Antwort auf eine Warnung u. s. w. Sehr schön aber ist in dem zweyten die Apostrophe an die Religion. Vielleicht das beste Stück von allen hat: An meine Tochter. Sehr vorzüglich scheinen dem Rec. noch folgende: Bey der Einweihung meines Gartenhauses; An die Erde; An einem Herbsttage; und die Peters-Insel. Es lassen sich nicht wohl einzelne Stellen aus dem Zusammenhange reissen und abschreiben, um unser Urtheil zu begründen. Weniger hat uns der erste Tempel, in poetischer Prosa geschrieben, gefallen. In dem Anhange sind gewiß einige sehr gute Dinge über die Poesie überhaupt gesagt. Auch was S. 181 über die „künstliche Dunkelheit, die abschreckende „Dürre, worin gegenwärtig in Deutschland alle Gegenstände „des Erkenntnisses, und leider auch des Geschmacks, nur zu „oft vorgetragen und verhüllt werden," gesagt ist, verdient Ueberzeugung. Den Ausfall S. 175 gegen die Aufklärung möchte man wegwünschen, weil das Wasser auf die Mühle der täglich sich mehrenden Vernunftfeinde ist, obgleich gewiß die Fr. v. B. ganz anders verstanden seyn will, als diese Menschen jene Stelle deuten werden. Sie eifert überhaupt nur gegen solche Philosophen, die alles Gefühl, alle glücklich machende Täuschung wegraisonniren wollen. Indessen dünkt es Rec., im Ganzen werde dadurch doch wohl eben so wenig

Scha-

Schauder gefüllet, als durch die, S. 196 geschilderte Modekrankheit unsers Zeitalters. Diese Modekrankheit wird sich zu seiner Zeit legen, Wahrheit und Vernunft gehen nicht leer dabey aus, und wenn eines von beyden seyn müßte: so möchten doch wohl die unberufenen Raisonneurs und Philosophaster weniger Unheil anrichten, als die von übertriebner Empfindsamkeit und dunkeln Gefühlen besessenen Enthusiasten und Schwärmer.

Fk.

Eichenblätter, oder die Märchen aus Norden, von M. Reinecke. Zweytes Bändchen. Gotha, bey Perthes. 1793. 204 S. in 8. mit einem Kupfer. 12 Gr.

Dieses zweyte Bändchen übertrifft, nach unserm Geschmacke, das neulich in dieser Bibliothek angezeigte erste noch. Wer Zeit und Lust hat, solche liebenswürdige Kleinigkeiten, voll sinnreicher Allegorien, und mit satyrischer Laune gewürzt, zu lesen, wird dem Verf. für einen dichterischen Kopf erkennen müssen, der uns viel Gutes verspricht. Er dünkt uns einige Aehnlichkeit mit dem ehrwürdigen Gutsmuths, einem der Stifter unserer neuen Poesie, zu verrathen: doch jedes Gleichniß hinkt ein wenig, und es geht mit den Physiognomien des Geistes eben so, wie mit den Physiognomien des Gesichts. — Solche Schilderungen aus der Feenwelt, wie S. 9 finden gar manches Original in der wirklichen: „Röschen, (die jüngste Tochter der Elfin) war sechzehn Sommer alt, das Lieblingskind ihrer Mutter, wie das gewöhnlich bey Kindern der Fall ist, die dem Frauensommer (d. h. dem Nachsommer) des Ehejahrs ihr Daseyn zu verdanken haben. Sie spann auch nicht, und wusch nicht, sondern ließ für das alles ihre Schwestern sorgen, dafür war sie aber auch die artigste unter allen."

Der Singsang, die Manier, den wir S. 144 — 51 in manchen andern, freylich nicht sehr korrekten, neuen Schriften fanden, ist ein widriger Gallicismus.

H.

Erbau-

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kurzer Entwurf der alten Geographie, von Paul Fr. Achat Nitsch, Pastor zu Oberwündsch. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Heinsius und Sohn. 1792. 304 S. in 8. ohne das Register. 12 gr.

So klein auch dieses Buch ist, so vermehrt es doch die Verdienste, welche sich der leider! zu früh verstorbene Nitsch, durch seine rühmlichen Bemühungen, um den zweckmäßigeren und gründlicheren Unterricht der studirenden Jugend auf Schulen erworben hat. Die Absicht des Verf. war, den studirenden Jünglingen ein kurzes und wohlfeiles Buch über die alte Geographie in die Hände zu geben, in welchem mit absichtlicher Weglassung alles Unerwiesenen und Entbehrlichen, gerade so viel von dieser Wissenschaft vorgetragen sey, als zum Verständnisse der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller nöthig scheine. Ueber die alte Geographie hatten junge Leute gewissermaßen gar kein Handbuch. Die Köhlersche Anleitung war nicht methodisch genug, für bessere Charten, die wir nun hatten, nicht eingerichtet, und für die größere Anzahl der Studirenden zu selten oder zu theuer. Oberlins Orbis antiquus war zwar neuer, und zur Uebersicht des Ganzen und zur Vergleichung mit dem neueren Zustande der Länder bequemer eingerichtet; aber demohngeachtet noch fast seltener, als der ältere Köhler. Der Verf. hätte noch das Handbuch der Alten Erdbeschreibung erwähnen sollen, das zu Nürnberg, als Erläuterung des Atlas Danvillianus, herausgekommen ist, und eigene Vorzüge hat; aber durch Größe und Preis sich nicht genug zum allgemeinen Gebrauch auf Schulen qualificirt. Unter solchen Umständen hat Hr. N. einem würklichen Mangel eines guten und bequemen Handbuchs abgeholfen. Und wir können hinzufügen: auf eine gründliche und lehrreiche Art. Das Buch ist tabellarisch eingerichtet, und umfaßt alle drey den Alten bekannte Welttheile. Die geographischen Merkwürdigkeiten werden nach bestimmten Rubriken angegeben: Namen,

men, Grenzen, Flüsse, Meere, Seen, Gebirge, Landesbeschaffenheiten, und Landschaften oder Völker, worunter die merkwürdigen Städte und Oerter verzeichnet stehen. Bey den Oertern selbst sind statistische Bemerkungen oder historische Anekdoten beygebracht worden, um die Aufmerksamkeit zu beleben, und die Trockenheit eines bloßen Namenregisters zu vermeiden. Aber es ist mit guter Auswahl und Sparsamkeit geschehen. Den alten Namen sind, wo es möglich war, die neuen Namen derselben Gegenden oder Oerter beygesetzt; welches wir im Vortrage der alten Geographie gut und lehrreich finden: so unbestimmt auch die Namen selbst seyn mögen. Die alte Geographie muß immer vergleichend dargestellt werden. Obgleich der Verf. nur das nöthige und nützliche in sein Buch aufgenommen hat: so bemerken wir doch in einer so schwankenden und unbestimmten Sache, keine auffallende Lücke, wo man das vermißte, was der Verf. aus gutem Vorbedachte weggelassen hat. Auch ist der Abdruck der Namen, der gewöhnlich nicht ohne Fehler zu seyn pflegt, ziemlich fehlerfrey; welches für ein Schulbuch eine wichtige Empfehlung ist. Kleinere Verstoße, wie diese, Ariminigam, anstatt Ariminum, Cremara, anstatt Cremera, u. s. w. müssen bemerkt und für eine folgende Ausgabe verbessert werden. Wir tragen daher kein Bedenken, diesen Entwurf, der auch durch das genaue Register, welches angehängt ist, eine gewünschte Bequemlichkeit verschafft, der Aufnahme in Schulen würdig zu erklären. Die erste Ausgabe des Buchs (1789. 8.) ist uns jetzt nicht zur Hand; daher wir nicht sagen können, wie fern die zweyte Ausgabe vermehrter und verbesserter erscheine.

Ar.

Ignaz de Luca, Kaiserl. Königl. wirkl. Raths, der Philos. und Rechte Doktors, öffentlichen Lehrers der Polizey- Handlungs- und Finanzwissenschaft, wie auch der Staatskunde auf der Universität zu Wien, Vorlesungen über die Oesterreichische Staatsverfassung. Erster Band. Wien, (ohne Angabe eines Verlegers.) 1792. 1 Alph. 8 Bog. in 8. 1 Rf.

Wir

Wir hofften von Zeit zu Zeit auf die Fortsetzung und den Beschluß dieses Werks, um seine ganze Einrichtung und Beschaffenheit kennen zu lernen, und es darnach gehörig beurtheilen zu können: allein, seit drey Jahren war unser Harren fruchtlos. Um also diesen ersten Band nicht noch länger unangezeigt zu lassen, wollen wir nun ungesäumt Relation von ihm abstatten.

Bekanntlich ist der Verf. der eifrigste und thätigste Bearbeiter der Staatskunde seines Vaterlandes. Er hat sie auf mannichfache Art, im Allgemeinen und Theilweise, umständlich und in der Kürze, behandelt. Gegenwärtiges Werk nennt er ein Vorlesebuch; vermuthlich über seinen im J. 1786. u. ff. gedruckten und aus drey Bändchen bestehenden Grundriß der österreichischen Staatenkunde. Sein Vorsatz dabey ist, die österreichische Staatsverfassung, nach allen ihren Theilen, in der möglichsten Vollständigkeit, systematisch zu bearbeiten, und die politische Gesetzkunde damit zu verbinden. Der Plan, den er dabey befolgt, ist verschieden von demjenigen, den er bey dem eben erwähnten Grundrisse angenommen hatte. Es ist nämlich der systematische Grundriß, nach dem Herr von Sonnenfels seine Lehrsätze aus den politischen Wissenschaften geordnet hat. Dadurch hofft er den höchsten Grad der Vollständigkeit zu erlangen. Es ist daran auch wohl schwerlich zu zweifeln: vielmehr dürfte das Werk, wenn wir so sagen dürfen, übervollständig werden, weil nämlich Materien, die eigentlich in die Politik und Polizey gehören, mit hinein gezogen werden. Die Statistik ist schon an und für sich sehr reich an wichtigen Materien, warum will man sie noch mehr häufen? und dadurch ihre Erklärung auf der Katheder noch mehr erschweren? Man lasse doch einer jeden Wissenschaft ihre einmal festgesetzten Gränzen, und unterlasse die Streifereyen von der einen in die andere! Es entstehen dadurch nothwendig Unordnungen und Wiederhohlungen.

Voraus geht etwas zur Geschichte der österreichischen Staatskunde. Bey der ehemaligen enormen Beschränktheit der Publicität im Oesterreichischen, konnte das Studium der Statistik unmöglich Wurzel schlagen. Oeffentlich wurde sie vor dem J. 1784. gar nicht gelehrt. Unter den Schriftstellern über die österreichische Statistik ist Hormek mit seinem Buche: Oesterreich über alles, wenn es nur will, der älteste. (Der Verf. zweifelt sehr, ob dies der wahre Name

des

des Autors ſey. Wir wünſchen ſehr, ſeine Zweifelsgründe zu erfahren.) Hr. de L. ſtellt hernach ein chronologiſches Verzeichniß der zur allgemeinen Statiſtik Oeſterreichs gehörigen Bücher auf, ohne Urtheile beyzufügen. Es iſt doch ein wenig ordentlicher, als dasjenige in ſeinem Grundriß, abgefaßt. Es werden hernach zwey allgemeine Landcharten angeführt, und dabey die Bemerkung gemacht, daß man in der Kenntniß der wahren Größe des öſterreichiſchen Staats, ſich Quadratmeilen und ſeiner Bevölkerung, noch weit zurück ſey.

Es folget Einleitung in die Staatskunde überhaupt, hauptſächlich der vorhin erwähnte Plan des Hrn. v. Sonnenfels, den der Verf. den öſterreichiſchen Cocles nennet. Nun die Staatskunde ſelbſt, und zwar der 1ſte Abſchnitt von der phyſiſchen Beſchaffenheit des öſterreichiſchen Staats. Alſo Lage, Klima, Boden, Größe, (10,369 QM. In Anſehung Mährens und Slavoniens ſind die Angaben von denen im Grundriſſe S. 26. verſchieden), Gränzen, Gewäſſer, (oder, wie Hr. de L. überall ſchreibt, Wäſſer), Naturprodukte (hier iſt die im Grundriſſe S. 34. u. ff. befindliche Tabelle oder ſyſtematiſche Ueberſicht, mit ſehr wenigen Zuſätzen, wiederholt). S. 98. beginnt der 2te Abſchnitt von der politiſchen Verfaſſung; wo zuerſt die chronologiſche Ueberſicht der zur öſterreichiſchen Monarchie gehörigen Länder aus des Verf. geographiſchem Handbuche von dem öſterreichiſchen Staate (B. 1. S. 11. u. ff.) noch einmal abgedruckt iſt, und zwar mit geringen Veränderungen. S. 106. erklärt ſich Hr. de L. in einer Note mit Recht gegen den Hrn. von Kautz für die Schreibart Oeſterreich, und verwirft Oeſterreich. Die in dem geographiſchen Handbuche S. 7. entlehnte Eintheilung aller öſterreichiſchen Länder erſcheint hier S. 107. u. ff. ziemlich verändert; eben dies gilt von der S. 114. angegebenen Volksmenge. In dem Grundriß vom J. 1786. (B. 1. S. 96.) erſcheinen 24 Mill. 797,896 Seelen; in dem geographiſchen Handbuche vom J. 1790. (B. 1. S. 16.) 25 Mill. 241,000; und hier vom J. 1792. (S. 114.) 24 Mill. 825,220 Seelen. Daß bey ſo Menſchenverſchlingenden Kriegen, wie der türkiſche und franzöſiſche ſind, die Volksmenge im Zunehmen ſeyn ſolle, wird uns niemand bereden. Es hat auch der Recenſ. des Grundriſſes in dieſer Bibliothek (B. 74. S. 515.) Zweifel ſelbſt gegen die Volksmenge

menge von 20½ Millionen, wie sie im J. 1780. gewesen seyn soll, erhoben. Die Zahl der Juden giebt Hr. de L. nach, wie in dem Handbuche, gegen 290,000 an; welches uns zu wenig scheint. S. 117. u. ff. von den fünferley Klassen der Einwohner nach dem politischen Verhältniß, nämlich: Adel, Bauern, Bürger, Geistlichkeit, Militz. In den österr. Ländern giebt es 4 Hauptsprachen: die slavische, deutsche, wallonische und italienische. Von Kleidung und Charakter, sehr wenig. Nun folget die Materie von der im Oesterreichischen gewöhnlichen Conscription, ziemlich deutlich aus einander gesetzt: es hätte aber bey der Materie von der Volksmenge oder vom Militäre geschehen sollen. — Die Zahl der Wohnplätze erscheint S. 177. u. ff. verschieden von derjenigen, die im Grundriß S. 159. vorkommt. Nämlich jetzt: 1204 Städte, 2229 Märkte, und 59538 Dörfer; ehedem aber: 1010 Städte, 1550 Märkte, und 60626 Dörfer. — Unter der Rubrik: Staatsrecht, folgen S. 179. die Materien von den Reichsgrundgesetzen, von der Regierungsform, der Thronfolge, dem Regententitel, der erzherzoglichen Familie, dem Wappen, der Residenz, dem Hofstaat, den Orden, den Garden, und dem Hofceremoniel. Unter die Aufschrift: Von der innern Sicherheit (S. 219. u. ff.) hat Hr. de L. folgende, zum Theil nicht in die Statistik gehörige, Materien gebracht: Beförderung der guten Sitten (weil dies hauptsächlich durch die Religion geschieht: so wird alles beygebracht, was Kaiser Joseph der 2te und seine beyden Nachfolger in Ansehung des Religionswesens angeordnet haben. Es ist dies ein gründlich ausgearbeitetes, unmittelbar aus den Quellen geschöpftes, Stück: aber in Ansehung anderer Gegenstände unverhältnißmäßig weitläuftig abgefaßt), Bildung der Jugend; folglich Erziehungsanstalten; eben so behandelt. Wie aber nur Hr. de L. Hyppokrat statt Hippokrates, Lycäum statt Lyceum, empyrisch statt empirisch schreiben kann? — Die hierzu gehörige Materie von der Denk- und Preßfreyheit ist S. 374. u. ff. abgehandelt. Der Verf. behauptet, daß unter der Regierung Marien Theresiens, wo der Censurzwang äußerst streng war, mehr gelesen worden sey, als unter der freyern Regierung Josephs des 2ten, weil man dort gerade des Verbotes wegen eine Menge verbotener, meistens sehr nützlicher, die Aufklärung befördernder Bücher sich zu verschaffen wußte, und sie eifrigst las. „Der Katalog über die verbotenen Bücher war

„da-

„damals ein (einer) der gesuchtesten Artikel, und gerade „die Bücher, welche darin standen, wurden am stärksten ge„sucht, und eingeschwärzt, (d. h. heimlich eingeführt.) Es „war damals der Handel mit verbotenen Büchern einer der „einträglichsten, besonders in den Grenzprovinzen.“ — Die jetzige Zahl der Schriftsteller im Oesterreichischen schätzt Hr. de L. auf tausend. Buchhändler sind, mit Ausnahme der Niederlande und Lombardey, 80, und darunter 30 in Wien. Den Büchernachdruck billiget Hr. de L. keinesweges; aber da er im Auslande älter und viel stärker sey, so wäre nicht einzusehen, warum, so lange es im Auslande erlaubt ist, alles, auch österreichische Bücher, nachzudrucken, das Wiedervergeltungsrecht nicht getrieben sollte. Mit dem Trattnerischen Nachdruck habe es so viel nicht auf sich. Wenn man freylich von der Menge der Bücher, welche diese Kompagnie in dem ersten Jahre abgesetzt hat, einen Schluß machen dürfte: so sollte man glauben, der Buchhandel in Deutschland müsse ungemein gelitten haben; allein, wenn man bedenke, daß das große Heer der Pränumeranten auf diese Makulaturbücher größtentheils aus solchen Leuten (Insekten, nennt sie der Verf.) bestand, welchen die Litteratur nie am Herzen lag, und welche sich die Bücher, worauf sie gutmüthig ihr Geld vorschossen, im Original nie angeschaffet hätten: so könne der Bücherabsatz nicht viel gelitten haben. Blos ein eitler Trieb, für ein geringes Geld mit einer Bibliothek zu prangen, habe sie genarret, auf dergleichen Schriften zu pränumeriren; allein, schon bey der dritten Lieferung hätten sich viele dieser Herren geprellt gesehen, und zu spät erkannt, daß die Hoffnung, eine Pfennigbibliothek zu besitzen, auf Restorsjahre hinausgehe; weswegen viele die Pränumeration aufgegeben, oder ihre theuer erkaufte Makulaturwaare um den dritten Theil weggegeben hätten. Seiner Meynung nach ist nur Ein Mittel, den Büchernachdruck zu hindern, wenn nämlich jeder nachgedruckte Bogen einen Verkürzungsstempel in ganz Deutschland (in quantum possibile) erhielte. Dieser Stempel müßte in jeder Provinz dem landesfürstlichen Stempel gleich geachtet, und jeder Buchdrucker, der ein nachgedrucktes Werk ohne Stempel ausliefert, müßte, so wie der Verleger, gerichtlich behandelt werden. — Von dem Zustand der schönen Künste S. 395. u. ff. Von den Anstalten gegen den Müssiggang, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, Hintanhaltung des Müssigganges S. 413. u. f.

Von dem Oberamtmann Hr. Gmelin in Mergentheim. Wenn der Verf. darunter verstehet, was man aus folgenden Worten schliessen: „Wenn die innere öffentliche Sicherheit ganz gestöhret „gestöhret seyn soll: so wird unumgänglich erfordert, daß das „Maaß der Kräfte der Widersetzung von Seiten der Bürger „stärker, als das Maaß der Zwangskräfte von Seiten des „Staats sey. Die Mittel, welche der Ausübung der öffentlichen Gewalt hinderlich werden können, sind: Reichthum, zu grosse Ausbreitung eines Standes, zu Vorzüge. Diesem nach handelt er von Einschränkungen der Stiftungen, Klöster u. s. w. folglich von den österreichischen Amortisationsgesetzen, von den Dämmen, die man den Anmaaßungen der römischen Curie entgegen gesetzt, um Scandal in Land zu hindern; von Freymaurern, von Jansen, von Eingriffen in die Gesetzgebung, und in das oberste Richteramt, von Pasquillen, von Zusammenrottungen u. s. w. Lauter Sachen, die nicht eigentlich in die Statistik gehören!

Esp.

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Mit Kupfern und Karten. XI. Band. Berlin, in der Voßischen Buchhandl. 1794. 1 Alph. 5 Bog. gr. 8. 1 Rt. 20 Gr.

Zweyerley abgekürzte Reisebeschreibungen sind in diesem Bande geliefert worden. 1). John Hunters Reise nach Neu-Südwallis, nebst Nachrichten von den Entdeckungen in diesem Lande und in der Südsee. Aus dem Englischen. Das Original kam zu London 1793. in einem starken Quartbande heraus. Da sie aber als ein Tagebuch mit vielen unnützen und unbedeutenden Kleinigkeiten überladen ist: so hat Hr. Forster sehr wohl gethan, daß er nach seiner sehr richtigen Beurtheilungsgabe das Buch, nicht vollständig übersetzt, sondern nur abgekürzt geliefert hat. Wer es inzwischen ganz zu lesen wünscht, kann seine Neugierde durch eine andere Uebersetzung befriedigen, die in eben diesem Jahr zu Nürnberg in zweyen Bänden herausgekommen ist. Wir hätten aber gewünscht, daß es dem Hrn. Uebersetzer gefällig gewesen wäre,

einige kurze Literarnotiz, oder Uebersicht der verschiedenen Reisen nach N. S. W. statt einer Einleitung, voraus zu schicken, um daraus übersehen zu können, ob diese, so wie dieses Magazin sowohl, als in die Nürnberger Bibliothek und andere Sammlungen von Reisebeschreibungen aufgenommene Reisen und Tagebücher, gleichsam synchronistisch sind, oder einander der Zeitfolge nach fortsetzen. Die erste und vornehmste Quelle aller Nachrichten von der neuen Colonie in Port Jakson bleibt wohl des Gouverneurs Arthur Philipps Reise nach N. S. W. (s. d. Magazin v. Reisebeschr. B. 1. und aus demselben A. d. B. B. 98. S. 208.) Nachher gab der von ihm mitgenommene Wundarzt der neuen Colonie, John White, gleichfalls sein Tagebuch der Reise nach N. S. W. heraus, das zugleich den Nachrichten des Gouv. Philipps zur Fortsetzung dient, (s. dieses Magaz. B. 1. A. d. B. B. CV. S. 195.) Darauf folgte Lap. Tenchs Geschichte von Port Jakson von 1788—90. Und nun erscheint ein andrer Begleiter Philipps, auf der ersten Reise nach der Botany Bay, Cap. Hunter, der unter ihm, das Schiff Sirius kommandirte, mit seiner Reisebeschreibung, deren Tagebuch gleichfalls weiter geht, als beyde vorhergehende. Sie enthält manche schöne Nachrichten von den Inseln, die die Flotte berührte, die seine Vorgänger übergangen haben; z. B. von der Insel Teneriffa, und deren Städten Sta. Cruz, und Laguna. Die jährliche Ausfuhre von Rio de Janeiro nach Portugal soll nach dem Verf. 3200 Arroben Goldes (jede zu 32 Pf.) von denen der König den zehnten Theil bekommt; 6000 Kisten Zucker, jede zu 40 Arroben; 2000 Kisten Reis, und 1500 starke Fässer Rum betragen. Der Verf. fand die Einwohner in N. S. W. zahlreicher und talentvoller, als Cook sie beschrieben hatte; zumal sind sie geschickte Lanzenwerfer. Von Religion fand er nicht die mindeste Spur. Ihm schmeckte das Fleisch des Kanguru, dessen White mit Ekel erwähnt, so gut als Hammelfleisch. Nach der Mittelzahl angestellter Beobachtungen lag Port Jakson in 33° 50′ 8″ S. B. und 151° 25′ 25″ O. L. von Greenwich. Im Sept. 1788. wurde der Verf. mit seinem Sirius nach dem Cap geschickt, um Lebensmittel zu kaufen, langte in 90 Tagen über das Cap Horn daselbst an, segelte den 20sten Febr. 1789. mit halbjährigen Mehl- und andern Vorräthen für die Colonie wieder ab, und lief den 9ten May wieder in Port Jakson ein, und fand bey

dem Gouverneur einen Eingebohrnen, den man mit Gewalt weggenommen hatte, um ihn nach guter Behandlung wieder zu entlassen, weil man auf keine andere Art eine Bekanntschaft anzufangen wußte; der aber, mit vielen andern seines Volks, an den Blattern starb. Auch fand der Verf. bey seiner Zurückkunft an der Spitze von Port Jakson Rose-Hill zum Feldbau gereinigt, einige Hütten erbaut, und die Gärten voll Hoffnung: doch machte der Wassermangel Schwierigkeiten. Die Kornfelder bey Sydney-Cove, dem Wohnorte des Gouverneurs, waren durch Ratzen (oder Ratten) vernichtet. Besichtigungsreise durch die Brockenbay, wo man den ersten Fluß entdeckte, worbey man aber wenig gutes Land antraf. Darauf mußte der Verf. nach der Rückkunft sowohl die Brockenbay, als Botanybay aufnehmen; deren Beschreibungen aber, als für Deutschland unnütz, der Uebersetzer übergangen hat. Vom Jan. 1790 an hoffte man ernstlich auf die Ankunft der Provianeschiffe aus England, die ersten seit Anlegung der Colonie. Aus Vorsorge wurde demnach der Sirius und die Supply mit 224 nach der Norfolk-Insel geschickt, weil hier weniger Mangel zu befürchten war. Allein der Sirius scheiterte nach geschehener Landung, und viele Lebensmittel giengen verloren. Der Mangel wurde demnach auch hier bald sehr fühlbar. Am 7ten Aug. endlich liefen 2 Schiffe aus Port Jakson mit Lebensmitteln, aber auch 200 neuen Uebelthätern ein, (1500 Menschen waren schon vorher auf dieser 5 Englischer Meilen langen und 3 breiten Insel.) Im Jan. 1791. langte wieder ein Provianeschiff an, und der Verf. sammt der Mannschaft des gescheiterten Sirius wurden abgeholt. Damals waren auf der Insel über 100 Morgen zum öffentlichen Gebrauch gereinigt, ohne die Gärten, und der Boden überaus fruchtbar; die hohen Tannen der Insel aber fand der Verf. wegen ihrer Schwere, und des schwammigen Holzes ebenfalls zum Schiffbau unbrauchbar. Nirgends fand der Verf. Menschen und Thiere fruchtbarer, als in dieser Insel. Frauen, die schon lang nicht mehr gebähren zu können glaubten, haben hier gesunde Kinder gehabt. Bey seiner Zurückkunft nach P. J. sah er in Rose-Hill merkliche Fortschritte; doch immer bestärkte der schlechte Boden, der nicht ohne Dünger, folglich nicht ohne europäisches Vieh, und nicht ohne Leute, die es warten und gegen die Eingebohrnen hüten, nutzbar gemacht werden kann, seine Zweifel an dem Bestand der Colonie. Den 27sten Mär; ver-

verließ er P. J. ganz, und ging in einem Transportschiff über Batavia nach England zurück; fand die Tanneninsel weit größer, als Cook sie angegeben hatte, entdeckte und benannte die Stewart's-Inseln, eine Gruppe von 5 kleinen Inseln in 8° 26′ S. B. und 163° 18′ O. L., Brableys Untiefen, Lord Howe's Gruppe, 5° 30′ S. B. und 159° 14′ bis 39′ O. L. fand des Herzogs von York Insel, wo er Gewalt brauchen mußte, um Wasser einzunehmen, überaus fruchtbar; entdeckte ferner in 8° 6′ S. B. und 243° 3′ O. L. zwey Inseln, die er Philippsinseln nannte, und kam den 27sten Sept. nach Batavia. Das letzte Kapitel, die Rückreise von Batavia nach England, hat der Uebersetzer, als zu dürftig, weggelassen. Allein nun folgen noch doppelte Anhänge: 1) Arthur Philipps Tagebuch von den merkwürdigsten Ereignissen in der neuen Colonie zu P. J. vom Junius 1790 bis zum Januar 1792 von S. 147. Den 3ten Jul. 1790 langte endlich die Lady Juliana mit Vorräthen in P. J. an. Ein andres Transportschiff, der Guardian, war an einer Eisinsel 44° S. B. 41° 39′ O. L. gescheitert. Dieser Verlust, der den Gouverneur zwang, den Sirius wegzuschicken, den Feldbau einzustellen, und den größten Theil der zur Zucht bestimmten Thiere aufzuopfern, warf die Colonie auf einige Jahre zurück. Inzwischen wurden 600 Fässer gerettetes Fleisch auf andern Transportschiffen nachgeschickt. Er bekennt selbst, daß, wenn er das Land am Ende des Hafens, bey Rose-Hill, gleich Anfangs hätte bemerken können, er die Colonie hier, und nicht zu Sydney-Cove angelegt haben würde. Doch wurde bey Rose-Hill eine Niederlassung abgesteckt, wo sich über hundert Personen niederließen. Die Gebäude schienen nach und nach eine regelmäßige Stadt zu bilden, die der Gouverneur zum voraus Parramatta nannte, wie die Eingebohrnen die ganze Gegend nennen. Von der Mitte des Jahrs 1791. an langten nach und nach 10 Transportschiffe mit Vorräthen, aber auch mit neuen Verbrechern an. Der letzten waren 1695 männliche und 68 weibliche; von denen aber 200 unterwegs gestorben waren, viele im Hospital starben, mehrere äußerst schwach und zu aller Arbeit unbrauchbar waren, und zu Ende des Jahres gegen 400 im Hospital lagen. — Gewiß Beweise großer Vernachläßigung in den Schiffen. Auch giengen unterwegs alle Zuchtstiere und Widder, bis auf einen, verloren. Schmereyen aber und guterhaltene Obstbäume waren sehr willkommen; doch 3

sehr erwartete Gärtner verunglückten. Einige dieser Transportschiffe, die auf den Fang eingerichtet waren, kreuzten auf ihrer Rückfahrt nach Wallfischen, deren sie an der Neuholländischen Küste eine unübersehliche Menge angetroffen hätten, und davon dem englischen Handel vielen Vortheil versprachen. Eine andere Aussicht zu künftiger Benutzung dieser neuen Colonie für das Mutterland gewährt der Anbau des Tabacks (der erfordert doch sonst sehr gutes Land, und saugt es aus) der hier, nach der Versicherung des Gouverneurs, dem besten Brasilianischen gleich kommen soll. Die Anerbiethungen fiengen nach und nach an, den Hoffnungen zu entsprechen. Nicht nur Uebelthäter, deren Verdammungszeit zu Ende war, sondern auch Seesoldaten und Matrosen erboten sich freywillig, als Ansiedler im Lande zu bleiben: und so waren bereits unter 86 solche neue Anbauer 4160 Morgen Landes, in N. S. W. sowohl, als auf der Norfolkinsel vertheilt worden. Der übrige Inhalt dieses Tagebuchs ist eben nicht sehr interessant, und enthält manche für deutsche Leser unerhebliche Nachrichten, von Reisen in das Innere des Landes, von den vielen fruchtlosen Bemühungen, den Eingebohrnen ein Zutrauen zu ihren neuen Nachbarn zu erwecken, und von den nachher erfolgten häufigen Besuchen derselben in der neuen Pflanzstadt, die im Grunde Schmarotzen zur Absicht, und Undank und Heimtücke zur Folge hatten; von dem Anfang eines errichteten Tauschhandels mit den Eingebohrnen, die ihre Fische, gegen etwas Brod und Reiß, oder ein Beil, hergaben, von ihrem feindseligen, rachsüchtigen und unversöhnlichen Charakter, sowohl gegen einsame oder unbewaffnete Engländer, als gegen ihre Feinde und Weiber; von ihrer Gewohnheit, den Jünglingen ihres Volks die Vorderzähne, so wie den Mädchen ein Glied des Fingers abzunehmen, u. s. w. Dieses Tagebuch hat der Gouverneur mit der Gorgone zu Ende des J. 1791. nach London geschickt, und es daselbst dem Cap. Hunter zum Gebrauch bey seiner Reisebeschreibung vom Präs. Banks übergeben worden.

Der zweyte Anhang sind des Kön. Kriegs Nachrichten von der Norfolkinsel, und von seiner Rückkehr über P. J. Batavia, Isle de France, und dem Cap, nach England. Bekanntlich wurde derselbe gleich nach der ersten Handlung in P. J. von dem Gouv. Phillip nach der davon östlichen abgelegenen, von Cook entdeckten, Norfolkinsel abgeschickt, um

um auch hier eine Niederlassung anzulegen. Den 13ten Febr. 1788 segelte er mit 23 Personen, und den zum Anbau nöthigen Bedürfnissen dahin ab; konnte erst den 6ten März nach vielen vergeblichen Versuchen landen; fand ungemein hohe Tannen (30 Fuß im Durchmesser ist wohl ein Druckfehler,) aber ein durchaus mit Gesträuch und einem rankigen Gewächs, das auch sogar starke Bäume niederzog, wie ein Netzwerk überflochtenes Land, durch das sich niemand, ohne Kleider und Haut zu zerreißen, durcharbeiten konnte. Hier kostete es also Mühe, den Boden zum Anbau zu reinigen, und Wohnungen aufzuschlagen. Doch geschah beydes. Bis zum 15ten war schon ein Garten von 87 QFuß in Stand gesetzt und eingeschlagen. Am 19ten war der aus dem Vorgebirg d. g. H. mitgebrachte Saamen aufgegangen; der von England mitgebrachte aber verdorben. Den 2ten April war das Vorrathshaus, und den 18ten May das Gouvernementhaus fertig. Nahrung verschafften der Colonie Schildkröten, Fische, Vögel, Pisangs- und Kohlpalmen; Feinde aber fand sie an Ratten, die von zweyen Booten, mit denen Cook 1774 hier landete, hieher gekommen zu seyn scheinen, und Würmern: auch fand und nutzte man die Flachspflanze und den Farrenkrautbaum. Von mitgebrachtem Zuchtvieh starb manches durch Genuß giftiger Pflanzen, (man mußte daher den Ueberrest in eine Umzäunung einsperren, und Futter beywagen) welches Unglück auch unvorsichtigen Personen wiederfuhr. Den 4ten Aug. brachte ihnen die Supply neue Lebensmittel, Sämereyen und Werkzeuge. Indem man aber den landenden Booten entgegen fahren wollte, verunglückten einige brauchbare Männer — überhaupt scheint es der Insel an einem bequemen, sichern Landungsplatz zu fehlen. Von dem Gipfel des von ihm benannten Pittberges übersah er die ganze Insel, und sah eine üppige Fruchtbarkeit. Gute Aussichten zur Aernde — er sah ein Gerstenkorn, das 12 Halmen, und ein anderes, das 14 Aehren, getrieben hatte, veranlaßte den Gouv. auf die Erbauung eines Kornhauses zu denken; doch fraßen Vögel, Ratten und Wachteln hatten einen Theil der Aernde, die den 3ten Dec. angieng, vernichtet. Am 1sten Oct. langte wieder ein Schiff mit 32 Ueberläufern, einigen Gärtnern, Vieh und Lebensmitteln an, und den 2ten März ein anderes. Eine Verschwörung der ersten, sich der Insel und des nächsten Schiffes zu bemächtigen, wurde noch zur rechten Zeit entdeckt. Eine durch einen Sturm um-

umgerissene Tanne fiel auf einen Schweinestall, und tödtete die Schweinezucht der Colonie; ein anderer Baum zerschmetterte das Kornhaus und viele Mehlfässer: zugleich wurden auch Feld- und Gartenfrüchte sehr beschädigt. Dreymal noch in diesem Jahr brachte die Supply neue Verzehrer aus P. J.; aber nicht allemal auch neue Lebensmittel, die nun daselbst auch zu fehlen anfiengen. Den 24sten März 1790 gieng der Verf. auf Philipps Befehl nach P. J. zurück, und trat das Commando dem Vicegouverneur Roß ab. Bey seinem Abgang waren, nebst der Mannschaft des Sirius, auf der Norfolkinsel 498 Seelen, gegen 400 Scheffel Getraide und 25 Schweine. Allgemeine Bemerkungen über diese Insel machen den Beschluß. Die Sydney-Bay, wo die Niederlassung angelegt wurde, liegt 29° 4' 49" S. B. und 168° 12' O. L. von Greenwich. Die ganze Insel, enthält in einem Oblongum, 6 Meilen lang, 4 breit, ohngefähr 14000 Morgen Landes, hat Ströhme, die Mühlen treiben können, und gesunde Luft, fünferley Baumarten, die zum Zimmerholz gerechnet werden können. Nur dreymal hörte der Verf. einen Donnerschlag. Die Küsten sind steil, unzugänglich, und haben gar keinen Hafen. Der Waizen trug zwanzigfältig, die Gerste zwölffältig. Mais gedeiht noch besser, desgleichen Zuckerrohr, Weinstöcke, Pomeranzen und Citronen. Die Kartoffeln wuchern so sehr, daß der Verf. in einer Wurzel deren 120 zählte. Es giebt Kohlköpfe von 20—27 Pf. Die Indigopflanze muß sehr gut fortkommen. Die Insel kann 100 Familien nähren, und noch Getraide für P. J. abgeben. Die Flachspflanze, mit der man freylich noch nicht umzugehen weiß, wird die Kleidung hergeben. — Den 17ten April 1790 segelte der Verf. von P. J. ab; entdeckte verschiedene, zum Theil stark bewohnte, Inseln, und ankerte den 6ten Jul. vor Batavia, wo die O. J. C. jährlich 26 Mill. Pf. Caffee ausführen soll; stieg, seiner vielen Kranken wegen, den 29sten Aug. zu Isle de France ans Land, wo 3 Wochen vorher, unter vielen Ausschweifungen, die Revolution eingeführt worden war — Indigo, der jährlich 5 Acrnden liefert, soll jetzt das Haupterzeugniß der Insel seyn — und stieg den 20sten Dec. 1790 in England ans Land. (Von dannen er aber ein Jahr darauf wieder nach der Norfolksinsel zurückgeschickt, und nach Philipps Rückreise nach England zum Gouverneur in P. J. ernannt wurde.)

Die

Die zweyte Reisebeschreibung dieses Bandes ist Cap. Edwards Reise um die Welt, in der Fregatte Pandora, in den Jahren 1790, 91 und 92 — beschrieben von Georg Hamilton, Wundarzt des Schiffes. Die Regierung wollte die Aufrührer des Schiffes Bounty aufsuchen lassen, und zur Strafe ziehen, um zugleich auch die gefährliche Endeavour-Straße (an der nördlichen Spitze von Neu-Holland) zur künftigen Sicherheit der Durchfahrt, ausnehmen zu lassen, und ertheilte zu dieser Absicht im Aug. 1790 dem Cap. Edwards das Commando der Fregatte Pandora, von 24 Kanonen und 160 Mann. Der Uebers., der zu dieser Reisebeschreibung so viele berichtigende Anmerkungen hinzuthut, hätte doch billig, um vieler Leser willen, kürzlich sagen können, was es mit diesen Aufrührern eigentlich für eine Bewandniß habe, die Edwards aufsuchen sollte. Will. Bligh nämlich wurde im Dec. 1787 nach den Südseeinseln geschickt, um zum Besten der Negersclaven Brodbaumpflanzen nach Westindien zu bringen. Er war so glücklich, deren 1015 aufs beste verwahrt von Otahite wegzubringen; wurde aber auf der Rückreise, nicht weit von der Insel Tofoa von einem Complot seiner Schiffleute überfallen, und mit 18 andern in ein Boot gesetzt, und dem Schicksal überlassen, das ihn denn nach einer Fahrt von 900 geographischen Meilen ausgehungert und entkräftet nach der Holländischen Insel Timor brachte. Diese Rebellen also aufzusuchen, wurde Edwards ausgeschickt. Er fand deren würklich verschiedene in Otahite, die er auch mit Hülfe der Eingebohrnen durch ein ausgeschicktes Commando aufheben ließ. Wie viel aber ihrer waren, wird nicht gesagt; erfuhr aber zugleich, daß der Haupträdelsführer mit den übrigen auf der Bounty weiter gesegelt sey. Er belud sein Schiff aufs neue mit einer Menge junger Brodfruchtbäume, und pflanzte dargegen einen Garten mit Citronen, Pomeranzen, Limonien, Ananas, Caffeepflanzen und Küchenkräutern, und empfahl ihn den Otahitiern zur Wartung; die aber dargegen ganz gleichgültig waren, weil sie keine andre Lebensmittel brauchten, als die sie bereits im Ueberfluß besäßen. Die Verwüstungen aber, die das venerische Uebel noch jetzt unter ihnen anrichtet, sind erschrecklich: und der Vers. thut den menschenfreundlichen Vorschlag, daß England einen Arzt dahin senden möge, der sie mit den Mitteln, deren Folgen zu mindern, bekannt machen möge; wiewohl der Uebers. in einer Note versichert, daß das Uebel bereits

vor der ersten Ankunft der Europäer, auf dieser glücklichen Insel bekannt gewesen sey. In Huaheine erfuhr der Verf. den Tod des Omai, der zwey Jahre nach seiner Zurückkunft an der Lustseuche starb, deren Folgen sich nun auch auf der Pandora zu zeigen anfiengen. Nach mehrern vergeblichen Nachforschungen auf einigen Inseln wurde man endlich auch auf den Palmerstons-Inseln einiger Balken und einer Segelstange gewahr, die mit Bounty gezeichnet waren, und auf denen, zum Zeichen eines Königl. Schiffes, eine breite Pfeilspitze stand. Man ließ die Insel sorgfältig umschiffen und durchsuchen; fand aber weiter keine Spur, und verlor eine Jölle, die man seitdem nicht wieder zu sehen bekam, so wie kurz darauf den zu dem Schiff gehörenden Tender. In Anamoka brachten die Mütter ihre Töchter, schöne Mädchen, zum Handel auf das Schiff, und nachdem sie 3 Tage feil gestanden, fiel endlich ihre Jungferschaft für eine Scheere, oder einen großen Nagel. Die Weiber waren mit dem europäischen Kinderspiel beschäftigt, eine Kugel in einer kleinen Schale aufzufangen. Ein feuerspeyender Berg auf Tofoa gewährte ihnen ein großes Schauspiel. Das Schiff näherte sich nunmehr seiner zweyten Bestimmung, der Endeavour-Straße; aber noch vor derselben stieß es auf einen Riff zwischen Neu-Guinea und Neuholland, und sank nach einer angstvollen Nacht. Alles sprang über Bord: 35 Mann und 4 Gefangene ertranken: und alle die reichlichen Vorräthe giengen verloren. Die übrigen retteten sich in dem großen Boote, zwey Jöllen und in der Pinasse, in denen sie weiter nichts, als ein kleines Tönnchen Wasser, ein Fäßchen Wein, etwas Zwiebach, nebst einigen Flinten und Patrontaschen fanden. Die meisten waren ohne Huth, und litten durch Hitze, Hunger und Durst gleich sehr. Der Mann bekam täglich so viel, Brodt, als eine Flintenkugel wiegt, und doch mußte man 273 geogr. Meilen unter fortwährender Anstrengung und Ermattung segeln, um Timor zu erreichen. Viele am Ruder bekamen den Sonnenstich, tauchten daher ihre Hemden ins Meerwasser und bedeckten damit den Kopf und den Leib: dadurch aber wirkte die Bitterkeit des Seewassers dermaaßen auf die innern Flüßigkeiten, daß sie zuletzt den Speichel in ihrem eigenen Munde nicht mehr ertragen konnten. Diejenigen, die aus Durst ihren eigenen Harn tranken, blieben in der Folge der Reise nicht am Leben. Doch entdeckte man auf dieser mühseligen Fahrt, so wie auch vor dem Schiffbruch, ei-

eine Meile weit Anker, wo der Capitain benennte, und dann Proviant und Lichter zu Ende des Buchs angegeben werden. Den 12ten Sept. endlich, (das Schiff gieng den 28sten Aug. unter) erreichten sie die Küsten von Timor, und fanden im Anfang die natürliche menschenfreundliche Aufnahme, wie Bligh. Sie wollten den 13ten, der ihrer Rechnung nach Sonntag war, den Gottesdienst halten; allein es war solches der Montag, und sie hatten, wie gewöhnlich, bey ihrer Fahrt westwärts einen Tag verloren. Nach aller Noth, auf dem Meer, und nach geschehener Landung, vergaß man doch nicht, die Bewachung der Gefangenen, seine erste Sorge seyn zu lassen. Coupang ist seiner gesunden Luft wegen, für die Portugiesen, und Holländer in Ostindien, das Montpellier des Morgenlandes. 14 Tage von ihrer Ankunft war hier ein Boot mit 4 Personen, die aus der Batavischen Straße hieher gekommen, die man in die Festung brachte. Nun schifften sie nach Java, und giengen den 30sten zu Samarang, der vornehmsten Residenz in Java nach Batavia, vor Anker; die Stadt ist regelmäßig, schön, und hat viele prächtige Häuser, von der Verf. ein Regiment Würtemberger in Garnison, und zu seiner unaussprechlichen Freude, seinen verlohren geglaubten Kanker in dem Hafen fand. Ueber Batavia und das Cap, dessen Gebäude er damals zu Samarang machte, verfloßen dann der Verf. seine Rückreise nach England.

Die ganze Reisebeschreibung hat viel anziehendes, auch hält auch viele ganz Nachrichten, von Otaheite, und andern berühmten Inseln und Oertern, z. B. von Rio Janeiro. Die neu benennten Inseln überlassen wir denen, die damit ihre Weltkugeln, oder Erdkugeln bereichern wollen, aus dem Buche selbst auszuziehen. Der Uebers. ist hier mit seinen Anmerkungen freygebiger gewesen, als bey andern Stücken dieses Magazins; sie dienen meistens, des Verf. Urtheile und Nachrichten aus seinem eigenen Lokalkenntniß zu berichtigen: und nicht eine ist es, die man gerne missen würde. Dagegen hat er auch, wie man gar deutlich merkt, ohne daß er es sagt, die Reisebeschreibung selbst sehr abgekürzt.

Mr.

Der

Der Geograph, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der neuern Geographie in Nachträgen zu Büsching. Italien. Heft I. III. (der compendiösen Bibliothek XXII. Abtheilung.) Gotha und Halle, bey Gebauer. 1794. 16 Bog. in 8.

Wenn die zum Ekel wiederholte Ankündigungen in beynahe allen Zeitungen und öffentlichen Blättern einer Schrift eine Vermuthung der Wichtigkeit erwecken können: so müßte die compendiöse Bibliothek gewiß eine der erheblichsten Schriften unsrer Zeit seyn. Wir wollen uns in Beurtheilung des ganzen Plans, oder der Nutzbarkeit dieser Bibliothekschreiberey, noch des Werthes einzelner Abtheilungen nicht einlassen. Wir haben hier blos von dem Anfang der geographischen Abtheilung zu reden. Sie soll, wenn wir es recht errathen, Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen liefern, die zu Nachträgen zur Büschingschen Erdbeschreibung dienen können. Das wäre nun ganz gut: allein um so viel Excerpte zu liefern, als nöthig ist, um die neueste Ausgabe dieses geographischen Codex zu ergänzen und zu berichtigen, wäre eine zu undankbare Arbeit, die nur wenige Bogen füllen würde: so fand es denn der Verfasser, wie dünkt, ob es der Herausgeber der compendiösen Bibliothek selbst ist? rathsamer, lieber unter tabellarischer Form eine ganz neue Geographie zu schreiben, und derselben seine Excerpte unterzulegen — eine Arbeit, die freylich noch auf lange Zeit gesunde Finger beschäftigen kann; denn die gegenwärtigen 5 ersten Hefte enthalten blos den Kirchenstaat und St. Marino. Zur Probe, wie der Verf. seine Reisebeschreibungen genutzt hat, Büschingen zu verbessern, kann gleich der erste Satz dienen: „das italienische Klima ist ein glückliches Medium zwischen der heißen und kalten Zone," aus Walkers Bemerkungen auf einer Reise durch — Italien. Berlin, 1791.

Kg.

Arz-

Arzneygelahrheit.

Vollſtändige praktiſche Abhandlung von den Arzneymitteln, nach deren Urſprunge, Unterſcheidung u. ſ. w. in Verbindung mit der Erhaltungs- Vorbauungs- und Heilungslehre, nach phyſiſchen, chymiſchen, phyſiologiſchen und pathologiſchen Gründen, zum Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte bearbeitet von Johann Chriſtoph Hackel, Doktor der Arzneykunde. Zweyter Theil, 704 Seiten. Dritter Theil, 544 Seiten in gr. 8. Wien, bey Wappler. 1793. und 1794. 3 Rthlr. 8 gr.

Der zweyte Theil enthält die Nahrungsmittel, worunter auch der Canarienſaame, ein bloßes Vogelfutter, und die Kröten, vorkommen; der dritte Theil die Nerven erweckende Arzneymittel, worunter ein Arzt den Saßefras, die Ackerviole, die Angaſturarinde, die Eberwurz, den Wurmſaamen, den Waſſerfenchel, das Pockenholz, die Seneka, die bittere Kreuzblume, die Aloe, das Drachenblut, das Kopalgummi, das Federharz, das Pech u. dgl. gewiß nicht ſucht. Schon bey der Anzeige des erſten Theils iſt dieſes Hackelſche Machwerk gewürdigt, und als ein unſeliger und ungeheurer Miſchmaſch vom Wahren und Falſchen, vom Beichten und Durchdachten, vom hier Zweckmäßigen und hier Unſchicklichen, vom Obſoleten und vom Modernen, ſo wie der Compilator aus dem planloſen Glückstopf ſeiner Abſchreiberey bald dies, bald jenes herausgriff, mit vollkommenem Recht als durchaus unbrauchbar verworfen worden. Dieſe beyden Theile der Fortſetzung ſind derſelben Verdammniß ſchuldig, und es wäre jede Zeile verſchwendet, wenn man dies Urtheil noch mit Belegen begründen wollte.

Hf.

Annalen des Klinischen Institute zu Berlin; herausgegeben von Dr. J. F. Fritze, Königl. Preuß. Geheimenrathe, Prof. und Direktor des Klin. Instit. zu Berlin; und Dr. F. W. Fritze, Prof. Drittes Heft. — Litem dirimet observatio pluries repetita, eaque casta. — Berlin, bey Rottmann. 1794. 19½ Bog. in gr. 8. 12 gr.

Dieser, — vom Vater und Sohn herausgegebene Theil übertrifft, nach des Rec. Gefühle, seine Vorgänger an Reichhaltigkeit nützlicher praktischer Bemerkungen, und daher an Interesse für den ausübenden Arzt. Er enthält die zusammenhängende Geschichte der Kranken, welche vom August 1791 bis August 1793 in dieser Anstalt — deren heilsamen Zweck und Einrichtung wie bey der Anzeige der vorigen Hefte mit angeführt haben — aufgenommen und behandelt sind. Die hier erzählten Fälle — hauptsächlich Nervenfieber, Schwindsuchten und venerische Krankheiten betreffend — sind alle so wichtig, und so schön beurtheilt, und der eingestreuten Reflectionen so viele, daß ein jeder Arzt diese Annalen ganz lieber lesen muß; wozu wir denn, durch diese kurze Anzeige, ihn auffordern wollen.

Ob.

Das in den Monaten November und December 1793 in und um Regensburg herrschende Nervenfieber, vorzüglich zur Beruhigung seiner Landsleute beschrieben, von Dr. Jacob Christian Gottlieb Schäffer, Fürstlich Thurn und Taxischen Leibarzt und Hofrath. Regensburg. 1794. 3 gr.

Unter den Uebeln, womit Deutschland durch die Lava der vulkanischen Revolution in Frankreich überschwemmt wurde, war die Verbreitung ansteckender tödtlicher Krankheiten nicht das geringste. Die zahlreichen Gefangenen, welche besonders im Jahr 1793 durch verschiedene deutsche Länder transportirt wurden, schleppten den Zunder davon überall hin; zwar bemüh-

mühten sich die Aerzte hin und wieder, die dadurch entstandene Furcht des Volks, (welches zwischen Pest und ansteckenden Krankheiten eben nicht distinguirt, und in seiner Einfalt glaubt, es seye gleichviel, ob man an der Pest, oder am Nervenfieber sterbe) wohlthätig zu hemmen, indem sie behaupteten, die nun herrschenden Krankheiten seyen weder neu, noch so sehr gefährlich, wenn schon notorisch der Zug der Krankheiten mit dem Marsche der sehr stark, und sehr unangenehm duftenden Franzosen gleichen Schritt hielt, und beynahe die ganze Schiffergilde von Ulm, welche die Gefangenen bis Wien auf der Donau führten, merkam; auch war die Mortalität unter den Aerzten auf der ganzen Strecke auffallend stark. Der Vers. ist von denen, welche jene Beruhigung bezweckten; mit welchem Erfolge, ist uns unbekannt. Die Beschreibung dieses Typhus ist kurz; aber deutlich gefaßt. Es werden vier Stadien darinnen unterschieden, das gastrische, das in ihm so genannte beräubende, und endlich entweder das wiederbelebende, oder das tödtliche. Die angewandte Methode dünkt uns nicht ganz musterhaft.

Mb.

Giovanni Gerardo Zeviank über die Hypochondrie, hypochondrische Flatulenz, Windsucht und die übrigen Blähungsbeschwerden. Aerzten und Hypochondristen gewidmet. Aus dem Italienischen übersetzt: mit Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig, bey Heind. 1794. auf 218 Seiten in 8. 16 K.

Da man nun in den neuern Zeiten mehrere Aufmerksamkeit auf die Italienische medicinische Litteratur wendet, und das Schätzenswerthe in unsere Muttersprache davon zu übersetzen angefangen hat: so wird es leicht damit bald auch zu dem allgemeinen Fehler kommen, daß fast Alles ohne Unterschied aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt werden wird, wovon die gegenwärtige übersetzte Schrift Beweis seyn kann. Zur Zeit der ersten Erscheinung dieser Schrift, 1741, war sie wohl von mehrerem Werthe nach den damaligen Begriffen; die nähere Zeit aber verschiedene hier abgehandelte Gegenstände mehr aufgehellet und ausgemittelt worden sind, als

würden

würden also nichts eingebüßt haben, wenn die deutsche Uebersetzung von dieser Schrift ganz unterblieben wäre; da aber der Uebersetzer solche dennoch liefern wollte: so hätte er in den beygefügten Anmerkungen für unsere Zeit mehr leisten sollen. Dieses hatten wir also von dieser Uebersetzung und der Schrift selbst überhaupt zu erinnern, ohne uns auf Zergliederung derselben einzulassen.

Leitfaden für angehende Aerzte, Kranke zu prüfen und Krankheiten zu erforschen, mit einer Kranken- und Witterungsbeobachtungstabelle, von Joseph Friedrich Gotthard dem jüngern, D. und O. Lehrer auf der hohen Schule zu Bamberg. Erlangen, bey Palm. 1793. 264 Seiten in 8. 16 K.

Der Verf., ein treuer Schüler des seel. Strolls, und ein eifriger Vertheidiger seiner großen Verdienste um die praktische Heilkunde, hat hier den Plan des Examens, nach welchem Stoll seine Kranken prüfte, angegeben, und vollständig ausgeführt; zudem hat er auch die herrschende Constitution und das stehende Fieber zu erforschen und zu erkennen gelehret; auch hat er überdies noch viele für den angehenden Arzt nützliche praktische Regeln, bey der Wahl der Curmethoden und der Arzneymittel selbst, beygefügt. Auf die Kenntnis der reinigenden Organe und Wirkung derselben dringt der Verf. ebenfalls ernstlich, und seine hier mit eingewebte Anleitung, die Fieber, besonders complicirte, richtig zu unterscheiden, ist vortrefflich. Bey allen diesen guten Eigenschaften des vorliegenden Buches verdient es also dringend empfohlen zu werden. Von dem verewigten Stoll sagt der Vf. mit Wärme des Herzens: „Ich habe diesen Mann, Aesculaps erhabene Zierde, Oesterreichs Hippokrat, gekannt, der „müde vom Wandel des Lebens, vom Kummer, Chicanierzungen, Hasse, Neide und Ränken, die im Wettstreite von „allen Seiten ihn untergruben, im Thale der Frohen, im „heiligen Dunkel nun ruhet, ewig für Wien, für die Welt „verlohren ist.“ Der Verf. genoß drey Jahre hindurch dieses großen Lehrers Unterricht, und zugleich seine Freundschaft: er war der liebe unter seinen Zöglingen, und dem ist auch wenig

über Gegenstände von solchem Umfange, als Krankheiten sind, auch gründlich. Der Verf. konnte also den seel. Brendel genau kennen, und seine goldenen Lehren eingesogen, und sich ganz eigen gemacht haben.

Ioannis Gothofredi Brendelii, Professoris quondam in Academia Georgia Augusta celeberrimi, praelectionum academicarum *Tomus tertius*, morbos singularum partium, luem veneream, nec non morbos mulierum et infantum complectens, curante *Hermanno Wilhelmo Lauenstein*, Med. Doctore. Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1794. XXVI und 324 S. in 8. 22 gr.

Dies wäre denn der letzte Theil von den Praelectionen über die praktische Heilkunde, die der seel. Brendel gehalten haben soll. Ueber diesen Theil hat man aber wohl die wenigste Ursache mit dem Herausgeber derselben gestritten zu seyn, da die noch mehrern hier vorkommenden Krankheiten berichtigende Zusätze erforderlich gewesen wären, wenn auch dieser Theil für unsere jüngern Aerzte hätte brauchbarer werden sollen; so aber ist er mehr als Document anzusehen von dem, was Brendel zu seiner Zeit von den hier abgehandelten Krankheiten dachte, und seinen Schülern vortrug. Von den eigenen Krankheiten einzelner Theile wird in elf Kapiteln gehandelt: 1) de affectibus oculorum; 2) de affectibus aurium; 3) de affectibus dentium; 4) de luxum potissimis vitiis; 5) de affectibus potissimis narium; 6) de herniis; 7) de ambustione, inflammationibus cum vero, gangraena et sphacelo; 8) de scirrho et cancro; 9) de carie ossium; 10) de gonorrhoea venerea et vitiis genitalium venereis utriusque sexus; und 11) de lue venerea. Von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts in vier Kapiteln: 1) de menstruorum obstructione; 2) de menstruis perturbatis et nimiis; 3) de fluore albo; 4) de passione hysterica; 5) de mola; 6) de lumbagine mulierum; 7) de abortu; 8) de tractandis gravidis; und 9) de tractatione ex morbis puerperarum. Von den Krank-

Krankheiten in zwey Kapiteln: 1) de rachitide, d. i. den einigen der gewöhnlichsten Krankheiten der Kinder in den ersten Jahren beyzuzählen, und 2) de atrophia et rhachitide. Im letztern Abschnitte zuletzt noch Etwas über die Geburtshülfe, welches wohl ganz, ohne den Manen des guten praktischen Brendels nachtheilig zu werden, hätte weggelassen werden können; hiervon also in fünf Kapiteln: 1) de structura fingue pelvis ossea et partium seminae genitalium; 2) de partu naturali; 3) de partu praeternaturali, in genere eiusque veris causis; 4) de auxiliis partus praeternaturalis; und 5) de partu gemellorum tum naturali tum praeternaturali. — Ein diesem an sich so reichhaltigen Werke unumgänglich zum Nachschlagen nöthiges Register vermissen wir hier ungerne; damit hätte sich der Herausgeber allerdings sehr mehr verdient machen können.

Kh.

Rechtsgelahrheit.

Merkwürdige Reichshofraths-Gutachten, mit kritischen Gesichtspunkten für den Leser. Erster Theil. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. 1795. 436 S. in 8. Zweyter Theil. Ebendas. 1795. 467 S. Dritter Theil. Ebend. 1795. 454 S. 3 Rthlr. 4 Gr.

Der Herausgeber dieser Sammlung von Reichshofrathsgutachten hat bald die Geschichte der Begebenheiten vorausgeschickt, bald das einzelne der Gegenstände in das allgemeine, um den Leser aufmerksamer zu machen, einzutreten, und beydes mit einander zu vereinigen gesucht. Dadurch sind denn wirklich diese Rechtssprüche, deren oft etwas trocknet und nicht selten schleppender Vortrag sie sonst eben zu keiner angenehmen Lektüre macht, interessanter und befriedigender geworden. Wir theilen den Inhalt derselben mit: erster Theil: 1. In Sachen von Rost, Grafen pto. investiturae, über den Blutbann zu Volkmarsingen und Götrelsingen in Specie Fiskal. Imperial. aulici c. die Gebr. Grafen von Rost Stat. pto. negotiatae investiturae vom J. 1771.

II. Desgleichen v. J. 1774. III. Desgleichen. IV. In Sachen zu Limburg Styrum, Graf Philipp Ferdinand pto. investiturae in Spec. die katholische Mission zu Mühlheim und die derselben ohne Kaiserl. Consens verbauete Reichskirche betr. v. J. 1773. V. Desgleichen. VI. In Sachen zu Baden-Baden und Baden-Durlach, der zwischen beyden Markgräfl. Häusern, der Erbfolge, und sonstiger Gegenstände halber errichteten Erbvertrag betr., v. J. 1771. VII. und VIII. Desgleichen, v. J. 1777. IX. Relation, die Cronenbergische Verlassenschaft, in Specie die Restitution der Hohengerolseckischen Allodien betr., v. J. 1774. X. Reichshofrathsgutachten in derselben Sache, v. J. 1774. XI. Schlußrelation des Grafen von Wurmbrandes über die im Jahre 1724 zu Würzburg vorgenommene Bischofswahl. XII. Gutachten über die Würzburger Bischofswahl v. J. 1724, insonderheit über die Frage, wie sich künftig bey den Wahlen deutscher Bischöfe zu benehmen seye? XIII. Anzug aus einem Bedenken de iure Imperatoris circa electionem episcopor. Germ., vom R. H. R. von Berger, nebstdessen Anmerkungen. XIV. Des Grafen von Hatzfeld Relation über die zum unterm 17ten Apr. 1768 ertheilten Aufträge. XV. Gutachten über die von Sr. Kaiserl. Majestät verbetenen Geschenke, v. J. 1767. XVI. Gutachten über die sträfliche Herausforderung zum Zweykampfe des Kaiserl. Generalauditeurs Martini, v. J. 1770. XVII. Die Unruhen im Fürstenthume Castiglione delle Stiviere betr., v. J. 1768. XVIII. Die Unruhen und die Ausschaffung der Banditen im Marquisat Monzis, Sanctae Mariae betr., v. J. 1772. XIX. Die Beschwerden der Gemeine Campo Freddo gegen die Republik Genua und den Marchese Spinola betr., v. J. 1778.

Zweyter Theil: I. Ueber die von dem Fürstbischof zu Münster nachgesuchte Kaiserl. Genehmigung wegen Verwandlung aller einzelnen Spitäler in ein allgemeines Spital, und die damit verknüpfte Ertheilung eines privilegii de non appellando, v. J. 17**. II. In Sachen der Reichsritterschaft am niedern Rheinstrom gegen Churpfalz und Cons., die Herrschaft Ebernburg betr., v. J. 1771. III. In Sachen der Reichsritterschaft in Schwaben Orts Creichgau gegen die Reichsstadt Heilbronn, v. J. 1780. IV. Gutachten des Freyherrn von Bartenstein

in S. Benutzbarden gegen den Freyherrn von Rhd. d. J. 1782. V — X. Die Kaiserl. Gerichtsbarkeit über reichsständische Gesandte am Kaiserl. Hofe, insbesondere die Sperr- und Ehrschatzvertheilung betr., v. J. 1721 — 1722. XI. Gründlicher Beweis und Ausführung der einem Kaiserl. Hofmarschallamte zustehenden Gerichtsbarkeit, mit Beylagen. XII. In Sachen von Paar pto. investiturae et furbationis in exercitio iuris postarum, v. J. 1770. XIII. Votum im Gräfl. Erbach-Erbachischen Debitwesen, v. J. 1762. XIV. Gutachten die Schreiben um Bericht auf Klage der Unterthanen wider ihre Landesherren betr., v. J. 1769. XV — XVI. In Sachen Reichsritterschaft im Franken, Orts Rhön-Werra wider Hauptmann, Räthe und Ausschuß, die Bestellung des Geheimen-Raths Schmidt zum zweyten Consulenten betr., v. J. 1773. XVII. In Sachen des Freyherrn von Chodt wegen des Grafen von Nesselrode, den Wiederersatz der Gundelfingischen Lehenschaftsnutzungen betr., v. J. 1773. XVIII. Gedanken über den Hannöverschen Allianztractat 1778. XIX. Erbvertrag zwischen Baden-Durlach und Baden-Baden, v. J. 1765., als Beylage zum 1sten Th. XX. In Sachen der Wirtembergischen Landstände gegen den Herzog von Wirtemberg, pto. diversorum gravaminum variis temporibus, v. J. 1770. XXI. Nachtrag zu Num. XI.

Dritter Theil: I. Grundsätze des Reichshofraths von der Kaiserl. und Reichsjurisdiktion in Religionssachen durch Gesetze und Herkommen bewiesen aus der Regierungszeit Kaiser Josephs II., nach dem Jahre 1769. II. Andere wichtige Ausführung der Kaiserl. Gerichtsbarkeit in Religionssachen. III. Bericht des Kammergerichts an Augustusburg, die Herrschaft Lahr und Mahlberg, auch andere Geroldseckische Reichslehen betr., v. J. 1674. IV. Excerptus actorum in S. Limburg c. Limburg pto. separat. feudis ab allodio nunc translat. 1749. V. In S. Domstift Freisingen w. den Doctor iuris Particella, dessen Stiftsmäßigkeit betr., v. J. 1750. VI. Gutachten die Gemüthskrankheit des Herzogs von Guastalla betr., v. J. 1729. VII. und VIII. Desgleichen. IX. In Sachen von Rosk zu Heesen und Steinfurth, pto. investiturae, die Mannlehn und die freyen Stühle zu Dreisteinfurth und Hersen betr., v. J. 1774. X. In Sachen die Abolirung des Jesuitenordens

gehörig, und die ihm zuständig gewesenen Reichslehnstücke, immediate Güter, Gerechtsame und Einkünfte betr., v. 6ten Nov. 1773. XI. Gutachten das reichslehnbare unmittelbare Rittergut Linz betr., v. J. 1773. XII. Gutachten in der nämlichen Sache, v. J. 1775. XIII. In Sachen Paderborn c. Lippe Detmold das Kloster Falkenhagen betr., v. J. 1775. XIV. In Sachen Augsburg c. Churbayern, v. J. 1774. XV. In Sachen die zu Augsburg entstandene Collision zwischen dem Brachio ecclesiastico et seculari betr., v. J. 1774. XVI. und XVII. Desgleichen. XVIII. Die von dem Jesuiterorden besessene niederrheinische ritterschaftl. Güter betr., v. J. 1774. XIX. Die zu Augsburg entstandene Collision zwischen dem Brachio eccles. et seculari betr., v. J. 1774. XX. In Sachen Stadt Augsburg c. Churbayern, v. J. 1774. XXI. In Sachen die zwischen Churcöln und der Stadt Cöln entstandenen Irrungen betr., v. J. 1774. XXII. Die Reichslehnbare Herrschaft Styrum, insbesondere die an die Jesuiter Mission zu Mühlheim veräußerten Reichslehnstücke betr., v. J. 1774. XXIII. Die Unmittelbarkeit der Herrschaft Hohenwaldeck betr., v. J. 1773. XXIV. In Sachen Georg Wilhelm von Massenbach c. dessen Unterthanen zu Massenbach, v. J. 1773. XXV. Desgleichen. XXVI. In Sachen *de Martean Alexis et Mariä Barbara Knaeps* conjuges pto. legitimat. ad honores, v. J. 1771. XXVII. Einige Reichshofraths-Collegial-Principia, über Proceß- und Referirart. — Num. VI. VII. VIII. X—XXI. sind schon anderwärts im Drucke erschienen; hier aber nochmals abgedruckt worden, um alle bisdaß bekannt gewordenen Reichshofrathsgutachten beysammen zu haben, wenn man mit der gegenwärtigen Sammlung die Moserſche, Ganzſche, und die Aufsätze gleicher Art verbindet, welche ſich in Wernhers und Uffens. kleine Schriften finden.

Lehrbuch des deutſchen Canzley-Styls und der Canzley-Geſchäffte, zur Beförderung academiſcher Vorübungen in denſelben. Erſter oder theoretiſcher Theil, von den allgemeinen Eigenſchaften des Canzley-Styls, von Dr. J. N. Biſchoff, öffentl. Lehrer der Rechte und der Philoſophie zu

Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1795. 624 S. in 8. 1 Rl. 6 Gr.

Zu den Männern, welche sich hauptsächlich in neuern Zeiten um die wissenschaftliche Bearbeitung des Kanzleystyls und der Kanzleygeschäfte verdient gemacht haben — Elsässer, Malblanc u. a. — tritt unser Verf. hinzu. Auch ohne die in der Vorrede enthaltene Versicherung, würde man es aus der vortrefflichen Vertheilung und Anordnung des Ganzen, aus der Vollständigkeit, Reichhaltigkeit und Genauigkeit der abgehandelten Gegenstände wahrnehmen müssen, daß der Verf. mit den verschiedenen Zweigen der Kanzleygeschäfte praktisch bekannt ist. Zum akademischen Unterricht und zur Beförderung des wissenschaftlichen Kanzleystylstudiums auf Universitäten, ist das Lehrbuch zunächst geschrieben. Aber es ist, seiner Bestimmung und seinem Umfange nach, nicht eigentlich zu einem Leitfaden bey Vorlesungen, sondern mehr zum eigenen Arbeiten und zur Anweisung dazu, als zum Hören bestimmt. Der Verf. sagt daher ausdrücklich in der Vorrede: „das Lehrbuch bleibt dem häuslichen Fleiße und eigenem Nachdenken der Studirenden gänzlich überlassen, ausgenommen, daß in den Uebungsstunden diejenigen §§. angezeigt werden, welche bey dieser oder jener Ausfertigung besonders nachzusehen seyn möchten.“ Es war also auch ein Hauptzweck des Verf. mit, den Gebrauch des Buches nicht bloß auf akademische Vorübungen einzuschränken, sondern es zugleich zum Handbuche für junge, angehende Geschäftsmänner einzurichten. Dieser Zweck ist gewiß nicht nur vollkommen erreicht, sondern wir können auch mit Ueberzeugung hinzusetzen, daß, selbst der geübteste Geschäftsmann, welcher eine solche wissenschaftliche Darstellung des Kanzleystyls und der Kanzleygeschäfte zu schätzen weiß, und sie höher achtet, als die Kenntniß und Fertigkeit, die bloß aus Routine im Geschäftsgange erlernet wird, darin Unterricht und Belehrung finden kann. Wir wollen, um unsere Leser mit dem Umfange und dem Reichthume der abgehandelten Materien bekannter zu machen, die allgemeinen Rubriken, ohne den Inhalt der einzelnen §§. abzuschreiben, hersetzen: Einleitung. 1ster Abschnitt: Erörterung einiger nothwendigen Begriffe. 2ter Absch. Geschichte des Kanzleystyls. 3ten Absch. Vom Nutzen des Kanzleystyls, der Art ihn zu lernen, und

gen der Schriftsteller dazu. 4. Abschn. Nachricht der Kanzleyen, Uebersicht vollständig; hin und wieder sind kurze Critiken beygefügt. Ersten Theil. Von den Eigenschaften des Kanzleystyls. Erster Abschnitt. Wesentliche Form. Erste Abtheilung. Innere Eigenschaften der Kanzleyschreibart. 1stes Hauptstück: Sprachrichtigkeit. 2tes Hauptstück: Reinigkeit der Sprache. 3tes Hauptst. Deutlichkeit. 4tes Hauptst. Von der Kürze. 5tes Hauptst. Innere Würde. Zweyte Abtheilung. Aeußere nothwendige Eigenschaften des Kanzleystyls. 1stes Hauptstück: Von der Orthographie. 2tes Hauptst. Von der Kalligraphie. 3tes Hauptst. Richtigkeit, oder Freyheit von Schreib- oder Druckfehlern. 4tes Hauptst. Von der richtigen Absonderung. 5tes Hauptstück: Vom Allegiren. Zweyter Abschnitt. Von der zufälligen Form des Kanzleystyls. Erste Abtheilung. Eigenschaften, welche die äußere Würde erfordert. 1stes Hauptst. Verschiedne Gattungen von Expeditionen. 2tes Hauptst. Von den Sprachen, worin Kanzleyaufsätze abgefaßt sind. 3tes Hauptstück: Von den Kurialien. 4tes Hauptst. Andere zur äußern Würde gehörige Bemerkungen. Zweyte Abtheilung. Eigenschaften, welche besonders zur Gültigkeit, Vollständigkeit und Wirksamkeit öffentlicher Schriften nöthig sind. 1stes Hauptst. Eigenschaften, welche besonders zur Gültigkeit, oder Glaubwürdigkeit einer Schrift beytragen. 2tes Hauptst. Eigenschaften zur Vollständigkeit der Geschäftsaufsätze. 3tes Hauptst. Eigenschaften und Regeln zur Wirksamkeit der Geschäftsaufsätze. Ein Anhang zum ersten Theile handelt vom Kanzleysiegeln.

Der zweyte Theil soll einen kurzen Abriß des Geschäftsganges bey Kollegien und Kanzleyen, eine möglichst vollständige, durch praktische Bemerkungen erläuterte Uebersicht der Aemter, wobey Rechtskundige angestellt zu werden pflegen, nebst einem erklärenden Verzeichnisse der vorzüglichsten Abkürzungen im Kanzleystyle, und der dabey zu beobachtenden Regeln und Vortheile, enthalten. Wir wünschen sehr, daß derselbe bald erscheint, und zweifeln nicht, daß dieß Werk sich schon jetzt in recht vielen Händen finden wird. Schade ist es nur, daß der Druck dieses ersten Theiles mit vielen Fehlern verunstaltet ist.

Ge.

Repertorium des deutschen Staats- und Lehnrechts, ehemals von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten mit einer Vorrede des Herrn Buders herausgegeben; nunmehro aber mit Zusätzen und neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehret und durchaus verbessert von Dr. Carl Friedrich Häberlin. Vierter Theil. P—R. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1795. Fünf Alphab. in 4. 5 Rt. 12 gr.

Die Schicksale dieses Repertoriums setzen wir bey unsern Lesern als bekannt voraus; ein jeder wird sie sich leicht recapituliren können, wenn wir die Namen: Boder, Scheidemantel, Schmelzer und Posse nennen. Scheidemantel hatte die beyden ersten Bände der neuen Ausgabe noch nach dem Vorredner benannten Buderischen Repertoriums geliefert, als er starb. Lange wartete das Publikum auf die Fortsetzung, welche von dem Herrn Posse und Schmelzer übernommen worden war. Diese beyden Männer traten aber, veränderter Umstände wegen, wieder ab, um dem jetzigen Herausgeber, dem Hrn. Hofr. Häberlin, Platz zu machen. Seiner großen Thätigkeit war es ein leichtes, das Publikum wegen des bisherigen Verzugs durch eine rasche Fortsetzung zu entschädigen. Der dritte Band kam 1792, und zwey Jahre darauf haben wir nun schon den vierten, nachdem der fünfte und letzte (nämlich außer dem Supplementbande) in der Michaelismesse 1796 nachfolgen, und womit dann dieses eben so mühsame als nothwendige Werk, zum immerwährenden Ehrendenkmale des Verf. und seiner ihm behülflich gewesenen gelehrten Freunde, beschlossen seyn wird.

Alles, was sich gegen die Anlage des Repertoriums sagen läßt, fällt nicht auf Rechnung des jetzigen Verfassers, der in der Nothwendigkeit war, nach dem einmal zum Grunde gelegten Plane fortzuarbeiten, und, fast möchten wir sagen, auch nicht einmal auf Rechnung seiner Vorgänger, welche bey ihrem Unternehmen, trotz ihrer bessern Einsichten, es nicht wohl wagen durften, von der einmal üblich gewordenen Einrichtung, und von dem Modeschnitte der Repertorien abzuweichen.

Wer wird es läugnen, daß ein großer Unterschied ist zwischen einem Stoffe, der sich wissenschaftlich verarbeiten läßt, und Steinen, Käfern, Urkunden und dergleichen? Diese lassen sich nach einem alphabetischen, oder nach einem andern von äußern Merkmalen hergenommenen Fachwerke ordnen; jener aber nicht. Warum verarbeitet man nun so wenig durchaus wissenschaftlich, und macht das wissenschaftliche Werk häufig dadurch nicht zum Repertorium, und zwar zum allervollständigsten und allervollkommensten, daß man eine Reihe von Registern anhängt, in welchen alle Gattungen von äußern Merkmalen, die zum schnellen und leichten Auffinden einer jeden Sache gebräuchlich sind, benutzt und so viel möglich erschöpft worden sind? Ein Repertorium soll ja, seinem Wesen und Zwecke nach, nichts anders seyn, als ein Findebuch; nun aber kann es das werden, ohne aufzuhören, wissenschaftlich geordnet zu seyn. Man darf nicht einwenden: „es lasse sich alsdann die Wissenschaft nicht artikelweise lesen und lernen, es werde dann manches herumgestreuet werden müssen, was sich bey der bisherigen Einrichtung unter einem Artikel beysammen antreffen lasse.“ Denn wird man nicht bey einer wissenschaftlichen Verarbeitung auch vieles wiederum mit einander verbinden können, was jetzt aus mehrern Artikeln zusammengelesen werden muß? und soll man, wenn zwischen zwey Arten der Verbindung gewählt werden muß, diejenige vorziehen, nach welcher man die Sachen ihrem wissenschaftlichen Zusammenhange nach, oder diejenige, nach welcher man sie den Gesetzen des Alphabets nach bearbeiten und darstellen kann? Ueberhaupt soll ja aber ein Repertorium kein Buch zur Lektüre, und zur Erlernung der Wissenschaft seyn. Dazu will es niemand gebrauchen, und nur es thun, der machts einen verkehrten Gebrauch davon.

Am Ende läßt sich ja aber auch selbst dieser verkehrte Gebrauch von einem wissenschaftlich componirten Werke mit Hülfe der Register machen. Denn man brauche nur den Verweisungen des Registers bey einem Worte zu folgen: so läßt sich der ganze Inhalt eines Artikels, so wie man gewohnt sind, ihn in den Repertorien anzutreffen, daraus zusammensetzen. Freylich ist eine solche Zusammensetzung mit so viel Mühe verbunden, daß sich nicht leicht jemand auf diesen Weg fahren, und auf diese Benutzung einlassen wird. Aber sie

Bücher doch wohl lassen, als es nicht besser sey, daß es demjenigen, der einen vertheilten Gebrauch von einer Sache sich sichtbarer machen will, etwas schwer werde, als demjenigen, der sie auf die rechte Weise benutzen will? Es ist besser, daß jener das, was er haben will, sich mit Mühe zusammensuche, als daß dieser etwas lange vergeblich suche, und es am Ende wohl gar nicht finde, weil es irgendwo auf eine prekäre Art untergebracht ist, oder weil es bey Vertheilung des gesammten Stoffs unter die einzelnen Artikel übersehen ist, oder weil es Principien betrift, welche in das Ganze und Allgemeine der Wissenschaft eingreifen, und daher in einem Repertorium, seiner gewöhnlichen Oekonomie nach, möglicher Weise gar nicht vorkommen kann.

Diese und andere Erinnerungen gegen die Grundanlage des vorliegenden Repertoriums, die zum Theil alle Bücher dieser Art treffen, sind dem Verf. gewiß nicht fremd; verschiedene derselben hat er auch in der Vorrede zum dritten Bande schon selbst gemacht. Er hatte es aber, nachdem der Plan von seinen Vorgängern einmal angelegt war, nicht mehr in seiner Gewalt, davon Gebrauch zu machen. Ihm war es nur vergönnt, das Angefangene möglichst gut auszuführen; daß dieses denn auch wirklich von ihm geschehen sey, darüber enthält auch der gegenwärtige vierte Band mehrere Belege. Auf einige derselben wollen wir aufmerksam machen:

Der Verf. ist auf alle Weise darauf bedacht gewesen, für Vollständigkeit zu sorgen. Daher sind eine Menge neuer Artikel hinzugekommen. Die drey Buchstaben dieses neuen Theils belaufen sich auf nicht weniger, als auf 203 Artikel. Das Uebersehene, und das, was sich erst nach dem Abdrucke des vorigen Bandes in der publicistischen Welt zugetragen hat, soll in einem Supplementbande nachgeholt werden. Man wird darin theils Nachträge zu den vorigen Artikeln, theils auch noch neue Artikel finden. Der letztern hat der Verf. sich schon viele selbst angemerkt, und er wünscht noch auf mehrere durch literarische Blätter aufmerksam gemacht zu werden. Wir wollen ihm daher folgende Verfassung thun: nachzutragen nämlich aus der Rubrik: Parata, Patenta, Patricius, Patronatus, Patronus, Placentz, u. s. w. sehen, daß der Verf., wie billig, das Reichsstaatsrecht weniger Stellen von seinem Plane nicht ausgeschlossen hat; so möchte es wohl unnöthig seyn, noch hinzu auf eine größere Voll-

Vollständigkeit hinzuzusetzen, und vorzüglich die Italiänischen, sowohl größern als kleinern, Stände und Reichslehen fallen, mit eben der Vollständigkeit, wie es in Absicht auf Deutschland geschehen ist, nachzutragen. Nützlich können bey dieser Arbeit folgende Werke ſeyn: Moſers Reichshofrathsproceß, Th. 3. Moſers Abhandlung beſonderer Rechtsmaterien, St. 12. Moſers ausweſendes deutſches Staatsrecht. Seidenſtickers Beyträge zum Reichsſtaatsrechte Welſcher Nation. Seidenſtickers Aufſätze in Hirtenners politiſchen Annalen, 1798. Außerdem fallen uns noch ein die Artikel: *Rom*, *Rotunda*, *diola*, (S. Buders *obſ. iur. publ.* S. 142.) und Reichsplenipotenz. Es kommt zwar ſchon der Artikel *Plenipotentiarius* in dem vierten Bande vor; aber ohne daß das Italiäniſchen Inſtituts der Plenipotenz erwähnt wird.

2) Der Verf. hat den Nutzen nicht außer Acht gelaſſen, den ein Werk, wie gegenwärtiges Repertorium, davon haben kann, wenn mehrere Männer daran Theil nehmen, und wenn ein jeder derſelben ſich ſeine Lieblingsartikel zur Bearbeitung herauswählen kann. In dieſem vierten Bande ſind von dem Hrn. Abte Henke die Artikel: Religion, Religionseid und Religionsfriede; in dem fünften wird er nehmen: Geiſtlicher Vorbehalt, Symboliſche Bücher. Vom Hrn. Prof. Schmelzer ſind die Artikel: *Paritoria*, Pfandlehn, Präoccupation, Prävention, *Primariae Preces*, Promotorialien, Protocoll, Regallehn, Reichslehn und Religionsgleichheit. Vom Hrn. Prof. Eiſenhart: Pfahlbürger, Probſtingsgut, Recipirte Rechte, Reichsſtadt und Rottzehnten. Vom Hrn. Prof. Remer: Reichsdienſtmannen und Römer Zinszahl. Vom Hrn. Cammerſecr. von Florencourt endlich ſind die Artikel: Pabſt, Pallium, Panisbrief, Paragium, *Pares Curiae*, Patrimonialgerichtsbarkeit, Peinliche Gewalt, Policey, Poſtulation, Preßfreyheit, Primas, Primogenitur, Privilegium, Regredienterbſchaft, Reichsritterſchaft, Repreſſalien, Reſervation, und Retorſion.

3) Der Verf. hat es in den meiſten Fällen zu bewerkſtelligen gewußt, welches, bey einem Werke dieſer Art, ſonſt ſo ſchwer hält, daß ein jeder Artikel ſeine Gränzen hält, daß auch eine Menge Wiederholungen vermieden

durch häufige Nachweisungen hat der Verf. das Aufsuchen erleichtert; will auch, wenn es das Publikum verlangt, zur noch größern Bequemlichkeit und Brauchbarkeit, zum Supplementbande ein über das Ganze gehendes, und bis in das Einzelne der Artikel eingehendes Register hinzufügen, oder hinzufügen lassen. Der Verf. bemerkt in der Vorrede, ein Geschäftsmann habe bald nach Erscheinung des ersten Bandes an die Verlagshandlung geschrieben, es möchte dem Werke, um ihm einen desto ausgebreiteteren Nutzen zu verschaffen, ein allgemeines Register, entweder nach alphabetischer Ordnung, oder nach einem zweckmäßigen Systeme, angehängt werden: er, der Verfasser aber, wünsche zuvor zu vernehmen, ob dieses Verlangen von vielen Geschäftsmännern und Gelehrten wirklich gehegt werde. Recens. bemerkt, daß es allerdings dem ersten Anblicke nach etwas Auffallendes hat, über ein alphabetisches Werk noch ein alphabetisches Register begehren zu wollen. Man wird sagen: „Dann hätte man lieber das Werk selbst systematisch schreiben „sollen.“ Das ist allerdings wahr, und dient eben noch zur Bestärkung dessen, was Réc. oben über das Unzweckmäßige der alphabetischen Ordnung, in einem über etwas Wissenschaftliches sich erstreckenden Repertorium, zu bemerken Gelegenheit gehabt hat. Es ist allerdings wahr, daß das Artikelwesen nach dem Alphabete für sich allein, dem man doch zum Besten des leichtern und schnellern Auffindens und des Nachschlagens so viele wesentliche Vortheile, insbesondere den unschätzbaren Vortheil der wissenschaftlichen Behandlung und Darstellung, aufopfert, auch nicht einmal dem Zwecke der Bequemlichkeit im Auffinden und Nachschlagen Genüge thue, sondern daß dazu noch eine anderweitige Unterstützung erforderlich sey. Aber eben deswegen, weil dieses so wahr und ausgemacht ist, indem es so sehr von Willkühr und Zufall abhängt, welche Materien in einem eigenen Artikel selbstständig darzustellen sind, und welche nicht, weil eine Materie oder eine Notiz eben so gut hier als dort abgehandelt, und deswegen auch hier und dort gesucht werden kann, indem es ferner sich nicht vorher wissen läßt, ob eine Materie unter einer deutschen oder lateinischen Benennung, ob sie unter einem einfachen, componirten, oder gar decomponirten Worte aufzutreffen sey, eben deswegen, sage ich, ist zu behaupten: 1. daß keine dergleichen Repertorien nach alphabetischer Ordnung geschrieben werden sollen; 2. daß sie aber, wenn sie

denn

[illegible] mit eben so viel anderweitigen Hülfsmitteln zum leichtern und begemern Aufsuchen und Nachschlagen, als zugleich selbst systematisch, und in einem zusammenhängenden Vortrage eigenes Nachschlagebuch, verstehen werden müssen. Hier unsere die Stimme des Rec. etwas: so wird des Wunsche des Hrn. Verf. schlechterdings nicht unerfüllt bleiben; und zwar kann Rec. sich nicht mit einem wissenschaftlich- oder alphabetisch geordneten Register begnügen; eben so wenig würde ihn ein Register befriedigen, in welchem beyde Ordnungen mit einander verbunden würden; sondern sein unmaßgebliches Urtheil geht auf drey ganz von einander abgesonderte Register. Zuerst ist das Verzeichniß sämmtlicher Artikel, so wie sie dem Alphabete nach auf einander folgen, zu recapituliren. Dann ist der Inhalt des ganzen Repertoriums nach einem bekannten Systeme des deutschen Staatsrechts, etwa nach dem Pütterischen, zu registriren, und zwar nicht etwa bloß artikelweise, sondern mit möglichster Entwickelung bis in das Speciellste und Einzelne hinein. Zum Beschlusse muß ein alphabetisches Sachregister folgen, wiederum so speciell, als möglich. Der Nachweisungen können darin auch nicht zu viele seyn.

Außerdem liegt noch ein Grund, weswegen man so sehr ein Register wünschen muß, darin, daß ohne dasselbe der Gebrauch des Werks durch den Supplementband sehr erschwert werden würde.

Da der Verf. die Vorrede dazu zu benutzen pflegt, um zu denjenigen Artikeln, die das Interesse des Tags in einem vorzüglichen Grade haben, die allerneuesten Ereignisse nachzutragen: so werden auch diese Körner nur wie Hülfe einem Buche an den gehörigen Orten ins Auge fallen können.

In der Vorrede zu dem vorliegenden vierten Bande theilt der Verf. zu dem Artikel: Reichsoperationscasse, die Art dem Abdrucke desselben dem Reiche vorgelegte Berechnung, wozu die zur Reichsoperationscasse eingegangenen Gelder verwendet worden sind, mit. Kaum war diese Berechnung bekannt geworden, als auch schon eine sehr scharfe Kritik derselben im Manuscripte zu Regensburg erschien, unter dem Titel: Anmerkungen über die unter dem allerhöchsten kaiserlichen Commissionsdecret vom 1ten März 1792 ad comitia gebrachten Rechnungen der Reichsoperationscasse. Diese Anmerkungen hat unser Verf. in ge-

[illegible] unmittelbar an die Verschiedenheit anbemerkt [illegible]

Mit Recht beschwert sich der Verf. im Schlusse der Vorrede, daß Hr. Dr. Rudolphi aus dem dritten Bande des Pantheriums 20 Artikel in den neuesten Bänden seiner Encyclopädie wörtlich habe abdrucken lassen.

Fr.

Jo. Ortwin Westenbergii opusculorum academicorum *Fascic. I.*, ob raritatem et praestantiam denuo edidit et praefatus est *Ios. Lud. Ernest. Pütmann*, Antecess. Lipl. Lipsiae, apud Gabler. 1794. 10 Bogen. Mediancctav. 12 gr.

Die Freunde der eleganten Jurisprudenz werden es Herrn Pütmann Dank wissen, daß er die kleinen, größtentheils seltnen Westenbergischen Schriften in einigen Sammlungen herausgeben will. Westenberg war nicht nur in dem Geiste dem des Römischen Rechts völlig eingeweihet, sondern auch einer der besten Systematiker. Seine Lehrbücher über die Institutionen und Pandekten werden, so viel solcher Collegien nachher auch geschrieben worden sind, oder noch künftig geschrieben werden, allezeit ihren Werth behalten, und seine Abhandlungen de portione legitima und de taxatis obligationibus, sind von allen Kennern geschätzt. Der vor gegenwärtige erste Fascikel enthält die Dissertation de iuris prudentia Apostoli Pauli, und die Oration de iure Rhadamanthi. Hr. P. hat beyde mit kurzen litterarischen Anmerkungen begleitet, auch als einen Anhang, Westenbergs Lebensbeschreibung, aus Vitemont Athenis Frisiacis Leovardiae (1758. 4.) abdrucken lassen.

Co.

Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle aus dem Gebiete des peinlichen Rechts. Ein Lesebuch für Juristen und Nichtjuristen. Nürnberg, bey Grattenauer. 1794. 381 S. in 8. 20 gr.

Actens

Untersuchung, erforderliche Erkundigungen einzuziehen, Anmerkungen zu machen, ist für Richter und Inquisitoren, die ihre Pflichten ganz erfüllen, in mancher Hinsicht wichtig, und für das Publikum, welches, aus Mangel an gehörigen Kenntnissen aller ein Verbrechen begleitenden Umstände, sehr häufig um ganzere Strafurtheile, bald zu gelinde, bald zu scharfe, zugleich lehrreich und unterrichtend. In diesem Zeitalter scheinen manche die peinlichen Fälle mehr sorgfältig verbergen, als bekannt machen zu wollen; aber in neuern Zeiten scheuet man die Publicität nicht mehr. Jene mögen auch immerhin in guter Absicht handeln, da in den Händen derselben bisweilen weit man daben, gewiß sehr oft, den Geist, die Aspecte und Einsichten vermissen würde, welche gegenwärtig die peinliche Rechtspflege und Strafgerechtigkeit bezeichnen. In Rücksicht der hier, aus dem Gebiete des peinlichen Rechts, gelieferten Fälle, hat sich der Herausgeber weder an ein gewisses Zeitalter gebunden, noch in Absicht der Verbrechen eine gewisse Ordnung befolgt, sondern er sucht nur Verbrechen seinen Lesern abwechselnd zu unterhalten. Es sind daher die Gründe, welche er einer Auswahl vorhielt, aus verschiedenen Schriften gesammelt, nicht, der Bequemlichkeit versichert, die Einleitung, den Text selbst, die Anmerkungen, mit wenigen Abkürzungen, beybehalten zu haben. Man ersieht also hieraus, daß er sich bey dieser Sammlung ziemlich freye gemacht hat; in einer gewissen Absicht es aber nicht vermeiden konnte, wichtige und vollständige Criminalfälle zu liefern. Auch ein Detail jener einzeln vorkommenden Geschichten konnte mir nun hier nicht einlassen; hätte mich aber gewundert, daß es dem Herausgeber gefällig gewesen wäre, die Schriften, woraus sie entlehnt sind, specieller anzugeben. Nr. 1. Verbrecher aus Infamie, als Einleitung. 2) Actenmäßige Erzählung eines vor mehreren Jahren abgelegten falschen Eides; 3) Beyspiel zur Geschichte der Hexerey 4) ein seltener Hang zum Verbrechen; 5) seltsame Wirkung und Entwickelung eines Mordes; 6) ein zweyfacher Mordbrenner; 7) vielfaches Verbrechen aus geringer Ursache; 8) doch gedungener Mörder; 9) Mörder Krämer; 10) Anna Maria Thorwartin, Kindermörderin; 11) Wiegand Käuser, ein Judenmörder; 12) Hannickel und seine Kameraden; 13) der unschuldig zur Marter verurtheilte; 14) der Hundsattler; 15) ein an einem vermeinten Waldteufel verübter Todtschlag; 16) ein merkwürdiger Kindermord; 17) Lebensgeschichte

[illegible] Gedanken; 18) Gedanken über [illegible] Geschichte des Christus Schattengeist; 19) Gottsmord; noch ein Buch und Manuskriptbücher aus Rache zugleich; 21) ein Gegen einen abgelegten Eides, brüder Gottsmord; 22) [illegible] aus Vielem entstandenen Gottsmord; 23) Geschichte J. [illegible] Mirjam; 24) Geschichte des Kindermörders J. F. D. [illegible] 25) Wilibald Eberm.

Die

Christian Thomasens Gedanken vom Recht eines christlichen Fürsten in Religionssachen. Hemmstädt, bey Fleckeisen. 1794. 39 S. in 8. 3 gr.

Die 36ste steht im Th. II. der Thomasischen Gedanken und Erinnerungen über allerhand philosophische und juristische Händel. Erscheinungen am Ende dieses Jahrhunderts haben, nach der Vorrede, dem Herausgeber Anlaß gegeben, das, was Thomasius am Ende des vorigen Jahrhunderes über diese wichtige Rechtsmaterie geschrieben hatte durch diesen neuen Abdruck seiner Gedanken u. s. w. in Andenkenerinnerung und aufs neue in Umlauf zu bringen. Nicht ebenso als es Pflicht unser Zeitalter die richtigen Grundsätze in dieser Materie aus Grundsätze ganz verlassen, und sie oft wieder von diesen alten und schon [illegible] Rechtslehren [illegible] neue zu erörtern hat. Eben [illegible] über, als [illegible] die Bahn zum Rathsystem gebrochen zu haben, [illegible] es in unserm Zeitalter ungleich besser gebahnet, [illegible] eine mehr berichtigte u. vervollständigte worden. Aber [illegible] ist es der Fall, daß die Wahrheit desto eher Eingang findet, wenn man entweder kann, daß sie schon von langen Zeiten gelehrt, und auch damalen anerkannt worden sey, und also [illegible] in solcher Absicht scheint nach der Vorrede der neue Abdruck dieser Gedanken u. s. w. Irrthümer haben zu [illegible]

Of-

Mickler

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

1. Meine Dienstentlassung, von Georg Christian Ludewig von Bülow, vormaligem Hauptmann im Churhannöverischen Garderegimente. Conscia mens recti famae mendacia ridet. Zweyte, vermehrte Auflage. Hamburg, bey Herold. 1795. 207 Seiten, 8. 9 Gr.

2. Meine im Hannöverschen Dienste erlittene Behandlung. An das unpartheyische und gerechte Publikum, von Karl von Mecklenburg, vormals Hauptmann bey der Churhannöverschen Garde zu Fuß. Je fais ce que je dois, je venge mon injure. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1795. 167 Seiten, 8. 12 Gr.

„Der Geist der Zeiten, sagt Hr. v. Mecklenburg in der „Einleitung zu Nr. 2, malt sich oft in kleinen Vorfällen mit „eben so starken Zügen, als in den großen Weltbegebenheiten. „Irre ich nicht, so bezeichnet die Geschichte, deren Darstellung „diese Blätter gewidmet sind, recht charakteristisch die Tage, „worin wir leben. Wenn auf der einen Seite Kühnheit der „Ideen, Drang zur Aufklärung, Lust zu Neuerungen, und „Trieb nach Freyheit, die Gränzlinien des Wahren und Erlaubten überschritten: so krochen auf der andern Seite ängstliche Furcht vor Gedanken, Haß gegen Meinungen, Verketzerungssucht und Verfolgungsbegierde im Schneckengange „aus ihren Höhlen hervor.“ Und gewiß, das, was den beyden edeln Verfassern der vor uns liegenden Schriften begegnet ist, wäre unerklärbar, wenn der blinde und unglückliche Eifer für politische Orthodoxie das Räthsel nicht löste. Die Geschichte beyder Männer, welche zu gleicher Zeit ein gleiches Loos betraf, ist für den aufmerksamen Zuschauer der neuesten Begebenheiten in hohem Grade merkwürdig, besonders da es in einem Lande vorgefallen ist, welches bisher wegen seiner unpartheyischen Gerechtigkeitspflege, und wegen der Freymüthigkeit,

wonnte man dasselbe als Wahrheit sagen und schreiben dürfte, in gutem Rufe stand. Wir würden den ganzen Vorfall ausführlich erzählen, wenn wir nicht vermuthen könnten, daß diese beyden Schriften schon in den Händen unserer meisten Leser wären, und wenn wir nicht wünschten, daß sie allgemein von allen denkenden Menschen gelesen werden möchten. Zwey Männer, die bisher ihre Berufspflichten treu erfüllt hatten, wurden plötzlich, wegen des bloßen Verdachts freyer Urtheile und Aeusserungen, auf Befehl des Herzogs von York, von der Armee entfernt. Sie drangen auf Untersuchung; aber diese ward ihnen versagt. Dagegen stellt man im Verborgenen Nachforschungen an, ob man nicht etwas wider sie ausfindig machen könne. Nur der Form wegen wird ein Verhör angestellt, worin ihnen nur unbedeutende und höchst seltsame Fragen vorgelegt werden. Sie verlangen die Anklagepunkte zu wissen, um sich darüber zu vertheidigen; aber sie finden auch hierin kein Gehör. Endlich nach einem vollen Jahre wird ein Kriegsrecht veranstaltet. Dies spricht die Beklagten frey. Aber nun wird, unmittelbar nach Eröffnung des Urtheils, ihnen bekannt gemacht, daß der König sie in Gnaden ihrer Dienste entlassen habe. Der eine von ihnen (Hr. v. Bülow) begnügt sich damit, die Geschichte dieses Vorfalls dem Publiko vorzulegen. Der andere (Hr. v. Mecklenburg) stellte die Gerechtigkeit erst noch weiter auf die Probe. Er wandte sich an den König; erhielt aber abschlägige Antwort. Er wandte sich an das Generalkriegsgericht mit einer Nichtigkeitsbeschwerde und einem Revisions- oder Defensionsgesuche; erhielt aber gar keine Antwort. Nun blieb ihm also auch nichts übrig, als seine ganze Geschichte mit allen Actenstücken, die er besaß, (denn die Mittheilung der gerichtlichen Acten ist auch beyden Beklagten abgeschlagen,) der Welt vorzulegen. Das Publikum lese nun ganz, und urtheile!

So viele Merkwürdigkeiten auch diese beyden Schriften enthalten: so wollen wir uns doch begnügen, nur ein Paar davon auszuziehen, welche die beyden Männer betreffen, welche in dem gegenwärtigen Kriege an der Spitze der Hannöverschen Truppen gestanden haben, und deren Pflicht es vorzüglich war, alles Unrecht gegen die unter ihrem Befehle stehenden Officiere zu verhüten, und die Kriegsartikel aufrecht zu erhalten, von denen der Art. 218 mit diesen Worten sagt:

Daß

„aus ſeiner ſeiner Charge entlaſſen oder ausgeſtoſſen, oder „ſonſt auf irgend eine Weiſe beſtraft oder beungnadi„get werden ſoll, der nicht zuvor mit ſeiner Verant„wortung gehöret worden, mithin nie anders, als auf „vorhergegangene gehörige Unterſuchung der Sache „durch erfolgtes Erkenntniß.“ Man traunet ſeinen Augen kaum, wenn man die Erklärung dieſes Artikels lieſet, wie ihr der Herr General Graf v. Wallmoden Gimborn gegeben hat, und die Wunders halber der Schrift Nr. 2. vorgeſetzt iſt.

Als die beyden Beklagten, gleich nach dem erſten unerwarteten Befehle, die Armee zu verlaſſen, zu dem ehengenannten General kamen, um bey ihm Hülfe und Troſt zu ſuchen, fanden ſie ihn krank im Bette. Aber er ward gleich im Anfange der Unterredung ſo heftig, daß er beynahe aus dem Bette gefallen wäre, und erklärte ihnen, „daß ſie ihr Schickſal längſt „verdient hätten; daß Leute ihres Standes ganz anders ſpre„chen müßten, als ſie thäten; daß nicht freymüthig ge„ſprochen werden ſollte;“ kurz, er ſchien ſich an dem Verfahren gegen ſie mit innerer Behaglichkeit zu ergötzen. In der Folge wollte dieſer General das Memorial des Hrn. v. Mecklenburg an den König nicht annehmen, und gab dieſem eine Antwort, welche man in Nr. 2, mit den Betrachtungen deſſelben darüber, ganz leſen muß.

Als Hr. v. Mecklenburg, nach der ihm angekündigten Entlaſſung, zu dem Herrn Feldmarſchall von Freytag kam, und ſich ſeinen Beyſtand zu einer ordentlichen Unterſuchung ſeiner Sache erbat, verweigerte er ſolchen durchaus; und als M. ihn bat, daß er wenigſtens ſein Memorial an den König ſchicken möchte: ſo erwiederte er: „der König würde ſich ſehr „wundern, wenn er damit ankäme; denn er wolle ihm nur „ſagen, der König halte ihn (M.) für einen Illuminaten.“ M. antwortete, daß er gar nicht wiſſe, was ein Illuminat ſey, und ob es wirklich welche gäbe. Darauf erwiederte F., daß er auch nicht wiſſe, was es für Leute wären; auch halte er M. keinesweges dafür; aber, fuhr er fort, „leugnen Sie nur „nicht, daß es welche giebt. Woher kämen ſonſt alle die Un„ruhen, die itzt Statt finden? Woher gienge es ſonſt mit uns „ſo krebsgängig, wenn die Illuminaten nicht wären? Ich „kenne ihrer genug; in Göttingen iſt ihr wahrer Sitz. Ha„ben die Mecklenburgiſchen Cavaliere ſich nicht ſchon abgeredet,

„Ihre Söhne nicht mehr dahin zu schicken? Haben Sie nicht „wenigstens von ihrem Herzoge eine Warnung gegen Göttin„gen erhalten?“ M. sagte, daß ihm davon nichts bekannt sey. Der Feldmarschall fuhr dann fort: „Hier in Hannover „giebt es ihrer auch eine Menge; ich habe eine ganze Liste da„von. Man kann es ihnen nur nicht beweisen. Dieses ist so „schwer, weil man nichts Schriftliches von diesen Leuten er„halten kann. Aber lange soll ihr Reich nicht mehr dauern. „Die hohen Häupter haben ein Bündniß gegen sie gemacht. „Sie haben gewiß auch schon gehöret, was bey der kaiserli„chen Armee vorgefallen ist; aber in kurzem sollen sie alle aus „Deutschland geschafft werden.“ Als M. fragte: wie mancher Unschuldige auf diese Weise bey einem Verfahren ohne Beweis unglücklich werden könnte, antwortete F.: „das „thut nichts. In gegenwärtigen Zeitumständen ist es besser, „daß einer unschuldig leide, als daß das Ganze in Unordnung „gerathe. Herrschen die Unruhen nicht an allen Orten?“ M. erwiederte, daß nur strenge Gerechtigkeit ein Mittel dagegen sey, und ein wahrer Freund des Königs ihm also rathen müsse, die Schuldigen zu bestrafen, und die Unschuldigen zu schützen. Darauf sagte F.: „das geht so nicht an. Aber „Sie müssen sich von dem, was ich Ihnen gesagt habe, kein „Wort merken lassen.“ Als M. dies Versprechen verweigerte, ward F. unwillig, und versicherte, nun wolle er ihm auch kein Wort weiter sagen.

Ueber die Absicht und den Nutzen dieser öffentlichen Bekanntmachung erklärt sich Hr. v. M. sehr gut; und mit dieser Erklärung wollen wir auch unsere Anzeige schließen. „Nur „die öffentliche Meinung kann mir Genugthuung gewähren; „ich trete daher öffentlich hervor, ziehe meine Gegner mir „nach, und fordre von dem gerechtesten aller Richter, von „dem Publikum, ein strenges Urtheil über uns. Der Gedanke, Andern nützlich zu werden, ist mir bey dieser Arbeit „sehr aufmunternd gewesen. Manchen meiner ehemaligen „Kameraden und meiner unter ihnen befindlichen Freunde bedroht vielleicht ein ähnliches Schicksal, wie das meinige, und „es wäre möglich, daß diese kleine Schrift sie retten könnte. „Schon darf ich mir schmeicheln, daß mein und meines Freundes Betragen in dieser Angelegenheit nicht ohne Wirkung „auf unsere Unterdrücker geblieben ist. Sie haben nicht blos „die angenehmen schadenfrohen Empfindungen gehabt, die sie

„sich

„sich nach ihrem Plane versprochen haben mögen; unsere „standhafte Berufung auf Recht und Gerechtigkeit ist ihnen „gewiß oft lästig geworden. Sie haben den Weg der Unge„rechtigkeit ganz gehen müssen; ich habe mich bemüht, ihnen „auch den letzten Schritt nicht zu schenken; und ob sie gleich „zum Erstaunen alle diese Schritte gethan haben: so möchten „sie doch wohl nicht Vergnügen finden, diesen Gang oft zu „wiederholen. Könnte nun noch durch Publicität neuen Ver„folgungsversuchen dieser Art gegen Hannöversche Officiers „auf lange Zeit vorgebeugt werden: so würde ich Trost und „Genugthuung in reichlichem Maaße finden.

Er.

Vergleichung zwischen Hakem und Nero. Von v. Wackerbarth. Göttingen, gedruckt bey Grape. 1793. 4 Bogen in 8. 4 gr.

Man würde es dieser kleinen Mißgeburt, auch ohne die Versicherung ihres Erzeugers, zufolge welcher sie in zwey genau bezeichneten Stunden fertig war, angesehen haben, daß sie in der größten Eilfertigkeit zur Welt gebracht worden sey. Darauf beruht auch, nach des Verf. eigenem Urtheil, einzig und allein ihr Werth. Fürwahr ein schlechter Werth! und sich damit noch zu brüsten! Leider laboriren auch seine frühern und spätern Schriften an dieser Unart. Wir bedauern dies sehr, und wünschen, da es ihm nicht an Talenten und Fleiß fehlt, ihn bald von dieser Krankheit geheilt zu sehen. Hätte er nicht so sehr mit dieser Parallele geeilt: so würde er die ihm nachgewiesenen und in der Nachrede erwähnten Abhandlungen über Hakem haben benutzen können. Man sieht daraus, wie weit er noch in seinen literarischen Kenntnissen zurück ist. Zu seiner **großen Verwunderung** fand er in dem Eichhornischen Repertorium zwey Abhandlungen. Zu seinem **Erstaunen** fand er in dem Lorsbachischen Archiv für morgenländische Litteratur **gar** eine Lebensbeschreibung von Hakem. Zuletzt erfuhr er, daß auch Hr. Paulus in seinen Memorabilien von Hakem gehandelt habe. Und dies alles ist unbenutzt geblieben! An platten und trivialen Reflexionen und Ausdrücken hat es der geschwind schreibende Hr. v. W., wie leicht begreiflich ist, nicht fehlen lassen. Da das Schriftchen nicht für Gelehrte bestimmt seyn kann: so hätte billig eine

Nachricht, wo nicht von Mrs, doch wenigstens von dem nicht so bekannten Hakem, vorausgehen sollen. Doch, Hr. v. W. wird überhaupt weise handeln, wenn er endlich einmal aufhören wird, zu parallelisiren, oder — sich künftig mehr Zeit dazu zu nehmen.

Schilderung des Kaisers Aurengzib. Vom Freyherrn von Wackerbarth. Leipzig, in Commission bey Gabler, 1793. 4½ Bogen in 8. 6 gr.

Sichtbar wendete der Verf. auf die Ausarbeitung dieser Schrift weit mehr Fleiß und Sorgfalt, als auf die eben erwähnte. Von ihr gegen ihn eingenommen, nahmen wir die Schilderung eines der ausserordentlichsten Monarchen Asiens, der zu Anfang unsers Jahrhunderts nach einem neunzigjährigen Leben starb, mit einem gewissen Mißtrauen in die Hand; aber bald zog sie uns näher an sich, und reizte uns zum völligen Durchlesen. Man sieht daraus, was Hr. v. W. vermag, und was er, nach einem längern und überlegtern Studium der Geschichte werde leisten können. Sein Ausdruck und seine Darstellung sind wirklich angenehm; nur hüte er sich vor übertriebenen Redensarten, die der Geschichte so gar nicht ziemen, und die er sich in Göttingen angewöhnt haben mag, wie z. B. S. 16 der allmächtige Thron von Hindostan.

Wer hier die kriegerischen Thaten Aurengzibs wollte kennen lernen, würde sich irren. Des Verf. Absicht gieng vielmehr dahin, diesen talentvollen Mann als Regenten und als Privatmann darzustellen. Und dies ist ihm gelungen; es ist wirklich ein interessantes Gemälde. Nur sind die Lichter etwas zu grell, oder die Schatten zu sehr gespart. Denn von den Tyranneyen und Grausamkeiten seines Helden, von seiner zu großen Nachsicht im höhern Alter, kurz, von seinen Fehlern ist, deucht uns, viel zu wenig gesagt. Auch würde geschickte Beymischung mancher Anekdoten das Gemälde noch mehr gehoben haben. Unter den gebrauchten Quellen sehen wir ein gewisses Dictionnaire historique ungern. S. 19 soll statt Rebellion vermuthlich Revolution stehen.

Die

Die Miſſionsgeſchichte ſpäterer Zeiten, oder geſammelte Briefe der katholiſchen Miſſionare aus allen Theilen der Welt. Ein wichtiger Beytrag zur Natur-, Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur chriſtlichen Erbauung. Der Briefe aus Oſtindien erſter Theil, vom Jahr 1548 — 1556. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Doll. 1794. 28 Bogen. 8. 12 gr.

Der Herausg. dieſer Briefe hat denſelben ſowohl einen kurzen Auszug der Religionsgeſchichte Indiens aus den ältern Zeiten, als auch den Inhalt jedes Briefs, nebſt einem kurzen Inbegriff der darin enthaltenen Miſſionsgeſchichte, vorausgeſchickt, um dem Leſer damit die Mühe, beym Durchleſen den Faden der Geſchichte nicht zu verliehren, zu erleichtern. Der Zweck, den der Herausg. mit dieſen Briefen erreichen will, wird ſchon auf dem Titel angegeben; er verſichert aber noch überdem in der Vorrede, daß ſie für jede Gattung von Leſern gleich intereſſant ſeyen, indem ſie die wichtigſten Beyträge zur Natur-, Welt- und Kirchengeſchichte liefern; zugleich aber ſo voll chriſtlicher Erbauung ſeyen, daß Niemand, ohne den reichen geiſtlichen Nutzen daraus zu ziehen, ſie leſen werde. Was nun den letztern Punkt betrifft, ſo müſſen wir geſtehen, daß wenigſtens wir durch dieſe Briefe wenig erbaut worden ſind. Es herrſcht in den meiſten der ächte Geiſt der Geſellſchaft Jeſu, der uns noch nie zur Erbauung gedient hat. Dazu aber können dieſe Briefe wohl dienen, den Geiſt kennen zu lernen, der die Jeſuiten bey ihrem Bekehrungsgeſchäfte beſeelte. Der Herausg. giebt am Ende der Vorrede noch folgende Quellen an, aus welchen er die in dieſem erſten Theile enthaltenen Briefe geſammelt hat: a) Epiſtolae Indicae de praeclaris et ſtupendis rebus, quas divina bonitas in India et variis Inſulis per ſocietatem Ieſu operari dignata eſt. Lovanii, 2da Editio auctior, 1566. b) Diverſi aviſi particolari dall' Indie di Portogallo ricevatte da 1551 al 1558 dalli Padri della Compagnia di Gieſu. Venet. 1559. c) Emanuelis Acoſtae de rebus Iaponicis Epiſtolarum Libri IV. Dillingae, 1571. d) Vita Patris Gaſparis Barzaei. e) Petri Iarrici S. I. Theſaurus rerum Indicarum. Tomi tres. Colon. 1595. f) Orlandi Hiſtoria S. I. Pars I.

g) Sa-

g) Sachini Historia S. I. Pars II. Wie viele Theile noch nachfolgen werden, hat der Herausg. nicht angegeben.

Kz.

Kurze charakteristische Schilderung und Anekdoten von dem Durchlauchtigsten wirklich regierenden Herzog von Wirtemberg und dessen Durchlauchtigsten Familie. 1794. 4 Bogen in 8. 4 gr.

Ein elendes Produkt, dem es an Zuverlässigkeit, an Geschmack, an Unbefangenheit, an Einkleidung, mit einem Wort, an allem fehlt. Der Verf. will schildern, und steht doch meilenweit von den Personen ab, die er schildern will. Er will charakteristisch schildern, und hat doch weder selbst Charakter, noch kennt er die Charaktere der hohen Personen durch Umgang. Der Durchlauchtigste Herzog von Wirtemberg wäre doch wohl einer edlern Schilderung würdig; fällt aber einem Maler in die Hände, der weder Beruf noch Geschick dazu hat. Eine Schilderung dieser Art müßte ihn beleidigen, wenn er nicht die Herzensgüte hätte, die Jedermann an ihm bewundert. Die Geschichte mit den Trabanten verhält sich ganz anders. Der Herzog handelte dabey weit edler, als der Verf. angiebt. Es ist nicht möglich, daß ein Kenner des Hofs und der Geschichte Wirtembergs diese Lectüre ohne Aerger aushalten könnte! Loben ist freylich keine Hofsünde; aber ohne Verstand und aus unlautern Absichten loben, ist Niederträchtigkeit.

Er.

Neue allgemeine deutſche Bibliothek.

Des ein und zwanzigſten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernſt Bohn, 1796.

Ausgewählte Gedichte

von

Friedrich Rückert.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des ein und zwanzigsten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

D. Martin Luthers Hauspoſtille. Herausgegeben von C. G. Frohberger, 1ſten Bdes 2te Abtheil. 177

Das größere bibliſche Erbauungsbuch. Das Buch Hiob und Jeſus Sirach. Erklärt und herausg. von G. F. Seiler. 371

Predigten an Feſttagen, und bey beſondern Veranlaſſungen, gehalten von J. C. Piſchon. 372

D. S. Fr. M. Morus nachgelaſſene Predigten, aus deſſen eignen Handſchriften zum Druck befördert von D. C. A. G. Keil, 1ſter Theil. 373

Schrift und Vernunft für denkende Chriſten, von D. G. A. Baumgarten-Cruſius, 2tes Bändchen. 377

Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jeſu. Zwölf Predigten, von J. J. Heß. 486

Predigten zur Beförderung chriſtlicher Geſinnungen, von J. C. Hartz. ebend.

Ueberſetzung und Erklärung der gewöhnlichen Epiſteln und Evangelien, von M. C. A. Seyffarth, 1—3ter Heft. 499

Die Verbindung der gegenwärtigen und künftigen Welt, zur Beförderung der Ruhe und Tugend; dargeſtellt von J. H. Reß. 503

Andachten zur Beförderung chriſtlicher Geſinnungen und Handlungen, herausg. von M. J. S. G. Hanbold. 505

Beicht- und Communionbuch, von J. F. H. Cramer. 506

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Jeſus des Meſſias vollſtändige Lebensgeſchichte und Evangeliumslehren nach dem heiligen Matthäus, ſammt den einſchlagenden Parallelſtellen der drey übrigen Evangeliſten, von M. Schaber, 1ſter Band, 1—14tes Kapitel. 508

S. Schwarzhuebers Gedanken über die bedenklichſten Einwendungen gegen die Untrüglichkeit der Kirche, und über

die Frage, ob und in wiefern ist katholischer, oder doch die christliche Religion für die alleinseligmachende zu halten sey? 511
Der Katholik aus Vernunft. Aus dem Französisch. des Hrn. Abtes v. Marabail. 512
Magazin für Prediger, zur Beförderung des praktischen Christenthums; herausgeg. von B. Andreß, 4ter B. 514
Abhandlung über verschiedene Gegenstände der Homiletik und Pastoral; verfaßt von B. Andreß, 2ter Band. 516
Marianischer Gnadenhimmel, mit zwölf Sternen geziert. 517
Anleitung, die zwey heil. Sakramente, der Buße und des Altars, würdig zu empfangen. ebend.
Der denkende und durch Leidensbeyspiele ermunterte Christ auf seinem Krankenbette. 518
Katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtagsevangelien, von S. J. Ramann, 4tes B. 518

III. Rechtsgelahrheit.

Ueber die sogenannten Exemtionsprivilegien der Geistlichen von der weltlichen Gerichtsbarkeit. 505
Rom, nicht Deutschland, begünstigt die Clausel von der fünfjährigen Andauer im Executorio Concordate. 507
Tribunarium iuris novum, sistit Io. Ern. Just. Müller, Vol. III. 513
H. G. Thienemanns juristisches Handbuch für solche Personen, die die Gesetze nicht studiert, und doch gleichwohl mit gesetzlichen Geschäften zu thun haben, 5ter u. letzter Th. ebd.
D. C. E. Weissens Aufsätze über einige unerörterte Gegenstände des deutschen Staatsrechts. 514
Ueber das Stammeigenthum in den deutschen Reichsfürstenhäusern und das Staatsrepräsentationsrecht der deutschen Landstände, von D. A. F. H. Posse. 446
Neue peinliche und bürgerliche Rechtsfälle, von einer Gesellschaft praktischer Rechtsgelehrten, 1ster Band. 447

IV. Arzneygelahrheit.

Ueber die Structur der Gebärmutter, und über die Trennung der Blutgefäße. Eine Rede, von E. H. Aibke. 466
Gedanken über Quarantainenanstalten, und insbesondere über das Hamburgische. ebend.
C. C. Crome medicinischer Versuch einer modernen Kleidung, die Weiber betreffend. 467

Unter-

Unterricht für die Hebammen in der Grafſchaft Hoya. Entworfen von D. J. L. A. Focke. 467
Beyträge zur deutlichen Erkenntniß und gründlichen Heilung einiger am häufigſten herrſchenden langwierigen Krankheiten. 468
C. Allioni Abhandlung vom Urſprung, Verlauf, Natur und Heilung des Frieſels. 469
Bemerkungen über die Kenntniß und Cur einiger Krankheiten; herausgeg. von D. J. C. H. Ackermann. 479
Lehrſätze der Diät oder Lebensordnung eines der größten Aerzte; nebſt einem Anhang, u. ſ. w. 548
Grundlinien zur Kenntniß der wichtigſten Krankheiten des Menſchen, von D. G. W. v. Lichten. 544
Dispenſatorium Lippiacum genio moderno accommodatum, Auctoritate collegii medici redegit *Io. Chr. Fr. Scherf.* Pars ſecunda. 545

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Klingers neueſte Gedichte. 537

VI. Theater.

Annalen des Theaters, 15tes Heft. 454
Der nach Verdienſt gezüchtigte Recenſent, von A. Reuth. 457

VII. Bildende Künſte.

Seltene und erhobene Anſichten der Natur, nach den beſten koſtbarſten Werken und Zeichnungen in Kupfer geſtochen. 472
Gründliche Zeichenkunſt für junge Leute und Liebhaber aus allen Ständen, von J. M. Preiſler und J. E. Ihle, 1ſter bis 4terstheil. 473

VIII. Weltweisheit.

Kurze ſyſtematiſche Darſtellung des allgemeinen Staatsrechts, in Vorleſungen beſtimmt, von K. J. Wedekind. 379
Erläuternder Auszug aus den kritiſchen Schriften des Hrn. Prof. Kant — auf Anordnen deſſelben — von M. J. S. Beck, 2ter Band. 385
Pſychologiſche und phyſiologiſche Unterſuchung über das Laſter, aus dem Franz. ebd.
C. H. Heydenreichs Originalideen über die intereſſanteſten Gegenſtände der Philoſophie, 2ter Band. 388

Ueber Staatsverfassungen und ihre Verbesserung. In Vorlesungen von J. A. Eberhard, 1stes und 2tes Heft. 319
Ueber Monarchie und Republik. 325
Wahres Verhältniß der Kantischen Philosophie zur christlichen Religion und Moral; vorgestellt vom Verfasser des Anti-Kants. 330
Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, von J. M. Sailer, 2ter, 2ter und 3ter Band. 333

IX. Mathematik.

Versuch, die mathematischen Regeln der Perspective für den Künstler ohne Theorie anwendbar zu machen, von B. F. Mönnich. 437
Lehrbuch der Astronomie, von A. Bürja, 1ster Band. 439
Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen; abgefaßt von A. G. Kästner. 443
Sammlung algebraischer Aufgaben; nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung u. Algebra, von J. P. Grüson. 444

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

I. C. Fabricii Entomologia systematica emendata et aucta. Tom. I. Pars I. II. Tom. II. 279

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

I. N. Laicharding Manuale botanicum, sistens plantarum Europaearum characteres generum, Sect. I. et II. 326
Ueber einige Insektenarten, welche den Fichten vorzüglich schädlich sind, von C. H. Sierstorpff. 327
Anweisung zur Taxation der Forsten, von C. W. Hennert, 2ter Theil. 329

XII. Haushaltungswissenschaft.

Naturhistorische und ökonomische Briefe über das Donauthor, von Fr. v. Paula Schrank. 416
Handbuch, oder ausführliche theoretisch-praktische Anleitung zur nähern Kenntniß des Torfwesens und Vorbereitung der Torfmoore, in acht Abschnitten, von J. C. Eisele. 423
Ueber Torf, dessen Entstehung, Gewinnen und Nutzung. 436

XIII. Weltgeschichte.

Grundsätze der pragmatischen Weltgeschichte, als ein Versuch, sie auf Ein Princip zurückzuführen. Für akademische Vorlesungen geschrieben von K. H. L. Pölitz. 290

Attila, König der Hunnen, von D. Feßler. 298

XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Criminalprozeß Roberts von Artois Grafen von Beaumont. Aus dem Franz. des Hrn. von L'Averdy. 313

Summa historiae Gallo-Francicae civilis et sacrae, edita a *I. M. Loremz.* ebend.

Denkwürdigkeiten der Minderjährigkeit Ludwig des 15ten, von J. B. Massillon. Aus dem Franz. 317

Geschichte der römisch-katholischen Kirche, unter der Regierung Pius VI., von P. P. Wolf, 2ter Band. ebend.

Geschichte der Vereinigung der kerstkanischen Nation mit der englischen. Aus dem Engl. 318

Unser Jahrhundert. Ein Handbuch der neuern Geschichte, von J. H. Stöber. 329

Geschichte der Deutschen in Frankreich, und der Franzosen in Deutschland, von B. S. Mau, 2 Bände. 333

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten; herausgegeben von Schiller, 2te Abth. 3ter Band. 337

Geschichte des heutigen Europa. Aus dem Engl., mit Anmerkungen von J. F. Jöllner, 12ter Theil. 338

Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte, nach Pütters Grundriß, 2ster Theil. 339

Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse, von C. M. Wieland, 2ter Theil. 428

Epitre sur les causes de l'obscurité et de l'incertitude qui règnent dans l'ancienne histoire de la Russie — par *I. d'Igelström.* 432

A. C. Davila's Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich. Aus dem Italien. übersetzt von D. Reich, 4ter Band. 439

Letzte Warnung für Pohlen; aus dem Pohlnischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen. ebend.

Repertorium der Geschichte und Verfassung von Deutschland, nach Häberlins Reichshistorie, von D. Chr. v. Schmidt, genannt Phiseldeck, 2te Abtheil. 434

Geheime Staatspapiere, im königlichen Pallaſt der Thuillerien gefunden. Aus dem Franz. 1ſter bis 3ter Band.
Auch der 2te und 3te Band auch unter dem Titel: Entdeckung geheimer Briefe und anderer Staatspapiere, in den Thuillerien im eiſernen Wandſchrank gefunden. 435
Neue nordiſche Miſcellaneen, von A. W. Hupel, 9tes und 10tes Stück. 436

XV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

C. D. Ebelings Erdbeſchreibung und Geſchichte von Amerika. Die vereinten Staaten von Amerika, 2ter Band. Auch unter dem Titel: D. A. F. Büſchings Erdbeſchreibung. Dreyzehnter (der ältern Ausgabe ſiebenter) Theil, welcher Amerika beyweiſt. 407

XVI. Gelehrtengeſchichte.

Beytrag zur Gelehrtengeſchichte, oder Nachrichten von Zöglingen des illuſtren Chriſtian-Erneſtiniſchen Gymnaſiums zu Bayreuth; herausgeg. von G. W. A. Fikenſcher. 364
Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſtellergeſchichte; beſorgt von F. W. Strieder, 9ter Band. 366
Nova Memoria Hungarorum et Provincialium ſcriptis editis notorum, Para I. 368
Neues Repertorium von ſeltenen Büchern und Schriften, 1ſtes Stück. 589
Bibliographie intereſſanter und gemeinnütziger Kenntniſſe, von C. M. Lawätz, 1ſten Theils 1ſter Band. 591
Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1794. 535

XVII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

L. A. Seneca's phyſikaliſche Unterſuchungen, aus dem Lat. überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen von F. E. Rubkopf, 1ſter Theil. 553
Lexicon catholicon linguae latinae. Tom. I et II. 557
M. T. Cicero's Catilinariſche Reden. Ueberſetzt und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet von J. D. Büchling. 561

Die fruchtbarste Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen; eine Rede, gehalten von H. A. Kayser. 148
Gymnastik für die Jugend; enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen, von Guthsmuths. 152
Kurze Geschichte eines Onaniten, der sich selbst curirt hat. 160
J. Rehm über frühe Wollustsünden. ebend.
Erziehungskatechismus für Eltern, vorzüglich Bürger- und Bauersleute, von J. G. Paul. ebend.
Historische Nachricht von dem Unterrichte der Taubstummen und Blinden. 161
Versuch einer Formenlehre des griechischen Declinirens und Conjugirens in Tabellen, von J. C. F. Burghauer. 164
Ideal eines Lesebuchs für Bürger- und Landschulen, von H. A. T. Thieme. 167

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Grundsätze der politischen Oekonomik. Ueber die Bevölkerung. 168
Ueber die Aufhebung alles Land- und Seehandels mit Frankreich, u. s. w. 169
Handlungszeitung, von J. A. Hilde, 1ter Jahrgang, 26stes bis 52stes Stück. 171

XX. Vermischte Schriften.

Vertraute Briefe an alle edeldenkende Jünglinge, die auf Universitäten gehen wollen, von C. Lenz, 2 Theile. 332
Apologie der Menschenrechte, von Moses Hirschel. 338
Ehrenrettungen der Zweene. Nebst einem vorangehenden Sendschreiben an den Hrn. Professor Fichte in Jena, von S. Aschen. 339
Lektüre für Stunden der Muße, herausgegeben von J. C. Kayser, 2tes und letztes Bändchen. 343
Neuester Wegweiser durch die Königl. Preuß. Staaten. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische, von J. Chr. Rumpf, 2tes Bändchen. — Auch unter dem Titel: Beschreibung der äussern und innern Merkwürdigkeiten der königl. Schlösser in Berlin, Charlottenburg u. s. w. 399
Der heilige Franz von Assis war kein Narr, wie die Herren Protestanten, Spittler und Zimmermann glauben. 403

Von dem Stande der Aufklärung, an die Herren Kritiker zu Augsburg, vom P. Herkulan.
Zurückkunft auf die Frage: Wo sind wir in Absicht auf die Religion, auf den Staat, und auf die zeitliche und ewige Glückseligkeit? 406
Berichtigungen, 2ter Versuch, vom Fr. L. v. Rochow. 475
Dringende Vermahnungen an Marcard. 477
Constants curiense Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten u. s. w., von Bilzmann, 3ter Theil. 478
Grundriß einer theologischen und juristischen Encyklopädie zu Vorlesungen auf Schulen, von A. H. Gintenis. 478
Merkwürdige Prophezeyungen eines alten katholischen Geistlichen in Pohlen, welche vom Jahr 1790 bis zu Ende der Welt in Erfüllung gehen sollen. 481
Merkwürdige Prophezeyungen, oder Geschichte der Welt, von A bis Z. Lebind.
Das Jahr 2500, oder der Traum Alradi's. 2tes Bochen. 482
Musikalische Leben, 1stes Stück, von C. F. Trainer. 483
Eleutheria, 1stes Stück. Auch: Ehrenrettung der Girondе, 1stes Stück. Auch: Gleyes Schriften. Versuch über die Moralität, und was ihr der Bürgerstand, 1stes St. 489
Briefe an Hrn. Fr. L. v. Rochow über die Berichtigungen desselben, von A. H. Schwaling. 484
Versuch einer einleuchtenden Darstellung des Eigenthums und des Eigenthumsrechts des Schriftstellers und Verlegers, und ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten, von L. M. Gräff. 485
1. Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeiten gegen Knigge ꝛc., von J. H. Meyer. 2. Rettung der Ehre A. Frh. v. Knigge. 3. Erläuterungen über die Rechte des Menschen. 4. Zurückfoderung der Denkfreyheit von den Fürsten Europens ꝛc. 5. Gespräch zwischen einem Deutschen und Franken über die menschliche Freyheit und Gleichheit, von G. J. Möser. 549. 550
Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, von G. U. A. Vieth. 954
1. Blicke eines Moderantisten auf den gegenwärtigen Zustand Frankreichs. 2. An die guten Völker Deutschlands u. s. w. von J. T. Schmidt. 3. Handbüchlein für deutsche Bürger und Bauern u. s. w., von L. P. G. Happach. 553
Einige der vorzüglichsten Vorlesungen, welche in der Akad. der Wiss. zu Stockholm gehalten worden, u. s. w. 554
Lehrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, von J. J. Bauer, 1stes Jahr. 555

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Joh. Christ. Fabricii, Hist. nat. Oecon. et Camerul. P. P. O., Entomologia systematica emendata et aucta, *Tom. I. Pars I.* pag. 330. *Pars II.* p. 538. *Tom. II.* pag. 519. Hafniae, 1792 et 1793. 8. Impensis C. G. Proft. Schrbp. 10 Mg. Druckpr. 8 Mg. 12 Gr.

Unvermuthete Zufälle verspäteten die Anzeige dieser schon längst gewünschten neuen Ausgabe der Entomologie. Was wir darinnen finden sollen, das zeigt der berühmte Verf. mit diesen Worten an:

Errores multos emendavi,
Classes mutavi,
Genera plura nova introduxi,
Reliqua hinc inde castigavi,
Specierum numerum auxi,
Novis observationibus locupletavi,
Synonymiam accuratiorem addidi,
Metamorphosin plurium observavi.

Nach den vielen Hülfsquellen, welche der Verf. gehabt, indem er die berühmtesten Musea in Schweden, Dänemark, Holland, Engelland, Frankreich, Italien, Petersburg und in den vornehmsten Theilen Deutschlands durchzusehen Gelegenheit hatte, auf seinen Reisen viele Erfahrungen machen

konnte, und noch überdieses von seinen Freunden und Schülern fast aus allen Welttheilen unterstützt wurde, konnte man gewiss, als einen großen Reichthum der Alten, und von seinem schärfen Beobachtungsgeist eine verbesserte Klassifikation, Ordnung und Synonymie erwarten; und das fand auch Rec. In den ersten Stücken, ob er gleich freylich auch hin und wieder theils alte, schon in andern Schriften verbesserte, Fehler beybehalten — theils neue eingetragen siehet. Wir wollen die neue Gestalt dieses Systems, so weit beyde Bände gehen, näher anzeigen, um unsre Leser in Stand zu setzen, darüber zu urtheilen.

Die Klassen stehen nun mit den neu hinzugekommenen in folgender Ordnung: 1) Eleuterata, 2) Ulonata, 3) Synistata, 4) Piezata, 5) Odonata, 6) Mitosata. (Diese vier letztern Klassen waren in der Methode des Verf. nur eine einzige unter dem Namen Synistata.) 7) Uniogata. 8) Agonata.

Man siehet schon hieraus welche große, und zum Theil der Natur gedrungene Veränderungen dieses System gegen das vorige in seinen Klassen erfahren; allein, eben so große findet man auch bey den Generibus und Speciebus. Die Genera sind nicht allein sehr vermehrt, sondern es gehen auch manche in andere Klassen über, und Species werden neue Genera. Ob aber dieses immer mit Recht geschehen, ob kleine abweichende Theile in den Mundwerkzeugen, wenn z. E. das labium einen, zwey, drey oder mehrere Zähne hat, oder die Fühlspitzen eine kleine Veränderung in der Gestalt haben, das Recht geben, neue Genera zu constituiren, darüber ist Rec. noch nicht einig. Er hält zwar sehr viel auf eine systematische Einrichtung, welche sich auf die Mundwerkzeuge und deren Haupttheile gründet; allein, er glaubt auch, daß man sich hüten müsse, etwas zu einem generischen Character zu machen, was nur die Arten unterscheidet.

Obgleich der Verf. nicht viel auf den habitus des Insekts hält, um darnach die genera aufzustellen; so hat er doch tirorum causa, wie er sich ausdrückt, diese Characteres secundarios einem jeden genus beygefügt; allein, sollte er nicht selbsten die mehresten Arten nach dem habitus zu ihren generibus geordnet haben, wenigstens solche, (und deren mögen gewiß sehr viele seyn,) welche er in fremden Museis nicht zerle-

ansiegen durfte, oder auch als einzelne eigene nicht zerbrechen wollte.

Neben der kurzen diagnosis erhalten nun auch die Arten hier eine nähere Beschreibung. Was wir aber noch weiter gewünscht hätten, ist dieses: daß es dem Verf. gefallen hätte, wenigstens bey den Arten, welche in seinem vorigen Werk befindlich sind, und in diesem neuen unter ein anderes genus gebracht worden, seine Scheiften anzuführen, welches wohl bey einigen, aber nicht bey allen geschehen ist, und daher dem Entomologen bey der Nachsuchung manche Mühe verursachet; auch hätte Rec. gern gesehen, wenn, um der Bequemlichkeit des Nachschlagens willen, die Klassen und genera auf jeder Seite als Ueberschrift um so eher wären angesetzt worden, als nunmehr die genera nicht so, wie in den vorigen Schriften, sondern ganz anders, vielleicht nach ihrer Oekonomie, wodurch manche ähnliche getrennt worden, auf einander folgen.

Rec. findet diese Schrift zu wichtig, als daß er den Leser nicht etwas näher damit sollte bekannt machen.

Der erste Band enthält die erste Klasse Eleutherata. Diese zählt nun 117 genera, und also 28 mehr als in der Mantissa. Sie befinden sich in folgender Ordnung: 1) *Lethrus* hat nun zwey Arten, welche aber allerdings einander ungleich sind. 2) *Scarabaeus*, mit diesem sind noch immer die Geoffroischen Coprides ganz gegen die Natur verbunden; auch werden die Arten in gehörnte und ungehörnte, und also sehr unsicher eingetheilt; Oliviers Entomologie, welche durchaus citirt wird, liefert viele neue Arten zu dieser Klasse. Mit Scar. Chorinaeus wird nun Latr. aus der Mantisse verbunden, mit Aenobarbus der Eutytus als Weibchen, Aloeus mit validus, und fastus mit Gaphus. Bey dichotomus findet man aber noch das falsche Citat aus Sulz. Gesch. t. 1. f. 1. Zu Lityus wird Marianus L. als Weibchen mit geführt, welches auch so seyn kann; gleichwohl wird Latr. nun wieder als eine eigene Art angeführt, und zugleich wieder das Weibchen des Hercules gewählt, Hercules aber hat schon den Scar. scaber L. von dem Latr. als Weibchen empfangen, das aber gar nicht mit dem Drurischen Weibchen, welches er auch citirt, zusammenstimmt. Zu Apella wird Voets Copris luteus orientalis citirt, allein, ehe dieser auch zu dem Scabrosus unter den ungeschilderten Käfern.

Bey Valgus ist eine ähnliche Verwirrung; darzu führt der Verf. den Valgus L., und eben diesen auch zu Panicus, und den Roes. 1. t. B. f. 2., der doch nichts anders, als Lunaris L. ist. Punctatus und Voëts Algerinus sind wohl nicht einerley; allein, es ist auch zweifelhaft, ob dieser punctatus, nach Hrn. Schneiders Urtheil, das andre Geschlecht vom Sc. Idiota seye, da verschiedene Stücke in beyder Beschreibung nicht harmoniren. Zu Scar. ater wird Degeers chiri. Rec. zweifelt deswegen, ob beyde einerley seyen, weilen der Verf. von einer Abart redet, welche ein rothes Fleckchen an den Brustschildseiten habe. Es ist zu vermuthen, daß der Verf. den Sablonstischen pusillus hafür helte, und ihm den Herbstischen pusillus an die Seite setze, der das rothe Fleckchen hat; denn ihre Statur ist einerley. Rec. hält den Degeerischen aber eher für Terrestris F.; denn die Größe ist bey manchen Exemplaren richtig triplo minor Fossore; auch die tuberculo capitis und elytra obscuriora passen; endlich geht die Vergleichung des Sc. bimaculati mit diesem in der Statur eher an, obgleich beyde zweyerley sind. Unter rufipes, der der streitige Oblongus, *Scopoli* ist, darf *Linnens* rufipes nicht stehn; *Linne* schreibt ihm keine rothe Füße, sondern nur rothe Fußblätter zu, und sagt von ihm: Simillimus subterraneo; das passet nur auf nigripes Fabr., und da muß *Linne* angeführt werden; auch merdarius muß von dem eigentlichen Aesquilius getrennt werden. Zu 4. maculatus gehört nicht Herbst fig. 16. tab. 18., sondern fig. 8., denn Herbst hätte diesen und den Sc. 4. pustulatus verwechselt. Pallas Sc. Möbrie passet gar nicht zu testudinarius; Lunaris und elongatus, welche hier als zwey Arten aufgestellt sind, müssen, nach zuverlässigen Erfahrungen, wieder als Männchen und Weibchen vereiniget werden. Zu Lucifer gehört doch wohl das Citat aus Schröter t. 3. f. 4. nicht, noch weniger zu Vacca ebendesselben fig. 5.; diese ist Bonelus; überdies ist bey Vacca ein Weibchen angeführt, das nicht hieher gehöret; das Männchen hat allezeit nur 1 Horn, das Weibchen 2 kurze, wie es Herbst richtig angegeben hat. Das Citat bey Sacer aus Sulzer gehört wohl eher zu laticollis, und Linne's pilularius hätte zu Volvens gesetzt werden sollen. 3) *Heteridon*, ein neues genus mit zwey neuen Arten antennis lamellatis. 4) *Hister*. Zu H. bimaculatus L. gehört Voët t. 2. fig. 2. auch ist Voets t. 4. eher Hister 4. maculatus, als t. 3. 5) *Sphaeridium*, 6) *Byrrhus*, fasciatus und dorsalis

falis ſcheinen doch einerley zu ſeyn. 7) *Trox.* Hier vermiſſet man Laichartings Trox hiſpidus, ohne Zweifel weil er noch mit ſabuloſus vermengt wird. 8) *Opatrum.* 9) *Erodius.* 10) *Scaurus.* 11) *Scarites.* 12) *Sepidium.* 13) *Pimelia.* 14) *Blaps.* 15) *Tenebrio.* 16) *Trogoſita;* unter dieſem iſt Geoffroi's Platycerus 5., oder der bisher ſtreitig geweſene Lucanus dubius, unter dem Namen Trogoſita Caraboides, aufgenommen; Degeers Carabus coadunatus muß dabey ſicher unter den Synonymen ausgeſtrichen werden. 17) *Helops.* 18) *Manticora.* 19) *Carabus.* Hr. Verf. hat recht wohl gethan, daß er die Eintheilung in große und kleine verlaſſen, und eine andere nach Müller und Paykull von der Geſtalt des Bruſtſchilds angenommen hat; zu Carabus violaceus iſt Linne citirt; allein, der letztre nennt ſeinen Käfer alatus; der Verf. aber apterus. Sollten vielleicht die Weibchen ohne Flügel ſeyn? Der Name 4. guttatus hätte nicht zweyen ſollen gegeben werden. Zu Carabus 2. puſtulatus gehört nicht Sulz. t. 7. f. 6., dieſe Figur bezeichnet den Carabus lunatus. Manche Carabi, z. E. Cephalotes, interruptus etc. könnten vielleicht zu den Scariten gezählt werden. 20) *Cicindela.* Die 3 erſten Cicindelen ſind dem Verf. ſelbſten verdächtig. Warum hat er ſie aber nicht lieber zu Carabus geſellet, da doch wenigſtens die eine davon ſchon in ſeiner Mantiſſa, und wie uns dünkt, beſſer als Carabus anguſtatus vorkam. Wenn man auf den habitus Rückſicht nimmt: ſo ſcheinen Carabus maxillolus und thoracicus, auch Manticora zu den Cicindelen zu gehören. 21) *Elaphrus.* 22) *Scolytus,* ein neues genus, wozu der Name von Geoffroi entlehnt iſt, und wozu 2. Carabi, flexuoſus und limbatus aus der Mantiſſa gezogen worden. 23) *Hydrophilus.* 24) *Dytiſcus,* der ſulcatus und cinereus ſind nichts als differentia ſexus. 25) *Gyrinus.* 26) *Elaphrus.* 27) *Clerus.* Hier ſind 2 Species, welche unter Apiarius bisher mit einander verbunden waren, ſehr richtig, obwohl mit einiger Furchtſamkeit, feſtgeſetzt worden; die eine hat den Namen Apiarius behalten, die andere den Namen Alviarius bekommen; allein, warum iſt zu jeder Art einerley Citat aus Geoffroi angeführt? Es gehört nur zu Apiarius. 28) *Notoxus;* noch manche ſtehen hier zuſammen, die nicht ganz dahin gehören; die Fühlhörner des Monoceros ſind eigentlich nicht extrorſum craſſiores, und unterſcheiden ſich ganz von Mollis. 29) *Cantharis.* 30) *Malachius.* 31)

Melyris. 32) *Dermeſtes*; ob violaceus und noch mehrere hier am rechten Orte ſtehen? 33) *Anobium*. 34) *Ptinus*. 35) *Ptilinus*. Geoffroi hat ſchon eine Art unter dieſem generiſchen Namen, und der Verf. ſtellt nun dieſes genus wieder her, und vermehrt es mit einigen Arten aus ſeinem genere Hiſpa. 36) *Melaſis*, neu, Elater bupreſtoides L. giebt dazu Gelegenheit. 37) *Parnus*, auch neu, Elater dermeſtoides L. gehört hieher. 38) *Nicrophorus* iſt nun vermehrt mit Humator mortuorum, oder Herbſts Veſpilloides und Grandis bey Voët t. 30. f. 2. Zu Germanicus hätte nur Voët f. 5. und zu Humator f. 4. angeführt werden ſollen; das Bergſträßeriſche Citat t. 10. f. 8. gehört zu Germanicus, f. 9. aber zu Humator. 39) *Silpha*. 40) *Nitidula*. 41) *Heterocerus*, neu, aus Apate marginatus. 42) *Anthrenus*. 43) *Coccinella*; die Arten haben nun eine große Reformation erlitten, die aber hier nicht genutzt worden. Unter hieroglyphica ſtehen Sulzer und Degeer nicht recht beyſammen; denn jeder beſchreibt eine andere. Da der Verf. die Farben und Punktenzahl zum Unterſcheidungskennzeichen der Arten macht: ſo ſind viele Synonymen falſch. 44) *Caſſida* affinis und nebulosa ſcheinen doch einerley zu ſeyn; Murraea und maculata ſind nun glücklich mit einander vereiniget; bey inaequalis und lateralis iſt einerley Figur aus Sulzer angeführt, die nur zu inaequalis gehört; dergleichen Fehler kommen mehrere vor. 45) *Chryſomela*. Adonidis und Dorſalis ſind hier als Varietas ſexus mit einander vereiniget; ob aber die Haemoptera die Linneiſche ſey, zweifelt Rec., weil Linne von keinen plantis rubris redet, und von den Fühlhörnern überhaupt ſagt, daß ſie ſchwarz ſeyen; Populi und Tremula ſcheinen einerley zu ſeyn; 10 punctata und 6 punctata ſind aber gewiß nur Varietäten, weil dieſe Art in den Punkten ſehr abändert; zu Hannoverana hat der Verf. die Ranunculi und Potentillae Herbſtii mit Recht gefügt. Es iſt Schade, daß bey den Beſchreibungen nicht immer Rückſicht auf die erhabenen oder vertieften Punkte des Bruſtſchilds und der Flügeldecken genommen worden, ob ſie in Linien, oder durch einander, eng oder weitläuftig ſtehen, und oft nur die wandelbaren Farben angegeben ſind; und wenn dabey die Größe des Inſekts eben ſo wenig angegeben wird, welche doch einigermaaßen den Weg zeiget: ſo bleibt es immer Finſterniß, die Arten richtig zu beſtimmen.

In dem zweyten Theile dieses Bandes kommen folgende Genera vor: 46) *Grimeria*, welche Arten, welche unter Fistula und Chrysomela standen, werden nun hieher gezogen, und 47) zu *Galeruca* mit Recht Tetraopth und einige andere, welche vorher unter einem andern Genus beschrieben waren gebracht, so wie auch Rottboll. Vitellinae etc. hieher gehören. Ob nicht *Linné's* Chrysomelae saltatoriae, welche, da der Verf. auch hierher bringt, nun die letzte Veränderung leiden, wieder unter Klein gesammlet zu werden verdienen, das verdient eine nähere Untersuchung. 48) *Eurostylus*. 49) *Galeruca*, nun in den Methodus unter Gibbosa. 50) *Cistela*. 51) *Mordella*. 52) *Zonitis*. 53) *Apalus*. 54) *Oedemera*. 55) *Lagria*. 56) *Cryptocephalus*. Hier hätten zwey Abtheilungen sollen gemacht werden: die mit sägeförmigen, und die mit fadenförmigen Fühlhörnern; bey *C. punctatus* und *bipola* wird selbe öfters zusammengedrückt gefunden. Bey vielen Arten kann man Schneiders Magazin nachsehen. 57) *Hispa*. 58) *Donacia*, abgesonderte Arten von Lagria. 59) *Pulex*, auch einige Lagriae Arten beschrieben. 60) *Dasytes*. 61) *Cerocoma*. 62) *Lytta*. 63) *Mylabris*. 64) *Horia*. Hier wird Horia reticata und Cucujus clavipes der Mantissa für einerley erklärt; Horia dermestoides geht nun zu 45) *Lymexylon* über, wo aber Lymexylon probiscidem auch stehen könnte für eine besondere von L. dermestoides verschiedene Art aufgestellt wird. 66) *Cucujus*. 67) *Cossyphus*, welche besteht aus einer einzigen Art von Lampyris. 68) *Lampyris*. 69) *Omalisus*, ehemals von Geoffroi. 70) *Rhynchoeus*. 71) *Agyrtes*. 72) *Ripiphorus*, ehemalige Arten der Mordella. 73) *Mordella*, auch *Dermestes*. 74) *Trichius*, wohin nun *Eurynius*, *Gobius* & *pundatus*, die sonsten unter Cetonia standen, gezogen wird. 75) *Cetonia*. Auch hier sind gute Abtheilungen vorgenommen, und z. E. Spambotena, Goliatus, Polyphemus diesem genus einverleibt worden, der ungefleckte grosse Goliathus von dem fleckten getrennt, und ersterer fasciatus, der letztere maculatus, der gefleckte kupferfarbige aber marmoreus genennet worden. Ob senegalensis und africus insgesamt seyen, ist noch sehr zu bezweifeln; die angegebenen Kennzeichen bezeichnen nur den Unterschied des Sexus. 76) *Melolontha*. 77) *Buprestis*. Hier kommen zwey Arten vor, welche den Namen Chrysostigma führen, welches nicht seyn sollte. Das Elater atus Pallas gehört wohl nicht zu Harmonia, vielleicht auch nicht

zu abdominata, wo es abermals vollendet; die Vergleichung ist übrigens zu abgebrochen, als daß man etwas Gewisses davon sagen könnte; auch gehört das Citat aus dem Archiv hieher zu salicis; das dg abgebildete Insect ist zu groß, und hat einen längern gradern Rüssel; bey der wahren salicis stimmt das Grün fast ganz die Wurzel der Flügeldecken, und nur ein Drittheil derselben länger ein; auch die angeführte Schrankische Lupi elegantula ist eine andere Art. 79) *Elater*. 80) *Lucanus*. Mit Recht ist der Lucanus interruptus von diesem getrennt, und unter die neuen gesetzt. 81) *Passalus* gebraucht worden. Der Lucanus bicolor wird hier eigentlich mit Hinweisung auf Vulpers Gesch. 2. T. 1. gemeint, und nach demselben beschrieben; allein der angeführte Linnische Caprealus muß davon getrennt werden; es ist eine besondere Art. 92) *Prionus*. Zu Cerambyx tritt Cerambyx inhibitor Linn. Varietät gegen. 83) *Obrambyx*. 84) *Lamia*. 85) *Leptura*. 86) *Oedipus*. 87) *Rhagium*. 88) *Saperda*. 89) *Callidium*. 90) *Lepturd*. 91) *Necydalis*. 92) *Molorchus*, den Linnés Necydalis maior, minor, umbellatarum, welche der Verf. vorher zu Leptura gerechnet hatte, machen diese genus aus. 93) *Spondylis*. 94) *Synodendron*, dem es bestehet aus dem ehemaligen Scarabaeus cylindricus, Dermestes bidentatus, Apate capucinus in der Mantisse. 95) *Apate*. 96) *Bostrichus*. 97) *Bruchus*. 98) *Anthribus*, nun und besteht aus Arten, welche vormals unter Curculio standen; z. E. albirostris etc. 99) *Brentus* eyerrostris, auch ehemalige Curculiones. z. E. apterus, ocellatus etc. 100) *Attelabus*. In diesem genus wurden nun auch einige vormalige Curculiones gezogen. z. E. Bacchus, betulae, populi etc. 101) *Rhinomacer*. 102) *Curculio*. Die Linneischen Abtheilungen in lati-rostres und brevirostres, festivis dentatis und simplicibus werden noch beybehalten; allein, ist vermehrt, der Genus in den Zähnen. 103) *Brentus*, auch ehemalige Curculiones. 104) *Cabdinus*, vormals Arten von Bostrichus und Anobium. 105) *Mycetophagus*, Arten, die vorher unter Ips standen. 106) *Hypophlaeus*, wohin Hispa picipes aus der Mantisse gezählt wird. 107) *Lyctus*, Arten aus Scaritae, Tenebrio, Ips, Dermestes. 108) *Ptilinus*. 109) *Tetratoma*. 110) *Scaphidium*. 111) *Ips*. 112) *Ips* ist Spondylis Cerambyoides. 113) *Diaperis*. Das Geoffroische genus, worunter die ehemalige Chrysomela boleti

boleti gezogen worden. 114) *Meloe.* 115) *Staphylinus.* 116) *Oxyperus.* 117) *Paederus.*

In dem zweyten Bande folgen die genera unter ihren Klaſſen mit fortlaufender Zahl in dieſer Ordnung:

Claſſis II. Ulonata. In dieſer kommen, wie in der Mantiſſe, 118) Forficula. 119) Blatta. 120) Mantis. 121) Acrydium. 122) Truxalis. 123) Achetа. 124) Locuſta. 125) Gryllus vor.

Claſſis III. Syphilata. Dieſe mit den drey folgenden Klaſſen machten in der Mantiſſe nur eine einzige Klaſſe unter dieſem Namen aus. Da ſie nun in vier Klaſſen getheilt iſt: ſo gehört in dieſer: 126) Lepiſma. 127) Podura. 128) Ephemera. 129) Semblis. 130) Phryganea. 131) Hemerobius. 132) Termes. 133) Myrmeleon. 134) Aſcalaphus. 135) Panorpa. 136) Raphidia.

Claſſis IV. Piezata. 137) Cynips. 138) Tenthredo. 139) Sirex. 140) Ichneumon. 141) Evania. 142) Chalcis. 143) Sphex. 144) Larra, neu, wozu die ehemalige Vespa vespiformis und Crabro cornuta gezogen worden. 145) Tiphia. 146) Scolia. 147) Chryſis. 148) Thynnus. 149) Leucoſpis. 150) Bembex. 151) Vespa. 152) Maſaris, beſteht aus zwey neuen Arten, davon Roſſi die eine unter Chryſis dubia bekannt gemacht hat. 153) Merimus, auch neu, wohin unter andern Crabro myrmecoides, Vespa crabroniformis etc. gebracht worden. 154) Philanthus; auch dieſes genus iſt aus Arten entſtanden, welche vorher unter Crabro und Vespa ſtunden. 155) Crabro. 156) Hylaeus, neu, hat ſeine Entſtehung von einigen Apis-Arten. 157) Andrena. 158) Apis. 159) Eucera, auch neu, aus einigen Arten von Apis, darunter Apis longicornis vorkommt. 160) Nomada. 161) Formica. 162) Dorylus, neu, und darunter die ehemalige Mutilla helveta. 163) Mutilla.

Claſſis V. Odonata. 164) Libellula. 165) Aeshna. 166) Agrion.

Claſſis VI. Mitoſata. 167) Scolopendra. 168) Julus. 169) Oniſcus; unter welchem jetzt nur diejenigen Arten vorkommen, welche ſich außer dem Waſſer aufhalten.

Claſſis VII. Unogata. 170) Trombidium. 171) Aranea. 172) Phalangium. 173) Tarantula, neu, wozu

jetzt phalangium reniforme, caudatum kommen. 174) Scorpio.

Claſſis VIII. Aganata. 175) Cancer. 176) Pagurus. 177) Galathea, neu; wohin jetzt Pagurus ſtrigoſus, Fagolas kommen. 178) Hippa. 179) Scyllarus. 180) Aſtacus. 181) Limulus, neu; Monoculus polyphemus machte dieſes genus aus. 182) Monoculus. 183) Cymothoa, dieſes neue genus enthält nun die von Oniſcus getrennten Arten, welche ſich im Waſſer aufhalten. 184) Squilla. 185) Gammarus.

Man ſieht hieraus die Veränderungen, welche auch in dieſem Bande, und gewiß meiſtens der Natur gemäßer vorgenommen worden. Nur hin und wieder ſcheint doch der Verf. die Natur etwas verſehn zu haben. Rec. glaubt z. E., daß Naphidia nicht in die Klaſſe Synäſtata, ſondern in die vorhergehende Planata gehöre, weil die eine bekannte Art einerley Metamorphoſe mit denen der letztern Klaſſe hat, und beſonderheit der Mantis nahe kommt; übrigens ſind Naphidia notata und Ophiopſis hier mit Recht zu einer Art verbunden worden.

Die Erd-Oniſci ſind wohl mit Recht von den Waſſer-Oniſcis getrennt worden; allein, Rec. glaubt doch, daß ſie nicht, wie jetzt geſchehen iſt, in zweyerley Klaſſen vorkommen, ſondern in einer Klaſſe auf einander folgen ſollten, indem ſie nicht allein in vielen äuſſerlichen Charaktoren übereinſtimmen, ſondern auch beyde ihren Eyerſack zwiſchen den Füßen tragen. Diejenigen Arten, welche der Verf. zu ſeinem Oniſcus rechnet, ſind aber auch noch nicht rein, wenigſtens gehöret ſein Oniſcus puſtulatus nicht neben dem Aſellus, indem der erſtere in den Fühlhörnern, den Füßen, und ſelbſten in den Mundwerkzeugen ſich mehr dem Iulus nähert, auch keinen Eyerſack hat, welches auch aus dem Stand der Füße unmöglich iſt. Bey Oniſcus Armadillo ſind die angeführten Sulzeriſchen und Geoffroiſchen Synonymen nicht einerley, denn der Sulzeriſche hat mehrere Füße, und der Schwanzring iſt ungetheilt; er gehöret neben dem O. puſtulatus.

Zu Mantis Necydaloides wird mit Linné Roeſ. II. Gryll. t. 19. angeführt, und Degeer Inſ. III. t. 36. f. 1. allein, beyde Citate widerſprechen ſich; die Degeeriſche f. 1. iſt phthiſica L.; f. 2. aber ſoll Necydaloides ſeyn; indeſſen iſt auch hier noch zu unterſuchen, ob dieſe einerley Inſekt beſchrieben.

Die bey locusta acuminata angeführte Wulvrische Europäische Heuschrecke scheint eine andere, als die Linnäische und Degeerische, zu seyn; denn die Kopfspitze ist kurz, und mehr stumpf; auch scheint das Bohr nicht so breit zu seyn, als es von acuminata angegeben wird.

Zu Ascalaphus barbarus gehört Linné's Myrmeleon longicorne; zu Italicus aber Schäffers Libelluloides und Sulz. t. 25. f. 4. Zu Australis hat aber nun der V. Linné's Myrmeleon barbarum mit Recht angeführt.

Ped.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Grundsätze der politischen Oekonomie. Ueber die Bevölkerung. Aus dem Französischen. Halle, Rengersche Buchhandlung. 1794. 268 Seiten, 8. 12 Gr.

Diese Schrift (ihr Verfasser ist Hr. Herrenschwand, ein Schriftsteller, der bereits vor, so wie auch nach ihr, mit mehrern Arbeiten ins Publikum getreten ist, die alle als einzelne Theile eines größern Systems der Staatswirthschaft anzusehen sind,) ist im Ausland nur wenig, unter uns aber kaum dem Titel nach bekannt geworden. Dennoch enthält sie neben vielen offenbar unrichtigen, gewagten oder wenigstens unerwiesen gebliebenen Behauptungen, so viele schätzbare Bemerkungen und Untersuchungen, deren Gegenstand nicht allein, sondern auch die Art, wie sie geführt sind, ihnen einen nicht gemeinen Werth giebt, daß wir gewiß dadurch gerechtfertigt werden, wenn wir bey diesem Buch, indem wir uns ein längeres Verweilen, als bey andern Uebersetzungen erlauben, eine Ausnahme von der Regel machen, und es versuchen, wenigstens die Grundideen des Systems des Verf. zu zeichnen, ohnerachtet bey der rhapsodischen Zusammensetzung einiger einzelnen Theile es hier und da Schwierigkeiten hat, seinen Gang zu entwickeln.

Zur Vermehrung des Menschengeschlechts ist, um ihm das Daseyn zu geben, Erzeugung, und um es zu erhalten,

— Er-

Ernährung unbeschränkt. Die erstre kann im Verhältniß zu der vorhandenen oder möglichen Nahrung zu stark wirken; die Zunahme der Menschen hat daher zweyerley Gränzen; physische, wenn die Anzahl der Menschen zu dem vollen Verhältniß mit der möglichen Nahrung gelangt ist; moralische, wenn die Bevölkerung wegen irgend eines Hindernisses nicht dieses volle Verhältniß mit aller möglichen oder wirklich vorhandenen Nahrung erlangen kann. Dieses Verhältniß und seine Glieder sind aber sehr verschieden nach den verschiedenen Arten der gesellschaftlichen Verbindung, die sich auf drey Hauptklassen bringen lassen; Völker, die von der Jagd leben; Hirtenvölker; ackerbauende Völker.

Bey den von der Jagd lebenden Völkern hängt die Masse der Nahrung von der Menge wilder Thiere — diese von der Menge ihnen zum Futter dienender wildwachsender Pflanzen, und diese letzten gemeinschaftlich von der Menge nach, in welcher sie wachsen, als ihrer Nahrhaftigkeit nach den sparsamsten Unterhalt. Die Bevölkerung dieser Klasse, welche mit der Masse dieser freywilligen Produkte, im Verhältniß stehen muß, muß daher die eingeschränkteste von allen seyn. Vermehrung der Menschenzahl über dieses Verhältniß bringt durch eintretende, vom Mangel an Nahrung veranlaßte oder beförderte Krankheiten und Hungersnoth, eine natürliche Verminderung hervor, die die Masse der Produkte der Menschenmasse wieder überwiegend macht, daher von neuem Vermehrung u. s. f. Dieses hält die Bevölkerung dieser Menschenklasse in beständigem Gleichgewicht. — Die Hirtenvölker leben von gemischter, d. i. theils natürlicher, theils durch Kunst hervorgebrachter Nahrung. Ohnerachtet ihre Nahrung gleichfalls blos von der Menge der ihre Heerden erhaltender wildwachsenden Pflanzen abhängt: so ist doch ihre Bevölkerung größer, als die der ersten Klasse, weil durch Abwechselung der Weide das Land mittelst des Düngers in den Stand gesetzt wird, mehrere Pflanzen hervorzubringen, folglich auch mehr Thiere erhalten werden können, — weil ferner auch nicht blos das Fleisch der Thiere, sondern auch ihre Milch zum Lebensmittel dient. Sie entledigen sich der übermäßigen Menschenzahl, indem sie die obenangezeigten Wirkungen der Natur nicht leicht abwarten, durch Auswanderungen, die oft ihren civilisirten Nachbarn gefährlich werden. — Nach und nach erheben sie auf die Stufe der ackerbauenden Völker. Die Nahrung

von

von diesen ist ganz künstlich: selbsterzeugte Feldfrüchte und Heerden, zu deren Hervorbringung die Natur nichts als ihre Kräfte hergiebt. Diese Klasse ist des höchsten Grads der Vermehrung fähig; und abgerechnet die Unregelmäßigkeiten, die freylich dies System im Gang der Bevölkerung zeigt, und die Hindernisse, um derentwillen die Menschen sich nicht bis zum möglichst hohen Grad vermehren können, hört hier die Fähigkeit zur Vermehrung nicht eher auf, bis die Cultur aller cultivirbaren Pflanzenarten, die zur Nahrung von Menschen und Thieren dienen, zur höchsten Vollkommenheit gebracht ist. Die besondern Systeme, welche die ackerbauenden Völker, um sich zu nähren und ihre Bedürfnisse zu befriedigen, gewählt haben, lassen sich vorzüglich auf drey Arten bringen. Die Ländereyen sind nämlich

entw. unter alle Familien des Volks vertheilt, und eine jede baut den ihr zugefallenen Antheil freywillig zum eignen Bedürfniß; — System des absoluten Landbaues.

oder die Ländereyen werden nur von einem Theil des Volks besessen; dann lebt

entw. der übrige Theil des Volks in Knechtschaft, und ist gezwungen, das Land zum Unterhalt für die ganze Nation zu bauen; — System eines auf Knechtschaft sich gründenden relativen Landbaues.

oder der Ueberrest der Nation widmet sich freywillig der Verfertigung der von der Nahrung verschiedenen übrigen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens. — System eines auf das Manufakturwesen sich gründenden Landbaues.

Beym System des absoluten Landbaues ist jedes Mitglied in der Nothwendigkeit, für Befriedigung seiner Bedürfnisse selbst zu sorgen; dies hindert, an überflüßige Bedürfnisse zu denken, und nöthigt vielmehr, einfach zu leben, weil aller Fleiß des Menschen kaum hinreicht, ihm die ersten Nothwendigkeiten zu verschaffen. In dieser einfachen Lebensart steigt die Bevölkerung so weit, bis die Erde alle Vermehrung

risten in Abhängigkeit von den auswärtigen Abnehmern, auf die weder er, noch der Staatsmann, mit Gewißheit rechnen können, da sie, je nachdem es ihr Eigennutz fordert, kommen und wieder ausbleiben. Das letztre geschieht, wenn die Abnehmer bey einer andern Nation das Verhältniß des Preises zur Güte der Waare vortheilhafter finden, sowohl, als wenn sie sich entschließen, die Waaren selbst zu verfertigen. In beyden Fällen werden die Manufakturisten ausser Brod gesetzt; der Landbauer baut keine Nahrung mehr für sie, und führt den Ueberfluß aus. Bey solchen Verhältnissen kann die Getraideexportation wirklich Beweis des unter einer Nation herrschenden Elends seyn, weil dadurch in der That das Bedürfniß der ausser Brod gesetzten Manufakturisten ausgeführt wird. Der Staatsmann muß daher auf den auswärtigen Handel vorzüglich wachsam seyn, und sobald er eine Minderung der auswärtigen Abnehmer bemerkt, und er sie nicht durch zweckmäßige Mittel seiner Nation erhalten kann, sie durch Absatz im Lande zu ersetzen suchen. Dies ist nie unmöglich; aber freylich um so schwerer, je größer der verlohren gegangene Handelszweig in seiner Ausdehnung war. Da nun jeder große Handelszweig früher oder später Einschränkungen leiden wird, die der Nation Nachtheil bringen: so sollte jeder solcher Zweig des auswärtigen Manufakturhandels so proportionirt seyn, daß sein Verlust nicht unübersteigliche Hindernisse im Weg lege, den Manufakturisten auf eine andre Art ihren Unterhalt zu verschaffen; und eben daher sind viele kleine Handelszweige besser, als einzelne große. — Gänzliche Freyheit und Begünstigung sind sonach nicht in ihrer völligen Ausdehnung auf den auswärtigen Manufakturhandel anwendbar; sondern es müssen bey ihm richtige Verhältnisse beobachtet und erhalten werden. Nur da, wo kein auswärtiger Handel existirt, können uneingeschränkte Freyheit und Begünstigung eintreten, und die Verhältnisse, wenn sie aus dem Gleichgewicht kommen, werden sich bald und von selbst wieder darein setzen. In dieser Vermischung des innern und auswärtigen Handels fehlen die meisten Schriftsteller, welche für Freyheit des Handels fechten.

Nicht blos aber dadurch, daß der Staatsmann auf den natürlichen Gang der Dinge nicht aufmerksam genug ist, handelt er dem System des auf Manufaktur gegründeten Landbaues entgegen, sondern er kann auch andere üble Folgen durch

auch vorhandene Einrichtungen veranlassen. Zu diesen gehören: 1) Falsches System in Ansehung der Landesabgaben, die einen gewissen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf die Manufakturen haben, je nachdem sie darauf selbst gelegt, oder von den Nothwendigkeiten erhoben werden, welche der Manufakturist zu seinem Unterhalt braucht. 2) Eröffnung von Freyhäfen und jede andre Begünstigung des auswärtigen Transporthandels, durch welchen eine Nation die Manufakturwaaren einer fremden Nation gegen die Manufakturwaaren einer andern fremden Nation, ohne Dazwischenkunft eigner Manufakturwaaren, und ohne die Absicht, diese Waaren selbst zu gebrauchen, vertäuscht. Offenbar werden alle Capitalien, die auf diesen Handel gewendet werden, dem inländischen Handel, der nicht allein die Industrie mittelst derselben belebt, sondern auch die Capitalien weit schneller umtauschen läßt, und dem auswärtigen Commissionshandel entzogen, welcher nach dem inländischen Handel die meisten Vortheile für Industrie verschafft; aber immer diesem nachstehen und nicht eher Statt finden muß, bis keine Capitalien im inländischen Handel mehr angewendet werden können, auch überhaupt nur darum nothwendig ist, damit bey eintretenden Kriegen und Störung des innern Handels die Nationalindustrie Unterstützung finde. — 3) Fehlerhafte Procedur in Ansehung der Geldzinsen, indem sie gesetzlich zu hoch oder zu niedrig bestimmt werden. — Der Vers. flicht hier die Untersuchung der Frage ein: Wirken die Zinsen auf den Wohlstand der Nation, als Ursache, oder werden sie von diesen, als Wirkung, bestimmt? Das letztre ist der Fall, wenn der Zinsfuß seinem natürlichen Gang überlassen wird; das erstre, wenn er künstlich gemacht und erzwungen wird. — 4) Vernachlässigung des auswärtigen Handels während eines Kriegs. —

Wenn der vorgezeichnete Gang des Systems erhalten, und die zuletzt gedachten Irrthümer vermieden werden, so bleiben nun noch verschiedene Untersuchungen über die neuere Staatswirthschaft im Allgemeinen zu erörtern übrig. — Wie müssen die Ländereyen unter die Landbauer vertheilt seyn, um bey gleicher Bewirthschaftung den möglichst größten Ertrag zu liefern? — Die Vertheilung in größere Stücke, die mit 3, 4, 5 bis höchstens 6 Pflügen bewirthschaftet werden, ist vorzuziehen der Eintheilung in kleinere Stücke, die nur 1 oder 2 Pflüge beschäftigen, weil die letztern nach Verhältniß eine

weit größere Anzahl Menschen und Pferde zum Anbau haben, und dennoch immer schlechter angebaut sind, als die großen Besitzungen, folglich sich mit dem Hauptgrundsatz dieses Systems, mit der möglichst kleinen Zahl von Landbauern die möglichst größte Zahl von Manufakturisten zu erhalten, schlechterdings nicht vertragen. Auch die Einrichtung der Abgaben begründet diesen Vorzug, indem solche bey dem auf Manufakturen sich stützenden, relativen Landbausystem nothwendig in Geld bestehen müssen, und desto größer seyn können, je größer die Nationalcirculation ist. Diese aber steht wieder nun in genauem Verhältniß mit der Menge Manufakturisten, deren Vermehrung durch die Vertheilung in größere Besitzungen, wie vorher gezeigt wurde, begünstigt wird. —

Wie ist der Gang der Bevölkerung in diesem System? — Die Vermehrung der Klasse der Pächter oder Landbauer hängt von der Menge Nahrung und dem Ueberfluß derselben ab, den sie mit Vortheil vorbringen können. Beträgt dieser mehr, als sie bey der eben vorhandenen Anzahl erzeugen können: so wird ihre Zahl, indem der Landbau mehr Arbeiter fordert, und jährlich mehr Ländereyen urbar gemacht werden, sich vermehren; beträgt der abzusetzende Ueberfluß an Nahrung eben so viel, als sie hervorbringen können: so bleibt die Anzahl der Landbauer dieselbe; und sie vermindert sich, sobald jener Absatz unter ihre wirkliche Productionen sinkt. Hieraus folgt, wie widersinnig Einschränkung des Kornhandels ist, vorzüglich dessen, der aus einer Provinz in die andre geführt wird. Aber auch der auswärtige freye Kornhandel wirkt dahin, daß die Landbauer ihre Bemühungen nicht auf einen bestimmten Betrag einschränken dürfen, und daß sie dreist so viel Nahrung hervorbringen können, als möglich ist. Indessen geht der Haupt- und sicherste Absatz des Ueberflusses an Nahrung nicht auswärts, sondern an die inländischen Verzehrer und Manufakturisten, und die letztern vermehren sich in dem Grade, in welchem sie an die Verzehrer Waaren absetzen, und von den Landbauern Nahrung erhalten können. Folglich ist bey diesem System vorzüglich in dieser Klasse der Manufakturisten die Entwickelung der Bevölkerung zu suchen. Die Anzahl der Manufakturisten und der Landbauer ist immer veränderlich; die der Verzehrer sich gleichbleibend, weil in der letztern Klasse der Luxus die Zeugungskraft auf der einen Seite vermindert, wenn die Natur von der andern zur Vermehrung wirkt;

Klasse: dagegen eben dieser Luxus, indem er die Ausgaben der Verzehrer an die Manufakturisten vergrößert, die Klasse dieser letztern vermehrt, und durch sie auch auf Erweiterung der Klasse der Landbauer wirkt. — Vermöge dieser Sätze sind also die Fortschritte der Bevölkerung in diesem System folgende: Die Verzehrer oder Landeigenthümer, indem sie Bedürfnisse bekommen, die nicht zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehören, geben dadurch zur Entstehung von Manufakturisten Anlaß; diese zur Hervorbringung einer größern Menge Nahrung, als die Ackerleute und Landeigenthümer selbst brauchen; dieser erste Ueberfluß an Nahrung bewirkt wieder nothwendig eine Vermehrung in der Einnahme der Verzehrer, und diese werden, nach dieser ersten Zunahme ihrer Einkünfte, auch in eben dem Verhältniß mehr ausgeben; daher wird sich die Anzahl der Manufakturisten vergrößern, u. s. w., bis die Bevölkerung so groß wird, und so viele Nahrungsmittel hervorgebracht werden, als das Land erlaubt. Hierzu bedarf es weder der Mitwirkung eines auswärtigen Handels, noch einer zunehmenden Vermehrung des Metallgeldes; die innern Kräfte und eine kleine Menge Metallgeld sind hinreichend, wenn letztre durch die zusammengesetzte Cirkulationsmaschine, Geld mit Credit verbunden, in Bewegung gesetzt wird. — Wird aber nicht der vorgezeichnete Gang der Dinge dadurch gehindert, daß mit dem Fortschreiten des Wohlstands ein verhältnißmäßiges Steigen des Preises verbunden ist? Dieses letztre ist nicht anders; vielmehr rührt dieses Steigen daher, daß mit der Vermehrung des Zahlreichthums der Nation nicht zugleich die Dinge selbst sich vermehrt haben, und dieses entsteht aus Fehlern der Staatswirthschaft, vorzüglich in Ansehung des auswärtigen Handels. — Je gleichförmiger die Fortschritte des Wohlstands von Generation zu Generation fortdauern, ohne unterbrochen zu werden, desto dauerhafter ist derselbe; daher hat der Staatsmann sein übereiltes Fortschreiten zu verhüten; schnelle Schritte sind schwerer zu sichern, als andre, und die geringste Verminderung des Wohlstands gereicht der Nation unausbleiblich zum Nachtheil. — Bey diesem System kann die Nation nie in den Fall kommen, Heyrathen durch ausserordentliche Ermunterungen zu begünstigen. Der Wohlstand befördert dieselben am natürlichsten. Verminderung der Ehen wird in den Klassen der Manufakturisten und Landbauer von der Natur selbst befohlen, wenn der Wohlstand abnimmt, weil es dann unmöglich

wird, eine Familie zu ernähren. Hingegen kann in der Klasse der Verzehrer die Verminderung der Ehen als ein Beweis des zunehmenden Wohlstands gelten, weil sich diese um deswillen nicht verheyrathen, um mehr Bedürfnisse befriedigen zu können, und diese Befriedigung kömmt ja der Hauptklasse der Nation zu gute. — Aus eben den Gründen, warum Aufmunterung der Ehen unthunlich ist, ist es auch Herbeyziehung der Fremden. — Einführung von Maschinen bey den Arbeiten sind schädlich bey stillestehendem und abnehmendem Wohlstand, weil sie die Zahl der Arbeiter relativ vermehren, ohnerachtet in jenen Perioden ihrer genug vorhanden sind; nützlich bey steigendem Wohlstand, indem es da an Arbeitern zur Anlegung der vorhandenen Capitalien fehlt; doch dürfen sie nie mehr Arbeiter ersetzen, als der Mangel eben beträgt. — Was die Maschinen wirken in Ansehung der Vermehrung des reellen Reichthums, das thut auch Vertheilung der Arbeit. Aber diese ist auch nur da anwendbar, wo der Wohlstand im Zunehmen ist, weil sie viele Instrumente und Vorrichtungen, folglich überflüßige Capitalien in den Händen der Entrepreneurs voraussetzt. — Unfälle und ihre Folgen auf den Wohlstand des Landes. Sie entvölkern entweder, oder machen ärmer, oder thun beydes zugleich. Die Entvölkerung kann im sinkenden und stillestehenden Wohlstand, weil sie die überflüßigen Arbeiter vermindert, wohlthätig werden. Im zunehmenden Wohlstand ist sie um deswillen schädlich, weil sie stäte mäßiger Fortschritte übereilte und zu schnelle hervorbringt. — Unglücksfälle, die die Nation ärmer machen, sind immer schädlich, weil sie durch relative Vermehrung der Arbeiter gegen die Capitalien zum vermehrten Elend oder zum verminderten Wohlstand führen, je nach der Stufe, worauf der letztre eben steht. — Wo beyde Wirkungen sich vereinigen, kömmt es in Ansehung ihres Einflusses darauf an, welche das Uebergewicht hat. —

Eine Nation, welche den größten Grad ihres Wohlstandes, d. i. deren Bevölkerung das Verhältniß mit aller möglichen Nahrung, die das Land hervorbringen kann, erreicht hat, würde, weil der Unterhalt ganz auf reichen Erndten beruht, dem größten Elend ausgesetzt seyn, sobald ein schlechtes Jahr eintritt; auch würde die fortgehende Zeugung die Bevölkerung über die Gränzen der Nahrung hinausführen. Diesem kann vorgebaut werden, 1) wenn mehr Manufakturwaaren, als

der

die Bedürfnisse mehr, verfertige, und die entbehrlichen an andre Nationen gegen Lebensmittel vertauscht werden. Sobald indessen ein solcher Handel ins Stocken gerath, tritt die alte Verlegenheit wieder ein. Sicherer ist daher 2) die Aussendung von Colonien, denen jedoch mehr arbeitende Hände, als Capitalien gegeben werden müssen, weil sie der erstern in einem unbearbeiteten Lande mehr bedürfen, und dadurch von selbst zu den letztern und zum Wohlstand gelangen können.

Dieses sind die Hauptideen, die von dem Geist dieser Schrift einigermaaßen zeugen können. Schwer enthielten wir uns, um nicht zu weit über unsre Gränzen zu schreiten, hier und da unsre Bedenklichkeiten und Einwürfe zu äussern. Aber eben so ungern giengen wir vor mehrern Digressionen des Verf. vorüber, die das Interesse dieser Lectüre noch erhöhen, und die die Fehler Colberts in Ansehung des Getraidehandels — Englands Getraidepolizey — Einfluß der Losreissung von Nordamerika auf Englands Wohlstand — Englands Nationalschuld — Frankreichs Finanzsystem — Pitts und Neckers Unfähigkeit zur Verwaltung ihrer Stellen — das Regierungssystem König Friedrichs II. u. s. w. betreffen. — Ueberall, man mag mit ihm einverstanden seyn, oder nicht, findet man den denkenden Kopf unverkennbar.

Daß der Vortrag oft rhapsodisch ist, und daß es an einem klar in die Augen springenden Plan des Ganzen mangelt, haben wir schon im Eingang erwähnt, und auch unser Auszug wird dies, vorzüglich das letztre, bewähren. Unzufriedner noch, als dieses, machten uns aber die Verirrungen des Verf. zu grossen, fast immer in Prahlereyen ausartenden, oder doch unmittelbar daran gränzenden Versprechungen von wichtigen Erfindungen in der ausübenden Staatskunde, wie z. B. S. 403, wo ein Mittel angekündigt wird, welches alle Staaten von Europa in den Stand setzt, alle gewöhnliche sowohl, als ausserordentliche Ausgaben, so ungeheuer sie seyn mögen, durch Hülfe gewisser mäßigen und niemals zu erhöhenden oder zu vervielfältigenden Abgaben, wenn auch letztre der Wohlstand der Nation erlaubte; ferner ein Mittel, alle Staatsschulden von England, trotz aller Kriege, zu bezahlen, u. s. w. — Marktschreyereyen dieser Art sind unter der Würde eines Mannes von Geist, und, statt Fähigkeit zur Staatsverwaltung zu beurkunden, verrathen sie vielmehr einen Grad von Kurzsichtigkeit und überspanntem Selbstgefühl, das jenen

Aufgrüben gegründet widersprechen. Allein, als ob Entdeckungen dieser Art ganz unmöglich wären: allein, wozu sie in dem hochtrabenden Ton ankündigen? Warum tritt der Verf. nicht lieber auf, und legt seine Erfindungen öffentlich, aber wenigstens da, wo sie wirken sollen und können, vor?

Hrn.

Ueber die Aufhebung alles Land- und Seehandels mit Frankreich u. s. w. Hamburg, bey Treder, 1794. 4. 16 Seiten. 4 Gr.

Den Lesern der A. D. Bibliothek wird die treffliche Abhandlung des Hrn. Prof. Büsch; über die durch den itzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels und deren insbesondere für den deutschen Handel zu befürchtende böse Folgen, noch im Andenken seyn. Die freymüthigen Aeusserungen des Vf. machten, in der damaligen Krise, viel Aufsehen, selbst zu Regensburg, und veranlaßten unter andern eine heftige Gegenschrift, worin der ungenannte Verfasser die vom Hrn. Büsch aufgestellten Grundsätze zu widerlegen, und die aus der Aufhebung alles Handels mit Frankreich entspringenden heilsamen Folgen, besonders für Deutschland, zu erweisen suchte. Hr. Büsch konnte bey einem solchen Angriff allerdings ruhig bleiben: sein Gegner war einer Antwort von ihm selbst nicht würdig. Weil aber doch die sehr zweckmäßige Schrift einiges Aufsehen erregte, und dem Publikum im nördlichen Deutschland daran gelegen seyn muß, die sonderbaren Vorurtheile kennen zu lernen, die im innern Deutschland über die Wichtigkeit des deutschen Seehandels noch herrschend sind: so übernahm es ein gewisser Hr. Hübbe zu Hamburg, die Schrift neu aufgedruckt und mit Anmerkungen begleitet dem grössern Publikum vorzulegen, und ihm die Absurdität der Behauptungen des anonymischen Verfassers einleuchtend zu machen. Itzt, da sich alles zum Frieden neigt, und die erste Hitze verdampft ist, werden wohl nur wenige noch seyn, die den Meinungen des Hrn. Hübbe, die mit denen des Hrn. Büsch über diesen Gegenstand völlig übereinstimmen, im Allgemeinen nicht beypflichten sollten. Einige heftige Anfälle lassen sich nur durch die Heftigkeit des Gegners einigermaaßen entschuldigen.

Ue.

Hand-

Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten vom Handel, Manufakturwesen, Künsten und neuen Erfindungen. Von Johann Adolph Hildt. Eilfter Jahrgang. Erstes bis zwey und funfzigstes Stück. 1794. gr. 8. Mit Kupfern. Gotha, bey dem Verfasser und in Commission bey C. W. Ettinger.

Dieser Jahrgang giebt den gegenwärtigen Gang des Handels, des Fabrikwesens und der Künste, und ihre Fortschritte und Erfindungen an, und verdienet, daß wir unsere Leser mit ihrem Inhalt genau bekannt machen, und Aufmerksamkeit darauf erwecken. Die Ausfuhr der Leinwand aus Böhmen betrug in zehn Jahren (1782 — 1791) 298,559 Centner, und 44,783,000 Gulden, wovon allein nach Schlesien 164,654 Centner, zu 3,293,000 Gulden, zum Bleichen und Appretiren ausgegangen sind. Die Böhmischen Zuckerraffinerien verfertigten monatlich 1800 Centner Zucker, setzten aber in neun Monaten (1790) nicht mehr als 3647 Centner ab, ohngeachtet sich das Bedürfniß von Zucker in Böhmen jährlich auf 24000 Centner belief. Handel und Manufakturen der Stadt Osterode am Harze. Fabriken und Manufakturen in Schlesien 1792 — 1793. Der ganze Debit betrug 14,296,323 Rthlr. 5 von den Berghandlungen auf dem Harze. Der Gewinn derselben belief sich von 1712 bis 1730 auf 8 Tonnen Goldes, und von 1731 bis 1770 auf 15 Tonnen Goldes. Ueber den Rauchwarenhandel, der in Taurien, der ehemaligen Krimischen Tartarey, getrieben wird; Getraidehandel der Stadt Mehlau im Königreich Preußen; Handel der Stadt Danzig 1791 und 1794; von S. Petersburg 1793; Handel und Manufakturen der Stadt Göttingen; die Summe von den Geldern, welche jährlich von auswärtigen Orten dahin kommen, betragen gegen 150,000 Rthlr; und der jährliche Geldumlauf überhaupt 240,000 Rthlr. Handlung und Schiffahrt von Königsberg 1793; Handels- und Manufakturstand der Stadt Frankfurt am Mayn 1794; Elbinger Handel 1793; allgemeines Verzeichniß aller Buchhandlungen, und ihrer Commissionairs und Geschäfte auf den Leipziger Messen; von den Blechhammerwerken und dem Blechhandel; Zuckereinfuhr von Hamburg in den Jahren 1790 bis 1793. Sie betrug

jährlich im Durchschnitt 59,524,300 Pfund; Handel nach Oporto; Beschreibung der Erzgebirgischen Löffelfabriken; Handels- und Fabrikstand der Lausitzer Sechsstädte; Erzgebirgische Spitzenmanufaktur; man zählet 27000 Klöpplerinnen; der jährliche Spitzenumsatz hingegen beläuft sich auf 307,216 Rthlr., wovon, nach Abzug des Materials, dem Erzgebirge aus der Fremde 61,218 Rthlr. zufließen; Ausfuhr aus den vereinigten Staaten von Amerika, im Jahr 1790 und 1793; Handel und Manufakturen der Stadt Bremen; über den russischen Handel und den Handel der Stadt Petersburg; Ausfuhr aus den Englischen Besitzungen von Amerika, in dem Zeitraum von 1768 — 1774, und 1787 — 1792; sie betrug im ersten Zeitraum jährlich 10,281,419 Pf. St., und im zweyten 14,753,959 Pf. St.; Schlesischer Handel mit Tüchern, Wolle und Garn im Jahr 1794; Erzgebirgische Hammerwerke. Sie bestehen aus 17 Hohenöfen, 26 Frischfeuern, 22 Blaufeuern, 12 Zinnhäusern und 15 Zainhämmern, und dem ohngeachtet ist der Waldbestand, der 1755, 991,104 Cliftr. Holz betrug, 1769 bis auf 1,767,192 Cliftr. gestiegen. Der jährliche Umsatz dieser Hammerwerke beträgt 250 — 260,000 Rthlr. Metzingwerk an der Ocker bey Goslar; Betrag von Frankreichs auswärtigem Handel, im Durchschnitt der Jahre 1787 — 1789, und während der ersten Hälfte des Jahres 1792. Dieser Aufsatz verbreitet viel Licht über Gegenstände des Französischen Handels, und fasset für den Staatsmann und für den Kaufmann merkwürdige Berichtigungen in sich. Ueber den Handel und Fabriken der Städte Passau und Schweinfurt. Unter den Aufsätzen über die Produkte des Handels zeichnen sich vorzüglich die Artikel: Ostseeischer Leinsaamen, Angorische Ziegenhaare, Chinarinde, Zitronen und Pommeranzen, Alaun, Cyderbrunen und Längfisch, aus.

Man findet in diesen Blättern zu gleicher Zeit Auszüge aus den neuesten Schriften, und solchen, die nicht von jedem angeschafft und gelesen werden, die es aber verdienen, und die man kennen muß, wenn man in der Kenntniß und mit dem Gang des deutschen Handels, des Fabrikwesens und der Künste in gleichem Schritte fortgehen will. Auszüge von der Art sind aus Schreyers Briefe über Commerz, Fabriken und Manufakturen des Königreichs Böhmen; Lange statistische Briefe über Dänemark; Indri Beyträge zur Geographie, Geschichte

und

und Seemerkwürdigkeiten Schwedens historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg; Physisch-ökonomisch-statistische Bemerkungen von Lief- und Esthland; Jacobi statistisch-geographische Beschreibung der Fürstenthümer Anspach und Bayreuth; Engelhards geographisch-statistische Reisen; Snell Beschreibung der russischen Provinzen an der Ostsee; ferner: Beckmanns Vorbereitung der Waarenkunde; über den officinellen Fieberrindenbaum; Guterets Abhandlung über den Pelzhandel; Briefe des Herr. v. Wurmb aus v. Wollzogen, welche eine Beschreibung der Ostindischen Vogelnester enthalten. Die technologischen Schriften, aus welchen sich Auszüge hier befinden, sind: Hochheimers chemische Farbenlehre; deutliche Anweisung, Vergrößerungsgläser auf eine leichte Art zu schleifen; Volkheims Mnemosyne Bildsäule, Nexos Smaragd — i Gründliche und nützliche Anweisung zur Verbesserung der Branntweinbrennerey; Vollkommene Bürtner- und Küferlehre; Abhandlung über den rheinländischen Weinbau; Böhmers technische Geschichte der Pflanzen; den Flachs- und Hanfbau in den Churlanden zu betreiben; Riem entdecktes Geheimniß der allgemein und handenen brauchbarsten Gährungsmittel; Piepenhring Anweisung und Gebrauch eines dauerhaften und gar nicht schädlichen Küchengeschirres; Wiener Farbenkabinet. Der Hr. Verf. hat mit Recht auf die Schriften Hrn. Büsch in Hamburg, publicistisches Gutachten des für confiscirt erklärten Hamburger Schiffes, und auf desselben Nachtrag zu seiner Abhandlung: über die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels Aufmerksamkeit erwecket, so wie auf die Schriften: Fortgesetzte Gedanken über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Münzwesens; Turgots Erweis, daß die Colonien dem Mutterlande nicht so viel Vortheil bringen, als man gemeiniglich annimmt; und Sprengel über die neuesten Veränderungen der Ostindischen Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden. Die Aufsätze über Künste und neue Erfindung sind: die Holzgasdruckerey; Beschreibung und Abbildung eines Spinnrades, das zu gleicher Zeit spinnt und haspelt; Neue Englische Filtrirmaschine; Ueber die Verfertigung eines Weinessigs; Erfahrungen mit Glocken, die durch einen Riß Schaden gelitten; über Mikroskope für Freunde der Optik; Versuche mit Gußeisen, bey welchen man abgeschwefelte Steinkohlen (Coaks) und Holzkohlen angewendet; Geschichte des Bleichens. Im Jahr 1740 waren im Erzge-

lang nur zwey Vitriolwerke, und das Pfund Vitriolöl kostete 2 bis 3 Rthlr.; jetzt zählet man fünf Vitriolwerke, die 50—4 2500 Centner Vitriolöl zu 4½ Gr. verfertigen. Eine neue Verbesserung: Man läßt in einem Schmelztiegel die Spitzen der Schmiedehämmer glühen, und wirft nach und nach gepülverten Spiesglanz bis zur gänzlichen Schmelzung hinzu; über die Ursache der Blauglasur der Töpferwaaren; über den Buchdruckerfirniß; Klaproths Anwendung der Platina zur Verzierung des Porzellans; über das Probiren des Goldes und Silbers, vermittelst der Probirnadel; Einen Essig aus Wasser, Branntwein und Zucker zu verfertigen; Die Fabrikatur des Rauchtabaks, ein Aufsatz, der sich über diesen Fabrikartikel unter den bekannten, sowohl was das Doctiren der Blätter, als auch die Zurichtung des Tabacks selbst anbetrifft, auszeichnet; William Mason Gährungsmittel; Die Bedeckung der Bierbraukessel, während dem Kochen, ein Mittel, besseres und stärkeres Bier zu brauen; Steckennadeln zu fabriziren; Beschreibung und Abbildung eines Instruments, Eisen zu hauen; Aysströms Versuch, dem Kornbranntwein den unedigen Geschmack und Geruch zu benehmen, vermittelst Mischung 15 Kannen Branntweins mit 10 Loth in Wasser verdünnter Vitriolsäure; über die Fabrikatur des Schmirgelpapiers; Beschreibung des Harzer Communion-Vitriolwerks zu Goslar; über die Tischbeinische Aetzkunst, zur Belehrung für angehende Künstler und Liebhaber; Harzige Versuche über die Wirkungen der meisten deutschen Waldbaumhölzer im Verbrennen, zur Bestimmung ihres Werthes gegen einander; über geflochtene Strohgarbeiten; die Verfertigung des Cyprischen Vitriols in Marseille; die feine Papierfärberey. Unter den vermischten Nachrichten müssen wir noch folgende Aufsätze namhaft machen. Erörterung der Frage; ob der Gebrauch des Rückwechsels wegen der in Frankreich protestirten Wechsel zu verändern? Nach einer Berechnung der aus sämmtlichen Gold- und Silberbergwerken producirten rohen Metalle, sind seit Existenz des Bergbaues gewonnen worden, 129 Millionen Rthlr. an Gold, und 2074 Millionen Rthlr. an Silber, woraus sich ein Verhältniß von 1 zu 16 ergiebt; über das Harzer Münzwesen. Man rechnet gegenwärtig, daß wöchentlich 600 Mark Silber, oder 7200 Rthlr., folglich jährlich 744,000 Rthlr. Harzer Silber ausgemünzet wird; von den Wechseln; über die Verfälschung der Arzneymittel in der Apothekerkunst; über die Kalkmalerey mit gelöschtem

Kalk

Salz und Milch; über den rheinländischen Weinbau, mit dem sächsischen Weinbau verglichen; über die Messe zu Frankfurt an der Oder; dieser Aufsatz suchet zu beweisen, daß Frankfurt nicht mehr der Ort zur Messe sey, sondern an einem andern Ort, entweder nach Posen oder Thorn verlegt werden müsse, ohne Meinung, der nicht jeder beytreten wird, wenn auch gleich Zweck und Mittel hier nicht zu sehr mit einander verwechselt wären; Beytrag zur Theorie der Wasserhebung; über die Salpeterraffinerie zu Rothenburg an der Saale; über das Vaterland und die Wanderungen der Pflanzen und Gewächse; über das deutsche Postwesen; Charakteristik der Meerschaumerde; die Holzflößen auf dem Rhein; über die mancherley Pflanzenarten, die Materialien zur Bekleidung liefern, und die Behandlung, die sie erfordern; der Neufränkische Kalender. Man kann von diesen Blättern überhaupt behaupten, daß sie in dem Kreis, in welchem sie würken, die Richtung zu vielem Guten geben.

N.

Rechtsgelahrheit.

Ueber die sogenannten Exemtionsprivilegien der Geistlichen von der bischöflichen Gerichtsbarkeit, in wiefern sie nach den Reichsgesetzen gegründet seyen, und rechtliche Rücksicht verdienen. Mezler, 1791. 4½ Bogen. 8.

Anlaß zu dieser Abhandlung gab dem Verf. eine bey dem K. Kammergerichte anhängige Rechtssache, deren Verhandlungen er wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes durchgelesen habe. Exemtionen sind Freyheiten, welche die Päpste Mönchs- und andern Gemeinheiten in Absicht auf die ordentliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe ertheilt haben. Vor dem IX., aber, nach Europen, vor dem XI. Jahrhundert wußte man gar nichts von denselben. Bey dem Anfange des Christenthums standen Geistliche und Laien unter ihren Bischöfen, und die Berufung an eine höhere Gerichtsstelle hatte noch gar nicht Statt. Erst in Nicäa im J. 325 erlaubte man, wenn sich Jemand vom Bischofe beschwert fand, sich an die des Jahrs zweymal zu haltenden Provincialsynoden zu wenden. Vom diesen Ausspruche

Manche konnte nun nach einer Verordnung des Concilii von Antiochien vom J. 341. an ein Revisionsgericht sich wenden, d. i. an eine größere Synode, zu welcher mehrere Bischöfe gezogen wurden. Diese untersuchten den vorigen Ausspruch, und bey dieser Entscheidung hatte es sein Bewenden. Der Römische Bischof mußte diese Einrichtung selbst erkennen, und durfte keinen Schritt dagegen wagen. Kaum wagte es Cölestinus I., die Appellationen nach Rom einzuführen, als sich ihm das sechste Concilium von Carthago, dem Augustin selbst beywohnte, widersetzte.

Das Concilium von Chalcedon vom J. 451 thut einer weitern Instanz Meldung. Denn da wurde dem Patriarchen vom neuen Rom über die zu seinem Sprengel gehörige morgenländische, eben so wie dem Patriarchen von Rom über die abendländische Kirche, eine weitere Gerichtsbarkeit in letzter Instanz eingeräumt. Mönche und Pfarrer hingegen, oder Weltgeistliche, werden der Gerichtsbarkeit des Bischofs untergeordnet. Eben so wurde es auch in einzelnen Provinzen gehalten, und in Provincialsynoden bis aufs IX. Jahrhundert verordnet.

Der Codex Canonum, den K. Karl der Große vom P. Adrian bekommen hatte, theilt den Bischöfen eine unumschränkte Gewalt über ihre ganze Diöces zu. Ja, die Aufsicht über die Mönche wird ihnen besonders empfohlen. Gegen das Ende des IX. Jahrhunderts wagte es endlich ein an sich unbedeutender Mann, ein Mainzer Diakon, Benedictus Levita, die ganze kirchliche Verfassung über den Haufen zu werfen. Der falsche Isidor legte dem Papste eine unumschränkte Gewalt über die Kirche bey; es erschien die plenitudo potestatis, und hier lag der Grund der hernach so häufig gewordenen Exemtionen.

Die Appellationen an den Römischen Bischof wurden immer häufiger; der Canon des Concilii von Sardica begünstigte sie, weil er den Bischöfen, die von einer Synode verurtheilt waren, erlaubte, ihre Sache nochmals vom Römischen Bischofe untersuchen zu lassen. Diese nur auf einen einzelnen Fall eingeschränkte Befugniß wurde durch die Decretalen immer weiter ausgedehnt. Hiezu kam noch die im IV. Jahrhunderte entstandene Gewohnheit, den Papst in zweifelhaften Fällen um Rath zu fragen. Am meisten aber trug der Verfall

fall der Wissenschaften zur Verwirrung bey, indem die Mönche alles Wissenschaftliche sich nun allein anmaaßten, aber auch allen guten Geschmack verscheuchten, und jeden hellen Kopf verfolgten, während daß auch selbst die klösterliche Zucht immer tiefer sank. Unter dem Vorwande, die Bischöfe gegen die Metropoliten zu schützen, führte sie Isidor in den Schooß des Papstes; aber sie mußten nun den Grundsatz, den sie gegen die Metropoliten geltend machten, auch in Hinsicht auf ihre eigenen Untergeordnete gelten lassen, die sich nicht an die Bischöfe, sondern an den Papst anschmiegten.

Wer taugte hiezu besser, als die Mönche? Als Mönche waren sie an Subordination, an Verleugnung eigener Denkkraft und blinde Unterwürfigkeit gewöhnt, und aus diesem Grunde für das monarchische System der Kirche eingenommen. Für die Mönche aber war jeder Bischof ein desto ärgerlicherer Mann, je mehr er sie zur Beobachtung der Ordensregel anhalten wollte. Der Papst benutzte diese Gelegenheit, diese unzufriedenen Leute sich zu verpflichten. Er besetzte sogar manche bischöfliche Stühle mit Mönchen, gab ihnen eine Menge Freyheiten, und nahm sie in seinen besondern Schutz. Durch dergleichen Exemtionen gelockt, zeigten sie immer mehrere Anhänglichkeit an den Papst. Und dies hielt selbst der h. Bernhard für das Allerschädlichste, was je hätte ersonnen werden können.

Noch lange widersetzten sich die Bischöfe in Frankreich und in Deutschland den Appellationen nach Rom. Noch im XI. Jahrhundert stand den Bischöfen große Gewalt über die Mönche zu; sie reformirten ganze Klöster, und schränkten ihre Freyheiten ein. Sie fanden auch bey der weltlichen Macht Schutz: als der Abt von Pegau Exemtion erhielt, nahm ihm der Kaiser den Freyheitsbrief ab, und als er an den Papst appellirte, entsetzte er ihn seiner Würde.

Als endlich diese Exemtionen immer unerträglicher wurden, so suchte man auf dem Concilio von Lyon im J. 1245 einige Hülfe zu schaffen; allein, auch diese Verordnung verlohr alle Kraft. Der Aufenthalt der Päpste in Avignon machte ihnen die Mönche zu einem unentbehrlichen Vertheidigungsheer, und sie vervielfältigten, aller Widersprüche ohngeachtet, die Exemtionen, welche endlich auch in Costnitz zur Sprache kamen. Allein, die Politik von Rom vereitelte wieder das

Meiste.

Basler. Martin V. widerrief eilf Jahr vor dem Ende seines Pontificats alle ertheilten Exemtionen, und fertigte hierüber eine Bulle aus. Er versprach, keine mehr auf bloßes Ansuchen zu ertheilen, die Sache zuvor zu untersuchen, und diejenigen zuvor darüber zu vernehmen, deren Interesse damit verflochten war. Der schlaue Papst suchte die deutsche Nation auf einige Zeit zu befriedigen; aber, was nützte es? Wie es in Basel gieng, ist bekannt genug. Rinaldi erfrecht sich, diese Synode synagogam Satanae, diaboli conciliabulum zu nennen. In der Annahmsurkunde von Mainz vom J. 1439. kommt kein Wort von Exemtionen vor; nur äusserte die Nation, sie habe noch mehrere Beschwerden, deren die Basler nicht gedächten. Die päpstlichen Gesandten mußten 1446 in Frankfurt in das Verlangen der Nation willigen, und die von den Deutschen angenommenen Basler Decrete sammt den Monitis, mithin auch jenem Monito von den Exemtionen, bestätigen. Auch in den Aschaffenburger Concordaten kommt nichts von Exemtionen vor; man gedachte vielmehr darauf, den Papst zu entschädigen. Dieses setzt, wie S. 47 erinnert wird, voraus, daß nach diesen Concordaten die Exemtionen noch wirklich bestehen müssen, daß sie durch die Concordate nicht aufgehoben, vielmehr bestätigt worden sind. §. 47, 48. und dies ist der Hauptsatz, den der Verf. bis zu Ende ausführt.

Rom, nicht Deutschland, begünstigt die Clausel von der fünfjährigen Andauer im Kostnitzer Concordate. 1793. 84 Seit. 4. mit einer Vorerinnerung. 6 K.

So sonderbar der Titel lautet, eben so sonderbar lautet die Sprache des Verfassers, welche sehr nahe an das Barbarische gränzt, so daß Rec. alle Mühe von der Welt hatte, auch nur die Worte und ihre Fügungen zu verstehen. Er will sich indessen dennoch die Mühe nicht verdrießen lassen, den Inhalt des Aufsatzes verständlich darzulegen, wo es sich dann am Ende ergeben wird, wohin der Titel abzwecke. So viel sieht man wohl, daß der Verf. gegen Spittler und Klocker schreibt, und daß er ein Papalist im Sinne des canonischen Rechts ist. Sein erstes Hauptstück hat die Aufschrift: Geschichte der päpstlichen Vorbehalte bis auf den Pisanischen Rath. Er gesteht es ein, daß die Wahl der Vorgesetzten ursprünglich von

Kirchen

Kirchen zugestanden sey, von welchen jene ihren Unterhalt bekommen hätten. Die Venalität, welche der Erzbischof Albert von Bremen, und Werner unter Heinrich IV. zum Nachtheile der Geistlichkeit und des Volks ausgeübt, habe veranlaßt, daß man, um die Rechte der Geistlichkeit und des Volks zu retten, den Papst Gregor VII. zur Erfüllung seiner Pflicht aufs zurufen, für nöthig gefunden habe; Gregor habe auch, wie der Verf. sagt, die gekrönte Usurpation unerschrocken abgewiesen, und (den) Clerus und (das) Volk zur eintrachtsvollen Gemeinwahl zurückgeführt; hierüber sey endlich der Wormser Vertrag im Jahr 1122 unter Calixt II. geschlossen worden. Weil aber den Kaisern noch die Regalia und das Spolium offen gestanden, so habe endlich auch Otto IV., der der Hülfe des Papstes Innocentii III. wider Philipp von Schwaben nöthig gehabt, diesen Mißbräuchen entsagt. Rom habe sich also von jeher für die deutsche Kirche und ihre Freyheit verwandt.

Da er in der Folge drey Epochen festsetzt: so kam es uns sonderbar vor, in der ersten Epoche von uneigentlichen Reservationen ihn sprechen zu hören, welche im Grunde gar nicht zur Hauptfrage gehören. Wenn wir den Verf. recht verstehen, so wollte er davon sprechen, was der Papst als Primas gethan, und ob? und wie er sich kraft dieser Würde bey der Ersetzung geistlicher Aemter betragen, oder in dieselbe gemengt habe? Schlör behauptet, daß die Päpste als Primaten (iure primatus et universalis administrationis) Reservationen haben machen können, und unser Verf. führt hiervon Beyspiele vom P. Gregor dem Großen an, der von diesem Rechte in Calabrien und Sicilien Gebrauch gemacht habe. Aber hier betrügt sich der Verf. sicher. Dann hat er a) uns nur ein Einiges Beyspiel aus Deutschland vorgelegt? Er kann uns auch vor Gregors des Großen Zeiten kein Einziges anführen. b) Hat Gregor das, was er gethan, nicht als Primas gethan, sondern als Bischof von Rom, der für das Patrimonium ecclesiae Romanae in Calabrien und Sicilien sorgen mußte, und allda Pfarrer setzen konnte, wie er wollte. c) Schrieb er nicht einmal an die Diöcesan-Bischöfe, sondern an den Subdiaconum Felix, Peter u. a. Daß sich dies alles ganz anders verhalte, als er meint, davon wird ihn der Codex diplomaticus Siciliae des Johannes de Ioanne (Panormi 1743. fol.) diplomatisch belehren können. Also beweist seine ganze erste Epoche nichts, welche demnach beynm ganz hätte weggelassen werden können.

Seine

Bulle. Martin V. widerrief alle seit dem Tode Gregors XI. ertheilten Exemtionen, und fertigte hierüber eine Bulle aus. Er versprach, keine mehr auf bloßes Ansuchen zu ertheilen, die Sache zuvor zu untersuchen, und diejenigen zuvor darüber zu vernehmen, deren Interesse damit verflochten war. Der schlaue Papst suchte die deutsche Nation auf einige Zeit zu befriedigen; aber, was nützte es? Wie es in Basel gieng, ist bekannt genug. Rinaldi erfrecht sich, diese Synode synagogam Satanae, diaboli conciliabulum zu nennen. In der Annahmsurkunde von Mainz vom J. 1439. kommt kein Wort von Exemtionen vor; nur äusserte die Nation, sie habe noch mehrere Beschwerden, deren die Basler nicht gedächten. Die päpstlichen Gesandten mußten 1446 in Frankfurt in das Verlangen der Nation willigen, und die von den Deutschen angenommenen Basler Decrete sammt den Monitis, mithin auch jenem Monito von den Exemtionen, bestätigen. Auch in den Aschaffenburger Concordaten kommt nichts von Exemtionen vor; man gedachte vielmehr darauf, den Papst zu entschädigen. Dieses setzt, wie S. 47 erinnert wird, voraus, daß nach diesen Concordaten die Exemtionen noch wirklich bestehen müssen, daß sie durch die Concordate nicht aufgehoben, vielmehr bestätigt worden sind. §. 47, 48. und dies ist der Hauptsatz, den der Verf. bis zu Ende ausführt.

Rom, nicht Deutschland, begünstigt die Clausel von der fünfjährigen Andauer im Kostnitzer Concordate. 1793. 84 Seit. 4. mit einer Vorerinnerung. 6 Kr.

So sonderbar der Titel lautet, eben so sonderbar lautet die Sprache des Verfassers, welche sehr nahe an das Barbarische gränzt, so daß Rec. alle Mühe von der Welt hatte, auch nur die Worte und ihre Fügungen zu verstehen. Er will sich indessen dennoch die Mühe nicht verdrießen lassen, den Inhalt des Aufsatzes verständlich darzulegen, wo es sich dann am Ende ergeben wird, wohin der Titel abzwecke. So viel sieht man wohl, daß der Verf. gegen Spittler und Klocker schreibt, und daß er ein Papalist im Sinne des canonischen Rechts ist. Sein erstes Hauptstück hat die Aufschrift: Geschichte der päpstlichen Vorbehalte bis auf den Pisanischen Rath. Er gesteht es ein, daß die Macht der Vorgesetzten ursprünglich von den Kirchen

Kirchen zugestanden sey, von welchen jene ihren Unterhalt bestimmen hätten. Die Venalität, welche der Erzbischof Alberg von Bremen, und Werner unter Heinrich IV. zum Nachtheile der Geistlichkeit und des Volks ausgeübt, habe veranlaßt, daß man, um die Rechte der Geistlichkeit und des Volks zu retten, den Papst Gregor VII. zur Erfüllung seiner Pflicht aufs zurufen, für nöthig gefunden habe; Gregor habe auch, wie der Verf. sagt, die gekrönte Usurpation unerschrocken abgewiesen, und (den) Clerus und (das) Volk zur einträchtsvollen Gemeinwahl zurückgeführt: hierüber sey endlich der Wormser Vertrag im Jahr 1122 unter Calixt II. geschlossen worden. Weil aber den Kaisern noch die Regalia und das Spolium offen gestanden, so habe endlich auch Otto IV., der der Hülfe des Papstes Innocentii III. wider Philipp von Schwaben nöthig gehabt, diesen Mißbräuchen entsagt. Rom habe sich also von jeher für die deutsche Kirche und ihre Freyheit verwandt.

Da er in der Folge drey Epochen festsetzt: so kam es uns sonderbar vor, in der ersten Epoche von uneigentlichen Reservationen ihn sprechen zu hören, welche im Grunde gar nicht zur Hauptfrage gehören. Wenn wir den Verf. recht verstehen, so wollte er davon sprechen, was der Papst als Primas gethan, und ob? und wie er sich kraft dieser Würde bey der Ersetzung geistlicher Aemter betragen, oder in dieselbe gemengt habe? Schlözt behauptet, daß die Päpste als Primaten (iure primatus et universalis administrationis) Reservationen haben machen können, und unser Verf. führt hiervon Beyspiele vom P. Gregor dem Großen an, der von diesem Rechte in Calabrien und Sicilien Gebrauch gemacht habe. Aber hier betrügt sich der Verf. sicher. Dann hat er a) uns nur ein Einziges Beyspiel aus Deutschland vorgelegt? Er kann uns auch vor Gregors des Großen Zeiten kein Einziges anführen. b) Hat Gregor das, was er gethan, nicht als Primas gethan, sondern als Bischof von Rom, der für das Patrimonium ecclesiae Romanae in Calabrien und Sicilien sorgen mußte, und allda Pfarrer setzen konnte, wie er wollte. c) Schrieb er nicht einmal an die Diöcesan-Bischöfe, sondern an den Subdiaconum Felix, Peter u. a. Daß sich dies alles ganz anders verhalte, als er meint, davon wird ihn der Codex diplomaticus Siciliae des Johannes de Ioanne (Panormi 1743. fol.) diplomatisch belehren können. Also beweist seine ganze erste Epoche nichts, welche demnach beynm ganz hätte weggelassen werden können.

Seine

Seine zweite Epoche scheint die Zeit des Pseudo-Isidors zu begreifen, von welchem er uns sagt, sein größtes Unheil, das er in der Kirche angestiftet habe, habe in dem Mißtrauen bestanden, wovon er den Keim unter die Hierarchen ausgestreuet habe; sein Urplan sey zum Wohl der Bischöfe angelegt gewesen; der Vortheil, den der Papst davon gehabt, sey nur Nebensache gewesen. Nun, das ist gerade die Sprache, die wir auch in der Responsio Pii VI. gelesen haben. So sprach auch der Card. Campanella. Und nun tritt der Verf. S. 14 mit der Behauptung auf: Suppletions- Devolutions- Provocationspflicht sey es gewesen, die den Papst als Primaten aufzutreten veranlaßt habe, und dies beweist er sogar aus dem Particular-Concilio von Florenz und Pistoja, und bedenkt nicht, daß die in Rom wegen dieses Concilii niedergesetzte Congregation ihr Urtheil noch immer nicht auszusprechen sich getrauet hat, ohnerachtet indessen die Acten dieses Concilii hallenweise nach Spanien abgegangen sind.

Wie mag er nun S. 16 in der dritten Epoche (und auch diese Epochen sind sehr oberflächlich gezeichnet!) gleich anfangs sagen: „Um die Mitte des XII. Jahrhunderts verbeulte allmählig das Ungewitter (dies versteht Rec. nicht!); Rom kehrte zur Manier Gregors d. Gr. zurück, und worin bestand Gregors Manier? Darin, daß er für die Patrimonialgüter der Römischen Kirche in Sicilien sorgte, und sie verwalten ließ? Diese Güter aber sind längst nicht mehr vorhanden. Indessen kamen freylich die eigentlichen Reservationen auf, denen der Verf. einen Anstrich zu geben weiß, nach welchem alles bey den Päpsten in Amtspflicht umgeschaffen wird. Ja, es steht S. 24 sogar der Gedanke: „Was diesen ganzen Zeitraum über den glücklichen Fortgang der päpstlichen Reservation nicht wenig begünstiget, war der privativ erlangte Wahlbesitz der Kapitel, die durch gegenseitige Mitwirkung eine Hälfte ihrer Schuldgebühr gegen Rom, dem sie alles zu danken hatten, abzuführen glaubten." Da er seine Sätze so oft auf Bayern anwendet: so giebt er Anlaß zur Vermuthung, daß der Verf. aus Bayern seyn möchte. Die Gründe, die er aus dieser Epoche S. 28 zusammenfaßt, beweisen alle zusammen nichts, und können leicht widerlegt werden.

So kommt er dann im II. Hauptstück auf die Concilien zu Pisa und Costnitz. Vom Alexander V. sagt uns der Verf. viel

viel Gutes: er habe nicht nur Versicherungen gegeben, sondern wirklich Hand angelegt; er habe die minuta servitia, sine communia debita, und die Spolia Praelatorum aufgehoben; er sey aber nach dem Concilio gestorben, und nun sey Johannes XXIII. gekommen, der alles verwirrt habe.

Auf dem Concilio in Costnitz zeigte die deutsche Nation eine ungewöhnliche Strenge, wie sich der Verf. S. 35 ausdrückt. Wie so? Sie verlangte nichts Unbilliges; sie verlangte ja nur, es sollte abgeschafft werden: „die Reservation „aller und jeder Kirchenlehen, sowohl der größern, als der „kleinern, die in corpore Iuris nicht beschlossen sind, als die „eingeführt worden ad regimen, oder durch einige Regulas „Cancellariae u. s. f.; daß dergleichen Reservationes zu künftiger Zeit keinesweges einigem Papst nicht gestattet noch zugelassen sollen seyn ohne Auctorität — eines General-Concilii" u. s. w. Als Martin V. gewählt war, so mußte der Card. Wilhelm eine Reformations-Punctation verlesen, welche 1. von der Zahl und Beförderung der Cardinäle, 2. den Collationen der Kirchen, Klöster, Priorate und andern Pfründen; 3. den Annaten; 4. von den Händeln in und ausser der Curie; 5. von den Befreyungen; 6. Commenden; 7. den Früchten der Mittelzeit; 8. den Veräusserungen der Kirchengüter; 9. der Simonie; 10. den Dispensen; 11. dem Unterhalte des Papstes und der Cardinäle; 12. den Ablässen; 13. den Zehenden handelte. Und wenn man auch die Punctation damit vergleicht, welche Schelstrat geliefert hat: so sieht man wohl, daß der Papst wegen ihrer Erörterung keine Eile hatte (dicebat, ipsam maturitate et consilio indigere). Indessen wurde doch über sieben Punkte eine Erörterung gegeben, und darüber urtheilt nun unser Verf., daß Martin V. hiebey eine große Verläugnung gezeigt habe, und daß dies eine schöne Morgendämmerung der deutschen Freyheit gewesen sey.

Die Freude war von kurzer Dauer; es war weder dem Cardinälen, noch den Nationen wahrer Ernst, und daraus wird sich wohl Niemand wundern, wer Welt- und Menschenkenntniß hat. Man schränkte sich endlich auf Particularcommordate mit dem Papste ein, und diesen Weg schlug auch die deutsche Nation ein. Hardouin, dem der Verf. folgt, giebt: die Artikel verstehen auf eins; andere beobachten eine andere Abtheilung, kommen aber im Grunde alle überein. Unter diesen Punctationen ist derjenige der merkwürdigste, der in

der Spittlerischen und Klockerischen Zehde der Hauptgegenstand alles Streites ist. Die Worte heißen so: Item sanctissimus Dominus noster Papa et inclyta Natio Germanorum consenserunt et protestati sunt, quod omnia et singula sua praedicta durare et tolerari debeant, usque ad quinquennium duntaxat, a data praesentium numerandum: Constitutionibus apostolicis, Regulis Cancellariae factis vel fiendis, et aliis in contrarium facientibus non obstantibus quibuscunque. Quodque per observantiam illorum nullum ius novum Romano Pontifici, aut alicui alteri ecclesiae vel personae adquiratur, seu praeiudicium generetur; sed lapso dicto quinquennio quaelibet ecclesia et persona praedicta liberam facultatem habeat utendi quolibet iure suo, non obstantibus supradictis. Et quod Capitula praedicta et quodlibet eorum dentur cuilibet, ea habere volenti, communiter seu divisim, in authentica forma, sub sigillo Domini Vicecancellarii cum subscriptione Notarii; sic quod fidem faciant exhibita ubicunque. Pro toto autem non solvantur ultra duodecim Grossi Turonenses.

Nun stellt also der Verf. im III. Hauptstücke die Streitfrage also: Ist Deutschland nach Verfluß dieser fünf Jahre frey? oder tritt die deutsche Nation mit Rom alsdann wieder in das alte Verhältniß, wie es vor 20. Febr. 1418 war? Für das letztere erklärt sich der Verf.; für das erstere Spittler und Klocker, wahrhaftig nicht ohne großen Schein. Noch näher erklärt sich der Verf. S. 47 dahin, der Sinn sey dieser, jede Kirche benehme sich jetzt, wie wenn das Concordat nie existirt hätte; dadurch aber gewinnt er sicher sehr wenig gegen zuvor war Streit, und die deutsche Nation hatte das, was die Päpste thaten, nie als rechtmäßig anerkannt;) Rom hasse seine alte Annaten, seine Reservation, das vorige Ansehen; Deutschland aber müsse auf einen neuen Vertrag gedenken (suche nach Rom?). Wir könnten hier noch mehrere Schwierigkeiten aufführen, in welche sich der Verf. verwickelt, wenn es der Raum gestattete. Es läßt sich auch nicht so sicher von Martin V. und dem Jahr 1418. ein Sprung zurück auf Alexander V. und das Jahr 1396 machen; denn indessen haben sich die Umstände sehr geändert. Man sieht wohl, warum es ihm um seinen Titel, den er seiner Schrift gab, aber wohl darzustellen; daß nämlich Rom die Clausel der fünf Jahre begünstige, das ist, daß es allein vom Papste, als Prin-

mittin, abhange, wie er ſeine Rechte gebrauchen wolle, worin er wohl bey Wenigen Beyfall finden möchte. Wir enthalten uns, das IV. Hauptſtück näher zu beleuchten, wo er ſich mit der Prüfung der Gegengründe beſchäftigt. Dieſe Art von Polemik wollen wir denen überlaſſen, wider welche der Verf. kämpft. Hier heißt bey ſeinem Sinne: Lieber gar keine Concordate, als eine willkührliche Interpretation! Nationalkraft gebraucht man, und ſo lange man dieſe nicht gebrauchen will und kann, und perſönliche Rückſichten nehmen muß, ſo iſt es immer weit beſſer, ohne Concordaten ſeyn, die man von beyden Seiten nicht befolgen will, und wegen der Umſtände nicht befolgen kann.

Er.

Promtuarium iuris novum, ſiſtit *Io. Ern. Iuſtus Müller*. Editio altera auctior et emendatior. *Vol. III.* comprehendens loca Epitaphium — Iudaeus. Lipſiae, apud Fritſch. 1794. 723 S. gr. 4. 3 Rl.

Auch in dieſem Bande hat der Verf. die Artikel hier und da mit neuen Sätzen vermehret, neue Artikel eingeſchaltet, Remiſſionen beygefügt, auch einige Artikel ganz an andere Stellen verwieſen, um dieſes den Praktikern brauchbare Buch noch nützlicher zu machen.

Co.

Heinrich Gottfried Thienemanns juriſtiſches Handbuch für ſolche Perſonen, die die Geſetze nicht ſtudiret, und doch gleichwohl mit geſetzlichen Geſchäften zu thun haben, u. ſ. w. Fünftes und letztes Theil, von Theſaurus bis Z. Leipzig, 1794. 8. 222 S. 1 Rl. 4 Gr.

Eine traurige Erſcheinung für die juriſtiſche Literatur iſt es, daß ein ſolches Machwerk fünf Bände ſtark durchgeführt werden und beſtehen kann, worüber ein Rec. ſich ſchämen müßte, in ſeiner Bibliothek finden zu laſſen, da ſo manche andere für

das Ganze der Wissenschaften nützliche Unternehmung, nicht zu Stande kömmt, oder aus Mangel der Liebhaber nicht fortgesetzt werden kann. Für Ungelehrte enthält es bey weitem zu viel, und manche schwere Rechtsfragen, wobey auch der Verf. oft, z. B. S. 5, 84, 160 u. s. w., nur bemerkt, daß der eine Rechtsgelehrte so, der andere anders darüber entscheide, oder daß einer, oder einige die Frage auf diese oder jene Art entscheiden. Meistentheils ist der Verf. dem Müllerischen Protocollarium gefolgt, wo man jedoch durch die angeführten Gesetze und Schriftsteller in Stand gesetzt wird, jeden Satz weiter zu prüfen, was bey unserm Verf., welcher sich aller Anführungen sorgfältig enthält, ganz hinwegfällt. Ein vollständiges Register macht den Beschluß.

Hz.

D. Christian Ernst Weißens Aufsätze über einige unerörterte Gegenstände des deutschen Staatsrechts. Leipzig, 1794. bey Crusius. 224 S. gr. 8. 18 gr.

1. Ueber das deutsche Staatsinteresse bey der Thätigkeit des Reichstags während dem Zwischenreiche unter Leitung der hohen Vicarien, in besonderer Hinsicht auf die Bedenklichkeiten der Minoriaet. Bekanntlich haben sich im J. 1792 die hohen Reichsvicarien mit dem größern Theil der Reichsstände über die fortdauernde Thätigkeit der Reichsversammlung in einem Zwischenreiche provisorisch vereiniget; aber mehrere Stände haben dagegen auf ihrem Widerspruche gegen diese neue Einrichtung der hiesigen Bedenklichkeiten halber, welche von denselben öffentlich geäussert worden, beharrt. Um des Hinderuisses willen, welches von daher noch in der Zukunft einer vollkommenen Comitialactivität in dem Zwischenreiche entgegen stehen dürfte, sucht nun der Verf. gedachte Bedenklichkeiten als ungegründet darzustellen. Es wäre doch wohl auch der Mühe werth, eine nähere unbefangene Untersuchung über die Bedenklichkeiten anzustellen, welche die reichsgrundgesetzliche *Provisio Imperii* der hohen Reichsvorweser *ad mensuram futuri regis*, sofern sie die Fortsetzung des Reichstags zum Gegenstande hat, haben soll. Aufrechterhaltung der Reichsconstitution, sofern die-

die Eingriffe, die Verordnung des Reichsherkommens Abbruch leiden könnte, scheint der einzige Zweck von der für das Zwischenreich angeordneten Provisio Imperii ad manus futuri Regis zu seyn; und der Beysatz „ad manus futuri Regis“ nichts mehrers, als die Verantwortlichkeit der Reichsverweser, zu welcher sie für ihre ganze Provisio Imperii dem Reichsnachfolger verbunden seyn sollen, zu bedeuten. Haben nun wohl eine solche Fürsorge des vierzehenden Jahrhunderts die jetzigen Umstände des deutschen Reichs unnöthig gemacht? Können wohl die angesehensten Stände gegen eine solche Provisio Imperii, sofern dringende Umstände des Reichs auch die Fortsetzung des Reichstags erfordern sollten, ein gegründetes Bedenken finden? Ist wohl von solchen Provisoribus Imperii ein nachtheiliger Mißbrauch ihrer Reichsverweserschaft zu befürchten? Doch hier ist nicht davon, sondern von den Bedenklichkeiten der sogenannten Minorität gegen die Thätigkeit des Reichstags unter Leitung der Vicarien — die Rede; und der Verf. glaubt, daß sie weniger durch die Natur der Sache selbst, als durch verschiedene politische Verhältnisse der damaligen Zeit erregt worden seyen (S. 13). Wäre es anders, so hätte man wohl Ursache, sich darüber zu wundern. Der Verf. führt doch selbst eine schädliche Ausdehnung der reichsständischen Rechte als die wichtigste von den gedachten Bedenklichkeiten an; ist auch daneben so aufrichtig, zu gestehen, daß „dieser Einwurf schwerlich ganz gehoben werden könne“ (S. 51); wie solches auch selbst aus der ganzen Abhandlung des Verf. hervorleuchtet. II. Ueber die Erschwerung der Ahnenprobe in den deutschen Hochstiftern. III. Von den Fällen, in welchen die Erstattung der Reichshofrathsgutachten in Justizsachen den Gesetzen gemäß ist. IV. Ueber die Einführung eines *Protocolli Votorum* bey dem Reichshofrathe. V. Ueber die Gerichtsbarkeit, Polizeygewalt und das Einfurirungsrecht des Erbmarschalls auf dem Reichstage (S. 101—201). VI. Ueber die Geldhülfe, welche die Italienischen Vasallen und Besitzer unmittelbarer Allodien bey einem Reichskriege zu leisten verbunden sind. So gut gewählt die Materien sind, so gründlich sind sie auch bearbeitet, und lassen sich des guten Vortrags wegen um so viel mehr mit Vergnügen lesen.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Kriminalprozeß Roberts von Artois, Graf(en) von Beaumont, Pair(s) von Frankreich. Aus dem Französischen des Herrn von L'Averdy. Hildburghausen, bey Hanisch, 1793. 6 Bog. in gr. 8. 6 Gr.

Wieder ein besonders abgedrucktes Stück aus der von uns öfters erwähnten Uebersetzung der Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi (à Paris 1787 sqq.); und zwar aus des ersten Bandes zweyten Abtheilung. Wirklich einer der interessantesten Artikel, wodurch, selbst nach dem, was Lancelot im 10ten Bande der Memoiren der Akademie der Inschriften darüber geforscht hatte, die Ansprüche jenes Grafen aus dem 14ten Jahrhundert an die Grafschaft Artois und seine niederträchtigen Mittel, dazu zu gelangen, seine Helfershelfer, und der ganze Rechtshandel, weit stärker aufgehellt, und gar manches in den Nachrichten anderer berichtigt wird. Die von dem nun verstorbenen Professor Lobstein in Strasburg herrührende Uebersetzung ist sehr mittelmäßig, und oft fehlerhaft.

Epi

Summa historiae Gallo-Francicae civilis et sacrae, edita a *Joh. Mich. Lorenz*, Eloquentiae et Historiarum Prof. publ. *Tom. IV.* ab A. C. 1780 (oder vielmehr 1589) — 1793. Argentorati, apud Treuttel. 1793. In fortlaufenden Seiten- und Bogenzahlen, 1 Alph. 4 Bogen in gr. 8.

In Beziehung auf unsere Anzeige der drey ersten Bände dieses sehr genau abgefaßten und brauchbaren Werkes bemerken wir hier nur, daß dieser letzte ganz so gewodelt ist, wie jene, und daß darin die Geschichte bis zu Ende des Monats May fortgeführet worden. Daß der Verf. das letzte Blatt der

der Pflicht, jenen unſern Monarch, dieſe erhabene Tugend, und das dem erſtorbenen König Ludwig dem 16ten im J. 1789 ertheilte Lob zu vertilgen, und dagegen die Revolution zu erheben, haben ſchon andere hernach. Vielleicht machte der nächſte Hiſtoriker!

Denkwürdigkeiten der Minderjährigkeit Ludwig des Funfzehenden, von J. B. Maſſillon, Biſchof zu Clermont, Mitgliede des Gewiſſensraths unter der Regentſchaft Philipps von Orleans, und Mitgliede der franzöſiſchen Akademie. Aus dem Franzöſiſchen, mit erläuternden Anmerkungen. (Bayreuth) 1794. 15 Bogen in 8. 14 Gr.

Das Original, von dem der uns unbekannte Ueberſetzer keine Nachricht ertheilt, erſchien zu Paris im J. 1792 unter dem Titel: Mémoires de la Minorité de Louis XVI.; mit einer neufränkiſchen Vorrede. Angenehm iſt es zwar geſchrieben, wie man es von dieſem Verfaſſer, dem berühmten Kanzelredner, nicht anders erwarten konnte; auch herrſchet darin lobenswerthe Mäßigung und Beſcheidenheit; aber ganz unparteyiſch konnte es wohl nicht ausfallen, da er es für Ludwig den 15ten, und auf deſſen Geheiß ausarbeitete. Angehängt iſt S. 225 u. ff. ein hiſtoriſches Fragment, oder Reiſebeſchreibung des Königs Stanislaus von Pohlen, von Verſailles bis Warſchau, 1733, abgefaßt von Maſſillon; und dann noch drey Anmerkungen, die ſich auf dieſe Denkwürdigkeiten beziehen. Die erläuternden Anmerkungen des Ueberſetzers unter dem Text erläutern ſehr wenig; auch ſind ihrer nicht mehr, als etwa 10 bis 12. Die Richtigkeit der Ueberſetzung können wir, in Ermangelung des Originals, nicht beurtheilen; daß ſie aber hier und da ſteif und undeutſch ſey, wird man auch ohne daſſelbe bald erkennen.

Ebd.

Geſchichte der römiſchkatholiſchen Kirche. Unter der Regierung Pius VI. Von Peter Philipp Wolf. Zweyter Band. Germanien. 1794. 37 Bog. 8. 1 Rth. 8 Gr.

Der zweyte Theil dieser Geschichte fängt mit dem vierten Buch, oder mit dem dritten Regierungsjahr Pius VI. an. Das vierte Buch besteht aus acht Kapiteln, worin der Zustand der portugiesischen, spanischen, sicilianischen, französischen und österreichischen Kirche in diesem Zeitpunkt sehr treffend geschildert wird. Im fünften Buch erzählt der Verf. in sieben Kapiteln die Geschichte des Justinus Febronius, seines Buchs, und seines Widerrufes sehr weitläufig, wobey er sich besonders bemüht, das Betragen des römischen Hofes bey dieser Gelegenheit in das gehörige Licht zu setzen. Das sechste Buch ist vorzüglich der Geschichte der Kirche von Utrecht gewidmet, wobey auf das Benehmen Pius VI. gegen dieselbe vorzüglich Rücksicht genommen ist. Auch werden in diesem Buche die Irrungen zwischen dem päpstlichen Nuntius Garampi und dem Benedictinermönch Oberhauser in Wien; zwischen dem Cardinal-Erzbischof Migazzi und dem Professor Stöger; die Fortschritte der Aufklärung in Baiern, und in den rheinischen Erzstiftern; der kirchliche Zustand Frankreichs; der Tod Voltaires, und das Benehmen der französischen Geistlichkeit bey dieser Gelegenheit; die politisch-kirchlichen Verhältnisse der Höfe zu Madrid, Lissabon, Neapel und Florenz; die Reformationsanstalten in Pohlen in diesem Zeitpunkt; und die Austrocknung der pontinischen Sümpfe, erzählt. Das siebente Buch, womit der Verf. diesen Theil seiner Geschichte schließt, umfaßt das fünfte und sechste Regierungsjahr Pius VI. Es besteht aus zehn Kapiteln. In den drey ersten Kapiteln wird der Zustand der dogmatischen Theologie bey den Katholiken in diesem Zeitraum beschrieben, wobey zugleich die Inquisitionsprozesse erzählt werden, in welche Johann Lorenz Isenbiehl, Professor auf der hohen Schule zu Mainz, wegen seines kritischen Versuchs über die Weissagung vom Immanuel bey Jes. VII, 14.; und Peter Trunk, Pfarrer zu Bretten in der Rheinpfalz, wegen seiner Bemühungen, seine Gemeinde aufzuklären, verwickelt wurden. Das vierte Kapitel beschreibt den religiösen und kirchlichen Zustand von Frankreich, Spanien und Portugall in diesem Zeitraum. Das fünfte Kapitel ist den politisch-kirchlichen Verhältnissen des Hofes von Neapel gegen Rom, den Streitigkeiten der Republik Venedig mit dem Papst, und den kirchlichen Reformen im Großherzogthum Toskana gewidmet. In den übrigen Kapiteln dieses Buchs werden die politisch-kirchlichen Ereignisse in den österreichischen Staaten; der Schulstreit zwischen den Dominikaner- und Augustinermön-

chen;

chen; das Aufkeimen des Jesuitenordens in Rußland; die langwierige Krankheit des Papstes; und der Tod der Cardinäle, Alexander Albani und Marius Marefoschi, beschrieben. — Der Verf. zeigt sich auch in diesem Theil als einen gründlichen und angenehmen Geschichtschreiber, der den Quellen der Begebenheiten sorgfältig nachspührt, und seinen Lesern die Resultate seiner Bemühungen mit edler Freymüthigkeit mittheilt. Die Vorrede, welche der Verf. diesem Theil vorangesetzt hat, verdient besonders die Aufmerksamkeit der Leser, indem darin die Vorwürfe, die man gegenwärtig von so vielen Seiten her, aus Veranlassung der politischen Ereignisse, der Philosophie und Aufklärung macht, beleuchtet und gewürdiget werden.

Kz.

Geschichte der Vereinigung der corsikanischen Nation mit der englischen, dargestellet nach den beyderseitigen wirklichen öffentlichen Verhandlungen, nebst der vortrefflichen neuen Constitution. Aus dem Englischen. Frankfurt und Leipzig, in Commission der Hermannischen Buchhandlung. 1794. 9 Bogen und 1 B. Vorrede, kl. 8. 5 gr.

Wir finden hier Aktenstücke, und zwar: 1) die Depesche des Hrn. Elliot, Elliot Baron an den Hrn. G. Grenville, datirt Bastia, den 21. Jun. 1794, in welcher die merkwürdige Begebenheit der Vereinigung erzählt wird. 2) Das Circularschreiben des Generals Paoli an seine Landsleute, in welchem er zu dieser Vereinigung räth, und eine allgemeine Zusammenkunft dieser Angelegenheit wegen auf den 9ten Jun. in der Stadt Corti festsetzt. 3) Brief des Lords Hood und Elliot Baron an den General Paoli, gegeben Victoria, auf der Rhede vor Bastia, am 21sten April; in welchem beyde erklären, daß sie mit ausdrücklichen Vollmachten versehen sind, mit dem Generale und dem Corsikanischen Volke wegen dieser Vereinigung Uebereinkünfte zu treffen. 4) Adresse der allgemeinen Nationalversammlung, beliebet mit der Einwilligung Sr. Majestät, an die Municipalbeamten, Pfarrherren der Kirchspiele und ihre Mitlandsleute; sie laden alle Gemeinheiten in Corsika ein, sich den 1. Jun. zu versammlen, um nach einem beygefügten Wahlformular

ihre Stellvertreter bey dem allgemeinen Reichs- und der allgemeinen Versammlung der Geistlichkeit zu bestimmen. 5) Die Constitution selbst; und 6) Rede des Gilbert Elliot, zu halten in der Generalversammlung von Corsika bey der Annahme der Krone und der Constitution dieser Insel.

Unser Jahrhundert. Oder Darstellung der interessantesten Merkwürdigkeiten und Begebenheiten, und der größten Männer desselben. Ein Handbuch der neuern Geschichte, von J. H. Stöver, Doctor der Philosophie und Rector zu Buxtehude. Dritter Theil. Altona, 1794. bey Hammerich. 8. 18 Bogen. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieser Theil betrifft größtentheils die merkwürdigen Regierungsrevolutionen in Schweden, welche in diesem Jahrhunderte so viele interessante Auftritte gewährt haben. So schwer es hier für den Geschichtschreiber war, sich in den Schranken der strengen Partheylichkeit zu halten: so gewissenhaft hat doch der Verf. hier seine Pflicht erfüllt, und ein treues Gemälde von diesen wichtigen Begebenheiten entworfen. Die besten Quellen hat er sehr gut benutzt, alles so gedrängt und zusammenhängend dargestellt, und mit so interessanten Anekdoten durchwebt, daß der Leser die lehrreichste Unterhaltung findet.

Auf die Erzählung des tragischen Schicksals des Schwedischen Staatsministers v. Görz folgt die Geschichte der Revolutionsbegebenheiten und Regierungsveränderungen in Schweden in diesem Jahrhunderte, bey welchem der Verf. auch öfters Gelegenheit findet, auf andere gleichzeitige Begebenheiten, welche in einiger Verbindung mit seinem Hauptgegenstande stehen, einen allgemeinen Blick zu werfen, und sie dem Leser zu vergegenwärtigen. Dann beschreibt er die Große Revolution am 19ten August 1772, kürzer zuvor, die Folgen der ersten Theilung von Pohlen, und den unternommenen Untersuchungen gegen den jetzigen König von Pohlen.

Geschichte der Deutschen in Frankreich, und der Franzosen in Deutschland und den angränzenden Ländern, von B. S. Nau, Hofgerichtsrath und Professor in Mainz. Zwey Bände. Frankfurt am Mayn, im Verlage bey Esslinger. 1794. gr. 8. 2 Alph. 6 B. 2 Rz. 16 gr.

Der Verf. giebt in der Vorrede selbst den Gesichtspunkt an, aus welchem man dies Werk betrachten muß: „nur einzelne Trümmer, sagt er, nur rohe Skizzen können einzelne Begebenheiten haschen und zusammenstellen.“ Mehr muß man hier auch wahrlich nicht erwarten; denn mit einer Geschichte hat dies Werk nichts weiter gemein, als daß sehr verschiedenartige Aktenstücke, wozu auch einige Tagebücher und officielle Berichte der Generale von den Kriegsbegebenheiten gehören, oft nur durch einige Wörter verbunden an einander gereihet werden, wie wenn man allerley Baumaterialien von verschiedener Art durch Klammern, Kütt und andere Bindungsmaterien, damit nicht alles durch einander stürze, nothdürftig vereinigt. Der Verf. hofft und glaubt, einige dazu brauchbare Materialien in der Nähe des Kampfplatzes gesammlet zu haben; dem Rec. waren davon doch nur wenige, und zwar nur minder wichtige, unbekannt; die meisten haben die Zeitungen, und besonders die vielen Journale politischen Inhalts, und darunter noch so manche, die hierin nicht enthalten sind, schon dem Publiko dargelegt. Manche Nachrichten sind sehr einseitig und unvollständig; z. B. bisweilen nur die officiellen Berichte der französischen Heerführer, ohne daß auch die des Gegentheils mit aufgenommen worden sind. Bisweilen schweift der Verf. wieder in zwecklose Weitläuftigkeiten aus; z. B. handeln drey Abschnitte von der Revolution der Schweizer, Engländer und Amerikaner; und ein langer Abschnitt von dem Schicksale der Orleaner Staatsgefangenen. Dagegen fehlt manches gänzlich; als: Custines Einfall in Deutschland, Einnahme der Stadt Mainz, u. s. w. Wollte der Vf. von dieser Begebenheit, welche doch vor Dumouriez Eroberung Belgiens, mit der er den 2ten Band beschließt, hergieng, aus wichtigen Gründen nichts erzählen — oder vielmehr keine Aktenstücke liefern — oder ist noch einer oder mehrere Bände — wovon aber in der Vorrede nichts gemeldet wird — zu erwarten, in dem die Aktenstücke, welche diese Bege-

[illegible] vollständige [illegible] Werke nützlich [illegible]
len! Dies wäre allerdings zu wünschen; wenn nur der Vf. sich nicht blos mit dem Aufsischen von Trümmern oder Scherben nach obenSkizzen!! begnügen wollte. Das Werk fängt mit den Umtrieben der französischen Emigranten in Deutschland und den Maasregeln der deutschen Fürsten gegen Frankreich an, und endigt mit Dumouriez Eroberung Belgiens; auch Montesquiou Eroberung Savoyens, und Anselms Zug nach Nizza, ist durch Aktenstücke erläutert worden. Bey der Unvollständigkeit und Einseitigkeit der Aktenstücke ist von diesen zwey Bänden kein grosser Gewinn zu hoffen.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit denöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet. Herausgegeben von Friedrich Schiller, Hofrath und Professor der Philosophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Achter Band. Jena, bey Mauke 1794. 1 Alph. 11½ B. gr. 8. 1 Rl. 12 gr.

Die Besorgung dieses Bandes hat der bisherige Herausgeber wegen Reisen und nothwendiger Rücksichten auf Gesundheit dem Hrn. Professor Paulus in Jena übertragen, welcher auch von demselben ermuntert worden ist, dem Plane des Werkes gemäß, durch einen fortgesetzten, pragmatischen Umriß der Geschichte, in welche die Memoires eingreifen, die Auffindung des Standpunktes zu erleichtern, aus dem sie der Leser als einzelne Zeitgemälde leichter und richtiger überschauen kann. Daher hat der jetzige Herausgeber die Unruhen in Frankreich von der Bartholomäusnacht 1572 bis auf den Tod Carls IX. 1574 historisch dargestellt. Dann folgt die Fortsetzung der Geschichte des Connetable von Lesdiguieres; hinten sind, wie gewöhnlich, einige Anmerkungen angehängt, und das Bildniß der Catharina von Medicis diesem Bande vorgesetzt worden.

Geſchichte des heutigen Europa — aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen von J. J. Schmauer. Zwölfter Theil. Berlin, bey Maurer. 1794. 25 Bogen. 1 Rth.

Dieſer Theil enthält blos die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs von 1756, und iſt den vorigen an Güte ungefähr gleich. Die Hauptquelle des engliſchen Verf. war das bekannte Werk des Gen. Maj. Lloyd; auch ſcheint er die Oeuvres poſthumes Friedrichs II. gebraucht zu haben. Hätte er das vortreffliche Werk des Hrn. v. Tempelhof und die zweyte Ausgabe der Archenholziſchen Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs benutzen können: ſo würde die hier gelieferte Erzählung dieſes merkwürdigen Kriegs beſſer, richtiger und vollſtändiger ausgefallen ſeyn. Auf einem Alphabet ließ ſich in der That mehr darüber ſagen, als hier geſchehen iſt. Einige Unrichtigkeiten hat Hr. Schmauer verbeſſert, aber noch viele andere nicht gethan, zuweilen auch wohl die alten mit neuen vermehrt. So wird S. 4 das Churſächſiſche Corps bey Pirna vom Verf. auf 14,000 Mann angegeben; viel ſtärker wird es auch nicht geweſen ſeyn. Nach Hrn. Schmauers Anmerkung S. 16 hingegen ſollen 17,000 Churſachſen gefangen worden ſeyn. Zuverläßigen bekannten Nachrichten zufolge belief ſich das Ganze nicht über 12,000 Mann; 2 bis 3000 waren ſchon durch die Feinde und durch Hunger aufgerieben worden. Die Erbrechung des geheimen Archivs zu Dresden vertheidigt Hr. S. S. 17 f. mit ſcheinbaren Gründen, die jedoch auf lauter Sophiſterey hinauslaufen. Dagegen widerlegt er in ſeinen Anmerkungen S. 51 ff. und 56 ff. ſehr gründig die Bemerkungen des Gen. Lloyd über die mißlungene Belagerung von Prag und die Schlacht bey Collin. Eben ſo weiſet er den Vorwurf ſeines Urtheils über Lord Sackville's ſchändliches Betragen im Treffen bey Minden zurechte; S. 152 f. Die Geſchichte der Verurtheilung des Admirals Byng S. 43 f. hätte ihm nen abgekürzt werden; ſie nimmt 6 volle Seiten ein. Der Verluſt der Preußen bey Zullndorf wird S. 114 nur auf 1500 Mann angegeben. Man weiß aber aus preußiſchen Relationen ſelbſt, daß blos die Anzahl der Gefangenen ſich auf 1400, und die Zahl der Todten und Verwundeten wenigſtens auf 10,000 belaufen habe. Ueber die Friedenshandlungen von 1761 über den Bentheimiſchen Hausvertrag; Mißhelligkeiten

über u. s. w. ist der Verf. so ausführlich, als man es wünschen kann. Und doch ist weder von den Präliminarien zu Fontainebleau, noch vom Pariser Frieden der Tag der Unterzeichnung bemerkt worden; welches wenigstens in einer Anmerkung hätte geschehen sollen.

Om.

Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte, nach Pütters Grundriß. Erster Theil. Wien, bey Wappler. 1794. 8. 2 Alph. 2 Bg.

Dieses Buch, das nicht auf vier Bände anwachsen dürfte, ist eigentlich für diejenigen zum Nachlesen bestimmt, welche die öffentlichen Vorlesungen über die Reichsgeschichte (zu Wien) besuchen, oder sich durch Privatfleiß zu Prüfungen vorbereiten. Ein solches Werk mußte freylich mit großer Genauigkeit, auch mit sorgfältiger Anführung der Quellen in untergesetzten Noten, abgefaßt, nicht aus gewöhnlichen Professorheften, nach weniger aus nachgeschriebenen Heften erwachsen seyn. Rec. will dem vorliegenden seine Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit eben nicht absprechen; es kann für Studirende wirklich von Nutzen seyn. Auch wird es niemand mißbilligen, daß der Verf. das Pütterische Handbuch dabey zum Grunde gelegt, oder vielmehr commentirt hat, da einmal Pütters Name so allgemein geehrt ist, daß seit 40 Jahren fast auf allen deutschen Universitäten über seinen Grundriß gelesen wird, und noch immer, vielleicht aus übertriebener Achtung gegen den verdienten Publicisten, kein deutscher Geschichtslehrer von Bedeutung es gewagt hat, ein besseres, von den Fehlern des Pütterschen gereinigtes, Handbuch der Reichsgeschichte zu liefern, um auch in diesem Fach weiter fortzurücken. Aber den Werth der Vorzüglichkeit hat das Buch bey weitem nicht; vielmehr sieht man, daß der Verf. größtentheils nur compilirt, und nicht immer mit gehöriger Auswahl compilirt hat, ob man es schon rühmen muß, daß er, nach Professorweise, das Pütterische Handbuch oft mit Bescheidenheit getadelt und verbessert hat. Um die Leser der A. D. Bibliothek mit der Manier und dem Styl des Verf. bekannt zu machen, wollen wir vom 1sten §. der Vorbereitung nur den Anfang hersetzen. „Die eigentliche Bestimmung der deutschen „Reichsgeschichte ist, von dasigen Staatsverfassungen Kenntniß

„und

„und gegenwärtige Verfassung des deutschen Reichs kennen „zu lernen. Zu diesem Ende ist es nöthig, in die vorigen Zeiten, so hoch man hinaufkommen kann, zurückzugehen. Denn „Deutschland hat nie eine Totalrevolution erlitten; das deutsche Staatsgebäude ist nie auf einmal von Grunde aus eingerissen, und an dessen Stelle ein ganz neues aufgeführt worden. Nur partiale Veränderungen waren es, die man von „Zeit zu Zeit daran gemacht hat. Man hat bald hier einen „Stein weggenommen, bald dort einen hinzugesetzt, bald an „einem dritten Orte eine Ausbesserung gemacht, bis endlich „daraus allmählig die heutige Verfassung entstanden ist. Es „verhält sich also in Deutschland die Sache ganz anders, als „in manchen andern Reichen, wo sich in neuern Zeiten solche „Staatsveränderungen zugetragen haben, daß darüber deren „ältere Geschichte zur Kenntniß ihrer gegenwärtigen Verfassung größtentheils entbehrlich (?) und beynahe nur ein curiöses Studium geworden ist. In Deutschland bleibt „die Geschichte immer das wichtigste Hülfsmittel, um sich einen richtigen Begriff von unserer gegenwärtigen Verfassung „zu machen," u. s. w. Wie viel Wahres aber Unrichtiges in diesen wenigen Zeilen liege, darf man dem Kenner nicht erst sagen. Im 4ten §., der von den Ausführungen einzelner Materien, von den Compendien und ausführlichen Werken der deutschen Geschichte handelt, werden Schmidts Geschichte der Deutschen, und Heinrichs deutsche Reichsgeschichte vor andern ausgezeichnet, und jedem zum Nachlesen besonders empfohlen. Auch sieht man, daß der Verf. besonders das letztere Werk stark benutzt, und das unverdaute Handbuch demnach bald verbessert, bald weiter ausgeführt hat. Von Pütters Entwickelung sagt der Verf.: das Buch sey in seiner Art vortrefflich, jedoch nicht ohne Vorsicht zu gebrauchen; denn Pütter sey „ein für den evangelischen Religionstheil und die reichsständischen Vorrechte eingenommener Mann, der sein eigenes System über die deutsche „Staatsverfassung habe; er wende daher die historischen Facta nach seinen vorgefaßten Begriffen, und bringe sie in einen solchen Zusammenhang, daß zuletzt jenes System herauskomme, welches er einmal als das wahre angenommen habe." Wenn der Verf. nicht durch äussere Umstände zu diesem schiefen Urtheile genöthigt wurde, so macht es seinen historischen und publicistischen Einsichten wenig Ehre, den ersten schlechten Mann einem der besten Bücher, dessen Verfassung freylich

sprechlich für seinen Wissensdurst oft eine genaue Bestimmung sehr äussert, so sehr zu wünschen. Uebrigens hat der Verf. an den gehörigen Orten verschiedene statistische Bemerkungen, grösstentheils aus Heinrich und Schmidt, eingeschaltet, welches allerdings zu loben ist; nur hätte er sich manches eigenen Zusatzes enthalten können.

Gl.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Joan. Nep. Leithardinger, ab Eichb. et Luzeign. L. r. i. e nob. prov. Tyrol. palat. sup. indig. in univ. Oenip. hist. nat. Prof. ord. publ. — Manuale botanicum, sistens plantarum Europaearum characteres generum, specierum differentias, nec non earum loca natalia. *Sectio I. et II.* Lipsiae, apud Barthium. 1794. 41 Bogen, 8. 1 Rth. 18 Gr.

Der Verf. gab bereits 1791 die Europäischen Pflanzen in 2 Bänden heraus, worinn der gegenwärtige Auszug den Inbegriff des Wesentlichen enthalten soll, das in Verbindung mit jenem Werke dem Anfänger in der Botanik gründliche Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Gewächse geben kann. Diesem Endzwecke gemäß sind zuförderst die wesentlichen Charaktere, gemeiniglich nach Linne, mit einigen Berichtigungen derselben von glaubwürdigen neuern Beobachtern, ferner Nachweisungen auf die Veget. Europ. des Verf. und auf gute Abbildungen, wenn sie sich irgendwo antreffen liessen, allenfalls auch noch die bisher bekannten Standörter der einzelnen Arten beygefügt worden. Nach diesem vom Hrn. V. selbst gezeichneten Maßstabe über die Bearbeitung des Ganzen standhaft zu urtheilen, ist allerdings der Plan im Ganzen mit Fleiße und mit einer Genauigkeit ausgeführt, die den Besitzern der Veg. Eur. mannichfaltige Aushülfe, besonders in Hinsicht des Nachschlagens, gewähren muß. Weniger Anmerkungen hingegen dürften hier diejenigen Liebhaber der Pflanzenkunde finden, welche nach dem, was sie bereits in diesem

Sache aufzuweisen haben, in dem neuesten Handbuche der Europäischen Flora nicht blos das Resultat bisher bekannter gemachter Beobachtungen, sondern einige Beyträge zur genauern Bestimmung verschiedener allenthalben sich darbietenden, gleichwohl noch immer sehr mangelhaft, nicht selten ganz unrichtig beschriebenen Gewächse, oder bequemere Auseinandersetzung der verwandtesten Gattungen, und zwischen nahe mit einander verwandten Arten scharfer gezogene Gränzlinien des wesentlichen Unterschiedes zu finden, sich berechtiget hielten. Das nirgends aufzufindende Anthoxanthum paniculatum erscheint hier noch im Reiche der Lebendigen.

Cg.

Ueber einige Insektenarten, welche den Fichten vorzüglich schädlich sind, und über die Wurmtrocknis der Fichtenwälder des Harzes, von C. H. von Siersdorff, Herzogl. Lüneburg. Oberjägermeister. Mit 3 illuminirten Kupfertafeln. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1794. 61 S. 8. 12 gr.

Diese kleine Abhandlung ist aus einem größern Werke genommen, welches der Hr. Verf. herauszugeben verspricht, und von der forstmäßigen Erziehung der einheimischen Holzarten handeln soll. Da sich aber der Borkenkäfer schon wieder auf dem Harz zeiget: so hat der Verf. diese Abhandlung seinem größern Werke vorangeschickt, und bittet, wegen dieses Forstübels, um Beyträge und Belehrung.

Es zeigen diese wenigen Bogen, daß der Hr. Verf. mit einer guten praktischen Forstkenntniß eine richtige Beurtheilungskraft verbindet, so daß sich hieraus vermuthen läßet, daß seine noch zu erwartenden Forstschriften von Nutzen seyn werden, wie denn auch in der vorliegenden Abhandlung manches Nützliche und nicht allgemein Bekannte von dem der Fichte so gefährlichen Insekt, dem Borkenkäfer (Bostrichus Typographus) enthalten ist. Der Verf. hat z. B. unter dem Leib und auf den Flügeldecken dieses Käfers kleine Milben (Acarus) entdecket, welche in der hornartigen Haut des Käfers Löcher eingegraben haben. Die Beschreibung aber der Larve von der Phalaena bombyx pini scheinet Rec. nicht ganz richtig

zu seyn. Der Verf. setzet ihre Länge nur auf 1 Zoll. Ausgewachsen ist sie aber gemeiniglich 2 Zoll lang; es giebt auch einige, welche 3 Zoll lang sind. Ein Hauptunterscheidungszeichen dieser Raupenart sind zwey ganz dunkelblaue Flecken unter den obersten Ringen, welche zum Vorschein kommen, wenn sich die Raupe krümmet.

Die Bemerkungen über die Oekonomie des Borkenkäfers stimmen mit dem, was die besten Naturforscher davon sagen, überein. Der Verf. ist der Meinung, daß der Borkenkäfer bey günstiger Witterung zwey bis drey Generationen in einem Jahr hervorbringen kann (S. 20).

Der so oft bestrittenen Meinung, daß der Borkenkäfer keine gesunde Fichten befalle, setzet der Verf. manche Erfahrung entgegen. Das Harz der Fichte hat, seiner Meinung nach, ungleich mehr wässerige Theile, wenn es sich noch als Saft zwischen Splint und Borke beweget; dann erst, wenn der Saft in der Luft ausläuft, dunsten die wässerigen Theile aus, und das Harz erhält dadurch seine Festigkeit. Wenn ein Käfer bey solchen Umständen in das Harz geräth, so findet man ihn öfters darin todt. Zwischen Splint und Borke kann er aber, vermöge seiner Natur, und indem er sich durch das Wurmmehl vor dem Eindringen des Saftes schützet, leben. Schon daraus, daß dieser Käfer 30 bis 50jähriges Holz, welches ellenlange Triebe gemacht, und also gewiß gesund gewesen seyn muß, angegriffen, argumentiret der Verf., daß der Käfer auch gesunde Fichten anfalle. Obwohl derselbe eingestehet, daß er lieber solche Fichten zu seiner Wohnung aussuchet, die nicht in vollem Saft stehen, daher man auch seine Verwüstungen an dieser Holzart am meisten nach der Zeit, wenn die Fichten getrieben haben, wahrnimmt. Der Verf. ist der Meinung, daß sich dieses Insekt alljährig in den Fichtenwäldern aufhalte, nur ein Jahr mehr, als das andere, seine schädliche Wirkungen äussert, und sich vermehret, worin man ihm Beyfall geben muß, weil dieses wohl der Fall mit den mehresten Waldinsekten ist.

Die Mittel, welche zu Tilgung, oder vielmehr, Verminderung des Käfers angewandt werden können, bestehen, ausser einigen antipathetischen Mitteln, welche der Verf., um das Lächerliche derselben zu zeigen, anführet, darin: daß man alle wurmtrockene Holz, woran der Käfer die Borke sehr

durch-

durchbohret hat, nicht zuerſt hauen müſſe, weil aus dieſem Holz der Käfer bereits ausgeflogen; vielmehr muß dasjenige Holz, woran die Borke nicht ſehr durchlöchert iſt, zuerſt gehauen und abgeborket werden, weil in dieſem der Käfer ſich noch aufhält.

Das gefällete Holz muß bald möglichſt aus dem Forſte geſchafft werden, und ehe der Käfer junget. Der V. ſchlägt auch vor, einige grüne geſunde Bäume fällen zu laſſen, damit der Käfer in der Borke dieſer Bäume ziehe, welche ſodann abgeborket, und die Borke verbrannt, oder tief vergraben werden muß. Die beſte Zeit zum Abborken iſt, wenn die Made des Käfers ſich verpuppet, auch in der Kälte, wo der Käfer erſtarret.

Das abgeſtändene Holz muß bald verkohlet werden, wie denn auch der Verf. der Meinung iſt, daß die gröſſeſte Verheerung des Käfers öfters eine Folge der Unthätigkeit und übeln Bewirthſchaftung der Forſtbedienten ſeyn kann.

Einige weniger ſchädliche Borkenkäfer, als: Bostrichus chalcographus, ligniperda, angustatus, werden noch beyläufig von dem Verf. beſchrieben, auch ihre Gänge in der Borke und ihre Oekonomie durch Kupfer erläutert, welches, obwohl dergleichen Abbildungen in den Schriften eines Gmelin, Kob und anderer Naturforſcher zu finden ſind, doch vieles zur Deutlichkeit der Beſchreibung beyträgt.

Du.

Anweiſung zur Taxation der Forſten, nach den hierüber ergangenen und bereits bey vielen Forſten in Ausübung gebrachten Königl. Preuß. Verordnungen, von C. W. Hennert, Königl. Preuß. geh. Forſtrathe. Zweyter Theil. Berlin, bey Nicolai. gr. 8. Mit fortlaufender Seitenzahl von 323 bis 692. 1 Rthl. 16 gr.

Der Hr. geh. Forſtrath Hennert liefert hier den zweyten Theil ſeiner Anweiſung zur Taxation der Forſten. Gewiß ein angenehmes Geſchenk für alle diejenigen, die mit der Forſtwirthſchaft zu thun haben!

Der Verf. führt darinne dasjenige weitläuftiger aus, was er bereits im ersten Theile von der forstwirthschaftlichen Pflege, Nutzung und Erhaltung der Waldungen gesagt hatte. Dieser zweyte Theil fängt mit dem sechsten Abschnitt an, in welchem der Verf. zeigt, wie die Schlußberechnungen von der im ersten Theil gegebenen Anweisung zu Schätzung der Forsten angelegt, und wie dadurch eine kurze Uebersicht des jährlichen Ertrags erlangt werden kann. Der siebente Abschnitt enthält Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, welche sich bey der Ausführung der im ersten Theile enthaltenen Anweisung zu Abschätzung der Forsten hervorgethan haben; wobey zugleich ein Nachtrag, der zu dieser Anweisung ist bekannt gemacht worden, beygefügt, und mit den nöthigen Anmerkungen, besonders über den Zuwachs des Holzes, begleitet ist.

Der achte Abschnitt enthält eine Anweisung, wie nach beendigter Abschätzung die Holzbestandsbücher und Register geprüft, auch eine Revision derselben an Ort und Stelle vorgenommen, und wie nach Beendigung dieser Revision der jährliche Ertrag des Forstes, mit Rücksicht auf die Abschätzungsregister, berechnet werden muß.

Im neunten Abschnitte wird weiter ausgeführt: wie nach dem ausgemittelten jährlichen Ertrage des Forstes der naturale Etat desselben, mit Rücksicht auf die Landesbedürfnisse, entworfen werden könne. Wobey zugleich einige Mittel gezeigt werden, wie dieser Etat so nahe, als möglich, den Landesbedürfnissen, doch mit Conservation des Forstes, gebracht werden könne. Auch ist in diesem Abschnitte eine Anweisung zu finden, wie die Abholzungsmanualia eingerichtet und geführt werden müssen, und wie die Abschätzung dadurch in Ordnung gehalten werden kann. Es wird dabey noch von verschiedenen Mitteln gehandelt, durch welche es möglich wird, wenn unumgänglich nothwendige Landesbedürfnisse den naturalen Etat überstiegen, selbige, wo nicht gänzlich zu erfüllen, doch alles mögliche zur Befriedigung des gegenwärtigen Bedürfnisses beyzutragen, ohne die Nachkommenschaft dadurch dem Holzmangel auszusetzen.

Im zehnten Abschnitte werden besonders die Mittel gezeigt, die in der Forstwirthschaft angewendet werden müssen, um die durch Windbruch und Raupenfraß (welche vorzüglich seit

ſeit einigen Jahren in den Forſten der Churmark wütheten) verurſachten Laſſendefekte zu mäßen, und wie die Holzbeſtandsregiſter bey ſolchen Unglücksfällen in Ordnung zu erhalten ſind.

Der eilfte Abſchnitt handelt von dem Nutzen der Holzbeſtandskarten und Regiſter zur Regulirung eines forſtmäßigen Haues und Anbaues in abgeſchätzten oder verhauenen Forſten.

Im zwölften Abſchnitte endlich unterſucht der Verf.: 1) unter welchen Umſtänden ein Forſtgrund ohne Nachtheil des Ganzen geroden und urbar gemacht werden kann, und wonach man eigentlich beurtheilen müſſe, ob eine Provinz zu viel oder zu wenig Holzboden habe. 2) Zeigt er den Nutzen der Abſchätzungsregiſter bey Maſtanſchlägen. 3) Den Nutzen der Holzbeſtandsregiſter bey Beurtheilung der Größe der Hüthungsreviere in den Forſten nach der Stärke der darauf angewieſenen Huthen. 4) Den Nutzen dieſer Regiſter zum Entwurfe einer Landholztaxe; und endlich 5) führt er einige Hauptſätze an, welche beym Verkauf oder Tauſch eines Forſtes nach Maßgabe des Holzbeſtandsregiſters zum Grunde gelegt werden müſſen.

Die beygefügten ſehr genauen Probetabellen zu allen Arten dieſer Regiſter machen das Ganze anſchaulich und deutlich. Der Verf. ſagt ſelbſt: „daß, da die Ausarbeitung dieſer Materien zum Theil von ſehr weitem Umfange wären, er ſie bey weitem nicht erſchöpft, ſondern nur zu weiterm Nachdenken einleiten geſucht habe.“ Er wünſcht, „daß ein anderer geſchickter Forſtmann ſie weiter ausführen, und beſonders die Anwendung dieſer Abſchätzungsmethode bey Tauſch, Kauf und Vertheilung der Waldungen umſtändlicher abhandeln möge.“ Welcher von unſern Leſern wird nicht vielmehr mit uns wünſchen: daß Hr. geh. F. R. Hennert ſich ſelbſt dieſer Arbeit unterziehen möchte, und daß es dem würdigen Manne hiezu ſo wenig an Kräften und Muße fehlen möge, als es ihm gewiß nicht an Einſichten und Kenntniſſen zur Vollendung eines für die Forſtwirthſchaft ſo nützlichen Werks fehlt.

Gl.

Vermischte Schriften.

1. Vertraute Briefe an alle edelgesinnte Jünglinge, die auf Universitäten gehen wollen, von Carl Heun. Zwey Theile. Leipzig, bey Heinsius und Sohn. 1792. Erster Theil, 156 S. Zweyter Theil. Auch unter dem Titel: Carl Heuns allgemeine Uebersicht sämmtlicher Universitäten Deutschlands, ausser einigen Tabellen 368 Seit. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

2. Vertraute Briefe an alle edelgesinnte Jünglinge. Zweyte Auflage. 1794. 156 S. gr. 8.

Der erste Theil dieses Werks, dessen zweyter ungleich kürzerer Theil den Titel von Briefen mit Unrecht führt, enthält ein ziemlich vollständiges System der Moral und Politik für Studirende auf Universitäten. Es fehlt nicht ganz an Büchern dieser Art, wie selbst ein angehängtes Verzeichniß beweiset; aber wohl fehlte es an einem allgemeinen Werke, das ganz auf unsere Zeiten paßte, die auch auf den Universitäten eine nicht zu verkennende Reform bewirkt haben. Ein Werk dieser Art wollte der Verf. liefern, und zwar im vertraulichern Tone des Freundes, um seinen Lehren desto sicher Eingang zu verschaffen. Daß dieser Ton überall getroffen sey, möchten wir nicht behaupten; der Verf. scheint sich nicht überall gleich zu bleiben; bald in einer zu hohen, bald zu gemeinen Sprache zu reden, und hier und da zu viel zu declamiren. Desto lieber gestehen wir aber, daß die Lehren des Verf. gröstentheils unsern Beyfall haben. Ein kurzes Inhaltsverzeichniß mit einigen Bemerkungen wird den Leser vollständiger von dem Werthe des Buchs und unserm Urtheile darüber belehren.

Der Verf. hat die zu bearbeitenden Materien in vierzehn Briefe vertheilt. Der 1ste, der die Stelle einer Einleitung vertritt, zeigt die Wichtigkeit der akademischen Jahre, und legt den Plan des Werks vor. Der 2te stellt Religion und Tugend als die erstern Erfordernisse eines jungen Studirenden dar. Der 3te und 4te Brief handeln vom äussern Anstande im Allgemeinen, besonders im Collegio, und von dem äussern

Be-

Benehmen eines Studirenden bey den Besuchen öffentlicher Lustörter, u. s. w. Die S. 14 entworfene Schilderung von den noch übrig gebliebenen Renommisten ist doch fast zu grell. Uebrigens ist alles, was der Verf. hier sagt, ganz für unsere Zeiten passend, und seine Erklärung von akademischer Freyheit S. 24 den vernünftigen Begriffen derselben ganz angemessen. Dieselbe Materie wird gewissermaaßen im 5ten Briefe fortgesetzt, der die Benutzung der Ferien durch kleine Reisen und Excursionen betrifft. Ganz Recht hat der Verf., wenn er behauptet, daß die Studenten durch Bramarbasiren in entferntern Gegenden von der Akademie diese in übeln Ruf bringen. Man darf nur z. B. in L., C. oder andern Orten, wo Studenten einer benachbarten Universität sich zu vergnügen pflegen, gewesen seyn, und dort das Betragen der Studenten aus H., G. u. s. w. beobachtet haben, um die Albernheit desselben in seinem ganzen Umfange zu fühlen. Zweckmäßige Reisen hingegen, wie der Verf. sie anräth, können nicht anders als in vielen Rücksichten sehr nützlich seyn, und sie sind, wie der Verf. zeigt, und Rec. ebenfalls versichern kann, leichter zu unternehmen, als mancher wohl denkt. Uebrigens glaubt Rec., bey der gegenwärtigen Neigung zum Reisen, des Verf. Aufforderung dazu nicht verstärken zu dürfen. Beyspiele thun auch hier mehr als Lehre. Der 6te Brief betrifft die öffentlichen Aufzüge, Duells u. s. w. kurz und gut! Der 7—9te handelt von den Pflichten des jungen Studirenden gegen seine Lehrer, nicht akademischen Mitbürger und seine Commilitonen. — Bey dem jetzt immer mehr gewöhnlichen Umgange der Studirenden mit ihren Lehrern werden die hieher gehörigen Pflichten immer wichtiger, und können dem Studirenden nicht genug eingeschärft werden, damit es nicht wieder dahin kommen müsse, daß die Professoren ihre Unterhaltung und ihre Bibliotheken den Studirenden entziehen: Vortheile, die nur der recht zu schätzen weiß, der an seiner intellectuellen und moralischen Ausbildung ernstlich arbeitet, wozu dieser Umgang bey gewissen Subjekten sehr wohlthätig mitwirkt. Sehr nützlich ist auch das, was der Verf. über die Benutzung der Bibliotheken sagt, die leider, hier und da wenigstens, dem Studirenden nicht die Vortheile gewähren, wozu er doch berechtigt wäre. (Rec. kann sich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit der Göttinger Universität diesen Vorzug nachzurühmen.) — Eben so richtig sind die Regeln für das Betragen gegen die nicht akademischen Mitbürger und gegen

die Communitäten. Möchten sich doch junge Studirende besonders vor den sogenannten akademischen Orden warnen, und sich nicht durch alberne Lobreden oder Vertheidigungen derselben hinreissen, und sich, oder sie müßten dann besondere Klugheit besitzen, in unabsehbare Schwierigkeiten verwickelt fassen! Eben weil dieser Wunsch uns so dringend ist, hätten wir die Nachtheile solcher Verbindungen gern noch mehr auseinandergesetzt zu sehen gewünscht; es ist ein Hauptpunkt auf der akademischen Laufbahn. Hätte der Verf. diesen Punkt am Schlusse des 9ten Briefs berühret: so hätte ihm dies einen sehr bequemen Uebergang zum 10ten Briefe gebahnt, der vom Duell handelt. Wir brauchen wohl eben so wenig zu erinnern, daß der Verf. gegen das Duell spricht, als die Gründe seiner Meinung anzuführen. Unsern Bemerkungen zufolge sind an dem Ueberreste dieser verderblichen Sitte die Obern nicht mehr und nicht weniger Schuld, als an dem Ueberreste der sogenannten akademischen Orden, den Hauptstützen der Duelle. Auch hier wird die vernünftige Denkart unsers Zeitalters das mehreste thun müssen; und wir hoffen, sie wird das, was sie hier uns so begonnen hat, mit Glück vollenden. Wir dahin empfehlen wir des Verf. Grundsätze auch Studirenden mit herzlicher Uebereinstimmung. Der 11te Brief betrift den Umgang mit dem andern Geschlechte. Unter andern warnt hier der Verf. auch davor, auf der Akademie einer bestimmten Geliebte sein Herz zu schenken. Wir wünschten, er hätte sich darüber ausführlicher erklärt, und die Sache nicht blos in einer Anmerkung abgefertigt; sie ist ungleich wichtiger, als man gewöhnlich glaubt, und die Fälle, da solche Verbindungen traurige Folgen hatten, häufiger, als der Verf. zu fürchten scheint. Der 12te Brief handelt von der ökonomischen Einrichtung, dem Spiele, Schuldenmachen u. s. w. Alles sehr wahr und beherzigungswürdig! Aufmerksamkeit verdient der, wenn auch vielleicht nicht neue, doch noch nicht ausgeführte, Vorschlag des Verf.: auf jeder Universität einen Mann (oder auch mehrere) zu bestimmen, an den sich ausmärkige Eltern wegen der ökonomischen Besorgung ihrer Söhne wenden könnten, und der auch auf ihr sittliches Betragen sein Augenmerk richtete, u. s. w. (Auf einigen Universitäten ist doch dieser Vorschlag zum Theil ausgeführt.) 13ten Brief. Benutzung der Zeit; Tagesordnung; Sorge für die Gesundheit; Warnung vor dem Nachtsitzen, einzelne Fälle angerechnet, und Ermunterung zum Frühaufstehen und zur guten Eintheilung

lung der Zeit, um ausser den Brodstudien auch andere nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten sich zu erwerben, und Maße für Vergnügen und zur Erholung übrig zu behalten. Wie nothwendig die möglichst gute Benutzung der Zeit auf Universitäten sey, beweiset der 14te Brief, der Collegia und Repetitionen betrifft, dem eine Tabelle über die Cursus der verschiedenen Facultäten u. s. w. mit Anmerkungen (hinter dem 2ten Theile) beygefügt ist. — Bey dieser Nothwendigkeit, seine akademische Zeit möglichst zu benutzen, wäre noch die von dem Verf. nicht berührte Frage zu untersuchen übrig: ob sogenannte Privattheater der Studenten zu erlauben, und ob die Vortheile, die man davon erwartet: Bildung des äussern Anstandes und Vorbereitung zum öffentlichen Vortrage, den Nachtheilen der Zeitverschwendung u. s. w. nicht aufzuopfern seyn möchten. — So wie der Verf. sich über das Nachschreiben in den Collegiis erklärt, kann man ihm leicht beytreten. Auch verdient das, was er gelegentlich von der nöthigen Vorbereitungswissenschaften sagt, Beherzigung. Die unter Nr. 2. angeführte Neue Auflage ist ein bloßer Abdruck, wenn man ihn anders so nennen kann, dem einige im 1sten Theile erwähnte, aber dem 2ten Theile angehängte Beylagen fehlen.

Der 2te Theil enthält, wie bereits der Titel zeigt, die allgemeine Uebersicht sämmtlicher Universitäten Deutschlands, so gut sie sich bey dem Mangel an Nachrichten von dieser und jener, und bey der Schwierigkeit, sich durch Correspondenten genaue Notizen zu verschaffen, liefern läßt. Aus mehrern Gründen blieben daraus Bemerkungen über deren Werth, Fehler und Mängel, über den Vortrag der Lehrer, die Sitten der Einwohner der Universitätsstädte, den Ton der Studirenden weg. Dies wird dem Verf. schwerlich irgend Jemand, der die Gründe dazu kennt, verübeln. Wir hätten indessen mehr gewünscht, daß er nie von diesen Grundsätzen abgewichen wäre, wie es doch in einigen Abschnitten geschehen ist. Eher dürfte man die Beschwerde ungegründet finden, daß die Verzeichnisse der Lehrer und der Gegenstände ihrer Vorlesungen die Bogenzahl zu sehr vermehrt haben würde. Wichtiger ist für die Weglassung derselben der Grund, daß man die Lectionskatalogen auf Universitäten leicht erhält, und die häufigen Veränderungen der Lehrer diese Notizen in wenigen Jahren unbrauchbar gemacht haben würden. Der Verf. beschränkt sich auf eine kurze Geschichte der Universitäten, und

Beschreibung ihrer öffentlichen Anstalten, der Merkwürdigkeiten und Vergnügungsörter der Universitätsstädte, und einige ökonomische Nachrichten für die Studirenden, auch endlich auf eine möglichst vollständige (nur nicht immer in der besten Ordnung und ohne alle Anmerkungen mitgetheilte) Literatur zum Besten derer, denen an einer genauern Kenntniß derselben gelegen ist. Aus diesen, vorzüglich wohl aus Ekkard und Murasinna, hat der Verf. da geschöpft, wo er nicht handschriftliche Nachrichten erhalten konnte; bey einigen katholischen Universitäten mußte er sich mit sehr dürftigen Notizen begnügen, so daß die Nachrichten nicht immer gleichförmig und vollständig ausfallen konnten. Sie sind der alphabetischen Ordnung nach folgende: Altdorf S. 1. (von dem Hrn. Prof. G. A. Will daselbst). Bekanntlich hat man seitdem eine noch ausführlichere Geschichte der A. Universität von diesem um die Geschichte und Literatur seines Vaterlandes so sehr verdienten Gelehrten erhalten. Bamberg S. 17, sehr kurz. Seit den erwähnten Nachrichten sind im Journal von und für Deutschland, und, wenn wir nicht irren, auch im Journal von und für Franken, Beyträge über B. gegeben worden. Hagens Geographie hier angeführt zu sehen, wunderte uns. Bonn, S. 20. Cölln, S. 23 (zum Theil aus handschriftlichen Nachrichten). Dilingen, S. 28 (von unbekannter Hand eingesendet). Hier ist von den in der Vorrede festgesetzten Grundsätzen etwas abgewichen, und über dieses und jenes mit Freymüthigkeit und eben nicht zum Vortheile der Universität geurtheilt, so daß Hr. H. (ob mit Ernste?) die Vermuthung äussert: daß der Verf. nicht in D. wohne. Duisburg, S. 36. Erfurt, S. 41, wie es scheint, blos nach öffentlichen Schriften bearbeitet. Durch das Jubiläum hat die Geschichte der Universität mehrere Aufklärung gewonnen. Erlangen, S. 46, hat jetzt einen eignen Geschichtschreiber an Hrn. Fickenscher erhalten. Frankfurt a. d. O., S. 59. Freyburg, S. 59. Fulda, S. 61. (Aus der Feder eines sehr schätzbaren Gelehrten daselbst). Giessen, S. 67. Göttingen, S. 74. Die Anzahl der Bände der Universitätsbibliothek ist durch einen Druckfehler viel zu gering angegeben. Auch hier ist der Verf. von seinen Grundsätzen, von dem Tone der Stuhenten u. s. w. nicht zu urtheilen, etwas abgewichen. Unter den die Universität betreffenden Schriften hätten auch das auf Veranlassung des Jubiläums 1787 erschienene Hollmannsche Fragment und einige andere bey derselben Gelegenheit herausgekom-

gekommene Schriften, so wie auch einige Aufsätze in Schlözers und Spittlers Journalen erwähnt worden können. Später ist Kintel's Beschreibung von Göttingen dazu gekommen. Grätz, S. 83, eine eingesendete Nachricht. Greifswalde, S. 90. Halle, S. 94, hat nun noch an Hrn. Prof. und Kriegsrath Forster einen neuen Geschichtschreiber erhalten. Heidelberg, S. 102. Helmstädt, S. 108. Herborn, (ein Beytrag von einem würdigen Manne in **), S. 119. Jena, S. 121. Ausser dem Starkschen klinischen Institute giebts noch ein anderes unter der Direction der Herren Loder und Hufeland. Das erwähnte Ehrengericht der Studenten ist nicht zu Stande gekommen. Zur Literatur gehören wohl noch mehrere Intelligenzblätter der Allg. Lit. Zeitung, als und hier erwähnte. Statt Wiedeburgs Nachrichten von den Feyerlichkeiten der Jenaischen Akademie sollte Beschreibung der Stadt Jena genannt seyn. Daß Hr. Stampf von Jena nach Greifswalde gegangen ist, merken wir nur beyläufig an. Ingolstadt, S. 132. Insbruck, S. 143, (verdankt den Herausgeber dem Hrn. Gubernialrath, Leibarzte der Erzherz. Elisabeth und Protomedicus in Tyrol, D. Scherer). Kiel, S. 148. Zur Literatur fügen wir bey von der Universität getrennten Prof. Cramer's Votum über die dasige Bibliothek bey. Leipzig, S. 152. Löwen, S. 175. Mainz, S. 178, (vom Hrn. Doctoranden J. A. Ign. Hatter daselbst). Von der nicht dürftigen Literatur dieser Universität ist gar nichts beygefügt. Marburg, S. 186. Münz, S. 191, von dem dasigen Bibliothekar Joh. Aloys. Hanke eingesendet; ein in Vergleichung mit den übrigen Abschnitten sehr weitläuftiger Aufsatz. Paderborn, S. 245. Prag, S. 246. v. Rieggers Journale vermißt man hier bey der Literatur. Rinteln, S. 257. Rostock, S. 263. Salzburg, S. 268. Stuttgard, S. 274. Die bey der Beschreibung dieses nun aus der Reihe gerissenen Instituts gebrauchten Schriften hätte der Verf. wohl anführen können. Trier, S. 290. Tübingen, S. 294. Wien, S. 299. Würzburg, S. 307. Wittenberg, S. 324 (von einem dasigen Gelehrten).

Mehrere und speciellere Bemerkungen über die hier mitgetheilten Nachrichten von diesen Instituten erlaubt der Raum nicht; und für so manches, was sich daran knüpfen ließe, finden sich leicht Entschuldigungen. Zum Beschlusse wollen wir

nur

über noch kurz die Beylagen erwähnen. A. Schema zu dem Wirthschaftsbuche eines Ordnung liebenden Studenten. B. ist der obgedachte akademische Cursus nicht nur für Theologen, Juristen, Mediciner und Philosophen; sondern auch für Cameralisten, Statistiker, Philologen, Historiker, Studirende der Bergwerkswissenschaften, Buchhändler und für körperliche Uebungen, zum Theil aus Beyträgen und mit sehr vielen Anmerkungen, die der Verf. von mehrern Gelehrten erhielt. C. Kurze Uebersicht sämmtlicher Universitäten Deutschlands vom Jahr 1791; (Freyburg, Ingolstadt, Löwen, Salzburg und Wien ausgenommen;) so wie auch der Anzahl der Studirenden und des Kostenaufwandes auf den mehresten derselben im Allgemeinen. D. Aufwand eines Studirenden auf den Universitäten Göttingen, Halle, Leipzig und Wittenberg in specellen Rubriken nach verschiedenem Maaßstabe. Das Interesse dieser Tabellen bedarf keiner nähern Ausführung. Einige derselben scheinen nicht neu zu seyn; da sie aber hier ganz am rechten Orte stehen, so wäre es unbillig, den Verf. darüber reden zu wollen, daß er sie mittheilte, um seine Encyklopädie für Studirende auf Universitäten möglichst brauchbar und vollständig zu machen.

Bb.

Apologie der Menschenrechte. Oder filosofisch-kritische Beleuchtung der Schrift: Ueber die süßische und moralische Verfassung der heutigen Juden. Von Moses Hirschel. Zürich, bey Orell, u. s. w. 1793. 215 und XXXVI S. 19 B.

Die Schrift, welche hier beleuchtet wird, ist bereits in der A. D. B. mit dem verdienten Tadel angezeigt worden. Hr. H. setzt ihr Schritt vor Schritt, hin und wieder — fast zu kritisch, glaube ich; er rügt sogar orthographische Fehler — Wort für Wort, und zeigt auf eine Art, die seinem Kopf, seinen Kenntnissen und seinem Herzen gleich rühmlich ist, das Unstatthafte, ja, man kann wohl sagen, das Rasende der Behauptungen des Ungenannten.

Was Hr. H. zu Mendelssohns Vertheidigung in Rücksicht auf die bekannte Stelle in dessen Jerusalem von der Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes für die heutigen Juden sagt

sagt S. 127 und 129 f. ihm nur nicht Genüge. Er will nämlich das Wort Gesetz, worauf es hier ankommt, nicht, wie es nennt, im concreten Begriff genommen wissen, so daß es die exoterische jüdische Religion bedeute, sondern im abstrakten Begriff von der esoterischen Religion der Juden, worunter er die Vorschriften, Gebote und Pflichten der Moral verstehe. Aber erstlich sehe ich nicht, wie Gesetz im abstrakten Begriff moralische, und Gesetz im concreten Begriff Ceremonialgebote bedeuten könne; das heißt, deuche mir, diesen Worten Gewalt anthun. Zweytens redet M. offenbar von dem Ceremonialgesetz; denn nur dieses war dem Hause Jakob ausschließend gegeben, und nur von diesem suchen manche aus dem Hause Jakob sich zu entledigen, welches M. hier durch seine Lehre, so wie überhaupt durch sein Beyspiel mißbilligte. Er hätte in der That eine Ungereimtheit gesagt, wenn er, das, was allen Menschen gegeben ist, das Moralgesetz, auf das Haus Jakob eingeschränkt hätte. Er hätte, wenn er dies Gesetz meinte, nicht sagen können: „Es ist uns „erlaubt, über das Gesetz nachzudenken, seinen Geist zu er„forschen, hier und da, wo der Gesetzgeber keinen Grund an„gegeben, einen Grund zu vermuthen, der vielleicht an „Zeit und Ort und Umstände gebunden gewesen, vielleicht mit Zeit und Ort und Umständen verändert „werden kann — wenn es dem allerhöchsten Gesetzgeber gefallen wird, uns seinen Willen darüber zu er„kennen zu geben; so laut, so öffentlich, so über alle „Zweifel und Bedenklichkeit hinweg zu erkennen zu ge„ben, als Er das Gesetz selbst gegeben hat," u. s. w. Wer sieht nicht, daß hier unmöglich von dem Moralgesetz die Rede seyn kann? Wie könnte M. z. B. von dem Gebot: Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten, sagen, daß es vielleicht nur an Zeit, Ort und Umstände gebunden gewesen, und erwarten, daß Gott es vielleicht einmal wieder aufheben könne?

S. XX der Vorrede muß man statt Kurfürsten von Mainz lesen Duc de Mayenne.

Eisenmenger der Zweyte. Nebst einem vorangesetzten Sendschreiben an den Herrn Professor Fichte in Jena, von S. Aschen. Berlin, bey Hartmann. 1794. XX und 92 Seiten. 8 gr.

Eisenmenger der zweyte, soll Hr. Prof. Fichte in Jena seyn. Dieser hat, laut des vorangehenden Briefes an ihn, den Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution geschrieben, und in diesem Werke die Juden — man muß dies Hrn. Aschen eingestehen — über alle Gebühr verunglimpft, gerade wie der berüchtigte Judenfeind Eisenmenger. Hr. A. zeigt ihm sehr gründlich das Unstatthafte seiner Behauptungen. Da Hr. Pr. F. ein Schüler Kants ist: so wird auch dieser zur Rechenschaft gezogen wegen seiner Aeusserungen über das Judenthum in der Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft. „Es ist, sagt Hr. A., das Schicksal des Judenthums, „dem das Christenthum unfehlbar das mehreste zu danken hat, „daß kein Sachwalter des letztern sein Creditiv übergeben „kann, ohne das verjährte Recht des Judenthums auf dasselbe (worauf? auf das Creditiv, oder auf das Christenthum?) „durch alle Künste einer sitosofischen Politik zu vernichten (zu suchen, hätte wohl hinzugesetzt werden müssen). „Also beginnt auch Hr. Kant.“ Ferner S. 59: „Wenn ihr immer „nur von der Errichtung einer Religion sprecht, so wird das „Christenthum selten hierin vom Judenthum abweichen. „Sprecht ihr aber vom eigentlichen Zweck und Geist des Judenthums: so wird es gewiß dem des Christenthums näher „gebracht werden können.“ Man sieht aus diesem Paar Aeusserungen schon, was auch die ganze kleine Schrift zeigt, daß Hr. A. nichts weniger, als ein blinder und leidenschaftlicher Vertheidiger des Judenthums ist. Das Menschenthum geht ihm, wie es muß, über alles Kirchenthum, es mag Namen haben, wie es will. Er scheint mir gegen Hrn. Kant so gut Recht zu haben, als gegen Hrn. Fichte.

Je.

Lectüre für Stunden der Muße, herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser, Hochfürstl. Thurn- und Taxischem Hofrath und Bibliothekar. Fünftes und letztes Bändchen. Mit einem Titelkupfer. Bayreuth, im Verlage der Zeitungsdruckerey, und in Commission der Grauischen Buchhandlung in Hof. 1794. 16 Bogen in 8. 16 gr.

Wie-

Vier Aufsätze sind es, die in diesem Bändchen geliefert werden. 1) **Anna Magdalena Kayser, geb. Straßkircher, geschildert von ihrem Ehegatten.** Ein Denkmal, das der Verf. seiner den 17. März 1793 verstorbenen Gattin hat stiften wollen. Die Liebe findet, nach dem Tode eines innigst geliebten Gatten, allerdings ein Bedürfniß darin, sich mitzutheilen, seine Wehmuth und Sehnsucht ausbrechen zu lassen, und durch das Lob desjenigen, den sie verlohren hat, Beruhigung zu suchen. Daher sind wir weit entfernt, den Verf. darüber zu tadeln, wie es, seiner Klage nach, in dem Ort seines Aufenthalts geschehen seyn mag, daß er seinem Herzen durch diese Denkschrift Luft gemacht, und seine Klagen über den Verlust solch einer Gattinn durch Schilderung ihres Werthes vor der Welt gerechtfertigt hat. Inzwischen glauben wir doch, daß Gedächtnißschriften dieser Art eigentlich nicht für das große, allgemeine Publikum, sondern nur für das kleinere Publikum des Ortes gehören, worin die Verstorbene ihren Wirkungskreis hatte. Ueberdem hat der Verf. in diese seine Geständnisse zu viele Kleinigkeiten über die Geschichte seiner Liebe eingewebt, deren Erinnerung nur für Liebende selbst einiges Interesse hat, die aber andern Lesern völlig gleichgültig sind; die wir daher, wenn wir in des Verf. Stelle gewesen wären, entweder zurückbehalten, oder wenigstens den Lesern nicht in einer Unterhaltungsschrift, deren Fortsetzung sie erwarten, für Geld aufgedrungen haben würden. Doch sind wir weit davon entfernt, dem Verf. durch diese Erinnerungen wehe thun zu wollen, und bekennen vielmehr aufrichtig, daß uns seine geäusserten Gesinnungen Achtung, und die Schilderung seiner Lage, und der darin gegründeten Veranlassung seiner Schriftstellerey, Mitleiden für ihn eingeflößt hat. II. **Die Schule der Freundschaft, nach Marmontel.** S. 77—173. Ein niedliches Stück, und ganz zur belehrenden Frauenzimmerlectüre geeignet. Delphine, ein junges Frauenzimmer von Stand, lernt in ihrem mütterlichen Hause einen Mann kennen, der an männlicher Vollkommenheit ganz ein zweyter Grandison ist. Ihre Bewunderung geht bald in Liebe über, welches ihrer Mutter und Alzimons, so heißt der Mann, Bemerkung nicht entgeht. Dieser aber ist aufrichtig genug, der Mutter zu bekennen, daß er diese Neigung nie erwiedern könne, weil er aus Grundsätzen entschlossen sey, nicht zu heyrathen; bittet sie aber, ihre Tochter in ihren Erwartungen nicht zu stören, weil er ihr Vertrauen zu ihm zu ihrer mora-

moralischen Bildung nützen wolle. Dieses geschieht denn; und sein fortgesetzter Umgang mit Delphinen veranlaßt denn die trefflichsten Lehren weiblicher Weisheit; dabey macht er sie allmählig mit einem andern, nach ihm gebildeten, jungen Mann bekannt, auf den nach und nach, seinem Wunsch gemäß, Delphinens Liebe übergeleitet. Eine einzige uncorrecte Stelle ist uns aufgestoßen S. 79: „ein edler Stolz, dem Bescheidenheit eine sanfte Mischung gab und mäßigte", wenn nicht anders der Setzer einige Worte übergangen hat. III. Das seltne Grabmal, eine chinesische Geschichte, nach dem Französischen der Mad. Monnet. Es besteht in einer sich wenden Brücke, die eine Wittwe in China auf ihre Kosten über einen reissenden Fluß, über den sonst Reisende schwimmen mußten, hat bauen lassen, damit nicht auch andre Mütter eines Sohn darin verliehren möchten, wie sie den ihrigen durch den Mangel einer Brücke eingebüßt hatte. IV. Die Chatouille, Erzählung nach Marmontel. Eine Frau, die nach einer sechsjährigen vergnügten Ehe, aus einem sehr scheinbaren, aber doch ungegründetem Verdacht, von ihrem Manne verstoßen wurde, übergiebt ihrer Tochter eine Chatouille, mit dem Befehl, solche erst nach ihrem Tode zu öffnen, dem sie durch Kummer nahe war. Ihr Mann kann der Neugierde nicht widerstehen, sie zu öffnen, und findet darin, was er wünschet, ihre eigenhändige Aufklärung des zweydeutigen Vorfalls, und Rettung ihrer Unschuld. Er eilt, sich mit ihr auszusöhnen, und dadurch ihre Gesundheit wieder herzustellen. Auch diese Erzählung ist überaus lehrreich.

Mir.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Erziehungsschriften.

Die fruchtbarste Entwickelungsmethode der Anlagen des Menschen; zufolge eines kritisch-philosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unsers Geschlechts: in der Form einer Apologie für das Studium der classischen Werke des Alterthums. Eine, bey Eröffnung der Vorlesungen des politischen Instituts den 18 November 1792 gehaltene Rede, von Philipp Albert Stapfer, Lehrer am Institut. Bern, gedruckt in hochobrigkeitlicher Buchdruckerey. 1792. XVI Seiten Vorrede, 54 S. Abhandlung und 22 Seiten Anhang. groß-Oktav. 9 Bl.

Zuerst müssen wir Etwas von der Veranlassung dieser Rede sagen, weil die allgemeine Angabe in der Aufschrift nicht allen Lesern unserer Bibliothek deutlich seyn wird; dann wollen wir von dem Inhalt derselben, so viel uns der Raum gestattet, größtentheils mit den eigenen Worten des Verf. selbst sprechen, und einige Bemerkungen zur Probe anführen.

Die Veranlassung war eine, im Sommer des Jahres 1792 zu Bern auf vier Jahre zur Probe errichtete Lehr- und Erziehungsanstalt, welche als ein öffentliches Seminarium für künftige Regenten und Civilbediente, unter den Augen des ganzen Landes, und im Herzen der Hauptstadt, angesehen

werden sollte, und deren Wintervorlesungen diese Rede eröffnete. Des Unterrichts, der in diesem Institut ertheilt wird, betrifft, um es mit des Verfassers eigenen Worten zu sagen, „Kenntniß der Staatsverfassung nach ihrem wahren Geiste, „Kenntniß der Bedürfnisse und Reichthümer des Landes, der „Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts, der Ursachen von dem Flor und dem Verfall älterer und neuerer „Staaten, Kenntniß der Quellen der öffentlichen und Privat„wohlfahrt, Philosophie und ihre Anwendung auf die we„sentlichsten Zwecke des Menschen und des Bürgers, Moral „gründlicher und auf Moral gegründeter Religion." Durch die Absonderung und Unabhängigkeit des Instituts von allen übrigen Lehranstalten, insbesondere von dem theologischen Gymnasium, erhielt man eine, für die Zöglinge des Staats gleichsam ausschliessend bestimmte, Werkstätte, und der Verfasser begegnet den, dem Institut in seiner Einrichtung deshalb vielleicht stillschweigend gewachten Vorwürfen, Seite 4 — 9, und nimmt bey dieser Gelegenheit noch Veranlassung in der bis S. 9 fortlaufenden Anmerkung von den Vortheilen zu sprechen, die durch Trennung und Scheidung der menschlichen Kenntnisse den Wissenschaften und Künsten zugewachsen sind. —

Es war nichts Unerwartetes, daß bey einer ganz neuen Stiftung der oft in Anregung gebrachte Punkt von Aufnahme der alten classischen Litteratur in den Jugendunterricht, auch diesmal zur Sprache kam, und dieser Gegenstand der jugendlichen Bildung, bey dem immer größer werdenden Umfange der jugendlichen Studien, für unzweckmäßig und zeitfressend erklärt ward. Der Vers. benutzt daher diese Gelegenheit, die, der classischen Litteratur, als Gegenstand des Jugendunterrichts, gemachten Vorwürfe auf eine neue Art zu beantworten, ihr einen Platz in der Reihe aller nothwendigen Einleitungs- und Vorbereitungskenntnisse zu sichern, und den unbedingten Werth derselben für alle Classen der cultivirten Stände überzeugend darzuthun. —

Er setzt, nach den Principien einer künftigen Kritik der Erziehung, als erwiesen voraus, daß der oberste Zweck aller Erziehung kein anderer sey, als den Gesetzen der reinen praktischen Vernunft Eingang in das menschliche Gemüth, Einfluß auf die Maximen desselben und Alleinherrschaft bey allen Entschliessungen des Willens zu verschaffen. (S. 15) Zu dieser

ser vernünftigen Selbstthätigkeit steigt man nicht ohne eine Menge Vorübungen, nicht ohne die ordnende Entwickelung und sorgfältige Pflege der gesammten Seelenvermögen empor (S. 17). Beobachtet man die Erziehungsmethode der Natur, ruft man, so zu sagen, aus jedem Zeitalter nur dasjenige Volk hervor, welches unter allen seinen Zeitgenossen die höchste Stufe der Cultur erstieg, und schafft man das Gewühl der Nationen, welche in weltbürgerlicher Hinsicht kein Verdienst haben, auf die Seite, um dadurch die reine Ansicht des Emporkommens des ganzen Geschlechts nach seinen verschiedenen Graden zu gewinnen: so erhält man am Ende ein einziges, in ganzen Menschenaltern oft nur aus wenigen Köpfen bestehendes, Publikum, dessen, wenn auch kleine, Fortschritte für das Fortrücken der gesammten Menschenfamilie im Ganzen unverloren bleiben (S. 18 — 22 in der Note.) [Hier können wir nicht umhin, eine gut geschriebene Stelle aus der Anmerkung S. 20 auszuheben, da man, in Erfangelung der extensiven Cultur des menschlichen Geschlechts, nur die intensive des menschlichen Geistes zugestehe, und folglich die Anwendung dieses Humanitätsprincips auf die Geschichte, noch neuerlich hat bezweifeln wollen. „Wenn es „dennoch wahr ist," sagt unser Verf., „daß die gegenwärtige „Generation unsers unsichtbaren Publikums die vorige an Geisteserweiterung und uneigennütziger Tugend übertrifft, so wie „diese ihre Vorgänger hinter sich zurückließ; wenn immer ein „nachfolgendes Menschenalter von dem vorhergehenden eine „Handvoll erworbener Kenntnisse verdeutlichter Begriffe, neu „erlangter oder ausgebildeter Fertigkeiten mehr zum Geschenke erhält, als dieses von einem ältern Geschlechte borgen oder „als Ueberlieferung empfangen konnte; wenn die Menschen„geschäffte und Menschenverhältnisse immer mannichfaltiger „und verwickelter, und also das Uebungsfeld menschlicher Fähigkeiten und der Kampfplatz menschlicher Tugenden immer „größer, wenn der Gelegenheiten, an welchen sich rohe Leidenschaften abschleifen, und welche verborgene Talente zu Tage „fördern, immer mehr werden: so muß gewiß nicht blos die Cultur, sondern die Moralität selbst, die, als Zweck, jene als Mittel „ihrer Aeusserung u. ihres Wachsthums voraussetzt, einen, wenn „schon leisen, und in kleinen Zeitabschnitten unmerklichen, so „doch stetigenden Stufengang fortgehn.]" Wir ergreifen den Faden aufs Neue! Die Beschäftigungen dieses ausgesonderten Publikums, dieser unsichtbaren Kirche, wenn

man will, machen drey verschiedene Zeitabschnitte aus. In den ersten fallen die frühesten Versuche der erwachenden Vernunft unter dem Dienste der Sinne; in den zweyten der Kampf der Sinnlichkeit mit dem Denkvermögen, und ihre Verbindung unter den Gesetzen der überlegenden Urtheilskraft; in den dritten der Sieg der moralischen Natur über die sinnliche. Auf diesen Stufen muß die sittliche Veredlung nothwendig emporkommen. (S. 22, 23). Eben so sind auch die Fortschritte der wissenschaftlichen Cultur beschaffen, und die Stufenleiter der Veredlung des ganzen Geschlechts ist genau die Stufenleiter der Veredlung des Einzelnen. Das Kind übt und schärft seine Sinne, sammelt Kenntnisse von allerley, meist sinnlicher Art, die, unzusammenhängend, in seinem Kopfe zerstreut, wie rohe Materialien auf die Zusammenstellung des Baumeisters warten (die Herrschaft der kindischen oder sinnlichen und träumenden Philosophie; die ältere hebräische Nation, das Zeitalter der sieben griechischen Weisen, und der jonisch-italischen Philosophie; in sittlicher Hinsicht die Periode der Knechtschaft der Vernunft unter dem Joche der Sinnlichkeit, nicht ohne Spuren von Sponsanviret, die noch den gröbern Neigungen fröhnt). Beym Jünglinge gewinnt sie, durch das freye Spiel der Einbildungskraft in Harmonie mit dem Verstande, an Stärke und Adel, schränkt die Herrschaft der natürlichen Triebe ein, arbeitet dem Siege des Verstandeswesens über das Sinnenwesen vor, (die Herrschaft der, in Vereinigung mit der reflectirenden Urtheilskraft idealisirenden Imagination:) dem Verstande, der sich allmählig emporhebt; aber sie noch nicht beherrscht, zur Seite, wohlt diese das Schönste jeder Art, der Geschmack bildet sich, das sinnliche Ideal entsteht; die schönen Künste erreichen den Gipfel der Vollkommenheit; die Blüthezeit der schönen Künste Griechenlands, Beredtsamkeit, Poesie, Plastik und Malerey, die durch das Erwachen ästhetischer Ideen im Menschen aufgeweckt, und durch seine fortgewälzte Anstrengungen zur höchsten Ausbildung gediehen waren; das Zeitalter der Phidias und Polyclet; Uebergang von den Ideen der ästhetischen zu den Principien der teleologischen Urtheilskraft durch Sokrates, und folglich das Zeitalter der ästhetisch-teleologischen Urtheilskraft, welchem in moralischer Hinsicht der Kampf der sinnlichen Natur mit der moralischen zur Seite steht.) Doch nun fallen die Blüthen der jugendlichen Einbildungskraft ab, und die Frucht des reifern Verstandes tritt an

ihre

ihre Stelle: die Herrschaft der männlichen Vernunft, die durch jene Kämpfe gestärkt, zum Range der höchsten Gesetzgeberin sich emporschwinge. Jene Ideen von formaler und objectiver Zweckmäßigkeit, welche das Zeitalter der ästhetisch-teleologischen Urtheilskraft hervorgehen ließ, waren nur die Vorbereitungsschule zu den Geheimnissen der praktischen Vernunft, zu welchen der Heilige des Evangeliums das Menschengeschlecht eingeweyht hat: durch das, in seinen Handlungen und in seiner Sittenlehre aufgestellte, Ideal von Heiligkeit ist uns die einzig mögliche Pforte in die Verstandeswelt geöffnet, und den transcendentalen Vernunftbegriffen von Gott, Unsterblichkeit und Freyheit, Realität, und den teleologischen Ideen der Urtheilskraft Festigkeit und Zusammenhang verschafft. Seine reine Moral hat in das ganze System menschlicher Kenntnisse, und Erwartungen neues Leben gebracht, und durch seine Lehre haben die Ideen der Speculation von einem übersinnlichen Urheber, von einer zweckmäßigen Einrichtung der Welt, von einer Fortdauer menschlicher Seelen erst praktischen Einfluß auf das menschliche Leben erhalten. (S. 24 — 35).

Daß von diesen drey Hauptperiohen der Emporkunft der Menschheit die beyden ersten nur kurz sind, da doch die dritte von einer ewigen Dauer seyn muß, wird niemand befremden, welcher bedenkt, daß die Unterordnung der Vernunft unter die Befehle der Sinnlichkeit sowohl als ihre Coordination unmöglich lange anhalten kann; hingegen die vernünftige Selbstbeherrschung eine Idee ist, welcher sich die Menschen durch unendliche Grade nur nähern können, ohne sie jemals zu erreichen. (S. 36, 37).

In dieser Ordnung glaubt nun der Verf., daß die Fähigkeiten des einzelnen Menschen, so wie der ganzen Gesellschaft, sich entwickeln, und ihr Emporschwung zur vernünftigen Selbstthätigkeit erleichtert werden soll. Durch diese drey Entwickelungsstufen hebt gleichfalls der Lehrer seinen Zögling zu dem erhabenen Ziele einer vernünftigen Freyheit empor. (S. 38.) „Wenn man den Zögling," heißt es S. 39, „auf dem Boden der Erfahrung, wo der Verstand allein Gesetze giebt, umhergeleitet, einen Vorrath von allerley empirischen Kenntnissen in seine junge Seele gelegt, seine Verstandeskräfte durch die mathematische Construction der Begriffe in reiner Anschauung geübt, und seine erwachende Neugierde über die Grundursache der Welt und über seine Bestimmung mit einem Fingerzeig auf eine höchste Intelligenz

„und auf ein unsichtbares Geisterreich hofftedet hat: so führe „man seine Phantasie auf die lachenden Gefilde des Alterthums; man lasse sein Auge an den nimmer welkenden Blumen, die auf diesen elisäischen Feldern wachsen, und an den „entzückenden Gestalten sich weiden, die in den Lauben ihres „ewigen Frühlings herumwandeln; man wecke, nähre und „verfeinere sein Gefühl fürs Schöne und Erhabene durch das „Studium der classischen Werke ihrer Schriftsteller u. Künstler, und dann erst schicke man ihn, so vorbereitet, in die „Schule der praktischen Vernunft. So ist die Bildung des „Geschmacks," heißt es S. 40 und 41 weiter, „die beste Vorübung zur Moralität. Das ästhetische Urtheil über Gegenstände der Natur und Kunst bringt die Erkenntnißkräfte, die „dazu mitwirken, die Einbildungskraft und den Verstand, deren Zusammenstimmung ein uneigennütziges Wohlgefallen „erzeugt, in ein leichtes, harmonisches Spiel, wobey ein größerer Grad von Spontaneität als bey blos theoretischen Urtheilen erfordert, mithin die Empfänglichkeit des Gemüths „für's moralische Gefühl erhöhet wird." — — — „Die Urtheilskraft giebt sich in einem Geschmacksurtheile selbst das „Gesetz, so wie es die Vernunft in Ansehung des Begehrungsvermögens thut, und bereitet dadurch die letztere auf jene „Selbstgesetzgebung vor, welche das wahre Maaß von dem eigenthümlichen Werthe der menschlichen Natur abgiebt. Endlich macht jede Beurtheilung des Schönen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, so wie moralische Gesetze die Beystimmung „aller vernünftigen Wesen voraussetzen." — — — Indem „also der Geschmack sogar an sinnlichen Objecten, auch ohne „Mitwirkung ihres Reizes, ein freyes Wohlgefallen zu finden „lehrt, so macht derselbe, so machen alle Beförderungsmittel „seiner Läuterung und Veredlung gleichsam den Uebergang „vom Sinnenreiz zum habituellen moralischen Interesse nicht „nur möglich, sondern leicht und sanft."

Wollte man einwenden, daß die Angemessenheit u. Wohlthätigkeit humanistischer Kenntnisse für den Zweck aller Erziehung, und für die Bildung des jugendlichen Herzens zur Tugend nicht zu bezweifeln, der Geschmack aber keinesweges gerade und allein durch die Lectüre alter Schriftsteller und das Studium der Antiken, sondern vielmehr durch einheimische classische Litteratur und Kunst zu wecken und zu nähren sey: so entscheidet, anderer Gegengründe zu geschweigen, schon die Natur der Sache selbst dagegen. Das Menschengeschlecht

geht

geht auf der Laufbahn der Entwickelung und des Anbaues seiner Fähigkeiten, so sehr es sich auch nach der sanften Regierung der Phantasie zurücksehnen mag (vergl. S. 23 unten), doch nie rückwärts, nicht in die Jugendzeit seines Reichs zurück, wo seine Phantasie frey, alleinherrschend und an der Hand der schönen Natur, jenes Ideal der Schönheit, jene lieblichen Formen schuf, die die höher gehende Sonne der Cultur wie Morgenwolken aufgelöst und zerstreut hat. Wenn die Einbildungskraft des Phidias und Praxiteles, unter dem mächtigen Einflusse der griechischen Mythologie, von dem Gedanken an göttliche Menschenformen nicht stärker erhitzt und zum Urbild der Schönheit emporgehoben worden: so würde dieses Schönheitsideal nie entstanden seyn. — — — So sind auch die classischen Schriften der Griechen und Römer Meisterstücke, die nur unter dem täglichen Anblick der edelsten Formen, in Zeitaltern und unter Völkern entstehen konnten, wo die Verfassung es den höhern und cultivirtern Ständen zur Nothwendigkeit machte, ihre Empfindungen, Leidenschaften, Ideen, Plane, dem rohesten Theile ihrer Mitbürger anschaulich und lebhaft vorzumalen und einzuschwatzen; wo ihre bürgerliche Lage ihnen die Nothwendigkeit aufdrang, den ungebildetsten ihrer Landsleute, das ist, Menschen, welche ungeachtet ihres Mangels an Cultur, wegen ihres Antheils an der obersten Gewalt, als Freygeborne, hohe Begriffe von ihrer Würde hegen mußten, und wegen der Menge ihrer Sclaven alle ihre Zeit zu den öffentlichen Angelegenheiten widmen durften, ihre Einsicht und ihre Entwürfe ganz deutlich und im gefälligsten Gewande mitzutheilen. Der Drang und das Bedürfniß, mithin auch das Vermögen sich innigst und allgemein mitzutheilen, oder die Humanität, ist daher gewiß nie unter irgend einem Volke so groß gewesen, als unter Griechen und Römern. Denn unter keinen Völkern hat jemals zuvor oder nachher der rege Trieb zur gesetzlichen Geselligkeit mit den Schwierigkeiten, Freyheit mit Unterwerfung unter Gesetze zu verbrüdern, so heftig gerungen. Keine Völker und keine Zeitalter konnten es daher so weit bringen, in der Kunst der wechselseitigen Mittheilung der Ideen des ausgebildetsten Theils mit dem rohern, in der Kunst der tiefern Einsichten, erweiternden Gesinnungen und verfeinerten Sitten der edlern Classen zur natürlichen Einfalt und Originalität der niedrigern herabzustimmen, in der Kunst, Gedanken zu versinnlichen, in der Kunst, den ausgedehntern

Gesichtskreis der hellsehenden vom scharfen Auge der Aufgeklärtern näher zu rücken. Es konnten also, und werden keine Völker ein eben so treffendes, für alle Zwecke des Menschen eben so befriedigendes Mittel zwischen der höhern Cultur und der genügsamen Natur erfinden; denn sie werden der Natur immer weniger nahe, immer weniger im Stande seyn, sich von der glücklichen Vereinigung des gesetzlichen Zwanges der höchsten Cultur mit der Kraft und Richtigkeit der ihrem eignen Werth fühlenden freyen Natur einen Begriff zu machen; und wenn auch dieses Gefühl, unter den Gesetzen einer vernünftigen Freyheit, bey irgend einem von dem Schicksal begünstigten Volke wieder einheimisch werden sollte: so wird es doch, so werden andere Nationen immer weiter von dem Zeitpunkte entfernt seyn, wo die Imagination und der Verstand, in ihrem freyen Spiele, durch die Vermittelung der reflectirenden Urtheilskraft zu unbestimmter einhälliger Thätigkeit zusammenstimmten; wo die verschiedenen Seelenvermögen, die Vernunft und die gröbern Triebe, der edlere und niedrigere Charakter im Kampfe mit einander, damit keine Kraft der andern ihren Antheil an der Mitherrschaft abstreite, genöthigt waren, ein Mittel zu treffen, das dem richtigen Maasstab für den Geschmack als allgemeinen Menschensinn bestimmte.

Die Werke, welche sich aus jenem Zeitalter des freyen Spiels der Seelenkräfte herschreiben, bleiben folglich Muster des Geschmacks; und vorzüglich gilt dieser Schluß in Ansehung der redenden Künste, die ohnehin in einer todten und gebohrten Sprache abgefaßt seyn müssen, weil nur eine solche den Veränderungen der Cultur und dem willkührlichen Wechsel der Mode in Grammatik und in den Ausdrücken entzogen bleibt. (S. 41 — 47).

Soweit haben wir das Raisonnement des Verf., nur hie und da von einigen redneriſchen Verschönerungen entkleidet, und aus einigen Zwischenbetrachtungen herausgehoben oder übersichtlicher gemacht, ganz in seinem Zusammenhange vorgetragen. Es so wenig, als möglich, abzukürzen, war uns um desto mehr Gesetz, um je weniger wir uns entsinnen, in irgend einem der recensirenden Journale Deutschlands die, keinesweges unbedeutende, Schrift des Verf. nach Verdienst beachtet gesehen zu haben.

Einzelne Behauptungen des Verf. zu bestreiten oder in Zweifel zu ziehen, ist hier der Ort nicht; sonst würde sich [illegible] ha-

lassen fragen lassen, ob den Abhandlungen einzel oder mehrere Völker in Beziehung auf Cultur und Verbindung des menschlichen Geschlechts, der Mangel an historischen Traditionen u. das Stillschweigen partheyischer oder sectarischer Geschichtschreiber hinreichend sey, andern, vielleicht eben um dieser Ursachen willen weniger bekannten, Nationen Verdienste in weltbürgerlicher Beziehung abzusprechen. Und hätten sie dergleichen, wenn auch nicht in scholastischen oder asiatischen Rücksichten, wie z. B. die Phönicier durch Handel, weite Reisen, Entdeckungen, Anlegung neuer Colonien und Handelsplätze, u. dgl.; warum sollten sie, wenn die Summe der Entwickelungsmittel menschlicher Cultur gezogen wird, als Posten angenommen und auf die Seite geschoben werden? Die Ideen und Grundsätze des Kantischen Systems, aus welchen der Vers. seinen Beweis hergeleitet, und auf welche er sein ganzes Raisonnement größtentheils gebaut hat, sind schon so oft ein Gegenstand des strengsten Nachdenkens gewesen, daß eine neue Untersuchung hier gleichfalls an der unrechten Stelle stn würde. Nur auf die drey Beylagen oder Anhänge, und auf die lesenswerthe Vorrede machen wir noch mit Wenigen aufmerksam. In dieser giebt der Vers. Rechenschaft über das Verfahren, welches er, bey seinen Begriffen über die Culturgeschichte des Menschen, in gegenwärtiger Schrift befolgt hat, und macht S. XI. nicht undeutlich Hoffnung, dem in dieser Skizze im Allgemeinen entworfenen Plan durch eine ausführliche Geschichte der Cultur weiter auszuarbeiten, und dessen „Wahrheit und Fruchtbarkeit außer Zweifel zu setzen.“

Die Beylagen beschäftigen sich insgesammt mit der Auseinandersetzung solcher Punkte, die in der Rede selbst nur überhaupt angedeutet sind, weil eine genauere Erörterung derselben dort nicht möglich war. Die erste, von S. 55—92. ist die ausführlichste und lehrreichste. Sie trägt die Eintheilung der Culturgeschichte des Menschen im Ganzen und Einzelnen, nach den Aeusserungen des sinnlichen oder vernünftigen Wesens in ihm, mit Zuratheziehung der heiligen Urkunden und Hinweisung auf die älteste Völkergeschichte, nach Kantischen Principien, vor. Auch hier beruht Alles auf dem Satze, daß die letzte Absicht der Natur mit unserer Bestimmung einzig der Sieg des vernünftigen über den sinnlichen Menschen sey; daß aber diejenigen Naturanlagen des Menschen, die

den Gebrauch seiner Vernunft vernünftigen oder erleichtern, sich nur in der Gattung, nicht im Individuum vollständig entwickeln, und zwar auf Unkosten einer langen Reihe von Generationen. „Eine Geschichte des allmähligen Aufkeimens der verschiedenen Grade der Tugend unter wilden, barbarischen, civilisirten und gesitteten Völkern und unter diesen von den niedrigsten Classen hinauf bis zu den gesitteten Ständen, sagt Seite 64. der Verf., ist noch zu schreiben. Man kann sie aber jetzt gewiß schreiben: denn unser Zeitalter ist reif dazu.“ Soll sie in dem weltbürgerlichen Gesichtspunkte verfaßt werden, aus welchem sie unser Verf. betrachtet: so würde die erste und zweyte Periode blos die Culturgeschichte eines Aggregats von Völkern und Familien enthalten; und nur die Culturgeschichte des dritten Zeitraums, wo die Menschen ihren Werth erkannt, jeder in dem andern seinen Bruder sieht, und ihn als Zweck an sich behandelt, wird eine Culturgeschichte der menschlichen Gesellschaft seyn. — Die zweyte Beylage erklärt die, S. 24 in 30 der Rede berührte Erscheinung, zufolge welcher das auf der ersten Stufe der Cultur stehende, Menschengeschlecht, oder die Philosophie im Kindesalter, gerade zuerst sich an die abstrahirtesten Speculationen wagt, aus der Natur der speculativen Vernunft, die zu dem Bedingten immer die ganze Reihe der Bedingungen aufsucht; indeß der rohe Naturmensch diese Kette schon beym ersten oder zweyten Gliede abbricht. — Von Bezeichnung der drey Hauptperioden der menschlichen Cultur hatte der Verf. S. 37. der Rede erklärt: „daß der „Stifter der christlichen Religion, welcher ihre objective Gültigkeit an seinem Beyspiel bewiesen, der Repräsentant, der sich ins Ungemeßene hinverbessernden, die Krone vollendeter „Moralität erkämpfenden, Menschheit war, der Repräsentant „des, sich durch die ganze künftige Ewigkeit hin, in der dritten, durch ihn selbst herbeygeführten, Culturperiode, veredelnden Menschengeschlechts sey.“ Itzt stellt er nun noch in der dritten Beylage den Satz auf: „daß für den sinnlichen Menschen, besonders aus den rohern Classen, für welchen eine positive Religion wesentliches Bedürfniß ist, ein sinnliches „Ideal, oder ein verwirklichter Gott, woran er den ihm vorgeschriebenen, uneingeschränkten Gehorsam gegen die praktische Vernunft realisirt sehn und ihre Idee gleichsam festhalten kann, ein wohlthätiges und nothwendiges Hülfsmittel seines „Emporstrebens zu steigender moralischer Würde,“ und daß

auch in dieſem Sinne Chriſtus die προκειμένη ἐλπὶς, εἰσερχομένη εἰς τὸ ἐσώτερον τοῦ καταπετάσματος, nach Hebr. VI, 18. 19 ſey.

Die Schreibart des Verf. in dieſer Rede iſt allerdings etwas ſchwerfällig, wie er S. XIV. der Vorrede ſelbſt eingeſteht. Außer den von ihm angeführten Entſchuldigungen hätte er noch mit gutem Fug darauf ſich berufen können, daß die von ihm gewählte Materie durchaus keiner Rede; aber wohl einer philoſophiſchen Abhandlung angemeſſen, und die das Ganze begleitende Trockenheit in dieſer Hinſicht noch wohl zu entſchuldigen ſey.

Ap.

Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Lucius Annäus Seneca's phyſikaliſche Unterſuchungen, aus dem lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Friedrich Ernſt Ruhkopf, Doctor der Philoſophie. Erſter Theil. Leipzig. 1794. bey Cruſius. 299 S. 8. 1 Rl.

Seneca's naturales quaeſtiones haben in mehrerer Rückſicht, beſonders aber in Rückſicht auf die Geſchichte der Naturlehre, noch immer einen ſo großen Werth, daß eine neue Bearbeitung derſelben in einem Zeitalter, wo die Phyſik mit ſo vielem Eifer getrieben wird, etwas ſehr wünſchenswerthes iſt. Eine neue Ueberſetzung konnte von dieſer Schrift, für deren Erläuterung bisher noch ſo wenig gethan iſt, gewiſſermaaßen als eine neue Bearbeitung gelten. Denn man fordert von dem Ueberſetzer, daß er uns den Sinn der Urſchrift richtig und verſtändlich wieder gebe; und wie kann er dieſes, ohne ſich dem größten Theil der Pflichten eines Herausgebers und Erklärers zu unterziehen? Deſto größer aber iſt auch ſein Verdienſt, wenn er den Forderungen ein Gnüge leiſtet. Auf der andern Seite wird er um ſo eher auf Nachſicht Anſpruch machen können, da er mit ſo mancherley Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Einen Theil verurſacht die Beſchaffenheit des Textes, der noch lange nicht genug berichtigt iſt; einen andern den

Styl

Stoikers Seneca, der sehr gekünstelt, gesucht und eben daher nicht selten dunkel ist; noch einen andern der Inhalt selbst, zu dessen Verständniß nicht blos Kenntniß der neuern Physik, sondern auch der Hypothesen der alten Philosophen, besonders der Stoiker über physikalische Gegenstände, erfordert wird. Die gegenwärtige Uebersetzung bedarf dieser Nachsicht in einem hohen Grade. Herr R. hat unserm Urtheile nach nicht geleistet, was man von einem Uebersetzer, der sich nur nicht in einer ganz ungünstigen Lage befand, (und in dieser hätte er eine solche Arbeit nicht unternehmen sollen) wohl erwarten konnte; denn abgerechnet, daß die Uebersetzung im Ganzen nicht sehr geschmeidig ist, so ist sie an sehr vielen Stellen unrichtig, und enthält zu wenig erläuternde Anmerkungen. Die meisten sind historisch; sie haben ihren Werth, aber sie waren hier nicht so unentbehrlich, als solche, wodurch der Text mehr aufgeklärt und verständlicher gemacht worden wäre. So hätte die Stelle von den virgis (I, 9 ff.) durchaus einer Erläuterung bedurft. Es wird durch Regengallen übersetzt; auf diese aber paßt der Zusatz nicht, daß sie nur in der Nähe der Sonne zu sehen wären. Was wir Regengallen nennen, sind nichts anders als unvollkommene Regenbogen, die, so wie die vollkommenen, nur der Sonne gegenüber gesehen werden. Die Beschreibung des Seneka paßt nur auf unvollkommene Höfe, und zwar nur auf sehr kleine Höfe, oder vielleicht noch besser auf unvollkommene Nebensonnen. Im 2ten Kapitel werden wieder eigentliche Nebensonnen mit der Erscheinung, die alsdann statt findet, wenn, wie wir sagen, die Sonne Wasser zieht, verwechselt. — Oft ist der Ausdruck des Seneka dunkel; Hr. R. hat ihn eben so dunkel übersetzt, und nichts zu seiner Erklärung hinzugesetzt. Wer versteht z. B. die Worte: „daß die Luft zu den Körpern gehöre, von denen die Einheit (Continuität) herkommt?“ im Lat. „a quibus unitas est“ (II, 2,) das wohl nichts anders heißen soll, als: in Ansehung derer ein ununterbrochner Zusammenhang statt findet, besser, die ein zusammenhängendes Ganze ausmachen. — Gleich im Anfange desselben Buchs wird „ignium, quibus mundus includitur“ durch „feurige Meteore, die die Welt umgeben,“ übersetzt. Aber wie kann man von den Meteoren, die sich doch nur von Zeit zu Zeit sehen lassen, sagen, daß sie die Welt umgeben oder einschließen? Wenn ignes nicht mit dem eben vorhergehenden sidera einerley ist, so kann man es entweder durch Fixsterne, (beständig leuchtende, feurige Kör-

per —

per — indeß Lucrez Gestirne überhaupt verwirft), oder durch das Feuer (Aether) erklären, das, nach der Meinung der meisten alten Philosophen, die Himmelsgegend einnahm, und also die ganze Welt umschloß. — In demselben Kapitel heißt es: „ob sie (die Erde) die Gewässer an sich ziehe, oder von den Gewässern selbst angezogen werde" ꝛc. — Keiner von den alten Philosophen behauptete, daß das Wasser die Erde anziehe, aber es war eine sehr gewöhnliche Meinung, daß das Wasser die Erde von allen Seiten umfließe, und dadurch zusammenhalte, und dies will unstreitig das hier gebrauchte Wort *alligare* sagen. Zöge das Wasser die Erde an, so müßte sie dadurch zerstört werden. — Ob gleich auch die gleich darauf folgenden Worte: „ob sie (die Erde) ein Thier, „ein träger Körper und ohne Gefühl, zwar mit Luft, aber „mit fremder angefüllt sey," — keinen richtigen Sinn. Im Lateinischen heißt es: animal sit, an iners corpus et sine sensu, plenum quidem *spiritus*, sed alieni; d. i. ob sie ein Thier (ein lebendiges Wesen), oder ein träger, gefühlloser Körper sey, der zwar mit einem belebenden Hauch erfüllt ist, aber mit einem fremden, ihm nicht eigenthümlich angehörigen. Denn spiritus ist hier offenbar nicht blos Luft, sondern der belebende Athem, der den lebendigen Geschöpfen eigen ist. — Eben so sind ein paar Seiten darauf (4tes Kap.) die Worte: „Auch ein Thier und ein Baum ist gleichsam ein Theil; denn ob es gleich vergeht, so ist doch das, woraus es vergeht, ein Ganzes" — ohne den Grundtext unverständlich. Hier heißt: *natum* animal et arbor, und nun sieht man leicht, daß die Worte: „id, ex quo perit, totum est," nichts anders sagen wollen, als: das Geschlechte, aus dessen Masse das einzelne Individuum durch den Tod genommen wird, bleibt ein Ganzes. — Nicht verständlicher ist folgender Satz in dem nächsten Kapitel: „Kurz, die ganze Natur strebt, so viel Nahrung daraus (aus dem Himmel und der Erde) zu ziehen, als sie bedarf; und die Welt zieht das an sich, was sie für die Ewigkeit bedürfte." Wie stimmen denn die ganze Natur und die Welt von einander unterschieden? wie soll man also beyde Sätze vereinigen? entweder sagen sie einerley, oder sie stehen mit einander im Widerspruch. Auch sieht man gar nicht, wie das darauf folgende Beyspiel von dem Ey damit zusammen zu reimen ist. — Im Lateinischen ist die Sache ganz klar; es heißt: Ein jedes Ding ziehe so viel Nahrung an sich, als es bedarf. Die Welt aber zieht

hält

hätte so vielen Nahrungsstoff, als sie zur Erhaltung der Dinge für immer nöthig hat. — Auf derselben Seite finden sich noch andere Unrichtigkeiten: „Nach einigen, heißt es, „besteht sie, (die Luft) wie der Staub, aus verschiedenen Körperchen, aber diese Meynung ist falsch. Denn nur einem aus „einerley Theilen bestehenden Körper ist eine bestimmte „Schwerheit eigen, da die einzelnen Theile zum Druck „übereinstimmen, und ihre Kräfte vereinigen müssen." — „Aufgeblasene Körper, die keinem Stoß nachgeben, beweisen die den Druck der Luft, wie Lasten, die der Wind „eine große Strecke hin fortreißt." — Im Lateinischen: Hunc (aëra) quidam ex *disiantibus* corpusculis, ut pulverem, struunt, plurimumque a vero recedunt. Numquam enim *contexti nisi per unitatem corporis* usus est, cum partes *consentire ad intensionem* debeant, et conferre vires. — *Intensionem aëris* ostendent tibi inflata, nec ad ictum cedentia. *Ostendent pondera* per magnum spatium oblata, gestante vento. Man vergleiche einmal die im Lateinischen und in der Uebersetzung durch den Druck ausgezeichneten Worte — könnte der Gedanke des Seneca unrichtiger ausgedrückt seyn? Es würde dem Scharfsinn des Philosophen wenig Ehre machen, wenn er so argumentirt hätte, wie ihn Hr. R. argumentiren läßt. — In den beyden folgenden Kapiteln (7 und 8) stößt man gleichfalls auf ganz unverständliche Stellen. Es ist die Rede davon, ob die Luft ein ununterbrochen zusammenhängender Körper sey, oder viele leere Zwischenräume enthalte. Einige Philosophen behaupten das letztere, und wollen es aus der Leichtigkeit, mit der sich die größten wie die kleinsten Vögel durch die Luft bewegen können, beweisen. „Aber, erwiedert Seneca, oder vielmehr Herr R., „sie irren: denn eben diese Leichtigkeit ist auch dem „Wasser eigen; und doch zweifelt man nicht an seiner Einheit, da es die Körper so aufnimmt, daß es von ihnen nach der entgegengesetzten Seite zurückfließt." — Und im Anfange des achten Capitels: „jeder Körper wird durch den äussern Druck noch wirksamer, und dieß um so mehr, „da nichts von einem andern einen Druck erhalten „kann, wenn es nicht von sich selbst fortgeschnellt „wird. — Wie? es sollte nichts von einem andern einen Druck erhalten können, was nicht von sich selbst fortgeschnellt wird? — In der That sind die Worte des Seneca hier ziemlich dunkel; aber warum zeigt Hr. R. diese Schwierigkeit

nicht

nicht höher, ehrlich zu, als daß er seinen Autor mit unbefangener Miene eine Absurdität sagen läßt? — Dieß mag genug seyn, unser oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen. Die Leser sehen, daß wir die Stellen nicht mühsam zusammengesucht haben; sie finden sich auf wenigen Blättern beysammen; und diese sind nicht vom Anfange des Werkes, sondern aus dem zweyten Buche genommen, wo man hoffen durfte, daß der Uebersetzer mit dem Geiste seines Autors schon etwas vertrauter geworden wäre. Durch diese Uebersetzung ist also für die Erläuterung des Seneca wenig gewonnen worden. Einzelne Stellen beweisen, daß Hr. R. etwas befriedigenderes hätte leisten können, wenn er mehrere Sorgfalt auf seine Arbeit verwendet hätte.

Na.

Lexicon catholicon latinae linguae, coniunctâ quorundam doctorum hominum opera adornatum. Tomus I. et II. Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1794. 6 Alph. 17 Bog. in med. 8. 4 Rl. 12 gr.

„Noch geraume Zeit zuvor, heißt es in der Vorrede, ehe das beliebte Schellerische Lexicon erschien, vereinigte sich eine Gesellschaft rühmlich bekannter Gelehrten zu einer gemeinschaftlichen Bearbeitung eines größern lateinisch-deutschen, und deutsch-lateinischen Wörterbuchs, welches Herr Schwickert zum Verlag übernahm. Verschiedene ungewünschte Zufälle aber, anderweitige Beförderungen, Krankheiten und Todesfälle einiger Mitglieder, waren Ursache, daß das Werk sehr saumselig von Statten gieng, und am Ende gar ins Stocken gerieth. — Gleichwohl waren nach und nach vier Alphabet abgedruckt, und sonach ein beträchtliches Capital vom Verleger darauf verwendet worden. Er sah sich daher genöthigt, mit Genehmigung der bisherigen Bearbeiter, noch einige der Sache gewachsene Männer hinzu zu ziehen, um dem einmal angefangenen Werke die gewünschte Vollendung zu geben. Alle haben bey dem deutsch-lateinischen Theile insgesammt den Plan befolgt, daß aus dem Gesnerischen Thesaurus die einzelnen Artikel abgekürzt, die in denselben übergangenen und in den lateinischen Autoren vorkommenden Wörter eingerückt,

stelle, die Abstammung aller lateinischen Wörter, so viel möglich war, angegeben, die abgeleiteten Bedeutungen unter die ursprüngliche in der Ordnung gesetzt, in welcher sie aus derselben entstanden zu seyn schienen, auch zu jeder Bedeutung eine oder mehrere richtig richtige Stellen aus einem alten Schriftsteller hinzugesetzt, und überhaupt die nöthigen Belegstelle angegeben worden, damit das Lexicon zuverlässig werden möchte. Außer dem Gesnerschen Thesaurus hat man auch von den vornehmsten Ausgaben der lateinischen Autoren und ihren Commentatoren, so wie von dem nachher erschienenen Schellerschen Lexicon, Gebrauch gemacht, so daß das gegenwärtige Werk an Vollständigkeit alle seine Vorgänger übertrifft."

Wir haben uns erlauben müßen, einen Theil der Vorrede abzuschreiben, um aus dem Geständniß der Verfasser selbst, theils den Lesern die Verwunderung zu benehmen, wie man nach Erscheinung des Schellerschen größern Lexicons, das, im lateinisch-deutschen Theile wenigstens, so ziemlich alle Erwartungen befriedigt, und alle seine Vorgänger hinter sich läßt, noch an die Herausgabe eines neuen Lexicons habe denken können; theils aber um die Vorzüge bemerklich zu machen, die man, nach ihrer eigenen Versicherung, an dieser ihrer Arbeit zu erwarten berechtigt ist. Freylich war es dem Verleger durchaus nicht zuzumuthen, daß er den starken Vorschuß auf den Verlag eines Werkes, nach eintretender Concurrenz eines andern, sogleich gutwillig in die Schanze schlagen, und seinen früher gefaßten, aber ohne seine Schuld in der Ausführung aufgehaltenen Plan aufgeben sollte. Höchstens wuchs ihm dadurch die Verpflichtung zu, nichts zu sparen, um seinem Rivalen in keiner Vollkommenheit nachzustehen. Wirklich ist auch dieses Lexikon katholikon (wozu wählten die Verfasser diesen Zusatz, da es doch in dem Verstande nicht allgemein seyn konnte, um alle Wörter der lateinischen Sprache, auch der spätern Jahrhunderte, zu umfassen?) so ausgefallen, daß es den, der sich nicht schon an das Schellersche Lexicon gewöhnt hat, sehr befriedigen; und alle ältere Lexica mittlerer Größe weit übertreffen wird. Folgendes ist das Resultat der Vergleichung beyder Werke.

1) Das Schellersche Lexicon ist nicht ganz 11, dieses nicht ganz 7 Alphabet, in gleichem Format und Drucke stark; jenes kostet 5 Thaler, dieses 4½ Thaler. 2) Beyde liefern die

mög-

möglichst vollständige Aufzählung der Bedeutungen, so daß neue Lexica der Zahl nach mehrere, allein gewiß lassen sich wenige zusammenziehen; und im Scheller ist die Genealogie der Bedeutungen mehr logisch geordnet, und die Folge derselben, die hier in einem Zug erzählt wird, in Unterabtheilungen gebracht worden. Doch zuweilen bemerkt Scheller sehr richtig eine durch den Gebrauch der Klassiker bestätigte Bedeutung, die hier fehlt z. B. *submittere*, Vieh aufziehen, aber groß ziehen. 3) Beyde belegen jede angegebene Bedeutung mit genau citirten Stellen alter Schriftsteller, die freylich vom Scheller in größerer Menge angeführt sind. Eben dies sey, pflegt solche auch bisweilen, wenn es nöthig ist, zu übersetzen, welches wir hier nie bemerkt haben. 4) Scheller vernachlässigt die Quantitätszeichen zum Behuf der lateinischen Prosodie, sehr: das Lex. totius. ist hierin vollständiger, doch auch nicht auf eine durchgehends gleichförmige Art. Auch hier fehlen oft diese Zeichen, wo sie am ersten gesucht werden.

So finden wir z. B. mantica, manipulus, macer, macellum, macero, u. s. w. Hier stehen die Quantitätszeichen auf Sylben, wo sie kein Knabe sucht, und fehlen da, wo sie sie suchen muß. 5) Scheller hat sich den anzuklagenden Fehler zu Schulden kommen lassen, daß er die Etymologieen der Wörter beynahe durchgehends, übergangen hat: und diese gehören doch schlechterdings zur vollkommenen Sprachkenntniß. Im Lex. totius hingegen sind sie beynahe bey jedem Worte angeführt, auch da, wo sie nicht nöthig waren, und sich von selbst verstehen. Wie es aber bey diesem Geschäffte gewöhnlich geht, daß wer nach Etymologieen hascht, in Erhaschung gegründeter Ableitungen, bey entfernten Aehnlichkeiten oder Möglichkeiten hängen bleibt: so ist es auch vielmals diesen Verfassern ergangen. Daß sie Aehnlichkeiten oder Verwandtschaften eines lateinischen Wortes mit einem griechischen zeigen, ist sehr gut und zweckmäßig — und doch fehlt diese Vergleichung zuweilen da, wo man sie erwartet konnte. Z. B. wer sollte nicht in einem Lexikon, das so oft das Griechische zu Hülfe nimmt, erwarten, daß bey impedio auf das Griechische ἐμποδίζω verwiesen werden würde? es ist aber hier nicht geschehen. Lächerlich ist es uns aber vorgekommen, wenn die Verfasser sogar zu hebräischen Stammwörtern ihre Zuflucht nehmen, z. E. mare von מר (soll wohl heißen מרר) amarescere; mappale von נחל, modus von מדד, macco von מכך, jecur von

gen, Pantosium, Ninivens von Chald. rus u. s. f. Können sich die etymologischen Spielereyen von mindestens Nutzen haben? Was den Antheil der Behandlung in beyden lexicis betrifft, so wollen wir einen kurzen Artikel in beyden auszeichnen. Scheller 1) wo sitzen, an; bey etwas oder jemand sitzen. — Unterschied von adsido. a) ohne esse; b) mit dem Dativ, c) mit Präpositionen; d) mit dem Accusativ. e) Es drückt auch die nahe Gegenwart, besonders des Feindes, aus, wenn er z. E. eine Stadt blockirt. f) nahe bey seyn, gränzen, tropisch: ähnlich seyn. 4) statt adsido, sich niedersetzen. *Lexicon catholicon.* 1) bey jemanden sitzen. a) alicui. b) sitzen mit dem Accusativo ohne Präp. c) bey etwas wohnen. 3) loub. 4) bey einem Kranken sitzen, um ihn zu warten. 5) vor Gerichte jemanden beysitzen. 6) ausgießen thun. 7) das Amt eines Assessoris verwalten. 8) literis. 9) dem Feinde auf dem Halse sitzen. 10) bey etwas Wache stehen. 11) jemanden nahe kommen, ähnlich seyn. 12) sich niedersetzen. Hier sind der Bedeutungen weit mehr, als im Scheller; viele aber sind unnöthig, einige Beweisstellen der andern aber sind unter den verschiedenen Constructionsarten beygebracht. Doch hat in diesem ohngefähr gewählten Worte das lexicon catholicon würklich den Vorzug der Vollständigkeit.

Die Vorrede verdient auch noch des deutsch-lateinischen Theils, als wenn er zugleich mit ausgegeben wäre, Meldung gethan zu haben. Wenn der das würklich leistet, was die Verfasser von ihm versichern, daß man darin auf die Reinheit des lateinischen Ausdrucks gesehen habe, vornehmlich was den philosophische Latein betreffe, und daß er an Genauigkeit und Vollständigkeit und Reichthum der Wörter alle übrige vorgängige Wörterbücher weit übertreffe: so hätte von dieser Seite dieses Lexicon einen unläugbaren Vorzug vor dem Schellerschen, dessen deutsch-lateinischer Theil bekanntlich zur guten Latinität nicht das mindeste taugt.

Th

M. F.

M. T. Cicero's Catilinarische Reden. Uebersetzt und mit historischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen begleitet von Johann David Büchling. Stendal, bey Grosse. 1794. XII u. 233 S. 8. 12 gr.

Durch solche blos für die Jugend gearbeitete Uebersetzungen der alten klassischen Schriftsteller werden wir weder einem höhern Ruhme, noch einem veredeltern Geschmacke, noch einer gründlichern Einsicht in den Geist der Originalwerke näher gebracht. Soll das Letzte seyn: so muß man in Deutschland von Cicero's Werken Copieen liefern, wie Garve, von den Pflichten, Hottinger, von der Divination, und Ernesti, von einigen Briefen. Ausserdem bleibt es immer beym Alten. Die Ciceronischen Reden haben vollends noch keinen Mann gefunden, dessen sie sich freuen dürften. Die meisten Uebersetzer versündigten sich bisher, wiewohl auf eine Art, eben so an denselben, wie einst der drollige Philippi an der Rede für den Quinktius, der den Redner Roms, was er denn nun freylich bisweilen in einem gewißen Verstande seyn mochte, lautauf für den ärgsten Windbeutel und größten Rabulisten erklärte. Zu den schlechten Dollmetschern dieser Reden mag wohl Herr B. nicht gehören. Deswegen gilt er aber noch für keinen guten Uebersetzer. Verstanden hat er sein Original im Ganzen so ziemlich; aber er kann bisweilen nicht so über seine Muttersprache gebieten, daß er auf jeden Wink aus ihren Speichern zu erhalten vermag, was zum schönen und gewählten Ausdruck, zur Verschiedenheit des Vortrags, zur genauen Darstellung des wechselnden Affects und vorzüglich zur Correktheit gehört. Sogar in der Grammatik wandelt er auf Irrwegen. Er spricht S. 14 das Pack, für der Pack, da er vielleicht das Packet im Sinne hatte; das Pack ist, wenigstens in der Gegend des südlichen Deutschlands, in welcher Rec. lebt, in der gemeinen niedrigen Sprache so viel als Gesindel, liederliches Volk; S. 44. du hast gestanden; S. 45. Der Dolch ist durch ein glückliches Ohngefähr aus den Händen geglitten, da bekanntlich gleiten ein irreguläres Zeitwort ist, und im Imperf. ich glitte, im Part. des Perf. Pass, aber geglitten hat; S. 49. erschrecken sie nicht vor seiner Gewalt? f. erschrickst du nicht u. s. w. S. 3. ein Haus kehrte zur Wollust ein, f. und ein; kostet

Fehler, die man von dem Uebersetzer eines solchen Originals, das nicht mit Sprachschnitzern befleckt ist, freylich nicht erwarten sollte.

Ausser der Grammatik hat das Ganze auch Redewesen und Ausdrücke, welche theils dem reinen, theils dem edlen Sprachgebrauche entgegen sind. In dem dritten Kap. der ersten Rede übersetzt er z. B. audaciae satellitem atque administrum tuae, „der treue Helfershelfer und Genosse deiner verwegenen Unternehmungen," wo Rec. kein Bedenken tragen würde, „der Trabante und Gehülfe deiner Verwegenheit" zu sprechen. Kap. 5. exhaurietur ex urbe tuorum *comitum* magna et perniciosa sentina; „so wird die Stadt von der großen und schädlichen Anzahl deiner Cameraden befreyt werden." Cameraden ist zu gemein, und hat nicht das Verächtliche, das Cicero bey comites sich dachte, nicht zu gedenken, daß das bedeutungsvolle Bild der in das leblose Anzahl aufgelösten *sentina* verloren gegangen ist; besser also vielleicht: so wird Rom von dem vielen und schädlichen Unrath deiner Gesellen (oder Genossen) gereinigt werden. Kap. 9. ist die Landesverweisung übernehmen (ire in exilium) ebenfalls nicht reine deutsche Sprachweise, weil man wohl ein Amt, einen Auftrag u. dgl. aber keine Strafe übernehmen kann. Wo spricht wohl ein guter deutscher Schriftsteller, „damit ich nicht plötzlich untergehe: (ne opprimar)? Das ist wirklich ganz wie nach dem alten Cellarischen Wörterbuch übersetzt. „Sich an Ausübung der Bosheit und Wollust gewöhnt haben," ist ebenfalls keine ächtdeutsche, sondern eine selbstgezeugte Redensart, die nach dem Lateinischen (2, 5.) stuprorum et scelerum exercitatione adhuc lactus) gebildet ist. Wenn man doch nur überall bedächte, daß eine Reihe in eine gewisse Verbindung gebrachter deutscher Wörter deshalb doch nicht deutsch seyn kann! Dies ist mit eine Hauptursache, daß, zumal in den neuesten Zeiten, in unserm Vaterlande so viele Zwittergestalten von lateinisch-deutschen Dollmetschungen ausgeheckt werden, die wir alle solche vermischte Halbgeschöpfe, weder zur Nachbildung etwas taugen, noch Vergnügen gewähren.

Die Rundung, die Bestimmtheit und Richtigkeit des Ausdrucks vermißt man ebenfalls noch sehr. Z. E. 2, 5. heißt quodsi in vino et alea comissationes solum et scorta quaererent, essent illi quidem desperandi, sed tamen ele-

lent

sind Grobheiten. „Wenn sie [illegible] (wozu diesen unnützen Zusatz?) blos Wein, Spiel und Mädchen gesucht hätten, so hätte man sie doch noch dulden mögen, ob man sich gleich keine Hoffnung zu ihrer Besserung machen könnte;“ besser wohl: Suchten sie blos Spiel und Wein, Gelage und Buhlerinnen, so würde man sie, obschon ohne Hoffnung verloren, wohl noch ertragen. Ebend. sind homines nicht sowohl müssige Menschen, als Müssiggänger, Faullenzer: Ebend. heißt es: Wenn doch (dieses schleppende Wort muß man, zumal im rednerischen Vortrag, der dadurch so gedehnt wird, wo es nur irgend seyn kann, weglassen) diesen Mann die Seinigen alle begleitet hätten!“ Ohne Original kann man wohl bey den Seinigen an seine Familie denken. Allein es sind stete Comites; also: wären doch diesem Menschen seine Genossen gefolgt! K. 4. ist nequior in scena wohl kein ränkevoller Schauspieler, wie schon das damit verbundene lenior anzeigt, sondern ein verderbter oder schändlicher Charakter; auch bedeutet ebend. in ludo gladiatorio paulo ad facinus audacior nicht „die größten Wagehälse in allen Fechtschulen,“ sondern: einen Fechter, zu Schandthaten kühn.

Die zahlreichen Anmerkungen sind blos für junge Leute geschrieben, und sollten daher in ihren Angaben das Verdienst der möglichsten Richtigkeit haben. Allein, daß sie auf dieses hin und wieder nicht Anspruch machen können, wird jeder leicht finden. So heißt es S. 86: „Die Römer pflegten bey Tische nicht zu sitzen, sondern zu liegen.“ Wie hätten sie dies so, wofern man das Wort liegen nach dem gewöhnlichen Redegebrauch erklären will, etwas genießen können? Es hätte also heißen sollen, sie pflegten in halber Stellung zu liegen, welches der Verf. weiter unten selbst andeutet, wenn er sagt: daß man sich dabey auf den linken Ellenbogen (Elbogen) stütze. Auch ist S. 87 das Bekränzen mit Blumen und Rosen nicht sowohl bey den eigentlichen Mahlzeiten (coenae), was sich Rec. unter Gastmahlen denkt; sondern bey den Gelagen, wie comissatio hätte übersetzt werden sollen, die auch sonst comissationes, κωμοι, heißen, und erst nach der gewöhnlichen coena ihren Anfang nahmen, üblich gewesen. — Herr B. wird hieraus sehen, daß wir seine Recensirung gewogen haben, und es uns nicht übel nehmen, wenn wir [illegible] daher, insofern es möglich, ein günstiges

gegen Unrecht zu erhalten wünscht, dort noch ähnliche Gebrechen hören wir ihm noch eine große Menge bitter zeigen können, zu vermeiden suchen möge.

Vb.

Gelehrtengeschichte.

Beytrag zur Gelehrtengeschichte, oder Nachrichten von Zöglingen des illustren Christian-Ernestinischen Gymnasiums zu Bayreuth, welche in irgend einer Periode ihres Lebens auf Universitäten, Gymnasien und berühmten Schulen Lehrer geworden sind, aus ächten Quellen geschöpft. Herausgegeben von George Wolfgang Augustin Fischer, des philologischen Seminariums auf der königl. Friedrich-Alexanders Universität zu Erlangen Mitgliede. Coburg, 1793. bey Ahl, 418 Seiten 8. ohne die Register und Vorrede. 1 Rh. 4 Gr.

Man würde Unrecht thun, wenn man diesen und einen jungen Verf. und unsern den Umständen, die in der Vorrede angegeben sind, doch mit Fleiß ausgearbeiteten Versuch der Gelehrtengeschichte des Fürstenthums Bayreuth nicht mit Dank und Aufmunterung aufnehmen wollte. Der Werth und das Verdienst einer Schule wird allemal nach dem Gutem nichte der Männer geschätzt, die sie erzogen hat. Der Gedanke des Verf. verdient also an sich allen Beyfall und sogar Nachahmung, weil mit der allgemeinern Beantwortung derselben die Geschichte der Schulen allmählig gewinnen würde. Er fängt seine Nachrichten mit dem Jahre 1664 an, in welchem Markgr. Christian Ernst die Stadtschule zu Bayreuth zu einem Gymnasium erhob. Da er sich blos auf die Bekanntmachung derjenigen Zöglinge des Gymnasiums einschränkt, welche wieder Lehrer der Jugend in irgend einem Verhältnisse geworden sind: so fassen diese Nachrichten freylich nicht alle die verdienstvollen Männer in sich, die in dem Gymnasium zu Bayreuth erzogen worden sind. Aber auch so werden diese auf-

aufgestellten Reihe, die eine Kette von 79 Gliedern ausmacht, erscheint eine ziemliche Anzahl von Männern, die sowohl ihrer Schule, als ihrem Vaterlande zur Ehre gereichen. Wir nennen nur unter den Verstorbenen: Johann Georg Layritz, Consistorialrath und Generalsuperintendent zu Weimar, Joh. Geo. Pertsch, Super. zu Gera, Joh. Lor. Fleischer, Direktor der Akad. zu Frankf. a. d. O. Joh. Gottf. von Meyern, Geh. Justizrath und Archivsdirektor zu Hannover, Johann Adam Iliesse, Generalsuper. der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Johann Wolfgang Kipping, Hofr. und Prof. zu Helmstädt, Herm. Aug. Ellrod, Generalsuper. zu Bayreuth, Paul Eugen Layritz, Bischof der Brüdergemeinde zu Herrenhuth, Johann Friedrich Haehn, Generalsuper. zu Aurich, Samuel Wilhelm Oetter, Brandenb. Historiograph, und unter den noch lebenden die würdigen und für ihr Vaterland verdienstvollen Männer, Georg Friedrich Seiler und Christian Friedrich Ammon. Wir müssen dem Verf. das Zeugniß geben, daß er sowohl in der Angabe der Lebensumstände als der Schriften, welche, besonders die Dissertationen und Programmen, oft sehr zahlreich ausfallen, mit vieler Genauigkeit zu Werke gegangen ist. Indessen müssen wir dem Wunsche seiner ersten Freunde, daß er seine erste Arbeit über diesen Gegenstand, eine auf dem Gymnasio zu Bayreuth gehaltene Rede, bis zu einem Buche von so vielen Seiten erweitert, dem zweyten anschließen, daß er bey einer neuen Umarbeitung oder Erweiterung desselben den biographischen Theil desselben mit mehr Sorgfalt behandeln, und nicht so nackte Lebensbeschreibungen, wie man sie in akademischen Programmen oder auch Leichenpredigten zu lesen pflegt, liefern möge.

Bl.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von Friedrich Wilhelm Strieder, Landgräfl. Hess. Casselschem Hofrathe, Bibliothekar im Museo, auch Hofbibliothekar und geheimen Kabinets-Archivar.

Dritter Band. Mens — Mel. Cassel, bey Griesbach. 1794. 1 Alphabet 4 Bogen in Oktav. 1 Rt. 4 Gr.

Nach einem Zeitverlauf von 6 Jahren erscheint endlich die Fortsetzung dieses, jedem in und ausser Hessen lebenden Literator interessanten Werkes, dessen Beendigung man jetzt eher, als vorhin, zu erwarten hat, da endlich der Verfasser von dem lästigen Selbstverlag befreyt ist, und seine nützliche Arbeit in stärkeren Umlauf kommen wird. Da ihre Einrichtung aus den Beurtheilungen der ersten Bände in dieser Bibliothek denen, die sie nicht selbst besitzen, bekannt ist: so wählen wir zum Beweis, daß auch in dem neuen wichtige Notizen vorkommen, nur folgende wenige aus.

Den Anfang macht der als Kirchenrath, Generalsuperintendent und Professor der Theologie in Coburg 1743 verstorbene Johann Gerhard Menschen (eigentlich Mänschen; denn er schrieb sich auch Mascalus). Von seinem Leben und vielen Schriften wird deswegen hier Nachricht gegeben, weil er einige Jahre Consistorialrath und Oberhofprediger in Hanau gewesen war. Ein sehr gelehrter Mann, der mit unter auch Manches gegen die Jesuiten schrieb. Sein Sohn ist der noch im Haag lebende Coburgische Gesandtschaftssecretär und Hildburghausische Legationsrath, Friedrich Christian, auch als Schriftsteller bekannt. — Der durch mehrere, zum Theil noch brauchbare medizinische Dissertationen berühmte Gießensche und Tübingische Professor Georg Balthasar Metzger, gest. 1687. — Ein gelehrter, 1752 verstorbener Schulmann, Johann Friedrich Mickel, Rector zu Darmstadt, von dem eine Menge Programmen hier verzeichnet stehet, die uns dem wenigsten Theile nach bekannt sind, und deren Titel nach dem Inhalte lüstern machen. Hr. St. nennt ihn einen Ciceronianer. — Lud. Christian Mieg, der in Nimtels und Marburg Professor der Theologie war; aber zu Heidelberg als Kirchenrath und Professor der Theologie im Jahr 1740 starb. Seine Genealogie und Schriften werden umständlich dargestellt. — Joh. Nikol. Misler, ein bekannter, zu Gießen 1681 verstorbener Theologe. — Ludw. Gottfr. Mogen, der als Professor der Geschichte zu Gießen starb 1773. — Gerhard Wolter Molanus, der im J. 1722 als Abt zu Lockum starb, stehet da,

dem man er vorher Conrektor und Prof. der Theol. in Rinteln gewesen war. Da sein Glaubensbekenntniß mit Recht eines der vornehmsten Stücke in seiner Lebensbeschreibung ist, so hat es Hr. St. ganz abdrucken lassen. — Die Mollenbacke, besonders der im J. 1780 verstorbene Kanzler der Universität zu Gießen, Bernhard Ludwig. — Von einem geschickten Mechaniker, dem 1799 zu Cassel verstorbenen Nikolaus Mollwitz, wird ein Bericht abgestattet, warum hat, was Hr. Nikolai in seiner Nachricht von Berlinischen Künstlern (S. 99) von ihm anführt, schön ergänzt werden kann. — S. 176 — 200, von dem für einen Fürsten sehr gelehrten Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel. Die Programmen, die Herr Rath Caspersen von dem gelehrten Charakter dieses Fürsten schrieb, sind bekannt. Das dem ersten beygefügtem Verzeichniß seiner Schriften rührt, wie wir hier lernen, zum Theil von Hrn. St. her. — S. 201 stoßen wir ganz unvermuthet auf dessen im Jahr 1669 verstorbenen satyrischen Moscherosch, der den meisten unserer Leser mehr unter dem Namen Philander von Sittewalt bekannt seyn wird. Er war seit 1656 geheimer Rath des Grafen Friedrich Casimir zu Hanau. Deshalb steht er auch hier. Von seinem Genie hätten wir gern etwas gelesen; allein, davon ist Atum Silentium. — Johann Jak. und Friedrich Karl v. Moser; nur in der Kürze. — Unter den vielen Müllern sind vorzüglich zu bemerken: Jak. Jak. (erst Wolfianer; hernach Antiwolfianer; die von ihm ertheilten Nachrichten waren uns größtentheils neu); Gerhard Andreas (Professor der Medicin zu Gießen, gest. 1762); Johann Daniel (der im J. 1794 als Prof. der Theologie zu Rinteln starb); Johannes (seit 1792 k. k. Hofrath zu Wien. Hier ist er mit aufgeführt, weil er eine Zeit lang Professor zu Cassel war. Von seiner Autorität daselbst urtheilte ein Gelehrter: Ich habe sie zweymal gelesen, ohne den Schwanz überall erreichen zu können! wie unterrichtend mögen die Vorlesungen des Mannes für unsere Jugend seyn!) — Peter Marsäus, der im J. 1674 als Vicekanzler der Universität zu Kiel starb; vorher Prof. der Philosophie in Rinteln. Er pflegte zu sagen: Professorem oportet labia mordere, mori. Ja wohl, oportet! — Bey den Müllern, deren hier vier aufgeführt sind, hätte die im Jahr 1731 zu Jena gedruckte Historia Mylians zu Rathe gezogen werden sollen. — In den Nachrichten von Hessischen Gelehrten sind

der nicht auch in diesem Bande über a. da gelegentlichen Erläuterungen, andere Personen betreffend. So z. B. ist die Nachricht von Jerem. Müller, Rittern von Johann Lud. Müller, und von Joh. Joach. Klaubold. Bey Joh. Daniel Müller S. 474 u. f. von Heinrich Gottl. Wilh. Placocomus. Bey Heins. Dan. Müller, von Joh. Phil. Wilh. Lud. Kyaker, ein charakteristischer und lehrreicher Aufsatz, zumal für junge Studierende. Durch stehe noch eine andere Notiz von Phil. Conr. Otto. — Am Ende (S. 743 — 430) sind wieder höchst mannichfache, zum Theil beträchtliche Supplemente zu den vorigen Bänden, die Spuren der grossen Aufmerksamkeit des Verf. auf die Vervollkommnung seines Werkes sind, beygefügt.

Ehr.

Nova Memoria Hungarorum et Provinciarium scriptis editis notorum, quam exstruxit Alexius Horanyi, Hung. Budensis Cler. Reg. Scholarum piarum. Pars I. A — C. Pestini, Typis Matthiae Trattner 1792. 8. 2 Alphabet 4 B. und 24 S. Vorrede. 1 Alph. 16 B.

Obgleich diese ungarische Literärgeschichte weder in Deutschland verfertigt noch gedruckt ist, so verdient sie doch ihren Platz in dieser Bibliothek, weil sie die Lebensumstände und Schriften verschiedener Gelehrten angiebt, die entweder gebohrne Deutsche waren, oder sich in Deutschland niederliessen, oder in deutscher Sprache ihre Schriften abfassten: zu geschweigen, dass Siebenbürgen und Ungarn von deutschen Abkömmlingen zum Theil bewohnt wird, die wir, über Verfassung, Sitten und Sprache wegen, für unsere Landesleute erkennen müssen. Von der Arbeit des Herrn P. Horanyi können wir hier nur bemerken, dass sie mit grossem Fleisse und lobenswürdiger Unpartheylichkeit abgefasset ist; obgleich sie noch einer grössern Vollständigkeit entgegen siehet, da es dem Verf. ohnerachtet seines unermüdeten Bestrebens, nicht gelungen, alle nöthige Nachrichten von denen, die sie mittheilen konnten, zu erhalten. Ein Theil dieser Memoriae ergänzt verschiedene Artikel, die die ältere von 1775 bis 1777 in 12 Bänden zu Wien herausgekommene Memoria enthält. Allein der grössere

be-

lateinische neuere Gedichte. Dritte und Klagen hat Paul Daniel Longolius (Deutschland) das die Jahrbücher Sprachkenntniß sich mit jedem Jahre vervielfältigen, zumal da man nun Magazine eröffnet, über Landesangelegenheiten, ältere Mundart schreibt und sich der Landessprachen, nämlich der ungarischen und slavischen, in Druckschriften bedienet. Für den Plan unserer Bibliothek wird es genügend seyn, wenn wir aus dieser Menge die Namen deutscher verpflanzter oder naturalisirter Gelehrten ausheben, und diesen die hinzufügen, die sie gebohren Ungern in Ungarn Bücher in deutscher Sprache herausgegeben haben. Diese Gelehrte sind folgende: Carolus Adamides Comitatus Thurotiensis Cancellista Commissarius in Auspicatione Stipis B. der 1784 herausgegebenen Untersuchung mit Geschichte der Bichsenden in K. K. Erblanden. Albrecht Gottlieb Agnethler, Joseph Freyherr von Aichelburg (1754 in Kroatien gebohren) Verfasser der Abhandlung über die Frage: sind in Bewilligung der Reichssteuern die mehrere Stimmen der versammleten Reichsstände hinlänglich, und die neue Abhandlung über die Knechtschaft (1773. 1774). Jakob Benjamin Ambrosi, Prediger zu St. Gertrud in Berlin und Kuratus der böhmisch-lutherischen Gemeine zu Rixdorf. Joannes Godofredus Asbath, Superintendens, seit 1783 Amt und Minister der evangelischen Gemeine zu Gönz oder Kis Iglo, wovon einige deutsche Predigten gedruckt sind. Samuel Augustini ab Hortis lutherischer Prediger zu Eperies. Verfasser verschiedener kritisch-historischer geographischer und historischer Aufsätze. Johann Jakob aus der Eisenburger Gesandschaft, der zu Göttingen 1790 durch seine Dissertation: de Interpretatione Codicis Iuris ad eamdem mentem omnes libros interpretandi principium novum, einen Preis gewann. Samuel Andreä, Transilvanus Siculus Med. D. Viennensis, der ausser vielen ungarisch geschriebenen Aufsätzen, auch eine Sammlung vielerley nützlicher und unterhaltender Kleinigkeiten 1792 herausgab. Peter Baranyi, aus Miskolcz in, welcher jetzt Lateinische Einladungsschriften und deutsche Schauspiele in die Ungerische übersetzt. Bernhard Joseph Bargeb, Praeses Ordinis Carmelitarum Discalceatorum Prov. Austriacus (seit 1784). Verfasser deutscher Erbauungsschriften. Joseph Bartalus, Vertheidiger der Arzney zu Tyrnau, welcher 1792 chemische Untersuchungen einiger merkw. Gesund- und Sauerbrunnen des Pester Comitats herausgab. Adalbert Adam

Gallitz, Professor der Theologie zu Ofen, der uns 1791 eine Beschreibung der Krönungsreyde ungarischer Könige und Königinnen erhalten haben. Aloysius Baczynay, der 1790 durch verschiedene Schriften, deren eine deutsch geschrieben ist, Antheil an den Reichstagsstreitigkeiten nahm. Matthias, und Matthias Godofrid Bel, Joseph Buchner, Georg Bulnai, Professor der ungarischen Aesthetik zu Fünfkirchen, Verfasser vieler deutschen Lieder. Stephan Bergner, welcher sich um den Homer und andere griechische Dichter sehr verdient machte; aber Leipzig verließ, und nach Constantinopel wendete. Johann Binder, Verfasser der zu Göttingen verfertigten Preisschrift: de Politia veterum Hunnor. 1791. Peter Bogner, D. L. V. und Pfarrer zu Kronstadt, Herausgeber eines deutschen Gebetbuchs 1792. Ignaz Edler von Born. Joseph Clemens Brecht v. Brechtenberg, Professor zu Kronstadt, welcher 1714 durch seinen göttlichen immerwährenden Fast- und Historienkalender unsere Zeitrechnung umzuändern versuchte. Jakob Buchholtz zu Kesmark, dessen Beschreibung der Karpathischen Schneegebürge einen Werth hat. Matthias Bauernfeind, ehedem zu Göttingen, jetzt zu Hamburg. Andreas Cöns, Doktor der Arzneywissenschaft zu Oedenburg, Verf. der Beschreibung des Wolfserbades bey Oedenburg. Joseph Conrad, dessen Sohn, von welchem verschiedene deutsche Schriften über Gegenstände der Naturgeschichte vorhanden sind. Daniel Corvinus. *Josephus Csorei de Nagy-Alta*, Cyclestin aus Lehrer der schönen Wissenschaften zu Hermannstadt, welcher 1791 eine deutsche Chrestomathie zum Gebrauch der lateinischen Schulen ausarbeitete, und Franz Czaki von Rosenfeld, Rector des Kronstädter Gymnasii bis 1759, welcher deutsche geistliche Lieder hinterließ.

Als

Protestantische Gottesgelahrheit.

Dr. Martin Luthers Hauspostille, ein Predigtbuch über die jährlichen Sonn- und Festevangelien zur Hausandacht für evangelische Christen. Herausgegeben von Christian Gottlieb Frohberger, evan-

Evangelischer Land-Prediger zu Rennersdorf in der Oberlausitz. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. Görlitz, 1794. S. 301. in 8. 14 gr.

Was Rec. bereits über das ganze Unternehmen bey der ersten Abtheilung des ersten Bandes erinnert hat, gilt auch von dieser Fortsetzung. Man wird auch hier Luthers Geist, seine Freymüthigkeit, seine Popularität, seinen tiefen Blick ins menschliche Herz, und seine weit über sein Zeitalter hervorragenden Einsichten nicht vermissen, und seine kräftige Sprache fühlen. In eine umständliche Critik sich einzulassen, wäre wohl am Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu spät, und die immer zuströmende Fluth neuer Schriften gebietet auch des ohnehin beschränkten Raums zu schonen.

Bd.

Das größere biblische Erbauungsbuch. Das Buch Hiob und Jesus Sirach. Das erste erklärt und das andere herausgegeben von Dr. Georg Friedrich Seiler. Alten Testaments neunter Theil. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1794. 1 Alphab. 4 Bog. in gr. 8. 16 gr.

Hr. Seiler kommt nun mit dieser Arbeit seinem Ziel immer näher. Nach seiner Angabe in der Vorrede wird nur noch ein Theil nachfolgen, der das Buch der Weisheit nebst kurzen Auszügen aus einigen minder wichtigen apokryphischen Büchern, ingleichen eine summarische Erzählung der erheblichsten Schicksale des jüdischen Volks bis zur Zerstörung Jerusalems nach den Büchern Esra, Nehemia und der Makkabäer enthalten soll. Den noch etwa übrigen Raum sollen Anmerkungen über schwere Stellen des Alten Testaments ausfüllen.

Hier liefert demnach Hr. S. zuerst das Buch Hiob, und zwar nach seiner eigenen Ausarbeitung. Er fand hierin, daß sich ein großer Theil der darin vorkommenden Stellen nicht gar wohl zur öffentlichen und Privat-Erbauung der Christen anwenden lasse. Dies bewog ihn, manches ganz zu übergehn, und anderes kurz zusammen zu ziehen. Indeß blieb ihm

ihm immer noch genug zum Nachdenken für seine Leser übrig, und wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß er solches nach seiner schon bekannten Methode ganz gut erläutert und zur Erbauung angewandt habe. Er betrachtet das Ganze als ein erhabenes Lehrgedicht, bey welchem jedoch eine wahre Geschichte zum Grunde liege; worin wir ihm beypflichten. Auch ist es sehr gut gezeigt, daß in den beyden ersten Kapiteln eine Allegorie enthalten sey, und daß unter dem darin aufgestellten Ankläger keinesweges der Satan zu verstehn sey. Mehrentheils sind die Erläuterungen und Nutzanwendungen kurz, welches uns in der That auch besser gefällt, als die gar zu große Ausführlichkeit in einigen andern Theilen dieses Werks. Noch müssen wir anzeigen, daß der Verf. bey dieser Arbeit die Moldenhauerische Uebersetzung zum Grunde gelegt, jedoch auch andere neuere Ausleger, z. B. Michaelis, Dathe ꝛc. zu Rathe gezogen habe.

Das Buch Jesus Sirach ist nicht von Hrn. Seiler, sondern von Hrn. Superintendent Jakobi zu Cranichfeld bearbeitet worden. Die Erklärung oder Umschreibung ist kurz, und nach dem, was wir bey Durchlesung verschiedener Stellen gefunden haben, richtig und faßlich. Die Anwendung ist in der Seilerschen Manier gemacht, und der innere Werth ist auch ungefähr eben so hoch anzuschlagen. Unstudirte Leser, die nur ihre Erbauung suchen, werden hier manche Befriedigung finden.

Am.

Predigten an Festtagen, und bey besondern Veranlassungen gehalten. Von Johann Carl Fischer, zweytem Prediger der evangelisch-reformirten Domgemeine zu Halle. — Mit einer Abhandlung über die Benutzung der Politik auf Kanzeln. Halle, bey Gebauer. 1794. 8. 360 Seiten ohne die Zuschrift und vorgedruckte Abhandlung. 1 Rth.

Die diesen Predigten vorgesetzte Abhandlung von Benutzung der Politik auf den Kanzeln beträgt 72 Seiten, wobey das Verfassers schon im Journal für Predriger (B. 6. S.

270

290 ff.) Von diesem Gegenstand gedrucke Abhandlungen zum Grunde gelegt, und hier erweitert und berichtiget ist. Der Gegenstand verdient es auch, zumal in jetzigen Zeiten, da nicht einer Klein hierin von manchem zu wenig, auf der andern aber von vielen zu viel geschiehet. Der Grundsatz, von welchem der Verf. S. XIII ausgeht, daß die Hauptpflicht des Religionslehrers hier dahin gehe, seine Zuhörer zur Liebe und Anhänglichkeit an ihre alte, als gut erprobte Verfassung zu leiten, und sie von den Hirngespinsten von Freyheit und Gleichheit zu warnen, ist richtig. Allein, da doch selbst in einigen deutschen Staaten die alte Verfassung so durch Mißbräuche verunstaltet ist, daß gerade unsre Zeiten es nöthig machen, um größre Uebel zu verhüten, daß gute Obrigkeiten auf Abstellung derselben dringen müssen, welches dem großen Haufen nicht allemal recht ist: so muß auch der Religionslehrer in solchen Fällen nicht geradehin für das alte Herkommen seyn, sondern auch in diesem Falle seine Zuhörer zu klugen weisen und christlichen Verhalten nach religiösen Grundsätzen Anleitung geben, um die Absichten guter Regenten und Obrigkeiten zu befördern. Es gäbe dies Stoff zu einer Untersuchung, worauf sich der Verf. hier eigentlich nicht einzulassen hat; hierzu aber hätte größre Bestimmtheit und Genauigkeit gefordert werden müssen, wenn sie Predigern recht nutzbar werden sollte, weil dies ein sehr kritischer Punkt ist, an dem manche kluge Männer gescheitert sind. Die übrigens nutzbaren Regeln, welche der Verf. giebt, überlassen wir den Predigern zum Nachlesen.

Herrn P. Predigten selbst empfehlen sich durch Kürze und Deutlichkeit des Vortrags; ungeachtet freylich in mancher Materien, der Kürze unbeschadet, noch etwas tiefer eingedrungen seyn könnte. Es sind ihrer an der Zahl vier und zwanzig. 1) Mit welchen Empfindungen müssen Christen der ungewissen Zukunft entgegen sehen? Matth. 6, 34. am Neujahrstage. 2) In welchen Empfindungen, Ermunterungen und Entschließungen ermuntert uns der Rückblick ins vergangne Jahr? Ps. 119, 59. Am Neujahrsfeste. 3) Die Weisheit Gottes in der Einrichtung unsers Erlösers. Luc. 9, 58. 4) Das Christenthum bestreyet uns von der knechtischen Furcht vor Gott, vor dem Gerichte der Sünde und vor dem Tode. Luc. 2, 14. Predigt am Weihnachtsfeste. 5) Was dazu können

wir

wie eben so ruhig und getrost, die Jünger Christus, sterben; wenn wir, wie er, unsre Bestimmung auf Erden, vollbracht haben. 1. Joh. 1, 3. Am Charfreytage. 6) Diese Predigt hat Rec. vorzüglich gefallen; nur hätte es für das philosophische Wort Bestimmung, im Thema ein anders gewählt. 6) Die Seligkeit derer, welche im Herrn sterben. Offenb. Joh. 14, 13. Am Osterfeste. (Besser wäre das Thema, wenn man es rein Deutsch ausgedrückt hätte). 7) Wie der Himmel der Gegenstand der Wünsche, Hoffnungen und Bestrebungen der Christen sey. Colos. 3, 1. Am Himmelfahrtstage. 8) Vom Beystande Gottes, durch welchen uns die Vollbringung des Guten möglich gemacht wird. Luc. 11, 13. Pfingsten. 9) Von der Tugendigkeit, welche die Erkenntniß unsers sündlichen Zustandes in uns wirken soll. Jac. 4, 9. Am Bußtage. 10) Wie wir uns einer gesegneten, in Sicherheit und Frieden vollbrachten Ernte recht dankbar machen. 3 B. Mos. 26, 3 — 6. Am Erndtedankfest. 11) Ueber den Anblick der herbstlichen Natur (nicht der Natur im Herbst?) 1 Petr. 1, 24. 12) Fröhlicher Geber hat Gott lieb. 2 Cor. 9, 7. Bey der jährlichen Armencollecte. 13) Rechenschaft über unser Christenthum. Ps. 119, 59. Beym Beschluß des K. Jahrs. 14) Dankpredigt wegen Wiedereroberung der Stadt Mayntz. Ps. 118, 15. 15) Dankpredigt wegen des Sieges bey Hochstädt. 1 B. Chronik 10, 13. 14. 15) Dankpredigt wegen des Sieges bey Mohrlautern. Psalm 9, 9. 17. 18) Von der christlichen Vaterlandsliebe. 2 Petr. 1, 7. 19) Es ist gut für uns, daß wir das Zukünftige nicht wissen. Pr. Sal. 7, 15. 20) Unzulänglichkeit des Verstandes, und Unentbehrlichkeit des Vertrauens auf Gott, bey der Sorge für unsre Wohlfahrt. Sprüchw. Sal. 3, 5. 6. 21) Der Werth der häuslichen Glückseligkeit. Luc. 10, 41. 42) Von dem Nutzen einer gutangewandten Einsamkeit. Matth. 14, 23. 23) Ueber Genuß, Bestimmung und Werth sinnlichen Vergnügens. 1 Tim. 4, 4. (zu viel Materie für eine Predigt.) 24) Wie ungerecht es sey, von seinem Nebenmenschen immer das Schlimmste zu denken. Matth. 7, 1. 25) Nr. 9. wäre es gut gewesen, wenn der Verf. auf die meisten unter den Christen sehr gangbare Meynung mehr Rücksicht genommen hätte, da sie so gern eine sinnliche Vorstellung

Trau-

Traurigkeit über die Sünde als gut, und als eine Art Gott gefälliger Satisfaction ansehen.

H.

D. Samuel Friedrich Nathanael Morus nachgelassene Predigten, aus dessen eigenen Handschriften zum Druck befördert von Dr. Carl Aug. Gottl. Keil, der Theologie Professor zu Leipzig. Erster Theil. Leipzig 1794. bey Crusius. 348 Seiten in gr. 8. 20 gr.

Der bedachtsame, rechtschaffen gesinnte, es mit den Menschen aufs beste meynende Lehrer ist auch in diesen 14 Predigten nicht zu verkennen, die nach seinem immer noch zu frühen Tode sein Schüler und Freund, Hr. Dr. Keil, herausgegeben hat. Daß der sel. Mann in denselben dem System der lutherischen Kirche im Wesentlichen getreu geblieben sey, brauchen wir nicht zu bemerken. Sein Glaube an die Schriftmäßigkeit und Wichtigkeit desselben hat ihn indeß zu einer Ausführung eines und des andern Satzes darins verleitet, die man als allzuweitläuftig tadeln müßte, hätte er sich nicht bemühet, sie aufs Praktische, zur Förderung im Guten, zur Beruhigung und zum Trosse des Redlichdenkenden hinauszuleiten. Wer auch über dergleichen Sätze andere Meynungen hegt, als der sel. Mann, wird gleichwohl aus diesen seinen letzten Predigten manches lernen können. Aus der 12ten Predigt mag Folgendes, was S. 297. 298 steht, hier Platz finden: „Kränkelt nicht vielleicht unser Zeitalter an einem allzustarken Hange zum Wunderbaren, da doch Gott mittelbar verfährt? Will es nicht ganz verschiedene Dinge, Religionswahrheiten, neue Religionswahrheiten, Besserung des Herzens, Reichthum, und Gesundheit, auf einem und eben demselben Wege, auf einem mit lauter Wundern und Besonderheiten bestreuten Wege finden, da uns doch Gott mit allen diesen Dingen an ganz verschiedene, und ein für allemal festgesetzte Mittel gewiesen hat, mit Religionswahrheiten und der Besserung des Herzens an die Bibel, mit dem Reichthum an die Arbeit und Sparsamkeit und an seinen Seegen, mit der Gesundheit an den ver-

ständigen Arzt, und an bewährte Heilungsmittel? Eilt nicht vielleicht unsre Jugend viel zu zeitig in Aemter und Versorgungen, da doch Gott langsam verfährt, und besonders eine gewisse Gabe der Selbstverläugnung, die Gabe, das Gelernte hauptsächlich zum Besten Anderer, mit Verzicht auf alle Nebenabsichten, anzuwenden, an gewisse Jahre gebunden hat, und erst auf gewisse Prüfungen, Uebungen und Erfahrungen folgen läßt? Macht nicht vielleicht unser Zeitalter zu viel Entwürfe, nach denen alles auf einerley Art gebessert, und sich durchaus ähnlich werden soll, da doch Gott eine so große Verschiedenheit der Einsichten und Gesinnungen fortwähren, und gewissermaßen auch in diesem Sinne Unkraut und Waitzen, bis zur Erndte, neben einander wachsen läßt? Macht man vielleicht unserm Zeitalter mit Grunde den Vorwurf der Weichlichkeit, die zu sehr vor Arbeit, Anstrengung, Ordnung und Widerwärtigkeit fliehet, da doch Gott, ich weiß es gewiß, viele von uns, die wir hier versammelt sind, durch Arbeit, Anstrengung, Ordnung und Widerwärtigkeit zu guten Menschen gemacht hat?" Da, wo gesagt wird, „mit der Gesundheit an den verständigen Arzt" u. s. w. hätten aber die vernünftige Lebensordnung, die Mäßigkeit, die Gleichmüthigkeit zuerst genannt zu werden verdient. So, lesenswürdig übrigens die vorliegenden Predigten sind; so zweifeln wir doch, daß sie der selige Mann, hätte er ihren Abdruck selbst besorgen können, ganz in der gegenwärtigen Gestalt unter die Presse gegeben haben würde. Wir wollen, so ist der Hauptsatz der 10ten Predigt S. 230 ausgedruckt, einige Ursachen der Freudigkeit bey unsern Arbeiten betrachten." Wir wollen, wird hinzugesetzt, erstlich auf diejenigen Lehren des Christenthums sehen, die den Grund zu dieser Freudigkeit legen, und sodann auf einige andere Betrachtungen, die uns bey dieser Freudigkeit erhalten können. So werden wir in jenen Lehren und diesen Betrachtungen genug Ursachen zur Freudigkeit beym Arbeiten finden." Hier ist mehr gegeben, als im Thema versprochen worden ist. Uns sind auch einige Stellen vorgekommen, die wir nicht mit den Regeln des Styls und der Sprache vereinbar halten. Man sagt, dünkt uns, nicht, die ihn (Gott) lieben, und ihm gleichförmig zu seyn

strach-

zumuthen." S. 37; nicht, „Vorschriften, die nur ein Volk betreffen, nicht bey allen thunlich sind." S. 101; nicht, wie lässest du dich in deinen Schicksalen von Gott brauchen? Gehst du ihm willig nach? ꝛc." Seite 147; nicht, „daß Gott von den Menschen, die dereinst leben würden, deren fehlerhafte Art und Beschaffenheit, deren Bedürfnisse er im Voraus kannte, nie anders gedacht hat, als sie zu lieben," u. s. f. Seite 165; „nicht, wenn sie — wie an ihn (Gott) gebunden, fest und alleinig an ihm hangen." S. 211; nicht, setzund S. 230; euch nicht, auf diese Lehren d. Chr. und einige andere Herr sehen." S. 230. In der 6ten Predigt S. 135 heißt es, „das Elend, das, nach Gottes unvermeidlicher Einrichtung, mit der Sünde unzertrennlich soll verbunden seyn." Sollte hier nicht etwa unveränderlicher, oder unwandelbarer, das rechte Wort gewesen seyn? Anstatt „diese Reinlichkeit, diese willige Entfernung von Sünden" S. 166 hätte Reinigkeit gewählt werden sollen.

S.

Schrift und Vernunft für denkende Christen, von Dr. Gottlob August Baumgarten-Crusius, Consistorialassessor und Stiftssuperintendent in Merseburg. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Kummer. 1794. Oktav. 223 Seiten. Vorrede: XXII. 16 gr.

Die Leser unserer Bibliothek kennen jetzt schon aus unserer Anzeige des 1sten u. 2ten Bändchens dieser Schrift den eigenthümlichen Geist und die Methode ihres Verfassers, und wissen, was sie allenfalls auch noch ferner von ihm zu erwarten haben; daher werden wir uns bey diesem 3ten und dem folgenden Bändchen viel kürzer fassen dürfen, als bisher. Es führet nur aus 2 Abhandlungen, wovon die eine die Lehre von der Dreyeinigkeit, und die andere die mosaische Schöpfungsgeschichte ausführlich darlegt, und gegen alle neuere Modifikationen derselben sorgfältig verwahrt. Ihr Inhalt ist kürzlich dieser: — XII Abhandl. von der Dreyeinigkeit. Erster Abschn: Schriftmässigkeit dieser Lehre. — Zuerst ein paar vorläufige Bedenkungen: S. 1 — 30. „man muß es nie

stellen der heil. Schrift, die eine Mehrheit in Gott anzudeuten scheinen, sehr genau nehmen, und dafür halten, daß es Sinn und Zweck der Verf. war, sie wirklich zu lehren — sonst wäre die Schrift das inconsequenteste Buch. 2) Wenn gleich das Alte Testament diese Lehre so deutlich nicht vorträgt, wie das Neue: so konnten die Propheten durch mündlichen Unterricht noch mehr Licht geben; auch hatten die Juden ehmals eine ganz andere Erklärungsmethode, und fanden mehr in ihren heil. Schriften, als wir; oder Gott konnte wohl auch, um Mißbrauch zu verhüten, einstweilen nur Winke geben. Nun folgt der Beweis der Lehre selber. — S. 30 — 80. Einheit Gottes ist Hauptlehre; und doch spricht die Bibel deutlich von einer Mehrheit, von Vater, Sohn und Geist, denen sie theils jedem insbesondere, theils allen zusammen in mehrern Stellen die höchste Gottheit zuschreibt u. s. w. Zweyter Abschn. Diese Lehre ist durchaus nicht widersprechend, nicht vernunftwidrig. S. 80 — 101. Wir geben es in der That recht gern zu, daß in dem Satz: Ein Wesen und drey Personen oder Subjecte — kein Widerspruch zu finden ist, wenn man den Begriff Subject oder Person durch und durch nur negativ denkt, und ihn also völlig = x macht. Dritter Abschn. Sie ist keine trockene unfruchtbare Speculation, sondern practisch-nothwendig und nützlich. S. 102 — 141; denn mit ihr steht und fällt das göttliche Ansehen der heil. Schrift; wer sie verwirft, der verehrt den wahren Gott nicht, kennt gerade die göttlichen Personen nicht, die sich mit der Wohlfahrt der Menschen unmittelbar beschäftigen, und entsagt allen durch die Taufe ihm zugetheilten Vortheilen und Hoffnungen des Christenthums — er kann nicht gewiß seyn von dem göttlichen Ursprung der Religion, und von der Möglichkeit im Guten vollendet zu werden, wenn der heil. Geist nicht Gott ist; er kann Jesum nicht so ehren, wie er sollte, an die Unschuld seines Todes, an seine Erlösung und Verheissungen nicht glauben, wenn Jesus nicht Gott ist. Wir versichern unsere Leser, daß das würklich die Gründe sind, womit der Verf. das practische Moment dieser Lehre beweist. XIII. Abhandl. Glaubwürdigkeit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte. Zuerst etwas über die vielen Mißhandlungen Mosis und seiner Schriften, S. 142 — 148. Alsdann folgende 4 Fragen: „Konnte Moses genaue Kenntniß von dem allem haben, was er erzählt? S. 149 — 162. Für die, die seine Theopneustie glauben, ist die Antwort leicht; aber auch außer dem

dem läßt sich die Möglichkeit einer solchen Kenntniß einsehen. Zum Theil war er selber Augen- und Ohrenzeuge, und was vor ihm geschehen war, das wußte er durch mündliche Ueberlieferung — über die Schöpfung unterrichtete Gott selber den ersten Menschen, vielleicht schon am siebenten Tag, und nun war es nicht schwer, durch 5 bis 6 Glieder herab die Nachricht rein zu erhalten. 2) Ist Moses Nachricht von der Schöpfung eine buchstäblich wahre Erzählung? Ja, S. 162 — 182, die Gründe kennt man schon. 3) Stehen Mosis Nachrichten im Widerspruch gegen glaubwürdige Geschichten anderer Nationen, und gegen unläugbare Naturerscheinungen? S. 182 bis 206. keineswegs; denn die Nachrichten anderer Völker, die ein viel höheres Alter angeben, sind fabelhaft, und die Naturerscheinungen, die man anführt, beweisen höchstens, daß Moses nicht das allererste Entstehen, sondern die nach einer vorhergegangenen großen Revolution erfolgte neue Ausbildung der Erde beschreibt, welches auch dem Verfasser wahrscheinlich ist. 4) Hat Mosis Schöpfungsgeschichte innere Glaubwürdigkeit? S. 206 — 223. Der Verf. geht sie ausführlich durch, und zeigt, wie wahrscheinlich sie ihm nach ihrem buchstäblichen Sinne sey. In der Vorrede antwortet der Verf. auf 2 Recensionen — in den gemeinnützigen Betrachtungen, und in unserer Neuen Bibl. VII. 2. Wir finden nicht nöthig, wiederum darauf zu antworten; auch uns ist es wahrlich nicht um Rechthaberey zu thun; billige und vernünftige Leser mögen selber entscheiden. Nur das eine bemerken wir, daß uns die wiederholte Deduction des Ursprungs aller Religion aus Empfindung und Erfahrung, die wir schon das erstemal gar wohl verstanden zu haben glauben, hier eben so wenig befriedigt, als in dem Werke selbst.

Ab.

Weltweisheit.

Kurze systematische Darstellung des allgemeinen Staatsrechtes, zu Vorlesungen bestimmt, nebst einer vorläufigen Untersuchung über die Frage: ist der Vorwurf, der Bürger werde durch das all-

gemeine Staatsrecht zu Revolutionen geneigt, würklich gegründet? oder ist nicht vielmehr die genauere Entwickelung desselben die kräftigste Stütze der bürgerlichen Ruhe und Ordnung? von K. J. Wedekind, Professor des Natur- und Völkerrechtes auf der hohen Schule zu Heidelberg. Frankfurt und Leipzig, 1794. in 8. die vorläufige Untersuchung macht 83, das allgemeine Staatsrecht selbst aber 54 Seiten aus.

Diese nämliche vorläufige Untersuchung ist auch besonders gedruckt, unter dem Titel: Auch eine falsche Quelle der Revolutionen; eine Ehrenrettung des allgemeinen Staatsrechtes, von K. J. Wedekind. Frankfurt und Leipzig, 1794. in 8. Der Name des Verlegers ist in beyden Werken nicht genannt.

Ueber die Veranlassung zur Rechtfertigung des Studiums des allgemeinen Staatsrechtes drückt sich der hiesige Verf. so aus: Gewiß empfindlich, und zurückschröckend (schreckend) mußte es nothwendig für einen ganzen ehrwürdigen Stand seyn, der sich seither zum Besten des Staates durch mühsame Pflege und Wartung der schönen Künste und Wissenschaften verdienstlich machte, in öffentlichen Schriften die Anklage zu finden, daß Wissenschaften und schöne Künste, vorzüglich das gegenwärtige Revolutionsübel erzeugten; daß es eine leidige Folge der Aufklärung sey, daß Philosophen, Litteratoren, Schriftsteller überhaupt, den Umsturz der Staaten verbreiteten, beschleunigten und beförderten. Niederschlagend mußte es für den Mann seyn, der mit dem möglichsten Aufwande seiner körperlichen und geistigen Kräfte, sich den Wissenschaften und schönen Künsten widmete, wiederum den paradoxen Satz eines Rousseau hören zu müssen: Wissenschaften und Aufklärung seyen dem menschlichen Geschlechte mehr schädlich als nützlich. — Unter allen Wissenschaften, die man durch solche bittere Vorwürfe zu entehren und herabzuwürdigen, die man vorzüglich als Störerinnen der öffentlichen Ruhe, Ord-

nung

ung und Sicherheit der Staaten lieber auf das schimpflichste zu brandmarken sucht, trifft keine das traurige Loos mehr, als die Wissenschaft des allgemeinen Staatsrechtes. Ja man schämt sich nicht, öffentlich den Satz aufzustellen, daß die Bearbeitung dieser Wissenschaft die Hauptquelle aller Empörungen und Revolutionen sey. Manche befürchten von der fernern Cultur und Ausbildung dieser Wissenschaft in jener Hinsicht so nachtheilige Folgen, daß sie ihre gänzliche Abneigung bey Staatsmännern und Regenten gegen dieselbe und ihre Lehrer zu bewirken suchen. Ja manche erfrechten sich schon, einem gerechten und weisen Regenten den Vorschlag zu machen (ich kann nicht daran denken, ohne, statt dieser schaamlosen Menschen, zu erröthen) das natürliche Recht, und mithin auch die Wissenschaft seiner Anwendung auf Staaten, das natürliche Staatsrecht, um die es ihnen besonders zu thun war, als der Ruhe des Staates schädlich, aus dem Lande zu verweisen, die Lehrstühle des Natur- und allgemeinen Staatsrechtes gänzlich aufzuheben. Eine Anmerkung fügt hinzu: nach öffentlichen Nachrichten, soll man dem Kayser den Vorschlag gemacht haben, auf den österreichischen Universitäten die Katheder des Natur- und allgemeinen Staatsrechtes aufzuheben. Gegen diese Beschuldigungen nun zeigt der Vf. mit vieler Gründlichkeit und Belesenheit, manchmal auch, wie uns scheint, mit zu großem Aufwande aus andern angezogener, und wörtlich abgeschriebener Stellen, daß das allgemeine Staatsrecht den Bürger erst mit den großen und vielen aus der bürgerlichen Verbindung entstehenden Vortheilen bekannt macht; daß es ihn über seine Obliegenheiten aufklärt, mithin von überspannten Forderungen abhält; daß, wenn er auch dadurch von manchen Mängeln und Unvollkommenheiten seines Staates unterrichtet wird, doch diese Kenntniß ihn nie zu gewaltsamen Ausbrüchen verleitet, so lange er sich im Ganzen glücklich, und den Staat ihm überwiegende Vortheile gewährend empfindet; daß endlich ein im Ganzen wohlgeordneter, und auf das Wohl seiner Bürger unabläßig hinarbeitender Staat von der mehr verbreiteten Kenntniß des allgemeinen Staatsrechtes nicht das mindeste zu besorgen hat, weil er jede Prüfung auszuhalten im Stande ist. Diesem allen treten wir vollkommen bey, und glauben, daß alle jene Beschuldigungen von solchen vorzüglich herkommen, die kein reines Gewissen haben, so wie die Moral von denen vorzüglich verächt-

ächtlich gemacht wird, deren Wandel mit ihr am meisten in Widerspruch steht.

Des Verf. allgemeines Staatsrecht selbst enthält von den abzuhandelnden Materien nur die Titel, ohne über die Sachen selbst etwas zu bestimmen, außer etwa, wo es zum Verstehen der Titel schlechterdings nothwendig war. Gegen die Ordnung der Materien wüßten wir nichts erhebliches zu erinnern, auch da, wo der Verfasser von andern abweicht, treten wir ihm größtentheils bey; nur hier und da scheint uns einiges anders gefaßt werden zu müssen. Der Entstehungsgrund der Gesellschaft wird mit Recht S. 3 in einem Vertrage allein gesetzt; damit aber scheint es nicht gut zu bestehen, wenn ebendaselbst von einem gemeinschaftlichen Zwecke der Gesellschaft geredet, und dieser in das gemeinschaftliche Gut derselben gesetzt wird. Wofern der Vertrag einziger Grund der Gesellschaft ist: so ist auch ein einziger Grund aller gesellschaftlichen Rechte, und mithin müssen aus ihm, nicht aber aus einem gemeinschaftlichen Zwecke, oder Gute der Gesellschaft die Rechte abgeleitet, und sein Inhalt muß zum obersten Grundsatze der Gesellschaftsrechte erhoben werden. Hier ist wohl der großen Landstraße ohne gehörige Vorsicht gefolgt worden. Eben daher muß auch (S. 4) es nicht heißen, zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes ist eine gewisse Einrichtung, sind gewisse Normen nöthig; sondern vielmehr, damit der gesellschaftliche Vertrag in Erfüllung gebracht werde, sind allgemeine Vorschriften nothwendig. Dieser Vertrag nämlich bestimmt das von den Mitgliedern einander zu leistende nur im Allgemeinen, die besondern, aus Zeit, Orten, Quantität und andern Umständen erwachsende Bestimmungen müssen erst nachher, nach Beschaffenheit dieser Umstände, hinzugethan werden, und können dem Ermeßen jedes Mitgliedes nicht überlassen werden weil sonst mit der erforderlichen Geschwindigkeit, und Zusammensetzung der Kräfte selten würde gehandelt werden.

Wenn von der höchsten Oberherrschaft in der ungleichen Gesellschaft (S. 6) gesagt wird, daß sie nicht der ganzen Gesellschaft, sondern einer von ihr verschiedenen physischen oder moralischen Person, oder mehreren, zukommt: so könnte das veranlassen zu glauben, der Oberherr einer solchen Gesellschaft sey kein Gesellschaftsmitglied, welches doch vermuthlich der Vf. nicht sagen will. Also wäre es vielleicht besser, zu sagen,

in

in einer solchen Gesellschaft kommt die Oberherrschaft einem, oder einigen ausdrücklich dazu bestimmten Mitgliedern zu. Der einzige rechtliche Grund eines Staates wird mit Recht in einem Vertrage gesetzt; wenn aber (S. 8) hinzugefügt wird: die vier Grundverträge, die man gewöhnlich zur Errichtung eines Staates erfordert, sind nicht wesentlich nothwendig, und durch einen einzigen Vertrag kann ein Staat errichtet werden: so hat wohl der Verf. die nähere Erläuterung, welche auch Höpfner giebt, nicht im ganzen Umfange in Erwägung gezogen. Die eigentliche Meynung nämlich, wenn man von vier Verträgen spricht, ist, daß diese vier Punkte, die einander nicht nothwendig einschliessen, noch durch einander schon gesetzt werden, durch Uebereinkunft der Staatsmitglieder ausgemacht werden müssen, wenn ein Staat zu Stande kommen soll; daß aber dies nicht nothwendig zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Instrumenten geschehen müsse; sondern auch wohl auf einmal, und in einem Instrumente geschehen könne.

Den Begriff des Völkerrechtes giebt der Verf. deutlicher durch die Wissenschaft an, welche das Verhältniß des Staates zu Auswärtigen lehrt; aber da er nicht näher anzeigt, ob darunter einzelne Menschen oder Staaten gemeynt sind: so läßt er ihm noch einige Unbestimmtheit. Eigentlich werden wohl die Rechte unabhängiger Staaten gegen einander verstanden. Auch in Ansehung der Pflichten eines jeden Regenten im Allgemeinen müssen wir eine Bemerkung anfügen. Sehr richtig sagt der V. (S. 12): es ist eine niedrige Schmeicheley bey den Handlungen des Regenten blos von willkührlichen Gnadenbezeigungen zu sprechen, und nichts von Pflichten wissen zu wollen; es würde das eine Sache seyn, die den Regenten eben so sehr herabsetzen, als der Nation nachtheilig seyn würde. Den Satz behaupten wollen, der Regent habe keine Pflichten, das heißt den Regenten von dem ausschließen, was den erhabensten Charakter der Menschheit ausmacht. Diesem zufolge hat der Regent die Pflicht, als Mensch betrachtet, frey und vernünftig zu handeln; als Regent betrachtet, vernunftthätig zu regieren. In der Folgerung aus dem zuerst aufgestellten Satze scheint dem scharfsinnigen Verf. eine ignoratio elenchi begegnet zu seyn. Das Staatsrecht hat von moralischen Verbindlichkeiten nichts zu erwähnen; es beschäftigt sich einzig mit vollkommenen, oder rechtlichen Pflichten.

Was hier gesagt wird, dürfte wohl nur der Moralist lehren; auch ist hier von der eigentlichen Quelle der vollkommenen Pflichten eines Regenten nichts gedacht. Dies hat seinen Einfluß auch auf mehrere folgende Sätze des Verf. Die Sache verhält sich, vermöge der vorher gelegten Gründe, wohl so: der Regent ist durch Verträge dem Staate verpflichtet, also was diese Verträge enthalten, dazu liegt ihm rechtliche Verbindlichkeit ob. Die Aufrechthaltung des Vereinigungsvertrages ist die einzige Ursache, warum im Staate, und in jeder Gesellschafft, die nicht eine vollkommen gleiche ist, eine Oberherrschafft, und ein Regent seyn muß. Ausser diesem Vertrage muß der Regent auch die Constitution, und was er neben derselben in der Capitulation, oder sonst versprochen hat, aufrecht erhalten, und erfüllen. Hieraus flieſſen allein seine vollkommenen Pflichten, und mehreres darf nach Rechtsgrundsätzen von ihm nicht verlangt werden; hierauf müssen also des Verf. obige Sätze eingeschränkt werden. Wenn er daher weiter unten hinzufügt: die Sittlichkeit muß also das Hauptaugenmerk des Regenten seyn, und alles andere, was er für den Staat thut, gehört nur insofern zu seinem Berufe, als es Mittel zu diesem Hauptzwecke ist: wenn er nachher (S. 15) daraus weiter schließt: dem Regenten steht überhaupt in Ansehung aller der zur Versittlichung seiner Nation nöthigen Mittel ein unwidersprechliches Recht zu, und so hat er in Ansehung der zu diesem Endzwecke angewandten Mittel das Recht, Gehorsam von den Unterthanen zu fordern: so muß dies alles nach dem obigen erklärt und verstanden werden. Dies Recht nämlich geht nicht weiter als auf Verhinderung, und Verbot alles Unsittlichen, in so fern es dem Vereinigungsvertrage zuwider läuft; nicht aber auf das Gebieten sittlicher und tugendhafter Handlungen; auf Ermunterungen zur Tugend, und Verschaffung von Gelegenheiten, sich zur Tugend und Sittlichkeit auszubilden, nicht aber auf Vorkehrungen, durch Zwang die Tugend und Ausbildung zu befördern. Sonst würde der Regent auch Lehrmeister, Schulmeister, und Zuchtmeister aller Unterthanen seyn müssen; und dann dürfte wohl nicht leicht Jemand gefunden werden können, der den Pflichten eines Regenten auch nur zur Hälfte gewachsen wäre; anderer noch anstößigerer Folgen jetzt nicht zu gedenken. Wie weit, und worinn ein Jeder seinen Verstand und sein Herz ausbilden will, bleibt ihm selbst überlassen, wenn er nur

alles

alles dessen sich enthält, wodurch seinen Mitbürgern Schaden, und der ganzen Vereinigung Nachtheil zugefügt wird.

Bm.

Erläuternder Auszug aus den critischen Schriften des Herrn Professor Kant — auf Anrathen desselben — von M. Jac. Sigism. Beck. Zweyter Band, welcher die Critik der Urtheilskraft und die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft enthält. Riga, bey Hartknoch, 1794. 8. 590 S. 1 Rt. 8 gr.

Was wir über den ersten Theil dieses Buchs in unserer N. Bibl. VII. 2. geurtheilt haben, das müssen wir auch bey diesem zweyten Bande wiederholen. Der Verf., dies erkennt man leicht, hat sich auch in diejenige Kantische Schriften, die er hier in einen Auszug gebracht hat, mit Fleiß u. Scharfsinn hineingearbeitet; aber nach unserm Dafürhalten das Verstehen derselben wiederum nicht sehr erleichtert, ob es gleich hier vielleicht am nothwendigsten gewesen wäre.

Ab.

Psychologische und physiologische Untersuchung über das Lachen; aus dem Französischen übersetzt, nebst einer Abhandlung, in welcher Kants Erklärung des Lachens erläutert, und gegen Dr. Platners Theorie des Lächerlichen geprüft wird. Wolfenbüttel bey Albrecht, 1794. in 8. 116 Seiten.

Das Original hat den Titel: Traité des causes physiques et morales du rire relativement à l'art de exciter, und ist laut der Vorrede des Uebersetzers 1768 in Paris herausgekommen; wir haben aber eine Frankfurter Ausgabe von 1769 vor uns. Die Uebersetzung ist im Ganzen fliessend, und richtig; nur könnte sie an einzelnen Stellen getreuer seyn. Gleich anfangs heißt es: Socrates definirte den Menschen in seinen Anfällen von Laune; welches die Sache etwas zu stark ausdrückt, und dem wackern Philosophen mit einer von

Ba-

Vapeurs geplagten Dame zu viel Aehnlichkeit giebt. Im Original wird gesagt: dans les momens d'humeur; d. i. in seinen launigten, oder wohl genauer noch, in seinen verdrießlichen Augenblicken, wo er nämlich mit dem Menschengeschlechte nicht ganz zufrieden war. Warum animal ridiculo durch animal ridiculum gegeben ist, sehen wir nicht recht ein, da doch Socrates nicht Lateinisch redete. S. 2 kommt folgendes vor: wenn ich innerhalb der Gränzen meiner Erkenntnißkraft bleibe, so ist dies eine Hoffnung, mit der ich mir vergeblich schmeicheln würde. Hier ist der Zusammenhang nicht ganz deutlich. Das Original sagt: à ne partir que des bornes de mes connoissances; und der Verfasser will sagen: wenn ich blos auf die Gränzen meiner Kenntnisse sehe; d. i. so weit ich mir des Umfanges meiner Kenntnisse bewußt bin, darf ich mir nicht schmeicheln, das Lachen befriedigend zu erklären. Auf derselben Seite steht noch folgende Periode, ich befürchte, daß es diesem so lange bestrittenen Axiome eben so gehe, als es dem der Sensation gieng, welches wahrscheinlich zu machen, sich die Eleatiker die größte Mühe gaben. Eine Anmerkung zu dieser nicht ganz deutlichen Stelle setzt hinzu; es ist mir unbegreiflich, was hier mit dem System der Sensation gemeynt seyn könne. Die Eleatiker bezweifelten, wie bekannt, die Gewißheit der sinnlichen Erkenntniß. — Nach den Worten des Verfassers sollte man glauben, ihre Meynung sey gewesen, daß man aus den Eindrücken der Sinne ein System untrüglicher Vernunfterkenntniß entwickeln könne, und daß sie mit diesem Systeme wenig Eingang gefunden. Das sollte man nun wohl nicht, wenn man den ganzen Zusammenhang vor Augen hat. Der Verf. will von einem ungezweifelten Erfahrungssatze ausgehen, und einen solchen kann er nur durch innere Empfindung entdecken. Dabey aber stößt ihm die Bedenklichkeit auf, wie wenn diese streitig gemacht würde? Haben ja doch die Eleatiker alle äussere Empfindung ganz verworfen! diese räumt er dadurch weg, daß er annimmt, Erfahrung und Evidenz müßten wir einmal als ausgemacht zum Grunde legen, und uns um alle dialektische Schikanen nicht bekümmern. Diese Gedankenreihe trägt er so vor: je mehr ich über die Natur des Lachens nachdenke, desto mehr kann ich mir vorstellen, daß diese Convulsion der Organe aus etwas anderem, als der Freude, entstehen könne. Ich fürchte freylich, es möge diesem so lange bestrittenem Grundsatze eben so ergehen, wie dem des

Sen-

Sensation, welchen die Eteatische Sekte in Ihnen blos wahrscheinlichen verwandeln wollte.

Ueber die angehängte kleine Abhandlung müßen wir noch ein Paar Anmerkungen beyfügen. Sie scheint uns, ihren Zweck nicht völlig zu erreichen, und die Platnerische nebst andern Erklärungen des Lachens nicht ganz verwerflich zu machen, noch die Kantische, wie doch in dem herrschenden Tone der kritischen Philosophie behauptet wird, zu einer solchen zu erheben, worin der eigentliche Grund des Lachens bestimmt und vollendet angegeben wird. (S. 199). Sie lautet, wie folgt: Das Lachen ist ein Affekt, aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in Nichts; d. h. wenn eine von den Bedingungen des Bedingens plötzlich aufgehoben, und an ihre Stelle nichts neues gesetzt wird. Zur mehrern Erläuterung wird folgendes Beyspiel hinzugesetzt: man denke sich, daß in einer vermischten Gesellschaft sich ein einfältiger Mensch befinde, welcher auf einmal durch eine Aeußerung, welche seinen Schwachsinn ganz blos sehen läßt, einen großen Mangel an Urtheilskraft, oder eine große Unwissenheit verräth. Die Gesellschaft wird gewiß unwillkührlich in ein Gelächter ausbrechen. Allein ein Betrüger, der hierauf ein Project baut, wird nicht mitlachen; seine Erwartung nämlich wird nicht in Nichts aufgelöst. Wie aber steht es mit folgendem Falle; macht einem Geldhungrigen glauben, ihr wollet ihm etwas schenken, so daß er voll Begierde die Hand ausstrecke, und gebt ihm mit großen Vorbereitungen nichts: die Zuschauer werden lachen, der Geldhungrige wird sich ärgern. Gleichwohl sind von beyden Seiten die Erwartungen in Nichts aufgelöst, und dem letztern ist nichts neues an die Stelle des Aufgehobenen gegeben worden. Oder wie mit folgendem Falle: faßt Jemand voll Ehrerbietung in ein Zimmer treten, und im Augenblicke, da er sein Compliment machen will, niederfallen; die Zuschauer lachen, er selbst lacht nicht? Diesem nach muß wohl das Lachen noch aus etwas anderm entstehen, als aus einer bloßen plötzlichen Anspannung und Nachlassung der elastischen Theile unserer Eingeweide, an welchen das Gemüth keinen Theil hat. Diese findet sich, der Analogie nach, bey Thieren so gut als bey Menschen, und doch lachen Thiere nicht. Aber die Thiere erwarten nichts! (S. 199) Das darf man schwerlich sagen; haltet einem Hunde ein Stück Fleisch vor, er sperrt das Maul auf, und

erwar

erwartet also. Täuscht ihn, er sperrt das Maul auch auf, er erwartete; aber doch lacht er nicht. Papageyen, die den Ton des Lachens nachmachen können, und auch erwarten, lachen doch nicht. Montesquieu, Platner, nebst andern, die den Grund des Lachens im Stolze, und in der Fröhlichkeit, suchen, dürften also doch wohl nicht ganz Unrecht haben, und die neue Erklärung dürfte doch wohl so ganz erschöpfend nicht erfunden werden.

Bm.

Carl Heinrich Heydenreich (s) Originalideen über die interessantesten Gegenstände der Philosophie. Zweyter Band. Leipzig, bey Baumgärtner. 1794. 8. 246 S. 20 gr.

Auch durch diesen zweyten Band seiner Originalideen macht sich der fleissige Verfasser aufs neue wieder um die wissenschaftliche Cultur der Philosophie nicht wenig verdient; ja wir müssen sagen, daß uns die Abhandlungen, die er uns hier liefert, noch mehr gefallen, als die des ersten Bandes — wir wollen also unsere Leser nach Maaßgabe des uns vergönnten Raums mit dem wesentlichsten Inhalt derselben einige Augenblicke unterhalten. I. Ueber die Möglichkeit einer Philosophie der schönen Künste, gegen die Einwürfe, die Kant in der Critik der Urtheilskraft dagegen erhoben hat. Ein sehr scharfsinniger Aufsatz; der aber noch nicht vollendet ist. Der Verf. findet diese Möglichkeit in dem Begriff der schönen Kunst, und versucht es, die wichtigsten Grundsätze und Regeln wirklich anzugeben, aus denen eine solche Doctrin bestehen müßte. Allein bey einer genauern Prüfung wird es klar, daß bey dieser vorgeblichen Theorie nicht der Begriff der schönen Kunst, insofern diese auf Schönheit ausgeht, sondern bloß insofern sie Kunstwerke erzeugt, und also nach bestimmten Zwecken handelt, zum Grunde gelegt ist; dadurch aber entsteht noch keine Philosophie des Schönen, insofern es schön ist, und nur dagegen streitet die Critik der Urtheilskraft. II. Aesthetische Grundsätze über die Allegorie der schönen Künste, vorzüglich der bildenden und der Dichtkunst — was sie in diesem Sinne seyn, was für Talente das Genie eines solchen Künstlers ausmachen, was als Stoff zur Allegorie tauge, und welches ihre wesent-

wesentlichsten Vollkommenheiten seyen? Mit solchen Untersuchungen scheint der Verf. ganz in seinem Fache zu seyn — nur von dem einen hat er uns noch nicht ganz überzeugt, daß alle Ideen, welche Abscheu und Haß verdienen, von der allegorischen Beatbeitung ausgeschlossen werden müssen — sollte man denn nicht den Haß und Abscheu, den sie verdienen, auch dadurch noch mehr verstärken können und dürfen? III. Ueber die Gränzen der Pflichtenlehre und des Naturrechts nach einer versuchten neuen Deduction des Begriffs des Rechts. Es ist sehr auffallend, daß das Naturrecht und die Pflichtenlehre beynahe in einem beständigen Widerstreit zu seyn scheinen. Dieser Widerspruch kann nun freylich nicht reell seyn, weil beyde Wissenschaften in der vr. Vernunft gegründet sind; er muß also auch dadurch, daß man das Wesen, und die Grenzen des Naturrechts in Beziehung auf die Pflichtenlehre genau entwickelt und bestimmt angiebt, aufgelöst werden können. Darzu hält aber der Verf. eine neue Deduction des Begriffs des Rechts für nothwendig, und diese sucht er damit zu Stande zu bringen, daß er das Dürfen, worauf alles Recht beruht, aus einem Pflichtgebothe der Moral, nicht für den, der darf, in seinem eigenen, sondern für andere, die ihn in der Befolgung und Behauptung seiner vernünftigen Zwecke nicht hindern sollen, in ihrem Bewußtseyn herleitet. Es scheint uns dieses ungemein befriedigend zu seyn; nur begreifen wir dabey nicht, wie der Rechthabende auf diese Art jemals positiv sagen kann, daß er ein Recht habe, da er es nicht in seinem, sondern nur im Bewußtseyn der andern hat. IV. Fragmente über den Zusammenhang der Empfindung und Phantasie. — Der Ton und die Art des Vortrags beweist es schon, daß dieser Aufsatz schon viel früher, schon 1787 geschrieben worden ist. V. Num ratio humana sua vi et sponte contingere possit notionem Creationis ex Nihilo; hier noch einmal abgedruckt. VI. Miscellaneen. 1. Begriff der Philosophie — eine Rechtfertigung gegen ein paar Kritiken; 2. Ueber die Deduction des Begriffs Recht, in Beziehung auf die Einwürfe dagegen in der staatswissenschaftlichen und juristischen Litteratur, Jul. 94. nur ein wenig zu empfindlich! Das Werk wird fortgesetzt, und wenn es sich bey seinem Werth, wie bisher, erhält, so wird dies den Liebhabern der Philosophie angenehm und nützlich seyn, wenn gleich der auf dem Titelblatt des ersten Bandes versprochene kritische Anzeiger hinwegbleibe.

Welt-

Weltgeschichte.

Grundlinien zur pragmatischen Weltgeschichte, als ein Versuch sie auf Ein Princip zurückzuführen. Für akademische Vorlesungen geschrieben von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, Doktor und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig. Leipzig, bey Barth. 1795. 1 Alphabet 7 Bog. in 8. 1 Rt. 8 Gr.

Der Verf. kündigt sich selbst in der Vorrede als einen jungen Mann an, der bereits mehreres geschrieben habe; verbittet sich aber dagegen von Recensentenfabrikanten, wie er diejenigen Recensenten zu nennen beliebt, die seine Schrift um des Lohns willen beurtheilen würden, (da würde ausserdem sein Buch entweder nicht, oder nur von solchen Männern recensiret werden, die absichtlich blos auf Lob oder Tadel ausgehen) den Vorwurf eines unreifen jugendlichen Produkts und der Vielschreiberey. Wir unsers Theils finden im Buche selbst zu keinem dieser Urtheile Veranlassung, und müssen vielmehr bekennen, daß es keine Spuren jugendlicher Uebereilung, sondern vielmehr reifer Ueberlegung eines guten Kopfes und einer mehr als oberflächlichen und neuen Bekanntschaft mit der Universalgeschichte an sich trägt. Zu bedauren aber ist es, daß der Verf. den Gebrauch seines Buchs durch den völligen Mangel an Marginalien oder Inhaltsanzeigen, und selbst der Präcision des Ausdrucks, für seine Leser, und selbst für akademische Vorlesungen, die der Titel zur Bestimmung angiebt, erschwert hat. Niemand erwarte hier ein neues Compendium der Universalgeschichte: das Buch ist nichts weniger als das: und man stößt so selten auf eine Jahrzahl, daß man gar keine Geschichte in demselben vermuthen sollte, wer es mit Nutzen brauchen will, muß bereits die ganze Universalhistorie inne haben. Was der Verf. hier liefert, sind eigentlich Resultate aus der gesammten Weltgeschichte, in der Absicht gezogen, um die Thatsachen, die sie aufstellt, auf ein einziges Princip zurückzuführen. Und dieses ist nach den Worten des Verf. kein andres, als „die von der Vernunft unbedingt aufgegebene Annäherung an den moralischen Endzweck der Welt durch stufenweis fortschreitende

tende Entwickelung und Ausbildung aller Anlagen und Kräfte des gesammten menschlichen Geschlechts.“ Zum moralischen Endzwecke aber der Welt nimmt man die Realisirung der vollkommensten Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, worzu die Mittel von dem jedesmaligen Grade der Reife und Cultur abhängen, auf dem die bürgerliche Gesellschaft steht. Und in soferne die Weltgeschichte alles auf dieses Princip zurückführt, oder die stufenweise Ausbildung und Entwickelung menschlicher Kräfte darstellt, um den moralischen Endzweck der Welt zu erreichen, heißt sie eine philosophische oder pragmatische Weltgeschichte. Sie verfolgt zunächst die Cultur des menschlichen Geschlechts; die Schicksale der Religion, Philosophie, Gesetzgebung, Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Künste, in wieferne sie die Vehikel sind, durch die eine größere Aufklärung in Umlauf kommt. Begebenheiten, die dazu hinwirkten, die höhere Cultur der Menschheit vorzubereiten — oder sonst im Reiche der Sittlichkeit von bedeutenden Folgen gewesen sind, gehören in ihr Gebiet. Er hat zu dem Ende die Universalgeschichte in sechs Perioden getheilt, die nicht von politischen Revolutionen, oder von Regenten, sondern von der jedesmaligen Reife des Ganzen abhängen, und jeder Periode den Namen desjenigen Individuums gegeben, dem jedes Zeitalter die höhere Stufe der Reife und Cultur verdankt. Es sind folgende: 1) vom Ursprung unsers Geschlechts bis auf Mosen. Das mythische Zeitalter der Geschichte. Das menschliche Geschlecht verlebt sein Kindheitsalter. S. 25 — 136, die von Mose aufgenommenen frühern Urkunden von der sogenannten Schöpfung sind wenigstens erst nach der großen Fluth gearbeitet; reichen aber keinesweges hin, uns von der Entstehung der Welt einen der Gottheit würdigen Begriff zu übergeben, und passen ganz zu dem Geiste der Kindheitsperiode unsers Geschlechts. Für die philosophische Geschichte aber ist kein früherer Stoff zu Untersuchungen vorhanden, als von dem Punkte an, wo der Mensch auftritt. Daß nur von einem Paare unser ganzes Geschlecht abstamme, dafür spricht das Gesetz der Sparsamkeit und der immer gleichgebliebenen Characktere der Menschheit (?) Ueber den Ursprung der menschlichen Sprache. Was über den Ursprung des physischen und moralischen Uebels, der von dem Versuch der erwachenden Vernunft, den Instinct zur Nahrung und zum Geschlecht in ihre Leitung zu nehmen, und sich die Herrschaft über die Thiere anzumaassen, und von der in der

sichtbaren Natur überall entgegen kommenden Erscheinung des Todes, hergeleitet wird; ingleichen von dem Falle, einem Abfall von Instinct, wodurch der Mensch aus einem Paradiese der Unwissenheit und Unmündigkeit herausgetreten sey, um sich nach Jahrtausenden zu einem Paradiese der Erkenntniß und der Freyheit hinaufzuarbeiten, verstehen wir nicht ganz. Veranlaßung zur Empfindung der ersten Freude des häußlichen Lebens, und zu den ersten Trübsalen. Monogamie. Das Beyspiel des ersten Elternpaars mußte nothwendig auf den Sohn diesen Eindruck machen; Jeder nahm sich nur eine Gattin, weil mir eine für ihn übrig war, — wer sagt das? wenn nun mehrere Töchter als Söhne da gewesen wären? Entstehung des natürlichen Regiments in der Gesellschaft der Ungleichheit und daraus folgenden Abhängigkeit. Nach von wilden Thieren veranlaßt das Jägerleben: und bald wurden daraus Tyrannen. Nothwendigkeit der Verbreitung der Menschen durch Colonieen. Der Verf. ist geneigt zu glauben, daß die Tradition, die alte Sagen gern vergrößern, vielleicht die Lebenssumme der Menschen vor der Fluth um einige tausend Jahre vermehrt habe, weil es höchst unwahrscheinlich sey, daß man schon damals Gestirne beobachtet und nach Sonnen- oder Mondenjahre gerechnet habe; und äussert sogar, daß der philosophische Geschichtsforscher auf die Wahrheit der historischen Urkunden aus diesem Zeitpunkt Verzicht thue. Wir dächten nun aber, die Unwahrscheinlichkeit wäre so groß nicht, daß Menschen, auch ohne Unterricht, die Dauer, so wie eines Tags so auch des Mondumlaufs bemerken, und bey einem langen Leben, aus der Rückkehr der aufgehenden Sonne, sich einen Begriff von einem Zeitmaaß, das man Jahr nennt, bilden, und darnach ihre und ihrer Zeitgenossen Lebensdauer bestimmen können. Jedoch wir können uns nicht darauf einlassen, die Art, wie der Verfasser alle einzelnen Thatsachen dieses Zeitraums, z. B. Brudermord, Sündfluth, Thurmbau, Sprachverwirrung u. s. w. nach seiner Hypothese von dem jedesmaligen Grad der Cultur und Aufklärung würdigt, auszuziehen und zu beurtheilen. Daß binnen einigen Jahrhunderten, Asien, Afrika, und vielleicht auch Amerika blos durch die Nachkommenschaft Noah's ohne andere aus der Fluth in andern Ländern gerettete Familien so stark haben bevölkert werden können, hält er für unmöglich. Die Art, wie er sich die Entstehung der Opfer und des Begriffs von einem Todtenreich denkt, hat viel Empfehlendes. Moses wußte noch

nichts

nicht von einer Fortdauer nach dem Tod, sonst würde er davon bey seiner Gesetzgebung Gebrauch gemacht haben. Ueber Hieroglyphen- und Buchstabenschrift, Seelenwanderung und Unsterblichkeit, rohen Anfang der bildenden Künste in Aegypten, Mysterien und Orakel, asiatische und griechische Mythen.

II. Periode, von Moses bis auf Sokrates. Eine Periode von ohngefähr 1000 Jahren. Das menschliche Geschlecht verlebt sein Knabenalter und erhebt sich stufenweis zur Cultur der Periode der Jugend. Bey der gedrängten Geschichte Mosis und seines Volks wird der Wunder nicht gedacht, die dessen Ausgang aus Aegypten beförderten. Es heißt blos S. 138. „ein glücklicher Zufall, das Ueberhandnehmen einer gefährlichen Seuche, die bey dem zusammengedrängten Leben dieses Volkes, in einer so kleinen Provinz, und bey den Ausdünstungen des Nils uns nicht befremden darf, machte, daß die Aegypter selbst diese Stämme, die durchaus sich nicht mit ihnen zu einem Volke vereinigen lassen wollten, vertrieben.“ Der Verf. muß nicht bedacht haben, daß es ja die Israeliten eben waren, die von der sogenannten Seuche verschont blieben, die durch ihre zusammengedrängte Wohnung verursacht worden seyn soll. Homers Gesänge sollen wir nicht in ihrer ursprünglichen Einrichtung haben, und Versbau und Sylbenmaaß in seinen Werken jünger seyn als er selbst. — Wir können nicht begreifen, wie sich der Versbau und das Sylbenmaaß der Homerischen Gedichte von diesen trennen lassen. Ueber die anfängliche Unbekanntschaft dieses Zeitraums mit Unkörperlichkeit und Unsterblichkeit der Seele und allmählige Bildung des Begriffs vom Schattenreich u. s. f. III. Periode von Socrates bis auf die erste Ausbreitung des Christenthums — von ohngefähr 500 Jahren. Das menschliche Geschlecht verlebt in seinen blühendsten Völkern das Zeitalter der reifern Jugend. S. 193 - 233. Mit allzuvieler Redseligkeit und mehr tautologischer Wortfülle, als es bey Grundlinien geschehen sollte, wird hier von dem Verfall der moralischen, religiösen und bürgerlichen Cultur der Griechen declamirt, und dargegen die großen Männer dieses Zeitraums gar zu kurz gemustert, auch wohl nicht alle aus dem rechten Gesichtspunkt beurtheilt. Die Parallele, die der Verf. zwischen Sokrates und Jesus zieht, erlauben wir uns abzuschreiben. S. 232. „Beyde lehrten eine populäre Mo-

„tal, beyde lassen die ursprüngliche Religion und bürgerliche „Verfassung stehen, und schränken sich blos auf die Reinigung „und Verbesserung der Sitten ein; beyde haben die Secten „ihrer Zeit zu Gegnern, es seyen nun Pharisäer oder Sophi„sten; beyde sprechen in der, ihrem Zeitalter angemessenen, „Einkleidung, der Orientaler in Gleichnissen und Sprichwort, „der Grieche in Dialog und sanftem Fluß der Rede; beyde „gehen ihren Zeitgenossen voran, noch aber sind diese nicht „reif genug für den erhabenen Sinn ihrer Lehre; beyde fal„len als Opfer des erhitzten Pöbels, Jesus durch den Haß „der tarisäischen, Socrates durch die Rache der demokra„tischen Parthey; jener in der reitzendsten Blüthe des mensch„lichen Lebens mit Ruhm und hohen Frieden, dieser am „Abende eines edlen, großen Lebens in dem Zirkel seiner Lie„ben und Freunde." IV. Periode. Von der ersten Ausbreitung des Christenthums bis auf den fränkischen Carl. Eine Periode von fast 800 Jahren. Der Eintritt des männlichen Zeitalters wird aufgehalten — der ausserdem durch Verbreitung der Religion Jesu unwiderstehlich hätte eintreten müssen, wenn nicht so viele Zeitumstände diesen Eintritt aufgeschoben, und den Geist dieser den Bedürfnissen eines jeden Zeitalters leicht anzupaßenden Religion verdunkelt hätten. S. 234 — 302. Auch hier haben wir uns manche merkwürdige Stelle vorgestrichen, die wir auszeichnen würden, wenn wir nicht mit dieser Recension zu Ende eilen müßten, aber auch hier sind wir auf einige allzu unbestimmte Räsonnements, allzuöftere Wiederholungen der nämlichen Gedanken und Bilder, und selbst auf kleine Uebereilungen gestoßen, z. E. wenn Aurelian und Diocletian als Muster guter Regenten aufgestellt werden, oder wenn gesagt wird, daß Ulfilas die ganze Bibel übersetzt habe. V. Periode. Von dem fränkischen Carl bis auf das Zeitalter der Reformatoren. Eine Periode von ohngefähr 700 Jahren. Die Hindernisse, die den Eintritt des männlichen Zeitalters aufhielten, werden bekämpft und zum Theil entfernt; der Mann lernt seine Kräfte kennen und gebrauchen; der Morgen der Aufklärung bricht an. S. 303. VI. Periode. Von dem Zeitalter der Reformatoren, bis auf unsre Tage. Eine Periode von drittehalb hundert Jahren und drüber. Das männliche Alter tritt langsam ein. S. 366. Den Schluß machen von S. 431 Schlußbemerkungen oder Resultate aus der gesammten philosophischen Darstellung der Culturgeschichte unsers Geschlechts. Aus mehrern

nicht

nicht ganz richtigen Angaben, die uns aufgestossen sind, bemerken wir nur zwey, wenn der Verf. sagt, daß die Niederländer schon im Jahr 1579 (also im Jahr der Utrechter Union) von ihren Despoten die Anerkennung ihrer Freyheit erzwungen hätten; und daß Columbus auf der Insel, wo er landete, die Europäer gelehrt habe, Antipoden zu kennen, von deren Punkte er doch noch weit entfernt war. Wenn der V. zu verschiedenen malen von der Cultur der Westindier u. Nordamericaner spricht, als einer Folge der gewaltsamen Besitznehmung dieser Länder durch Europäer; so scheint er nicht bedacht zu haben, daß, eigentlich zu reden, nicht die europäische Eroberung dieser Länder die Cultur der Eingebohrnen zur Folge gehabt; sondern daß die Europäer, nach deren Vertilgung, nur in ihrer eignen Cultur, in diesen Ländern fortgeschritten sind. Ueberhaupt kann man sich nach Durchlesung des ganzen Buchs kaum entbrechen, zu sagen, daß der V. seine Lieblingshypothese, die sich ohnedem bey der beständigen Ebbe und Fluth von Cultur und Barbarey, Aufklärung und Aberglauben nicht wohl behaupten läßt, nicht sehr anschaulich gemacht habe, und daß er seinen Lesern viel zu wenig Geschichte, aber desto mehr Declamation, in gewisse Lieblingsausdrücke gekleidet, geliefert habe. Auch ist der Faden der Ordnung in Behandlung einer jeden Periode so verstekt, daß sie kaum merklich ist. Wie das Buch zum Grunde historischer Vorlesungen gelegt werden könne, ohne daß der Leser unendlich viele Thatsachen ergänzen müße, können wir nicht absehen. Bis auf unsre Zeiten ist es auch nicht fortgeführt. Man erfährt wenigstens nicht daraus, ob Friedrich II. einen Nachfolger habe oder nicht. Bey Erwähnung der französischen Revolution und der Frage, ob dergleichen mehrere zu besorgen sind, sagt der Verfasser sehr viel Wahres, z. B.: In einem Staate, der auf Gesetze gegründet ist, und wo das Volk nicht verhindert wird, in seiner bürgerlichen und religiösen Cultur fortzuschreiten, ist eine wirkliche Revolution Unmöglichkeit, u. s. w.

Attila, König der Hunnen.

— — — tristes habitus, obscenaque visu
Corpora; mens duro numquam cessura labori.

Claudian. Lib. I. in Ruf.

von *D. Fessler.* Breslau, bey Korn. 1794. 1 Alph. 12 B.

Attila war einst ein so merkwürdiges, obgleich furchtbares Meteor im militairischen Horizont, daß seine Geschichte gar wohl verdient, von einem philosophischen Geschichtforscher, der Scharfblick genug besitzt, um die Uebertreibung christlicher Geschichtschreiber zu ahnden, und die schnelle Folge großer Begebenheiten aus politischen, auch wohl psychologischen Gründen zu erklären, mit historischer Kritik besonders bearbeitet zu werden. Eine solche Bearbeitung — eine aus den Quellen selbst gezogene, geprüfte und pragmatische Erzählung seiner Regierungs- und Kriegsgeschichte erwarteten wir im gegenwärtigen Buche, das sich durch die Schönheit der Typen, des Papiers und der Kupferstiche, zum voraus empfiehlt; wir müßen aber aufrichtig bekennen, daß wir unsre Erwartung nicht befriedigt gefunden haben. Wer hier eine, zum Unterrichte sowohl als zum Vergnügen lesbare, vollständige, und nach allen historischen Bestimmungen genaue, Geschichte des Attila erwartet, und nicht schon die Kenntniß derselben mit zum Buche bringt, wird sich sehr betrogen finden. Das Buch enthält im Grunde mehr Resultate der Bekanntschaft mit der Geschichte der Attila; und Raisonnements über dessen Bildung, Charakter, Grundsätze und Plane, die der Verf. dem Eroberer mehr unterlegt als historisch erweist. Den Anfang des Buchs machen Urtheile berühmter Gelehrten über Attila — ausgezogene Stellen aus Fischer (Sitten und Gebräuche der Europäer im 5ten Jahrhundert) Deguignes, Gatterer, Herder und Krause; (Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa) warum nicht auch aus Gibbon? Wir unsers Theils würden dargegen lieber unsern Versuch mit einer kritischen Recension der wenigen und mangelhaften Quellen dieser Geschichte, wie nicht weniger der neuern

neuern Bearbeitungen derselben angefangen haben. Beyde liefert er zwar in Anmerkungen an; aber die ersten so kurz und allgemein, daß es scheinen möchte, als habe er sie nicht selbst in Händen gehabt, wenn man nicht aus der letzten Hälfte des Buchs das Gegentheil sähe; und die letzten nicht vollständig. So fehlt z. B. *Scarin* vindiciae Attilae. Aboae 1729. *Meerheim* Dissertatio de moribus Attilae. Vitteb. 1778 und *Bel* apparatus ad hist. Hungar. Decad. I. Mon. 3. In einem Anhang zu diesen Auszügen erklärt sich der Verfasser selbst, daß man ihm die Forderung einer vollständigen Geschichte erlassen, und sich mit einem bloßen Versuche einer historisch-philosophischen Darstellung dieses merkwürdigen Mannes begnügen werde. Darauf folgt ein Abschnitt, überschrieben: **Umrisse des Schauplatzes vor Erscheinung des Helden.** S. 29–87. So etwas, das diesem Titel entspricht, mußte allerdings vorausgeschickt werden, wenn der Held in dem ihm eignen Lichte erscheinen sollte. Was der Verf. hier liefert, ist eigentlich ein Grundriß der Geschichte des römischen Spatreichs, nach dem Tode Marc. Aurels — aber nicht in Gibbons Geiste geschrieben. Statt einer kunstlosen Darstellung der Begebenheiten sieht man sich vergebens nach einer Jahrzahl um, und stößt auf Stellen, wie folgende ist: „Eine weiter fortgesetzte Reihe „würdiger, von Trajans, Antonins und Marc. Aurels Grundsätzen durchdrungener Weltbeherrscher würde doch nie im „Stande gewesen seyn, der tief gesunkenen Menschenwürde wieder aufzuhelfen, und das eingewurzelte Verderben des „Zeitalters auszurotten — nur der einzelne Mensch hätte noch Gelegenheit gefunden, seine Geisteskraft zu üben, und „Beyspiele der Tugend zu geben, die der übermüthige Besitzer des Throns nicht mehr würde gefürchtet, der ohnmächtige „Haufe kaum mehr bewundert haben. Dafür aber hätte der „nervichte Sohn des Norden, und der kühne Bewohner der „Wüsteneyen Asiens entweder unter dem mörderischen Stahle der Weltüberwinder verbluten, oder unter dem Joche einer „regelmäßigen, aber immer noch mangelhaften Verfassung die „Kraft und Eigenheit seines Charakters verlieren müßen. „Verheerende Völkerschwärme hätten keine Hierarchie, keine „Lehnverfassung gegründet; keine Kreuzzüge hätten beyde wieder erschüttert; keine über Bannflüche, Scheiterhaufen und „Blutgerüste siegende Reformation hätte den freyen Vernunftgebrauch — der Menschheit kostbarstes Eigenthum, — den „Klauen des Fanatismus entrissen; unvorbereitet wäre noch

„die erhabene Stufe der Cultur, welche in der über alles herr„schenden Selbstthätigkeit der Vernunft unsern Nachkommen „vorbehalten ist.“ Was sollen politische Raisonnements dieser Art nutzen, den Leser, der es bedarf, mit Attila's Zeitalter bekannt zu machen? Attila im Werden. J. C. 411 bis 430. Attila 5 — 25. S. 83 — 110. Dieß ist die Ueberschrift des zweyten Abschnitts. Man möchte fragen, woher der Verf. die Erzählungsgeschichte des Attila, und die detaillirten Nachrichten von der allmähligen Entwickelung seines Charakters wisse? Er liefert aber blos psychologische Möglichkeiten, wie sich nach und nach die Kräfte und Anlagen eines Mannes und seine Nation gebildet haben können, die in der Folge so und so gehandelt hatten. Auch hiervon eine Probe: „Die Hülle seines Geistes war stark; die Werkzeuge „seines Verstandes, die Sinne waren scharf, seine Organe „reizbar, seine Säfte glücklich gemischt; die Grundlage zur „Empfänglichkeit aller möglichen Vorstellungen, zur immer „regen Aufmerksamkeit, zu ununterbrochnem Selbstbewußt„seyn war da; die Antriebe, sein geistiges Daseyn darauf merk„bar zu machen, empfieng er von Umständen, die der Entwi„ckelung seiner Anlagen ungemein günstig waren. — In sei„nen eigenthümlichen Verhältnissen von so unendlich mannich„faltigen Gegenständen umgeben, mußte er lebhaft fühlen und „stark gerührt werden: aus beyden entsprang sein Selbstgefühl, „welches als beständiger Reiz zur Aufmerksamkeit sein Selbst„bewußtseyn schärfen, und die Begriffe von seinem Ich Um„fang, Licht und Stetigkeit ertheilen mußte.“ Attila auf dem Schauplatze. J. C. 430 — 454. Attila 25 — 49. S. 121 — 280. Die eigentliche Heldengeschichte des Mannes, die sich mit mehr Zufriedenheit lesen läßt, doch gleichfalls nur für den, der die Geschichte des Helden im Gedächtniß mitbringt, und der oft dichterische Darstellung der merkwürdigsten Scenen, die der Verf. hier liefert, zum Grunde legen kann. Der Verf. malt alles ins Schönste. Attila wird in den Catalaunischen Feldern nicht geschlagen, sondern zieht sich freywillig, auf falsches Zureden des Aetius, zurück; er ist nicht der schreckliche Barbar, wofür er bisher in der Geschichte gegolten hat, sondern der edelste, großmüthigste Mann, der nur bey gefundenem Widerstand sich der Rache überläßt; er stirbt nicht durch Folgen der Unmäßigkeit, sondern durch die Untreue seiner Braut Hildgunde. Man könnte den Verfasser partheyisch nennen, wenn es nicht für jeden Geschichtsforscher

der

der sich die besondere Bearbeitung der Geschichte eines Helden zum Gegenstand wählt, überaus schwer wäre, diesen scheinbaren Vorwurf zu vermeiden. Auch fängt der Verfasser hier an, auf seine Quellen zu verweisen, hauptsächlich wo die Nachrichten von einander abweichen. Den Schluß des Buchs macht ein Anhang unter der Aufschrift: Folgen — nämlich der Thaten und des Todes Attila bis zum Ende des occidentalischen Reichs. Zweymal haben wir in dem reichen, nur zu blühenden Styl des Verf. einen Lapidismus bemerkt, indem er das Adjectiv primus und primi für das Adverbium primum braucht. S. 146. „Appellinjitus, — hatte der erste die Flucht ergriffen; und S. 253. „der Präfect und seine Bewaffneten erfuhren die ersten den Grimm eines Feindes.

Mir.

Vermischte Schriften.

Neuester Wegweiser durch die Königlich Preußischen Staaten. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische, von J. D. F. Rumpf, königl. Preußischen Accisebedienten. Zweytes Bändchen, mit illuminirten Kupfern. Berlin, bey Oehmigke, dem Jüngern. 1794. 296 S. 8. 1 Rl. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Beschreibung der äußern und innern Merkwürdigkeiten der Königlichen Schlösser in Berlin, Charlottenburg, Schönhausen, in und bey Potsdam.

Der Herausgeber hat seinen Plan geändert. Laut der beym ersten Bändchen befindlichen Anzeige sollte das zweyte eine Beschreibung der Städte der Kurmark Brandenburg und des Herzogthums Magdeburg in sich fassen, und wir erhalten hier die Merkwürdigkeiten der vorzüglichsten Schlösser des Königl. Hauses, nebst den Beschreibungen des Lustgartens in Potsdam und des Gartens zwischen Sanssouci und dem neuen Schlosse. Was soll aber die Kritik über ein Buch urtheilen, das reichhaltig genug durch Darstellung der Seltenheiten, der Kunstwerke und Sehenswürdigkeiten wird, die sich an

den Außenseiten der Paläste sowohl, als vorzüglich in ihrem Innern befinden, und das sich, im Ganzen genommen, durch Richtigkeit auszeichnet; wenn sie bemerkt, daß das meiste ausgeschrieben ist? Ein solcher litterarischer Unfug verdient laut und öffentlich gerügt zu werden. Jeder, der Berlin und Potsdam kennt, und ihre Topographie studirt hat, ist gewiß mit der musterhaften Nicolaischen Beschreibung dieser Residenzstädte und der umliegenden Gegend hinlänglich bekannt. Diese gab dem größten Theil des gegenwärtigen Bändchens das Daseyn. Wenn Nicolai mit Fleiß, Mühe, Unterstützung und Kosten Jahre lang zu seinem Werke sammelte und die Schätze ans Licht brachte, welche in und bey Berlin und Potsdam sich befinden; dann ists freylich leicht, das Wesentlichste abdrucken zu lassen, und es unter einem andern Titel und einer neuen Firma in die Welt zu senden. Man erstaunt über die Dreistigkeit, diesen Abdruck als das Resultat eigener mühsamen Beobachtungen und Nachforschungen an Ort und Stelle dem Publikum vorgelegt zu sehen. Denn eine andere Auslegung darf man schwerlich machen, da der Nicolaischen Beschreibung nicht gedacht wird. Man vergleiche u. a. die Darstellung der Geschichte des Berlinischen Schlosses, die Beschreibung der äussern Merkwürdigkeiten desselben, des Naturalienkabinets, der Kunstkammer, u. s. w. die Geschichte des Potsdamer Schlosses, die Beschreibung der dortigen Bildergallerie, des neuen Schlosses und Sanssouci, u. a. m. Zuweilen hat Hr. Rumpf freylich abgekürzt; viel, sehr viel aber fast wörtlich eingetragen. Hier sind Beweise, wie sie uns in die Hände fallen:

Der Lustgarten in Potsdam.

Nicolai B. 3. S. 1166.

Seit der Erbauung des Schlosses war auch ein Garten um dasselbe, welchen Kurf. Friedrich Wilhelm durch Memhardt verschönern ließ. Wo jetzt die Statue des Herkules steht, stand ein rundes Lusthaus mit einem Wassergraben; und um dasselbe lagen vier große Par-

Rumpf. S. 163.

Seit der Erbauung des Schlosses war auch ein Garten bey demselben, welchen Churfürst Friedrich Wilhelm durch Memhardt verschönern ließ. Wo jetzt die Statue des Herkules steht, stand ein rundes Lusthaus mit einem Wassergraben, und um dasselbe lagen vier große

Par-

ten, welche gleichfalls mit Kanälen umgeben waren. —

Partien, welche gleichfalls mit Kanälen umgeben waren. —

In der Bildergallerie bey Potsdam.

B. 3. S. 1210. S. 177.

1. Das Kabinet. Es ist mit Verde antiko und weissem Marmor ausgelegt; die Decke hat vergoldete Stukkaturarbeit. Ueber der Thüre ist ein Basrelief, das eigentlich aus zwey Stücken zusammengesetzt ist, Kinder auf Instrumenten spielend, von Flamingo. Hier hängen die allervorzüglichsten Gemälde. —

1) Das Kabinet. Es ist mit Verde antiko und weissem Marmor ausgelegt. Die Decke hat vergoldete Stukkaturarbeit. Ueber der Thür ist ein Basrelief, das eigentlich aus zwey Stücken zusammengesetzt ist, Kinder, die auf Instrumenten spielen, von Flamingo. Hier hängen die allervorzüglichsten Gemälde. —

Das Belvedere bey Potsdam.

(Die ganze Beschreibung.)

B. 3. S. 1218. S. 231.

Ein rundes Gebäude, das zwey Säle über einander und oben eine Kuppel hat. Zwey große Treppen gehen auswärts nach dem zweyten Geschoß; die freystehenden Säulen sind jonischer und korinthischer Ordnung, mit Festons verziert; auf den Säulen sind Brüstungen und Balkons. Die oberste Brüstung hat Statuen: alles von Sandstein. Inwendig sind die Säle mit Jaspisartigem schlesischen Marmor verziert.

Ein rundes Gebäude, das zwey Säle übereinander, und oben eine Kuppel hat. Zwey große Treppen gehen auswärts nach dem zweyten Geschoß; die freystehenden Säulen sind jonischer und korinthischer Ordnung, mit Festons verziert. Auf den Säulen sind Brüstungen u. Balkons; die oberste Brüstung hat Statuen, alles von Sandstein. Inwendig sind die Säle mit Jaspisartigem schlesischen Marmor verziert.

Diese

Diese Belege werden statt mehrerer Beweise die Art der Behandlung zeigen. Zuweilen hat Herr R. sich Abänderungen erlaubt, aber nicht allemal glücklich. So bestimmt Nicolai zwey Gemälde auf der P. Bildergallerie also: Antoninus Pius in Konsulatgewand; Mark Aurel in Konsulatkleidung. Hr. R. setzt dafür: A. P. im Bürgermeistergewande; M. A. in Bürgermeistertracht.

Ein Theil des Buchs, der die Beschreibung der Gemälde auf der Bildergallerie, in den damit stoßenden Zimmern und auf dem weißen Saale des Schlosses zu Berlin enthält, ist aus der Beschreibung des Hofr. Puhlmann, Berlin, 1795 entlehnt, (wie Hr. R. selbst erwähnt). Sie ist hier abgekürzt vorgetragen, aber mehrentheils mit den Worten ihres ersten Bekanntmachers. Selbst die Urtheile über den Künstler und sein Talent sind zuweilen getreulich nachgeschrieben, z. B. über Eustache le Sueur S. 83. Ueberhaupt scheint Hr. R. keinen festen und durchdachten Plan gehabt zu haben. So führt er zuweilen bey den Gemälden es an, wenn die Figuren in Lebensgröße gemalt sind; zuweilen unterläßt er es, da er gleich, wenigstens bey den von P. beschriebenen Gemälden einen Führer hatte. Ausser dem Druck- Sprach- u. Schreibfehlern, z. E. Apollo hatte sich mit Amor herumgedrehet, — Engelland, u. dgl. m. finden sich Sorglosigkeiten, die auf Rechnung einer flüchtigen Arbeit zu kommen scheinen. So wird der bekannte Bibliothekar Lorenz Beger S. 284. einigemal Boger geschrieben. Der Bildhauer unter Friedrich I. und Friedr. Wilh. I. hieß nicht Ring, sondern Xing. — Vollständig sind die Schlösser nicht beschrieben. So fehlt z. B. beym neuen Schlosse bey Potsdam die Beschreibung der Zimmer im linken Flügel des zweyten Geschosses.

Zu den neuen Beschreibungen, die dem Recens. nicht sämmtlich bekannt waren, und die wir den Bemühungen des Besitzers derselben danken, gehören die Merkwürdigkeiten in den Zimmern des jetzigen Königs auf dem Berlinischen Schlosse. Sie verdienten eine ausführliche Bekanntmachung, und sind gewiß jedem willkommen. Ebenfalls fanden sich beym Charlottenburger Schloß einige Zusätze, welche gleichermaßen die Zimmer des jetzigen Königs betreffen. Die Darstellung der Merkwürdigkeiten in Monbijou, dem Schlosse der regierenden Königin, scheinen auch aus guten Quellen zu rühren. Am aufmerksamsten waren wir auf das neueste Gebäu-

Linde, auf das J. 1787 angefangene Gartenschloß am heiligen See bey Potsdam, davon noch keine ausführliche Beschreibung desselben bekannt ist. Eine kurze und richtige Darstellung der Beschaffenheit dieses Schlosses — die erste, welche man davon hat, befindet sich in dem von Schmidt und Schmakenburg verfaßten Wegweiser durch Berlin, Potsdam und die umliegende Gegend. Da Recensent Gelegenheit gehabt hat, zuverlässigen Nachrichten zufolge, die hier mitgetheilte Einrichtung dieses Pallastes zu prüfen: so kann er der Beschreibung das Zeugniß ertheilen, daß sie, im Ganzen genommen, gründlich und genau abgefaßt ist. Rec. bemerkt nur zu S. 239, daß man aus dem Vorsaal zwischen vier Säulen von Marmor in den Treppensaal geht. — S. 245. Nr. 3) Der Kamin ist aus Rom von Cannova. — S. 246. Nr. 6) das orientalische Kabinet. Es heißt hier: „An der Wand stehen Lanzen, oben mit schwarzen und weißen „Straußfedern geziert, zwischen welchen Vorhänge sind, die „man aufziehen kann, von seidenem Tieger.“ Dies ist etwas undeutlich, und sollte bestimmter etwa also ausgedrückt seyn: Zwischen den Standarten sind Vorhänge, die man aufziehen kann. Der Ueberschlag derselben ist aus gelbröthlichem Atlaß mit Tigerflecken; das herabhängende Futter aber blaßgelb. Alles ist mit Franzen von weißem Schmelz und weißen und blauen Glasperlen besetzt.

Für die Mittheilung dieser neuen und noch nicht hinlänglich bekannten Merkwürdigkeiten wird jeder dem Herausgeber Dank wissen, aber der größte Theil des Buchs ist Compilation, und kann nicht gebilligt werden. Die kleinen Kupfer stellen Ansichten vom Berlinischen Schlosse, vom Gensdarmerie, dem neuen Schlosse und dem Lustschlosse am heiligen See bey Potsdam vor.

Cm.

Der heilige Franz von Assis war kein Narr, wie die Herren Protestanten, Spittler und Zimmermann, glauben. 1794. 8. 3 B. 2 Gr.

Der Verf. dieser Bogen sucht den heil. Franz von Assisi gegen die Herren Spittler und von Zimmermann zu vertheidigen, welche von diesem Heiligen behaupteten: man erzeige

zeige ihm alle Ehre, wenn man glaube, es habe ihm im Kopfe gefehlt. Zur Erreichung dieser Absicht, sucht der Verf. zu erweisen, daß der heilige Franz ein Mann gewesen sey, der alle Geschöpfe Gottes aus der reinsten Liebe des Schöpfers mit der unaussprechlichsten Liebe umfaßt, der bey jeder Gelegenheit die feurigste, uneigennützigste Nächstenliebe geäußert, der gegen sich äußerst streng, und nur für das zeitliche und ewige Wohl anderer Menschen besorgt war, der die Demuth, die Grundlage aller Tugenden, für sich und für seinen Orden zur Haupttugend machte, der sich seiner rechtmäßigen Obrigkeit mit Freuden unterwarf, und von keiner Ausnahme, von keiner Exemtion wissen wollte, der, als ein Feind des Müssiggangs, mit seiner eigenen Handarbeit sein Brod gewann, und dann jeden noch übrigen Augenblick zu geistlichen Arbeiten anwendete, der zwar kein Gelehrter für sich selbst war, doch aber die Wissenschaften nicht haßte, und nur practische Weisheit der eitlen Büchergelehrsamkeit vorzog, der seinen Mitbrüdern Lebensmaximen vorschrieb, die gewiß viele Menschenkenntnis, und die ungeheucheleste Tugend verrathen, der seine Lehre überall mit seinem Beyspiel predigte, und der dem feurigsten Temperament das Leben eines Engels führte, der wegen seiner Tugenden von allen großen Männern seiner Zeit geliebt und verehrt wurde, für dessen edlen Charakter selbst seine Physiognomie spricht, und dessen Orden viele große Männer, die noch in unserm Jahrhundert bewundert werden, hervorgebracht hat. — Ob nun gleich der Verfasser dies alles nicht so beweisen konnte, wie es wohl bewiesen werden sollte, wenn man mit ihm in dem heiligen Franz einen Engel in menschlicher Gestalt verehren soll; so haben uns doch diese Bogen, wegen des ruhigen und bescheidenen Tons, in welchem der Verf. seinen Heiligen vertheidiget, ganz wohl gefallen. Der Grund, warum der Verf. da die höchste Weisheit und Tugend fand, wo andere Spuren des Wahnsinns bemerkten, liegt in den verschiedenen Begriffen, welche der Verf. und andere von einem weisen, edlen und tugendhaften Charakter haben.

Von dem Stande der Zernichtung, an die Herren Kritiker zu Augsburg, vom P. Herkulan. Cum licentia Superiorum. 1794. 8. 3 B. 2 Gr.

Es

Es ist bekannt, daß die Augsburger Kritiker sich anmaßen, die einzig ächten Gottkunde der Heterodoxie zu seyn. In dieser Einbildung haben sie nun auch den Verfasser dieser Broschüre, im 10ten Stück ihrer Kritik vom Jahrgang 1794 der Heterodoxie darüber förmlich angeklagt, daß er sich in einer öffentlichen Schrift zu behaupten unterfangen hat, der Stand der Zernichtung seye unter dem Stande der Verdammten, das heißt, Zernichtung sey noch weit schlimmer als Verdammniß. Um sich nun wegen der angeschuldigten Heterodoxie zu rechtfertigen, hat der Verfasser diese Bogen geschrieben, die drey Abtheilungen haben. In der ersten Abtheilung zeigt er die Wahrheit seines aufgestellten Satzes, daß der Stand der völligen Zernichtung unter dem Stande der Verdammten sey, aus folgenden Gründen: 1) weil das Uebel keine Natur habe, sondern ein bloßer Abgang des Guten sey: 2) Weil die Natur der Verdammten allezeit gut sey, und bleibe: 3) Weil der ganz Zernichtete diese edle Natur nicht mehr habe, und weil folglich 4) der ganz Zernichtete um ein Gut weniger habe, als der Verdammte. In der zweyten Abtheilung rechtfertiget sich der Verf. gegen die Vorwürfe, die ihm von den Augsburger Kritikern gemacht wurden, und zerstäubt ihre Einwürfe. Die dritte Abtheilung endlich ist dazu bestimmt, diese wichtige Streitsache in ihr natürliches Licht zu stellen. Damit aber endlich der Vorwurf der Heterodoxie, welcher dem Verf. gemacht wurde, ganz zernichtet wird, so zeigt er, daß er seinen Satz: der Stand der Zernichtung sey unter dem Stande der Verdammten, blos aus Liebe zur Orthodoxie aufgestellt habe, um nämlich dadurch den Philosophen und Aufklärern, die bekanntlich sich nicht mehr vor der Hölle fürchten wollen, und eine völlige Zernichtung nach diesem elenden Leben hoffen, auch diesen letzten Schlupfwinkel zu verrammlen. Gesetzt nun auch, dies ist das Resultat dieser tiefgelehrten Untersuchungen, es hätte mit der Behauptung der Philosophen und Ungläubigen, nämlich mit der völligen Zernichtung, seine Richtigkeit, und die Hölle wäre also nicht mehr zu fürchten; so ist doch nun augenscheinlich erwiesen, daß dieser so gewünschte Stand der Zernichtung ein noch weit unseligerer Stand sey, als der Stand der Verdammten in der Hölle, und die Ungläubigen, indem sie die Hölle abschaffen, und die Zernichtung einführen, häufen damit nur das Maaß ihres Elends.

Antwort auf die Frage: Wo sind wir, in Rücksicht auf die Religion, auf den Staat, und auf die zeitliche und ewige Glückseligkeit? Von einem Freund der Religion, des Staates und der Wahrheit. 1794. 8. 2½ Bogen. 1½ gr.

Diese Broschüre gehört zu den vielen kleinen Pieçen, deren Verf. die gegenwärtigen Zeitumstände benutzen, Philosophie und Aufklärung verhaßt zu machen, indem sie die Zerrüttung in Frankreich als eine Folge der Philosophie und Aufklärung schildern, und alle diejenigen vertilgt wissen wollen, die sich nicht zu ihrer Parthey bekennen. Die unbestimmten Worte: Religion, Vaterland, Staat, zeitliche und ewige Glückseligkeit, werden in diesen Broschüren durcheinander gerüttelt, um durch eine bald mehr, bald minder wässerige Declamation die Gemüther in Harnisch zu bringen, damit sie sich um so leichter den versteckten Absichten gemäß lenken lassen. Wenn man Eine dieser Broschüren gelesen hat, so hat man Alle gelesen. Ein Geist und Ein Ton herrscht in ihnen allen; aber freylich ein Geist und Ton, der dem unpartheyischen Wahrheits- und Tugendfreund Kummer macht, und seine Seele mit traurigen Ahndungen erfüllt. Doch, was ists Wunder, daß die Kinder der Finsterniß auch die Zeiten der Finsterniß zurückrufen?

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Ein und Zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Siebenkees Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Christoph Daniel Ebelings, Professors der Geschichte und griechischen Sprache am Hamburgischen Gymnasium, Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. Die Vereinten Staaten von Nordamerika. Zweyter Band. Hamburg, bey Bohn. 1794. 1114 S. ohne Inhalt und Nachricht. 2 Rthlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Dr. A. F. Büschings Erdbeschreibung. Dreyzehnter (der ältern Ausgabe siebenter) Theil, welcher Amerika begreift. Die Vereinten Staaten von Nordamerika. Zweyter Band. Ausgearbeitet von C. D. E. u. s. w.

Dieser Band enthält vier Staaten, nämlich Rhode-Island, S. 1—180; Connecticut, S. 181—488; Vermont, S. 489—606; und New-York, S. 607—1114; ferner ein sehr genaues und umständliches Inhaltsverzeichniß, welches, so lange noch das Register fehlt, von großem Nutzen ist, daher auch diesem Bande ein ähnlicher Prospectus für den ersten Band beygelegt ist.

Uebrigens ist es hinlänglich, das Daseyn dieser Fortsetzung anzuzeigen. Plan und Einrichtung muß durch alle Bände gleich sichtbar seyn. Eben derselbe erstaunenswürdige Fleiß, derselbe Reichthum an den seltensten und kostbarsten Quellen und Hülfsmitteln, dieselbe Critik beym Gebrauche derselben, und bey Zusammenstellung der Nachrichten, dieselbe gewissenhafte Genauigkeit bis in die kleinsten Details herab, und dieselbe Unpartheylichkeit in den Urtheilen und der Erzählung der Begebenheiten, wie im ersten Bande, zeichnet auch diesen vor allen ähnlichen Werken aus. Also nur einiges zur Probe.

Der Staat Rhode-Island ist unter den Ver. Staaten der kleinste, aber der volkreichste, denn er enthält nur 60 QM., und, nach der Zählung von 1790, 68825 Menschen; worunter 948 Neger, und 3407 Indier und Mulatten; folglich 1147 Einwohner auf der QMeile. Daher ist auch das meiste nützbare Land schon angebauet. Das hiesige Clima wird für das gesundeste in ganz Nordamerika gehalten. Gegen die Pocken sind sehr gute Vorbeugungsanstalten vorhanden, die pünktlich beobachtet werden. Das Land bedarf Zufuhr an Getraide und andern Früchten. Viehzucht ist der Hauptnahrungszweig der Einwohner. Man findet hier das schönste Rindvieh in ganz Amerika, Mastochsen von 1600—1800 Pfund. Die Einfuhr der Neger ist verborgen. Die wenigen Indier, etwa 500, besitzen gewisse ihnen vorbehaltene Ländereyen, sprechen englisch, und sind Christen. Bey der Revolution gab sich dieser Staat allein keine neue Verfassung, denn er genoß schon beinahe der völligsten Unabhängigkeit. Was der Hr. Verf. S. 69 ff. über die Verfassung dieses Staats und die schädlichen Folgen derselben sagt, verdient die ernsthafteste Beherzigung, und ist ein Spiegel, in welchem die strengen Demokraten die Folgen ihrer Grundsätze im hellsten Lichte erblicken können. Die Ausgaben des Staats für seine Bedürfnisse sind gering; aber die Schulden desselben sehr groß, sind diese Tilgen noch aus den Zeiten der Revolution, und vom Papiergelde her. Alle Religionen haben gleiche Rechte, und der Staat kennt keinen Unterschied der Religionen, und weiß von keiner Kirche. Daher giebt es hier Baptisten, Quäker, Congregationalisten, Episcopalen, separate Anabaptisten, Sabbathaner, Presbyterianer, mährische Brüder, und endlich solche, die sich zu gar keinem äußerlichen

Bekennt-

Bekenntniſſe halten. (S. 1791. waren von 72 Gemeinen 19 ohne Prediger. (S. 66. Z. 6. ſteht zweymal 1791., einmal iſts falſch. Die kleinen Eigenheiten des Verf. (ſ. die Rec. des erſten Bandes) ſind beybehalten, und man gewöhnt ſich daran. S. 367. Z. 5. nicht unbewohnt?) Dies iſt nicht etwa eine Folge der Aufklärung, denn von dieſer läßt ſich wenig rühmliches ſagen, und das Schulweſen iſt noch weit zurück. Die beträchtlichſten Fabriken ſind die Eiſenhämmer und Fabriken, und die vielen Nägelſchmiedeen; die Hauptgeſchäfte des hieſigen Handels beſtehen in Freichtfahrt und Zwiſchenhandel; den größten Antheil daran hat Providence. Der Staat iſt jetzt in die 5 Grafſchaften, Newport, wozu die Inſel Rhode gehört, Providence, Waſhington, Briſtol und Kent getheilt, und hat nur 2 Städte, Newport, die Hauptſtadt, von etwa 8000 Häuſern und 6000 Einwohnern, mit einem der beſten Häfen in ganz Amerika, und doch in ſtarkem Verfall; und Providence von 8—900 Häuſern, die durch Manufakturen und Handel täglich zunimmt. In der Geſchichte machen wir nur auf die Schilderung des Predigers Williams, Stifters dieſer Colonie, auf die allmählige Ausbreitung derſelben durch Käufe von den Indianern, ohne alle gewaltſame Mittel, und auf die Folgen des überhäuften Papiergeldes, in Verbindung mit der republikaniſchen Verfaſſung, die bey gewiſſen Ereigniſſen unſeres Tags doppeltes Intereſſe gewinnen, aufmerkſam.

Der Staat Connecticut wird beynahe 223 QMeilen groß angegeben, und iſt der fruchtbarſte in Neuengland, der faſt durchgehends einen fetten und ungemein fruchtbaren Boden hat. Der Schifffahrt auf dem Connecticut ſind die Barre an der Mündung, und die Verſchlämmungen deſſelben ſehr hinderlich. Er trägt daher nur Schiffe von 180 Tonnen, bis Hartford, weiter hinauf blos flache Boote. Die Themes iſt nur bis Scheburn, 9 Meilen weit, ſchiffbar. Unter den natürlichen Produkten iſt auch der wilde Weinſtock, der aber keine genießbaren Beeren giebt. Der Landbau wird hier mit größerer Sorgfalt getrieben, als man es ſonſt in Nordamerika gewohnt iſt. Das Kornland nimmt beynahe ½ der Oberfläche ein; der Flachsbau iſt beträchtlich, und das Grasland ſehr ſchön, ſehr häufig und einträglich. Daher iſt auch die Viehzucht das Hauptgewerbe der Einwohner. Die Zählung von 1790. gab 237946 Einwohner, worunter 2808

Indier, Mulatten und Freyneger, und 2764 Negersclaven. Die Indier sind Christen, und haben ihre eignen Ländereyen. An Aufklärung thun es die Einwohner dieses Staats den meisten übrigen zwar. Der Gebrauch des Bündnis ist auf dem Lande noch fast allgemein; in den Städten konnte es, selbst bey der Verfeinerung, sich statt des Bettes eines Sopha's zu bedienen, nicht vor der Macht des sittlichern Anstandes bestehen. Auch in Connecticut hat man bey der Revolution wenig an der Regierungsform zu verändern gefunden. Der Staat war eine beynahe unabhängige Demokratie, und wurde nun eine völlig unabhängige. Wegen der aufgeklärten patriotischen Denkungsart des Volks haben hier die Fehler und Mängel dieser Verfassung nicht so nachtheilige Folgen, als in Rhode-Island. Die Finanzen dieses Staats sind in grosser Ordnung; die im letzten Kriege gemachten Schulden sind scheinlich alle abgezahlt, und die Ausgabe so gering, daß die Regierung 1792. nicht nöthig fand, für dieses Jahr Auflagen zu bewilligen. Die meisten Einwohner sind Congregationalisten, die jetzt 1607 Gemeinen ausmachen, von denen einige 20 ohne Prediger sind. Die Episcopalen haben sich in England einen Bischof weihen lassen, der zu New-London wohnt. Auf die Bildung der Jugend aller Volksklassen wird sehr gehalten, und mehr gewandt, als anderswo. Das berühmte Thale-Collegium zu New-Haven, eine der vornehmsten Universitäten in Nordamerika, wetteifert mit New-Cambridge. Es unterhält sich aus seinem eigenen Fonds, der aus Schenkungen und Vermächtnissen entstanden ist. Doch darf es an liegenden Gründen nicht mehr als 500 L. jährlichen Ertrags besitzen. Connecticut hat nach der Revolution auch eine Gesellschaft der Wissenschaften, und eine medicinische Societät erhalten, und es giebt in den Ortschaften und Kirchspielen an 300 öffentliche durch Unterzeichnung errichtete Bibliotheken. Zu Manufakturen ist das Land sehr geschickt, es sind auch viele von mancherley Art im Gange; allein ausser den Eisenwerken, deren etwa 28 sind, giebt es noch keine erhebliche Manufaktur, und selbst im Schiffbau steht Connecticut den übrigen neuenglandischen Staaten nach. Im Handel aber haben die Seestädte desselben an Boston, Providence, und insonderheit New-York zu alte und gefährliche Rivale, als daß sie schnell empor kommen könnten. Hartford hat den stärksten inländischen Handel. Von den Ausfuhrartikeln sind Vieh, Salzfleisch, Speck, Butter

Butter und Käſe den weſtlern die wichtigſten. Im J. 1792. betrug die ganze Ausfuhr nach fremden Ländern beynahe 750000 Doll. nur ½ des ganzen Ausfuhrhandels der Ver. Staaten. Aber ſehr viel geht nach den übrigen Staaten, ſonderlich nach New-York, und die Ausfuhr geſchieht meiſt in eigenen Schiffen. Einen Handel, wie Connecticuts Zwiſchenhandel mit den benachbarten Staaten, (S. 304.) kann man eigentlich nicht nachtheilig nennen, er iſt nur weniger gewinnreich, als der unmittelbare; dagegen auch leichter, ſicherer und ſchneller, und macht arbeitſame, wohlhabende und zufriedene Einwohner. Wie ſchwer es einem Lande werde, das Natur oder Gewohnheit zu einem untergeordneten Handelsſtaate macht, ſich vom Zwiſchenhandel loszuwinden, zeigt der Vorgang mit Boſton (S. 440 f.) Daß Newyork von dieſem Zwiſchenhandel ſeine Vortheile habe, iſt billig: man muß leben und leben laſſen: die Begierde, allen Vortheil allein haben zu wollen, iſt dem Handel gewiß im Ganzen nachtheilig, und hat oft zu ſehr falſchen Speculationen verleitet. Der einſichtsvolle Hr. Verf. mag uns dieſe Anmerkung verzeihen. Der unmittelbare Handel dieſes Staats mit Europa hat wenig zu bedeuten. Nach Hamburg ſcheint noch kein Schiff von daher gekommen zu ſeyn. Der Staat wird in 8 Grafſchaften getheilt: Hartford, New-Haven, New-London, Fairfield, Windham, Litchfield, Middleſex, und Tolland. Er hat 2 Hauptſtädte, Hartford von 4—500 Häuſern, mit beträchtlichen Manufakturen, und New-Haven, von beynahe 900 Gebäuden, in der Anlage eine der regelmäßigſten Städte in Nordamerika. Den beſten Hafen hat New-London. In allen Städten Connecticuts müſſen die Häuſer, um Feuersbrünſten vorzubeugen, 3 bis 5 Yard von einander entfernt ſeyn. Eine nachahmungswürdige Einrichtung, wo Platz iſt, und Platz würde überall dazu vorhanden ſeyn, wenn man die umliegenden Gärten einer Stadt mit in den Plan hinein ziehen wollte. Was man durch die weitern Wege verlöhre, würde man an Geſundheit, Annehmlichkeit und Sicherheit vor Feuersgefahr vielfach gewinnen. Connecticut behauptete, alles Land zwiſchen 41° und 42° 2′ der Breite gehöre ihr, bis zur Südſee hin, vermöge ihres Freyheitsbriefes; aber 1787. trat ſie den auf Penſylvaniſchem Grunde liegenden Theil an dieſen Staat, und neuerlich den weſtlicher gelegenen Theil an den Congreß ab, letztern jedoch mit Vorbehalt eines anſehnlichen Bezirks auf der Südſeite des Sees Erie;

der aber zu dem unmittelbar unter dem Congresse stehenden Gouvernement der nordwestlich vom Ohio gelegenen Lande gehört. Dieser Umstand findet seine Erläuterung in der Geschichte dieses Staats (S. 372. f.) Es ist mit der Anlage dieser Colonie lange so gerecht nicht hergegangen, wie mit Rhode-Island. Weder die Holländer, die ersten Entdecker und Anbauer, noch die Engländer giengen bey ihrer Besitznahme den Weg der Gerechtigkeit. Erst 1661. kauften die letztern den Indianern das Land ab. Der Stamm der Pequods-Indier, der sich gegen die Eingriffe der Engländer in sein Eigenthum tapfer vertheidigte, ward gänzlich ausgerottet. Bey der unleidlichen Härte der politischen und religiösen Grundsätze, nach welchen dieser Staat von seinen Stiftern, lauter strengen Puritanern, eingerichtet wurde, läßt sich das schnelle Wachsthum desselben kaum begreifen. Die romanhafte Geschichte zweyer verfolgter Richter Carls I. (S. 407. ff.) kann man eben so wenig ohne Theilnehmung lesen, als die schreckliche Geschichte der Gefangenschaft des muthigen Putnams (S. 443. ff.). Bey einem andern in der Note S. 446. berührten Beweise der Unerschrockenheit dieses Mannes, wird man sich auch des S. 348. erwähnten Vorgangs wieder erinnern.

Den Staat **Vermont** hat man bisher in Deutschland sehr wenig gekannt; auch sind noch zur Zeit der Quellen und Subsidien von demselben nur wenige. Desto interessanter ist das gelieferte Gemälde desselben. Sein Flächeninhalt beträgt 414 QMeilen. Er ist größtentheils noch unangebaut und voll Wälder, das Clima sehr gesund, die Winterkälte strenge und anhaltend, die Sommerhitze groß. Er ist mehr mit Bergen geziert, als überladen; das grüne Gebirge streicht hinein, und hat dem Lande seinen Namen gegeben. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist ungemein, vor allen am Connecticut und Champlain-See. Unter seinen Flüssen sind verschiedene für kleine Fahrzeuge fahrbar, und an Schleusen im Connecticut zur Erleichterung der Schifffahrt wird gearbeitet. Die Naturgeschichte dieses Landes liegt noch fast ganz im Dunkeln, und der erstaunliche Schatz von Holz kann wegen der beschwerlichen Ausfuhr wenig benutzt werden. Der Graswuchs ist vortrefflich, und Viehzucht daher das Hauptgewerbe der Einwohner, doch auch der Ackerbau beträchtlich. Im J. 1791. betrug die Volksmenge 85539, worunter nur 16 Neger

gerslaven und gar kein Indier war. Einige Schotten ausgenommen, sind sie alle aus den umliegenden Staaten dahin gezogen, und fast alle Bauern. Städte giebt es gar nicht, sondern nur 3 Flecke. Der Staat hat eine sehr weislich modificirte Verfassung, und schon seine Gesetze in eine wohlfeile Sammlung gebracht, damit jeder Einwohner sie sich anschaffen könne; geringe Einkünfte, geringe Ausgaben und gar keine Schulden, auch kein Papiergeld; aber auch sehr wenig Handwerker, und fast gar keine Manufakturen, außer einigen erheblichen Eisenwerken. Der innere Verkauf wird meist durch Umtausch getrieben, der äußere Handel des Landes geht fast allein nach den daran stoßenden Seestaaten, und wird besonders mit Rindvieh, Salzfleisch, Butter und Holz getrieben. Vermonts einziger Hafen, Alburgh am Champlain-See, wird noch von den Engländern ihm streitig gemacht, und besetzt gehalten, weil man seine Volkösliche genau weiß. Die protestantische Religion ist gewissermaaßen die Staatsreligion, denn alle Glieder der Gesetzgebung müssen eine Erklärung unterschreiben, daß sie die Bibel alten und neuen Testaments für göttlich eingegeben halten, und sich zur protestantischen Religion bekennen. Uebrigens verwehrt die Constitution der Regierung ausdrücklich, sich in Religionssachen zu mischen, nur daß Christen verbunden sind, eine ihnen gefällige Art öffentlichen Gottesdienstes zu unterhalten. Es ist schon eine Universität beschlossen und gut dotirt, die zu Burlington am Champlain-See errichtet werden soll. Der Staat ist in 7 Grafschaften getheilt, wovon Bennington, Rutland, Addison und Chittendell im Westen des grünen Gebirges; Windham aber, Windsor und Orange im Osten desselben liegen; er enthält 222 Ortschaften, und das in Besitz genommene Land erstreckt sich über ⅔ seiner Oberfläche. Bennington ist die vornehmste Ortschaft im Lande; der Sitz der Regierung aber ist jetzt abwechselnd in den Flecken Rutland und Windsor. Die Geschichte dieses Staats ist merkwürdig; aber fast noch gar nicht bearbeitet. Das merkwürdigste ist die unbegreiflich schnelle Zunahme der Bevölkerung. Vor 1760. war Vermont noch ein dicker, völlig unbewohnter Wald. (Schon vorher, S. 512. hatte der Verf. zum Beweise dieses äußerst schnellen Fortschrittes angeführt, daß die Ortschaft Danville 1788. noch eine Wildniß ohne eine einzige Menschenwohnung war, und jetzt schon 2 ansehnliche Compagnien Miliz, und 1 Comp. leichten Fußvolks unterhält.)

Und dieses ganz neue Volk erwarb sich, gleichsam während seiner Geburt, während eines schweren Krieges, ohne alle fremden Schutz, die Unabhängigkeit, die ihm New-York und New-Hampshire, Großbritannien und der Congreß streitig machten.

Der Staat New-York ist weit ergiebiger an Quellen und Subsidien, und daher auch mit vorzüglicher Genauigkeit und Umständlichkeit beschrieben. Sein Flächeninhalt beträgt ohngefähr 2470 Q. Meilen. Der angenommene Satz, daß das Clima jener Gegenden dem in europäischen Ländern, welche 10 bis 12 Grade nördlicher liegen, gleich sey, hat keinen Grund. Die Extreme des Frostes und der Hitze liegen hier viel weiter aus einander, und die Wetterveränderungen sind weit schneller, häufiger und stärker. New-York, das man neben Erfurt gestellt hat, hat lange, beynahe schwedische Winter, und kurze westindische Sommerhitze; doch beyde nicht so heftig, als Neu-England. Das Land ist wenig gebirgig; die Berge sind mit Waldungen bewachsen, und die Thäler sehr fruchtbar. Der vorzüglichste Theil desselben, der westliche, ist am wenigsten cultivirt und bevölkert. Von den Seen, an welche dieser Staat stößt, wird ausführliche Nachricht in der allgemeinen Einleitung versprochen: doch das nöthigste vorläufig bemerkt, und der berühmte Fall des Niagara beschrieben; noch genauer aber die Flüsse, insonderheit der Hudson, im gemeinen Leben North-River genannt, einer der größten Flüsse der Ver. Staaten, in welchen die Fluth 36 Meilen weit tritt, und zu gleicher Zeit an den beyden äußersten Punkten am stärksten ist, wenn es gerade in der Mitte zwischen beyden am stärksten ebbet.

New-York hat unter allen nördlichen Staaten den wichtigsten Landbau, und ist eine der vornehmsten Kornkammern in Nordamerika; obgleich die herrschende Art, das Feld zu bestellen, schlecht ist, und ohne Fleiß und Einsicht geschieht. Der Waizen geräth am besten, wird auch in solcher Menge gebaut, daß er den Hauptartikel der Ausfuhr ausmacht. Rindvieh- und Schweinezucht wird ungemein stark getrieben. Die Zählung von 1790. gab 340120 Einwohner, worunter noch 21324 Negersclaven waren. Seitdem ist die Einwanderung fortdauernd sehr stark gewesen. Die Volksmenge ist aber auf einem kleinen Theil des Staats zusammengedrängt, und einige Gegenden sind schon überla-

den.

den. Die Indier sind nur noch wenig über 6000 Köpfe stark, und leben mehrentheils am Erie, unabhängig von der Newyorkischen Regierung, unter ihren Sachems in einer demokratischen Verfassung. Der Staat enthält nur 3 Städte, 4 oder 5 sich bildende Flecken, und 143 Ortschaften der Landleute. In der Constitution ist sehr darauf gesehen, die Aristokratie zu verhüten. Die Finanzen sind in blühendem Zustande. 1792. betrug das Credit 204966 Pf., und das Debet 29185 Pf. Für Besoldung der Staatsbeamten und Mitglieder der Gesetzgebung ward nicht mehr, als 18119 Pf. aufgewendet. Der Staat hat keine Schulden mehr, hingegen ein Geldvermögen von 1,091936 Pf., oder 2,729840 Dollar, nach einer hier im Detail gelieferten Berechnung. Die Miliz ist an 60000 Mann stark. Alle Religionsbekenntnisse haben hier völlig gleiche Rechte. Die vornehmste Schulanstalt ist das Columbia-Collegium, eine Universität in englischer Manier, außer welchem noch etwa 10 einverleibte Akademien im Lande seyn mögen. Was aber hier Universität heißt, ist eine Art von Obercuratorium über das gesammte Schulwesen, welches nach einer ganz eigenen Einrichtung die gelehrten Würden den drey ersten Fakultäten allein ertheilt. Die Pot- und Perlaschsiedereyen; dann die Ahorn-zuckersiedereyen, Eisenwerke und Salzsiedereyen machen die beträchtlichsten Fabriken aus. Der Handel von New-York begreift einen großen Theil des Handels von Connecticut, Vermont und New-Jersey, der durch New-York getrieben wird, und er wird noch wichtiger werden, wenn erst die projectirten Canäle, an denen mit Eifer gearbeitet wird, vollendet sind. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind: Waizen- und Waizenmehl, Leinsamen, Holz, Asche, Fleisch und Vieh, Eisen, Seife und Talglichter. Die Tabellen, die Hr. E. über den Handel und die Seefahrt von New-York aus den amerikanischen Quellen giebt, sind äußerst schätzbar, und übertreffen alle, die wir von deutschen Handelsstädten haben.

Dieser Staat ist jetzt in folgende 20 Grafschaften getheilt: New-York, Suffolk, Queen's und Kings-County, Richmond, West-Chester, Dutchess, Albany, Orange, Ulster, Columbia, Rensselaer, Saratoga, Washington, Clinton, Montgomery, Herkemer, Otsego, Tyoga, und Ontario. Die 5 erstern nehmen die Inseln ein. Die Topo-

graphie dieser Grafschaften, so wie der Hauptstadt des Staats, der zweyten Stadt der Union, ist vortrefflich ausgeführt. Wir wollen nur Hudson ausheben, eine ganz neue, äußerst regelmäßig angelegte Stadt in einer fruchtbaren reizenden Gegend der Grafschaft Columbia, am Hudsonflusse, da wo die Fahrt für größere Schiffe auf demselben aufhört (42° 23' Breite.) Sie ward erst 1783. zu bauen angefangen, 1786. hatte sie nur 1500 Einwohner, 1790. schon beynahe 2600. Seitdem nimmt sie, nebst dem beträchtlichen Gewerbe, das sie treibt, immer mehr zu. Die Amerikaner haben sichs sehr angelegen seyn lassen, die Namen der großen Männer, die in ihrer Geschichte glänzen, von Columbus an, und der ersten Erbauer dadurch zu ehren und zu verewigen, daß sie ganze Bezirke und einzelne Ortschaften von ihnen benannt haben; es ist aber mancher geliebte Name mehrern Oertern beygelegt worden, woraus leicht Verwirrung entstehen kann. Die Grafschaft Onondaga hat sogar fast alle Namen ihrer Ortschaften aus der alten griechischen und römischen Geschichte entlehnt, weil sie ursprünglich aus dem Militairlande besteht, das der Staat seinen Officieren und Soldaten, die im Revolutionskrieye gedient hatten, verlieh.

Die Geschichte dieses wichtigen Staates ist noch zurück. Desto angenehmer ist die Hoffnung, die der äußerst fleißige Hr. Verf. uns macht, von nun an alle Jahr zwey Bände zu liefern. Wer wird nicht der Erfüllung dieses Wunsches mit Sehnsucht entgegen sehen, und ihm zu dieser höchst mühsamen Arbeit, die ein ewiges Denkmal deutschen Fleißes bleiben wird, Gesundheit und das Glück wünschen, daß ihm alle dazu nöthigen Quellen reichlich fließen mögen.

C.

Haushaltungswissenschaft.

Naturhistorische und ökonomische Briefe über das Donaumoor, von Franz von Paula Schrank, — nebst einer Kupfertafel. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1795. 211 S. in 4. 1 Rth. 16 Gr.

In

In allem 12 Briefe, die verdienen, sowohl in naturhistorischem, als auch ökonomischem Betrachte, der actenmäßigen Danaumooskulturgeschichte beygesellet, und gelesen zu werden. Hier verstehe man, daß durch Moos und Moor einerley vermeynt wird, wie auch der Verf. im ersten Briefe erklärt: es ist wirklich so einerley, wie Sumpf und Schlamm: und dieses Moos oder Moor besteht aus 4 Quadratmeilen, die in ein artiges Ländchen umgeschaffen worden. Die Zweifler vom Bestande dieses neuen, ohne Schwerdtstreich eroberten Landes, werden in diesem ersten Briefe S. 1 — 14. zu einem standhaften Glauben gelangen.

Im 2ten Briefe, S. 15 — 31., werden die Veranlassungen dieser Briefe, die Meynung vom Ursprunge des Moores, der Quellen, Bäche, Flüsse und Hungerquellen, u. s. w. dargethan.

Dritter Brief, S. 31 — 52., darin werden die auf dem Moore wachsenden Pflanzen in einer ordentlichen Flora dieses Moores beschrieben, und bis zum Klee gegangen, den der Verf. abgebogenen oder Monathklee (Trifolium flexuosum) nennt; dessen ökonomische Vorzüge werden eben so erwiesen, als auch, daß er auf dem Moore gewiß gedeihe. Er wächst eben so hoch, wie der gemeine Klee, und ist, da er magerere und nicht so vollständige Blätter hat, eben daher leichter zu trocknen, wie jener, und blühet auch weniger. Im Jahr 1793 hatte solchen ein Wirth (Schneider zu Neuburg) bis zur Hälfte des Junius schon zum 5tenmale abmähen können. Daß also auch Klee auf dem Moor wachse, wird nun noch S. 50. sicher erwiesen: und daß man den Verf. als einen Mann ansehen könne, dessen Worte mehr, wie die der politischen Kannengießer gelten, kann man aus einer Stelle abnehmen, die verdient, daß wir sie hier mittheilen, S. 50.: „Man kann in der Landwirthschaft so gut, als in der Politik, kannegießern, und man thut es auch. Aber Niemand kann diesem Kannengießern mehr abgeneigt seyn, als ich; Niemand kann mehr gegen Büchwisserey seyn in Fällen, wo Erfahrung, wo örtliche Umstände sprechen müssen. Allein ich habe das Moor nach allen seinen Theilen und ohne Vorurtheil studirt, kenne seine Kräfte und Mängel, habe über die Gegenstände überall Beobachtungen mit eigenen Augen angestellet, das Geschehene verglichen, gesichtet, und glaube, nach so viel angewandter Behutsamkeit entscheidend sprechen zu können.

Schale

Schale Bedenklichkeiten kann man noch wohl vorbringen; aber gegründete Einwürfe kann man nicht machen. Zu dergleichen Bedenklichkeiten gehört freylich nicht mehr, als daß man etwa eine Spatzierfahrt auf das Moos mache, und im Wirthshause der Kaiskrone (der ersten Colonie) bey einem Glase Wein ein Huhn verzehre. Ob der Torf zum Kleebaue tauge, sagt man, darüber hat man denn doch bisher keine Erfahrung. Keine Erfahrung? Ich habe bey Pöttmes im Frühherbste des vorigen Jahres (1792) zu einer heißen und trocknen Zeit, die schon lange angehalten hatte, Moorwiesen gesehen, auf denen der rothe Wiesenklee häufig, und wie angesäet (was er vermuthlich einstens auch war) vorkam. Diese Wiesen waren mit Gräben durchschnitten; die sich aber fast ganz ausgefüllt hatten, derowegen ich auch, der Witterung ungeachtet, die Füße naß bekam; auch wankte der Boden noch elastisch unter meinen Tritten. Hier war also noch wahrer Torf, Moor sogar, und dennoch Klee, bloß weil das Wasser durch die Gräben einige Bewegung erhielt, und nicht mehr faul war. Ich habe schon oben von den kleinen Erhöhungen gesagt, worauf mitten im Moore Klee wächst; daß er Torfgrund habe, beweiset das an seiner Seite wachsende rothe Fünffingerkraut, und der Augenschein, wenn man die Rasendecke wegbebt. Die Frage wäre demnach nur noch, ob man dies, was die Erfahrung am gemeinen Wiesenklee bestätiget hat, auch vom abgebogenen Klee hoffen dürfe. Was ist aber abgetrockneter Torf? Noch nicht hinlänglich verwitterte Holzerde, mit wahrer Moorerde gemengt, gerade das Gemenge, in welchem die Gärtner ihre zartesten Pflanzen am liebsten erziehen; und man kann noch fragen, ob der abgebogene Klee, der sich doch durchaus weniger zärtlich, als der Wiesenklee bezeuget, darauf gedeihen dürfte?"

Vierter und fünfter Brief, S. 51—100. In diesen beyden Briefen werden alle auf dem Moore wachsenden Pflanzen umständlicher beschrieben.

Sechster Brief, 100—114. Der V. hat das Wasser des Moores genau untersucht, und er hält dessen Genuß für schädlich. Von der Brauchbarkeit des Torfwassers zu Lohgerbereyen hält er sich überzeugt, da er Proben von den schönen Versuchen des Hrn. Hofrath Suckows in Händen gehabt: gleichwohl will er, daß man von dieser Entdeckung so wenig, als möglich, Gebrauch machen möge. Er sucht solches durch

Grün-

Gründe zu beweisen; ob aber alle und das überall gelten, bezweifelt Rec., ob er gleich auch die Austrocknung für das vorzüglichste hält. Eine nähere Prüfung der Kenner verdient daher allemal, was der in seinen Briefen anführet; nicht weniger, als das, was er S. 112. f. gegen das Nachwachsen des Torfes, aufstellet: worin Rec. gegenseitige Erfahrungen hat, so wie wir auch aus einer bald folgenden Schrift: (Basel) über den Torf, dessen Entstehung, Gewinnung und Nutzung, München, bey Lindauer, im 12ten Kapitel nähere Aufschlüsse erlangen.

Siebenter Brief, S. 114—131, darinnen werden die Bäume und Sträucher angezeigt, die im Moore fortkommen. Was wider das Moorbrey gesagt wird, entkräftet er S. 123. beyfallswürdig. Auch dem Tabacksbau spricht er darin das Wort, und davon hat Rec. gute Proben gehabt, so daß er solchen ebenfalls dahin empfehlen kann.

Achter Brief, S. 131—150. Hier werden die Thiere beschrieben, die auch dem Naturforscher angenehm zu finden seyn werden, da, selbst bey den bekanntesten, immer artige Bemerkungen vorkommen.

Neunter Brief, S. 150—169, handelt vom Weidegange auf dem Moor, bis zur Stallfütterung, und von den Ställen.

Zehnter Brief, S. 169—184. Dieser Brief erörtert die fernern Einwürfe wider die Stallfütterung, die alle sehr annehmlich sind, und vorzüglich von den Unkennern der Stallfütterung gelesen werden sollten; allein diese werden solche gewade am wenigsten lesen! — Wie sich der Vf. über die Brache erklärt, und den Kleebau in dieselbe haben will, ist nicht minder wichtig, und verdient Prüfung und Nachahmung; daher hier seine Worte von S. 170.: „Das Futter ist, wie ich schon gesagt habe, der verwickelte Knoten, der auch die klügern Landwirthe abhält, da die Stallfütterung einzuführen, wo bisher der Weidegang üblich war. Die Schwierigkeit, diesen Knoten zu lösen, ist indessen oft nur scheinbar. Wo man unbeschränkter Herr von seinen Aeckern ist, da muß sie verschwinden. Man hebe die Brache auf. Wenn ich die Aufhebung der Brache empfehle, so finde ich vor allem nöthig, mich über den Sinn des Wortes zu erklären: denn die Oekonomisten unserer Tage, die

sich

sich sehr allgemein um dieses Thema herum drehen, verbinden damit nicht einerley Begriffe. I. Es giebt Leute, welche verlangen, man soll schlechterdings alle dreyerley Theile des Feldes fortwährend mit Getraide besäen. Es würde mich viel zu weit von meinem Zwecke abführen, wenn ich diesen Vorschlag, der leichter gemacht, als ausgeführt ist, genau prüfen wollte. II. Andere wollen das dritte Feld zur Sömmerung benutzt wissen. Dieser Vorschlag hat ungleich weniger Schwierigkeiten in der Ausführung, als der erste; aber, da fast alle diejenigen Gewächse, die man dazu wählen dürfte, entweder selbst viele Düngung fordern, wenn sie gedeihen sollen, oder eine stärkere Düngung für die darauf folgende Winterfrucht nothwendig machen: so setzt dies einen vermehrten Viehstand voraus, der sich bey einem übrigens wohl bewirthschafteten Guthe nicht weiter erhöhen läßt, weil es unmöglich ist, von der gleichen Anzahl wohl besorgter Wiesen, die für die bisherige Viehmenge nicht zu viel waren, eine größere zu ernähren. Unterdessen können örtliche Umstände diesen Vorschlag gar wohl ausführbar machen, und einige Sömmerung ist bey gehöriger Emsigkeit wohl überall möglich, und wird ziemlich allgemein gehalten. Uebrigens gehört auch dieser Vorschlag nicht zu meinem Zwecke. III. Diejenige Benutzung des Brachfeldes, bey welcher man lediglich auf Vermehrung der Futterpflanzen sieht, soll mich gegenwärtig allein beschäftigen; denn sie allein löset die Aufgabe, die wir vor uns haben, vollkommen. „Also Kleebau ins Brachfeld macht die Umwandlung des Weidegangs in Stallfütterung möglich und leicht, und erhöhet den Ertrag des Viehes und Ackers. Diese Art, die Brache zu benutzen, ist bereits von mehrern einzelnen Landwirthen und ganzen Gemeinden auf ihren Gründen eingeführt.“ Ist das nicht ein sehr passender Vorschlag? Ja wohl, und der Rec. kennt Gegenden, wo er ausgeführt ist.

Eilfter Brief, S. 184—194. Dieser Brief zeigt: wie der jetzige Schlag des Rindviehes auf dem Moore zu verbessern sey; worüber man eben so ökonomisch erbauet werden wird, als über das übrige dieses Briefes, den der Verf. über die Klagen gegen die Hirten, wollte Gott, allgemein beyfällig, also endigte: „Ich mag von der Immoralität dieser Leute nicht reden. Vielleicht sind ihre Handlungen zwar unmoralisch genug; aber nicht so sehr wider Moralität, der

der sie nicht so sehr fähig zu seyn scheinen, als man denkt. Ich weiß wenigstens, daß in Gegenden, in welchen die Weide üblich ist, Laster in Ausübung kommen, die ich nicht nennen mag. Das ist gewiß, daß durch die Einführung der Stallfütterung diese Menschenklasse merklich gebessert werden würde; ein Theil würde dem Bauer bey seinen Feldarbeiten dienen, ein Theil die Muskete tragen, und beyde wären an Leib und Geist glückliche Menschen."

Zwölfter Brief, S. 194—211. Nun redet der Vf. über den Einfluß der Moräste auf Clima, Gesundheit und Landwirthschaft; über Kälte nasser Gegenden, auch schmelzende Wärme; über Nachtheile für die Gesundheit und die landwirthschaftlichen Zweige; über den starken Trieb auf cultivirten Moorgründen; das Abbrennen der Moräste habe scheinbare Gründe für sich, seye aber verwerflich; Straßenkoth, Kalk und Seifensiedererde seyen vorzuziehen; noch zwey wichtige Unternehmungen des Churfürsten. Alles dieses sind die Gegenstände, die der Verf. in diesem Briefe meisterlich abhandelt; besonders verdient das Lob des gütigsten Karl Theodors, daß es auch in unserer Bibliothek aufbewahrt werde. So sagt der Verfasser Seite 209.: „Ich weiß nicht, ob man sich bey Abtrocknung eines Moores besser benehmen könne, als es auf Befehl unsers Churfürsten auf dem Donaumoore geschehen ist. Man zieht tiefe Kanäle von beträchtlicher Weite, und in hinlänglicher Anzahl. Nicht leicht wird hier das Zuviel die Abtrocknung zu groß machen; aber das Zuwenig kann die ganze Absicht vereiteln, und die großen verwendeten Summen zur fruchtlosen Verschwendung machen. Es hat Leute gegeben, die die Besorgniß äußerten, das Donaumoor dürfte wohl zu viel abgetrocknet werden; als wenn die Erde, wenn sie fruchtbar seyn sollte, stehender saurer Moorwässer, nicht der belebenden Wässer des Himmels bedürfte. Ich verkenne den Nutzen der Wässerung im Allgemeinen nicht; aber, ohne das noch einmal zu wiederholen, was ich Ihnen in einem frühern Briefe über diesen Gegenstand geschrieben habe: so ist es eine wesentliche Bedingniß eines Grundes, der gewässert werden soll, daß er einen hinlänglichen Abhang habe, damit das Wasser nicht stehen bleibe, und den Grund in Moor verwandle; und sehen Sie, das ist gerade der Fall der meisten Moore,

daß sie zu wenig Abhang haben, und sie sind gerade darum das geworden, was sie sind. Nicht alles, was gut, was empfehlenswerth ist, ist es für alle Fälle. Den stärkenden spanischen Weinen haben wirs zu verdanken, daß Newton unter der Ausarbeitung seiner berühmten physikalischen und mathematischen Werke nicht erlag; aber hüten Sie sich, einem Gelehrten, der am hitzigen Fieber daniederliegt, durch dieses Mittel Kräfte zu verschaffen: es könnte tödtlich werden.

Diese Trockenlegung des weitläuftigen Donaumooses ist gleichwohl von jenen dreyen Unternehmungen, die der Churfürst zum Besten des Landes fast zu gleicher Zeit angefangen hat, nur eine; denn er hat noch außerdem den Donaustrom, bey die lockern Ufer von Neuburg bis Ingolstadt zu wenig respektirte, den Rinnsal bezeichnet, den er nehmen soll; und zu diesem Rinnsal, wie Sie sich wohl vorstellen werden, den möglichst geraden Strich gält: so würde dadurch die Schifffahrt sehr beträchtlich erleichtert, indem ihre Geschwindigkeit vergrößert würde. Er hat die über die steilen Berge bey Friedberg und Dachau führenden Landstraßen möglichst geebnet. Die Berge wurden zu diesem Ende, da es nicht möglich war, sie abzutragen, tief genug abgegraben; man gab dadurch dem Abhange eine längere, aber weniger schiefe Fläche, führte sie zu diesem Ende wohl gar in einem Schraubenbogen herum, und erleichterte dadurch die Reisenden der Schrecken, und die Frachtwägen der Gefahren. Bey Abach führte von jeher die Straße von Regensburg nach Ingolstadt neben der Donau in einer Felsenkette vorbey, von welcher fast jährlich einige Trümmer herabfielen; sie war zugleich großentheils so niedrig, daß man bey schwellendem Strohme beträchtliche Strecken lang im Wasser dahin fuhr. Auch beengte der Strom die Straße so sehr, daß zwey Wägen einander mit Mühe ausweichen konnten. Der Churfürst erhöhte den Straßendamm, befahl den Felsen vom Pferde zu weichen, indem er ungeheure Massen hinwegsprengen ließ, die eben das, wodurch sie die Straße verengten, nun gehorsam zu ihrer Erhöhung beytrugen, und sicherte die Reisenden mittelst einer an der Strohmseite aufgeführten starken Mauer vor möglichen Gefahren, ohne ihnen gleichwohl die schöne Aussicht des prächtigen Flusses zu benehmen.

Wer

Wer kennt aber, um dem Meisterhaften in diesen Briefen das Wort kurz zu reden, nicht die Ehre und Kenntnisse des Hrn. Raths und Professors Schrank?

Handbuch, oder ausführliche theoretisch-praktische Anleitung zur nähern Kenntniß des Torfwesens und Vorbereitung der Torfmoore, Behuf der nutzbarsten Anlage und Betrieb einzelner Torfgrabereyen, deren praktischen Betrieb selbst, sowohl in Rücksicht auf Holzschonung, als den daraus entstehenden besondern und allgemeinen Nutzen, auch Wiederkultur der ausgestochenen Gründe, u. s. w. Mit sechs großen Kupfertafeln; in acht Abschnitten, von Johann Christoph Eisele, K. Preuß. Berg-Rath, u. s. w. Berlin, in Commission bey Vieweg. 1795. 1 Alph. 16 B.

Der Verf. dieses Werkes hat uns auf dem Titelblatte schon so viel gesagt, daß Rec. beynahe der Mühe überhoben ist, solches aus dem Innern umständlich anzuzeigen. Daß man aber vom Hrn. Bergrath Eisele etwas Richtiges erwarten dürfe, kann Rec. um so mehr aus dem Inhalte versichern, zumal der Verf. 15 Jahre als Mitvorsteher der für Königl. Rechnung betriebenen Torfgrabereyen weitläuftige Erfahrungen gesammlet hat; und wir können hinzusetzen: gewiß alles gethan hat, was man von einem solchen Manne in seinen Nebenstunden fordern kann. Auch ist es wirklich Verdienst, daß er weniger eine gelehrte, mehr eine praktische Anleitung geliefert hat. Das Gelehrte findet man in den von uns über Franz von Paula Schranks beurtheilten naturhistorischen Briefen über das Donaumoor, und in einer von uns angezeigten Abhandlung des Hrn. Däzels; daher dieses seine Schrift mit jener füglich verbunden gelesen werden kann, wie wir nach dem Schlusse dieses darlegen werden. Das Einzige, was wir noch zur Nachricht der Leser von Hrn. Eiselens Abhandlung sagen müssen, besteht darin. Im ersten Abschnitte findet man: Einleitung und Reflexionen über das Torfwesen überhaupt, und insbesondere in Rücksicht auf den Betrieb desselben in den Preußi-

schen Provinzen diesseits der Weser; über die Eintheilung der Torfmoore, die verschiedenen Sorten des Torfes; dessen Eintrocknen und Schwere, dessen Wirkung im Verhältniß des Holzes; dessen Behandlung bey Gebrauch, Beschaffenheit der Asche, Preß- oder Streichtorf, u. s. w. S. 1—32.

Der zweyte Abschnitt handelt: Von den nothwendigen Voranstalten, um ein Torfmoor zur Anlage zweckmäßiger Torfgräbereyen geschickt zu machen. S. 33—69.

Dritter Abschnitt. Von der Einleitung der Moorgründe, sowohl überhaupt auf die bestmöglichste Ausnutzung auf Torf, als die Wiederkultur und Anlage von Colonisten, oder Moorbebauern, u. s. w. S. 69—94.

Vierter Abschnitt. Ueber die beym Torfstechen erfordertlichen Geräthschaften und Arbeiter. Seite 94—95.

Fünfter Abschnitt. Von den Verrichtungen der Torfarbeiter, u. s. w. S. 112—159.

Sechster Abschnitt. Vom Trocknen des Torfes, u. s. w. S. 159—206.

Siebenter Abschnitt. Ueber die Bereitung des Preß- oder Streichtorfes. S. 207—237.

Achter Abschnitt. Ueber den particllen Nutzen, den eine Torfgräberey für den Staat, oder den Eigenthümer, gewähren kann, und mit welchen Kosten deren Betrieb verbunden ist, auch wie viel Holz dadurch erspart wird, nebst andern Bemerkungen über den Gebrauch des Brockentorfes, der Torfasche, die Wiederkultur der ausgestochenen Gründe, u. dgl. m. S. 238—284.

Hieraus ersieht man, daß der Verf. Wort gehalten, das, was er auf dem Titelblatte versprach, umfänglich und genau zu erfüllen; da nun keine Inhaltsanzeige dem Werke beygefügt ist: so halten wirs für Pflicht, zunächst Obigem noch anzuzeigen, daß S. 285. bis Ende S. 316. noch folgendes verhandelt werde.

I. Ueber

I. Ueber die Urbarmachung und Cultur des Moorgrundes in Oſtfriesland, beſonders in Hinſicht der Hochmoore, durch den Buchwaizenbau.

II. Von Zubereitung des noch nicht vom Torfe erledigten Moraſtes zum Rockenbau und (zu) andern Früchten.

III. Die Cultur des ausgegrabenen oder vom Torfe entledigten Moorgrundes.

IV. Anmerkungen. Dieſe erſtrecken ſich: über das Vorhergehende in Rückſicht auf die übrigen Königl. Provinzen.

Wenn wir hierüber geſagt: daß nun noch alles — jenes wie dieſes, — meiſterhaft ausgeführt, und durch die vielen und deutlichen Kupfer ganz vollſtändig dargelegt worden ſey: ſo iſt uns nur für den Landwirth übrig zu erklären, daß der Verf. ihn als Oekonom von S. 285 — 316. ungemein lehrreich befriedigt habe. Es iſt eben aus dieſem Grunde der Wunſch bey uns aufgeſtiegen: daß dieſe Zuſätze, I — IV., hätten für ſich beſonders abgedruckt ſeyn mögen; denn ob es gleich 1789. von der Torfadminiſtration in Oſtfriesland bekannt gemacht worden iſt: ſo hat es Rec. doch noch nicht zu ſehen bekommen, und er hält es für brauchbar und gut, dem auswärtigen Landwirthe bekannter zu werden, weil das ganze Werk für dieſen, der Kupfer u. mehrerer anderer Urſachen wegen, zu koſtbar fällt. Selbſt viele kleine Landwirthe, welche dieſe Anſtalten im Großen nicht unternehmen, ſondern nur das vom Landesherrn ausgeführte Unternehmen erſt durch den Feldbau vollführen, würden daraus Nutzen ſchöpfen: wie denn die Cultur durch Buchwaizenbau dem Rec. ſehr ſchätzbar geweſen iſt. Das Ausbrennen zur Vorbereitung, und die Aufführung des Sandes, ſind zwar bekannte Dinge, (letzteres iſt z. B. in der Kiemiſchen ökonomiſchen Quartalſchrifft, und in mehrern andern Nachrichten zu finden:) allein im Verfahren ſelbſt ſind darin für jedermann ſehr ausführliche, deutliche und praktiſche Lehren aufgeſtellet; auch die Provinzialausdrücke ſind gehörig erläutert, wie z. B. S. 288.: Hollſchen oder Trippen.

Ueber Torf, dessen Entstehung, Gewinnen und Nutzung. Ein Beytrag zu einem vollständigen Forstlehrbuch, mit 2 Kupfertafeln. München, bey Lindauer. 1795. 236 S. in 8.

Der Verf. dieser kleinen Schrift: über Torf, hat sich zwar nicht auf dem Titelblatte genannt; allein am Schlusse des Werkchens findet man, daß es Hr. G. A. Häzel, Churfürstl. Lehrer der Pagerie und Forstschule, sey, der uns manches Gute darin, und ob es gleich bekannt ist, doch so sagt, daß man mit seiner Erklärung in der Vorrede: nicht Mangel an Schriften, noch weniger stolzes Verlangen, alle Lücken mit einemmale zu füllen, sey Ursache, dieses Büchelchen zu schreiben, vollkommen zufrieden seyn kann. Daß er bestätigt, was ein Suckow in Heidelberg, und ein von Lindenau in Schneeberg mit dem Vorbereiten des Leders, ersterer des Pfundleders, letzterer des Weißgerberleders, gezeigt haben; dies ist so angenehm, als es richtig ist, daß nun die Reihe am Rothgerber, und wir fügen hinzu, auch am Weißgerberleder sey, das fortzusetzen und zu vollenden, was so glücklich angefangen worden. Der Verf. erhielt aus 6 Pfunden Priener Torf 27½ Unzen saures Wasser, und 5 Unzen 6 Quentchen Oel, und aus 8 Pfunden Aerdinger Torf 29 Unzen des erstern, und 5 Unzen 5 Quentchen des letztern. Da nun der so viel leistende Freyhr. von Stengel einen Destillirofen zu saurem Torfwasser erbauen lassen: so hat sich Bayern vieles davon zu versprechen. Es wird, außer der bisherigen Anwendung des Torfs zum Brennen, vieles, und besonders der weitere Gebrauch desselben zur Gerberey gewinnen. Daß der Verf. bey allem seine Quellen nennt, gereicht ihm zur Ehre, und dem Leser zu mehrerem Glauben an das Gesagte. Da der Inhalt diesem Werkchen zugefügt ist: so wollen wir zur Genugthuung begieriger Leser einen kurzen Auszug davon liefern, und hin und wieder einiges zufügen, wenn uns die Sache Anlaß dazu giebt.

Begriffe und Arten des Torfs, S. 1. Bestandtheile und fremde Stoffe desselben, S. 5. Einfluß der Bestandtheile — — auf die Beschaffenheit, S. 8. Lagerstädte des Torfs, S. 11. Verschiedene Unterlagen des Torfs, S. 13. Entstehung des Torfs, S. 15. Nachwuchs des Torfs,

S. 431. Beiläufig mir gesagt, dünkt Hr. Prof. Schrank, vor dem Abdruck seiner Briefe, über das Donaumoor, dieses Verfassers Schrift, oder daß Hr. Prof. Dätzel des Hrn. Prof. Schranks Briefe S. 112. zuerst gelesen haben möge. Da aber beide Bücher zu einer Zeit erschienen: so war dies unmöglich, und wir müssen versichern, mit Hrn. Dätzel einerley Erfahrungen über das Nachwachsen des Torfs zu haben; auch hat er stärkere Belesenheit, wie Hr. Prof. Schrank hierin gezeigt, da er in seiner doch kürzern Schrift die Gewährsmänner von der Insel Rügen, dem Oberamte Lautern u. s. w. angeführet, die Recensent sehr gut kennt.

Die Kennzeichen von Anwesenheit des Torfs, S. 31. Nähere Untersuchung der Torfmoore mit Rücksicht auf Gewinnung des Torfs, S. 31. Ableitung des Wassers, S. 44. Ausstechung des Torfs, S. 48. Beförderung des Nachwachsens in den aufgestochenen Torffeldern, S. 54.; hievon gilt eben das, was wir über S. 29—27. gesagt haben. Formung des Torfs, S. 58. Verkohlung, S. 65.; in Meilern, S. 68.; in eisernen Oefen, S. 73.; in Gottwegadischen Oefen, S. 77.; in schwedischen Oefen, S. 88.; in den Peiserschen Oefen, S. 94.; in den Hahnemannischen, S. 982 Nutzung des Torfs zur Feuerung, S. 102.; zu noch andern Gebrauch, S. 118. Dieses Kapitel ist besonders anwendbar, so wie das folgende: Nutzung der Torfasche, S. 122. Nachrede, S. 132. bis zu Ende. Daraus erfährt man, warum der Verf. sich nicht nennen wollte. Der ehrliche Verleger vermochte ihn, sich doch hintendrein zu nennen: denn wirklich hat er Recht, solche Ehrlichkeit von ökonomischen Verfassern zu fodern; weil außerdem nicht der theoretische Leser allein, mehr der praktische getäuscht wird! Kurz, da lobe ich mir Lindauern: und sein Buch gewinnt im Werthe und Vertrauen. Möchten doch alle Buchhändler, welche die wohlfeilen Manuscripte so gern von lichtscheuenden Compilatoren annehmen, Lindauerisch werden, d. i., im Mistrauen ihm nachahmen.

Dr.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse von Ernst Karl Wieland, Prof. zu Leipzig. Erster Theil. Chemnitz, bey Hofmann. 1791. 558 S. in 8. Zweyter Theil. 1792. 631 S. 2 Rg. 20 Gr.

Unter dem Namen Geschichte des Staatsinteresse versteht Hr. Wieland eine philosophisch-politische Darstellung denkwürdiger, auf den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft bezogener Thatsachen. Wie der Zweck einer jeden pragmatischen Geschichte eines Volks oder Staatskörpers in der genauen Entwickelung der Bestimmungsgründe zu suchen ist, die demselben seine gegenwärtige Gestalt gegeben haben: so soll uns die Geschichte des Staatsinteresse, oder der gesellschaftlichen Bedürfnisse dieses Volks von seinen Fortschritten in der Beförderung des höchsten Endzwecks der bürgerlichen Gesellschaft und deren Triebfedern sowohl als Folgen unterrichten. Sie muß daher nicht sowohl die mit dem Staat vorgegangenen Veränderungen selbst, als vielmehr den nützlichen oder schädlichen Einfluß derselben auf den Staatszweck schätzen; nur diejenigen Thatsachen müssen in einer solchen Geschichte berührt werden, deren Kenntniß zur Beurtheilung der politischen Lage des Staats in jedem Zeitpunkte nothwendig vorauszusetzen ist. Da nun diese politische Lage von der Person und dem Charakter des Fürsten, von der Denkungsart des Volks und besonders der Großen, von der verhältnißmäßigen Macht oder Schwäche der benachbarten Völker, kurz, von dem Inbegriff aller der Umstände abhängt, die das Maaß und die Gränzen der Wirksamkeit der zur Erreichung oder Hintertreibung des Staatszwecks thätigen Kräfte bestimmen: so lassen sich die Gegenstände und der Umfang einer Geschichte des Staatsinteresse leicht beurtheilen. Um die Leser auf den wahren Gesichtspunkt zu lenken, aus welchem die erzählten Begebenheiten betrachtet werden müssen, und zugleich zur Prüfung der in den Faden der Geschichte verwebten Urtheile, beschäftiget sich der Verf. in der allgemeinen Einleitung (S. 3 — 124.) mit den verschiedenen Gattungen

tungen und den wesentlichen Grundsätzen des Staatsinteresse. Der Verf. zeigt hierbey viel philosophischen Scharfsinn; nur ist zu besorgen, daß er manchen Leser ermüden werde. Desto interessanter wird die darauf folgende Geschichte des deutschen Staatsinteresse selbst. Der erste Theil enthält die 4 ersten Perioden, von den ältesten Zeiten bis auf Chlodwig, von Chlodwig bis auf Karln den Großen, von diesem bis auf Karls des Dicken Absetzung, und dann bis zur Wahl Heinrichs des Heiligen. Der zweyte Theil geht bis zum Tode Ludwigs von Bayern, in drey Perioden, worinn der Zeitpunkt der welfischen Uebermacht unter Lothar II., und die Thronbefestigung Rudolfs von Habsburg die Abschnitte machen. Sachkundige Leser und Beurtheiler werden gestehen, daß das Werk manches Gute und Brauchbare enthält; daß der Verf. manche Aufklärung der Geschichte entweder wirklich gegeben hat, oder doch andere darauf hinleiten kann. Von seiner guten Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte ist hier weiter nicht die Frage; Hr. W. hat davon in andern Schriften schon Beweise genug gegeben. Nur scheint er in dem vorliegenden Werke nicht das gehörige Ebenmaaß gehalten zu haben. Wenn er so hätte fortfahren wollen, wie er angefangen hatte, wie stark hätte das Buch werden müssen. Erst mit dem 2ten Alphabet kommt er auf Karln den Großen. Viele Meynungen des Verf. sind zu gewagt, und man merkt es, daß er nur etwas von den bisher angenommenen Grundsätzen oder Meynungen Abstechendes, kurz etwas Neues sagen wollte. Vielleicht dürfte auch mancher dafür halten, daß das meiste, nur etwas concentrirt, in eine pragmatische Geschichte der Deutschen hätte verwebt werden mögen, und daß alles, was der Verf. hier geliefert hat, im Grunde nicht viel mehr, als eine raisonnirte Geschichte der Deutschen sey. Zu einiger Rechtfertigung dieses Urtheils will Rec. aus dem ersten Theil nur einiges anführen. S. 279 f. macht es der Vf., aus einem Briefe des ostgothischen Königs Theobotich des Großen in *Cassiodor. Var. III. 1.*, sehr wahrscheinlich, daß Chlodwig der Große den Rechtsgrund zum Kriege wider den westgothischen König Alarich II. aus irgend einer beleidigenden Rede Alarichs oder seiner Hofleute oder auch aus einem bey ihrer persönlichen Zusammenkunft im J. 506. vorgefallenen Ceremonielzwist, nicht aus dem Irrglauben der arianischen Westgothen, entlehne, und erst bey dem wirklichen Ausbruch des Kriegs die Religion ins

Spiel gemischt habe. Dagegen können wir seiner Muthmaaßung, daß die dem Chlodwig übertragene Patriciuswürde ihm einen scheinbaren Rechtsgrund habe darbieten sollen, im Namen des griechischen Kaisers den Westgothen Italien zu entreißen, (S. 284.) nicht beypflichten. Immer wird es wahrscheinlicher bleiben, daß jene Uebertragung eine Reservation der kaiserlichen Rechte auf das von den Franken eroberte Gallien sey, und Chlodwig dieses Land nur als kaiserlicher Statthalter, nicht als eigenmächtiger Herr, besitzen sollte; wenigstens durfte Anastasius nicht erwarten, daß Chlodwig Italien, wenn er es erobert hatte, an den byzantinischen Kaiser zurückgeben würde. Nach S. 272. f. soll Chlodwig sich deswegen geweigert haben, den Vorstellungen seiner Gemahlin Chlotilde, die ihn zur Annahme des Christenthums bereden wollte, Gehör zu geben, weil es seinen Heldenstolz beleidigt haben würde, den Vorstellungen eines schwachen Weibes nachzugeben, und weil er besorgt habe, durch eine solche Nachgiebigkeit sein Ansehen unter den kriegerischen und heidnischen Franken zu verlieren. Diese Muthmaßung ist neu, aber wohl etwas seltsam. Die Ländertheilungen unter den merovingischen Prinzen hatten ihren Grund wohl nicht in der eigennützigen Politik der Großen, deren Ansehen sie auf mehr als eine Art vortheilhaft wären; (S. 289.) sondern in der Unbekanntheit der Franken mit dem Primogeniturrecht: sie hielten es für unnatürlich, den erstgebohrnen Sohn, der Klotzen Primogenitur wegen, in den gesammten väterlichen Staaten folgen zu lassen, und glaubten, daß die Natur in dieser Rücksicht unter den Söhnen Eines Vaters keinen Unterschied gemacht habe. Nach *Eginhard. vit. Car. M.* starb Pipin der Kurze zu St. Denys, nicht zu Paris, wie S. 270. gesagt wird. Daß Karl der Große die Unterwerfung der Sachsen durch drey politische Hülfsmittel, der Bundesfreundschaft mit den Obotriten, der Verpflanzung vieler 1000 Sachsen in die innern Provinzen des fränkischen Reichs, und der Einführung fränkischer Colonien in Sachsen, bewirkt habe, stimmt mit der Geschichte nicht allerdings überein. Karl brauchte jene Mittel; aber sie halfen wenig oder nichts: sie übte auch die Gewalt der Waffen immer nur auf kurze Zeit wirkte. Erst dadurch brachte er die Sachsen zur Unterwerfung, daß er ihnen einen vortheilhaft scheinenden Frieden anbot, wobey die Hauptidee eine Vereinigung der Sachsen mit den Franken zu Einem Volk und ihre völlige Gleichstellung

mit

mit den letztern war. Nach S. 400. ſoll Karl der Große durch die Annehmung des Kaiſertitels keine neuen Rechte gewonnen haben, weil er ſchon als Patricius über Rom und deſſen Gebiet — die oberſte Gewalt beſeſſen habe. Allerdings gewann er. Als Patricius war er nicht unabhängiger Herr von Rom, ſondern nur Statthalter des Kaiſers; er beſaß Rom unter kaiſerlicher Oberhoheit: erſt ſeit dem er den Kaiſertitel angenommen hatte, war er oberſter und unabhängiger Gebieter der Römer.

Gi.

Epitre ſur les cauſes de l'obſcurité et de l'incertitude qui règnent dans l'ancienne hiſtoire de la Ruſſie — par *Ioſeph d'Igelſtröm.* Le 2 Mars 1793. Leipſic, imprimé chez Sommer. 20 S. in gr. 8.

Obgleich dieſe kleine Schrift nur ein jugendlicher Verſuch iſt, der ſein Entſtehen einer Familienglückwünſchung verdankt; ſo iſt ſie doch einer kurzen Anzeige bey dem Publikum nicht ganz unwerth.

Die Urſachen, welche den Urſprung der Völker verdunkeln, und ihre früheſten Begebenheiten in der Ungewißheit laſſen, ſind theils allgemeine, theils beſondere. Zu den allgemeinen Urſachen gehören vorzüglich die mündlichen Traditionen, die, ſo wie ſie von dem Stifter eines Familienſtammes ertheilt ſind, durch den Enthuſiasmus der Nacherzählenden vergrößert, und bey jeder einzelnen Weitererzählung immer mehr entſtellt, und von ihrer urſprünglichen Einfachheit entfernt werden. Zu den beſondern Urſachen rechnet der Verf. die Unbehülflichkeit und Ungeſchicklichkeit eines Volkes, ſich der Schriftſprache, im Fall auch dieſelbe vorhanden war, zu geſchichtlichen Gebrauche zu bedienen, und den Verluſt hiſtoriſcher Denkmäler, als z. B. Aufſchriften, Grabmähler, u. dgl., die bey den beſtändigen Völkerwanderungen und feindlichen Ueberfällen ſelbſt dem Untergange bloß geſtellt waren. So wie dergleichen, dem Gedächtniſſe durch die Sinne zu Hülfe kommende Mahlzeichen einmal verſchwunden waren, war es um ſichere Unterſcheidungszeichen der Zeiten, Oerter und Handlungen geſchehen.

Der Russischen Geschichte gebricht es insbesondere an diesen historischen Unterscheidungszeichen; selbst in den Zeitaltern, wo die Geschichte anderer Reiche in dem hellsten Lichte erscheint. Den Gebrauch der Schriftsprache findet man erst unter der Regierung Wladimir des Großen, gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, wo ihn die christlichen Missionarien in Rußland einführten. Aber die Geschichte hatte wahrscheinlich davon noch keinen Gewinn; die Nation selbst war noch viel zu unwissend, und die Missionarien mit ihren christlichen Bekehrungsarbeiten viel zu beschäftigt, als daß sie diese Anwendung von dieser so erwünschten Erfindung zum Besten der Landesgeschichte hätten machen sollen. Die unruhigen Zeiten des eilften Jahrhunderts nach Wladimirs Tode, die eine Folge der unpolitischen Theilung des Reichs unter seine Prinzen waren, schienen dem Geschichtsstudium noch weniger günstig, da selbst der Klöster in diesen Zeiten der Unruhe nicht geschont ward. Noch war von [illegible] Traditionen der ältesten Geschichte Nichts gesammelt und aufbewahrt. Die Menge der Völkerschaften, die Rußland bewohnten, und ihrem Ursprunge nach selbst unter sich verschieden waren, mußte das Aufsammeln und Ordnen dieser historischen Ueberbleibsel noch mehr erschweren. Unwissenheit und Vorurtheil kamen ins Spiel, und gaben manchen Traditionen eine ganz willkührliche Verbindung und Gestalt. Was konnte daraus anders entstehen, als Verworrenheit, Widerspruch und Dunkelheit? Die nach und nach auftretenden Annalisten sahen sich außer Stand, in dieser Ungewißheit durch öffentliche Denkmäler sich zu helfen, die, noch vor den Einbrüchen der Mongolen im dreyzehnten Jahrhundert, durch innerliche Kriege zu Grunde gerichtet waren. Nestor, einer der arbeitsamsten Annalisten, der geraume Zeit vor dem Mongolischen Ueberfall, seinen Stoff sammelte, würde sich auf die öffentlichen Monumente bezogen haben, wenn er dergleichen gekannt hätte; nur der Grabmäler von Oskold und Dir thut er Erwähnung. Aus den in Rücksicht der Russischen Geschichte nicht sehr bedeutenden Nachrichten der Byzantischen Geschichtsammler, die noch dazu bloß unverbürgte Sagen nachsprechen, war wenig zu nehmen. Dieses zusammengenommen, läßt uns für die älteste Russische Geschichte keine wichtigen Aufschlüsse erwarten, und muß uns mit den vorhandenen Annalisten gewissermaaßen aussöhnen. Aber eben diesen gebührt in diesen und in andern Rücksichten eine bessere kriti-

sche

sche Behandlung, als sie zum Theil noch zur Zeit erfahren. Noch sind nicht einmal die bessern Annalisten von den schlechten Compilatoren gehörig unterschieden; noch wimmelt der Text der erstern von unzähligen Fehlern, die allen historischen Gebrauch ihrer Nachrichten unsicher, und uns so oft das undankbare Geschäfft zur Pflicht machen, die spätern historischen Stoppler mit den frühern Annalisten zu vereinigen. Welche Unordnung mußte z. B. die Verwandlung von Collateralregentenstämmen in eine Folge von Regenten in der Chronologie veranlassen! Eine genaue Kenntniß der Sprache der ältern einheimischen Annalisten ist bey dieser kritischen Revision eine unerläßliche Eigenschaft, die selbst dem berühmten Bayer, der so viel in der Rußischen Geschichte gearbeitet, mertlich abgieng.

Sb.

Heinrich Catharina Davila's Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich. Aus dem Italienischen übersetzt — von Bernhard Reith. Vierter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1794. 1 Alph. 16½ Bog. in gr. 8. 1 Rth. 16 gr.

Dieser Band enthält das 10te, 11te und 12te Buch, worin die Geschichte vom J. 1589 bis ins J. 1592 fortgeführt ist. Es sind demnach noch drey Bücher übrig, die den fünften und letzten Band füllen werden. Anmerkungen, meistens aus den Remarques sur Davila entlehnt, sieht man äusserst selten.

Ebh.

letzte Warnung für Polen; aus dem Polnischen übersetzt, und mit Erläuterungen versehen. Mit dem Bildniß des Generals Kosciusko. Mit Schriften des Klosters Oliva. (1794.) 104 S. in 8. 10 gr.

Die Uebersetzung dieser merkwürdigen Schrift, deren Verf. Kollontay seyn soll, war bereits 1791 für eine Sammlung poini-

polnischer ins deutsche versetzter Originalschriften fertig, die insgesammt Bezug auf die so viel versprechende Revolution dieses Landes, und die verbesserte Constitutionsacte hatten; die Herausgabe wurde aber verzögert. Sie gehört also jetzt mehr zur Geschichte einer verunglückten Revolution, als zu den Schriften zur Vorbereitung auf dieselbe, wozu das Original bestimmt war. Des Verf. Absicht ist besonders, die Empfehlung eines Erbkönigs, die er durch historische und politische Gründe zu unterstützen sucht. Uebrigens ist diese Materie in unsern Tagen so häufig durchdebattirt worden, daß wir sie hier wohl als bekannt voraussetzen können. Wir bemerken nur noch, daß von dieser Schrift auch in den Nachrichten über Polen eine Uebersetzung abgedruckt ist; die aber der hier angezeigten in allen Rücksichten nachsteht.

Emb.

Repertorium der Geschichte und Verfassung von Deutschland, nach Häberlins Reichshistorie, von Dr. Chrph. von Schmidt genannt Phiseldek. Siebente Abtheilung. Halle, bey Gebauer. 1793. 25 Bog. in 8. Achte Abtheil., erste und zweyte Hälfte. 1794. 27 und 20½ Bogen. 4 Rthl. 8 gr.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses sehr brauchbaren Werks schon aus der Anzeige der vorigen Bände bekannt ist; so haben wir hier weiter nichts zu bemerken, als daß die 7te Abtheilung die Geschichte Maximilians II. von 1564 bis 1576 begreift, und die 8te bis zum Jahr 1597 fortgeht, wo die Häberlinische Arbeit aufhört, und die Fortsetzung derselben durch den Frhrn. von Senckenberg anfängt. Das ganze Repertorium ist also mit der 8ten Abth. geschlossen. Gewiß würde der Verf. sein Verdienst um die deutsche Geschichte nicht wenig vergrößern, wenn er sich entschließen wollte, auch über die Senckenbergische Fortsetzung, wobey die Register eben so unvollständig sind, als in den Häberlinischen Bänden, ein ähnliches Repertorium zu liefern. Auf den Dank der Geschichtsfreunde, wenigstens der sachkundigen, darf er mit größter Sicherheit rechnen.

Gi.

Geheime

Geheime Staatspapiere im königlichen Pallast der Thuillerien gefunden. Aus dem Französischen. Erster Band. Hamburg, bey Hofmann. 1793. 451 S. in 8. — Zweyter Band. 1794. 442 S. — Dritter Band. 1794. 665 S. — Vierter Band. 1794. 484 S. 5 Rf. 6 gr.

Der dritte und vierte Band auch unter dem Titel: Sammlung geheimer Briefe und andrer Staatspapiere, in den Thuillerien im eisernen Wandschrank gefunden. Aus dem Französischen. Erster und zweyter Band.

Bey einem Werke, das durch den ihm eigenen Werth mit Recht sehr schnell die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen hat, und von welchem hinlänglich bekannt geworden ist, was man in ihm zu suchen hat, wäre es gewiß höchst überflüßig und unzweckmäßig, über unsere Grenzen hinauszugehen, und mehr davon zu sagen, als die Vollständigkeit unsrer Bibliothek nothwendig befiehlt. Und dies ist lediglich das Urtheil über diese Uebersetzung. Ohne unter die schlechten zu gehören, d. h. ohne sehr grobe und den Sinn ganz verunstaltende Fehler im Fassen und Uebertragen der Gedanken des Originals, hat sie doch allzusichtbare Spuren von Eile, zu viele Nachläßigkeiten, und Versündigungen gegen Sprache und Styl, aufzuzeigen; sie ist auch in den korrektern Stellen viel zu steif und hart, als daß sie den guten beygezählt werden könnte. Der Genius beyder Sprachen scheint dem Uebersetzer fremd. — Freylich zeigt mehreres, daß diese Uebersetzung nur Finanzsache war. Denn, wenn gleich, was die gänzliche Weglassung von Erläuterungen und Anmerkungen betrifft, der Uebersetzer in der Vorrede zum ersten Theil sich damit entschuldigt, „daß er es bey einem Werke von dieser „Wichtigkeit nicht wage, sondern mehr staatskundigen Männern „diese Ehre überlassen wolle:“ so rechtfertigt dieses doch nicht die Unordnung in der Stellung der Aufsätze, die aus dem Original ohne die mindeste Veränderung oder Nachweisung beybehalten worden ist, so daß Stücke, die nothwendig zusammen gehören, oft weit von einander getrennt erscheinen;

bey

bey andern das erläuternde erst spät auf das folgt, was Aufklärung daher erhalten muß, u. s. w. Dahin sollten sich doch die Pflichten, selbst eines mittelmäßigen Uebersetzers, erstrecken, daß er sein Original zuvor liest, und auffallende Mängel solcher Art sich bemerkt, und verbessert. Aber freylich nicht das bene, sondern nur das malkam entscheidet bey unsern rüstigen Uebersetzungsfabrikanten.

Ge.

Neue nordische Miscellaneen, von August Wilhelm Hupel. Neuntes und zehntes Stück. Riga, bey Harknoch. 1794. 580 Seiten in 8. 1 Rl. 12 K.

Den größten Theil dieser beyden Stücke nehmen die Beyträge zur Geschichte der Liefl. Esth. und Kurländischen adelichen Geschlechter ein, welche aus der Feder des Hrn. Brigadiers von Lieven herrühren. Er legt vorzüglich die westphälische Geschichte des Joh. Dietr. von Stein, ehemaligen lutherischen Predigers zu Frömern in der Grafschaft Mark, welche 1755 bis 1760 zu Lemgo in 4 starken Oktavbänden herauskam, zum Grunde, und macht zu seinem Zwecke Auszüge daraus; doch findet er häufig Gelegenheit, manche zur Liefländischen Ordensgeschichte gehörende Gegenstände genauer zu erörtern, die im 24sten Stücke der nordischen Miscellaneen befindlichen Verzeichnisse der Liefländischen Ordensgebietiger zu vermehren, den Regierungsantritt etlicher Heermeister aus Urkunden näher zu bestimmen, und mehreres zur Berichtigung der Liefländischen Geschichte anzubringen. Diese Beyträge betreffen die noch vorhandenen und erloschenen Geschlechter, und solche Personen, welche aus Westphalen von solchen Familien nach Liefland gekommen sind, welche in den dortigen Adelsverzeichnissen nicht stehen, auch von den Liefländischen Geschichtschreibern nicht namhaft gemacht worden sind. Dann folgen etliche das ehemalige Bisthum Oesel und die Wiek betreffende Urkunden von den Jahren 1544 — 1624, welche der Hr. Sekretär Petersen in Dorpat dem Herausg. mitgetheilt hat. Unter den kürzern Aufsätzen stehen voran Bemerkungen über das noch ungewisse Sterbejahr des Liefländischen Ordensmeisters

Johann

Johann Freytag von Loringhoff. Aus einer abgedruckten Urkunde wird erwieſen, daß nicht das Jahr 1493 das Sterbejahr deſſelben ſeyn könne, ob man es gleich ſeit einiger Zeit faſt allgemein dafür angenommen habe. Es bliebe nun entweder das Jahr 1494 oder 1495 als ſein Todesjahr anzuerkennen übrig. — Die Gedanken über die Urſachen des in Liefländiſchen Wohngebäuden ſo häufigen, als ſchädlichen Schwämmes, welche ein angeſehener ruſſiſch-kaiſerlicher Ingenieurofficier aufgeſetzt hat, beziehen ſich auf einen Aufſatz im 3ten Stücke der neuen nordiſchen Miscellaneen. — Der Hr. Kreisrichter Graf von Mellin giebt von der alten lettiſchen Burg Pilliskaln, von welcher auch ein Grundriß beygefügt iſt, ſo wie von mehrern ehemaligen feſten Plätzen der Letten und Eſthen, und von etlichen andern Liefl- und Eſthländiſchen Merkwürdigkeiten Nachricht. Den Beſchluß machen einige Liefländiſche Urkunden.

Pe.

Mathematik.

Verſuch, die mathematiſchen Regeln der Perſpective für den Künſtler ohne Theorie anwendbar zu machen, von Bernh. Friedr. Mönnich, Geheimen Ober-Berg- und Baurath, u. ſ. w. Berlin, bey dem Verfaſſer, und in Commiſſion bey der akad. Kunſtbuchhandl. 1794. 5½ Bog. in 8. mit 10 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 6 Gr.

Daß die mathematiſche Perſpectiv den Landſchafts- und Decorationsmalern ſehr nützliche Dienſte zu leiſten im Stande ſey, kann nicht bezweifelt werden, wenn auch manche Künſtler aus Zutrauen zu ihrer Geſchicklichkeit, und aus Furcht vor den Schwierigkeiten einer mathematiſchen Wiſſenſchaft, dieſes Hülfsmittel bey Seite ſetzen. Sie mögen zwar nicht unrecht haben, wenn ihnen manche Abhandlung über die Perſpektiv viel zu gelehrt vorkommt; nur müſſen ſie darum nicht glauben, daß dieſe Wiſſenſchaft ihnen ganz unzugänglich ſey. Die gegenwärtige Schrift des Hrn. Geh. Raths Mönnich wird ihnen ſowohl die Brauchbarkeit der mathematiſchen Leh-

ren

ren von der Perspectiv zeigen, als auch auf eine faßliche Art ihre Anwendung lehren. Er giebt die Regeln für die Auftragung einzelner Punkte und der Linien nach ihrer Lage und Länge, auch eines Kreises in horizontaler oder vertikaler Lage, ohne die geometrischen Beweise hinzuzufügen, mit beständiger Rücksicht auf das Bedürfniß des Künstlers. Um alle Rechnung zu ersparen, zeigt er den Gebrauch des von Lambert für perspectivische Zeichnungen eingerichteten Proportionalzirkels. Ein solcher Zirkel wird in Berlin von Hrn. **Ring**, sowohl in Messing, als auf Holz gezogen verfertigt. Die Schenkel desselben sind auf zwey Kupfertafeln in verschiedener Größe geliefert, daß man sie sich von jedem guten Mechanikus auf ein hölzernes Instrument ziehen lassen kann. In den beyden ersten Abschnitten wird gezeigt, wie die Höhe und Breite der Malertafel, die Horizontal- und Grundlinie des Gemäldes, und die Stelle des Auges in Absicht auf die Malertafel und auf die Gegenstände selbst zu bestimmen sind. Die Malertafel wird von der ihr parallelen Tafel, die durch den Vordergrund der abzubildenden Gegenstände gesetzt wird, unterschieden. Diese nicht gewöhnliche Unterscheidung ist für die Anwendung auf Landschaftsgemälde und Architekturstücke von Wichtigkeit, wiewohl doch bey Decorationsgemälden beyde Tafeln eine und dieselbe sind. Der Verf. nimmt nur auf Landschaftsgemälde Rücksicht. In den vier folgenden Abschnitten wird dasjenige vorgetragen, was vorher erwähnt ward. In dem 7ten Abschnitte wird die Anwendung auf ein Beyspiel von einer Landschaft mit Gebäuden und andern Gegenständen gemacht. Es wird gezeigt, was die Perspectiv für Nutzen auch bey idealischen Gemälden habe, und wie die einzelnen Theile eines fertigen Gemäldes geprüft und ausgemessen werden können. Der letzte Abschnitt enthält eine Anweisung zur Zeichnung des Schattens.

Der Verf. hat durch diese Schrift den Landschafts- und Decorationsmalern einen sehr guten Dienst geleistet. Einige Stellen möchten nicht deutlich genug seyn, und zu viel Nachdenken von einem bequemen Künstler verlangen. Die Tafel durch den Vordergrund ist in Fig. 1. zwar gezeichnet; aber nicht weiter gebraucht, als um einige Fundamentallinien darauf zu ziehen. Es wäre nützlich gewesen zu bemerken, daß das Gemälde auf der Malertafel eine verjüngte ähnliche Copie der Projection auf jene Tafel ist; daher man die absoluten

Maaßen

Maaßen für diese auch für jene nach einem verjüngten Maaßstabe gebrauchen könne, auch welchem der Abstand des Auges von der Malertafel so viele Theile bestimmt, als der Abstand des Auges von der Tafel durch den Verdergrund enthält. Manche Künstler möchten eine nähere Erklärung der Einrichtung des Proportionalzirkels verlangen, weil es nicht ohne Nachdenken ist, ein Instrument zu gebrauchen, das man nicht recht kennt. Einigen wäre es auch wohl angenehm gewesen, wenn die Gründe der Operationen ihnen begreiflich gemacht wären, welches ganz möglich gewesen wäre, so fern man nur auf vollständige scharfe Demonstrationen keinen Anspruch macht. — Die Kupfer sind sauber gestochen, aber nicht mit Sparsamkeit in Absicht auf den Raum entworfen.

Lehrbuch der Astronomie, von Abel Bürja. Erster Band. Berlin, bey Schöne. 1794. 1 Alph. 5 Bog. in 8.; mit eingedruckten in Holz geschnittenen Figuren. 1 Rthlr. 16 Gr.

Diese Anleitung zur Astronomie gehört in der Folge der von dem Verf. herausgegebenen mathematischen Lehrbücher, und ist als ein gemeinschaftlicher Unterricht zu empfehlen. Die Einleitung enthält eine kurze Geschichte der Astronomie, ein chronologisches Verzeichniß einiger astronomischen Schriften, und eine Sammlung von Sätzen aus der Geometrie, Mechanik und Optik, welche als Vorkenntnisse zur Erlernung der Astronomie nöthig sind. Das Bücherverzeichniß ist ohne Auswahl des für die Leser dieses Lehrbuchs Brauchbaren aufgesetzt. Was sollen diese mit Frischlin, Alsted, Cluverus Elémens d'Hydrographie, u. dgl. anfangen? Die mehresten der hier angeführten Bücher sind viel zu gelehrt und hoch für Anfänger; manche sind veraltet, z. B. die Tafeln von de la Hire. Es müßte in einem solchen Verzeichnisse ein kurzer Charakter von den Schriften gegeben werden, oder doch ein Fingerzeig, wiefern sie dem Leser nach seinen Absichten und Fähigkeiten nützlich werden können.

Die Abhandlung selbst enthält in diesem ersten Bande vier Hauptstücke. 1) Beschreibung und Erklärung der künstlichen Himmelskugel. 2) Von den Sternbildern. 3) Von dem Gebrauche der Himmelskugel zur Auflösung astronomi-

scher Aufgaben. 4) Von der künstlichen Erdkugel und ihrem Gebrauche. 5) Verfertigung der Weltkugeln, und Zeichnung des Himmels-Land- und Seecharten. 6) Von den astronomischen Instrumenten, ausführlich von S. 191–241. Dahin gehört auch 7) von mikrometrischen Vorrichtungen. S. 242–274. 8) Von der Eintheilung der Zeit.

Neue erleichternde Darstellungen des Bekannten trift man in diesem Lehrbuche kaum anzutreffen. Hin und wieder sind einige Unrichtigkeiten oder unwahrscheinliche Vorstellungen eingeflossen. Der Verf. redet S. 7. von einem Firmament. Nun erklärt er sich zwar darüber, daß das Wort eine bloße Vorstellung, die wir uns von der Sache machen, ausdrücken soll; allein das Wort scheint leicht den Begriff von einem festen Gewölbe unter, wozu die Figur S. 5. auch verführen kann. Man muß nicht sagen, wie es da steht, daß der Halbmesser der Erde, mit dem des Firmaments verglichen, sehr klein ist. Man sollte sagen, der Beobachter, wo er auch seyn mag, oder wohin er sich in Gedanken versetzt, beschreibt um seinen Standort, als Mittelpunkt, eine Kugelfläche mit einem unbestimmten Halbmesser, um durch die Punkte auf dieser Fläche die Lage der nach den Weltkörpern gezogenen Linien anzugeben; diese Linien mögen für eine Länge haben, welche sie wollen, innerhalb der Kugel liegen, oder über sie hinausreichen. — Was S. 19. als der Grund angeführet wird, warum man den Anfang der Jahreszeiten auf die in den Kalendern übliche Art festgesetzt hat, ist nicht hinlänglich. Der Grund möchte vielmehr dieser seyn, daß die Verfertiger der Kalender die Punkte der Nachtgleichen und des Sonnenstillstandes als die einzigen ausgezeichneten fanden, um dadurch den bald früher, bald später eintretenden Wechsel der Jahrszeiten anzugeben, zumal da der Frühling, und noch mehr der Herbst, ungefähr auch physisch in den Nachtgleichen anfangen. — Doppelsterne sind nicht bloß scheinbar (S. 29.), sondern gewiß weit von einander entfernte Weltkörper, deren Abstände von uns wahr sich gleich, oder ungleich seyn können. — Die Erklärung des veränderlichen Glanzes einiger Sterne (S. 30.), daß sie auf einer Seite heller, als auf der andern sind, setzt voraus, daß sie feurige und brennende Körper seyen. — Die Eintheilung des Himmels in vier Felder, durch die Ekliptik und die Milchstraße

(S. 54.)

(S. 54.) ist brauchbar. Doch noch besser, ohne dieses Hülfsmittel auszuschließen, ist es, wenn man sich merkt, über welchem Sternbilde des Thierkreises jedes andere Sternbild nach Norden oder Süden hin liegt. — Die Erklärung, warum die Alten den heliakischen Aufgang und Untergang der Sterne als eine wichtige Erscheinung angesehen haben, nämlich aus Aberglauben, (S. 107.) ist nicht die richtige, wenn auch bey einem oder andern Sterne der Aberglaube sich etwas erdichtet hat. Die Alten gebrauchten diese und andere Arten des Aufganges und Unterganges der Sterne anstatt eines Kalenders. Den Aegyptern kündigte der Aufgang des Sirius oder Hundssterns kurz vor Sonnenaufgang das Austreten des Nils an. Die Meynung, daß dieser Stern das Tollwerden der Hunde verursache, möchte erst in spätern Zeiten entstanden seyn. — Achronischer Aufgang eines Sterns (S. 108.) ist unrichtig, statt akronykischer. — Die Figur S. 117. bringt eine falsche Vorstellung bey. Die Pole des Himmels sind keine so bestimmten Punkte, daß Linien von dem Mittelpunkte der Erde, und einem Orte auf der Erdfläche in einem der Pole zusammenlaufen könnten. Die Linien, welche nach einem Pole des Himmels von irgend einem Punkte in oder auf der Erde, oder in ihrer Bahn um die Sonne gezogen werden, sind alle vollkommen parallel. Man muß sich ja kein Firmament gedenken. — Die Zeichnung der Streifen zur Beziehung einer Kugelfläche ist unrichtig. Sie ist nicht so leicht, als der Verf. sich vorstellt. Er sehe die Abhandlungen von Kästnern und Lowitz in den Göttinig. Commentarien von 1778, oder Mayers Anweisung zur Verzeichnung der Erd- und Himmelscharten am Ende. — Die stereographische Projection ist nicht die einzige Art der Abbildung von Weltkugeln, wie S. 159. gesagt wird. Man kann sie auch nicht eine unnatürliche nennen, weil sie eine geometrische und nicht eine optische Vorstellung ist. — Die Charten nach de l'Isle Methode (S. 187.) sind für den Schiffer nicht brauchbar, weil er auf einer solchen Charte seinen Cours nicht bestimmen kann. — Bey dem Gebrauche eines Mauerquadranten soll gemeiniglich der Zweck seyn, die Zeit des Durchganges eines Sterns durch den Meridian zu erfahren, S. 209. Allein dieses könnte man mit einem Mittagsfernrohre viel wohlfeiler haben. — Der Verf. schreibt parallatische Maschine (wie de la Lande) und erinnert, daß man nicht schreiben solle parallaktische, weil sie (nämlich als Gestell zu einem

Fernrohre) dient, einen Stern auf seinem Parallelkreise zu verfolgen. Die grammatische Bildung des Wortes, parallaktisch, möchte anstößig seyn. Der Rec. kann nicht nachsehen, wozu der Erfinder diese Maschine oder dieses Gestelle zunächst hat gebrauchen wollen. Man kann sich derselben zur Beobachtung der Parallaxe bedienen, nach der von de la Caille §. 439. der astronomischen Vorles. erklärten Methode. — Nicht Sternzeit, sondern Sternstunden sollte es S. 304. heißen. Sternzeit ist die Zeit von dem Durchgange des Frühlingspunktes durch den Meridian bis zu der Zeit der Beobachtung. Hu.

Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen, abgefaßt von Abr. Gotthelf Kästner. — Dritte sehr vermehrte Auflage. Göttingen, im Verlage bey Vandenhök und Ruprecht. 1794. 579 S. in 8. 1 Rthl. 12 gr.

Die Vorerinnerung bey dieser Ausgabe enthält historische Nachrichten über den Ursprung des Namens Algebra. Wir können von den mannichfaltigen Zusätzen, die diese neue Ausgabe erhalten hat, nur einige der vorzüglichsten anführen. Zum 35sten Artikel sind verschiedene Betrachtungen über die unmöglichen Größen hinzugekommen, die dem Rechner, welcher diese Begriffe nicht deutlich auseinander gesetzt hat, sehr nützlich sind. Sie erläutern zugleich eine Stelle in einem Briefe, welchen Leibnitz an Oldenburgen 1676 geschrieben hat, wo Leibnitz erinnert, es sey vergebens, daß man sich bestrebe, die unmöglichen Größen wegzuschaffen, die sich in den Ausdruckungen möglicher Wurzeln befinden. Potenzreihen durch Addiren zu finden, hat Faulhaber zuerst gelehrt. Verschiedenes zur Lehre von den Versetzungen. Eine sonderbare Anwendung der Versetzungen macht M. Io. Valentin Merbizii de variarete faciei humanae tract. phyt. Dresden, 1676. Er zählt 8 membra des Gesichts, nämlich frons, nasus, bucca, mala, oculos, labia, mentum, und frägt, quot modis hae ipsam hominis faciem variare queant naturaliter. Die Mannichfaltigkeit der Gesichter ist er daher, wie oft zu Unterschiede vermuthlich in jenen

Theilen

Theilen des Gesichts) ihre Stellen verwechseln können: da müßten denn freylich doch wohl einmal unter den 50. 49. 48.... 1 Versetzungen, Maul oben, Augen unter der Nase, und Stirn zu unterst vorkommen, und die ganze Methode wäre demnach ein großer error mentis, S. 55. Ehe man das Gegebene und Gesuchte mit Buchstaben bezeichnet, muß man überlegen, wie die gegebenen und gesuchten Größen einander bestimmen, d. i. man muß erst denken, ehe man Zeichen für die Gedanken macht. Wäre diese nicht genug zu empfehlende Vorschrift immer befolgt worden: so dürfte man in manchen algebraischen Abhandlungen, die oft ein sehr gelehrtes Ansehen haben, nicht unterweilen ganze Bogen durchblättern, um auf ein Resultat zu kommen, welches, bey einer geschickteren Bezeichnung der Größen, auf einem Oktavblatte hätte ausgeführt werden können. Das Resultat ist oft sehr einfach, und die Rechnung dazu äußerst weitläuftig; gewöhnlich ein Fehler unschicklich gewählter Zeichen, und daß man eher rechnete, als dachte. S. 113. Eines Winkels Tangente, Secante, Sinus und Cosinus, sind allemal rational, wenn des halben Winkels Tangente rational ist. S. 213. Eine Gleichung kann rationale Wurzeln haben, die wir nicht anders als durch Näherung anzugeben im Stande sind. S. 228. Der Name Semiordinate ist nicht immer passend. Man kann ihn ganz entbehren. Mehreres zu der Vergleichung der Ellipse mit der Parabel, über Aehnlichkeit der geradlinigten Figuren, und krummen Linien. Von der Affinität krummer Linien hat Euler gehandelt, de curvis triangulis et alinéis etc. Die letztere Benennung scheint von ihm zu seyn. Affinität deutsch zu geben, möchte etwas schwer seyn. Schwägerschaft krummer Linien, würde nicht ernsthaft genug aussehen, und Verwandschaft wäre zu allgemein, da man von Geschlechtern und Familien krummer Linien redet. Ueberhaupt sey aber wohl die Affinität krummer Linien von keinem großen Gebrauche, sie höre selbst durch Aenderung der Abscissenlinie auf. Sollte der dieses wissen, hätte dieß anzeigen können, wie die Schwägerschaft durch Aenderung mit den Ehen. Die Lehre von den krummen Linien der zweyten Ordnung hat so viele Zusätze und Aenderungen bekommen, daß dieses Abschnitt des Buches fast als ganz neu bearbeitet angesehen werden kann. Zur Lehre von den Combinationen mehrere litterarische und andere Zusätze. Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Wahrscheinlichkeit des Zeugnisses. Die Lehre

sung an sich werth ist. Ob jemand diesen Werth zählen könne, ohne unglücklich zu seyn, wenn er ihn verliert, das geht die Rechnung nichts an. Bey Spielen bestimmt sie den Werth der Hoffnung eben deswegen zuverläßig, weil sie annimmt, der Spieler setze nicht mehr auf, als er ohne Unbequemlichkeit missen kann. Diese Annahme sey aber begreiflich nur deswegen so oft falsch, weil der Spieler selten mathematisch denke. Man könne also den Werth der Hoffnung in absoluten und relativen eintheilen. Bey dem letztern kommen die Umstände dessen in Betrachtung, der die Hoffnung kaufen will, wie stark er den Verlust des Kaufgeldes empfinden will. Eine mathematische Ausführung hierüber von Dan. Bernoulli (de mensura sortis, Comm. Ac. Petr. ad annum 1730). S. 549. wird gezeigt, wie man Logarithmen von Summen und Differenzen findet; ferner S. 557. Gebrauch der trigonometrischen Tafeln zur Ausziehung der Quadratwurzeln, zu Auflösung quadratischer Gleichungen. Summe der Würfel einer gegebenen Menge von 1 nach einander folgenden Zahlen; über Summen von Potenzen. Ueberall sind sehr viel litterarische Notizen beygebracht, wie man überhaupt bey den Kästnerischen Schriften gewohnt ist, deren Werth nicht erst unsers Lobes bedarf.

Fm.

Sammlung algebraischer Aufgaben, nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung und Algebra, von Joh. Phil. Grüson, K. Prof. d. Math. beym ad. Cadettencorps in Berlin. Zweyter Theil; Aufgaben vom ersten Grade, mit zwey unbekannten Größen. Halle, bey Hendel. 1794. 15 Bog. in 8. 16 gr.

Zuerst, Vorschriften zu Auflösung der Gleichungen vom ersten Grade, mit einer oder mehrern unbekannten Größen. Durch Analysis versteht Hr. Gr. hier die Wissenschaft, vermittelst der algebraischen Calcule und der Resolvirung der Gleichungen, alle die Aufgaben und verschiedenen Fragen, die über alle Arten von Größen gemacht werden können, aufzulösen. Hr. Gr. hat Recht zu bestimmen, was er hier durch diesen Wort versteht, sonst ist Analysis eigentlich das Verfahren, dadurch

dadurch man die Gleichung findet, und das läßt sich nicht wohl in Regeln einschließen, wie die Auflösungen der Gleichungen, auch bey diesen Auflösungen, erfordert es freylich analytische Kunstgriffe, sie zu finden; die so gefundenen Vorschriften aber auszuüben, ist so wenig Analysis, als die Kettenregel, oder Auszehlung der Differentialien. Bey den Vorschriften zu Rechnungen bringt Hr. Gr. auch viel für die Anwendung aufs gemeine Leben bey. Er hat es mit seiner bekannten Geschicklichkeit, Tafeln für Rechnungen zu machen, ein Paar Tafeln zu Verwandlung des Herrnhövischen Cassengeldes in Gold, und umgekehrt, verfertigt; jede nimmt nur eine Octavseite ein. Die ersten Aufgaben sind in bestimmten Zahlen ausgedrückt, bey den folgenden werden Buchstaben gebraucht. — Hr. Gr. nennt im zweyten §. eine Aufgabe bestimmt oder unbestimmt, nachdem die Menge von Resultaten ist, die Statt findet. (Richtig ist es; könnte aber den irre machen, der von bestimmten Zahlen im Gegensatz der Ausdrückungen in Buchstaben wäre belehrt worden. Der könnte b. c. a = x für eine unbestimmte Aufgabe halten, denn die Menge von Werthen, die x haben, ist ja unbestimmt, da a, b, c, jedes unzählige Werthe haben kann. Nicht so zweydeutig ist es, wenn man sagt: Eine unbestimmte Aufgabe ist eine Frage, auf die sich, bey eben denselben gegebenen Größen, unzählich viel Antworten geben lassen.) Der Aufgaben sind 113. Daß sie nicht systematisch geordnet sind, läßt sich leicht rechtfertigen. Eher könnte man wünschen, daß mehrere das wären, was doch unterschiedene sind, Beantwortungen von Fragen, die bey menschlichen Geschäften vorkommen, nicht bloße Rechnungsübungen, arithmetische Räthsel. Eben weil die Algebraisten meist Exempel der letzten Art gegeben haben, hat man ihre Kunst für ein Spielwerk angesehen, das jeder entbehren könne, der sich nicht damit belustigen will.

Hz.

Rechtsgelahrheit.

Ueber das Staatseigenthum in den deutschen Reichslanden, und das Staatsrepräsentationsrecht der deutschen Landstände, von Dr. Adolph Felix Hein-

rich Posse zu Rostock. Rostock und Leipzig, in der Stilerschen Buchhandl. 1794. 248 S. in 8. 16 gr.

Diese sehr interessante Schrift hat zum Hauptzweck, zu zeigen, auf welchen Gründen das Landstandschaftsrecht in den deutschen Territorien beruhet, und in wie fern aus demselben die Theorie von dem Repräsentationsrechte des ganzen Landes gerechtfertigt werden könne. Sie ist also weder eine Geschichte seines Ursprungs der Landstände, noch ein landständisches Staatsrecht im Moserschen Geschmack. Demungeachtet ist aber alles, was auf den Grund der Landstandschaft Bezug hat, darin im ganzen Umfange, und mit der größten Unpartheylichkeit, dargestellt.

In dieser Hinsicht ist auch die in dem Titel angezeigte Grundabtheilung die zweckmäßigste. Der erste Theil beschäftigt sich mit dem Staatseigenthum, welches (nach S. 11.) nicht nur die Befugniß der regierenden Gewalt, zur Erhaltung des Staats eine Aufopferung des Privateigenthums gegen die Sicherstellung des Ganzen zu verlangen, sondern auch die Staatsgewalt in sich begreift, zur möglichsten Vervollkommnung der Lage der Staatsbürger die natürliche Freyheit der Unterthanen einzuschränken. Der Ausdruck selbst wird mit Recht als nicht ganz adeaquat geschildert. Nach dieser Definition widerlegt Hr. P. nun alle abweichende Meynungen, und zieht für die seinige sodann die Resultate heraus. — Alles mit specieller Anwendung auf die deutsche Verfassung, und nach gründlich historischen Angaben, wobey die Entstehung der Territorialhoheit den wichtigsten Hauptabschnitt macht. Die weltlichen lehnbaren Reichslande enthalten, nach des Hrn. Verf. Grundsätzen (S. 127.) kein wahres Staatseigenthum; wobey vorzüglich die Ludewigsche Theorie zu widerlegen war. So sind auch die Bischöfe (S. 139.) den weltlichen Territorialregenten völlig gleich, und kommen dabey die Ansprüche der Domkapitel in keinen Betracht. In den Allodialen Reichslanden ist der Anspruch des Privateigenthums objectiv zu bestreiten, in so fern es freye Güter, Städte und geistliche Stiftungen betrifft. Pütter's und Spittler's scharfsinnige Erörterungen sind hiebey mit der zweckmäßigsten Auswahl benutzt worden.

Der

Der zweyte Abschnitt des Werks (von S. 157. an,) über das Repräsentationsrecht der deutschen Reichslande ist mit einer vortrefflichen Abhandlung von den verschiedenen Regierungsformen und von der Entstehung der Landeshoheit eingeleitet. Nach der Entwickelung des Repräsentativsystems werden, von S. 311. an, die, aus demselben sich ergebenden, Resultate entwickelt. Allerdings sind die Reichsstände auf eine ganz andere Art, als die Landstände, entstanden, weil letztere solches ihrem Eigenthum und denen von diesem zu entrichtenden Abgaben zu danken haben. Vorzüglich praktisch ist die Anwendung dieses Grundsatzes auf die deutschen Domkapitel, denen Hr. V. kein Repräsentationsrecht der gesammten Unterthanen (S. 234.) zugesteht. Er giebt überhaupt nur eine Rectirepräsentation zu. Und nach diesem sehr richtigen Gesichtspunkte wird die Verschiedenheit der Repräsentation in einigen Reichsländern, wiewohl bloß beyspielsweise, gewürdigt.

Wegen der mannichfaltigen Vorzüge dieser Abhandlung in Ansehung der Schreibart, der Gründlichkeit und des gehörigen Verhältnisses, ist es zu wünschen, daß der Hr. Verf. den Faden mit den neuern Begebenheiten historisch fortspinne, und so nach seinen Grundsätzen dasjenige prüfe, was z. B. in den neuesten Wahlverträgen der Domkapitel, oder von Seiten der Würtenbergischen Landschaft, vorgenommen worden. Dadurch würde man von der streitigen Observanz, oder von modernen Theorien auf ein geprüftes System zurückgeführt werden.

† †

Neue peinliche und bürgerliche Rechtsfälle, nebst einigen kurzen Aufsätzen über verschiedene rechtliche Gegenstände, von einer Gesellschaft praktischer Rechtsgelehrten. Erster Band. Zeitz und Naumburg, bey Heinse. 1794. 288 und XVI S. Vorrede in 8. 20 gr.

Wenn es ein günstiges Vorurtheil für eine Arbeit macht, daß ihr Verf. wenigstens mit den Erfordernissen derselben bekannt ist: so können wir nicht leugnen, daß wir die gegenwärtige Sammlung neuer Rechtsfälle mit solchem in die Hände

nahmen; da die Verfasser die Erfordernisse bey Bearbeitung derselben, nach folgender Aeußerung in der Vorrede zu schliessen, recht gut kennen. „Wenn solche Erzählungen nicht ein außerordentliches Interesse darbieten; wenn sie nicht auf eine eigene Art eingekleidet, und in einer angenehmen Schreibart vorgetragen werden: so finden sie selten ihre Leser. Es gehört eine ganz eigene Lage dazu, um dergleichen merkwürdige Fälle zu sammeln; viel Geschicklichkeit, eine nöthige Auswahl zu treffen; noch mehr Fähigkeit wird aber erfordert, die ausgewählten Fälle gehörig zu bearbeiten und vorzutragen." Allein der innere Werth einer Arbeit selbst muß freylich dies Vorurtheil erst rechtfertigen, und da fanden wir denn nach genauer Prüfung der gegenwärtigen, daß jener diesem bey weitem nicht entsprach. An gutem Willen, das Ihrige dabey zu thun, fehlt es den Verf. dieser Rechtsfälle nicht: sie haben diese ihnen bekannten Fälle im Ganzen gut und zweckmäßig zu erzählen und darzustellen gesucht; allein diesen Rechtsfällen selbst fehlt es größtentheils, sowohl an und für sich, als was den Gang der Untersuchung betrifft, an Interesse, Neuem und Ausgezeichnetem, so daß der Nutzen derselben für die meisten nur einigermaaßen erfahrnen Criminalrichter nur von sehr geringer, so wie der Gewinn, den das Criminalrecht in wissenschaftlicher Hinsicht daraus ziehen könnte, von wenig oder gar keiner Bedeutung seyn dürfte. Die Verf. mögen es sich übrigens auch nicht an, daß sie allen jenen Forderungen Genüge zu leisten im Stande seyn werden, und suchen ihr Unternehmen durch folgende Bewegungsgründe zu rechtfertigen: daß doch dergleichen Erzählungen allemal ihr relatives Interesse haben; daß eine dergleichen fortgesetzte Sammlung, besonders einer gewissen Classe von Rechtsgelehrten, dem Criminalrichter, Advocaten, Gerichtsverwalter, willkommen sey; daß ein solches Unternehmen auch in psychologischer Rücksicht der Aufmerksamkeit nicht unwerth sey; daß es vielleicht auch ein Scherflein zur Vervollkommnung des juristischen Vortrags beytrage; daß eine solche Sammlung auch für jeden andern Leser nicht ganz unzweckmäßig sey. Nun wir wollen mit den Verf. über die Herausgabe dieser Rechtsfälle nicht rechten, und diesen in manchen der hier angegebenen Rücksichten nicht allen Nutzen absprechen. Daß die Verf. bey jedem Falle vorzüglich ihr Augenmerk auf die Vertheidigungsschriften richten, und einen Auszug davon liefern, so würde diese Sammlung wohl besonders künftigen Defen-

ren, von einigem Nutzen seyn können, um bey Verfertigung der Vertheidigungsschriften manche Ideen sowohl im Ganzen als Einzelnen daraus zu nehmen.

Was die Einrichtung dieser Sammlung betrift, so sollen nach dem Plane der Verf. jährlich ein oder zwey Bändchen davon geliefert werden. Peinliche und bürgerliche Rechtsfälle sollen darin mit einander abwechseln; auch soll zuweilen eine Abhandlung, die sich entweder durch ihren Inhalt, das allgemeine Interesse ihres Objekts, oder ihre Schreibart auszeichnet, eingeschaltet werden. Auch versprechen sie, um etwas zur Vollkommenung des juristischen Styls beyzutragen, besonders musterhafte Vertheidigungsschriften und geschmackvolle Relationen aus Akten, mit unter vollständig abdrucken zu lassen, und fordern deshalb einsichtsvolle Männer auf, theils solche Beyträge mitzutheilen. Wir wünschen ihnen diese Unterstützung von Herzen, und machen daher ihr Ansuchen durch unsre Anzeige gern bekannter; setzen aber noch die Erinnerung hinzu, ja nur lauter musterhafte Schriften aufzunehmen.

Gewiß manches wahre Meisterstück von Defensionsschriften liegt noch, für Andere ungenutzt, verborgen, und eine Sammlung solcher würde von ganz ungezweifeltem Nutzen, und verdienstlicher seyn, als eine ganze Reihe Bände von unbedeutenden Rechtsfällen.

Wir fügen nun die kurze Anzeige und Beurtheilung der in diesem ersten Bändchen enthaltenen IV einzelnen Stücke hinzu.

I. Einige Gedanken über die Fehler und die mögliche Verbesserung der juristischen Schreibart. Freylich zu kurz, um den Gegenstand zu erschöpfen; aber doch gut und mit Einsicht und Wärme für diese wünschenswerthe Sache geschrieben. Hin und wieder verleitet jedoch diesen Eifer den Verf. die jetzige Lage der juristischen Schreibart mit schwärzern Farben zu malen, als sie in der That ist. Gar so arg ists Gottlob doch nicht mehr. Z. B. S. 10. „Unsre Urtel fangen alle mit einem abscheulichen Sprüchelchen an, das kaum ein Deutschfranzos so sagen würde: „Unser freundlich Dienst zuvorn!!“ und S. 14. „Weitschweifig zu schreiben, und zugleich durch alle mögliche Verwirrungen undeutlich zu machen, ist uns Gesetz, wenigstens heilige Observanz.“ Wie über-

Mittelleben! Sehr wahr, vorzüglich ist das, was er S. 15. sagt: „In allen Schriften höherer und niederer Gerichte hat man sich angewöhnt, jedesmal den Eingang in eine einzige Periode zusammen zu pressen, diese so lang als möglich zu machen, und mit einem Worte anzufangen, das entweder undeutsch ist, oder die ganze Periode schlecht macht. Man glaubt der Sache dadurch ein Ansehen von Gewicht zu geben, und sie verhält bloß Schwerfälligkeit und Undeutlichkeit. Die Urtel, und noch mehr die Zweifels- und Entscheidungsgründe, werden oft durch die einzige Regel, daß sie nur eine einzige Periode enthalten sollen, zu einem unverständlichen Chaos. Eine solche Periode ist für den, der sie macht, eben so marternd, als für den Leser. Wer jetzt in ein Rechtscollegium, auch mit den größten Kenntnissen, tritt, hat diese Marter nicht empfunden? Selbst unter Aktenstaub gerordene Arbeiter hat Rec. oft über die Schwierigkeit und den Zwang, den ihnen die hergebrachte Fassung der Urtel anthut, klagen hören. Gut wohl! möchte man billig fragen, — Die Vorschläge und Wege, die der Verf. zuletzt zur Verwirklichung einer Reform in der juristischen Schreibart angiebt, bestehen in folgenden dreyen: entweder durch lautes Rügen der Scheiftsteller, oder durch Beyspiele von Männern, die ihr Ansehen dem Ansehn der Verfahrung entgegen setzen können, oder endlich durch Verstopfung der ersten Quellen, die in der Art des Studirens, und selbst in den Schulen zu suchen sind. Den ersten hält R. selbst richtig für unwirksam: die beyden andern aber, bey aller Schwierigkeit, für sicher. — Die ganze Sache verdient in unserm in so vielen andern Rücksichten wirklich aufgeklärten Zeitalter allerdings thätige Beherzigung. Freylich sind die Gründe derer, welche für die Beybehaltung der hergebrachten juristischen Canzleysprache streiten, besonders die Besorgniß, daß durch deren Abschaffung leicht der noch unverständlichern leidigen Genie- und Romansprache Jessfrey Thür und Thore geöffnet werden könnten, auch nicht ganz außer Acht zu lassen; aber ein vernünftiger Mittelweg wäre doch auch, nach unsrer Meynung, hierinn denkbar.

II. Ein Ehemann geräth wegen doppelten Ehebruchs in Untersuchung, wird aber wegen Verdachts des Meineides freygesprochen. Schon diese Ueberschrift ist unrichtig. Nicht Verdacht, sondern Besorgniß muß es

hier

hier heißen. Denn der Mann war nicht wegen eines Meineides verdächtig, sondern es war nur hier nach den Umständen ein Meineid zu besorgen. Der ganze Fall aber, der viel zu umständlich für seinen innern Gehalt vorgetragen ist, ist wirklich unbedeutend. Ein Eheweib, die von ihrem Manne getrennt lebte, wird schwanger, und giebt, nachdem ihre erste Angabe als unwahr befunden, einen Ehemann zum Vater an. Da dieser aber alles ableugnet: so wird er am Ende, da es mißlich war, auf den Reinigungseid zu erkennen, vor der Hand bis auf nähere sich hervorthuende Anzeigen frey gesprochen. Uns scheint, daß der Angeklagte nach allen Umständen, die im hohen Grade wider ihn waren, bey genauerer Untersuchung des Gerichts wohl hätte überführt werden können.

III. Die überschrittenen Gränzen bey der Selbstvertheidigung. Auch dieser Fall hat weiter nichts ausgezeichnetes. Ein Vagabunde wird von einem andern, der ihn schon vorher sehr gereizt, in der Nacht vor dem Wirthshause mit einem Knotenstock angefallen; jener zieht bey dem Anfalle hinlänglicher Vertheidigungsmittel sein Taschenmesser, und versetzt ihm damit einige Stiche, woran er hernach stirbt. Das erste Urtel verurtheilte jenen zum Schwerdte; das zweyte aber, nach allen Umständen viel richtiger, zur außerordentlichen Strafe. Offenbar wurde auch hier bey der Untersuchung sehr gefehlt, und ein allerdings sehr wichtiger Umstand außer Acht gelassen, wie auch der Verf. bemerkt. In dieser Rücksicht kann dieser Fall denn von einigem Nutzen seyn.

IV. Die gerechte Nothwehr. Noch unbedeutender, als die vorigen. Bey einem Uhrmacher auf einem Dorfe, der schon mehrmals Anfälle von Diebstahl erlitten, machen in der Nacht Diebe wieder einen Versuch. Einer von ihnen steigt auf eine Leiter, und lehnt sich mit dem halben Leibe ins obere Fenster, um nach den Uhren zu greifen; jener erwacht, greift in der Angst eine geladene Pistole, und erschießt diesen. Er ward am Ende frey gesprochen, indem man hier auf den Umstand, daß er ihn erst hätte ermorden müssen, keine Rücksicht nahm.

V. Hoher Verdacht wegen vorgefallener Giftmischerey. Mehrere Personen essen von einer Wassersuppe, werden davon krank, und eine alte Frau stirbt einige Stunden nachher. Der Verdacht fällt auf einen im Hause sich befindenden

findenden Zimmergesellen, der auch nach allen Umständen sehr gravirt war. Weil aber das Corpus delicti nicht gehörig in Gewißheit gesetzt war: so ward am Ende der Reinigungseid erkannt. Auch dieser Fall ist für seinen innern Gehalt ein wenig zu weitschweifig erzählt. Der Verf. sagt im Eingange: „Gegenwärtiger Fall mag beweisen, wie viel oft Umstände zusammentreffen, einen Menschen einer strafbaren That verdächtig zu machen; ja, wie sehr oft ein solcher Mensch selbst, bey Zusammentreffung solcher Umstände, durch sein eigenes Benehmen diesen Verdacht vermehren kann. Für Richter aber mag er ein wachendes Beyspiel seyn, aus dem ängstlichen Benehmen eines Verdächtigen nicht sogleich auf dessen Strafbarkeit zu schließen, und ihn vorläufig als einen Schuldigen zu behandeln.“ Wir müssen zweifeln, daß diese Absicht durch diese Erzählung erreicht werde; denn offenbar war hier bey der Untersuchung gefehlt, und bey einem genauern und bessern Verfahren hätte sich vielleicht ergeben, daß dieser Verdächtige doch wohl der Schuldige sey.

VI. Ungegründeter Verdacht wegen Sodomiterey. Ein unbedeutender Fall. Auf eine höchst ungewisse Denunciation geräth ein junger Mensch in Inquisition; wird aber am Ende frey gesprochen.

VII. Das sowohl in Ansehung seiner rechtlichen Folgen, als auch an und für sich merkwürdige Lebensende Johann Heinrich Rumpfs. Wir müssen ehrlich gestehen, daß wir in diesen rechtlichen Folgen; am wenigsten aber in dem Lebensende dieses Menschen etwas sonderlich merkwürdiges haben finden können. Der Held des Stücks stirbt an den zufälligen Folgen einer von einer Weibesperson mit einem Messerbesen erhaltenen Verletzung am Kopfe. Ueber seinen Nachlaß entsteht ein Prozeß zwischen einer Person, mit der er sich verlobt, einem Prediger, den er zum Erben eingesetzt hatte, und einem natürlichen Sohn. Das uns hin und wieder unbegreifliche gerichtliche Verfahren in dieser Sache ist wohl das merkwürdigste bey dem ganzen Falle.

VIII. Geschichte einer des Kindermordes verdächtigen, mit Staupenschlägen und ewiger Landesverweisung bestraften Weibsperson. Auch diese Geschichte hat in ihren Nebenumständen weiter nichts ausgezeichnetes und besonderes, als was man gewöhnlich bey verheimlichten Schwängerschaften und heimlichen Geburten findet.

Die

Die Person war im höchsten Grade gravirt, und man muß sagen, daß der Defensor, dessen Schrift hier umständlich ausgezogen ist, und der obige gelinde Urtel bewirkte, klug gethan hat, um sie zu retten. Ein künftiger Defensor wird in einem ähnlichen Falle hieraus allerdings manches nützliche nehmen können. Ob aber diese Geschichtserzählung zu neuen Betrachtungen über die Mittel, wodurch dem Kindermorde gesteuert werden könnte, Veranlassung geben wird, wie sich S. 193. der Verf. schmeichelt, hat sie deswegen besonders mittheilte, daran möchten wir nun wohl zweifeln. Schlechte Erziehung, Armuth, harte Behandlung der Aeltern, Furcht vor der Schande, und der zu erwartenden Strafe waren auch hier die Ursachen zur That. Auf alles dies, und noch mehr, ist in den bekannten vielen Schriften über diesen Gegenstand längst aufmerksam gemacht. Uebrigens mag die Bemerkung im Schlusse S. 279. „die Unglückliche lebte nach erlittener Strafe, noch lange entfernt von ihrem Vaterlande, als Dienstmagd auf einem Landgute; und ihre Aufführung bewies, daß, wenn die Strenge der Richter das Todesurtheil über sie ausgesprochen hätte, der Gesellschaft ein nützliches Mitglied entzogen worden wäre," ein Beleg zu den Gründen für die Unzweckmäßigkeit der Todesstrafe seyn.

IX. Giebt es ein relatives Unvermögen zum Ehestande? „Der gegenwärtige Fall, sagt der Verf., könnte vielleicht die aufgeworfene Frage bejahen, oder einen Beweis mehr abgeben, daß es mit medicinischen Untersuchungen und ausgestellten Gutachten zuweilen eine mißliche Sache sey; wenn nicht bey allem Anscheine des Daseyns eines solchen Unvermögens dennoch politische Ursachen denkbar wären, die den ganzen Hergang veranlaßt haben könnten." Ein Mann lebte mit seiner jungen nicht übelgebildeten Frau in der besten Harmonie 6 Jahre im Ehestande, ohne ihr die eheliche Pflicht zu leisten; sie stellt am Ende die Ehescheidungsklage deshalb an; nach geschehener Besichtigung über fällt das medicinische Gutachten dahin aus, daß jener hinreichendes Vermögen zum Beyschlaf habe. Demohngeachtet erklärt er hartnäckig, daß er zum ehelichen Werke gegen diese seine Frau gänzlich unfähig sey, welches er eidlich erhärten wolle. Die Ehe ward darauf geschieden, da man die fortgesetzte Verweigerung als eine muthwillige Verlassung ansah.

Ma-

Thea-

Theater.

Annalen des Theaters. Funfzehntes Heft. Berlin, bey Maurer. 1795. 112 Seiten in gr. 8. & ꝛc.

Bey der mißlichen Lage unsers Theaterwesens, wo vier oder fünf Schaubühnen, an eben so viel Ecken Deutschlandes streitig machen, welche von ihnen das ächte Nationaltheater sey; wo ein halbes Schock andrer, gegen Kunst und Geschmack nicht selten in voller Insurrektion sind; wo jeder unbärtige Musensohn sich berufen fühlt, Parterr und Logen in Aufmerksamkeit zu setzen; wo also das werthe Publikum selbst meist nur aus Gaffern besteht, denen alles willkommen ist, was ein Paar Stunden lang ihre Einbildungskraft berauscht oder einschläfert: bey solchen Umständen bleibt es sehr viel noch, daß die Annalen der Anarchie bis zum funfzehnten Heft sich durcharbeiten konnten. Freylich sieht es darin bunt schekkig, mit unter armselig genug aus; denn um die täglich Lücke auszufüllen, muß von Zeit zu Zeit auch das ausländische Theater herhalten; da aber das Ding einmal nicht zu ändern ist: hoc simus contenti Catone!

Dieses Heft eröffnet eine poetische Danksagungsrede, die der Regisseur des Berliner Theaters, Hr. Fleck, im December 1794 gesprochen hat. Sie ist kaum funfzig Zeilen lang, mit Geschmack versifizirt, und enthält glückliche Stellen. Danksagungsrede heißt solche, weil die Stiftung eines Pensionsfonds für Mitglieder der Bühne so eben vom Könige war bewilligt worden. Was es mit diesem zur Aufnahme des Theaters so unentbehrlichen, und doch so lange vernachläßigten Hülfmittel, in Berlin für Bewandniß habe, hätte doch billig angezeigt werden sollen. Hat die Hefte eines der frühern Hefte schon davon, so erwartete man hier Rückweiser: einen kleinen Fingerzeig aber, wenn der Annalist selbst noch nicht hinreichend unterrichtet war. — Plautus, Lessing, Schiller, vom Rektor Schmieder zu Halle; ist der zweyte Aufsatz überschrieben. P. und L. finden sich wegen des Lustspiels Trinummus hier neben einander, das letztere übersetzte; ihm aber den Namen: der Schatz, wiedergab, den es schon im Original des Philemon geführt hatte. Daß

ein

ein Kopf wie L. es nicht beym bloßen Uebertragen bewenden ließ, im Plane selbst manches änderte, vieles wegschnitt, einiges aus eigner Fülle dazwischen schob, u. s. w. wird von Hrn. S. umständlich und lehrreich dargethan. Zum Resultat: daß wenn Lessings Tact und Scharfsinn sich auch in dieser Bearbeitung schon äußern, die noch jugendliche Feder des Dramatisten gleichfalls nicht zu verkennen ist. Schiller wird in das Kleeblatt aufgenommen, weil Hr. Schmieder sein Trauerspiel Cabale und Liebe von nicht schlechten Schauspielern unlängst darstellen gesehen. Bey allem dem Stücke zukommenden Beyfall, findet er doch einige Anstöße gegen das Wahrscheinliche, Schickliche, und gegen Sittlichkeit. Rec., der keine Lust hat Parthey zu nehmen, muß deshalb auf den Aufsatz selbst verweisen, so wie an Hrn. Schiller, wenn dieser sich zu rechtfertigen anders der Mühe findet.

III. Gesammelte Bruchstücke, neuere Nachrichten von ausländischen Theatern betreffend. Achte Suite. — Warum nicht Fortsetzung, oder etwas dergleichen? Diese Bruchstücke handeln von der Schaubühne zu Genf, Rivoli, Turin, Genua, Venedig, Paris und London. Sie sind aus den Reisen der Grafen Stolberg und H** gezogen, und enthalten bisweilen, was über Geschmack und Kunst jener Gegenden, dem mit nöthiger Vorkenntniß versehenen Beobachter Genüge leisten wird. Noch viel unbedeutender aber sind die zahlreichen Randglossen, womit ein Ungenannter diese Bruchstücke verbrämt hat. Mehrere dieser Anmerkungen gränzen wirklich — sehr ungern schreibt Rec. das Wort — ans Nonsensikale. Daß der reisende H*, kein anderer, als Graf Harrig, ein österreichischer Edelmann sey, scheinen weder sein Uebersetzer, denn die Urschrift ist französisch, noch der Annalist gewußt zu haben. Gleichgültig ist es denn aber doch nicht, wer uns mit Beobachtungen über Ton und Art bewirthet!

IV. Mannheimer Schaubühne. — Der gut geschriebene Aufsatz ist die Fortsetzung eines im XIVten Heft abgebrochenen Artikels, und enthält die Geschichte derselben vom 8ten August 94 bis den 9ten Januar 95. Empfindlichen Schaden that ihr, daß zwey so geübte Mitglieder, wie Boeck und Beil, innerhalb eines Jahres wegstarben, die Rollen der beyden Männer sobald nicht wieder ersetzt, und viele gute Stücke daher gar nicht gespielt werden konnten. Auch durch

den Todesfall der Churfürstin und anderer Personen, die eine Sperrung des Theaters veranlaßten, ward ihre Einnahme merklich geschmälert. Desto rühmlicher ist es für Mannheim, trotz seines mäßigen Umfangs, seiner eben nicht reichen Einwohner, und der Abwesenheit des Hofs, sich dennoch im Besitz einer guten Schauspielergesellschaft zu behaupten. Ein zum Besten des von neufränkischer Räuberhorde niedergebrannten Städtchens Kussel gegebenes Stück brachte doch 623 Gulden ein; und eben so patriotisch wurde die Einnahme auch bey andern Vorfällen dieser Art verwendet. — Von dem zu Chemnitz 1754 gebornen, und den 15ten August 94 gestorbenen Schauspieler Joh. Dav. Beil werden unterhaltende Nachrichten mitgetheilt. Mit angenehmer Figur und biegsamem Organ ausgestattet, war er so glücklich gewesen, seine Kunst noch unter Ekhof in Gotha studiren zu können. Darstellung des Komischen blieb seine stärkste Seite; und auch eigne Composition würde in diesem Fach ihm geglückt haben; hätte das sonderbare Vorurtheil, im ernsthaften Drama ungleich mehr leisten zu können, ihn nicht immer an diese Klippe getrieben. Acht Stücke seiner Feder stehen hier namentlich angegeben; wovon jedoch kein einziges auf Bühnen, oder im Lesekreise sich erhalten dürfte. — Auch andre dramatische zu M. aufgeführte Produkte, besonders aus der unerschöpflichen Fabrik des Hrn. v. Kotzebue, finden sich hier zergliedert, und meist auf eine Art, die für lehrreich gelten kann. Daß man einem Manne, wie Hr. Iffland, der als Schriftsteller und Schauspieler dem M. Theater gleich Ehre macht, in diesem Aufsatz reichlich Weihrauch streut, hält Rec. für recht und billig. Daß aber auch, z. B. in einem seiner neuesten Stücke: Allzuscharf macht schartig, die beyden letzten Akte etwas langweilig sind, wird eben so wenig verschwiegen. Desto mehr wird das allerjüngste seiner Erzeugnisse, Dienstpflicht überschrieben, von dem Drama tang herausgestrichen. Rec. hat es noch nicht zu lesen Gelegenheit gehabt. Daß Hr. Iffland übrigens seiner Muse viel zumuthet, und so zahlreiche Schauspiele Blößen in Menge geben müssen, ist freylich ein Wort im Vertrauen, das solcher anders woher, als aus Mannheim zu erwarten, auch wirklich schon dann und wann zu hören bekommen hat. Allein es ist Zeit, sich anderwärts umzusehen!

V. Ueber den letzten Aufenthalt der Schuchischen Gesellschaft in Danzig; vom August bis Schluß des Jahrs

1794.

1794. — Ein drey Bogen langer, nicht schlecht geschriebener Bericht; wo es aber nichts sonderliches auszuheben giebt. Daß bey dieser Gesellschaft Schauspieler seit 12 — 15 Jahren in ungestörtem Besitze derselben Rollen bleiben, beweiset zwar die Genügsamkeit passiger Zuschauer vollkommen, desto zweydeutiger hingegen ihren Geschmack; wenn nämlich Aktricen von 40 und mehr Jahren, die Rollen sechzehnjähriger, mit Beyfall zu spielen fortfahren. Von jeher gab es in Danzig Leute von Tact und Einsicht; und der gute Geschmack hat sich in der That früher daselbst geäußert, als in mancher grossen Stadt mitten in Deutschland. Dennoch klagt der Aufsatz ganz laut, daß es mit dem Publiko im Ganzen, in Rücksicht auf Gefühl und Kunst hier gar nicht fort will. Allein, sieht es anderwärts, wo Geld, und nichts als Geld, die Losung des Tages ist, wohl im geringsten tröstlicher aus? und hat auri sacra fames vom Anbeginn der Welt bessere Folgen gehabt? — Im September brach laute Unzufriedenheit der Gallerie gegen die Direktion aus, die ein mit Ungestüm gefordertes Stück, die Hagestolzen, nicht hatte geben wollen; und der Lerm wurde so heftig, daß Militair- und Polizeyanstalt durch ein solennes Publicandum sich ins Mittel legen mußten! — Ein raisonnirendes Verzeichniß des ganzen Personals, und aller aufgeführten Stücke, macht den Artikel für Theaterannalen allerdings brauchbar.

VI. Fünf neue Kupferstiche aus Shakespear's Gallerie, nämlich von Nummer 25 — 29 beschrieben; mit kurzer Inhaltsanzeige solcher Stücke des Britten, die durch deutsche Bearbeitung (!) oder Nationalisirung auf unsern Bühnen noch nicht im Gange sind. Das riesenhafte Unternehmen englischer Künstler wird so bald nicht geendiget seyn; der Redakteur unsrer Annalen also hat noch manchen herrlichen Lückenbüßer für die Zukunft sich zu versprechen!

Ea.

Der nach Verdiensten gezüchtigte Recensent. Ein Lustspiel in dreyen Aufzügen, von Albert Reuth, R. K. z. W. Paderborn. 1795. 120 S. in 8. 5 K.

Bey der immer höher steigenden, allen kritischen Tribunalen zu Kopfe wachsenden Bücherfluth, wär' es eben kein Wunder, wenn auch in Beurtheilung derselben manches Ungebührliche sich eingeschlichen hätte. Des Lachen erregenden mag hierunter immer genug seyn, um einen witzigen Gast auf den Einfall zu bringen, durch eine Posse wenigstens an der schlechten Bewirthung sich rächen zu wollen; und etwas dieser Art zu lesen erwartete Recensent.

Selten aber ist solcher so arg betrogen, und noch seltner die arme Kritik selbst von so groben und schmutzigen Fäusten angepackt worden. Der Vater dieser heillosen Geburt scheint ein unseliges Mittelding von Taglöhner und Literatus zu seyn, der für Theater und Drama gänzlich ohne Sinn ist, an Geschmack und Sprache sich auf jeder Seite versündigt, vom politischen und literarischen Regiment nicht den mindesten Begriff hat, und wahrscheinlich in einem Kreise von Menschen lebt, die noch einfältiger und plumper, als er, sind.

Da die Bude in einer Gegend aufgeschlagen steht, wo sich alles zum römisch-katholischen Lehrbegriff bekennt: so war zu hoffen, daß für den protestantischen Zuschauer es hier etwas zu schmausen geben würde; allein auch dieser muß mit leerem Magen nach Hause gehen; denn der unwissende Scribler weiß von den geheimen und offnen Polizeyanstalten seiner eignen Kirche so wenig, daß vielmehr alles aus der Luft gegriffen ist, mit dem Recensionswesen gar nichts zu thun hat, und also höchst abentheuerlich und unbrauchbar ausfällt. Das einzige, was aus diesem vom Kopf bis zum Fuß verunglückten Stücke etwa noch zu lernen wäre, läuft auf die Entdeckung hinaus, wie ein Erzignorant sich benehmen würde, um jeden Versuch der Kritik in seiner Gegend mit Stumpf und Stiel auszurotten: ein Gewinnst, der fürwahr mit so viel verschwendetem Papier, so viel gestohlner Zeit in keinem Verhältnisse steht! — Sollte die Misgeburt wirklich in Paderborn zum Vorschein gekommen seyn, und wohl gar Beyfall daselbst finden: so mag es mit den Späßen, die man über die gute Stadt zeither sich erlaubt hat, doch so ungerecht nicht aussehen, wie andere gutmüthige Kosmopoliten es glaubten. Ein neuer Beweis übrigens, daß noch lange nicht scharf und bitter genug recensirt wird; weil

dere

dergleichen Unkraut sonst unmöglich den Parnaß so frech und frey untergraben könnte!

D.

Erziehungsschriften.

Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigen Verbesserung der körperlichen Erziehung. Von Gutsmuths, Erzieher zu Schnepfenthal. Schnepfenthal, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1793. 663 S. 8. Mit Kupf.; auf Schr. Pap. 3 Rt., auf Druckpap. 1 Rt. 8 Gr., ohne Kupfer 22 Gr.

Seit der Errichtung des Philanthropins zu Dessau, einer der wohlthätigsten Erscheinungen unsers Jahrhunderts, überließen sich die Erziehungsverständigen der Hoffnung, daß man mit der Zeit auch wohl in andern Anstalten und in Privathäusern dem Körper seine Rechte wiedergeben, und das Vorurtheil, als könne man dem gekränkten Körper zum Trotz die Seele zweckmäßig ausbilden, immer mehr und mehr ablegen werde. Diese Hoffnung ward von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal unterhalten, und wird nun aufs neue durch obiges Buch belebt. Die Anzahl der Subscribenten — es sind ihrer nah an drittehalb hundert — zeigt, daß manchen Erziehern die Ausbildung des Körpers ihrer Jugend noch immer wichtig ist, und daß sie Unterricht suchen, wie sie es damit anzufangen haben. Diesen giebt nun Hr. G. in der größern Hälfte dieses Buchs, und giebt ihn auf die zweckmäßigste Art. Er nimmt (S. 267.) drey verschiedene Gattungen pädadogischer Leibesübungen an: 1) **eigentliche gymnastische Uebungen**, die mehr auf Bildung des Leibes, als auf gesellschaftliches Vergnügen abzwecken; 2) **Handarbeiten**; 3) **gesellschaftliche Jugendspiele**. Diese letzten kommen hier nicht vor, weil kein Raum dazu war; sollen aber, wenn das Publikum das, was hier geliefert worden, gut aufnimmt, künftig noch beschrieben werden. Die Handarbeiten haben nur Einen Abschnitt, nur eilf Seiten, erhalten. Hingegen

sind die eigentlichen gymnastischen Uebungen, wie Hr. S. S. 164. versichert, und wie ich bezeugen muß, so vollständig und praktisch beschrieben, als es bisher weder von Alten noch Neuen geschehen ist, und als hinreicht, dem angehenden Lehrer die zur Ausführung nöthige Anleitung zu geben. Zu diesem letztern Punkte gehört auch, daß bey jeder Uebung die nöthigen Vorsichtsregeln, und nachher S. 646. ff. noch zehn allgemeine gegeben werden. Die Uebungen sind: Springen, Laufen, Werfen, Ringen, Klettern, Balanciren, Heben, Tragen, Ziehen, Tanzen im Seil, Strick und Reif, Reifstreiben, Tanzen, Gehen, militairische Uebungen, Baden, Schwimmen, Uebungen, die auf Feuersgefahr Beziehung haben, Wachen, Fasten, lautes Lesen und Deklamiren, Uebung der Sinne. Es ist jedesmal bemerkt, welche von diesen Uebungen die Griechen und Römer schon hatten, wie sie sie anstellten, und wie wir sie, unsern Zwecken gemäß anstellen müssen. Diese unsere Zwecke sind S. 201 — 256. beschrieben. „Wir sind weder Griechen, heißt es S. 259 f., welche ihr kleines Gebiet unaufhörlich gegen die Anfälle der vaterländischen Nachbaren, und der fernen Barbaren zu vertheidigen haben, noch Römer, die sich auf die elende Kunst legen, nahe und ferne Nationen zu unterjochen; wir verabscheuen daher die spartanische Kryptie, so wie die unmenschliche Kunst der römischen Gladiatoren. Wir sind aber auch keine Athleten, und unsere Jugend soll sich weder die Zähne einstoßen, noch die Rippen zerschmettern; sie soll sich weder erwürgen, noch die Glieder verdrehen, u. s. w. Wir streben bey diesen Uebungen nach Gesundheit, nicht nach Vernichtung derselben; nach Abhärtung, nicht nach der Unempfindlichkeit des Kannibalen; wir ringen nach männlichem Sinne und Muthe; nicht nach roher Wildheit und Unbändigkeit. So schmiege sich denn deutsche Gymnastik ganz an deutsche Zwecke; aber bey weitem nicht ganz an die der Griechen und Römer."

Die ersten fünf Abschnitte zeigen die Nothwendigkeit, den Nutzen und Zweck der Leibesübungen, und lehren zugleich, wie ungegründet der Widerwille ist, mit dem man sie durchgehends betrachtet. Der neunzehnte Abschnitt giebt eine Uebersicht der gymnastischen Uebungen nach den Haupttheilen des Körpers, d. i., er zeigt, welche Uebungen mehr dem ganzen Körper, und welche nur vorzüglich gewissen Theilen zu gute kommen.

Der

Der Styl in diesem Buche scheint mir, besonders da, wo auf die Empfindung und Ueberzeugung des Lesers gewirkt werden soll, hin und wieder etwas gesucht, ungefähr wie der Rousseauische. Einige Stellen habe ich zweymal lesen müssen, um sie zu verstehen, z. B. S. 142.: „Von dem großen Nutzen täglicher Leibesübungen für Körper und Geist überzeugte mich mehrjährige Erfahrung; aber wir bedürfen ihrer nicht, u. s. w.;“ welches letztere so viel heißen soll, als: ich habe nicht nöthig, mich darauf zu berufen, weil es bekannt genug ist, u. s. w. Einige Wendungen scheinen mir nicht natürlich genug, z. B. S. 21.: „aber diese Jugend ist häufig unverschont von niederdrückender Arbeit,“ anstatt: aber junge Menschen (im Gegensatz von den jungen Rossen) werden häufig durch zu viele und zu schwere Arbeit niedergedrückt. Dahin gehört auch wohl S. 627. Z. 14. ziemlich unentbehrlich, anstatt: ziemlich nöthig, od.: nicht ganz entbehrlich. S. 242.: „Unschuld, Unbefangenheit, Frohsinn und Thätigkeit sind die Meißelbildner des Menschengesichts,“ anstatt: (wie ich vermuthe) geben dem menschlichen Gesichte die größte Schönheit. S. 542.: „Die durch Umstände sinnlich geübter gemacht würden,“ anstatt: deren Sinne durch Umstände mehr geübt werden. Das würden in dieser Stelle, statt werden, ist wohl nur ein Druck- oder Schreibfehler, so wie auch S. 135. Z. 17. Tücken statt Tücke, und an einer andern Stelle, die ich nicht gleich wieder finden kann, säugt (von einem Kinde) statt saugt. S. 649. Z. 18.: „Das Hinlegen auf den kühlen Boden, u. s. w.“ Wessen? der Kleider, die unmittelbar vorher genannt sind, oder der Kinder? Vermuthlich der letztern. S. 139.: „Vorschlag der Gymnastik.“ Schlägt die Gymn. vor, oder wird sie vorgeschlagen? S. 267. Z. 3. v. u.: „Ich soll diese Leibesübungen hier zuförderst in ein System bringen.“ Wie kömmt der kategorische Imperativ hieher? — Dergleichen kleine Flecken werden indeß keinen Sachverständigen hindern, den Werth dieses Buchs zu erkennen, und es allen zu empfehlen, die entweder von dem mannichfaltigen Nutzen der Leibesübungen noch nicht überzeugt sind, oder, davon überzeugt, nicht wissen, wie sie es damit anzufangen haben.

3) Kurze Geschichte eines Onanisten, der sich selbst kuriert hat. Für Eltern, Erzieher, besonders aber für seine leidenden Mitbrüder geschrieben. Gera, bey Rothe. 1793. 70 S. 4 gr.

4) F. Rehm, Prediger zu Immichenhain in Hessen, über frühe Wollustsünden. Für Lehrer der Bürger- und Landschulen, auch sorgsame Väter und Mütter. Aus dem Schulfreund abgedruckt. Erfurt, bey Keyser. 1793. 52 S. 3 gr.

Ein Paar lehrreiche, und denen, wofür sie geschrieben sind, sehr zu empfehlende Schriftchen.

Nr. 1. giebt, nebst dem Entstehen des Uebels, alle brauchbare physische und moralische Mittel an, deren sich ein solcher Unglücklicher, von dem hier die Rede ist, bedienen muß.

Nr. 2. zeigt unter andern, daß dieser Krebsschaden des menschlichen Geschlechts sich auch auf dem Lande findet. Ein Wort für die, welche noch immer ungläubig jene Pest, die im Finstern schleicht, leugnen. Aber vermuthlich ein vergebliches Wort, denn sie verschließen ihre Augen eben so gut vor der Seuche, die am hellen Mittage verderbet, vor dem politischen und religiösen Aberglauben.

Erziehungskatechismus für Eltern, vorzüglich Bürger- und Bauersleute, die ihre Kinder gesund und tugendhaft erziehen wollen. Von J. G. Paul. Budissin, bey Matthiä. 1793. 184 S. 12 gr.

Gut gemeint; aber nicht sonderlich ausgeführt. Die Katechismusmethode bleibt immer unnatürlich, man mag, wie gewöhnlich, dem Lehrer, oder, wie hier geschieht, dem Lernenden die Fragen in den Mund legen. Was kann unnatürlicher seyn, als z. B. die Kinder fragen lassen, wie es die Aeltern mit der Erziehung anzufangen haben? Damit will ich nicht Hrn. P. Vorschlag verwerfen, daß man die Jugend das letzte Jahr in der Schule belehren müsse, wie sie einst

gute

gute Aeltern werden sollen; ich tadle bloß die Form seines Lehrbuchs. Vollends unausstehlich wird diese Form, so wie Hr. P. sie braucht; seine Fragen sind viel zu lang; eine (S. 82.) ist achtzehn Zeilen. Von den Antworten gilt dasselbe. Aber auch von der Form weggesehen ist das Buch nur sehr mittelmäßig; das Gute, was es von der äußern und innern Erziehung enthält, ist in andern Büchern dieser Art längst besser vorgetragen. Von den dreyzehn Abtheilungen, die es enthalten soll, sind hier erst vier. Die Fortsetzung, wie am Schluß gesagt wird, soll, wie gewöhnlich, nämlich jeden Monat zwey Bogen, erscheinen.

Historische Nachricht von dem Unterrichte der Taubstummen und Blinden, oder Beobachtungen über die Bildung Beyder überhaupt, und über die der Erstern zu Leipzig insbesondere. Leipzig, bey Breitkopf. 1793. 14 B.

Diese Nachricht ist in Briefen enthalten, die der Herausgeber, laut der Vorrede, unter dem Nachlaß eines Freundes will gefunden haben. Sie sollen, was die Bildung der Taubstummen betrifft, die Blößen der Lehrart des Abts de l'Epee, und die Vorzüge der Heineckeschen zeigen. Jene, wie diese, sind aber längst aus Nicolai's Reisen, auf die sich auch der Herausgeber beziehet, und aus andern Schriften bekannt, so daß man hier nichts neues lernt. Indessen ist es gut, daß das Bekannte wieder in Erinnerung gebracht wird, damit das so nützliche Institut des sel. Heinecke, das seine Wittwe fortsetzt, ferner Unterstützung und Zuspruch finden möge.

Vom funfzehnten Briefe an beschreibt der Herausgeber die Methode, deren man sich in Paris bey dem Unterrichte der Blinden bedient. Er macht nämlich einen Auszug aus dem Essai sur l'Education des Aveugles, à Paris, imprimé par les Enfans-Aveugles, 1786. 4.

S. IX. der Vorr. streitet der Herausg. mit dem Abt de l'Epee, welcher gesagt hatte, daß der Stumme das Wort durch die Sache, und nicht die Sache durch das Wort kennen lernte. Der H. meynt, „das sey eine ganz neue Erfahrung, die allen vorher bekannten widerspreche; denn gewöhnlich lernen die Kinder die Dinge bey und durch

den Namen derselben kennen.“ Der Grund des Mißverständnisses scheint in den übelgewählten Ausdrücken des Abts kennen lernen, und durch zu liegen. Durch die Sache lernt man das Wort nicht kennen; aber mit der Sache muß zugleich das Wort, oder welches auf eins hinausläuft, mit dem Worte muß zugleich die Sache gegeben werden, wenn das Kind, taubstumm oder nicht taubstumm, nicht leere Töne lernen soll.

Je.

Versuch einer Formenlehre des Griechischen Declinirens und Conjugirens in Tabellen. Zum Gebrauch für den ersten Cursus, nebst einigen Vorschlägen zur Methode, von J. C. F. Berghauer, Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. Berlin, bey Vieweg, dem Aeltern. 1794. 4 Bog. Text und 3 Bog. Tabellen. 7 M.

Den Tabellen wollen wir ihre Brauchbarkeit nicht absprechen; besonders da der Verf. dadurch, daß er in denjenigen, welche zum Verbo gehören, die Vorhängesylben und die Schlußformen mit andern Farben drucken ließ, als die Grundsylbe des Verbi selbst, die Sache anschaulicher und sinnlicher zu machen suchte. Warum er nun aber auch noch drey Bogen Text hinzufügte, sehen wir nicht ein. Denn 1) ist dieser nichts weiter, als ein fast wörtlicher Auszug aus den Trendelenburgischen Anfangsgründen, und noch dazu 2) so kurz, und hie und da so unvollständig, daß der griechischlernende Knabe dennoch einer größern Sprachlehre nicht entbehren kann. Ein Paar Beyspiele mögen dies beweisen. §. 22. 2) heißt es bey der ersten Declination: „Die Endung ης hat statt des gewöhnlichen η ein α in den Völkernamen u. s. w.“ Wenn man die Tabellen nicht ansieht, so weiß man nicht, in welchem Casu dies geschehe. Warum also nicht wie Trendel.? Im Vocativ hat die Endung ης statt des ordentlichen η ein α in den Völkernamen, u. s. w. §. 24. 1) „Die Wörter dieser (dritten) Declination bekommen im G. eine Sylbe mehr, weil sie im N. eigentlich keinen Casus haben, u. s. w.“ Deutlicher und richtiger heißt es in Tr., den der Verf. hier vor Augen hatte: „Da die Wörter der dritten Declination kein

kein eignes Casuszeichen für den Nominativ haben: so bekommen sie durch alle Casus u. s. w. Der Verf. scheint dieses alle, da es nicht auf den Vocativ und den Accus. der Wörter in ις ꝛc. paßt, haben einschränken zu wollen; sagt nun aber zu wenig, statt daß Tr. zu viel sagt. — Eben so unvollständig ist das, was §. 28, 1. gesagt ist, vergl. Tr. §. 30. Da der Verf. der Formation der Zeitwörter eine vorzügliche Aufmerksamkeit widmete: so wundert es uns, daß er bey der Lehre der Reduplication §. 36, nicht auch die Abweichungen bemerkte, die sich finden, wenn sich das Verbum mit einem Doppelbuchstaben, oder ρ u. s. w. anfängt. Freylich hat dies Trendelenburg, dem der Verf. hier wieder folgt, auch nicht bemerkt; aber eine Anmerkung verdiente es doch, weil der Knabe, wenn es bloß heißt, bey den Verbis, welche sich mit einem Consonanten anfangen, wird vor dem σ noch der erste Buchstabe des Verbi wiederholt, glauben muß, es heiße eben sowohl σεσρεφα, γνεγνωρικα, ρεριπτα, als τετυφα τετικα, u. s. w. Die §. 8. gegebenen Regeln reichen auch nicht hin, um diesen Fehler zu vermeiden. — Was §. 42. über die Formirung des verb. liquid. gesagt ist, reicht ebenfalls für den Anfänger nicht hin, indem nichts davon vorkömmt, wie es gehalten wird, wenn zwey Consonanten vor dem ω stehen. — Andere minder wichtige Fehler, die wir bemerkt haben, übergehen wir. Will der Verf. daher unserm Rathe folgen: so läßt er bey einer künftigen Auflage den Text ganz weg, und liefert statt dessen etwa noch eine Tabelle zur Formation des Verb. liquid.; die, wie Rec. aus Erfahrung weiß, einem Anfänger allerley Schwierigkeiten machen. Dann können alle diese Tabellen, sowohl die, welche im Buche selbst angegeben sind, als die besonders gelieferten, sehr gut als eine Beylage zu solchen Sprachlehren gebraucht werden, in denen sich, wie z. B. in der Trendelenburgischen, solche Tabellen nicht finden, und der Schüler braucht nicht eine Sache doppelt zu bezahlen. — Die in der Vorrede gethanen Vorschläge zur Methode zeigen, daß der Verf. kein Freund des alten Schlendrians sey; aber wir glauben doch, daß die Methode, welcher er folgt, etwas langweilig sey, und daß man, bey Gründlichkeit und Leichtigkeit unbeschadet, auf einem kürzern Wege zum Ziele gelangen könne. Es ist hier aber nicht der Ort, dies weitläuftiger zu zeigen.

Th.

Arzneygelahrheit.

Ueber die Structur der Gebärmutter, und über die Trennung der Nachgeburt; in einer bey seiner Einführung als Lehrer der Entbindungskunst auf dem öffentlichen Hörsaale gehaltenen Rede, von C. H. Ribke, Prof. der Enebindungsk. bey dem Königl. Coll. med. chirurg., und Hebammenlehrer. Berlin, bey Unger. 1793. 3 Bog. in 4. 4 Gr.

Der Verf. sucht zu beweisen, daß er nicht nur durch die schönen Präparate eines Walters, und durch physiologische Gründe, sondern auch durch eigne an macerirten Gebärmüttern angestellte Bemerkungen völlig überzeugt sey, daß die Gebärmutter keine Muskelfasern besitze, sondern daß schlangenförmig zusammenlaufende in einem festen Zellengewebe eingehüllte Gefäße die Substanz dieses Organs ausmachen; daß eben diese, durch die Schwangerschaft entwickelten und ausgedehnten Gefäße, durch das Zellengewebe unterstützt; die Heraustreibung der Frucht und der Nachgeburt bewürkten, und daß sie wahrlich eine größere Kraft zu äußern im Stande wären, als die, — von einigen großen Anatomikern angenommenen — Muskelfasern der Gebärmutter. — Der Ton dieser Rede ist übrigens steif und einschläfernd.

Gedanken über Quarantaine-Anstalten überhaupt, und insbesondere über die Hamburgischen. Hamburg, bey Bohn. 1794. 4 Bog. in 8. 5 Gr.

In diesem Aufsatz — welcher auch im Archiv des Hrn. Scherf schon abgedruckt steht — sucht der Verf., der Herr Senator Schröttering in Hamburg, den Unwerth eines reinen Gesundheitspasses zu beweisen, und geht hierauf die Quarantaineanstalten seines Staats durch, um das Mangelhafte derselben an den Tag zu legen; rühmt dagegen die Sicherheitsanstalten, welche zu Livorno zur Verhütung der Pest beobachtet werden, (die er nach Domoi beym Chicoyneau hier kürzlich beschreibt) und zieht aus diesem allen endlich den

Schluß,

Schluß, daß — da die Hamburger wenig Hoffnung hätten, ihre Sicherheitsanstalten den Livornoischen gleichkommen zu sehen, — es am gerathensten für sie sey, kein Schiff mit giftfängigen Waaren aus irgend einem türkischen Hafen, wenigstens nicht aus der Levante und der Barbarey auf die Elbe zu lassen, wenn es nicht zuvor zu Livorno Quarantaine gehalten hat.

C. C. Crewe, der Arzn. Doctor, der med. Facultät zu Mainz u. s. w. Mitglied, medicinischer Versuch einer modernen Kleidung die Brüste betreffend. Zum Nutzen des weiblichen Geschlechts in Städten, nebst einigen Bemerkungen über das Schminken. Wien, bey Kurzbeck. 1794. 4½ Bog. in 8. 5 K.

So undeutsch als der Titel, eben so schlecht ist diese ganze Brochüre gerathen. In einem platten, der Sache gar nicht angemessenen Ton, beschreibt der Verf. die allgemein bekannten Nachtheile, welche die Gesundheit durch den Gebrauch der verschiedenen Arten der Schminke, und auch durch alle Kleidungsstücke, erleidet, die den freyen Gebrauch der Glieder erschweren; und eifert dann insbesondere gegen die fest anliegenden Mieder, durch welche das Frauenzimmer die Brüste gewöhnlich in die Höhe zu pressen pflegt, um sie mehr gewölbt erscheinen zu machen.

Unterricht für die Hebammen in der Grafschaft Lippe. Entworfen von Dr. J. L. A. Focke, Fürstl. Lippischen Medicinalrath, Amtsphysikus und Hebammenlehrer. Lemgo, bey Meyer. 1794. 12 Bog. in 8. 8 K.

Nicht nur als Grundlage beym Unterricht der Hebammen, sondern auch als Lesebuch für sie, ist dieses mit bestimmter Deutlichkeit geschriebne Handbuch vorzüglich nützlich und empfehlungswerth. Die Lehren, welche Hebammen bey der Geburt, dem Wochenbette und der Behandlung neugeborner Kinder

Kinder befolgen, und die Mißbräuche, welche sie hiebey vermeiden müssen, hat der Verf. — ganz den Fassungskräften dieser Frauen gemäß — in gedrängter Kürze hier zusammengestellt, auch die Fälle genau angezeigt, in denen eine Hebamme sich nicht auf die Kräfte der Natur und ihre eigne Hülfe verlassen darf, sondern den Beystand eines Arztes und Geburtshelfers bey Zeiten suchen muß. Die hier ertheilten Vorschriften des Verf. sind, wie gesagt, alle zweckmäßig und befolgungswerth; nur hätten wir gewünscht, daß er den Vorgang der natürlichen Geburt etwas umständlicher auseinander gesetzt hätte. — Ein Sachregister ist diesem Büchelchen angehängt; und vorgedruckt stehen die Pflichten, welche die Lippische Hebammenordnung ihnen zu erfüllen vorschreibt, und welche — so wie diese ganze Medicinalordnung, sehr zweckmäßig und gut sind.

Db.

Beyträge zur deutlichen Erkenntniß und gründlichen Heilung einiger am häufigsten herrschenden langwierigen Krankheiten. Ein Buch für Leidende, Aeltern und Erzieher bestimmt. Libau, bey Friederich. 1794. 8. 1 Rl. 16 gr.

Der durch den Landarzt rühmlich bekannte Verfasser giebt hier einen Theil einer Volksarzneykunde. Wenn der durch solche Versuche veranlaßte Schade den etwanigen Nutzen nicht überwiegen soll, welches der häufigere Fall seyn dürfte: so sind die Forderungen der Deutlichkeit, der Präcision, der strengen Auswahl, der Cautelen im Vortrage, u. s. w. unerläßlich. Zwar hat der Verf. die meisten derselben erfüllt; allein wir vermissen vornehmlich anatomische und physiologische Präcision, selbst Wahrheit; auch das Pathologische dürfte keine strenge Prüfung aushalten. Wenn nun hiezu noch Unachtsamkeit, Mißverständnisse, und Eigendünkel der Leser und Leserinnen kommen: so bangt uns, daß, alles Verdienstes des Verf. unerachtet, sein edler Zweck verfehlt werden dürfte.

Nb.

Carl

Carl Allioni Abhandlung vom Ursprung, Verlauf, Natur und Heilung des Frieſels. Nach der zweyten, ſehr vermehrten Originalausgabe, aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit vielen Zuſätzen und Anmerkungen begleitet. Winterthur, in der Steiniſchen Buchhandlung. 1794. 256 S. gr. 8. 20 gr.

In der Hoffnung, daß den mehreſten Aerzten das alte Allioniſche Original bekannt ſey, wollen wir kürzlich das Nöthige von dem gegenwärtigen Werke anführen. Die neue Auflage kam im Jahre 1792 unter dem Titel: Tractatio de miliarium origine, progreſſu, natura et curatione. Auctore *Carolo Allionio* etc. Editio ſecunda, notis et additionibus aucta. 8. Auguſtae Taurinorum, ex typograph. Iac. Fea. 1792. heraus. Nach der Verſicherung des gegenwärtigen Herausgebers hat ſelbige vor der ältern ſehr viel zum voraus, denn nicht nur ſind die mit Ziffern bezeichneten Noten — an der Zahl hundert und achtzehen, von denen einige mehrere Seiten einnehmen — ganz neu hinzugekommen, ſondern auch eine beträchtliche Vermehrung der Paragraphen haben dieſe neue Ausgabe vergrößert.

In der Vorrede erwähnt der Herausgeber einer Ausgabe der Ueberſetzung des erſten Originals, ſo 1785 zu Mühlhauſen bey Müller herausgekommen — er ſpricht mit vielem Beyfalle von ſelbiger, und behauptet, daß wohl auf wenig Ueberſetzungen ſo viel Mühe und Fleiß verwendet worden, als der wackere Ueberſetzer, Hr. Hofrath Dr. Friedrich Ludwig Migand, auf dieſe verwandt habe. Seine Anmerkungen und Zuſätze geben der Ueberſetzung einen ausgezeichneten Vorzug vor dem Original, u. ſ. w.

Mit vieler Beſcheidenheit ſagt derſelbe von der gegenwärtigen Ausgabe, daß er ſich bemühet habe, ſolche ſo treu und lesbar, als möglich, zu machen; allein es ſey ihm während ſeiner Arbeit oftmals vor Unmuth die Feder aus der Hand gefallen — indem er ſich an mancher Stelle faſt gar nicht aus dem ſchwerfälligen, krauſen, unverſtändlichen, mit ſelbſt geſchaffenen Wörtern durchwobenen (warum nicht durchwebten?) Latein des Italieners herausfinden können.

Außer-

Außerdem hat sich der Herausg. bemühet, in der Uebersetzung, besonders wenn vom Praktischen bey der Cur des Frieseis die Rede gewesen, öftere Winke zu geben, wo deutsche Erfahrungen und deutsche Praxis von der italienischen abgewichen sind.

Noch ist zu bemerken, daß derselbe von dem verdienstvollen Prof. Ploucquet zu Tübingen ein Verzeichniß derjenigen Schriften erhalten, welche nach der Wigandischen Uebersetzung erschienen sind, welches er hier mit beygefügt hat.

Ah.

Bemerkungen über die Kenntniß und Cur einiger Krankheiten, herausgegeben von Dr. Johann Christian Gottlieb Ackermann, Prof. der Chemie, Pathologie und Therapevtik zu Altdorf. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1794. 104 S. in 8. 8 gr.

Die Anstalt für arme Kranke zu Altdorf, welche Hr. Dr. und Prof. Hofmann im Jahr 1786, unterstützt von mehrern Menschenfreunden, gestiftet, wird nun, da der Stifter derselben einem entferntern Rufe folgte, und Altdorf im J. 1793 verließ, von dem Verf. gegenwärtiger Schrift zum Besten für die armen Kranken, und die, welche zu Altdorff Medicin studiren, mit allem nur möglichen Eifer weiter besorget, und dirigirt. Die in gegenwärtiger Schrift mitgetheilte Nachricht von dem weitern Fortgang dieser Krankenanstalt betrifft die Berechnung der Einnahme und Ausgabe von der Mitte des Februars 1793, bis dahin 1794, und enthält, erstlich ein Verzeichniß aller Kranken, welche vom 1sten May 1793 bis dahin 1794 von dieser Krankenanstalt besorgt, und mit Arzneyen versehen worden sind, und dann lehrreiche Anmerkungen zu diesem Verzeichniß über einige specielle Krankheiten und besondere Fälle unter denselben. Die Anzahl der Kranken überhaupt war 140, davon sind 117 wirklich genesen; etwa 8 gaben keine Nachricht weiter von sich; in der Cur waren 6 noch verblieben; und in allen 6 verstorben. Die Sterblichkeit war unter diesen Kranken gering, wenn man besonders die traurige Lage, in welcher

sich

sich viele derselben befinden, zu Empfehlungen nehmen. Die von dem Verf. beygefügten Anmerkungen betreffen insonderheit einige langwierige Krankheiten, z. B. Wassersucht, langwierige Augenentzündungen, Unreinigkeiten im Magen, Mangel der Eßlust, Magenschmerz, Blähungen, Unordnungen im Stuhlgange, Hindernung in der monatlichen Reinigung, Blutfluß aus der Gebärmutter, etliche schwere Geburtsfälle, und eine achtjährige Schwangerschaft. Der letzte Fall ist etwas umständlicher, zur mehrern Belehrung der Leser beschrieben worden. Bey dieser, mehrere Jahre als unglücklichen Schwangern fanden sich zur Geburtszeit Wehen ein; aber es erfolgte keine Geburt. Der Unterleib wuchs. In der rechten Seite, unfern des vordern Randes der Darmbeine, lag das obere Ende einer runden, unschmerzhaften, ungefähr die Größe von sechs Fäusten habenden Geschwulst, die bis fast an den Nabel an dieser Seite herausstieg. Diese Lage wurde bemerkt, wenn die Kranke aufrecht stand; wenn sie aber die Nacht hindurch im Bette gelegen war: so begab sich diese Geschwulst mehr auswärts, zum Theil über den Nabel herauf, in die linke Seite. In diesem Zustand blieb diese Person über sechs Jahre. Nachher entzündete sich eine Stelle am Unterleibe unter dem Nabel nach der linken Seite zu; es entstanden einige Abscesse nach einander, wovaus eine Jauche mit anhaltem Gestanke floß. Der Verf. und sein Collega, Hr. Prof. Schwager, besorgten diese Unglückliche mit unermüdeter Sorgfalt. Die Abscesse wurden gehörig eröffnet, und dann die Knochen von einer verwesenen Frucht, auch noch ein, zehn bis zwölf Pfund schweres, Stück von der Nachgeburt aus der Bauchhöhle herausgezogen, und so die Kranke zur Freude ihrer Aerzte wieder glücklich gerettet. Dieser Fall ist ein merkwürdiges Beyspiel von einer Bauchentzündung, und verdiente bekannter zu werden.

Kn.

Bildende Künste.

Seltene und erhabene Ansichten der Natur, nach den besten kostbarsten Werken und Zeichnungen in Kupfer gestochen, und mit einer Schilderung versehen. Nebst acht Kupfern und einer Vignette. Breslau und Leipzig, bey Korn. 10 Bogen in 4. Die Kupfer in Queerf. 4. Rt.

Der Gedanke, welcher bey diesem Werke zum Grunde liegt, Liebhabern grosser Aussichten der Natur, einzelne, nach guten Mustern copirte, Darstellungen derselben, die in mehrern Werken zerstreut sind, und wegen ihrer Kostbarkeit nur in wenige Hände kommen, zu liefern, ist zwar nicht neu; aber immer recht gut. Nur wäre dabey zu wünschen, daß solche Nachbildungen ihren Originalen nicht allein getreu in der Darstellung, sondern auch in artistischer Rücksicht, mit Geschmack und Fleiß ausgeführt werden möchten, welches nicht immer, und auch bey dem vorliegenden Werke nicht ganz der Fall ist. — Die in diesem Hefte gelieferten Kupfer sind zu, mit Dieser, coloritter Zeichnungsmanier gearbeitet, und mit einem verzierten Rand auf blauem Papier eingefaßt. Einige dieser Blätter sind ganz gut gerathen; andere fallen dagegen zu sehr ins rothbraune, sind hart, rauh, und ohne gehörige Haltung. Es sind folgende acht große Blätter, und eine Vignette auf dem Umschlag geliefert: 1) Eingang zur Höhle von Antiparos. 2) Innere Ansicht dieser Höhle. Aus Chpisul Gouffier. 3) Der große Ahornbaum auf der Insel Java. Aus demselben. 4) Der große Kastanienbaum auf dem Aetna. Aus de Non. 5) Der große Geller auf der Insel Island. 6) Ausbruch des Vesuvs vom Jahr 1771. Aus Hamilton. 7) Ausbruch des Vesuvs von 1779. Aus demselben. 8) Der Vesuv im Winter. Aus demselben. Der Ausbruch des Vesuvs von 1779, von einer andern Seite genommen. (Vignette.) Aus de Non.

Was den litterarischen Theil des Werks betrifft: so übergeht Rec. den in sesquipedalia verba und schwülstigen Vortrag von dem Verf. gefaßten Vorbericht. Denn er hält es nicht der Mühe werth, mit unserm Verf. auf Stelzen zu steigen, um auf dem Erdball über Meere und Berge u. s. w.

aufbringschreiben. Wenn man einen solchen Band von Beschreibungen, wie dieser ist, ein wenig in der Nähe betrachtet: so findet man in den nackten Gedanken gewöhnlich nichts weiter, als die alltäglichsten Ideen. Dergleichen Arbeit unserer Schriftsteller ist wahrlich herzlich undankbar; denn sie kostet sauere Mühe und Schweiß, und wird von den Lesern, die die Beschwerlichkeit des Nachdenkens verdrießt, überschlagen, und von andern mitleidig belächelt. Aber es ist ja leider! dies die Sitte mehrerer neuerer, sonst guter, Schriftsteller, und ihre Nachahmer, die ihnen Horaz Thril) in nach dieser Weise ihre Leser zu necken, — wie es das Kind mit seiner in große Folioböger gewickelten Zuckerdohne zu machen pflegt. Parturiunt montes —

Die zu den Ansichten mitgetheilten Beschreibungen sind weiter, als man zu erwarten berechtigt ist, und sind aus den vorzüglichsten Schriftstellern über jene Gegenstände zusammengezogen. Rec. läßt dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren, daß dieses mit Fleiß und guter Wahl geschehen ist. Er hat seine Autores benutzt, um bey den einzelnen Schilderungen ein gutes lesbares und instruktives Ganzes zusammenzusetzen, wiewohl dann noch mehrere neuere Schriftsteller hätten benutzt werden können. Der Vortrag ist von dem in dem Vorberichte sehr verschieden, und ziemlich fließend. Wo er hie und da Gemälde aus seiner eigenen Feder beymischt, da sind sie nicht überladen, sondern verrathen Gefühl für das Schöne in der Natur: wie z. B. in dem Abschnitt unter der Rubrik Riesenbäume. Außer der Beschreibung der beyden merkwürdigen Bäume auf dem Aetna und der Insel Cos, findet man in diesem Abschnitt noch mehrere Bemerkungen, über andre wegen ihrer Größe und ihres Alters denkwürdigen Bäume, u. dgl. — Unter der Rubrik Island ist hauptsächlich der große Geiser, diese sonderbare heiße Quelle, die bis zu einer Höhe von 60 Fuß aufsprudelt, beschrieben; dann sind aber auch andre Nachrichten von der Insel selbst, von ihren Bewohnern und fruchtbaren Naturerscheinungen, unter andern von dem schrecklichen Lavaausbruch i. J. 1783. mitgetheilt. — Die Beschreibung des Vesuvs enthält ebenfalls, aus mehrern Schriftstellern gesammelte, Nachrichten von der Natur und den Ausbrüchen dieses Berges. Des großen letzten Ausbruchs vom 15ten Jun. 1794, eines der denkwürdigsten in der Geschichte, wovon der Duca della Torre

einen vollständigen Bericht herausgegeben hat. (S. unsere Anz. im 2ten St. des 16ten Bandes S. 492. u. f.) ist nicht erwähnt.

Diesem Heft eines Werks, das freylich bloß als Compilation gelten kann, werden noch mehrere folgen. Rec. wiederholt deswegen den Wunsch, daß auch auf den artistischen Theil mehr Fleiß gewendet werde.

Gründliche Zeichenkunst (Zeichnungskunst) für junge Leute und Liebhaber aus allen Ständen, nach Originalzeichnungen, von Johann Martin Preisler, und Johann Eberhard Ihle, Kunstmaler bey der hiesigen (Nürnberger) Malercademie. Mit 36 Kupfertafeln. Erster bis viertes Theil, (Heft). Herausgegeben von der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchhandlung in Nürnberg. 1795. Fol. 2 Rthlr.

Die bekannten trefflichen Preißlerschen Zeichnungsmuster, von den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers, sind von Hrn. Ihle in diesen Heften, (deren jedes 6 Blätter enthält) mit gutgerathenen schraffirten Köpfen u. dgl., vermehrt worden. Diesen Heften werden noch einige folgen, und dann wird das Werk ein instructives Ganzes für Anfänger in der Zeichnungskunst ausmachen. Aber die jedem Heft, auf einem halben gedruckten Bogen, beygefügten Anweisungen sind viel zu mechanisch, zu kurz und unvollkommen, um als gründliche Belehrungen in der Kunst angesehen werden zu können; deswegen denn auch hierbey auf die bekannten ausführlichern Werke, der Lairesse, da Vinci u. a. verwiesen wird. In dieser Hinsicht hätten besonders Anweisungen, wie z. B. die folgenden, ganz wegbleiben können. Auf dem Umschlag zum 2ten Heft wird nämlich folgende Anweisung zum Malen gegeben: „Nackte Bilder werden mit weißer Farbe, die mit hellgebranntem Ocker und Meng gemischt ist, angelegt, auch mit Zinnober, Meng und Weiß; bey Kindern nimmt man Weiß, hellgebrannten Ocker und Karmin, wobey man sich im Mischen helfen kann; wenn sie zu blaß ist, nimmt man noch mehr Karmin; ist sie zu roth, noch mehr Weiß darunter."

Fer-

Farben. Die Mutter legt man mit Bergblau, als Weiß an, die Hörner derselben mit Bergbraun und Schwarz, auch mit Braun und Schwarz vertieft, u. s. w." — Aus den, nach solchen (doch wohl nicht gründlichen?) Anweisungen, ohne Aufsicht des Lehrers unternommenen Malereyen würde doch nur eine häßliche Sudeley werden können: und was sollte denn wohl die Gemälde-Sammlung für den Zweck?

Hr.

Vermischte Schriften.

Berichtigungen. Zweyter Versuch, nebst einer Vorrede. Von Fr. L. v. Rochow. Braunschweig, in der Schul-Buchhandlung. 1794. 1 Alph. 6 Bog.

Die Vorrede enthält zuvörderst eine Recension des Artikels Zwang, veranlaßt durch den Wunsch des Recensenten. Dieser Wunsch verstand aus verschiedenen Aeußerungen des Hrn. v. R. (z. B. S. 258. f. „Erziehung ist Zwang, Gesetzgebung ist nicht vielmehr Zwang, selbst die Religion, oder das Moralische im Menschen ist ohne Zwang nicht zu gedenken") die dem Rec. aus einem unbestimmten Begriffe von dem Worte Zwang herzurühren schienen. Hr. v. R. scheint nämlich jede physische Nothwendigkeit, mit andern Worten: alles was nach Naturgesetzen erfolgt, Zwang zu nennen. So sagt er S. 252.: „Der Mensch hat einen freyen Willen, und doch zwingt ihn alles. Von der Nothwendigkeit seiner Geburt, die aus der Verkrümmung seiner Lage im Mutterleibe entsteht, ist alles Zwang, was mit ihm vorgeht. Das Wort müssen ist einmal in allen Sprachen der freyen Menschen." Nach dieser Vorstellung wird der Mensch eben sowohl zwangsweise gebohren, als er in gewissen Ländern zwangsweise in die Messe, zur Frohne, zu den Krieg u. s. w. geht, als er ißt, singt, betet, predigt u. s. w., was ihm vorgeschrieben worden. Dies schien dem Rec. eine Verwechselung der Begriffe. Weil er aber Zuhörern und von Sokrates und Christus sagte, bezog sich auf Aeußerungen des Hrn. v. R., wie diese: (S. 266.) „Versuche es einmal, ihr Herren Theoretiker, mit der Kraft der Wahrheit allein, ohne einigen Zwang oder Rück-

sicht vor Macht." Sokrates, Christus, William Penn, Luther u. s. w. scheinen ihm dies versucht, und mit dem besten Erfolg versucht zu haben. Auf der andern Seite hingegen sah er, daß die Einrichtungsformel, die mit Zwang durchgesetzt ward, nur Zwietracht gebar, und daß es den neuen Katechismen, Gesangbüchern, u. s. w., die man mit Zwang einführt, nicht besser gehe. Er sah, daß ein Prediger, ohne allen Gebrauch der Staats- und Konsistorialmacht, bloß durch die Kraft dessen, was er für Wahrheit hielt und gab, ganze Gemeinen von ihrem angeerbten Glauben abwendig machen, und sie so für sich und seine Lehre einnehmen konnte, daß sie sich seiner wider jene Macht, die sein Verfahren als einen Eingriff in ihre Rechte mißbilligte, annahmen. Hingegen konnten die Karls, die Ludwige u. s. w. mit Zwang der Wahrheit, die sie glauben und angenommen wissen wollten, keinen Eingang verschaffen: die Leute ließen sich lieber todtschlagen, oder giengen aus dem Lande, oder heuchelten die Annahme eines Glaubens, der ihrem angeerbten zuwider war. Diese Erfahrungen haben Rec. überzeugt, daß man gewaltig lehren, und mit Gewalt lehren wohl unterscheiden müsse; daß dieses ohne jenes nichts, jenes ohne dieses alles sey; daß alles gezwungene Schul- und Kirchengehen seines Zwecks verfehle, und daß daher eine kluge Regierung sich in dieser Art Sachen des Zwanges gänzlich enthalte. Was nun aber andere Gegenstände des Zwanges, und namentlich einen solchen betrifft, als Hr. v. R. Th. 2. Vorrede S. VI. f. angiebt, wo Vorkehrungen zur Verhütung des Holzmangels getroffen werden sollen; so scheint es dem Rec. außer Zweifel, daß die Regierung befehlen, und die Uebertreter des Befehls bestrafen, also, mit andern Worten, der Holzverschwendung durch Zwang vorbeugen dürfe. Aber eben so gewiß scheint es dem Rec., daß hievon keine Anwendung auf die Beförderung der Aufklärung zu machen sey, und daß man diese durch zwangsmäßiges Schulgehen u. s. w. weder befördern könne, noch dürfe. Es fehlt nur hier am Raum, dies weiter auseinander zu setzen. Sollte er sich irgendwo sonst, wie vielleicht möglich ist, finden: so würde Rec. mit Vergnügen dem edeln Wahrheitsforscher, der ihn zu diesen Bemerkungen veranlaßt hat, seine Gedanken über diese Materie ausführlicher vorlegen, und ihn um strenge Prüfung derselben bitten; denn auch Rec. ist sich bewußt, daß er noch zu den Suchenden gehöre, und daher weit entfernt, über diese

Sache

Sache, und über manche andere von der Art, ein für allemal abzusprechen.

Auf die Revision des Artikels Zwang folgen in der V. Berichtigungen der D. nach dem Wörterbuch des Hrn. Probst Wolfrath für Theologen und Denker aus allen Klassen. Sie nehmen etwa zwanzig Seiten ein, und sind, so wie die darauf folgenden viel kürzern Antworten an Hrn. Schmalzing, mit aller der lobenswürdigen Wärme für die Wahrheit und Kaltblütigkeit bey Tadel, die unserm Verf. eigen sind, geschrieben.

Uebrigens machen den Inhalt dieses zweyten Theils folgende neun und zwanzig Artikel aus: 1) Theokratie. 2) Sünde. 3) Befreyung, Freyheit. 4) Regieren. 5) Beruf. 6) Pflicht. 7) Treue. 8) Stände. 9) Höflichkeit. 10) Muth. 11) Vertrauen. 12) Belohnung. 13) Irrthum. 14) Büchercensur. 15) Approximation. 16) Frage. 17) Gleichniß. 18) Gesichtspunkt. 19) Verhältniß. 20) Beweggrund. 21) Wunsch. 22) Reitz. 23) Lust. 24) Begierde. 25) Liebe, nebst dem Versuch einer Wochenpredigt über die Liebe, während der Konfirmationszeit zu halten. 26) Haß. 27) Beweis, beweisen. 28) Beyfall. 29) Tod. Bey dieser Anzeige des Inhalts muß Rec. es diesmal bewenden lassen, nicht als wenn die Instruktion des Kaisers Hoangtichvien (S. 106.) auch ihm gegeben wäre, sondern weil eine allgemeine Bibliothek über ein einzelnes Buch, wäre es auch noch so vortrefflich, nicht sehr umständlich sich ausbreiten kann; sonst bespräche ich mich noch gern über dies und jenes mit dem Hrn. Verfasser.

Zwanzig Vermahnungen an Marcard. 1793. 8 Bl.

Nur bey einem ganz verstockten Sünder, und das wird Hr. M. hoffentlich nicht seyn, könnten diese Vermahnungen ihre Absicht verfehlen. Nein, er wird sein Unrecht einsehen, er wird es bereuen, er wird sich bessern. Aber nicht à la Korzebue; so seine Sünde bekennen, heißt in der Sünde beharren. Nein, Hr. M., wird entweder, wie es das Ansehen hat, auf diese Vermahnungen ganz stille schweigen, und das wäre sein übles Zeichen; oder er wird bekennen, daß sie sein

übrigen darstellen, wie er ist; das sie ihre jetzt thun, ihr Gewissen reden, aber nichts übertreiben.

Constants kuriose Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten, u. s. w., von Salzmann. Drittes Theil. Leipzig, bey Crusius. 1793. 8 B.

Dieser Theil schließt mit der Hochzeit. Der Werth eines solchen Buchs aus einer solchen Feder braucht hier nicht erwiesen zu werden, jeder unbefangene Menschenfreund erkennt ihn von selbst an.

Je.

Grundriß einer theologischen und juristischen Encyklopädie zu Vorlesungen auf Schulen, von Karl Heinrich Sintenis, Director des Zittauer Gymnasiums. Leipzig, bey Baumgärtner. 1794. 60 S. in gr. 8. 4 gr.

Allerdings wäre es sehr gut, wenn jeder Schüler, der auf der Akademie diese oder jene sogenannte Brodtwissenschaft studiren will, vorher den Umfang derselben kennen lernte; folglich sehr zweckmäßig, wenn darüber auf Schulen encyklopädischer Unterricht ertheilt würde. Leider sind aber der Lehrer, die außer ihrer Theologie, (in der sie nicht selten bey den auf der Akademie nachgeschriebenen Heften stehen bleiben,) von den übrigen Fakultätswissenschaften nur nothdürftige Begriffe hätten, sehr wenige. Hr. S. macht eine rühmliche Ausnahme. Er giebt auch den Schülern, welche die Rechtsgelehrsamkeit studiren wollen, eine Uebersicht dieses Studiums, und würde nicht weniger eine Encyklopädie der Arzneywissenschaft vortragen, wenn nicht deren, die dieses Studium ergreifen, so wenige wären, (der Verf. hatte während seiner fast 30jährigen Amtsführungen nur zwey Schüler, die Medicin studirten;) oder die übrigen nicht alles, was auf ihr künftiges Brodtstudium keinen nahen Bezug hat, als überflüssig betrachteten. Diese Erfahrung ist leider! eben so gewiß, als die Behauptung des Verf. gegründet ist, daß eine Bearbeitung der theologischen Wissenschaften durch eine theologische

Ency-

Encyklopädie, selbst für die, welche sich dem theologischen Studium nicht widmen, brauchbarer sey, als die gewöhnlichen Vorkenntnisse, welche, ohne Anwendung auf das Herz, von den Glaubensartikeln auf den Schulen gewöhnlich gegeben werden. Der Verf. theilt seine theologische Encyklopädie in 3 Abschnitte: 1) von den Vorkenntnissen und Hülfswissenschaften; 2) von den Hauptwissenschaften des theologischen Studiums; und 3) von der Ordnung, in welcher sie während des noch größtentheils gewöhnlichen Triennium auf Universitäten zu erlernen sind. Er folgt hierbey den besten neuesten Schriften, die zugleich angeführt werden. Lobenswürdig finden wir es an dem Verf., daß er nicht, wie das in Büchern dieser Art so häufig der Fall ist, in seinen Forderungen zu weit gehe, und den künftigen Theologen, als solchen, z. B. die Erlernung der französischen und englischen Sprache erlasse; dagegen aber desto stärker das Bedürfniß der deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache zeigt. Sehr wohl ist das, was über die Erlernung dieser oder jener Kenntnisse auf der Schule gesagt wird, damit sie nicht auf Universitäten den übrigen Wissenschaften Abbruch thun mögen. So ist z. B. die Erlernung der Geographie auf Schulen sehr zu empfehlen; obgleich auf mehrern Universitäten, welches der Verf. nicht zu glauben scheint, geographischer Unterricht ertheilt wird. Mehrere Wissenschaften, die der Verf. unter die Hülfswissenschaften rechnet, als biblische Kritik, Hermeneutik und Exegese, dürften vielleicht bequemer zu den Hauptwissenschaften gezogen werden. Auch ließen sich gegen die Eintheilung dieser Hauptwissenschaften selbst — in theoretische und praktische Wissenschaften — Einwendungen machen. Zu den ersteren rechnet der Verf. die Dogmatik, Symbolik und Polemik; zu den letztern die Moral, Katechetik, Homiletik und Pastoraltheologie. Wir würden lieber, so wie der Verf., bey der Jurisprudenz nur die Wissenschaften zum praktischen Theile derselben zählt, welche die Anwendung der theoretischen Lehren, auch hier dieselbe Absonderung gemacht, und zu den praktischen nur die letztern drey gerechnet haben; um so mehr, da man nach einer nicht unbequemen Eintheilung die Dogmatik und Moral als zwey zusammenhängende Theile betrachten kann, welche alle Grundsätze der christlichen Religion darstellen, und Polemik u. s. w. unter sich begreifen. (Nach einem andern Eintheilungsgrunde könnte freylich die Moral in der Theologie, so wie in der Philosophie, zum

praktischen Theile derselben gerechnet werden; nur nicht nach dem vom Verf. angeführten Grunde, da die Moral mehr eine Darstellung der Pflichten, als eine Anweisung zur Ausübung derselben ist.) — Doch über Eintheilungen des Ganzen einer Wissenschaft wird man schwerlich je ganz einig werden; ungleich leichter ist, bey gewissen allgemeinen Grundsätzen, Uebereinstimmung in den Erklärungen über einzelne Punkte. So stimmen wir z. B. mit dem Verf. großentheils überein, wenn er S. 19. von unserer Dogmatik, aller neuern Verbesserungen ungeachtet, sagt: „die unglückliche Trennung der Glaubensgenossen in der Christenheit, die noch bey allen Partheyen herrschende Einbildung der Unfehlbarkeit, der traurige Verfolgungsgeist, und der nicht selten unzeitige Eifer, die Lehren der Vorfahren gegen alles zu vertheidigen, machen die Erfüllung der Hoffnung, daß sie je zur Vollkommenheit gelangen werde, wohl auf immer unmöglich.“ — Daraus läßt sich allenfalls auch auf das schließen, was der Verf. über Symbolik und Polemik sagt. Bey der Moral findet der Vf. die Casuistik, Ascetik und Mystik ziemlich überflüßig. — Sehr empfehlungswürdig ist das, was der Verf. über das Studiren auf Akademien sagt. Möchte es doch recht beherzigt werden! Der besondere Collegienplan dürfte wohl nicht auf alle Universitäten völlig anwendbar seyn. — Die Auswahl der angeführten Bücher ist größtentheils recht gut; hie und da hätten wir wohl ein anderes empfohlen, und einige derselben kurz charakterisirt zu sehen gewünscht. S. 31. beginnt die juristische Encyklopädie, deren Erlernung auf Schulen ein weit seltener Fall noch ist, als Encyklopädie der Theologie, wovon doch der Schüler wenigstens einige Bruchstücke nach der Universität mitbringt. Der Verf. hat dabey Schotts Encyklopädie zum Grunde gelegt. Was also gegen jenes Lehrbuch einzuwenden ist, findet auch gegen diese Copie Statt, die übrigens als ein Leitfaden für Schullehrer immer brauchbar ist. Was der Verf. hier eigenes hat, stimmt großentheils mit den allgemeinen Regeln zusammen, die in der theologischen Encyklopädie dem Studirenden dieser Wissenschaft gegeben werden, und bedarf hier keiner besondern Ausführung. Wir schließen mit dem Wunsche, daß der Verf. recht viele Nachfolger finden möge, die ihre Schüler mit den nöthigen Vorkenntnissen dessen, was sie auf Universitäten erlernen sollen, dahin entlassen können.

Emb.

1) Merk.

3) Merkwürdige Prophezeyhungen eines alten katholischen Geistlichen in Polen, welche vom Jahr 1790 bis zu Ende der Welt (?!) 2000 in Erfüllung gehen sollen, und daselbst (am Ende der Welt?) von einem reisenden Kaufmann aus Riga sind in einem Kloster gefunden worden; die auch mit vielen Stellen des Propheten Daniels und der Offenbahrung St. Johannis übereinstimmen. Nebst einigen grauhaften, aber doch lesenswerthen Geschichten. Zuvor niemals also gedruckt. Wunderschau. 1794. (Bremen, bey Wilmanns.) 51 S. in 8v.

4) Merkwürdige Prophezeyhungen, oder Geschichte der Welt von A bis Z. Gefunden bey einem alten Eremiten in Polen. Einzig ächte Ausgabe. Quedlinburg, bey Ernst. 1795. 120 S. 8. 8 gr.

Nr. 3. charakterisirt sich schon hinlänglich von selbst durch seinen undeutschen und lügenhaften Titel als ein erbärmliches Product eines erbärmlichen Kopfes, und der Inhalt entspricht dem Titel völlig. Für alte Spießbürger, abergläubige und fromme Matronen, Wacht- und Spinnstuben, u. dgl. mag es eine unterhaltende Lectüre seyn. Und doch fall dieser Wisch, der keiner ernsthaften Kritik werth ist, in wenigen Wochen eine wiederholte Auflage erlebt haben. Wenn wir darnach das Steigen und Fallen unserer Cultur messen sollten, dann — wo bliebe unser philosophisches Jahrhundert?

Es ist artig, daß der Prophet 1794 so bestimmt weiß, was von 1790 an in der politischen Welt passirt. Von 1795 an hätt er für gut, etwas unbestimmter zu weissagen, und sich in das witzige und ironische Fach zu werfen. Aber sein Witz ist so platt und schlaff, als ein Eyerkuchen, ohne alle Pointe.

Im Jahr 1900 wird — ob zum Wohl oder Schaden der armen Menschheit? — endlich ein ewiger Friede geschlossen, und es ist wahrlich dann auch höhe Zeit, wenn im Jahr 2000 das Ende der Welt seyn soll; indessen läßt der Prophet

[illegible] Mensch[illegible] [illegible] [illegible] [

Menschliches Leben. Zwölftes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit! von C. F. Cramer. Auch unter dem Titel:

Eleutheria. Erstes Stück. Auch:

Ehrenrettung der Gironde. Erstes Stück. Auch:

Sieyes Schriften. Versuch über die Vorrechte, und was ist der Bürgerstand. Erstes Stück. Altona und Leipzig, in der Ravenschen Buchhandlung. 1794. 319 S. in 8. 20 K.

Die Absicht der Sammlung, welche hier unter dem Titel: Ehrenrettung der Gironde angefangen wird, ist, wie der Sammler S. 12. meldet, durch eine Auswahl aus den Schriften Brissots, Vergniauds, Condorcets, Pethions, und einiger andern zu ihnen gehörigen Männer, ihnen ein von selbst sprechendes Denkmal unter uns zu errichten, das die Gleims, Archenholze, Rehberge, Genze u. s. w. widerlege. (Widerlege? durch Worte widerlege, wo die Handlungen so laut, so deutlich zeugen!) Sieyes nimmt er mit dazu, weil auch dieser ein Menschenfreund ist. (Wir wollen hoffen, ein wahrerer, uneigennützigerer Menschenfreund, als Pethion.) In der Dedication an einige seltsame Namen, sagt Hr. C. eben so gut, als wahr: „Ihr wißt meinen Glauben: daß der Unbevorrechtete um nichts weniger stolz, rachgierig, herrschsüchtig, unterdrückungslustig, als der Bevorrechtete ist; sobald nur die Lage, in welche die menschliche Gesellschaft seine Leidenschaften bringt, ihm Spielraum genug dazu giebt.“ Wer kann die Wahrheit dieses Satzes besser begründen, als Pethion und mehrere seiner Anhänger. Es gab eine Zeit, wo ihre Leidenschaften leider! einen allzu großen Spielraum hatten. Als dieser durch eine andre Parthey, die es auch gern recht geräumig haben wollte, eingeschränket ward, da sprachen sie vortrefflich, und ihre Denkungsart schien sich in der That zu reinigen. Nach drey mit widerlegenden Anmerkungen begleiteten Stellen aus einem Gedichte von Gleim, einer Recension von Rehberg, und einer Anmerkung von Genz über den Abt Sieyes, folgt die Schrift desselben über die Vorrechte. (Essai sur les privilèges) S. 39 — 104.

und das Vergnügen? Qu'est-ce que le vice? etc. S. 494—501. Die Uebersetzung liest sich gut.

Ew.

Briefe an Herrn Fr. C. v. Rochow über die Berichtigungen desselben. Von L. C. Schmahling, Kircheninspektor und Oberprediger zu Osterwieck, u. s. w. Quedlinburg, bey Ernst. 1794. 172 S. 8.

Hr. S., wie bekannt ein treuer Anhänger der katholischen Theologie, sucht die Berichtigungen des Hrn. v. R., so weit sie diese Theologie betreffen, gerade durch die Vorstellungsarten, welche dieser als unrichtig ansieht, zu berichtigen, und trägt ihm zu dem Ende die gewöhnliche Dogmatik mit den gewöhnlichen Beweisstellen ganz ehrlich vor. Wo es aber die Theologie nicht betrifft, da giebt er Hrn. v. R. mehrentheils Recht. Und das ist alles, was man verlangen kann, es ist mehr, als man gewöhnlich findet.

Unter mehrern Stellen, worüber ich gern eine Erläuterung von Hrn. S. hätte, ist auch die S. 28.: „Eine matte, wässrige Predigt, und ein schales Lied dazu, ist wohl freylich eine schlechte Seelenspeise; damit man aber doch bisweilen vorlieb nehmen, und sie nicht verschmähen muß, des Exempels wegen.“ Aber dann verführt man ja die Leute durch sein Exempel schlechte Seelenspeise zu geniessen, die schlechte Nahrung, und also schlechte Seelen giebt, womit keinem Menschen gedient seyn kann. Man müßte, denke ich, gerade das Gegentheil thun, man müßte des Exempels wegen nicht mit wässrigen Predigten vorlieb nehmen, damit man keinen verführte, sie auch zu besuchen, und so zu seiner Seele Schaden zu leiden. Das würde denn auch die Folge haben, daß der wässrigen Predigten, und der Herren, die dergleichen halten, nach und nach immer weniger würden. Unmittelbar vorher sagt Hr. S.: „Predigten zu hören, ist bisher noch keine Zwangspflicht; weil uns aber Gott so oft in der heiligen Schrift befiehlt, sein Wort zu hören, und der gemeine Mann den Unterricht und die Erinnerung an die Religion nicht entbehren kann: so wäre es doch wohl gut, wenn Personen vom Stande, und sonderlich Obrigkeiten, ihm darin ein

für zum Exempel geben, und die so allgemein ehrerbietige Verachtung und Verstummniß der öffentlichen Gottesverehrung zu verhüten suchen.“ Und nun folgen die Worte: einer matten wässrigen Predigt u. s. w. Aber ich begreife nicht, wie man eine matte wässrige Predigt für Gottes Wort, und das Anhören einer solchen Predigt für Verehrung Gottes geben könne, ohne der heiligen Schrift geradehin zu widersprechen. Das Wort Gottes ist (Hebr. 4, 12.) lebendig und kräftig, und scharfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt, und durchdringend, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein; also ist eine matte wässrige Predigt offenbar das Gegentheil von Gottes Wort, und durch Anhören einer solchen Predigt Gott verehren zu wollen, kann ihm nicht gefallen, es ist Unglaube. Und der vorhergehende eilfte Vers sagt ganz deutlich, daß man durch sein Beyspiel niemand zu diesem Unglauben verführen solle. Er lautet so: „So lasset uns nun Fleiß thun, einzukommen zu dieser Ruhe, (vom Anhören matter wässriger Predigten) auf daß nicht jemand falle in dasselbige Exempel des Unglaubens.“ Der folgende zwölfte Vers wird ausdrücklich durch ein denn mit dem vorhergehenden zusammengehängt, zum offenbaren Beweise, daß im vorhergehenden Verse das Gegentheil von dem lebendigen, kräftigen Worte Gottes, also matte, wässrige Predigten, die wir nicht besuchen sollen, zu verstehen sey. Was kann Hr. C. darüber sagen?

Versuch einer einleuchtenden Darstellung des Eigenthums und der Eigenthumsrechte des Schriftstellers und Verlegers, und ihrer gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten. Mit vier Beylagen. Nebst einem kritischen Verzeichnisse aller deutschen besondern Schriften, und in periodischen und andern Werken stehenden Aufsätze über das Bücherwesen überhaupt, und den Büchernachdruck insbesondere. Von E. M. Gräff. Leipzig, bey Gräff. 1794. XVI und 381 S. 20 gr.

Das

Das Buch leistet ganz, was der Titel verspricht: der Leser hat das Verhältniß des Schriftstellers, des Verleger genau bestimmt, und alle gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten, die daraus folgen, richtig angegeben. Alle Urtheile über diese Sache, und über die damit zusammenhängende des Nachdrucks, stimmt, wie Hr. G. gleich zu Anfang ganz wahr bemerkt, bloß von dem mißverstandenen Begriffe des Eigenthums her. Ist es aber nicht erkenntlich, daß selbst so gute Denker, als ein Kant, Fichten, Reinhardus sind, in der Anwendung dieses Begriffs auf das Verlagsrecht sich nicht vereinigen können? Daß der Gegenstand noch immer auf der Seite der Verlagsräuber kämpft?

Die vier Beylagen, deren der Titel gedenkt, sind: 1) Gutachten verschiedener angesehener Buchhändler über das Verlagsrecht an Werken verstorbener Gelehrten, bey Gelegenheit eines über Tozens Staatskunde entstandenen Prozesses. 2) Entscheidung der Schwerinschen Justizkanzley in dieser Sache. 3) Fragen eines ungenannten Verlegers an mehrere Buchhändler, nebst ihren Antworten, das wahre Eigenthum der Verleger betreffend. 4) Verlagsvertrag; aus dem allgemeinen Gesetzbuche der Preußischen Staaten; mit Anmerkungen. Diese vier wichtigen Beylagen stehen von S. 24 bis 401. Dann folgt das auf dem Titel genannte kritische Verzeichniß, wo Rec. einen kleinen Aufsatz über den Nachdruck der Bücher, Bruchstück eines Gespräches, Braunschw. J. September 1791, vermißt hat, der für die gute Sache der Verleger und Schriftsteller so steht.

Je.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Ein und Zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.

Erziehungsschriften.

Ideal eines Lesebuchs für Bürger- und Landschulen von M. Karl Traugott Thieme, Rektor der Schule zu Löbau. Leipzig, bey Crusius. 1795. 84. S. 4 Gr.

Herr Th. ward veranlaßt, ein Buch zu schreiben, welches von der kleinern Jugend, besonders in den Kursächsischen Ländern, mit Nutzen könnte gelesen werden. Ehe er dieses, wie er selbst sagt, gewiß nicht leichte Arbeit unternahm, glaubte er sich von dem Gebrauche, und von der darnach zu bestimmenden Einrichtung eines solchen Buchs eine deutliche Vorstellung machen zu müssen; und diese Vorstellung beschloß er mitzutheilen, damit das sachverständige Publikum sowohl über die Richtigkeit derselben erkennen, als auch beurtheilen möge, ob er bei der Ausführung seiner eigenen Idee treu geblieben sey. Wie viel schlechte Kinderschriften weniger würden wir haben, wenn die Verfasser derselben dies sämmtlich gethan, und wenn sie dann zugleich sich eine so deutliche und richtige Idee von ihrem Vorhaben gemacht hätten, als Herr Th. von dem seinigen! Ich will einige Hauptgedanken aus dieser vortrefflichen kleinen Schrift auszeichnen.

S. 4. Das Gelingen oder Mislingen des Lesenlernens hängt von drei Bedingungen ab: von der Einrichtung der Bücher, welche gelesen werden; von der Methode, diese Bücher zu brauchen; und von dem Verhältnisse dieses Geschäfts zu den übrigen Bildungsgeschäften.

Das. u. S. 5. Die Beschaffenheit der Lesebücher ist um so wichtiger, je mehr Inhalt, Vortrag und äußere Einrichtung derselben dienen können, das Geschäfft des Lesen-Leh-

rens und Lernens zu erleichtern, und jenehmer Neigungen, z. B. Bildung des Verstandes, der Sitten und der Sprache, stets mit jenen Hauptzwecke vereinigen will, kann und muß.

S. 7. Die ersten natürlichen Lehrer jedes Menschen in der frühesten Kindheit sind die Gegenstände, die seine Sinne berühren, folglich Anschauungen erzeugen.

S. 8. Die absichtliche Belehrung folgt, wenn sie zweckmäßig ist, genau der Spur, welche die natürliche Belehrung ihr vorzeichnet. Es bieten sich ihr überall nicht mehr, als zwei Vehikel an, vermittelst deren Vorstellungen in das Gemüth des Lehrlings gebracht werden können, nämlich Sachen und Zeichen.

S. 11. Aus dem Begriffe eines Kindes muß sich das ganze System der Methodik, die der absichtliche Lehrer zu befolgen hat, entwickeln lassen. (Vortrefflich! Und der Verf. entwickelt aus diesem Begriffe sehr richtig die Haupterfordernisse des ersten absichtlichen Unterrichts.)

Eben das. Ein Kind ist ein Mensch, ein Theil der Natur, der durch den Genuß und Gebrauch der übrigen Theile der Natur genähret, erhalten, vergnügt werden soll. Daraus folgt, daß eben diese zu seiner Erhaltung und zu seiner Menschenliebe so unentbehrlichen Theile der Natur auch die ersten Gegenstände seiner Erkenntniß seyn müssen.

S. 19. Ein Kind ist Glied der Gesellschaft, unmittelbar der häuslichen, mittelbar der bürgerlichen. Es lebt mit Menschen, und muß durch deren Umgang zum vernünftigen, geselligen und gesetzten Menschen gebildet werden. Ihm fallen in dieser Lage eine Menge Gegenstände in die Sinne, welche nicht bloß in der Natur, sondern in der Kunst, (dem Kinde des gesellschaftlichen Lebens) oder in der Einrichtung der Gesellschaft ihren Grund haben. Soll der junge Mensch diese Dinge mit der Zeit vernünftig gebrauchen — soll er mit Menschen umgehen — soll er sich in die gesellschaftlichen Einrichtungen schicken lernen; so muß er vor allen Dingen Vorstellungen davon haben; und sollen diese Vorstellungen richtig, klar und wohlgeordnet seyn: so muß die Erzeugung derselben nicht bloß zufälligen Eindrücken überlassen, sondern absichtlich befördert werden.

§. 16. Ein Kind ist eine vernunftfähige Seele, mit allen den Anlagen versehen, die als Bedingungen der sich selbst Vermögen mit der menschlichen Natur verbunden sind. Die Entwickelung dieser Anlagen und die Beförderung zukünftiger Selbstthätigkeit ist Zweck und Bestimmung desjenigen, der sich der Jugendlichen als Mittel, die sich ihm darbieten, um diesen Zweck zu erreichen.

Bisher ist bloß vom ersten mündlichen Unterrichte die Rede gewesen. S. 21. kömmt der Verf. auf den Unterschied des schriftlichen vom mündlichen Unterrichte, den er in drei Punkten sehr bestimmt angiebt, und daraus wieder vier ganz natürlich daraus fließende Folgen zieht. Dies Verhältniß der einen Belehrungsart zu der andern nun darf derjenige, der für junge Menschen ein instruktives Lesebuch wählen, und derjenige, der ein solches Buch schreiben will, nicht aus der Acht lassen. Es ergiebt sich unter andern daraus, daß das erste Buch, welches einem Kinde zu lesen vorgelegt wird, nicht ein anderes Wort enthalten müsse, als von den Dingen, die das Kind schon vorher anschauend und durch mündliche Erklärungen hat kennen gelernt. S. 26. Wenn aber der junge Mensch einige Fertigkeit im Lesen erlangt hat, alsdann ist es billig, ihn das nützliche Werkzeug, zu dessen Besitz er gelanget ist, nicht bloß zu Wiederholung der alten, sondern auch zu Erlangung neuer Kenntnisse brauchen zu lassen; und dazu ist das Lesebuch bestimmt, wozu der Verf. hier das Ideal liefert.

Dieses Buch soll sich S. 29. seinem Inhalte nach hauptsächlich auf Bildung allgemeiner Begriffe, Schärfung des sittlichen Gefühls, und Bereicherung und Berichtigung der Sprache. Ausgeschlossen sind die Staatengeschichte, die theoretische Religion, die speziellen Vorbereitungskenntnisse auf künftigen Beruf. Was der Verf. unter Bildung allgemeiner Begriffe hier verstehe, darüber erklärt er sich unter andern S. 31. so: „Selbst (des Lehrlings) bisherige Kenntniß bestand großentheils aus Anschauungen, und die Begriffe, welche er hatte, enthielten nur so viel Merkmale, als nöthig waren, um nicht ein Ding für das andere zu nehmen. Nun aber erkennt er die Gegenstände in Verbindung mit ihren nächsten Ursachen und nächsten Folgen. Das Mannichfaltige seiner Vorstellungen wird nicht nur vermehrt, sondern es erhält auch mehr Einheit.

Vorhin wußte er, wie Saamie, Pflanze, Blüthe, Frucht aussehen; er wußte die verschiedenen Namen dieser vier Gegenstände; er wußte vier vier Gegenstände selbst, wenn er sie sah, zu unterscheiden. Nun aber erfährt er auch, daß die Pflanze aus dem Saamen entsteht, daß die Blüthe ein Theil der Pflanze ist, und daß die Frucht auf die Blüthe folgt. — Vorhin wußte er, daß eine Sonne und eine Erde sey; er wußte Tag und Nacht sinnlich zu unterscheiden: nun erlangt er auch einen Begriff vom Verhältniß der Sonne zur Erde, und von den Ursachen, warum Tag und Nacht auf unserer Erde abwechseln. Vorhin unterschied er den Bauer und den Soldaten bloß durch ihre Kleidung und ihre Rüstung, wenn sie sie bei sich hatten: nun wird er diese beiden Stände durch ihre Bestimmung unterscheiden lernen. Er wird in dieser Belehrung die ersten Stamina zu einer ziemlichen Menge der wissenschaftlichen Disziplinen auffassen, die zu seiner Zeit, wenn es nöthig ist, befruchtet werden können, und im Fall es nicht nöthig ist, ihn doch immer der Erweiterung seiner Kenntnisse fähig erhalten werden."

Warum und in wiefern Geschichte, Geographie, Religion und Berufskenntnisse ausgeschlossen werden, darüber erklärt sich der Verf. S. 34. ff.; aber auch der Geographie giebt er keinen besondern Grund an. Sollten nicht gewisse geographische Kenntnisse mit Recht einen Platz in diesem Buche finden?

Unter dem Vortrage versteht der Verf. S. 43. die Anordnung und Stellung der Materialien, die Einkleidung derselben und den Ausdruck, die Sprache. Auch hier ist alles aus der Natur der Sache geschöpft; aber ich darf aus Mangel am Raum keine Auszüge mehr machen. Nur ein paar Worte über den Vortrag der Sittenlehre S. 47 — 53.

Hier scheint es mir, daß der Verf. sich entweder nicht so bestimmt ausdrücke, wie sonst, oder die Sache, wovon die Rede ist, nicht scharf genug ins Auge gefaßt habe. Er meint nämlich S. 48., es gebe nur zwei Gründe (Motive), die bei Kindern der Anwendung fähig wären, nämlich: 1) thue das, denn es ist dir nützlich; unterlaß das, denn es ist dir schädlich. 2) Thue das, denn es ist recht; unterlaß das, denn es ist unrecht. Aber sollte es nicht einen dritten Grund geben, der jenen beiden nicht untergeordnet, und auch bei Kindern

dem schon der Anwendung fähig wäre, nämlich diesen: Thue das, denn es ist Andern nützlich; laß das, denn es ist Andern schädlich?

Ferner sagt Herr Th., daß er den ersten jener beiden Gründe für unzureichend, und in seinen Einflüssen für schädlich halte. Das ist er nun auch allerdings; aber doch nur dann, wenn er da gebraucht wird, wo der zweite: Thue dies, weil es recht ist, gebraucht werden müßte; z. B. bei dem Gebot: laß jedem das Seine, und bei allen Geboten und Verboten, die darunter begriffen sind. Aber umgekehrt ist der zweite Grund eben so unzulässig da, wo der erste gebraucht werden müßte. So kann man z. B. nicht sagen: Iß kein angefaules Obst, weil dies unrecht ist, sondern man muß den Grund brauchen: weil es dir schädlich ist. Mit Einem Worte: Es ist eben so unstatthaft, die Rechtheit oder Gerechtigkeit, und die Nicht-rechtheit oder Ungerechtigkeit zum Merkmale des Nützlichen und Schädlichen, als umgekehrt das Nützliche und Schädliche zum Merkmale der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zu machen. Und dies gilt nicht bloß von dem, was mir, was dem Handelnden selbst nützlich und schädlich ist, oder dafür gehalten wird, (denn seyn, und dafür gehalten werden, ist hier einerlei) sondern auch von dem, was Andern nützlich oder schädlich ist, oder werden kann; auch dieses nützlich oder schädlich seyn, oder werden können, kann nicht das Merkmal der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit abgeben. Mit andern Worten: das Wesen, oder Wesentliche (essentia) der Gerechtigkeit kann nicht darin bestehen, daß sie nützt; aber umgekehrt kann das Wesen des Nützlichen eben so wenig darin bestehen, daß es gerecht ist. Wer wird z. B. das Wesen oder das unterscheidende Merkmal der Harmonie darein setzen, daß sie dem Künstler, der sie hervorzubringen versteht, nützlich wird, ihm Ehre und Brod verschafft, oder darein, daß der Tonkünstler durch sein Konzert Andern nützlich wird, daß er ihnen einen angenehmen Zeitvertreib verschafft? u. dgl. Umgekehrt aber kann man eben so wenig das, was Ehre und Brod bringt, oder einen angenehmen Zeitvertreib verschafft, kurz, was nützlich ist, harmonisch, oder der Harmonie eigenthümlich nennen. Wie mit der Harmonie, so mit der Gerechtigkeit. Um das Harmonische kennen zu lernen, muß man es nicht mit dem Nutzen, der daraus entsteht, oder entstehen

stehen kann, sondern mit dem Nicht-harmonischen zusammen halten. Und eben so muß man, um zu lernen, was gerecht (sittlich recht) ist, es gegen das Ungerechte halten. Es giebt kein anderes Merkmal des Harmonischen, als dies, daß es nicht unharmonisch ist, und kein anderes Merkmal des Gerechten (sittlich rechten), als daß es nicht ungerecht ist. Der Prozeß über das, was sittlich recht und unrecht ist, kann eben so wenig, als der Prozeß über das, was harmonisch oder unharmonisch ist, vor dem Richterstuhl des Nützlichen und Schädlichen entschieden werden; so wenig, als umgekehrt vor dem Gerichtshofe der Harmonie, oder dem der Gerechtigkeit ausgemacht werden kann, was nützlich und schädlich ist.

Gesetzt nun aber, ein Kind wisse den Unterschied zwischen sittlich recht und unrecht, und könne von jeder Handlung, die man seiner Beurtheilung vorlegt, sagen, ob sie das eine oder das andere sey: wird es darum nie sittlich unrecht handeln? O nur gar zu oft! Video meliora etc.

Aber woher denn das? Ich kann mir nur drei Ursachen denken. Entweder es denkt bei vorkommenden Fällen nicht an jenen Unterschied; oder es denkt zwar daran, und will ihn auch beobachten, irrt sich aber, und handelt also unrecht, in der Meinung recht zu handeln; oder es kehre sich an den ihm bekannten und auch seinem Gedächtniß gegenwärtigen Unterschied nicht, und handelt also wissentlich unrecht.

Was hätte man zu Verhütung des ersten Falls zu thun? Man müßte der Gedankenlosigkeit solcher Kinder sowohl überhaupt, als auch besonders in Rücksicht auf ihr sittliches Betragen, eifrig entgegen arbeiten.

Was zu Verhütung des zweiten Falls? Man müßte, wie Herr Th. es S. 51. ausdrückt, ihnen die Anwendung der Begriffe von recht und unrecht habituel zu machen suchen, und dies dadurch, daß man sie mit den verschiedenen Arten des Unrechts hinlänglich bekannt machte.

In diesen beiden ersten Fällen ist der Wille des Kindes rein, und für das Rechthun schon gewonnen; der Fehler liegt bloß an seinem Erinnerungs- und Beurtheilungsvermögen. Aber was soll man nun in dem dritten Falle thun, wo der Verstand von dem Unterschiede zwischen rechthun und unrecht-

vollkommne Ueberzeugung, und diese Ueberzeugung im Gedächtniß gegenwärtig, aber kraftlos ist, wo also durch andere Mittel auf das Wollen gewirkt werden muß, wenn überall noch bei diesen Umständen darauf gewirkt werden kann? Kann dies denn geschehen? Ich denke: ja! Und wie? Durch Reiz.

Man muß das Herz für das Rechtthun zu erwärmen, die Neigung dafür zu interessiren, die Pflicht zum Triebe zu machen, mit Einem Worte, es dahin zu bringen suchen, daß gern recht gethan, und ungern unrecht gethan werde. Denn gerade das ist es, woran es in dem dritten Falle fehlt, das Rechtthun wird nicht geliebt, das Unrechtthun wird nicht verabscheut; man kennt zwar den Unterschied zwischen Rechtthun und Unrechtthun; man weiß, daß man beim Rechtthun das Verhältniß des Menschen zum Menschen beobachtet, und beim Unrechtthun dieses Verhältniß aus den Augen setzt; aber man achtet dieses Verhältnisses nicht.

Und woher mag diese Nicht-achtung kommen? Unstreitig daher, daß man die Menschen, oder den Menschen in abstracto, nicht achtet, sondern nur sich, und auch sich nicht als Mensch, nicht als ein Glied der Familie Adams, sondern nur als dies Einzelwesen, das, mit diesen oder jenen, wirklichen oder eingebildeten Vorzügen begabt, mit diesen oder jenen ausschließenden Ansprüchen versehen, alles thun dürfe, was ihm gelüstet.

Man muß also dem Menschen Achtung gegen den Menschen und gegen das Verhältniß des Menschen zum Menschen einflößen, wenn man ihn zum Rechtthun, d. i. zur Beobachtung jenes Verhältnisses geneigt machen will. Dies wollte jener unsterbliche Jude, der das Gesetz der Liebe gab; denn Liebe, in dem Sinne, worin er es nahm, ist nur ein ander Wort für Achtung, weil man niemand lieben kann, den man verachtet; nur daß Liebe einen höhern Grad der Achtung, oder, wenn man lieber will, eine innigere gefühlte und wirksamere, eine von warmem Wohlwollen begleitete Achtung bezeichnet; von warmem, sage ich, denn etwas Wohlwollen ist in jeder Achtung.

Und dies ist nun der Reiz, worein man den Begriff des Rechtthuns kleiden muß, wenn dieser Begriff nicht müssig im Verstande liegen bleiben, sondern zur Triebfeder

von Handlungen werden soll; denn das kann der bloß sittliche Begriff nie werden. Wenn mich bloß mein Ich interessirt, wenn also die übrigen Menschen, nach dem treffenden Ausdrucke des Groß-Inquisitors im Don Karlos, für mich weiter nichts sind, als Zahlen: so werde ich entweder das wahre Verhältniß zwischen mir und andern Menschen nie ausfindig machen, oder wenn auch mein Verstand trotz meiner Selbstsüchtigkeit frei und stark genug dazu bleibt, so werde ich doch nie Lust haben, dieses Verhältniß zu beobachten, meine Handlungen diesem Verhältnisse gemäß einzurichten. Liebe ich hingegen die Menschen, so werde ich gern recht thun wollen; so wird auch das Bewußtseyn, recht gethan zu haben, mich freuen, und das entgegengesetzte Bewußtseyn mich schmerzen, d. i. ich werde in jenem Fall ein gutes, in diesem ein böses Gewissen, und in diesem doppelten Gewissen eine neue doppelte Triebfeder haben, mich des Rechtthuns zu befleißigen, und das Unrechtthun zu vermeiden.

„Aber so thust du ja recht, weil recht thun dir angenehm ist.“ Freilich; aber wie kann ich anders? Alle menschliche Handlungen gehen aus dieser Wurzel hervor, alle entspringen aus dem Bedürfnisse, sie zu verrichten. Nun entsteht aber dieses Bedürfniß nicht aus dem bloßen Begriff von einer Handlung, sondern daraus, daß ich geneigt bin oder Lust habe, eine Handlung, welche diesem Begriffe gemäß ist, zu verrichten. Diese Geneigtheit aber oder diese Lust entsteht nicht aus diesem Begriffe, sonst müßte ja jeder, der z. B. einen Begriff von der Baukunst hat, auch Lust zu bauen haben; sondern sie entstehe aus dem Reiz oder dem Angenehmen, das die Handlung selbst begleitet, und das mir anders woher, als aus dem Begriffe von der Handlung, bekannt seyn muß. Ja es kann einer sogar ein starkes Bedürfniß fühlen, sich den Begriff von einer Handlung oder von einem Inbegriff von Handlungen, z. B. vom Rechtthun, bekannt und geläufig zu machen, ohne daß aus diesem Bedürfnisse das andere, das Bedürfniß recht zu handeln, entstehe. Es giebt ja Leute genug, die gern über das Rechtthun nachdenken, ja Andere mündlich und schriftlich belehren mögen; die aber nichts weniger als das Bedürfniß fühlen, selbst recht zu handeln. Video meliora etc.

„Aber aus Bedürfniß handeln, heißt aus sinnlichem Antriebe handeln.“ Als wenn wir anders handeln könnten,

als

als wenn nicht Alles, was Antrieb heißt, sinnlich wäre: als wenn ein bloßer Begriff ein reines Verstandeswesen zu Handlungen, welche diesem Begriffe gemäß sind, antreiben könnte!

„Aber aus Sinnlichkeit handeln, heißt eigennützig handeln.“ Giebt es denn keine uneigennützige Sinnlichkeit? Giebt es keinen Sinn für Rechtthun, keinen Tugendsinn? Oder wie sollen wir das Vermögen, die Tugend zu erkennen und zu lieben, sonst nennen? Ich dächte, jeder Quell von Anschauungen und den diesen gegenüber stehenden Empfindungen und Trieben hieße ein Sinn. Nun giebt es nicht bloß äußere, sondern auch innere Anschauungen, Empfindungen und Triebe. Der Quell dieser letztern heißt der innere Sinn, und versorgt uns mit Wahrheit, Tugend und Schönheit. Wer also den Regeln der Tugend (die ich hier mit Rechtthun für eins nehme) gemäß zu handeln sich bestrebt, der handelt allerdings aus einem sinnlichen Antriebe, weil es sonst keinen Antrieb giebt; aber er handelt nicht aus Eigennutz. Denn er will ja recht thun, er nimmt also Rücksicht auf Andere und auf das Verhältniß, worin er als Mensch mit ihnen steht; der Eigennützige hingegen denkt bloß an sich, und die übrigen Menschen sind für ihn bloß Zahlen oder Maschinen.

Daß nun aber jener recht thun will, weil es der Freude, die im Rechtthun liegt, theilhaftig zu werden suche, das ist ja kein Eigennutz; oder man müßte dies Wort in einer Bedeutung nehmen, die allem Sprachgebrauche zuwider wäre. Der Eigennützige will allein genießen, unbekümmert ob Andere das Ihrige dabei verlieren oder nicht; ja er sucht es ihnen wohl gar zu nehmen. Der Rechtschaffene hingegen will, daß ein jeder des Seinigen froh werde, und findet Freude in der Freude Anderer. Nun hat zwar auch diese Art des Freudesuchens ihre Wurzel in der Selbstliebe; aber nicht im Eigennutz, oder der Eigenliebe. Jene ist mit dem Triebe der Selbsterhaltung einerlei, der Erhaltung des ganzen menschlichen Selbstes, zu welchem Triebe auch das Bedürfniß Andere zu lieben gehört, und ist also Gesundheit der Seele. Die Eigenliebe hingegen ist Krankheit, ist die Sucht, den einen Theil des menschlichen Selbstes auf Kosten des andern zu pflegen.

Da stelle ich mir die Sache, wenn hier die Rede ist. Nun zu Herrn Th. zurück.

Er scheint nach S. 49. den der Tugend eigenen Lohn nicht zum Motiv der Tugend gebraucht wissen zu wollen; hingegen S. 52. bemerkt er, daß das Gewissen laut spreche; sein Urtheil sey unpartheiisch und unwidersprechlich; und die Stimme dieses natürlichen und angebornen Richters sey so durchdringend, daß auch das Toben der Leidenschaften noch nie im Stande gewesen, sie ganz zu ersticken; und durch diese natürliche Belehrung werde die absichtliche, nach dem Grundsatze; Thue das Gute, weil es recht ist, stark unterstützt.

Hat denn die Tugend einen andern ihr eigenen Lohn, als ein gutes Gewissen? Und wenn das Gewissen so viel wirken kann, soll man davon nicht Gründe zur Empfehlung der Tugend hernehmen? Soll man nicht auf die angenehme Empfindung des guten, und auf die unangenehme Empfindung des bösen Gewissens bei der absichtlichen Belehrung hinweisen dürfen?

Ja.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu. Zwölf Predigten, mit Hinsicht auf gegenwärtige Zeitumstände; von Johann Jakob Heß, Diakon am Frauenmünster. Zürich, bey Bürkli. 1793. 22 Bogen in gr. 8. 20 gr.

2. Predigten zur Beförderung christlicher Gesinnungen, zum Theil in Beziehung auf Mitbürger des Vaterlandes unter der glücklichen Dänischen Regierung; von Johann Tycho Hart, Prediger in Tönning. Flensburg u. Leipzig, in der Kortenschen Buchhandl. 1794. 8½ Bogen in gr. 8. 8 gr.

Daß sich aus der Lehre und dem Verhalten Jesu auf Erden auch vieles über die Pflicht der Vaterlandsliebe lernen

nen lasse, behauptet Hr. Hess mit Recht, und wir stimmen ihm völlig bey, was er davon in seiner Vorrede zu diesen Predigten sagt. Auch ist es jetzt ganz besonders den Zeitumständen angemessen, darüber absichtlicher und ausführlicher zu reden, als es wohl sonst in öffentlichen Vorträgen geschehen ist, da man es gemeiniglich bey allgemeinen Betrachtungen bewenden ließ. Herr Hess ist auch gerade der Mann, von dessen gründlichen Einsichten, genauer Bekanntschaft mit der Geschichte Jesu und warmem Eifer für das Christenthum sich hierin etwas vorzügliches erwarten läßt. Und das werden alle aufmerksame und Erbauung suchende Leser auch wirklich, wie ihnen Recenf. versichern kann, in diesen Predigten erfüllet finden. Der Verf. schöpfet seine Belehrungen nicht von der Oberfläche, sondern aus richtiger und gründlicher Betrachtung der Geschichte, des Charakters und der Lehre Jesu. Seine Bemerkungen sind daher nicht gemein, aber mehrentheils treffend, praktisch und unsern Zeitbedürfnissen angepaßt. Er redet mit Würde und Herzlichkeit, und, wenn wir einige Provinzialismen und eingemischte fremde Wörter z. E. Antipathie u. s. f. ausnehmen, auch rein. Da wir nicht Raum haben, ausführliche Auszüge aus einzelnen Predigten zu liefern: so wollen wir wenigstens die Hauptsätze, oder die darin abgehandelten Materien hersetzen.

1. Die Vaterlandsliebe Jesu äußerte sich erstens in tiefer Beherzigung und Beklagung des überhand nehmenden Religions- und Sittenverfalls unter seinem Volk; über Luc. 19, 41. 42. 2. Er machte sein Volk auf jeden wichtigern Vorfall, der bey zunehmender Verdorbenheit der Sitten Unglück prophezeyete, aufmerksam; über Luc. 12, 54 — 57. 13. Weitere Anwendung des in der vorigen Predigt Gesagten auf gegenwärtige Zeitumstände; über denselben Text. 4. Er gab sich, da der Staat nicht mehr zu retten war, doch alle Mühe, einzelne Personen zu retten, daß sie nicht auch vom Strom hingerissen würden; über Joh. 12, 15. 5. Er schränkte sich bey seinem Lehrberuf einzig auf das Land Israel als sein Vaterland ein, und widmete Zeit und Kräfte gänzlich dem Volk, zu welchem er gehörte; über Matth. 15, 24. 6. Er zog für seine Zeitgenossen und Landsleute viel wichtige Lehren und Nutzanwendungen aus der ältern vaterländischen Geschichte; über Marc. 12, 1 — 9. 7. Aus der ältern einheimischen Geschichte zeigte er die Natur und Folgen einer

guten

guten sowohl, als schlechten Regierung: wie auch die Natur der Freyheit und die Schädlichkeit ihres Mißbrauchs; über denselben Text. 8. Er trug viel dazu bey, den Untergang des jüdischen Staats noch so lange aufzuhalten, daß er nicht zu seiner Zeit einbrach; über Luc. 13, 6 — 9. 9. Er hielt seine Anhänger von eitlen Erwartungen und gewagten raschen Unternehmungen ab; zeigte, was für Maaßregeln man zu nehmen habe, wenn noch Schlimmeres folgte, und warnte vor ängstlichem Sorgen der Zukunft; über Matth. 14, 6. 10. Der Anblick eines dringenden Bedürfnisses des Volks machte sein Mitleiden in solchem Grade rege, daß er zuweilen gleich auf der Stelle der drückenden Noth abhalf; über Marc. 8, 1 — 4. 11. Nichts machte ihm so große Freude, wie das, wenn er sah, daß durch der Einen gewissenhafte Großmuth und Uneigennützigkeit den Andern ihren Mängeln und Bedürfnissen abgeholfen wurde; über Luc. 19, 9. (bey Einsammlung einer acht Tage zuvor abgekündigten freywilligen Steuer.) 12. Seine Vaterlandsliebe blieb sich endlich auch beym größten Undank seiner Landsleute gleich, und sie war dabey so unpartheyisch, daß er sich keiner Unbill (Unbilligkeit) oder Ungerechtigkeit gegen Ausländer schuldig machte. — Schon die bloße Uebersicht dieser hier ausgeführten Materien wird unser obiges Urtheil bestätigen, und die Lesung der Predigten selbst wird es noch mehr thun. Wir können sie daher mit gutem Grunde zur Beförderung patriotischer Gesinnungen in diesen Unruhvollen Zeiten empfehlen.

1. Die Predigten Nro. 2. kommen zwar den Hessischen nicht ganz am innern Werthe bey; indeß gehören sie doch auch nicht zu den schlechten. Der Verf. zeigt sich darin nicht nur als einen warmen Patrioten und treuen Unterthan seines Königes, sondern auch als einen einsichtsvollen Prediger, der die Lehren des Christenthums richtig zu erklären und wohl anzuwenden versteht. Dieß beweiset gleich die erste Predigt, darin er die Frage beantwortet: wie kann die Liebe Jesu bey so großer Verschiedenheit der Menschen eine gleiche Gesinnung von ihnen verlangen? Auch die zweyte, von leichtsinnigen Urtheilen über die Bibel, und die dritte, darin christliche Lehren der Weisheit mitgetheilt werden, enthalten viele gute praktische Belehrungen. Die übrigen sind mehrentheils bey

außer-

ausserordentlichen Gelegenheiten, ZE. am Geburtstage des Königs, am Neujahrstage, an dem verordneten Dankfeste nach der Einäscherung der Dänischen Königsburg, nach Wiederherstellung des Verf. von einer schweren Krankheit u. s. f. gehalten. Wenn hier manches Lokale vorkommt, oder wenn die Wärme des Patriotismus den Redner nicht selten zur Deklamation und zu bilderreichen Vorstellungen hinreißt: so läßt sich das unter so besondern Veranlassungen noch am ersten entschuldigen. Doch wird der Verf. wohl thun, wenn er hierin noch mehr über sich wache, auch einer noch mehreren Popularität in Sachen und Ausdrücken sich befleißigt. Denn ob man wohl bey manchen Gelegenheiten auch besonders auf die denkenden Zuhörer und Leser Rücksicht zu nehmen hat; so giebt es doch eine gewisse Popularität, die für alle passend ist, und deren sich daher jeder Volkslehrer zu befleissigen hat.

Gu.

Ueberseßung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichsten ältern, besonders neuern Bibelausleger ausgearbeitet, und mit kurzen praktischen Sätzen begleitet von M. Traugott August Seyffarth, designirtem Pastor im Städtchen Uibigau im Kurkreise. Erster Heft. Leipzig, bey Crusius 1792, 12 Bogen in gr. 8. 12 Gr.

— Zweyter Heft, 1793. 10 Bogen 12 Gr.

— Dritter Heft, 1794, 12 Bogen. 12 Gr.

Der Plan des Verfassers ist laut der Vorrede, den Predigern, besonders angehenden, ein Buch in die Hände zu geben, das bey ihren Betrachtungen über die gewöhnlichen Perikopen die Stelle eines Repertoriums vertreten könne, ohne jedoch auf der andern Seite Mißtrauen in ihre Kenntnisse zu setzen, und ihre Würde zu beleidigen. Es enthält daher in den Noten eine möglichst kurze Zusammenstellung von Interpretationen der vorzüglichsten sowohl ältern, als besonders neuern Exegeten. Die Namen derselben und die Stellen ih-

rer

ter Schriften, wo die ausgezogene Erklärung zu finden ist, sind jedesmal genau angezeigt worden. Der Verf. hat sich dabey nicht gescheuet, auch manche in unsern Tagen wegen ihrer Heterodoxie verschriene Bibelauslegter, ZE. Bahrdt ꝛc. zu nutzen, und namentlich anzuführen; auch wohl hie und da, durch Wahrheitsliebe gedrungen, mancher sehr abweichenden Erklärung seinen Beyfall zu ertheilen. Dieß gereicht ihm allerdings zur wahren Ehre. Uebrigens überläßt er es mehrentheils den Lesern selbst, aus den angeführten Schrifterklärungen nach eigner Ueberzeugung die vorzüglichste zu wählen. Bey schwereren Stellen sind die verschiedenen Meynungen der Interpreten ziemlich ausführlich dargestellt, wie ZE. bey der am Marien-Verkündigungsfeste zu erklärenden Epistel aus Jes. 7. In andern Fällen hat sich der Verf. der Kürze befliſſen, und vielleicht hin und wieder zu sehr, wenn wir nämlich das Bedürfniß mancher ungeübten Prediger betrachten. Denn es fehlt leider nicht an solchen schwachen Brüdern, die bloß durch Autorität, oder durch sehr verständliche Winke geleitet seyn wollen. —, Zuweilen hat der Verf. auch seine eigenen Bemerkungen, auch wohl ganz neue Auslegungen, auf die er durch eigenes Nachdenken gekommen war, beygefügt; oder er hat auch manches ergänzt und besser geordnet, als er es in den gebrauchten Quellen fand. Ein Beyspiel solcher Art ist der größte Theil der Erklärung des zwölften Kap. an die Römer, welches Recens. mit Vergnügen gelesen, und viele Aufklärung darin angetroffen hat; ob es ihm wohl noch nicht so ganz entschieden, wie dem Verf. zu seyn scheint, daß diese apostolische Ermahnungen nach ihrem nächsten Zweck nur die Lehrer und Diener der damaligen Römischen christlichen Gemeine angehen sollen. Ueberhaupt ist der große Fleiß desselben in Sammlung, Zusammenstellung und Erläuterung der verschiedenen Schrifterklärungen sehr sichtbar und lobenswerth. Es sind ohnstreitig die besten Hülfsquellen mit kluger Auswahl genutzt, und mit unpartheyischer Genauigkeit daraus das brauchbarste zusammengetragen, so daß Prediger, die in das exegetische Studium nicht selbst tief einbringen, oder doch Zeit und Mühe beym Nachschlagen ersparen wollen, sich auf dieß Repertorium sicher verlassen, und mancher andern Hülfsmittel entbehren können.

So viel von den exegetischen Anmerkungen, von welchen wir um so mehr zuerst geredet haben, da sie ohne

Zwei-

Inhalts des wichtigsten Theils dieses Buches anbelangen. Was den Text selbst betrift, so ist er nicht nach der gewöhnlichen Lutherischen, sondern nach einer eigenen freyen Uebersetzung geliefert. In dieser sind die Griechischen und Hebräischen Idiotismen möglichst mit ächt deutschen Ausdrücken vertauscht; die Gedankenreihe der h. Schriftsteller ist durch eingeschobene Sätze, die mit anderer Schrift gedruckt und mit Klammern bezeichnet sind, ergänzt, und die Art des Vortrags und der Erzählung in die uns gewöhnlichere übergetragen worden. Hiedurch wird freilich die Uebersetzung einer Paraphrase ziemlich ähnlich; aber wir glauben gleichwohl mit dem Verf., daß diese Methode zur deutlicheren Darstellung des Sinnes die vorzüglichere sey. Im Ganzen betrachtet, ist auch diese Arbeit mit Fleiß und Treue ausgeführt, und nach des Recensenten Ueberzeugung des Beyfalls der Kenner würdig. Dem, der gern strenge tadelt, wird es freilich nicht schwer fallen, in einzelnen Ausdrücken und Stellen Fehler zu finden. Auch ist die in die Uebersetzung aufgenommene Erklärung, die wohl mehrentheils des Verf. eigene Meynung darstellt, fast immer mit Behutsamkeit und nicht ohne guten Grund gewählt. Wem sie nicht gefällt, oder wer mehr Erläuterung sucht, der findet in den exegetischen Noten andere Auslegungsarten, und was sonst zur Aufklärung des Textes nöthig ist. Hiezu kommt noch jedesmal eine vorangesetzte Einleitung, die zwar kurz ist, aber doch den Zusammenhang des Textes mit dem Vorhergehenden ganz gut entwikkelt, auch die nöthigen historischen Umstände zur Erläuterung des Inhaltes angiebt. Da sich aus den exegetischen Anmerkungen nicht füglich Auszüge machen lassen: so wollen wir von der Uebersetzung des Textes hier eine Probe beyfügen. Wir wählen hiezu die eben nicht leichte Epistel am Sonntag Judica, Ebr. 9, 11 — 15. Zuvörderst erläutert hier der Verf. in der Einleitung die Lehrart des Apostels in diesem Briefe überhaupt, und insonderheit die in diesem Kapitel gebrauchten Bilder und die Vergleichung Christi mit dem jüdischen Hohenpriester. Er scheint hierin der Erklärung Klasches beyzustimmen, nach welcher das Allerheiligste, in welches Christus eingegangen, oder der Himmel, das Fest, welches ihm Gott bereitet habe, die Oekonomie des N. T. anzeige. Und nun hebt die Uebersetzung also an: „unser Messias hingegen, welcher auf die Erde gekommen ist, war (ein ganz anderer Oberpriester) ein Oberpriester, der uns zum Genuß

„jener

„leger Hände verfertigten Ort, nehmlich, Auch gieng er „in ein größeres, vollkommneres Zelt, (als das unsere Vorel„tern war, in ein Zelt) das nicht Menschenhände verfertigt, „das man nicht auf dieser Erde erbauet hatte. Er gieng nur „ein einzigsmal in das Allerheiligste dieses Zelts, und zwar „nicht mit Bocks- oder Rindsblut, sondern mit seinem eige„nen Blute. Er hat eine ganz andere Sündenreinigung, „(als die der Juden war) eine Sündenreinigung vollzogen, „die (in Absicht ihrer Folgen) ewig dauernd war, (oder, „die nicht wiederholt werden durfte). (Ueberlegt es Euch, „der hatte (in der alten Religionsverfassung) Bocks- und „Rindsblut, oder auch das Besprengen mit der Asche einer „verbrannten Kuh (eine so wohlthätige Kraft,) daß dadurch „diejenigen, die (nach jüdischen Ueberzeugungen durch gewisse „Krankheiten und Handlungen) ihre äußere Reinigkeit verlo„ren hatten, dieselbe wieder erlangten: um wie viel wichtiger „müssen die Folgen seyn, die aus dem Blute unsers Messias „(auf unsere, wiewohl ganz andere Reinigung) entspringen, „jenes Messias, der Gott einen verehelten unsterblichen Geist „zum Opfer dargebracht hat! Jenes Blut nämlich reinigt „unser Herz von fehlerhaften Gesinnungen und Trieben, und „verpflichtet uns zur Verehrung des wahren Gottes. (Eine „andre Folgerung läßt sich bey dieser Gelegenheit aus dem „Umstande herleiten, daß Jesus gestorben ist, jene nämlich, „daß er eine überaus wirksame, gültige Religionsverfassung „gestiftet hat. Ihr wisset, daß das Testament eines Erblas„sers dann erst seine Vollgültigkeit und Vollziehung erhalte, „wenn er gestorben ist. Auf ähnliche Art) hat sich Jesus „als den rechten Stifter eines neu veranstalteten Testaments „kenntlich gemacht, (eines Testaments, von dem man Ge„brauch machen kann). Sein Tod, der zur Wegnahme der „zur Zeit eines ehemaligen Testaments begangenen Verge„hungen geschehen ist, verstattet, daß die Erben einer ewig „dauernden Erbschaft empfänglich gemacht werden, ihre Erb„schaft anzutreten.“ Diese Uebersetzung bekommt allerdings erst durch die Noten das hinreichende Licht; auch wollen wir gerade nicht behaupten, daß sie eine der vorzüglichsten sey: sie dient jedoch zur Probe, wie etwa der Verf. diese Arbeit ausgeführt habe.

Zum Schluß der Uebersetzung und Erklärung jedes Textes hat Hr. S. einige praktische Sätze, die aus dem erklärten

ten

tum Text gesammelt sind, kurz angezeigt. Seine Absicht geht dabey dahin, dem Prediger auf diese Weise zur Wahl der zu Predigten abzuhandelnden Materien behülflich zu werden. Sie sind zwar nicht ausgeführt, sondern enthalten öfters nur Winke und weiter zu entwickelnde Ideen, jedoch hinlänglich für jeden, der weiter nachdenken kann und will, und dem nicht etwa gewohnt ist, andern blos nachzudenken und nachzusprechen. Für diesen ist dieß Werk nicht; jenen aber empfehlen wir es mit alle Zuversicht als eins der vorzüglichsten in dieser Art.

Doch merken wir an, daß in diesen drey Heften sämtliche Sonntagsevangelische und epistolische Texte vom Neujahrsfeste bis zum dritten Osterfeyertage erklärt anzutreffen sind. Das ganze Werk wird also vermuthlich bis zu acht Heften und drüber anwachsen müssen.

Anz.

Die Verbindung der gegenwärtigen und der künftigen Welt zur Beförderung der Ruhe und Tugend; vorgestellt von Joh. Heinr. Reß, Probsten ꝛc. und Prediger zu Wolfenbüttel. Leipzig, in der Wengandschen Buchhandlung, 1795. 8. S. 438.

Wenn auch gleich eine kalte unpartheyische Kritik gegen diese Aussichten und Betrachtungen, vorzüglich aber gegen den systematischen nur gar zu dogmatischen Ton derselben, noch manches einzuwenden haben möchte; so folgt man doch dem Verfasser auf seinen scherischen Wanderungen mit einigem Vergnügen nach, und fühlt sich dadurch zu edlen Bestrebungen und frohen Erwartungen ungemein erweckt und gestärkt. Freylich ist es größtentheils nur ein Produkt der Einbildungskraft, was er von der zukünftigen Welt uns sagt; freylich sind es nur ungewisse unbestimmte Gestalten in einer dunklen Ferne, was seinen Augen vorschwebt; aber das Gemälde selber ist doch so lieblich, und die Dichtung überall so nüchtern, daß auch die strengste Vernunft sich es wenigstens als symbolische Darstellung gefallen lassen kann, und für mehr, als dieses, wird es der V. selber, den wir, um seiner edlen Gesinnungen

wissen, sehr hochschätzen, nicht ausgeben. Gerne möchten wir die Nützlichkeit dieser Schrift durch eine ausführlichere Darlegung und Beurtheilung befördern helfen; da uns aber dieses zu weit führen würde, so müssen wir uns bloß mit einem kurzen Abriß begnügen. Das Ganze bestehet nämlich aus XIV Betrachtungen, in denen man ohngefähr folgenden Gedengang bemerkt. Es ist sehr vernünftig, eine richtende und vergeltende Gottheit zu denken; in dieser aber können vernünftige Wesen keine höhere Seeligkeit erwarten, als sie Fähigkeit und moralischen Werth haben. Es giebt also, da die Empfänglichkeit so verschieden ist, verschiedene Regionen des Himmels. In die höchste derselben, in die Nähe der Gottheit, würde auch der vollkommenste Mensch nicht kommen, daselbst nicht seelig seyn können; uns muß nach unsern Anlagen eine eigene Region, gleichsam ein Erdenhimmel, bestimmt seyn. Wir sind aber nicht mehr, wie Gott uns schuf, und werden nicht, was wir könnten und sollten; wir können also auch diesen Erdenhimmel nicht einmal erwarten — müssen verwiesen werden in eine dunklere Region — ohne Seeligkeit — wenn Gott nicht aus Gnaden, ohne Abbruch seiner Gerechtigkeit, den Erdenhimmel uns wieder eröffnet, und unsere Bildung dazu wohlthätig bewirkt. Dieß hat er gethan durch Jesum; ihn, seinen Sohn im höchsten Verstande, den nächsten nach ihm, durch den alles auf Erden was möglich ist, ließ er Mensch werden; ließ ihn bis zur tiefsten Schmach sich erniedrigen, ließ ihn sterben, und dieser übernahm es auch mit bereitwilligem Gehorsam. Dafür wurde er zum Herrn und Richter der Menschen, zum Urheber ihrer Seeligkeit gemacht; durch ihn also erlangt nun der Mensch die Seeligkeit aus Gnaden, die er ohne die Macht der Lüfte durch seine Tugend erlangt hätte; wird aber auch durch ihn, da er kein höheres Wohlseyn genießen kann, als er werth ist, zu dieser höhern Seeligkeit gebildet und fähig gemacht dadurch, daß Jesu vollständiger Gehorsam und sein erhabenes Beyspiel für ihn der mächtigste Antrieb zu einem ähnlichen Gehorsam, zu einer erhabenern Tugend ist, als er sich sonst erworben hätte. Tröstende erfreuliche Aussicht in dieses Reich Christi! — hier der Herr und Richter selber ein Mensch, der mit Menschen Mitleiden haben kann; die Mitgenossen sind auch Menschen, nicht erhabene Geister; den Eingang giebt uns nicht glänzende vollendete Tugend, sondern Gnade, und der Glaube an Jesum, der das Herz reinigt! Hier

ist

ist Ruhe von den Beschwerlichkeiten des Erdenlebens, Erhöhung und Vermehrung unserer Einsichten, edle zweckmäßige Beschäftigung, und Genuß mannichfaltiger reiner Freuden. Zu den höchsten Stufen der Seeligkeit in diesem Reiche gelangt der zuerst, der Jesum als seinen Erlöser erkennt, und durch die Kraft seiner Versöhnung belebt, thätige Menschenliebe übt; in weniger helle Gegenden kommen die Irrenden, die weniger Tugendhaften und Ungläubigen ꝛc. aber ganz unten auf ewig verworfen ist doch wohl keiner; und endlich werden alle, nachdem erst Jesus zur Wiedererweckung der Todten, und zur Umwandlung der noch Lebenden, auf dieser Erde herrlich erschienen ist, und ihre gegenwärtige Verfassung aufgehört hat, in den Himmel Gottes erhöht. Dieß sind ohngefähr die Hauptsätze, die der V. dieser Schrift an dem Leitfaden der Bibel noch weiter ausgeführt hat; wir zweifeln nicht, daß seine Arbeit, so wie sie es verdient, Beyfall finden, und bey verständigen Lesern, die sie nicht als durchaus dogmatische Wahrheit, sondern vielmehr nur als ein symbolisches Gemälde recht zu gebrauchen wissen, nicht ohne Nutzen seyn werde.

Ad.

Andachten zur Beförderung Christlicher (christlicher) Gesinnungen und Handlungen, in den Betstunden vorgelesen, und als ein Denkmal seines geführten Lehramtes für seine Gemeinde herausgegeben von M. Johann Siegismund Gottlieb Haubold, Pfarrer zu Klein-Vargula. — Jena, gedruckt bey J. M. Mauke. 1793. gr. 8. 134 S. 9 Gr.

Der Verf. handelt in 30 Andachten von der Güte Gottes; vom Vertrauen auf Gott bey Verfolgungen; von der Geduld im Leiden; von den wunderbaren, doch weisen Führungen Gottes; vom Kampfe und Siege über die Sünde; Warnung vor lasterhaftem Umgange; Ermahnung zu einem tugendhaften Lebenswandel; von der Freundschaft; Ermahnung zur Arbeitsamkeit; vom Nutzen des Gebets; von der Demuth; von der Versöhnlichkeit; von der Mäßigung sinnlicher Freuden; Warnung vor der Wollust und Unzucht; wider den Aufschub der Bekehrung; vom Gebrauch der heil.

Gebeth; von der Liebe Gottes, Beweggrund, um Jesu zu leben; von der christlichen Gelassenheit; vom Beharren bey Verläumdungen und Lästerungen; von der Freymüthigkeit vor Gerichte; von der Größe Gottes in der Natur; und in der Erhaltung seiner Geschöpfe; von der Dankbarkeit gegen Gott; Lob Gottes nach erlangter Gesundheit; Versicherung und Hochschätzung der Gnade Gottes; christliche Todesbetrachtung; Auferstehung des Leibes und Unsterblichkeit der Seele; von der Seeligkeit der Frommen nach diesem Leben; von dem Bestimmungsorte der Gottlosen. — Woran stehe immer eine Schriftstelle, die in der Andacht erklärt wird, und jegliche Betrachtung wird mit größtentheils gutgewählten Liederversen angefangen und beschlossen. Nur hätte Hr. H. die Wiederholung der Verse in einer Andacht, z. B. S. 11. und 12. 21. und 24. 49. und 51. 52. und 55. 62. und 75. vermeiden sollen. Der Ausdruck ist größtentheils gut und sprachrichtig, nur hätte Rec. z. B. nachstehende Stelle (S. 46.) anders ausgedrückt: Schmachtend gab Jesus endlich noch aus allzugroßer Liebe gegen Gott und seine Mitmenschen seinen Geist auf u. s. w. Die Zueignungsschrift an den Badenschen Geh. Rath und Oberjägermeister von Geusau (den Kirchenpatron des Verf.) ist in einem gar zu demüthigen Ton abgefaßt.

Pd.

Beichte- und Communion-Buch, von M. Johann Friedrich Heinrich Cramer, Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden. Dresden, bey Johann Samuel Gerlach. 1794. 207 S. in 8. 8gr.

Wenn es gewiß ist, wie der Verfasser auch in der Vorrede bemerkt, daß noch immer hin und wieder solche Andachtsbücher im Gebrauche sind, die den nützlichen oder würdigen Genuß des heil. Abendmahls mehr hindern, als befördern: so scheint dieß ein Beweis zu seyn, daß wir der guten und nützlichen Bücher dieser Art noch immer nicht zu viel haben. Wenn also die Bekanntmachung des vor uns liegenden zunächst auch nur in der Gemeine des Verfassers den Erfolg hat, jene mehr und mehr zu verdrängen: so ist es schon nicht umsonst geschrieben. Inhalt und Ausführung läßt uns indessen mit Grunde hoffen, daß es zur Erreichung dieses Zweckes auch

auch wohl in einem noch grössern Umfange nützlich angewandt werden könne. Um nun hierzu beyzutragen; so mag der Inhalt desselben kürzlich hier stehn. Es ist folgender: I. Vorläufige Abhandlungen. 1.) Von der Stiftung und dem Endzweck des heil. Abendmahls. Wenn der Verf. S. 5. sagt: „auf welche Art wir aber des für uns getödteten Leibes und des für uns vergossenen Blutes theilhaftig werden, das lässt „sich nicht bestimmen, da sich Jesus selbst nicht umständlich „darüber erklärt hat; " — so sagt er dieß vermuthlich bloß in Hinsicht auf die Schwachen, denen er anstößig zu werden fürchtete, wenn er dieß näher zu bestimmen wagte. Sollte er aber auch für sich selbst so denken und urtheilen; so verweisen wir ihn auf unsere Biblioth., und zwar bes 5n Bds 2s St. der neuen allg. d. Biblioth. S. 577, wo er dieß sehr deutlich und gründlich bestimmt finden wird. 2.) Von dem wahren Nutzen des heil. Abendmahls. 3.) Von der Pflicht eines jeden Christen, an der Feyer des Abendmahls Theil zu nehmen. II. Von der Vorbereitung zum Abendmahl. 1.) Allgemeine Selbstprüfung. 2.) Prüfung nach den besondern Verhältnissen und Verbindungen des menschlichen Lebens. 3.) Besondere Prüfung, die zunächst auf das Abendmahl Beziehung hat. 4) Von dem Ursprunge und den Absichten der Beichte. 5.) Regeln für Christen, die mit Nutzen beichten wollen. III. Anweisung zum guten Verhalten am Beichttage. Morgengebet am Beichttage. a) Unterhaltungen der Andacht vor der Beichte. 1.) Lebhaftes Andenken an Gottes Allwissenheit. 2.) Ueber die Abscheulichkeit und Schändlichkeit der Sünde. 3.) Warnung vor dem Vorurtheile: man bedürfe der Buße und Besserung nicht. 4.) Warnung vor dem Aufschub der Buße und Besserung. 5.) Von der heilsamen Bekümmerniß über die Sünde. 6.) Ueber Gottes gnädige Gesinnungen in Christo Jesu. b) Gebetsübungen vor der Beichte in der Kirche. Erstes, zweytes und drittes Gebet, nebst einigen Versen und Sprüchen, deren man sich auch statt einer Beichte bedienen kann. c) Gebetsübungen nach der Beichte. Erstes und zweytes Gebet. d) Betrachtungen nach der Beichte zu Hause. 1.) Ueber die Glückseeligkeit derer, die mit Gott in einem guten Verhältniss stehn. (Ein, wie uns dünkt, etwas zu gemeiner und nicht ganz würdiger Ausdruck.) 2.) Anleitung zur heilsamen Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu. 3.) Abendgebet am Beichttage. IV.) Anweisung

zum guten Verhalten am Communiontage. 1.) Morgengebet am Communiontage. 2.) Erweckung zur Freude bey dem Genusse des Abendmahls. 3.) Erweckung zum ständhaften Bekenntnisse und zur thätigen Ausübung des Christenthums. 4) Gebetsübungen in der Kirche vor dem Abendmahle. Erstes, zweytes und drittes Gebet, nebst kurzen Gebeten beym Genusse desselben, und einem Dankgebete nach demselben. 5) Betrachtungen und Gebete nach dem Abendmahle zu Hause. Lobpreisung Jesu für die Stiftung des Abendmahls. Ermunterung, die bisher bemerkten Fehler abzulegen, und die entgegengesetzten Tugenden auszuüben. Ermunterung zur Wachsamkeit über die gefaßten guten Vorsätze. Das Abendmahl, als Erinnerung an den Tod und an die selige Unsterblichkeit. Abendgebet am Communiontage. V. Betrachtungen für junge Christen, die das Abendmahl zum erstenmal genießen wollen. 1) Dankgebet für die in den Jahren der Kindheit genossenen Wohlthaten. 2) Selbstprüfung über die bisher angewandten Lebensjahre und Demüthigung vor Gott. 3) Erinnerung für junge Christen an die Wichtigkeit des ersten Abendmahlsgenusses. 4) Ermunterung für junge Christen, über die Unschuld des Herzens und über die Reinigkeit der Sitten zu wachen. 5) Betrachtung für Eltern, deren Kinder das erstemal das Abendmahl genießen. VI. Gebete für Kranke. 1) Gebet eines Kranken vor dem Abendmahle. 2) Gebet eines Kranken nach dem Abendmahle. 3) Fürbitte einer Familie für einen Sterbenden. 4) Einige Sprüche, an welche man einen Kranken erinnern kann. 5) Einige Lieder. — Auch schon diese kurze Inhaltsanzeige wird hinlänglich seyn, für dieses Erbauungsbuch ein gutes Vorurtheil zu erwecken. Wirklich verdient es, als eines der bessern, allen denen empfohlen zu werden, die entweder noch kein besseres haben, oder vielleicht zur Abwechslung in dieser Art mehr als eines zu besitzen wünschen. Nur können und mögen wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Verf. besonders auch über den Tod Jesu, in soferne derselbe als ein Opfer für die Sünde, oder als ein Versöhnungstod in der heil. Schrift vorgestellt wird, durchgängig und immer mehr so denken und sprechen lerne, daß auch selbst denkende und aufgeklärte Christen nicht dadurch in ihrer Andacht gestört werden, und keinen Anstoß daran nehmen können.

Sa.

Katho-

Katholische Gottesgelahrheit.

Jesus des Gottmessias vollständige Lebensgeschichte und Evangeliumslehren nach dem heiligen Matthäus, sammt den einschlagenden Parallelstellen der drey übrigen Evangelisten. Vers für Vers aus den heil. Vätern und bewährtesten Kirchenschriftstellern ausgelegt, von Matthäus Schabet, Pfarrer in Fußach. Ein zum Gebrauche der Volksprediger und des Volks höchst nützliches Werk. Erster Band. Erstes bis funfzehntes Kapitel. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Rieggers sel. Söhnen. 1795. 48 Bogen. 8. 1 Rth. 12 gr.

Sowohl die Absicht dieses Buches, als auch die Methode, nach welcher der Verf. zu verfahren für gut fand, ist schon aus dem Titel ersichtlich. Um sich aber doch hierüber noch vollständiger zu belehren, wollen wir Einiges aus der Vorrede anführen. „Ich schreibe, sagt der Verf., für einen katholischen Bibelleser, und denke mir, ein katholischer Bibelleser trage immer aufrichtige Ehrfurcht gegen die heiligen Väter und Schriftsteller der Kirche; sehe sie immer, wie billig, für die ersten und glaubwürdigsten Zeugen des Sinnes der Einzigen, Heiligen, Katholischen, Apostolischen Kirche an; halte die auserlesensten Werke alter und neuer Schriftforscher in gebührendem Werthe, und wolle das göttliche Wort durchaus nicht nach dem eigensinnigen Privatgeiste, oder nach dem willkührlichen Geschmack der Protestanten, ausgeleget lesen. Berufe ich mich einigemal auf Protestanten, oder Heidenwerke: so geschieht es bey Eruditionen, welche die Elemente unsrer Kirchdogmatik schon gar nicht berühren. Es bedienten sich, nach der Anmerkung des heil. Augustins, die Väter selbst der Schriften gelehrter Heiden, und nahmen ihnen, wie einst die Israeliten den Aegyptern, die gelehrte Beute zum Vortheil des Christenthums hinweg.“ Am Ende der Vorrede erkläret der Verf. noch ausdrücklich, daß er seine Arbeit dem Urtheile der heiligen römischkatholischen Kirche unterwerfe, der Säule und Grundfeste der Wahrheit, der

es eigentlich angehöre, über den wahren Schriftverstand zu urtheilen und zu entscheiden. — Auch wir wollen das Urtheil über dieses Werk gänzlich der heiligen und unfehlbaren Kirche anheim stellen, weil es, wie uns der Verf. versichert, nur ihr eigentlich zukommt, über den Schriftverstand zu urtheilen und zu entscheiden. Wir begnügen uns daher, blos die Erklärung eines einzigen Textes hier zur Erbauung unserer Leser beizuschreiben.

Matthäi 1, 25. Joseph wohnete ihr aber nicht ehlich bey, bis sie ihren Erstgebohrnen Sohn gebohren hatte, dem sie den Namen Jesus gab. Joseph hatte Mariam, nach der Gewohnheit seiner Landsleute, in sein Haus eingeführt. Allein er hielt mit ihr vor, wie nach, und nach, wie vor ihrer Niederkunft, die unversehrteste jungfräuliche Reinigkeit, dessen das gesammte erste Christenalter beständiger und allgemeiner Zeuge ist. Dem bemerkt der Evangelist, daß Maria bis zu ihrer Niederkunft von Joseph nicht erkannt werde, wie sattsamer und bewährter läßt sich verstehen, daß sie auch nach ihrer Gebährung niemals erkannt worden? Sollte wohl Joseph, nachdem er die Hirten gehöret, die Weisen Morgenlands gesehen, so viele Himmelswunder bemerket, Mariam, den Tempel Gottes, den Sitz des heiligen Geistes, die Mutter seines Herrn und Gottes, haben berühren können? Sie gebahr ihren Erstgebohrnen; Jesus wird allhier der Erstgebohrne genannt, nicht, weil nach ihm noch ein Anderer, sondern weil vor ihm kein Anderer aus Maria gebohren worden; nämlich das ist Gewohnheit der heil. Bücher, daß die Einziggebohrnen auch Erstgebohrne genennt werden. Z. B. 2 B. Mos. 12, 29. Ebr. 1, 6. Es stehet ohne auch darum Erstgebohrner, weil selben, sowohl Einziger, als Erstgebohrnem, schon vor dem Gesetze Moses die Rechte und Würde der Oberherrschaft, des Priesterthums und des Vorrangs in Erbschaften zukamen, welches, daß es auch Jesu Christo zukomme, der heil. Evangelist stillhin zu bemerken giebt. Bis sie gebohren. Diese Verneinung vor der Geburt bejahet gar nichts zu Gunsten der künftigen Zeit nach der Geburt. Der hebräische Sprachgebrauch will allein sagen, daß diese Beywohnung durchaus niemals geschehen. Aehnliche Schriftstellen mit dem Wörtchen bis liest man Psalm 122, 1 B. der Könige 15, Job 27, Psalm 109, Matth. 5, und 28. (Die Verse anzuführen,

hat

(ist der Verf. vergessen.) Diese Partikel sagt also nicht nothwendig an, daß eine Sache, von der die Rede ist, nachgehends wirklich geschehen sey; sondern nur, daß bisher nichts solches geschehen.“

Simpert Schwanzhuebers, Benediktiners zu Wessobrunn, Hochfürstl. geistl. Raths, ehmals öffentlichen Lehrers an der hohen Schule, in- und d. Z. Superiors zu Maria Plain nächst Salzburg, Gedanken über die bedenklichsten Einwendungen gegen die Untrüglichkeit der Kirche, und über die Frage: ob und wiefern die katholische, oder doch die christliche Religion für die alleinseligmachende zu halten sey? Salzburg, gedruckt und im Verlage bey Duyle. 1794. 15 Bogen. 8. 10 gr.

Diese Gedanken sind bereits im Anhang des zweyten und dritten Bandes der dritten Ausgabe des praktisch-katholischen Handbuchs abgedruckt, und der Verf. hat sie nun hier auf höhern Wink noch besonders abdrucken lassen. Sie beziehen sich in zwey Abhandlungen vorzüglich auf die kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit, und auf die Schrift: Weder die christliche Religion, noch die römisch-katholische Kirche ist die alleinseligmachende. Die erste Abhandlung hat den Titel: Meine Gedanken über die bedenklichsten Einwendungen, welche man dermal wider die Unerträglichkeit der Kirche zu machen pflegt. Diese Abhandlung ist in fünf Abschnitte getheilt. Im ersten, zweyten, dritten und vierten Abschnitt beantwortet der Verf. die Einwendungen, welche man aus der Schrift, aus der Tradition, aus der Synodalgeschichte, und aus den Grundsätzen der Vernunft, gegen die Unerträglichkeit der Kirche macht; und der fünfte Abschnitt beantwortet folgende Fragen über die kirchliche Unfehlbarkeit: Was wird zur synodalischen Repräsentation der allgemeinen Kirche erfordert? Wiefern ist hiezu die päpstliche Bestätigung nothwendig? Wer muß dabey erscheinen? Welche haben ein entscheidendes Stimmrecht? Wen und wie verbinden die conciliarischen Entscheidungen? Was ist von der Unerträglichkeit der zerstreuten Kirche zu hal-

gen? —. Die zweyte Abhandlung untersucht die Frage: Ob und wiefern die katholische, oder doch die christliche Religion für die alleinseligmachende zu halten sey? Auch diese Abhandlung hat der Verf. in zwey Abschnitte getheilt. Im ersten beantwortet er die Frage: Ob und wiefern die katholische Religion für die alleinseligmachende könne angegeben werden? Und im zweyten: Ob und wiefern der Glaube an Christus zur Erlangung des ewigen Heils nothwendig sey, und hiemit die christliche Religion für die alleinseligmachende könne angegeben werden? Da der Verf. in beyden Abhandlungen blos die Grundsätze, welche er schon in der ersten Ausgabe seines praktisch-katholischen Religionshandbuches festgesetzt hat, weiter entwickelt, und gegen einige neuere Einwendungen zu sichern sucht, wir aber das Religionshandbuch selbst umständlich in unserer Bibliothek (s. B. 106. St. 1. S. 54 fg.) angezeigt haben: so können wir uns hier auf das dort Beygebrachte berufen, um nicht das bereits Gesagte zu wiederholen.

Der Katholik aus Vernunft, oder überzeugende Beweise von der Göttlichkeit der katholischen Religion. Aus dem Französischen des Herrn Abtes von Marabail, Weltpriesters des Bisthums Strasburg, und Pfarrers zu Mireval. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll. 1794. 22 Bog. 8. 16 gr.

Das Original, wovon die Uebersetzung vor uns liegt, ist im Jahr 1788 gedruckt erschienen. Es enthält eine Sammlung von Briefen zwischen einem katholischen Geistlichen und einem Ungläubigen, in welchen dieser die Rolle hat, die Zweifel gegen die katholische Religion vorzutragen, die Antworten, welche der Geistliche darauf giebt, für genügend zu erklären, und am Ende dem Geistlichen feyerlich den Sieg über den Unglauben zuzuerkennen. Wir haben in dieser Schrift weder einen neuen Beweis, noch eine neue Wendung schon lange vorgebrachter Beweise für die Göttlichkeit der katholischen Religion gefunden. Der Gang, welchen der Verf. nimmt, ist folgender: Ob man Gott vernünftiger Weise glauben könne, wenn er geredet hat? Ob es wahr sey, daß Gott zu uns

durch

durch Christum geredet hat, und ob dieser noch immer durch seine Kirche fortrede? Ob es keine andere wahre Kirche gebe, als jene, welche Christus gestiftet hat, und ob diese Kirche keine andere, als die römisch-katholische sey, oder syn könne? Ob es auch nothwendig sey, daß Gott zu uns rede, und immer zu reden fortfahre, wie er zu uns geredet hat. Dieser vorgezeichnete Gang giebt nun dem Verf. Gelegenheit, in den Briefen selbst über folgende Materien, immer im Bezug auf die Einwürfe des Ungläubigen, zu reden: von dem Daseyn Gottes; von der Nothwendigkeit des Glaubens; von der Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung; Jesus ist der wahre Messias; dieß beweisen die sowohl von ihm, als von seinen Jüngern gewirkte Wunder, nebst den glaubwürdigsten Zeugnissen; von der Aechtheit der Evangelien; von der Aechtheit der Wunder; von der wundervollen Ausbreitung der christlichen Religion; von dem Unterschied zwischen der Ausbreitung der christlichen Religion und anderer Sekten; ob Gott noch fortfahre, uns seinen Willen durch die Kirche zu offenbaren, und wir also schuldig seyen, derselben Gehör zu geben? von den Kennzeichen der wahren christlichen Kirche; von dem Papst, als dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche; die Kirche ist untrüglich, wenn schon Einer oder der Andere ihrer Bischöfe irren kann, und sie wird auch untrüglich bleiben bis ans Ende der Welt; ob immerhin eine allgemeine Kirchenversammlung nöthig sey, wenn über Gegenstände des Glaubens oder der Sittenlehre entschieden werden soll? Wohin sich der rechtgläubige Christ bey Kirchenspaltungen zu wenden habe? von der Untrüglichkeit des Papsts; ob die Juden ihr Glaube nicht entschuldige, daß sie Jesum getödtet haben? Von den Mitteln, zur Kenntniß der katholischen Religion zu gelangen? ob die Vernunft allein, ohne Offenbarung und ohne Sendung des Messias, erklecklich gewesen wäre, uns die wahre Religion zu lehren? ob nicht die Philosophie das Nämliche hätte thun können? warum die christliche Religion, wenn sie die wahre ist, wenigstens die größten Laster bis jetzt noch nicht ausgerottet habe? ob die natürliche Religion nicht den Vorzug vor der geoffenbarten verdiene? ob die heilige Schrift ganz allein die einzige ächte Lehrerin der Religion für Jedermann sey? ob Mittelspersonen nöthig seyen, um den Menschen mit Gott durch die Religion zu verbinden? ob sich die Vernunft immerhin blindlings dem Glauben unterwerfen müsse? von den Quellen so vieler Empörungen gegen die wahre, christ-

katholische Religion. — Die Uebersetzung ist nachlässig, an mehreren Orten undeutlich und unbeutsch.

Magazin für Prediger, zur Beförderung des praktischen Christenthums und der populären Aufklärung, herausgegeben von Bonaventura Andreß, Dr. der Theol., Hochfürstl. Wirzb. Schulrath, und Professor der Homiletik und Pädagogik an der Universität. Vierter Band. Wirzburg, im Verlag der Riennerischen Buchhandlung. 1793. 32 Bogen. 8. 1 Rf.

Dieses Magazin erhält sich immer in seinem so vorzüglichen Werthe. In diesem vierten Band findet man Folgendes:

Erstes Heft. Abhandlungen: von den Leichenbegängnissen und den dabey gewöhnlichen Trauer- und Standreden. Predigten: An dem Feste Mariä Verkündigung: vom klugen und christlichen Benehmen bey ausserordentlichen Fällen des Lebens. Auf St. Stephanstag, von Sebastian Pfister, Pfarrer zu Randersacken. Anzeigen und Auszüge: Zollikofers Predigten, 6ter Band. Katholisches Gebetbuch, vom Hrn. Kaplan Reiter zu Salzburg. Ueber die Bildung des Volks zur Industrie, von A. Wagemann. Verordnungen: Hochfürstl. Kemptische, die Einführung der neuen Bibelausgabe betreffend. Auszüge aus Schreiben: der Schulreiser eines Pfarrers im Hochstifte Wirzburg, vom 24. Novbr. 1791.

Zweytes Heft. Abhandlungen: von den Leichenbegängnissen und den dabey gewöhnlichen Trauer- und Standreden. Predigten: An dem Feste Mariä Geburt, von der Sorge für das Zeitliche, vom Herausgeber. Bey dem Antritt der Pfarre zu Gnetzgau, von Joh. Depisch, ehmaligem Pfarrer zu Altenbanz. Anzeigen und Auszüge: Zollikofers Predigten, 7ter Band. Verordnungen: Hochfürstl. Wirzburgische, die Einführung eines Frühgottesdienstes für die Dienstboten der Residenzstadt Wirzburg betreffend. Einige Charakterzüge vom Hrn. Nikolaus Geistel, Dechant und Pfarrer zu Lauda.

Drittes

Drittes Heft. Abhandlungen: Ueber Verbesserung und Einrichtung der öffentlichen Betstunden. Ueber den pragetischen Kanzelvortrag bey den Katholiken. Predigten: Von dem allgemeinen Frieden. An dem gewöhnlichen Dankfeste, von Kasp. Stryling, Pfarrer zu Fahr. Anzeigen und Auszüge: Kritik der Volksmoral für Prediger, nach Kantischen Grundsätzen, bearbeitet von J. P. L. Gieß.

Viertes Heft. Abhandlungen: Ueber Verbesserung und Einrichtung der öffentlichen Betstunden. Ueber den pragetischen Kanzelvortrag bey den Katholiken. Predigten: Von dem zukünftigen Leben. Von der Aufklärung der Religion, und ihrem beruhigenden Aussichten im Dunkel der Leiden. Anzeigen und Auszüge: Gründe der Zufriedenheit des Landmannes, mit seinem Stande, eine Predigt von P. Roman Schad. Für Kranke und ihre Freunde, von J. Mc Dalker. Verordnungen: Fürstl. Wirtzburgische, für Pfarrer und Beamte, in Rücksicht auf ihre Pflicht im Schulwesen. Charakterzüge vom Hrn. Gabriel Richard, gewesenem Pfarrer in Kirchberg. Am Ende dieses Hefts ist noch folgende Nachricht wegen einer neuen Auflage und Fortsetzung dieses Magazins angehängt: Es haben verschiedene Freunde dieses Magazins den Wunsch geäussert, die Abhandlungen sowohl, als Predigten, besonders abgedruckt zu erhalten. Da sich nun die erste Auflage beynah vergriffen, und eine zweyte nothwendig gemacht hat: so ist zur Bequemlichkeit der Leser die Verfügung getroffen worden, daß die Abhandlungen sämmtlich in einem Bande, dann die von dem Herausgeber selbst verfaßten Predigten in einem andern besonders gedruckt, und zwar um den nämlichen Preis, den Bogen zu 3 Kr. abgeliefert werden. Die Abhandlungen und Predigten sind neu bearbeitet, und besonders die Abhandlung von der Aufklärung des gemeinen Volks, nach den Zeitumständen mit Zusätzen vermehrt worden. — Zu mehrerer Bequemlichkeit sowohl jener, die die erste Auflage besitzen, als jener, welche die Abhandlungen besonders sich anschaffen, wird die Fortsetzung des Magazins unter einem neuen Titel: Neues Magazin für Prediger, besorgt werden, wo zugleich die Einrichtung gemacht werden soll, daß Abhandlungen und Predigten den Haupttheil, wie bisher, ausmachen; dabey aber auch zugleich, nachdem die homiletischen Materien sich nach und nach erschöpfen, die Kanzelkritik sowohl in Regeln, als Mustern, mit aufgenom-

Katholische Religion. — Die Uebersetzung ist nachlässig, an manchen Orten undeutlich und undeutsch.

Magazin für Prediger, zur Beförderung des praktischen Christenthums und der populären Aufklärung, herausgegeben von Bonaventura Andreß, Dr. der Theol., Hochfürstl. Wirzb. Schulrath, und Professor der Homiletik und Pädagogik an der Universität. Vierter Band. Wirzburg, im Verlag der Riennerischen Buchhandlung. 1793. 32 Bogen. 8. 1 Rf.

Dieses Magazin erhält sich immer in seinem so vorzüglichen Werthe. In diesem vierten Band findet man Folgendes:

Erstes Heft. Abhandlungen: von den Leichenbegängnissen und den dabey gewöhnlichen Trauer- und Standreden. Predigten: An dem Feste Mariä Verkündigung; von dem klugen und christlichen Verhalten bey ausserordentlichen Fällen des Lebens. Auf St. Stephanstag, von Sebastian Pfister, Pfarrer zu Randersacker. Anzeigen und Auszüge: Zollikofers Predigten, 6ter Band. Katholisches Gebetbuch, vom Hrn. Kaplan Reiter zu Salzburg. Ueber die Bildung des Volks zur Industrie, von A. Wagemann. Verordnungen: Hochfürstl. Kemptische, die Einführung der neuen Bibelausgabe betreffend. Auszüge aus Schreiben: der Schulreiser eines Pfarrers im Hochstifte Wirzburg, vom 24. Novbr. 1791.

Zweytes Heft. Abhandlungen: von den Leichenbegängnissen und den dabey gewöhnlichen Trauer- und Standreden. Predigten: An dem Feste Mariä Geburt, von der Sorge für das Zeitliche, vom Herausgeber. Bey dem Antritt der Pfarre zu Gnetzgau, von Joh. Depisch, ehmaligem Pfarrer zu Altenbanz. Anzeigen und Auszüge: Zollikofers Predigten, 7ter Band. Verordnungen: Hochfürstl. Wirzburgische, die Einführung eines Frühgottesdienstes für die Dienstboten der Residenzstadt Wirzburg betreffend. Einige Charakterzüge vom Hrn. Nikolaus Geistl, Dechant und Pfarrer zu Lauda.

Drittes

Dritten Heft. Abhandlungen: Ueber Verbesserung und Einrichtung der öffentlichen Betstunden. Ueber den evangelischen Kanzelvortrag bey den Katholiken. Predigten: Von dem allgemeinen Frieden. An dem gewöhnlichen Dankfeste, von Rudolf Dreyling, Pfarrer zu Fahr. Anzeigen und Auszüge: Kritik der Volksmoral für Prediger, nach Kantischen Grundsätzen, bearbeitet von J. P. L. Gurt.

Viertes Heft. Abhandlungen: Ueber Verbesserung und Einrichtung der öffentlichen Betstunden. Ueber den evangelischen Kanzelvortrag bey den Katholiken. Predigten: Vom dem zukünftigen Leben. Von der Aufklärung der Religion, und deren beruhigenden Aussichten im Dunkel der Leiden. Anzeigen und Auszüge: Gründe der Zufriedenheit des Landmannes, mit seinem Stande, eine Predigt von P. Norman Schad. Für Kranke und ihre Freunde, von J. Mc Gauley. Verordnungen: Fürstl. Würzburgische, für Pfarrer und Beamte, in Rücksicht auf ihre Pflicht im Schulwesen. Charakterzeichnung vom Hrn. Gabriel Reichard, gewesenem Pfarrer in Kirchberg. Am Ende dieses Hefts ist nachfolgende Nachricht wegen einer neuen Auflage und Fortsetzung dieses Magazins angehängt: Es haben verschiedene Freunde dieses Magazins den Wunsch geäussert, die Abhandlungen sowohl, als Predigten, besonders abgedruckt zu erhalten. Da sich nun die erste Auflage beynah vergriffen, und eine zweyte nothwendig gemacht hat: so ist zur Bequemlichkeit der Leser die Verfügung getroffen worden, daß die Abhandlungen sämmtlich in einem Bande, dann die von dem Herausgeber selbst verfaßten Predigten in einem andern besonders gedruckt, und zwar um den nämlichen Preis, den Bogen zu 3 Kr. abgeliefert werden. Die Abhandlungen und Predigten sind neu bearbeitet, und besonders die Abhandlung von der Aufklärung des gemeinen Volks, nach den Zeitumständen mit Zusätzen vermehrt worden. — Zu mehrerer Bequemlichkeit sowohl jener, die die erste Auflage besitzen, als jener, welche die Abhandlungen besonders sich anschaffen, wird die Fortsetzung des Magazins unter einem neuen Titel: Neues Magazin für Prediger, besorgt werden, wo zugleich die Einrichtung gemacht werden soll, daß Abhandlungen und Predigten den Haupttheil, wie bisher, ausmachen; dabey aber auch zugleich, nachdem die homiletischen Materien sich nach und nach erschöpfen, die Kanzelkritik sowohl in Regeln, als Mustern, mit aufgenom-

Der denkende und durch Heldenbeyspiele ermunterte Christ auf seinem Krankenbette. Eine Zugabe zum „Krankenbesuche in seinen Eigenschaften“ von desselben Verfasser. Augsburg, bey Rieggers sel. Söhnen. 1795. 23 Bogen. 8. 16 gr.

Dieß Buch enthält Morgengedanken, Abendgedanken, zufällige Gedanken zur Uebersetzung, Leidensbeyspiele aus der Schrift und dem gemeinen Leben, und zum Beschluß noch einige Betrachtungen: über die Nichtigkeit des Menschen, und die unvermeidliche Stunde seines Todes; über die Unsterblichkeit der Seele, und die Bestimmung derselben zur Heiligkeit; über das gegenwärtige Leben, als eine Vorbereitung und Erziehung zur seligen Zukunft. — Das Ganze ist so beschaffen, daß es allerdings Kranken zur Erbauung und zu mannichfaltigem Troste dienen kann.

Katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtagsevangelien. Von Sylvester Jakob Ramann, Prediger zur Zimmern bey Eisenach. Viertes Bändchen. Leipzig, 1794. 12 Bogen. 8.

— — — Fünftes Bändchen. Ebend. 1794. 13 Bogen. 8. 18 gr.

Mit Beziehung auf die Recension des ersten Theils dieses Buches zeigen wir jetzt das vierte und fünfte Bändchen an. Das erstere dieser beyden Bändchen enthält die Evangelien vom Stephanustage bis zum sechzehnten Trinitatis. Das letztere vom siebenzehnten Trinitatis bis zum sieben und zwanzigsten. Rec. hat in der Behandlungsart der Texte keine Abänderung gefunden, und findet es also überflüssig, seine bey dem ersten Theile gemachten Erinnerungen zu wiederholen, die sich sonst bey Durchsicht dieser Theile leicht mit neuen Beyspielen belegen ließen, jetzt aber zu viel kosten möchten.

M.

Weltweisheit

Ueber Staatsverfassungen und ihre Verbesserung. Ein Handbuch für deutsche Bürger und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen. In kurzen und faßlichen Vorlesungen über bürgerliche Gesellschaft u. s. w., von Joh. Aug. Eberhard, Professor zu Halle u. s. w. Berlin, 1793. 8. in der Vossischen Buchhandlung. Erstes Heft. S. 143. Zweytes Heft. S. 136. 20 gr.

Bey dem Sturm, in welchem der denkende Mensch durch die politische Krise und den Scepticismus itzt herumgetrieben wird, öffnet sich hier ein sicherer Hafen, zu welchem schon der Name des berühmten Verfassers hinlänglich anlockt. Es thut wohl; es ist behaglich, sich auf diese Weise mit den Grundsätzen über die gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten der Regenten und Unterthanen bekannt zu machen. Staat, Monarchie, Freyheit, Gleichheit, Adel und Geistlichkeit — diese täglichen Themata in den gemischtesten Gesellschaften — werden hier nach billigen und gemäßigten Grundsätzen, in dem überzeugenden Ton der Ruhe, erörtert. Der §. VI. über die Constitution, wobey Hr. E. Rousseau's Meinungen widerlegt, führt zu der Discussion über Despotismus und Staatsverbesserungen, an welcher itzt so mancher kluge Kopf scheitert. Und überall sieht man, daß die neuesten Weltbegebenheiten die Veranlassung zu dieser Arbeit gaben. Noch praktischer sind in dieser Hinsicht die 18 §§. des zweyten Hefts, wo die Gräuel und Unheilbarkeit der Anarchie und die Gründe für die erbliche Monarchie erwogen werden. Nur unter dieser genießt man Sicherheit, Ruhe und Glückseligkeit. Wie beruhigend und wahr am Ende die guten Aussichten des Verf.! Er hält mit Recht in Deutschland die Sache einer aufgeklärten Religion in Sicherheit, und so wenig die Unruhe über die Verbreitung der Aufklärung, als die Unruhe über ihren Rückgang für gegründet, und schließt mit der großen Wahrheit, daß die am besten verwaltete Verfassung die beste ist. Möchte doch der Fortgang der Weltbegebenheiten zur Ausführung dieses Satzes im dritten Hefte reichlichen Stoff geben!!

Ueber Monarchie und Republik; auch ein politisches Glaubensbekenntniß. 1794. 112 Seiten in 8. Ohne Namen des Verlegers und Druckortes. 8 Gr.

Der Verf. stellt den Satz auf, daß eine Monarchie in ihrer Reinheit, d. i. nach des Verf. neugemachtem Sprachgebrauche, eine Monarchie, die gut verwaltet wird, vor allen übrigen Verfassungen Vorzüge hat. Dagegen wird wohl schwerlich Jemand etwas einwenden; besonders da er sich die Freyheit nimmt, eine solche Monarchie einer Demokratie, die nicht in ihrer Reinheit ist, entgegen zu stellen. Das Ganze läuft also auf eine ignoratio elenchi hinaus; denn eigentlich hätte bewiesen werden müssen, daß eine gut und gesetzmäßig verwaltete Monarchie einer verfassungsmäßig verwalteten Demokratie vorzuziehen ist; und das zwar nicht in einigen Stücken, sondern im Ganzen. Die Belege werden aus der gegenwärtigen Beschaffenheit Rußlands meistens hergenommen, welcher solche Lobsprüche ertheilt werden, daß man mehr den Panegyristen, als den ruhigen Philosophen erblickt, und in allem schwerlich beygetreten kann. Auch den Styl scheint der Verf. nicht sonderlich studirt zu haben. Gleich der Anfang liefert davon ein auffallendes Beyspiel. Zu einer Zeit, hebt der Verf. an, wo Unzufriedenheit mit der Regierung und der Einrichtung des Landes, aus übelverstandenen und übelerklärten Ideen von Freyheit und Gleichheit, epidemisch geworden ist; zu einer Zeit u. s. w., so geht es zwey ganze Seiten hindurch fort, und die Periode schließt, zu einer Zeit, wo man jeden kleinen, zum Wohl des Ganzen nothwendigen Druck, als eine alles Bürgerglück zerstörende Last ausschreyt. Statt des erwarteten Nachsatzes folgt nun in einer neuen Periode: oft hält diese oder jene Klasse von Staatsbürgern, oft auch nur einzelne Individua derselben etwas für Beschwerde, u. s. w. Nun folgen mehrere Perioden; und endlich in einem neuen Absatze wird der lange erwartete Nachsatz so herbeygeführt: zu einer solchen Zeit ists vielleicht nicht ganz verlohrne Mühe, durch Thatsachen zu zeigen, daß u. s. w.

A.

Wahres Verhältniß der Kantischen Philosophie zur christlichen Religion und Moral nach dem nunmehr redlich gethanen Geständnisse selbst des Herrn Kants, und seiner eifrigsten Anhänger, allen redlichen Christen zum reifen Bedacht vorgestellt vom Verfasser des Anti-Kants. München, gedruckt bey Zängl, Stadtbuchdrucker. (Ohne Jahrzahl.) 10 Bogen, 8. in 8 Bl.

Die Manier des Verf., mit welcher er den Königsberger Philosophen und dessen Philosophie behandelt, ist aus dem Anti-Kant, aus den unauslöschlichen Ungereimtheiten, und den übrigen neuesten Schriften desselben zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, darüber auch nur ein Wort zu verlieren. In dieser Schrift, die eigentlich gegen die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft gerichtet ist, will der Verf. zuerst erweisen, daß die Kantische Philosophie Begriffe zum Grunde lege, welche ohne Beobachtung der Regeln der guten Logik entworfen, und doch zu Grundsätzen vorgegebener Demonstrationen gebraucht und angewendet werden; daß sie keine logische Ordnung in Gestaltung der Begriffe beobachte; die Arten vor der Gattung, und ohne diese definire; daß sie keine fixe und genaue Begriffe vorausschicke, und doch ein Indefinitum vom Begriffe zu einem Hauptgrundsatze annehme; daß sie weder wisse, noch zu wissen verlange, was andere, doch auch philosophische Köpfe, über die nämlichen, so unphilosophisch angebrachten Begriffe schon öffentlich geschrieben, und nach allen logischen Regeln festgesetzt haben; daß sie endlich, ohne allen andern Beweis, als daß man sich die Sache nicht anders zu erklären wisse, Sätze, welche dem allgemeinen gesunden Verstande laut widersprechen, für Hauptgrundsätze eines philosophischen großen Gebäudes aufstelle, welches die ganze bisherige Religion und Moral des Christenthums, das ist, die in allen christlichen Staaten herrschende Religion, ja, selbst alle Logik und Metaphysik, vom Grunde aus umstoße. Diese Beschuldigungen beweist der Verf. nach seiner Art, und mit beständiger Hinweisung auf seine eigenen gelehrten Schriften, die leider! die gegenwärtige gelehrte Welt so gar wenig achtet, woraus denn nichts anders als gänzliche Zerrüttung in der gelehrten Republik, in der Kirche und in dem Staate

entstehen kann. Gelegenheitlich bekommen auch Hr. Fichte, wegen seiner Kritik aller Offenbarung, und Hr. Storr, wegen seiner Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre, ihre Abfertigung. Sonderbar aber ist es, daß der Verf. diese Bogen gegen das angeführte Kantische Werk, die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, bis auf Seite 24 geschrieben hat, ohne die Kantische Schrift selbst noch gesehen zu haben; denn auf dieser Seite bekennt er: „da ich hier eben diese meine kleine Schrift „schließen wollte, erhielt ich von einem guten Freunde das „Werk des Hrn. Kants selbst, Religion innerhalb der „Gränzen der bloßen Vernunft; und er drang sehr an „mich, ich sollte eine vollständige Widerlegung desselben über„nehmen, um manchem, wie immer, eiteln Vorwurfe vorzu„beugen. Allein, beym Durchlesen desselben fand ich, daß „dessen ganzer Inhalt aus Hauptstücken bestehe, deren mehrere „ganz leicht kurz abgefertigt werden mögen, und nur wenige „eine umständlichere Widerlegung erfordern, um nicht durch „ihren falschen Schein von Wahrheit schwache Augen zu blen„den.“ Diese ganz leichte und kurze Abfertigung folgt nun auch von Seite 85 an. Wir gestehen auch gerne, daß es dem Verf. sehr leicht geworden seyn mag, diese Abfertigung oder Widerlegung der Kantischen Schrift zu Papier zu bringen, weil er dabey keine andere Mühe hatte, als den Königsberger Philosophen auf seine so bogenreiche und weltberühmte theologische und philosophische Schriften zu verweisen; denn in den Stattlerischen Büchern, selbst in jenen, welche vor der Bekanntwerdung der Kantischen Philosophie geschrieben wurden, findet man alles schon beysammen, was sich irgend gegen den Königsberger Philosophen vorbringen läßt. Am Ende eröffnet uns der Verf. noch die Endabsicht des Kantischen Systems; diese ist nämlich keine andere, als: „alle Religionsübung zu „vernichten, alle Beweise göttlicher Offenbarung, sammt al„len sichtbaren gesetzlichen Kirchensatzungen, auf die Seite zu „räumen, und die Menschen zur bloßen Moral eines ehrlichen „Mannes einzuschränken.“ Deswegen ruft der Verf. endlich noch die Regenten auf, zu wachen, daß aus diesem Unwesen nicht noch etwas Aergeres entstehe. „Katholische, ja, jede „noch christliche Regenten, sagt der Verf., haben große „Ursache, über die heimliche Machination jener vor„geblichen Moralphilosophen zu wachen, welche stets „gegen die Monarchie und den Staat die nämliche

„Gesin-

„Gesinnung, wie gegen das Christenthum, so gegen „böse Hexen mit unveränderlicher Unerschrockenheit „zu führen pflegen.“

Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, das ist, Anleitung zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit. Von J. M. Sailer. Erster Band. Zweyte verbesserte Ausgabe. München bey Strobel. 1785. 25 Bogen. Zweyter Band. 16 Bogen. Dritter Band. 22 Bogen. 8 M.

Der V. hat sich vorgesetzt, eine Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, das ist, für sinnliche Vernunftgeschöpfe, für Wesen voll Neigungen und Vorurtheile, zu schreiben, und in dieser Hinsicht hielt er es für nöthig, zuerst die Kräfte, Wahrheit zu suchen, und die Hindernisse der Erkenntniß genau zu beschreiben, sodann die Charaktere der menschlichen Ueberzeugung, und die Mittel, wodurch die wirkliche Anwendung der Kräfte erleichtert werden kann, genau anzugeben. Aus diesem Gesichtspunkt zerfällt diese Vernunftlehre in folgende vier Hauptstücke: 1) Von den menschlichen Kräften, die Wahrheit zu erkennen. 2) Von den Hindernissen in Erkenntniß der Wahrheit. 3) Von der menschlichen Ueberzeugung, nach Maaße jener Kräfte, und nach Maaße dieser Hindernisse. 4) Praktische Anleitung, Wahrheit zu finden, zu prüfen, mitzutheilen, auszubreiten.

Der erste Band dieser Vernunftlehre handelt von den Erkenntnißkräften des Menschen. Dieses Hauptstück zerfällt in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von dem Erfahrungsvermögen, und besteht aus folgenden Untersuchungen: a) worin das Erfahrungsvermögen und der Charakter der Erfahrung bestehe; b) was können wir eigentlich durch die äussere sinnliche Erfahrung inne werden; c) die Elemente der Erfahrungskunst; d) von der Selbstbeobachtung; e) Versuche, dem Schlummernden den Schlummer aus dem Auge zu reiben. Der zweyte Abschnitt handelt von dem Glaubensvermögen, und besteht aus folgenden Punkten, die folgende, theils unverständliche Ueberschriften haben: a) ein Ideal der Einbildungskraft; b) Gründe des vernünftigen

gen Glaubens und Irrthums, daß in der menschlichen Natur ein Glaubensvermögen existire; d) das denkwürdigste Aber; e) der Achilles des Unglaubens; f) zur Verhütung vieles Mißverständnisse. Der dritte Abschnitt handelt von dem Vernunftvermögen, und besteht aus folgenden Untersuchungen: a) von dem allgemeinen, gesunden Menschenverstande; b) von dem gesunden Verstande eines Jeden; c) von der forschenden Vernunft, in soweit sie Ideen bildet; d) von der forschenden Vernunft, in soferne sie urtheilt; e) von der forschenden Vernunft, in soferne sie bauet; f) von der forschenden Vernunft, in soferne sie ihr eigenes Vermögen untersucht.

Der zweyte Band handelt von den Hindernissen im Erkennen der Wahrheit, und zerfällt in folgende drey Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von den Leidenschaften, und zeigt, daß die Leidenschaft anfangs den Gesichtspunkt verrücke, und am Ende den Menschen verstocke. Der zweyte Abschnitt handelt von den leidenschaftlichen Zuständen, und besteht aus folgenden Untersuchungen: a) von der Zweifelsucht; b) von der Entscheidungssucht; c) von der Vernunftschwärmerey; d) von der Imaginationsschwärmerey; e) von der Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum; f) von dem literärischen Egoismus; g) von einigen Einflüssen des Begehrungsvermögens auf das Erkennen, die keinen Namen haben. Der dritte Abschnitt handelt von den Vorurtheilen, unter folgenden Rubriken: a) Es giebt sogar Vorurtheile von dem, was Vorurtheil sey; b) Einzelne Vorurtheile; c) das Schlimmste bey dem Zustand des Vorurtheils; d) Von dem Zusammenhange der Leidenschaften und Vorurtheile mit dem Leibe, und der Sprache.

Der dritte Band enthält das dritte und vierte Hauptstück. Das dritte Hauptstück handelt von der Erkenntniß des Wahren. Hier handelt der Verf. von der Wahrheit, von der Erkenntniß der Wahrheit, von der Gewißheit der Erkenntniß, von der Ueberzeugung, und wie man dazu gelangen könne, und wie sich die sterbende Ueberzeugung wieder beleben lasse, von dem Endzweck aller Erkenntniß, oder von der Weisheit. Das vierte Hauptstück giebt nähere Winke zur möglichbesten Anwendung unserer Erkenntnißkräfte, und handelt in drey Abschnitten, von der Erfindung des Wahren, von der Prüfung des Wahren, von Mittheilung der Wahrheit.

Obgleich der Verf. Band I. S. 20 ausdrücklich erklärt, „Ich könnte z. B. nicht zweifeln, wenn ich auch wollte, daß die Allgemeine Bibliothek diese meine Vernunftlehre ersten Auflage sehr schief habe beurtheilen lassen;“ so wollen wir uns doch dadurch nicht abschrecken lassen, unser Urtheil über diese zweyte Auflage, nach unserer besten Ueberzeugung, unsern Lesern mitzutheilen; wobey wir aber erinnern, daß uns der Vf. der Recension über die erste Auflage dieser Vernunftlehre, (s. A. D. Bib. B. 67. St. 1. S. 198 fg.) ganz unbekannt ist, und daß wir auf das, was dort gesagt worden ist, hier keine weitere Rücksicht nehmen.

Was nun fürs erste den Ton betrifft, der in dieser Vernunftlehre herrscht; so müssen wir aufrichtig bekennen, daß er uns nicht gefällt. Auf der einen Seite läßt der Verf. überall bemerken, daß seine Vernunftlehre Vorzüge besitze, die man bey andern Vernunftlehren vergeblich sucht; und auf der andern Seite theilt er überall Seitenhiebe aus, bey aller Erklärung, daß er nur den geraden Weg fortwandele, ohne auf seine Gegner rechts und links Rücksicht zu nehmen. Dieser literarische Egoismus, der beynahe auf jeder Seite hervorsticht, kann doch wohl bey rechtlichen Menschen diesem Buche nimmermehr zur Empfehlung dienen. Auch erhellet ja wohl aus der Inhaltsanzeige, die wir oben mitgetheilt haben, daß in dieser Vernunftlehre gerade eben die Gegenstände abgehandelt werden, die man auch in andern Vernunftlehren findet, ob gleich schon der Titel zu verstehen geben soll, daß der Verf. bey seiner Vernunftlehre einen ganz neuen Gesichtspunkt gefaßt habe. Oder will etwa der Verf. gar zu verstehen geben, daß seine Vorgänger ihre Vernunftlehren geschrieben haben, für Menschen, wie sie nicht sind; da er hingegen die seinige für Menschen, wie sie sind, verfaßt hat? Wir wissen in der That nicht, wozu dergleichen Aufforderungen anders dienen sollen, als daß liebe Ich des Verf. zu kitzeln, und sich in den Augen der Schwachsehenden wichtig zu machen. Auch finden wir den Ton des Verf. nur zu oft gesucht und gekünstelt, wodurch der Deutlichkeit und Bestimmtheit nicht selten Abbruch geschieht. So tadelnswürdig wir dies auch bey den übrigen Fehlern des Verf. finden: so müssen wir doch gestehen, daß wir es bey einer Vernunftlehre für doppelt fehlerhaft halten. Auch müssen wir im Allgemeinen bemerken, (ob wir gleich ganz voraussehen, daß uns der V. deswegen den Christusnamen abspre-

abbrechen wird, daß wir zwar die richtigen Sätze, die der Verf. so oft äussert, keinesweges mißbilligen; nur dünkt uns, daß sie sehr oft am unrechten Orte angebracht sind, und nicht selten das nicht klar machen, was der Verf. damit klar machen will. Wenn der Verf. meint, wie er auch öfters deutlich merken läßt, daß ein gläubiges Gebet um Wahrheit alle übrigen Vorschriften, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, überflüssig mache: so hat er in der That dadurch, daß er diese Vernunftlehre schrieb, etwas sehr Unnöthiges und Ueberflüssiges unternommen. Es ist zwar wahr, daß das Gebet auch ein Mittel werden kann, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen; aber ein eben so natürliches Mittel, als die Beobachtung, Untersuchung, Prüfung und dergleichen sind. Wenn aber dadurch die Erkenntniß der Wahrheit auf übernatürlichen Wegen, z. E. durch positive Gebetserhörungen, erlangt werden soll: so liegt dies wenigstens gänzlich ausser den Gränzen der Vernunftlehre. Endlich müssen wir noch im Allgemeinen bemerken, daß uns die neidischen Seitenblicke, die der Verf. hin und wieder auf die Kantische Philosophie wirft, gar sehr mißfallen haben, und zwar nicht, weil wir uns zu dieser Philosophie bekennen; denn wir sind weder Kephisch, noch Dadrisch, noch Apollisch; sondern weil es scheint, als ob der Verf. dadurch allen Verdacht habe von sich abwälzen wollen, daß er auch aus dieser Philosophie Etwas gelernt habe; gerade als ob die Wahrheit aufhöre, Wahrheit zu seyn, wenn sie von Kant oder seinen Anhängern gepredigt wird. Es ist in der That auffallend, wenn der Verf. in der Revision über sein Buch ausdrücklich bemerkt, daß er durch diese und jene Behauptungen keinesweges die Kantische Philosophie habe begünstigen wollen; gleich als ob irgend ein Satz in den Verdacht des Irrthums geriethe, wenn die Kantische Philosophie dadurch begünstigt wird? Hierbeym aber halten wir dafür, daß weder die Kantische, noch irgend eine andere Philosophie, die Sache des Verf. nöthig habe.

Nun sey es uns erlaubt, noch einige Bemerkungen über einzelne Gegenstände beyzufügen. Der Verf. bemerkt gleich im Eingang des ersten Hauptstücks, wo er von dem Erkenntnißvermögen des Menschen handelt, daß die Gelehrten über die beyden Fragen, worin das eigentliche Erfahrungsvermögen bestehe, und was vollkommen durch Erfahrungen eigentlich kann gewußt werden? uneins seyn, indem einige, unter

U erste

erste Frage durch folgende zwey Sätze hinlänglich erörtert sey? Erstens: Wir müssen Erfahrungen machen, um zur eigentlichen Erkenntniß von der Sinnenwelt, und von dem, was in uns wirklich vorgeht, kommen zu können. Zweytens: Es ist keine Erfahrung, wo keine Empfindung, kein Bewußtseyn der Empfindung, und keine Erkenntniß durch Empfindung und Bewußtseyn ist. So richtig aber diese beyden Sätze auch immer seyn mögen, so sind sie doch nicht hinreichend, obige Frage: worin das Erfahrungsvermögen eigentlich bestehe? zur Zufriedenheit der forschenden Vernunft zu beantworten. Auch läßt sich allerdings sehr leicht absehen, daß an Beantwortung obiger Frage, in Absicht auf die eigentliche Erkenntniß, gar nichts gelegen sey; allein, dadurch wird zwar wohl dem Verf. der Vernunftlehre ein schweres Stück Arbeit erspart; aber die Schwierigkeiten werden nicht gehoben; sondern nur bey Seite gelegt. Auch wird die Sache dadurch nicht ins Reine gebracht, wenn der Verf. in der Folge behauptet: a) durch die Empfindungskraft, durch die Sinneskraft, wird uns der Stoff zur Erkenntniß gegeben; b) durch die Apperceptionskraft (oder wie du sie nennen magst) werden wir uns dessen bewußt, was durch die Empfindung gegeben worden; c) der Verstand bringt hinten nach unter Begriffe, und in Worte, — denkt das, nennt das, was uns durch Empfindung gegeben wurde, und dessen wir uns bewußt geworden sind. Durch alle diese Sätze wird aber obige Frage: worin das Erfahrungsvermögen eigentlich bestehe? noch gar nicht aufgelöst; und sollte denn wohl diese Frage selbst eine bloße Spitzfindigkeit betreffen, wie der Verf. bemerken läßt? Sollten die Antworten derjenigen Philosophen, die sich an die Auflösung jener Frage gewagt haben, wirklich blos in Worten und Ausdrücken von einander verschieden seyn, wie der Verf. dafür ausgiebt? Wie läßt sich irgend bestimmt über Erfahrung reden, so lange man nicht noch nicht gefunden hat, worin das Erfahrungsvermögen eigentlich bestehe? Oder werden denn wohl die Erfahrungen nicht das Gepräge des Erfahrungsvermögens haben? Und läßt sich wohl jemals bestimmt angeben, was und wie viel an den Erfahrungen ihren Objekten angehöre, so lange man nicht weiß, worin das Erfahrungsvermögen eigentlich bestehe, und was dieses zu den Erfahrungen beytrage, was folglich an den Erfahrungen subjektiv, und was an ihnen objektiv sey? Man kann es etwa einem Schriftsteller, auch sogar

einem Vernunftlehrenschreiber noch verzeihen, wenn er sich nicht an diese Untersuchungen wagt; aber, es verräth in der That keinen kleinen Grad von Eigendünkel, bey aller Demuth, die man vorgiebt, wenn Einem diese Fragen auf dem Wege der Untersuchung begegnen, und man sie nur so geradezu als Spitzfindigkeiten von der Hand weist. Doch unser Verf. läßt überhaupt nicht nur überall in seiner Vernunftlehre seine Abneigung gegen das tiefe Eindringen in das Erkenntnißvermögen blicken; sondern er giebt noch überdies deutlich genug zu verstehen, wie sehr er sich mit seiner Weisheit über diejenigen erhaben glaube, die solche Spitzfindigkeiten der Untersuchung werth halten; dadurch kann nun freylich nichts anders als eine sehr oberflächliche Erkenntniß gefördert werden, welcher doch durch eine Vernunftlehre eigentlich entgegen gearbeitet werden sollte. Zwar hat es unser Verf. in seiner Vernunftlehre überhaupt gar nicht darauf angelegt, das Unerörterte zu erörtern, das Unbestimmte zu bestimmen, und dadurch der Erkenntniß mehr Festigkeit zu verschaffen; sondern er begnügt sich damit, alles, was tiefes Eindringen erfordert, entweder geradezu als Spitzfindigkeit zu brandmarken, oder die Forderungen der Vernunft durch die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, und wer möchte wohl diesen dem Verf. absprechen? — beyzulegen.

Der zweyte Abschnitt des ersten Hauptstücks, vom Glaubensvermögen des Menschen, hat unsere Erwartung, offenherzig sey es gesagt, ob wir gleich wissen, daß wir uns bey dem Verf. dadurch den Verdacht zuziehen, es mangele uns an Wahrheitsgefühl, am allermeisten befriedigt. Es herrschen in diesem ganzen Abschnitte eine so große Dunkelheit und Verwirrung der Begriffe, daß es dem nachdenkenden Leser äusserst schwer wird, sich wieder herauszufinden, und den Sinn des Verf. auch nur bisweilen zu errathen. Der Grund hievon dünkt uns darin zu liegen, daß der Verf. das Glaubensvermögen gänzlich vom Verstande und der Vernunft trennt, ein eigenes, von der Vernunft unabhängiges Glaubenstribunal festsetzt, das von einem innern, ebenfalls von der Vernunft unabhängigem Wahrheitsgefühl unterstützt wird. Wir wollen nicht bemerken, daß dadurch dem Aberglauben, dem blinden Glauben und der Schwärmerey Thür und Thore geöffnet werden; sondern wir wollen unsern Lesern blos sagen, daß der Verf. den Beweis für die Existenz eines solchen von der

der Erfahrung, von dem Verstande und der Vernunft unabhängigen Glaubensvermögens schuldig geblieben sey. Zwar hat der Verf. B. I. S. 145 eine eigene Rubrik, mit der Aufschrift: Beweis, daß in der menschlichen Natur ein Glaubensvermögen existire, und der Begriff davon real sey; allein dadurch, daß sich im Menschen das Bedürfniß, zu glauben, die Fähigkeit, sich belehren zu lassen, die Willigkeit, zu glauben, und ein richtiger, treuer Sinn des Glaubwürdigen findet, folgt noch lange nicht, daß ihm ein von Erfahrung und Vernunft unabhängiges, complexes Glaubensvermögen, ein Glaubenssinn, ein Glaubensensorium, eigen sey. Hätte es dem Verf. gefallen, die Merkmale, die ihm ein besonderes Glaubensensorium zu begründen scheinen, vollständig zu entwickeln; so würde er bald gefunden haben, daß sie das nicht begründen, was er sie begründen läßt, und daß der Glaube, in allen seinen Arten und Abstufungen, so wie das innere Wahrheitsgefühl, auf dunkeln, unentwickelten Erfahrungs-, Verstandes- und Vernunftbegriffen beruhe. Der Glaube ist nicht ein Resultat eines besondern Vermögens; sondern er ist, so wie das Meinen und das Wissen, ein Resultat der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft.

Doch, dies mag genug seyn, von einem Buche, das ohnedies schon von verschiedenen Seiten bekannt genug ist, und das neben seinen vielen Mängeln und Gebrechen auch viel ausgezeichnetes Gutes in sich faßt. Jetzt stellen wir es gänzlich dem Verf. anheim, was für einen Platz er uns in seinem Recensentenspiegel von A—X, B. 3. S. 216. anzuweisen für gut findet, oder ob er etwa für uns erst noch eine besondere Manufacturbude in einer dritten Auflage hinzusetzen will.

Fi.

Gelehrtengeschichte.

Neues Repertorium von seltnen Büchern und Schriften. Erstes Stück. Nürnberg, 1795. bey Zehnern. 128 Seiten. 8. 8 gr.

Das

Daß Bauers Bibliotheca librorum rariorum universalis, trotz ihrer vier Bände, doch nur ein unzureichendes, sehr unsicheres Hülfsmittel sey, ist mehr als zu bekannt. Auch in der Folge von dem wackern Hummel hinzugefügte Supplementbände halfen dem Bedürfnisse eben so wenig ab; und noch beschwerlicher ward es dem Bücherfreunde gemacht, als im Jahr 1791 ein dritter Supplementband erschien, worin noch überdies die meisten Artikel aus Pray's zu Ofen 1780 gedrucktem Verzeichnisse genommen sind; da ein mittels Ungarn über Seltenheit absprechender Bibliognost, und wenn seine Kenntniß auch noch so ausgebreitet wäre, immerhin doch für einen tüchtigen Gewährsmann gelten kann. Wer aus Universalkatalogen also über Gegenstände dieser Art Rath holen wollte, mußte sich gefallen lassen, nach drey ganz verschiedenen, in alphabetische Ordnung gebrachten Verzeichnissen zu greifen; und nunmehr kommt ein viertes zum Vorschein, das höchst wahrscheinlich der fragmentarischen Behandlung auch noch kein Ende machen wird.

Sehr wohl hat übrigens dieser neue Ergänzer daran gethan, in der Vorrede sich über Plan und Grenze seines Unternehmens zum voraus zu erklären. Alle im XVten Jahrhundert gedruckte lateinische, so wie bis 1520 alle deutsche Bücher, bleibet aus seinem Repertorio weg, weil, wie bekannt, Hr. Panzer in Nürnberg diese beyden Gegenstände zu erschöpfen unermüdet sich angelegen seyn läßt. Eben so alle seltnen Ausgaben der Bibel und einzelnen, biblischen Stücke, weil Herr Wasch und andre für diesen Zweig der Bücherkunde hinlänglich gesorgt haben. Ferner alle Schriften Luthers, Melanchthons und ihrer evangelischen Zeitgenossen, die man von jeher viel sorgfältiger aufsuchte und beschrieb, als die von Gegnern der Reformation; weshalb letztere auch in dem neuen Repertorio Platz finden sollen. Die zahlreichen Ausgaben endlich der Augsburgischen Confession, die Hr. Weber unlängst zu sichten und kenntlich zu machen versucht hat.

Andre Quellen hingegen, die Bauers Katalog und seine Fortsetzer übergiengen, deren Aufzählung aber uns hier zu weit führen würde, sind vom Hrn. W. — der schon den Gedanken, nicht unbedeutende Namen dieser Art ganz streichen können — treulich benutzt, und aus eigner 25jährigen Erfahrung mit mehr als einem Hundert von Nummern bereichert worden. Diese eigne Erfahrung war Ursach, warum

eine

Ohne

glücklich zu erreichen, wenn der Verf. einen andern Plan gewählt, die Recensionen mehrerer Journale zusammengearbeitet, und alles Ueberflüßige weggelassen hätte. Aber, über eine oft äusserst unbedeutende Schrift mehrere oft weitläuftige, jetzt gar nicht mehr interessante Urtheile aus den verschiedensten Journalen und Zeitungen hinter einander abdrucken zu lassen, oft sogar ganz überflüßige; — nöthigt nicht selten ein unwillkührliches Kopfschütteln ab. Sich hier auf besondere Beyspiele einzulassen, ist der Ort nicht; genug, daß wir sicher darauf rechnen können, den größten Theil der Käufer auf unserer Seite zu haben. Das Werk muß dadurch eine eben so große, wenn nicht noch größere Ausdehnung gewinnen, als Krünitzens Encyklopädie, wozu es eine Art Pendant abgeben soll; — und Hr. L. wird vielleicht bald selbst erfahren, wie sehr er sich dadurch geschadet hat. Ueberdies wird auch hierdurch der Gebrauch des Buchs nur noch mehr erschwert; der Vortheil, den sonst die alphabetische Ordnung gewährt, die leichtere Uebersicht der von einem Verfasser herrührenden Schriften über eine Materie u. s. w. vereitelt. Ueberdies wird der Leser, der sich hier Raths erholen will, in seinem Urtheile nur noch schwankender gemacht. Statt sich vorgearbeitet zu finden, trifft er nicht selten auf ein Chaos, das er erst selbst entwickeln soll. Dies muß der Leser um so mehr bedauern, je mehr er fühlt, wie leicht bey einem bessern Plane dies Werk eine ausserordentliche Brauchbarkeit hätte gewinnen können. Denn wirklich hat es der Verf., wie bereits versichert worden, an Fleiß und Streben nach Vollständigkeit nicht fehlen lassen, und nicht nur besondere Schriften, sondern auch einzelne Journalaufsätze und gelegentliche Bemerkungen angeführt. Hier und da könnte man vielleicht Uebervollständigkeit finden, so z. B. daß auch Boileaus Satyre über den Adel, Romane u. s. w., ja sogar Aufsätze in Büchern für Kinder angeführt werden. Dies ist vorzüglich im Artikel: Adel, der Fall. Doch könnte auch dieser, so vollständig er auch scheint, noch aus Pütters und Klübers Literatur des Staatsrechts, aus Weinarts Literatur von Sachsen u. a. m. vermehrt werden. Schon die S. 855 angeführten einzelnen adlichen Familien zeigen, bey näherer Untersuchung, die Unvollständigkeit des Werks. Auch finden wir hier und bey andern Artikeln Lipen und dessen Fortsetzungen und andere bekannte Hülfsmittel nicht benutzt; und mehrere andere Lücken fallen leicht in die Augen. So werden in dem Artikel: Abgaben,

über

über das physiokratische System mehrere, besonders französische Schriften vermißt; unter andern fehlen noch viele von Mirabeau d. ä. und dessen Schülern; so wie einige im Repert. der Literatur von 1785 — 90 angeführte Schriften; — ferner im Artikel: Abzugsrecht, die Speyersche Streitsache mit der oberrheinischen Ritterschaft am Reichstage; beym Adel noch einige Schriften in der bekannten französischen Streitigkeit: ob der Adel handeln dürfe, u. s. w. — Indeß ist wirklich so viel gesammelt, daß man damit vor der Hand zufrieden seyn könnte; da man weiß, daß Hr. L. immer an Nachträgen sammelt; (wie hier schon im 1sten Bande der Artikel Adel zeigt). Einzelne kleine Versehen verdienen keine strenge Rüge. Daß der Verf. z. B. S. 141 N. 383 das österreichische allgemeine Adelsarchiv bestimmt als anonym anführt, und S. 497 N. 1434 eben so bestimmt den Namen des genannten Verfassers angiebt; S. 152 vergl. mit S. 602 denselben Fehler macht (zu ersterer Seite ist noch zu bemerken, daß die Franzosen oft eben so leicht d'are als Dare, in den neuesten Zeiten aber fast immer Dare, Daubenton u. s. w. schreiben, welches in ihren Autorenverzeichnissen keine geringe Verwirrung macht), und ähnliche Versehen, die Rec. sich angestrichen hatte, sind Fehler, die bey einer so weitläuftigen Arbeit zu leicht entschlüpfen, als daß man darüber viel Aufhebens machen sollte. Die Hauptbeschwerden bleiben die obigen; sie sind zu wichtig, als daß wir sie hätten verschweigen können, um so weniger, da sie die Besorgniß erregen, daß das Werk, das in diesem Bande fast noch mehr Jurisprudenz, als Politik und Statistik enthält, dadurch ins Stecken gerathen dürfte, und daß dies vielleicht das erste- und letztemal seyn möchte, daß Rec. in dieser Bibliothek davon zu sprechen Gelegenheit hatte.

Ende.

Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1794. Leipzig, bey Beer. 9 Bögen in 8. 6 gr.

In der Vorrede hat Hr. Prof. Ek abermals das Glück, einige neue Stiftungen anzukündigen, die Leipzig in diesem Jahr erhalten hat. Es haben nämlich der den 4ten März verstorbene Kammercommissar **Brückner** 3000 Thaler zu zwey Stipendien, und der den 13ten December verstorbene

Rector Martini 1300 Thaler zu einem Legat vermacht, von die Zinsen jährlich unter die Collegen an der Niklasschule zu gleichen Theilen vertheilt werden sollen. Dank für das Gute, das sie stiften werden, folge beyden Männern in die Ewigkeit! Auch giebt der Hr. Prof. Eck in dieser Vorrede Nachricht von der unter der Aufsicht des verdienten Hrn. Prof. Becks bestehenden, und von ihm 1784 gestifteten philologischen Societät. Ihre Mitglieder, deren dermalen acht sind, versammlen sich wöchentlich zweymal, und beschäftigen sich mit Vorlesung oder Beurtheilung einer Erklärung eines selbst gewählten Stückes aus alten Schriftstellern, oder einer kritischen, grammatischen oder ästhetischen Abhandlung. So wird diese Societät ein Seminarium für junge Schulmänner, wie man aus dem Verzeichniß der Schriften ihrer Mitglieder sieht, und würde es noch mehr seyn, wenn sie, wie in Göttingen, durch öffentliche Autorität gestempelt würde. Uebrigens ist dieses Jahr eben nicht sonderlich fruchtbar an erheblichen Veränderungen gewesen. Ausser dem Verlust des vorerwähnten verdienten Martini ist nur noch der Tod des sel. Breitkopfs bemerkungswerth. Dagegen aber sind noch drey andre, in Leipzig gebohrne Gelehrte, ausser Leipzig gestorben, Mauvillon, Hammersdörfer zu Jena, und der Vicepräsident Graf Hohenthal. Daß der Herausgeber diese Todesanzeigen mit dem vollständigen Verzeichniß ihrer, größtentheils anonymischen, Schriften begleitet, ist sehr dankenswerth. An andere Akademien hat Leipzig abgegeben Prof. Palmern, nach Gießen; und den, wie man sagt, verfolgten, Hilscher, nach Basel. Die höchste Würde in der Philosophie haben sechzehn, in der Rechtsgelahrheit vier, und in der Heilkunde nur einer erhalten. Habilitirt haben sich sieben, und eine Antrittsrede zu einer ausserordentlichen Professur hat M. Raabe gehalten. Im Winterhalbenjahr bis zum 23. April sind 88, und bis zum 16. October 200 neue akademische Bürger eingeschrieben worden. Am stärksten ist die Rechtsgelehrsamkeit mit Lehrern besetzt, in welcher wir zehn ordentliche und ausserordentliche Professoren, und noch 25 Doctoren und Baccalaureen gezählt haben. Der zu Ende dieses Jahres daselbst studirenden Grafen waren 5, darunter ein Graf Danneschiold aus Dänemark, ein Graf Frieß aus Wien, und ein Graf Schönborn aus Franken, und 16 vom auswärtigen, und 28, vom inländischen Adel. Vier und zwanzig Künstler haben für den deutschen Buchhandel Kupferstiche

ſtiche geliefert. Vorzüglich häufig ſind in Leipzig vor andern Univerſitäten die Quartal- Feſt- und Gedächtnißreden.

Rg.

Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Alringer's neueſte Gedichte. Wien, bey Camesina. 1794. 234 Seiten. 8.

Es wäre für den Ruhm des Hrn. v. Alringer ſehr traurig, wenn dieſe ſeine neueſten Gedichte auch zugleich ſeine beſten wären; denn in dieſem ganzen Bande ſind nur ſehr wenige Verſe, welche ſich über das Gewöhnlichſte erheben, und faſt gar nichts, was dem Verf. einigen Anſpruch auf den Namen eines Dichters geben könnte. Alltägliche Gedanken, verbrauchte Bilder, ein ſchwaches Coloris, eine zwar ziemlich fehlerfreye, aber oft proſaiſche Diction — das ſind die charakteriſtiſchen Merkmale dieſer Arbeiten, die ſich den Namen der Gedichte faſt größtentheils nur ihrer äuſſern Form wegen anmaaßen dürfen. Bey weitem der größte Theil derſelben iſt bey öffentlichen Gelegenheiten, mehrere ſind auf Verlangen gemacht; aber was für den erſten Augenblick gut genug war, oder womit ſich die Zudringlichkeit begnügen mußte, verdiente darum nicht, noch einmal gedruckt, geſammelt, und dem groſſen Publikum vor die Augen gelegt zu werden. Gewiß ſollte ein Schriftſteller bey dieſer Art von Gedichten ganz vorzüglich mißtrauiſch gegen den Beyfall desjenigen Publikums ſeyn, für welches er zunächſt gedichtet hat. Die Leidenſchaften ſind ſchlechte Kunſtrichter, und wie das Sprichwort ſagt: wer Luſt zu tanzen hat, nimmt es nicht ſo genau mit der Muſik. Auch ſcheint in der That der Verf. gar ſehr auf die jedesmalige Stimmung ſeines Publikums gerechnet zu haben; etwa ſo, wie Operndichter auf die Muſikbegleitung, und Theatermaler auf die Wirkung der Lichter zu rechnen pflegen. Je mehr er alſo von dem accompagnirenden Gefühle ſeiner Leſer erwarten dürfte, deſto ſchwächer ſind ſeine eignen Töne, und gerade diejenigen Gedichte, in denen man wenigſtens die Begeiſterung des Nationalſtolzes zu finden erwartet, ſind die ſchwächſten und proſaiſchſten. In einer ſogenannten Ode auf Hadicks Tod S. 26 findet man unter andern folgende Zeilen:

Dein Hadick iſt nicht mehr; das war die Trauerkunde,
Die Leopold, der ſich auf Menſchenwerth
So ſehr verſteht, aus einem treuen Munde
Mit tiefem Schmerz gehört.

— — — —

Und wer verdient es mehr, daß laute Seufzer ſchweben
um ſeine Bahre —
Er blieb ſich immer gleich: —
So wußt' er Tapferkeit mit Klugheit zu verbinden,
Sein Arm wie ſchrecklich, doch ſein Herz war weich,
und fähig, jede Schönheit zu empfinden;
Sein Geiſt durchflog das Reich
Der Wiſſenſchaften früh —
Gemahl und Vater, zwey verehrungswerthe Namen,
fürwahr niemand würdiger, u. ſ. w.

In einem Gedichte auf Laudons Tod S. 17 iſt gerade das Einzige, was einen Anſtrich von Poeſie trägt, etwas abentheuerlich. Europa, ſagt er, ſah den Glanz des Helden:

Einen Glanz, der immer gleich gefunkelt,
ſo geſchäftig auch die Schickſucht war,
der den Adler Friedrichs, den (vielleicht: der) ſogar
Den (?) geblendet, und den Mond verdunkelt.

Eine ähnliche, gewiß nicht geſchmackvolle Anſpielung, auf den türkiſchen halben Mond findet ſich in einem Gedichte an den türkiſchen Geſandten, das zu den ſchlechteſten in dieſer Sammlung gehört. S. 51.

— ziehſt du wieder zu den Deinen:
ſo wird beym Abſchiedskuß ſo manches Auge weinen,
Gerechte, doch vergebne Traurigkeit!
Der Mond kann ja zu gleicher Zeit
Nicht allen Nationen ſcheinen!

Das heißt, das türkiſche Reich; denn dieſes nur, nicht ein einzelner Türke, wenn er auch gleich ein Geſandter wäre, kann mit dem Bilde des Mondes bezeichnet werden — kann nicht an allen Orten ſeyn. — Die Beſchreibung der Feuersbrunſt der Stadt Brück S. 94 hat eine ſehr wohlgemeinte Abſicht gehabt; aber weder das Ganze, noch auch am wenigſten folgende Stelle können wir für Poeſie erkennen:

Dort,

Dort, wo von Salzburgs Felsen her
die Muhr durch Steyermarks fruchtbare Thäler fließet,
sechs Meilen, eh sie Grätz mit blauen Arm umschließet,
war eine Stadt; denn ach! es ist nicht mehr
das unglückselige Bruck. Zerfallene Gemäuer
Bezeichnen, wo es stand; sonst alles fraß das Feuer.

Noch ein Beyspiel mag beweisen, bis zu welcher kraftlosen Prose die Muse des Verf. herabsinken kann. S. 40:

— was uns stärkt und labt auf unsrer auf dieses Lebens Reise,
das trifft du sicherlich bey Catharinen an.
Sie ist bescheiden, klug, fromm, sittsam, züchtig, weise,
und weicht kein haarbreit weg von strenger Tugend Bahn.
Drum seyd beglückt, und zeugt in eurer Jugend Jahren
viel Kinder, gut, wie ihr, bereyt nicht eure Wohl.
Vergesset meiner nicht, und bey gebleichten Haaren
Liebt euch so zärtlich noch, wie ich und meine Gemahl.

Wie müßte sich Gottsched freuen, zu sehen, daß seine Schreibart am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch in einem solchen Flore stehe! — Was sich unter diese Reimereyen etwa hin und wieder von poetischen Blumen verlohren hat, ist schon hundertmal eben so gut gesagt worden, oft noch besser. Denn hier, wie in seinen frühern Gedichten, vorzüglich im Dolin und Blomberis, sucht Hr. v. A. der gewöhnlichen poetischen Sprache durch sonderbare Zusätze und Anwendungen den Anstrich der Neuheit zu geben. Da es z. B. gewöhnlich ist, die Siege, welche ein Krieger erficht, mit Lorbeern zu bezeichnen, welche unter seinen Tritten aufsprießen: so läßt Hr. v. A., dem die Lorbeerreise kein Genüge thun, um die Helden Oesterreichs einen ganzen Lorbeerwald, neben oder in ihrem Lager aufwachsen. Denn so singt er S. 4:

Wie steiget auf dem Felde, wo der Stolz
Von Oestreichs Helden seine Zelte setzt,
Ein ganzer Lorbeerwald um sie empor!

Nichts ist ferner gewöhnlicher, als daß man einem Menschen die ihm beywohnenden Tugenden zur Seite gehen und ihn begleiten läßt. Aber Hr. v. A. ist der erste, der ihnen weiche

und prächtige Polſter unterlegt. Denn in dem vorhin ſchon angeführten Gedichte, an den türkiſchen Geſandten, der, wie wir hier erfahren, den Namen des Verfaſſers in ſeine Schreibtafel aufſchrieb, um ihn in ſeinem Vaterlande berühmt zu machen, S. 51 ſagt er:

Das Schweſternpaar, das Thronen hebt und ſtützt,
Die Weisheit und die Güte, ſitzet
auf weichen Polſtern neben dir.

Endlich ſind flammende Herzen aus der poetiſchen Sprache ſogar in die Bilderſprache der Maler übergegangen; aber noch iſt es vor Hrn. v. A. keinem Dichter eingefallen, von den Lampen, die bey einer Illumination angezündet werden, zu ſagen, daß liebende Herzen in ihnen brennen. Dieſes vortreffliche Bild wird noch durch ein Gegenbild gehoben, in welchem die Pariſer Laternen und die dadurch bewirkte Aufklärung, mit den bey der Illumination zu Prag brennenden Lampen in Contraſt geſtellt werden. Dieſe Stelle verdient ebenfalls eine Auszeichnung:

Du zündeſt Millionen Lampen an,
Weil dir der Tag zum Ausbruch (?) edler Freude
Nicht hinreicht, und in jeder Lampe brennt
Ein liebend Herz. Gott, ſeinem Könige,
Und ſeinem edlen Vaterlande treu.
Dort zündet man das Aufruhrs Fackeln an,
Und klärt durch ſchreckliche Laternen auf.

Nichts mißlingt dem Verf. ſo ſehr, als Witz und Laune. Alles, was hierauf Anſpruch macht, iſt zum mindeſten — froſtig. Aus dieſem Grunde iſt die Allegorie Schönheit und Mode faſt durchaus verunglückt. Die Schönheit macht der Mode Vorwürfe; dieſe antwortet ihr:

Du thäteſt wohl daran, dein niedliches Geſicht
Ein Bischen weniger zum Spotten zu verzerren
Und deinen Roſenmund mit einem Schloß zu ſperren,
Dem Schloß Beſcheidenheit.

Sie belehrt ſie, daß da nicht leicht ein Werk ganz vollkommen aus ihren Händen hervorgehe, ſie, die Mode, die Mängel verſtecken müſſe, und alſo auf Dank von ihrer Seite Anſpruch machen könne:

Ich

Ich, armer Kamler, feile dir
Dein rauh Gedicht, und du mißhandelst mich dafür.

Einzelne Sprachfehler, Härten in der Versification u. dgl., wollen wir nicht rügen; aber Eine Stelle können wir nicht unterlassen anzuführen, die so, wie sie hier steht, gar keinen Sinn giebt. S. 82:

Hoch fühl ich mich durch das Geschenk geehret,
Doch höher noch hierdurch (dadurch), daß von dem Fürstenpaar,
So auf mein Lied mit Vaterhuld gehöret,
Ich das Organ all eurer Herzen war.

Zu den bessern Stücken dieser Sammlung gehört ein Lied auf die Zeit S. 24, mit Abrechnung der mittelsten Stanze; S. 57 ein Lied, Was hilft's, überschrieben, aus welchem wir einiges ausheben wollen:

Des Glücks Pallast, ein wünschenswerthes Ziel,
nach welchem stets im seltsamsten Gedränge
die Menschen ziehn, ist wirklich nicht so enge,
als Mißsucht wähnt, und hat der Thore viel.
Allein, was hilft's? Despotin Liebe, du
sperrst bis auf eins mir alle Thore zu. — —

Schön ist's, berühmt, das ist, geliebt zu seyn,
und trüget nicht der Spruch gelehrter Richter,
so wird vielleicht beym Namen größrer Dichter
der meinige nicht ganz vergessen seyn.
Allein, was hilft's? der Beyfall einer Welt
Ergötzt mich nicht, wenn ihr mein Lied mißfällt.

Sonst hätt' ich kaum ein süßer Glück gekannt,
Als im Homer, den wie ein höh'res Wesen
mein Geist verehrt, das Lob Achills zu lesen:
Zwar nehm ich noch sein göttlich Buch zur Hand.
Allein, was hilft's? lob' er, so schön er will,
ich lese draus nur Minna statt Achill. u. s. w.

Eines der besten Stücke ist auf Leopolds Tod S. 60, und auf den Mord Ludwig XVI., S. 151, worinne aber doch fast mehr zürnende Leidenschaft, als poetische Begeisterung herrscht. Zu dem Gegenstücke auf den Mord Antoi-

nettens ſind nur einzelne gute Züge. Folgendes Sinngedicht S. 84 iſt in Logaus Geſchmack:

Ich danke dir nicht für den Kuß, den du, o Nina, mir geſchicket;
Die Frucht verliehrt den Wohlgeſchmack, wenn man ſie nicht vom Baume pflücket.

Einen großen Theil dieſes Bandes nimmt eine metriſche Ueberſetzung der Medea des Euripides (nicht Euripid, wie Hr. v. A. ſchreibt) ein; in der einiges ſehr gut, vieles aber ſchwach und ſteif ausgefallen iſt. Dieſes gilt vornehmlich von dem Dialoge, wo Vers mit Vers wechſelt, welcher mehr Kunſt und Fleiß erfordert, als unſre Ueberſetzer aufzuwenden pflegen. An einigen Stellen iſt der Sinn verfehlt, oder verdunkelt, z. B. S. 235:

Corintherinnen, ich verließ das Haus.
Damit ihr mich nicht ſchmäht; zwar kenn' ich viele,
Die in der Einſamkeit berühmt, und viele,
die in der Fremde wurden; einige
unthätig ruhend, zogen ſich den Vorwurf
der Trägheit, zogen ſich Verachtung zu.
Zwar freylich ſoll man nicht zu raſch entſcheiden.
Ob einer bieder ſey, kann unſer Auge
Nicht von der Stirn ihm leſen; ungerecht handelt,
Wer Menſchen haſſet, die ihn nie gekränkt.
Blos auf den erſten Anblick ohne Prüfung.
Ein Fremder zwar muß ſich genau nach denen,
Die ihn beherbergt, richten, u. ſ. w.

Wer mag glauben, daß dieſes die Gedankenfolge des Euripides ſey, wo man ſchlechterdings keinen Zuſammenhang entdecken kann? Wir wollen die Stelle, ſo wie wir ſie verſtehen, in einer proſaiſchen Ueberſetzung geben: „Ich komme heraus, ihr Corintherinnen, um euerm Tadel zu entgehen. Denn ich weiß, daß viele Sterblichen durch die Entfernung von den Menſchen, andre dadurch, daß ſie ſich öffentlich zeigten, zum Anſehn gelangt ſind; andre hat ihre Zurückgezogenheit und ſtilles Leben den Vorwurf der Unthätigkeit zugezogen. Denn das Auge allein fällt kein zuverläßiges Urtheil über das Innre der Menſchen, und, ohne das Innere derſelben erforſcht zu haben, fühlt es bey dem bloßen Anblick Widerwillen, ob es ſchon durch nichts beleidigt worden. (ὁστις ἀφιλακὸς κ.

denn

denn nur diese Verbindung verstattet die Sprache und die Manier des Euripidis.) Der Fremde muß sich aber nach den Sitten der Stadt fügen, in welcher er wohnt, nicht nach denen, die ihn beherbergt (haben), wodurch mehr gefordert würde, als jemand leisten könnte, oder ihm nöthig wäre.

Ew,

Arzneygelahrheit.

Lehrsätze der Diät oder Lebensordnung eines der größten Aerzte. Nebst einem Anhang, diese Lehrsätze bey Gesunden und Kranken gut anzuwenden, eine Krankengeschichte richtig abzufassen, Kranke gehörig auszufragen. Endlich eine Anweisung zur Verfertigung verschiedener bewährter Heil-, sonderlich Hausmittel. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1794. 11 Bogen, 8. 10 K.

Abermals ein äusserst entbehrliches Produkt, ohne Ordnung und Zusammenhang. Um dieses zu beweisen, wollen wir nur einiges aus der Anweisung zur Verfertigung verschiedener bewährter Heil-, sonderlich Hausmittel ausheben. „§. 93. Im Alter ist die Ausleerung des zähen, dicken Unraths nur blos durch sehr gelinde und recht sichere Mittel, z. E. bey Verstopfung des Leibes ganz allein mit Zwetschgenbrühe, Tamarinden, Weinsteinram (warum nicht Rahm?), Sennesblätter u. s. w. zu befördern. Als welche nämlich in den Röhrchen des Magens und Darmkanals nur einen schwachen gelinden Reiz erregen; den Unrath selbst hingegen blos auflösen und schmelzen. Ohne die bereits erwähnten Mittel gehören auch vorzüglich dahin, das Salz, einige Gummi und Gewürze, z. E. Safran mit dem Honige, nebst einem lesen, gelinden Weine.“ Ferner: „§. 97. Dünste, Bähungen, Salben, Bäder, Clystire, aus angenehmen, wohlriechenden, lindernden, nahrhaften Mitteln; wohin die Milch und Fleischbrühen, auch an- und aufgelegte junge Thiere gehörig, sind vortrefflich gegen die mit dem Alter unzertrennlich verknüpfte Trockenheit; sind wahre Verhinderung und Waffen gegen den

Tod, und zu dessen Entfernung; sind die vortrefflichsten Hülfsmittel, zu einem gesunden, langen Leben zu gelangen, und ein hohes Alter zu erreichen. In jungen Jahren hingegen wären solche schädlich. Es mag genug seyn, weil mir hinlänglich überzeugt sind, daß das Publikum, durch das Gesagte, diese elende Broschüre ungelesen lassen wird.

Diesem folgen dann nun: Fragen, welche einem Arzte zu beantworten sind, und deren Beantwortung der Geschichte der Krankheit, die an den Arzt abgelassen wird, einzuverleiben ist.

Ah.

Grundlinien zur Kenntniß der wichtigsten Krankheiten des Menschen; oder Handbuch der medicinischen Pathologie für angehende Aerzte und Wundärzte, von D. Gerh. Wilh. v. Sicken. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1794. 402 S. 8.

Unter dem modischen aufgehängten Schilde, für angehende Aerzte und Wundärzte, der viele Schwachheiten bedecken muß, ist nichts mehr und nichts weniger, als ein verjüngter Gaub, mit Abschneiden und Zusetzen pro lubitu, nur nicht immer in der gehörigen Maaße, Richtigkeit und Zuverläßigkeit; übrigens in einer leichten und faßlichen Sprache. Es ist daher sonderbar, wie der Verf. (s. Vorr. 4.) sich am Gaub so ungebührlich vergreifen, und gerade das tadeln konnte, was sein Lehrbuch für alle Nachahmer bis jetzt unerreichbar macht, d. i. philosophische Darstellung des Ganzen, sorgfältig gewählte, systematische Eintheilung, kunstvolle Ordnung der Materien, Präcision, Kürze im Ausdruck u. dgl. Dadurch qualificirt sichs eben zu einem schicklichen Lehrbuche, wozu der erklärende Lehrer Kopf und Sachkenntniß bringen muß. Und gerade das haben die modischen Hefttleser und Heftmacher nicht. Die Herren tadeln also, was sie nicht verstehen, nicht erreichen können. Wenn der Verf. am Gaub tadelt, daß er die Krankheiten von den belebten festen Theilen aufgenommen, und der verschiedenen Bestimmung der Krankheitsursachen ein eignes Kapitel gewidmet hat: so möchte man ihn wohl gut biblisch fragen: Paule, verstehest du auch, was du schreibest? Die belebten festen Theile sind nichts weiter, als

als die Lebensluft, folglich höchst wichtig. Die Klassification der Krankheitsursachen zeigt den pathologischen Denker an, der nicht, wie die Nachfolger, an Nomenclatur, neuer Terminologie und Eintheilung, am Marionettenspiele mit Präparaten, an voreiliger Aufnahme einiger antiphlogistischen und Brownischen Hypothesen u. s. w. hängt. Was der Verf. über die meistens ansteckende (!) Ruhr, über Ursprung, Entstehungs- und Mittheilungsart der Lustseuche, vom Leberflusse, und von der Harnruhr, von Schwämmchen u. s. w. sagt, bedarf mehrere Bestimmtheit, vielfache Berichtigung und Zusätze; und zeigt, daß der V., der zu frühe anhebt, fleißiger Scribent, zu werden, noch erst Reifung der Ideen und Kenntnisse zum Besten seiner Chirurgen abwarten sollte. Gerade dadurch, daß jeder junge Mann, der selbst noch lernen sollte, glaubt, ein Compendienschreiber zu werden, ist diese an sich wirklich höchst schwere und wichtige Art der Schriftstellerey von manchen Witzlingen à la Weber lächerlich gemacht worden.

Dk.

Dispensatorium Lippiacum genio moderno accommodatum. Auctoritate collegii medici redegit *Io. Christ. Frieder. Scherf. Pars secunda.* Lemgoviae, in officina libr. Meyeriana. 1794. 369 S. 8. 1 Rl.

Unter die Zahl der brauchbaren Apothekerbücher, welche durch die geläuterte Pharmacie und Therapie in unsern Zeiten entstanden sind, verdient vorliegendes gleichfalls gesetzt zu werden. Der erste Theil davon, welcher die einfachen Arzneykörper herzählte, ist bereits angezeigt. In diesem zweyten Theile ist die Rede von den chemischen und mechanischen Zubereitungen und Zusammensetzungen, von welchen Rec. hier noch einiges anzeigen wird, um sein Urtheil über den Werth dieses Buchs zu rechtfertigen. Zur Einleitung stehen auf 56 Seiten praecognoscenda. Sie betreffen die Geräthschaft und Arbeiten der Apotheker, die dazu gehörenden Regeln und Handgriffe, kurz und deutlich vorgetragen. Sehr zweckmäßig fand Rec. die Anzeige der Hülfsmittel, welche man zur Prüfung der chemischen Arzneyprodukte anwendet. In derselben sind nicht blos diejenigen Reagentia, welche ohnedem schon zum Arzneyvorrath

vorräth gehören; sondern auch die übrigen, welche einen weitern therapeutischen Nutzen haben, angezeigt, und die Zubereitungen derselben gelehrt. Hierin hat dies Buch etwas Vorzügliches, da die übrigen hier angezeigten Lehren den Apothekern schon durch Hrn. Hagen bekannt sind. Das zweyte, wodurch es sich vor vielen andern auszeichnet, ist die Anzeige von den Kennzeichen der Güte und Aechtheit der Arzneymittel, worüber man sonst nebst Hagens Lehrbuch noch von der Sande und Hahnemanns Schrift nachzusehen hatte. Die Anzahl der Vorschriften ist eingeschränkt; die Vorschriften selbst sind bündig und genau abgefaßt, und die neuern chemischen Entdeckungen dabey sehr wohl genutzt. Von den bekannten Kräuteressigen findet man blos den von Meerzwiebeln. Die nicht Jahr aus Jahr ein nöthigen Pest- oder Bezoaressige sind mit Recht weggelassen; welche in andern Pharmacopöen noch aufgestellt sind. Eben so wenig trifft man die zwar nützlichen, aber doch nicht nothwendigen analeptischen Blumenessige hier an. Den destillirten Weinessig über Kohlenstaub abzutreiben, wird hier vorgeschrieben. Ein Verfahren, welches sich auf neuere Erfahrungen gründet. Indessen stört dies gegen das Empyreuma nicht. Zum concentrirten Essig, mit welchem man die Essignaphthe machen will, behält die Westendorfische Methode den Vorzug vor der hier angegebenen bey weitem. Die vorgeschriebene Bereitung des Spiesglanzmohrs ist doch ohne Noth durch den Zusatz des Schwefels weitläuftiger, als die sonst gewöhnliche aus Quecksilber und Spiesglanzpulver. Beyde stehen indessen der Schwedischen nach. Zum Mineralmohr ist die Kortische Methode angenommen. — Die Mischung des Alauns mit Kinogummi, welche hier Alumen Kinosum heißt, ist statt Helvetius Mittel aus Alaun und Drachenblut sehr zu empfehlen. — Den schweistreibenden Spiesglanzkalk hätte man hier wohl nicht mehr erwartet, weil sein Unwerth völlig entschieden ist. — Die Bereitungsart ist sehr umständlich beschrieben. — An destillirten Wässern stehen hier die von Schlehenblüthe, Stinkmeloe, Pomeranzenschaale, Pomeranzenblüthe, Kümmel, Zimmtblüthe, Kamillen, Kerbel, Kirschen, Brunnenwasser, Fenchel, Isopen, Wacholderbeeren, Kirschlorbeerblättern, Melisse, Krausemünze, Pfeffermünze, schwarze Küchenschelle, Rosen, Himbeeren, Salbey, Holunderblüthe und Baldrianwurzel. Indessen wird hier auch mit Recht

bey

bey der Destillation nützlicher Wasser vorgeschrieben, daß, nach Lowitz's Rath, das Kraut in einem Beutel über das Wasser in der Blase aufgehangen werden soll. Dies ist eine sehr einschränkungswürdige Vorschrift, dadurch das Verbrennen in der Blase am besten verhütet wird, wo nicht genug auf die Achtsamkeit gegeben werden könnte. — Aqua phagedaenica ist hier eine verdünnte Auflösung des Sublimats im Wasser, welches vor dem gewöhnlichen durch Kalkwasser bereiteten vielen Vorzug hat, weil im letztern der Sublimat zum Theil zersetzt, und der unzersetzte Theil desselben unbestimmter ist, als in jenem. Außer Tinctura Sabinae Kalkwasser sind alle zusammengesetzten Wasser weggelassen. — Arcanum duplicatum wird hier unter dem Titel Doppelsalz aufgeführt, und dessen Reinigung durch Zusatz von feuerbeständigem Gewächslaugensalze gelehrt. Daraus sieht man, daß das Reinigen vor der Destillation der Salpetersäure, darunter verstanden wird. Es könnte hier auch von der Bereitung des vitriolisirten Weinsteins von Jeder Apotheker und Arzt weiß sehr wohl, daß beyde Namen unter einen Artikel vorkämen. Die Bereitung des vitriolisirten Weinsteins könnte füglich ausbleiben, weil dies Salz gar oft als Nebenprodukt gewonnen wird, und auch nur zuweilen eine Reinigung erfordert. Tinctura corticis peruviani sieht man hier mit Vergnügen statt einer andern, sonst officinellen Schmalzarten. Eben so könnte das Sevum bovinum statt aller Talgarten dienen. — Die Spiesglanzbutter soll nach Göttlings Methode bereitet werden, welches allerdings zu loben ist, da der Spiesglanzsinnober nicht mehr erfordert wird. — Im weißen Wachspflaster hätte das entbehrliche Behenöl durch Mandelöl oder Kakaobutter ersetzt seyn können. — Die Vorschrift zur Gesundheitschokolade, ohne die Bohnen zu rösten, ist sehr gut. — Jubereitete Muscheln könnten immer weggeblieben seyn, da zubereitete Kreide eingeführt war. — Ueberzuckerter Wurmsamen ist die einzige aller sonstigen Confectionen. Von den Conserven sind beybehalten, die von Sauerklee, Aronwurzel, der Stinkmelde, Löffelkraute, Kellerhalsbeeren und Rosen. — Das hier aufgenommene sauve Elixir ist das Hallersche. — Das Gewürzelixir könnte doch kürzer abgefaßt seyn; denn wozu soll die Zusammenhäufung von sieben Ingredienzen, welche alle von einerley Wirkung und gleichen wirksamen Grundtheilen sind,

dienen?

dienen? — Zum baldrianischen Elixir hätte die Adjuvantia Ein bitteres Extrakt schon hinreichen können. — Das Schwedische Mutterelixir verdiente hier allerdings eine Stelle. Nur das zu dieser Arzney gewählte Auflösungsmittel ist nicht das schicklichste. Es würde bloßer Wein zur Extraktion der Ingredienzen und Auflösung des Hirschhornsalzes viel besser dienen, als der rektificirte Weingeist. — Das süße Brustelixir ist lobenswerth, einfach und wirksam. — Zu dem wässrigen Aloeselixir würde, statt der Zusammensetzung des feuerbeständigen Gewächslaugensalzes und Salmiaks, eine Mischung aus mildem flüchtigen Salmiaksalze und einem Neutralsalze vielleicht besser seyn. — Zu dem Bleyweißpflaster gehören ein Theil Oel und zwey Theile Bleyweiß, darum es die rechte Consistenz haben soll. Warum war dieses dem Blätterpflaster vorgezogen, welches in andern Dispensatorien das Emplastr. commune ist? — Die Blätte ist doch nicht verfälscht, als oft das Bleyweiß und Schieferweiß ungleich theurer; das Pflaster aber von beyden einerley. — Nach vorliegender Vorschrift wird das spanische Fliegenpflaster von dem Baumöle zu weich und nicht klebend genug; zumal da das Fliegenpulver in großer Portion darunter gemischt werden soll. Es gehört mehr Terpenthin in die Mischung; und man kann das Oel ganz entbehren. — In dem erweichenden Pflaster kann doch der Leinsamenschleim die Kräfte nicht sonderlich vermehren; und daher hätte er aus der Mischung wegbleiben können. — Das Schmackersche zertheilende Pflaster fand hier mit Recht eine Stelle. — Es ist nicht übel, daß der pedantische Unterschied zwischen Essenz und Tinktur hier so wenig gilt, daß vielmehr beydes unter einer gemeinschaftlichen Rubrik gebracht wird. Doch könnte man dagegen erinnern, daß das, was bisher Essenz genannt worden, unter diesem Namen wieder vorkommen müsse, um alle Verwirrungen zu vermeiden. An Extrakten hat man das von Wermuth, Eisenhut, Aloe, Angustura, Pomeranzenschalen, Wohlverley, Belladonna, Kalkarilla, Kardobenedikten, Krebsdistel, Tausendgüldenkraut, Kamillen, Großschöllkraut, Fieberrinde, sowohl der wässrige, als harzige Schierling, zusammengesetzt von Koloquinthen der Leidenschen Pharmacop., Stechapfel, Alant, Erdrauch, Enzian, Quecken, gummihaltiges von Jalappe, Schwarznießwurz, Roßcastanienrinde, Schwarzbilsenkraut, Wildlattig, Campescheholz, Süßholz, Hopfen, weißen Andorn, Eisenextrakt (welcher aber leichter

von

von Hammelblut, als Essenzie, gemacht wird; Schaafgarben, Myrrhen, Tobak, Wallnuß, Kiefernsprossen, Schwarzkirschenschelle, Purgirextrakt, Quassie, Rhabarber, Seifenwurzel, Rhabarber, Löwenzahn, Tormentill, Bitterklee, Waldbaldrian, und den Pfeffermünzextrakt. — Die Schwefelblumen abzuwaschen und von anklebender Säure zu befreyen, wird gar recht verordnet. Sind aber nicht die Schwefelblumen an sich schon durch alcoholisirten reinen Schwefel entbehrlich? — Geröstete Erdschwämme sind hier eingeführt. Zur Kalkschwefelleber hätte präparirte Kreide statt der Austerschalen dienen können. — Der einfache Lavirtrank aus Pfennigsblättern, Manna, und Hofmanns Liquor verdient allen Beyfall. — Neuere wirksame Arzneyzubereitungen sind gehörig unter die Zahl der officinellen aufgenommen, ältere bewährte Mittel theils abgeändert, theils in der Zusammensetzung vereinfachet, und dem heutigen Geschmacke angemessen gemacht. — Man hat noch durch Zeichen und Schrift mit der größten Vorsicht die Arzneyformen zu unterscheiden gesucht, welche solche Mittel darbieten, die ohne Vorschrift eines Arztes auf den Apotheken verkauft werden können, und wie welchen dies ohne sie nicht geschehen darf, und ferner die, welche zum unentbehrlich nothwendigen Arzneyvorrathe gehören. Wäre auch nicht jeder Arzt mit diesem Apothekerbuche zufrieden, — und wie ist dies auch zu erwarten? — so kann ihm doch keiner den vorzüglichen Werth absprechen.

Hs.

Vermischte Schriften.

1. Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeiten gegen Knigge u. s. w., von J. H. Meyer, der W. W. Doctor. Kiel, bey Bohn. 1793. 103 S. 8 gr.

2. Rettung der Ehre Adolfs Freyherrn v. Knigge, Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1792. 46 S. 3 gr.

3. Erläuterungen über die Rechte des Menschen. Für Deutsche. Veranlaßt durch die Schrift: De

Lüc

bis in Windsor an Zimmermann in Hannover. Ebendaſ. VIII und 88 S. 6 gr.

4. Zurückfoderung der Denkfreyheit von den Fürſten Europens, u. ſ. w. Eine Rede. Heliopolis, im letzten Jahre der alten Finſterniß. 86 S. 6 gr.

5. Geſpräch zwiſchen einem Teutſchen und Franken über die menſchliche Freyheit und Gleichheit, von G. J. Rüdel, Braunſchweig-lüneb. Superint. zu Watenſtedt. Helmſtädt, bey Fleckeiſen. 1793. 46 S. 3 gr.

Nr. 1. iſt bereits von einem andern Recenſenten in unſerer Bibliothek angezeigt, daher wir es hier übergehen.

Nr. 2 und 3 ſagen dem Hrn. Ritter v. Zimmermann, der den Freyherrn v. Knigge bekanntlich als deutſchen Revolutionsprediger und Demokraten darzuſtellen verſucht hat, theure Wahrheiten. Beyde Schriftchen ſind ſehr gründlich abgefaßt. Aus der zweyten wollen wir nur einen Satz hierſetzen, den gewiß viele unſerer Leſer unterſchreiben werden: „Deutſchland hat vor andern Ländern den Vortheil, daß „ſein höchſtes Gut, die Cultur und Aufklärung, nicht „von einem Hofe abhängt. Daß in Frankreich das Ge„gentheil Statt fand, hat Frankreichs Verderben gegrün„det. — — Es gereicht gar nicht zum wirklichen Nachtheil „von Deutſchland, daß Verbeſſerungsverſuche gehen. Viel„mehr wäre es ſchlimmer, wenn ſie ſchneller giengen. Sie „würden auch ihre Eile ſelbſt unfehlbar in die Fußſtapfen des „Schlechten treten, das ſie ausmerzen wollten.“

Derſelben Meynung iſt auch der, eben ſo warme, als helle Freund der Denkfreyheit, Verfaſſer von

Nr. 4. Er ſagt: „Verbeſſerung der Staatsverfaſſun„gen erfolgt auf zweyerley Art: entweder durch gewaltſame „Sprünge, oder durch allmählige langſame, aber ſichere „Fortſchreiten. Durch Sprünge, durch gewaltſame Staatser„ſchütterungen und Umwälzungen kann ein Volk während ei„nes halben Jahrhunderts weiter rückwärts kommen, als es „ſonſt

„sind in jenen gekommen wäre — aber dieses halbe Jahrhundert ist auch elend und mühevoll — aber es kann auch eben so weit zurückkommen, und in die Barbarey des vorigen Jahrtausends zurückgeworfen werden. Die Weltgeschichte liefert Belege zu beyden. Gewaltsame Revolutionen sind stets ein kühnes Wagestück der Menschheit; gelingen sie, so ist der errungene Sieg des ausgestandenen Ungemachs wohl werth: mißlingen sie: so drängt ihr euch durch Elend zu größerm Elend hindurch. Sichrer ist allmähliges Fortschreiten zur größern Aufklärung und mit ihr zur Verbesserung der Staatsverfassung. Die Fortschritte, die ihr macht, sind weniger bemerkbar, indem sie geschehen; aber ihr seht hinter euch, und ihr erblickt eine große Strecke zurückgelegten Weges. So machte in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte die Menschheit, besonders in Deutschland, ohne alles Aufsehen, einen großen Weg.“ — Daher wünscht er nun so eifrig Denkfreyheit, und, um die Fürsten zu Ertheilung derselben zu bewegen, legt er ihnen unter andern folgenden Grund vor: „Nur diejenigen haben wahres Zutrauen und wahre Achtung gegen euch, die euch anrathen, Erleuchtung um euch her zu verbreiten. Sie hoffen eure Ansprüche für so gegründet, daß keine Beleuchtung ihnen schaden könne, eure Absichten für so gut, daß sie in jedem Lichte nur noch mehr gewinnen müssen, euer Herz für so edel, daß ihr selbst den Anblick eurer Fehltritte in diesem Lichte ertragen, und wünschen würdet, sie zu erblicken, damit ihr sie verbessern könntet. Sie verlangen von euch, daß ihr, wie die Gottheit, im Lichte wohnen sollt, um alle Menschen zu eurer Verehrung und Liebe einzuladen.“

Nr. 1. ist, laut der Versicherung des Verf., nicht für Staatskundige und Gelehrte, sondern lediglich zur Warnung derjenigen Deutschen aufgesetzt, welche, durch irrige Begriffe von Freyheit und Gleichheit geblendet, sich möchten verführen lassen, ihren rechtmäßigen Landesherren untreu zu werden, und ihnen den schuldigen Gehorsam und Unterwürfigkeit zu versagen. — Wenn dieser Hr. R. nur kein verkappter Demokrat ist! Ich traue ihm nicht so recht; ich kann mich nicht aus ihm finden. Man höre nur! Nach S. 2 soll die Administration der Staatseinkünfte dem Oberhaupte und seinen Ministern anvertrauet seyn. Nun sollen aber die Reichs- und Landstände dafür sorgen, und darauf Acht geben, daß

der Staatskasse zu ihrer Bestimmung gebraucht würde, und daher von selbiger eine Nachricht oder Rechnung durfte die Minister fordern können; gerade so, wie es die Staatsverfassung in Deutschland und England fordert; und diese Reichs- und Landstände sind aus dem Adel, der Geistlichkeit, den Bürgern und Bauern, erwählterweise (soll vielleicht heißen: erwählte weise) treue und rechtschaffene Männer. Aber, wenn das Oberhaupt durch seine Minister diesen R. und L. St. Rechnung ablegt, so sind für diese R. und L. St. der Herr, und das angebliche Oberhaupt ist ihr Diener. — Ferner fragt der Fragt: „Ist denn aber auch ein jeder Unterthan schuldig, allen übrigen Gesetzen des Landesherrn unterwürfig zu seyn, und solche zu beobachten, wenn er ungestraft bleiben will?“ Und der Deutsche antwortet: Allerdings, denen allein, welche nicht widerstreitbaren göttlichen streiten, und zum Besten der Unterthanen vorgeschrieben und bestimmt sind. Also, wenn der Landesherr Gesetze giebt, die nicht zum Besten der Unterthanen sind, so brauchen diese nicht zu gehorchen. Und wer sagt ihnen, wenn dieser Fall eintritt? Gewiß sie selbst; denn der Landesherr wird ihnen ja nicht sagen: seht, ich habe euch da schädliche Gesetze gegeben. Also sie selbst; folglich sind die Unterthanen Richter über den Werth der Gesetze; folglich sind sie eigentlich die Gesetzgeber, weil der Landesherr ihnen keine andern geben darf, als die sie für gut erkennen. Herr R., Herr R., wo will das hinaus!

Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, von G. U. A. Vieth, öffentlichem Lehrer der Mathematik zu Dessau. Erster Theil. Mit Musik und einem Kupfer. Berlin, bey Hartmann. 1794. 530 und XVI S. 1 Alph. 14 B.

Hr. V. lernte, laut der Zueignungsschrift an den Fürsten von Dessau, körperliche Uebungen, die er immer geliebt hatte, in der Erziehungsanstalt zu Dessau noch mehr nach ihrem pädagogischen Werthe schätzen, und hatte selbst eine Zeit lang den Unterricht darin übernommen. Seit dieser Zeit gieng er mit dem Entwurfe um, den Leibesübungen, in pädagogischer Rücksicht, eine Abhandlung zu widmen; allein, hierin kam

als äußerst Merkwürdig, das von Herr. Guttmann, in Schnepfenthal, dem seinigen zwar, und er wurde dadurch veranlaßt, seinen Plan zu ändern. Sein Buch ward also Historischen Inhalts, da es dem ersten Entwurf nach praktisch-pädagogisch seyn sollte. Dem veränderten Plane zufolge, liefert dieser erste Theil Beyträge zur Geschichte der Leibesübungen, worauf eine so viel möglich systematisch geordnete Beschreibung der Uebungen selbst folgen wird.

Dieser erste Theil nun ist mit vielem Fleiße zusammengetragen, ist sehr gut geschrieben, und enthält das Merkwürdigste, was wir von den Leibesübungen der alten und neuern Völker des Erdbodens wissen. Rec. sieht der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Die Musik, deren auf dem Titel gedacht wird, sind sechs Melodien, eine ältere und eine neuere, zum Fandango, dem sie (S. 539 f.) berühmten und berüchtigten Lieblingstanz der Spanier, welcher den Kampf zwischen glühender Liebe und sittlicher Zurückhaltung, zwischen Sehnsucht nach Genuß und Schamhaftigkeit schildert, wiewohl die letztere nicht immer die Hauptrolle spielt.

Das Kupfer ist der Entwurf eines Gymnasiums nach Vitruv.

3. Blicke eines Moderatisten auf den gegenwärtigen Zustand Frankreichs. Ein politisch-philosophisches Fragment, von F. L. Reichel, Königl. Preuß. Hofrath. Dresden und Leipzig, bey Hilscher. 1794. 38 S. 8 K.

4. An die guten Völker Deutschlands bey den bedenklichen Vorgängen der gegenwärtigen Zeit, von F. T. Schmidt, Prediger zu Wahren in Mecklenburg. Eine gekrönte Preisschrift. Berlin, bey Matzdorf. 1794. 140 Seiten. 10 K.

5. Handbüchlein für deutsche Bürger und Bauern, wenn sie sich von ihrem Glück, von ihren Fürsten und Obrigkeiten, von Gleichheit und Freyheit rich-

ege Vorstellungen machen wollen, von L. P. G. Hoppach, Anhalt-Dessauischem Prediger zu Mehringen u. s. w. Eine Preisschrift, welche nebst zwey andern von der Akademie zu Erfurt ist gekrönt worden. Halle, bey Curt. 1794. 64 Seiten. 4 gr.

Nr. 1. „Dem Blicke des Politikers erscheint Frankreich, in seiner dermahligen Lage, als eine Nullität in der politischen Wagschaale von Europa.“ So? Es hat doch so vieles im Europa aus seinem Gleichgewichte gebracht, so vieles aufgewogen. Was mag der Verf. damit sagen wollen? — „Das Haupt eines sonst so erlauchten Staats.“ Müßte dies nicht heißen: allerdurchlauchtigsten Staats? da Frankreichs ehemalige Beherrscher Könige und nicht Grafen waren. S. 25: „Und wir setzen den Fall, irgend ein zeitverwandter Hof fände sich hiezu (nämlich ein Bündniß mit Frankreich zu schließen) geneigt: so bleibt dennoch stets die Frage als ein unübersteigliches Impediment übrig: mit wem soll ein Bündniß geschlossen werden, da zur Zeit keine anerkannte oberste Staatsgewalt in Frankreich vorhanden ist?“ Wirklich hat itzt (im May 95) ein zeitverwandter Hof dieses unübersteigliche Impediment überstiegen, hat eine oberste Staatsgewalt in Frankreich anerkannt, und mit dieser Friede gemacht. — Man wird aus diesen Proben das Politisch-philosophische des Inhalts sowohl, als das Eigenthümliche der Schreibart, ungefähr beurtheilen, und zugleich daraus abnehmen können, ob man das Schriftchen nicht ganz beyfallos finde, wie der Verf. in der Zueignungsschrift an Hrn. Abelung wünscht, daß dieser es finden möge.

Die Verf. von Nr. 2 und 3. waren ganz der Arbeit, die sie übernahmen, gewachsen. Es würde überflüßig seyn, dies zu beweisen, da die Schriften selbst längst in Jedermanns Händen sind.

Je.

Einige der vorzüglichsten Vorlesungen, welche in der Akad. der Wiss. zu Stockholm gehalten worden, und einzeln erschienen sind. Aus dem Schwedischen über-

Aus dem Schwed. übersetzt und herausgegeben von D. C. G. Gröning. Zweyter Band. Leipzig, 1795. bey Gräff. 1 Rt.

Hier wird genug seyn, den Inhalt zu melden, weil diese Reden, meist bey Abtretung der Präsidentenstelle gehalten, nur der Uebersetzung wegen für die deutsche Bibliothek gehören, uns nur in der Uebersetzung neu, in Schweden länger bekannt sind. 1) Noels von Rosenstein Lobrede auf den Grafen Ulrich von Stockenström. 2) Andr. Schönberg Lobrede auf den Grafen Carl Friedr. Scheffer. 3) Adolph Modeer von gewissen Dingen in den drey Naturreichen, welche sowohl dem äussern Ansehn, als auch mehrentheils dem Gebrauche und Nutzen nach, eine bewundernswürdige Aehnlichkeit mit einander haben. 4) Joh. Nordenanker von den Strömungen der Ostsee. 5) Martin Tilewald von dem Grundstoffe und den Ursachen des Wachsthums und der Reife der Metalle und Mineralien in der Erde. 6) Daniel Tilas Geschichte des Steinreichs. 7) Daniel Melanderhielm von der Nothwendigkeit der beständigen Fortsetzung astronomischer Beobachtungen. 8) Carl Peter Thunberg über die japanische Nation. Die Aufsätze sind so gedruckt, daß man jeden allein haben kann. Hr. D. Gröning leistet den Deutschen damit einen Dienst, daß er ihnen solche einzeln erschienene Abhandlungen bekannt macht. Vielleicht finden sie mehr Liebhaber, als die jährlichen Sammlungen der Akademie, deren deutsche Ausgabe aus Mangel des Absatzes aufgehört hat. — Sammlungen, die so viel Wichtiges aus der Naturgeschichte enthalten, — zu einer Zeit, da Alles in Deutschland Naturgeschichte treibt!

Hz.

Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, von J. J. Ebert, Professor in Wittenberg. Erstes Jahr, 1795. Leipzig, in Commission bey Gräff. 334 Seiten. 12. Nebst zwey Kupferstichen und zwey in Musik gesetzten Liedern, in buntem Einbande. 1 Rt. 4 gr.

Weg der Menge von Taschenbüchern, Almanachen, Musenalmanachen, Taschenbüchern, Jahrbüchern u. dgl., womit unser Publikum überschwemmt wird, hat das vorliegende Produkt in der That keine Lücke in der deutschen Literatur ausgefüllt; indessen kann es immer in der Reihe der Sammlungen dieser Art, wie auftreten. Die Vorrede des Herausgebers ist in einem steifen Canzleystyle geschrieben. Dann folgen zwey Lebensbeschreibungen, die eine von dem Mädchen von Orleans, die andre von Charlotte Corday, die sich ziemlich gut lesen lassen. Hierauf physikalische Aufsätze, unter denen der über die Blumenuhren in einer wahren Catechismus-Dialog-Form verfaßt ist. Unter den technologischen Aufsätzen herrscht in dem von Verfertigung der Stecknadeln ein sehr unkenntlicher Vortrag. Ausserdem findet man hier noch mythologische und dramatische Aufsätze von geringem Werthe, einige artige Gedichte von dem Hrn. Magister Voigt, und vermischte Aufsätze, unter denen der über die Pflichten im Genusse sinnlicher Vergnügungen der vorzüglichste ist. Unter den beyden Kupferstichen ist das eine, welches die beyden Mecklenburgischen, an Preußische, Prinzen vermählte Prinzeßinnen vorstellt, ganz gut gerathen; das von Charlotte Corday hingegen, wie alle Arbeiten des Hrn. Verhelst in Mannheim, fleißig gearbeitet; aber seelenlos und steifnern. Die musikalischen Compositionen des Hrn. Schmids sind Dutzendarbeit.

Pk.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

1795.

Kiel

bey Carl Ernst Bohn.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. I. 1796.

Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Ritter, Hr. Alexander von Brambilla, zeither Protochirurgus der k. k. Armeen, Direktor des medicinisch-chirurgischen Studiums an der Josephs-Akademie, ist nunmehr, nachdem er schon seit einigen Monathen von Geschäfften entfernt war, und sich in Italien aufhielt, am 12ten November 1795 von Sr. Majestät dem Kaiser gänzlich in Ruhestand gesetzt worden.

Herr Karl Dietrich Hüllmann hat seine Stelle als Lehrer am Pädagogium der königlichen Realschule in Berlin niedergelegt, und ist jetzt Lehrer in Frankfurt an der Oder.

Der von Pavia nach Wien versetzte zeitherige Gubernialrath, Hr. Joh. Peter Frank, hat, außer der Direktion des Universalspitals, auch den Charakter als Hofrath und die Lehrstelle der klinischen Schule erhalten. Mit derselben sind, außer dem freyen Quartier neben dem Spital, 5000 Gulden Besoldung verbunden, und zur Schadloshaltung für die Versetzung von Pavia sind ihm 2000 Fl. angewiesen. Sein ältester Sohn, D. Joseph Frank, welcher zeither in Pavia, während der Abwesenheit seines Vaters, die klinische Schule besorgte, ist als Medicus primarius im Universalspi-

dal zu Wien) mit einem Gehalte von 1000 fl. und freyer Wohnung, angestellt worden. Inzwischen muß er in Pavia, unter dem Charakter eines Medici interimalis, bis zur Ankunft eines wirklichen Nachfolgers seines Vaters, nebst Besorgung der klinischen Schule, auch die praktischen Vorlesungen halten.

Hr. Dietrich Jakob von Stade, Probst der oberstadtischen und wiethandischen Präpositur, auch Pastor zu Sandstedt, im Herzogthum Bremen, ist zum Consistorialrath, Superintendent und Pastor primarius am Dom zu Verden, wie auch ersten Scholarchen daselbst, ernannt worden.

Hr. Fröhing, Verfasser verschiedener Volksschriften, ist Pfarrer zu Lehrte, Burgsdorfer Inspection, im Fürstenthum Lüneburg, geworden.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg. Im August 1795 erlangte Hr. Karl Georg Neumann, aus Gera, die medicinische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Dissertation: De balneis frigidis obseruationes. 3¼ Bogen 4. wobey Hr. Professor D. Titius den Vorsitz führte. Der Letztre schrieb auch das Programm zu dieser Feyerlichkeit unter dem Titel: De frigoris extremi in corpus humanum effectibus, caloris summi admodum analogis. 1 Bogen 4.

Den 4ten Septemb. brachte Hr. Karl Gottlob Stöhrer, aus Thürmsdorf bey Königstein, als Licentiatus medicinae, seine Dissertation: De quibusdam paragomphoseos remediis, praesertim de forcipis vtilitate, 3¼ Bogen, unterm Vorsitze Hrn. D. Georg Rudolph Böhmers, aufs Katheder, und erhielt hierauf die Doctorwürde. Das Programm dazu schrieb Hr. D. Titius: Experimentorum Ticinensium, in quibus Diabeticorum vrina sub examen vocatur, enarratio cum epicrisi. Prolus. Ima. Diesen Gegenstand setzte der Herr Decan bey den nächst folgenden fünf Promotionen bis zur Prolus. VIta fort.

Den

Den 11ten September wurde Hr. Immanuel Gottlieb Knebel, aus Görlitz, Doctor. Die Disputation, die er vorher unter Hrn. D. Titius Vorsitz vertheidigte, handelt: De hydrothorace, imprimis eius diagnosi. 4½ Bogen.

Den 18ten September disputirte Hr. Karl David Amandus Kriegel, aus Oederan im Erzgebirge, zur Erlangung der medicinischen Licentiatenwürde, über seine Abhandlung: De Rachitide. 4 Bog. unterm Vorsitze Hrn. D. Böhmers.

Den 25sten Sept. habilitirte sich Hr. Karl Friedrich Seeburg, aus Skeudy bey Merseburg, durch Vertheidigung einer Dissertation: Exstirpatio oculi humeri, exemplo felici probata. 3¼ Bogen unter des Hrn. D. Titius Vorsitz.

Am 2ten Oktober erhielt Hr. Johann Emanuel Wilhelm Großmann, aus Leubingen in Thüringen, die Doctorwürde, nachdem er seine Streitschrift: Anatomia foetus matrum externa ab obstetricibus instituenda. 3¼ B. 4. unter Herrn D. Böhmers Vorsitz vertheidigt hatte.

Den 9ten Oktober erlangte gleiche Würde Hr. Johann Georg Hofrichter, aus Scheidewitzsdorf in Schlesien, indem er unter Hrn. D. Titius eine Dissertation: De arte clinica in nosocomiis opportune addiscenda, 3 Bogen, vertheidigte.

Gelehrte Gesellschaften.

Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat in ihrer am 27sten September 1795, am Geburtstage des Königs, gehaltenen Sitzung, die Vertheilung der Preise über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibnitz, bekannt gemacht. Hr. Hofrath Schwab, in Stuttgard, erhielt den ersten von 50 Ducaten; Hr. Prof. Abicht, zu Erlangen, den zweyten von 25 Ducaten; Hr. Rath und Prof. Reinhold, zu Kiel, den dritten. Der Name dessen, welcher das Accessit erhalten, ist noch nicht bekannt.

Die Märkische ökonomische Gesellschaft hielt am 2ten Nov. 1785 zu Potsdam eine allgemeine Versammlung, wovon wir folgende Vorlesungen und Verhandlungen bemerken: 1) Prof. Schmidt, aus Berlin, über Ew. Fr. Graf von Herzberg, besonders über dessen Bemühungen zur Beförderung des Seidenbaues. 2) Baron von Montesson, als Priort, fortgesetzte Versuche, Kartoffeln aus Samen zu ziehen. 3) Ueber die Fortschritte der Manufakturen im Preußischen, in Vergleichung mit den Schottländischen, nach dem Berichte des P. Anderson, aus Edinburg, und Kriegsr. Beseke, aus Berlin. 4) Feldprobst Klotzsche Bekanntmachung eines hier zu Lande noch nicht angepflanzten Fruchtbaums, des Sperberbaums, Sorbus domestica L. — 5) Pastor Germershausen Verbesserung eines Fehlers beym Bierbrauen in kleinen Städten und auf dem platten Lande. — 6) Hoffabrikant Bock zu Potsdam gerügte Mißbräuche der Handwerks-besonders der Hutmachergesellen. — 7) Amts-Kammerrath von Kaumer auf Wöblitz fortgesetzte Versuche über den Kaulbrand im Waizen. 8) Landrath von Kalkow, im Schievelbeinischen Kreis, über Mergeldüngung. — 9) Kaufmann Köhler, aus Köthen, Anweisung, den besten Feuerkütt zu machen, ingleichen, wie bey entstehender Feuersbrunst das Feuer am leichtesten zu löschen. 10) Pastor Schwager über Leinenfabriken und Batistweberey in Jöllenbeck, bey Bielefeld. 11) Kaufmann Braumüller, aus Berlin, eine vortheilhafte Einrichtung beym Branntweinbrennen und beym Kochen der Speisen. 12) Landrath von Kalkreuth, im Sternbergischen Kreis, ökonomische Materialien. 13) Direktor Mützel, zu Potsdam, ökonomische Miscellaneen. 14) Bergkommissarius Westrumb, zu Hameln, eine gute und wohlfeile Art, das Leinen zu bleichen. — 15) Inspector Ribbach, zu Zossen, von der Nutzbarkeit anwendbarer Cisternen in der Mittelmark. — Die vier letztern Abhandlungen wurden, wegen Kürze der Zeit, nur ihrem Inhalte nach, der Gesellschaft bekannt gemacht. Vorgelegt wurden derselben annoch; vom Hrn. Kaufmann Köhler ein wohlfeiles und simples blechernes Instrument, welches sich als Sprachrohr und als Feuerspritze gebrauchen läßt; und vom Hrn. Domkapitular von Rochow zur Untersuchung ihrer Anwendbarkeit in Fabriken eingesendete Distelstocken. Zugleich wurde Sperberbaumsaamen und Mailändischer Reis an Liebhaber vertheilt, und vom Hrn. Kaufm. Köhler zu-

letzt

letzt noch Surinamische Kastanien und Indianische Bohnen zu Versuchen ihrer Cultur überreicht.

* * *

Schul- und andere kleine Schriften.

Zu der am 8ten December 1795 veranstalteten Prüfung des mit der Berlinischen königlichen Realschule verbundenen Kurmärkischen Küster- und Landschullehrerseminars lud Herr Prediger Hertzberg, als Inspektor der Anstalt, durch eine Schrift ein, die den Titel führt: Auch ein Wort über den verewigten Grafen von Hertzberg und seine Verdienste um das vaterländische Schulwesen. Nach einer allgemeinen Uebersicht der Eigenschaften und Tugenden des großen Staatsmanns und seiner Verdienste um sein Vaterland Pommern, tritt der Verf. dem Hauptzweck seiner Schrift näher. Er beschreibt nämlich die Wohlthaten, welche einzelne Lehranstalten von dem Verstorbenen erhalten hatten. Besonders hatte die königl. Realschule in Berlin, das akademische Gymnasium in Alt-Stettin, und das fürstlich Hedewigische in Neu-Stettin, Beweise seiner Fürsorge erfahren. Diese und mehrere Institute beweinen ihren Wohlthäter. Man findet hier die Auseinandersetzung des Guten, was Hertzberg bewirkte, und jeder wird den Mann verehren, der mit so edler Uneigennützigkeit und Aufopferung sich um Zeitgenossen und künftige Generationen verdient gemacht hat. — Auch die Verbesserung des Landschulwesens ließ er sich angelegen seyn. Hier wird daher auch die Bemühung Hertzbergs um den Seidenbau in den Preußischen Staaten gerühmt, da die Kultur dieses Gewerbszweigs einem Theil der Landschullehrer einen Nebenerwerb verschafft. (S. 39. sollen im Jahr 1785 sogar 17000 Pf. Seide gewonnen seyn. Dies war ein Mißjahr, worin ein harter Frost den Bäumen geschadet hatte; und der im Jan. und Jul. eingefallene anhaltende Regen mehrern Würmern schädlich gewesen war. Das Jahr 1784, in welchem, nach des verstorbenen Gr. Hertzbergs eigener Bekanntmachung, gegen 14000 Pf. gewonnen war, ist das ergiebigste für diese Art der Industrie gewesen.) Zuletzt schildert der Verf. mit Wärme und einer Theilnahme, die seinem Herzen Ehre macht, die traurige Lage

manche Landschullehrer, und sieht glücklichern Zeiten für den Schulstand entgegen. — Im verflossenen Jahre sind aus der Anstalt einige 30 Mitglieder abgegangen, wovon 27 mit Küster- oder Schullehrerstellen versorgt sind.

Einige Gedanken über die Bildung des Schulmannes. Unter diesem Titel lud der Director des großen Raths-Lyceums, Hr. Friedrich Koch, zu der öffentlichen, am 30sten Sept. 1795 veranstalteten, Redeübung in Stettin ein. Er entwirft eine Schilderung des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland in den frühern und spätern Zeiten, und beantwortet alsdann die Frage: wie der angehende Schulmann gebildet werden müsse? Es ist hier nicht sowohl von der physischen und moralischen, als vielmehr von der intellektuellen, Bildung des Lehrers und Erziehers die Rede. Nach des Verf. Ideen soll diese Bildung schon auf Schulen angefangen, und auf der akademischen Laufbahn fortgesetzt werden. Beyläufig wird hier den philologischen Seminarien in Göttingen und Halle, so wie dem in Berlin existirenden Seminar für gel. Schulen, dessen Mitglied der Verf. ehemals selbst gewesen ist, nebst ihren Vorstehern und andern geschickten praktischen Schulmännern, das gebührende Lob ertheilt. Zuletzt werden pädagogische Reisen, als ein zweckmäßiges Mittel zur Bildung der Jugendlehrer, empfohlen, um Lehranstalten, Bibliotheken, u. s. w. zu besuchen. Nachrichten von der Schulbibliothek und einigen Wohlthätern des Lyceums, die Bücher geschenkt haben, so wie die Beurtheilung der im letzten Jahre abgegangenen Supremaner, machen den Beschluß.

Königsberg. In einer kleinen Schrift (2 B. 4.) De Socrate, cum discipulis libros Veterum tractante, behandelt Hr. M. Joh. Michael Hamann die Stelle der Xenophontischen Memorabilien I, 6., und vergleicht die daraus abgezogenen Resultate von Sokrates Erziehungsmethode in jener Rücksicht mit den Ideen der neuern Zeiten.

Giessen. Das Programm, womit Hr. Prof. Leun, zweyter Lehrer des Pädagogiums, zu der öffentlichen gewöhnlichen Herbstprüfung und Redeübung jener Lehranstalt einlädet, giebt: Einige Bemerkungen über den Inhalt und Plan des siebenten Kapitels des Briefs Pauli an die

die Römer, die sich vorzüglich damit beschäftigen, die Meinungen Koppens und Eckermanns zu prüfen.

Würzburg. Nachdem der Hr. D. Friedrich Karl Gavard die Erlaubniß, als Privatlehrer der Land- und Staats-Oekonomie, Vorlesungen zu halten, erlangt hatte, kündigte er solche durch eine kleine Schrift: Ueber reine und angewandte Staatsökonomie, nach Grundsätzen der kritischen Philosophie, 8. 4 B. an, worinn der Verf. sich bemüht, zu zeigen, daß die Unvollkommenheit der Staatsökonomie, als Wissenschaft betrachtet, in dem Mangel eines höhern Princips liege. Hierzu diene das Moralprincip der kritischen Philosophie, dessen Anwendung auf den Zweck des Staats er entwickelt, und daraus Grundlinien der Staatsökonomie ableitet, die er weiter auszuführen verspricht.

Bücheranzeigen.

In der Expedition des Merkurs in Altona und bey Bohn et Comp. in Lübeck ist erschienen: Frankreich im Jahre 1795. 10tes Stück; enthält: 1) Briefe, geschrieben auf einer Reise von Paris nach den Niederlanden. 2) Auszüge aus Briefen der Pariser Kämpfe im Vendemaire und die Kriegsvorfälle am Rhein betreffend. 3) Real über die Theilung Pohlens und die Triple-Allianz. 4) Auszüge aus der bey Bemalten gefundenen Correspondenz. 5) Auszüge aus Briefen eines Nordländers. 6) Auszug aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. 7) Thermin über das Interesse der Mächte des festen Landes, in Beziehung auf England. 8) Heckel, ein eingebildeter royalistischer Pedant. 9) Weissagung für Frankreich in einer Stelle aus dem Lucrez. 10) Bücheranzeigen. 11) Neue franz. Musikalien. 12) Hymne à l'être suprême.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Deutsches Magazin: December 1795. 1) Ueber den Wucher und die Mittel, demselben Einhalt zu thun. 2) Ueber den Confirmationsgebrauch in der protestantischen Kirche, mit Hinsicht auf Bedürfniß der Zeit. 3) Apathie von Grönland. 4) Ueber die Schwierigkeiten beym Studium der Kantischen

Philo-

Philosophie, und Vorschläge, wie man sie überwinden kann. 3) Aufforderung zur Beförderung des Rettungsunterrichts unter dem Volke. 5) Ueber den Grund der Verbindlichkeit der Verträge.

Ebendaselbst ist erschienen: Genius der Zeit, von F. Hennings. December, 1795. 1) Bruchstück aus Vaillants neuen Reise in Afrika. 2) Einige Gedanken, veranlaßt durch einen Aufsatz: Nachtheile der Bevölkerung; im Deutschen Merkur 1794. 7ten St. 3) Bemerkungen über Leserey. 4) Merkwürdigkeit der Zeit. 5) Kornausfuhr. 6) Der Schäfer und der Seelenhirte. 7) Epistel an Herrn Pfarrer Müller im Breisgau. 8) Einige patriotische Wünsche. 9) Mantua, ein historisches Gemälde. 10) Visitirgins Erklärung. 11) Ein Brief vom Rhein. 12) Bücheranzeigen. 13) Vier Lieder vom Hrn. K. S. Grönland.

* * *

Vermischte Nachrichten.

A. B. Berlin, den 12ten Sept. 1795. Sie werden sich gewiß mit mir freuen, wenn ich Ihnen melde, daß das hiesige reformirte Kirchendirektorium die rühmliche Absicht hat, ein Seminarium für reformirte Schullehrer in der Kurmark einzurichten. So viel mir bekannt geworden ist, arbeitet man jetzt an dem Plan, und man darf hoffen, daß derselbe durch die achtungswürdigen Glieder dieses Kollegiums sowohl, als durch die Mitwirkung und Unterstützung eines geschickten und thätigen hiesigen reformirten Schulmannes, dessen Vorschläge man in dieser Hinsicht gefordert hat, zweckmäßig und ausführbar seyn, und in der Folge, bey der wirklichen Ausführung, einen gesegneten Nutzen stiften werden. Sobald mir der Fortgang dieser Unternehmung bekannt wird, sollen Sie ihn erfahren.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 2. 1796.

Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bekannte Oekonom, Hr. Oberkommissär Westfeld, hat das eine halbe Stunde von Göttingen gelegene Amt Weende erhalten, und wird künftig auf gedachter Akademie ökonomische Vorlesungen halten.

Zu Bamberg wurde, nachdem der Hr. Geh. R. und Domdechant Fahrtz, bisher Senior der Juristenfakultät, seine viele Jahre bekleidete Lehrstelle des Kirchenrechts abgelegt hatte, solche dem geistlichen Rath und Katechetik, Hrn. Frey, übertragen. Die Hrn. Professoren Aschenbrenner und Sauer erhielten Pfarreyen. An die Stelle des erstern, als Vorsteher des Marianischen Studentenhauses, kam Hr. Prof. Heuß. Hr. Steiner, Prof. am Gymnasium, erhielt die Pfarrey Hohenmarkschberg, und seine Stelle bekam Hr. Kapellan Wehrl, Verf. der Geographie von Bamberg. Hr. Hofrath und Prof. Weber erhielt eine jährliche Zulage von 100 Fl. Frkl. unter der Verbindlichkeit, über Kameral- und Polizeywissenschaften zu lesen.

Hr. D. W. G. Thilenius ist, als fürstl. Nassau-Usingischer Hofrath, Stallarzt und Badearzt nach Wiesbaden berufen worden.

Zu Dessau ernannte der regierende Fürst Hrn. Rath Rode zum Kabinetsrath.

Hr. Prof. Danzer zu Salzburg wurde von dem gefürsteten Damenstift zu Buchau zum Stiftsherrn ernannt.

Der bisherige Vicedirektor der Justizkanzley zu Roth, Dr. Carl Friedrich Wilhelm Frh. von Wreden, ist an des verstorbenen Direktors Schröter Stelle Kanzleydirektor geworden.

Die kaiserl. ruſsig. ökonom. patriotische Gesellschaft in Böhmen hat den Churſächs. Commissionsrath, Hrn. Riem, zu ihrem auswärtig korrespondirenden Mitgliede erwählet, ihm das Diplom, vom jetzigen Präsid. Hrn. Grafen v. Kanal, unterzeichnet, übersandt, und ihn in den Schematismus für 1795 für Böheim eintragen lassen. Es verdient diese Erwählung als ein seltner Fall angemerkt zu werden, da sonsten kein Ausländer in diese Gesellschaft aufgenommen wird.

Wittenberg. Nachdem Hr. D. Salomo Constantin Titius die durch den Tod des seel. D. Nürnbergers erledigte ordentliche Profession der Anatomie und Botanik, gleichen die Aufsicht über das Anatomische Museum, erhalten hat: so ist dagegen durch ein Kurfürstl. Reskript vom 20ten Decemb. 1795. die Substitutionsstelle der pathologischen und chirurgischen Profession des Herrn Hofr. D. Leonhardi, Kurf. Leibarztes in Dresden, welche es bisher verwaltet hat, dem Herrn D. Friedrich Ludwig Aresing in Leipzig ertheilt worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Halle. Den 5. Oct. erhielt Hr. Phil. Heinrich Pithorden aus Westphalen, nachdem er unserm Vorsitz des Hrn. Geheim. Raths und Prof. D. Meckel, seine Dissertation: de Lepra squamosa (3 B. 8.) vertheidigt hatte, die medicinische Doctorwürde.

Den 26. October erlangte gleiche Würde, Hr. Friedr. Philipp Stockhausen aus dem Magdeburgischen, nach vor-

her

unter demselben Vorsitz geschehene Vertheidigung seiner Abhandlung: de Aedoeopsophia. (2½ B. 8.)

Leipzig. Noch am 6. October vertheidigte Hr. Carl August Tittmann, der Rechte Beflissener, seine Abhandlung: de delictis in vires mentis humanae commissis, unter dem Vorsitz des Hrn. Oberhofgerichtsassessors und Prof. D. Erhardt. Zu dieser Disputation erschien eine Abhandlung vom Hrn. Christian Friedrich Frizsche, als Gratulationsschrift, unter dem Titel: De studio humanitatis rebus humanis publicis privatisque utilissimo. 16 S. 4.

Bey der am 13. October gehaltenen Peineschen Disputation erschien eine Gratulationsschrift vom Hrn. D. Johann Christian Knözschker: Commentatio juris metallici, praerogativam Senatus Fribergensis solemnem dimensionem metallicam, quam vulgo vocant: Das *Erbbergamt* seu *Bergvermessen*, Saxoniae in terris exercendi proponens. Von demselben Verf. ist auch eine Glückwünschungsschrift zu der am 14. Septbr. gehaltnen Hübnerischen Disputation, die gleichfalls einen Gegenstand des Bergwerkrechts abhandelt: De decimis metallicis juris metallici publici, Commentatio. 15 S. 4.

Den 22. October hielt Hr. D. Ferdinand Gotthelf Fleck wegen der ihm verliehenen ausserordentlichen Professur der Rechte seine Antrittsrede, und lud dazu durch ein Programm ein, unter dem Titel: Hermeneuticae tituli Pandectarum de adquirenda vel amittenda possessione, Spec. Imum.

Am 28. October wurde vom Hrn. M. Carl Friedrich Richter, um das Recht zu Haltung philosophischer Vorlesungen zu erlangen, seine Streitschrift: Historiae Persarum antiquissimae cum Graecorum et Ebraeorum narrationibus conciliandae Specimen. 67 S. 4. aufs Katheder gebracht und von ihm und Hrn. August Gottlieb Hofmann als Respondenten vertheidigt.

Oeffentliche Anstalten.

Einführung des Preußischen allgemeinen Landrechts, und der neuen allgemeinen Gerichtes, und

Prozeßordnung in den Markgrafthümern Anspach und Bayreuth. Sie nimmt vom 1sten Jan. 1796. ihren Anfang, vermöge einer unterm 25sten Nov. 1795. erlassenen Verordnung, die von jenem Zeitpunct an beyden Gesetzbüchern verbindliche Kraft ertheilt, so daß sie von sämmtlichen Ober- und Untergerichtsstellen angewendet werden sollen.

Ritterakademie zu Liegnitz. Diese Lehranstalt hat mehrere Vollkommenheit theils durch neue Einrichtungen, theils durch Verbesserung der ältern erhalten, wovon wir hier nur insbesondere dasjenige erwähnen, was die Lectionen betrifft. Der halbjährige Lehrcursus fängt sich künftig mit dem neuen Jahre und Johannis an, und endigt sich Johannis und Weihnachten: (daraus entsteht aber doch die nachtheilige Folge, daß der Abgang der Eleven entweder nicht mit dem Anfange der akademischen Lehrvorträge geschehen kann, oder hier oder dort die Lectionen unterbrochen werden müssen!) und folgende Wissenschaften werden jetzt halbjährig vorgetragen: Prof. Jetze: alle mathematischen und philosophischen Wissenschaften nach Wolf, die Naturgeschichte nach Ebert, die allgemeine Naturwissenschaft, die Physiologie, nebst dem Nöthigen aus der Anatomie, und das Nöthigste aus der Chemie. Die physischen und mathematischen Wissenschaften werden zugleich auf Natur, auf Technologie, auf Staats- und Privatwissenschaft angewendet. Im Sommer kommen Experimente, Erklärung der Modelle und Vorzeigung der Naturalien hinzu. Für die Militäristen sind besondere Lehrstunden bestimmt. — Prof. Schmit die schönen Wissenschaften nach Eschenburgs Lehrbuch, und die alte Geschichte nach Schröckh: privatim, Zeichnen, Natur- und Litteraturgeschichte, englische, italienische und spanische Sprache und Litteratur. — Prof. Merdermann: Logik und Moral, Lehren von Gott, Unsterblichkeit, Freyheit des Willens, und Grundlage der reinen Sittenlehre, dann Geschichte der Philosophie, Encyklopädie aller philosophischen Wissenschaften und Künste: juristische Elementarkenntniße und Naturrecht, mit welchem letztern eine Einleitung in die vaterländische Geschichte verbunden wird. — Prof. Störch: europäische Staatengeschichte nach Meusel, Statistik und Geographie nach Fabri, und privatim Cameralwissenschaften. — Prof. Klose: Wahrheiten der christlichen Religion, verbunden mit der Religionsgeschichte und Einleitung in die Bibel:

Rübel: lateinische Sprache, privatim Erklärung ausgewählter lateinischer und griechischer Schriftsteller, und Einleitung in die Alterthumskunde. — Prof. Mandès: Erklärung französischer Schriftsteller, Bildung des Styls und Sprechens. — Inspector Meidhard: Arithmetik: und privatim alle Theile der Mathematik, Technologie, Oekonomie, Forstwissenschaft, Chymie, Zeichnen aller Arten, Risse und Pläne in beyderley Baukunst. — Inspector Gebauer: die Elemente der französischen Sprache nach der Grammatik. Außerdem wird auch in Leibesübungen Unterricht gegeben.

Schul- und andere kleine Schriften.

Anspach. Als Einladungsschrift zu dem Frühlingsexamen erschien von dem Lehrer der zweyten Klasse des hiesigen Gymnasiums, Hrn. M. Christoph Wolfgang Brunner, eine kleine Abhandlung: Etwas über die Flüsse und deren Ursprung, Lauf und Mündung, in Rücksicht auf den geographischen Unterricht. 18 S. 4.

Eisenach. Von dem am hiesigen Gymnasium angestellten Lehrer, Hrn. Prof. Köhler, sind zwey Einladungsschriften erschienen. Die eine: Praecipuas causas decrescentis in scholis solidioris graecae atque latinae linguae studii, proponit — 1794. 4. 1½ B. Der Verf. legt darinn seinen Zöglingen den großen Schaden des vernachläßigten Studiums der alten Sprachen sehr ernstlich ans Herz: und untersucht den Grund dieser Vernachläßigung mit vorzüglicher Anwendung auf unsre Zeiten. Die zweyte Schrift ist überschrieben: Martin Luthers jugendliche Bildung in Eisenach. 1795. 4. und beschäftigt sich mit dem Einfluß, den Johann Trebonius, als Lehrer an der Schule der Franciskaner zu Eisenach, die Luther besuchte, und Johann Hilten durch seine Schriften und Beyspiel, wegen er um seiner Lehrsätze willen im J. 1502 im Gefängniß starb, auf Luthers Bildung gehabt haben.

Breslau. Am 17. August 1795. feyerte Hr. Prof. Jungnitz das Jahrgedächtniß der Thronbesteigung des regie-

renden Königs durch diese Rede, die auch bald darauf gedruckt erschienen ist, unter dem Titel: Rede am Jahrgedächtnisse der Thronbesteigung Sr. Maj. des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms II. über den Geist der Zeit und seine Verhältnisse zum Wohlseyn des Staates. 29 S. 4. Der Verf. setzt das Charakteristische des Geists unsers Zeitalters in eine verfeinerte Sinnlichkeit, die mit Kraftlosigkeit und Egoismus zusammen fließt — in einen höhern Grad des Luxus, der von jener Sinnlichkeit theils erzeugt wird, theils sie gegenseitig wieder hervor bringt, und in eine Unduldsamkeit gegen die gesellschaftlichen nothwendigen sowohl, als durch Mißbräuche entstandenen Einschränkungen, die man gewöhnlich Freyheitsliebe zu nennen pflegt. Er beschäfftigt sich in Verfolgung seiner Untersuchungen sowohl mit dem schädlichen Einfluß, den diese Richtung des Genius unsers Zeitalters hervor bringt, als mit den Mitteln, den Uebeln zuvor zu kommen, und ihre Quellen zu verstopfen. In der letztern Rücksicht dringt der Verf. auf wahre Aufklärung, um die Meynungen zu berichtigen, und auf verbesserte Gesetze, und Beyspiele guter Menschen, um den Gewohnheiten entgegen zu streben.

Breslau. Zur Anhörung einer Rede in dem Elisabethanum lud Hr. Prof. Georg Gustav Fülleborn durch eine Abhandlung ein, unter dem Titel: Ueber die Schreibfreyheit bey Griechen und Römern. 12 S. 4. — Da die Staatsverhältnisse der ältern gebildeten Völker sowohl, als auch ihre Litteratur, und insbesondere ihr Schriftstellerwesen, von ganz andrer Art waren, als unsre neuen Staaten sie kennen, so mußte auch die litterarische Polizey nothwendig von der unsrigen sehr verschieden seyn. Der Verf. untersucht vorzüglich die Frage: ob die Schreibfreyheit bey Griechen und Römern Einschränkungen erlitten habe? und welche vorkamen? und beantwortet sie dahin, daß zwar keine eigentlichen Gesetze gegen die Bekanntmachung gewisser Schriften vorhanden waren; daß aber dennoch in einigen Fällen gegen gefährliche Schriften gerichtlich verfahren wurde.

Bücher-

Ankündigungen.

Von meiner Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz ist in der Ostermesse 1795 der 11te und 12te Band erschienen. Er enthält die Nachrichten von Ulm, Memmingen, Stuttgard, Ludwigsburg und Hohenasperg. Es ist demselben auch des Hrn. Prof. Schmid in Ulm interessanter Versuch eines schwäbischen Idiotikon, als eine Beylage beygefügt.

Der 12te und 13te Band ist jetzt unter der Presse, und sie werden gewiß zur Ostermesse 1796 erscheinen. Sie enthalten den Aufenthalt in Tübingen, nebst der Reise nach der Stifte St. Blasien in Schwarzwalde, und den Aufenthalt daselbst. Nebst einer Untersuchung über den eigentlichen Ursprung der Donau. Bis zum Ende der Ostermesse 1796 kann zusammt 1 Rthlr. 10 Gr. Konventionsgeld oder 2 Rthlr. 12 Gr. Brandenburgisch Geld vorausbezahlt werden. Hernach gelten diese beide Bände 3 Rthlr. Berlin, den 20ten Nov. 1795.

Fr. Nicolai.

Literarische Nachricht, [illegible] Recensenten und Bienenfreunden. Spitzner's kritische Geschichte [illegible] der Bienen 11. [illegible] und 12. Theil betr.

Man will hierdurch die Herren Recensenten nur aufmerksam machen, nicht zu übereilt, allem, in Spitzners kritischen Geschichte ꝛc. völligem Glauben beyzumessen, sondern, ehe man die darinn angefallenen Männer, besonders den verstorbenen von Kürrichau über seine vorgerügten Bienenmeynungen, durch Spitznern verdammt, [illegible] die Nachrichten zu lesen, welche in dem eben erschienenen

[illegible]ten

*) Wir machen diese zwey Striche hier, und belehren den Hrn. Spitzner darüber, daß dadurch ein Unsrer Titel seines Werks zu verstehen sey, da er im 11ten Th. S. 316. von den Recensenten im Reichsanzeiger nicht mit einem Censore reden will, und diese doch der Recensenten übliche Art, mit einem gemalten Aufhebe, eine Verstümmelung seines Titels, nennt.

ten Theile der Römischen neuen Ausgabe — welchen man mit dem 10ten als Beschluß der Bienen-Biographie anzusehen hat — stehn, und nehmen sie dem Hrn. v. Münchow, durch einen ganzen Aufsatz aus den Wittenberger Wochenblatte, aufgebürdete Erdichtung: daß er ein Band bey ihm gewesen, wodurch ein Präparat mit Verbrennen getödtet, von einem fremden, 18 Jahre bey ihm gestandenen, Verwalter, Hrn. Dietrich, Pachter des Moschinskischen Vorwerks zu Dresden, im Gegentheil sey Brandes verschickt, und jener für Spitzner an das Spruchwort erinnert worden: Von Todten solle man nichts als Gutes reden; also wohl auch schreiben! Schade, daß diese Warnung für die Herrmannische physiognomische Bibl. zu spät kommt! Doch zweifelt man nicht, sie werde darinnen Münchows Ehre bey Beurtheilung des Spitznerischen zum Theils restaurirt werden. Zumal da Hrn. Sp. das Sprüchwort im reichen Maße eintrifft, der nicht erst Gräber graben will, sondern selbst hinein; und da er auf den Ruinen des so eifrigen Bienenforschers, Schirach sich zu erheben sich bemühet, indem er im 1sten Theil seiner Geschichte denselben bis zum Charlatan erniedriget, im 2ten Theile aber, so wie im Wittenberger und Dresdner Wochenblatte dazu bis in Ewigkeit (so rief er aus) bestätigt wissen will. Immer und überall sind solche Zeuge seine genaue Sprache. Sprache spricht dadurch ein anderes Sprüchwort wahr macht: wen man zu sehr unterdrückt, kommt nur desto mehr empor! Und ein solcher Autor verlangt vom Publikum, daß es seine Geduld in Bienenmeynungen verstummen heiße. Kann er dies mit Rechte dem Publikum zusinnen!

Dienet der neuen Sammlung unterzeichneten, nicht gegen H. Spitzner, sondern für die Wahrheit vereinigten Bienenfreunde.

Mit diesem Intelligenzblatte wird zugleich das Register zu 1 von 1 ausgegeben.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 3. 1796.

Ehrenbezeigungen.

Bey der Churſächſ. ökonomiſchen Societät ſind in voriger Michaelismeſſe in der öffentlichen Verſammlung zu Leipzig, folgende von der Hauptdeputation zu Dresden in Vorſchlag gebrachte Mitglieder, beſtätiget worden. Zu ordentlichen Mitgliedern: Herr M. Ferdinand Gottlob Flitner auf Neuenhof bey Düben; Herr Carl Heinrich Alberti, Kaufmann in Chemnitz. Zu inländiſchen Ehrenmitgliedern: Der practiſirende Arzt, Hr. D. Chriſtian Auguſt Struve in Görlitz; der Paſt. Hr. M. Immanuel Gottlieb Anton in Altenhayn bey Grimma. Zu ausländiſchen Ehrenmitgliedern: Der ruſſiſch-kaiſerl. Director des Bergwerks in der Olonaiſchen Statthalterſchaft, Hr. Alexander Graf von Harſch zu Almedingen, kaiſ. königl. Cammerherr, Ritter des St. Stephans-Ordens, des Wlodomier- und Stanislaus-Ordens u. ſ. w. Der ruſſ. kaiſ. Criminalrichter in Reval, Herr Guſtav Graf von Rebbinder, u. ſ. w. Der Hr. von Sievers auf Eiſenküll bey Fellin, in der Rigaiſchen Statthalterſchaft. Herr Gottfried Rautſch, königl. preuß. Cammerrath zu Meſſeritz, in Südpreußen. Herr Ludwig Wallrath Medicus, in Mannheim. Der Hr. Amtsverwalter, Johann Heinrich Linck, in Köſitz bey Cöthen.

Todesfälle.

Am 23. Julius starb zu Basbek bey Stade, Hr. Ernst Heinrich Stahl, 24 Jahre alt, Verfasser einiger Aufsätze in Eichhorns allgemeiner Bibliothek der biblischen Litteratur.

Den 27sten September starb zu Berlin, Hr. Johann Christ. Fuchs, geb. zu Großen-Germersleben im Magdeburgischen im J. 1726. Er hatte seit vielen Jahren die Stelle eines Pagenhofmeisters. Sein Hauptstudium war Conchylien- und Versteinerungskunde, wovon er in den Schriften der Gesellschaft der naturforschenden Freunde zu Berlin, deren Mitglied er war, einige interessante Aufsätze geliefert hat.

Am 5ten October gieng zu Mühlheim am Rhein mit Tode ab Hr. Johann Gustav Burgmann, Prediger bey der lutherischen Gemeinde, gebohren zu Güstrow im Herzogthum Mecklenburg den 25sten October 1744. In seiner Jugend reiste er für die Callenbergische Anstalt zur Judenbekehrung, als Missionär, wurde dann 1766 Prediger in der freyen Reichsstadt Essen, von da er zum Prediger der Lutherischen Gemeinde in der Savoy zu London berufen wurde, und hierauf 1774 die Stelle zu Mühlheim erhielt. In dieser letztern hat er verschiedene Schriften herausgegeben.

Den 28sten October starb Hr. Johann Ernst Gruny, Prediger bey der Landgemeinen ohnweit Zerbst, 63 Jahr alt. Er trieb in spätern Jahren vorzüglich das Studium der deutschen Sprache mit Erfolg, wovon seine schriftstellerischen Arbeiten zeugen.

Den 5ten November starb zu Danzig Hr. Carl Benjamin Lengnich, Archidiakonus und Bibliothekar bey der Oberpfarrkirche zu St. Marien, im 53sten Jahr seines Alters, bekannt als gelehrter Münz- und Alterthumskenner, auch Litterator.

Den 23sten November gieng mit Tode ab der durch seine Gemälde- und Kupferstichsammlung bekannte Hr. Gottfried Winkler, Kaufmann zu Leipzig, 65 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Würzburg. Den 8ten August vertheidigte Hr. Georg Mack, Positiones ex universâ Philosophiâ, unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Reuß, und erhielt darauf die philosophische Doctorwürde.

Den 18ten August erhielt gleiche Würde Hr. Stephan Maier, aus Frankfurt am Mayn, nach Vertheidigung einer Streitschrift: Aphorismen aus der Moralphilosophie, dem Naturrecht überhaupt und dem natürlichen Staatsrecht insbesondere, nach Grundsätzen der kritischen Philosophie, sammt Sätzen aus den übrigen Theilen der Philosophie. 51 Seiten in 8. Den Vorsitz führte hierbey ebenfalls Hr. Prof. Reuß.

Bamberg. Die gewöhnliche philosophische Doctorpromotion gieng den 30sten September 1795 vor sich, und Hr. Prof. Nüßlein, der den Vorsitz bey der Disputation führte, schrieb hierzu die Einladungsschrift, in welcher er eine kurze Darstellung der neuesten philosophischen Systeme giebt.

Jena. Den 21sten November der Hrn. Johann Friedrich Lawrobe, aus London, Diss. sistens Brunonizni Systematis criticen, 60 pagg. 8. Der Verf. greift das Brownesche System, das von manchen Aerzten so sehr angestaunt, bewundert und befolgt wird, nach seinen eigenen Grundsätzen an, und sucht das Schwankende, Unbestimmte, Halbwahre u. dergl. anschaulich zu machen. Nach einer vorläufigen Uebersicht der Hauptbegriffe, und einer Tabelle von sthenischer und asthenischer Anlage, zeigt der Verf. daß das Hr. Incitabilität nicht haltbar sey, und die darauf gebaueten Sätze nicht immer logisch richtig und wahr befunden werden, u. dergl. Das wird mit einzelnen Beyspielen bestätigt, und vernünftige Aerzte werden ihm ohne Bedenken beypflichten. Auch wird Meikard mit Recht getadelt, daß er die Sache übertreibt, und seinen Autor nicht einmal gehörig versteht.

Den 10ten December Hrn. Friedrich Leop. Christoph Rabe, aus Quedlinburg, Diss. de dolore grauidarum,

rum, particularium, puerperarum, 39 pagg. Der Verf. gehet erst die mancherley Schmerzen, die vor, in und nach der Geburt erfolgen, durch, und beschreibt die vornehmsten Ursachen, wovon sie entstehen, fügt sodann die verwandten oder ähnlichen Schmerzen an diesen Theilen bey, und schließt mit zwey Krankheitsgeschichten aus dem Starkschen Clinico.

Das Weyhnachtsprogramm vom Hrn. D. Schmid enthält: Comm. in qua remissionis peccatorum notio biblica indagatur, part. I. 2 Bogen. Der Verf. will den biblischen Begriff: Vergebung der Sünden, von den ältesten Zeiten bis auf Christum und die Apostel verfolgen. Hier der Anfang aus den Mosaischen Büchern, wo es manchmal Befreyung von irdischer Strafe, manchmal, z. B. bey den Opfern, Befreyung von äußerlicher Unreinigkeit, und Zutritt zum Jüdischen Heiligthum, nie aber innerliche Besserung heißen soll.

Oeffentliche Anstalten.

Medicinalwesen bey der Oesterreichischen Armee. — Mit unermüdetem Eifer wird dessen Verbesserung fortgesetzt, und wir haben daher bereits wieder einige Vorschritte, die in Ansehung dieses Gegenstands geschehen sind, zu berichten. — Nachdem der dreymonathliche Versuch mit der neuen Militair-Pharmacopöe, die im Militairspital angestellt wurde, sein Ende erreicht hatte, wurden diese drey Monathe, August bis incl. October, mit den Monathen May, Junius und Julius verglichen, in welchen nach der alten Pharmacopöe dispensirt worden war. Die tägliche Arzneyportion jedes Kranken kam nach der alten Pharmac. auf 7 Kreuzer, nach der neuen 2 Kreuzer: und während jene galt, starb der 13te, bey der neuen der zwanzigste Kranke. (Diese Bestimmung der Mortalität entscheidet wohl nichts: Art der herrschenden Krankheiten und Jahrszeit sind hier von einem Einfluß, die bey der Gegeneinanderstellung nicht erwogen zu seyn scheint.) Man erwartet nun täglich die neue Pharmacopöe förmlich bey der Armee eingeführt zu sehen.

Die

Die ganze Feldsanitäts-Verwaltung ist jetzt in drey Körper getheilt: 1) Permanente Militair-Sanitäts-Commission, die aus der Direction der medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie besteht, und unter einem aus den Professoren zu wählenden Director alle Sanitätsgeschäfte von Wichtigkeit bearbeitet; 2) die Feldmedicamenten-Regie; 3) die Direction des Personals der Feldärzte unter einem Ober-Feldarzte, der auf Befolgung aller bestehenden Feldsanitätsgeschäfte sehen muß. Hierzu ist der Prof. von Mederer in Freyburg ernannt, und ihm ein Gehalt von 3000 Fl. ertheilt. Er muß zu Kriegszeiten im Felde erscheinen, und in Friedenszeiten die größten Garnisonsspitäler bereisen. Er ist Mitglied der Akademie, und hat bey allen Sanitätscommissions-Sitzungen eine Stimme. Damit aber, in seiner Abwesenheit die laufenden Geschäfte beym Hofkriegsrath nicht leiden, so wird aus den Professoren der Josephs-Akademie ein substituirter oberster Feldarzt angestellt, dessen Ernennung bis jetzt noch nicht geschehen ist.

Schul- und andere kleine Schriften.

Frankfurt an der Oder. Zwey Schulschriften, die hier erschienen sind, enthalten die erste: Einige Gedanken über die Nothwendigkeit der Deklamir- und Redeübungen auf öffentlichen Schulen, vom Hrn. D. Dettmers, Rector der königlichen Friedrichsschule, als Einladungsschrift zu den am 7ten April 1793 gehaltenen öffentlichen Uebungen abgefaßt. (1 B. 8.)

Die zweyte vom Hrn. Prof. Heynatz, Rector der Stadtschule, handelt: von dem in Volks- oder Bürgerschulen zu ertheilenden mechanischem Unterrichte in der Meßkunst. (3 B. 8.) Sie ist gleichfalls eine Einladungsschrift zu der im Herbst gehaltenen Schulprüfung.

Greiz. Als eine Einladungsschrift zu der am 21sten und 22sten September d. J. gehaltenen öffentlichen Schulprüfung erschienen, vom Hrn. Schulinspector und Frühprediger — — — 3 Bogen in Octav, unter dem Titel:

Von den gegenseitigen gerechten Forderungen der Väter und Mütter an die Lehrer ihrer Kinder, und der Lehrer an die Väter und Mütter ihrer Schüler. Der Verf. spricht von d[illegible] zu diesem Gegenstand gehörigen, und für das Gedeyhen der Erziehung so wichtigen Wahrheiten, vorzüglich in Bezug auf das vor sich habende Lokal, und sagt dabey viel Nützliches und Gutes, was auch an andern Orten bekannt zu werden verdient, um die Forderungen der Eltern an die Schullehrer herab zu stimmen, und den billigen Forderungen der letztern mehr Gewicht zu geben.

Bücheranzeigen.

Die Jägersche Buchhandlung in Frankfurt a. M. hat die Uebersetzung eines sehr interessanten Werks veranstalten lassen, welches unter nachstehendem Titel bereits die Presse verlassen hat, und in der bevorstehenden Leipziger Ostermesse durch alle gute Buchhandlungen zu haben seyn wird: Neue Theorie der Geburtshülfe in Beobachtungen, Schlussfolgen und Vorschriften für Schwangere, Kreissende und Kindbetterinnen, von J. F. Sacombe, ausübenden Arzte und Geburtshelfer in Paris. Zum Wohl der Menschheit, zur Unterstützung des edelsten Theils der Schöpfung, zur Erleichterung des wichtigsten Berufs der Mütter, scheint der Verf. mit seinen Kenntnissen sich ganz hingegeben zu haben. Er verwirft alle gewaltsame Instrumente, deren Ansehen schon, die Leidenden in Grausen setzt, und behauptet kühn, auch ohne dieselben, die Geburt, unter der großen Mitwirkung der Natur, fördern zu können. — Der Geburtshelfer prüfe und entscheide.

In der Expedition des Merkurs in Altona und bey Bohn in Lübeck ist erschienen: Frankreich im Jahr 1795, Eilftes und zwölftes Stück. Inhalt: 1. Constitution der franz. Republik, wie sie der Nationalconvent dem französischen Volke vorlegte. 2. Briefe auf einer Reise von Brüssel nach Holland, 4ter Brief. 3. Auszüge aus der bey Lemaitre gefundenen Correspondenz. (Beschluß.) 4. Real, Versuch

nach einer Beſchreibung der Begebenheiten vom 12ten und 13ten Vendemaire. 5. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers, 1ſter bis 7ter Brief. 6. Ueberſetzung der Verhandlungen des Convents vom 1ſten May bis zum Schluſſe der Sitzungen. 7. Der Herausgeber an die Leſer. 8. L'Autel de la Patrie, zur Beylage die Muſik fürs Clavier.

Zu Würzburg in der Riennerischen Buchhandlung iſt kürzlich erſchienen: Es blühe der fränkiſche Weinhandel und deſſen Veredlung. Ein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes gelegt von Nicolaus Müller, Schuldheiß zu Markt-Wipfeld, im hochfürſtl. Würzburg. Amte Klingenberg. 1796. VI. und 64 S. in 8.

Dieſe kleine Schrift von einem patriotiſchen Landmanne in Franken, der uns auch eine, zum drittenmal ſchon aufgelegte, Belehrung, aus Kartoffeln guten Branntwein zu brennen, ingleichen die Pflichten eines Würzburg. Dorfſchuldheißen, ein ſehr gründlich geſchriebenes Buch, geliefert hat, enthält drey Hauptabſchnitte: I. Was wiſſen wir bereits von dieſem Gegenſtande? II. Von der Güte und dem Werthe des Frankenweins. III. Was muß zur Aufnahme des Fränkiſchen Weinhandels geſchehen?

Der Einſender dieſer Nachricht überläßt es einem Recenſenten die Ausführung dieſer Gegenſtände bald nach Verdienſt zu beurtheilen.

* * *

Vermiſchte Nachrichten.

Bücherverkauf.

Am 1ſten März d. J. wird in der Dom-Curie des Hrn. Doct. und Domherrn Meyer hieſelbſt eine auserleſene Sammlung neuer, theils sauber gebundener, theils brochirter franzöſiſcher Bücher aus mehrern Theilen der Wiſſenſchaften, und beſonders aus dem Fach der angenehmen Lecture, öffentlich verkauft werden. Das Verzeichniß derſelben iſt bey dem Antiquar und Commiſſionair Hrn. Ruprecht, an der Ellernthorsbrücke, und in der Bohnſchen Buchhandlung zu bekommen. Hamburg im Januar 1796.

Halbjährige Nachrichten von den Verhandlungen und Preisaufgaben der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.

Am 3ten December vor. J. ward die halbjährige öffentliche Versammlung der Gesellschaft gehalten, und von dem Unterzeichneten über die Verhandlungen des verflossnen halben Jahres berichtet. Hauptsächlich wurden folgende Gegenstände erwähnt:

I. In Ansehung der bestimmten Departementer der Gesellschaft.

Die bey der Rettungsanstalt für Ertrunkene angezeigten und von der Gesellschaft belohnten glücklichen Rettungen von dreizehn unter achtzehn ins Wasser gestürzten Personen; verschiedene dadurch veranlaßte außerordentliche Belohnungen, und rühmliche Erwähnung der dabey bewiesenen Thätigkeit mehrerer hülfleistenden Personen; Anschaffung einiger neuen Rettungswerkzeuge und andre verbessernde Einrichtungen der Anstalt.

Der mit dem 13ten October wieder angefangene halbjährige Cursus des Vortrags für junge Handwerker und Fabrikanten, bey welchem sich gegen 350 Zuhörer eingefunden haben; und die bevorstehende Eröffnung einer dritten Subscription zur Unterstützung dieses gemeinnützigen Instituts.

Ertheilung der silbernen Ehrenmünze an mehrere, sich durch ihren Fleiß auszeichnende, Zöglinge der Zeichnungsschulen.

Die revidirte Einrichtung des von jetzt an in Privatvorträgen umgeänderten, bisherigen öffentlichen, Unterrichts in der Schifffahrtskunde.

Verschiedene unten folgende, der Anstalt zur Beförderung des Land- und Gartenbaues geschehene, Vorschläge zur Verbesserung der Obstbaumzucht u. s. w.

II. In Ansehung fortgesetzter Deliberationen über ältere Vorschläge.

Die in der Angelegenheit des hiesigen Kalkhofes, bey den über diesen Gegenstand von der Behörde veranlaßten Deliberationen, fortgesetzten Verhandlungen.

Der Beytrag zum gemeinnützigen Almanach vom 1796, unter den Rubriken: a) Warnungen und Regeln gegen verkehrte Behandlung der Kinder in den ersten

sten Jahren ihres Lebens und Vorurtheile der Mütter und Ammen, die für die Gesundheit der Kinder schädlich sind. b) Noth- und Hülfsregeln, wenn einer von einem tollen Hunde gebissen ist.

Der, besonders wegen Kostbarkeit des Transports, unausführbar befundene Vorschlag zur Eröffnung des Steinkohlenhandels mit deutschen Gegenden.

Die Verhandlungen über die Bleyglasur der irdnen Küchengeräthe, und der, selbst bey der größtentheils für übertrieben erklärten Furcht vor der Gefahr der bisherigen Glasur, in Deliberation gebrachte Vorschlag, einer durchaus und in allen Fällen unschädlichen Glasur der Töpferwaare.

III. In Ansehung neu eingeleiteter Deliberationen.

Der von einem Fremden communicirte Plan zur Errichtung einer Anstalt von warmen und künstlichen mineralischen und andern Bädern, dessen Ausführung jedoch von den Unternehmern vor der Hand suspendirt worden.

Der Vorschlag zur Vertilgung des, in den Brau- Back- und Wohnhäusern, häufig sich generierenden Feuerwarms (blatta orientalis Linn.) und die dagegen vorgeschlagenen Mittel.

Die Vertheilung der empfehlungswürdigen Noth- und Hülfstafeln des Herrn Dr. Struve zu Görlitz, in den hiesigen Schulen und auf dem Lande.

Der in Antrag gebrachte, in der Ausführung aber noch suspendirte, Vorschlag, zur Entdeckung von Mitteln, gegen den dem Weizen schädlichen Schmitt (Schmutzkörner) in den Aehren dieses Getreides.

Die aus England mitgetheilten, an sich selbst gut gearbeiteten, aber bey den hiesigen Feuranstalten, nach der Einrichtung unsrer Sprützen, nicht anwendbar befundenen hölzernen Schläuche zu Feuerspritzen.

Der Vorschlag zur Verbesserung der hiesigen Gassenbeleuchtung, nach der neuen musterhaften Polirung-Anstalt in Lübeck, woher eine der daselbst eingeführten Laternen, mit dazu gehörigem Apparat, Berechnungen und dergl. zum Versuch verschrieben worden, und zur Beurtheilung ihrer Wirkung vermittelst einer über die Gasse gespannten Kette, vor dem Hause der Gesellschaft aufgehängt ist.

halbjährige Nachrichten von den Verhandlungen und Preisaufgaben der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.

Am 3ten December vor. J. ward die halbjährige öffentliche Versammlung der Gesellschaft gehalten, und von dem Unterzeichneten über die Verhandlungen des verflossnen halben Jahres berichtet. Hauptsächlich wurden folgende Gegenstände erwähnt:

I. In Ansehung der bestimmten Departementer der Gesellschaft.

Die bey der Rettungsanstalt für Ertrunkene angezeigten und von der Gesellschaft belohnten glücklichen Rettungen von dreizehn unter achtzehn ins Wasser gestürzten Personen; verschiedene dadurch veranlaßte außerordentliche Belohnungen, und rühmliche Erwähnung der dabey bewiesenen Thätigkeit mehrerer hülfleistenden Personen; Anschaffung einiger neuen Rettungswerkzeuge und andre verbessernde Einrichtungen der Anstalt.

Der mit dem 13ten October wieder angefangene halbjährige Cursus des Vortrags für junge Handwerker und Fabrikanten, bey welchem sich gegen 350 Zuhörer eingefunden haben; und die bevorstehende Eröffnung einer dritten Subscription zur Unterstützung dieses gemeinnützigen Instituts.

Ertheilung der silbernen Ehrenmünze an mehrere, sich durch ihren Fleiß auszeichnende, Zöglinge der Zeichnungsschulen.

Die revidirte Einrichtung des von jetzt an in Privatvorträgen umgeänderten, bisherigen öffentlichen, Unterrichts in der Schifffahrtskunde.

Verschiedene unten folgende, der Anstalt zur Beförderung des Land- und Gartenbaues geschehene, Vorschläge zur Verbesserung der Obstbaumzucht u. s. w.

II. In Ansehung fortgesetzter Deliberationen über ältere Vorschläge.

Die in der Angelegenheit des hiesigen Kalkhofes, bey den über diesen Gegenstand von der Behörde veranlaßten Deliberationen, fortgesetzten Verhandlungen.

Der Beytrag zum gemeinnützigen Almanach vom 1796, unter den Rubriken: a) Warnungen und Regeln gegen verkehrte Behandlung der Kinder in den ersten

sten Jahren ihres Lebens und Vorurtheile der Mütter und Ammen, die für die Gesundheit der Kinder schädlich sind. b) Noth- und Hülfsregeln, wenn einer von einem tollen Hunde gebissen ist.

Der, besonders wegen Kostbarkeit des Transports, unausführbar befundene Vorschlag zur Eröffnung des Steinkohlenhandels mit deutschen Gegenden.

Die Verhandlungen über die Bleyglasur der irdnen Küchengeräthe, und der, selbst bey der größtentheils für übertrieben erklärten Furcht vor der Gefahr der bisherigen Glasur, bey Deliberation gebrachte Vorschlag, einer durchaus und in allen Fällen unschädlichen Glasur der Töpferwaaren.

III. Für Ansehung neu eingeleiteter Deliberationen.

Der von einem Fremden communicirte Plan zur Errichtung einer Anstalt von warmen und künstlichen mineralischen und andern Bädern, dessen Ausführung jedoch von den Unternehmern vor der Hand suspendirt worden.

Der Vorschlag zur Vertilgung des, in den Brau- Back- und Wohnhäusern, häufig sich generierenden Feuerwarms (blatta orientalis Linn.) und die dagegen practicirten Mittel.

Die Vertheilung der empfehlungswürdigen Noth- und Hülfstafeln des Herrn Dr. Struve zu Görlitz, in den hiesigen Schulen und auf dem Lande.

Der in Antrag gebrachte, in der Ausführung aber noch suspendirte, Vorschlag, zur Entdeckung von Mitteln, gegen den dem Weizen schädlichen Schmitt (Schmutzkörner) in den Aehren dieses Getreides.

Die aus England mitgetheilten, an sich selbst gut gearbeiteten; aber bey den hiesigen Feueranstalten, nach der Einrichtung unserer Sprützen, nicht anwendbar befundenen hänfenen Schläuche zu Feuerspritzen.

Der Vorschlag zur Verbesserung der hiesigen Gassenbeleuchtung, nach der neuen musterhaften Policeyanstalt in Lübeck, woher eine der daselbst eingeführten Lutternen, mit dazu gehörigem Apparat, Berechnungen und dergl. zum Versuch verschrieben worden, und zur Beurtheilung ihrer Würkung vermittelst einer über die Gasse gespannten Kette, an dem Hause der Gesellschaft aufgehängt ist.

Die Verhandlungen über den Vorschlag zur Beförderung des Gemüsebaues und der Obstbaumzucht auf der Geest, vermittelst Anziehung von Kernstämmen, und die in dieser Hinsicht zur weitern Aufführung genommenen provisorischen Beschlüsse, worüber künftig, nachdem die Ausführung dieses Plans noch mehr vorbereitet worden, nebst den beschloßnen Preisaufgaben, das weitere bekannt gemacht werden wird.

„Vorläufig werden die Mitglieder der Gesellschaft und „andere Freunde, Freundinnen und Beförderer der Obst„baumzucht von dem dazu niedergesetzten Ausschuß angele„gentlichst ersucht: Kerne von gutem Obst, besonders „von Pippin- Borsdorfer- und Pigeon-Aepfeln zu „sammeln, und sie, mit Benennung der Sorten, bald „möglichst dem Ausschuß einzuliefern, um der Gesellschaft „die Ausführung jenes gemeinnützigen Vorschlages dadurch „zu erleichtern."

IV. Ehrenbezeigungen, Belohnungen und Empfehlungen.

Die den Wundärzten, Herrn Bohnhof, Redlich und Arnop für einen denkwürdigen Rettungsfall (s. Adreß-Comtoir-Nachricht v. J. 79stes Stück) ertheilten goldnen Ehrenmünzen.

Die der Wehmutter, Frau Hahn, wegen eines Rettungsfalles ertheilte Belohnung und silberne Ehrenmünze.

Verschiedene Belohnungen an mehrere bey der Rettung Ertrunkner sich vorzüglich thätig bewiesener Personen.

Die einem hiesigen Tischlergesellen, Namens Behrmann, ertheilte Belohnung, für dessen sinnreiche Erfindung des Modells zu einer Krankenbettstelle.

Empfehlung mehrerer hiesigen geschickten Künstler und Professionisten: besonders des Mechanikus, Herrn Both, wohnhaft am Dreyeichenthor, in Verfertigung von verschiedenen physikalischen Werkzeugen, und des Töpfers Herrn Johann Heinrich Köpke, wohnhaft im Karnsveergang Nr. 222, in Verfertigung von gut gebrannten und einheimischen Steinnäpfen.

V. Preisertheilungen.

An den Hrn. Geheim-Kriegsrath und Oberhofbauamts-Director Langhans in Berlin, für dessen eingesandte, und, wegen ihrer Reichhaltigkeit an praktischen Vorschlä-

gen,

gen, unter neun eingegangnen Abhandlungen (S. jetzo St. der halbjahr. Nachr. vor J. mit dem Preis von 40 Sp. Ducaten gekrönte Preisschrift, über die, die Einrichtungen von öffentlichen Kalkmagazinen u. s. w. betreffende Preisaufgabe; und an Hrn. Johann Ant. Fahrenkrüger hieselbst, das ertheilte Accessit von 10 Sp. Ducaten, für dessen eingesandte zweckbefürderliche Vorschläge in Absicht desselben Gegenstandes.

2. An Hrn. Nic. Heinrich Burmester hieselbst, eine Prämie von 10 Sp. Ducaten, als Antheil an den auf Vorschläge zu Verbesserung der hiesigen Hasenmoore gesetzten Preis, für dessen eingelieferten, ein hiesiges Hasenmoor betreffenden, Verbesserungsplan mit der Devise: zum Versuch; worinn hauptsächlich Bepflasterung des Bodens dieses Moores und tägliche Wegschaffung des Unflaths vorgeschlagen wird. — (Hr. Burmester hat den vorerwähnten Preis zu andern gemeinnützigen Verwendungen an die Gesellschaft resignirt.)

Die bisher erwähnten drey Preisschriften sind dem Kalkhofs-, und dem Düne-Departement zur weitern Erwägung und eventuellen Ausführung der darinn enthaltenen Vorschläge übergeben.

3. Die dem königl. preuß. Oekonomie-Commissarius und Conducteur, Hr. J. F. Lange, aus Cüstrin, ertheilte Prämie von 10 Sp. Ducaten, für dessen Preisschrift über Ackerbestellung und Regulirung der Landmaaßen für einzelne Bauerfamilien, mit der Devise: Ackerbau; welche Schrift von obey über denselben Gegenstand eingesandten Abhandlungen, von dem Censur-Ausschuß, für die vollständigste und gründlichste erklärt und zur öffentlichen Bekanntmachung empfohlen ist.

4. Die dem hiesigen Portraitmaler, Hrn. Bardorf, für einige eingelieferte vorzügliche Portraits in Oel, decretirte Prämie von 5 Sp. Ducaten.

5. Die dem sich hieselbst niedergelassenen Englischen Fellenhauer Armatage, für eingelieferte, besonders gute, mit einem neuen Hieb bearbeitete, alte Fellen ertheilte Prämie von 5 Sp. Ducaten.

6. Die dem hiesigen Zeugschmid Schwarz, für einige vorzüglich gut gerathne Schneidebohrer zu Brunnenröhren, zuerkannte Prämie von 4 Sp. Ducaten.

7. Die

7. Die den zwölf Landleuten, Jantzen in Eimsbüttel, J. Dabelstein in Eppendorf, J. J. Knobloch in Barmbeck, T. B. Bartelsen am Strohhause, H. Hütscher und F. Hütscher in Wohldorf, J. Mattens und A. Leufner in Barmbeck, M. C. Sievers in Farnsen, H. Joen in Ohlstede, J. Dompster in Eppendorf und L. M. v. Drakeln in Billwärder, für den bisher betriebenen Bienenbau ertheilten Prämien von 15 Mk. Courant: und wird diese, nunmehr 4 Jahre zur Concurrenz offen gewesene, Aufgabe, vor der Hand wieder zurück genommen, nachdem die ausgesetzten Prämien elf und zwanzig verschiedenemal an hiesige Landleute mit gutem Erfolg vertheilt worden.

8. Die Anmeldung von 6 Landleuten des Hamburgischen Gebiets, zu der vorjährigen auf die Betreibung des Kartoffelbaues ausgesetzten Prämie, und die dem hiezu ernannten Ausschusse committirte Untersuchung dieser, noch nicht hinlänglich beglaubigten, Angaben.

9. Die Einsendung einer Preisschrift: über die Verbesserung der Elbfischerey, mit der Devise: „Erfahrung lohnt dem Beobachter mit Wahrheit," und Mittheilung derselben an den Censur-Ausschuß.

VI. Publicirte Preisfragen.

1. Permanente Aufgaben.

a) Denjenigen hiesigen Einwohner, welcher 30 Armenkinder, unter achtzehn Jahren, mit einer das ganze Jahr hindurch fortdauernden (nicht aber wie die Winkelarbeiten von Zeit zu Zeit unterbrochenen) ihrer künftigen Bestimmung, ihrer Moralität und ihrer Gesundheit unnachtheiligen Arbeit beschäftigt, wobey sie wöchentlich wenigstens 1 Mk. verdienen, und die Abendstunden zum Schulgehen frey behalten, nach Ablauf des ersten auf diese Weise zugebrachten Jahres, ein Preis von 20 Sp. Ducaten, oder eine Ehrenmünze von gleichem Werthe. Doch muß die Anmeldung deswegen vor Anfang des Jahres beym Hrn. Oberalten Cohnies, auf dem Neuenwall No. 142. geschehen, und den Deputirten der Gesellschaft die Besuchung der Arbeitsstelle zu jeder Zeit frey stehen. b) Denjenigen drey Landbesitzern, welche zuerst auf eine bisher unbewohnt gewesene Stelle des Hamburgischen Gebiets ein Haus erbauen, und solches, nebst wenigstens einem Morgen Landes, einer Familie zum Anbau von selbst beliebigen Gartengewächsen überlassen, oder selbst zu diesem Gebrauch anwenden, (in welcher Absicht

sie

sie sich woher beym Hrn. Kunstgärtner und Bürger Tapezan Buek beym Dammthor zu melden haben) sobald das Haus bewohnt und das Land mit Gartengewächsen besetzt ist, einem jeden eine Prämie von 100 Mk. Courant. c) Demjenigen hiesigen Wundarzt, welcher erwiesenermaaßen, durch anhaltende Bemühung und Anwendung der vorgeschriebenen Rettungsmittel, einen im Wasser Verunglückten, welcher nach einem besonders langen Zeitraum erst wieder aus dem Wasser gezogen werden konnte, und leblos heraus gezogen ward, wieder zum Leben gebracht hat, für einen solchen sich in einem Jahr auszeichnenden, und von der Gesellschaft als vorzüglich wichtig erklärten Rettungsfall, eine Prämie von 150 Mk. Courant. Der Termin dieser Aufgabe geht von Ostern bis Ostern.

2. Verwichene Ostern prolongirte Aufgabe.

Auf die vorzüglichste und durch Erfahrung bestätigte Beantwortung der Frage: welchen Nutzen leisten der Arsenik und einige Quecksilberbereitungen, außer den Metallarbeitern in den Fabriken? Werden sie zu dem bestimmten Zweck nothwendig erfordert, oder können nicht Statt derselben minder schädliche und gefährliche Mittel angewendet werden? Ein Preis von 15 Sp. Ducaten. — Die mit versiegelten Namenszetteln versehene Preisschriften werden vor Johannis 1796 an die Gesellschaft eingesandt.

3. Vorige Michael prolongirte Aufgaben.

a) Demjenigen hiesigen Bierbrauer, welcher ein braunes Bier, das dem ächten Englischen Porterbier an Geschmack, Stärke, Klarheit und Dauer gleich kommt, zu einem verhältnißmäßig billigen Preis liefert, eine Prämie von 8 Sp. Duc. — Die Anmeldungen geschehen vor Weyhnachten 1796 bey der Gesellschaft. b) Auf eine in Rücksicht der Wahl des Gesichtspunctes der Gegend, und der Ausführung selbst am besten gerathene Landschafts-Zeichnung einer der vorzüglichsten Gegenden um Hamburg, an der Elbe, bey Flottbeck oder Deckenhuden, oder an der Alster, nach der Natur, in Tusch, Bister oder Guache ausgeführt, und nicht unter 2 Fuß breite, ein Preis von 5 Sp. Ducat., und auf diejenige Zeichnung in gleicher Größe und Manier, die der besten am nächsten kommt, 3 Sp. Ducat. — Die Anmeldungen geschehen bey der Gesellschaft. c) Auf die hiesige Verfertigung von plattirten Leisten und plattirten Pferdegeschirr, welche der guten Englischen Arbeit an Schönheit,

7. Die den zwölf Landleuten, Jantzen in Eimsbüttel, J. Dabelstein in Eppendorf, J. J. Knobloch in Barmbeck, C. B. Bartelsen am Strohhause, H. Hätscher und F. Hätscher in Wohldorf, J. Mattens und A. Leufner in Barmbeck, M. E. Sievers in Farnsen, H. Joen in Ohlstede, J. Dompfter in Eppendorf und L. M. v. Draseln in Billwärder, für den bisher betriebenen Bienenbau ertheilten Prämien von 15 Mk. Courant: und wird diese, nunmehr 4 Jahre zur Concurrenz offen gewesene, Aufgabe, vor der Hand wieder zurück genommen, nachdem die ausgesetzten Prämien elf und zwanzig verschiedenemal an hiesige Landleute mit gutem Erfolg vertheilt worden.

8. Die Anmeldung von 6 Landleuten des Hamburgischen Gebiets, zu der vorjährigen auf die Betreibung des Kartoffelbaues ausgesetzten Prämie, und die dem hiezu ernannten Ausschusse committirte Untersuchung dieser, noch nicht hinlänglich beglaubigten, Angaben.

9. Die Einsendung einer Preisschrift: über die Verbesserung der Elbfischerey, mit der Devise: „Erfahrung lohnt dem Beobachter mit Wahrheit," und Mittheilung derselben an den Censur-Ausschuß.

VI. Publicirte Preisfragen.

1. Permanente Aufgaben.

a) Denjenigen hiesigen Einwohner, welcher 30 Armenkinder, unter achtzehn Jahren, mit einer das ganze Jahr hindurch fortdauernden (nicht aber wie die Winkelarbeiten von Zeit zu Zeit unterbrochenen) ihrer künftigen Bestimmung, ihrer Moralität und ihrer Gesundheit unnachtheiligen Arbeit beschäftigt, wobey sie wöchentlich wenigstens 1 Mk. verdienen, und die Abendstunden zum Schulgehen frey behalten, nach Ablauf des ersten auf diese Weise zugebrachten Jahres, ein Preis von 20 Sp. Ducaten, oder eine Ehrenmünze von gleichem Werthe. Doch muß die Anmeldung deswegen vor Anfang des Jahres beym Hrn. Oberalten Cohnies, auf dem Neuenwall No. 142. geschehen, und den Deputirten der Gesellschaft die Besuchung der Arbeitsstäle zu jeder Zeit frey stehen. b) Denjenigen drey Landbesitzern, welche zuerst auf eine bisher unbewohnt gewesene Stelle des Hamburgischen Gebiets ein Haus erbauen, und solches, nebst wenigstens einem Morgen Landes, einer Familie zum Anbau von selbst beliebigen Gartengewächsen überlassen, oder selbst zu diesem Gebrauch anwenden, (in welcher Absicht

sie

ſie ſich vorher beym Hrn. Kupfergraveur und Bürger Caſpe-ran Buek beym Dammthor zu melden haben) ſobald das Haus bewohnt und das Land mit Gartengewächſen beſtellt iſt, einem jeden eine Prämie von 100 Mk. Courant. 5) Demjenigen hieſigen Wundarzt, welcher erwieſenermaaßen, durch anhaltende Bemühung und Anwendung der vorgeſchriebenen Rettungsmittel, einen im Waſſer Verunglückten, welcher nach einem beſonders langen Zeitraum erſt wieder aus dem Waſſer gezogen werden konnte, und leblos heraus gezogen ward, wieder zum Leben gebracht hat, für einen ſolchen ſich in einem Jahr auszeichnenden, und von der Geſellſchaft als vorzüglich wichtig erklärten Rettungsfall, eine Prämie von 150 Mk. Courant. Der Termin dieſer Aufgabe geht von Oſtern bis Oſtern.

2. Verwichene Oſtern prolongirte Aufgabe.

Auf die vorzüglichſte und durch Erfahrung beſtätigte Beantwortung der Frage: welchen Nutzen leiſten der Arſenik und einige Queckſilberbereitungen, außer den Metallarbeitern in den Fabriken? Werden ſie zu dem beſtimmten Zweck nothwendig erfordert, oder können nicht Statt derſelben minder ſchädliche und gefährliche Mittel angewendet werden? Ein Preis von 15 Sp. Ducaten. — Die mit verſiegelten Namenszetteln verſehene Preisſchriften werden vor Johannis 1796 an die Geſellſchaft eingeſandt.

3. Vorige Michael prolongirte Aufgaben.

a) Demjenigen hieſigen Bierbrauer, welcher ein braunes Bier, das dem ächten Engliſchen Portorbier an Geſchmack, Stärke, Klarheit und Dauer gleich kommt, zu einem verhältnißmäßig billigen Preis liefert, eine Prämie von 8 Sp. Duc. — Die Anmeldungen geſchehen vor Weyhnachten 1796 bey der Geſellſchaft. b) Auf eine in Rückſicht der Wahl des Geſichtspunctes der Gegend und der Ausführung ſelbſt am beſten gerathene Landſchafts-Zeichnung einer der vorzüglichſten Gegenden um Hamburg, an der Elbe, bey Flottbeck oder Dockenhuden, oder an der Alſter, nach der Natur, in Tuſch, Bleyſtift oder Guache ausgeführt, und nicht unter 2 Fuß Breite, ein Preis von 5 Sp. Ducat., und auf diejenige Zeichnung in gleicher Größe und Manier, die der beſten am nächſten kommt, 3 Sp. Ducat. — Die Anmeldungen geſchehen bey der Geſellſchaft. c) Auf die hieſige Verfertigung von plattirten Leiſten und plattirten Pferdegeſchirr, welche den guten Engliſchen Arbeit an Schönheit, und

Der Beytritt von sechszehn neuen Mitgliedern, und die Wahl von zwey Mitgliedern zur monatlichen Deliberations-Versammlung.

Erinnerung an sieben in diesem Zeitraum verstorbene Mitglieder; mit dankbarer Erwähnung des von einem derselben, dem verstorbenen Herrn Tobias Wolfgang Wibel, der Gesellschaft im Jahr 1791, zur Beförderung gemeinnütziger Institute, gemachten patriotischen Geschenks von fünf hundert Mark.

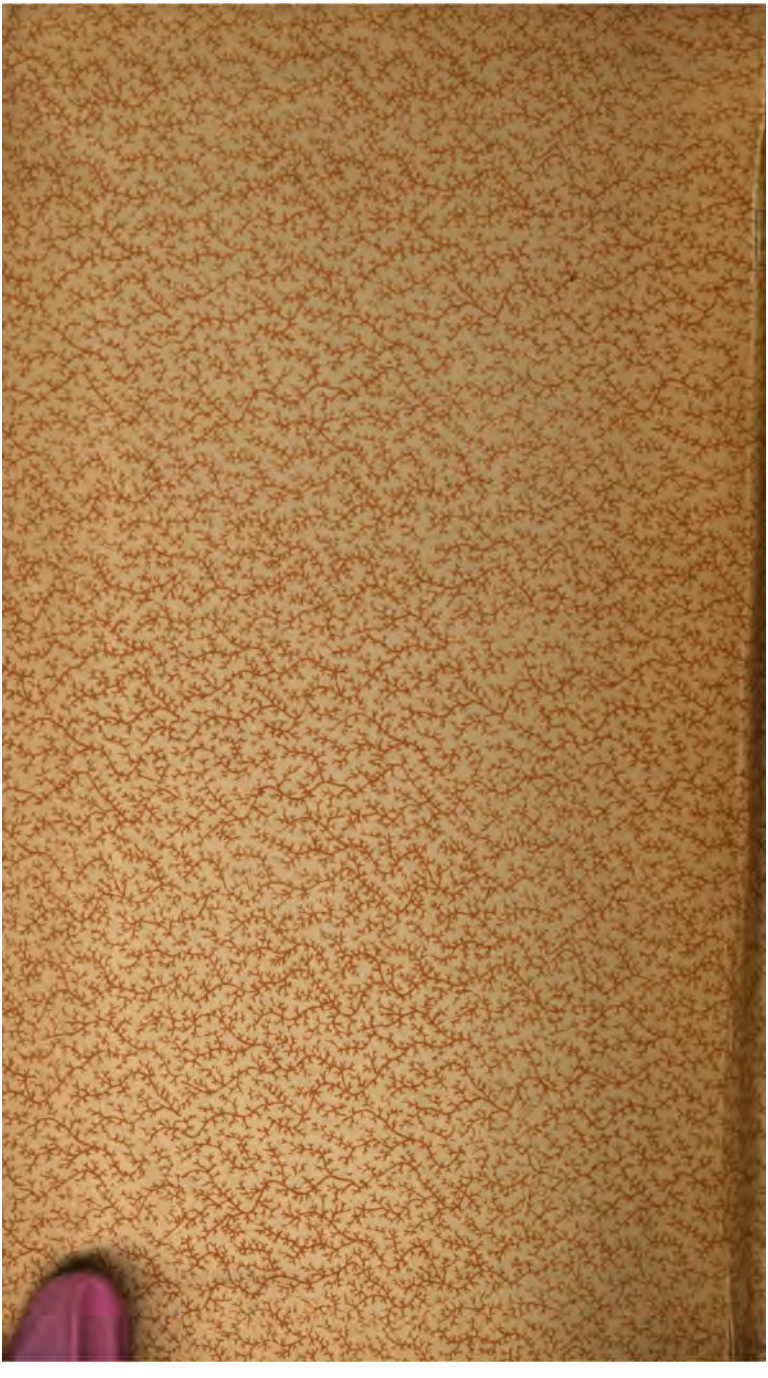
L. J. L. Meyer, Dr.

d. Z. proponirender Secretair der Gesellschaft.

Verbesserungen.

Im Inhaltsverzeichnisse des 18ten Bandes 1sten Stücks fehlen unter der Rubrik: Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik,

Wiebekings Beyträge zur Churpfälzischen Staatengeschichte von 1742 bis 1792 . . S. 243
Hüllmanns Lehrbuch der Erdbeschreibung f. den dritten Jahrgang. 1. 2. Th. . . . 246
Hamburgische Denkwürdigkeiten . . 251

Im obigen Bande 4tes Stück, Seite 502. Zeile 4. von unten: st. Französischen lies Franzischen.

Im 19ten Bande 1stes Stück, S. 99. Zeile 2. von unten: st. Masse l. Meße.